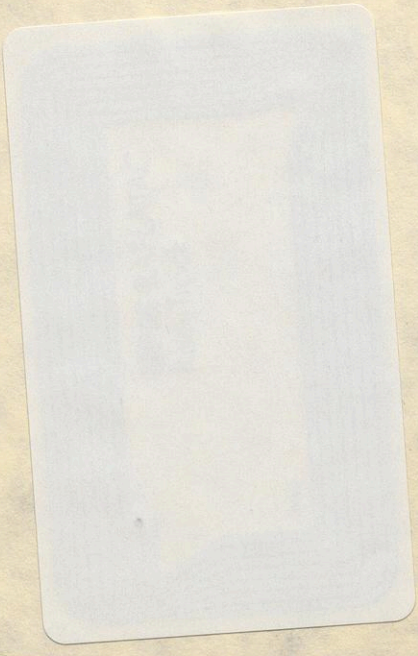
12 Beil. lose hinten in Tasche



N12<522558061 021

LS

ubTÜBINGEN

STUDIEN

UND

MITTEILUNGEN

ZUR GESCHICHTE DES

BENEDIKTINER-ORDENS

UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 93
JAHRGANG 1982
HEFT I–II

TR
12 Beilage
Lose
+ 1 Lose
10 St
695 Tandem
Hd 2

1982

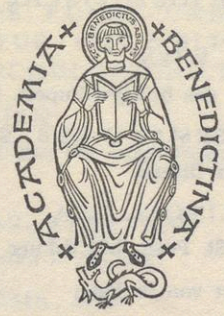
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

UB TÜB
07. JUL. 1982
Gd 448
ZD

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 93
JAHRGANG 1982
HEFT I–IV



1982
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

Inhalt des Jahrganges 1982 Band 93 Heft I-IV

ANSELM SCHWAB OSB, SALZBURG
Widmungsseite IX

ERZABT FRANZ BACHLER OSB
Zum Geleit XI

DER KONVENT VON ST. PETER XIII

ERZBISCHOF KARL BERG
Grußwort XIV

LANDESHAUPTMANN WILFRIED HASLAUER
Vorwort XV

AEGIDIUS KOLB OSB
Die Äbte und Erzäbte von St. Peter XVII

I. TEIL: ALLGEMEINE HISTORISCHE BEITRÄGE

HERWIG WOLFRAM, WIEN
Vier Fragen zur Geschichte des heiligen Rupert. Eine Nachlese 2

FRIEDRICH KARL HERMANN OSB, SALZBURG
987: Trennung der Abtei vom Bistum 26

JOHN B. FREED, ILLINOIS, USA
Die Dienstmannschaft von St. Peter. Mit Exkurs: 56

Die Ministerialengeschlechter von St. Peter 70

Der Klosterpropst Dietmar und seine Verwandten 75

FRIEDRICH KARL HERMANN OSB, SALZBURG
Das Begräbnisrecht der Abtei St. Peter 79

FRIEDRICH KARL HERMANN OSB, SALZBURG
Das Präzedenz-Recht der Abtei St. Peter 129

Gd 448

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

FRITZ KOLLER, SALZBURG
Die Abtei St. Peter als Salzproduzent und Montanunternehmer 159

KLAUS LOHRMANN, WIEN
Der Dornbacher Besitz der Abtei St. Peter in Salzburg 187

WALTER KRISTANZ, SALZBURG
Die Weingüter von St. Peter in Krems und Oberarnsdorf 202

JOHANN SALLABERGER, SALZBURG
Johann von Staupitz, die Stiftsprediger und die Mendikanten-Termineien in Salzburg 218

CONRADIN BONORAND, CHUR
Abt Chilian Püttricher von St. Peter als Humanist 270

FRIEDRICH KARL HERMANN OSB, SALZBURG
Das Kloster im Sturm des politischen Umbruches bis 1816 288

FRIEDERIKE ZAISBERGER, SALZBURG
Willibald Hauthaler als Historiker 335

ERNST HANISCH, SALZBURG
St. Peter in der Zwischenkriegszeit 1919–1938: Politische Kultur in einer fragmentierten Gesellschaft 361

II. TEIL: BILDTAFELN VON ALOIS SCHMIEDBAUER, SALZBURG 383

III. TEIL: BEITRÄGE AUS ARCHÄOLOGIE, NUMISMATIK, REALIENKUNDE, KUNST- UND MUSIKGESCHICHTE, LITERATUR- UND BIBLIOTHEKSWISSENSCHAFT UND SCHULGESCHICHTE

STEFAN KARWIESE, WIEN
Erster vorläufiger Gesamtbericht über die Ausgrabungen zu St. Peter in Salzburg 404

EVA-MARIA FELDINGER, SALZBURG
Eine Sammlung römischer Münzen in St. Peter 533

GERHARD JARITZ, KREMS, NÖ.
Zur Alltagskultur im spätmittelalterlichen St. Peter 548

AEGIDIUS KOLB OSB, OTTOBEUREN
Tischgebräuche in St. Peter nach dem Speisenbuch von 1728 570

FRANZ FUHRMANN, SALZBURG
Der Balderichbau der Abteikirche St. Peter 601

KUNO BUGMANN OSB, EINSIEDELN
Widmung 957

ANSGAR RABENALT OSB, KREMSMÜNSTER
P. Eugenius Dobler OSB und Kremsmünster 959

BENNO ROTH OSB, SECKAU
Warum und wie kam es zur Wiederbesiedelung des ehemaligen Augustinerchorherren und Domstiftes Seckau am 8. September 1883 1010

JOSEF JOOS OSB, MARIENBERG
Die Restaurierung der Krypta von Marienberg, ein bleibendes Denkmal an das Jubiläumsjahr des hl. Benedikt 1035

VESTIGIA PATRUM

MARTIN RUF OSB, SCHÄFTLARN
Eindrücke an der Tagung der Historischen Sektion der Academia Benediktina 9./10. Oktober 1982 in Irsee 1042

ZUR CHRONK DES ORDENS

STEPHAN SCHALLER OSB
Das Arbeitsjahr 1980/81 und 1981/82 der Bayerischen Benediktinerakademie 1048

KUNO BUGMANN OSB, EINSIEDELN
Abtei St. Otmarsberg Uznach 1053

IN MEMORIAM 1055

LITERARISCHE UMSCHAU 1076

BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e. V.
Sitz München

Hauptschriftleitung und Administration
P. Aegidius Kolb OSB
D-8942 Abtei Ottobeuren, Postfach 1140

Redaktion Österreich: P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig

Redaktion Schweiz: P. Kuno Bugmann OSB, Stift Einsiedeln

Herstellung: Druckerei Jugendwerk Birkeneck, 8055 Hallbergmoos

In Kommission:
EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien D-8917

CORRIGENDA:

S. 837, V. 3867: statt v$\hat{v}$we = n$\hat{v}$we
S. 838, V. 4163: statt Er = Ez
S. 838, V. 4184: statt mir = mit
S. 839, V. 4261: statt An der = Ander
S. 847, Z. 31: statt E ein = Ein
S. 848, Z. 13: statt iade = aide
S. 831, Z. 13: statt Hs. 1 = Hs. I
S. 890, 5. Z. von unten: statt Sustituten = Substituten
S. 937, 2. Spalte, 4. Titel: statt Annihujus = Anni hujus

STUDIEN

UND

MITTEILUNGEN

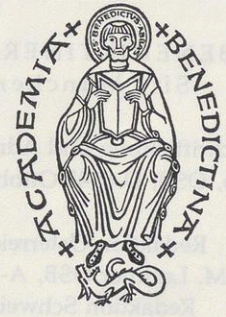
ZUR GESCHICHTE DES

BENEDIKTINER-ORDENS

UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 93
JAHRGANG 1982
HEFT I–II



1982

EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

Für Unterstützung der Drucklegung der Festschrift dankt die

Erzabtei St. Peter in Salzburg

dem Land Salzburg,

dem Erzbischof-Dr.-Andreas-Rohracher-Fond der Erzdiözese Salzburg

und

der Ersten österreichischen Spar-Casse, Wien I.

Alle Fotoautoren sind bei den Abbildungen genannt. Einige Fotos von A. Schmiedbauer, der den zweiten Teil dieser Festschrift gestaltete, konnten dankenswerterweise der Neuauflage seines Buches ,,Salzburg, Gestalt und Antlitz. Verlag Das Berglandbuch" entnommen werden.

BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e. V.
Sitz München

Hauptschriftleitung und Administration:
P. Aegidius Kolb, OSB, D-8942 Ottobeuren, Postfach 1140

Redaktion Österreich:
P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig
Redaktion Schweiz:
P. Kuno Bugmann OSB, CH-8840 Stift Einsiedeln

Herstellung: Druckhaus Nonntal der Erzabtei St. Peter, Salzburg

In Kommission: EOS Verlag, Erzabtei St. Ottilien, D-8917
ISSN 0303–4224.

FESTSCHRIFT ST. PETER ZU SALZBURG 582–1982

Inhalt

ANSELM SCHWAB OSB, SALZBURG
Widmungsseite IX

ERZABT FRANZ BACHLER OSB
Zum Geleit XI

DER KONVENT VON ST. PETER XIII

ERZBISCHOF KARL BERG
Grußwort XIV

LANDESHAUPTMANN WILFRIED HASLAUER
Vorwort XV

AEGIDIUS KOLB OSB
Die Äbte und Erzäbte von St. Peter XVII

I. TEIL: ALLGEMEINE HISTORISCHE BEITRÄGE

HERWIG WOLFRAM, WIEN
Vier Fragen zur Geschichte des heiligen Rupert. Eine Nachlese 2

FRIEDRICH KARL HERMANN OSB, SALZBURG
987: Trennung der Abtei vom Bistum 26

JOHN B. FREED, ILLINOIS, USA
Die Dienstmannschaft von St. Peter. Mit Exkurs: 56

Die Ministerialengeschlechter von St. Peter 70

Der Klosterpropst Dietmar und seine Verwandten 75

FRIEDRICH KARL HERMANN OSB, SALZBURG
Das Begräbnisrecht der Abtei St. Peter 79

FRIEDRICH KARL HERMANN OSB, SALZBURG
Das Präzedenz-Recht der Abtei St. Peter 129

FRITZ KOLLER, SALZBURG
Die Abtei St. Peter als Salzproduzent und Montanunternehmer 159

KLAUS LOHRMANN, WIEN
Der Dornbacher Besitz der Abtei St. Peter in Salzburg 187

WALTER KRISTANZ, SALZBURG
Die Weingüter von St. Peter in Krems und Oberarnsdorf 202

JOHANN SALLABERGER, SALZBURG
Johann von Staupitz, die Stiftsprediger und die Mendikanten-Termineien in Salzburg 218

CONRADIN BONORAND, CHUR
Abt Chilian Püttricher von St. Peter als Humanist 270

FRIEDRICH KARL HERMANN OSB, SALZBURG
Das Kloster im Sturm des politischen Umbruches bis 1816 288

FRIEDERIKE ZAISBERGER, SALZBURG
Willibald Hauthaler als Historiker 335

ERNST HANISCH, SALZBURG
St. Peter in der Zwischenkriegszeit 1919–1938: Politische Kultur in einer fragmentierten Gesellschaft 361

II. TEIL: BILDTAFELN VON ALOIS SCHMIEDBAUER, SALZBURG 383

III. TEIL: BEITRÄGE AUS ARCHÄOLOGIE, NUMISMATIK, REALIENKUNDE, KUNST- UND MUSIKGESCHICHTE, LITERATUR- UND BIBLIOTHEKSWISSENSCHAFT UND SCHULGESCHICHTE

STEFAN KARWIESE, WIEN
Erster vorläufiger Gesamtbericht über die Ausgrabungen zu St. Peter in Salzburg 404

EVA-MARIA FELDINGER, SALZBURG
Eine Sammlung römischer Münzen in St. Peter 533

GERHARD JARITZ, KREMS, NÖ.
Zur Alltagskultur im spätmittelalterlichen St. Peter 548

AEGIDIUS KOLB OSB, OTTOBEUREN
Tischgebräuche in St. Peter nach dem Speisenbuch von 1728 570

FRANZ FUHRMANN, SALZBURG
Der Balderichbau der Abteikirche St. Peter 601

FRANZ WAGNER, SALZBURG
Die erste Barockisierung der Stiftskirche St. Peter und die Altäre des Hans Waldburger 627

RUPERT FEUCHTMÜLLER, WIEN
Die spätbarocke Umgestaltung der Stiftskirche unter Abt Beda Seeauer 653

ADOLF HAHNL, SALZBURG
Barocke Klosteransichten, Baurisse und Entwürfe von St. Peter 694

GERHARD WALTERSKIRCHEN, SALZBURG
Beiträge zur Geschichte der Orgeln von St. Peter 740

ERNST HINTERMAIER, SALZBURG
Die elfte und zwölfte Säkularfeier des Erzstiftes von 1682 und 1782 755

RUDOLPH ANGERMÜLLER, SALZBURG
Amor Subditorum. Ein Applausus von Michael Haydn für den letzten Fürstpropst von Berchtesgaden im Musikalienarchiv von St. Peter 766

KARL FORSTNER, SALZBURG
Die Datierung des Cutbert-Codex. Ein Hauptproblem des Skriptoriums von St. Peter 776

HERMANN HAUKE, MÜNCHEN
Die ehemals St. Petrischen Handschriften in der Bayerischen Staatsbibliothek 802

GEROLD HAYER, SALZBURG
Neue Fragmente zum ‚Alexander' Ulrichs von Etzenbach und zum ‚Schwabenspiegel' aus der Stiftsbibliothek St. Peter 830

PETER WIND, SALZBURG
Die Handschriften des Erhard Manseer in der Bibliothek von St. Peter 851

WOLFGANG SEITZ, AUGSBURG
Graphische Thesenblätter für St. Peter 869

FRIEDRICH KARL HERMANN OSB, SALZBURG
Das Konvikt von St. Peter 1878–1938 886

IV. TEIL:

IVO POMPER, SALZBURG
Bibliographie von St. Peter 907

BEILAGEN: Pläne zum Beitrag von Stefan Karwiese

S. RVPERTVS,
S. VITALIS,
S. AMANDVS
COENOBII NOSTRI
PRAECLARI PATRONI
LAETITIA PLENA LAETANTES
FESTO NOSTRO
PIE INTERSINT



Erzabt Franz Bachler

DER ERZABT VON ST. PETER



Zum Geleit

Vor vierhundert Jahren erhielt die Salzburger Erzdiözese eine Art Festschrift aus der Feder des Wiguleius Hund, aber erst vor zweihundert Jahren die Benediktinerabtei St. Peter ein zweibändiges Werk unseres Konventualen P. Placidus Berhandsky gleichsam als Festgabe unseres *1200jährigen* Bestehens. Dieses vom Geiste der Aufklärung schon berührte Opus brachte eine deutsche Übersetzung und Bearbeitung des repräsentativen *Chronicon Novissimum* unseres Rokoko-Abtes Beda Seeauer von 1772, eines bis heute unerreichten Werkes. Vor hundert Jahren, inmitten des Kirchenkampfes und der Los-von-Rom-Bewegung konnte nur eine kleine Schrift von P. Amand Jung über den *hl. Rupert und seine Nachfolger* eine lokale Verbreitung finden. In unserem Jahrhundert – und dies stand seit den ersten Überlegungen fest – sollte es eine Festschrift werden.

Wir haben diese 32 Beiträge zu unserer Geschichte in ihren vielfältigen Verflechtungen zur Erzdiözese Salzburg und zu Land und Stadt Salzburg, in deren Grenzen wir uns immer beheimatet gewußt haben, mit Absicht den *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens . . .* anvertraut, damit auf diesem Wege möglichst viele Mitbrüder in allen Teilen des Orbis benedictinus erreicht werden können. Zum anderen, um in den *Studien und Mitteilungen . . .*, deren Redaktion bekanntlich durch viele Jahre in St. Peter lag, zum ersten Mal nach dem 2. Weltkrieg wieder eine umfassende Darstellung über unser Haus zum Zeichen der Verbundenheit mit der großen benediktinischen Gemeinschaft anzubieten.

Als Beiträger der Festschrift wurden 37 Wissenschafter, vor allem des deutschen Sprachraumes eingeladen, die durch ihre Forschungen über St. Petrische Themen sich ausgezeichnet haben. Sie sind bis auf wenige Ausnahmen gerne unserer Einladung gefolgt, wobei diejenigen, die aus anderen Gründen abgesagt haben, dies ausdrücklich bedauerten.

Allen Festschrift-Autoren sind wir zu ganz besonderem Dank verbunden; ohne ihre wertvolle Mitarbeit wäre es uns unmöglich gewesen, dieses Projekt zu realisieren. Unter den Autoren finden sich natürlich auch Konventualen von St. Peter mit insgesamt fünf Beiträgen, während die Mehrzahl der Autoren nicht dem Ordensstand angehört. Durch diese Einladung wollen wir erstmals in unserer Geschichte, da zu einem Jubiläum auch eine Festschrift erscheint, unser grundsätzliches Offensein dokumentieren. Gleichzeitig gedenken wir der alten Beziehungen, die uns Benediktiner von

St. Peter mit der alten Ordensuniversität in Salzburg und ihrer Nachfolgerin verbinden.

An dieser Stelle danken wir auch allen, die durch ihr Mühen zum Gelingen der Festschrift beigetragen haben, allen voran dem Dekan der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktiner-Akademie, P. Aegid Kolb OSB, Ottobeuren, der die Mühe der Redaktion auf sich genommen hat. Neben den Autoren sei auch den Bildautoren gedankt, die durch ihre Fotos wesentlich die Festschrift bereichert haben. Dem klostereigenen Druckhaus Nonntal sei für die Herstellung und dem Verlag St. Peter in Kooperation mit dem EOS-Verlag für den Vertrieb unser Dank ausgesprochen.

Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich ein jeder umsonst . . . (Ps. 127). So sei Ihm, dem Dreieinigen Gott, unser innigster Dank gesagt für unser *1400*jähriges Bestehen inmitten einer Welt und Zeit, die dem monastischen Ideal eher abgewandt ist.

Wir aber wollen allzeit dem Motto unseres Ordens treu bleiben, auf *daß in allem Gott verherrlicht werde!* (Kap. 57).

† Franz Bachler

Franz Bachler OSB

St. Peter, am 27. März 1982,
am Tage des Heimganges des hl. Rupertus

DER KONVENT VON ST. PETER

HH. ERZABT FRANZ BACHLER

P. PRIOR BEDA WINKLER
P. WOLFGANG SCHMIDHUBER,
SUBPRIOR UND KÄMMERER
P. SEVERIN KURZ
P. HARTWIK SCHWAIGHOFER
BR. ALTMANN EDHOFER
BR. KUNIALD KÄSBAUER
BR. PIUS HOCHREITER
BR. OTTO BUCHDUNGER
P. ALKUIN STARK
P. ANSELM SCHWAB
P. EBERHARD STEINBRECHER
P. GREGOR SEETHALER
P. FRIEDRICH HERMANN
P. PIRMIN MORANDELL
P. ROMAN MORANDELL
P. ILDEFONS WIMMER
P. CÖLESTIN SCHINDLAUER
P. BERNHARD WAGENEDER
BR. MAXIMUS FASL
BR. ENGELBERT SIEGELE
BR. NIKOLAUS SCHMID
P. JOSEPH SCHREINER
P. BERTHOLD FLACHBERGER
BR. LAURENZ SCHAUBENSTEINER
P. RUPERT SCHINDLAUER
P. RAPHAEL GIMPL
P. EDMUND WAGENHOFER
P. ALBERT WIESER
P. BRUNO BECKER
P. LEOPOLD PRANIESS
P. WINFRIED BACHLER
P. MATTHIAS VERENO
FR. BENEDIKT RÖCK
FR. ROMUALD STEINER
FR. JOHANNES SCHERER
FR. PETRUS EDER
FR. JAKOBUS TRATTNER

DER ERZBISCHOF VON SALZBURG

Grußwort

Österreichs ältestes Kloster jubiliert! Jahrhunderte der Kunst und Kultur haben St. Peter in Salzburg zu dem gemacht, wofür es heute ein Begriff ist: Stätte des Lobes Gottes, der benediktinischen Humanitas, aber auch der Bildung des Geistes und des Herzens weit über die Klostermauern hinaus.

Wer Kirche in Salzburg sagt, der weiß, daß St. Peter an der Wiege dieser Kirche steht. Von dieser Keimzelle aus wurden Missionare bis zum Plattensee und in die südliche Slowakei gesandt, hier entfaltete sich im 8. Jahrhundert ein Kulturzentrum, das im Südosten des Reiches die führende Stellung inne hatte.

Auch im weiteren Verlauf war die geistige Kraft dieses Stiftes in jeder Epoche der Erneuerung spürbares Zentrum, mag es gegolten haben, die Gründung der Universität voranzutreiben oder die Rekatholisierung der Gebirgsgaue zu festigen. Mit den stiftischen Kunst- und naturwissenschaftlichen Sammlungen ist St. Peter beispielhaft für das wissenschaftliche Arbeiten geworden und hat auf diese Weise unersetzliche Werte der Nachwelt gerettet.

So ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, diesem Jubiläum von Herzen die Fülle des Segens zu wünschen: Es möge die Besinnung auf das Wesentliche der Nachfolge Christi, wie es die Regel St. Benedikts meint, tragende Kraft für viele Menschen in unserem Lande werden.

Zugleich möchte ich meiner Freude und Genugtuung Ausdruck geben, daß die Erzabtei St. Peter ihr reichhaltiges kulturelles Erbe in Zusammenarbeit mit dem Amt der Salzburger Landesregierung in der III. Landesausstellung der breiten Öffentlichkeit präsentieren wird.

+ D. Karl Berg

Dr. Karl Berg

Salzburg, am Feste des
hl. Benedikt 1982



DER LANDESHAUPTMANN
VON SALZBURG

Vorwort

Wer Salzburg kennt, kann am Benediktinerkloster St. Peter nicht vorbeigehen. Sein Wirken hat Salzburg geprägt, hat ihm seinen geschichtlichen Auftrag gezeigt und sein geistiges und geistliches Leben beeinflußt. Das Kloster St. Peter gilt als die Wiege des heutigen Salzburgs. Nach der römischen Municipalstadt, nach den Wirren der Völkerwanderung begann mit der Gründung dieses Stiftes das Christentum in Salzburg festen Fuß zu fassen und auszustrahlen. Die Katakombenzeit war vorüber, der christliche Glaube wurde zu einer Überzeugung, die man weitergeben wollte, die man als Verpflichtung zur Verkündigung sah. Der heilige Rupertus und seine Nachfolger waren keine weltfremden Asketen. Getreu der Regel des heiligen Benedikt wußten sie Gebet und Arbeit zu vereinen. Sie waren Wirtschaftspioniere voll Tatkraft und Energie, denen der bayerische Herzog wohl überlegt den Salzabbau anvertrauen konnte.

Bis heute sind die Benediktiner in Salzburg ein pulsierendes Element im spirituellen aber durchaus auch im wirtschaftlichen Leben geblieben. Die Lebensnähe dieses Ordens, seine weite geistige Dimension und sein Verständnis für die unmittelbaren Sorgen des Menschen, seine große Aufgeschlossenheit für die Kunst und seine Beispiele an Lebensfreude haben bei den Salzburgern eine besondere Anhänglichkeit an ihr Stift St. Peter entstehen lassen. Ohne die Benediktiner wäre die Universität Salzburg nicht denkbar. Ihnen gelang es, nach der Schließung der Universität durch Bayern zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts die Theologische Fakultät als bedeutende Lehrstätte im deutschen Sprachraum zu erhalten und so das Band bis zur Wiedererrichtung der Salzburger Alma Mater als weltliche Hochschule nicht abreißen zu lassen. Die Salzburger Hochschulwochen, seit 50 Jahren Treffpunkt suchender Christen, sind von der Gelehrsamkeit der Benediktiner bestimmt.

Die Salzburger Landesregierung hat die ursprünglich vom Stift St. Peter und vom Salzburger Dommuseum als kleinere Schau gedachte Präsentation als dritte Salzburger Landesausstellung aufgegriffen.

Es sollte keine reine Kunstausstellung werden, sondern darüber hinaus eine Ausstellung über die Geschichte jener Zeit. Vor allem aber war es auch mir persönlich ein Anliegen, den Besuchern die Möglichkeit zu ge-

ben, Kirche, Kloster und Kreuzgang von St. Peter zum Teil erstmals besichtigen zu können.

Auf dem Gelände von St. Peter wurden bedeutende archäologische Funde gemacht, wurde die *Urzelle Salzburgs* entdeckt. Wir bekennen uns zur Kontinuität dieser Entwicklung über Jahrtausende!

Namens des ganzen Landes Salzburg wünsche ich dem Benediktiner-Orden in unserer Stadt in der Erfüllung seiner unschätzbaren Aufgaben für Kirche und Gesellschaft weiterhin alles Gelingen!

Dr. Wilfried Haslauer
Landeshauptmann von Salzburg

Salzburg, im Feber 1982

Die Äbte und Erzäbte von St. Peter

Nach Pirmin Lindner OSB und Friedrich Karl Hermann OSB.
Von Aegidius Kolb OSB – Ottobeuren

1. HL. RUPERTUS, *Bischof in Worms, Erster Bischof von Salzburg, Gründer des Klosters St. Peter und Abt (lt. Tradition 582–623)*	*696–718 († 27. März)*
2. HL. VITALIS, *2. Bischof von Salzburg, Apostel des Pinzgaues (lt. Tradition 623–646)*	*(† 20. Oktober)*
3. SELIGER ANSOLOGUS, *Abt und Rektor (lt. Tradition 646–674)*	*(† 1. Februar)*
4. SELIGER SAVOLUS, *Abt und Rektor (lt. Tradition 674–680)*	*(?)*
5. SELIGER EZZIUS, *Abt und Rektor (lt. Tradition 680–703)*	*(† 1. Juli)*
6. SELIGER FLOGBRIGIS, *Abt und 3. Bischof (lt. Tradition 703–739)*	*(† 12. 2. 736)*
7. JOHANNES I., *Abt und 4. Bischof (= 1. Diözesanbischof)*	*739–10. 6. 745*
8. HL. VIRGIL, *Abt und 5. Bischof, Erbauer des ersten Salzburger Domes*	*745–27. 11. 784*
9. BERTRICUS, *Abt*	*† 14. 10.*
10. SELIGER ARNO, *Abt, 6. Bischof und erster Erzbischof (von 798), Beginn der Slawenmission und pannonischen Mission, Kirchenbau*	*785–24. 1. 821*
11. SELIGER AMMILONIUS, *Abt*	*† 22. 9.*
12. SELIGER ADALRAM, *Abt und Erzbischof*	*821–4. 1. 836*
13. SELIGER LIUPRAM, *Abt und Erzbischof, Kirchenerneuerer*	*836–14. 10. 859*
14. SELIGER ADALWIN, *Abt und Erzbischof*	*859–14. 5. 873*
15. SELIGER ADALBERT I., *Abt und Erzbischof*	*873–30. 7. 874*
16. SELIGER DIETMAR I., *Abt und Erzbischof, Gefallen gegen die Ungarn*	*874–5. 7. 907*
17. SELIGER PILGRIM I., *Abt und Erzbischof*	*907–8. 10. 923*
18. SELIGER ADALBERT II. *(gen. Odalbert), Abt und Erzbischof*	*923–14. 11. 935*
19. SELIGER EGILOLF, *Abt und Erzbischof*	*935–22. 8. 939*

20. HEROLD, *Graf von Scheyern, Abt und Erzbischof † 31. 7. (967?)* — *939 abgesetzt 958*
21. FRIEDRICH I., *Graf von Chiemgau, bis 987 Abt und Erzbischof, trennte Abtei vom Bistum 987 († 1. 5. 991)* — *958–987*
22. TITO, *Profeß von St. Emmeram, Regensburg, postuliert, Erneuerer des monastischen Lebens* — *987–18. 2. 1025*
23. SELIGER MAZELIN, *Abt, nach seiner freiwilligen Resignation Einsiedler († 17. 2.)* — *1025*

24. RUPERT II., *Abt († 10. 6.)* } *zur Zeit der Erzbischöfe*
25. RUPERT III., *Abt († 30. 12.)* } *Dietmar und Balduin*

26. GERWICUS, *Abt († 28. 12.)* — *um 1060*
27. REGINWARDUS, *Abt († 17. 4.)* — *um 1074*
28. IRIMPERTUS, *Abt († 26. 6.)* — *1076, resign. 1077*
29. HL. THIEMO *von Mögling, Profeß von Niederaltaich, Abt und Künstler, dann zum Erzbischof erwählt, Teilnahme am Kreuzzug, Martyrium 28. 9. 1102 in Palästina* — *1077–1090*
30. ALBERT I. *(Adalbert II.), Abt* — *1090–20. 2. 1104*
31. WEZELIN, *Abt, unter ihm erfolgte die Schenkung der erzbischöflichen Residenz mit Frauengarten 1110 an St. Peter, errichtete lt. Tradition das Kloster der Petersfrauen* — *1104–18. 2. 1116*
32. REGINBERTUS, *Abt, später Bischof von Brixen († 12. 9. 1140)* — *1112–1125*
33. BALDERICH, *Abt, Erbauer der hochromanischen Kirche; nimmt an der Kirchenreform Erzbischof Konrads I. teil: Erwerbung von Abtenau, Wieting und Dornbach; Errichtung von St. Peter als Doppelkloster; Abtretung der Stadtpfarrseelsorge an das neugegründete Domkloster. Grabstätte in der Mitte der Stiftskirche. Weissagung des Rupertuslichtes* — *1125–5. 1. 1147*
34. HEINRICH I., *Abt, später Bischof von Gurk † 30. 10. 1174, gibt das berühmte Antiphonale von St. Peter bzw. im Gurker Dom die Krypta in Auftrag* — *1147–1167*
35. HEINRICH II., *Abt, zuvor Abt von Biburg. Unter ihm ereigneten sich Wunder am Vitalis-Grab* — *1167–1188 † 27. 6.*
36. WICHPOTO, *Abt* — *21. 7. 1188 bis 10. 10. 1193*

37. PILGRIM II., *Abt*	*11. 10. 1193, resign. Nov. 1195*
38. CHUNRAD I., *Abt von Seitenstetten, Administrator*	*1196–Nov. 1198*
PILGRIM II., *Abt, 2. Regierungszeit*	*Nov. 1198–16. 8. 1199*
39. SIMON I., *Abt († 28. Juni)*	*1199–resign. 1231*
40. BERTHOLD, *1224–1229 Abt von Michaelbeuern, 1229–1231 Abt von Admont, postuliert nach St. Peter*	*1231–15. 6. 1242*
41. RICHER, *Abt, Erbauer des Paradieses und des romanischen Portals*	*1242–10. 5. 1259*
42. ALBERT II., *Abt, durch Erzbischof Ulrich abgesetzt († 20. 2.)*	*1259–1263*
43. CHUNO, *Abt († 20. 2.)*	*1263–1266 (resigniert)*
44. SIMON II., *Abt († 17. 10.)*	*1266–1269 (resigniert)*
45. DIETMAR II., *zuvor Abt von Millstatt, postuliert nach St. Peter*	*1266–25. 2. 1288, Grab im Alten Kapitel*
46. ENGELBERT, *Abt, darnach Abt von Admont († 10. 4. 1327)*	*1288–1297 (resigniert)*
47. RUPERT IV., *Abt*	*1297–9. 7. 1313, Grab in der Veitskapelle*
48. CHUNRAD II., *Abt, Erbauer der gotischen Veitskapelle und des Kapitelraumes*	*1313–19. 6. 1346*
49. OTTO I., *Profeß von Admont, Abt, erhält von Papst Innozenz VI. das Recht der Pontifikalien*	*1346–5. 6. 1364*
50. JOHANNES II. ROZZES, *Abt*	*1364–19. 1. 1375, Grab im Chorus fratrum*
51. OTTO II. CHALCHOCHSPERGER, *Abt, Erbauer des „romanischen" Kirchenturmes*	*5. 2. 1375–12. 3. 1414, Grab in der Georgskapelle*
52. LEONHARD PUTZNER, *Abt*	*1414–4. 11. 1415 Grab in der Veitskapelle*
53. ULRICH PLANKENFELSNER, *Abt*	*1415–5. 4. 1420 Grab in der Veitskapelle*
54. JOHANNES III. NOTTENHAUSER	*1420–16. 4. 1428 Grab in der Wolfgangskapelle*
55. GEORG I. WALLER, *nahm 1431 die Melker Reform an. Der Konvent wurde für Kandidaten aus bürgerlichen Kreisen geöffnet, alle Mönche von den Außenstellen in das Kloster zurückberufen*	*1428–28. 11. 1435 Grab im Alten Kapitel*
56. ERHARD LOMPTZ, *vorher Rektor der Petersschule*	*1435–25. 10. 1436 Grab im Alten Kapitel*

57. PETRUS KLUEGHAMER. *Nahm 1451 die Cusanus-Reform an. Blüte der St. Petrischen Schreibschule, Pflege von Wissenschaften, Konflikt mit Erzbischof Burkhard, der den Frauengarten enteignete und das Kloster nach Grödig verlegen wollte.*	*7. 12. 1436 bis 9. 2. 1466*
58. RUPERT V. KEUTZL, *Salzburger Patrizier. Stattet die Kirche mit reichem liturgischem Gerät aus. Erbauer der spätgotischen Margarethenkapelle im Petersfriedhof*	*1. 3. 1466 bis 7. 12. 1495, Grab im Alten Kapitel*
59. VIRGIL II. PICHLER, *aus Salzburg*	*22. 12. 1495 bis 9. 12. 1502, Grab in der Veitskapelle*
60. WOLFGANG WALCHER. *Aus Koesching bei Ingolstadt. Erbaut die Pfisterei und den Peterskeller. Verlust der Halleiner Salzpfanne*	*15. 12. 1502 bis 18. 6. 1518, Grab in der Veitskapelle*
61. SIMON III. GARCHANETZ. *Aus Reifnitz, Kärnten († 14. 7. 1525), Grab in der Veitskapelle*	*1. 7. 1518 – durch Eb. Matthäus abgesetzt 1521*
62. JOHANNES IV. VON STAUPITZ. *Aus sächsischem Adel. Vorher Augustiner-Eremit und Provinzial der sächsischen Provinz, durch Eb. Matthäus Lang in der Abtei eingesetzt. Freund und Ordensoberer Martin Luthers.*	*1. 8. 1522 bis 28. 12. 1524*
63. CHILIAN PÜTTRICHER. *Aus Waidhofen a.d. Ybbs, NÖ. Widersetzte sich den Maßnahmen Kardinal Langs und verhinderte in Rom, daß St. Peter eine Commende wurde. Gewann den Präzendenzstreit mit dem Domkapitel. Verlust der Halleiner Stadtpfarre.*	*4. 1. 1525 bis 12. 2. 1535. Ertrank in der Sulm bei Leibnitz, Stmk. Grab in der Veitskapelle*
64. GEORG II. OELLER, *aus Graz*	*2. 3. 1535 bis 17. 3. 1535, Grab in der Veitskapelle*
65. AEGIDIUS RADLMAYR, *aus Indersdorf, Obb. (Geboren 1485)*	*11. 4. 1535 bis 8. 12. 1553, Grab in der Veitskapelle*
66. BENEDIKT OBERGASSER, *geb. 1519 in Brixen, erbaute das Granarium, den Westflügel des Stiftshofes*	*9. 2. 1554 bis 11. 4. 1577, Grab in der Veitskapelle*
67. ANDREAS GRASER, *aus Heppurg, Bayern. † 13. 12. 1609 in Mariazell. Aufhebung der Petersfrauen zugunsten der Franziskaner.*	*6. 5. 1577 bis 15. 1. 1584, abgesetzt*

68. MARTIN HATTINGER, *geb. 1552 als Sohn evangelischer Eltern in Brünn, Konvertit. Profeß 1579. Administrator von Michaelbeuern. Erneuerer der Stiftskirche im Barockstil.* — *3. 9. 1584 bis 23. 4. 1615, Grab in der Magdalenenkapelle*

69. JOACHIM BUECHAUER, *geb. ca. 1570 in Rauchenlechsberg bei Wessobrunn. Profeß v. Wessobrunn 1588. Postuliert. Mitbegründer der Salzburger Benediktineruniversität. Erbauer der Barockkuppel* — *1615–21. 3. 1626 Grab in der Äbtegruft*

70. ALBERT III. KEUSLIN, *geb. 7. 5. 1571 in Schloß Liebenthann/Kempten. Profeß von Ottobeuren 1608. Postuliert. Erster Rector magnificus der Alma Mater Paridiana. Bauherr des Schlosses Petersbrunn* — *30. 4. 1626 bis 3. 1. 1657, Grab in der Äbtegruft*

71. AMAND PACHLER, *geb. 29. 9. 1624 in Reichenhall. Profeß 1642. Erbauer des Konventtraktes und des Noviziattraktes (Abbruch des ma. Klosters); Verlust der Präzedenz durch Verzicht. Autor vieler Werke und Manuskripte* — *8. 2. 1657 bis 9. 9. 1673, Grab vor dem Josefsaltar*

72. EDMUND SINNHUBER, *geb. 13. 4. 1631 in Salzburg. Profeß 1653. Erbauer der Edmundsburg, reguliert den äußeren Stiftshof; Beförderer der Wallfahrt Maria Plain* — *3. 10. 1673 bis 21. 5. 1702, Grab vor dem Skapulier-Altar*

73. CARL SCHRENK VON NOTZING, *geb. 24. 11. 1659 in Rottenberg/Oberpfalz* — *20. 6. 1702 bis 30. 7. 1704, Grab vor dem Josefsaltar*

74. PLACIDUS MAYRHAUSER, *geb. 5. 4. 1671 in Salzburg. Erwirbt den Hof Pabenschwandt und Schloß Goldenstein. Stattet das Klostergebäude mit Zellenbibliothek, Noviziat und Psallier-Chor aus. Auf ihn geht die symbolische Profeßfeier zurück* — *27. 8. 1704 bis 23. 9. 1741, Grab in der Äbtegruft*

75. GOTTFRIED KRÖLL, *geb. 24. 1. 1682 in Obernzell/Passau. Professor an der Salzburger Benediktineruniversität. Erbauer des Abtenauer Pfarrhofes* — *26. 10. 1741 bis 26. 5. 1753, Grab in der Äbtegruft wie alle folgenden*

76. BEDA SEEAUER, *geb. 28. 7. 1716 in Hallstadt, OÖ. Cousin des Mondseer Abtes Bernhard Lidl. Professor der Salzburger Benediktineruniversität. Autor zahlreicher Werke, darunter des Chronicon Novissimum. Rokoko-Bauabt* — *4. 7. 1753 bis 21. 12. 1785*

77. DOMINIKUS VON HAGENAUER, *geb. 23. 10. 1746 in Salzburg als Sohn des Mozart'schen Hausherrn Lorenz. Zu seiner Primiz komponierte W. A. Mozart die ,,Dominikus-Messe" 1769. Entfernter Cousin zur Künstlerfamilie der Hagenauer, die er förderte. Politisch bedeutende Persönlichkeit in der Zeit der Säkularisation von Reich und Erzstift Salzburg. Rettete 1803 die Benediktineruniversität vor drohender Auflösung. Verfasser eines kritischen Tagebuches. Nach ihm Administration des Stiftes unter Prior Cölestin Spatzenegger bis 1816* — *31. 1. 1786 bis 4. 6. 1811*

78. JOSEPH NEUMAYR, *geb. 21. 8. 1770 in Henndorf* — *29. 2. 1816 bis 25. 4. 1818*

79. ALBERT IV. NAGNZAUN, *geb. 14. 11. 1777 in Salzburg. Trat mit seinem Bruder Michael in St. Peter ein. Übernahm aus dem Erbe der aufgelösten Universität die Wallfahrtskirche Maria Plain 1824. Förderte Musik und die Pflege der Naturwissenschaften als Bildungsideal der Biedermeierzeit* — *15. 12. 1818 bis 29. 9. 1856*

80. ALBERT V. EDER, *geb. 30. 1. 1818 in Hallein. Zum Salzburger Erzbischof erwählt. † 10. 4. 1890. Berief Georg Pezolt, um im Sinne des Nazarener Ideals die Katakomben, den Petersfriedhof und die Margarethenkapelle ,,stilrein" zu restaurieren* — *17. 1. 1857 bis 4. 4. 1876, Grab im Salzburger Dom*

81. ROMUALD HORNER, *geb. 18. 12. 1827 in Salzburg. Gründer des Konviktes in St. Peter; Protektor der Erziehungsanstalt ,,Edmundsburg". Unter ihm wirkten der Gründer der ,,Kinderfreundbenediktiner" P. Edmund Hager, wie der Salzburger Historiker P. Willibald Hauthaler. Für die zahlreich eintretenden Brüder werden Werkstätten im Klosterbereich eingerichtet (Tischlerei, Schneiderei, Schusterei, Buchbinderei)* — *20. 10. 1876 bis 10. 2. 1901*

82. WILLIBALD HAUTHALER, *geb. 5. 1. 1843 in Nußdorf/Haunsberg. Autor vieler historischer Studien, Herausgeber des Salzburger Urkundenbuches (zusammen mit Franz Martin). Professor und Direktor des eb. Gymnasiums Borromäum. Viele Auszeich-* — *12. 3. 1901 bis 10. 12. 1922*

nungen. – Unter ihm begann infolge des für die Monarchie verlorenen 1. Weltkrieges die wirtschaftliche Unausgeglichenheit des Stiftes (Zeichnung hoher Beträge in Kriegsanleihen)

83. PETRUS II. KLOTZ, *1. Erzabt, geb. 9. 4. 1878 in Kaltern, Südtirol. Dr. h. c. theol. und Dr. phil. Machte von 1912–1916 seine Weltreisen; Autor einiger Reisebücher. Als Abt um die Errichtung einer Benediktinerkonföderation mit dem Ziel einer Restauration der Benediktineruniversität in Salzburg bemüht, ließ er 1925/26 den Kollegbau (P. Behrens) errichten. Für diese Verdienste wurde St. Peter am 3. Okt. 1927 von Papst Pius XI. zur Erzabtei erhoben. Durch die päpstlichen Visitatoren Abt Simon Landersdorfer von Scheyern und Abt Laurentius Zeller v. Trier zur Resignation gehalten, lebte Erzabt Petrus zurückgezogen in Wien und in Kaltern bis zu seinem Tode am 6. 10. 1967* — *20. 12. 1922 bis 11. 12. 1931 (Resignation)*

84. JAKOBUS REIMER, *2. Erzabt, geb. 8. 8. 1877 in Mauerkirchen, OÖ. Profeß von Stift Seitenstetten, NÖ. 3. 4. 1904. Dr. phil. Professor für Deutsch und klassische Philologie 1908. 27. 7. 1929 zum Abt-Koadjutor von Lambach und am 22. 12. 1931 zum Erzabt von St. Peter durch die päpstlichen Visitatoren berufen. Errichtete ein Gymnasium in St. Peter, das 1938 aufgehoben wurde. Autor des Passionsspiels in Thiersee, Tirol. Wurde 1941 „gauverwiesen". Gründer von Institutum Liturgicum und Verlag St. Peter. 1945–1956 Regierung in der schweren Nachkriegszeit; zog sich 1956 nach Oberwang, OÖ. von den Amtsgeschäften krankheitsbedingt zurück, wo er am 7. 10. 1958 starb* — *22. 12. 1931 bis 7. 10. 1958*

85. FRANZ BACHLER, *3. Erzabt, geb. 8. 5. 1915 in Abtenau. Profeß 1935. Studium von Mathematik und Physik in Innsbruck. 27. 9. 1954 Wahl zum Erzabt-Koadjutor. 7. 10. 1958 Erzabt.* — *7. 10. 1958 Ad multos annos*

ERSTER TEIL

ALLGEMEINE HISTORISCHE BEITRÄGE

Vier Fragen zur Geschichte des heiligen Rupert

Eine Nachlese

Von Herwig Wolfram – Wien

Von den Salzburger Computisten des 12. Jh.s[1] bis zur wissenschaftlichen Historie unserer Tage[2] sind die beliebstesten Fragestellungen erstaunlich gleich geblieben: So will man in erster Linie wissen, wann und warum Rupert von Worms nach Salzburg ging, wann er starb und ob er seinen Tod in Salzburg oder in Worms fand. Es ist zwar die erste Aufgabe des Historikers, das Geschehen räumlich wie zeitlich einzuordnen und zu motivieren[3]. Aber abgesehen davon, faszinieren die *Vier Fragen* offenkundig auch

---

[1] Wilhelm Wattenbach, Über das Zeitalter des heiligen Rupert. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 5 (1850), zu Computationes saeculi XII de tempore s. Hrodberti (ed. Wilhelm Wattenbach. MGH SS 11, 1854, 15–17). Siehe nicht zuletzt Wilhelm Levison in der Praefatio zu Gesta s. Hrodberti confessoris (ed. ders. MGH Scriptores rerum Merovingicarum 6, 1913, 141f.).

[2] Jörg Jarnut, Beiträge zu den fränkisch-bayerisch-langobardischen Beziehungen im 7. und 8. Jahrhundert (656–728). Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 39 (1976) bes. 340–352, ist die letzte ausführliche Stellungnahme zum Thema, das vorher Gegenstand der wissenschaftlichen Tagung anläßlich des Domjubiläums in Salzburg (September 1974) war. Siehe dazu Salzburg im 8. Jahrhundert (ed. Heinrich Koller und Heinz Dopsch. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 115, 1975) 3–174, mit Beiträgen von Andreas Lippert (5ff.), Friedrich Prinz (19ff.), Herwig Wolfram (51ff.), Helmut Beumann (81ff.), Kurt Reindel (83ff.), Heinz Löwe (99ff.), Hans Sedlmayr (145ff.) und Kurt Holter (161ff.). Siehe auch Franz Pagitz, Der Pfalzbezirk um St. Michael in Salzburg. Ebendort 175ff.

[3] Daß die Lösung dieser Aufgabe im Falle der Geschichte Ruperts die Grundlage bildet, um eine agilolfingische und bayerische Frühgeschichte zu schreiben, erkannte bereits Wattenbach (wie Anm. 1) 501. Vgl. Herwig Wolfram, Libellus Virgilii. Ein quellenkritisches Problem der ältesten Salzburger Güterverzeichnisse. Vorträge und Forschungen 20 (1974) 180. Welche Bedeutung genaues Datieren, Lokalisieren wie Identifizieren haben kann, beweist Jörg Jarnut, Studien über Herzog Odilo (736–748). Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 85 (1977) 273ff., bes. 281ff. Seine Überlegungen bestätigen die quellenkundlichen Untersuchungen Herbert Haupts an den Breves Notitiae und helfen zugleich, den bayerisch-karantanisch-awarischen Krieg nach dem Frühjahr 741 und vor 743 zu datieren: Wolfram, Conversio (wie Anm. 5) 77 mit Anm. 13. Herwig Wolfram, Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6.–10. Jahrhundert). Nationes 4 (1982) mit Anm. 179.

gerade deswegen, weil zu ihrer überzeugenden Beantwortung die Quellen nicht ausreichen, so daß die gelehrte Diskussion nie zu Ende gehen kann. Demgegenüber tritt immer noch die Tatsache ein wenig in den Hintergrund, daß neben Rupert von Salzburg kein *Gründerheiliger* einer bayerisch-österreichischen Hochkirche zu nennen ist, über dessen Wirken man auch nur annähernd gleich viel zu erzählen wüßte. Kein Wunder, daß auch die interessierte Öffentlichkeit im Lande die Besonderheit, ja Einmaligkeit der frühen Salzburger Überlieferung kaum zur Kenntnis nimmt[4].

Als der Verfasser im Herbst 1970 die Salzburger Frühgeschichte zu erforschen begann, beschäftigten ihn zunächst ebenfalls die herkömmlichen Probleme[5]. Damals ging es um die Vorbereitung des entsprechenden Bei-

[4] Der (wie Anm. 6) zitierte Beitrag beabsichtigt nicht zuletzt die Behebung dieses Mißstandes. Es wäre jedoch zu hoffen, daß die Darstellung auch für die Gestaltung der Lehrbücher für die Allgemeinen Höheren Schulen sowie für die Lehrerfortbildung herangezogen wird. Vgl. Heinz Dopsch, Die Entstehung des Landes und des Landesbewußtseins im Erzstift Salzburg. Salzburg-Diskussionen. I. Landes-Symposion (1981) 19ff., bes. 47f. Zum Begriff *Gründerheiliger* siehe unten Anm. 90.

[5] Herwig Wolfram, Der heilige Rupert und die antikarolingische Adelsopposition. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 80 (1972) 4–34. Das im Text für Rupert Gesagte galt auch für die Geschichte Bischof Virgils: Siehe ders., Der Zeitpunkt der Bischofsweihe Virgils von Salzburg. Ebendort 79 (1971) 297–315. Gegen die dort vorgetragene These, wonach der heilige Virgil nicht am 15. Juni 767, sondern am gleichen Tag des Jahres 755 die Bischofsweihe empfangen habe, erhob vor allem Heinz Löwe, Salzburg als Zentrum literarischen Schaffens im 8. Jahrhundert (wie Anm. 2) 111f. mit Anm. 57, Einspruch. Darauf replizierte Herwig Wolfram, Grenze und Mission. Salzburg vom heiligen Rupert zum heiligen Virgil (wie Anm. 2) 77–79. Siehe auch ders., Conversio Bagoariorum et Carantanorum (Böhlau Quellenbücher 1979) 66–70. Das wichtigste und auch nicht zu widerlegende Argument für eine Frühdatierung der Bischofsweihe Virgils bildet die Tatsache, daß der Ire gegenüber dem 756 zum Bischof geweihten Sintpert von Regensburg den Vorrang besaß: Siehe Wolfram, Grenze und Mission 79 mit Anm. 115, sowie Heinrich Fichtenau, Das Urkundenwesen in Österreich (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 23, 1971) 125 Anm. 112. Den Rang eines Bischofs bestimmte aber spätestens seit 599 (Gregor der Große) das Weihejahr. Die Kontroverse hat Friedrich Schmitt, ein Marburger Dissertant Helmut Beumanns, in ebenso einfacher wie überzeugender Weise gelöst. Sein Vorschlag – in einer eben abgeschlossenen Dissertation vorgetragen – besitzt den unüberschätzbaren Vorteil, auf die Emendationen in Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 2, die sowohl die Lesungen Löwes wie Wolframs notwendig machen, bis auf die Änderung der Jahreszahl 767 verzichten zu können. Dies gelingt ihm, da er die urkundlichen *Virgilius abba(s)*-Nennungen innerhalb des von der Conversio behaupteten zweijährigen Aufschubs der Weihe Virgils unterbringen kann. Die beiden *abba(s)*-Nennungen sind: Notitia Arnonis VIII 7 (ed. Willibald Hauthaler. Salzburger Urkundenbuch 1, 1910, 16) noch zu Lebzeiten Herzog Odilos, der am 18. Jänner 748 starb. Das Tagesdatum ist Necrologium monasterii s. Emmerammi Ratisbonensis (ed. Franz Ludwig Baumann. MGH Necrologia Germaniae 3, 1905, 304) überliefert. Die zwar spät, dafür jedoch sehr gut überlieferte Jahresangabe stammt aus Traditionen von Mondsee n. 25.

(ed. Salzburger Urkundenbuch 1) 912. Vgl. Fichtenau, Urkundenwesen 16 mit Anm. 18. Die zweite Zeugennennung in: Die Traditionen des Hochstifts Freising n. 3 (ed. Theodor Bitterauf. Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF. 4, 1905, 29) ist aber die entscheidende. Die Ausstellung der Carta wurde bisher auf 748/50 datiert. Friedrich Schmitt zeigt nun überzeugend, daß die Carta sehr bald nach Odilos Tod, also wohl noch 748, ausgestellt worden sein muß. Virgil wurde 746/47 Leiter der Diözese Salzburg: Siehe Wolfram (wie Anm. 6) 139 mit Anm. 110 sowie ders., Bischofsweihe 301 mit Anm. 28. Berücksichtigt man, daß Pippin III. erst nach dem Grifo-Intermezzo 749 Herr Bayerns wurde – Reindel (wie Anm. 23) 126 –, daß aber die Otting-Schenkung mit den Worten *temporibus domni Pippini regis et Thassilonis ducis nepotis* – SUB 2 A 12 – datiert ist und außerdem die ergänzende Zeitangabe *eodem anno, quo ad episcopium ordinabatur (sc. Virgilius)* enthält, so würde man die zwei Jahre, die Virgil nach Conversio c. 2 die Weihe verschob, eher 749 als 748 enden lassen. Was aber das ebendort überlieferte Weihedatum 15. Juni 767 betrifft, so könnte das Tagesdatum stimmen, während die Jahreszahl vom Baubeginn des Doms genommen wurde: Wolfram, Bischofsweihe 313 mit Anm. 67f. Siegfried Haider, Zur Baugeschichte des Salzburger Virgil-Domes. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 80 (1972) bes. 40ff. – Die Neudatierung der Bischofsweihe Virgils auf den 15. Juni 749 eher als auf 748 hat folgende Konsequenzen: Erstens ist das Gründungsdatum von Otting für 748/49 anzunehmen. Zweitens fällt die bisher – Wolfram, Bischofsweihe 304ff., bes. 306, sowie ders. (wie Anm. 3) 207f. – angenommene Inkonsequenz im chronologischen Aufbau der Breves Notitiae weg; im besonderen siehe Breves Notitiae (ed. Willibald Hauthaler und Franz Martin. Salzburger Urkundenbuch 2, 1916, Anhang 12). Drittens erweitern sich die Datierungsmöglichkeiten für die Ogo-Carta: Anhang zu den Breves Notitiae n. 3 (ed. Salzburger Urkundenbuch 1, 51f.) auf 31. Jänner 751, 766 oder 781. Vgl. Wolfram (wie Anm. 6) 149 mit Anm. 155. Viertens fällt die Annahme, Bonifatius habe Virgils Bischofsweihe verhindert: Wolfram, Bischofsweihe 314. Ders. (wie Anm. 6) 142–144. Wolfram, Grenze und Mission 71.

[6] Herwig Wolfram, Die Zeit der Agilolfinger – Rupert und Virgil. In: Geschichte Salzburgs – Stadt und Land. Hg. v. Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger. Bd. I/1. – Salzburg (1981), 121–156.

[7] Ein Beispiel dafür bietet etwa die Fehleinschätzung des *servitium*, das der Karantanenfürst Cheitmar jährlich in Salzburg zu leisten hatte: Siehe Wolfram, Conversio (wie Anm. 5) 85f. mit Anm. 54, gegen ders. (wie Anm. 6) 145f. mit Anm. 135f. und 155 mit Anm. 180, sowie ders., Grenze und Mission (wie Anm. 5) 72. Das gleiche gilt von der vorfränkischen Zeit Virgils: siehe Wolfram, Conversio 66 mit Anm. 13, gegen ders. (wie Anm. 6) 139 mit Anm. 108–110 und ders., Grenze und Mission 67f. Auch lehren die jüngsten Ausgrabungen in St. Peter, daß hier eine starke römische Kontinuität herrschte, so daß die Frage beantwortet ist, *warum Rupert diesen lichtlosen und vom Steinschlag bedrohten Ort zum Mittelpunkt seiner Tätigkeit wählte:* Wolfram (wie Anm. 6) 121 mit Anm. 4. Ders., Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 52 mit Anm. 7. Besonders notwendig ist die Korrektur der mehrmals vertretenen Annahme, die slawischen Nachbarn Bischofshofens hätten nichts mit den Karantanen zu tun gehabt: siehe Wolfram, Conversio 123 mit Anm. 36, gegen ders., Grenze und Mission 62f. mit Anm. 32–34, ders., Libellus (wie Anm. 3) 193f. mit Anm. 69f., sowie ders., (wie Anm. 6) 132 mit Anm. 65f.

[8] Wolfram (wie Anm. 3 und 5f.).

[9] Siehe etwa Wilhelm Wattenbach (wie Anm. 1) 501ff. und Friedrich Blumberger, Über die Frage vom Zeitalter des heiligen Rupert. Archiv für Kunde österreichi-

trags zu dem Werk *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land*[6]. Die große Verzögerung in der Fertigstellung des Handbuchs mußte bedeuten, daß die dafür geschriebene Darstellung – von offenkundigen Fehleinschätzungen abgesehen[7] – im wesentlichen zu wiederholen war, wann immer das Thema im abgelaufenen Jahrzehnt aufgegriffen wurde[8]. Wissenschaft ist aber Diskussion methodisch gewonnener Forschungsergebnisse. Die Festschrift anläßlich der Säkularfeier der Erzabtei St. Peter bietet die beste Gelegenheit, jene selbst auferlegte *Blockade* zu beenden und über die einschlägigen Forschungen der letzten zehn Jahre Rechenschaft abzulegen. Erfreulicherweise wird der Beitrag zum Handbuch dadurch nicht entwertet, sondern ergänzt, obwohl einiges verbessert werden muß.

Die *erste* Frage betrifft das „Zeitalter des heiligen Rupert[9]". Die genannte Säkularfeier bezieht sich auf das Jahr 582 als Gründungsdatum St. Peters[10]. Das Festhalten an der ehrwürdigen Haustradition bedeutet freilich bloß eine scheinbare Herausforderung der Geschichtswissenschaft, die Ruperts Salzburger Wirken heute übereinstimmend auf die Zeit um 700 ansetzt. In der Nachfolge von Adrianus *Valesius* und Jean *Mabillon* bezieht man die Eingangsworte der Gesta Hrodberti – *Zur Zeit Childeberts, des Königs der Franken, nämlich im zweiten Jahr seines Königtums* – auf den dritten König des Namens und erhält damit 696 als einzige Jahresangabe der gesamten erhaltenen Rupert-Tradition[11]. Es wird allerdings meist übersehen, daß sich Ruperts Gründung der Maximilianszelle mit Hilfe von Paulus Diaconus auf die Jahre 711/12 datieren läßt[12], weshalb der Heilige in Salzburg an der Wende vom siebenten zum achten Jahrhundert gewirkt haben muß. Der Widerspruch zur Haustradition und damit zum eigentlichen Anlaß der Festschrift wirkt daher eklatant; dennoch ist seine Aufhebung ohne Schwierigkeiten möglich. Wie bei der Behandlung der „Gründungsurkunde Kremsmünsters" festzustellen war, besitzen die Haustraditionen den Rang einer *historia liturgica*, wogegen die *historia profana* bloß zu ihrem eigenen methodischen Schaden kämpft. Der Historiker würde wohl seiner selbst spotten, ließe er die eigene einzelwissenschaftliche Wahrheit mit der

scher Geschichtsquellen 10 (1853) 331ff. Vgl. auch die ironische Bemerkung, zitiert bei Alphons Lhotsky, Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 1854–1954 (MIÖG Erg.-Bd. 17, 1954) 71 Anm. 23, die Friedrich Böhmer 1868 in einen Brief an Julius von Ficker machte, man werde in Wien *die ganze Geschichtsforschung in solche Streitigkeiten über Maius und Minus, über das Zeitalter des hl. Rupertus u. dgl. aufgehen lassen.*

[10] J. Gustav Ritter von Koch-Sternfeld, Über das wahre Zeitalter des heiligen Rupert, des Apostels der Bajoarier und Gründers des Erzstiftes von Salzburg. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 5 (1850) 436, 444–447. Vgl. Wattenbach (wie Anm. 1) 501.

[11] Wolfram, Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 7 mit Anm. 15f. Ders., Grenze und Mission (wie Anm. 5) 55. Ders. (wie Anm. 6) 125 mit Anm. 20.

[12] Wolfram, Grenze und Mission (wie Anm. 5) 62. Ders. (wie Anm. 6) 130f. mit Anm. 46 und 58. Vgl. Paulus Diaconus, Historia Langobardorum VI 35 (ed. Georg Waitz. MGH Scriptores rerum Langobardicarum, 1878, 176), mit Breves Notitiae (wie Anm. 5) 2 A 4. Vgl. Wolfram (wie Anm. 3) 192 und 207.

Liturgie, das heißt mit geglaubter und gelebter Geschichte in Streit treten. Der *historia liturgica* geht es um andere Dinge als der Geschichtswissenschaft; sie will feststellen, welches Tagesdatum im Zyklus des Kirchenjahres dem verehrten Gegenstand zukommt, um dessen Anniversarium feierlich begehen zu können. Die dazugehörige Jahreszahl wird dabei entweder völlig vergessen oder gewinnt einen Stellenwert, der nicht als historisches Datum zu kritisieren, sondern einzig und allein als historisches Motiv einzuordnen ist. Wenn Rupert – nach der Überlieferung von St. Peter – im 6. oder frühen 7. Jahrhundert nach Salzburg kam, dann bedeutet diese Überzeugung zugleich auch die Begründung des zeitlichen und damit kanonischen Vorrangs der Salzburger Hochkirche vor allen anderen Bistümern Bayerns. Wir werden sehen, daß sich damit auch der Profanhistoriker einverstanden erklären kann, ohne auf *seine* Jahreszahl verzichten zu müssen[13].

Aber auch das *historische* Jahr 696 bildet alles andere als eine problemlose Zeitangabe. Beide Fassungen der Rupert-Vita verbinden nämlich damit die Feststellung, in diesem Jahr sei er Bischof von Worms gewesen. Tatsächlich beginnt aber die Vita mit einer Anfangsdatierung aus einer Urkunde, die aus Ruperts bayerischem Wirken hervorging. Es lag daher nahe, die Datierung aus derjenigen Carta herleiten, die offenkundig Herzog Theodo anläßlich der Schenkung Salzburgs an Rupert ausstellen ließ[14]. Trotz des begründeten Verdachts gegen einige Formeln, die die beiden Salzburger Güterverzeichnisse vor allem frühen Urkunden entnommen haben wollen, besteht nämlich große Wahrscheinlichkeit, daß Herzog Theodo tatsächlich der Aussteller jener Schenkungsurkunde war[15]. Sein Zeitgenosse und Vetter[16], der alamannische Agilolfinger-Herzog Gotfrid, hinterließ ein Beispiel, wie man sich eine solche Carta vorzustellen habe[17]. Außerdem ist ein *cancella-*

---

[13] Herwig Wolfram, Die Gründungsurkunde Kremsmünsters. Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Erg.-Bd. 2 (1978) 51f. und 74. Vgl. oben Anm. 1 und Anm. 9f. sowie unten Anm. 32–42 (Ruperts zeitlicher Vorrang in Bayern).

[14] Kurt Reindel, Die Organisation der Salzburger Kirche im Zeitalter des heiligen Rupert (wie Anm. 2) 88f. mit Anm. 23f. und 27. Helmut Beumann, Zur Textgeschichte der Vita Ruperti. Festschrift für Hermann Heimpel 3 (1972) 193f. Eine ausführliche Diskussion der Datierungsfrage mit Angabe der älteren Literatur liefert Wolfram, Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 7f. mit Anm. 16–20. Vgl. auch ders. (wie Anm. 6) 125 mit Anm. 21f. Zur Quellenfrage vergleiche Gesta Hrodberti c. 1; S. 157 (wie Anm. 1) mit Notitia Arnonis I 1; S. 4f. sowie Breves Notitiae 2 A 3 (wie Anm. 5). Zur *Schenkung von Salzburg* vgl. auch Wolfram (wie Anm. 6) 121 mit Anm. 1 und 134 mit Anm. 77. Ders., Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 18 mit Anm. 52.

[15] Wolfram, Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 31f. Ders. (wie Anm. 3) 181f. mit Anm. 18; vgl. ebendort 206.

[16] Siehe grundlegend dazu Erich Zöllner, Die Herkunft der Agilolfinger. Wege der Forschung 60 (1965) 125ff.

[17] Siehe Herwig Wolfram, Intitulatio I (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 21, 1967) 144 mit Anm. 19 und 161 mit Anm. 25.

rius Theodonis ducis bezeugt[18]. Im allgemeinen gilt das Jahr 744 als *Beginn* eines herzoglich-bayerischen Urkundenwesens. Die Salzburger Überlieferung, die bis in die Zeit Ruperts zurückreicht, dürfte es jedoch erlauben, jenen *Beginn* ein halbes Jahrhundert früher anzusetzen. Die überlieferte Anfangsdatierung der Gesta Hrodberti zeigt starken langobardischen Einfluß, was ihre Glaubwürdigkeit erhöht[20].

Das Jahr 696 markiert zugleich den Beginn der Salzburger Tätigkeit Ruperts wie den *terminus ante quem* für die Ankunft des Heiligen in Bayern. Das zweite Jahr König Childeberts III. endete im Dezember 696. Es sei daher der Phantasie wie der Rechenkunst des einzelnen überlassen, wieviel an Monaten oder selbst an Jahren davon abzuziehen sei, um Ruperts Abreise aus Worms zu datieren. Jedenfalls werden vor dessen Niederlassung in Salzburg der feierliche Empfang in Regensburg, die Reise nach Lorch sowie ein unbestimmt langer Aufenthalt in Seekirchen am Wallersee in Rechnung zu stellen sein[21].

Ruperts Salzburger Wirken begann 696 und dauerte noch einige Zeit über 711/12 hinaus[22]. Diese Jahresangaben helfen auch der Datierung der Überlieferung von Emmeram und Corbinian. So gilt es derzeit als Handbuchwissen, daß die heiligen Emmeram von Regensburg, Rupert von Salzburg und Corbinian von Freising *nacheinander* in das Bayern der Wende vom siebenten zum achten Jahrhundert gekommen seien[23]. Alle drei fränkischen Glaubensboten fanden ihren Biographen; Virgil von Salzburg (747/49–784) wird als Verfasser oder Anreger einer Rupert-Vita vermutet, die 774 aus Anlaß der Translation des Heiligen entstand[24]. Der Autor der

---

Zu Gotfrids politischer Position gegenüber den Karolingern siehe ebendort 157 mit Anm. 7 sowie Jarnut, (wie Anm. 2) 345 mit Anm. 43–45, vor allem zu Erchanberti breviarium regum Francorum (ed. MGH SS 2, 1829, 328).

[18] Breves Notitiae 2 A 9 (wie Anm. 5).

[19] Fichtenau, Urkundenwesen (wie Anm. 5) 11: *Erhalten haben sich Stücke erst seit 744, . . .* Prinz (wie Anm. 23) 391f.

[20] Wolfram, Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 7 mit Anm. 16. Ders. (wie Anm. 17) 167f. mit Anm. 61 und 69.

[21] Wolfram, Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 11f. Ders. (wie Anm. 6) 125 mit Anm. 25. Ders., Conversio (wie Anm. 5) 39 mit Anm. 2 und 61 mit Anm. 2: zur Frage der überlieferten Jahreszahl 693.

[22] Breves Notitiae 2 A 4 – 6 (wie Anm. 5) zeigt, daß erst nach der Gründung der Maximilianszelle die Gründung Nonnbergs erfolgte, wozu nach Gesta Hrodberti c. 9; S. 161 (wie Anm. 1) der Heilige nach Worms zurückkehrt, um zwölf Gefährten und Erindrud zu holen. Vgl. dazu Wolfram (wie Anm. 3) 207.

[23] So, wenn auch mit einiger Vorsicht, äußerte sich Kurt Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger. Hg. Max Spindler. Handbuch der bayerischen Geschichte, 3. Aufl. (1975) 147ff., nach Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich (1965) bes. 379ff.

[24] Zu der bis auf Frank Martin Mayer und Albert Hauck zurückgehenden Ansicht siehe bes. Beumann (wie Anm. 14) 166 mit Anm. 3–6. Alphons Lhotsky, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 19, 1963) 147. Wolfram (wie

Legenden der beiden anderen Heiligen ist jedoch bekannt: Arbeo von Freising (764–783) schrieb zunächst die Vita Haimhrammi und danach – aus Anlaß der um 765 erfolgten Überführung Corbinians nach Freising – die Geschichte *seines* Heiligen; die Anregung zur zweiten Legende erhielt er von seinem Amtsbruder Virgil[25].

Allen drei Heiligenleben sind grundlegende Motive gemeinsam: Ihr Held ist bester Herkunft[26]. Er kommt entweder, wie Emmeram und Rupert, schon als Bischof nach Bayern oder empfängt, wie Corbinian, seine Weihe in Rom, wohin auch Emmeram gehen will[27]. Alle drei Glaubensboten erfahren in Bayern durch den Agilolfinger-Herzog einen königlichen Empfang[28] und wirken im ganzen Land, ohne daß die jeweilige Vita mehr als nur ihren Helden nennen würde; es hat den Anschein, als gebe es keinen Vorgänger oder bischöflichen Zeitgenossen. Vielmehr wird für jeden einzelnen Heiligen eine allgemeine Zuständigkeit auch dann behauptet, wenn er bloß in einem Teil des Herzogtums oder in einem Teilherzogtum tätig ist[29]. Darüber hinaus sprechen die ursprünglichen Fassungen aller drei Legenden von Bayern als einem bereits bekehrten Land, mag auch dessen Christentum jung und von Heiden wie Häretikern bedroht sein. Diese Zustandsschilderung, aus der zweiten Hälfte des 8. Jh.s für dessen Beginn

---

Anm. 6) 124 mit Anm. 18. Ders., Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 8f. mit Anm. 21. Löwe, Salzburg als Zentrum (wie Anm. 2 und Anm. 5) 108.

[25] Arbeo von Freising, Vita Haimhrammi episcopi (ed. Bruno Krusch. MGH SS rerum Germanicarum, 1920, 1–99). Ders., Vita Corbiniani (ed. ebendort, 100–234) oder (ed. Bruno Krusch. MGH SS rerum Merovingicarum 6, 1913, 497ff.). Hubert Glaser, Das geistige Leben bis zum Ende des 12. Jh.s. Handbuch der Bayerischen Geschichte, 3. Aufl. 1 (1975) 431f.

[26] Vgl. Arbeo, Vita Haimhrammi cc. 2f.; S. 28–31, mit ders., Vita Corbiniani cc. 1 und 5; S. 189 und 193f. (wie Anm. 25), mit Gesta Hrodberti c. 1; S. 157 (wie Anm. 1). Zu Emmeram und Corbinian siehe Heinz Löwe, Arbeo von Freising. Rheinische Vierteljahrsblätter 15/16 (1950/51) 112ff. oder Von Cassiodor zu Dante (1973) 101ff. Vgl. Prinz (wie Anm. 23) 389. Zum Typus des *Adelsheiligen*, der bes. an den drei Heiligen entwickelt wurde, sowie zu dessen Kritik siehe unten Anm. 70f.

[27] Arbeo, Vita Haimhrammi c. 1; S. 28 (Anm. 25). Gesta Hrodberti c. 1; S. 157 (wie Anm. 1). Arbeo, Vita Corbiniani c. 9; S. 197 oder 567: zu dieser Bischofsweihe in Rom siehe Heinz Löwe, Corbinians Romreisen. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 16 (1951/52) 411f. Zur geplanten Romfahrt Emmerams siehe Arbeo, Vita Haimhrammi cc. 8 und 15; S. 38 und 47 (wie Anm. 25).

[28] Arbeo, Vita Haimhrammi c. 4; S. 33. Gesta Hrodberti cc. 3f.; S. 158. Arbeo, Vita Corbiniani c. 15; S. 203–205 oder 571–573. Der Empfang durch den Agilolfinger-Herzog wirkt am ehrenvollsten im Falle Ruperts, da ihm sogar eine offizielle Einladung vorausgeht.

[29] Arbeo, Vita Haimhrammi c. 5; S. 34 und c. 8; S. 37. Anstelle von Gesta Hrodberti c. 10; S. 182, siehe Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 1: *Ipse quoque assidue totum spatium istius circumiens patriae.* Vgl. unten Anm. 84ff. Arbeo, Vita Corbiniani (wie Anm. 28). Am deutlichsten ist diese Aufteilung Bayerns in der Vita Corbiniani erkennbar. Dazu vgl. unten Anm. 30, 41 und 80.

gegeben[30], stimmt mit den Beobachtungen überein, die Bonifatius eine Generation nach Emmeram, Rupert und Corbinian in Bayern machte[31]. Eindeutig nach der – heute verlorenen – Urfassung der Rupert-Vita, aber noch vor dem Ende des 8. Jh.s liegen die Anfänge einer Rupert-Tradition, die den Heiligen zunächst zum Täufer Herzog Theodos und schließlich zum Bayern-Apostel macht. Die Forschung nennt als Anlaß dafür die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum[32], die der bayerische Episkopat in den Jahren nach 798 tatsächlich nicht ohne Widerspruch zur Kenntnis nahm[33]. Ein Bayern-Apostel Rupert, der zugleich der Gründerheilige des jungen Erzstifts war, sollte dessen neuen Rang als Metropole Bayerns überzeugend legitimieren[34]. Trotzdem dürfte in diesem Fall die *historia liturgica* durch jüngste Ergebnisse der *historia profana* bestätigt werden. Mit anderen Worten: Rupert war anscheinend wirklich der erste fränkische Glaubensbote in Bayern und zugleich – nach einer Unterbrechung von drei Generationen – der erste Bischof, dessen Wirken auf heute österreichischem Boden wieder nachzuweisen ist[35].

---

[30] Arbeo, Vita Haimhrammi c. 7; S. 36f. Gesta Hrodberti c. 4; S. 158; vgl. dazu Bischof Virgils Feststellung in Breves Notitiae 2 A 5 (wie Anm. 5): . . . *perdifficile est omnia pariter adnotare, que domnus Rudbertus episcopus his novellis temporibus Christianitatis in eadem regione perfecit.* Arbeo, Vita Corbiniani (wie Anm. 28). Vgl. MGH Leges 3 (1863) 451–454: Papst Gregor II. erteilt mit 15. Mai 716 die Weisung an Bischof Martinian und zwei seiner Helfer, die bayerischen Kirchenverhältnisse zu ordnen und entsprechend den drei oder vier Herrschaftsgebieten der bayerischen Herzöge Bischofssitze mit genau abgegrenzten Sprengeln zu errichten. Siehe dazu Wolfram (wie Anm. 6) 134 mit Anm. 79. Ders., Grenze und Mission (wie Anm. 5) 65 mit Anm. 42.

[31] Vgl. Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus n. 44 (ed. Michael Tangl. MGH Epistulae selectae 1, 1916, 71): Papst Gregor III. an die Bischöfe Bayerns und Alamanniens (c. 738). Eigil, Vita Sturmi c. 2 (ed. Pius Engelbert. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 29, 1968, 132).

[32] Siehe Beumann (wie Anm. 14) 167f. und 187ff. zur Tatsache, daß die Gesta Hrodberti c. 4; S. 158 noch nicht das Taufmotiv der Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 1 enthalten, das aber bereits in Breves Notitiae 2 A 2 (wie Anm. 5) auftritt. Zur Entstehungszeit der zuletzt genannten Quelle siehe Wolfram (wie Anm. 6) 122 mit Anm. 8. Vgl. ders. (wie Anm. 3) 182f. und 206. Zu Rupert als Apostel der Bayern siehe Computationes (wie Anm. 1) 17; vgl. Zibermayr (wie Anm. 34) 138.

[33] Zur Reaktion der bayerischen Bischöfe siehe Jaffé-Ewald nn. 2495f. und 2503.

[34] Diese an sich richtige Überlegung übertrieb Ignaz Zibermayr, Noricum, Baiern und Österreich. 2. Aufl. (1956) 121–150, so stark, daß er seine Darstellung als ganzes unbrauchbar machte. Vgl. Wolfram, Grenze und Mission (wie Anm. 5) 51.

[35] Vgl. oben Anm. 13. Der vor Rupert zuletzt erwähnte, jedoch namenlose Bischof, der Columban und die Seinen mit Lebensmitteln in Bregenz unterstützte, dürfte in Chur gesessen sein: Siehe Ionas, Vita s. Columbani I 27 (ed. Bruno Krusch. MGH SS rerum Germanicarum, 1905, 250). Vgl. Benedikt Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs 1 (1971) 238 Anm. 60. Hingegen sieht Fritz Blanke, Columban in Bregenz. Evangelisches Missionsmagazin NF. 97 (1953) 172, in diesem Bischof den

Während das spätere Kommen Corbinians nur selten in Zweifel gezogen wird, folgt auch die moderne Forschung[36] weitgehend dem Versuch Arnolds von St. Emmeram, der bereits im 11. Jh. die Reihenfolge Emmeram, Rupert und Corbinian festlegte.[37] Eine neuere Untersuchung *Zur Todeszeit des heiligen Emmeram* erlaubt jedoch die Anerkennung der Salzburger Tradition vom zeitlichen Vorrang Ruperts; mit überzeugenden Argumenten und auf urkundlicher Grundlage gelingt es Gottfried *Mayr*, das Martyrium Emmerams um 715 anzusetzen[38]. Da Arbeo ausdrücklich sagt, der Heilige habe drei Jahre im Lande gewirkt[39], ergeben sich zwei Folgerungen: Einerseits muß der Regensburger Emmeram später als Rupert ins Land gekommen sein und andererseits hier gleichzeitig mit dessen letzten Salzburger Jahren gewirkt haben. Damit stimmt überein, daß spätestens ab 711/712 der älteste Sohn Theodos, der *Salzburger* Teilherzog Theotpert, ausschließlich für Rupert und seine Gründungen zuständig wurde und sogar auf eigene Faust militärisch im langobardischen Italien intervenierte[40]. Herzog Theodo war offenkundig nur vorübergehend – durch eine Krankheit bedingt – regierungsunfähig gewesen. Allerdings behielt er dennoch die damals getroffene Drei- oder Vierteilung seines Herzogtums bei, wovon sowohl Arbeos Corbinian-Vita wie die geplante bayerische Diözesanorganisation vom Frühjahr 716 Zeugnis ablegen[41]. Der Umstand, daß Theodo in Regensburg residierte, Rupert aber in Salzburg gebunden blieb, würde das Interesse

---

von Konstanz. Ein Getreidetransport über den Bodensee wirkt zwar an sich wahrscheinlicher – vgl. etwa Eugippius, Vita Severini c. 3,3 –; doch besteht ebenso Wahrscheinlichkeit, daß davon – vgl. Rupert mit dem Schiff nach Lorch (wie Anm. 44) – die Rede gewesen wäre. Nach Hagen Keller, Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum im 6. und 7. Jahrhundert. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. NF 85 (1976) 13–26, kann der Bischof bloß der von Chur gewesen sein, da Konstanz zu Columbans Zeiten noch gar nicht existierte.

[36] Siehe oben Anm. 23.

[37] Arnold von St. Emmeram, De miraculis s. Emmerami I 1 (ed. MGH SS 4, 1851, 549f.). Allerdings gilt der heilige Emmeram schon spätestens 869 als bayerischer Landespatron, wie Annales Fuldenses a. 869 (ed. Friedrich Kurze und Heinrich Haefele. MGH SS rerum Germanicarum, 2. Aufl., 1891, 68, oder ed. und übers. Reinhold Rau. Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 3, 1969, 72) bezeugt. Vgl. unten Anm. 42.

[38] Gottfried Mayr, Zur Todeszeit des hl. Emmeram. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 34 (1971) 358ff., bes. 361ff. Zustimmend äußerte sich dazu Jarnut (wie Anm. 2) 346f.

[39] Arbeo, Vita Haimhrammi c. 7; S. 137 (wie Anm. 25). Der Umstand, daß Emmerams dreijähriges Wirken in der *imitatio Christi* steht, bedeutet nicht, daß Emmeram wesentlich länger im Lande geblieben sein muß.

[40] Siehe oben Anm. 12. Allerdings ist nach Paulus Diaconus VI 21; S. 172 (wie Anm. 12) schon von Levison (wie Anm. 1) 142 mit Anm. 3 geschlossen worden, Theotpert habe ab 702 in Salzburg als eine Art Teilherzog residiert. Vgl. Wolfram (wie Anm. 6) 135 mit Anm. 85. Jarnut (wie Anm. 2) 346 unterstreicht mit Recht die antifränkische Spitze der bayerischen Interventionen von 712 in Italien.

[41] Arbeo, Vita Corbiniani (wie Anm. 28) und Gregor II. (wie Anm. 30).

des Oberherzogs an einem Landesbischof oder *Landesabt* erklären, wie dies die Emmeram-Vita ausdrücklich vermerkt[42].

Die *zweite* im Kanon der beliebten Fragen lautet: Warum kam Rupert nach Bayern und zu welchem Zweck ließ er sich schließlich in Salzburg nieder? Im Unterschied zu den Arbeo-Viten betonen die Gesta Hrodberti das Motiv der Einladung des Heiligen durch den bayerischen Herzog Theodo[43]. Rupert verläßt erst nach gründlichen diplomatischen Vorbereitungen seine Bischofstadt Worms, um den Agilolfinger in Regensburg aufzusuchen. Dieser stellt es ihm frei, sich einen geeigneten Ort für sein Wirken im Lande zu suchen. Was Emmeram nach Rupert beabsichtigte, aber – durch das Verbot des Herzogs behindert – noch in Regensburg aufgab, beginnt der Wormser Bischof anscheinend ohne Schwierigkeiten: Er fährt mit dem Schiff nach Lorch an die Awarengrenze. Hier kehrte er jedoch um, ohne daß man erführe, was seine Entscheidung herbeiführte[44]. An sich wäre Lorch sogar ein *aptus locus* für die kanonische Errichtung oder – besser – Wiedererrichtung eines Bistums gewesen, da hier der letzte bekannte Bischof Ufernorikums residiert hatte. Vielleicht verließ Rupert das Grenzland wegen dessen Gefährdung; eine Entscheidung, die der verheerende Awarenvorstoß um 712/15 nachträglich bestätigte[45]. Andrerseits wurde der Gedanke geäußert, Rupert habe Lorch verlassen, weil er den Ort von einem ,,Kollegen" besetzt fand[46]. Tatsächlich gestehen die Gesta Hrodberti allein der alten Metropole Ufernorikums – neben Worms und Regensburg –

---

[42] Arbeo, Vita Haimhrammi c. 5; S. 34. Das Interesse Theodos an Emmeram könnte auch zur Folge gehabt haben, daß die Bedeutung des Heiligen für Regensburg sehr bald erkannt wurde. Bischof Gaubald sorgte bereits wenig nach 739 für die Erhebung der Gebeine des Heiligen: ebendort c. 35; S. 78. Aus c. 25; S. 62f., würde eine Einschränkunmg dieser Annahme hervorgehen, wenn es sich dabei nicht um einen Topos handelt. Vgl. Prinz (wie Anm. 23) 381f. sowie oben Anm. 37. Es ist zu beachten, daß Emmeram am 22. September schon um die Mitte des 8. Jh.s in Regensburg gefeiert wurde: siehe Reindel (wie Anm. 23) 148 mit Anm. 5.

[43] Siehe oben Anm. 27.

[44] Vgl. Gesta Hrodberti cc. 5f.; S. 158 (wie Anm. 1), mit Arbeo, Vita Haimhrammi cc. 4f.; S. 33 (wie Anm. 25).

[45] Wolfram (wie Anm. 6) 127f. mit Anm. 32–42. Ders., Grenze und Mission (wie Anm. 5) 57f. mit Anm. 19–22. Die dort gegebene Chronologie des Awarenvorstoßes, den Arbeo (wie Anm. 44) berichtet, muß nun auf Grund der gelungenen Neudatierung des Emmeram-Zeitalters (wie Anm. 38f.) im Sinne der Darstellung des Textes geändert werden. Zum Zeitgenossen Severins und Bischof von Lauriacum, Constantius, siehe Eugippius, Vita s. Severini c. 30,2, sowie Ennodius, Vita beati Antonii 10 und 14 (ed. Friedrich Vogel. MGH Auctores Antiquissimi 7, 1885, 186f.). Siehe zuletzt Friedrich Lotter, Die historischen Daten zur Endphase römischer Präsenz in Ufernorikum. Vorträge und Forschungen 25 (1979) 58.

[46] Lothar Eckhart, Die Kontinuität in den Lorcher Kirchenbauten mit besonderer Berücksichtigung der Kirche des 5. Jahrhunderts. Denkschriften der Österr. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 145 (1980) 25 mit Anm. 13. Die Frage ist jedoch nicht ohne eine neuerliche Auseinandersetzung mit den Fälschungen Pilgrims von Passau zu

den Rang einer *civitas* zu, während Salzburg und Seekirchen bloße *loca* sind[47].

Wie dem auch sei, Rupert beginnt seine Aktivitäten in Lorch und geht dann über Seekirchen ins *römische* Salzburg, was in gleicher Weise als die Erfüllung kanonischer Vorschriften bei der Errichtung eines Bistums wie als Gründung eines Stützpunkts zur Slawen- und Awarenmission gedeutet wurde[48]. In der Tat berichtet die Vita Ruperti, der Heilige habe sein Handeln durch den *canonicus ordo* leiten lassen[49]. Die Angabe scheint aber der – angeblich zweimal belegten – unkanonischen Vorgangsweise Ruperts zu widersprechen: Er hatte gegen die kanonischen Vorschriften seinen Sitz Worms verlassen und schließlich in Salzburg einen eigenen Nachfolger eingesetzt[50]. Zum letzteren ist zu sagen, daß Rupert – nach beiden Fassungen seiner Vita – weder ein Bistum Salzburg vorfand noch ein solches gründete. Genau genommen, konnte er hier also auch keinen Nachfolger einsetzen und damit die *canones* verletzen. Darüber hinaus widersprach die Einsetzung des Nachfolgers durch den Vorgänger keineswegs der monastischen Tradition, der Rupert offenkundig verpflichtet war. Schließlich darf

---

behandeln: siehe Fichtenau, Urkundenwesen (wie Anm. 5) 123ff., bes. 124f. Lhotsky (wie Anm. 24) 167ff.

[47] Gesta Hrodberti cc. 1, 4f.; S. 157–159 (wie Anm. 1): Belegstellen für *civitates*. Ebendort c. 6; S. 159f.: Belegstellen für *locus*, wobei allerdings zu bemerken ist, daß erst die Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 1 anstelle von *ad quendam lacum, qui vocatur Walarium*, von einem *locus* spricht. Zum Verhältnis der beiden Fassungen der Rupert-Vita siehe unten Anm. 56 und 96f. Siehe Wolfram, Conversio (wie Anm. 5) 93 mit Anm. 16 bes. nach Vasilij Melik, Mesto (Civitas) na Slovenskem. Zgodovinski Časopis 25 (1971) 229ff., 315f. (Deutsche Zusammenfassung), wonach *civitas* entweder eine mittelalterliche Burg oder die Ruinen einer römischen Stadt bezeichnet. Auch für Arbeo, Vita Haimhrammi c. 5; S. 33f. (wie Anm. 25) ist das – allerdings ungenannte – Lorch eine *urbs*, obgleich wegen der Ereignisse (wie Anm. 44) *depopulata*. Interessanterweise hebt auch Eugippius, Vita Severini cc. 30,4, und 31,2, Lauriacum als *urbs* hervor. Siehe Lotter (wie Anm. 45) 58 mit Anm. 141. Zibermayr (wie Anm. 34) 98ff. baut darauf seine These von Lorch als der ersten Hauptstadt der Bayern.

[48] Reindel, Organisation (wie Anm. 14) 88–94. Vgl. Wolfram (wie Anm. 6) 128f. Ders., Grenze und Mission (wie Anm. 5) 58f.

[49] Gesta Hrodberti c. 9; S. 161 mit Anm. 2 (wie Anm. 1). Reindel, (wie Anm. 14) 90 mit Anm. 39. Die Formel, die wie ein Zitat aus der Chrodegang-Regel zu klingen scheint, ist tatsächlich ein in der Salzburger Überlieferung beliebter Hinweis auf das rechtmäßige Vorgehen der Bischöfe: siehe z. B. Breves Notitiae 2 A 12f. (Libellus Virgilii); vgl. Wolfram, Libellus Virgilii (wie Anm. 3) 208 und 213f. sowie ders., Bischofsweihe (wie Anm. 5) 304 mit Anm. 36; siehe des weiteren die Zusammenstellung bei ders., Conversio (wie Anm. 5) 38 Anm. 14, 44 Anm. 2, 48f. Anm. 5, 52f. Anm. 2, 113, wo von Aussagen gehandelt wird, die sich keineswegs nur auf die Rupert-Überlieferung und ihre Ausgestaltung beziehen.

[50] Reindel (wie Anm. 14) 88–90. Vgl. Löwe (wie Anm. 2 und Anm. 5) 109 Anm. 50 sowie Beumann (wie Anm. 14) 195. Siehe dazu auch Arbeo, Vita Haimhrammi c. 3; S. 30f. (wie Anm. 25), wo sich der Autor bemüht, die – ebenfalls nicht unbedenkliche – Aufgabe des Bistums Poitiers durch seinen Heiligen zu motivieren.

man nicht übersehen, daß es den *episcopus et abbas* Rupert zwar schon im Liber confraternitatum gibt, daß er als Inhaber von St. Peter *und* Leiter eines regelrechten Bistums Salzburg aber erst in den Breves Notitiae vorkommt. Diese Quelle der Zeit um 800 baute Vorstufen der Rupert-Legende im Salzburger Verbrüderungsbuch von 784 und in der Notitia Arnonis von 790 entsprechend aus[51].

Die älteste Überlieferungsschicht der Vita Ruperti bezeichnet dessen Tätigkeit hingegen als Reform christlichen Lebens und kirchlicher Ordnung. Ruperts Wirken bestimmt ein Leitmotiv, das die Zeitwörter „wiederherstellen, erneuern, roden und reinigen" ankündigen. Rupert dürfte daher in Salzburg eher eine bereits vorhandene geistliche Gemeinschaft als Kloster St. Peter wiederbelebt oder reorganisiert, als sie von Grund auf neu gebildet haben. Die Erbauung und Weihe einer Peterskirche, die Rupert zugeschrieben wird, steht dazu nicht in Widerspruch[52]. Damit wird St. Peter, der ältesten geistlichen Kommunität Österreichs, zwar jedes absolute Gründungsdatum ersatzlos genommen, da auch 696 nicht 582 ablösen kann. Dafür rücken aber die Anfänge der Erzabtei in eine Zeit hinauf, die ihre Besonderheit betont und dem liturgischen Gründungsdatum näher kommt. Haustradition und Profanhistorie können durchaus koexistieren.

---

[51] Zur monastischen Nachfolgeordnung siehe Georg Holzherr, Die Benediktsregel (1980) 258 mit Anm. 1 und 339f. Beumann (wie Anm. 14) 185ff. Ergänzend zu Beumann ist zu bemerken, daß Notitia Arnonis VII 1; S. 13 (wie Anm. 5) die einzige Stelle des Güterverzeichnisses ist, wo – anläßlich der Gründungsgeschichte von Nonnberg – ein Bistum Salzburg erwähnt wird. Dieser Anachronismus kommt in ebendort I 1; S. 4 (Schenkung Salzburgs) sowie VIII 1ff.; S. 15f. (Gründung der Maximilianszelle) nicht vor. Die Vorrede der Notitia Arnonis (ebendort S. 4) darf hier selbstverständlich nicht berücksichtigt werden. Zur Notitia Arnonis vgl. Herwig Wolfram, Die Notitia Arnonis und ähnliche Formen der Rechtssicherung im nachagilolfingischen Bayern. Vorträge und Forschungen 23 (1977) 115ff. Zum Salzburger Verbrüderungsbuch siehe jetzt Karl Forstner, Einführung. Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg. Codices selecti 51, (1974) 13ff. und 30ff. Mit diesen Quellen sowie mit Annales Iuvavenses maximi (wie Anm. 99), wo zum Jahr 774 bloß die Übertragung Ruperts, nicht die eines heiligen Rupert, eines Bischofs oder Bekenners erwähnt wird, vgl. die eindeutig anachronistische Aussage der Breves Notitiae 2 A 2ff. und 8f. (wie Anm. 5), wo nicht bloß der heilige Petrus, sondern auch bereits der heilige Rupert als Kirchenpatrone Salzburgs genannt werden.

[52] Wolfram (wie Anm. 6) 127 mit Anm. 31 und 130 mit Anm. 49f. Ders., Grenze und Mission (wie Anm. 5) 57 mit Anm. 18 und 60f. mit Anm. 28f. Zu der in erster Linie von Friedrich Prinz, entwickelten Überlegung siehe ders., Bayern, Salzburg und die Frage der Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter (wie Anm. 2) 38ff. (Hier wird auch die Frage der Pertinenzformeln nach Herbert Klein diskutiert). Auch hat die unter Herzog Hucbert (gest. um 736) erwähnte Martinskirche *in castro Iuvavensi* – Breves Notitiae 2 A 7 (wie Anm. 5) – weder einen Gründer, noch gibt es darüber eine Schenkungsnotiz; die Kirche des hl. Martin ist einfach *da*. Herr Dr. A. Hahnl machte im Gespräch auf diesen Hinweis auf nichtrupertinische Anfänge Salzburgs selbst im kirchlichen Bereich aufmerksam.

Die schwierige Frage, warum Rupert Worms verließ[53], wurde damit zu erklären versucht, daß Rupert als Mitglied der antikarolingischen Adelsopposition – eher unfreiwillig als freiwillig – zu den agilolfingischen Gesinnungsgenossen nach Bayern ging. Diese Überlegung sollte die Annahme bestärken, der Heilige habe – vielleicht selbst Merowinger – in der Gemahlin Theodos eine Merowingerprinzessin aufgesucht, während die nachweisbar antikarolingische Haltung des alamannischen Agilolfinger-Herzogs Gotfrid *und der benachbarten Herzöge* auch Theodos Politik bestimmt haben soll[54]. Es hat sich zwar erst jüngst wieder die Meinung durchgesetzt, man dürfe dem Salzburger Liber confraternitatum glauben, wonach Herzog Theodo mit Folchaid verheiratet war, während Theotpert Pippins II. Schwägerin Regintrud zur Frau hatte. Ebenso wurde auch überzeugend dargetan, daß keine der beiden Frauen Merowingerin war. Vielmehr gilt Folchaid nun als Angehörige der „rupertinischen" Familie, von der auch Rupert seinen Ausgang nahm, was die engen Beziehungen zwischen dem Heiligen und dem Agilolfinger-Herzog ausreichend erklärt[55]. Hingegen wurde die mögliche merowingische Herkunft Ruperts in letzter Zeit nicht mehr diskutiert. Die Annahme stützt sich auf die Vita-Stelle, wo es in den Gesta Hrodberti (A) heißt, der Heilige stamme aus einem adelig-königlichen Geschlecht der Franken, während in der Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 1 (B) *adelig* fehlt. Entgegen früherer Ansichten möchte ich *ex nobili regali progenie Francorum* nicht mehr als gute ursprüngliche Überlieferung, sondern als eine der typischen, von Helmut *Beumann* eindrucksvoll nachgewiesenen, Erweiterungen in A bezeichnen. Erst dieser Pleonasmus erlaubt nämlich die – ebenso typische wie historisch unverbindliche – hagiographische Antithese *adelig an Herkunft, aber adeliger durch Glauben und Frömmigkeit,* die die ursprüngliche Vita offenkundig noch nicht kannte.

---

[53] Siehe oben Anm. 9–13.

[54] Wolfram Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 4ff., bes. 18ff. und 24ff. Danach siehe Wolfram, Grenze und Mission (wie Anm. 5) 56f. mit Anm. 17. Ders. (wie Anm. 6) 126 mit Anm. 30. Ders., Conversio (wie Anm. 5) 61f. Siehe dazu Jarnut (wie Anm. 2) 342ff. Zum Vergleich der beiden Herzöge Gotfrid und Theodo siehe oben Anm. 17.

[55] Jarnut (wie Anm. 2) 341ff., bes. 341f. mit Anm. 53, nach Eduard Hlawitschka, Merowingerblut bei den Karolingern? Festschrift Gerd Tellenbach (1968) 77ff. und 81 (Stammtafel). Allerdings nimmt Hlawitschka noch an, Theodo sei der Gemahl Regintruds gewesen, während sie Jarnut, obgleich schwankend (siehe 348 mit Anm. 97), wohl richtiger die Gemahlin des ältesten Theodo-Sohns Theotpert sein läßt. Diese Regintrud war aber niemand anderer als die Schwester Plektruds, der Gemahlin Pippins des Mittleren, und eine Tochter des Pfalzgrafen Hucbert und seiner Gemahlin Irmina von Oeren. Hingegen war die Gemahlin Theodos die *Rupertinerin* Folchaid; einen Zusammenhang, den Wilhelm Störmer, Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 4, 1972) 18ff. erkannte. Vgl. Michael Gockel, Karolingische Königshöfe am Mittelrhein (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 31, 1970) 298ff. Siehe dazu Jarnut 344.

B dürfte hier die bessere Lesung enthalten, wonach Rupert aus königlichem Geschlecht der Franken ein *nobilissimus doctor* des katholischen Glaubens, der evangelischen Lehre und alles Guten gewesen sei. Die Auflösung konkreter Informationen zugunsten hagiographischer Topoi kennzeichnet ganz allgemein die Bearbeitung A der Rupert-Vita[56]. Außerdem hebt der Pleonasmus in A die bestimmte Zuordnung Ruperts zu einer Familie auf; der Zusatz *adelig* schafft eine Mehrheit gleichrangiger Familien, unter denen eine das Geschlecht Ruperts war. Im Deutschen muß man daher den unbestimmten anstelle des bestimmten Artikels setzen, wenn man A folgt.

Die sachliche Kritik der Stelle ist noch nicht über die Erklärung hinausgekommen, wonach königliche Herkunft um 700 nur die Verwandtschaft mit den Merowingern bedeuten könne; diese sei aber nicht zu erweisen. Eine Zuordnung zu den Pippiniden, die aus der Sicht der zweiten Jahrhunderthälfte auch schon vor 751 als Könige und königlich gelten, erscheint zwar wegen anderer Verschwägerungen nicht unmöglich. Man würde sich aber wundern, warum dieser Umstand, der vielleicht noch 774 besser zu verschweigen war, nach 788 niemals mehr erwähnt wurde, obwohl diese Verwandtschaft damals sehr genützt hätte. Stammt die Information aber vom Jahrhundertbeginn, dann kann sie sich bloß auf die Merowinger beziehen[57].

So bleiben als Grund für die Aufgabe von Worms eine mögliche antikarolingische Haltung Ruperts und die Einladung Theodos. Die späteren Zeugnisse der Salzburger wie auch der danach entstandenen Wormser Rupert-Tradition versuchten tatsächlich den Weggang des Heiligen als dessen Vertreibung zu erklären[58]. Zum Unterschied von Emmeram, der das Mar-

---

[56] Vgl. Gesta Hrodberti (A) c. 1; S. 157 (wie Anm. 1) mit Conversio Bagoariorum et Carantanorum (B) c. 1. Gegen Wolfram, Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 25f. siehe Beumann (wie Anm. 14) 175f., der an einen bereits von Wilhelm Levison geäußerten Gedanken anknüpft. Gegenüber Beumanns geäußerter Vorsicht in diesem Zusammenhang würde ich nun den Pleonasmus unter die Erweiterungen von A aufnehmen, die Beumann 169ff. überzeugend und ausführlich darlegte. Zu einer weiteren möglichen Änderung siehe unten Anm. 97. Vgl. Anm. 96. Hingegen scheint die Variation *ad quendam locum, qui vocatur Walarium* in B gegenüber *lacum* in A keine besondere Intention zu verraten, obwohl A als *lectio difficilior* der Vorzug gebührt. Wie Notitia Arnonis VI 26; S. 11 (wie Anm. 5) zeigt, hieß die – in Seekirchen am Wallersee errichtete – Kirche einfach *ad See*; Ort und See führten den gleichen Namen. In diesem Sinne spricht die I f. (B) Gruppe der Conversio c. 1 (Wolfram, wie Anm. 5, 20f.) mit Hilfe von Breves Notitiae 2 A 2 (wie Anm. 5) wieder von *lacus*.

[57] Zur Verschwägerung der Agilolfinger mit Pippin II. siehe oben Anm. 55. Zur Möglichkeit, den Königstitel für die Pippiniden schon vor 751 zu verwenden, siehe Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 4 und dazu Wolfram, Conversio (wie Anm. 5) 77 mit Anm. 13, sowie Breves Notitiae 2 A 12 (wie Anm. 5), wo die Gründung von Ottingen berichtet wird, die nun auf 748/749 (wie Anm. 5) zu datieren ist. Zum angeblich merowingischen Rupert siehe Anm. 54 und Anm. 56.

[58] Die Zeugnisse sind zusammengestellt bei Wolfram, Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 24f. Vgl. Beumann (wie Anm. 14) 192f. zur Wormser Rupert-Tradition.

tyrium erlitt[59], gilt Rupert als *confessor*, als Bekenner[60]. Corbinian, der Verfolgung ohne tödlichen Ausgang durch Herzog Grimoald und dessen *böser* Gemahlin erlitt, erhält jenen Ehrentitel in keiner seiner beiden Vitae, obwohl er ihn wahrlich verdient hätte[61]. Rupert aber erfreute sich zeitlebens der besten Beziehungen zu allen Agilolfinger-Herzögen, mit denen er zu tun hatte. Wo stellte er also sein Bekennertum unter Beweis? Vielleicht doch im Frankenreich, wie dies vom „Bekenner" Columban ausdrücklich überliefert wird? Allerdings bedeutet die Verwandtschaft Ruperts mit der Gemahlin Theodos, daß die Einladung des Heiligen durch den Agilolfinger-Herzog an Glaubwürdigkeit und damit soviel an Gewicht gewinnt, daß sie allein schon Motiv genug ist, um Ruperts Kommen zu erklären[62].

Theotpert, der spätestens 711/12, wenn nicht schon neun Jahre zuvor, Ruperts nächste herrschaftliche Instanz verkörperte, war offenkundig mit Regintrud, einer Schwester der Gemahlin des allmächtigen Hausmeiers Pippin II., verheiratet[63]. Diese Verbindung muß der älteste Theodo-Sohn spätestens zu der Zeit eingegangen sein, da Rupert Worms verließ. Die Tochter des *Salzburger* Herzogpaares wurde nämlich bald nach 712, wohl gegen 715, die Gemahlin des Langobardenkönigs Liutprand[64]. Der Nachweis der Beziehung Theotperts zu Pippin II. scheint der These eines antikarolingischen Rupert ebenso die Grundlage zu entziehen wie der Annahme, Theodo und die bayerischen Agilolfinger seien unbeugsame Gegner Pippins II. gewesen. Dazu kommt, daß auch zwei der jüngeren Brüder Theotperts nacheinander eine Verwandte ihrer Schwägerin – gedacht wurde sogar an eine Tochter Regintruds *vor* ihrer bayerischen Ehe – zur Frau nahmen. Es handelt sich dabei um jene Pilitrud, die Corbinian plötzlich so vehement angriff, die die Katastrophe ihrer bayerischen Familie erleben mußte und die schließlich von Karl Martell in die Heimat zurückgeführt wurde[65]. Gegenüber diesen vielfachen Verbindungen und Beziehungen

---

[59] Arbeo, Vita Haimhrammi cc. 14ff.; S. 46ff. (wie Anm. 25).

[60] Gesta Hrodberti c. 1; S. 157 (wie Anm. 1) Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 1. Vorrede zur Notitia Arnonis (wie Anm. 5) 4. Hingegen kommt in den Breves Notitiae (wie Anm. 5) die Kennzeichnung Ruperts als *confessor* nicht vor. Nach Zibermayr (wie Anm. 34) 143f. bedeutet diese Bezeichnung, daß Rupert gewaltsam – aufgrund eines der vielen *heidnischen Rückfälle* der Bayern – aus Salzburg vertrieben wurde.

[61] Arbeo, Vita Corbiniani cc. 24ff.; S. 215ff. oder 580ff. (wie Anm. 25). Als ein *confessor* werden genannt Germanus ebendort c. 2; S. 190 oder 562, sowie Valentinus cc. 23 und 41; S. 214 oder 580 sowie S. 228 oder 590.

[62] Ionas, Vita Columbani I 18f.; S. 186ff. (wie Anm. 35). Zur Einladung siehe oben Anm. 43f. Zur Verwandtschaft siehe Anm. 55.

[63] Siehe oben Anm. 40 und Anm. 57.

[64] Paulus Diaconus VI 43f.; S. 179f. (wie Anm. 12) handelt von der im Text erwähnten Ehe unmittelbar vor der Angabe, Herzog Theodo sei nach Rom gegangen; ein Ereignis, das auf 715 oder 716 (siehe unten Anm. 79) datiert wird. Vgl. Jarnut 341f. mit Anm. 52 und 55 mit ebendort 348 Anm. 97.

[65] Jarnut (wie Anm. 2) 349–352. Siehe bes. ebendort 351 Anm. 118 (Stammtafel).

freundlicher wie auch feindlicher Art[66] muß der Begriff *Opposition* tatsächlich versagen, wenn er in einer modernen Bedeutung verstanden wird. Nun hat aber Karl *Brunner* in seiner Arbeit *Oppositionelle Gruppen im Karolingerreich* gezeigt, wie man diesem Begriff Sinn geben kann: *Jene soziale Schicht, die einmal als Opposition faßbar wird, macht das andere Mal die ‚amicitia regis' aus. Die einzelnen ‚factiones' bilden zusammen den fränkischen ‚populus', der Partner und nicht Werkzeug der königlichen Politik ist und es sich daher auch leisten kann, fallweise ‚nein' zu sagen . . . Ein Teil des karolingischen Adels pflegt und fördert bewußt, im Namenmaterial deutlich erkennbar, Traditionen, die unabhängig von denen der Karolinger sind und weit über deren Anfänge hinausgehen. Häufig knüpfen sie an alte gentile Traditionen an, wie die amalisch-thüringische und die der Agilolfinger, die zumindest in Burgund, bei den Bayern und Alamannen und in einer langobardischen Führungsgruppe verankert sind. Politisch stehen sie zunächst in sicherer Distanz zu den Karolingern, aus ihrem Kreis kommen deren heftigste Gegner. Aus dem gleichen Grund waren Frauen aus diesem Kreis beliebte Ehepartner für die Karolinger* – und umgekehrt, müßte man hinzufügen –, *um Brücken zu schlagen, Einzelgruppen aus der Front herauszubrechen oder Frieden zu schließen. Teilgruppen sind bekannt unter Bezeichnungen Rupertiner, Otokare . . .*[67]. Versteht man also Ruperts mögliche politische Haltung und die *seiner* Bayernherzöge nicht als statisches Bekenntnis zu einer *Merowinger-Partei*, so kann sein Weggehen aus Worms durchaus politische Gründe gehabt haben. Auch lassen der Zeitpunkt seiner vorübergehenden Rückkehr nach 711/12 und der seiner wahrscheinlichen Heimkehr am Ende seines Lebens sehr wohl erkennen, daß er die politischen Vorgänge im Frankenreich beobachtete[68]. Die Motive Ruperts werden so vielfältig wie die aller handelnden Menschen gewesen sein. Man wird ihm und den anderen fränkischen Glaubensboten weder jegliches politisches Handeln in Bayern absprechen noch seine Tätigkeit ausschließlich politisch motivieren oder gar dieses Erklärungsmodell auf jeden *Gottesmann* anwenden dürfen, der unvorsichtigerweise den Rhein in östlicher Richtung überquerte[69].

Die Lebensbeschreibungen Ruperts, Emmerams und Corbinians dienten dazu, um den Typus des *Adelsheiligen* zu entwickeln[70]. Abgesehen von der

---

[66] So wird die Intervention des vermutlichen Pippin-Schwagers Theotpert 711/12 in Italien mit Recht als antifränkische Aktion verstanden: Siehe oben Anm. 40.

[67] Karl Brunner, Oppositionelle Gruppen im Karolingerreich (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 25, 1979) 194.

[68] Wenn Jarnut (wie Anm. 2) 343 mit Anm. 64 Wolfram, Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 28–30 mit Anm. 97–102, berücksichtigt hätte, würde er die *Erklärung* für dessen *Reise in den Herrschaftsbereich seines angeblichen Widersachers* gefunden haben. So aber hat Jarnut offenkundig nicht über Wolfram 21 hinausgelesen. Ebendort 30 Anm. 102 wird auf eine ähnliche Vermutung Bernhard Sepps verwiesen.

[69] Jarnut (wie Anm. 2) 343 Anm. 63 zitiert Eugen Ewig und Walter Schlesinger, die *politische Motivation der fränkischen Missionare in Bayern* bezweifeln.

[70] Karl Bosl, Der *Adelsheilige*. Gesellschaftsgeschichtliche Beiträge zu den Viten der bayerischen Stammesheiligen Emmeram, Rupert und Korbinian. Festschrift Johannes Spörl (1965) 167ff.

nicht unberechtigten Kritik, die sich gegen diese *außerordentlich einprägsame Wortbildung* erhob[71], aber auch abgesehen von Überlegungen, die einer *petitio principii* gefährlich nahe kamen[72], entspricht Rupert jenem Typus tatsächlich noch am ehesten. Dieses Urteil gilt weniger aufgrund der – ihrem Genre verhafteten – Vita, als vielmehr wegen der Darstellung des Heiligen in den Teilen der *Notita Arnonis*, die *nicht* hagiographisch beeinflußt sind. Hier ist der Rupert der ersten Überlieferungsschicht kein Heiliger und auch nicht so sehr ein Bischof und Bekenner, sondern der *domnus Hrodpertus*, auf dessen urkundlich gesicherten Gründungstaten sich Bischof Arn und sein Diakon Benedikt 790 bezogen. Ein mächtiger Herr, der offenkundig schon mit einem stattlichen Gefolge ins Land kam und neue Leute persönlich aus der Heimat nachholte: So erscheint Rupert, bevor die Legendenbildung einsetzte, und so stimmt es auch mit den Forschungen überein, wonach er Angehöriger des mächtigen, *Rupertiner* genannten Familienverbandes und mit dem Agilolfinger Herzog Theodo verschwägert war[73]. Gewiß, Rupert wurde nicht als Adeliger an sich ein Heiliger, sondern durch seinen Glauben und seine guten Werke, die aber mit seiner *(adelig-)königlichen Herkunft* ursächlich verbunden wurden. Insofern kann man ihn daher als einen *Adelsheiligen* bezeichnen, es sei denn, man stellt den Adelsbegriff als Übersetzung von *nobilitas* grundsätzlich in Frage. Dafür gibt es sicher gute Gründe. Solange jedoch keiner der Kritiker sagt, wie *nobilis* mit *einem* Wort zu übersetzen sei, werden sie nicht überzeugen. Daran ändern auch emotionale Übertreibungen und maßlose Verdächtigungen nichts[74].

Drittens fragt man nach dem Todesdatum Ruperts. Aus liturgischen Gründen bieten Tag und Monat seines Ablebens kein Problem und hätten es auch niemals sein müssen, wenn man die *resurrectio domini*, die von der Patristik spekulativ auf den 27. März festgelegt wurde, nicht mit dem be-

---

[71] František Graus, Sozialgeschichtliche Aspekte der Hagiographie der Merowinger- und Karolingerzeit. Die Viten der Heiligen des südalemannischen Raumes und die sogenannten Adelsheiligen. Vorträge und Forschungen 20 (1974) bes. 159ff.

[72] Dieser macht sich schuldig Wolfram (wie Anm. 6) 126 mit Anm. 26.

[73] Siehe oben Anm. 51 (Darstellung Ruperts in der Notitia Arnonis) sowie Anm. 54–57 (die Herkunft und Verbindungen Ruperts) und Anm. 68 (vorübergehende Heimkehr Ruperts). Zu den Quellen siehe Gesta Hrodberti c. 1; S. 157 (wie Anm. 1) sowie Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 1. Ruperts Helfer Chuniald und Gisilhari dürften freilich dem ursprünglichen Gefolge angehört haben, da ihre Anwesenheit im Lande schon für 711/12 erschlossen werden kann, das heißt, bevor der Heilige vorübergehend nach Worms zurückgekehrt war: Wolfram, Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 28f. mit Anm. 100. Vgl. ders. (wie Anm. 6) 132f. mit Anm. 69.

[74] Graus (wie Anm. 71) 160ff. ist eine sehr gute Diskussion der Problematik zu danken. Hingegen ist Wilhelm Schneider, Wider die These von der *Adelsherrschaft* (Arbeiten zur alamannischen Frühgeschichte 9, 1980), eher ein interessantes zeitgeschichtliches Dokument, dessen Meriten zwar nicht bestritten werden sollen, das aber die Dinge doch auf dem Kopf stellt. Allerdings wird man *hilfreich* über die Gesellschaft aufgeklärt, in die man sich als Frühmittelalterhistoriker nach An-

weglichen Pascha-Fest verwechselt hätte. Diesen Fehler begingen schon die Salzburger Computisten des zwölften Jahrhunderts, obwohl ein Salzburger Missale mit Kalendarium des elften Jahrhunderts die Eintragung *Ruperti episcopi et confessoris. Resurrectio domini* enthält und auch das Nonnberger Necrologium die gleiche Verbindung zwischen dem Fest des Salzburger Heiligen und der errechneten Auferstehung des Herrn am 27. März herstellt[75]. Das bedeutet aber, daß Rupert nicht an einem Ostersonntag, den 27. März starb, sondern an irgendeinem Tag dieses Datums am Beginn des 8. Jh.s. Die Suche nach einem Jahr in dieser Zeit, dessen Ostersonntag auf den 27. März fiel, um damit Ruperts Tod zu bestimmen, ist daher sinnlos[76]. Übrigens galt diese Koinzidenz als höchst gefährlich, da die Volksmeinung in einem solchen Jahr den Weltuntergang erwartete[77]. Das Todesjahr Ruperts läßt sich jedenfalls aus der Salzburger Überlieferung nicht erschließen. Ebensowenig bringen die Heiligenleben Arbeos, da aus gattungsgeschichtlichen Gründen keine Querverbindungen zwischen den drei Legenden bestehen. Obwohl wahrscheinlich zumindest Rupert und Emmeram eine Zeitlang gemeinsam in Bayern wirkten, vermittelt die jeweilige Vita den Eindruck, ihr Heiliger sei der einzige Bischof im Land gewesen[78]. So bleibt für Ruperts Ende bloß die übliche Datierungsweise nach Theodos Rombesuch. Nachdem der Agilolfinger-Herzog 715 oder 716 *als erster des Stammes der Bayern* die Heilige Stadt aufgesucht hatte[79], erteilte Papst Gregor II. mit 15. Mai 716 die Weisung an einen Bischof Martinian und an zwei seiner Helfer, die bayerischen Kirchenverhältnisse zu ordnen und entsprechend den drei oder vier Herrschaftssitzen der bayerischen Herzöge Bistümer mit genau abgegrenzten Sprengeln zu errichten. Am vornehmsten Ort sollte der Sitz des Metropoliten gegründet werden. Das Schreiben ist über die politische Organisation des Landes bestens informiert und weiß auch – von einigen Gemeinplätzen abgesehen – über die christlichen Verhältnisse im Land Bescheid. Hingegen erwähnt der päpstliche Auftrag die Person Ruperts mit keinem Wort; er wird also nicht mehr – und hier scheiden sich die Geister – am Leben oder im Lande gewesen sein. Was Ruperts Todes-

---

sicht des Autors begeben hat. Daß aber vom merowingerzeitlichen Bischof der *ordo nobilitatis* verlangt wurde, ist bekannt: Wolfram, Conversio (wie Anm. 5) 61 mit Anm. 2. Siehe etwa auch die ruhige Darlegung der Problematik durch Hagen Keller, Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 6 (1979) 64ff.

[75] Wolfram, Conversio (wie Anm. 5) 38 mit Anm. 15. Anton Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern (1891) 130 und 145; vgl. 11, 13 und 62f.

[76] Gegen diese, seit den Computisten des 12. Jh.s übliche, Vorgangsweise (wie Anm. 1) polemisierte bereits Wattenbach (wie Anm. 1) 505. Siehe auch Levision (wie Anm. 1) 145ff.

[77] Siehe etwa Vita Altmanni episcopi Pataviensis c. 3 (ed. MGH SS 12, 1856, 230). Allerdings setzt der Autor der Vita hinzu, diese Erwartung, eine *vulgaris opinio*, sei eine Täuschung.

[78] Siehe oben Anm. 29 und 40.

[79] Liber pontificalis 91 (ed. L. Duchesne. Le Liber pontificalis 1, 1886, 398).

datum betrifft, wäre also im ersteren Fall der 15. Mai 716 der *terminus ante*, im letzteren wohl der *terminus post quem*[80].

Damit ist das Stichwort für Frage *Vier* gefallen. Ihre Beantwortung ist untrennbar mit der Analyse der beiden ältesten Fassungen, Gesta Hrodberti (A) und Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 1 (B), der Rupert-Vita verbunden. Sie kann daher hier nicht in entsprechender Ausführlichkeit durchgeführt werden; vielmehr muß sie einer umfassenden Quellenuntersuchung mit Edition und Übersetzung vorbehalten bleiben. Allerdings steht zu erwarten, daß auch ihre Ergebnisse keine allseits befriedigende Lösung bieten werden. Der Streit um die alte Frage, ob Rupert vor seinem Tode nach Worms heimkehrte oder in Salzburg starb, wird daher sicher weitergehen. Andrerseits brachte die Diskussion des Problems schon im abgelaufenen Jahrzehnt zahlreiche wichtige Einsichten, die nicht zuletzt dem Verständnis der beiden Salzburger Güterverzeichnisse dienen. Eine Befassung mit dem Thema ist daher kein bloßes Planquadratspiel[81].

Die Vorentscheidung darüber, welcher Ansicht man beitritt, fällt bei der Frage, ob man den Schluß von B dem von A vorzieht. Solange nämlich noch B als älteste Rupert-Vita galt, konnte man – wie etwa der gelehrte Benediktiner Friedrich *Blumberger* aus Göttweig – ohne Schwierigkeiten feststellen, Rupert sei nicht in Salzburg gestorben[82]. Der unbefangene Leser[83] erfährt nämlich im Schlußabsatz von B, Rupert sei in die Heimat zurückgekehrt, *propriam repetivit patriam*, um zwölf Helfer und die Jungfrau Erintrud nach Salzburg zu holen. Darauf habe er Nonnberg gegründet, sei *überall in diesem Land, totum spatium istius patriae*, seelsorgerisch tätig gewesen, habe Kirchen gegründet und geweiht, hohe und niedere Weihegrade eingerichtet und seinen eigenen Nachfolger, *proprius successor*, ordiniert. Da er schließlich den Tag seines Endes lange vorhersah, habe er seine Schüler bestärkt und sei zu seinem eigenen Bischofssitz zurückgekehrt, *ad propriam remeavit sedem*. Hier sei er im Beisein und nach Ermahnung der Brüder an einem 27. März gestorben[84].

---

[80] MGH Leges 3 (1863) 451–454. Siehe oben Anm. 30 und Anm. 41.

[81] Siehe oben Anm. 3 und Anm. 5 sowie Beumann (wie Anm. 14) 185ff. über das Verhältnis der Vita Ruperti zu den Salzburger Güterverzeichnissen. Ebenso ist hier die wichtige Beobachtung Löwes (wie Anm. 2 und Anm. 5) 107f. mit Anm. 45 zu nennen, die weitere Aufschlüsse über den *Libellus Virgilii* gibt.

[82] Friedrich Blumberger, Über die Frage, ob der heilige Rupert das Apostelamt in Bayern bis an sein Lebensende geübt habe. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 16 (1856) 225ff. Blumberger wendet sich gegen Wattenbach (wie Anm. 1) 503–505, wobei der letztere ein noch heute diskutiertes Argument vorbrachte: Siehe unten Anm. 84.

[83] Daß sich als solcher Gerhard Dobesch zur Verfügung stellte, sei ihm hier nochmals herzlichst gedankt: Siehe Wolfram, Grenze und Mission (wie Anm. 5) 54 Anm. 10.

[84] Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 1. Beumann (wie Anm. 14) 178 hebt mit Recht den Gegensatz zwischen der *propria patria* und dem *totum spatium istius patriae* hervor.

Eine ehrwürdige, bis heute verteidigte Auslegung der Stelle lautet, Ruperts *propria patria* sei Worms, seine *propria sedes* aber Salzburg gewesen. Demnach wäre die *propria patria* der Ort, wohin Rupert kurzfristig zurückkehrte, um Erintrudis und die zwölf Jünger nach Salzburg zu holen. Hingegen habe die erwähnte *propria sedes* als Salzburg zu gelten, wohin Rupert nach seinem Wirken im Umland Salzburgs, *ista patria*, und nach Einsetzung eines Nachfolgers heimgegangen sei, um zu sterben[85]. Die Logik einer solchen Lesung ist jedoch nicht einsichtig. Man müßte nämlich sagen, Rupert sei im Salzburger und Bayernlande umhergezogen, habe dabei irgendwo seinen Nachfolger ordiniert, *bevor* er in seine *Bischofsstadt* heimkehrte, und sei dann gestorben. Tatsächlich kann aber der Heilige den Nachfolger für ein angenommenes Bistum Salzburg nur in der *sedes* selbst eingesetzt haben[86]. Kein Wunder, daß die Salzburger Überlieferung die *propria sedes* aus B sehr bald einer *klärenden* Interpretation unterzog und mit Salzburg identifizierte[87].

Eine weitere stellenimmanente Überlegung betrifft die Mitteilung, Rupert habe lange vor seinem Ende den Todestag gewußt und seine Schüler *konfirmiert*, bevor er in die *propria sedes* zurückging. So bestellt man sein Feld, wenn man hier auf Erden noch eine weite Reise vor sich hat, und nicht bloß – wie der *urkundliche* Rupert – in einem Umkreis um Salzburg unterwegs ist, dessen Radius die Strecke Salzburg–Bischofshofen ausmacht[88]. Die Unterscheidung zwischen *propria patria* und *propria sedes* fällt jedoch auch aus einem lexikographischen Grund schwer: Beide Nomina können im Latein der Zeit das gleiche, nämlich *Heimat*, bedeuten, und Ruperts Heimat war Worms und nicht Salzburg[89]. Aber selbst dann, wenn die *propria sedes* im technischen Sinn als Bischofsitz verstanden wird, schließt B einen solchen für Salzburg aus. Wie A so kennt auch B – sehr im Unterschied zur Nonnberg-Geschichte der Notitia Arnonis und zu den Breves Notitiae – *keine* Bistumsgründung in Salzburg. Allein schon auf diese Weise konnte Rupert auch die – oben monierte – unkanonische Einsetzung eines

---

[85] Löwe (wie Anm. 2 und 5) 108–110. Siehe auch Levison (wie Anm. 1) 154f. mit Anm. 1.

[86] Vgl. Beumann (wie Anm. 14) 178.

[87] Siehe Überschrift (Randglosse) und Inhalt von Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 2 (Wolfram wie Anm. 5, 38f.). Siehe aber bes. C der Rupert-Vita (ed. Bernhard Sepp. Vita s. Hrodberti primigenia authentica. Programm Lyzäum Regensburg 1891, 58) – Vgl. Levison (wie Anm. 1) 155f. –, wonach Rupert *ad urbem Juvavensem remeare studuit*. Vgl. Beumann (wie Anm. 14) 179 mit Anm. 32 sowie Löwe 111 mit Anm. 56.

[88] Siehe Wolfram (wie Anm. 6) 130f. und ders., Grenze und Mission (wie Anm. 5) 61: Nach der Notitia Arnonis und den Breves Notitiae befanden sich die Güter, die die Agilolfinger-Herzöge Rupert schenkten, in diesem Umfang um Salzburg, sieht man von den beiden höchst wichtigen Weinbergen im Donaugebiet bei Regensburg ab.

[89] Wolfram, Grenze und Mission (wie Anm. 5) 54 Anm. 10.

Nachfolgers nicht begangen haben; umso weniger aber, wenn Worms seine *propria sedes* war[90].

Gegen diese Überlegungen wurden zwei Einwände erhoben: Zunächst schien die *propria patria* und die *propria sedes* deswegen nicht gleichzusetzen sein, da Rupert inzwischen ja einen *proprius successor* eingesetzt habe, der nun ohne Zweifel in Salzburg residierte.[91] Dieses Argument kann aber nicht ganz überzeugen, weil sich alle drei Verwendungen des Adjektivs *proprius* auf Rupert und nicht auf Worms oder Salzburg beziehen. Die frühe Einsetzung eines Nachfolgers in Salzburg bindet Rupert gerade nicht bis zu seinem Tode an den Ort[92]. Außerdem wurde gesagt, c. 2 der Conversio Bagoariorum et Carantanorum berichte ausdrücklich, Bischof Vitalis habe nach dem Tod Bischof Ruperts die *sedes Iuvavensis* übernommen[93]. Nun schließt c. 2 an B sicher folgerichtig an; seine Quellen sind aber andere als die Rupert-Vita und gehen – im Unterschied zu B – von einem Bistum Salzburg aus[94]. Außerdem liegt zwischen der Entstehung ihrer angenommenen Urfassung und der von c. 2 fast ein ganzes Jahrhundert. Allerdings steht und fällt diese Entgegnung mit dem Nachweis, daß B den Schluß der ursprünglichen Rupert-Vita aus 774 treuer bewahrte als A, wo das Ende Ruperts nach dem Vorbild der Acta Sebastiani und der Dialoge Gregors des Großen, jedoch ohne *propria-sedes*-Angabe gestaltet wurde. Dieser Nachweis scheint trotz der beachtlichen Einwände, die dagegen erhoben wurden[95], gelungen zu sein. Mit wenigen, leicht erklärbaren Ausnahmen enthält B überall dort, wo die Lesarten der beiden Fassungen A und B vonein-

---

[90] Siehe oben Anm. 50 f. Vgl. auch Löwe (wie Anm. 27) 418 mit Anm. 37 f., wonach es Arbeo *vermeidet, Corbinian als ersten Freisinger Diözesanbischof hinzustellen oder die Gründung des Bistums Freising auf ihn zurückzuführen. Daß eine solche Umdeutung, die in Salzburg mit Rupert allerdings auch erst in etwas späterer Zeit vorgenommen wurde, sich bei Arbeo nicht findet, gibt seiner Darstellung den Stempel der historischen Wahrheit.* Daraus sieht man, daß einen *Gründerheiligen* – wie eine Gründungsurkunde (Wolfram, wie Anm. 13, 53 f.) – erst die erfolgreiche Geschichte macht.

[91] Löwe (wie Anm. 2 und Anm. 5) 109 Anm. 50. Die dort vertretene Ansicht stimmt aber nicht mit Löwe (wie Anm. 90) überein. Das gleiche gilt für Löwes Ablehnung der Annales Iuvavenses maximi a. 774 (wie Anm. 99).

[92] Siehe oben Anm. 50 und Anm. 90.

[93] Siehe Anm. 91.

[94] Wolfram, Conversio (wie Anm. 5) 64 f. Ebendort 65 mit Anm. 6 wird daher auch nicht mit *post excessum (discessum 2)* für Ruperts *Weggang* argumentiert, abgesehen davon, daß damit dessen Tod gemeint ist. Anders versteht die Stelle Zibermayr (wie Anm. 34) 143 f.

[95] Siehe Anm. 91. Allerdings wäre zu wünschen, Löwe würde sich mit der gesamten Argumentation Beumanns (wie Anm. 96) auseinandersetzen. Ich muß nämlich gestehen, daß die Wiederaufnahme der Untersuchung – Wolfram Conversio (wie Anm. 5) 61–64 fällt aus dem wie oben Anm. 6 f. genannten Grund aus – zunächst unter dem Zeichen der Bereitschaft stand, Löwes Ansichten beizutreten. Eine von Beumann (wie Anm. 96) unabhängige Parallellektüre von A und B führte jedoch sehr bald zur alten Position zurück (ausgenommen wie Anm. 56 und Anm. 97).

ander abweichen, die einfachere, konkretere, konsequentere und logischere Darstellung. Während in A – neben zwei datierbaren Interpolationen – eine deutliche Auflösung des geschichtlichen Rupert-Bildes vorherrscht[96], hat der anonyme Verfasser der Conversio Bagoariorum et Carantanorum an seiner Vorlage nur *ereignisgeschichtliche* Änderungen vorgenommen: Im Sinne seines Auftrags, eine Bekehrungsgeschichte der Bayern und der Karantanen zu liefern, hat er nach dem Vorbild der Breves Notitiae die Taufe Theodos und seiner Großen sowie die Errichtung von Kirchen behauptet. In Analogie dazu mußte Rupert auch Salzburgs Ansprüche auf Unterpannonien und die Slawenmission legitimieren helfen; deshalb reiste der Heilige nicht nur bis Lorch, sondern darüber hinaus bis an die Grenzen Unterpannoniens[97]. Die Behauptung, man dürfe nur diejenigen Stellen und Lesarten für die ursprüngliche Rupert-Vita beanspruchen, die beide Fassungen gemeinsam bringen, ist wohl so nicht zu halten[98].

Wenn Rupert aber nach Worms heimkehrte, dann muß seine sicher zum Jahre 774 bezeugte *translatio* aus der Fremde nach Salzburg erfolgt sein. Mit Ausnahme einer Abschrift der ältesten Salzburger Annalen läßt die Überlieferung diesen Schluß nicht zu. In den sogenannten Annales Iuvavenses maximi heißt es jedoch, Rupert, aber weder ein Heiliger noch Bischof und Bekenner, sei 774 in die *civitas Iuvavensis* überführt worden. Daß in dieser Nachricht, wenn sie zu halten ist, kein Raum für die Übertragung Ruperts von St. Peter in die Bischofskirche Virgils bleibt, zeigt die Übersetzung der Ortsangabe, die nur *Salzburg* lauten kann; es sei denn, man nimmt an, St. Peter sei für den Verfasser der Annalen nicht in Salzburg gelegen. Vielleicht müßte man dieses Annalenwerk – im Sinne der Kritik Heinz *Löwes* – nochmals untersuchen, um ein klareres Bild von dessen Glaubwürdigkeit zu bekommen. Vorerst aber ist seine Information zumindest als *lectio difficilior* gegenüber den anderen Annalen zu berücksichtigen. Zusammen mit den Reliquien Ruperts kamen auch diejenigen seiner Gefährten Chuniald und Gisilhari in den Dom. Es hat jedoch den Anschein, als ob diese beiden ihre Salzburger Tätigkeit über das Wirken des Meisters hinaus erstreckt

---

[96] Beumann (wie Anm. 14) 169ff. Vgl. oben Anm. 56. Zur datierbaren Interpolation siehe Wolfram, Der heilige Rupert (wie Anm. 5) 6 mit Anm. 11 und 30f. Aber auch Gesta Hrodberti c. 3; S. 158 (wie Anm. 1) – . . . *visitare dignaretur . . . per semet ipsum venire dignatus est* – stellt gegenüber Conversio c. 1 – . . . *visitando . . . inluminaret . . . dignatus est* eine stilistische Schwäche dar.

[97] Wolfram, Conversio (wie Anm. 5) 63. Hingegen halte ich den Zusatz *atque ignobiles* nicht für eine Erweiterung gegenüber A, sondern für die ursprünglichere Fassung, da diese Formel, die aus Greg. Dial. III 14 stammt, sowohl bei Arbeo in Vita Haimhrammi c. 2; S. 29, und Vita Corbiniani c. 5; S. 193 oder 564, als auch bei Paulus Diaconus VI 37; S. 177 (wie Anm. 12) ungekürzt gebraucht wird. Übrigens zeigt vor allem die Überlieferung der letzten Stelle, daß *et ignobiles* in den Handschriften leicht verlorengeht. Vgl. hingegen Beumann (wie Anm. 14) 167f. Als Vorlage siehe Breves Notitiae 2 A 2 (wie Anm. 5). Zur Änderung *locum* in B gegenüber *lacum* in A siehe oben Anm. 56.

[98] Löwe (wie Anm. 2 und Anm. 5) 108.

hätten. Es wäre durchaus möglich, daß sie im Lande blieben und in St. Peter bestattet wurden[99]. Auf die Frage, warum die Überführung Ruperts von der Überlieferung so stiefmütterlich behandelt wurde, während Arbeo sowohl über die Translation Corbinians wie die des Valentinus ausführlich unterrichtet, kann man nur vage Vermutungen anstellen. Vielleicht ist die beste Antwort der Hinweis auf das Jahr 774, da der Schwiegervater Tassilos III., desjenigen Herzogs, der bei der Überführung der Reliquien der beiden anderen Heiligen so tatkräftig mitgewirkt hatte[100], von Karl dem Großen besiegt wurde und sein Reich wie die Freiheit verlor. Es ist nicht bekannt, daß Tassilo in die Kämpfe eingegriffen hätte. Aber man weiß, daß er den Untergang des selbständigen Langobardenreichs niemals verwinden konnte und daran nicht erst durch seine langobardische Gemahlin erinnert werden mußte[101]. In einer solchen Zeit erfolgte die Weihe der ersten Bauphase des Salzburger Doms wie die Überführung eines Rupert, der weder als Heiliger noch Bischof von Salzburg galt, aus dem – wie wir meinen – fränkischen Rheinland[102]. In dieser Gleichzeitigkeit der Ereignisse dürften das weitgehende Schweigen der Überlieferung wie wohl auch manche

---

[99] Annales Iuvavenses maximi a. 774 (ed. Harry Bresslau. MGH SS 30,2, 1934, 734). Die Glaubwürdigkeit der Angabe sucht Löwe (wie Anm. 2 und Anm. 5, vgl. Anm. 91) 110f. zu erschüttern. Hingegen hebt Zibermayr (wie Anm. 34) 143f. in Anschluß an Ernst Klebel mit Recht hervor, daß die Annales a. 774 die Übertragung Ruperts ohne jedes Attribut (vgl. Anm. 51) berichten, was auf deren gleichzeitige Vorlage schließen läßt. Auch ist bekannt, daß diese Annalenabschrift wegen einer Reihe wichtiger Informationen hoch eingeschätzt wird: siehe die wichtige, obgleich unvollständige Aufstellung durch Harry Bresslau, Die ältere Salzburger Annalistik. Abhandlungen der Preuß. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. (1923) 2, 43ff. – Zur Bedeutung von *civitas Iuvavensis* als Salzburg siehe Wolfram, Conversio (wie Anm. 5) 63 mit Anm. 6 und 93 Anm. 16. Zu den Gefährten Ruperts siehe Wolfram (wie Anm. 6) 133 mit Anm. 72. Haider, Baugeschichte (wie Anm. 5) 46ff., der auch die möglichen Entstehungsschwierigkeiten der Überlieferung behandelt. – Es ist allerdings Löwe uneingeschränkt zuzustimmen, daß die Salzburger Annalen nicht sagen, woher Ruperts Gebeine kamen. Vgl. zuletzt Heinz Dopsch, Die Karolinger und Ottonen. Geschichte Salzburgs 1,1 (1981) 172 mit Anm. 121.

[100] Arbeo, Vita Corbiniani cc. 41f.; S. 229f. oder 591f. (Valentinus). Vita Corbiniani retractata B c. 39; S. 234 oder 634 (Corbinian) (wie Anm. 25).

[101] Herwig Wolfram, Das Fürstentum Tassilos III., Herzogs der Bayern. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 108 (1968) 166 mit Anm. 59. Peter Classen, Bayern und die politischen Mächte im Zeitalter Karls des Großen und Tassilos III. Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Erg.-Bd. 2 (1978) 175. Siehe bes. Annales qui dicuntur Einhardi a. 788 (ed. Friedrich Kurze. MGH SS rerum Germanicarum, 2. Aufl., 1895, 81) und Einhard, Vita Karoli Magni c. 11 (ed. Oswald Holder-Egger. MGH SS rerum Germanicarum, 6. Aufl., 1911, 14): . . . , *quae filia Desiderii regis erat ac patris exilium per maritum ulcisci posse putabat*, . . .

[102] Haider, Baugeschichte (wie Anm. 5) bes. 42ff. Siehe bes. Annales (wie Anm. 99). Vgl. Levison (wie Anm. 1) 155 mit Anm. 5.

Schwierigkeiten der damals entstandenen Rupert-Vita ihre Ursache haben. Weitere Überlegungen, wie etwa die Vermutung, es habe in diesem Jahr einen Gegensatz zwischen Herzog und Bischof gegeben, gehören in das Reich der Spekulation.

Faßt man die Antworten auf die *Vier Fragen* zusammen, so wäre zu sagen: Der Wormser Bischof Rupert kam spätestens im Jahre 696 nach Bayern und ließ sich schließlich im *römischen* Salzburg nieder, wo er eine offenkundig schon vorhandene geistliche Kommunität erneuerte und eine Peterskirche errichtete. Der Grund für die unkanonische Aufgabe des Bistums Worms könnte in politischen Schwierigkeiten mit Pippin II. gelegen sein; doch ist auch die überlieferte Einladung durch den Bayern-Herzog Theodo, der mit den Rupertinern verschwägert war, für sich allein schon Grund genug. Bischof Rupert wurde in Bayern weder Landesbischof noch ein Salzburger Abtbischof, sondern war ein Reformer des bayerischen Christentums an der Slawen- und Awarengrenze. Gestorben ist er nicht in Salzburg, sondern in Worms, das er am Ende seines Lebens wieder aufsuchte, nachdem er für sein Salzburger Wirken in Vitalis einen Nachfolger bestimmt und ihn zum Bischof geweiht hatte. Sein Tod fiel auf einen 27. März; das Jahr ist nicht überliefert. Ich persönlich würde mich weiterhin für nach 716 entscheiden[103].

[103] Wolfram (wie Anm. 6) 134 mit Anm. 74f. Ders., Grenze und Mission (wie Anm. 5) 64 mit Anm. 40.

987: Trennung der Abtei vom Bistum

Von Friedrich Karl Hermann OSB – Salzburg

Das Jahr 987, das als Jahr der Trennung zwischen Bistum und Abtei genannt wird[1] und in dem der Erzbischof sein Amt als Abt des St.-Peter-Klosters niederlegte, war nicht das Ergebnis eines plötzlichen Entschlusses, sondern bildete nur den letzten formalen Rechtsakt eines Prozesses, der sich schon lange vorher abzeichnete.

An Quellenmaterial liegt nur die Trennungsnotiz, die Abt Tito aufgezeichnet hat, vor. Von erzbischöflicher Seite scheint kein Aktenstück angelegt worden zu sein, da nach dem Bericht Titos die Trennung in der Kirche St. Peter vor zahlreicher Zeugenschaft vollzogen worden war, es also eines gesonderten Schriftstückes nicht bedurfte. Spätere Generationen lebten dann in einer Welt vollzogener Tatsachen. Wohl zeichnet Joseph Mezger in seiner *Historia Salisburgensis* ein Instrument Friedrichs I. im Wortlaut auf[2], das aber aus mehreren Gründen erst viel später angelegt wurde und Teile des Berichtes von 1004 wörtlich übernimmt. Martin Hattinger hält sie in seiner Chronik um 1610 nicht fest.

910 war mit der Gründung des burgundischen Reformklosters Cluny dem Orden eine neue Triebkraft erwachsen, die sich nicht nur gegen jeden weltlichen Einfluß im Bereich des Klosters wandte (und diese Abwehr später auf den gesamten Bereich der Kirche ausdehnte), sondern sie bildete auch jene Kräfte aus, die eine innere Erneuerung des Benediktiner-Klosters im Geiste des Gründers zum Ziele hatte, und dies nicht nur im aszetischen und liturgischen Sinn, sondern auch in der Verwaltung der Temporalien und äußeren Rechtsstruktur. Cluny zog während des ganzen 10. Jh.s Frankreich und Deutschland in seinen Bann; seine Ausstrahlung wurde in den Salzburg benachbarten Gebieten Bayern und Schweiz deutlich spürbar und mußte eines Tages auch Salzburg erreichen.

Das St. Petrische Kloster befand sich in einer Situation, die dringend einer Klärung bedurfte. Seit den Zeiten Arnos, also seit 784, war es benediktinisch ausgerichtet mit all den Aufgaben, die einem solchen Benediktinerkloster als Missionskloster damals gestellt wurden, und es hatte diese Aufgaben bis zum Zusammenbruch durch den magyarischen Ansturm mit ei-

---

[1] Die Annales S. Ruperti geben das Jahr 987, andere 988 an.

[2] Jos. Mezger, Historia Salisburgensis 296; Bernh. Viechter, Acta Abbatum 471.

nem ungeheuren Aufwand an Menschen und Material geleistet. Im Laufe des 10. Jh.s aber hatten sich für den neuen Aufbau andere Kräfte bereitgemacht. Der neue Zeitgeist und das neue Verhältnis zur Welt hatte die Klöster zwar noch mit hineingenommen, aber die Arbeit der Weltkirche in besonderer Weise übertragen, die sich bistumsbezogener bewegte und ihre Arbeit unter zentraler Leitung zu bewältigen vermochte. Zudem gab es nicht mehr viele Abteien und diese waren nicht übervölkert und durften wirtschaftlich kaum mehr in der Lage gewesen sein, so gewaltige Aufgaben zu meistern. Sicherlich traf dies in starkem Maße auch bei St. Peter zu.

Es darf hier die Frage aufgeworfen werden, in welchem Zustand sich dieses Benediktinerkloster befunden haben mag. Es wird in den Schenkungsverzeichnissen stets als *monasterium* angeführt, also als ein Mönchskloster, in dem monachi zum Unterschied von anderen Geistlichen lebten. Aber es steht auch fest, daß ein gemeinsamer Besitz mit der erzbischöflichen Mensa und dem Domkapitel bestand und nur in einzelnen Fällen eine Gabe *ad altare s. Petri* gegeben wurde. Eine Traditionsnotiz aus dem Jahre 923 beweist eine Schenkung an die Mönche *(viris dei monachis scilicet sanctum officium ibidem in ecclesia s. Petri celebrantibus)*[3]. Dem entsprechend könnte das Kloster auch eine eingeschränkte wirtschaftliche Selbstverwaltung besessen haben. Im 10. Jh. sind dann gewisse Trennungen festzustellen. So blieb die Bibliothek des Klosters getrennt von der des Domkapitels. Im Trennungsakt selbst wird von einer Teilung der Bibliothek nicht gesprochen, und Erzbischof Friedrich I. hat jene 16 Codices aus seinem Besitz dem Domkapitel, nicht dem Kloster übergeben. Eine Eintragung im Codex a X 3 aus dem 10. Jh. zeigt die Zugehörigkeit dieses Codex zur St. Petrischen Bibliothek[4], die Existenz einer Klosterschreibschule (eines Scriptoriums) im 10. Jh. setzt eine eigene Bibliothek voraus. Auf diesem Gebiet führte also das Kloster sicherlich ein Eigenleben.

Die Besitzverhältnisse im 10. Jh. sind für uns hinsichtlich des klostereigenen Nutzungsrechtes recht unübersichtlich. Schließlich war der Bischof ja auch Abt des Klosters und hatte daher für seine weltliche Sicherheit – dazu gehörte auch die wirtschaftliche – zu sorgen. Wie sich diese unklaren Verhältnisse auf das Klosterleben ausgewirkt haben, wissen wir nicht. Beschwerden über unmönchisches Leben und Treiben sind nicht bekannt. Wir lesen ebensowenig von bestimmten Aufgaben, sieht man etwa von der Schreibschule ab. Der Erzbischof wohnte bis zum Jahre 1110 nördlich des Klosters, jedoch sicher nicht als Mönch. Das Domkapitel dürfte einen gewissen Einfluß auf die Geschicke der Abtei ausgeübt haben, wenn es nicht sogar mit dem Mönchskonvent in einem engeren Zusammenhang gestanden ist und einen zweiten *Konvent* gebildet hat. Wenn Tito in seinem Trennungsbericht von einer *Rückführung zum klösterlichen Leben* spricht, mag das eine Floskel sein, sicherlich aber steckt darin auch eine Spur Wahrheit, be-

---

[3] SUB I Nr. 3, 255.

[4] *Liber iste pertinet ad s. Petrum*

sonders wenn er mit dem klösterlichen Leben ein Leben nach der Regel Benedikts meint.

Betrachten wir aber die Situation der damaligen Zeit nicht aus dem Blickwinkel des Klosters, sondern aus der Sicht des Abtbischofs, so wird die Trennung noch klarer und notwendiger. Anders als zur Zeit Ruperts begriff sich der Salzburger Metropolit in Richtung einer Herrschaft und einer politischen Mission. Im Besitz vieler kirchenrechtlicher Privilegien und Rechte, hatte sich der Salzburger Erzbischof innerhalb des bayerischen Raumes zu einer politischen Macht entwickelt, entstammte meist den bedeutendsten Herrscherfamilien und war ein großer Grundbesitzer und Verwalter großen Bistumbesitzes. Zu dieser *Herrschaft* gelangt er durch königliche Gunst oder aufgrund mächtiger Familien. Die jeweiligen Salzburger Erzbischöfe wurden nicht vom Konvent St. Peter gewählt, sondern vom deutschen König bzw. von bayerischen Herzog bestimmt; sie sind selten aus der Mönchsgemeinschaft gekommen. Denn der Weg zur Abtei führt über das Bischofsamt, nicht umgekehrt. Von Friedrich I. wissen wir, daß ihn auf der Synode von Ingelheim König Otto I. zum Erzbischof wählen ließ[5], und er war damit gleichzeitig auch *Abt* der mönchischen Gemeinschaft. Übersieht man die Reihe derer, die in Salzburg diese Stellung innehatten, wird man kaum von *echten* Äbten sprechen können. Prioren oder Pröpste leiten in ihrem Namen die klösterliche Gemeinschaft. Eine solche Stellvertretung müssen wir etwa 931 bei der Bestellung eines *decanus* Tagobert[6] annehmen. Die Bezeichnung läuft offensichtlich parallel zum Domkapitel, wo der Dechant auch Stellvertreter des Propstes ist. Leider kennen wir aus jenen Tagen keine dieser Stellvertretungen in der klösterlichen Gemeinde. Eine Trennung, spätestens bei der Rückkehr zum benediktinischen Leben, macht diese Lösung der Leitung unumgänglich notwendig.

Außerdem stiegen mit der Bedeutung des Salzburger Oberhirten auch seine Aufgaben, und sie wandten sich stärker politischen wirtschaftlichen Zielen, Zielen, die der Selbständigkeit und der Reichspolitik dienen, zu, als einer monastischen Gemeinschaft zukommt. Die Aufgabe St. Peters konnte es nur sein, außer der rein monastischen auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Bildung und Kultur für Land und Bistum zu arbeiten. Dies hinwiederum machte die Trennung des Bischofs vom Abt notwendig, denn eine solche Bindung konnte dem Erzbischof nur als Ballast, als starke Behinderung bei seinen politischen Zielen erscheinen.

Nun sind gegen Ende des 10. Jh.s in der unmittelbaren Umgebung Salzburgs derartige Veränderungen, zu verzeichnen. Der hl. Bischof Wolfgang von Regensburg, in der Reformbewegung aufgewachsen, führt die Trennung von St. Emmeram und dem Bistum durch, wahrscheinlich hier mehr aus monastischen Gründen, und gab mit Ramwold von St. Maximin in Trier seinem Hauskloster einen neuen Abt und eine neue Richtung. Im Westen war Einsiedeln ein Mittelpunkt monastischer Bewegung geworden.

---

[5] Dopsch, Geschichte Salzburgs I, 208.
[6] SUB I Nr. 84, 145.

Beispiele waren also vorhanden, auf die auch ein weniger monastisch denkender Erzbischof von Salzburg als Friedrich I. blicken konnte, um 987 die notwendige Trennung vorzunehmen.

Für den Trennungsakt gibt es keine Originalurkunde seitens des Erzbischofs Friedrich I., der die Trennung von sich aus durchführte. Erst viel später ist eine erzbischöfliche *Urkunde* für diesen Akt geschaffen worden[7]. Nicht ganz zwei Dezennien später schrieb Abt Tito bei der Neuanlage des Verbrüderungsbuches von St. Peter einen Bericht über jene Reform[8], in deren Mittelpunkt er selber gestanden ist.

Der Bericht stammt also aus St. Petrischer Quelle und stammt aus einer Rückschau, aus der Groll über manches (vermeintliche) Unrecht noch nicht entwichen ist, der sich durch die Wegnahme alten St. Petrischen Besitzes bei der Trennung aufgestaut hatte. Auch ist zu berücksichtigen, daß Tito aus Regensburg kam und die salzburgische Situation nicht oder anders sah. Der Titel *ista est ratio, qualiter renovata est vita monachorum . . .* bezeichnet den Vorgang als *ratio*, vernünftige Notwendigkeit, durch die das Leben der Mönchsgemeinschaft erneuert werden soll. Dementsprechend muß in alten Zeiten (*seit dem Gründer Rupert*) dieser Lebensstil und Frömmigkeit (*religiositas*) durch viele Jahre (*multis annorum curriculis sine dilatione*) ständig blühend geschildert werden. Doch habe bei den nachfolgenden Bischöfen dieses blühende Leben zu ermüden begonnen, weil diese Bischöfe/Äbte sich mehr den weltlichen als den himmlischen Dingen zugewandt haben, bis Friedrich I. zur Regierung gelangt sei. Und dieser habe nun, vom himmlischen Eifer entflammt (*divino zelo accensus*) sehr rasch (*alacriter*) und energisch die Erneuerung gebracht.

Nach der allgemeinen Einleitung werden nun die näheren Umstände dieser Erneuerung geschildert. Der Erzbischof suchte den geeigneten Mann, den er für die Reform gewinnen könnte und der dann dieses Kloster leiten sollte, und fand diesen in der Person des Tito. Näheres wird nicht erwähnt, nicht woher er ihn genommen hat, und wer dieser Mann eigentlich gewesen war. Für den Schreiber des Berichtes 1004 war dies alles so offenkundig, daß er auf Näheres nicht eingehen brauchte. Die Durchführung der Reform und ihre wirtschaftliche Absicherung warf Probleme auf, deren Lösung von beiden Parteien jeweils anders gesucht wurde. Man hat über diese Stelle immer darüber hinweggelesen und doch stecken in der Formulierung des Schreibers Welten menschlichen Wünschens und Handelns. Erzbischof Friedrich I. versorgte das Kloster nun mit einer Vielzahl von Gütern (Grundholden), aber nur mit wenigem Realbesitz (*pauca ex innumerabilibus praediola quae priori serviant fraternitati*). Können wir hier einen leichten Groll darüber heraushören, daß von dem vielen Besitz früherer Schenkungen den Brüdern nur ein sehr kleiner Teil wiedergegeben wurde? Oder zählten damals die Mönche den alten salzburgisch-bischöflichen Besitz als den ihrigen, den sie eben mit dem Erzbischof und dem Domkapitel teilten?

---

[7] ASP Hs A 9 p. 50 (= MsP).
[8] SUB I Nr. 1, 252ff.

Sicher hatten sie sich einverstanden erklärt, diesen alten gemeinsamen Besitz gerecht aufzuteilen, daß dieser Anteil aber so gering eingestuft wurde, dies mochte dem Kloster wahrlich nicht eingeleuchtet haben und hat sicherlich eine Mißstimmung ausgelöst. Übrigens stand damals auch fest, daß manche Güter, wie der Erzbischof dann selber feststellen mußte, die dem Kloster als Eigenbesitz zugehört hatten, in dieser ersten Übergabe gar nicht enthalten gewesen waren, die sich also der Erzbischof auf kurzem Weg selber aneignen wollte. Dazu kam noch nach dem Bericht eine Maßnahme, welche die Gabe dieser kleinen Güter noch arg beschränkte. Die wenigen Güter werden dem Kloster nicht zum vollen Eigentum geschenkt, sondern nur zur Nutznießung überlassen, wie der Ausdruck *commendare* verwendet wird (*illius procurationi commendare studuit*). Leider erklärt der Schreiber dann nicht mehr, wie das *commendare* zu verstehen ist, doch dieses Ansinnen ist praktisch nicht durchgeführt worden.

Es scheint, als ob es dem Erzbischof mit der Entlassung dieses Klosters aus seiner Obhut nicht ganz ernst gewesen wäre, so daß er St. Peter auch weiterhin als eine Art *Eigenkloster* betrachtete, für das er allein die Sorge zu tragen hatte. Vielleicht waren die wirtschaftlichen Rechtsverhältnisse noch so verworren, daß eine augenblickliche Lösung nicht zustande kommen konnte. Vielleicht hat er sich gedacht, daß er mit einem Fremden manches leichter durchführen könnte, den er vor vollendete Tatsachen stellte. Aber der Baier Tito war sicherlich nicht der Mann, der im Bewußtsein seiner Verantwortung auf Unsicherheit und vage Versprechen gebaut hätte, auch hatte er ja die Kenntnisse solcher Erneuerung aus seinem Heimatkloster St. Emmeram mitgenommen. Nach diesem Anerbieten des Erzbischofs scheint es jetzt zu einem Stillstand dieses Prozesses gekommen zu sein, d. h. Tito und der Konvent dürften dieses Anerbieten des Erzbischofs nicht angenommen haben und größere Vergabungen und Sicherheiten verlangt haben. Darauf aber wollte der Erzbischof nicht eingehen. Nach mittelalterlichen Begriffen, besonders um die Jahrtausendwende, als man das allgemeine Weltende fürchtete, mußte also eine höhere Instanz für das Recht des Klosters eintreten. Der ,,Kenner aller Geheimnisse (*cognitor occultorum*) habe Friedrich durch körperliche Schmerzen ermahnt, daß es ihn einmal an seinem Lebensende (war Friedrich wirklich sterbenskrank?) reuen würde, jenes Kloster, von dem sein Bistum gegründet worden war, nicht zum Blühen gebracht zu haben. Und da habe der Erzbischof nun erkannt, daß jene ersten Güterzuweisungen zu einem gedeihlichen Leben der Mönche nicht ausreiche, wenn er nicht größere *(majora)* Güter hinzugeben würde. Noch schärfer heißt es im Kontext, daß dieser Cognitor ihn zu dieser Erkenntnis gezwungen hätte *(conatus est . . . amplificare)*. Hier scheint sich doch ein arges Zerwürfnis zwischen dem Erzbischof und Tito aufzutun, Beschwerden und Widerstand des Konventes und des Abtes, die durch die Krankheit des Friedrich *erhärtet* wurden in ihrem Rechtsanspruch auf den Besitz alter eigener Güter. Tatsächlich gab nun Friedrich nach. Die ersten Güterzuweisungen werden nun durch Erträgnisse, Abgaben von auf dem Land gelegenen Höfen *(stipendia curtarum)* erweitert, statt *commendare*

wird jetzt der terminus *dare* gebraucht. *Dare* müssen wir hier im Sinne einer Eigentumsübertragung verstehen, wie auch die Rückgabe eines Teiles des früheren Eigentums an das Kloster als *reddere (rediderat)* bezeichnet wird. Von altem, dem Kloster schon früher gehörender Besitz wird ihm überlassen (*proprietates antiquorum fratrum*) Mönchshausen (Weichselbaumhof) in Parsch, Maxglan und Glanhofen, die früher der edle Priester Irminbert gegeben hatte, Anger mit Pfaffendorf (Ellingpurgochircha, eine Gabe des Grafen vom Uuitgouue (Wittigau), Seekirchen mit Kirche und einer Manse *(manso dotali)*, Rutzing und Taging. Dazu kommen noch vom Erzbischof die Kirche St. Michael in Salzburg mit dem Zehent, Grünzing, Velden (Bayern), Breitenau, Bairham bei Seekirchen, Mairwies bei Gnigl, Anif, Grödig, Weildorf, überall mit Kirche und dem Zehent.

Damaliger Zeit und der Bedeutung dieser Handlung entsprechend wird der Trennungsakt in feierlichster Form vollzogen. Zeugen bestätigen den rechtsgültigen Akt durch ihre Zeugenschaft, daher auch keine schriftliche Betätigung. Aber der Schreiber der Nachricht nennt leider keine Namen. *Viri illustri* seien es gewesen, natürlich auch der Vogt des Erzbischofs, aber auch der Vogt des Klosters Adalbert. Damit die Schenkung rechtskräftiger *(firmior)* würde, berief Friedrich die Edlen *(multos nobilium viros)* in die Abteikirche St. Peter *(basilica s. Petri)* und von einem erhöhten Platz übergab er dem *coenobium* zu Ehren des hl. Petrus zur Erlangung seines Seelenheiles (interessant der terminus *pro merdimonio*-Kauf!) jene Güter und die Nutznießung *den unter der Regel lebenden Mönchen*. Nach der Aufzählung der Vergabungen durch den Erzbischof werden sie dem Abt Tito rechtskräftig *(fixa stabilitate)* zur getreuen Verwaltung übergeben. Es werden aber auch die vornehmsten Männer (*alios proceres*) aufgefordert, dafür zu sorgen, daß dem Kloster in Zukunft kein Schaden zugefügt werde. Auch den Nachfolgern im erzbischöflichen Amt gilt die Mahnung zu noch besseren Wohltaten *(succedentium praecordia ad meliora provocat pontificum)*. Was dann noch kommt, wird zwar dem Erzbischof in den Mund gelegt, dürfte aber eher dem Denken des Abtes entsprochen haben: *Die Nachfolger auf dem salzburgischen Bischofsthron sollten diesen Ort eher schützen als vorstehen, auch seine Vorgänger seien niemals eifersüchtig auf das Kloster gewesen, sondern hätten dem St. Petrischen Konvent ein mönchisches Leben gesichert, indem sie den Klerikern eine eigene geeignete Kirche errichtet hätten, weil sie gewußt hätten, daß gerade von diesem Kloster durch die Verdienste Ruperts für das ganze Land der Kult ausgegangen und eine verstärkte Kraft ausgestrahlt wäre.* Manche Teile dieser Aufforderung sind schwer zu erklären, die Nuancen der damaligen Situation, in der Abt und Konvent dem Erzbischof gegenüber gestanden sind, kennen wir nicht mehr. Sicher wollte man auf die eigene historische Bedeutung anspielen, um dem Domkapitel gegenüber nicht allzusehr in den Nachteil zu geraten. War es vielleicht eine stille Aufforderung an die *edlen Männer*, nun auch das Ihre zum Neuaufbau des Klosters beizutragen, nachdem die Dotation des Erzbischofs nicht gerade überwältigend groß befunden wurde.

Mit diesem Festakt in der Abteikirche war die Trennung des Klosters von der Person des Salzburger Erzbischofs, von der mannigfachen Verflechtung

mit dem Bistum und Domkapitel vollzogen und das Kloster nun auf einen eigenen, ihm angemessenen Weg verwiesen.

Die Frage nach der *rechtlichen Lage* des Klosters im Verhältnis zum Erzbischof muß noch aufgeworfen werden. Sicher können wir nach dem Stand der letzten Entscheidungen nicht von einem *Eigenkloster* reden, wie es sich Friedrich möglicherweise zunächst vorgestellt hatte. Wenn eine solche Form in den Suffraganbistümern nicht mehr möglich war, so wäre sie in der Metropole bei der übergroßen Bedeutung des Salzburger Sitzes noch denkbar gewesen, Rivalitäten mit einem aufstrebenden Domkapitel wären dann nicht so sehr zu befürchten gewesen, das Wort von der Eifersucht der Bischöfe wäre dann verständlicher.

Aber für ein Eigenkloster fehlen alle Merkmale. Zwar ist der erste freie Abt Tito vom Erzbischof ernannt worden, doch fehlen jedwede Hinweise, daß die späteren Erzbischöfe die Äbte von St. Peter bestimmt haben; diese sind vom Konvent in freier Wahl gewählt worden. Die Erzbischöfe haben sich auch nie in die Verwaltung des Klosters eingemischt, weder in die innere noch in die äußere. Die Äbte und das Kloster haben sich auch ihre eigenen Vögte gewählt, in manchen der Traditionsnotizen treten die Vögte des Erzbischofs und des Klosters bei Rechtsverhandlungen nebeneinander auf. Wenn natürlich von einer vollen *Exemption* nicht gesprochen werden kann, so blieb das Kloster in seiner Freiheit uneingeschränkt, weder landes- noch kirchenpolitisch auf eine Linie gedrängt, ja davon praktisch ausgeschaltet, sodaß es sich von nun ab allein auf die innere monastische Ebene beschränkt sah.

Daraus erwuchsen nun auch die *neuen Aufgaben*, die der Abtei und dem Konvent gestellt wurden: Es galt, den Konvent auf ein neues starkes monastisches Leben festzulegen, vermutlich auf eine neue Form von Consuetudines. Die weitere wirtschaftliche Sicherung erschien überaus notwendig. Das Verhältnis zum Ordinarius der Salzburger Kirche mußte auf die neue Lage ausgerichtet werden. Hatte das Kloster bisher Anteil an den Pfarrrechten innegehabt, mußte dies gesichert und dem neuen Leben angepaßt werden; auch ein neues Verhältnis zum Kanoniker-Domkapitel mußte sich erst herauskristallisieren. Schulen, wie die Petersschule und die Schreibschule mußten weitergeführt und ausgebaut werden. Und dies alles mit einem alten Konvent, der sich erst auf all diese neuen Verhältnisse einstellen mußte, mit einem unbekannten Mann an der Spitze, dem Abt Tito.

Wer war Tito?

Aus dem Dunkel der Geschichte tritt er uns nur blaß entgegen. Den Namen erfahren wir aus der Trennungsnotiz und aus mehreren Nennungen von Traditionen[9], auch die latinisierte Form Titus wird gebraucht[10]. In den

[9] SUB I, Nr. 1.

[10] Titus in: SUB I, Nr. 14, 260 und Nr. 34, 269.

Annalen s. Rudberti wird er *Praepositus s. Rudberti*[11] genannt, die Necrologien von St. Emmeram in Regensburg bezeichnen ihn als einen ihrem Konvent zugehörigen Mönch[12], ebenso die Necrologien von Seeon und Weihenstephan. Der Trennungsbericht spricht klar, daß Erzbischof Friedrich auf Suche nach einem geeigneten Mann gewesen sei, daß er ihn in der Person des Tito gefunden habe, und er nennt ihn sogar einen ehrwürdigen Mönch *(unum monachici habitus Titonem nuncupatum virum venerabilem inveniens)*. Tito kann nicht gut Dompropst gewesen sein. Daß der Bericht nichts Näheres über Tito aussagt, wird verständlich, weil die Absicht auf eine Erinnerung an den Trennungsabt abzielt, nicht auf die Person des Abtes, den 1004 ohnehin jeder kennt. Mit der Trennung und *Rückkehr zum monastischen Leben* ist die Einführung der neuen reformierten Lebensweisen mönchischen Lebens gemeint. Salzburg hat sich der Gorze-Richtung angeschlossen und damit die Brücke nach Regensburg gebaut, wo diese Reformbewegung nahezu 30 Jahre bereits praktiziert wurde.

Jedoch könnte man, etwas gewollt vielleicht, noch an eine andere Situation denken. Wie aus der Darlegung der Geschichte dieser Trennung und den Planungen des Erzbischofs die Möglichkeit erwächst, daß Friedrich zunächst etwas anderes mit St. Peter plante als schließlich entwickelt worden ist, dann könnte man auch an die Bestellung dieses Tito als eines *Vorstehers* (*praepositus:* nun nicht als eigentlicher Propst) denken. Erst später nach dem langen Zögern des Erzbischofs und ermahnt durch seine Krankheit hat er diesen zum Abbas gewählt, als er die endgültige Form des Klosters als Benediktinerabtei vor Augen sah. Freilich müßte dann wiederum die weitere Bezeichnung der Annalen s. Ruberti anders ausgelegt werden, etwa im Sinne einer Verwechslung, da es ja keinen anderen *Praepositus* gab als den des Domkapitels. Von der Familie Titos erfahren wir gar nichts. Merkwürdig erscheint, daß unmittelbar nach dem Trennungsbericht an zweiter Stelle der Traditionen ein Seelgerät für den Grafen Weriant von dessen Witwe, der gottgeweihten Truta erwähnt wird, das ungefähr in die Zeit der Trennung 987 fallen muß. Die Gabe dafür ist recht beträchtlich: 10 Eigenhuben bei Götting (w. Aibling). Truta war sehr an der Restaurierung des klösterlichen Lebens in St. Peter interessiert, und eine eifrige Besucherin der Gräber und Reliquien in St. Peter. Es könnte der Gedanke aufkommen, daß Tito vielleicht mit der Familie des Grafen Weriant in einem Zusammenhang stehen möchte, die mehr ist als eine bloße Bekanntschaft, nämlich eine Familienzugehörigkeit. Dazu könnte man auch den Umstand hinzufügen, daß Tito bei seinem Auftreten gegen Friedrich I. in bezug auf die Gütervergabung an das Kloster eine starke Rückendeckung besessen haben muß, die ihm nur eine bedeutende Familie, etwa Grafen, gewähren konnte.

---

[11] MG HSS IX, 772: *Titus praepositus s. Ruperti monachus fit et eo anno abbas s. Petri.* Seeauer, Chron. Nov. 177.

[12] (18. Febr.): *12 kal. Martii Tito abba e nostra congregatione.*

Über Titos Regierung erfahren wir nichts Bedeutenderes. Aus dem Trennungsbericht müssen wir entnehmen, daß er ein kluger Kopf gewesen sein muß, der selbst dem Erzbischof Friedrich entgegengetreten ist, um sein Kloster gegen die Pläne des Erzbischofs zu verteidigen. In seiner 37/38jährigen Regierungszeit sind in den Traditionsnotizen zahlreiche Schenkungen an das Kloster verzeichnet; er muß eine bedeutende Persönlichkeit gewesen sein. Unter den Gebern findet sich der hl. Heinrich als bayerischer Herzog und als deutscher König sowie viele Grafen und Edelleute.

Auch sein Todesjahr ist zunächst umstritten gewesen. Das Chronicon Novissimum nennt 1005[13], die Annalen nennen naturgemäß kein Todesjahr. W. Hauthaler setzt es richtig um das Jahr 1025, da der St. Petrische Vogt Sigibert sein Amt unter Abt Tito antritt.

Eine Beatifizierung, wie sie unter den ersten Äbten üblich wurde, hat Tito nie erlangt[14].

Ist für diesen neuen Beginn auch das personelle Potential vorhanden gewesen? Hat Tito aus seinem Regensburger Kreis Mitarbeiter mitgebracht? Wie hat sich das *alte* St. Peter auf die neue Situation eingestellt? Das sind die Fragen, die zunächst gestellt werden müssen.

Das neue Kloster

Für den Neubeginn liegen uns 2 Konventlisten vor, die in der Ordnung der Namen voneinander zwar abweichen, aber im Grunde doch die gleichen Namen verzeichnen. Die eine Liste stammt aus den Aufzeichnungen des Verbrüderungsbuches von St. Peter. Es ist jene Liste von 1004, welche alle Namen für die Verbrüderung mit anderen Klostergemeinschaften zusammenschließt, für die diese Gebete gelten sollten. Die andere Liste finden wir im Chronicon Novissimum, in das sie offenbar aus alten Zusammenstellungen nach Martin Hattingers Chroniken geschrieben worden sind.

---

[13] Chron. Nov., 178. Abt Beda verweist hier auf andere, die diese Meinung vertreten. Als Grund gibt er an, daß bei der Translatio der hl. Erentrudis, die er in das Jahr 1009 setzt, schon Abt Mazelin das Kloster leitete.

[14] Auch Abt Beda nennt ihn im Chronicon nicht *beatus*, obwohl er sonst viele Äbte der ersten Jahrhunderte als beati bezeichnet.

Chronicon Novissimum[15]	Verbrüderungsbuch 1004[16]
Tito abbas pr[esbyter]	Tito abbas pr[esbyter]
Veriandus pr mo[nachus]	Weriander pr mo[nachus]
Udalricus pr mo	Wisandus pr mo
Ruodharius pr mo	Wolfkerus pr mo
Vuisundus pr mo	Purchardus subd mo
Vuolkerus pr mo	Reginbertus pr mo
Ellinbertus pr mo	Isingerus pr mo
Purchardus subd mo	Udalricus pr mo
(Hunbertus pr mo) *)	Routhardus pr mo
Reginbertus pr mo	Elinbertus pr mo
Dietfridus pr mo	Hunbertus pr mo
Isingerus pr mo	Dietfridus pr mo
Richmundus subd mo	Richmundus diac mo
Nordbertus pr mo	Nordbertus pr mo
Papo pr mo	Roudbertus pr mo
Ruodbertus pr mo	Isanbertus pr mo
Raffoldus pr mo	Puopo diac
Isanbertus pr mo	Ruodbertus
Gundfridus laicus mo	Luitkoz subd[iaconus]
Puopo diac	Gerhoh diac
Hastvuich	Rapan subd
Ruodbertus	Puopo diac
Egino	Selperker
Luitkoz subd	Diemar
Sigimuot subd	Ruodolt
Gerhoh diac	Hartwich
Heripercht pr mo	Liucho (Liuzo)
Heriperht laicus mo	Papo pr mo
Rapan subd	Rassokolt pr mo
	Gundrich laic[us] mo
*) auf Rasur später ergänzt.	Hastwich
	Egino
	Sigimont subd[iaconus]
	Heriperht pr mo
	Ruotoch diac
	Jagob diac
	Gatoprecht
	Willihalan
	Pezili
	Ruodolf

[15] Chron. Nov., 181.
[16] Forstner, Das Verbrüderungsbuch, 33, Taf. 30.

Dazu die Toten des Verbrüderungsbuches, die sehr wahrscheinlich in der Zwischenzeit von der Erneuerung des Klosters bis zur Abfassung der Verbrüderung verstorben sind und daher zum alten Konvent von 987 gehört haben werden:

Diethelmus pr mo
Liutfridus pr mo
Tagobertus mo
Perhtkerus
Ruodharius pr mo

Das Chronicon Novissimum führt indessen keine Liste von Verstorbenen mehr an.

Auffallend ist, daß hier in keiner der beiden Listen der Nachfolger Titos, Abt Mazilin, angeführt ist. Es ist anzunehmen, daß die ältere der beiden Listen die des Verbrüderungsbuches ist. Gründe für die Verschiedenheit in der Reihenfolge der Chronicon-Liste sind nicht ersichtlich. Dem benediktinischen Prinzip des Vorrückens nach dem Datum des Klostereintrittes ist hier sicherlich nicht entsprochen; die längere Liste der Namen deutet auf eine spätere Aufzeichnung, wenn sie überhaupt um 987 anzusetzen ist und nicht wieder Abt Martin Hattinger zuzuschreiben ist. Ob sich unter diesen Mönche von St. Emmeram befinden, ist nicht festzustellen, wahrscheinlich zu verneinen, weil sich in den Regensburger Nekrologien Hinweise wie *nostrae congregationis* befunden haben würden. Freilich ist dies auch nicht mit absoluter Sicherheit auszuschließen, weil ein Mönch beim Übertritt in ein anderes Kloster diesem ganz einverleibt wird, das Heimatkloster aber keinen Grund mehr hat, ihn als den ihren zu bezeichnen, es sei denn er habe sich einen besonderen Namen gemacht, wie es bei Tito, dem Abt, der Fall war. Aus dieser hierarchischen Gliederung und der Entwicklung dieses Konventes läßt sich freilich manches herauslesen. Die Liste zerfällt augenscheinlich in zwei Gruppen: Von Tito bis zu Isambert die Gruppe der Priester und zwei Subdiakone, und von Gundfridus, dem Laien, in eine neue, bzw. neu aufzubauende Konventgruppe. Offenbar handelt es sich bei ersterer um den ursprünglichen Konvent von St. Peter, eventuell mit den mitgekommenen Regensburger Mönchen. Bei diesen kann man eine Reihenfolge nach dem Eintritt ins Kloster annehmen. Beim alten St. Peterer Konvent gab es keine Laienmönche (wahrscheinlich Brüder). Doch die Gorzer-Reform kannte sie und mit Tito und der von St. Emmeram kommenden Reformbewegung finden sie auch Zugang in St. Peter. Wo in dieser zweiten Gruppe Bezeichnungen eines hierarchischen Grades fehlen, handelt es sich wahrscheinlich um Laien, wie der erste, Gundfridus, als solcher bezeichnet wird. Auch diese wurden nach der Eintrittszeit gereiht, gleichgültig, welche Stellung sie nun haben, und welche soziale Stellung sie in der Welt einst hatten. Aus den Traditionsnotizen können wir

manchmal auf die Eintrittszeit eines Mönches schließen. So übergab der Edle Puopo aus Verlangen nach dem klösterlichen Leben Besitz und Hörige 991–1023, der möglicherweise identisch ist mit dem an 20. Stelle gereihten Diakon Puopo. Um 1025 schenkte der Getreue Gummar bei Übergabe seines Sohnes Jakob einen Salinenanteil in Reichenhall an das Kloster[17], auch dieser Jakob steht in der Liste unmittelbar nach dem Tode Titos (an 33. Stelle). Etwas später tritt der Kleriker Meingoz ins Kloster; er wird *presbyter et monachus* genannt[18]. Ebenso schenkte die *getreue Frau Eccha* ihre Söhne Engildeo, Gotabert und Willihalm vor dem 25. Februar 1025 dem Kloster[19], dazu eine Hofstatt in Reichenhall, zwei Salzstellen und anderes. Diese Söhne finden wir im Register des Verbrüderungsbuches.

Um diesen inneren Kern des Konventes scharte sich die Gruppe der Oblaten. Vielleicht gehört hier auch die fromme Truta dazu[20]. Sie ist eine Gottgeweihte *(sacro velamine deo dicata)*; ihr Verhältnis zum Kloster finden wir gekennzeichnet durch die Bezeichnung *participem se efficere*. Es kann sich hier nicht um eine Zugehörigkeit zu Nonnberg handeln, weil sie ihre Güter dem Kloster St. Peter übergibt. Und sie besuchte fleißig auch die Gräber und die heiligen Stätten des St.-Peter-Klosters. Vielleicht gehörten zu dieser Gruppe auch Hartwik, Roudbert und Egino, die zwar in der Klosterliste aufscheinen, aber keine *monachi* sind.

Die gleiche Hand von 1004 schreibt auch die Liste derjenigen Männer und Frauen im Verbrüderungsbuch, welche in die Gebetsverbrüderung des Klosters aufgenommen wurden. Es handelt sich dabei um Verstorbene und um Lebende. Die Liste führt Graf Sighard an, der 1041 im Kampf gegen die Ungarn gefallen ist[21]. Auch sie zählen also zum weiteren Kreis des Konventes von St. Peter. In die Verbrüderung gehörten natürlich auch die vielen Verstorbenen des eigenen Hauses und die der verbrüderten Gemeinschaften[22]. Hier weitet sich der *Salzburgische Konvent* weit über die Kloster- und Gaugrenzen aus und umschließt nun den weiten Raum Süddeutschlands. Zu dieser verbrüderten Gemeinschaft zählen die Bischöfe von Salzburg, Regensburg, Passau, Freising, Säben, Eichstätt, die Klöster Nonnberg, Tegernsee, Niederaltaich, Mondsee, Seeon, St. Emmeram, Niedernburg, Nieder- und Obermünster, St. Paul, Neuburg und Frauenchiemsee, aufgenommen sind die Kaiser und Königinnen, die Herzöge von Bayern (Heinrich und wieder Heinrich), König Stephan von Ungarn, Kleriker, lebende und verstorbene Laien. Für sie galten fürbittendes Gebet und Buße, die der Konvent zu vollziehen hat.

Direkt kann sich Tito bei seiner Reform nur an den Kern des eigenen Konventes, indirekt auch an den Kreis der Oblaten und Verbrüderten wenden.

---

[17] SUB I, Nr. 41, 273.
[18] SUB I, Nr. 12, 259; Forstner, Verbr. Buch, Taf. 31 1. Spalte an achtletzter Stelle.
[19] SUB I, Nr. 44, 274.
[20] SUB I, 258.
[21] SUB I, Nr. 34, 227.
[22] Karl Friedrich Hermann, Confraternitas Sanpetrensis, 31f.

Mit der weitgehenden Ausschaltung des Klosters aus dem öffentlich, kirchlichen und politischen Leben und der Beschränkung auf den inneren monastischen Raum mußte sich der Konvent auf die Pflege der reinen Geistigkeit und klausuraler Enge konzentrieren. Von Schwierigkeiten hören wir nicht, aber leider auch nichts von sonstigen Vorkommnissen. Vermutlich ist dieses ältere Archivmaterial beim Kirchen- und Klosterbrand 1127 zugrunde gegangen. Damals scheint man nur die ältesten und wichtigsten Dokumente wie das Verbrüderungsbuch etc. gesichert zu haben. Diese Beschränkung bezog sich auch auf die alten Rechte und Privilegien des Klosters als Zeichen des Alters und der *Ehrwürdigkeit,* wie gewisse pfarrliche Rechte, Begräbnisrecht, Präzedenzrecht und vielleicht noch manches andere dazu, zu verzichten. St. Peter will keineswegs aus dem Blickfeld der Stadtbewohner und der salzburgischen Familien entschwinden. Dazu muß das streng monastische Leben wie die Arbeit um die Bildung durch Schule und Skriptorium dienen, aber auch sein Einfluß am erzbischöflichen Hof durch seinen Abt die Grundlage bilden und ständig abgesichert werden, vor allem dann, je mehr das Domkapitel an Bedeutung gewinnen konnte.

Und dies alles natürlich auf einer gesunden wirtschaftlichen Basis. Wir haben gesehen, wie schwach diese aufgrund der erzbischöflichen *Schenkungen* 987 war. Vom Erzbischof war keine weitere Zuwendung zu erhoffen, alles, was noch erreicht werden konnte, war erreicht worden. Nun mußten andere helfen. Und sie halfen! Neben dem Streben nach echtem benediktinischen Leben und der wirtschaftlichen Sicherung mußten auch noch rechtliche Absicherungen gegen etwaige Eingriffe fremder Geistlicher wie Adeliger erworben werden.

Wenn die Quellen von *restauratio* (= Erneuerung) sprechen, so meinen sie das, was das Wort bedeutet, eine Erneuerung des mönchischen benediktinischen, an die Klausur gebundenen Lebens. Nicht daß diese St. Petrische Gemeinschaft vorher keine echten Benediktiner, sondern eine Art Kanoniker gewesen wären, aber die diözesanen Aufgaben verhinderten notwendigerweise das strenge Idealbild Benedikts. Nun werden sie wieder *monachi* im Sinne des Ordensstifters. Tito selbst war in diesem Ideal aufgewachsen; in St. Emmeram hatte Ramwold unter der Leitung des hl. Wolfgangs das strenge Leben wieder eingeführt. Zur Zeit, da sein Schüler Tito zur äbtlichen Würde nach Salzburg berufen wurde, lebte er noch und konnte ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen. Ramwold kam aus St. Maximin in Trier und brachte die Gorzer Lebensweise nach Regensburg, wo sie der Situation Regensburgs zwar angepaßt, in ihrem Grundgehalt nicht geändert wurde. Und so kamen sie auch nach Salzburg.

Die Kenntnis dieser Consuetudines läßt uns leider im Stich; wir kennen nur ihre liturgische Seite[23]. Ihr Charakteristicum war die prachtvolle Ausgestaltung des Gottesdienstes, besonders des Gesanges, und die Verwendung zahlreicher Glocken. Als Klosterämter werden dort besonders angeführt: der Prior als Abtstellvertreter, der Bibliothekar *armarius* (armarium =

[23] Bauerreiß, Kirchengesch. Bayerns II,24.

der Schrank), der Sakristan *aedituus* (aedes Haus, Tempel), der Krankenpfleger *infirmarius*, der Kämmerer *camerarius*, der Kellermeister *cellerarius*, der Kustos der Kirche, der Gesangsleiter *Cantor* und der Bubenmeister *magister infantium*. Der Mangel an Quellen sagt leider nicht wie weit in St. Peter alle diese Ämter tatsächlich mit diesen Namen geführt wurden, vorhanden müssen sie alle gewesen sein. Die Salzburger Situation entsprach durchaus den Gedanken der Gorze-Trier-Regensburger Richtung, sich aus allen kirchenpolitischen Fragen herauszuhalten. Daher konnte für das innerliche Leben auch strengste Klausur gefordert werden, neben dem Gebot, sich jeder Arbeit, also wohl auch der seelsorglichen Tätigkeit, soweit sich diese außerhalb des klösterlichen Bereiches erstreckte außerhalb des Klosters zu enthalten. Dabei mußte aber die Schule zum monastischen Bereich gehört haben und sich innerhalb des Klosterbezirkes befinden. Verboten waren auch Verwaltungsaufgaben im Dienste der bischöflichen Diözesan-Arbeit. Ausgenommen vom Verbot der Außenarbeit werden wohl nur die Verwalter wirtschaftlicher Betriebe und der Abt selbst gewesen sein; sie scheinen in den Traditionen immer als die Empfänger auf und wir finden sie bei anderen Verhandlungen zusammen mit den Vögten. Durch die *restauratio* konnte ein intensives religiöses und abgeschlossenes Leben wohl für den einzelnen *monachus* gesichert sein. Dazu kam noch die Forderung nach strengster Armut, jeder private Besitz wurde untersagt; er galt als dem Seelenheil feindlich und als Hindernis des mönchischen Strebens. Es ist nicht nur ein Topos, wenn die Quellen in bezug auf die *restauratio* von einem unmonastischen Leben der früheren Klosterinsassen sprechen, um das Neue umso heller erstrahlen zu lassen.

Daß sich tatsächlich echtes strenges Leben im Kloster zeigte, hat sich offenbar gleich nach außen dokumentiert. Zahlreiche Floskeln in den Traditionsnotizen beweisen uns dies, vor allem bei Ansuchen um Seelgerät-Stiftungen zahlreicher Adeliger und anderer hoher und niederer Leute.

Liturgie

Sichtbar mußte die *restauratio* ja werden durch den erhöhten Gottesdienst, das Gotteslob in der Kirche. Man sprach von mönchischem Leben (*monachiaca vita*[24]), man gab Seelgeräte *ad altare s. Petri ubi monachiaca religio observetur*, (wo also mönchische Frömmigkeit beobachtet wird[25]), von Brüdern, die im Kloster Gott und dem hl. Petrus unter der Regel dienen[26] und gebrauchte andere ähnliche Formeln. Die oft erwähnte Untergangs-Angst der Jahrtausendwende mag vielleicht ein klein wenig mitgespielt haben, wenn man sich in das Gebet dieser Mönche einschließen lassen wollte.

---

[24] SUB I, Nr. 21, 264.
[25] Detto und Nr. 30, 267.
[26] SUB I, Nr. 35, 270.

Vom Tagesablauf dieser Gemeinschaft erfahren wir nichts Detailliertes. Sicher erfolgte er streng nach der Regel Benedikts.

Wesentlich besser können wir das Gebetspensum und die Feier des gemeinsamen Chorgebetes überblicken. Hier ist reichhaltiges Material im großen Antiphonale, im sogenannten Responsoriale, dem umfangreichsten Teil dieses Großfolio-Codex[27] vorhanden. Das Officium begann mit der 1. Vesper am Vorabend, setzte sich fort in der Matutin als nächtliche Gebetsstunde. Nach dem Invitatorium und verschiedenen Versikeln werden 2 Nocturnen zu je 6 Psalmen gebetet und 4 Lektionen, nach jeder Lektion ein responsorialer Gesang. An die 2. Nocturn schließt sich ein Canticum, manchmal 3 Cantica an, jedes dieser Cantica wird auch wieder mit einer eigenen Antiphon umkleidet. Am frühen Morgen folgen dann die Laudes (*in matutinis laudibus*), die wieder in 5 Psalmen mit Antiphonen bestehen, denen dann das Canticum Zachariae folgt, auch *in Evangelio* genannt, weil es dem Neuen Testament entnommen ist. Durch den Tag ziehen sich die 4 kleineren Horen, auch diese mit 3 Psalmen und einem kurzen Tagesgebet. Merkwürdigerweise werden Antiphonen zur 2. Vesper nicht angeführt, wohl aber eine solche zum Magnificat (Canticum in Evangelio). Alle diese Tageszeiten wurden gesungen. Deswegen wurde auch das Completorium nicht angeführt, weil dieses offenbar nicht gesungen wurde. Deutlich sehen wir hier die Gorzer Lebensweise, die so viel Wert auf den Gesang des Gotteslobes legte.

Dieser liturgische Tagesablauf wird noch erweitert durch die Verpflichtungen aus der Confraternität, da zusätzlich noch die Gebets- und Bußverpflichtungen für die Verbrüderten gehalten werden mußten. Diese bestanden im Beten des (Toten-)Offiziums, zusätzlichen Gottesdiensten und persönlichen Bußwerken. Details sind uns aus dem 10. und 11. Jh. hierin nicht überliefert, doch dürfen wir aus den Aufzeichnungen der späteren Zeit auf eine Tradition zurückblicken, die bereits auf Tito zurückgeht.

Freilich faßten Tito und seine reformierte klösterliche Gemeinde jetzt *Confraternität* in einem anderen Sinne auf als es einst Virgil getan hatte[28]. Verstand sie Virgil als eine Gemeinschaft aller Heiligen (des Alten und des Neuen Bundes), aller Verstorbenen und der Lebenden der katholischen Kirche geistlichen und weltlichen Standes, so verengt sie Tito auf *streitende Kirche* und schließt die *triumphierende Kirche* aus, die Gläubiger müssen den ihnen zustehenden Beitrag zur Rettung selbst erbringen. In diese Gebetsverbrüderung sind in erster Linie die Salzburger Diözesanen, Erzbischöfe, Chorbischöfe, Geistliche und Laien aufgenommen, von den Suffraganen die Lebenden und Verstorbenen der letzten 50 Jahre, die Salzburger und Regensburger Klöster, nur wenige andere Konvente wie Tegernsee und Niederaltaich sind darunter.

---

[27] Antiphonale St. P., p. 468–845.

[28] Hermann, Confraternitas, 28.

Übersehen dürfen wir auch nicht, daß *Confraternität* nicht nur geistliche Hilfe aussagen kann, sondern auch materielle Hilfe in vielfacher Hinsicht, wie Gastfreundschaft usw.

Verpflichtete die Confraternität beide Partner zu den besonderen Übungen, ausgenommen die Könige des Reiches und die Herzöge der Länder mit ihren Angehörigen, so hätten viele aus der Gebetsgemeinschaft eines Klosters ausgeschaltet bleiben müssen, Kleriker wie Laien, die die Gebetshilfe dieser Klöster genau so notwendig hatten. So entsteht jenes Mühen um die sogenannten *Seelgeräte*, eine Art Tausch oder Kauf des Einschlusses ins Gebet der Mönche, wofür man irgend ein *Gerät*, eine Sache verschiedener Art ans Kloster gibt, zumeist in Form von Besitz oder Geldgabe. Der Zweck war, sich das ewige Seelenheil durch das Gebet der Klostergemeinschaft leichter zu sichern. Dieser *Vertrag*, der zum Gedächtnis als *traditio* meist aufgezeichnet wurde, erstreckte sich sowohl auf Lebende wie auch auf Verstorbene. Für Verstorbene konnte man zusätzlich noch einen *Jahrtag*, das Gedächtnis des Todestages, bestimmten, wonach an diesem Tag ein besonderes Gedenken durch Offizium und Gottesdienst angeschlossen wurde. Im allgemeinen galt das Chorgebet der Mönche als die zu leistende Arbeit für die Schenkung. Jedermann konnte sich ein solches *Seelgerät* erbitten, Reiche und Arme, Könige und Edelleute wie Hörige und andere Untertanen. Seelgeräte werden so eine Art Barometer für die religiöse Haltung einer Zeit, für die Glaubensüberzeugung des Antragstellers, aber auch für die Wertschätzung einer geistlichen Kommunität, von der man eine große Kraft ihres Gebetes erhoffen konnte. Das Beispiel eines Königs oder Herzogs wirkte stark auf andere Zeitgenossen und hob die Bedeutung eines Klosters, nicht zuletzt auch seine wirtschaftliche Kraft. Andererseits war das Kloster umso mehr *im Volk* verankert, je mehr sich auch niedere Leute um ein Seelgerät bemühten. Die Traditionen und auch das Seelgerät werden vor dem Abt oder dessen Stellvertreter und vor zahlreichen Zeugen abgeschlossen; die Zeugenreihen lassen einen Einblick in die Situation des Klosters gewähren.

Überraschend zahlreich sind solche Traditionen bereits zur Zeit unseres Abtes Tito[29]. Unter ihm erst beginnen die Aufzeichnungen systematisch, während aus früheren Zeiten keine überkommen sind. Auch das Domkapitel kennt für die Zeit Titos noch keine. Hochgestellte Leute, wie die genannte Truta, die Witwe des Grafen Werigand aus dem Geschlecht der Grafen vom Salzburg-Chiemgau, gibt für das Seelenheil des verstorbenen Gatten und für ihr eigenes Heil einen Hof zu Götting[30], Herzog Heinrich von Bayern *pro remedio animae sue*, also noch bei Lebzeiten zwei Huben und

---

[29] SUB I. Die Traditionskodizes von St. Peter liegen in 3 MSS vor: *M*, *N* und *O* aus dem 8.–13. Jh. Eine genaue zeitliche Umgrenzung ist sehr oft nicht möglich, weil Daten nicht angegeben werden. Daher ist auch die Angabe der genauen Zahl der Traditionen unter Tito nicht möglich.

[30] SUB I, Nr. 32, 255.

Hörige und dies bestätigt später König Heinrich II.[31] Viele Edle, Kleriker, getreue Diener, Freie und Stiftsgehörige ergänzen diese Reihen. Man mag aus der langen Reihe dieser bedeutenden Bittsteller und des Volkes ermessen, wie sehr St. Peter durch die Neugestaltung seines Lebens im Blick der umliegenden Bevölkerung an Ansehen gewonnen hat.

Hieher gehört auch die Heiligenverehrung. Der hl. Rupertus hatte angeblich die Reliquien des hl. Amandus (von Worms?) mit nach St. Peter gebracht, aus Rom durfte man als Zeichen der inneren Verbundenheit Reliquien aus den Katakomben mitnehmen, Päpste statteten ihre Dankesschuld mit Reliquien ab. Die Verehrung Heiliger gehörte auch um die Jahrtausendwende zum Brauchtum und zum religiösen Leben. Um 850 sind auch mehrere Reliquienverzeichnisse überliefert[32], das 3. und 4. Verzeichnis datiert W. Hauthaler um das Jahr 1000. Es würde der Mentalität dieses neuen Aufbruches nach 987 entsprechen, daß diese Verzeichnisse eben jetzt neu angelegt wurden, bzw. auch die *tituli*, die Heiligen, die eine besondere Verehrung hier genießen. Heiligennamen, die am *orbis catholicus* überall zu finden sind und einfach zum allgemeinen religösen Leben gehören, wie Maria, Petrus, der Kreuzpartikel usw. vereinen sich mit solchen, die einen bestimmten Ort charakterisieren. Die Liste in St. Peter ist ziemlich umfangreich. Außer den genannten sind verzeichnet: Michael, Martin, Eusebius, Georg, Justin, Liudger, Viktorius, Gelasius, Bischof Ansbert, Columban, Arduin, Ambrosius, Nazarius, Rusticus, wieder ein Martin, Festradus, Bischof Projectus, Reliquien vom Haupt des Hyppolitus, Cyriacus, Urbanus, Sebastian, Gregor, Prophet Jonas, ein Martyrer Anastasius, der Bekenner Clemens, Primitius, Cereas. Im 4. Verzeichnis gibt es wieder Reliquien, vor allem solche, die mit dem Leiden des Herrn im Zusammenhang stehen, da gibt es solche vom Rohr, mit dem der Herr verhöhnt wurde, abermals vom Kreuz des Herrn, vom Schwamm, vom Grab. Aufgezählt werden wieder die Reliquien der Mutter Gottes, die Kreuzreliquie, des Michael, Benedikt, vom Grab Petri, Appolinaris, Blut des Cäsarius, Urban, Rupert, Bischof Martin, Vital, Märtyrer Georg, Philipp und Märtyrerin Philagia. Es hat den Anschein, als ob dieses letzte Verzeichnis eine Überarbeitung der früheren darstellen sollte, der Katalog bezieht sich mehr auf das Leiden und Sterben des Herrn, als ob gerade solche Betrachtungen mehr in den Vordergrund gestellt worden wären.

Wie steht es aber mit *Regensburger Heiligen*, die Tito nach Salzburg hätte verpflanzen können? Die vorhandenen Gradualien, insbesondere der Codex Bertholdi (Graduale Bertholdi), zählen viele Feste ohne eine besondere Betonung auf. Natürlich sind darunter auch die Feste der hll. Emmeram und Korbinian zu finden, aber das läßt sich aus deren Verehrung im bayerischen Raum erklären und hat für Salzburg/St. Peter keine stärkere Verehrung gebracht. Der hl. Wolfgang scheint noch nicht auf, (994 gestorben)

---

[31] SUB I 32, 268.
[32] SUB I, 575.

auch der hl. Ulrich von Augsburg konnte nicht in den Heiligenkalender eingetragen worden sein, obwohl gerade in jenen Tagen sein Kult in besonderer Weise angeregt worden ist.

Von den Salzburger Heiligen werden natürlich in besonderer Form die hll. Rupert und Vital verehrt, deren Gräber sich besuchen ließen. Seit den Tagen Alkuins wissen wir von einer Marienkapelle bei der bischöflichen bzw. von einer St.-Paulus-Kapelle bei der äbtlichen Wohnung; in den Gradualien ist der 30. Juni als solemnitas s. Pauli hervorgehoben.

Auch von Wallfahrten erfahren wir in jenen Tagen zu den *heiligen Stätten* und zu den Gräbern der Heiligen. SUB I nr. 2 S. 255 erzählt uns von der edlen Wohltäterin Truta, daß sie häufig nach der Klosterkirche St. Peter gepilgert sei: *assidua visitatrix coelestium civium corpora hic sepulta plurimaque reliquiorum patrocinia sanctorum*. Der häufige Besuch dieser Stätten wird noch durch den Ausdruck *frequenter* verstärkt. Ziel dieser Wallfahrt waren also die Gräber der hll. Vital und Rupert, die Reliquien Benedikts[33], vielleicht auch die Gebetsstätte Ruperts bei seiner ersten Anwesenheit. Daß es damals bereits eine Art Maximusverehrung gegeben habe, muß wohl bezweifelt werden, man hätte sich bei den Reliquienverzeichnissen mit Freude auf einen oder mehrere salzburgische Märtyrer gestützt. Auch die Amandus-Reliquien, die Rupert aus Worms nach Salzburg überführt haben soll, waren sicher Gegenstand der Verehrung, allerdings ist von diesen in den erwähnten Verzeichnissen nicht die Rede.

Von liturgischen Kalendarien hören wir in der Zeit Titos nichts, sie scheinen erst später auf. Was wir im Granduale Bertholds gegen Ende des 11. Jh.s und dann im großen Antiphonale von 1160 vorfinden[34], wird wohl schon in die Zeiten Titos zurückgegangen sein. Beide Rupertifeste (27. März obitus s. Ruperti und 24. September Translatio s. Ruperti) wurden gefeiert, der hl. Amandus wurde am 26. Oktober verehrt, ebenso s. Erentrudis, S. Vitalis am 28. April, Virgil ist in St. Peter nicht aufgenommen, dafür das Fest der hl. Vitus und Florian eingeführt, und aus der Solemnitas s. Pauli am 30. Juni ist eine comemoratio geworden.

Interessant sind Gedenktage aus dem Alten Bund: So gedenkt man der Sintflut am 4. April, den Aufbruch der Wasserquellen am 12. April, den Eintritt Noes in die Arche am 26. April, aber auch des Zerschlagens der Gesetzestafeln durch Moses am 16. Juli. Man ist versucht, auch hier an eine Art pessimistischer Lebensgestaltung zu denken. Natürlich stehen auch die Apostelfeste in den Kalendarien, (nur bei Matthias finden wir eine merkwürdige Unsicherheit bezüglich seiner Aufnahme in den verschiedenen Kalendarien), während die 7 makkabäischen Brüder fast nie fehlen.

---

[33] Daß es sich wahrscheinlich um echte Reliquien handelt, siehe Hermann: St.-Benediktus-Kult in St. Peter. In: Resonanz, Folge 2, 1980, S. 2f.

[34] F. Unterkirchner und O. Demus, Das große Antiphonale von St. P., Graz 1974, S. 65–85, 150–163.

Bibliothek

Den besten Einblick in das geistliche und geistige Leben einer Gemeinschaft bietet wohl der Einblick in den Bücherbestand. Der Handschriftenkatalog weist für das 11. Jh. eine beträchtliche Liste von Codices auf, zusätzlich zu den bereits vor der Trennung im Kloster vorhandenen Bücherschätzen. Sie beziehen sich inhaltlich auf verschiedene Geistesgebiete. Doch hat die neue Regelung sicherlich einen bestimmten Einfluß auf die jetzt zufallenden oder neu geschriebenen Werke nehmen müssen. Vertreten sind als Autoren in dieser Liste (Cod. a IX 3) die Kirchenlehrer, vor allem Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus, Cyprian, Ephräm, Gregor d. Gr. mit einem gewissen Übergewicht neben Augustin, auch Isidor, Cassiodorus, Fulgentius aber auch Hinkmar von Reims. Neben diesen Codices wurden in erster Linie für die Liturgie benützt: Gradualia, Psalterium und Epistel, Evangelien und deren Erklärungen der verschiedenen Autoren. Dazu findet sich ein Nekrologium, ein Benedictionale und ein Exorzismen-Codex (a VIII 1). Vorlagen für die Sakramentenspendung der Eucharistiefeier, der Buße usw. liegen vor. Welchen Wert auch die hl. Eucharistie genossen hat, ersehen wir aus den Darlegungen der Gegenwart Gottes und über den Tempel Gottes (a VII 26) der Schriften von Paschasius, über den Leib und das Blut Christi (a VII 5), über das Altarsakrament und das Meßopfer und andere mehr. Alle Werke sind ein offensichtliches Zeichen der inneren Umgestaltung nach 987.

Die Homilien, die man für die Eucharistiefeier benötigte, dienten auch zur Gestaltung des täglichen monastischen Lebens außerhalb der Liturgie. Man liebte besonders Gregor den Großen als Verfasser von Homilien. Aber auch Hieronymus und Augustinus, die hier praktisch tonangebend waren und am besten traditiert sind. Bemerkenswert erscheint, daß sich diese Homilien fast nur auf das Matthäus-Evangelium beziehen; als einziger hat noch Chrysostomus mit einer Homilie einen Platz gefunden. Auf das Alte Testament beziehen sich nur die Expositionen Augustins zum Propheten Ezechiel und die Auslegungen des Hieronymus zu den Lamentationen des Jeremias. Man hat aber das Alte Testament doch studiert, das beweist uns der Codex a IX 9, mit Ausführungen über zahlreiche Schriften, deren Erklärungen, eine typographische, sprachliche und spirituelle Einführung und Auslegung wie der des Hieronymus.

Natürlich mußte auch das Glaubensgut abgesichert sein. Über den Glauben handelt Augustinus im Werk *de Trinitate*, die Apologien gegen die Donatisten, Manichäer, Arianer, Priscillianisten nehmen einen breiten Platz ein. Auch Disputationes des Ambrosius und Athanasius sind vorhanden, wie ein Werk des Augustinus über den Nutzen des Glaubens *(de utilitate credendi)*.

Befassen sich alle die genannten Codices mit dem liturgischen und Glaubensleben, so dienen die Dialoge Gregors aszetischem Zweck, im gleichen Codex (a VIII 20) stehen auch die Kapitel über die Regel Augustins *(de regula s. Augustini de communi vita)*, wie auch auf dieses gemeinschaftliche

Leben die Schrift des Hieronymus *epistola ad familiares* (a IX 20) verweist. Es dürfen natürlich hier, so wie in jeder Klosterbibliothek, die *moralia* Gregors nicht fehlen; sie sind gleich mehrmals vertreten. Aber man hat sich damals auch nicht *modernen* Ansichten verschlossen, wenn sie einem beschaulichen Leben dienen konnten. So hat man die Schriften Hinkmar von Reims *de cavendis vitis* und *de virtutibus Christi imitandis et exercendis* erworben. Als praktische Beispiele dienten die Bücher über die Heiligen und deren Tod, hilfreiche Ratschläge werden gegeben bei Verfehlungen – hier ist es Chrysostomus, der hilft, eigene Fehler zu suchen und in Straf- und Bußübungen zu sühnen (a VI 30) *ad querendum lapsum, de compunctione, nemo leditur nisi a seipso.*

Bildung und Wissenschaft gehörten seit der Ankunft Ruperts notwendig zu seinen missionarischen Aufgaben und auch die späteren Zeiten nützten sie in der Ungarn-Mission. Gerade in der pannonischen Mission durfte St. Peter zusammen mit den städtischen Handwerkern jene Werke geschaffen haben, die für den Aufbau jener Gegenden vonnöten waren. Die Petersschule mag wohl mit der Domschule, aber durch das Getragenwerden von einer ständigen Kommunität immer einen gewissen Vorteil gehabt haben.

Tito kam aus einer bildungsgesättigten Tradition Regensburgs. So mußte wohl auch ein neues Interesse an Schule und Wissenschaft entfacht worden sein, zumal sich das Kloster von der Außenwelt praktisch abgeschirmt hatte. Daß gerade das *Gelehrte* schon im 9. Jh. in St. Peter beheimatet war, zeigt die Tatsache, daß noch unter der Gemeinsamkeit des Klosters mit den Domkanonikern die Bibliothek getrennt gewesen war und darin auch einen Eigenbesitz aufwies. Im Codex a X 3 findet sich der Nachweis durch einen Besitzvermerk: *liber iste pertinet ad s. Petrum.*

Die Bücherschätze stets zu mehren, ist eifrigste Aufgabe des Klosters seit Cassiodor dies seinen Mönchen als die eigentliche große Aufgabe neben dem monastischen Leben aufgetragen hatte. Und dies galt der gesamten antiken Literatur und lag dann im großen Interesse des fränkischen Reiches. Wir brauchen nur auf die Befehle Karls des Großen zu verweisen. Zu den fränkischen Schreibschulen, den Skriptorien, zählte auch die salzburgische als eine der bedeutenderen, die bis ins hohe Mittelalter einen anerkennenswerten Ruhm erlangte. Um das Jahr 1000 arbeitet in Salzburg der berühmte Liutfried[35], der 1004 gestorben sein mag, wenn es der ist, der in diesem Jahr unter den Toten verzeichnet ist. An ihn sendet Walther von Speyer sein Werk *ad collegas urbis Salinarium*[36]. Es müssen also mehrere dieser bedeutenden Männer hier gewesen sein. Außer Liutfried kennen wir noch einen Bezo und einen Friedrich, selbst ein Godehard von Hildesheim

[35] MG HSS IX, 172.
[36] Pez, Thesaurus 3p, 27f.

studierte in Salzburg um 980. Swarzenski[37] und Unterkirchner/Demus[38] konnten die komplizierten Verhältnisse dieser Malerei in Salzburg richtig deuten, und in einem Vergleich mit dem Sakramentar Heinrichs II. auch nachweisen, daß unter den südwestdeutschen und den italo-byzantinischen Zielrichtungen sich eine regensburgische bemerkbar machte. Damit wird sichtbar, daß Tito eine gewisse Beeinflussung der salzburgischen Schule durch Regensburg verursacht hat.

Über den Inhalt der Bibliothek und der Schreibschule ist bereits das Wesentliche gesagt worden. Daß sich 1004 ein Skriptorium im Kloster befunden hat, zeigt die Anlegung der Conföderationslisten im Verbrüderungsbuch. Nicht weniger als 4 Hände waren nach Forstner[39] an der Gestaltung dieser Seiten beteiligt und die hohe ästhetische Gestaltung durch Canonesbögen zeigt den Versuch eines besonderen Formwillens. Einen Hinweis, daß nicht nur geistliche Werke geschrieben wurden, gibt uns der Codex der Münchner Staatsbibliothek Clm 15953, der die Werke Virgils (Servii Commentarii in Virgilii opere) beinhaltet und der um das Jahr 1000 in St. Peter geschrieben wurde. Der Jungwirth-Katalog der Manuskripte des 11. Jh.s stellt uns 42 Nummern dar, die im 20. Jh. noch vorhanden waren[40]. Wenn man auch nur mit großer Vorsicht die Werke in die Zeit der Regierung Titos wird stellen können, so war die Tradition schon so stark, daß sie wenigstens in seiner Zeit grundgelegt worden und zu einer gewissen Blüte gelangt sein muß.

Die Petersschule wird in jenen Zeiten nicht erwähnt. Sie wird kaum seit den karolingischen Dekreten zu existieren aufgehört haben, weil sie das Skriptorium voraussetzt. Ein Katalog aus dem 12. Jh. (a IX 3) spricht ebenso klar, wenn er uns mehr als *70 libri scholares* aufzählt, die in der Bibliothek verwahrt waren. Möglich scheint es aber zu sein, daß sich seit Tito das Kloster mehr auf eine interne Schule zurückgezogen hat, also auf die schola inferior, dann müßte die äußere Schule aber das Domkapitel in die Domschule übernommen haben,[41] wofür wir auch wieder kein Zeugnis anführen können.

Die Wirtschaft

Die Trennung der Abtei vom Bistum hat sich in erster Linie auf die wirtschaftliche Gegebenheit bezogen. Von der praktischen Sicherheit her gesehen war die Entscheidung auch richtig, es mußte ja auch nach außen hin

---

[37] G. Swarzenski, Die Salzburger Malerei, Leipzig 1913.

[38] Das große Antiphonale 1974.

[39] K. Forstner, Verbrüderungsbuch, 33.

[40] Freilich muß man Vorsicht walten lassen, ob alle aus dem 11. Jh., wieviele von ihnen aus der Zeit Titos stammen.

[41] So hatte es Benedikt von Aniane verlangt; Cluny hat sich diesem Verlangen meist angeschlossen.

klar dokumentiert werden, was dem Erzbischof bzw. seinem Domkapitel gehörte. Die Schwierigkeiten dieser Gütertrennung sind bereits dargelegt worden. Es war wohl verständlich, daß der Erzbischof den Besitz der Kirche Salzburgs auch nicht allzusehr schmälern wollte, andererseits auch nicht im Sinne des Klosters, auf Besitz zu verzichten, der ihm allein als Eigen zugekommen war.

Die erfolgte finanzielle Eigenständigkeit enthob das Kloster, ständig mit dem Erzbischof in Konfrontation zu liegen; der eigene Besitz gab ihm Freiheit des Handelns für viele Belange des Klosters.

Haben diese Übereignungen nun aber ausgereicht für die Bedürfnisse der Gemeinschaft? Der Nutzen hing ab von den Ballungsgebieten dieses Besitzes. Er drängte sich zusammen im Süden Salzburgs, abgesehen von der Kirche St. Michael in der Stadt, lag er in Anif, Grödig und Mayrwies, in Maxglan, Parsch (Weichselbaumhof) und Wals. Der Besitz hängt also territorial nicht zusammen, ist aber immerhin leicht erreichbar. Das andere Ballungszentrum bot Seekirchen mit Rutzing und Bairham, Taging; ein drittes das Land um Teisendorf mit Anger und Weildorf. Alle anderen wie Breitenau in OÖ und Grünzing in Niederbayern waren wahrscheinlich Einzelbesitz der salzburgischen Kirche, der ihr praktisch wenig Nutzen brachte und daher weggegeben werden konnte. Eine Verbesserung der wirtschaftlichen Grundlage konnte nur erfolgen, wenn man einerseits eine Erweiterung durch Kauf oder Schenkung erreichte, oder durch Tausch ein zusammenhängendes größeres Areal bilden konnte. Und es mußte ja nicht immer Boden allein sein. Geldzinse, wie sie damals immer mehr aufkamen, konnten unter Umständen wichtiger werden als Sachwerte. Über die stets wachsenden wirtschaftlichen Verhältnisse gewinnen wir einen Einblick durch die Traditionsnotizen. Sie melden uns den Erwerb durch Schenkungen an Sach- und Geldwerten, aber auch Sachwerten wie Wachs, Salz u. a.

Die erste große Schenkung erhielt Tito bereits zu Anfang seiner äbtlichen Regierung durch die Gönnerin des Klosters, die edle Truta[42]. War sie verwandt mit Tito? Nach dem Tod ihres Gatten Weriand schenkte sie sich ganz einem gottgeweihten Leben, wohl in einer eher sehr starken Bindung an das Kloster St. Peter. Aus ihrem großen Besitz übergab sie den reichen Besitz um Götting bei Aibling, der aus 10 Eigenhuben (Mansen) mit deren Kolonen bestand. Noch im 12. Jh. wird dieser Besitz vom Kloster direkt verwaltet, obwohl er relativ weit von Salzburg entfernt war. Wenig später übergab der Kleriker Meingoz (Megingoz) bei seinem Eintritt ins Kloster diesem seine Dienerin Gepa mit dem Eigentum durch seinen Bruder Gotabert[43]. Meingoz finden wir in der Liste der St. Petrischen Mönche; er muß also noch vor 1004 in die Gemeinschaft[44] aufgenommen worden sein. Wo Gepa lebte, ist nicht ersichtlich und ebensowenig, worin sein eventueller Dienst bestand.

---

[42] SUB I, Nr. 2, 255.
[43] SUB I, Nr. 12, 259.
[44] K. Forstner, Verbrüderungsbuch, 31, 1. Spalte.

Wichtiger war die Vergrößerung des Seekirchner Besitzes. Tito gewann dort einen bedeutenden Zuwachs durch die Schenkung der edlen Liutswind und des freien Tunzo[45]. Da die Vergabe an das Kloster noch in Anwesenheit des St. Petrischen Vogtes Adalpert geschieht, muß die Schenkung zwischen 990/1015 erfolgt sein. Adalpert war früher Vogt des Erzbischofs Friedrich, dort wurde er vom neuen Vogt Tutilo abgelöst, sein Nachfolger Sigibert amtiert unter Kaiser Heinrich II. also nach 1014. Die Abhängigkeit der beiden Geber voneinander ist noch nicht geklärt. Liutswind übergab durch ihren Sohn Tundolf ihren Eigenbesitz in die Hände des Abtes und seines Vogtes Adalpert und bei dieser Gelegenheit schenkte der genannte Tunzo auch seinen Besitz in Rutzing mit 2 Hörigen als Seelgerät für den Fall seines Todes. Der Ausdruck der Übergabe durch Tunzo *talem propietatem . . . hereditarie possidendam* wird wohl bedeuten, daß dieses zu Erbrecht besessene Gut zum Eigentum der genannten Liutswind gehört hat. Als Liutswind ihren Besitz nun übergab, überließ auch Tunzo für den Todesfall diesen Erbrechtbesitz. Möglicherweise hatte er keine Nachkommen.

Eine weitere Vergrößerung in diesem Bereich bildet die Schenkung eines Besitzes des Puopo in Berndorf[46] zwischen 990–1004. Puopo war ins Kloster eingetreten und wurde dort bereits 1004 als Diakon geführt. In der Zeit Titos entstand ein wichtiges Wirtschaftszentrum um Oberndorf/Laufen. Hier gelangte im Trennungsakt kein Besitz an St. Peter. Wieder übergab ein Vater, der getreue Perchtold, beim Klostereintritt seines Sohnes, der leider nicht genannt wird, seinen Eigenbesitz zu Lindach[47] mit 5 Hörigen, freilich mit Wahrung seines Nutzungsrechtes bis zu seinem Tode. Da wir den Namen des Sohnes nicht kennen, wird eine Datierung schwer. Tito hat diese Schenkung persönlich vor den Zeugen entgegengenommen, offenbar sind damals 2 Rechtshandlungen durchgeführt worden, weil noch eine zweite Zeugenreihe ersichtlich ist. Wenig später kommt noch ein Besitz zu Reut zwischen Lamprechtshausen und Arnsdorf[48] hinzu, den der freie Puopo gibt. Güter in Holzhausen und Riedlkam vergrößern den Besitz um das Jahr 1000. Der bereits genannte Puopo brachte beim Klostereintritt auch in dieser Gegend mit Zustimmung der edlen Frau Uta (Ota) und ihrer Söhne Raffolt und Hartwik (offensichtlich Verwandte) seinen Eigenbesitz zu Holzhausen, Uta gab dann noch die Hälfte ihres Besitzes in Riedlkam hinzu. Die Übergabe erfolgt in feierlichster Form in die Hände des Erzbischofs Hartwik, des Abtes Tito und des Vogtes Adalbert. Auch da behält sich Uta die Nutznießung bis zu ihrem Tode vor.

Die unmittelbar um die Stadt Salzburg gelegenen, im Trennungsbericht genannten Besitzungen schienen sich in der nächsten Folge nicht erweitert zu haben. Dem standen erzbischöfliche und kirchliche Interessen entgegen.

---

[45] SUB I, Nr. 14, 260.
[46] SUB I, Nr. 20, 262.
[47] SUB I, Nr. 16, 261.
[48] SUB I, Nr. 39, S. 272.

Eine Erweiterung des Besitzes erfuhr das Kloster nur in Anif[49] durch einen Jahrtag für den verstorbenen Erzbischof Hartwik. Da Hartwik am 5. 12. 1024 gestorben ist und Tito am 18. 2. 1025, muß die Schenkung dazwischen erfolgt sein. Der königliche Vogt Kaiser Heinrichs II., Odeschalch, mußte diesen Besitz aber erst von einem gewissen Herwolf erwerben, um ihn für diesen Zweck des Seelgeräts verwenden zu können.

Der übrige Besitz verteilte sich aber auf einen breiten Raum im heutigen bayerischen Gebiet zunächst auf kleine, weit auseinanderliegende Güter, die im Laufe der späteren Zeit sich vergrößerten oder aufgegeben wurden.

Das nächste dieser Iteme war ein Gut zu Türk bei Reichenhall, das in den ersten Regierungsjahren des Tito an St. Peter kam, noch unter Erzbischof Friedrich I., zwischen 987–991. Die *proprietas ad Turia* gab eine getreue Chunigund in Gegenwart des Erzbischofs Friedrich und seines Vogtes Totilo an Abt Tito und seinen Vogt Adalpert. Es war als Seelgerät für ihre verstorbenen Eltern und für ihr eigenes Seelenheil. Später schenkte der Edle Einhart zu dem Salinenteil Tragara auch 2 Ummarkungen Pruoil (2 *septa sepire* = umgrenzen) mit dem innerhalb der Umgrenzung befindlichen Haus und 5 Joch, wobei 13 abgegrenzte Streifen (XIII *virgis mensuratis)* ausgenommen werden[50]. In der gleichen Zeit überließ St. Peter Frau Eccha bei Übergabe ihrer Söhne Engildeo, Gotabert und Willihalm zu Reichenhall eine Hofstatt, 2 *chamarsidili* einen umgrenzten Besitz und 12 Hörige[51].

Im nördlichen Teil um Waging begann sich ein größerer Besitz zusammenzuballen. Hier schenkte der (edle!) Kleriker Pilgrim seinen Besitz in Taching (bei Waging) mit allen Hörigenfamilien. Dazu gehörte eine Mühle (mola); der molinarius, seine Frau und die Kinder werden mit dazu an St. Peter übergeben, aber auch Fischwasser am See. Pilgrim übergab auch diesen Besitz samt den Fischern und ihren Familien. Da als Vogt des Klosters Weriant genannt wird, kann diese Schenkung erst ab 1002 erfolgt sein. Der Name Pilgrim scheint in den Mönchslisten nicht auf, so kann es sich nicht um ein Eintrittsgut handeln.

Auch in der Gegend von Eggenfelden in Bayern schien sich zwischen 995–1002 ein größerer Komplex zu entwickeln, und zwar durch die Schenkung eines herzoglichen Gutes. Herzog Heinrich IV. von Bayern errichtete ein Seelgerät im Kloster für sich (*pro remedio animae suae*) und gab dafür eine Hube mit zwei Manzipien am Tiefstättbach bei Eggenfelden. *Auf Bitten des Abtes* heißt es, was uns vor mehrere Fragen stellt. Die Schenkung bestätigt später Heinrich, jetzt als König, also nach 1002. Auf diesem Hof saß der Barschalk Azacho. Die Mutter Heinrichs, Kysla, mußte dazu ihre Zustimmung geben[52].

In Eggenfelden hatte Tito eine Arrondierung des St. Petrischen Besitzes durch einen Tausch von Gütern bei Kramsach/Tirol versucht. 1014 hatte

---

[49] SUB I, Nr. 35, 270.
[50] SUB I, Nr. 40b, 273.
[51] Detto.
[52] SUB I, Nr. 32, 269; Nr. 33, 270.

ein Kleriker Richolf als Seelgerät für sich und seine Eltern zu Kramsach/Tirol einen Besitz gegeben[53]. Der Besitz war für das Kloster zu abgelegen und sollte nun von Tito gegen Güter am Hammersbach bei Tiefstätt eingetauscht werden[54]. Die Kramsach-Güter gingen an den Vogt des Kaisers Heinrich II., Odaschalch und an Vuichard, wogegen dieser seine Güter zu Hammersbach an das Kloster vertauschte. Der Tausch zeigt deutlich das Bestreben Titos auf, kleine Wirtschaftszentren zu schaffen, von welchen die Verwaltung leichter durchgeführt wurde. Zwischen Mühldorf und Wasserburg erhielt das Kloster durch die edle Adala, Witwe nach Graf Engilbert II., einen Eigenbesitz zu Pietenberg bei Kraiburg vor dem Jahre 1025[55] als Seelgerät für ihren verstorbenen Gatten.

Überschauen wir, was Kloster St. Peter in den Tagen des Tito an Grund und Boden erworben hat, müssen wir feststellen, daß sich dieser Besitz im Flachland des heutigen salzburgischen und bayerischen Raumes befunden hat, dazu das entfernte Gut Breitenau bei Lambach in OÖ.; im Gebirge hatte St. Peter keinen Grundbesitz. Es hatte zwar von Heinrich II. einen gewaltigen Besitz mit dem Gut Admont erhalten[56], der vorläufig vom König in die Hände des Salzburger Erzbischofs Hartwik gelegt worden war, der dem Kloster jedoch erst nach dessen Tod zufallen sollte. Es hätte ein Hoffnungsgebiet für die Abtei werden können. Aber die Erzbischöfe haben dieses Gebiet nicht aus der Hand gegeben und Gebhard stattete später damit das neu gegründete Bistum Gurk wie die neue Abtei Admont aus.

Wie die Verwaltung des St. Petrischen Grundbesitzes durchgeführt wurde, können wir für die Zeit Titos nicht mehr feststellen. Vielleicht war sein Umfang für eine größere Organisation noch nicht geeignet. Erst durch weitere Schenkungen in den nächsten Jahrzehnten wird eine straffe Organisation denkbar, wie sie um das Jahr 1260 (HsB1) im ältesten Urbar von St. Peter sichtbar wird. Das *officium Pirgel* vom 1260 erfaßt Mönchhausen mit dem Weichselbaumhof, Mayrwies und Besitz östlich der Stadt, das *officium in Levge* Salzburg bis Grödig, das *officium ultra Salam* die Gebiete um Reichenhall, das *officium ultra Levbenov*, bzw. das *officium ultra Salzach*, das Seekirchner Gebiet mit den Unterämtern Oberndorf, Eching usw. Leider erstreckt sich das genannte Urbar um 1260 nicht mehr auf den außer dem Land Salzburg gelegenen Besitz.

Entwickelte sich St. Peter bereits damals zu einem wirtschaftlich bedeutenden Faktor in Salzburg durch seinen Landbesitz, so erwarb es auch notwendige Gewerbebetriebe, wie Salinenanteile, Mühlen, Fischereirechte usw. Besonderes Interesse scheint damals am Erwerb von Salinen bestanden zu haben, möglicherweise auch an dessen Vertrieb. Einen solchen Salzanteil erhielt das Kloster in Reichenhall[57] von einem Edlen Einhard für

---

[53] SUB I, Nr. 42, 273.
[54] SUB I, Nr. 36, 270.
[55] SUB I, Nr. 43, 274.
[56] SUB II, Nr. 68 vom 7. 12. 1006.
[57] SUB I, Nr. 40, 272.

eigenes Seelenheil und das seiner Gattin und Tochter; er schenkte den Brüdern den Salzplatz Tragara *(locum petellae Tragara vocato)*. Ebenso übergab ein gewisser Gummar, Vater des Jagob[58], bei Eintritt seines Sohnes ins Kloster einen Salinenanteil zu Reichenhall[59] *(locum patellae ad Tragara)* mit zwei Hörigen. Weitere Anteile an Salz erhielt das Kloster durch eine getreue Frau Eccha, die ihre Söhne Engildeo, Gotabert und Willihalm zum monastischen Leben entläßt[60], nebst Landgut auch 2 Salzstätten zu Galganara[61]. Diese Schenkungen sind der Grundstock für den relativ reichen Anteil des Klosters an dem Reichenhaller Salzgut geworden.

Neben dem Erwerb der Salzanteile kamen natürlich auch andere Wirtschaftszweige dem Kloster zugute. Zu Taching hat es eine Mühle erworben[62]; von einem edlen Kleriker Piligrim einen Gutsbesitz *cum mola et molinario atque cum uxore et filiis*.

Auch Fischereirechte erhielt das Kloster am Wagingersee vom selben Kleriker Piligrim; hier werden auch gleich die Fischer mit ihren Familien in die Untertänigkeit des Klosters gebracht.

Die Wirtschaft baute auch schon auf einer gesicherten Geldwirtschaft auf. Sie mußte der Mönchsgemeinschaft jene Mittel für den täglichen Gebrauch, für den Kauf von Sachwerten, für Bezahlung der Handwerker usw. verschaffen. Im täglichen Gebrauch der Stadt war Geld wichtiger als die Sachwerte und Liegenschaften. Die Traditionsnotizen spiegeln die Notwendigkeit, auch über einen Geldvorrat zu verfügen, stark wider. Da man solche Zinsen leicht aus den Augen verlieren konnte, falls sie nicht aufgezeichnet wurden, mußten sie (notwendiger als ein Sachwert) vor allem anderen verzeichnet werden. Vielleicht liegt überhaupt darin der Sinn dieser Traditionsnotizen. Man benötigte ja auch die Zeugenaufzeichnungen dieser Übergaben, um sie gegebenenfalls namhaft machen zu können.

Der Geldertrag schwankt zwischen 1 bis 5 Pfennige. Soweit wir Notizen unter Tito übersehen können, werden 5mal 1 Pf, 8mal 2 Pf, 3mal 3 Pf, 1mal 4 Pf und 4mal 5 Pf an Dienst gegeben, in Summa also 54 Pf. Welchen Wert man auf die pünktliche Bezahlung gelegt hatte, ersieht man deutlich aus den Strafverfügungen. Mit Säumigen hat man in der Regel 2–3 Jahre Geduld, dann aber muß der betreffende Säumige im darauf folgenden Jahr die gesamte Schuld begleichen, sonst fällt er in die Hörigkeit des Klosters. Der Ausdruck dieser Untertänigkeit lautet servitus, der Mann wird ein *cotidianus servus*[63] oder ein *praetendarius servus*[64], ein *proprius servus*[65], er wurde

---

[58] Das Verbrüderungsbuch kennt ihn noch nicht; im Chron. Nov. scheint er auf.
[59] SUB I, Nr. 41, 273.
[60] Im Verbrüderungsbuch 1004 scheinen sie nicht auf; in der Liste des Chron. Nov. nur *Gotabert* und *Willihalm*.
[61] SUB I, Nr. 44, 274.
[62] SUB I, Nr. 35, 270.
[63] Trad. St. P., SUB I, Nr. 7, 13.
[64] Trad. St. P., SUB I, Nr. 8, 9.
[65] Trad. St. P., SUB I, Nr. 11, 23, 24.

dem *perpetuo jugo* unterworfen[66], noch deutlicher schärft der Ausdruck die Unterwerfung durch *servili jugo*[67] oder *subjiciatur servituti*[68]. Die allermeisten Berichte sprechen von solchen Strafverfügungen; ob und wie sie dann wirklich eingetreten sind, wird nicht verzeichnet.

Geldzinse konnten auch umgewandelt werden in andere Dienstleistungen, wie z. B. Wachsdienst. Sie werden ausgetauscht gegen 1 Pf[69], nur einmal gegen 2 Pf[70] und einmal für 5 Pf[71]. Vielleicht ist auch zu beachten, daß sich die Wachsdienste nur am Beginn der Aufzeichnungen mehren, dann aber ganz verschwinden. Offenbar konnte sich das Haus für die Bedürfnisse des Hauses und der Kirche durch Eigenproduktion versorgen. Andere Naturaldienste werden in den Traditionsberichten nicht erwähnt. Indessen enthält ein unvollständiges Urbar[72] aus dem Ende des 11. Jh.s doch eine namhafte Liste von Naturalabgaben, die ihre Grundlage in früheren Abgaben haben müssen. Ob dies bereits in der Zeit Titos der Fall war, findet sich keine Notiz, aber was sollten schon die Hufen anderes einbringen als Naturaldienste ans Kloster.

Eine Organisationsform der Wirtschaftsverwaltung gab es sicherlich schon zur Zeit Titos. Denn daß sich ein Wirtschafter mit den Fragen der Wirtschaft abmühen muß, verlangt der hl. Benedikt in seiner Regel; er bekommt dafür auch einen Gehilfen, wenn ein solcher erforderlich sein sollte. In den Traditionsnotizen scheint ein solcher nicht auf, der Abt selbst mit seinem Vogt nahm die Übergabe eines Objektes an. Ein einziges Mal wird ein Propst genannt, als eine Stiftsdienerin Suanehild (*ancilla s. Petri*) ihren Diener (*servus*) Heimo zu einem jährlichen Dienst von 3 Pfennigen durch den *praepositus* Wezilo an das Kloster übergab[73]. Offensichtlich war hier der *praepositus* im Sinne eines Meiers gemeint. Da wir aber nicht entnehmen können, wo dieser Heimo seinen Dienst entrichten mußte, kann der *praepositus* auch als Verwalter eines der Wirtschaftszentren verstanden werden und muß nicht unbedingt das zentrale Amt im Kloster ausgeübt haben. Da in keiner der Konventualenlisten eine Amtsbezeichnung beigefügt ist, ist die Zuweisung unmöglich. Der Name Wezilo ist nirgends enthalten, es wäre also möglich, daß es sich um einen Laienverwalter handeln könnte. Erst 1090 taucht ein *praepositius monachorum* Perchtold auf[74]. Diese Bezeichnung kann nicht im Sinne eines Priors aufgefaßt werden. Es muß also damals schon eine Zentralstelle für die Verwaltungstätigkeit der Finanzen durch einen Mönch gegeben haben. Diese Bezeichnung finden wir dann in

---

[66] Trad. St. P., SUB I, Nr. 17.
[67] Trad. St. P., SUB I, Nr. 25.
[68] Trad. St. P., SUB I, Nr. 26, 29.
[69] SUB I, Nr. 13, 259; Nr. 18, 262; Nr. 22a, 264.
[70] SUB I, Nr. 30, 267.
[71] SUB I, Nr. 11, 258.
[72] SUB I, 310–311: Verzeichnis der Naturaldienste bestimmter Gebiete.
[73] SUB I, Nr. 10, 258.
[74] SUB I, Nr. 108 c, 303.

der Folge häufiger[75]. Erst später treten die bekannten Bezeichnungen auf: 1140 wird eine *camerarius Perchtold*[76] genannt, in der gleichen traditio auch ein *eleemosinarius Reginbert*. Ihm war die Armenbetreuung anvertraut gewesen. 1079 wird ein *cellerarius* erwähnt, und zwar als Zeuge in einer Schenkung[77]. Ob dieser Pezili aber dem Kloster angehört hat, kann man in Frage stellen.

Die Vogtei

muß in diesem Zusammenhang auch Erwähnung finden[78]. Die Institution war von Karl dem Großen für alle kirchlichen Institutionen angeordnet worden, vor allem für die Grundherrschaften. Die Vögte waren keine Reichsbeamten, das waren die Grafen, die *missi*, denen sie unterstellt waren, sie bildeten sich aber im Laufe der Zeit zu einer Art Beamtenstand heraus. Zuerst vom König für die Kirchen bestellt, wurden sie später von der Kirche berufen. Sie hatten Anspruch auf einen *Lohn*, entweder als jährliche Abgabe der Kirche oder des bevogteten Kirchenvolkes. Aus diesem Grunde war dieses Amt sehr begehrt und die Kirche mußte sich der mächtigen Familien für dieses Amt bedienen.

Nicht ganz klar sehen wir die Entwicklung in St. Peter. Vor der Trennung benötigte das Kloster keinen eigenen Vogt. Der Erzbischof war ja auch gleichzeitig Abt dieses Klosters und so fungierte der erzbischöfliche Vogt gleichzeitig als klösterlicher Schutzherr. Der Bericht der Trennung von 987 meldet uns dies[79] so. Zunächst änderte sich unter Friedrich I. nichts. Auch nach der Trennung vertrat der erzbischöfliche Vogt Adalpert (Odalbert) das Kloster. Es muß noch unter Friedrich I. zu Zerwürfnissen zwischen Erzbischof und Vogt gekommen sein, deren Folge es war, daß sich Friedrich von seinem Vogt Adalpert trennte und sich einen neuen Vogt (Totilo) wählte[80]. Nach dem Tode Friedrichs (991) hat offenbar der Nachfolger Erzbischof Hartwik den Streit geschlichtet und Adalpert wieder als Vogt aufgenommen; Adalpert dürfte einem bedeutenden Geschlecht angehört haben. Wir finden in der ersten Zeit Hartwiks Adalpert wieder als Vogt beider fungieren[81]. Dies hat wahrscheinlich Hartwik geändert, denn später scheint Adalpert nur mehr als Vogt des Klosters allein[82] auf.

---

[75] Ein *praepositus monachorum Otto* wird 1127 erwähnt, der Weinberge kauft. SUB I, Nr. 169, 339.
[76] SUB I, Nr. 194, 339.
[77] SUB I, Nr. 71, 287.
[78] Vergleiche dazu Fr. Martin, Kirchliche Vogtei im Erzbistum Sbg. In: MGSLk 46 (1906), S. 339–436, betr. St. Peter S. 369f.
[79] SUB I, Nr. 1, 253.
[80] SUB I, Nr. 31, 268.
[81] SUB I, Nr. 20 a, 263.
[82] SUB I, Nr. 14, 260.

Nach dem Vogt Adalpert war unter Tito Graf Weriant II.[83] Klostervogt. Nach Hauthaler dürfte seine Gemahlin Willipirch die Schwester des Grafen Eberhard von Eberstein gewesen sein[84]. Er hat noch bei der Errichtung eines Jahrtages für den verstorbenen Erzbischof Hartwik († 1023) zusammen mit Tito († Febr. 1025) mitgewirkt, also noch 1024 seines Amtes gewaltet. Im gleichen Jahr aber muß schon der Nachfolger Sigihard bestimmt worden sein. Zusammen mit Tito hat er noch einen Jahrtag der Eccha für ihren verstorbenen Gatten Gerhoh[85] bestimmt. Sigihard ist der Sohn des Grafen Engelbert II. († vor 1025) und der Adala, die eine große Wohltäterin des Klosters war und eine bedeutende Schenkung gemacht hatte[86]. Sigihard war verheiratet mit Pilhilde, der Mitbegründerin der Abtei Michaelbeuern; sie wurde die erste Äbtissin des von ihr dort begründeten Frauenklosters. Vogt Sigihard besaß die Vogtei weit über Tito hinaus bis zum Jahr 1044. In diesem Jahr hat er in der Schlacht bei Menfö den Tod gefunden[87].

Näheres erfahren wir über die Tätigkeit der Klostervögte in St. Peter nicht, als daß sie bei Rechtsfällen anwesend sein mußten und daß der anwesende Abt durch ihre Hände die Traditionen empfangen mußte. Die Art ihrer Entlohnung ist uns auch nicht überliefert. Da es sich bei ihnen meist um die großen Wohltäter der Abtei handelte, dürfte die Entlohnung mehr eine symbolische gewesen sein.

Was Tito begonnen, haben seine Nachfolger weiter ausgebaut, auch wenn wir die nächsten Geschicke des Klosters nicht klar überschauen können. Titos Nachfolger Mazelin taucht wie ein Schatten auf. Wir wissen nicht, woher er gekommen und wann er eingetreten (erst nach 1004?) ist. Hatte ihn Erzbischof Gunther oder Dietmar zum Abt berufen oder ist er vom Konvent gewählt worden? Wir kennen von ihm nur die einzige Geschichte oder Legende, daß er widerrechtlich Reliquien der hl. Erentrudis an sich genommen, dafür Buße getan, als Abt abgedankt und als Eremit auf dem Gaisberg gelebt haben soll. Dies alles deutet auf die große Frömmigkeit hin, die im Kloster geübt worden sein muß. Eine einzige traditio wird ihm in der Sammlung zugeschrieben[88], die wohl zu Beginn seiner Regierung geschehen sein wird.

Was bedeutete die Trennung vom Erzbistum für das Stadtkloster? Immerhin blickte St. Peter auf eine mehr als 300jährige Geschichte zurück und was es geleistet hatte, darauf konnte man stolz sein. 987 war der ursprüngliche Zweck der Mission und kulturellen Aufbauarbeit in andere Hände gelegt worden. Was dem Kloster blieb, war die Arbeit im Lande selbst, die Schau nach innen, aber nach außen Bildung und Wissenschaft

---

[83] SUB I, Trad. St. Peter, Nr. 33, 34, 35, 37.
[84] SUB I, Nr. 34, 269, Anmerkung.
[85] SUB I, Nr. 44, 247.
[86] SUB I, Nr. 44, 274.
[87] SUB I, 203, Anmerkung zu Nr. 28.
[88] SUB I, Nr. 47, 276.

auszustrahlen in die nächste Umgebung. Dieser verengte Wirkungskreis aber mußte innerlicher und intensiver gestaltet werden. Das war der Sinn der Trennung des Jahres 987.

Archivalien: Archiv St. Peter [= ASP], Hs A 9–11, 131–132.

Literatur: (genaue Zitate siehe Bibliographie)

Dopsch: Geschichte; Forstner: Verbrüderungsbuch; [Berhandsky]: Auszug, Hauthaler-Martin: Salzburger Urkundenbuch; Widmann: Geschichte; Schreiber, Georg: Kurie und Kloster im 12. Jh. T. 1. 2. In: Kirchenrechtliche Anhandlungen Bd. 65/66. – Stuttgart: 1910; Schäfer, Heinrich: Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter. Eine kirchengeschichtliche Untersuchung. In: Kirchenrechtliche Abhandlungen Bd. 3. – Stuttgart: 1903.

Die Dienstmannschaft von St. Peter

Von John B. Freed – Illinois (USA)

Während der Regierung Erzbischof Friedrichs I. (958–991) sind unter den erzbischöflichen Eigenleuten, der sogenannten *familia*, die ersten Zeichen für die Entstehung der späteren Salzburger Ministerialität zu erkennen[1]. Um 963 überreichte *quidam servus sancti Petri sanctique Ruodberti n(ominatus) Diotrih* dem Erzbischof sein Eigen im Ausmaß von drei Huben und zwölf Joch zu Meggenthal in der Nähe von Tittmoning und bekam dafür das gleiche Ausmaß bei Lanzing. Der Erzbischof vollzog diesen Tausch *secundum consilium suorum fidelium clericorum ac laicorum utriusque conditionis*[2]. Am 1. August 976, kurz nachdem Kaiser Otto II. den Aufstand des Herzogs Heinrich des Zänkers unterdrückt hatte, übergab in Regensburg *quidam familiae servus n(ominatus) Wolfpreht* dem Erzbischof Friedrich von Salzburg eine Hube ohne Wiesen. Der Vogt von Wolfprehts Gattin, Erchanger, überreichte dem Erzbischof 40 Joch im Orte Deissenbach (nordwestlich von Mühldorf). Als Gegenleistung erhielt Wolfpreht vom Erzbischof das Lehen, das sein Vater Adaluni zu Saxinga (Lage unbekannt) besessen hatte, als Eigen[3]. Die näheren Umstände lassen den Schluß zu, daß Wolfpreht im Rahmen der Kämpfe des Jahres 976 dem Erzbischof Waffendienste geleistet hatte und daß dieser Tausch die Belohnung dafür war. Bemerkenswert ist es auch, daß sich Erzbischof Friedrich dabei von Mitgliedern der *familia* beraten ließ[4]. Als der Erzbischof im Jahre 987 St. Peter mit eigenem Besitz ausstattete, wies er der Abtei vielleicht auch einige Mitglieder der oberen Schicht der *familia* zu.

Seit der Einführung der karolingischen Klosterreform, die dem (Urbar-) Propst die Führung der Gutsverwaltung übertrug und in der Außenverwaltung die Mönche durch Laien ersetzte, hatten Angehörige der *familia* wiederholt Gelegenheit, sich auszuzeichnen, zu bereichern und sich mit der

---

[1] John B. Freed, The Formation of the Salzburg Ministerialage in the Tenth and Eleventh Centuries: An Example of Upward Social Mobility in the Early Middle Ages, in: Viator 9 (1978), S. 80–84.

[2] Salzburger Urkundenbuch (SUB), Bd. I–IV, hrsgg. von Willibald Hauthaler und Franz Martin. Salzburg 1910–1933, Bd. I, S. 173f., Nr. 8.

[3] SUB I, S. 183f., Nr. 19.

[4] SUB I, S. 168ff., Nr. 2, S. 173f., Nr. 8, S. 177f., Nr. 13 und S. 180f., Nr. 15.

Zeit von der Herrschaft des Klosters zu lösen oder ganz zu befreien[5]. Diesen sozialen Aufstieg von Mitgliedern der *familia* kann man auch in St. Peter verfolgen.

So wie in anderen bayerischen Klöstern gab es im elften und in der ersten Hälfte des 12. Jh.s auch in St. Peter die übliche *Propstverfassung*. Der Klosterpropst trug die Hauptverantwortung für die Güterverwaltung und wurde in der Lokalverwaltung von Unterpröpsten, die Mönche oder Laien waren, unterstützt[6]. Schon unter Abt Tito (987–1025), dem ersten Abt der erneuerten Abtei St. Peter, wird der Klosterpropst *(monachorum prepositus)* erwähnt[7]. Wahrscheinlich ist auch der Vitztum *(vicedomnus)* Raban, mit dem Abt Rupert II. (ca. 1041 bis ca. 1060) eine Hörige tauschte, ein Klosterpropst gewesen[8].

In der ersten Hälfte des 12. Jh.s wird der Propst öfter als Mönch oder Klosterbruder bezeichnet[9]. Der Klosterpropst Wilhelm von Laufen[10] war ein verheirateter Hochstiftsangehöriger, der im Jahre 1127 als Konverse in St. Peter eintrat[11] und auch als Spitalmeister tätig war[12]. Man hatte offensichtlich einen erfahrenen Mann mit diesem wichtigen Amt betraut. Um 1077 werden aber drei verschiedene Männer als Pröpste genannt, nämlich Pezili[13], Norduuic[14] und Gerhoh[15]. Diese Pröpste waren entweder nur eine

---

[5] Eberhard Linck, Sozialer Wandel in klösterlichen Grundherrschaften des 11. bis 13. Jh.s. Studien zu den familiae von Gembloux, Stablo-Malmedy und St. Trond. Göttingen 1979 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 57), S. 18–21.

[6] Philippe Dollinger, L'Évolution des classes rurales en Bavière depuis la fin de l'époque carolingienne jusqu'au milieu du XIIIe siècle. Paris 1949 (Publications de la Faculté des lettres de l'Université de Strasbourg 112), S. 136–141.

[7] Abt Hauthaler übersetzte bei der Herausgabe des Traditionsbuches von St. Peter im SUB das Wort *prepositus* als Meier, eine Übersetzung, die ich für falsch halte. *Villicus* war auch im Traditionsbuch das übliche lateinische Wort für den Meier. Siehe z. B. SUB I, S. 288 Nr. 73. Der Titel *monachorum prepositus* erscheint am Ende des 11. Jh.s (SUB I, S. 303, Nr. 108c.).

[8] Das ist, so weit ich weiß, die einzige Verwendung des Wortes *vicedomnus* im 11. Jh. im Salzburger Urkundenbuch. In meinem Artikel, Formation (wie Anm. 1), S. 90f., habe ich den Vitztum Raban mit dem *ministerialis vir* Raban (SUB I, S. 207f., Nr. 36) und mit dem *servus sancti Rvodberti* Raban (SUB I, S. 213f., Nr. 4) gleichgesetzt und habe ihn als *a manorial or household official* bezeichnet, eine Gleichsetzung, die wahrscheinlich falsch war. Es ist bemerkenswert, daß der Vitztum von Salzburg im 12. Jahrhundert als *prepositus* und *economus* bezeichnet wurde. Dazu Freed, Diemut von Högl, in Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 120/121 (1980/1981), S. 586, Anm. 21.

[9] SUB I, S. 356, Nr. 198a., S. 368f., Nr. 222c. und S. 405, Nr. 286.

[10] SUB I, S. 368f., Nr. 222c.

[11] SUB I, S. 336, Nr. 164 und S. 521, Nr. 491.

[12] SUB I, S. 378, Nr. 238, S. 379f., Nr. 243 und S. 381f., Nr. 245.

[13] SUB I, S. 238f., Nr. 64.

[14] SUB I, S. 278f., Nr. 71.

[15] SUB I, S. 288, Nr. 72.

kurze Zeit im Amt, oder manche von ihnen waren nur Unterpröpste, möglicherweise sogar Angehörige der *familia*. So wird z. B. Norduuic als Zeuge hinter den Schenken Totile, den Goldschmied Wizili und den Kellner *(cellerarius)* Pezili gereiht. Es ist unwahrscheinlich, daß man den Klosterpropst in einer so niedrigen Stellung, noch dazu nach einem Laien, genannt hätte. Dietmar, der um 1110 als Propst amtierte und mindestens fünf Söhne hatte, die alle als *servitores* von St. Peter bezeichnet werden, war zweifellos ein Ministeriale[16]. Vielleicht hat Dietmar unter Berthold, der am Ende des 11. Jh.s als *monachorum prepositus* bezeichnet wird[17], amtiert.

Wie der Fall des Propstes Dietmar beweist, waren Klosterangehörige in der Gutsverwaltung tätig. Um 1077 übernahmen Engilpero, Odalrich und *alii servitores sancti Petri* das Eigen zu Geiselprechting (südwestlich von Vachendorf) und die Mühle zu Tiefenbach an der Fischach, die der Hochstiftsangehörige Wezil, der Vater des späteren Burggrafen von Werfen, Adalbero von Diebering[18], dem Kloster geschenkt hatte[19]. Der Barschalk Eccho von Frohnhaus hat um 1077 einen Hörigen namens Willo an Altmann, den *servitor sancti Petri*, und Azile, den erzbischöflichen Meier in Liefering, übergeben und ihnen befohlen, diesen Hörigen an ein Kloster seiner Wahl als Censualen zu tradieren[20]. Um 1100 übernahmen die *servitores sancti Petri* jene Güter, die der Kleriker Adalhalm der Abtei zugewiesen hatte[21].

Diese obere Schichte der *familia* wird schon zur Zeit Abt Titos erwähnt. Zwischen 987 und 1025 schenkte der *fidelis servus* Engilpero seine Dienerin Willa als Censualin an St. Peter[22]. Die *ancilla sancti Petri* Suanihilt gab der Abtei ihren *servus* Heimo als Censualen[23] und der *fidelis servus Aripo* überließ dem Kloster eine Hörigenfamilie als Censualen[24]. In Gegenwart des Erzbischofs Hartwig († 1023) tauschte der *servitor sancti Petri* Richolf mit Abt Tito seinen Eigenbesitz an der Oichten gegen sein Lehengut in Oiching an der Oichten. Nach drei Generationen sollten beide Orte an die Abtei fallen[25].

Unter Erzbischof Balduin (1041–1060) wurde dieses Übereinkommen erneuert. Aus diesem zweiten Vertrag wird klar, daß Richolf, der als *quidam de familia sancti Petri sanctique Rŏdberti* und als *servus* bezeichnet wird, St. Peter für die Allodialisierung seines Lehengutes einen Mühlenplatz an der Oichten und auch den Eigenbesitz, den er in Kemating nordöstlich von

---

[16] Vgl. dazu Anhang II.
[17] SUB I, S. 303, Nr. 108c.
[18] Freed, Formation (wie Anm. 1), S. 95f.
[19] SUB I, S. 284f., Nr. 66.
[20] SUB I, S. 288, Nr. 73.
[21] SUB I, S. 304f., Nr. 111a.
[22] SUB I, S. 256f., Nr. 5.
[23] SUB I, S. 258, Nr. 10.
[24] SUB I, S. 265, Nr. 23.
[25] SUB I, S. 275, Nr. 46.

Oberndorf gekauft hatte, übergab[26]. Diese Beispiele zeigen, daß die obere Schichte der *familia* schon am Beginn des 11. Jh.s über Hörige und Eigenbesitz von bedeutendem Werte verfügte.

Daran hat sich auch im späteren 11. Jh. nichts geändert. Drei Beispiele sind von besonderem Interesse. Um 1077 hat der *servitor* von St. Peter, Razo, seinen Sohn, den er mit einer fremden Hörigen gezeugt hatte, von deren Herrn freigekauft und als Censualen an St. Peter übergeben[27]. Das könnte ein Beweis dafür sein, daß die Angehörigen der Oberschichte der *familia* von St. Peter sich schon in der zweiten Hälfte des 11. Jh.s soweit von der Klosterherrschaft gelöst hatten, daß sie außerhalb der *familia* Ehen schließen konnten. Eberhard Linck hat bei den *villici* von Gembloux, einem Eigenkloster der Bischöfe von Lüttich, solche Ehen verfolgt und kam zu dem Schluß, daß sie die Bande der *familia* gesprengt hatten[28]. Ein zweites Beispiel ist der *servitor* Engilbero, der um 1077 seine Hörige Gnanna mit ihrer Nachkommenschaft an die Abtei St. Peter als Censualen übergab[29]. Engilberos Name erinnert an den *servus* Engilpero, der dem Kloster unter Abt Tito seine Hörige als Censualin geschenkt hatte[30]. Der Name Engilpero erscheint im 11. Jahrhundert öfters in den Zeugenreihen des Traditionsbuches von St. Peter, bisweilen zwei oder dreimal in derselben Traditionsnotiz[31]. Die Wiederholung bestimmter Namen, wie Engilpero, Altman und Totile, Namen bekannter Mitglieder der *familia* wie z. B. des *servitor* Altmann[32] und des Ministerialen Totili von Anthering[33], ist ein Zeichen dafür, daß die klösterliche Dienstmannschaft schon im 11. Jh. eine ziemlich geschlossene und miteinander verwandte Gruppe bildete. Dasselbe kann man auch bei der erzbischöflichen Dienstmannschaft beobachten[34]. Drittens gab um 1100 eine sanktpetrische *serviens mulier* der Abtei für ihr Seelenheil eine Salzkochstelle und den neunten Teil einer Solequelle in Bad Reichenhall[35]. Dieses wertvolle Geschenk beweist, daß bestimmte Angehörige der *familia* im Dienste des Klosters ein ansehnliches Vermögen erwarben, und daß die klösterliche Dienstmannschaft auch zur Entstehung der Bürgerschaft beitrug.

Wie schon vorher erwähnt wurde, sind die Mitglieder der *familia* als Zeugen aufgetreten. Leider ist im Traditionsbuch von St. Peter während des 11. Jh.s der soziale Stand der Zeugen nur ausnahmsweise angegeben.

---

[26] SUB I, S. 240f., Nr. 20.
[27] SUB I, S. 285f., Nr. 67.
[28] Linck, Wandel (wie Anm. 5), S. 51–58, bes. S. 55.
[29] SUB I, S. 286, Nr. 68.
[30] SUB I, S. 356f, Nr. 5.
[31] Vgl. z. B. SUB I, S. 265, Nr. 23, S. 266, Nr. 27, S. 267, Nr. 30, S. 276, Nr. 48 und S. 278, Nr. 51a (3. Mal)
[32] S. 288, Nr. 73.
[33] Dazu vgl. Anhang I.
[34] Freed, Formation (wie Anm. 1) S. 93f.
[35] SUB I, S. 294f., Nr. 86.

Am Ende des 10. und am Beginn des 11. Jh.s werden nur die Grafen durch die Bezeichnung *comes* identifiziert[36]. Zweifellos waren in manchen Notizen Edle unter den Zeugen, besonders dann, wenn der Tradent selber ein Adeliger war[37], aber auch Unfreie sind als Zeugen aufgetreten. Vor 1025 schenkte ein Hochstiftsangehöriger, der *servitor sancti Ruodberti* Hartwig, eine Hube an St. Peter. Sein Sohn Sigiboto, der wohl ebenfalls zu den Eigenleuten des Erzstiftes zählte, war der erste Zeuge[38]. Zwischen 1040 und 1060 wurden die ersten Zeugen in zwei Traditionsnotizen[39] als *nobiles* bezeichnet. Das legt den Schluß nahe, daß die anderen Zeugen, von denen zwei bzw. drei Engilpero heißen, Angehörige der *familia* waren. Um 1100 wird ein Heinrich von Anthering genannt[40]. Er ist der erste Zeuge, dessen Name sich auf einen Ort bezieht, nach dem sich dann im 12. Jh. ein sanktpetrisches Ministerialengeschlecht nannte. Unter Abt Balderich (1125–1147) werden als Zeugen *Wezilino de familia sancti Petri*[41] und in einer anderen Notiz *Rŏdberto et Hartungo, Ŏzone* (die Söhne des Propstes Dietmar) *servitoribus eiusdem cenobii ceterisque de familia*[42] genannt. Nach 1150 findet man solche Formeln sehr häufig. Zwischen 1147 und 1167 werden in den Zeugenreihen die Bezeichnungen *ex nostra familia*[43], *familiares*[44], *servus abbatis*[45], zwischen 1167 und 1193 *famuli eiusdem monasterii*[46], *homines ecclesie nostre*[47] und zwischen 1188 und 1193 *servi curie nostre*[48], *servus sacriste*[49], *servus infirmorum*[50] und *de camera*[51] verwendet. Noch in der Mitte des 13. Jh.s begegnen uns *servi* als Zeugen[52].

Man kann diese Entwicklung auch mit der in anderen geistlichen Herrschaften vergleichen. Erzbischof Friedrich I. von Salzburg hat sich mit Mitgliedern der familia beraten und es ist möglich, daß sie schon zu seiner Zeit als Zeugen aufgetreten sind. Mit Sicherheit kann das aber erst unter seinem Nachfolger Hartwig (991–1023) bewiesen werden[53]. In Freising wer-

---

[36] Vgl. z. B. SUB I, S. 255, Nr. 2, S. 255f., Nr. 3, S. 268, Nr. 32 und S. 269f., Nr. 34a.
[37] SUB I, S. 259f., Nr. 13. Dazu Freed, Formation (wie Anm. 1) S. 89.
[38] SUB I, S. 262, Nr. 19.
[39] SUB I, S. 276, Nr. 48 und S. 278, Nr. 51.
[40] SUB I, S. 304f., Nr. 111a.
[41] SUB I, S. 344f., Nr. 181.
[42] SUB I, S. 393, Nr. 269.
[43] SUB I, S. 435f., Nr. 337.
[44] SUB I, S. 453, Nr. 369.
[45] SUB I, S. 528f., Nr. 522.
[46] SUB I, S. 464, Nr. 386.
[47] SUB I, S. 465f., Nr. 390b.
[48] SUB I, S. 475f., Nr. 409.
[49] SUB I, S. 557, Nr. 632.
[50] SUB I, S. 566, Nr. 661.
[51] SUB I, S. 557, Nr. 633.
[52] SUB I, S. 508f., Nr. 472, S. 568, Nr. 667, S. 570, Nr. 671 und SUB III, S. 608f., Nr. 1060.
[53] Freed, Formation (wie Anm. 1), S. 82, 86–90.

den Angehörige der *familia* schon 937/57 einmal als Zeugen erwähnt, aber erst unter Bischof Abraham (957–993) wurde das allgemein üblich[54]. In St. Trond erscheinen die ersten Hörigen nach 1055 als Zeugen[55], in Stablo-Malmedy zwischen 1080 und 1100[56] und in Gembloux erst im Jahre 1116[57]. Die Entwicklung in der Abtei St. Peter ist sehr ähnlich zu jener in St. Trond, das auch ein bischöfliches Eigenkloster war. Vielleicht kann man aus diesem Vergleich den Schluß ziehen, daß die Äbte erst später als die Bischöfe Eigenleute aus ihrer *familia* als Zeugen herangezogen haben.

Ursprünglich wurden die Mitglieder der *familia* von St. Peter einfach als *servus* bzw. *ancilla* identifiziert[58], aber schon unter Abt Tito wurde auch die Bezeichnung *servitor sancti Petri* verwendet[59] und ist dann durch hundert Jahre üblich geblieben[60]. Die Form *ministerialis sancti Petri* erscheint erstmals im Jahr 1127[61], zur selben Zeit als die Salzburger Dienstmann als *ministeriales* bezeichnet wurden und einen Stand bildeten[62]. Im 12. Jh. werden fünf Geschlechter als Ministerialen von St. Peter identifiziert: Anthering, Gois, Hipping, Mirke und Pabing[63]. Wahrscheinlich waren auch die älteren Bergheimer, die Nachkommen des Propstes Dietmar, Dienstmänner von St. Peter[64].

Die Ministerialen von St. Peter bildeten schon im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts einen Geburtsstand mit eigenen Rechten. Vor 1147 hatten *quaedam personae de familia sancti Petri*, nämlich fünf Frauen, für längere Zeit den Dienst, den sie der Abtei schuldeten, vernachlässigt, weil sie das Dienstrecht der Ministerialen *(ius ministerialium)* beanspruchten. Dieser Anspruch wurde von Abt Balderich abgewiesen. Es war dann eine besondere Vergünstigung, daß er sie nicht zur täglichen Knechtsarbeit verpflichtete, sondern sie und ihre Nachkommen zu Censualen mit einem jährlichen Zins von fünf Pfenningen machte[65]. Nach 1150 wurden die Ministerialen von St. Peter nicht mehr als Angehörige der *familia* betrachtet. So wird Marchwart von Mirke in einer Zeugenreihe streng von den Mitgliedern der *familia* getrennt[66]. Die Formel *ministerialis sancti Petri* wurde das

---

[54] Günther Flohrschütz, Die Freisinger Dienstmannen im 10. und 11. Jh., in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 25 (1967), S. 21–23.
[55] Linck, Wandel (wie Anm. 5), S. 124–128.
[56] Ebd., S. 59–61.
[57] Ebd., S. 50f.
[58] SUB I, S. 240f., Nr. 20, S. 256f., Nr. 5, S. 258, Nr. 10 und S. 265, Nr. 23.
[59] SUB I, S. 275, Nr. 46.
[60] SUB I, S. 284ff., Nr. 66–68, 70, 73, 82, 111a, 126a, 131 und 134.
[61] SUB I, S. 336f., Nr. 165.
[62] Freed Formation (wie Anm. 1) S. 91f., und ders., Diemut (wie Anm. 8), S. 586–588.
[63] Dazu vgl. Anhang I.
[64] Dazu vgl. Anhang II.
[65] SUB I, S. 405, Nr. 286.
[66] SUB I, S. 436f., Nr. 340.

letzte Mal um 1190 für den Kleriker Rüdiger von Anthering verwendet[67], was als weiterer Beweis dafür anzusehen ist, daß die Ministerialen damals einen Geburtsstand und nicht einen Berufsstand bildeten.

Der Nachweis dafür, daß die Ministerialen die Nachkommen der *servitores*, die keinen Geschlechtsnamen verwendeten, waren, ist nicht einfach. Die ersten Antheringer werden um 1100 erwähnt, die Hippinger und Pabinger um 1110, die Goiser 1127 und die Mirke werden nur einmal um 1150 genannt[68]. Auch die führenden Salzburger Ministerialengeschlechter haben erst am Ende des 11. und in den ersten Jahrzehnten des 12. Jh.s sogenannte Familiennamen angenommen[69]. Immerhin kann man darauf hinweisen, daß die erste Generation der Ministerialen von St. Peter Vornamen wie Altman, Totili und Jaub hatte, die öfters im Traditionsbuch des 11. Jahrhunderts unter den *servitores* erscheinen.

Es ist vielleicht überraschend, daß es in St. Peter erst dann zur Bildung eines Ministerialenstandes kam, als von Admont aus die Hirsauer Gewohnheiten um 1116 im Kloster Eingang gefunden hatten[70]. Aloys Schulte glaubte, daß die Hirsauer die Ministerialität abgeschafft hätten[71]. Er erklärte: *In ganz Südostdeutschland ist also bisher ein freiständischer Konvent völlig zweifellos nicht nachgewiesen worden. Auch die Ministerialität war recht wenig verbreitet . . . (Sie) fehlt . . . überall, wo sich Einfluß von Hirsau, St. Blasien oder Admont geltend gemacht hat*[72]. Dagegen vermutet Hermann Jakobs, daß die Hirsauer Dynastenklöster eine nicht bewaffnete Ministerialität behielten, daß diese Dienstmannen aber Angehörige der *familia* blieben und keinen eigenen Stand bildeten. Die reformierten Reichsklöster und die bischöflichen Eigenklöster, wie St. Peter, hätten sich geweigert, den Bischöfen Waffendienst zu leisten[73].

Diese Einstellung könnte zumindest teilweise erklären, warum die Ministerialen von St. Peter sich bald vom Kloster trennten und in den Dienst des Erzbischofs übertraten. Die Söhne von Propst Dietmar, die noch als klösterliche *servitores* bezeichnet wurden, waren zwischen 1121 und 1139/51 Ritter und Burgmänner auf Hohensalzburg. Ihr Onkel Trunt war aber schon um 1100 ein erzbischöflicher *servitor*[74]. Otto von Gois wird um 1167/88 als *ministerialis sancti Rudberti*, d. h. als Salzburger Dienstmann, be-

---

[67] SUB I, S. 479f., Nr. 417.

[68] Dazu vgl. Anhang II.

[69] Freed, Diemut (wie Anm. 8), S. 636–637.

[70] Dazu Helmut J. Mezler-Andelberg, Admont und die Klosterreform zu Beginn des 12. Jh.s, in Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark 47 (1956), S. 28–42.

[71] Aloys Schulte, Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter. Studien zur Sozial-, Rechts- und Kirchengeschichte, Darmstadt[3] 1958, S. 139–162.

[72] Ebd., S. 183.

[73] Hermann Jakobs, Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites. Köln 1961 (Kölner historische Abhandlungen 4), S. 170–189.

[74] Dazu vgl. Anhang II.

zeichnet[75]. Der erzbischöfliche Dienst muß für die Goiser, die erstmals 1127 anläßlich der Übergabe eines Hügels wegen ihrer finanziellen Schwierigkeiten genannt werden[76], besonders verlockend gewesen sein. Ehrgeizige Ministerialen, die sich nicht weigerten, zu kämpfen, hatten ohne Zweifel größere Möglichkeiten, im Dienst des Erzbischofs aufzusteigen als im Dienste der Abtei. Die Mönche werden diesen Rittern nicht nachgeweint haben. Außerdem konnten die wenigen untereinander verwandten Ministerialengeschlechter von St. Peter nur außerhalb der klösterlichen *familia* standesgemäß heiraten. Um 1147/64 übergab Graf Gebhard von Burghausen der Abtei seine Ministerialin Liuphilt, die wahrscheinlich mit einem Dienstmann von St. Peter verheiratet war, samt ihren Nachkommen zu demselben Dienst, zu dem sie ihm verpflichtet waren[77]. Noch wahrscheinlicher ist es jedoch, daß die Ministerialen von St. Peter und die Dienstmänner des Erzbischofs untereinander heirateten und daß die klösterlichen Ministerialen oder zumindest ihre Kinder auf diese Weise in den Dienst des Erzbischofs übertraten.

Um 1183/96 wurden Heinrich, Witigo und Perhtold II. von Anthering als Verwandte *(propinqui)* des erzbischöflichen Ministerialen Heinrich *Ochteiz* bezeichnet[78]. Ebenso waren die Pabinger mit dem Stiftspropst und Hochstiftsangehörigen Wilhelm von Laufen[79] und die Bergheimer mit den Traunsdorf-Itzlingern, einem führendem Geschlecht der Salzburger Ministerialität, das sich später ebenfalls nach Bergheim nannte[80], verwandt. Es wurde bereits erwähnt, daß um 1190 zum letzten Mal ein Ministeriale von St. Peter genannt wird[81] und im 13. Jh. findet man nur wenige Spuren der ehemaligen klösterlichen Ministerialität. Zu den führenden Ministerialen des Erzbischofs, den *ministeriales maiores*, haben die Ministerialen von St. Peter nie gehört[82].

Die jüngeren Söhne des Propstes Dietmar waren Ritter und Bürger von Salzburg[83]. Der Anteil, den die Dienstmannschaft an der Bildung der Oberschicht des Bürgertums gehabt hat, ist in vielen Städten nachgewiesen worden[84].

---

[75] SUB I, S. 464, Nr. 386.
[76] SUB I, S. 336f., Nr. 165.
[77] SUB I, S. 440f., Nr. 348.
[78] SUB I, S. 714, Nr. 273.
[79] Dazu vgl. Anhang I.
[80] Dazu vgl. Anhang II.
[81] SUB I, S. 479f., Nr. 417.
[82] Dazu Heinz Dopsch, Probleme ständischer Wandlung beim Adel Österreichs, der Steiermark und Salzburgs vornehmlich im 13. Jh., in Herrschaft und Stand. Untersuchungen zur Sozialgeschichte im 13. Jh., hrsgg. von Josef Fleckenstein. Göttingen 1977 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 51), S. 239f.
[83] Dazu Anhang II.
[84] Freed, The Origins of the European Nobility: The Problem of the Ministerials, in Viator 7 (1976), S. 233–237, bes. die Literatur zitiert in Anm. 128.

Zur selben Zeit als die Ministerialen sich vom Kloster getrennt hatten, wurde, so wie in anderen bayerischen Grundherrschaften, auch in St. Peter das Villikationssystem langsam aufgelöst und die Art der Gutsverwaltung geändert[85]. Ein Klosterpropst wird zum letzten Mal im Jahre 1147 genannt[86] und um 1200 erscheinen erstmals Amtleute *(officiales)*[87]. Am Ende des 12. Jh.s hatte St. Peter Amtleute östlich und westlich der Salzach[88], in Arnsdorf in der Wachau[89], in Breitenau in Oberösterreich[90], in Dornbach bei Wien (heute im XVII. Wiener Gemeindebezirk)[91], in Krems[92] und in Wieting in Kärnten[93].

Wahrscheinlich gab es auch Amtleute in Bad Reichenhall, im Pinzgau, im Pongau, im Traungau, in Abtenau, in Gamp bei Hallein und in Wien[94]. Das Urbar erwähnt an dieser Stelle[95] nur die Einkünfte des Klosters in den genannten Orten und außerdem in Arnsdorf, Dornbach und Krems, von denen man weiß, daß St. Peter dort Amtleute eingesetzt hatte. Das läßt vermuten, daß es auch in den anderen Orten sanktpetrische Amtleute gab. In den späteren Urbaren sind sie zum Teil bezeugt. Die Amtleute waren die Geschäftsführer des Klosters. Vor 1219 haben die Amtleute mit dem Pfarrer von Seekirchen ein Gut getauscht[96]. Nach 1231 befahl Herzog Otto von Bayern jenen Ministerialen, die das Kloster später als Untervögte einsetzen würde, daß sie ohne Erlaubnis des Abtes oder seines Amtmannes keine anderen Leistungen als die festgesetzten Haferabgaben beanspruchen dürften[97]. Die ersten Amtleute waren Angehörige der klösterlichen *familia*. Tagino, der am Anfang des 13. Jh.s erscheint[98] und Walchun, der zwischen 1242 und 1256/59 amtierte[99], werden als solche bezeichnet[100]. Heinrich von

---

[85] Dollinger, L'Évolution (wie Anm. 6), S. 111–143, bes. 136–141.

[86] SUB I, S. 411, Nr. 292a.

[87] SUB I, S. 512ff., Nr. 479.

[88] SUB I, S. 512ff., Nr. 479a., 479c. Der Amtmann, der westlich von der Salzach gedient hat, mag seinen Sitz in Weildorf gehabt haben. Ein Otto *officialis de Weildorf* wird in der zweiten Hälfte des 13. Jh.s erwähnt. SUB I, S. 572, Nr. 676.

[89] SUB I, S. 483, Nr. 424.

[90] SUB I, S. 490f., Nr. 439 und S. 515f., Nr. 479e.

[91] SUB III, S. 337f., Nr. 808a.

[92] SUB I, S. 482, Nr. 423.

[93] SUB I, S. 518, Nr. 480b und SUB III, S. 128, Nr. 628. Dazu Josef Höck, Geschichte der Propstei Wieting im Görtschitztal, Kärnten (1147–1848). Salzburg 1979, S. 31–44.

[94] SUB I, S. 515, Nr. 479d.

[95] SUB I, S. 515, Nr. 479d.

[96] SUB III, S. 255f., Nr. 734.

[97] SUB III, S. 413, Nr. 869.

[98] Sub I, S. 498ff., Nr. 452, 456, 650, 651, 653 und III, S. 74f., Nr. 591.

[99] SUB III, S. 530ff., Nr. 981. Walchun, der 1264 bereits tot war, lebte noch 1256, als der Papst den erwählten Erzbischof Philipp exkommunizierte. Die Regesten der Erzbischöfe und des Domkapitels von Salzburg 1247–1343, bearbeitetet von Franz Martin, Bd. I–III. Salzburg 1928–1934. I, S. 55, Nr. 415. Heinrich von Haag, Wal-

Haag, der Nachfolger Walchuns, war hingegen ein Konverse[101]. Tagino, Walchun und Heinrich von Haag haben ihr Amt scheinbar in Salzburg ausgeübt und den Propst als Leiter der Gutsverwaltung ersetzt.

Außerdem haben der Kämmerer[102], der Kustos[103], der Sakristan[104], der Spitalmeister[105] und der Kellner *(cellerarius)*[106] seit dem späten 12. Jh. Ämter verwaltet, denen für bestimmte Zwecke Güter und Einkünfte überwiesen wurden. So hat der Salzburger Ministeriale Sigiboto von Surberg der Sakristei von St. Peter um 1190 Hofstätten in der heutigen Sigmund-Haffner-Gasse in Salzburg geschenkt, die als Dotation für die Erhaltung jener Kapellen, die er im Friedhof von St. Peter gebaut hatte, bestimmt waren[107]. Auch Eigenleute und Hörige wurden diesen inneren Klosterämtern für bestimmte Dienste zugewiesen. So übergab Erzbischof Konrad III. (1177 bis 1183) Odalschalk von Heining an die Abtei zum lebenslänglichen Dienst im größeren Spital[108]. Einige Jahre später hat der Burggraf von Hohensalzburg, Megingod von Surberg († 1193) auf die Dienste von Odalschalks Frau Bertha, die er als erzbischöfliches Lehen innehatte, verzichtet. Erzbischof Adalbert III. (1183–1200) hat Bertha dann durch Megingod dem Kloster zum Dienste für die Armen im Spital übergeben[109].

Solche *servi* des Abtes, des Kämmerers, des Sakristans und des Spitalmeisters werden seit der Mitte des 12. Jh.s genannt[110]. Die Klosterämter selbst wurden von Mönchen versehen[111], aber diese wurden dabei von Meistern aus den Reihen der Hörigen unterstützt[112]. So hören wir erstmals um 1167/93 von einem Kammermeister des Klosters[113]. Es scheint, daß der Kämmerer Heinrich, der mit seinem Sohn um 1270 als Zeuge auftrat[114], die Kellner Dietrich und Walchun und der Kämmerer Ulrich von Kalsperg, die im Jahre 1272 als Mitglieder der *familia* bezeichnet worden waren[115], tatsächlich solche leibeigene Keller- und Kammermeister waren. Diese *servi*

---

chuns Nachfolger, hat dieses Amt nicht später als 1259 bekommen. SUB I, S. 510, Nr. 475.

[100] SUB I, S. 498, Nr. 452 und Regesten (wie Anm. 55), I, S. 11f., Nr. 80.

[101] SUB I, S. 510ff., Nr. 475, 667, 671 und 677.

[102] SUB I, S. 467, Nr. 393 und S. 491, Nr. 440.

[103] SUB I, S. 473f., Nr. 405.

[104] SUB I, S. 489, Nr. 436 und II, S. 606f., Nr. 445.

[105] SUB II, S. 654ff., Nr. 482.

[106] Ebenda.

[107] SUB I, S. 489, Nr. 436. Über Sigiboto, siehe Freed, Diemut (wie Anm. 8), S. 607–608.

[108] SUB I, S. 446f., Nr. 391.

[109] SUB I, S. 491f., Nr. 441. Über Megingod, siehe Freed, Diemut (wie Anm. 8), S. 606–615.

[110] Dazu oben S. 6.

[111] SUB I, S. 353ff., Nr. 194d., und III, S. 153ff., Nr. 649, 654 und 837b.

[112] Dazu Dollinger, L'Évolution (wie Anm. 6), S. 467.

[113] SUB I, S. 555, Nr. 627.

[114] SUB I, S. 572f., Nr. 677.

[115] Regesten (wie Anm. 55), I, S. 79f., Nr. 611.

waren, so wie die Amtleute, in der Gutsverwaltung tätig. Im Jahre 1212 haben z. B. St. Peter und das Augustiner-Chorherrenstift Berchtesgaden eine Grenzbereinigung bei verschiedenen Gütern vorgenommen. St. Peter wurde dabei vom Abt Simon und drei Mönchen, nämlich von Engelschalk, dem Spitalmeister Haidericus und dem Kämmerer Friedrich sowie von drei *laici eiudem ecclesie* vertreten[116]. Wahrscheinlich war der erstgenannte Vertreter Pabo identisch mit dem *proprius homo* Pabo von Spital[117], der um diese Zeit öfter als Zeuge erscheint[118].

Mit dieser Umgestaltung in der Gutsverwaltung ist eine Änderung in den Zeugenreihen nach 1150 verbunden[119]. Nachdem sich die Ministerialen von St. Peter getrennt hatten, wandte sich das Kloster einer niedrigeren Schichte der *familia* zu und das spiegelt sich auch in den Zeugenreihen wieder. Außer Amtleuten erscheinen seit 1131/39 Meier als Zeugen[120]. Von diesen waren manche in Wirklichkeit vielleicht Amtleute[121], seit ca. 1147 Schergen[122] und seit 1167/93 *mansionarii*[123], die dem Kloster Naturalabgaben oder Geldzahlungen anstatt Frondienst leisteten[124]. Auch unter den bekannten Mitgliedern der *familia* findet man häufig Männer als Zeugen, die sich nach jenen Orten nannten, wo St. Peter begütert war. Es scheint, daß auch diese Männer Klosterangehörige waren, die sich in der Gutsverwaltung betätigten oder denen vielleicht Klostergut verliehen worden war.

---

[116] SUB III, S. 159f., Nr. 654.

[117] SUB III, S. 177, Nr. 672.

[118] SUB I, S. 480, Nr. 419, S. 499f., Nr. 456, S. 554, Nr. 618, S. 560, Nr. 642, S. 734, Nr. 310 und III, S. 74f., Nr. 591.

[119] Dazu oben S. 6.

[120] Der *villicus noster* Ulrich wird schon 1131/39 erwähnt. SUB I, S. 339, Nr. 170 und S. 341, Nr. 174. Ich vermute, daß er derselbe Mann ist wie Ulrich *exactor* von Seekirchen. S. 347f., Nr. 186c. und S. 528, Nr. 520. Andere Meier, die als Zeugen gedient haben, waren Meinhard (1147/67, S. 537, Nr. 552), Meginwart von Sauldorf (1172/77, S. 461f., Nr. 382) und Gerhard von Mandling (1231, S. 509, Nr. 473a.).

[121] Dollinger, L'Évolution (wie Anm. 6), S. 434f., erwähnt, daß manche Amtmänner im 13. Jh. als *villicus* bezeichnet wurden. Ein Beispiel ist Heinrich *officialis* von Breitenau (SUB I, S. 490f., Nr. 439), der zur selben Zeit auch als Heinrich *villicus* von Breitenau (S. 487, Nr. 432) identifiziert worden ist.

[122] Rupert *preco* wird schon einmal vor 1147 erwähnt (SUB I, S. 538, Nr. 554), aber er erscheint mehrere Male nach 1147. S. 450ff., Nr. 364, 373, 382, 547, 592, 595 und 597. Die anderen Schergen waren Marchwart (ca. 1151) (S. 541, Nr. 569), Otto von Fischtaging (ca. 1170–1207) (S. 461ff., Nr. 380b., 397, 409, 430 und III, S. 91f., Nr. 603), Heinrich von Kuchl (1188/93) (SUB I, S. 476f., Nr. 411), Dietmar (1188/93) (S. 479, Nr. 416) und Albero (von Wieting?) (1210/20) (SUB III, S. 128, Nr. 628). Ich vermute, daß Rudolf *preco* (1172/77) (SUB I, S. 461f., Nr. 382) ein Bamberger Hochstiftsangehöriger war.

[123] Diese *mansionarii* sind Wilhalm (SUB I, S. 478ff., Nr. 413, 605, 617, 621 und vielleicht auch der Tradent auf S. 561, Nr. 649), Pilgrim (S. 548, Nr. 599), Eberhard (S. 599, Nr. 638) und Ulrich (S. 559, Nr. 638, 640).

[124] Dazu Linck, Wandel (wie Anm. 5), S. 169.

Dafür sollen zwei Beispiele genannt werden: Baierham (nordöstlich von Seekirchen) zählte zur ursprünglichen Ausstattung des Klosters im Jahre 987[125]. Dieser Besitz wird im Güterverzeichnis von 1100 erwähnt[126] und ist von Erzbischof Konrad I. und von Papst Eugen III. bestätigt worden[127]. Die Klosterangehörigen Geziman und Swaenhilt von Baierham schenkten der Abtei um 1147/93 drei Hörige als Censualen[128]. Altman von Baierham wird nur einmal im Jahre 1219 als Zeuge nach Heinrich von Moosen genannt[129], der in anderen Zeugenreihen unter den *servi nostri* und *servientes* des Stiftes erscheint[130]. Die Stellung Altmans von Baierham in der Zeugenreihe und die Urkunde selbst, die in St. Peter geschrieben wurde, führt zu dem Schluß, daß er der St. Petrischen *familia* angehört hat. Im zweiten Fall haben die Salzburger Ministerialen Liutold von Siegsdorf und sein Sohn Heinrich dem Kloster um 1160 ihr Gut in Haberland (nordwestlich von Freilassing) geschenkt[131]. Dieses Gut ist nach dem Tode Heinrichs um 1171 und nach der zweiten Ehe seiner Witwe in den Besitz der Abtei gekommen[132]. Um 1190 wird ein Alber von Haberland als Zeuge zwischen dem Koch Günther und Sigiboto *uiuian*, bekannten Mitgliedern der *familia*[133], genannt[134]. Auch in diesem Fall sind wir berechtigt, Alber von Haberland als Klosterangehörigen anzusehen. Andere Orte, an denen wahrscheinlich dasselbe zutrifft sind Abtenau, Ainring, Anif, Fenning, Fischtaging, Huttich, Lanzing, Mandling, Maxglan, Mörmoosen, Moosham, Münchhausen, Offenwang, Sauldorf, Schaming, Schign, Schraibing, Seekirchen, Strass, Wals und Weildorf.

Außer diesen Männern, die in irgendeiner Art und Weise in der Gutsverwaltung tätig waren, erscheinen auch viele Handwerker und Diener des Klosters als Zeugen. Ein Schuster *(sutor)*[135] und ein Goldschmied *(aurarius)*[136] werden schon um 1077 erwähnt, ein Goldschmied *(aurifex)*[137], ein Fischer *(piscator)*[138] und ein Schuster[139] um 1100, ein Schmied *(faber)*[140] und ein Schuster[141] um 1131/39.

---

[125] SUB I, S. 252ff., Nr. 1.
[126] SUB I, S. 310, Nr. 124a.
[127] SUB II, S. 298f., Nr. 204, S. 326ff., Nr. 226 und S. 345ff., Nr. 241.
[128] SUB I, S. 544, Nr. 577.
[129] SUB III, S. 255f., Nr. 734.
[130] SUB III, S. 608f., Nr. 1060 und Regesten (wie Anm. 55), I, S. 11, Nr. 75.
[131] SUB I, S. 444f., Nr. 356b.
[132] SUB I, S. 462ff., Nr. 384, 387 und 480a. Zur Datierung, siehe Freed, Diemut (wie Anm. 8), S. 605.
[133] SUB I, S. 479, Nr. 416 und S. 465f., Nr. 390b.
[134] SUB I, S. 474, Nr. 406.
[135] SUB I, 283f., Nr. 64.
[136] SUB I, 282ff.
[137] SUB I, S. 316f., Nr. 137a.
[138] SUB I, S. 319, Nr. 142.
[139] SUB I, S. 320f., Nr. 145.
[140] SUB I, S. 340f., Nr. 173.
[141] Ebenda.

In größerer Zahl erscheinen Angehörige dieser Schicht der *familia* jedoch erst nach 1147. Die Köche *(coci)* und Bäcker *(pistores, panifices)* waren, wie in den anderen geistlichen Grundherrschaften Bayerns[142], besonders wichtig. So hören wir zwischen 1150 und 1250 in St. Peter von neun Köchen und fünf Bäckern[143]. Als weitere Bedienstete des Klosters erscheinen Badewärter *(balneator)*[144], Gärtner *(hortulanus)*[145], Gerber *(corarius)*[146], Goldschmiede[147], Kürschner *(pellifex)*[148], Maler *(pictor)*[149], Maurer *(laterarius)*[150], Schmiede[151], Schuster *(calcifex, sutor)*[152], Wagner-Tischler *(carpentarius, faber lignarius)*[153] und Weber *(textor)*[154] als Zeugen. Diese Bediensteten des Klosters waren in allen rechtlichen Belangen dem Hofmeister *(magister curie)* unterworfen[155]. Ein St. Petrischer Hofmeister, der wahrscheinlich der Bruder des Klosterangehörigen Heinrich *rufus* war[156], wird das erste Mal im Jahre 1243 erwähnt[157]. Eine ähnliche Hinwendung zu den niedrigeren Schichten der *familia* kann man auch in anderen bayerischen Klöstern und in St. Trond beobachten[158].

Wie vor ihnen die Ministerialen, haben auch einzelne Angehörige dieser niedrigeren Schichten der *familia* ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung im Dienst des Klosters verbessert. Das soll an einigen Beispielen verdeutlicht werden. Die Abtei hat am Beginn des 13. Jh.s ein Gut an ihren *proprius homo* Pabo vom Spital für 16 Pfund verpfändet[159]. Aus dem Diener ist damit ein Gläubiger geworden. Die Frau von Konrad Plaello, der im

---

142 Dollinger, L'Évolution (wie Anm. 6), S. 470f.

143 Die Köche waren: Absalon (SUB I, S. 560, Nr. 643), Coppreht (S. 498, Nr. 453), Günther (S. 453, Nr. 369), Liutfrid (S. 528f., Nr. 522), Otto (S. 464f., Nr. 388), Perhtolt (S. 453, Nr. 369), Reinhard (S. 485, Nr. 428), Sigiboto (S. 495f., Nr. 447), der vielleicht Günthers Sohn war (S. 553, Nr. 615, 617) und Walchun (S. 538f., Nr. 556). Die Bäcker waren Adalram (S. 561, Nr. 649), Heinrich (S. 561, Nr. 648), Konrad (S. 469, Nr. 396b.), Meginwart (S. 538, Nr. 555) und Rudolf (S. 507f., Nr. 470).

144 SUB I, S. 554, Nr. 619.

145 SUB I, S. 561, Nr. 648.

146 SUB I, S. 506f., Nr. 468c.

147 SUB I, S. 439f., Nr. 346.

148 SUB I, S. 498, Nr. 452.

149 SUB I, S. 435f., Nr. 337.

150 SUB I, S. 498, Nr. 453.

151 SUB I, S. 536f., Nr. 548.

152 SUB I, S. 486f., Nr. 431.

153 SUB I, S. 460ff., Nr. 380b, 390b und 620.

154 SUB I, S. 536f., Nr. 548.

155 Dollinger, L'Évolution (wie Anm. 6), S. 463.

156 SUB III, S. 530f., Nr. 981.

157 SUB III, S. 555f., Nr. 1003.

158 Dollinger, L'Évolution (wie Anm. 6), S. 453–480 und Linck, Wandel (wie Anm. 5), S. 232–235.

159 SUB III, S. 177, Nr. 672 und S. 413f., Nr. 870.

Traditionsbuch als Zeuge erscheint[160], hat sich im Jahre 1242 von dem Grafen von Plain für 22 Pfund freigekauft, und der Graf hat dann sie und ihre Nachkommenschaft an die Abtei übergeben[161]. Die außerordentlich hohe Summe für den Freikauf ist ein guter Beweis dafür, daß Konrad Plaello ein wohlhabender Mann war. Andere Hörige haben sich zur selben Zeit für nur sechs Pfund freigekauft[162].

Um 1250 hat der Ritter und *homo proprius ecclesie santi Petri,* Ulrich von Breitbrunn, der Abtei mit der Zustimmung seiner sieben Söhne eine Halbhube geschenkt. Die Söhne gaben dann die andere Hälfte der Hube dem Kloster, um sie als Lehen zurückzuerhalten[163]. Offenbar hat sich damals im Dienste von St. Peter eine neue Gruppe von Rittern gebildet, aber dieser Vater von sieben Söhnen, der scheinbar nur eine Hube besaß, war, wie viele andere hörige Ritter, ein armer Mann[164].

Der Klosterangehörige und Kämmerer Ulrich von Kalsberg (bei Oberalm) tritt zwischen 1242 und 1272 als Zeuge auf[165]. Abt Dietmar von St. Peter (1269–1288) verlieh Ulrich dem älteren eine brache Viertelhube in Grödig als Leibgeding[166]. Ein Ulrich von Kalsberg und sein namentlich nicht bekannter Bruder, vermutlich die Söhne des älteren Ulrich, werden im Jahre 1313 als Zeugen erwähnt[167]. Nach 1277 hören wir von einem Konrad dem Älteren in Kalsberg, der vielleicht ein Bruder des jüngeren Ulrich war und im Jahre 1296 starb[168]. Eine gefälschte Urkunde, datiert mit dem 18. März 1261, berichtet, daß Abt Dietmar Ulrich dem Älteren von Kalsberg den Zehent im Burgfeld außerhalb der Stadt Salzburg verliehen habe[169]. Dieses leibeigene Geschlecht hat scheinbar mit ungeschickten Fälschungen versucht, sich Klostereinkünfte anzueignen.

Der Konvent hat Abt Richer (1242–1259) und den Amtmann Walchun († 1256/59) nach deren Tod beschuldigt, dafür verantwortlich zu sein, daß St. Peter im Jahre 1256 der päpstlichen Exkommunikation des erwählten Erzbischofs Philipp keine Folge geleistet hatte[170]. Herr und Diener hatten in diesem Fall scheinbar ihre Rolle gewechselt. Vielleicht haben die Mönche deshalb den Konversen Heinrich von Haag zum Nachfolger Walchuns bestellt.

Innerhalb von 250 Jahren haben zweimal Mitglieder der *familia*, erst die Dienstleute und dann die niederen Gutsverwalter und Handwerker, sich

---

[160] SUB I, S. 506, Nr. 468b. und S. 507f., Nr. 470.
[161] SUB III, S. 530f., Nr. 981.
[162] SUB I, S. 508, Nr. 471.
[163] SUB I, S. 507f., Nr. 470.
[164] Dazu Dollinger, L'Évolution (wie Anm. 6), S. 304–308.
[165] SUB III, S. 530f., Nr. 981 und Regesten (wie Anm. 55), I, S. 79f., Nr. 611.
[166] SUB IV, S. 64f., Nr. 66.
[167] SUB IV, S. 314f., Nr. 273, 274.
[168] Regesten (wie Anm. 55), I, S. 103, Nr. 787 und II, S. 36, Nr. 289.
[169] SUB IV, S. 45, Nr. 45.
[170] Regesten (wie Anm. 55), I, S. 55, Nr. 415.

im Dienst von St. Peter bewährt, bereichert und auch teilweise von der Klosterherrschaft gelöst. Was damals in St. Peter geschah, ist ein kleines Beispiel für ein allgemeines Phänomen, daß sich in diesem Zeitraum im römischen-deutschen Reich wiederholt abgespielt hat. Mit Karl Bosl kann man betonen, daß im Mittelalter Dienst ein Hauptmotiv für den sozialen Aufstieg war[171].

Exkurs:
I. Die Ministerialengeschlechter von St. Peter

Anthering (an der Salzach, 7 km nördlich von Salzburg)

Ein Herrich von Anthering erscheint um 1090/1104 einmal als Zeuge[1]. Totili I. von Anthering, der zwischen 1104/16 und 1125/47 als Zeuge auftritt[2], hatte drei Söhne, Totili II., Perhtolt I. und Gunthart[3]. Der Name Totili erscheint im 11. Jh. häufig in den Zeugenreihen des Traditionsbuches von St. Peter, und ein Totile war um 1077 Schenk der Abtei oder des Erzbischofs[4]. Es muß aber offen bleiben, ob irgendeine verwandtschaftliche Beziehung zwischen diesen Männern und dem späteren Geschlecht der Ministerialen von Anthering besteht. Die Söhne von Totili I. traten nur im zweiten Viertel des 12. Jh.s als Zeugen auf.

Im Jahre 1188/93 übergab der Kleriker Rüdiger von Anthering, *ex ministerialibus sancti Petri*, auf dem Totenbett dem Kloster St. Peter sein Gut Kraibach (westlich von Seekirchen) durch seinen Bruder Wernhard. Unter den Zeugen waren Wernhard, sein Sohn Perhtolt II., sowie Walther und Heinrich von Anthering[5]. Wernhard hat der Abtei auch die Hörige Diemud als Seelgerät für sich und seinen Bruder geschenkt[6]. Der Name von Wernhards Sohn läßt vermuten, daß Wernhard und Rüdiger die Söhne von Perhtolt I. waren. Um 1183/96 hat Heinrich *Ochteiz*, ein erzbischöflicher Ministeriale, dem Domkapitel eine halbe Hube in Dürnberg bei Elixhausen

---

[171] Karl Bosl, Über soziale Mobilität in der mittelalterlichen „Gesellschaft". Dienst, Freiheit, Freizügigkeit als Motive sozialen Aufstiegs, in Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa. Ausgewählte Beiträge zu einer Strukturanalyse der mittelalterlichen Welt. München 1964, S. 158–169.

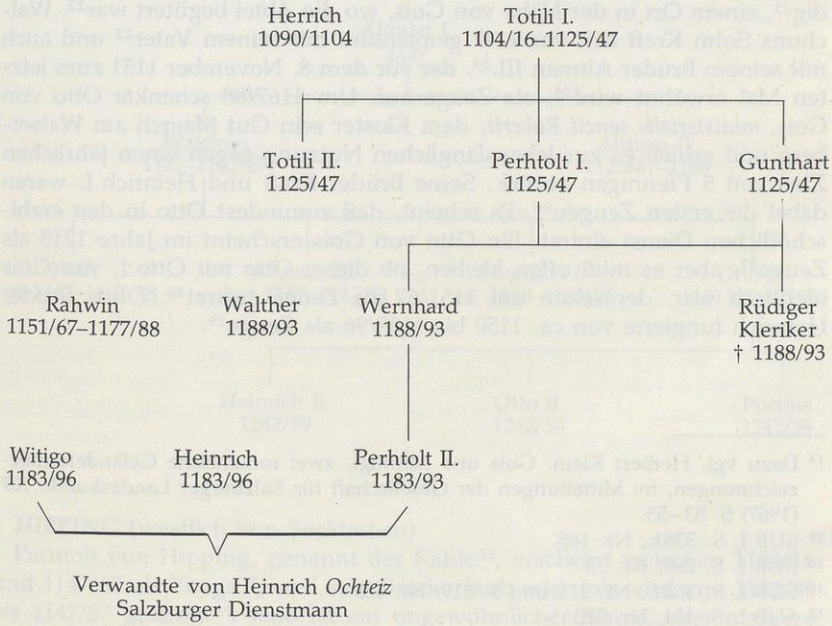
Anhang

[1] SUB I, S. 304f., Nr. 111a.
[2] SUB I, S. 338, Nr. 168.
[3] SUB I, S. 337, Nr. 166 und S. 378, Nr. 238.
[4] SUB I, S. 287f., Nr. 71.
[5] SUB I, S. 479f., Nr. 417.
[6] SUB I, S. 538f., Nr. 556.

durch seine Verwandten *(propinqui)* Heinrich, Witigo und Perhtold II. von Anthering überwiesen[7].

Ein Rahwin von Anthering erscheint zwischen 1151/67 und 1177/88 als Zeuge[8]. Um 1147/93 übergab eine Hazacha von Anthering zwei Hörige als Censualen an das Kloster St. Peter[9]. Rahwin und Hazacha lassen sich in die Genealogie der Antheringer nicht sicher einreihen.

Um 1122/47 überwies Hartwich, *minister* des Domkapitels, diesem Stift sein Gut in Anthering[10]. Es ist zu vermuten, daß Richolf von Anthering, der im Jahre 1151/67 im Traditionsbuch des Domkapitels erscheint[11], und Hartmann von Anthering, der als Zeuge zwischen 1211[12] und 1219/34[13] auftrat, auch Angehöriger der *familia* des Domkapitels waren.



[7] SUB I, S. 714, Nr. 273.
[8] SUB I, S. 443f., Nr. 354, S. 557f., Nr. 634.
[9] SUB I, S. 547, Nr. 592.
[10] SUB I, S. 593, Nr. 15.
[11] SUB I, S. 656f., Nr. 150.
[12] SUB III, S. 139, Nr. 638.
[13] SUB I, S. 738, Nr. 319 und S. 746, Nr. 333.

GOIS (bei Wals, 6 km südwestlich von Salzburg)[14]

Im Jahre 1127 übergaben Altman von Gois und sein Sohn Walchun, verarmte *ministeriales sancti Petri*, mit Zustimmung ihrer Frauen und anderen Verwandten dem Kloster ihren Hügel Gois sammt Zubehör. Sie behielten sich aber den Nutzgenuß von Gois und den Zins einer Hube zu Viehhausen bei Wals bis zum Lebensende eines ungenannten, noch unmündigen Kindes vor[15]. Der Name Altman erscheint im 11. und am Beginn des 12. Jh.s öfters im Traditionsbuch von St. Peter. Ein Altman, *servitor sancti Petri*, wird auch um 1077 erwähnt[16]. Leider ist es unmöglich, einen genealogischen Zusammenhang mit den Ministerialen von Gois festzustellen. Altman I. hatte einen zweiten Sohn, der auch Altman hieß[17], und der noch im Jahre 1169 mit seinem Neffen Heinrich als Zeuge auftrat[18].

Walchun erscheint noch in der Zeit von 1147 bis 1167 als Zeuge[19]. Er war der Schwiegersohn von einem Waldman[20], vermutlich Waldman von Grödig[21], einem Ort in der Nähe von Gois, wo die Abtei begütert war[22]. Walchuns Sohn Kraft tritt vor 1147 gemeinsam mit seinem Vater[23] und auch mit seinem Bruder Altman III.[24], der vor dem 8. November 1151 zum letzten Mal erwähnt wird[25], als Zeuge auf. Um 1167/88 schenkte Otto von Gois, *ministerialis sancti Ruberti*, dem Kloster sein Gut Maerch am Walserberg und erhielt es zur lebenslänglichen Nutzung gegen einen jährlichen Zins von 5 Pfennigen zurück. Seine Brüder Kraft und Heinrich I. waren dabei die ersten Zeugen[26]. Es scheint, daß zumindest Otto in den erzbischöflichen Dienst eintrat. Ein Otto von Gois erscheint im Jahre 1215 als Zeuge[27], aber es muß offen bleiben, ob dieser Otto mit Otto I. von Gois identisch war, der schon um 1151/67 als Zeuge auftrat[28]. Ottos Bruder Heinrich fungierte von ca. 1150 bis 1188/96 als Zeuge[29].

---

[14] Dazu vgl. Herbert Klein, Gols und Muntigl, zwei romanische Geländeformbezeichnungen, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 107 (1967) S. 53–55.

[15] SUB I, S. 336f., Nr. 165.

[16] SUB I, S. 288, Nr. 73.

[17] SUB I, S. 362f., Nr. 211 und S. 519, Nr. 485.

[18] SUB I, S. 454, Nr. 370.

[19] SUB I, S. 437, Nr. 341.

[20] SUB I, S. 368f., Nr. 222c.

[21] SUB I, S. 511f., Nr. 478.

[22] SUB I, S. 252ff., Nr. 1 und S. 310f., Nr. 124b und d.

[23] SUB I, S. 379, Nr. 241.

[24] SUB I, S. 367, Nr. 220a.

[25] SUB I, S. 423, Nr. 314.

[26] SUB I, S. 464, Nr. 386.

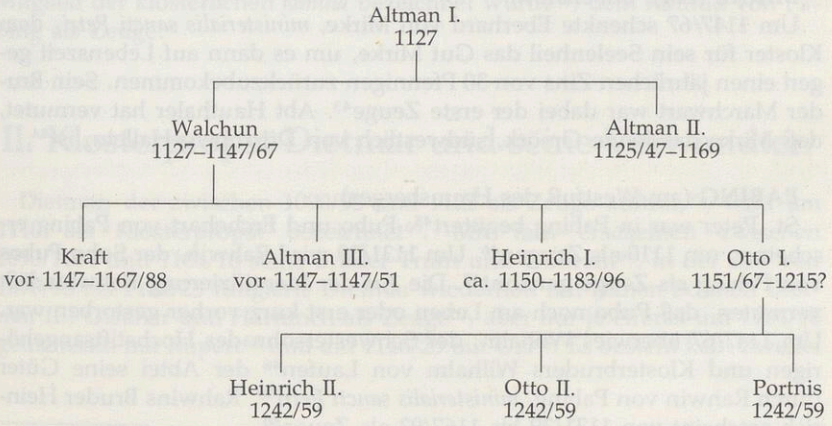
[27] SUB I, S. 738, Nr. 319.

[28] SUB I, S. 653, Nr. 142 und S. 663f., Nr. 168.

[29] SUB I, S. 707, Nr. 260.

Um 1242/59 leisteten die Brüder Heinrich II., Otto II. und Portnis von Gois auf alle bisher geforderten Rechte an einer Hube zu Viehhausen Verzicht und bekamen dafür von Abt Richer 5 Pfund.

Vielleicht war es dieselbe Hube, die im Jahre 1127 erwähnt wurde. Das wäre ein Beweis dafür, daß die drei Brüder die Nachkommen von Altman I. waren. Otto und Portnis verzichteten für zwei Pfund ebenfalls auf zwei Zehenthäuser in Gois, aber Heinrich behielt weiterhin seine Rechte an einem dritten Zehenthaus in diesem Ort. Gegen Empfang von vier Pfund überwiesen die Goiser St. Peter auch einen kleinen Wald neben dem Forst der Abtei in Gois[30]. Heinrich, der von Kindheit an körperlich behindert war, übergab dem Kloster ein Gut mit jährlichen Einkünften von 60 Pfennigen gegen die Verleihung einer ansehnlichen Pfründe im Klosterspital[31]. Dieses Übereinkommen ist wahrscheinlich nicht eingehalten worden.



HIPPING (westlich von Seekirchen)

Perhtolt von Hipping, genannt der Kahle[32], erscheint zwischen 1104/16 und 1147/67 als Zeuge[33], und sein Bruder Jaub oder Job wird von 1131/39 bis 1147/57 genannt[34]. Jaub ist ein ungewöhnlicher Name, aber mehrere Männer mit diesem Namen tauchen in den Zeugenreihen des Traditionsbuches von St. Peter auf: ein Jaub um 1077[35], Managolt der Sohn von Jaub

---

[30] SUB I, S. 506f., Nr. 468.
[31] SUB I, S. 507, Nr. 469.
[32] SUB I, S. 340f., Nr. 173.
[33] SUB I, S. 322, Nr. 148, S. 524, Nr. 500.
[34] SUB I, S. 362f., Nr. 211 und S. 524, Nr. 500.
[35] SUB I, S. 283f., Nr. 64 und S. 287f., Nr. 71.

um 1077[36], Jaub und sein Bruder Otto um 1100[37], Hartwig und sein Sohn Jaub um 1100[38] und der Kämmerer Adalman und sein Schüler Jaub um 1110[39]. Vielleicht waren diese Männer Verwandte oder Vorfahren von Perhtolt und Jaub von Hipping. Vor dem 23. Mai 1144 tauschte Erzbischof Konrad I. das Lehen seines Dienstmannes Eticho von Glas gegen das Lehen von Perhtolt von Hipping, *ministerialis sancti Petri*[40]. Um 1147/67 schenkte die gottgeweihte Rihkart von Hipping dem Kloster mit Hilfe des Stiftsministerialen Perhtolt ihre Dienerin als Censualin, wobei Perhtolt und sein Bruder die ersten Zeugen waren[41].

Ein Heinrich von Hipping war Zeuge, als der Pfarrer von Seekirchen im Jahre 1219 zugunsten der Abtei auf den kleinen Zehent verzichtete[42]. Es ist nicht bekannt, ob dieser Heinrich ein Nachkomme von Perhtolt oder Jaub war.

MIRKE (Lage unbekannt)

Um 1147/67 schenkte Eberhard von Mirke, *ministerialis sancti Petri*, dem Kloster für sein Seelenheil das Gut Mirke, um es dann auf Lebenszeit gegen einen jährlichen Zins von 30 Pfennigen zurückzubekommen. Sein Bruder Marchwart war dabei der erste Zeuge[43]. Abt Hauthaler hat vermutet, daß Mirke das heute Gmörk, südwestlich von Dürrnberg-Hallein, ist[44].

PABING (am Westfuß des Haunsberges)

St. Peter war in Pabing begütert[45]. Pubo und Erchehart von Pabing erscheinen um 1110 als Zeugen[46]. Um 1131/39 wird Rahwin, der Sohn Pubos von Pabing als Zeuge genannt[47]. Die Art der Identifizierung Rahwins läßt vermuten, daß Pubo noch am Leben oder erst kurz vorher gestorben war. Um 1147/67 überwies Wilhalm, der Schwestersohn des Hochstiftsangehörigen und Klosterbruders Wilhalm von Laufen[48] der Abtei seine Güter durch Rahwin von Pabing, *ministerialis sancti Petri*[49]. Rahwins Bruder Heinrich erscheint von 1131/39 bis 1167/93 als Zeuge[50].

---

[36] SUB I, S. 284f., Nr. 66.
[37] SUB I, S. 298, Nr. 95.
[38] SUB I, S. 304f., Nr. 111a.
[39] SUB I, S. 320f., Nr. 145.
[40] SUB I, S. 387, Nr. 258 und SUB II S. 326ff., Nr. 226.
[41] SUB I, S. 524, Nr. 500.
[42] SUB III, S. 255f., Nr. 734.
[43] SUB I, S. 436f., Nr. 340.
[44] SUB I, Register S. 1087.
[45] SUB I, S. 310f., Nr. 124b und S. 512f., Nr. 479a.
[46] SUB I, S. 322, Nr. 149.
[47] SUB I, S. 339, Nr. 169.
[48] SUB I, S. 336, Nr. 164.
[49] SUB I, S. 414, Nr. 298.
[50] SUB I, S. 362f., Nr. 211, S. 555f., Nr. 628.

Zwei Männer mit dem Namen Altman von Pabing waren zusammen mit Rahwin und Heinrich Zeugen als Wilhalm von Laufen dem Kloster um 1150 ein Gut schenkte[51]. Dieselben Männer fungierten als Zeugen, als Wilhalms Neffe durch Rahwin seine Güter an St. Peter übergeben ließ[52]. Das läßt vermuten, daß Rahwin und Heinrich, die beiden Altmans, Wilhalm von Laufen und sein Neffe, sowie die Goiser, die Altman als Leitnamen verwendeten, irgendwie verwandt waren. Ein Friedrich von Pabing erscheint gemeinsam mit Heinrich von Pabing um 1167/93 als Zeuge[53].

Megingoz von Pabing trat um 1208/31 als Zeuge auf[54]. Er folgte in der Zeugenreihe nach Pabo vom Spital, einem *proprius homo*[55] von St. Peter, und es ist zu vermuten, daß auch Megingoz von Pabing ein Eigenmann von St. Peter war. Dasselbe gilt wahrscheinlich auch für Konrad von Pabing, der im ersten Viertel des 13. Jh.s als Zeuge auftrat[56]. Dabei folgt bei der ersten Nennung[57] ein Konrad *gramel*, der in einer anderen Notiz als Mitglied der klösterlichen *familia* bezeichnet wurde[58], dem Konrad von Pabing als Zeuge.

II. Klosterpropst Dietmar und seine Verwandten

Dietmar, der zwischen 1090/95 und 1122 als Zeuge auftrat,[59], wird um 1110 als Klosterpropst bezeichnet[60]. Mit ihm erscheinen zwischen 1090/1104 und 1104/16 seine Brüder Trunt und Wolfram[61]. In der Zeit von 1090/95 bis 1122/25 fungierte Dietmar wiederholt mit seinen Söhnen Dietmar II., Gisilher und Hartunch als Zeuge[62], aber nur je einmal um 1104/16 gemeinsam mit Rupert[63] und um 1116/25 mit Ozi[64]. Es besteht kein Zweifel

---

[51] SUB I, S. 404f., Nr. 285.
[52] SUB I, S. 414f., Nr. 298.
[53] SUB I, S. 555f., Nr. 628.
[54] SUB I, S. 499f., Nr. 456. Diese Notiz wird im Traditionsbuch zwischen 1199 und 1231 datiert. Da in der Notiz ein Engelschalk als Prior bezeichnet wird, aber bis 1208 ein Ulrich in diesem Amt nachzuweisen ist (SUB III, S. 110f., Nr. 618) ist die Traditionsnotiz nach 1218 anzusetzen.
[55] SUB III, S. 177, Nr. 672.
[56] SUB I, S. 498, Nr. 453 und SUB III, S. 197ff., Nr. 691.
[57] SUB I, S. 498, Nr. 453.
[58] SUB I, S. 561, Nr. 649.
[59] SUB I, S. 309, Nr. 123, S. 328ff., Nr. 157.
[60] SUB I, S. 322, Nr. 148, 149.
[61] SUB I, S. 307ff., Nr. 117, 125, 137a, 142 und 155.
[62] SUB I, S. 306ff., Nr. 116, 121–123, 125, 126b, 127, 136, 139, 140, 142, 148, 149, 152–155, 157, 160b, 161, 477, 478 und 483.
[63] SUB I, S. 324, Nr. 153.
[64] SUB I, S. 333f., Nr. 160b.

daran, daß Rupert und Ozi Söhne Dietmars waren, da sie auch gemeinsam mit ihren Brüdern als Zeugen erscheinen[65]. In einer Traditionsnotiz[66] werden auch ein Winther und Gerhoh als Söhne Dietmars genannt und auch im Register des Salzburger Urkundenbuches so bezeichnet[67]. Es gibt aber keinen anderen Beweis dafür und es ist möglich, daß Abt Hauthaler die Zeugenreihe falsch gelesen hat, da es nur von einem Beistrich abhängt. Rupert, Hartunch und Ozi werden als *servitores* des Klosters bezeichnet[68]. Die fünf Brüder erscheinen im zweiten Viertel des 12. Jh.s öfter als Zeugen im Traditionsbuch von St. Peter.

Um 1090/95 überwies Trunt der Blinde, ein *servitor sancti Ruodberti*, der Abtei auf Ersuchen des Erzbischofs Thiemo sein Lehen zu Holzhausen, von dem er sich die lebenslängliche Nutznießung vorbehalten hatte, gegen die Verleihung der Fraternität und einer Pfründe. Dietmar und seine Söhne Dietmar und Gisilher waren dabei Zeugen[69]. Um 1104/16 schenkte der *servitor sancti Rodberti* Trunt der Abtei für sein Seelenheil ein Gut im Ausmaß von 112 Joch zu Nußdorf bei Söllheim. Seine Frau Pezala, ihre Söhne Trunt und Wolfram und die Tochter Wezala bekamen die lebenslängliche Nutznießung zugesichert[70]. Trunts Sohn Wolfcrim hat dasselbe Gut dem Kloster als Seelgerät für sich, seine Eltern und seinen Bruder Trunt überwiesen. Propst Dietmar und seine Söhne Hartunch und Dietmar II. waren dabei die ersten Zeugen[71]. Es ist zwar möglich, daß Dietmar nur als Klosterpropst anwesend war. Wahrscheinlich aber war der Hochstiftsangehörige Trunt, der Vater Trunts und Wolfcrims, derselbe, der als Bruder von Propst Dietmar und Wolfcrim erwähnt wird.

Die Söhne des Propstes Dietmar standen auch im Dienst des Erzbischofs. Um 1121 hat der Edle Dietmar von Lungau, der sich auch von Dornberg nannte und wahrscheinlich Burggraf von Hohensalzburg war[72], St. Peter eine Hube in Mainbach, südöstlich von Schwindkirchen (Oberbayern) geschenkt. Unter den Zeugen waren Dietmars Ritter Gisilher und dessen Brüder Hartunch, Dietmar, Rupert und Ozi[73]. Gisilher wird auch als Ritter des Vitztums und Burggrafen Liutwin von Salzburg bezeichnet[74]. Offensichtlich waren Gisilher und seine Brüder Burgmänner von Hohensalzburg.

---

[65] SUB I, S. 327f., Nr. 156b und S. 345, Nr. 182.
[66] SUB I, S. 519, Nr. 483.
[67] SUB I, Register S. 988.
[68] SUB I, S. 393, Nr. 269.
[69] SUB I, S. 309, Nr. 123.
[70] SUB I, S. 320f., Nr. 145.
[71] SUB I, S. 322, Nr. 148.
[72] Freed, Diemut von Högl, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburg Landeskunde 120/121 (1980/81) S. 593–594, Anm. 63.
[73] SUB I, S. 327f., Nr. 156b.
[74] SUB I, S. 337f., Nr. 166, 168.

Hartunch und Rupert werden auch als Bürger *(cives)* von Salzburg identifiziert[75] und Rupert erscheint auch als Rupert von Salzburg[76]. Dietmars Sohn Ozi war wahrscheinlich identisch mit Ozi von Salzburg[77] und Ozi von der Brücke[78]. In der Zeugenreihe der Traditionsnotiz Nr. 149 finden wir z. B. *Dietmar preprositus et eius filii Hartunc et Dietmar, Vzi de Prucca* und in Nr. 198a *Harthunch et fratres eius Gisilheri Rutpreht Dietmar, Özi de Prucca.* Dabei bleibt die Frage offen, ob sich *filius* bzw. *frater* auch auf Ozi beziehen. Ozis Sohn Liutolt von Salzburg[79] war vielleicht derselbe Liutolt, der um 1190 als *urbanus noster* des Klosters identifiziert wurde[80]. Zumindest die jüngeren Söhne des Propstes Dietmar sind Bürger von Salzburg geworden.

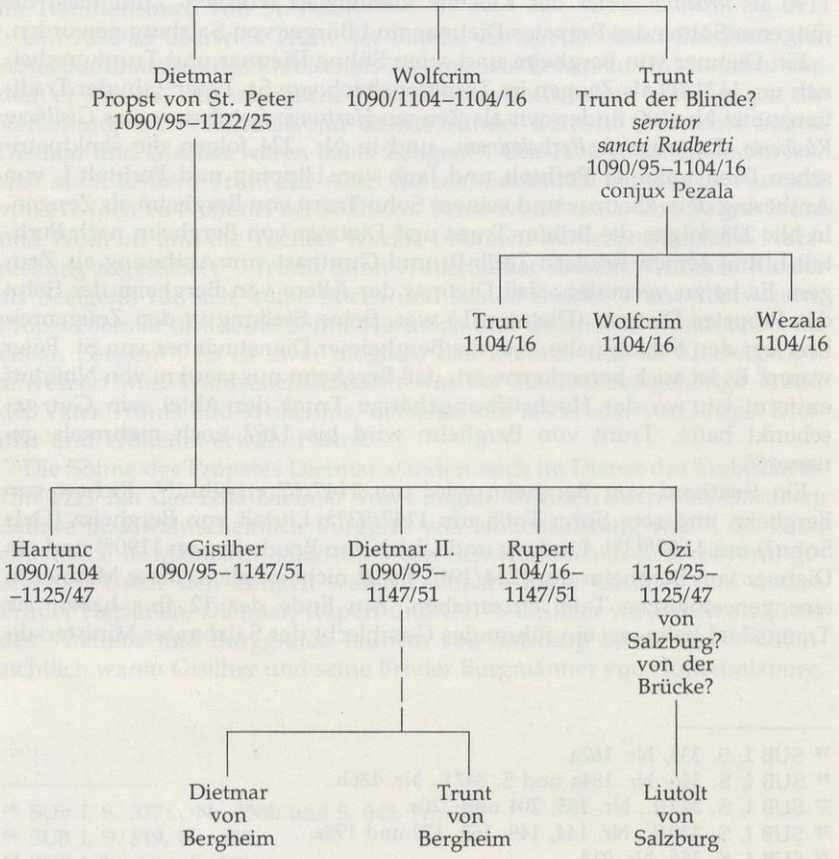
Ein Dietmar von Bergheim und seine Söhne Dietmar und Trunt erscheinen um 1131/39 als Zeugen im Traditionsbuch von St. Peter[81]. In der Traditionsnotiz Nr. 199 finden wir als Zeugen *Hartungo fratribusque eius Gisilhero Růdberto, Dietmaro de Perhchaiman,* und in Nr. 224 folgen die sanktpetrischen Dienstmänner Perhtolt und Jaub von Hipping und Perhtolt I. von Anthering dem Dietmar und seinem Sohn Trunt von Bergheim als Zeugen. In Nr. 238 folgen die Brüder Trunt und Dietmar von Bergheim nach Perhtolt I. und seinen Brüdern Totili II. und Gunthart von Anthering als Zeugen. Es ist zu vermuten, daß Dietmar der Ältere von Bergheim der Sohn des Propstes Dietmar (Dietmar II.) war. Seine Stellung in den Zeugenreihen legt den Schluß nahe, daß die Bergheimer Dienstmänner von St. Peter waren. Es ist auch bemerkenswert, daß Bergheim nur vier km von Nußdorf entfernt ist, wo der Hochstiftsangehörige Trunt der Abtei sein Gut geschenkt hatte. Trunt von Bergheim wird bis 1167 noch mehrmals genannt[82].

Ein Swithard von Bergheim wird um 1147/67 erwähnt[83]. Richart von Bergheim und sein Sohn Totili um 1147/93[84], Liutolt von Bergheim (Ozis Sohn?) um 1167/93[85]. Liudgoz und Ulrich von Bergheim um 1190[86] und ein Dietmar von Bergheim um 1214/19[87]. Es ist nicht möglich, diese Männer in eine genealogische Tafel einzureihen. Am Ende des 12. Jh.s haben die Traunsdorf-Itzlinger, ein führendes Geschlecht der Salzburger Ministeriali-

---

[75] SUB I, S. 335, Nr. 162a.
[76] SUB I, S. 346, Nr. 184a und S. 347f., Nr. 186b.
[77] SUB I, S. 347ff., Nr. 185, 204 und 220a.
[78] SUB I, S. 320ff., Nr. 144, 149, 169, 170 und 198a.
[79] SUB I, S. 366, Nr. 218.
[80] SUB I, S. 481f., Nr. 422.
[81] SUB I, S. 349ff., Nr. 190, 199, 224 und 238.
[82] SUB I, S. 631ff., Nr. 93, 131 und 144.
[83] SUB I, S. 531, Nr. 530.
[84] SUB I, S. 544, Nr. 578.
[85] SUB I, S. 558, Nr. 635.
[86] SUB I, S. 479, Nr. 417.
[87] SUB I, S. 741f., Nr. 325.

tät, den Namen Bergheim angenommen[88]. Falls es einen Zusammenhang zwischen den älteren und den jüngeren Bergheimern gab, ist er unbekannt. Vielleicht war der Vizedom Rüdiger von Salzburg, der den Namen Bergheim als erster gebrauchte, mit einer Bergheimerin verheiratet, aber die Namen Dietmar, Trunt und Wolfcrim waren bei den späteren Bergheimern nicht üblich.



[88] Dazu Freed, Diemut (wie Anm. 5), S. 638–640 und Franz Valentin Zillner, Salzburgische Geschlechterstudien II. Itzling–Fischach–Bergheim–Radeck, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 19 (1879), S. 1–64.

Das Begräbnisrecht der Abtei St. Peter

Von Friedrich Karl Hermann OSB – Salzburg

Der heutige Friedhof von St. Peter liegt nicht über einem römischen Cömiterium. Dies hätte nicht den alten römischen Vorschriften entsprochen, Friedhöfe außerhalb der Stadt zu errichten.

Wie weit zur Zeit Severins in der 2. Hälfte des 5. Jh.s neben der Mönchsbasilika, deren Standort sich noch nicht nachweisen läßt, die aber unter dem heutigen St.-Peter-Bezirk liegen könnte, ein Cömiterium für die Mönche und christlichen Bewohner bestanden hat, vermögen wir noch nicht zu sagen. Die Verhältnisse wurden anders, als Rupert mit der kleinen Schar seiner Mitarbeiter nach Iuvavum kam, Kirche und Kloster anlegte und vor die Notwendigkeit gestellt wurde, auch den Toten eine nahegelegene Ruhestätte zu geben. Diese mußte, schon aus rein liturgischen Gründen, leicht erreichbar sein. Was lag näher, als die Toten dort anzusiedeln, wo nach der Legende Zeugen für den Glauben gelebt hatten und begraben sein sollten. Wir wissen, welche Kraft der Motivation solche Legenden, vor allem auf religiös bewegte Menschen besitzen, besonders dann, wenn man durch sie bestärkt auf altem geheiligten Boden weiterbauen konnte. Wir können den heutigen Friedhofsplatz von St. Peter wohl mit gutem Recht in die Zeiten Ruperts zurückverlegen[1]. Vielleicht war auch die erste hier genannte Kirche zu Ehren des hl. Amandus eine Friedhofskirche.

Das Recht des Begräbnisses stand stillschweigend sicher dem Kloster zu, das auch – bis Virgil den Dom errichtete – das Pfarrecht, wenn man von einem solchen in jenen Zeiten sprechen darf, besaß. Da der Erzbischof gleichzeitig auch Vorsteher des Klosters war, konnten sich die Mönche durchaus als traditionelle Inhaber dieses Pfarrechtes fühlen, und wir wissen, daß sie dies auch taten und auch später die Pfarrechte für sich in Anspruch nahmen, so wie auch die Präzedenz. Wie es scheint, hat das Kloster auf Beerdigungen in seinem Friedhof nie verzichtet. Doch steht nicht fest in welchem Ausmaß das Kloster auch Beerdigungen aus der Stadtpfarrei vorgenommen hat, gab es doch auch schon damals den Domfriedhof. Leider fehlen bis ins 12. Jh. alle Hinweise auf Namen von Pfarrern, auf Beerdigungen und Rechtsverhältnisse. Indirekt läßt sich das Fehlen jedes Ein-

[1] Unter den Aufzeichnungen gehören drei Viertel aller Iteme an St. Peter; SUB I Traditionen von St. Peter und Domkapitel.

spruches von Seite der Dompfarre auf die stete Belegung des Friedhofes von St. Peter schließen. Mit dem Beginn der Streitigkeiten um das Begräbnisrecht in St. Peter wurden jedenfalls Beerdigungen nicht widersprochen. Es konnte sich also nur um den Personenkreis handeln, denen dieses Begräbnis in St. Peter zugestanden werden durfte.

Diese Rechte schienen zunächst klar ersichtlich zu sein. Das kanonische Pfarrecht beanspruchte die Beerdigung der Pfarrangehörigen für sich, ebenso auch die Mönchsgemeinde für ihre Mitglieder, aber wer gehörte zur Pfarre und wer zur Klosterfamilie? Etwa die Oblaten, die Verbrüderten, die sich (manchmal) im Mönchsgewand begraben lassen wollten? Das deutsche Feudalrecht gewährte allen Bewohnern des Klosterbezirkes, allen Mittätigen und Untertanen einer Abtei dessen Schutz und Recht eingeschlossen das Beerdigungsrecht, worüber der Stadtpfarrer keine Gewalt besaß. Zu diesem Rechtsbereich gehörten auch alle Kapellen, die dem Kloster in Salzburg eingegliedert waren, St. Michael an der Porta und St. Laurentius mit dem St. Petrischen Spital. St. Michael besaß möglicherweise auch ein bestimmtes Begräbnisrecht, da es als eine Pfalzkirche der Agilolfinger gegründet wurde und nach deren Sturz (788) der Diözese und dann dem Kloster übereignet worden war.

Daß jede Pfarre auf das Begräbnisrecht großen Wert legte, lag in der Verantwortlichkeit der Pfarrseelsorger für das Seelenheil jedes einzelnen Christen. Der gläubige Mensch aber wollte mehr, er suchte nach seinem Tode die Verbindlichkeit des Gebetes und Opfers einer betenden Gemeinschaft. Dafür schenkte er noch zu Lebzeiten materielle Güter, stiftete Seelgeräte (Jahrtagmessen, Chorgebet, Almosen), um sich in eine betende und opfernde Brüderschaft einzureihen. So sehr die Pfarre auch auf solche Güter angewiesen war, konnte sie derartigen Aufgaben doch nur bis zu einer bestimmten Grenze nachkommen. Also wandte sich der Gläubige bevorzugt an die klösterlichen Gemeinschaften, die solche Verpflichtungen in einem weit höheren Maße erfüllen konnten. Die Traditionsbücher der einzelnen Klöster zählen solche seit dem 10. Jh. in einer großen Fülle auf. Es darf uns nicht wundern, daß diese Stiftungen den Neid erregten und daraus Streitigkeiten erwuchsen.

Bei dem klösterlichen Begräbnisrecht geht es daher zunächst um zwei Probleme: Um die kirchliche Erlaubnis zum Begräbnis und um das persönliche Recht jedes einzelnen, sich den Ort des Begräbnisses zu wählen. Wurde die Wahl getroffen, folgte konsequent die Einholung der kirchlichen Erlaubnis zum Begräbnis beim Abt.

Entscheidend bleibt für unsere Frage nach dem Recht der persönlichen freien Wahl des Begräbnisortes. Es ist ein altes kirchliches Recht, das schon Papst Leo III. 816 klar formuliert und in das kanonische Recht aufgenommen hatte[2]. Dieses nur allgemein formulierte Recht barg die Gefahr in sich, daß es durch Mißdeutung den Pfarren manchen Nachteil bringen konnte, deshalb versah Papst Eugen III. die Bestimmung mit dem Nachsatz *salva*

[2] Decretales Gregorii Papae IX. Liber III. Titulus XXVIII, Cap. I.

tamen justitia matricis ecclesiae[3]. Noch genauer konzipierte die rechtliche Lage Papst Alexander III.: *salva tamen justitia illarum ecclesiarum, a quibus mortuorum corpora assumuntur.* Diese einschränkende Bestimmung hatte nicht allgemeine Gültigkeit erlangt; andere Formulierungen sind etwas weiter *salva tamen justitia meretricis ecclesiae aliarumque ecclesiarum, a quibus mortuorum corpora assumunter*[4]. Und diese Formulierung ging dann ins kirchliche Recht über. So kam es endgültig zum vollen Recht der freien Wahl des Begräbnisplatzes *Sepulturam quoque ipsius loci liberam esse decernimus*[5]. Dies hatte zur Folge, daß sich jeder seinen Begräbnisplatz auch in den Kloster- und Stiftsbezirken wählen konnte. Aber es war nicht selbstverständlich, daß die Klöster Leichen bestatteten, die früher nicht zur jeweiligen *familia* gehörten. Man behalf sich zunächst durch die Aufnahme der um ein Begräbnis Ansuchenden in die Oblatengemeinschaft, später in die Gebetsgemeinschaft oder Verbrüderung. Vereinzelt gab es auch das Privileg, daß Klöster auch außenstehende Gläubige im Kloster begraben dürften; so gab Papst Gregor I. dieses Privileg dem Bischof von Noyon[6]. Mit dem Recht der Selbstbestimmung des Begräbnisortes wurden die Klöster und Stifte in besonderer Weise um einen solchen Platz gebeten, der den Verstorbenen auch die geistlichen Früchte des Gebetsgedenkens sicherte.

In Salzburg kam noch dazu, daß das Kloster seit seiner Gründung nicht nur seine eigenen Toten begrub, sondern in der seelsorglichen Verpflichtung einer ersten Mission sämtliche Verstorbene. Offenbar muß dies auch nach der Errichtung des Domfriedhofes als Tradition so geblieben sein, wenn auch Aufzeichnungen darüber fehlen. Sonst wäre das Zugeständnis des Dompfarrers im Vertrag von 1265 schwer verständlich, in dem St. Peter viele Rechte abtreten mußte, sich aber die Sepultur als den Rest eines alten Pfarrechtes retten konnte. Diesbezügliche Urkunden (im SUB II nr 194 und 195), die eine dem Domkapitel, die andere St. Peter ausgestellt, erweisen sich als Fälschungen des 15. Jh.s, aus Notsituationen hinsichtlich dieser Rechte hervorgegangen. Doch hat sich im Laufe des 12. Jh.s die Praxis entwickelt, daß etwa 1289 das Pfarrecht schon beim Domkapitel lag, das Kloster aber nach den Darlegungen des allgemeinen und salzburgisch traditionellen Rechtes über seinen Friedhof sowie über Kirche und Kapellen eine von der Stadtpfarre unabhängige Jurisdiktion besaß. Die Dompfarre suchte einen gewissen Einfluß auch auf die Sepultur zu gewinnen, soweit es sich um ihre Angehörigen handelte.

Der Zeitpunkt trat nach dem Tode Erzbischof Eberhards II. (1246) durch die Doppelbesetzung des erzbischöflichen Stuhles mit Erzbischof Philipp und Erzbischof Ulrich ein[7]. Das Kloster wurde mitten hinein in den Sog der

---

[3] Migne, PL 179, p. 575.
[4] Migne, PL 200, p. 236.
[5] Siehe bei Tangl, Päpstl. Kanzleiverordnungen, 233 Nr. 13.
[6] Schreiber, Kurie und Klöster II, S. 105.
[7] Zum Streit, Widmann H. I 352; K. Amon, die Bischöfe von Seckau, 31–39.

Auseinandersetzungen gerissen. Dabei ging es nicht in erster Linie um die Frage des Begräbnisrechtes, auch nicht um die Frage des Pfarrechtes, sondern wie es scheint, um die Frage des Mitwahlrechtes des Abtes von St. Peter bei der Wahl des Salzburger Erzbischofs. Mit Eberhard II. war ja Salzburg zu einem geistlichen Fürstentum aufgestiegen und es war die erste Wahl eines Erzbischofs und Landesfürsten. Die Frage war, wer denn aller von nun an den Hirten und Herrn wählen dürfe. Wir wissen nicht, welche Rolle 1246 Abt Richer von St. Peter bei der Wahl Philipps gespielt hatte. Philipp hat sich später immer als ein Wohltäter des Klosters gezeigt[8]. Möglicherweise hatte Richer stark an der Wahl Philipps mitgeholfen, mußte er doch selbst auch ein Interesse haben an der Wahl dieses Mannes, dessen Vater als Herzog von Kärnten den Schutz der St. petrischen Güter in Wieting übernommen hatte. Jedenfalls wollte das Domkapitel das alte Mitwahlrecht des Abtes von St. Peter nun beseitigen und verlangte (innerhalb eines Jahres) den Nachweis des traditionellen Mitwahlrechtes. Da das Kloster anscheinend keinen Nachweis liefern konnte, ließ es sich dieses Recht neu vom Erzbischof Philipp bestätigen, was den Unmut des Domkapitels nach sich ziehen mußte.

In dem Machtkampf zwischen Philipp und Ulrich stand das Kloster eindeutig auf der Seite Philipps, auch dann, als ihn 1253 das Domkapitel unter Führung des Dompropstes Otto absetzte. Die Treue zu Erzbischof Philipp wurde dem Kloster zwar nicht als Verhängnis vorgeworfen, sondern, daß es sich der Verhängung des Interdiktes und Exkommunikation Philipps nicht gefügt und (wie andere Klöster, etwa auch Nonnberg), weiterhin Gottesdienste gehalten hatte. So konnte das siegreiche Domkapitel nach dem Friedensschluß 1263 seine Wünsche dem Kloster diktieren. Unter diesen schweren Bedingungen war auch der Punkt enthalten, der unser Begräbnisrecht treffen konnte, daß sich das Kloster (die Mönche) in keiner Weise ein Pfarrecht anmaßen sollten, außer wenn ihnen, soweit es möglich ist, aus Gnade etwas gewährt würde[9]. Leider hören wir weder von einer Reaktion des Klosters noch von weiteren Schritten des Domkapitels, wir wissen auch nicht, in welcher Weise weitere Bestattungen nach 1263 im Petersbezirk vorgenommen wurden.

Die Streitigkeiten des Jahres 1368

Fehlen auch Hinweise, so mußte das Begräbnisrecht in einer Weise von St. Peter ausgeübt worden sein, wie sie dem Domkapitel ein Dorn im Auge

---

[8] Philipp schenkte dem Kloster verschiedene Güter, bestätigte das Mitwahlrecht des St. Petrischen Abtes bei den erzb. Wahlen, schenkt auch verschiedene Zehenten, auch alles Recht Wietings in Kärnten und übergab auf Lebzeit des Abtes Richer die Pfarre Seekirchen.

[9] Chron. Nov., 286.

war. Traditionen in reicher Anzahl, die vielfach auch ein Begräbnis voraussetzten, die in dieser Zeit an St. Peter vergeben wurden, deuten darauf hin.

Den Streit brach der neue Dompfarrer Berthold von Losenstein[10] vom Zaun. Aber es waren andere Umstände, die ihn mit dem Kloster entzweiten. Nach einem Notariatsinstrument vom 6. Mai 1368[11] entsteht ein Bild, das ihn in sehr ungünstigem Licht darstellt, daher mit einer gewissen Einschränkung gelesen werden muß. Mit dem Dompropst Eberhard[12] scheint er schon auf recht gespanntem Fuß gelebt zu haben und hat zusammen mit dem Custos Ekkehard das Domkapitel gespalten[13]. Laune oder Unverträglichkeit bewogen ihn schließlich, die Lebensgemeinschaft des Domkapitels aufzugeben und sich neben der Pfisterei des Klosters ein eigenes Heim zu errichten[14]. Dieses Unterfangen mußte begreiflicherweise den Unwillen des Klosters erregen. Als ihm die Weiterführung des begonnenen Baues vom Abt untersagt wurde, war der Losensteiner so erbost, daß er nun begann, dem Kloster überkommene Rechte streitig zu machen und dies konnte er als Dompfarrer nur auf dem Boden des Pfarr- und Begräbnisrechtes tun. Dazu kam der ständige Ärger des Pfarrers über die Petersfrauen[15], die den rückwärtigen Teil der Pfarr- der heutigen Franziskanerkirche benützten und so manchmal tatsächlich die pfarrlichen Gottesdienste störten. Aber auch ein gewisser Neid auf Seelgerätstiftungen, die durch Begräbnisse an St. Peter gegeben wurden, mochten ein Motiv gewesen sein. So hatte der Patrizier Rupert Keuzl am 12. März 1238 ein Gut für die Grabstätte seiner Familie auf dem Friedhof von St. Peter gegeben[16] und Peter Keuzl stiftete hier ein ewiges Licht. War es wegen des Gesanges der Petersfrauen bei den Gottesdiensten schon früher zu skandalösen Auseinandersetzungen gekommen, über die Abt Johannes II. Rozzes (1364–1375) an den Erzbischof Pilgrim schreibt[17], so mußte die beurkundete Aufstellung eines *Pfarrers von St. Margarethen* auf dem Petersfriedhof durch Abt Johannes geradezu als ein arger Verstoß gegen das Pfarrecht erscheinen[18]. Als solcher ist die Aufstellung nicht zu betrachten, weil der aufgestellte Weltpriester Begräbnisse und Messen nur im Auftrag des Abtes vollziehen konnte und weil er gleichsam als Oblate dem Kloster verpflichtet war. So dürfte sich auch die *Verwunderung* erklären lassen, mit der der Abt zum Erzbischof über diesen

---

[10] Wagner/Klein, Salzburgs Domherren, MGSL 92, S. 37.
[11] ASP, Instrument vom 6. Mai 1368.
[12] Eberhard von Overstetten. Wagner/Klein, 46.
[13] Instrument über die Verletzung der Verbrüderung vom 3. Juni 1268.
[14] Der Abt machte im Brief an den Erzbischof eine Erwähnung des Baues bei der Pfisterei.
[15] M. Schellhorn, Petersfrauen. In: MGSL 65 (1925), 113–209, bes. 131f.
[16] ASP, Urk. Instrument 336 (ein ewiges Licht).
[17] Konzept des Briefes des Abtes Johannes vorhanden.
[18] Fr. Martin glaubt (Urkundenwesen, S. 716), auch für das 15. Jh. einen Pfarrer von St. Margarethen behaupten zu können.

Akt sprach und für die er offenkundig vom Erzbischof keine Rüge erhielt. Der Dompfarrer warf dem Abt auch vor, daß ihm das Kloster den gebührenden Teil der Opfer und der Seelgeräte verweigere. Den Vorwurf können wir heute nicht überprüfen. Wahrscheinlich hatte der Dompfarrer von den dem Kloster übertragenen Jahrtagen und Seelgeräten einen gewissen Anteil als Pfarrecht verlangt. Schon deswegen war eines Tages Berthold mit einem anderen Chorherren, ich vermute mit dem Custos Ekkehard, vor dem Abt erschienen und hat diesem in ultimativer Form die Erledigung dieser strittigen Punkte vorgelegt, daß die Petersfrauen in der Pfarrkirche nicht mehr singen und Gottesdienste halten dürften, daß die Petersschule nicht mehr als 12 Schüler aufnehmen dürfte[19], daß der Pfarrer von St. Margarethen abgeschafft werde und daß ein Teil der Seelgeräte und Jahrtage ihm übergeben werde. Als der Abt dies ablehnte, löste der Pfarrer die Gebetsverbrüderung mit dem Kloster auf[20]. Dabei wiesen Dompfarrer und Domkustos zur Wahrung ihrer Rechtsansprüche eine ,,gschrifft" vor, die der Abt nicht kannte. Offensichtlich handelte es sich dabei um eine gefälschte Urkunde Erzbischof Konrads I. (SUB II nr 194), die dem Kapitel alle Pfarrechte und damit auch das Begräbnisrecht zuwies. Franz Martin setzt die Fälschung in das Ende des 12. Jh.s[21], ebenso Willibald Hauthaler. 1368 gräbt man sie wieder heraus. Das Beibringen der Urkunde gestaltete die Lage für St. Peter wesentlich schwieriger. Aber vom alten Begräbnisrecht ließ sich der Abt dadurch nicht abdrängen; Berthold nützte hingegen seinen urkundlichen Rechtsanspruch. Da der Erzbischof außer Landes weilte, schrieb ihm der Abt und ließ sich offenbar sein Recht bestätigen. Trotzdem gab der Dompfarrer nicht nach.

Als der Skandal wegen des Begräbnisses und den Petersfrauen zunahm, drohte der Abt mit einer Appellation nach Rom. Der Stadtpfarrer erklärte sich mit einer solchen einverstanden, offenbar vertrauend auf seinen urkundlich gestützten Rechtstitel. Dieses Appellationsinstrument wurde denn auch tatsächlich am 6. Mai 1368 vom Notar, dem Salzburger Kleriker Dietmar, mit Beibringung zahlreicher Zeugen verfaßt. Das Instrument umfaßt alle Gebiete der Streitobjekte, legt den Rechtsstand des Klosters dar, den uralten Besitz des Begräbnisses und einzelner Teile des Pfarrechtes (die Petersschule wurde ebenso behandelt wie das Recht der Petersfrauen auf Chor und Kirche). Relativ wenig Verständnis wurde für die Belange der Pfarrseelsorge in der genannten Kirche gezeigt; hier offenbarte sich die gereizte Haltung des Abtes, die durch die versuchte vollständige Vertreibung der Petersfrauen aus der Pfarrkirche provoziert wurde. Die Persönlichkeit des Domdechanten Berthold kam schlecht weg; hier erfahren wir auch über die ersten Gründe des Streites, auch über die Aussichtslosigkeit weiterer

---

[19] Damals hatte die Domschule einen Tiefpunkt erreicht. H. Spieß, Gesch. d. Domschule. In: MGSL 78(1938)1–88. bes. 15f.

[20] ASP, Instrument vom 3. Jänner 1368.

[21] Fr. Martin, Urkundenwesen, 687f; SUB II, 194 Anmerkung.

Verhandlungen mit ihm, so daß das Kloster eine Klärung und Beruhigung nur in einer Anrufung der römischen Gerichte sah.

Am 1. Juni 1368 bestellte das Kloster den im Instrument genannten Johannes Pierler, Pfarrer von Altenmühldorf, als Prokurator, um den Streit mit Berthold in Rom auszutragen. Ein bezeichnendes Licht auf die Erregung wirft ein Vorfall, der für mittelalterliche Frömmigkeit unerhört ist, die Verweigerung der Gebetsverbrüderung, also einer übernatürlichen Gemeinschaft wegen einer persönlichen Gegnerschaft. Eine solche Gebetsverbrüderung mit dem Domkloster war schon in frühesten Zeiten eingegangen worden, wie es die gemeinsame Vergangenheit ja auch nahelegte[22]. Als der St. Petrische Kellermeister Nikolaus am 3. Juni 1368 starb und das Kloster nun vom Domkapitel die Leistung dieser Gebetsverpflichtung erbat, wollte der gemäßigte Teil des Domkapitels unter Führung seines Propstes diese Pflichten leisten, wies aber schließlich unter dem Druck der radikalen Berthold und Ekkehard die Gebetsverpflichtung zurück. Sie verwiesen dabei auf den in Rom zu führenden Prozeß und lösten schließlich diese Verbrüderung auf. Wieder nahm der Notar Dietmar dies zu Protokoll[23]. Das Ereignis spaltete jetzt das Domkapitel in zwei Lager. Eine kurze kaum beachtete Notiz bei Abt Johannes berichtet: *die herren der Goldeckher (Wulfing)*[24], *der Tuntz (Zacharias)*[25], *der Fraunberger (Georg)*[26], *die paten mich und meine herren, das wir sew dez nicht entgalten liezzen. sie behiltens gern. si möchten nicht darzue tuen und es wäre in mit trenen laid.*

Auch während des Prozeßverlaufes gab der Losensteiner seine Taktik nicht auf. Am 3. Juni verhinderte er mit einem kühnen Streich ein Begräbnis zu St. Peter und ließ den Leichnam im Pfarrfriedhof begraben. Auf den Protest des Abtes erwiderte er „*incontinenter, daß er dieses für St. Peter erbetene Begräbnis niemals dem Kloster oder seiner Kapelle zurückzuerstatten beabsichtige, ja, daß er sich das Ziel gesetzt habe, alle Leichen, die in der Kirche, dem Friedhof und den Kreuzgängen begraben seien, auf dem cemeterium salzeburg, der auch zugleich der Pfarrfriedhof sei, zu übertragen, wenn nicht das Kloster sein Recht auf Begräbnis nachweisen könne*[27]." Dieser Taktik entsprechend verfuhr er einige Tage später mit weiteren Begräbnissen in St. Peter. Über einen dieser Vorfälle spricht der Abt in seinem Brief an den Erzbischof: „*wider die dignuzz wold er leich, die mich und mein gotzhaus ze recht angehört, nyt in der pfarr lazzen*

---

[22] B. Viechter (Acta Abbatum IV, 219) nennt noch ein *antiquissimum necrologium sub Ms M*, das die Gelehrten seiner Zeit in die Zeit Arnos verlegten. Darin stünden die Kanoniker an 1. Stelle mit der Beifügung: *quibus omnium plenum ut professis nostris persolvimus.* Diese Verpflichtungen bestehen in der Verrichtung des vollständigen Totenoffiziums, des Totengeläutes, der Beteiligung am Begräbnis und des Besuches des Grabes.

[23] Das Protokoll wörtlich überliefert bei B. Viechter IV, 220–223.

[24] Wagner/Klein 24. Im Juni 1368 wurde er Vicedekan.

[25] Wagner/Klein 73. Erst 1368 als Kanoniker bezeugt.

[26] Wagner/Klein 22.

[27] *Instrumentum petitionis funeris injuste pro plebanum subfati continens* (4. Juni 1368).

bringen, man verspräch im denn, daß man sey aus dem tuemb begrub und het dazue bey im leutt, damit er mit gewalt gewert wollt haben, da man die leich nit gen sand peter trug zu der rechten begräbnus. und da die leich hintz sand peter cham und der briester ob dem altar stund, da lief er sträflich in die vreyung und in den freithof und viel den grabwürcher an und wolt in auz der vreyung gezogen haben und wolt in übel gehandelt haben, damit nur über anderen smach meines gotzhaus vryung zwin altichlich ze brochen und übervarn ist, daz ich ewer gnaden auch pitt, besunderleich durch ewer gotzhaus erwillen ze bewedenchen[28]."

Wie der Prozeß in Rom verlaufen ist, wissen wir im einzelnen nicht. Jedenfalls hat er sich stark in die Länge gezogen. Mehrere Prokuratoren werden verzeichnet, die einander in Rom ablösen (ein Kanonikus von Friesach Dr. jur. Alexander, ein Prokurator der römischen Kurie Heinrich Wernher, ein Marquard Troperger). Ihnen wurde beim Prozeß jede Vollmacht gegeben und auch die Wahl aller Mittel[29]. Es berichten zwar die Chroniken, daß das Kloster siegte[30]. Es war ein „Sieg", der dem Dompfarrer Berthold sein gestecktes Ziel nicht erreichen ließ und das Kloster bei seiner alten Tradition beließ, ohne daß wir in der Folgezeit von etwaigen Störungen eines Begräbnisses hören. Eine solche Störung wäre mit Schmunzeln des Dompfarrers aufgenommen worden, als von seiten Nonnbergs Vorhaltungen gegen St. Peter erhoben wurden 1379.

Der Streit mit Nonnberg 1379 unter Äbtissin Anna IV. von Liebenberg, (1378–1390)

Die Zwistigkeit um das Recht St. Peters geht zurück auf das Begräbnis des Salzburger Priesters Johannes Murauer, der 1378 in St. Peter begraben wurde. Nonnberg behauptete, daß der Priester nicht das Recht besessen hätte, sich eine Begräbnisstätte zu wählen, weil er ein Eigenmann (proprius) des Klosters Nonnberg gewesen sei. Im Prinzip handelte es sich bei dieser Rechtsfrage um die gleiche Lage wie beim Pfarrecht gegenüber dem Domkapitel. Aber viel deutlicher als im vorgenannten Streit tritt uns hier die Problematik dieses Rechtes entgegen, weil wir für diesen auch die kritischen Auseinandersetzungen verschiedener Rechtsgelehrter besitzen[31].

Die Klärung der Rechtslage wurde an Erzbischof Pilgrim II. vorgetragen, der diese nach Verhandlungen der beiden Parteien im Dezember 1378 vor dem Dompropst Ortolf von Overstetten am 7. Jänner 1379 entscheiden sollte. Der Nonnberger Advokat Hermann legte in einem Libell die Meinung Nonnbergs vor: Nonnberg habe das Recht des Begräbnisses für seine Ei-

---

[28] Konzept eines Briefes an den Erzbischof.

[29] Notariatsinstrument Juni 1368.

[30] Z. B. in b VI 4, 224: *et monasterium victoriam fecit.*

[31] ASP, A 254. Reg. sep. f. 32^{r}–42^{v}. Dieses Register hatte der ausgezeichnete Hausjurist Fr. Simplicius Chamrer niedergeschrieben.

genleute, die innerhalb der Stadt verstorben seien (f. 32 r) und Johann Murauer sei proprius des Klosters gewesen und habe auch immer seine Bereitwilligkeit gezeigt, sich in Nonnberg begraben zu lassen.

Dagegen stellte der Abt von St. Peter Otto II. (1375–1414) fest, daß Murauer vor dem Eintritt in den Klerikerstand wohl proprius Nonnbergs gewesen sei, aber durch seine Priesterweihe frei geworden wäre und 6 Jahre als Priester bis zu seinem Tode in Diensten St. Peters gestanden habe. Durch seine *Freiwerdung* besaß er nun das freie Begräbnisplatzwahlrecht. Und dieses Begräbnis habe er eindeutig in St. Peter gewählt. Zwar wären die Familienangehörigen in Nonnberg beerdigt worden, das schmälere aber seine Wahlfreiheit nicht. Zum Glück für unsere Einsicht warf der Nonnberger Advokat dem Kloster St. Peter auch vor, daß dieses keinen *populus* besitze, so daß es das Begräbnisrecht nicht einmal besitze. Dies war nicht ganz verständlich, denn man konnte St. Peter nicht absprechen, was Nonnberg selbst besaß und worauf es sich bei diesem Streit mit St. Peter stützte. Dementsprechend antwortete Otto II. auch und wies auf die traditionelle Gewohnheit St. Peters seit ältesten Zeiten hin. Der Einspruch Nonnbergs wurde zurückgewiesen.

Der Abt holte aber auch ein Gutachten eines namentlich unbekannten Juristen von Wien ein (f 36 r). Die Rechtsfrage wird in langatmigen Darlegungen bestätigt, wie sie Otto II. gesehen hatte. Und der Wiener Jurist griff einen weiteren Beweis auf, als er auf das Begräbnisrecht von St. Peter in dessen Kirchen St. Michael und St. Laurentius hinwies, denen dieses Recht schon 1208 eigens garantiert worden war, so daß man damit auf das Sepulturrecht der Mutterkirche St. Peter schließen dürfe (f. 39 v). 1208 hatten der Dompropst Albert und der Domdechant Wilhelm dem Abte das Recht bestätigt, seine Eigenleute in den Kirchen begraben zu lassen. 1209 weitete der Dompropst dieses Recht aus auf alle diejenigen, die sich in den Kirchen daselbst beerdigen lassen wollten[32].

Der Rechtsstreit wurde an den Passauer Bischof Johannes getragen, der ihn nach 7monatiger Dauer schlichten konnte. Das Ergebnis konnte nur die Rechtmäßigkeit der Beerdigung des Priesters Johannes Murauer und die Feststellung des alten Rechtes sein[33]. Für beide Teile waren die Prozeßkosten hoch, aber jetzt stand ein für allemal das Begräbnis von St. Peter fest.

Streitfragen 1439–1487

Leider führte das Kloster in der Folge keinerlei Aufzeichnungen über seine Begräbnisse. Spätere Rekonstruktionen des 18. Jh.s konnten sich nur auf Monumente und Epitaphien stützen, soweit solche damals noch vor-

[32] *Pro sepultura vero familiae suae et aliis ipsis possentibus.*

[33] Die Entscheidung des Bischofs liegt durch ein eigenes Instrument vor, dessen Abschrift im Reg. Sept. (f. 41^{r-v}) vorhanden ist.

handen waren, etwa im Totenbuch 1300–1749[34]. Aber Epitaphien konnten sich nur Reiche anschaffen; der Masse der kleinen Leute wurde nicht gedacht. Daß die Beerdigungen 1439 einen starken Umfang angenommen hatten, beweist die Anklage des Dompfarrers, daß der Dom dadurch einen erheblichen Schaden erlitten hätte.

Wieder erheben sich dieselben Klagen wie 1368, nämlich unberechtigte Begräbnisse durch das Kloster aufgrund des Rechtes einer freien Wahl des Begräbnisplatzes zuzulassen. Aber es bestand ein großer Unterschied des Streites gegenüber dem von 1368, als diesmal das gesamte Domkapitel hinter dem Streit stand. Das hat seinen Grund in der unvergleichlich gehobenen Bedeutung beider Institutionen.

Aus den Machtkämpfen zwischen dem Erzbischof als Landesherrn und dem Domkapitel ist das letztere gestärkt hervorgegangen. Alle Erzbischöfe (mit Ausnahme eines einzigen) sind von 1439–1487 aus dem Salzburger Domkapitel gewählt worden; auch die Suffraganbistümer, vor allem Chiemsee, sind mit Dignitären aus dem Domkapitel besetzt worden. Die Domdekane verwalteten das Offizialat (Generalvikariat). Und ihre Macht trat zu Zeiten der Sedisvakanz in Erscheinung, wenn sie sich als die eigentlichen Herren des Landes fühlten.

Wenn die Domherren auftraten, traten sie in diesem Jahrhundert in Angelegenheiten, die sie alle betrafen auch geschlossen auf, außer wenn es sich um innerstrukturelle Personalfragen handelt, so daß es der Gegner immer mit dem Domkapitel als solchem und nicht mit einem einzelnen Domherrn zu tun hatte. Dazu kam die geringe Zahl der Kanoniker und das langsame Aufgeben der Ordensgelübde im Laufe des 15. Jh.s hinzu. Die Normalzahl von 24 Domkanonikern ist in jenen Tagen kaum einmal erreicht worden[35]. In der Zeit der beginnenden Auseinandersetzungen lebten im Domkapitel 7 Kanoniker. Der Grund dafür ist schwerlich zu durchschauen. Möglicherweise weist der Satz der Beschwerde des Domkapitels, daß das Kloster ihnen durch die erbetenen Begräbnisse viele Zuwendungen entziehe, darauf hin. Und dieses deutet bereits auf ein Verlassen des persönlichen Armutsideals hin. Wagner/Klein bringen Beispiele von Ausnahmebestimmungen hinsichtlich des Armutsgelübdes[36]. Im 14. Jh. kann man bereits persönlichen Besitz der Domherren nachweisen, der im Laufe des 15. Jh.s zu einem vollen Abweichen vom Armutsgelübde führt. Die Säkularisierung des Domklosters 1519 unter Mätthäus Lang ist die logische Folge.

Hingegen herrschte in St. Peter ein neues religiöses monastisches Leben als es 1431 in die sogenannte Melker Reform einbezogen wurde. Diese schuf zwar keinen geschlossenen Kongregationsverband der von ihr betroffenen Abteien, so daß von da aus St. Peter keinen stärkeren Hintergrund

---

[34] ASP, Hs A 266, angelegt 1785. Zwischen 1368–1439 sind etwa 40 namentlich aufgezeichnet; der Standort der Epitaphien genau angezeigt. So der Bischof Ebbser von Chiemsee, mehrere Pfarrer, bedeutende Familien wie die Keutzl.

[35] Wagner/Klein, 5.

[36] Wagner/Klein, 12f.

erwarten konnte, ihre Kraft lag in einer neuen inneren Ordnung, einer monastischen wie auch einer wissenschaftlich-theologischen Neuorientierung. Auch weltlichen Wissenschaften wurde jetzt mehr Augenmerk geschenkt[37]. Zeugnisse dieses Aufschwunges bietet die Bibliothek von St. Peter, in der eine große Fülle von neu erworbenen und neu geschriebenen Büchern aufbewahrt werden. Die Reform verlangte auch einen starken Aufwand an finanziellen Mitteln, die wiederum gesichert wurden durch den Zuwachs der Zuwendungen aus Seelgeräten, Begräbnissen und anderen Bereichen. Es ist verständlich, daß dieser Aufwärtstrend in den liturgischen Bereichen sichtbar wurde und sich das Volk eher an die Mönche wandte als an die Domherren.

Unter diesen Voraussetzungen brach der alte Streit neuerlich aus, der die Frage der freien Wahl des Begräbnisortes klären sollte. Die erste kritische Phase beschwor einer der Domherren, der Chiemseer Bischof Johannes Ebser[38] (1429–1438), herauf. Er hatte sich St. Peter als Begräbnisplatz gewählt, doch wollten ihn die Domherren daran hindern. Ein Machtwort des Erzbischof Johannes II. von Reisberg entschied zugunsten des Klosters[39]. Bald darauf wählte sich die Tochter des salzburgischen Kaufmannes Paul Keutzl, verh. Elisabeth Ramsauer vor Zeugen das Begräbnis in St. Peter. Und dies wollte der Dompfarrer Johannes Topler[40] mit dem Vorweis der alten Urkunden, offenkundig der Erzbischof Konrads I., mit Gewalt verhindern, indem er die Leiche von St. Peter wegnahm und im Domfriedhof beerdigte[41]. Natürlich nahm das Kloster, vor allem Abt Petrus Klueghamer, dies nicht hin[42].

Es ist ze wissen, so erzählt er selbst in seinem tagebuchartigen Bericht, *das anno 1439 als nach unser reformation in dem achten jar zu mir fratrem petrum abbatem in dye obrist stuben der abtey zu sand peter zu Salzburg sich verfuegen der erwirdig her Friedriech Truchsass*[43]*, dyezeit techant und chorherr der stifft zu Salzburg und auch mit im dye ersamen geystlichen herren Toplär pfarrer, Veichter*[44]*, Pranker*[45]*, alle chorherren der benannt stifft zu Salzburg und erzelten mit ettwa vil als sye den vermaynten abgeng dye sye hetten von mir und von wegen unserer reformation etc. und insunderhayt von unseres freithofes wegen zu sand peter. und also erzelten mit dye benannten herren von dem capitl Salzburg, wye sich vil menschen reich und arm in unser freithof begerten zu begraben. und ir begrebnüss von newen auserbelten. und doch dyeselben leyt oder menschen zu erwellen noch ich zu erlauben nicht macht gebalt noch recht hyetten an* [= ohne] *der benannten herren*

[37] Z. B. die Kartographie von Fr. Andreas Walsperger.
[38] E. Wallner, Das Bistum Chiemsee im Mittelalter, 208–213; Riedl, Domherrn, 142. Walz, Grabdenkmäler, 91.
[39] BSP, b XIV 20. Annotat. fratris nostri Simplicii.
[40] Wagner/Klein, 70.
[41] ASP, Reg. Sept. 14^{v}.
[42] Lindner, Profeßbuch, Nr. 3, Chron. Nov., 373–397.
[43] Wagner/Klein, 72.
[44] G. Feuchter, Domherr und Scholasticus 1435–1444. Wagner/Klein, 22.
[45] Friedrich Prankh. Wagner/Klein, 54.

erlaub gunst und willen, nach innerhaltumb ayner abgeschrifft in einem alten pergamenen chattenichlein, dye sy mir gegenburtichleichen zaigten und auch vorlasen. Offensichtlich handelte es sich dabei um das bereits 1369 vorgewiesene Instrument Konrads I. und um den vom Abt Chuno unterzeichneten Friedensvertrag. Der Zweck der Unterredung war *das ich füran neymant solt in unserem freithof zu sand peter begraben lassen noch begrebnüss daselbs erwellen bestätten an irn willen und wissen . . . herren, solchs ewer begern hab ich vormals von euch pisher an mich noch von ewern vorvorderen an meine vorvordern nye gehört und bedunket mich frewnd und unpilleich sein, doch wye darumb, so beger ich ewer abgschrifft, darauff ich dann bedächtlich zu antworten will. der sy mir also willig waren zu geben*[46].

Damit befand sich das Kloster in der Defensive. Gegen diese heute nachgewiesenermaßen gefälschte Urkunde hatte es nichts aufzuweisen; sein Recht bestand nur auf einer jahrhundertealten Tradition. Ein Hinweis auf das Ergebnis des Streites von 1367 fehlt.

In dieser Not sah sich das Kloster gezwungen, Gutachten verschiedener Rechtsgelehrter wie Franziskus de Bossis, Dr. decr. Heinrich Puchner, Heinrich Zauchner von Matrei oder eines (nicht mit Namen genannten) Rechtslehrers, aus Wien einzuholen. Keiner von ihnen erkannte die vorgelegten domkapitlischen Urkunden als Fälschung. Der einzige Rechtsweg schien ihnen die lange Tradition der Sepultur zu sein, welche das Domkapitel nicht schon früher verhindert hatte und durch das stillschweigende Zulassen seinen urkundlichen Anspruch verloren hätte. Wichtiger sei aber, daß das allgemeine Recht jedes Menschen, sich den Begräbnisplatz selber wählen zu können, ein unveräußerliches sei und eine Beschränkung desselben nach Bossi *turpis et contra mores bonos* und damit gesetzwidrig und ungültig sei[47]. Der Wiener Gutachter meinte, daß der passus in der domkapitlischen Urkunde, wonach das Kapitel seine besondere Erlaubnis für Begräbnisse in St. Peter zu geben habe, sich nur auf domkapitlische Angehörige und Untertanen erstrecken könne, aber für die übrigen keine Gültigkeit habe. Puchner weist bei seinem überaus langen und spitzfindigen Überlegungen dann nach, daß viele Kirchen, die das Pfarrecht nicht besitzen, doch das Begräbnisrecht innehätten[48], so daß die Sepultur wohl zum Pfarrecht gehöre, aber nicht ausschließliches Recht der Pfarre sei.

Auf diese Gutachten haben die Domherren keine Antwort gegeben, doch gingen die Bedrängnisse unvermindert weiter, zunächst durch Proteste von Seite des Dompfarrers Topler, dann durch Gewalttaten, die zu Skandalen ausarteten, die nur dem Domkapitel schaden konnten. Als es anläßlich eines solchen Gewaltaktes[49] zu einem Aufruhr in der Stadt kam, suchte neu-

---

[46] ASP, Reg. Sept. f. 1^{r}.

[47] ASP, Reg. Sept. f. 4^{r}.

[48] ASP, Reg. Sept. f. 6^{v}.

[49] 1442 wünschte sich Margaretha Eisengeb, eine Verwandte des Salzb. Bürgers Johann Eisengeb, das Begräbnis in St. Peter. Der Stadtpfarrer hat das Begräbnis nicht nur verboten, sondern den Leichnam einfach von St. Peter weggeholt und

erlich der Abt einen Ausgleich. Ein Konventbeschluß schickte den Prior Georg Hängerl[50] und Petrus Strasser[51] zu Verhandlungen zu den Kanonikern, doch ohne Ergebnis. Im Gegenteil, es häuften sich die Gewaltakte nun selbst bei Priesterbegräbnissen, z. B. des Siezenheimer Pfarrers Thomas Herleich und des Priesters Leonhard. So wandte sich das Kloster nun an Papst Eugen IV. mit einer Bitte um eine Entscheidung in Rom.
Das Domkapitel hat nach 6 Jahren des Streites eine solche bei Erzbischof Friedrich IV. von Emmerberg gesucht (1445), doch konnte er sich nicht dazu aufraffen.

Erst am 3. Dezember 1445 kam es in der Residenz des Fürsten zu Verhandlungen, an denen von seiten des Kapitels der Domdekan Oswald von Ortenburg[52], der Dompfarrer Johannes Tobler (von Topl), Ulrich Plankenfelser[53], ein Herr Dewerspurch[54], von seiten des Klosters Abt Petrus, Prior Georg und Petrus Strasser teilnahmen. Der Großkanzler Johannes Hellpruch, die Assessoren Viceplebanus Hermann und Magister Eberhard sollten dem Erzbischof zur Seite stehen, Zeugen waren überdies der Konsistorial-Notar Johann Vicesperger und der Capitaneus Virgil Überacker, der Marschall Rudolf Trausner und verschiedene andere Persönlichkeiten[55]. Beide Teile trugen dem Landesfürsten ihre Standpunkte vor, doch mußten die Verhandlungen vertagt werden, weil der Dompropst Burchard von Weißpriach[56] nicht anwesend war (vermutlich hatte er sich damals in Rom aufgehalten), ebenso einige andere Kanoniker, überdies war das Kloster ohne gesetzeskundigen Beistand erschienen. Bis zur weiteren Verhandlung wurde aber dem Dompfarrer verboten, St. Peter in seinem Beerdigungsrecht zu behelligen. Weitere Termine konnten dann wegen Abwesenheit des Erzbischofs nicht eingehalten werden. Schließlich hatte der Ungarneinfall jenes Jahres alle Hoffnungen verschwinden lassen, die Fragen rasch zu klären. Und sofort flammten die Exzesse wieder auf, die der Abt getreulich aufzeichnete[57].

Da alle Schlichtungsversuche in Salzburg bisher fehlgeschlagen waren, suchte nun das Kloster erneut sein Recht in Rom. Bereits mit Papst Eugen IV. waren Verhandlungen gepflogen worden[58], kurz vor Abschluß war aber der Papst gestorben, so daß erst sein Nachfolger Papst Nikolaus V. die

---

ihn am Domfriedhof begraben, weswegen unter der Stadtbevölkerung ein *magnus murmur* entstanden sei. Reg. Sept. f. 14^{r}.

[50] Lindner, Profeßbuch, Nr. 14.

[51] Lindner, Profeßbuch, Nr. 49.

[52] Wagner/Klein, 44.

[53] Wagner/Klein 51; später Bischof von Chiemsee.

[54] De Werspurch; fehlt bei Wagner/Klein, kein Domkanoniker?

[55] ASP, Reg. Sept. 12^{v}.

[56] Wagner/Klein 77, der spätere Erzbischof.

[57] ASP, Reg. Sept. 6^{r}.

[58] Nach dem Bericht der Urkunde Pp. Nikolaus' V. sollen am XIII. Kal. martii 1446 die Verhandlungen sehr weit gediehen, möglicherweise bereits abgeschlossen gewesen sein.

Konfirmationsbulle am 19. März 1447 erließ[59]. Nach Prüfung der Gegebenheiten solle dem Kloster sein Recht geschehen, daß das freie Wahlrecht der Gläubigen gesichert bleibe und das Kloster das Recht habe, solche Bewerber begraben, auch alle Legate dafür annehmen zu können[60]. Gleichzeitig wurde eine weitere Belästigung durch die Kanoniker verboten.

Die Bulle bewirkte in Salzburg nichts; sie verschärfte im Gegenteil noch die Lage bis zur Siedehitze, wie der Vorfall bei der Beerdigung des Konrad Noppinger zeigt[61]. Vergebens suchte Abt Petrus am 11. November eine persönliche Aussprache mit dem Erzbischof Friedrich und legte er ihm nochmals die ganze Angelegenheit schriftlich vor:

Hochwürdiger Fürst und genadiger Herr! Als ich vor zur merigermal ewer gnad angerufft und gebeten hab von der irrtumb wegen so zwischen den herren von dem capitl zu Salzburg und mein und mein gotshaus sand peter zu Salzburg lang zeit gebesen und noch ist von der begräbnuss wegen, also pitt ich noch untertäniglich und rüff an mit dyemütigen fleiss, ewer gnad well darob sein und gnädiklich dye sach fürnemen und zwischen unser den benannten taylen entschaiden oder schaffen durch ewer gnaden geistliche räthe fürzenemen und an lengers verzihen zu entschaiden, wann aus solchen langen verziehen sunderlich in den sachen ewer gnaden den herrn von dem capitl auch mir und meinem gotshaus schäden unfueg ergernuss und vil nachred von der gemain des volkes hye und an anderen enten aufferstet. Alsdann ewer furstlich gnad selber wol versteen und erkennen mag. wolt aber ewer genad oder mächt das von unmuss oder anderen geschäfften nicht getan, des ich doch nicht getraw, so geruch mir ewer furstleich genad genädikleich zu vergunnen, meines gotshaus gerechtichait und freiheit zu behalten zu betrachten und rechtlich zu suchen an den enten und steten, daran ich dye pilleich suchen soll. als ich dann das meinem gotshaus schuldig bin zu tuen von den aydes wegen, den ich darum ewer gnaden und vorvadern getan hab. mir ist euch ewer furstleich genad des wol schuldig wan mein und meines gotzhaus treffleich notturft ervordert, das austrag in den sachen ermachet werde. das will ich mit sampt meinen baiden convendt brüdern und swestern gegn got mit andächtigem gepett untertaniglich verdyenen und dyeselb ewer furstlich genaden, dye er allmächtige got lang zeit sälikleich in guten standt und wol mügen behal und bewär.

Den Brief überbrachte der St. Petrische Hofrichter Christoph Trauner, aber er erreichte den Erzbischof in einem Moment, als dieser sich anschickte, nach Stift Rain/Stmk. zu fahren. Daher geschah wieder nichts. Vor seiner Abreise jedoch rief Friedrich den Abt wie den Dompropst, den Domdechant und Plankenfelser zu sich und verbot während seiner Abwesenheit jede Störung des Friedens. Dem Abt aber empfahl er Geduld, bis er in ruhigeren Zeiten eine Entscheidung fällen könnte. Aber die Störungen nahmen auch jetzt kein Ende.

Als der Abt am Aschermittwoch 1448 nochmals beim Erzbischof vorsprach, vertröstete dieser ihn wieder und schob eine Reise vor. Wiesehr

---

[59] 19. März (quarto decimo Kal. Aprilis) hier nach florentinischer Zeitrechnung.
[60] Ebda.
[61] ASP, Reg. Sept. 16r.

dieser Erzbischof eine Entscheidung bewußt verzögerte, weil er sich bei seinem Domkapitel nicht durchsetzen konnte, verrät der Vorfall am 15. August 1448 beim Tode des Otto Ungenad *(militaris)*, der seinen letzten Willen, in St. Peter beigesetzt zu werden, sogar durch die Rechtsgelehrten Mag. Hieronymus, Wilhelm de Alen und dem Marschall Rudolf Trauner sichern ließ und auch dem Erzbischof meldete, das Begräbnis aber trotzdem vom Dompfarrer auf dem Domfriedhof durchgesetzt wurde[62].

Und jetzt erst mag der Gedanke an die Fälschung einer St. Petrischen Urkunde gekommen sein, welche dem Kloster sein altes Recht wahren sollte. Hatte der Abt schon in seinem Schreiben an den Erzbischof eine Neuaufnahme des Verfahrens in Rom angedeutet, so mußte sie bald geschehen. Im März 1450 gab der Abt dem Erzbischof nochmals Aufschluß über vergebliche Bemühungen, den Streit zu schlichten und wies auch auf eine römische Aufforderung hin, eine solche herbeizuführen. Er verband diese Meldung mit der Bitte, selber endlich die Streitfrage durch einen Rechtsspruch zu beenden. Hatte der Abt gehofft, Gehör zu finden, hatte er zu seiner Überraschung einen ihn abweisenden Landesfürsten vor sich:

Reverendissimis Pater dixit ad me hec verba: lieber herr wollt ir gemach haben so tut ains und swaigt der sach von der sepultir wegen, wan ich sag euch das ir damit vil übels erweckt und chumpt euch darumb khain güt . . . ich wollt doch in den und anderen dingen gern recht thuen und nicht unrecht, so serr und vil ich solt. et sic reverendissimus pater de loco fenestrie medie in magna stuba ubi sedebant surrexit et ita directam viam de stuba exivit. et ego miser sic turbatus et inconsolatus ut decuit tacens et patiens obaudivi et discessi expectando tempus gratiae[63].

Aber auch die Domherren drängten jetzt überraschend auf eine Entscheidung des Erzbischofs. Dieser konnte sich erst im Dezember 1451 zu einer Verhandlung aufraffen, der der Seckauer Bischof Friedrichs III. Gren und der Pronotar Bernhard vorsaßen, deren letzte Entscheidung sich aber der Salzburger Erzbischof vorbehielt.

Nach dem Tod Erzbischof Friedrichs III. erfolgte 1452 die Wahl Sigismunds I. von Volkersdorf (1452–1461). Auch er erfüllte die Wünsche des Abtes Petrus Klueghamer nicht, trotz oftmaligen Drängens und Bittens, angeblich fehlten ihm die geeigneten Rechtskräfte. Aber jetzt kam es nicht zu ärgerlichen Vorkommnissen. Stadtpfarrer Johann von Topel wurde 1456 Domdechant, sein Nachfolger als Stadtpfarrer wurde Hadmar von Laber[64] (1456–1461). Seine Ernennung beendete die Ruhepause. Wenn er auch nicht in der Lage gewesen zu sein scheint, die Begräbnisse in St. Peter ganz zu verhindern, so mußten doch die Toten zuerst in den Dom ad s. Martinum gebracht werden, dort das Requiem gehalten und dann erst nach St. Peter übertragen werden. Aufrufe an das Volk bezeugen diese seine Haltung: *ego mando vobis ut de cetero et immediate post exequias parrochiales meae ecclesiae deferatis funns ad s. Martinum ad sepeliendum et nequaquam de-*

---

[62] ASP, Reg. Sept. 17[r].
[63] ASP, Reg. Sept. 18[r].
[64] Wagner/Klein, 31.

feratis ad s. Petrum. Si autem vultis ibidem deferre faciatis post exequiam s. Martini[65]. Die Vorgangsweise war ein Kompromiß und konnte unter Umständen beiden Teilen Recht verschaffen, barg auch viele Gefahren in sich, wenn man beispielsweise an die damit verbundenen Mehrausgaben der Angehörigen des Verstorbenen, an Legate, Seelgeräte und anderes denkt. Vor allem aber konnte durch vollendete Tatsachen keine rechtliche Basis geschaffen werden. Offenbar haben sich viele den Forderungen des Dompfarrers gebeugt, freilich nicht alle und dann kam es notwendigerweise zu argen Mißhelligkeiten. So z. B. beim Begräbnis des Heinrich Fürperger, des Bernhard Nerär oder der verstorbenen Frau des St. Petrischen Magisters Konrad Coci. Aus den Rechtsstreitigkeiten erwuchs bald eine persönliche Feindschaft des Laber gegen das Kloster, wenn er zu Ostern 6 Schülern der Pfarre verbot, in St. Peter an der Fußwaschung teilzunehmen[66].

Gelegentlich eines Rittes mit dem Erzbischof an die Fischach legte Abt Petrus die ganze Angelegenheit dem Landesfürsten vor, wurde jedoch mit den Worten getröstet: *ich tätz so gern als ir sächt und wills auch tuen. mir geet nichcz ab dan dye gelerten. so palt ich aber dye gelerten haben mag, so will ichs tuen, das seit an zweifel*[67]. Eine Abhilfe wurde also in den nächsten Jahren nicht geschaffen. Seit 1458 verlieren sich die Aufzeichnungen infolge der Krankheiten des Abtes[68]. Bei seinem Tod am 9. Februar 1466 war die ganze Angelegenheit nicht gelöst, der Stadtpfarrer Hadmar von Laber war 1461 zum Domdechant erhoben worden, seine Nachfolger Friedrich von Prankh[69] (1461–1462) und Bernhard von Rohr (1462–1466)[70] leiteten eine kurze Ruhepause ein. Aber Kaspar von Stubenberg[71] leitete 1466 sofort nach der Wahl des neuen Abtes von St. Peter, Rupert Keuzl (1466–1496)[72], den Kampf ein, gestützt auf Erzbischof Bernhard von Rohr (1466–1482), der auf seiten des Domkapitels stand und in der ganzen Zeit seiner Regierung dem Kloster persönlich nicht hold gewesen ist[73].

Abt Rupert begann mit der gleichen Taktik wie sein Vorgänger; von Fall zu Fall suchte er den Standpunkt des Klosters vorzulegen, doch begegnete er auch wiederum derselben Taktik seiner Kontrahenten, durch Tatsachen darzutun, daß der Dompfarrer nicht nachzugeben gewillt war. Die Einzelheiten dieser Periode, die wir übergehen können, sind uns aus der Fortführung des Tagebuches der Sepultur bekannt[74]. Der zehnjährige Hader beweist die Hartnäckigkeit der Streitgegner.

---

[65] ASP, Reg. Sept. 18^{v}.
[66] ASP, Reg. Sept. 19^{r}.
[67] ASP, Reg. Sept. 19^{v}.
[68] Berhandsky I, 304.
[69] Wagner/Klein, 54.
[70] Wagner/Klein, 59.
[71] Wagner/Klein, 67.
[72] Lindner, Profeßbuch, Nr. 67.
[73] Die Ereignisse unter seiner Regierung siehe Chron. Nov. 398–412.
[74] ASP, Reg. Sept. 19^{v}.

1475 entschloß sich Abt Rupert, eine Entscheidung in Rom zu erreichen. Aber nicht das Kloster sollte den Stein ins Rollen bringen, sondern die Bürger, die um ihr eigenes Recht der freien Wahl des Begräbnisortes immer mehr bangen mußten. Das Interesse dieser Gruppe vertraten zwei Salzburger Bürger, Gabriel Chasrer und Johannes Elsenheimer im Jahre 1475. Sie wandten sich nach Rom an den päpstlichen Notar Petrus von Ferrara, in dessen Kanzlei dann die Bittschrift an Papst Sixtus IV. aus der Hand des Vigileus Fröschl aus Marzoll erstand. Darin werden die Zwistigkeiten vorgetragen, das Beschränken ihres freien Wahlrechtes betreffs des Beerdigungsplatzes in St. Peter, und auch um die Beauftragung eines rechtskundigen Mannes mit der Untersuchung all der von den Salzburger Bürgern vorgebrachten Beschwerden ersucht. Nach dieser Erledigung teilte Fröschl den Stand der Dinge in Rom und eine Abschrift des Bittgesuches dem Elsenheimer mit[75].

Währenddessen gingen die Ereignisse in Salzburg ihren schlimmen Weg ungehindert weiter[76]. Den Höhepunkt – gleichzeitig auch den Ausgangspunkt für eine Entscheidung – brachten die skandalösen Vorgänge beim Begräbnis des St. Petrischen Richters Christoph Trauner am 25. März 1476[77]. Am Begräbnistag, kurz bevor Abt Rupert im vollen Ornat mit seinem Konvent an den Altar treten wollte, erschien der kuriale Jurist Schrötl als Abgesandter des Domkapitels und wollte das Begräbnis verbieten und einen schriftlichen Beweis des Sepulturrechtes fordern. Trotzdem wurde das Begräbnis nach damaliger Sitte nach dem Abendtisch gehalten, wobei es zu ernsten Zwischenfällen kam. Kaum waren Abt und Konvent am Turner angekommen, begannen Schrötl und der Vicekaplan des Dompfarrers dem Prälaten zuzurufen, er möge von dem Begräbnis ablassen. Der Abt ließ, nachdem jedes Protestieren erfolglos geblieben war, durch einen tabellio den Vorfall aufzeichnen. Besonders wird überliefert, daß sich die Bevölkerung demonstrativ zahlreich am Begräbnis beteiligte. Nach dem Begräbnisakt erwartete ein Bote Erzbischof Bernhards von Rohr mit einigen Begleitern den Abt und wies ein Mandat des Landesfürsten vor. Vermutlich war es eine Vorladung an das erzbischöfliche Gericht, da am 22. Juni 1476 der Abt als Angeklagter wegen des Begräbnisses Trauner vor dem geistlichen Gerichtshof stand.

Das ritterliche Geschlecht der Trauner stand immer im Dienst der Salzburger Landesfürsten; aus ihm kamen die Pfleger vom Haunsberg und anderen Pfleggerichten, auch das Hofmarschallamt bekleideten manche Trauner. Auch der erwähnte verstorbene Christoph Trauner hatte das Mar-

---

[75] Am 20. Okt. 1475.

[76] Die vielen Ereignisse schildert das Reg. Sept. 20^{v}–22^{v}, darunter auch den in holperigen Hexametern geschriebenen Bericht.

[77] Er wurde in der Katharinen-Kapelle begraben; stiftete zu Lebzeiten einen Jahrtag mit zwei Nebenmessen und ein ewiges Licht und ließ in der Fastenzeit täglich in der Katharinenkapelle das Salve Regina singen. Dafür gab er dem Kloster den Hof Garshwim in der Pfarre Otting im St. Petrischen Amt Weildorf.

schallamt inne und stand daher im Dienste seines Herrn. Gleichzeitig war er auch St. Petrischer Hofrichter[78] und die Personalunion dieser Ämter mußte nach seinem Tode zu rechtlichen Schwierigkeiten führen. Beide Parteien beriefen sich auf ihr ,,gutes Recht'', das Kloster noch dazu auf das allgemein geltende Recht der freien Wahl des Begräbnisplatzes.

Die Bedeutung dieser rechtlichen Auseinandersetzung wird jetzt durch das hohe kirchliche Gerichtsforum deutlich: Auf Seite des Domkapitels erschienen Bischof Bernhard von Kraiburg (1467–1477)[79], Magister Georg Altorff, Kanzler Konrad Wöstendorfer, Heinrich de Pegnitz, Johannes de Scherding, Magister der Kammer und Kurie Georg Pruefer, die Edlen Achaz Wyspekh, Wolfhard Überackher und andere. Offenbar hielt sich der Redner des Domkapitels, Meister Ludbiger Napphard, nicht an den damals üblichen Verlauf der Verhandlung, wie der Abt staunend bemerkte, sondern begann sofort mit der Verlesung eines Schriftstückes, wie es scheint einer alten Urkunde, die der Abt aber nie zu Gesicht bekam. Darin hieß es, *. . . das dem tuembrobst und dem capitel die pfarrkirchen zu Saltzburg mit allen iren rechten und zugeherungen übergebn und eingeantbort ist. Zum anderen, das all ministerial der kirchen und des hofs Saltzburg ir [be]grebnus bei in* [= ihnen] *als bei der mereren kirchen haben sollen und nicht macht noch gebald haben in iren rate andersbo grebnus zu erwellen. Zum dritten, das nicht zyemen sol prelaten pfarrern oder selsorgern aynicherlay ze tun in grebnus oder anderen sachen wieder solche ordnung oder freyhait an neuverhengen oder erlauben. Zum vierten, welher das überfuer und zum ersten zum anderen und zum dritten ermant nit abstet, soll wissen, das er verwkhelt sey mit dem pandt des fevern fluechs und abgeschyden von der gemainschaft christlichen kirchen . . .*

Die Urkunde blieb unbekannt; sie ist in keiner Abschrift erhalten, so daß es sich offenbar um eine Fälschung handelte, die rasch vernichtet worden sein muß und scheinbar nur diesem ersten Akt des Gerichtsverfahrens dienen sollte.

Christoph Trauner hatte den Dompropst gebeten, ihm die Erlaubnis zu geben, in St. Peter begraben zu werden. Natürlich hatte er seinen Willen auch dem Abt von St. Peter kundgetan. Noch während dieser Verhandlungen ist aber Trauner gestorben. Daraufhin hatte der Dompropst Kaspar von Stubenberg den Angehörigen das Begräbnis in St. Peter verboten; erst auf ihr langes Drängen unter der Voraussetzung erlaubt, daß der Abt eine schriftliche Versicherung gebe, ihm würde ausnahmsweise gnadenhalber nur dieses eine Mal das Begräbnis Trauners gestattet werden. Der Abt wies ein solches Ansinnen energisch zurück. Der Dompropst wollte auf ein Begräbnis durch die Dompfarre verzichten, wenn Trauner in Waging begraben werden würde, aber dies wollte die Familie nicht. Darauf verlangte

---

[78] Die Trauner hatten immer schon St. Petrische Gülten und Getreidedienste zum vollen Genuß, wofür sie aber nur ein Mindestmaß von 12 kr bis 1566 zahlten. S. Archiv-Repertorium *Trauner.*

[79] E. Wallner, Das Bistum Chiemsee, 112f.

Kaspar von Stubenberg die genaue Einhaltung der pfarrlichen Rechte und die Bestrafung der Schuldigen. Das Verfahren verlief praktisch im Sande, weil der beklagte Abt durch seinen Sprecher Hans Rauscher nur Rede und Antwort stehen würde, wenn ihm eine Abschrift des vorgelesenen Privilegs und zwei andere Urkunden vorgelegt werden würde. Dazu erklärte sich aber das Domkapitel nicht bereit, weswegen dann weitere gerichtliche Schritte in Salzburg nicht mehr unternommen wurden.

Doch ließ es nun Abt Rupert nicht mehr bei einer bloßen Verschiebung einer letztlich gültigen Entscheidung. Er wandte sich jetzt an Rechtsgelehrte, an den Magister Augustinus Elbling, an den Franziskaner Magister Heinrich Collis und an den Wiener Magister Wilhelm Maroltinger, um Ratschläge wegen eines weiteren Vorgehens zu hören. Die beiden ersteren rieten ihm, unverzüglich einen Bericht nach Rom zu senden mit Beigabe von gelehrten Consilien; Maroltinger riet dagegen Schweigen und eine Antwort nur, wenn der Erzbischof eine solche verlange. Aber nun verschlechterte sich das Verhältnis des Erzbischofs zu seinem Domkapitel, besonders zum Dompropst[80].

So entschloß sich Abt Rupert 1477, jetzt energisch vorzugehen. Seit 1475 hatten die St. Petrischen Vertreter keinerlei Fortschritte erzielt. Auch das Domkapitel brachte seine Urkunden vor und reichte in Rom die Klage gegen das Kloster ein, daß es die uralte Tradition des Begräbnisses in der Hauptkirche zu brechen beabsichtige, sich das freie Recht für einen eigenen Friedhof anmaße, wogegen der apostolische Stuhl nun einschreiten möchte. Die Urkunden wirkten und Papst Sixtus IV. ließ nun die Vorladung des Abtes an seine Residenz ergehen, wo immer der Papst gerade residieren würde[81].

Auch das Kloster war in Rom nicht müßig geblieben. Zahlreiche Männer wurden herangezogen: Antonius de Eugubio, Petrus de Basalia, Petrus de Eugubio, Andreas und Martin in der Klingen, Franziskus Leiblein, Vitus Trugsass, Vigileus Fröschl u. a.[82]. Und nun hatte sich das Kloster auch mit *urkundlichen Beweisen* versorgt. Am 12. Juni 1477 konnte der St. Petrische Vertreter berichten, daß sämtliche Beweisschriften des Klosters dem Papst vorgelegt worden seien, jedoch könne aus Mangel an Zeugen noch kein endgültiges Urteil gefällt werden. Solche sollten also von Salzburg nach Rom entsendet werden. Denn auch das Domkapitel hätte durch seine Vertreter Leonhard de Berandellis, de Eugubio und Thomas Meurl die Urkunden prüfen lassen, auch von ihnen würden nun Zeugen nach Rom gefordert. Im Verhinderungsfall sollten von diesen Zeugen schriftliche Protokolle versiegelt bis Dezember 1478 nach Rom gesandt werden. Verhinderung einer Zeugenaussage sollte aber mit der Strafe der Exkommunikation belegt werden.

---

[80] H. Widmann, Geschichte Salzb. 303f., 315f.
[81] Citations-Instrument vom 17. Mai 1477.
[82] Detto.

Der Abt ist vor dem päpstlichen Stuhl nie erschienen, wenigstens berichten keine Nachrichten im Kloster von einer Romreise des Abtes Rupert.

Die Fälschung der Urkunde Konrads I. (SUB II. nr 195) mußte also im Jahre 1477 erfolgt sein. Auch der Streitfall der Präzedenz weist auf diese Zeit hin. Die Präzedenzfrage wurde am 27. März 1478 erneut aufgeworfen und fand in der Antwort des Klosters bereits einen urkundlichen Beweis gerade durch die fiktive Urkunde Konrads I. aus dem Jahre 1139. Jedenfalls hat sie in Rom ihre Wirkung getan und der domkapitelschen Gegenurkunde den Wind aus den Segeln genommen.

Zu weiteren Verhandlungen in Rom scheint es nicht gekommen zu sein, denn die politischen Verhältnisse hatten sich in Salzburg entscheidend verändert. Am 20. Oktober 1478 starb Dompropst Kaspar von Stubenberg in Murau, und mit ihm schied der eigentliche Vorkämpfer des Domkapitels in dieser Angelegenheit. Im gleichen Jahr begannen auch die Wirren um den erzbischöflichen Thron Bernhards von Rohr[83]. Dompfarrer war seit 1467 der unbedeutende Melchior von Radmannsdorf[84]; die Dompropstei leitete von 1478 an Christoph Ebran von Wildenberg[85], ein getreuer Anhänger Erzbischofs Bernhard. Als dieser 1481 fliehen mußte, zog er sich mit dem Domkapitel nach Mühldorf zurück und betrat Salzburg nicht mehr. Mit diesen politischen Auseinandersetzungen verlor der Sepulturstreit für das Domkapitel sein besonderes Interesse und völlige Ruhe trat ein. Durch die Tagespolitik motiviert, das Kloster auf seine Seite zu ziehen, strebte das Domkapitel einen Vergleich an, der 1487 erfolgte. Texte dieses Vergleiches liegen nur im Archiv St. Peter vor, keiner in den Verzeichnissen des Domkapitels. Auch in St. Peter gibt es dazu keinen Urtext, Abt Martin hatte bei der Abfassung einer Chronik 1606 selbst keinen vorgefunden. In St. Peter werden 5 Vorlagen verwahrt: betitelt *Medie concordacionis*, die wohl als Exposées für den Vergleich zu werten sind, denn sie weichen im Text nicht allzusehr von einander ab, nur eine davon besitzt eine Einleitung und enthält die Namen der Vertragspartner[86]. Da wir von seiten des Domkapitels leider über keine Hinweise verfügen und in St. Peter keine Urkunde besitzen, wäre die Möglichkeit einer bloßen mündlichen Vereinbarung nicht auszuschließen, für die es dann nur eine Art Gedächtnisprotokoll gegeben hatte.

Die Vereinbarung wird zwischen Dompropst Christoph Ebran (1478–1487)[87] und dem Domkapitel sowie Abt Rupert Keuzl und dem Konvent St. Peter aufgrund der Urteile bestimmter gelehrter Männer (per certos dominos et doctos) gelegentlich der Schwierigkeiten und Vorfälle, die das Murren des Volkes beim letzten Begräbnis erregt hatten und die noch

---

[83] Widmann II, 310.
[84] Wagner/Klein, 56.
[85] Wagner/Klein, 20.
[86] B. Viechter, Acta Abbatum VI, 662.
[87] Wagner/Klein, 20.

immer zwischen den beiden Parteien schwelten und unentschieden geblieben waren. Der Vertrag wurde geschlossen, damit einerseits die ärgerlichen Vorkommnisse von nun ab vermieden würden, andererseits die schweren Auslagen bei Fortführung des Prozesses (graves sumptus ad persecutionen causae) verhindert werden könnten, nicht zuletzt, damit die Freundschaft (amicitia) zwischen beiden Institutionen wieder geschlossen werde.

Letztere Vereinbarung (amicabilis concordia) umfaßt folgende Punkte:

1. Im Klosterbezirk (monasterium) dürfen alle Personen begraben werden, deren Vorfahren dort begraben liegen, auch wenn sie um den Begräbnisplatz nicht gebeten haben; eine Erlaubnis des Dompropstes ist dazu nicht nötig.

2. Es dürfen in St. Peter Personen weiter begraben werden, deren Vorfahren nicht in St. Peter begraben sind, wenn sie eigens darum bitten. Sie müssen aber vorher den Dompropst oder dessen Stellvertreter (vicetenentem) um die Erlaubnis ersuchen, der sie ihnen nie verweigern kann, damit die letztwillige Verfügung der Menschen nicht ungültig wird.

3. Vom Abt und dem Konvent wird dem Kapitel und den Verhandlungspersonen (mediatores) die Möglichkeit eingeräumt, den Anteil (quotta), der bei der letzten Begräbnisübereinkunft dem Kloster zugestanden worden ist, neu zu bemessen (diminuendi) und zu modifizieren, mit aller Rücksicht auf das Bonum des Friedens und der brüderlichen Einigung und weniger Streben nach dem Gewinn aus den Begräbnissen (omnium bonum pacis et fraternam unionem magis quam lucrum caducum consectantes).

Da bei einer solchen Satzung neue Schwierigkeiten auftreten könnten, weil das Nachgeben St. Peters nicht verstanden wird (Möglichkeit des *cavillare* = schmähen) oder eines Prozesses (modo causari) oder auch des Verdachtes, daß das Kloster diese Punkte zu seinen Gunsten auslegen würde (wegen eines zeitlichen Vorteils), erklärt sich das Kloster bereit, weder direkt, heimlich noch öffentlich dahin zu wirken, daß sich jemand den Begräbnisplatz in St. Peter wähle.

Die Erlaubnis zur freien Platzwahl des Begräbnisses darf auch nicht so eingeschränkt werden, daß die Antragsteller nicht mehr mit dem Kloster verhandeln könnten, wenn diese Verhandlungen nicht zum Nachteil der Pfarr- oder Domkirche geraten, dann aber so, daß ein mäßiger Anteil (moderatio quottae) für den domkapitlischen Anteil zu leisten wäre. Mit dieser Vereinbarung des Jahres 1478 hatte die leidige Frage endlich ihren Abschluß gefunden, der dem schwierigen Verhältnisse in Salzburg angepaßt werden mußte. Inzwischen war auch die St. Petrische Fälschung wegen verschiedener Rechte, darunter auch des Begräbnisrechtes in Rom erfolgreich und durch ein Transsumpt abgesichert[88], letzteres konnte jetzt freilich

[88] Fr. Martin a.a.O. 77, 726.

nur mehr als Schutz gegen allfällige weitere Angriffe dienen. In Salzburg wurde die angebliche Urkunde Konrads I. als echt beachtet[89].

Einzelne Rechtsfragen

Die Vereinbarung des Jahres 1478 sicherte das Kloster gegen alle Ansprüche des Domkapitels ab und begründete für die nächsten 2 Jahrhunderte einen gedeihlichen Frieden[90]. Die Beerdigungen im Klosterbezirk nahmen kaum größere Ausmaße an, denn die Totenbücher[91] verzeichnen nicht allzuviele. Erst im 18. Jh. versuchte man eine numerische Zusammenfassung, für die man aber nur auf die Epitaphien[92] angewiesen war, soweit sich diese noch innerhalb des Bezirkes vorfanden.

Die schütteren Angaben werden erst zu Beginn des 17. Jh.s reicher. Reichlichere Aufzeichnungen finden wir erst unter Abt Albert Keuslin (1626–1657). Der frühere Rektor der Salzburger Benediktiner-Universität schrieb von 1627 an genaue Berichte über Begräbnisse, Zeremonien und sogar Kosten. Vollständig wurden die Sepulturen in seinen letzten Lebensjahren ab 1653 aufgezeichnet und bis zum Ende des 18. Jh.s fortgesetzt. Durch die Epitaphien erfahren wir die Begräbnisplätze und die Namen der Verstorbenen.

Das Kloster begrub seine Toten an geheiligten Orten (Abteikirche, in den verschiedenen Kapellen, vor allem in der Margarethenkapelle, der Veitskapelle und der Katharinen- oder Mariazeller-Kapelle, weniger in der Wolfgangs-, Georgs- und Hl.-Geist-Kapelle) seltener auf dem Friedhof. 1539 hören wir eine Bemerkung von einem Begräbnis *extra sacellum s. Viti.* Der Friedhofsbereich erstreckte sich damals auf das Rechteck zwischen der Stiftskirche und der Veits- und der Margarethenkapelle. Den Teil des heutigen Friedhofes von der Margarethenkapelle gegen die Mönchsbergwand wagte man zunächst wohl wegen der Scheu vor dem durch das Martyrerblut des hl. Maximus und seiner Gefährten geheiligten Boden nicht zu benützen[93]. Die Hauptkirche blieb nur höheren Klerikern und Adeligen vorbehalten, auch die Äbte wie die Konventualen wurden in der Regel nicht in der Kirche, sondern in der Veitskapelle und dem Kapitel der Erde übergeben. In den verschiedenen Kapellen fanden adelige Familien wie die Lodron, Überacker, Rehlingen, Wolckenstein, Kuenburg, Kurz von Golden-

---

[89] Eine durch Paris Lodron eingesetzte Urkunden-Kommission unter dem Kons.-Rat Christoph Schrepf und dem öffentl. Notar Dr. Bartholomäus Högler erklären sie und die Urkunden für echt und veröffentlichen darüber ein Instrumentum publicum.

[90] Abt Martin schreibt in seiner Chronik 1606, daß bis in seine Zeit keine Schwierigkeiten bezüglich des Begräbnisrechtes vorgekommen seien. (Hs A 9 p. 490).

[91] ASP, Hs A 266 p. 270.

[92] Walz, Grabmäler, MSLK 7 (1867).

[93] Detto 15.

stein und viele andere ihre Ruhestätte. Es mehrten sich die Begräbnisse in St. Peter seit der Aufhebung des alten Domfriedhofes nach 1598. Nach alter Weise wurden die Särge ca. 1,5 m tief in den Boden eingelassen mit Erde zugeschüttet und das Pflaster darüber gelegt. So begreifen wir die Klage unter Abt Martin Hattinger (1584–1615), der kritisierte, in der Kirche gäbe es einen solchen Leichengestank, daß man es beim Chorgebet nicht mehr aushalten könnte[94]. Abt Martin ließ die Kirche 1606 neu pflastern und stellte die Kirchenbegräbnisse ein. Wie lange dieses Verbot aufrecht erhalten blieb, wissen wir nicht, denn unter Abt Albert Keuslin fanden wieder beschränkt Begräbnisse in der Kirche statt. Damit durch die Verweigerung des Kirchenbegräbnisses nicht ein Brauch entstehen könnte, auf den sich die Stadtpfarrer dann berufen konnten, erhöhte er die Stolgebühren, daß die Familienangehörigen der Verstorbenen lieber auf den *billigeren Friedhof* auswichen.

Abt Albert Keuslin begann 1629 mit dem Bau der Gruftarkaden um den Petersfriedhof bei der Veitskapelle, deren letzter Teil unter Abt Amand Pachler (1657–1673)[95] vollendet wurde[96]. Nicht übersehen darf werden, daß nun auch die verstorbenen Mitglieder der Universität in St. Peter zu bestatten waren. So wurde als einer der ersten im April 1621 der Professor und Alumnatsdirektor P. Josef Burger hier begraben. Erstmals hören wir 1628 auch von Kosten eines Begräbnisses[97] von den Aufwendungen der Kirche. Für den Begräbnisplatz waren 50 fl, für 3 *besingnussen* mit Leviten mit 6 Nebenmessen, für Geläut zu den 3 Ämtern in der Kirche 15 fl, für den Organisten 3 fl, für die Sänger bei den 3 Vigilien und 3 gesungenen Requien 4 fl, für den Mesner und Ministranten 2 fl und für 30 gelesene Messen 12 fl zu begleichen. Manchmal kam die Taxe fürs Ausläuten und Einsprengen dazu. Vornehme Familien, vor allem der Adel forderten die *Bekleidung der 6 Altäre*, wozu man 80 Ellen schwarzes Tuch verwendete[98]. Während der Begräbnisplatz immer 50 fl kostete, konnten die anderen Ausgaben für den Organisten, die Sänger, auch für den Mesner und Ministranten variieren. Selbstverständlich fühlte sich das Kloster verpflichtet, seinen eigenen Angestellten und im St.-Peter-Bezirk wohnenden Leute solche Kosten zu ersparen.

Rechtsstreit um die Bestattung der im Stadtpfarrbereich lebenden St. Petrischen Dienstleute

Der Streit ergab sich erst 1626, nachdem viele Jahrhunderte vorher ein solches Problem gar nicht erörtert worden war, in wessen Jurisdiktionsbe-

---

[94] Eder J., Salzburger Kommunalfriedhof 1878–1929, Sbg. 1929.
[95] Lindner, Profeßbuch, Nr. 224.
[96] Baurechnungen der Arkaden, siehe ASP, A 584.
[97] ASP, Hs A 264f. 9r. 1628 Begräbnis der Anna Feurtag.
[98] ASP, Akt 264 f. 9v, 2. Juni 1628.

reich die Dienstleute des Klosters gehörten. Vielleicht ist die Frage überhaupt erst erstanden, als nach der Eröffnung der Benediktiner-Universität die Studenten aus dem Orden wie die Professoren in St. Peter wohnten und ein größerer Aufwand von Dienstpersonal nötig war. Mancher der bisherigen Dienstleute mag seinen alten Dienstwohnplatz verlassen haben müssen, neue Bedienstete bezogen ihre Wohn- und Arbeitsplätze. Wir finden solche Leute in einem Haus in der heutigen Festungsgasse; die Pfister (Bäcker) wohnten dort auch wegen der Nähe zur St. Petrischen Bäckerei, auch alte Diener. Das Haus gehörte jedoch bereits zum Bereich der Stadtpfarre. Dabei drängte sich die Frage auf, in wessen Bereich die seelsorgliche Betreuung fällt und ob St. Peter berechtigt ist, die Leiche im Haus des Verstorbenen einzusegnen und in den Friedhof einzuholen, oder ob diese letzten Akte dem Stadtpfarramt zufielen, das sie dann bis zur Grenze des Klosterbezirkes zu begleiten und sie dort dem Kloster zu übergeben hätte. Und natürlich spielten hiebei wieder Abgaben eine Rolle, allerdings nicht die entscheidende.

Die Lage bei Leuten, die nicht zu St. Peter gehörten, war klar: Immer mußte der Stadtseelsorger die Leiche aussegnen und sie nach dem Kloster begleiten, wo sie der Konvent empfing und den Begräbnisdienst leistete. Bei den im Klosterbezirk Wohnenden gab es keinerlei Probleme. Äbtebegräbnisse sind auch früher aus dem Klosterbezirk in die Stadt geführt worden und zwar ohne jede Begleitung durch die Stadtpfarre, etwa beim Begräbnis des Abtes Martin Hattinger.

Schwierigkeiten setzten 1625 ein, als die Leiche eines Klosterdieners ohne Beisein des Pfarrseelsorgers auf den Klosterfriedhof überbracht wurde und sich darüber der Stadtpfarrer – erfolglos – beschwerte.

Kurze Zeit später versah der Sakristan (= Custos) P. Paulus Früauf den alten Kammerdiener des verstorbenen Abtes Martin, Andreas Georg Grundtner, der in der Weisserschen Behausung am Mönchsberg wohnte, mit den Sterbesakramenten[99], und hatte etwas später die zwei Kinder des St. Petrischen Pfistermeisters Christoph Köllerer auf dem Klosterfriedhof begraben, ohne die Leichen unter Begleitung des Stadtkaplans auf dem sonst üblichen Weg durch die Pfarre nach St. Peter bringen zu lassen. So fühlten sich die beiden Stadtkapläne M. Simon Haffner und Jakob Kneusl in ihren pfarrlichen Rechten gekränkt und reichten am 5. Juli 1626 beim Konsistorium eine diesbezügliche Beschwerde ein. Das Konsistorium verlangte darauf am 11. Juli von Abt Albert Keuslin Rechenschaft. In seiner Antwort vom 1. September wies der Abt die Beschwerde ab, indem er sich auf die Tradition stützte; jeder ältere Umwohner um St. Peter könne dieses Herkommen beweisen, bei dem sich die bisherigen Kapläne nie beeinträchtigt wußten. Überdies verwies Abt Albert bei einem neuerlichen Verlangen des Konsistoriums am 11. September 1626 auf sein Recht aufgrund der alten Urkunden und legte in Abschriften, die von Georg Reiter IVD verfertigt

[99] ASP, Akt 575, Beschwerdeschrift der Stadtkapläne.

worden waren, die Urkunde Konrads I.[100], die Bulle Papst Eugens III.[101], und in einem Transsumpt das Privileg Papst Pius' V.[102] vom 5. Dezember 1567 vor (30. Oktober 1626).

Trotzdem entschied das Konsistorium gegen den Abt und erließ am 16. November 1626 einen Vergleich, den es als *Versöhnung auf ein stets ewiglichen . . . Vergleich füreinander gebracht* deklarierte[103]. Dem Abt wird darin das als Vollmacht übertragen, was er seit Jahrhunderten schon ausübte, nämlich weiterhin die innerhalb des Klosterbereiches wohnenden Klosterdiener und Angestellten ohne Dazwischentreten der Stadtkapläne auf dem St. Petrischen Gottesacker zu beerdigen. In Pestzeiten wird ihm sogar das Recht zugestanden, diese Klosterdiener mit den Sterbesakramenten zu versehen. Bei allen außerhalb des Klosters wohnenden Dienern und Angestellten hätte er auf das Recht der Seelsorge zu verzichten und sollte sich bemühen, daß die Stadtkapläne dieser ihrer Pflicht nachkämen. Auf Drängen des Abtes wurde ihm schließlich die Konsistorialurkunde vorgewiesen. Kurz und bündig weist sie der Abt am 12. April 1627 zurück, da dieser Vergleich vollkommen gegen althergebrachtes Recht des Klosters verstoße. Daraufhin wurde die Frage praktisch vom Konsistorium und von den Stadtkaplänen nicht mehr urgiert; und das Kloster verblieb weiterhin bei seinen alten Rechten.

Nochmals Streit um die Äußerung des Letzten Willens

Die Frage war nach dem allgemeinen Kirchenrecht und der mündlichen Vereinbarung des Jahres 1478 an sich gelöst. Und die Folgezeit brachte auch keinerlei Schwierigkeiten. Einzig und allein blieb die Frage in gewissen Situationen offen, wie der Letzte Wille bewiesen werden sollte und auch wem, der Abtei oder Stadtpfarre. Die Fragestellung ist keine müßige und hing eng mit der anderen Frage zusammen, ob das Sepulturrecht in St. Peter *ex radice parrochiali oder ex privilegio* gegeben worden sei. Die vermeintliche Spitzfindigkeit löst sich, wenn der Fragenkomplex um die Intention des Verstorbenen hinzutrat. Stand dem Kloster das Sepulturrecht *ex radice* eines alten Pfarrechtes zu, dann war die volle klare, vor Zeugen gemachte Willenskundgebung nicht nötig. Galt das Bestattungsrecht *ex privilegio*, mußte der Bestattungswille mit aller Klarheit den Stadtkaplänen bewiesen werden, worauf sie erst die Erlaubnis zur Bestattung zu geben hatten.

Von den ersten Schwierigkeiten von seiten der Stadtkapläne erfahren wir 1717 beim Tode des Stadtorganisten und hochfürstlichen Kammerdieners

---

[100] SUB II, Nr. 195.
[101] SUB II, Nr. 256, 14. Sept. 1147.
[102] B. Viechter, Acta Abbatum X 119–123.
[103] Kons. Archiv. Von diesen wurden für die Stadtkapläne und für St. Peter 2 Stücke verfertigt. Keines mehr vorhanden.

Johann Sämler[104]. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er den Sohn gebeten, in St. Peter begraben zu werden. Nachdem St. Peter zugestimmt hatte, wurden auch die Stadtkapläne darüber informiert, weswegen sie den Sohn zur Verantwortung zogen und hinwiesen, daß der Vater von der Stadtpfarre seinen Lohn bezogen hätte. Da der Sohn nun fürchtete, *sie möchten es ihm oder den Seinigen zu seiner Zeit entgelten lassen*, ließ er sich bewegen, das Begräbnis im Pfarrfriedhof zu St. Sebastian halten zu lassen. Dagegen bezog sich der Subprior von St. Peter auf die Bestimmung, daß der Letzte Wille vollzogen werden müsse. Weil aber in St. Sebastian die Vorbereitungen so weit fortgeschritten waren, daß die Totenfeiern nicht mehr rückgängig gemacht werden konnten, verfertigte das Kloster ein Memoriale an das Konsistorium, daß man diesem Begräbnis wegen der Notlage zustimme *salvis nostris juribus*, aber die Exequien in St. Peter gehalten werden müßten. So geschah es auch.

Der Vorfall war ein sichtbares Zeichen dafür, daß man von seiten der Dompfarre genauesten Wert darauf legte, ob dieser letzte Wille auch tatsächlich klar ausgesprochen worden war. Dies scheint für die Stadtkapläne Georg Weiss und Josef Albert Schenauer im Fall der verstorbenen Frau Anna Gletlin nicht offenkundig gewesen zu sein. Nach St. Petrischem Bericht hat sie eine Woche vor ihrem Tode ihrem Vetter Benedikt Wöber aus Höglwörth den Wunsch geäußert, in St. Peter begraben zu werden, obwohl der größte Teil ihrer Ahnen im St.-Sebastians-Friedhof beigesetzt waren. Die Beerdigung wurde tatsächlich am 24. Februar 1723 vorgenommen[105]. Daraufhin erhob der Stadtkaplan eine Beschwerde und verlangte zunächst von Wöber, der die Bestattung vorgenommen hatte, Rechenschaft[106]. Dessen Verteidigung durch den Propst Johann Zacherl von Höglwörth (1691–1725), die wir leider nicht kennen, reizte jedoch den Stadtkaplan so sehr, daß er eine Beschwerdeschrift beim Konsistorium am 14. Juli 1723[107] einreichte, die wahrscheinlich aus der Feder des Konsistorialrates Löhrer stammte. Nach dieser stünden zwei Punkte fest, nämlich, daß die verstorbene Frau Anna Gletlin nur die Absicht geäußert hatte, sich in St. Peter begraben zu lassen und daß sie diese ihre Absicht sonst zu niemandem geäußert habe. Den ersten Punkt müsse also Benedikt Wöber erst beweisen nach der Vorschrift des Matthäcius[108], wenn schon nicht direkt, dann nach den Umständen[109]. Diese aber sprächen für eine Beerdigung in der Stadtkaplanei. Die Zeugenschaft Wöbers nütze nichts, da sie

---

[104] ASP, Hs A 266, 104^{v}.

[105] ASP, Hs A 266, 124^{r}.

[106] Über den ganzen Streit, A 575.

[107] So schreibt Abt Placidus in einem ungedruckten Bericht an seinen Prior. Die Eingabe stammt aus der Feder des Sbg. Kons.-Rates Löhrer.

[108] Matthäcius c. 48, nr. 30: *Cum electio sepulturae sit qui facti probari debet et non praesumitur, . . . propositum eligendi non est eligere.*

[109] Fagnanus, De teste, Nr. 46.

allein stehe[110] und er noch dazu Zeuge in eigener Sache sei[111]. Bezüglich der Ahnengräber müsse aber noch bemerkt werden, es sei zweifelhaft, ob die wenigen Freunde nach St. Peter kämen, um die suffragia zu verrichten, da ihre Eltern und die Ahnen auf dem St.-Sebastian-Friedhof ruhen. Das dictanum des natürlichen Verstandes heiße doch, lieber den vielen zu helfen als einem einzelnen Kloster. Das Kloster könne nicht auf das Recht der Sepultur pochen, da ihm dieses nur auf ausdrücklichen Wunsch der Verstorbenen zukäme, also nur *ex privilegio* und nicht *ex radice parochiali*. Schon die Gegenschrift des Propstes hatte auf die wichtigsten Punkte eine Antwort gegeben. Die Intention der Gletlin gelte, wenn sie auch nur mündlich erfolgt sei, solange kein Widerruf erfolge. Daß Wöber auch ein testis sufficiens sei, gehe aus dem hervor, daß bei der Wahl des Begräbnisortes auch leichtere Beweisgründe (leviores probationes) sowie auch einzelne Zeugen (singulares testes) genügten[112]. Bei Unklarheiten müßten die nächsten Angehörigen entscheiden, besonders dann, wenn es sich um die Wahl des Pfarrfriedhofes handle. Hier zeigte sich offenbar ein Irrtum des Propstes, wenn er glaubte, daß es sich beim Petersfriedhof um den Pfarrfriedhof handelt. Und daß das Kloster sein Recht nicht *ex privilegio* besitze, ersehe der Propst aus der Urkunde Konrads I. Die Verteidigung des Propstes ergab, wie gesagt, keine Beruhigung der Lage. In der Triplik der Stadtkapläne vom 5. August 1724 tauchte jetzt sogar eine neue Frage auf, ob die Gletlin denn überhaupt vom Abte die Erlaubnis für ein Begräbnis erbeten habe, denn im Petersfriedhof dürfe niemand ohne Erlaubnis des Abtes beerdigt werden. Dabei berufen sie sich auf einen Brief des Abtes Amand Pachler an den Erzbischof vom 14. Juli 1662: *ist mein untertänig Gesinnen, daß ich . . . dem gemeinen Volk, so sonst ihre eigentümliche Begräbnis nicht allda haben, verkünden lass und zumalen auch dieser des Klosters Friedhof nicht jedermann frei und zugänglich sei, daher auch keine Schuldigkeit ob (auf) ihn hat, es werde denn einem das Begräbnis von mir zugelassen und vergunnt.* Diese Erlaubnis ist sicher in diesem Fall nicht gegeben gewesen. Der Abt Placidus mußte einräumen, daß eine solche Erlaubnis denn auch ausdrücklich von ihm nicht gegeben worden sei.

Und dazu käme, daß sich das Kloster auf eine *falsche* Urkunde Konrads I. berufe und daher das *Recht* des Klosters recht umstritten sei. Die Urkunde wurde damals noch nicht aus diplomatischer Kritik, sondern einfach in Unterstellung als Fälschung bezeichnet. So meinte der Verfasser damals kritisch, daß zur Zeit der Abfassung der Urkunde die Vorsteher von Höglwörth noch keine Pröpste gewesen seien und verwies auf Hundius[113]. Aber die Gegner konnten natürlich auf den Historiker Paulus Mezger bauen, der

---

[110] Fagnanus, De teste, Nr. 13; Matthäcius c. De praejudicio alterius; Goncales, De testibus, c. 10, Nr. 5.

[111] P. Engl, De testibus, Nr. 36; P. König, De testibus, Nr. 31.

[112] König, De sepulturis, Nr. 7; Baro Zeller tom. 1. cons. 15, Nr. 4; Guido, Papa dec. 544, Nr. 2; Machard conilus, 598, Nr. 1.

[113] Hundius, Metrop. Salisb. II, f. 226.

die Vorsteher als Pröpste nachwies. Anderes empfand der Kritiker stilwidrig, wie *ego Conradus . . . statuimus et ordinamus . . .*, und unecht, ohne es zu begründen. Freilich richteten sich die Behauptungen, daß St. Peter 784 noch kein Benediktinerkloster gewesen sei auch dann gegen die Urkunde, wenn er sich auf Mabillon und Pez berief und diese dabei gründlich mißverstand: Mit der Gründung des 1. Salzburger Domes durch Virgil seien die alten Pfarrechte des Klosters 775 auf den Dom übergegangen. Beweise konnte er natürlich genau so wenig geben wie wir heute. Seine Behauptung stand in der Luft; sie genügte aber, um die Konradinische Urkunde als Fälschung hinzustellen. Das Kloster hätte demnach nie Pfarrechte besessen, eine Reservation sei damit ausgeschlossen, das Recht bleibe also nur ein Privileg. Dafür sei auch Mezger Zeuge[114].

Die weiteren Streitigkeiten verliefen dann wieder im Sande. In Höglwörth starb am 30. Jänner 1725 Propst Zacherl, sein Nachfolger Johann Puechner (1725–1743) hatte zunächst wenig Zeit, sich des Streites anzunehmen. Aber er tat es bald und wie er meinte, auch gründlich, wenn er mit der systematischen Durchforschung der Quellen des Begräbnisrechtes in St. Peter begann. Bereits im Oktober 1725 begann er neuerlich den Zwist. In Salzburg waren die beiden Stadtkapläne inzwischen in das Konsistorium berufen worden und fanden sie sich jetzt nicht bereit, den Kampf fortzuführen.

Dennoch schrieb Propst Puechner eine Verteidigungsschrift für das St. Petrische Bestattungsrecht. Sie ist reichlich unkritisch. Die alten Schriften scheinen ihm durch die Urkundenkommission des Jahres 1646 über alle Zweifel an deren Echtheit erhaben zu sein. Über Hundius denkt er nicht gerade gut[115]. Unkritisch auch gegen die Behauptung, St. Peter sei bei seiner Gründung noch kein Benediktinerkloster gewesen, wogegen er die Behauptung aufstellt, Klöster wie Ossiach[116], Weissenburg[117], Schuttern[118] seien bereits viel früher bei ihrer Gründung 689, 624 und 603 als Benediktinerklöster gegründet worden. Und das Pfarrecht in Salzburg sei eben bei der Errichtung der Kathedralkirche von St. Peter zurückbehalten worden, sei also ein *jus reservatum ex radice parochialitatis*.

Praktisch wurde das Kloster in diesen Streit nur mehr als Objekt hineingezogen, den die beiden Pröpste von Höglwörth wegen deren Einsatzbereitschaft für einen ihrer angehörigen Augustiner-Chorherren eintraten. Es wurde praktisch eine Streitfrage zwischen Höglwörth und den Stadtkaplänen. Nun suchte Abt Placidus selber zu vermitteln. Sein Verhalten wird offensichtlich in einem Brief an seinen Prior P. Rupert Presinger. In diesem Brief gab der Abt prinzipiell insofern den Stadtkaplänen recht, als bei Ver-

---

[114] Mezger, Hist. Salisb., 476.

[115] *Historici si quidem his doctis potius ex instrumentis fidem acquirunt, quam fides instrumentorum alias sufficienter authentisatorum dependent ab historicis.*

[116] Annus Millesimus. Monasterii Ossiacensis, 1689.

[117] Chr. Lehmann, Chron. Spirensis II c. 33, fol. 127.

[118] Schanati Vondemiis litterariis coll. 1, f. 17.

storbenen die freie Wahl des Begräbnisplatzes in St. Peter nicht anerkannt werden könne, wenn sie nicht durch Beweise gesichert sei und daher ohne diesen Beweis sie in St. Sebastian zu begraben wären. Überdies hat er auch verfügt, daß ein Begräbnis auf dem Klosterfriedhof der Einwilligung des Abtes bedürfe.

Die Begräbnisform

Der formale Ablauf des Begräbnisses bietet sich vielgestaltig dar, unterschieden nach dem Stand des Verstorbenen und nach kirchlichen Vorschriften der rechtlichen Abgrenzung gegen das domkapitlische Pfarrecht.

Andere Voraussetzungen bildeten die vielfältigen Begräbnisplätze im Raum des Klosterbezirkes. Boten sich in früherer Zeit neben den Kapellen auch der Kreuzgang an, so engte man im 16. Jh. die Begräbnisplätze nur mehr auf die Hauptkirche mit ihren unmittelbaren Nebenkapellen, wie die Veits-, Katharinenkapelle und die Seitenkapellen und den Friedhof mit den beiden Kapellen, der Amandus(Margarethen-)kirche und der Kreuzkapelle ein. Der Friedhof scheint vor dem 17. Jh. nur in dem Zwickel zwischen Kirchenapsis-Veitskapelle und Margarethenkirche benützt worden zu sein. Als Abt Albert Keuslin 1630 begann, die Arkaden zu errichten[119], tauchen auch Bezeichnungen wie ,,der untere Friedhof" auf. Die Begräbnisse hielt immer ein Angehöriger des Konventes, niemals ein Konventfremder. Dies hatte wohl seinen Grund, damit das Klosterrecht auch nicht durch einen Präzedenzfall gefährdet werden könnte. Diese Pflicht fiel in den Bereich des Kustos der Kirche. Der Abt von St. Peter begrub nur die Familienoberhäupter der Freiherren von Rehlingen[120], nicht die übrigen Familienangehörigen, auch nicht sonstige Salzburger Adelige oder Domherren, die sich in St. Peter beerdigen ließen. Da mußte der Prior die Funktion des Bestatters übernehmen. Sie trat bei den anderen Familienangehörigen der Rehlingen ein, bei den Familien der Überacker, Kleinmayern, Perger, Dückher, Kufstein, Grimming, Lebenheim usw. Der Subprior vertrat selten seine Stelle. Der Konvent von St. Peter begleitete den Toten in den seltenen Fällen, wenn der Abt das Begräbnis hielt, etwa bei besonderen Wohltätern des Klosters, bei Begräbnissen derer von Rehlingen und natürlich bei Inhabern von Stiftsämtern, wie etwa eines St. Petrischen Hofrichters. In diesen Fällen gingen sie *in floccis*, also in der feierlichen Chorkleidung. Die Bestattungs-Zeremonien erfolgten nach Rituale Romanum. Nur der äußere *Pomp* konnte sich ändern, der Priester konnte mit oder ohne Leviten feiern, im Pluviale oder Chorrock erscheinen, die Altäre wie Klagestühle konnten ,,bekleidet" werden usw., aber all das hing vom Vermögen der Familien ab. Einholung des Leichenzuges von der Grenze des St. Petrischen Bezirkes, Einholen durch den Priester am Kirchenportal, Einsegnungen erfolg-

[119] ASP, A 584.
[120] ASP, Hs A 257, 16. 1. 1674; 8. 8. 1684; 11. 10. 1691; 14. 10. 1725 etc.

ten zuerst im Sterbehaus durch den rechtmäßigen Priester (Stadtkaplan oder Kustos) des Sterbeortes, Einsegnung bei der Übergabe in St. Peter und Einsegnung in der Kirche. Da die Leichen schnell beerdigt wurden, war die Aufbahrungszeit in der Kirche oder Kapelle nur kurz, meist wurde der Leichnam am Nachmittag gebracht und in der *Nacht*, also zwischen 17 und 21 Uhr beerdigt oder in der Nacht gebracht und am frühen Nachmittag (12–14 Uhr) des folgenden Tages dem Grab übergeben. Immer war das Begräbnis von der Totenmesse getrennt; diese wurde als Requiem in den darauffolgenden Tagen gefeiert.

Die Totenbücher geben einige genaue Beschreibungen solcher Leichenbegängnisse[121]:

13. huius (= Okt. 1725) *um 7 Uhr abends ist der hoch- und wohlgeborene Herr Johann Friedrich Freiherr von Rehlingen, hochfürstlicher salzburgischer Kammerer, Obrist Silber Kammerer und Landmann, dann einer löblichen Landschaft des kleinen Ausschusses Mitverordneter und General Steuereinnehmer selig in unserer großen Kirche in der heil. 14-Nothelfer-Kapelle in der Baron-Rehlingerschen Kapelle beigesetzt und begraben worden. Diese Funktion ist folgendermaßen verrichtet worden. Erstlich nach geendigter Vesper und samstägig Litanei die Complet im Chor sine cantu verrichtet worden, damit der Convent dem Begräbnis beiwohnen konnte. Um 7 Uhr ist der gnäd. Herr Prälat in pontificalibus mit seinen ministris und vorgehendem Convent in floccis cum candelis, auch von dem subdiacono zwischen zwei Leuchterträgern vorgetragenen Conventkreuz aus der Sakristei ausgangen und die Leich bis zu der äußersten Mauer unseres territorii entgegengangen, allwo die zwei Herren Stadtkaplan ihren Rückweg genommen, die Leiche aber alldort niedergesetzt und von dem gnäd. Herrn Prälaten iuxta ritum in rituali salisburg(ensi) praescriptum ausgesegnet. Und alsdann die Leich wiederum erhebt et praeunte venerabili conventu cum Reverendissimo et eiusdem ministris bis in die Kirchen zu der Begräbnis getragen worden. Unter dem Torwärtl-Tor ist man still gestanden und hat alsdann der gnäd. Herr Prälat aus dem rituali den Vers subvenite submissa voce gebetet, ingleichen unter dem Kirchenportal den Vers in paradiso. Alsdann hat der gnäd. Herr Prälat die Leiche in gemeldet rehlingerische Gruft eingesegnet und zur Erden bestättiget. Nachdem der gnäd. Herr und seine ministri wie auch der ganze Convent per ordinem dem Verstorbenen den Weihbrunn gegeben haben, ist alles in die Sakristei zurückgekehrt. Die 14-Nothelfer-Kapelle ist die drei Tag die Exequien schwarz auspsalliert auch die drei ordinarii Klagaltar mit schwarzen Tüchern bekleidet worden, der 14 Nothelferaltar ist den ganzen dreissigsten hindurch schwarz bekleidet verblieben.*

Beim Begräbnis von Salzburger Kanonikern hat man die Zeremonien etwas anders gestalten müssen, um beiden Rechtssituationen gerecht zu werden und doch die mitbrüderliche Gemeinschaft zu dokumentieren. Auch dafür ein Beispiel an den Begräbnisfunktionen des verstorbenen Kanonikers Ferdinand Leopold Benno Graf von Martiniz am 11. Oktober

[121] So etwa am 11. Okt. 1681 (Hs A 257 13^{r}–14^{r-v}) beim Begräbnis des Grafen Ferdinand Leopold Benno von Martiniz, beim Begräbnis des Freiherren Johann von Rehlingen 13. Okt. 1725 und anderer.

1691[122]: *Ihre Gnaden Herr Prälat sind vom Dom aus mit 2 Ministris Chori-Vicariis in pluvialibus mit dem ganzen clero et Dominicis Canonicus in suo habitu in des Verstorbenen Haus gegangen und all da ausgesegnet und mit der Leich auf St. Peter gegangen. Venerabilis conventus ist bis zu dem äußersten Tor außer dem Torwärtl entgengangen. Post clerum Ecclesiae Cathedralis ist Herr Hartmann cum cruce capitulari gangen. Nach welchem ist venerabilis conventus cum conventuali cum duobus ceroferariis eingestanden. Und die Herren Canonici immediate gleich darauf*[123] *ganz in suo habitu. Venerab. conventus ist gleich in die Sakristei zugegangen DD Canonici ad scamna nigro panno obdicta ante altare majus. Deposito funere supra feretrum ante altare s. Ruperti Reverendissimus noster cum suis ministris accessit sacristiam et ibi pluviale deposuit quod ex ecclesia cathedrali accepit et nostris indutus cum suis ministris Assistente Diacono et Subdiacono Concione sedendo interfuit. Finita concione per nostros cantores Nocturnum cum Laudibus defunctorum cantatus, f[rat]res RRPP nostri haben die drei lectiones gesungen im Musikanten Chor bei der großen Orgel, et Reverendissimus cantavit orationem. Exinde funis per 8 nostros conventuales e feretro ad sepulcrum delatum est ante altare s. Josephi et ibi cum suetis ceremoniis prout in rituali assignatum a Reverendissimo peractis sepultum est. DD Canonici in suo habitu unus post alium accessit et aquam lustralem defuncto dederunt et abierunt. Celsissimus Princeps cum aulicis in suo ordinario habitu nigro funus comitatus est et concioni, quam P. Dionysius Cap. ordinarius concionator Ecclesiae Cathedralis habuit et officio defunctorum usque ad finem in suo oratio interfuit. Funus ex domo usque ad Ecclesiam nostram per octo Chori-Vicariis deportatum est. Tertium cantavit Reverendissimus DD Abbas, Septimum P. Prior, Trigesimum Reverendissimus DD.*

Das gewöhnliche Begräbnis gestaltete sich dagegen wesentlich einfacher. Ein Kind der Familie Rehlingen wurde dann ebenso einfach begraben, wie ein Buchdrucker der Stadt, sie werden von der Grenze des Territoriums von St. Peter abgeholt, zur Kirche geleitet, eingesegnet und am Begräbnisplatz bestattet.

Infolge der Eigenrechte der Universität hat sich das Begräbnis eines Universitätsrektors anders vollzogen, da der Abt wegen seiner Stellung als Assistens perpetuus und damit als Vertreter des Präsidenten der Konföderation alle Funktionen in seinem Kloster vollzog, aber alles nicht von der Universität gestellte Personal (wie Musikanten etc.) von den Angestellten des Klosters gestellt werden mußte. Dabei sind die Stadtkapläne nur als geladene Trauergäste mitgegangen. Der folgende Bericht[124] erläutert diese Situation eindeutig: *den 22. Julii (1705) um 2 Uhr nachmittags ist die Leichbegängnus Magnifici D. P. Gregorii Wimberger Rectoris universitatis solemniter gehalten worden. und die Beisetzung in der Lodronischen Gruft zum h. Kreuz-Kapellen in coemeterio nostro s. Petri positam vollendet worden sequenti modo: wegen regne-*

---

[122] ASP, Hs A 257, f. 13^{v}–14^{r-v}.

[123] Hier wird bereits das abgeänderte Präzedenzrecht sichtbar. Siehe Artikel Präzedenz in derselben Festschrift, S. 129ff.

[124] ASP, Hs A 266f. 78^{v}–79^{r}.

rischen Wetter ist man gangen durch den Ritzerbogen in die Kirchgassen hinauf auf St. Peter.

Erstlich sind gangen die Waiselkinder, 2do die Peterer Principisten, 3tio alle Bruderschaften, 4to deren Brueder gewöhnliche Kreuz, 5to der Totenfahn mit den Singern, 6to clerus Cathedralis, 7mo die zwei Stadtkaplän, 8vo der pedellus und Pulsator universitatis mit den 2 akademischen Sceptern, nach ihnen die Facultates universitatis mit fliegendem herabhängenden epimode. 9mo weilen der löbliche Convent zu St. Peter ersucht worden, sich auch bei der Leichbegängnus einzufinden, also ist solches bis unter den ersten Klosterbogen entgegengangen mit dem Conventkreuz und Herr P. Prior pluviali indutus cum suis ministris. 10mo die Tumba mit dem Cörper gefolget, welche mit 16 doppelten Fackeln umgeben und waren da zu sehen und zu lesen die hinreichiste temata ad picturas applicata. 11mo sind die Bediente Universitatis in Trauerkleidung kommen. 12mo Reverendissimus DD Abbas ad s. Petrum mit anderen hochfürstliche geheimen Räten etc. und also mit diese 5 Ordnung ist man dahin kommen um des Magnifici leichnam in der Kreuzkapellen beizusetzen. Alles von petrischen Musikanten des funebrische Canticum gesungen und der Leichnam eingesetzt worden. Die Beleuchtung ist alle von der universität hergeben worden.

Die Frage der Sepultur von Fremden ist manchmal aktuell geworden. Handelte es sich um Benediktiner, die in Salzburg plötzlich gestorben sind, wurden sie wie Patres aus dem eigenen Konvent behandelt. So etwa der Benediktiner P. Rupert Pergamin aus Weltenburg[125], ein Salzburger, der gelegentlich eines Besuches in Salzburg im September 1711 starb und, da die Eltern im Friedhof von St. Peter ein Grab besaßen, dort begraben wurde. 1721 starb in St. Peter P. Casimir Aichen von Göttweig und wurde unter den St. Petrischen Mönchen begraben[126]. Bei dieser Gelegenheit wird das Begräbnis eines Konventualen genau beschrieben. Universitätsstudenten, die ihren Tod nicht voraussehen und daher auch den Grabplatz nicht bestimmen können, wurden in der Regel in St. Peter beerdigt, das ja als „Vorort der Universität" gelten konnte[127] und auf deren Begräbnis die Stadtkapläne keinen Anspruch erheben konnten. Nur in einem einzigen Fall hatte der Stadtkaplan einen solchen Anspruch erhoben, beim Tode des *Materialisten* Cussetti, der am 6. Dezember 1744 begraben wurde[128]. Sie meinten, der Student sei kein Salzburger Bürger, sei hier nicht haussässig, habe kein Testament hinterlassen und daher als Fremder in St. Sebastian zu bestatten. Der Abt verwies dagegen auf die bisherige Praxis, daß Studenten bisher in St. Peter begraben wurden, ebenso wie die fremden ungarischen Soldaten (kroatische Panduren), für welche ein Grab im Friedhof reserviert sei, in dem bereits 12 oder 13 Soldaten lägen. Mit dieser Erklärung haben sich die Stadtkapläne dann zufrieden gegeben. Bei dem ver-

---

[125] Detto 86^{v}.
[126] Detto 116^{v}.
[127] Detto 203^{r}.
[128] Detto 199^{r}.

storbenen Cussetti konnte überdies ein Dienstmädchen den Willen des Studenten nachweisen, daß er sich in St. Peter begraben lassen wollte.

Keinerlei Schwierigkeiten konnten Begräbnisse von Konventualen den Stadtkaplänen bereiten, weil der Kondukt den Pfarrbezirk nicht betrat. Anders war dies bei den Beerdigungen der Äbte von St. Peter. Begräbnisse der landständischen Äbte konnte man ohne Schmälerung ihres Ansehens nicht auf den Klosterbezirk beschränken, sondern mußte sie sichtbar in einem, wenn auch kleinen Kondukt in der Stadt zeigen. Dieser Trauerzug wurde vom oberen Friedhofstor über den Kapitelplatz und den Domplatz geführt und erreichte von der Franziskanergasse wieder den Stiftshof[129].

Beim Begräbnis des Abtes Beda Seeauer, 1785, warf der Stadtkaplan Matthias Fingerlos die rechtliche Frage auf, ob er beim Betreten des Leichenzuges durch sein Pfarrgebiet nicht auch eine *verpflichtende Verantwortung* hätte, die Leiche auch pfarrlich einzusegnen. Um sich Gewißheit zu schaffen, schlug er die pfarrlichen Tagebücher seiner Vorgänger nach, fand aber nur beim Kondukt des Abtes Gottfried Kröll (1753) den Ausdruck *benedixi* vor, den er als Aussegnen deutete und so sein Recht bestätigt sah. Heute ist leider diese Quelle nicht zu ermitteln, in der sich dieser Ausdruck vorgefunden hat. Keine der St. Petrischen Quellen meldet auch nur eine Andeutung davon. Übrigens hat er auch die Tatsache, daß die Stadtkapläne zu den Trauerfeierlichkeiten 1702 und 1704 geladen worden waren, angeführt. Diesen Akt der Höflichkeit scheint Fingerlos als verpflichtenden Rechtsakt gegenüber der Stadtpfarre verstanden zu haben. Beim Begräbnis des Abtes Gottfried Kröll, 1753, wird ausdrücklich vermerkt, daß die Leiche des Abtes im Stadtpfarrgebiet nicht niedergestellt worden ist (was für eine eigene Aussegnung erforderlich gewesen wäre) und daß die Stadtkapläne während des Grabganges mitgebetet hätten. An dieser Stelle scheint sich in den Aufzeichnungen des damaligen Stadtkaplans der Ausdruck *benedixi* zu finden, was schwerlich als neuerliche Aussegnung gedeutet werden kann. Nach seinem vermeintlichen Rechte verlangte Fingerlos 1785 die Aussegnung der Leiche des Abtes Beda, doch konnte das Kloster diesem Verlangen nicht entsprechen. Pflichtgetreu machte daraufhin Fingerlos seine Meldung an das Konsistorium und verlangte dessen Einwirkung auf das Kloster (27. Dezember 1785). Das Konsistorium blieb vorsichtig und erkundigte sich bei dem einzig lebenden Zeugen des letzten Abtbegräbnisses, beim Dechant Ferdinand Joseph Mayr. Doch konnte der sich auf dieses Vorkommen nicht erinnern und gab den Rat, sich mit so unbedeutenden Vorkommnissen nicht abzugeben (10. Jänner 1786).

Inzwischen hatte Fingerlos persönlich im Kloster verhandelt und brachte den Subprior so weit, daß dieser im Drang anderweitiger Beschäftigungen sich bereit erklärte, gegebenenfalls, wenn dieses Pfarrecht sicher festgestellt würde, einen schriftlichen Revers auszustellen, daß den Stadtkaplänen aus

---

[129] ASP, Hs A 62. Funeralia abbatum 1673–1741. Hier auch die Gestaltung der Zeremonien bei diesen Begräbnissen erwähnt: 1673 Abt Amand Pachler (f. 4ᵛ), 1702 Abt Edmund Sinhuber (f. 14ᵛ), 1704 Abt Karl Schrenk (f. 25ᵛ).

diesem Fall kein Präjudiz entstehen sollte. Dieser Revers wurde nie ausgestellt, weil ein Recht der Stadtpfarre auf eine Aussegnung der Leiche des Abtes nicht erstellt werden konnte. Wahrscheinlich wäre die ganze Angelegenheit der Vergessenheit anheimgefallen, wenn nicht Fingerlos 1787 vom Konsistorium neuerlich diesen Revers des Klosters angefordert hätte. Inzwischen war Fingerlos Regens des Priesterhauses geworden; trotzdem wollte er den von ihm ausgegangenen Rechtsstreit gelöst wissen. Die Lösung wurde jetzt zwischen den alten und den neuen Stadtkaplänen gesucht, die in dieser Frage verschiedener Meinung waren. Die formalen Gründe der einen Partei waren so allgemeiner Natur, daß sie nicht rechtsweisend sein konnten, der Rechtsfall aus den Nachrichten der Äbtebegräbnisse früherer Jahre ohne Beweismaterial eigentlich klar, so daß sich schließlich das Konsistorium 1789 entschloß, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Diesen Entschluß änderte auch eine abermalige Einforderung des Reverses am 22. April 1789 von Seite der Stadtkapläne nicht mehr.

Die Singbefugnis der Musikanten von St. Peter

Zur Feierlichkeit eines Leichenbegängnisses gehörte der Gesang. Nicht nur die Psalmen des Totenoffiziums bei den Vigilien und beim Begräbnis selbst mußten gesungen werden, sondern auch beim ersten, siebten und dreißigsten Requiem wurden die Ordinarien gesungen und die verschiedenen Antiphonen der Einsegnungen. Das Kloster hatte von alterher eine Schola, die diese Gesänge ausführte; aus ihr erwuchs später ein eigener Musikerchor, der fest angestellt war und für deren Mitglieder (auch nach ihrem Ausscheiden im Alter) das Kloster sorgte. Sie hatten auch Anspruch auf eine Grabstätte im St.-Peter-Friedhof, wenn sie es wünschten.

Bei solchen Begräbnissen war es Brauch, daß der gesamte Sängerchor dem toten Sangesbruder das Geleit gab, auch auf dem Weg durch den Bereich der Stadtpfarre. Traten sie bei den übrigen Begräbnissen beim Pfisterertor ab und überließen sie dort den Sängern der Dompfarre die Ausführung des Gesanges, so duldeten es die Stadtkapläne bisher, wenn die St. Petrischen Sänger ihrem toten Mitsänger auch in dem Bereich der Stadtpfarre die letzten Gesänge darbrachten[130].

Schwierigkeiten erstanden erstmals beim Tode des Franz Xaver Eisenhardt, der am 17. August 1759 begraben wurde. Als die Musiker aus dem Kloster, der Organist Steinheill und der Regens chori Greiner den Stadtkaplan Lamprecht, wie gewohnt, um dessen Einwilligung baten, den Gesang auch auf dem Boden der Dompfarre zu leisten, verweigerte dieser seine Einwilligung. Auf Drängen Steinhells gab er jedoch am Begräbnistag unmittelbar vor dem Leichenhaus nach, verlangte aber, daß sie diesen Dienst

[130] ASP, Akt A 577. Hier die Rechnungen für geleistete Dienste.

umsonst täten und daß sie ihm einen Revers überbrächten, der die Schaffung eines dauernden Rechtes verhindern sollte. Dies versprach Steinheill, er konnte ihm diesen Revers jedoch nicht überbringen, weil der Abt Beda die Ausstellung eines solchen als unnötig verbot, da es sich bei einem solchen Begräbnis, da einen St. Petrischen Angestellten betreffend, um eine rein klösterliche Sache handle. Man konnte über diese Ansicht von rechtlicher Seite freilich anderer Meinung sein und die Stadtkapläne waren es auch. Als am 21. Juni 1762 der Klostermusiker Franz Hofer beerdigt wurde, gab es aufgrund dieser genannten Meinung des Abtes Beda sofort Schwierigkeiten. Diesmal fragten die St. Petrischen Musikanten gar nicht erst beim Stadtpfarramt um die Erlaubnis zu singen nach, sondern sangen auch auf pfarrlichem Boden trotz der Anwesenheit von vier Pfarrsängern. Zur Rechenschaft gezogen, berief sich Steinheill auf den ausdrücklichen Befehl des Abtes Beda. Die Stadtkapläne beschwerten sich daraufhin beim Konsistorium[131] und dieses verlangte von Abt Beda eine Rechtfertigung. Die geringfügige Angelegenheit verursachte beim Konsistorium einen großen Akt. Schon dies erregte den Unwillen des Abtes, noch dazu, da bisher die Stadtkapläne immer hatten die Klostermusiker singen lassen und ein solcher Fall ohnehin höchstens zweimal in 10 Jahren eintrat. Denn auch im gegenteiligen Falle ließ man die Hofmusiker bei einem Begräbnis ihrer Kameraden in St. Peter singen. Stand hier für den Abt Beda der Einzelfall im Vordergrund, so für den Stadtkaplan Lamprecht das prinzipielle Recht.

Abt Beda wandte sich jetzt direkt an Erzbischof Sigismund von Schrattenbach. Die Angelegenheit wurde schließlich durch einen Konsistorialerlaß vom 19. Juli 1762 bereinigt: die Klostermusikanten sollten weiterhin ihren toten Kameraden auch mit ihren Gesängen im Bereich der Stadtpfarre zu Grabe geleiten, sie brauchten auch nicht zuerst um die Erlaubnis bitten, sondern sollten den Kondukt nur dem Stadtkaplan anzeigen[132].

Dies war der letzte strittige Punkt im Bereich der Sepultur in St. Peter, bei dem es um die Abgrenzung juridischer Formalitäten ging.

Zuständigkeit der Stolgebühren

Wir haben gesehen, daß das Interesse an klösterlichen Bestattungen in einem engen Zusammenhang mit den alten Gebetsverbrüderungen gestanden ist und dort seinen Ausgang genommen haben dürfte. Als eine Art Äquivalent für die ständige Gebetsmeinung für die Verstorbenen weisen die Traditionsbücher der einzelnen Klöster Gaben in Form wirtschaftlicher Besitze, später in der Form von Geldzuwendungen auf. Willibald Hautha-

---

[131] ASP, A 576 Beschwerdeschrift: (Es) *haben sich daselbst petrische Musikanten in ziehmlicher Anzahl ohne bei mir die Erlaubnis anzusuchen, bei erhebung der Leich eingedrungen, das Miserere angestimmt und an derselben Absingung die gegenwärtigen vier Stadtpfarr-Singer mit überlegenen Stimmen verhindert.*

[132] ASP, Hs A 576.

ler hat im Salzburger Urkundenbuch I. die Traditionen von St. Peter dargeboten[133]. Schon früh dürfte für das Begräbnis in Geld bezahlt worden sein, was erst 1628 in St. Peter verzeichnet wird[134]. Der späte schriftliche Niederschlag erfolgte erst von dem Zeitpunkt an, als Abt Albert Keuslin den Friedhof erweiterte, die Begräbnisse jetzt einen vermehrten Zulauf hatten, und man daher an einer Übersicht der Einnahmen interessiert sein mußte.

Und es ist nicht zu leugnen, daß mit dem Kauf eines Grabes und den in Folge damit verbundenen kirchlichen Riten, die auch beglichen werden mußten, das Interesse der Stadtpfarre weckte, die dabei zu kurz kommen konnte.

Die Kosten für ein Grab und die sogenannten Stolgebühren, also die Gebühren an die Kirche bzw. den Seelsorger für ihre kirchliche Funktion, scheinen in St. Peter einheitlich geregelt worden zu sein und hatten immer einen bestimmten Rahmen. So kostete vom Jahre 1627[135] an ein Grab in der Kirche oder in einer der Kapellen jeweils 50 fl. Vom November 1637 wurde der Preis für ein Grab in der Abteikirche auf 100 fl erhöht[136], während er bei den übrigen Kapellen des Klosters auf seinem alten Stand von 50 fl verblieb. Offenbar diente die Erhöhung dem Zweck, die Familien von einem Begräbnis in der großen Kirche abzuhalten; zu häufig waren die Beerdigungen dort geworden. Die übrigen Abgaben hielten sich in bescheidenen Grenzen: Für Geläute zu den drei Totenämtern mit Leviten und sechs Beimessen verlangte man etwa 15 fl, der Organist erhielt 3 fl, die Sänger für die Vigilien und alle Totenämter 4 fl, Mesner und Ministranten 2 fl, für Aussegnen und Geläute beim Empfang der Leichen von außen 1 fl, 30 kr. Wurden die Altäre und Klagebänke mit schwarzen Tüchern *bekleidet*, erhielt das Kloster für die Elle Tuch 30 kr, falls die Tücher von der Kusterei ausgeliehen werden mußten. Indessen merkte man die Teuerung während des 30jährigen Krieges. An einem Beispiel sie dies erläutert: Erhielt das Kloster für drei Totenämter mit Leviten und sechs Beimessen *(Nebenmessen)* 1628 noch 14 fl, stieg der Preis 1629 auf 18 fl, 1630 auf 22 fl, die Ausgabe für eine einfache Einsegnung und *Ausläuten* 1628 von 1 fl 30 kr, 1629 auf 2 fl. Später senkten sich die Gebühren wieder.

Die Unsicherheit der Stolgebühren in verschiedenen Teilen der Erzdiözese gab Anlaß zu Kritik. Um eine Einheitlichkeit zu erreichen, verlangte im April 1642 das Konsistorium Salzburg ein Einbekenntnis der Stolgebühren von jeder Kirche.

In seiner Antwort bestimmte sie Abt Keuslin am 13. Mai 1642 folgendermaßen:[137]

---

[133] SUB I, 248–576.

[134] ASP, Hs A 258 f. 13^{r}; Hs A 266 f. 9^{r}.

[135] Ebda.

[136] ASP, Hs A 266 f. 14^{r}.

[137] ASP, Hs A 277. Verzeichnis der Funeralien und Gottesdienste, wie dieselben in St.-Peter-Klosterkirchen gehalten werden.

1. *von gemeinen Sepulturen und Gottesdiensten*
erstlich für den Ort der Sepultur auf dem Friedhof und Acker, welches nächst an der Kirchen anstoßt, alldort für diesen allein die Konventualen und andere Geistliche begraben werden, an die 3 Hochaltar, wird begehrt nach Beschaffenheit des Ortes und der Person 3 oder 12 fl
item für das Einsegnen der Leich und für beide Geläut in dem großen Turm und Margarethenkirchlein 12 kr
für 3 gesungene Seelenämter und 6 Nebenmessen 6 fl
für das Geläut an den drei Gottesdiensten im großen Turm 3 fl
Wird also in genere begehrt 10–12 fl
2. *von den fürnehmeren Sepulturen und Gottesdiensten*
für den Ort der Sepultur, so die verstorbene Person kein eigen hat wird begehrt wie oben 3 fl
Für den Kondukt mit dem Konvent und Einzug der Leich samt beiden Geläuten im großen Turm und Margarethenkirchl 3 fl
für 3 Seelenämter mit Leviten und 12 Nebenmessen 12 fl
für Geläut zu den 3 Gottesdiensten 3 fl
item wird nach dem 30. das Grab besucht vom Priester und 2 Leviten und alldort die gewöhnlichen preces gesprochen dann auch andere Bemühungen und Notwendigkeiten halber so zu den Gottesdiensten vonnöten und bestellt waren, für das Geläut und Beleuchtung zu den Gottesdiensten und Bahre 3 fl
bringt zusammen 24 fl
Für 1 Besingnus allein, also 1 Seelenamt und 2 Nebenmessen, für das Geläut und Beleuchtung des Gottesdienstes und Bahre 3 fl
Für ein Kindausläuten mit dem halben Geläut in dem großen Turm und Margarethenkirchl, auch für die Sepultur und Einzug 1 oder 12 fl
Für ein gemeines Kindbegräbnis und Geläut zu St. Margarethen allein wird begehrt 24 oder 30 kr
3. *von der Adelsperson Begräbnis*
wenn eine Adelsperson in unserer Kirchen . . . wird begraben, ist die ordinari Tax 100 fl
für die Exequien wird begehrt wie vorgemeldt 24 fl
item ist ein altes Herkommen, daß diese schuldig sollten sein, die 3 Altäre, bei welchen die Gottesdienst gehalten werden, und dann auch derjenige Altar und Kapell, wo der Leichnam begraben wird, mit schwarzen Tüchern oben und unten zu verkleiden, welches aber mehrmals auf ihr starkes Anhalten mittigiert und zu Geld angeschlagen wird 50–60 fl
Und so dergleichen Personen wegen „Mangel der spesa" ist so hoch angeschlagen, so läßt man solches ganz nach.
Von deren Kinderbegräbnis:
so eines Edelmannes Kind in eine Kirchen begraben wird, so wird nach Beschaffenheit des Alters und Größe begehrt 50, 25 oder 15 fl
item für das Geläut und Einsegnen 1 fl 30 kr

In einem Begleitschreiben des Abtes erwähnt derselbe, daß diese Ordnung nach *Diskretion und Personenbeschaffenheit* vielfach geändert wird und daß diese genannten Gebühren den Höchstwert darstellen. Tatsächlich ge-

nügt ein Blick in die Totenbücher, um zu sehen, wie oft ein Nachlaß gewährt worden ist. *Ex gratia* wie es dann heißt, vor allem dann, wenn sich der Verstorbene Verdienste um das Kloster erworben hatte, als Arzt[138], als Advokat[139] oder als Hofrichter, bei Familien, die schon immer ihre Grabstätte in St. Peter besaßen, wie die Rehlingen[140] und bei anderen, die zu Zeiten in eine Not gerieten. Noch unter dem Erzbischof Colloredo finden wir um 1780 die gleichen Gebühren verzeichnet.

Die Frage der Stolgebühren wurde für das Kloster insofern aktuell, als später die Frage gestellt wurde, wem die Stolgebühren zufallen sollten. Wir hören nie, daß die Stadtpfarre von St. Peter die Stolgebühren verlangt hätte, zumal sie ja die Begräbnisse selber nie durchgeführt hat. Unwahrscheinlich, daß man sie von den Familienangehörigen des Verstorbenen eingehoben hätte, derartige Akte liegen von seiten der Stadtpfarre nicht vor. Vermutlich haben allerdings die Stadtpfarrsänger ihren Lohn erhalten, aber von wem? Beim Begräbnis der Katharina Grassin in der St.-Michaels-Kirche verlangte der Stadtkaplan von den Erben für die jura parrochiala eigens 9 fl für sich[141]. Das Totenbuch vermerkt ausdrücklich, daß solches niemals noch verlangt und daher auch niemals von den Familien der Verstorbenen beglichen worden sei. Auf solches Verlangen haben aber auf Anraten des Klosters die Familien nicht reagiert, das Kloster selbst hat keinen Bezug genommen, weil von ihm nichts verlangt worden war und der Stadtkaplan die Sache auf sich beruhen ließ. Vielleicht hatte sich der Stadtkaplan dadurch versucht gefühlt, daß er die Kirche St. Michael als bloße Filiale von St. Peter angesehen hatte, und nicht als eine dem Kloster inkorporierte Kirche.

Aus dem gleichen Grund der Unkenntnis der rechtlichen Situierung dieser St.-Michaels-Kirche erheben 1738 die Stadtkapläne wiederum Anspruch auf Einhebung von Stolgebühren. Man wählt dazu den Weg über verpflichtende kirchliche Zeremonien durch die Stadtpfarre. Im unmittelbaren Bereich des Klosters konnte man dies nicht tun, aber es schien die Möglichkeit einer solchen Verpflichtung in St. Michael zu bestehen. Als am 21. November 1738 der bürgerliche Gastgeber Wolfgang Hoffer in St. Michael begraben wurde[142], fragten die Stadtkapläne gleich im Konsistorium an, ob sie die Exequien dort zu halten hätten *so sie sonst praetendieren, wann etwa einer in einer anderen Kirchen begraben wird.* Es ist offensichtlich, daß sie das Pfarrecht für einen in ihrem Bezirk Verstorbenen in Anspruch nehmen, wenn dieser nicht direkt im Kloster selbst begraben würde. Das Konsistorium wies die Kapläne an Prior P. Rupert Presinger. Dieser legte ihnen dar,

---

[138] ASP, Hs A 266, 28^{v}.

[139] ASP, Hs A 266, f. 11^{r}. Begräbnis der Maria Reitterin. Ihr Mann war Advokat des Klosters.

[140] ASP, Hs A 257, f. 22^{v}.

[141] ASP, Hs A 258, f. 26^{r}. Hier wird noch verwiesen auf ein *antiquum librum funeralium* (f. 471 und 481). Abschrift in Hs A 526.

[142] ASP, Hs A 258, f. 26^{r}–17^{v}.

daß die Kirche St. Michael dem Kloster inkorporiert sei und wies auch *Schriften von altersher* vor, vermutlich Urkunden Konrads I. Es darf noch hinzugefügt werden, daß bei Begräbnissen in St. Peter bis dahin weder die *Todbringer* (wohl Leichenträger) noch die Stadtkapläne die Kirche St. Michael selbst betraten, sondern vor dem Portal wieder heimgekehrt sind. Die Stadtkapläne entschuldigten ihr Vorgehen damit, daß *sie den dergleichen Todfall und Exequien von ihren Vorfahren in scriptis nichts annotiertes gefunden.*

1775 gerieten die beiden Parteien nochmals aneinander. Am 10. April dieses Jahres stürzte der Kupferschmied Matthias Kempfer bei Renovierungsarbeiten vom Turm der Abteikirche tödlich ab[143]. Schlicht und einfach berichtet das Totenbuch[144] am folgenden Tag: *RP Custos hat die Leich bei unserer Bedienten Krankenstuben, allwo die Leich gelegen, ausgesegnet, durch den Abteihof begleitet und eingesegnet.* Und dies, wie sich herausstellte, ohne die Stadtpfarre zu verständigen. Offenbar dachte man, daß der Todesfall im Bereich des Klosters geschehen sei und der Verstorbene auch sein Familiengrab im St.-Peters-Friedhof habe. Gegen das Kloster sprach, daß der Verstorbene keine Verfügung hinterlassen hatte, wo er begraben werden wollte. Freilich, wo hätte er begraben werden wollen als in dem ihm gehörigen Grabplatz zu St. Peter? Aber es war nun einmal keine persönliche Verfügung vorhanden. Derartige Fälle hatte man in St. Peter schon gekannt. Als 1745 ein Graf von Zeill plötzlich in Bergheim verstarb, ohne eine eigene Willensmeinung über den Grabplatz zu hinterlassen, ließ der Pfarrer von Bergheim den Leichnam nach Salzburg bringen, da die Grafen Zeill in St. Peter ihr Grab besaßen, behielt sich aber die Totenämter vor mit der Begründung, der Graf sei in seiner Pfarre verschieden. Trotzdem hätte nach bisherigem Brauch der Leichnam von St. Peter in das Sterbehaus des Verstorbenen gebracht werden müssen. Dort wäre er vom Stadtkaplan ausgesegnet und sicherlich auch ohne vorherige Willensbestimmung im Familiengrab bestattet worden, d. h. vom Stadtkaplan zum Klosterbereich und dort vom Kloster in Empfang genommen worden. Warum dieser normale Weg nicht begangen wurde, können wir nicht feststellen. Dem etwas eigenmächtigen Vorgehen des Klosters folgten denn auch sofort die Beschwerden der Stadtkapläne an das Konsistorium, das noch am gleichen Tag an Abt Beda Seeauer einen diesbezüglichen Erlaß ergehen ließ[145]. In dem Erlaß legt das Konsistorium die Rechtslage dar, daß der Leichnam in das Haus des Verstorbenen hätte gebracht werden sollen, weil die Stadtpfarre das Recht der Beerdigung besitze. Weil aber das Begräbnis schon geschehen sei, wolle das Konsistorium diesen Akt ex gratia hinnehmen. Allerdings müsse das Kloster zuvor zwei Forderungen erfüllen: einerseits solle es einen Revers ausstellen, daß dieser Begräbnisakt keine Präjudiz bedeute gegen das Recht der Stadtpfarre in solchen Fällen und andererseits, daß die Totenämter und Offizien in St. Sebastian gehalten werden müßten.

---

[143] ASP, A 578. Über den ganzen Fall wurde ein eigener Akt angelegt.
[144] ASP, Hs A 267, f. 22^{v}.
[145] ASP, A 576.

Diesem Verlangen entsprach der Abt am 12. März 1756 in einem Brief an den Erzbischof, behielt sich aber vor, in einer eigenen Verteidigungsschrift das Recht des Klosters darzulegen[146]. Aus dieser Bemerkung ersehen wir, daß für den Abt auch in diesem Fall das Recht des Klosters klar zu sein schien und er auch dafür seine Gründe vorbringen wollte. Wenige Wochen später ist diese Verteidigungsschrift mit dem geschichtlichen Hinweis auf das alte Recht niedergeschrieben worden.[147] Vielleicht hat er sich damals mit dem Gedanken getragen, eine Geschichte des Hauses zu schreiben, wie sie 1771 aus seiner Feder erschienen ist, das *Chronicon Novissimum*. Zusammen mit P. Bernhard Viechter sammelte er alle Dokumente und andere Quellen des Hauses; das Recht der Begräbnisse schien ihm klar aus der Urkunde Konrads I. bestimmt zu sein und nicht aus einem Privileg, sondern als Rest des ursprünglichen Pfarrechtes zu kommen.

Im genannten Brief an den Erzbischof bestritt er aber das Recht der Stadtkapläne auf die Totenämter[148]. Sie gehörten zum Begräbnisritus, da die doppelten Auslagen an St. Peter und Stadtpfarre die Hinterbliebenen zu stark belasten. Eines Tages könnten die Stadtkapläne auch die doppelten Begräbniskosten von den Familien verlangen und dies würde dann die Wahlfreiheit des Platzes für St. Peter stark beschränken. Die Bitte blieb fruchtlos.

Als Innozenz Marquard, Kaplan des Bischofs von Gurk, 1761 starb und in St. Peter begraben wurde[149], weil dies der Bischof von Gurk, Joseph Graf von Thun (1741–1761), nachdem sein Kaplan kein Testament hinterlassen hatte, so verlangte, wandte sich der Stadtkaplan Lamprecht an Erzbischof Sigismund Schrattenbach und verlangte die Abhaltung der Totenämter für sich. Erzbischof Sigismund gestand ihm dies zu und Bischof Graf von Thun gab sich damit zufrieden. Nicht aber das Kloster und Abt Beda reichte eine Klage am 4. August 1761 ein, deren Begründung sich mit oben Gesagtem im wesentlichen deckte.

Es blieb übrigens die letzte Beschwerde bezüglich des Begräbnisrechtes in St. Peter. Wenige Jahre später ging es nicht mehr um das Recht des Begräbnisses im Kloster, sondern überhaupt um den Bestand des Friedhofes.

Um die Existenz des Friedhofes

Gegen Ende des 18. Jh.s wurden rigorose Forderungen sanitärer Art zum Heil und zur Gesundung der Menschen erhoben. Das Zeitalter der Aufklärung hat hier in Verbindung mit den aufblühenden Naturwissenschaften

---

[146] Ebda.

[147] ASP, A 576. Das Konzept ebenfalls.

[148] Tatsächlich verlangten die Stadtkapläne auch in anderen Fällen die Abhaltung dieser Totenämter für sich, so etwa beim Tode der Frau des Lebzelters Lebitsch 1756 oder beim Begräbnis des Schösslwirt-Kindes.

[149] ASP, Hs A 267, f. 39^{r}.

alle Kräfte des menschlichen Denkens auf den Plan gerufen. Man sucht die Ursachen der Krankheiten zu finden. Daß die Todeskrankheiten Verstorbener weiterwirken könnten, war kein abwegiger Gedanke, solange man nicht das Gegenteil nachweisen konnte. Da letzteres nicht der Fall war, versuchte man die Begräbnisstätten aus dem Wohnbereich zu verlegen. Hier wichen freilich die Meinungen der Wissenschafter weit von den Befürchtungen des Volkes ab, diesen schlossen sich auch kirchliche Überlegungen an. 1775 befaßte sich ein eigener Hirtenbrief des Bischofs von Toulouse, Stephan Karl von Lomenie von Brienne, mit dem Begräbnisort und verbot am 23. März 1775 alle Begräbnisse innerhalb eines geschlossenen Gemeinschaftsraumes, also einer Kirche; nur im Kreuzgang würden Begräbnisse unter ganz bestimmten harten Voraussetzungen gestattet und die Bischofsgräber nimmt er von diesen Forderungen nicht aus. Im Augenblick müsse das Pflaster sich so abschließen lassen, daß keine *Ausdünstungen* von unten erfolgen können. Friedhöfe müssen außerhalb der Gemarkungen verlegt werden. Sobald die neuen geweiht sind, wird ein Begräbnis auf den alten verboten und sie werden dann zu weltlichem Gebrauch umgewandelt. Die neuen Friedhöfe sollen mit einer Mauer umgeben werden, sollen im Norden der Siedlung und auf einem erhöhten Platz gelegen sein, damit die Ausdünstungen leichter verfliegen können. Auf dem Friedhof dürfen keine Märkte, Krämerbuden, Spieltische und anderes errichtet werden.

1776 verbot dann auch eine königliche Verordnung Ludwigs XVI. die Beerdigung in den ,,geschlossenen Orten", in denen sich Gläubige aufhalten. Die vom Verbot ausgenommenen Personen wie Erzbischöfe, Bischöfe, Pfarrer, Kirchenpatrone, Obergerichtsherren und Stifter müssen sich in ihren Kirchen eine eigene Gruft von bestimmter Größe bauen, ebenso die Ordensgemeinschaften. Friedhöfe müssen außerhalb der Stadt angelegt werden. Diese Maßnahmen fanden in Europa Widerhall, wohl die meisten Diözesen schlossen sich an (Mainz bildete eine besondere Ausnahme) und natürlich auch der Salzburger Erzbischof Hieronymus Colloredo.

In einem Generale vom 18. April 1783 verbot er fortan alle Begräbnisse in der Kirche und erneuerte das Verbot in einer Verordnung 1784. Gleichzeitig traf er aber auch alle Vorbereitungen, um einen neuen Friedhof außerhalb der Stadt zu errichten. Mit diesen Vorbereitungsaufgaben betraute er den Stadtsyndicus Benedikt von Lorß und den Ingenieur-Hauptmann Louis Grenier. Ein erster Plan sah vor, diesen neuen Friedhof vor dem Neutor anzulegen und man begann sofort, das Gelände aufzukaufen, was erst nach Monaten durchgeführt werden konnte, wie der Stadtsyndicus Benedikt von Lorß am 27. Dezember 1783 dem Erzbischof berichtete[150].

Somit schienen auch die Tage des St.-Peters-Friedhofes gezählt gewesen zu sein. Abt Beda erhielt am 7. Jänner 1784 die Anzeige des Konsistoriums, daß der Friedhof zu St. Peter wegen seiner Schädlichkeit in absehbarer Zeit zu schließen sei[151].

---

[150] ASP, A 580, 2a.
[151] ASP, A 580.

Aus vielfältig und bestens begründeter Erfahrung, daß die Grabstätte ihrer faulen Ausdünstung wegen, so nah da herum wohnen, sehr schädlich sei, sind schon in mehreren Ländern die Kirchhöfe außer den Städten der Gesundheit der Einwohner wegen vor die Tore auf das freie Feld dersetzet worden.

Von der Wichtigkeit und dem Nutzen dieser sich immer mehr ausbreitenden Anstalt ganz überzeugt, haben seine hochfürstliche Gnaden bereits gnädig beschlossen, daß auch allhier der dem Kloster St. Peter angehörige Friedhof, dessen Lage die Fäulnis der Körper mehr behindert als befördert, wo die Gräber ganz nahe an dem Weg und sehr hoch liegen, folglich die Ausdünstung derselb wenigstens zu seiner Zeit besonders bei entstehenden epidemischen Krankheiten und Seuchen für die Stadt mehr schädlich werden könnten, ehestens gänzlich aufgehoben und dafür ein anderer und zwar außerhalb dem sogenannten neuen Tore errichtet werden solle.

Solch höchste Entschließung wird aus gnädigstem Befehl dem Herrn samt dem weiteren Beisatz anmit eröffnet, daß seine hochfürstliche Gnaden jenes Begräbnisrecht, welches der Herr und dessen Convent von unfürdenklichen Jahren her innehabet und ruhig ausgeübt haben, keineswegs durch diese neuerliche Anstalt zu kränken und zu beeinträchtigen gedenken, sondern vielmehr das nämliche Recht dem Kloster zu St. Peter auch in Zukunft zustehen solle, sofern dasselbe entweder den bereits laut nebenfindlicher Aktenstücke zur Errichtung des neuen Friedhofs gewählten Platz auf eigene Kosten erkaufen oder ein anderes hinzu taugliches und außer dem neuen Tor nahe gelegenen Ort käuflich an sich bringen, dann in jedem Fall was zur anständigen Errichtung, dann zum Unterhalt dieses Friedhofes erforderlich ist, aus eigenen Mitteln bestreiten wird. Worüber auch die geziemende Äußerung längstens 8 Tägen vom Empfang dieses an zu rechnen, höchsten Orts erwartet wird[152].

Die Erhaltung seines alten Rechtes war unter diesen Umständen dem Kloster unmöglich. Man berechnete damals die Kosten der Errichtung des neuen Friedhofes etwa mit 30.000–40.000 fl, 1500 fl für den Platz, 5000 fl für die Errichtung der Mauer, 10.000 fl für eine neue Kapelle, dazu die jährlichen Erhaltungskosten. Dagegen brachte der Friedhof an jährlichem Einkommen knapp 500 fl. Aber der Vorwurf der Schädlichkeit des Friedhofes, der nur den allgemeinen Zeitanschauungen entnommen war, stützte sich auf keinerlei Beweise. Das ermutigte Abt Beda, die Friedhofsrechte bis zum letzten zu verteidigen. Die verlangte Antwort wurde am 13. Jänner, 12 Uhr Mittag der geheimen Kanzlei verschlossen übersandt[153], gleichzeitig auch ein dickes Gutachten des Priors P. Marian Kaserer über die Beschaffenheit der Grüfte und des Friedhofes St. Peter. Dieses gab Antwort auf die falschen Anschauungen über die Lage und Beschaffenheit des Petersfriedhofes, wies dessen Unschädlichkeit nach und wies eindrucksvoll auf das überkommene alte Recht hin. Die Lage des Friedhofes sei eine Randlage zur Stadt, ganz gegen den Felsen hingedrängt, vom Kloster völlig eingeschlossen, so daß er nur von der Höhe des Nonnberges in Erscheinung

---

[152] Ebda, Nr. 1.

[153] Ebda, Nr. 2; ein Konzept in A 581.

tritt. Gute Erde und abwechselnde Sonnenerwärmung stellen weitere gute Verbindungen für eine gute Verwesung und daher für die Unschädlichkeit der Gräber dar. Aus der Geschichte sei auch kein einziger Fall von Krankheit, etwa Pest, bekannt, der hier oder in der Nähe des Klosters aufgetreten sei. Kein Sachverständiger habe den Friedhof in den Pestjahren Salzburgs irgendwelche Schuld zugemessen.

Am gleichen Tage beschloß das Kapitel, unter keinen Umständen selbst sein altes Recht aufzugeben[154], beschloß aber auch den angebotenen Kauf für einen eventuellen Friedhof zu tätigen. Dies berichtete Abt Beda noch um 14 Uhr dem Konsistorium.

Die mit leidenschaftlichem Feuer geschriebene und im Konsistorium vorgetragene Verteidigung des alten Abtes und seines Priors konnte sich keines Erfolges erfreuen. Denn als Abt Beda sich nachmittag (16 Uhr) mit dem Konsistorialrat Bacher besprach, war ihm zur Gewißheit, daß Erzbischof Hieronymus auf keinen Fall von seinem Vorhaben ablassen würde, trotzdem der Landesfürst dem Abt noch 2 Tage Bedenkzeit einräumte. Die Situation würde sich für das Kloster keineswegs ändern, noch dazu, da Konsistorialrat Bacher dem Abt sagen mußte, daß ein anderer Erzbischof den neuen Friedhof vor dem neuen Tor auflassen und die alten wieder herstellen könne. In diesem Fall wären alle Unkosten des Klosters vergeblich gewesen. Wie in vielen Fällen wurden aus den 2 Tagen Bedenkzeit sehr viele, so daß Abt Beda am 20. Februar 1784 in sein Tagebuch schreiben konnte:[155] *de hac re omnia quiescant utinam ad perpetuam oblivionem sepelienda.*

Daß die Angelegenheit nicht ruhte, zeigte die neue, am 26. Juni 1784 erlassene Stolordnung. Von der Aufhebung der alten Friedhöfe ist nicht mehr die Rede, sie ist aber noch nicht aus der Gedankenwelt verschwunden. Am 25. April forderte das Konsistorium eine Ärzte-Erklärung über folgende Fragen: ob die Familien- und Kommunegrüfte wegen der verzögerten Verwesung den Umwohnern schädlich sei und wie man die schnellere Verwesung bewerkstelligen könnte. Dieser Ärzterat sprach sich dahin aus, daß jede Verwesung schade, weil sie Fäulnis sei. Wollte man aber deshalb alle Familien- und Kommungrüfte aus den Städten verbannen, müßte man konsequenterweise auch die Fleischhauer, Lederer, Gerber, Seifensieder und viele andere Gewerbe ebenfalls aus der Stadt verjagen. Man könnte aber leicht gegen deren schädliche Einflüsse wehren, wenn man die Leichen 6–7 Schuh tief begrabe und mit Kalk übergieße. Und dieses Ärzte-Konsilium stimmte den Erzbischof für einige Jahre um. Zwar blieben die Begräbnisse in der Kirche verboten, sie konnten aber im Friedhof vorgenommen werden, von der Friedhofsaufhebung wurde nicht mehr gesprochen. Die sanitären Argumente des Landesfürsten veranlaßten das Kloster, in den nächsten zwei Jahren zu beobachten, ob sich auch nur die geringsten Spuren eines schädlichen Einflusses der Beerdigungen auf die Umwelt nachweisen ließen. Man wandte physikalische Geräte zu Untersu-

[154] ASP, Hs A 116. Protokoll der Kapitelsitzung vom 13. 1. 1784.
[155] Tagebuch des Abtes Beda 20. Febr. 1784.

chungen an, wie das damals neu erfundene Eudiometer, deren Beschreibung uns ein Konventuale von St. Peter, vermutlich P. Korbinian Gärtner überlieferte: *Schon öfter ersuchte ich den hiesigen berühmten Herrn Professor der Mathes P. Dominicus Beck, die Luftgüte unseres Friedhofs durch das neu erfundene Instrument, des sogenannten Eudiometer auszuforschen. Allzeit bekam ich gütige Zusage. Doch entweder Witterung oder andere Hindernisse verzögerten alle Zeit den Versuch, bis endlich am 20. Juli 1787 die Hand ans Werk gelegt wurde. Die Witterung war schön und günstig schon vom Morgen her, der Thermometer stand ein bißchen über dem 16. Grad oder dem O, der Barometer aber fiel von Stund zu Stund mehr herab. So nahm ich dann um 4 Uhr abends aus einem Ort des Friedhofs, der von früh morgends an immer den Sonnenstrahlen ausgesetzt war, eine Luft zuvor mit Wasser gefüllte, nachmals aber im Kirchhof selbst ausgeleerte Flasche. Gleichfalls ließ in unserem Kühestall, wo über 20 Stücke stehen, und im Kirchhof zu St. Sebastian mit Wasser ausgefüllte Bouteillen ausleeren und zugleich mit einem Stopsel zumachen, um die dortige Luft zu erhalten. Bei der Prüfung fand es sich, daß die Luft unseres Kirchhofs mit der glatten atmosphärischen vollkommen gleich war, die Luft vom Kirchhof von St. Sebastian war ein bißchen, nämlich schier unter* $^{2}/_{100}$ *schlechter und noch schlechter war die Luft aus dem Kuhstall, obschon die Fenster desselben geöffnet waren. Aus diesem läßt sich nun die Unschädlichkeit unseres Kirchhofs umsomehr erproben, als es nur einer ungesunden Luft immer zugeschrieben wurde, daß sie auf die Körper der Lebenden einen so starken Einfluß haben sollte. Wenn also die Luft unseres Friedhofs mit der glatten atmosphärischen vollkommen gleich ist, so muß sie entweder so unschädlich sein, wie die atmosphärische, oder die atmosphärische muß so schädlich sein, wie die Friedhofluft. Und gesetzt auch, sie wäre ein bißchen schlechter als die atmosphärische, wie wirklich die von St. Sebastian, so müßte doch die Luft der Viehställe weit schlechter sein als diese, weil sie noch schlechter ist.*

Wenn also die Kirchhöfe sollen aus den Städten verbannt werden, sollen nicht viel mehr und viel eher die Ställe hinweggeschafft werden? Was würde aber sein, wenn alle Pferd-, Ochsen- und Kuhställe auf dem Land sein müßten? und wie elend wären alle Kutscher, Fuhrknecht, Fütterer und andere?

Die Frage wurde wieder aktuell, als der Prior P. Marian Kaserer am 31. März 1788 die Leiche der verstorbenen Hofkammerrätin Viktoria Sternfeld ohne Erlaubnis des Konsistoriums dem Familiengrab in der Abteikirche übergab[156]. Da das Testament mit der Wahl des Ortes von der hochfürstlichen Hofratsstelle verfertigt und ausgefolgt worden war, glaubte der Prior sich zu diesem Schritt berechtigt. Zur Vorsicht hatte er den Erben noch angezeigt, sie möchten die Erlaubnis des Konsistoriums noch einholen, da er, um das Recht der freien Sepultur nicht zu verletzen, dies selber nicht tun könnte. Bei der Beerdigung wurden alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um Ausdünstungen oder Geruchsfolgen zu vermeiden[157]. Als

---

[156] ASP, Hs A 267, 175 (31. März 1788). Darüber auch die Verhandlungen und Akte in A 582.

[157] In einer späteren Schrift erzählt er, daß man die Leiche 8 Schuh tief begraben und den mit Pech ausgegossenen Sarg sofort zugeschüttet und darüber die Erde

das Konsistorium von diesem Begräbnis erfuhr, verlangte es in einer Anfrage vom 4. April eine Verantwortung, ob tatsächlich in der Kirche eine Familiengruft der Sternfeld bestehe[158], weiters über die Art der Beerdigung und über die Bezahlung. Die schriftliche Verantwortung des Priors vom 12. April wurde erst am 9. Juni dem Erzbischof übergeben, der wenige Tage später, am 13. Juni durch ein Dekret den Schiedsspruch fällte, daß in Hinkunft Begräbnisse in der Kirche verboten seien mit Ausnahme der durch Familienverträge oder durch Urkunden festgelegten Gruft-Inhaber. Diese Leichen müßten dann aber eingemauert werden. Weiters wurde verlangt, daß zur Beurteilung künftiger Fälle alle Urkunden und Verträge gegen Versicherung der Rückgabe derselben eingesandt werden sollten, und daß alle Taxen bestimmt werden müßten. Schließlich wurde das Kloster bestraft, die für das Sternfeld'sche Begräbnis erhaltenen 50 fl an die Armen zu geben[159]. Diese Strafe empfand das Kloster hart, weil es als offensichtliche Ungerechtigkeit erachtet wurde. Man wußte nämlich genau, daß seit dem Verbot, Begräbnisse in der Kirche zu halten, also seit dem 12. April 1783 zahlreiche Beerdigungen in anderen Kirchen vorgenommen worden waren, ohne daß das Konsistorium mit Strafen gegen sie vorgegangen wäre.

So etwa am 13. Juni 1784 in der Dreifaltigkeitskirche beim Begräbnis des Grafen Lodron, am 3. März 1786 in Mülln (Herr vom Kammerlohr), am 8. Juni 1787 in der Franziskanerkirche (Gräfin von Thun), 11. Dezember 1787 in St. Sebastian (Graf von Starhemberg). Unter allen Kirchen Salzburgs konnte doch St. Peter auf das älteste und einzige Recht von Kirchenbegräbnissen verweisen. Freilich übersah der Prior dabei, daß es sich bei den Kirchen um Gruftbestattungen handelte, in St. Peter aber um ein Erdbegräbnis in der Kirche gehandelt hatte. St. Peter verwunderte sich darüber, daß der Erzbischof das verlangen konnte. Das Recht, sich seinen Begräbnisplatz wählen zu können, sei ein allgemeines Kirchenrecht, und das Zugeständnis des Abtes zu einem gewählten Begräbnisplatz entstamme keiner Privilegierung, sondern dem ältesten Pfarrecht bei St. Peter, das ausdrücklich in der Urkunde Konrads I. bestätigt sei. So verfehle sich das Verbot des Erzbischofs gegen die Urkunde seines Vorgängers. Daß das Konsistorium gegen diese versteckte Anklage Stellung nehmen mußte, war offensichtlich. Es verwunderte sich seinerseits über diesen leidenschaftlichen Protest des Priors, hinter dem Abt Dominikus Hagenauer stand und verlangte eine neue, aber andere Antwort, die man dem Landesfürsten

---

hart gestoßen habe. Das habe er selber überwacht. Nach 8 Tagen wurde darüber das Pflaster gelegt und die Fugen mit Gips ausgegossen.

[158] In der Sternfeld-Gruft (oder im Mayr'schen Familiengrab) waren begraben: Maria Mayrin (8. Mai 1663), Joh. B. Bayr (14. Aug. 1703 Großvater), Anna Elis. Mayrin (28. März 1724, Großmutter), Joh. Jos. Mayr (10. Jän. 1739, Vater), Maria Barb. Mayrin (29. Juli 1769, Mutter), Joh. Ronhauser von Sternfeld (1739 Gatte).

[159] ASP, A 582, Nr. 3.

vorlegen könnte (5. Juli 1788)[160]. Diese wurde tatsächlich am 13. August 1788 gegeben; sie war sachlich und unpersönlich gehalten. In St. Peter konnte nur eine einzige echte Gruft angezeigt werden, die derer von Rehlingen, alle anderen Familien waren immer in die Erde bestattet worden: die Grafen von Platz, von Kufstein, von Thun, die Freiherrn von Dückher, von Motzl, von Lasser, von Mayr, von Lerchenfeld, die Herren von Hermes, von Baumgarten, von Staudacker u.a.m. Und dies schon seit mehr als 150 Jahren. Das Konsistorium verlangte am 14. Juli 1788 doch die Grab- bzw. Grüfteurkunden[161]. So folgte nach mehrmaligem Schriftverkehr der Prior am 30. Oktober den Original-Stiftungsbrief der Rehling'schen Gruft mit der Bestätigung durch Eb. Paris Lodron aus und teilte die Orte der Begräbnisstätten mit[162]. Auch in St. Michael gab es nur Erdbegräbnisse, ebenso in der St.-Margarethen-Kapelle; hier wurden nur Adelige im Verlauf des 15.–17. Jh. bestattet. Dagegen gab es in der Kreuzkapelle 2 Grüfte, die Lodron'sche Gruft wurde seit 1635 nicht mehr belegt und die Kommunegruft war reserviert für Universitätsprofessoren, Konviktoren, fremde Religiosen und Gäste. In der Veitskapelle befand sich die Gruft für die Konventualen, Erdbestattungen der Äbte und einiger alter Familien. Ebenso Erdbestattungen und keine Grüfte waren in der Mariazeller-(Katharinen-)kapelle, St.-Benedikt- und Heiliggeist-Kapelle.

Es gelang aber der Klosterobrigkeit nicht, eine Zusage für die Erhaltung des Friedhofes zu erlangen; das Ende des St.-Peter-Friedhofes schien gekommen zu sein. Bereits am 2. Dezember überreicht das Konsistorium dem Abt Dominikus die Nachricht[163], daß Begräbnisse in St. Peter nicht mehr gehalten werden dürften. Als Grund der Kassation wurde angegeben, daß in der Zeit von 1300 in der Klosterkirche und den Kapellen 460 Leichen bestattet wurden, dazu viele Leichen auf dem Friedhof, deren Gräber zu nahe am Weg, sogar höher als der Weg lägen. Aber auch mit dem Sepulturrecht setzte sich jetzt das Konsistorium auseinander. Dies werde zwar anerkannt, es stehe aber dem Allgemeinwohl entgegen, das zu erreichen keine Rechtsgründe hindern könnten. Und Rechtslehrer wie Karpzow, Ziegler, Brunnemann, Leyser, Böhmer, Hoffmann und viele andere, die von der allgemeinen Schädlichkeit der Friedhöfe überzeugt seien, bewiesen die unzulässige Bestattung aus dem römischen Recht. Abt Dominikus' Kommentar: *dieses so verschraufte Dekret schlug mich ganz darnieder und ich war mir noch nicht klug genug es zu beantworten. Dermalen aber wußte ich nichts zu tun, als die ganze Sache Gott und den heiligen Patronen und den armen Seelen zu empfehlen*[164]. In der Kapitelansprache am 16. Jänner 1789[165] verlangte er vom Konvent eifriges Gebet und bestimmte, daß täglich auf dem Altar der heili-

[160] ASP, A 582, Nr. 4. Im Konzept liegen noch 2 andere Antworten bei (Nr. 5, 6), die aber nicht eingereicht worden sind.
[161] Ebda. Nr. 7.
[162] Ebda. Nr. 10.
[163] Ebda. Nr. 11.
[164] ASP, Hs A 74, 466–468. Der Abt berichtet über die Angelegenheit im Tagebuch.
[165] Ebda, 486 und A 582, Nr. 12.

gen Rupert und Virgil abwechselnd eine hl. Messe in dieser Intention gefeiert würde, von denen er selbst wöchentlich zwei halten wollte.

Am 16. Jänner sandte Erzbischof Hieronymus dem Abt durch seinen Hoftheologen P. Florian Dalham, um seinen festen Willen kundzutun und um auf verschiedene kirchliche Autoritäten hinzuweisen, zahlreiche französische Schriften mit einigen Übersetzungen[166] zum Beweis, daß man in Frankreich schon länger Herr dieser ganzen Problematik geworden sei.

Trotzdem versuchte Abt Dominikus, den Erzbischof in seinem Entschluß umzustimmen. In seiner Schrift vom 31. Jänner 1789[167] wies er eindringlich auf die Verteidigungsschrift seines Vorgängers Abt Beda von 1784, auf die positiven Beobachtungen der letzten Jahre und besonders auf den Versuch mit dem Eudiometer hin. Eine Statistik zeigte die geringe Belegung des St. Petrischen Friedhofes gegenüber dem Friedhof von St. Sebastian auf[168], der nicht gesperrt werden sollte. Was würden da noch Unverletzlichkeitserklärungen nützen, die dem Kloster gegeben würden, welche dennoch aufgegeben würden zu Gunsten einer Anstalt, deren Nutzen man sehr in Zweifel ziehen könne, wie viele Autoren, etwa Marx[169] und Tode[170] in ihren Schriften zeigten.

Inzwischen hatte sich aber der Ankauf der Gründe, die für einen neuen Friedhof bestimmt waren, zerschlagen. Jetzt ging der Erzbischof mit neuem Eifer an den Ausbau des Friedhofes am St.-Johannes-Spital heran. Hier sollte ein Zentralfriedhof für die ganze Stadt angelegt werden. Doch mußte er diesen Plan bald aufgeben. Der folgende Plan sah dann eine Zweiteilung vor, im St.-Sebastians-Friedhof sollten die Leichen aus der Neustadt, im St.-Johannes-Spital-Friedhof die der übrigen Stadt bestattet werden. Da die Einbeziehung des Apothekergartens nicht genügte, wurde den Augustinern 1½ Tagwerk Grund abgekauft, den ihnen St. Peter durch Grundverkauf aus dem Aiglhof ersetzen sollte[171]. Natürlich mußte das Konventkapi-

---

[166] Die Schriften waren: a) Une lettre originale de Mons. L. Archevesque de Toulouse arrivée a notre Archevevesque, 6. Mar, 1778 b) L'ordonnance de Mons. L'Archevesque de Toulouse concernant les sepultures. Imprimée en Paris 23. Mars 1775 c) Dasselbe in Deutsch. Letzte Bogen fehlen d) Declaration du roi concernant les inhumationes, donné a Versailles du 10. Mars 1776 e) La même declaration, Nancy. f) Dieselbe auch deutsch. g) Lettre sur les moyens de transferrer les cimitierés hors l'enceinte de villes. Imprimé sans lieu *salus populi suprema lex esto*. Diese Schriften wurden von Dominikus und anderen Konventualen gelesen und nach 10 Tagen dem Erzbischof zurückgesendet. Eine Übersetzung war für den Abt Dominikus nicht notwendig, weil er Französisch beherrschte und viele französische Schriftsteller las.

[167] ASP, A 582, Nr. 13.

[168] Die Statistik zeigt, daß in den Jahren 1784–1788 den Stadtkaplänen 1620 Begräbnisse zufielen, St. Peter 437; im Sebastiansfriedhof in der gleichen Periode 1184 begraben.

[169] M. J. Marx, Über die Beerdigungen der Toten, Hannover 1788.

[170] Joh. C. Tode, Von dem Begräbnis in Kirchen und auf den Kirchhöfen in Städten. Kopenhagen/Leipzig 1789.

[171] Ansuchen des Konsistoriums vom 14. Nov. 1789.

tel dieser Aufforderung zustimmen[172], aber dieser Zustimmung kam schon wieder eine Änderung in den Plänen des Landesfürsten zuvor, der dem Konsistorium befahl, einen geeigneten Ort an der Glan ausfindig zu machen, der die Hälfte der Toten der Stadt aufnehmen könnte. Schon fürchtete Abt Dominikus einen neuen Sturm auf den Klosterfriedhof[173]; der Sturm blieb vorläufig aus. Bei Erkundigung am 30. Dezember 1789 erfuhr er allerdings, daß noch Gefahr bestünde: *von da (Nonnberg) fuhr ich zu dem neuen Dompropsten, dem ich zum neuen Jahr Glück wünschte und noch diesem Anliegen im Betreff des Gottesackers klagte. Er tröstete mich aber mit dem, daß es am Ende noch beim Alten bleiben würde, sagte mir auch, daß der Erzbischof dessentwegen mit ihm auch gesprochen habe und daß er zwar ernstlich wünschte, den Gottesacker zu kassieren. Er hätte ihm aber schon eins ums andere entgegengesetzt. Er entließ mich mit diesen Worten: mein Herr Prälat nehmen sie sich dieses nicht zu hart, es wird schon ein Mittel zu finden sein, wir haben sie alle lieb und der Erzbischof hat auch Sinn für sie. Ich antwortete, daß ich von Letzterem, nachdem ich doch so manches kostbares Opfer gebracht hätte, keine Prob aufweisen könnte. Mit diesen Worten ging ich davon. Um 12 Uhr speisete ich mit Herrn Consistorialkanzler Bönnicke ganz allein in der Abtei. Diesen packte ich vor dem Tisch wegen dem Gottesacker an. Er entschuldigte sich anfänglich, daß er davon nicht viel wüßte und eben darum auch das Dekret nicht unterschrieben hätte, sagte aber doch, daß was die Kirchenbegräbnisse beträfe, er niemals dafür wäre, den Gottesacker hingegen finde er nicht nachteilig, glaubte auch, daß auf meine Erläuterung dieser würde wohl noch bestehen haben. Allein diese Herren reden gerne anders in das Angesicht und wiederum anders in Abwesenheit*[174].

In seiner Schlußbetrachtung über das verflossene Jahr 1789 meint der Abt: *so gewiß als ich glaubte mit Anfang dieses Jahres, daß in Rücksicht des Kloster-Gottesackers . . . unangenehme Auftritte sich ereignen möchten, so ist doch keiner zur Reife gediehen, sie sind aber auch keineswegs unterdrückt worden, es kann folgendes Jahr . . . eine Entscheidung bringen*[175].

Diese Entscheidung ist nie gefallen. Zwar gab Hieronymus am 18. Februar 1790 nochmals den Befehl, den Friedhof des St.-Johann-Spitals auszubauen, da der Kostenaufwand bei einer Neuerrichtung an der Glan zu groß sei. Doch verrät das gleiche Schreiben bereits, daß ihm dieser Platz wegen seiner sonnigen und zu nahe an der Stadt gelegenen Lage sehr unangenehm sei.

Damals machten sich heftige Gegenaktionen zu diesem Plan bemerkbar; sie zeigen sich in einer Anzahl von Gutachten und Streitschriften. Schon 1784 war Brunnwieser, anfänglich begeistert, nun durch seine Forschungen anders belehrt worden und trat nun in Wort und Schrift gegen die moderne Theorie auf; er mußte sich aber freilich zurückziehen. 1788 wartete

---

[172] Kapitelsitzung, 18. Nov. 1789.

[173] 26. Nov. 1789 schreibt Dominikus in seinem Tagebuch: . . . *wird es sich zeigen, was wieder für ein Wetter über unseren Gottesacker und Begräbnisrecht aufzeigen wird.*

[174] Tagebuch I, 468–470.

[175] Ebda. I, 592–593.

der berühmte Salzburger Dr. med. Hartenkeil[176] mit ähnlichen Erklärungen gegen die Neuerer auf. Zu beiden gesellte sich Franz d. P. Schrenck und versuchte, durch praktische Versuche angeleitet, jetzt mit wissenschaftlicher Methode die Unhaltbarkeit der augenblicklich herrschenden Denkweise zu beweisen. Sie bemängelten auch die zahlreichen Inkonsequenzen im Verhalten der *Fanatiker der Hygiene;* wie könnten sie vom Frühling bis zum Herbst so gerne auf die Äcker spazieren gehen, wo doch viele Zentner Dünger, der so viele *tödliche Luft und faulende Tierkörperteilchen* enthält.

Diesen Gegenströmungen und den alsbald in Salzburg einsetzenden politischen Wirren, welche Salzburg zur Bewältigung ganz anderer Aufgaben und Probleme zwang, mußte man es zuschreiben, daß die Frage der Friedhofsverlegung rasch ad acta gelegt wurde. Am 30. Dezember 1795 regelte der Erzbischof die neuen Stolgebühren; am 27. März 1796 auch die der Begräbnisse, diese selbst werden dem Kloster in keiner Weise mehr bestritten. Damit war dem Kloster das alte Begräbnisrecht und der Begräbnisplatz gerettet.

Die schwierigen Nachfolgezeiten bis zur Eingliederung Salzburgs in das österreichische Staatsgebiet 1816 ließen Neuplanungen nicht zu, die Stadt verödete, als daß sie über die alten Grenzen hinaus gewachsen wäre. Erst nach 1860 wurde die Frage nach einem größeren Friedhof aktuell, da die beiden vorhandenen in St. Peter und St. Sebastian nicht mehr ausreichten. Nach 1870 befaßte sich die Stadtgemeinde mit der Frage, einen größeren, außerhalb der Stadt gelegenen Beerdigungsplatz anzulegen[177]. Der Plan wurde schließlich mit der Anlage des heutigen Kommunalfriedhofes 1878 verwirklicht. Wieder spiegelte die Frage der Verseuchung der Bewohner durch Begräbnisse eine Rolle, weshalb die Stadt beide Stadtfriedhöfe am 9. Dezember 1878 sperrte. St. Peter mußte sich wiederstrebend fügen. Alsbald trat ein ungemeiner Verfall des Friedhofsbildes ein, da die Besitzer der Grüfte und der Gräber nichts mehr zur Erhaltung ihrer Grabstellen beitrugen; denn sie konnten sie nicht mehr selber belegen. Das Kloster fühlte sich nicht befugt, außer daß es Wege und den allgemeinen Charakter des Friedhofes erhielt, in den Privatbesitz einzugreifen.

Nach dem 1. Weltkrieg stellte sich der Verfall des inzwischen weltberühmten Friedhofes so stark heraus, daß auch die Stadtgemeinde aufgrund des Fremdenverkehrs an eine gründliche Wiederherstellung denken mußte. Von 1928–1930 zogen sich die Verhandlungen des Stiftes mit der Stadtgemeinde hin. Nach dem Beschluß des Gemeinderates vom 24. März 1930 übernahm St. Peter in der Kapitelsitzung vom 28. März 1930[178] die Wiederbelegung des Friedhofes in eigene Hände.

Erstmals seit 1930 finden auch die Konventualen von St. Peter hier im Freien ihre letzte Ruhestätte.

---

[176] Über Hartenkeil. S. Hönig/Ritschel, die Sbg. Universität, 134.
[177] E. Ziegeleder, 100 Jahre Kommunalfriedhof, Sbg. 1980.
[178] ASP, Kapitelprotokolle 1901–1941, 230.

Archivalien: Archiv St. Peter, Handschriften 9–11, 43–46, 52–59, 62–67, 73–97, 131–141, 254–281; Akte 573–588.

Konsistorialarchiv der ED Salzburg: St. Peter, Judiciaria 1542ff.; Akten über den Streit 1626ff., Akten über den Streit um das Abtbegräbnis 1785ff.

Literatur: (bei Kurzzitat siehe Bibliographie)

[Seeauer]: Chronicon Novissimum; Widmann: Geschichte; Dopsch: Geschichte; Lindner: Profeßbuch; Schellhorn: Petersfrauen; Schreiber, Georg: Kurie und Kloster im 12. Jh. T. 1, 2. In: Kirchenrechtliche Abhandlungen Bd. 65/66. – Stuttgart: 1910; Wagner, Hans und Herbert Klein: Salzburgs Domherren von 1300 bis 1514. In: MGSLK. 92 – Salzburg 1952.

Das Präzedenz-Recht der Abtei St. Peter

Von Friedrich Karl Hermann OSB-Salzburg

Begriff und Salzburgische Lage

Das lateinische Wort *praecedere* heißt vor- oder vorangehen. Man kann es auf verschiedenen Ebenen auffassen, etwa auf einer hierarchischen Ebene oder in einer Weiheordnung oder aufgrund anderer Merkmale, welche physische oder juristische Personen ordnet. Die Gründe für eine bestimmte Präzedenz liegen ebenfalls auf verschiedenen Basen: kirchenrechtliche Bestimmungen, altes Gewohnheitsrecht usw. Auch die Regel Benedikts kennt diese Präzedenz, wenn der Meister die Rangordnung nach der Zeit des Eintrittes bestimmt und nur dem ins Kloster eingetretenen Priester oder Diakon einen höheren Rang zuweist aufgrund seiner Weihen[1].

Wie ist nun die Präzedenz in Salzburg, in der Abtei St. Peter, zu verstehen? Präzedenz ist ein Spezialfall des Salzburgischen Stadtklosters und bedeutet das Vorgangsrecht vor allem salzburgischen Klerus, auch dem Domkapitel, unmittelbar vor dem Salzburgischen Erzbischof und Landesfürsten; es bedeutet also nicht Vorrang, sondern einen bloßen Vorgang vor allem anderen Klerus. Auch hier ist eine Einschränkung zu machen: Vorrang nur des Gesamtkonvents als geschlossener Körper, nicht des einzelnen Konventualen. Als geschlossene Gruppe scheint dieser Konvent freilich nur in seltenen Fällen auf, bei der Prozession bei der Palmweihe im Dom, bei der Fronleichnamsprozession des Domes, beim Eintritt des neuen Erzbischofes in seine Stadt[2], beim Leichenbegängnis des salzburgischen Erzbischofs[3]. Seltener kam das Domkapitel nach St. Peter beim Begräbnis eines Propstes, wenn er sich dort seinen Begräbnisplatz gewählt hatte.

Anscheinend hat der Konvent St. Peter dieses Vorgangsrecht von jeher besessen und es bis 1657 innegehabt. Erst unter Bedrohung lebenswichtiger Grundlagen hat er ihn an das Domkapitel und nur an jenes abgetreten. Wie es dieses Recht erlangte, ist nicht belegbar, aber aus seiner Geschichte verständlich und dann durch die Tradition erhärtet. Die ursprüngliche Einheit des Klerus seit Rupert wurde sicherlich durch die seelsorgliche Organi-

---

[1] Regel Benedikts c. 63.

[2] Chronicon Martini 194. Archiv St. Peter, Hs A 9, p. 2f.

[3] Beispiel Berhandsky, kurzer Auszug II 156.

sation und den Einbau eines weltlichen Klerus aufgeweicht. Am Virgilianischen Dom konnten beide vielleicht noch zusammenwirken und Chor wie Seelsorgearbeiten jeder für sich als seinen Arbeitsbereich ansehen. Von jenen Tagen an mag dem Klosterkonvent noch eine gewisse Vorrangstellung zugekommen sein, war ja der Bischof immer auch der Abt des Klosters. Ein eigenes Domkapitel kann es ursprünglich nicht gegeben haben, noch war der Domklerus nicht in einen Rang seiner späteren Bedeutung aufgestiegen. So bildete sich die Tradition dieses Vorgangsrechtes.

Gelegentlich der Trennung des Klosters vom gemeinsamen Besitz wird von Rechten nicht gesprochen; das Kloster zog sich von allen weltlichen seelsorglichen Arbeiten zurück, dürfte aber immer im Besitz dieses Rechtes verblieben sein. Offenbar hat das Domkapitel darauf auch keinen besonderen Wert gelegt, sonst hätte es bei dem Strafdiktat des Jahres 1263 dem Kloster dieses Vorgangrecht weggenommen und es für sich beansprucht. Die Wünsche des Domkapitels nach Beseitigung des Vorrechtes lassen sich erst Mitte des 15. Jh.s feststellen.

Wie ist es zu erklären, daß ein doch zweifellos bedeutendes Domkapitel scheinbar so wenig Wert darauf legte? Sicher ist festzuhalten, daß mit dem Wachsen der Stellung des Domkapitels in kirchlicher und landespolitischer Bedeutung die Frage auch nach der äußerlichen öffentlichen Stellung besteht. Bis zur Einführung der Melker Reform 1431 bestand der Klosterkonvent zumeist aus den bevorzugten Schichten, wenn schon nicht allein aus adeligen Personen, so daß in dieser Hinsicht eine gewisse Nivellierung eingetreten ist und das Domkapitel keine allzugroße Kluft empfand. Von altersher bis zum Jahre 1110 hatte der Salzburger Erzbischof seine Residenz innerhalb der klösterlichen Gebäude, so daß das Ansehen der klösterlichen Gemeinde auch diesbezüglich einen gewissen Einfluß hatte und Achtung genoß. Seit 1122 lebte das Domkapitel unter der Augustinerregel, bildete also ebenfalls eine Klostergemeinschaft, und gehörte wie St. Peter zum Ordo. So mußte sich die Tradition des Ursprunges erst recht auswirken. Vermutlich hatte auch dieser Umstand, nur hinter seinesgleichen zurückzustehen, dem Domkapitel das Recht des Klostervorranges erträglich gemacht.

Erste Schwierigkeiten um die Präzedenz

Daß der klösterliche Vorrang dem Domkapitel dennoch schon lange vor der ersten Auseinandersetzung ein Dorn im Auge war, zeigt uns die Verstimmung, die mitten in den Traditionsaufzeichnungen des Klosters um das Jahr 1140 in einem Gedicht sichtbar wird[4]. Anläßlich der umfangreichen Schenkung des Edlen Weichard von Ernsting an St. Peter 1139, scheinen die Domherren in eine Art Verwirrung geraten zu sein, da sie of-

[4] SUB 373. Nr. 229 Schluß.

fenbar diese Schenkung für sich erwartet hatten. Das Domkapitel war damals nicht mit Reichtümern gesegnet, und es scheint zu manchen neidischen Auseinandersetzungen gekommen zu sein. Dies nahm ein Schreiber zum Anlaß, den *Brüdern der Kirche des hl. Rupert* ihre Anklagen gegen St. Peter als Neidkomplex vorzuwerfen. Zu den Klagepunkten gehörte auch das Unrecht der Präzedenz, als wären die Mönche caput patriae, das Haupt des Vaterlandes.

Die dem Erzbischof Konrad I. zugeschriebenen Urkunden mit vielen Besitz- und Rechtstiteln des Klosters stehen heute als Fälschungen späterer Zeit fest. Ähnliche Fälschungen, angeblich aus der Zeit Konrads I., sind vom Domkapitel bereits nach Ende des 12. Jh.s, viel früher als die St. Petrischen, erfolgt. Sie weisen aber keine Ansprüche hinsichtlich der Präzedenz des Klosters nach.

Die Schwierigkeiten um die St. Petrische Präzedenz und die Tendenzen zur Aufhebung dieses Klosterrechtes mehren sich; sie hängen mit der steigenden Bedeutung des Domkapitels vom 13. Jh. an zusammen. Ähnliche Präzedenzstreitigkeiten wirkten sich selbst innerhalb des Domkapitels aus. Die Ordnung war hier nach der Eintrittszeit ins Kapitel festgelegt und galt auch für die Bischöfe der salzburgischen Eigenbistümer. Es mußte also wie ein Alarmzeichen innerhalb des Domkapitels gewirkt haben, als am 27. März 1478 Erzbischof Bernhard von Rohr den ranghöheren Dompropst Kaspar von Stubenberg[5] von seiner rechten Seite zugunsten seines Neffen Sixtus von Tanneberg, der seit 1470 Bischof von Gurk[6] war, auf seine linke Seite verwies. Der Streit wurde zur Schlichtung sogar nach Rom getragen. Rom entschied damals gegen das Domkapitel für den Vorrang der bischöflichen Domkapitulare. Die Angelegenheit war damals sicher auch ein Alarmzeichen für das Kloster.

Das Verhältnis des Klosters zum Domkapitel waren ohnehin wegen des Begräbnisstreites gespannt. Da man deswegen bereits in Rom prozessierte und dazu urkundliche Nachweise brauchte, verfertigte man solche kurzerhand und nahm gleichzeitig auch das umsorgte Recht der Präzedenz mit auf. Gerade wegen des Präzedenzrechtes bietet sich die Gelegenheit, die Entstehung der Fälschung der Konrad-I.-Urkunde zu datieren: Sie ist wahrscheinlich zwischen 1478 und 1487 hergestellt worden, also zwischen dem Anlaß für die zu befürchtende Ankämpfung des Rechtes und des nach Rom versandten Transumptes der Fälschung, in dem das Vorgangsrecht bereits abgesichert erscheint.

Der Streit von 1518/19

Mehrere Faktoren motivieren nun das Domkapitel zum Kampf um eine Änderung des Vorgangsrechtes. Das ständische Bild des St. Petrischen

[5] Wagner/Klein 67.
[6] J. Obersteiner, Bischöfe von Gurk 249f.

Konventes hatte sich im 15. Jh. verändert. Die Melker Reform, 1431 auch im salzburgischen Kloster durchgeführt und 1451 erneuert, öffnete allen zu klösterlichen Berufungen die Klosterpforte, ein in der Sicht des Domkapitels als Abstieg unter ihr Niveau bewerteter Vorgang; St. Peter war also nicht mehr ständisch gesehen gleichwertig.

Andrerseits stieg die politische Bedeutung des Domkapitels durch die Erwerbung des alleinigen Wahlrechtes und seine – unter schwachen Erzbischöfen – immer wieder versuchte Mitherrschaft zu großer Höhe. Diese Höhe im politischen Bereich bedingte auch die Zersetzungserscheinungen des gemeinsamen Lebens, sodaß das Kapitel die Augustinerregel abzustreifen versuchte. Im Ränkespiel um die Anerkennung der Nachfolge des Kardinals Matthäus Lang in den Jahren 1513/14 erlangte das Kapitel von ihm das Versprechen einer Säkularisationsbulle. Tatsächlich konnte Matthäus Lang vom Papst eine solche am 22. September 1515 erreichen und damit sein Versprechen erfüllen. Aber erst nach langen Verhandlungen mit dem überraschten Erzbischof Leonhard von Keutschach, der sich lange nicht zu einer Anerkennung dieser Tatsache entschließen konnte, wurde die Rückführung des Domkapitels aus dem Augustiner Chorherrenstand in den Weltklerikerstand mit strengem Adelszwang am 20. September 1520 erreicht.

In dieser Säkularisationsbulle war aber von der Abschaffung der Rechte Dritter nicht die Rede. Somit fühlte sich das Kloster dem Domkapitel gegenüber im Vollbesitz seines angestammten Rechtes. Dem Domkapitel fehlte jede kirchenrechtliche Grundlage, sich des St. Petrischen Vorgangsrechtes zu entledigen. Daher versuchte man es auf dem Weg geschaffener Tatsachen.

Die erste Wirkung gab es bei der Fronleichnamsprozession des Domes im Jahre 1518, des ersten Jahres also nach der Säkularisierung des Kapitels, worüber uns Abt Martin in seiner Chronik[6a] berichtet. In der Tragasse (Getreidegasse), wo die Stadtpfarrer die Prozession erwarteten, hatten sich die Domherren unauffällig unter die Anwesenden gemischt. Als sich der Zug wieder in Bewegung setzte, ließ der Konvent von St. Peter ordnungsgemäß seine Scholaster vor sich gehen und folgte ihnen, ohne daß jemand wegen der Länge des Zuges etwas Auffälliges gemerkt hätte. Erst beim Dom merkte der Konvent, daß sich die Domherren hinter ihnen angeschlossen hatten. Da der Abt Wolfgang Walcher krankheitshalber an der Prozession nicht teilgenommen hatte, konnte den Mönchen die neue Situation so lange verborgen bleiben. Natürlich verlangten sie im Dom die Einhaltung ihres angestammten Rechtes, doch gab das Domkapitel nicht nach und so wurde ihm widerwillig unter Protest, um einen Skandal zu vermeiden, der Platz belassen. Abt Wolfgang, der vom Fenster dies alles beobachtet hatte, erkundigte sich sofort nach dem Grund dieser neuen Lage. Doch

[6a] Archiv St. Peter, Hs A 9.

verhinderten seine Krankheit und sein bald darauf erfolgter Tod (18. Juni) zunächst alle weiteren Schritte.

Während der Sedisvakanz des äbtlichen Stuhles führte P. Prior Chilian Püttricher die Obliegenheiten des Klosters, ein Mann aus hartem Holz und nicht bereit, auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Während er zusammen mit P. Paul (von Reichenhall) mit dem Erzbischof Leonhard wegen der Abtwahl und in dessen Auftrag mit dem Domdechant Andreas von Trauttmannsdorf wegen der Exequien für den verstorbenen Abt, im Gespräche war, störte er diese Verhandlungen nicht durch ein unzeitgemäßes Wort über die Verletzung des St. Petrischen Rechtes. Doch sandte er am 20. Juni den Klosterrichter und dessen Sekretär zum Domdechant, um sich über Absicht oder Zufälligkeit des Zwischenfalles informieren zu lassen. Da mußte Prior Chilian freilich sehr rasch spüren, daß die Domherren es von nun an auf eine Kraftprobe ankommen lassen wollten. Der St. Petrische Konvent sei nur ein Mönchskonvent, während sie Weltpreister seien und den Mönchen natürlicherweise der niedrige Platz zukomme. Am Vorabend von Luthers Auftreten wird hier der gesellschaftliche *Stand des Mönches* blitzartig sichtbar. Das Domkapitel untermauerte seine Minderschätzung mit geschichtlichen Beweisen: So gehe die Gründung des Domkapitels bereits auf St. Rupert zurück, sei gleichzeitig mit der Gründung des Klosters erfolgt und somit seien die Domherren ranghöher und wirklich die eigentlichen Herren der Salzburger Kirche. Als der schlagkräftige Klosterrichter mit den Worten konterte: *Wer aus euch zum Bischof gewählt wird, kann Herr der Mönche werden*, kam die Mentalität des neuen Domkapitels klar zum Ausdruck, *Nicht so, Bischof oder nicht, so sind wir doch ihre Herren.*

Daß der Konvent diese Antwort hochmütig und beleidigend empfand, war nur zu begreiflich; die Mönche vergrößerten aber die Kluft noch mehr, als sie sich bei einer nochmaligen Vorsprache zu unbedachten Äußerungen hinreißen ließen. Abermals wurden Klosterrichter und Sekretär zum Domdechanten gesandt, ihn zu ersuchen, die alten Rechte des Klosters unbehelligt zu lassen. Das Kloster werde seine alten Rechte[7] unter gar keinen Umständen preisgeben. Übrigens könnten sie in Zukunft von den Prozessionen fernbleiben, da sie mit ihrem Platz nicht zufrieden wären. Diese Bemerkung erbitterte den Domdechanten Trauttmannsdorf so sehr, daß Abt Martin in seiner Chronik bemerkte: *quod ultimum decano vehementissime bilem stomachumque commovit*[8].

Schon hatte sich die Lage verschärft, da sich kein Domherr mehr wie üblich an den Seelengottesdiensten für den verstorbenen Abt, die am 21. Juni in Nonnberg, am 22. in der Stadtpfarrkirche und am 23. Juni in St. Peter gehalten wurden, beteiligte. Nach alter Gewohnheit wurde das letzte Requiem, der Konföderation entsprechend, unter Beteiligung des Konvents im Dom gefeiert. Es wurde der Konvent dazu eingeladen, obwohl sich das Domkapitel bei den anderen Requiem nicht eingefunden hatte.

---

[7] SUB II Nr. 195, 22. März 1139.

[8] Chronicon Martini, Archiv St. Peter, Hs A 9 p. 137.

Der Dompropst wollte selbst das Amt halten. Aber der Abt dürfte erfahren haben, daß beim Verlassen des Domes eine Störung der Präzedenz geplant sei[9]. Für den Konvent kam daher eine Teilnahme nur unter der Zusicherung in Betracht, daß ihr Vorgangsrecht gesichert bleibt. Dies wurde den beiden Priestern, die als Gesandte des Domkapitels nach St. Peter kamen, mitgeteilt, ebenso dem Sacellanus des Propstes, der in dessen Auftrag nochmals die Einladung in den Dom überbracht hatte. Doch wollte sich das Domkapitel zu einer Zusicherung des St. Petrischen Vorgangsrechtes nicht verstehen, weshalb dann der Konvent am Seelengottesdienst nicht teilnahm. Nun mußte das Kloster freilich sehen, daß ihm sein Recht mit List und Gewalt entrissen werden sollte; es rief deshalb den Erzbischof als Schiedsrichter an. Gegen den bisherigen Usus, die Briefe lateinisch zu schreiben, gebrauchte man dazu die deutsche Sprache, da Erzbischof von Leonhard Keutschach des Lateinischen nicht mächtig genug gewesen sein dürfte, wird berichtet, und er sich lateinische Briefe immer von Angehörigen seines Hofes übersetzen ließ. Bei solchen Übersetzungen aber fürchtete das Kloster Verfälschungen des Inhaltes:[10]

Hochwürdiger Fürst, gnädigster Herr!

[Es] haben der Tumdechant und ein Ehrwürdiges Capitel allhie dises Stifft Salzburg, Corporis Christi nägst verschiden [. . .] on Ursach und on alles zu Red setzen understanden, und unseren stand und ordnung, darinnen wir, und unsere Vorfordern olweg und je vor etlich hundert Jaren undt alß lang die Chorhern sein, darinn wir dann berümblich gewesen sein genommen, und on unseren willen und Wißen eingedrungen, daß wir doch von iren Vorfordern und inen bißher vertragen sein gewesen. Wiewol wir aber an heut zu gedachtem Tumdechant Unseres Gotshaus[es] richter geschicket und einen solchen eintrag und Eindrang der vergangenen prozeßs[ion] zu erkhennen geben, ob sy das mit oder on gefahr gethan haben, von welchem yetz[t] gedachten Thumdechant und ein erwürdigen Capitel unseren gesandten die antwort gefallen, Nach dem wir Religiosen, auch allenhalben im reich und [in den] steten, darinn[en] doch Tumhern Und Clöster fremd der Gebrauch sey, das sy alß ires standts in allen processionen den nachgang haben, daß sie sich auch gebrauchen und gegen uns solches ni[ch]t verzeichen, sondern hinfür an nach unser[er] Prozeß[ion] gehen und den standt haben wöllen. Und alß wir solch antwort von inen empfang[en], haben wir inen wiederumb bey Unserm gesandten Zuent[=Zehent]poten, So fern sie auf irem Fürnemen also verharren und den alten brauch ni[ch]t ansehen noch halten, wollten wir uns unseres langhergebrachten standts und alten freiheit gegen inen ni[ch]t bergeben, sondern negsten gleichwol darüber da heimbleiben, Daß sie also gethan und heut mit uns ni[ch]t in der Prozess[ion] auf dem Nonberg nach altem herkhomen, so ein Prälat unseres Gotshaus[es] stirbt, mit [ge]gangen sein. Alleweil aber sich offt im Jar begibt[,] das wir Prozessionen miteinander haben, und sonderlichen wo (alß zu Zeiten wol beschehen mag) durch ein G. Land[es]fürsten ein procession geboten und fürgenommen, wird gleich die irrung und Zwietracht wie jetzo. Demselben forzukhommen Bitten wir

[9] Ebda p. 199.
[10] Ebda 200–202.

E[uer] F[ürstlich] G[naden] unseren gnädigsten Herrn, land[es]fürsten und rechten Ordinarien diemütigeß und höchstes Vleiß, die welle gnedig einstehen ihnen, Bei gedachtem Thumdechant und Capitl hie daran und darob sein, das wir aus unser ordnung und standt wider alts herkhomen ni[ch]t gedrungen werden, wie wir dann und unser vorfordern allweg und yn etlich hundert Jar berümlich bliben sein. So das geschieht, sein wir erbietig die Bruderschaft, so ein würdiger Capitel unser gotshaus ein langes Zeit mit einander gehabt haben[,] treulichen aufzurichten, wo si aber in irem fürnemen beleiben und ni[ch]t davon weichen wöllen, werden wir und unsere nachkhomen hinfür an mit inen in der prozess[ion] ni[ch]t gehen, sondern auch her heimen bleiben. Dazu uns E[uer] F[ürstlich] G[naden] ni[ch]t khommen welle laßen. Das wöllen wir umb E[uer] F[ürstlich] G[naden] glückselig regirung und Langkleben geg[en]gott zu bieten nimmermer vergeßen. Bit umb gnädiges Entschidts.

Der Bitte des Abtes Wolfgang hat Erzbischof Leonhard nicht entsprochen. Man muß aber, um die schwierige Lage des Landesfürsten zu verstehen, das Ränkespiel um die Nachfolge Leonhards im Hintergrund sehen und die ständigen Versuche des Erzbischofs, dem noch regulierten Domkapitel die Durchführung der Säkularisationsbulle zu erschweren, wenn nicht ungültig zu machen. Der Erzbischof, der sich wegen einer solchen Nebenfrage nicht noch mehr Schwierigkeiten bereiten wollte, um gegen das Domkapitel und daher für das Kloster auftreten zu müssen, andererseits Matthäus Lang für das Domkapitel (und daher gegen St. Peter) stärker einzunehmen. Wie hätte unter solchen Umständen eine Entscheidung aussehen können? Gleichzeitig jedoch geriet das Kloster durch den Tod des Abtes Wolfgang in eine ungünstige Situation, weil der künftige Abt einen halbwegs lebensmöglichen Kontakt zu seinem Ordinarius finden mußte. Jeder der beiden Bischöfe, Leonhard und Matthäus, konnte eine Stütze im Kloster finden, jeder konnte dann auch seinen Einfluß über das Kloster geltend machen wollen, ja selbst in Rom bewarb sich damals einer der römischen Rechtsdoctoren, Gundislavo de las Casas, St. Peter als Kommende zu erwerben, dessentwegen man jahrelang prozessierte[11]. Am 1. Juli 1518 wählte der Konvent in der Person des bisherigen Kustos Simon Garchanetz einen neuen Abt.

Die Tatsache, daß Erzbischof Leonhard nicht schon anfangs diesen Streit im Keime durch einen Entscheid erstickte, rächte sich alsbald. Als am 9. Oktober der Domherr Balthasar von Stubenberg starb, sollte sich der Konvent aufgrund der Verbrüderung an der Leichenfeier beteiligen. Da der Konvent auf sein Vorgangsrecht nicht verzichtete, wies das Kapitel die Teilnahme des Konventes schroff ab. Eine neue Eingabe des Klosters an den Landesfürsten blieb daher nicht aus. Darin verwies der Abt auf die Vorkommnisse bei den Begräbnisfeierlichkeiten des verstorbenen Abtes Wolfgang, und jetzt auf die neuerlichen Ereignisse hin[12], wobei schon das

[11] Datterer. Des Kard. u. Eb. Matthäus Lang Verhalten zur Reformation. 1890 9; Hauthaler, Matthäus Lang 19.

[12] Chron. Martini 204.

Volk Anstoß genommen habe. Der Fürst möchte damit doch dem Dechant und Kapitel ernstlich verhandeln und dem Kloster zu seinem Recht verhelfen. Auch jetzt entschied Leonhard nicht, und nützte diese Gelegenheit, eine lästige Angelegenheit seinem Rivalen Matthäus Lang zuzuschieben. Zufällig anwesende Delegierte des Kardinals nahmen das Schreiben mit nach Gurk. Es kam ihm niemals zu Gesicht, wie der Kardinal im Jänner 1519 dem Kellermeister Virgil und dem Klosterrichter bei einer Zusammenkunft im Mühldorf versicherte. Vielleicht auf einen Rat Matthäus Langs kommt es in den folgenden Monaten zu einer Ruhepause in der Angelegenheit. Von Kränkungen des Präzedenzrechtes von seiten des Domkapitels wird nicht berichtet; das Kloster wäre sicher hierin recht empfindlich gewesen. Zwar kamen beim Requiem für den verstorbenen Kaiser Maximilian I., das am 17. Jänner 1519 im Dom gehalten wurde und an dem der Konvent wieder teilnahm, kleine Vernachlässigungen vor, die beabsichtigt schienen. Beim Requiem in der Pfarrkirche am 18. und beim Requiem in der Klosterkirche St. Peter am 19. Jänner gab es keine Mißhelligkeiten. Als Abt Simon am 20. Jänner das Seelenamt für Maximilian am Nonnberg hielt, ließ der Erzbischof den Konvent von der Teilnahme entbinden, ebenso am 13. Februar anläßlich der Türkenprozession in der Pfarrkirche. Offenbar schien dem Erzbischof die Lage wieder äußerst kritisch gewesen zu sein. Der Streit kam auch in den folgenden Tagen zum Ausbruch. Und in einer Art und Weise, die ans Komödienhafte grenzte und sich zur Lächerlichkeit degradierte. Ein Beispiel soll die Komödie aufzeigen, aber auch den Ernst, mit dem St. Peter seine Vorrechte zu wahren suchte. Am 14. Februar 1519 fand in Nonnberg das Begräbnis einer Nonne statt. Zu dieser Feier waren sowohl St. Peter wie das Domkapitel kraft alter Gebetsverbrüderung verpflichtet. Schon hatte der Konvent erfahren, daß die Domherren wieder die Frage der Präzedenz aufzurollen versuchten. Daher sandte der Prior bereits um 4 Uhr früh den Klosterpförtner auf den Nonnberg, um Näheres über die Trauerfeierlichkeit, die er ja selber halten mußte, in Erfahrung zu bringen. Während die Äbtissin Ursula Trauner den Boten wegschickte, setzte sie den Domdechant in Kenntnis. Dieser beauftragte einen Priester, sich rechtzeitig am Nonnberg einzufinden und die Exequien zu halten. Doch kam ihm Prior Püttricher zuvor und erklärte, das Begräbnis selbst halten zu wollen. Ob auch der Konvent kommen würde, darüber ließ er den Priester des Domkapitels im Zweifel. Jede der beiden Parteien suchte die Absicht des anderen zu erspähen und beide sandten ihrerseits Boten aus. Dabei ging der vom Kapitel abgesandte Bote als Pilger verkleidet umher, um sofort dem Kapitel Bescheid geben zu können, wann die Scholastiker des Klosters erscheinen würden und damit den Auszug des Konvents aus dem Kloster andeuteten. Da aber die Scholastiker lange Zeit nicht kamen, erbat der Domdechant von St. Peter Nachricht, was man zu tun gedenke. Die Antwort lautete unfreundlich genug, die Domherren könnten tun, was sie wollten, man kümmere sich nicht darum. Trotzdem verbargen die Domherren die Schüler der Domschule, damit der Konvent meine, es seien deren Schüler schon auf den Nonnberg gezogen. Als das

nichts half, führten sie diese bis an die Mühle von St. Peter und fragten nochmals an, worauf von seiten St. Peters nur ausweichend geantwortet wurde. Darauf zogen die Domschüler auf den Nonnberg hinauf.

In Nonnberg entwickelte sich dann der zweite Akt dieser Komödie. Vorerst mußten sich die Schüler des Domes im Nonnberger Pastophorium (Sakristei) aufstellen, um die Petersschüler abzuwarten, hinter denen sie dann in die Kirche einziehen sollten. Inzwischen betraten drei Domherren die Kirche, die sich ihre kirchlichen Gewänder von Dienern mittragen ließen, so als ob sie auf dem Nonnberg spazieren gehen wollten, um sich nach dem Einzug ihrer Schüler sogleich die kirchlichen Gewänder anziehen zu lassen und dadurch ihren Einzug, der dann programmgemäß erst nach dem Einzug des Konvents erfolgen konnte, sich den Vorrang zu erlisten. Der Prior jedoch durchschaute die List rechtzeitig und stellte seinerseits eine Falle. Er sandte nur einen kleinen Teil der Petersschüler und des Konventes, der größere Teil blieb aber zurück. Domherren und Domscholastiker warteten vergeblich auf den Hauptteil der Schüler und des Konventes und da sie nach der kleinen Schar von St. Petrischen Schülern und Patres nicht in die Kirche einzogen, war ihr Anschlag an diesem Tag mißglückt.

Bei der Palmprozession des gleichen Jahres 1519 suchte man sich ähnlich auszuweichen.

Um weitere lächerliche Ausweitungen dieses Streites zu vermeiden, mußte man schließlich doch eine tragbare Lösung für beide Parteien anstreben. Sie war nur durch eine höhere Entscheidung möglich, eine durch den Ordinarius loci oder, wenn es nicht anders ginge, durch eine römische. St. Peter versuchte zunächst, eine Entscheidung durch den Salzburger Ordinarius zu erreichen[13]. Im März 1519 bat Abt Simon in einem Schreiben den Erzbischof Leonhard um eine Entscheidung. Der Erzbischof forderte daraufhin die Kanoniker um Rechenschaft für ihr Verhalten. Natürlich stellten diese die Vorkommnisse des Fronleichnamfestes als nicht beabsichtigt hin, verteidigten aber ihr Recht auf den Vorgang vor dem Kloster, das ihnen kraft der Säkularisationsbulle zugekommen sei und die sie allen anderen Kapiteln des Reiches gleichstelle. Der Landesfürst übergab diese Schrift dem Kloster zur Beantwortung. Sofort antwortete der Abt mit einer neuerlichen Klage gegen die Domherren, wies darauf hin, daß durch die Säkularisationsbulle keineswegs altes bestehendes Recht aufgehoben worden sei. Erst auf diese Antwort ging schließlich am 14. April 1519 eine Entscheidung Leonhards:

Leonardus [. . .] Rudolfo praeposito et archidiacono, Andreae decano totique capitulo et canonicis Ecclesiae nostrae Salisburgensis salutem in Domino. Conquaesti nobis fuerunt dilecti nobis in Christo Simon abbas, Chilianus prior et conventus monasterii S. Petri civitatis nostrae Salisburgensis, qualiter contra veterem morem et consuetudinem hactenus inviolabiliter observatam (Quae fuit et est quod quotiens publicae congregationes et processiones civitatis nostrae ex Ecclesia nostra Metropolitana et ecclesia dicti monasterii S. Petri fiunt, coetus vester cleri et scholarium

[13] Ebda 213.

congregationes vestrae in ordine praecedere et coetus fratrum ac cleri et scholarium de S. Petro sequi et ultimum locum in huiusmodi processionibus habere consueverunt). Vos et vestri eosdem fratres et coetum eorum cleri et scholarium in dicto processionis ordine molestare et ultimum locum, quem ipsi habere debent, vindicare ipsosque ab eodem ultimo loco extrudere et submovere de novo praesumpseritis, eosdem in sua quieta et pacifica possessione seu quasi dicti ultimi loci perturbando et eisdem in hac graviter injuriando. Et quia de proximo in Dominica Palmarum huiusmodi congraegatio processionis ad monasterium Monalium B. Mariae Virginis in Nunburg [!] nostrae civitatis Salisburgensis de more habebitur, ipsi fratres verisimiliter ex tunc se in loco suo perturbari timent, nobisque humiliter supplicarunt, quatenus ex officio et autoritate nostra Ordinariae scandalis et confusionibus obviando eosdem abbatem et fratres dicti monasterii et coetum suum ab huiusmodi injuriis defendere, et ut ipsi in sua pacifica et quieta possessione loci, quam hactenus in processionibus habuerunt permanere possint, eis de remedio opportuno providere dignaremur. Et quia nobis notorie constat[14]*, quod dicti fratres in processionibus ultimum locum habere consueverunt, ne igitur in clero et populo, qui devotionis causa confluit scandala suboriantur et disturbia fiant, vobis in virtute sanctae obedientiae et sub infrascripta poena districti praecipiendo mandamus, quatenus die Dominica Palmarum proximi futura, quando processio ad monasterium B. Mariae Virginis in Nunburg [!] habebitur ac aliis quibuscumque processionibus. Quoties uos et eosdem fratres ac congregationes vestras de cetero convenire contingat, dictos abbatem et conventum dicti monasterii ac coetum eorum cleri et scholarium suo ultimo loco et ordine, quam hactenus obtinuerunt gaudere sinatis eodemque post congregationem vestram cleri et scholarium quae in ordine praecedere con suevit sequi et sua quieta et pacifica possessione seu quasi ultimi loci uti et frui permittatis nec aliquot eis in hoc impedimentum seu disturbium foviatis, quo minus ipsi libere suo ordine et loco consueto in dictis processionibus uti possint. Salvo tamen jure vestro, si quod in contrarium habere praetenderitis, quod contra eosdem abbatem et conventum via et ordine juris prosequi poteritis, dum modo ipsi abbas et conventus interim in dicta sua possessione dicti loci pacifice permaneant. Quod si contra praemissa facere praesumpseritis, vos poenam quingentorum florenorum Renen. Camerae apostolicae pro una, et Camerae nostrae Archiepiscopali pro altera medietantibus irremissibiliter applicandorum incurrere volumus ipso facte ut, in eo intentionis nostrae mandata firmiter peracturi. Datum sub secreto nostro in civitate nostra Salisburgensi die quarta decima mensis Aprilis 1519*[15].

Damit war endlich auch eine Entscheidung des Erzbischofs erfolgt zu Gunsten des Klosters, wie es Abt und Konvent erwartet hatten. Gleichzeitig war aber auch dem Domkapitel der Weg gewiesen, den sie betreten könnten, wenn ihnen diese Entscheidung mißfiele. Doch durften sie bis zu einer solchen späteren Entscheidung das alte Vorgangsrecht des Klosters nicht mehr behelligen. Dann mußten sie sich aber direkt an Rom wenden,

---

[14] Offenbar wurden die Urkunden vorgelesen.

[15] Gefertigt von einem Notar Leonhard Rimer und Johannes Edelmann über Auftrag des Erzbischofs. Chron. Martini 217–219.

da durch die Legatengewalt des Erzbischofs ein Recurs nur mehr an Rom möglich war[16].

Es war unter diesen Umständen von vornherein klar, daß das Domkapitel gegen diesen Entscheid eine Beschwerde einlegen würde. Schon in den folgenden Tagen wurde daher ein Appellationsinstrument abgefaßt. In ihm konnte das Domkapitel keine anderen Gründe für ihren Rechtsanspruch anführen, als sie bereits in Salzburg angeben konnten: zugesicherte gleiche Rechte wie alle anderen deutschen Domkapitel; auf die Säkularisationsbulle, die sie zu Weltpriestern machte und nach allgemeinem Kirchengesetz damit den Religiosen voranstellte, jedoch auf das traditionelle Landesrecht keine Rücksicht nehmen konnte. Da sich aber der Erzbischof auf die Seite des Klosters geschlagen habe, so gäbe es in Salzburg keinen unparteiischen Richter, der die Angelegenheit nach dem allgemeinen Kirchenrecht regeln könnte, daher müßten sie nun an den Apostolischen Stuhl appellieren. Damit war der Prozeßweg beschritten.

Der römische Prozeß 1519–1521

Das Kloster war nicht ungerüstet für einen solchen Prozeß[17]. Mußte es doch seit Jahren bereits einen römischen Prozeß führen gegen den Anspruch des Gundislav de las Casas, der die Abtei als Pfründe forderte und dies durch die Wahl des Abtes Simon Garchanetz durchkreuzt sah[18]. Das Kloster brauchte also nur seinen dort arbeitenden Rechtsvertreter, Johannes Drölzer, zu informieren, was jetzt in naher Zukunft anstünde. Er sollte sogleich Nachricht geben, wenn das Zitationsdekret ausgefertigt werden würde[19]. Dieses kam sehr rasch nach Salzburg, und zwar an das Domkapitel, und wurde von diesem am 3. Juni dem Abt und Konvent mitgeteilt[20].

Um den Gang des Prozesses möglichst rasch voranzutreiben, suchte das Kloster eine neuerliche Entscheidung des Erzbischofs am 7. Juni zu erreichen, um mit dieser eine bessere Position in Rom zu haben. Doch Leonhard gab sie nicht; er verwies den Abt auf neuerliche Verhandlungen mit dem Domkapitel.

Am 8. Juni 1519 starb Leonhard von Keutschach und mit ihm verlor das Kloster einen Freund, auch wenn ihn nur die Kluft zwischen ihm und seinem Domkapitel zum Freund des Klosters werden ließ. An seine Stelle trat Kardinal Matthäus Lang, der dem Kloster nie recht gewogen war. Ahnte St. Peter vielleicht beim nahen Tode Erzbischof Leonhards, was ihm bevor-

---

[16] Greinz a.a.O. 18, Nr. 7.

[17] Leider finden sich über diesen römischen Prozeß außer den Nachrichten aus St. Peter keine anderen vor. Schon Fr. Martin hat vergebens versucht, in den römischen Archiven oder im Domkapitelarchiv andere Berichte zu finden.

[18] Über den Gundislao-Prozeß siehe Chron. Nov. 443f.

[19] Abschrift in Hs A 9, 172–177.

[20] Ebda 177–188.

stehen würde, so daß das Kloster noch eine Entscheidung seines Freundes erwirken wollte?

Beim Begräbnis Erzbischofs Leonhard konnten Reibungen nur dadurch verhindert werden, daß der Konvent nicht teilnahm. Und dies ausdrücklich auf den Rat des Domdechants, der dem Kloster den Vorrang nicht zuerkennen wollte, das Kloster aber auf seinem nun verbrieften Recht bestand. Ebensowenig beteiligte sich der Konvent an den Seelengottesdiensten im Dom und in der Pfarrkirche; dagegen nahm das Domkapitel an dem Seelengottesdienst im Kloster keinen Anteil.

An der Prozession des Fronleichnamsfestes konnte das Kloster nicht vorübergehen, ohne Aufsehen in der Stadt zu erregen. Daher versuchte es, sich rechtzeitig den Vorgang zu sichern und ersuchte den Erzbischof Lang um Anerkennung der Präzedenz. Zur Bekräftigung übergaben der Prior Chilian, P. Virgil aus Salzburg, Custos und Cellerar und der St. Petrische Hofrichter Georg Sauer auch Abschriften der alten Urkunden[21] an den erzbischöflichen Rat, welche dann durch die Doktoren U. J. Jakob Haushammer und Eberhard Englmair dem Stellvertreter des Kardinals Lang, dem Augsburger Bischof Christof von Stadion, überbracht wurden. Dieser schlug als Vertreter des Erzbischofs in diesem Streit einen Kompromiß für die Dauer des Rechtshandels in Rom vor: Abwechslung in der Präzedenz. Doch gab das Kloster dieser Lösung keine Zustimmung[22]. Neue Gesichtspunkte brachte das Kloster für die Zurückweisung nicht vor.

Dennoch drang Bischof Stadion auf die Teilnahme des Konventes an der Fronleichnamsprozession und setzte sich beim Domdechant ein, dem Kloster an dieser Prozession den Vorrang nicht streitig zu machen. Schließlich gab Dechant Trautmannsdorf nach. Es wurde Prior P. Chilian zum Augsburger Bischof gerufen, in dessen Gegenwart der Dechant schriftlich sich verpflichtete, die alte Prozessionsordnung einzuhalten, um ein Ärgernis beim Volk zu vermeiden[23]. Der Domdechant protestierte, aus seiner Nachgiebigkeit ein Folgerecht zu ersehen[24].

Wie sehr diese Vorsicht am Platz war, zeigte der Zwischenfall anläßlich des Dankamtes für die Kaiserwahl am 13. Juli in der Pfarrkirche. Da das Domkapitel ohne vorherige Vereinbarung die Präzedenz für sich in Anspruch nahm, zog der Konvent aus der Kirche weg nach Hause. Ähnlich erging es Abt Simon bei feierlichen Seelengottesdiensten für den verstorbenen Erzbischof Leonhard[25].

So wollte man den Prozeß in Rom beschleunigen, in der Hoffnung ein baldiges gutes Ende für das Kloster zu erreichen. Um den Zitationsprozeß nicht zu versäumen, reiste der Prior P. Chilian selber nach Rom. Und hier

---

[21] Chron. Noviss. 230.

[22] Mit der Begründung der Verwerfung wurde dem Bischof *ad captandum* auch ein Faß guten Weines übergeben, das 4 Gulden gekostet hatte. Chron. Noviss. 233.

[23] Original auf Pergament, alte Sign. LL 3h.

[24] Hs A 9, 110.

[25] Chronica fratris Leonardi Tornatoris bei Datterer a.a.O. Lang XII.

fand er eine völlig neue Lage vor. Sein Vertreter Drölzer war gestorben und dessen Stellvertreter nach Deutschland gereist; das Kloster hatte seine Rechtssachverständigen verloren. Prior P. Chilian fand in den Rechtsgelehrten, dem Advokaten des Hl. Palastes, Dr. Johannes B. Senensis, und dem Procurator palatii, Dr. Jakob Cartesius geeignete Persönlichkeiten. In Gegenwart des Domkapitlischen Vertreters Jodok Ehinger leisteten sie alle die vorgeschriebenen Kautelen, auch das juramentum calumniae und erwirkten so das Instrumentum inhibitoris, wodurch dem Domkapitel eine erfolgversprechende Handlung ohne Vorwissen des St. Petrischen Prokurators unmöglich gemacht wurde. Es war auch bereits höchste Eile geboten, denn schon hoffte das Domkapitel ein Indult seines Vorgangrechtes zu erzielen. Jetzt konnte aber Chilian eine Eingabe am 21. Oktober 1519 an den Römischen Stuhl einreichen, die das historische Recht des Klosters auf Präzedenz darstellte und den ungerechtfertigten Anspruch des Domkapitels widerlegte[26].

Der beabsichtigte Erfolg, daß die päpstliche Kurie ohne vorherige Entscheidung der Rota ein Urteil fällen würde, trat prompt ein. Erst am 12. Dezember 1519 legte der domkapitularische Vertreter seine Erklärung vor und versuchte zu beweisen, daß die Kanoniker zugleich mit der Säkularisation die Präzedenz erlangt hätten. Auch er brachte keine neuen Gesichtspunkte vor und legte sich auf das allgemeine Kirchenrecht fest. Demgegenüber brauchte Prior Chilian jetzt nur auf die letzte Entscheidung Erzbischofs Leonhards zu verweisen.

Aber der erfolgreiche Prior Chilian wollte mehr; er versuchte die domkapitelschen Vertreter zu weiteren Verhandlungen zu zwingen, historische Streitpunkte zu klären und so für alle Zeiten das Recht der Präzedenz dem Kloster zu sichern und nicht nur jetzt einen Freispruch von der Rota Romana zu erhalten. Das Salzburger Domkapitel soll ihm folgende Fragen beantworten: a) ob nicht das Kloster lange schon vor der Erbauung der Kathedralkirche bestanden habe, b) ob nicht das Kloster lange vor 1514 bei allen Prozessionen den Vorrang gehabt hätte, und c) diesen ohne Widerspruch der Kanoniker. Weiters d) sollten sie feststellen, wie die Säkularisation in den anderen Bistümern der deutschen Kirche sich ausgewirkt habe, und e) ob die Frage der Präzedenz dort durch Verträge oder sonstwie geregelt worden wäre[27]. Natürlich konnten die domkapitelischen Vertreter diese Fragen nicht so rasch in Rom klären, so setzte eine Verschleppungstaktik ein, so daß zahlreiche sonstige Verhandlungen natürlich unter diesen Umständen unfruchtbar bleiben mußten. So trat am 13. Februar 1520 eine Entscheidung erster Instanz des römischen Gerichtes ein, *ita pronuntiavi ego Hugo de Spina Auditor . . .* Zehn Tage standen dem Domkapitel für eine Appellation an die 2. Instanz zur Verfügung; am 19. Februar reichte es das diesbezügliche Instrument ein, das es auch während der folgenden

[26] Chron. Martini 219–221.
[27] Hs A 9, 113.

10 Tage, die ihm als Bedenkzeit gewährt wurde, nicht zurückzog. Da es als Ankläger den Beweis seiner Berechtigung der Präzedenz zu führen hatte, versuchte es nach der Niederlage in der 1. Instanz sein Heil in einer Fälschung. Plötzlich kam eine Supplik aus dem Jahre 1014 zum Vorschein und nun war man emsig damit bemüht, daraufhin eine nachträgliche Bulle zu erwirken, die man bereits bis auf Unterschrift und Kontrasignatur vollständig ausgefertigt vorlegte. Der gegenseitige Spionagedienst spielte dem Kloster Abschriften dieser Vorlage für eine Bulle in die Hände. Von Mitte Februar bis Mitte März konnten sich die römischen Juristen nicht einig werden, diese Vorlage zu bestätigen, da Supplik und Bulle zu abweichend voneinander befunden wurden. Fast schien es schon, daß sie durch Kardinal von SS. Quatuor Coronatorum, Lorenzo Pucci aus Florenz, eine Anerkennung fände, als der ganze Schwindel aufkam. Der Fälschungsversuch kam dem Domkapitel auf 70 Dukaten zu stehen. Nun war es dem Klostervertreter ein leichtes, den Auditor des Domkapitels, einen Begünstiger des Kapitels, der den Betrug nicht erkannt hatte oder erkennen wollte, zu stürzen und durch einen anderen zu ersetzen, durch Bartholomäus de Petra Sancta, und durch den Kardinal von s. Petri ad vinculis, die dem Kloster anscheinend günstiger erschienen. Vor diesen begannen nun neue Verhandlungen, die am 30. März abermals mit der Verurteilung des Domkapitels in 2. Instanz endeten:[28]

Christi nomine invocato de dominorum nostrorum coauditorum consilio et assensu per hanc nostram definitivam sententiam, quam pro tribunali sedentes et solum Deum prae oculis habentes fecimus in his scriptis pronuntiamus sentiamus decernimus et declaramus in causa, quae alias coram RP Hugone de Spina coauditore nostro primo et in prima et nunc coram nobis inter Reverendum Patrem Dominum Abbatem monachos et conventum monasterii S. Petri Salisburgi ordinis S. Benedicti ex uno et quosdam Decanum canonicos et capitulum Ecclesiae Salisburgi adversarios de et super jure loci dignioris et ultimi in processionibus et aliis divinis officiis rebusque aliis in actis causae et causarum huiusmodi latius deductis et illorum occasione partibus ex altera secundo et in secundo versa fuit et vertitur instantiis bene praedictum Dominum Hugonem de Spina coauditorem nostrum processum, pronuntiatum sententiam et definitivum et male pro parte dictorum Decani Canonicorum et Capituli appellatum provocatum seu de nullitate dictum fuisse et esse. Ipsiusque Domini Hugonis coauditoris nostri processum et sententiam confirmandam fore et confirmamus. Dictosque Decanum Canonicos et Capitulum in expensis coram nobis pro parte dictorum Dominorum Abbatis et monachorum in huiusmodi causa propterea legitime factis condemnandos fore et condemnamus, quarum expensarum taxationem nobis in posterum reservemus, Data die Veneris penultime martii anno 1520. Ita pronuntiavi ego Bartholomäus de Petra Sancta, Rotae auditor.

Auch dagegen war eine Appellation an die letzte Instanz möglich, und natürlich nützte sie das Domkapitel und reichte am 9. April 1528 die Berufung ein. Es gelang ihm auch, die gesetzliche Berufungszeit von 10 auf 30 Tage zu erhöhen.

---

[28] Chron. Martini 244.

Diese 3. Instanz wurde zur Durchführung dem Johannes Staphileus episcopus Sibinensis übertragen, der sich, da er in England weilte, durch Paulus de Capisuchiis vertreten ließ. Das Kloster war sich natürlich dessen bewußt, daß in dieser letzten entscheidenden Instanz das Domkapitel alles versuchen werde, das Urteil für sich zu entscheiden. Es setzte alles in Bewegung, und Geld scheint die meiste Rolle dabei gespielt zu haben. Kritisch wurde aber für das Kloster, daß sich zu diesem Zeitpunkt auch der Salzburger Erzbischof Matthäus Lang, Kardinal de Angelis, offen auf die Seite des Domkapitels schlug und seinen überragenden Einfluß beim Papst Leo X. Medici geltend machte. In Rom und in Salzburg setzten Bitten und Drohungen ein, damit das Kloster nun den Prozeß abbreche.

Am 22. Mai kam die Streitsache vor den päpstlichen Stuhl. Wieder konnte sich das Domkapitel auf keine andere Anklage stützen, als daß ihnen das Vorgangsrecht gegen alle Gewohnheiten der deutschen Bischofssitze vorenthalten werde, während sich das Kloster auf die älteste Tradition vom Ursprung des Bistums an stütze, was ein einzigartiges Privileg wäre. In dem Verfahren wurde dem angeklagtem Kloster aufgetragen, den Beweis für sein Recht zu führen, was dem Domkapitel als erster Gewinn erschien. Nun mußte das Kloster entweder ein Privileg oder seine gefälschten Urkunden vorweisen, oder die Forderungen des Kapitels als irrig nachweisen. Von den beiden Wegen wählte das Kloster den ersteren.

Chilian erkannte in diesen Tagen, wie von Tag zu Tag seine vermeintlich feste Position abzubröckeln begann, der Gegendruck aber seitens des Gerichtskollegiums anwuchs. Dem begegnete er, indem er das Domkapitel mit dessen eigenen Waffen schlug. Im Wettlauf begannen nun beide Seiten um die Stimmen der Kardinäle zu feilschen. Es gelang rasch, den Protektor des Benediktiner-Ordens, Kardinal Cornelius von Ancona, zu gewinnen, auch der Beichtvater des Papstes befand sich bald im Lager des Klosters. Und als in der Signatur am 5. Juni St. Peter endlich mit den Urkunden Konrads I. sein Recht nachwies, verurteilten auch die unbestechlichen Kardinäle das Vorgehen des Domkapitels. Doch vermochte Pucci auch noch einen Urteilsspruch zu verhindern, ebenso wie in der Signatur vom 19. Juni, die sich ebenfalls mit einem Stimmenverhältnis von 19:1 für das Recht des Klosters entschied[29]. Aber das Domkapitel hatte einen mächtigen Schützer in der Person des Kardinals von SS. quatuor Coronatorum, der sogar zu einer List griff, als er dem Papst mitteilte, er habe vom Salzburger Erzbischof Kardinal Matthäus Lang erfahren, welch großes Ärgernis der Vorgang des Klosters für das Volk bedeute. So mußte der Papst vorher noch Informationen aus Salzburg einholen, bevor er den Prozeß weiterführen konnte. Zwar suchte der Prior diesen Einwand soweit als möglich zu

---

[29] *Cardinalis SS IV Coronat. qui nobis inimicissimus est; ille enim muneribus aspersus semper contraria persuasit Pontifici. Et quia adversarii noverant persuasiones eius in aure Pontificis plurimum valere, auro eius linguam delinire optime noverant. Qui et favoribus et muneribus maximis correptus erat . . . idem Cardinalis male coronatus.* Chron. Martini, 247.

entkräftigen durch einen Bericht[30], den er bei der nächsten Sitzung der Signatur übergab. Mit beredten Worten schildert er darin die Stellung der Abtei in der Salzburger Kirche und deren Geschichte. Der Bericht hatte aber keine beschleunigende Wirkung, im Gegenteil, der Prozeß schleppte sich weiter hin. Als der päpstliche Nuntius Carazola Ende Juni 1520 nach Deutschland reiste, wurde er beauftragt, über das angebliche Ärgernis in Salzburg Erkundigungen einzuziehen. Man sieht, mit welchem Ernst dieser Prozeß in Rom geführt wurde. Alle Versuche des Priors, den Prozeß zu beschleunigen, mußten unter diesen Umständen fehlschlagen[31]. Am 6. Juli begannen in Rom die Gerichtsferien; erst im Herbst konnten die neuen Termine ernstlich aufgenommen werden. Indessen begannen in Salzburg die ersten Maßnahmen zu wirken, die Kardinal Lang zugunsten seines Domkapitels in Szene setzte. Am 7. August 1520 forderte er den Abt auf, vom Prozeß abzustehen, da dieser für das Kloster aussichtslos und sehr kostspielig wäre[32].

Der Konvent scheint damals sehr gespalten gewesen zu sein. Nur drei Jahre hatte Abt Simon gebraucht, um sich beim Konvent sehr unbeliebt zu machen. Seine unglücklichen wirtschaftlichen Maßnahmen und die Schulden, die daraus dem Kloster erwuchsen, aber auch sein menschliches Verhalten zum Konvent waren nicht sehr beruhigend, so drohte ihm die Absetzung. Als Matthäus Lang dem Kloster in Sachen Präzedenz nun drohte, gab Abt Simon nach und folgte den Wünschen des Erzbischofs, der ihm allein noch den Rücken stärken konnte[33]. Er forderte Prior Chilian unter Androhung einer Carcer-Strafe auf, unverzüglich von Rom nach Salzburg zurückzukehren. Doch war der Widerstand des Konventes gegen den Abt so groß, daß jener die Weiterführung des Prozesses in Rom verlangte; jener setzte sich auch gegen den Abt durch, in der Gewißheit, den Prozeß nun siegreich beenden zu können.

Noch hat sich dieser Sieg freilich keineswegs abgezeichnet. Denn der verlangte Bericht des Nuntius war Ende Oktober nicht in Rom eingelangt, Chilian konnte daher in der Sitzung des 30. Oktober keinen Fortschritt erzielen. Ein glücklicher Zufall spielte ihm Anfang November aber wieder die Fäden des Prozesses in die Hände. Da sich das Domkapitel immer darauf berief, daß in allen Diözesen Deutschlands die Domkapitel den Vorrang vor allen anderen hätten, konnte Chilian in Erfahrung bringen, daß sich dies keineswegs überall feststellen ließe[34]. Zeugen sagten am 4. November aus, daß in den Diözesen Bremen und Minden ein noch viel weiter gehendes

---

[30] Chron. Martini, 149–251.

[31] Ebda 251: *Per Cardinales et Hilarionem quendam, qui junctissimus est Pontifici – sed praevaluit Coronatus cum Angelo.*

[32] Alte Signatur c. LL 5a.

[33] *Oblitus omnium promissorum et juramentorum, qui juravit in confirmatione et benedictione* wird er genannt in L. Fornatoris bei Datterer, Lang XIII.

[34] Als Zeugen werden genannt: Balthasar Schlegel, Priester der Erzdiözese Salzburg; Johann Reschmann, Dekan des Kollegiatstiftes St. Johannes in Minden; Harbordus, Kanoniker in Bremen, Johannes Stembauf, Kleriker in Minden, und andere.

Privileg gelte, daß dort selbst die Mendikanden das Vorgangsrecht gegenüber den dortigen Domkapiteln innehätten. Aber auch trotz dieser Eröffnungen konnte Chilian noch nicht eine günstige Entscheidung erzielen, da Jodok Ehinger bei dieser Sitzung abwesend gewesen war.

Bald darauf verließ auch der Papst *solatii causa* Rom, so wurden die weiteren Handlungen wiederum vertagt. Neuerdings traten arge Schwierigkeiten auf. Viel Zeit, viel Geld war bis jetzt aufgewendet worden; im Kloster St. Peter begehrte ein Teil des jungen Konventes gegen diese „Verschwendung" auf. Was nützten vage Aussichten gegenüber dem starken Druck, den in Salzburg Kardinal Matthäus Lang auf das Kloster ausübte? Prior Chilian wußte um diese Bedrohungen und seine ganze Ungeduld spiegelt sich in der Bittschrift[35] vom 13. Dezember 1520. In den ersten Tagen des Jänners 1521 wurde der Prozeß wieder an die Rota zurückversetzt, ob es als ein Erfolg bewertet werden konnte, wagte Chilian nicht zu sagen. So begann er nun einen neuen Weg zu suchen und mit allen Mitteln, Kardinal Pucci von der Seite des Domkapitels wegzuziehen. Eine private Intervention durch Hilarion hatte wenigstens den Erfolg, daß Kardinal Pucci nun erklärte, nichts mehr gegen das Kloster zu unternehmen. *Verba et munera* brachten ihn schließlich so weit, daß er selbst dem Papst riet, nun die Angelegenheit selbst zu entscheiden. Bereits war am 4. Jänner 1521 daran zu glauben, daß der Prozeß in den nächsten Tagen endlich sein Ende finden würde, als fremde politische Angelegenheiten auftauchten. Man wird heute diese Vorkommnisse nicht mehr durchschauen können. Es heißt, der Kaiser habe um den Frieden gebeten. Um welchen Frieden nun? Den zwischen den harten Auseinandersetzungen mit Luther und seinen Gegnern, die nun in Rom vorstellig wurden? Aber was hätte dies nun mit unserem Streit zu tun? Höchstens dies, daß sich der Papst mit solch zweitrangigen Dingen nicht mehr befassen wollte und sie dem ordentlichen Gerichtsverfahren übergab[36]. Damit war aber eine neuerliche Verschiebung der Entscheidung gegeben.

Ein Trost bedeutete es für Chilian immerhin, daß sich nun auch der Kardinal SS. Quatuor Coronatorum vom Domkapitel zurückzog und sich auf die Seite des Klosters schlug. Ganz förmlich hat er dies am 7. Mai 1521 getan. Am 11. Mai schien endlich ein Urteilsspruch zu erfolgen, als man die Ankunft des Kardinals Matthäus Lang in Rom meldete. Sehr wahrscheinlich kam er im Interesse des Friedens in Deutschland, aber er verhinderte damit gleichzeitig einen Schuldspruch gegen das Kapitel, das er nun verteidigen wollte. Ein typisches Beispiel römischer Diplomatie unter Leo X.: Offenbar wollte Leo X. den Kardinal nicht in Rom haben, um in die be-

---

[35] Chron. Martini 253.

[36] *Ecce longo tempore spe concordiae suspendistis negotium et tamen neque per Cardinalem (Lang, d. V.) neque per Imperatorem quidam actum est. [Pri]mo dictos adversarios nullam velle concordiam, sed petere justitiam: instant monachi vehementer iterum apud papam et papa vult committere ut procedatur et faciatis facta vestra. Displicet mihi actio vestra penitus.* Chron. Mart. 246.

drohliche Entwicklung in Deutschland nicht sofort eingreifen zu müssen; dies konnte er ihm freilich nicht direkt sagen und so berief sich der Papst gerade auf diesen Prozeß zwischen Kapitel und Kloster in einem eigenen Motuproprio:

Motu proprio et ex certa nostra scientia circumspectioni Tuae per haec scripta committimus, quatenus Tuis industria et caritate praefatos abbatem conventum et capitulum ad perpetuam pacem atque concordiam super praemissis trahere et convertere labores et festines, et quid in hoc peregeris tuis litteris nobis momento referas, in quo et Altissimo qui pacis auctor et amator est, apprime servies et nobis rem admodum grata et te dignam efficies. Et interim usque ad Kal. Oct. proxime futuri supersederi mandabimus. Datum Romae 28. Mai 1521[37].

Die Wende war in Salzburg vollzogen worden. Im Kloster wuchs das Zerwürfnis zwischen Abt und Konvent. Man warf dem Abt Verschwendungssucht und weltliches Leben vor und der Widerstand des Konventes wurde schließlich so groß, daß er den Erzbischof als Schiedsrichter anrief. Jeder wollte die Schuld auf die andere Partei schieben. Auch der laufende römische Prozeß gab im Streite ein starkes Motiv. Dem Abte kostete er bereits zuviel, die Mönche aber wollten ihr altes Recht bewahren, auf ihrer Seite stand Prior Chilian in Rom, den der Abt natürlich zurückberufen wollte. Auch der neu berufene Prior P. Vital de Mühldorf schlug sich auf die Seite des Konventes und trat gegen eine Abberufung Chilians aus Rom auf. Ohne Wissen des Konventes wollte der Abt jetzt auf das Präzedenzrecht verzichten, um sich zu retten. Damit war aber Erzbischof Lang die Handhabe gegeben, den widerspenstigen St. Petrischen Konvent in die Knie zu zwingen. Der Weg war freilich nicht geeignet, dieses Ziel zu erreichen, wenn er am 31. Juli 1521 sieben Klosterinsassen in Haft nahm, vier auf die Festung und drei in der erzbischöflichen Residenz einsperrte. Nach 4 Wochen wurden sie in verschiedene Klöster verwiesen, nach Mondsee, Kremsmünster, Lambach, Seeon und Melk. Sie blieben hartnäckig auf dem Präzedenzrecht bestehen. Auch den Abt erreichte das Schicksal. Für ihn wurde jetzt eine eigene Administration bestellt, schließlich im Frühjahr 1522 die Absetzung ausgesprochen. Weitere Verhandlungen aber wegen des Präzedenzstreites verhinderte im Herbst 1521 die wieder aufgetretene Pest in Salzburg, vor der der Landesfürst eiligst die Flucht ergriff.

In der Zwischenzeit hatte das Domkapitel in Rom einen Aufschub des Prozesses für 4 Monate erreicht. Der Aufschub konnte für Chilian gefährlich werden, weil er den Verlauf der Dinge in seinem Heimatkloster nicht absehen konnte. Einen Erfolg mußte er daher in der nächsten Zeit auf alle Fälle erringen, gelte es, was es wolle. Konnte er in der Herbstsession nicht einen endgültigen Entscheid erreichen, war für ihn die Rückkehr nach Salzburg unter recht demütigenden Umständen die Folge. Daher stellte er nochmals in einer Bittschrift dem Papste die äußerst bedrängte Lage des Klosters vor[38].

---

[37] Ebda 257.
[38] Ebda 257.

Cum adversarii mei actores, qui meam citarunt partem, se jure suo vidissent non satis[. . .]munitos, confugerunt ad concordiam, quibus ob preces Domini Imperatoris et Reverendissimi Cardinalis Salisburgensis saepius nunc termini jam ad duos jam ad tres ad quatuor menses ita ut termini ad quatuordecim menses continuos sunt prorogati, nulla concordia subsecuta in gravissimum praejudicium et expensas partis meae. Item cum in proximo termino concordiae videlicet a mense Maji ad Calendas Octobres usque prorogatio data, et desuper Breve ad Cardinalem prodictum datum fuerat, nobis contra supplicantibus promisit Sanctissimus et Cardinalis SS. [IV Coronatorum] viva voce nullos amplioris dilationis terminos dare velle saltem illum adhuc admitteremus. Ea propter nobis mandatum proprio motu per V.R.P. de procedendo expeditum fuit. Novit ista omnia D. Christoforus de Barociis et alii plures. Super quo mandato manu teneri cupio et peto mihi servari fidem quemadmodum ego servabo. Promiserunt V.R.P. huius rei finem facere, etiam si mandatum non esset. Tamen quia Papa ad Cal. Oct. proximas futuras viva voce mandari promisisset, cuius rei vos memores esse peto. Item Reverendissimus Cardinalis Salisburgensis egit visitationem in monasterio partis meae, cui ut plurimum immiscuit hanc causam, privavit abbatem administratione, fratres septem in custodias a monasterio ad castrum et curiam suam recepit, aliisque sub gravissimis poenis etiam inhabilitatis et infamiae, ne litteras ullas in hoc negotio procuratoribus eorum mitterent Romam aut ab eis reciperent. An non ex similibus factis intelligi potest, qualis erit concordia vel in quem finem tendit. Credo non esse de mente Pontificus vi et de facto partem meam per id genus vias indirectas molestationum et tribulationum ad concordias debere induci. Ideo peto, ne amplioribus turbationibus molestemur, fiat finis cum sit in calculo ferendae sententiae et nos rei existimus, quibus magis jura deferunt. Satis est tantopere meos gravibus expensis et injuriis tribulatos. Quod si adversarii objecerint, Cardinalem [Lang] non potuisse facere concordiam juxta Breve apostolicum propter pestem nunc acerrime regnantem in illis partibus: respondemus. Sic potuit visitationem monasterii temporibus illis et privationem abbatis ac in custodiam fratres abducere aliaque similia in gravem monasterii jacturam et praejudicium agere, aliud aeque potuisset prout etiam attentavit, sed nihil effecit. Rursus, quod Imperatoris solicitatores et oratores solicitant causam, nihil refert. Imperatori satis delatum est suspendendo causam per 14 menses et ultra. Certo certius scimus, si Imperator de nostra justitia esset informatus et quod duas habeat sententias et in calculo ferendo sententiae tertiae negotium versatur nihil impedimenti praestaret cum ubique justitiae amator proclametur. In summa Reverendi Patres ad omnia paternitatibus nostris me devoveo, si negotii huius finem habuero, sin minus quod absque fructu meorum negotiorum Romae commorari debeam non video, imo pro certo P. V. dico nec digitum movere vellem. Multo enim melius mihi esset in patria cum uxore et liberis meis versari, quam hic sine fructu terere tempus. Ad vocationem P. V. veni ductus spe expeditionis meorum negotiorum. Si spe mea frustrabor iter arripiam unde veni. V. P. humilis et obsequens Matthäus Lechner.

Auch an den Leiter dieses dritten Rechtsganges richtete Lechner im Auftrag Prior Chilians ein Schreiben, das an Schärfe die früheren noch übertraf[39]. *Non satis superque mirari possum tantam in Italis lenitatem certe veritatem*

[39] Ebda 261.

nunc facto approbant: vulgo in partibus nostris dicitur, quidquid hodie promittunt crastino irritare non verentur. Non ego aut aliquis partium mearum homo esset si tantam infidelitatis vitio argui deberet plus verecundiae apud nostrates accederet. An non res mira hodie dare et cras iterum revocare, quis tam nefanda tam scelestisimma facta auribus patienter audire poterit. Certo inquam nullus potissimum si pontificem tangunt. Dico sumatim nisi quae promiserunt una cum mandato prius concessa integre servaverint mox ad iter Alemanniam versus me accingam omnia intacta relicturus.

Dieses energische Schreiben hatte den Erfolg, daß Kardinal Pucci die Streitangelegenheit für die Signatur an den Papst verwies. Und damit war dem unermüdlichen Streben des Priors Chilian endlich der heiß ersehnte aber auch dringend notwendige Erfolg beschieden.

In der Sitzung vom 13. Oktober befahl der Papst, das Urteil nicht länger mehr zu hindern, sondern in den folgenden Tagen endgültig zu fällen. Tatsächlich erging es am 14. Oktober und das Dekret wurde dem Kloster, bzw. Prior Chilian, übergeben. Es lautete wie in der 2. Instanz:

. . . item pronuntiavi ego Paulus de Capisuchiis Rotae auditor subrogatus Domini Staphilaei Episcopi Sibinicensis locum tenentis unius ex Papatii auditoribus. Lata die Lunae 14. Oct. anno 1521. Subcriptio vero facta est 16. Oct.[40].

Am 23. Oktober wurde das Instrument ausgestellt und die litterae executoriales am 6. November ausgehändigt. Die Kosten des Streites in Rom beliefen sich auf 1021 Gulden[41].

Die Heimreise Chilians verzögerte sich. Am 3. Juli 1521 hatte der römische Generalvikar Andreas de Jacobatiis einen Paß für die Rückreise ausgestellt, aber nun waren nach der erfolgreichen Verteidigung des Präzedenzrechtes andere Verhandlungen im Interesse des Klosters auszuhandeln. So war der Spanier Gundisalvo de las Casas, der seinen Anspruch auf die Abtei, die ihm als Kommende von Rom vergeben worden war, nicht aufgegeben hatte, zufrieden zu stellen. Mit ihm konnte sich Prior Chilian erst am 22. März 1522 ausgleichen; das Kloster zahlte ihm für die aufgewandten Prozeßkosten 50 Dukaten, wogegen er auf alle Ansprüche an die Abtei verzichtete[42]. Auch die liturgische Verehrung des hl. Vital suchte Chilian in Rom durchzusetzen[43], was ihm auch gelang.

Rom hatte zwar das Urteil gefällt, aber deswegen beruhigten sich die Gemüter in Salzburg noch lange nicht. Weder das Domkapitel noch der Erzbischof konnte sich damit abfinden. Der Grund für den Erzbischof lag freilich nicht in einem unbedingten Zusammenhalten mit seinem Domkapitel, eher in der Furcht, das Kloster St. Peter könnte jetzt versuchen, eine Exemption anzustreben. So benützte er den Zwiespalt innerhalb des Klosters zwischen der älteren und jüngeren Generation des Konventes, die

---

[40] Ebda 262.
[41] Ebda 264.
[42] Chron. Nov. 444; Berhandsky II, 20.
[43] P. Karner, Heilige und Selige Salzburgs, 60.

eher geneigt schien, den Streit abzublasen und sich den Wünschen des Erzbischofs zu fügen. Am 4. Februar 1522 ließ er den gesamten Konvent zu sich in seine Residenz holen, dazu den Chiemseer Bischof Berthold Pürstinger, Doktor Johannes von Staupitz und Dr. Aegidius Rem. An die jüngeren Konventualen gewandt, forderte Lang, 1. den Streit mit dem Domkapitel aufzugeben, 2. ihm als Erzbischof völlig zu gehorchen und nicht irgendwie zu umgehen suchen und sich daher auch keinen weiteren Prokurator in Rom oder in Bayern zu bestellen und 3. Prior Chilian aus Rom unverzüglich zurückbefehlen. Dagegen verspricht der Kardinal die Bedingungen des Konventes zu erfüllen, daß dem Prior alle von ihm vorgelegten Unkosten abzudecken seien, daß der Konvent sich für die in Rom notwendigen Geschäfte wie die Anerkennung der Verehrung des hl. Vital und die Abwendung des Kommendatarabtes De las Casas einen Prokurator bestellen möge, hingegen den Prior Chilian mit einem eigenen Boten geziemend abzuholen und endlich, daß dem Prior völlige Straffreiheit zugesichert würde. Damit begnügte sich das Kloster. Die Exemption schien im Augenblick nicht begehrenswert, sie wäre auch unmöglich zu erlangen gewesen[43a].

Die Spannungen dauern an

Der römische Urteilsspruch dämmte nur äußerlich die Erregung des Salzburger Domkapitels über seine Erfolglosigkeit. Es war sicherlich nicht unbefriedigte Ehrsucht, oder der Standesdünkel eines adeligen Domkapitels, es war vielmehr die standesgemäße Demonstration des wirklichen Rechtes und der echten Macht, die das Salzburger Kapitel auch äußerlich in Anspruch nehmen wollte. Aus diesem Grunde konnte und wollte sich dieses Kapitel nicht mit dem Urteilsspruch zufrieden geben. Bei gewöhnlichen religiösen Prozessionen konnten die Kapitulare eher auf den Vorrang verzichten als bei den *politischen* Aufzügen, etwa beim Eintritt des Landesfürsten in seine Residenzstadt.

Ein solcher Anlaß ergab sich beim Eintritt des Erzbischofs Georg von Kuenburg in die Stadt 1586[44]. Vorschriftsmäßig mußten ihm die Behörden mit der Geistlichkeit entgegenkommen, um ihn an der Stadtgrenze einholen. Begreiflich, daß das sedisvakant regierende Domkapitel und das Haupt des Erzbistums gerade hier seine Stellung bekunden wollte.

Wenige Tage vor dem Eintritt baten der Domdechant Sigismund Friedrich Freiherr von Fugger[45] und andere Kanoniker durch ihren Richter Johannes Rotmair den Abt, das Kloster möchte für diesmal ihnen den Vorrang geben. Abt Martin Hattinger von St. Peter schlug dieses Begehren ab.

[43a] Archiv St. Peter, A 363.
[44] Bibl. St. Peter, b VI 42 f. 242[r]; a VIII 3, 668–670.
[45] Riedl, Domherrn Nr. 58.

So wandte sich das Kapitel an den neu gewählten Erzbischof und baten um sein Eingreifen. Der Landesfürst intervenierte durch Balthasar Hofinger beim Abt. Wiederum schlug Abt Martin die Bitte ab, erklärte dem Gesandten die Geschichte dieses Vorrechtes, und die Gründe seiner Absage und wies auch zur Bekräftigung alle Urkunden vor. Dies genügte, um Erzbischof Georg vom Rechte des Klosters zu überzeugen.

Gefährliche Ausmaße aber drohte die Angelegenheit unter dem Nachfolger Georg von Kuenburgs, Wolf Dietrich von Raitenau anzunehmen. Am 29. Mai 1589 erließ er eine neue Prozessionsordnung, die von der alten in wesentlichen Punkten abwich. Sie sprach den Domherren grundsätzlich den Vortritt vor dem Kloster zu[46]. Der Bischof von Chiemsee Sebastian Cattaneus und der Magister ceremoniarum Johannes Lamp setzten den Abt rechtzeitig davon in Kenntnis, denn sie hatten die Durchführung der neuen Ordnung zu überwachen. Trotzdem Abt Martin und der Konvent die Ungnade des Erzbischofs zu fürchten hatten, beharrten sie auf dem Verlangen ihres alten Rechtes und gaben auch diesmal dem Chiemseer Bischof die Abschriften der Privilegien und des römischen Entscheides mit. Überdies sprachen Abt Martin, Prior Kaspar Merkel und P. Leonhard Höller beim Erzbischof vor und es gelang ihnen, den Landesfürsten von seiner Forderung abzubringen und das Kloster in seinem Recht zu bestätigen.

Doch gab das Domkapitel nicht nach und es gelang ihm 1603 anläßlich der Fronleichnamsprozession eine Überrumpelung des Konventes. Während die meisten der Kapitelangehörigen den liturgischen Dienst beim Erzbischof leisteten, reihten sich die übrigen Kanoniker, Domdechant Johannes Kraft von Weittingen[47], Balthasar von Raunach[48] und Ulrich von Königsegg[49] in der Prozession nach dem Konvent ein, von diesem lange Zeit unbemerkt. Als er dessen gewahr wurde, hat es der Konvent schweigend hingenommen, um die Feier nicht zu stören[50]. Bei der Fronleichnamsfeier 1604 wiederholte sich der Vorgang ohne daß das Kloster einen Protest dagegen einlegte[51]. Als es daher bei der gleichen Gelegenheit 1605 sein Recht wahrte, bedurfte es bereits eines geharnischten Hinweises auf sein Recht. Wieder aber wollten die Kanoniker zurückbleiben, um den Konvent vorbeizulassen, und hinter ihn zu treten, doch diesmal mußten sie nachgeben, als der Konvent keine Miene machte, seinen angestammten Platz freizugeben. Bei der Pfarrkirche berieten sie sich zwar, wie sie sich verhalten sollten, hielten aber die alte Ordnung fest ein. Doch befahlen sie durch einen

---

[46] . . . *hernach die Franziskaner, dann die Vicarii auf dem Chor, danach die Muser* [*Musiker*] *außer der Trometerei, weiter das Konvent von St. Peter und nach ihnen die Domherrn allhie.*

[47] Riedl, Nr. 305.

[48] Riedl, Nr. 203.

[49] Riedl, Nr. 109.

[50] . . . *et quis isti interruptioni in publico ac solemni loco praesente Archiepiscopo protestando praesumant?*, bemerkt Martin in der Chronik, 326.

[51] . . . *si contradicas, implicabitur indignatio; si taceas, causam perdis.* Chron. Martini, 327.

Vikar, während das letzte Evangelium gesungen wurde, dem Konvent energisch, dem Domkapitel den letzten Platz einzuräumen. Als der Prior sich trotzdem nicht beirren ließ, drohten die Kanoniker mit der Ungnade des Erzbischofs, worauf der Prior ihnen entgegnete *es sei ihm, wie ihm wöll, wir gehn nit für ihn hin.* Wolf Dietrich, immer dem Kloster zugetan, beließ das Kloster bei seinem alten Recht.

Von diesem Zeitpunkt an wurde diese Präzedenzordnung in ihrer früheren Ordnung genau eingehalten, doch machten es sich die Äbte Martin und Joachim zur Gewohnheit, vor jeder Prozession den Vorrang sichern zu lassen, um ärgerliche Vorkommnisse zu vermeiden. Erst unter Erzbischof Paris Lodron trat wieder Unruhe ein. Das Domkapitel erhoffte sich von ihm gleich nach seinem Amtsantritt eine Änderung zu seinen Gunsten. Dieses hatte zur Folge, daß sich Abt Joachim am 27. Juni 1620 in einer Bittschrift an den Erzbischof wandte. Für die Domherren wohl der ungünstigste Augenblick, denn Paris Lodron brauchte gerade dieses Kloster für seine Neugründung der Benediktiner-Universität und Abt Joachim war gerade der nötigste Mann des Tages. Der Landesfürst verlangte daher beiderseitige Verhandlungen, die sich zerschlugen, da keine der beiden Parteien von ihrer Forderung Abstand nehmen wollte. Auf eine neuerliche Bitte des Abtes Joachim verlangte Paris Lodron von seinen Kanonikern Rechenschaft; sie ihrerseits unterbreiteten dem Landesherrn die Bitte um eine Kommission, welche die Angelegenheit endgültig entscheiden sollte. Doch wies der Erzbischof dies zurück, sie sollten entweder ihr Recht auf den Vortritt beweisen oder sich mit dem Abt vertragen[52].

Ihre gleichen Positionen vertraten beide Parteien auch 1628; in einem neuen Versuch[53] blieb die Spannung wiederum durch Jahre bestehen und drohte beständig, ernste Formen anzunehmen. 1640 bat das Domkapitel den Chiemseer Bischof, Johann Christof von Liechtenstein, um eine Vermittlung beim damaligen Rektor der Universität, P. Roman Müller[54], damit dieser die Angelegenheit rechtlich untersuchen möchte. Aber auch dieser entschied sich eindeutig für das Recht St. Peters und riet dem Konvent, in nichts dem Domkapitel nachzugeben[55].

Der Ausgleich

Der Ausgleich kam nicht aus der Friedensbereitschaft einer der beiden Parteien, sondern aus dem Zwang äußerer Lebensverhältnisse für die Klostergemeinde, und aus der Baulust der Salzburger Landesherren.

---

[52] ASP, A 364; LA XI 6 (Kapitelprotokolle 1620, S. 66 (1. Juli), 67 (9. Juli), S. 80 (6. Aug.).

[53] ASP, A 364.

[54] Sattler, Collectaneen, 67.

[55] . . . *haec saltem umbra et antiquitatis judicio gloriaretur.* Univ. Bibl. Cod. V i I, 2. 2. 231; Calendarium f. 210.

Im Zuge der bereits von Eb. Wolf Dietrich begonnenen Stadterweiterung und Verschönerung legte Giovanni A. Daria dem Erzbischof Guidobald Graf Thun (1654–1668) den Plan vor, den Domplatz zu einem der Kathedrale würdigeren Platz auszubauen. Denn damals war dessen Südseite, die dem Kloster also anstehende Seite, nur durch eine Mauer geschlossen. Hier sollte also ein der Nordseite der Residenz adäquater Bau erstehen. Die Errichtung eines hohen Residenztraktes knapp vor dem mittelalterlichen Klostergebäude war für das Kloster eine ungemeine Härte. 1656 begann der Erzbischof Guidobald den Bau, den das Kloster nicht verhindern konnte, obwohl der greise Abt Albert Keuslin auf die nachteiligen Folgen für das Kloster hinwies.

Diese schwere Bedrängnis des Klosters nützte nun der Landesfürst auf Drängen seiner Kanoniker aus, um mit dem Kloster Verhandlungen wegen der Abtretung des Vorgangrechtes des Domkapitels anzubahnen. Natürlich mußte jetzt der Konvent froh sein, günstigere Möglichkeiten anstelle eines an sich nebensächlichen Rechtes zu erreichen, da es sich in seiner Lebensexistenz bedroht sah. Am 3. Jänner 1657 starb Albert Keuslin, sein Nachfolger Abt Amand Pachler verzeichnete nun in seinem Tagebuch die Entwicklung der neuen Lage. Mit Wehmut spricht er in der ersten Audienz beim Erzbischof[56] von der schweren Lage des Klosters, der hohe Residenzbau schließe die Abtei vollständig ein, der ohnehin nicht allzugroße Garten werde durch den Bau arg verwüstet, infolge der Feuchtigkeit des anschließenden Berges müßten seine Konventualen immer kränker werden und in ihren besten Jahren sterben, da es an Licht und Luft gar sehr mangle. Er unterbreitete Erzbischof einen neuen Plan: St. Peter würde den neuen Bau formal als Residenzflügel aufführen, so daß der Plan des Fürsten, die beiden Palastfronten des Domplatzes symmetrisch zu gestalten, erfüllt würde, dazu wäre der Konvent zur Abtretung der Präzedenz bereit. Zunächst ging der Erzbischof auf diesen Vorschlag nicht ein. War seine Überraschung zu groß? Traute er dem Kloster die enormen Baukosten nicht zu? Hätte er mit der Hingabe dieses Traktes auf Räumlichkeiten verzichten müssen?

Nach einem Lokalaugenschein vom Zimmer über den großen Dombögen aus überzeugte er sich von der Wirklichkeit und trat großmütig den Bau an das Kloster ab[57]. Trotzdem fiel den Konventualen der förmliche Verzicht auf die Präzedenz schwer. Man dachte zunächst daran, sich nicht mehr an den Prozessionen im Dom zu beteiligen. Im Auftrage des Erzbischofs überredeten die von ihm beauftragen Geheimen Räte Zauchenberger und Rehling den Konvent zu einer förmlichen Abtretung ihres Rechtes, da sie sonst mit der Möglichkeit einer Rücknahme des Geschenkten zu rechnen hätten. In seinem Tagebuch bittet Abt Amand seine Nachfolger, sie möchten ihm diesen Entschluß nicht übelnehmen: *Deus nos misericorditer adjuvit ut certis condicionibus haec negotia satis feliciter fuerint transacta*[58].

---

[56] Tagebuch des Abtes Amand a V 53, 4.
[57] Bernhandsky II, 150.
[58] Chron. Nov. 269.

Darauf wurde die Schenkung rechtskräftig und die Urkunde am 4. Mai 1657 übergeben: 1. Das Gebäude ist auf Kosten St. Peters und dem Trakte der erzbischöflichen Residenz gleichförmig weiterzubauen. 2. Der Fürst behält sich bestimmte Räume vor, das unterste Geschoß wie auch den 2. Stock, die beiden ohne Fenster gegen den Klostergarten gebaut werden, und zwar als Zehrgaden der Hofküche und als Verbindungsgang in den Dom[59]. 3. Für die Erhaltung des Gebäudes komme das Kloster auf.

Am 5. Mai 1657 wurde der Vertrag mit dem Domkapitel bezüglich der Präzedenz[60] unterzeichnet.

Zum Zeichen der Ehrfurcht und des schuldigen Gehorsams und aus Dankbarkeit für die Wohltaten, die der Fürst dem Orden, dem Kloster und der Hohen Schule erwiesen hat, trat das Kloster sein Vorgangsrecht an das Domkapitel unter folgenden Bedingungen ab:

1. Der Abt nimmt für sich und alle seine Nachfolger in und außerhalb des Domes für jetzt und für alle Zeiten den Platz zwischen Dompropst und Domdechant in Anspruch, *excepto proprio hospitio ubi hospitalitatis ratio tam erga Dominum Reverendissimum Decanum quam ceteros DD Canonicos habetur.*

2. Abt, Prior und Konvent behalten für sich und alle ihre Nachfolger sich das Recht vor, zu Fronleichnam in den gewöhnlichen Paramenten (Chorrock und Pluviale) in der Metropolitankirche zu erscheinen, in den Stühlen der Domherren auf der Epistelseite Platz zu nehmen und während der Prozession unmittelbar vor den Domherren nach dem Pontifikalkreuz, wenn ein solches vorangetragen wird, zu gehen.

3. Die Teilnahme an anderen gewöhnlichen Prozessionen ist nicht mehr verpflichtend. Bei den noch verbleibenden Prozessionen wie Leichenbegängnis des Erzbischofs, Empfang des Papstes, eines Legaten a latere, des Kaisers und dergleichen, Einzug des neuen Erzbischofs und bei Übertragung von Reliquien gelten die Bestimmungen des Fronleichnamsfestes.

4. Die genannten Bestimmungen werden vom Domkapitel fest und unverletzlich eingehalten. Bei Nichtbefolgung einer dreimaligen Ermahnung zur Einhaltung des Vertrages wird dieser nichtig und das Vorgangsrecht fällt wieder in seinem vollen Umfang an das Kloster zurück.

Zum Zeichen der Erkenntlichkeit erklärt sich das Domkapitel auch bereit, jährlich zum Feste des Ordensstifters Benedikt durch seinen Syndicus oder den ersten Beamten 8 Dukaten dem Kloster zu übersenden[61]. Die Zahlung sollte eingestellt werden, wenn das Kloster trotz dreimaliger Ermahnung den Vertrag verletze.

Guidobald Thun bestätigte am 11. März diesen Vertrag durch ein eigenhändiges Schreiben.

---

[59] Abschrift auch im LA XI 6. Beide Geschosse gingen erst 18. Jänner 1905 endgültig in den Besitz des Klosters über.

[60] Chron. Nov., 570–572. Transsumpt vom 15. Februar 1689 des Notar Vitus Arnold im Landesarchiv XI 6. Vertrag im Consist. Archiv I/31.

[61] Rechnungen 1658–1710, A 374.

Guidobaldus Dei gratia Archiepiscopus et Princeps Salisburgensis, Apostolicae Sedis Legatus etc. Praesentium tenore notum facimus, quibus expedit universis, quod Venerabiles Perillustres Generosi et Nobiles dilecti nobis et fides nostrae Metropolitanae Ecclesiae Praepositus Decanus Capitulum et Canonici, quosdam litteras nobis exhibuerint et humillime exposuerint, qualiter cum venerabili necnon Reverendis ac Religiosis nobis quoque dilectis ac fidelibus P. Amando abbate, Priore et conventu monasterii S. Petri nostrarum dioecesis, et civitatis Ordinis S. Benedicti, super jure praecedendi in processionibus divinis officiis aliisque actibus publicis, quod ipsis competebat, signanter vero in festo SS. Corporis Christi quendam contractum inierint nos demississime rogantes, ut omnia et singula in eodem contenta clementer ratificare et confirmare dignaremur, quarum quidem litterarum tenor talis est: . . . Nos itaque cupientes ecclesiae nostrae Metropolitanae splenderum et augmentum magis magisque promovere, proque peculiari nostro quo in praelibatos Praepositum Decanum Canonicos totumque Capitulum dictae ecclesiae nostrae ferimur affectu, non solum sponte et libenter nominatum contractum cessionem renuntationem et respective annuam recognitionem cum omnibus suis condicionibus clausulis et articulis auctoritate nostra ordinaria et omni meliori modo forma et jure, quo validius et efficacius id fieri potest approbamus ratificamus et confirmamus, sed etiam quatenus opus erit beneplacitum S. Sedis Apostolicae pro majori firmitate huius contractus, cessionis renuntiationis et respective annuae recognitionis seu praesentationis procurabimus. Datae in Metropoli nostra Salisburgi die undecimo Maij anno millesimo sexcentesimo quinquagesimo septimo. Guidobaldus[62]

Letzte Schwierigkeiten – der Platz des Abtes

Auch diese Regelung barg noch manche Unklarkeiten in sich, die mit der Zeit erst ans Tageslicht treten sollten. Der Konvent als solcher war zwar hinter das Domkapitel getreten, nicht aber der Abt von St. Peter, der seinen Platz n a c h dem Dompropst aber v o r den übrigen Kanonikern, auch vor dem Domdechant beibehielt; er hatte nur *infolge einer Unachtsamkeit seinen Platz an den Domprobst verloren* wie sich später Abt Edmund Sinhuber in einem Schreiben vom 17. Februar 1693 an den Erzbischof Johann Ernst von Thun ausdrückte. Diese Stellung des St. Petrischen Abtes paßte den Kanonikern nicht.

Deutlich zeichnet sich in den Folgezeiten das Streben ab, den Abt aus der Reihe der Kanoniker zu verweisen, und das Vorgangsrecht völlig zu gewinnen. Günstige Gelegenheiten für dieses Ziel waren stets die Zeiten der Sedisvakanzen des erzbischöflichen Stuhles.

---

[62] Chron. Nov. 572. Zur Zahlung der 8 Dukaten: 1810 wurde das Geld noch gezahlt, aber mit der Auflösung des alten Domkapitels eingestellt. Die Zahlung selbst wälzte das Kapitel während der Sedisvakanz 1687 durch ein Dekret auf das Hofzahlamt ab, doch untersagte Erzbischof Johann Ernest 1689 diese Zahlung. Den dringenden Bitten seines Kapitels gab er jedoch schließlich Gehör und schenkte

Als am 3. Mai 1687 Erzbischof Max Gandolph von Kuenburg starb, war man anfänglich in Verlegenheit, wer die Begräbnisfeierlichkeiten halten sollte. Der Bischof von Chiemsee, Johann Franz Graf Preysing, dem es als ranghöchsten Dignitär zustand, war todkrank; der Dompropst Karl Graf Castelbarco wollte sie wegen seines hohen Alters und seiner Gebrechlichkeit nicht vornehmen, sagte aber zu, als man Abt Edmund von St. Peter bitten wollte, den Landesfürsten zu beerdigen. Verbunden war für den Abt die Frage des Platzes innerhalb des Domkapitels. Er selbst zweifelte an seinem Recht, bei Abwesenheit des Propstes die Spitze des Domkapitels einzunehmen. Deshalb sandte er seinen Prior, P. Paris von Lerchenfeld, zum Domdechanten Wilhelm von Fürstenberg und gab ihm einige einschlägige Schriften mit, die wir leider nicht kennen. Da sich das Kapitel jedoch bereits zu den Trauerfeierlichkeiten versammelt hatte und der Dechant keinen Einblick mehr in die Akten nehmen konnte, ließ er vermelden, sie würden im Fernbleiben des Abtes kein Präjudiz erblicken. So ging der Abt als erster „Leidtragender" mit den Äbten von Michaelbeuern und Baumburg hinter dem Sarg mit. Die Schwierigkeiten stellten sich trotzdem später bei den Trauertafeln und bei den Wahlzeremonien ein. Der Vorschlag St. Peters, es sollten je zwei Domherren und zwei Äbte in der Reihenfolge abwechseln, wurde zurückgewiesen.

Aber bei genauerem Studium wurde sich Abt Edmund klar über sein Recht und reichte zur Sicherung am 12. November 1687 seine Forderungen und einen Motivenbericht ein. Noch einmal kam er in einer eindrucksvollen Schilderung der Geschichte des Präzedenzrechtes zu sprechen, daß auch in Zeiten der Sedisvakanz der Konvent den Vorrang vor dem Domkapitel besessen hätte. Auch wäre man bei der letzten Vakanz nach dem Tode Guidobalds gemäß der neuen Ordnung vorgegangen und die damaligen Kapitelangehörigen, die größtenteils noch selbst den Vertrag unterzeichnet hätten, hatten keine weiteren Forderungen oder Neuerungen gewünscht. Ein ähnliches Schreiben kam auch an den neuerwählten Erzbischof Johann Ernst. Zunächst gab das Domkapitel auf das Schreiben des Abtes keine Antwort. Auf eine Forderung nach einer solchen durch den Abt am 25. März 1688 entschloß sich das Domkapitel von einer gerichtlichen Austragung des Falles, wie es eine solche zunächst vorausgesehen hatte, abzustehen und das Recht des Abtes anzuerkennen[63]. In der Folge machten es sich die Äbte in der Zeit einer Sedisvakanz zur Gewohnheit, sofort Anspruch auf ihren Platz im Domkapitel zu erheben, der ihnen auch klaglos zuerkannt wurde. Abt Placidus Mayrhauser (1704–1741) ließ es aber trotzdem bei einer bloßen Anerkennung seines Rechtes nicht bewenden[64]. Gelegentlich des Begräbnisses des Erzbischofs Johann Ernst Graf Thun ließ er sich auch dessen Ausübung durch Raimund Anton Meinrad von Rehlin-

---

ihm 600 fl, von deren Zinsen das Kapitel diese Auslage an St. Peter abdecken sollte. Zauner, Chronik IX, 32f.

[63] ASP A 365, auch in LA IX 6. Vgl. dazu Martin a.a.O. 732 und Zauner a.a.O. IX 29.

[64] ASP A 367.

gen zu Goldenstein am 29. April 1709 bestätigen[65]. Ebenso geschah dies nach dem Tod der Erzbischöfe Franz Fürst von Harrach 1727[66], Leopold Anton von Firmian 1744 und Jakob Ernst Graf von Liechtenstein 1747.

Eine neue Schwierigkeit ergab sich, als dem Domdechanten die Mitra zugestanden wurde. Hatte das alte Recht der Pontifikalien des Abtes von St. Peter mit einen gewichtigen Teil für seinen Platz vor dem Domdechant gebildet[67], so fiel dieser jetzt weg. Schon Erzbischof Johann Ernest Thun hatte sich mit dem Gedanken getragen, dem Domdechant die Mitra zu verleihen und wollte ihm bei diesem Anlaß auch den Platz hinter dem Abt von St. Peter verschaffen. Deswegen fragte er am 9. Februar 1693 beim Abt Edmund an, ob dieser auf seinem Vorrang vor dem Dechant *gegen ein anderes Äquivalent* zu verzichten bereit sein würde. Abt und Konvent waren dazu aber nicht bereit. Dies erklärte der Abt am 17. Februar dem Erzbischof und berief sich auf die Urkunden und den Brauch, auch darauf, daß Abt Amand seinen Platz auch vor dem Fürstpropst von Berchtesgaden gewahrt habe, obwohl dieser ein Reichsfürst war. Als Abt habe er diese besondere Pflicht, alle Rechte des Klosters zu wahren, *was er zu meniglicher Auferbaulichkeit bis dero sancte observiert und gehalten, durch seine Vorfahren löblich und mit gutem Eifer behauptet worden, könne er nicht mehr zu jeder Mann Verwunderung in den Wind schlagen*[68]. Da der Erzbischof den Plan fallen ließ, verlor die Frage für den Augenblick ihre Bedeutung.

Sein Nachfolger Franz Anton Fürst von Harrach griff den Plan wieder auf. Und sofort fragte auch Abt Placidus den Domdechant Leopold von Firmian, ob er auch in der Rangordnung etwas zu tun gedenke. In seiner Antwort anerkannte dieser voll und ohne Vorbehalt das Recht des Abtes. Am 23. Mai 1716 wurde dem Domdechant das Recht der Mitra verliehen, jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt des Vortrittes des Abtes von St. Peter[69].

Aber es gab noch manche Unklarheiten in nichtalltäglichen Fällen, so wenn beispielsweise ein höherrangiger Abt als der St. Petrische anwesend war. Als Ende des Jahres 1664 der päpstliche Nuntius in Wien, Kardinal Caraffa in Begleitung der Äbte Raymund von Admont, dem damaligen Präses der Salzburger Benediktiner-Kongregation und dem Abt Placidus von Lambach nach Salzburg kam, wurde er vom Erzbischof eingeladen, im Dom die Weihnachtsvesper zu singen. Da auch die beiden Äbte daran teilnahmen, wies ihnen Abt Amand von St. Peter höflicherweise einen Platz vor ihm im Domkapitel an, dem Abte von Admont, weil er Präses war, dem andern als seinem Gast. Mit Recht beschwerte sich das Kapitel durch

---

[65] Ebda. Legalis. Abschrift des Matthias Högg, A 369.

[66] ASP A 369.

[67] Es war sicher nicht das Wesentlichste, weil auch die Eigenbischöfe Salzburgs ihre Sitze nach ihrem Eintritt im Domkapitel innehatten obwohl sie das Recht der Pontifikalien als Bischöfe besaßen.

[68] ASP A 376, LA XI 6.

[69] ASP A 377; Zauner a.a.O. IX 579.

den Direktor Zauchen beim Abt wegen Verletzung der Rangordnung und als die Antwort des Abtes nicht befriedigte, der der Höflichkeit den Vorrang gegeben hatte, nochmals durch den Kanoniker Karl Ritter von Castelbarco[70].

Daß auch fernerhin die Präzedenz des Abtes manchen Domherrn, vor allem den Bischöfen im Domkapitel, ein Dorn im Auge war, zeigt ein Vorfall im Jahre 1705 beim Begräbnis eines Herrn von Rehlingen. Mit Gewalt machte damals der Bischof von Chiemsee, Sigmund Graf von Castelbarco, dem Abt Placidus den Vorrang streitig, so daß sich der Abt unter Protest zurückzog. Daraufhin machte der Abt eine Beschwerde an das Domkapitel, die Dompropst Leopold von Firmian ruhig entgegennahm. Das Kapitel sprach in einem Kapitelprotokoll-Auszug am 30. März 1705 dem Abt das Bedauern aus und anerkannte eigens das Recht des äbtlichen Vorranges[71].

Unbedeutende Zwischenfälle, die den Vorrang des Abtes nicht in Zweifel zogen, gab es auch. Bei der Fronleichnamsfeier 1737 wurde der Abt bei der Inzens nicht mit zweimaligem ductus wie die Domherrn inzensiert. Auf die Beschwerde des Klosters mißbilligte das Kapitel das Versehen des Zeremoniärs[72]. Aber diese Zeremonie kam für den einzelnen Domherrn später außer Übung.

Einen letzten Versuch, das Vorgangsrecht des Abtes und des Konventes zu ignorieren, machte das Domkapitel beim Begräbnis des Abtes Beda Seeauer im Jahre 1785. Doch spielte da, nach dem Bericht des Abtes Dominikus Hagenauer[73], der Domdechant, nicht mit. Begreiflich, daß der sonst wesentlich freier denkende Dominikus Hagenauer in diesem Punkt empfindlich wurde und in der Folge alles aufzeichnete, was sich in der Frage der Präzedenzen ereignete, so beispielsweise auch die jährlichen Leistungen der im Vertrag verpflichteten 8 Recognitionsdukaten, bei deren Zahlung sogar der Rezess jährlich erneuert wurde. Nach seiner Meinung war dieser Akt nicht bloß eine Anerkennung des Rechtes, sondern eine ganz bewußte jährliche Erneuerung jenes Beschlusses[74]. Als 1810 Salzburg bayerisch wurde, dem Domkapitel die Aufhebung drohte, und das Domkapitel diese 8 Dukaten nicht mehr zahlte, erhob Dominikus einen förmlichen Protest gegen diese Verletzung[75].

Aus den politischen Umwälzungen jener Tage ergaben sich auch neuerlich Gefahren für das Präzedenzrecht. Mit der Übernahme Salzburgs durch Kurfürst Ferdinand I. von Salzburg mußte eine Umorganisierung des Ze-

---

[70] *. . . ex quibus advertere licet capitulum cathedrale meditari praecedentiam ante abbatem atque imposterum futuras esse controversias forte etiam circa reservatam nostram abbatialem praecedentiam, donec nostrum totaliter subjugare possint monasterium. Fiat voluntas Dei et defensor sui antiquissimi monasterii sit qui fundavit illud Reverendissimus noster Patronus Rupertus. Amen.* Tagebuch des Abtes Amand II, 5f.

[71] ASP A 366.

[72] ASP A 371.

[73] Tagebuch des Abtes Dominikus Hagenauer I, 118. (23. Sept. 1786).

[74] Tagebuch des Abtes Dominikus jeweils zum 31. März 1802 bis 1809.

[75] Prioratsprotokoll I, 89.

remoniells vorgenommen werden. Viele Hof-Zeremonien wurden vom weltlichen Regime übernommen und umfunktioniert. So hätte auch das Präzedenzrecht des Abtes und Konventes außerhalb der Kirche beschränkt oder vielleicht ganz aufgehoben werden müssen. Jedoch die kurfürstliche Hofordnung sicherte dem Abt wie dem Konvent sein altes Recht des Vorganges[76] und daher ist auch die Fronleichnamsprozession des Jahres 1804 und 1805 nach der alten Ordnung gehalten worden[77]. Als nach der Eingliederung Salzburgs in die österreichischen Länder 1805 das Domkapitel 1806 in seiner alten Form aufgelöst wurde und ein neues erstehen sollte, fragte sich Abt Dominikus sofort, was nun mit seinem Vorgangsrecht geschehen würde[78]. Aber das Domkapitel fühlte sich noch immer als der Repräsentant, zahlte die 8 Recognitionsdukaten 1806 weiter und machte keine Einwendungen[79]. Mit der endgültigen Auflösung des alten salzburgischen Domkapitels hörten die Verpflichtungen natürlich auf, es gab in der Folge keine weiteren Schwierigkeiten mehr bezüglich dessen Rechtes, auch als 1824 das neue Domkapitel konstituiert wurde. So gilt dieses Recht bis zum heutigen Tage.

Als Neuerung wurde von Seite des Domkapitels auch empfunden, daß 1824 Abt Nagnzaun erstmals im Dom mit der Mozetta bekleidet erschien[80]. Er begründete dieses Vorgehen mit dem Vorrecht der Äbte von Monte Cassino, die auch er bekommen hatte, mit der größeren Feierlichkeit bei den erzbischöflichen Funktionen und mit dem Hinweis, daß auch die anderen Äbte des österreichischen Kaisertums das Recht hätten, im Rochett und Mozetta zu erscheinen. Das bürgerliche Domkapitel nahm daran keinen Anstoß, so daß sich dieser Brauch rasch einbürgerte und heute noch der Abt immer in der Mozetta im Dom erscheint.

Archivalien: Archiv St. Peter, Handschriften A 9–11 (Chroniken des Abtes Martin Hattinger 1606, 1613), 188 Akten Nr. 363–369.

Salzburger Landesarchiv: Kapitelprotokoll 1620.

Konsistorialarchiv der ED Salzburg: Judicaria S. Peter.

Literatur: (bei Kurzzitat siehe Bibliographie)

Widmann, Geschichte Salzburgs Bd. 2, 3., Dopsch, Geschichte Salzburgs; [Berhandsky]: Auszug; [Seeauer]: Chronicon; Johann Riedl: Salzburgs Domherren 1514–1806. In: MGSLK 7. 1867, 122ff.

---

[76] Tagebuch des Abtes Dominikus V, 312.
[77] Ebda V, 446–450.
[78] Ebda VI, 214, 254.
[79] Ebda VI, 265, 306.
[80] Hs A 83, Tagebuch des Abtes Albert Nagnzaun II, 42.

Die Abtei St. Peter als Salzproduzent und Montanunternehmer

Von Fritz Koller – Salzburg

Der hervorragende Anteil St. Peters an Erschließung und Produktion der Salinen in der Umgebung der Stadt Salzburg ist zu Unrecht ebenso nur wenig bekannt wie die Rolle der Abtei als Gewerke im Erzbergbau.

Sporadisch seit dem Neolithikum, intensiv seit der Hallstattzeit erfolgt die Salzgewinnung im Salzburger Becken und seinen Randgebieten abwechselnd in den Jahrtausenden, jedoch ununterbrochen bis in die Gegenwart an einer Mehrzahl von Aufbrüchen der salzführenden Schichten. Im Mittelalter stand bis gegen das Jahr 1200 davon allein die Saline Reichenhall in Betrieb. Umgekehrt zum Quellenmangel als dem Regelfall dieses Zeitraumes behindert hier eine kaum überschaubare Fülle von Nachrichten – Bedeutung von Salz und Ort unterstreichend – eine durchgreifende Interpretation. Die zahlreichen Verzeichnisse des Besitzes der Abtei St. Peter in Reichenhall vom frühen 12. Jh. bis zum ausgehenden 18. Jh. sind Grundlage für den Versuch des Verstehens der Gegebenheiten im Hochmittelalter und ihrer Veränderungen im Spätmittelalter. Dabei bleiben Verflechtung und Streit um die komplizierten Herrschaftsverhältnisse in Reichenhall – von St. Peter als Eigenkloster des Erzbischofs von Salzburg und nur als Objekt erlebt – außer Betracht, während sich Fragen der Organisation und Technologie anhand der Güterverzeichnisse in den Mittelpunkt drängen. Die 1979 fertiggestellte Regensburger Dissertation von Lutz-Heiner Wanderwitz faßt Ediertes zusammen, bringt wertvolles Neues und entwirft ein umfassendes Bild[1]. Abgeschlossen erscheint die Causa keineswegs.

Bei der Gütertrennung zwischen Erzbischof und St. Peter 987 erhielt die Abtei in Reichenhall keinen Anteil. Zuwendungen solchen Besitzes setzten jedoch in unmittelbarer Folge ein. Die Übergabe von Pfannstätten, Soleanteilen, Wald und additiven Einrichtungen wie einer Küferwerkstatt arrondierte sich bis zu Beginn des 12. Jh.s zu stattlichem Umfang[2]. Auch geziel-

---

[1] Lutz-Heiner Wanderwitz, Das mittelalterliche Salzwesen in Bayern, masch. geschr. Inaugural-Diss., Regensburg 1979.

[2] Neben den zahlreichen Eintragungen von einzelnen Übertragungen in den Traditionscodices von St. Peter, ed. in: Salzburger Urkundenbuch, hg. v. W. Hauthaler u. F. Martin, 4 Bde., Salzburg 1910–1933 (im folgenden abgek. als SUB) I, 249ff., vgl. bes. d. do. ed. Gesamtbesitzverzeichnisse S. 388 n 167, S. 420 n

ter Ankauf läßt sich erweisen. Dazu kam die Zueignung Unfreier, die bestimmte Salzmengen als jährlichen Leibzins zu liefern hatten[3]. Aus ihnen entstand die Reichenhaller Gruppe der *familia Sancti Petri*, die mit Angehörigen wie *Adalbertus Chubilare* bis in die Spitze des Siedeherrenpatriziates reichte[4]. Den dinglichen Besitz der Abtei in Reichenhall faßt erstmals ein Verzeichnis aus dem zweiten Viertel des 12. Jh.s zusammen[5]: Aufgrund großteils unbekannter Schenkungen verfügte St. Peter zunächst über drei *patellae*. Unter einer *patella* verstand man in diesem Zeitraum in Reichenhall eine möglichst autarke Organisationseinheit der Salzproduktion[6]. Zu ihr zählten Soleanteile, Pfannstätten (terminologisch von *patella* als *locus patellae* oder *locus patellaris* abgehoben), Nebengebäude und im Idealfall – bei den St. Petrischen allerdings nicht erwähnt – Anteile in den Salinenwäldern. Außer den drei *patellae* werden Grundstücke sowie weitere Soleanteile und *loca patellae* genannt, ohne daß sich deren produktionstechnischer Zusammenhang erkennen ließe. Bis gegen Ende des Jahrhunderts setzte St. Peter seine Erwerbungen in Reichenhall fort. Neben Schenkungen, in deren Reihe nun auch der Erzbischof als Donator aufscheint, kamen wertvolle Anteile auf dem Umweg über nicht refundierte Darlehen – u.a. an Kreuzfahrer – in den Besitz der Abtei[7]. Von den Schenkungen erfolgte jene des Ministerialen Friedrich unter Bezugnahme auf eine beabsichtigte Bestattung in St. Peter, womit auch hier der materielle Hintergrund des von der Abtei gegenüber dem Domkapitel zäh verteidigten Sepulturrechtes sichtbar wird[8]. Außerdem bestätigte Erzbischof Konrad I. 1141 die Übereignung des Ertrages aus dem Zehent von 24 erzbischöflichen Pfannen[9]. Als sich Schwierigkeiten beim Einheben ergaben – insbesondere gegenüber dem Stift Reichersberg –, löste Konrad dieses Recht drei Jahre später gegen Übergabe einer Pfanne an die Abtei ab. Aufgrund vogteirechtlicher Probleme trat der Tausch allerdings erst unter seinem Nachfolger Eberhard I. 1159 in Kraft[10].

---

310 b, S. 451 n 366, S. 477 n 412 und S. 515 n 479 d; Wanderwitz (wie Anm. 1) 105–130; Im Gegensatz zu Wanderwitz (105) ziehe ich aus der Verstückung der *patellae* im Besitzverz. 1 (SUB I S. 388 n 167) nicht den Schluß, daß St. Peter schon bei der Gütertrennung zwischen Erzstift und Abtei 987 Anteil in Reichenhall erhielt. Während eine Verstückung das übliche ist, ließe sich das Fehlen des wertvollen Reichenhaller Besitzes im Zessionsinstrument (SUB I S. 252 ff. n 1) bei dessen ausführl. Güterverz. nur schwer erklären. Als K ü f e r werkstatt bezeichne ich die SUB I S. 276 n 48 genannte *zuperstat*.

[3] SUB I S. 337 n 166 (Ankauf); S. 299 ff. nn 99, 100, 104 (Salzzinser).

[4] SUB I S. 1111 u. bes. S. 420 n 310.

[5] SUB I S. 388 n 167.

[6] Wanderwitz (wie Anm. 1) 459 ff.

[7] SUB II n 338 b; I S. 354 n 194 d, S. 368 n 222 a, S. 391 ff. n 267, S. 427 f. n 322.

[8] SUB I S. 403 n 283 a.

[9] SUB II n 204.

[10] SUB I S. 383 n 250; II nn 176, 215, 338 b.

Die günstige Entwicklung im Besitzstand fand allerdings keine Entsprechung in der Organisation. Den Patriziern der Reichenhaller Siedeherren eigneten Soleanteile und Pfannstätten. Diese Autarkie in der Salzproduktion begründete in Verbindung mit der unvergleichlichen Prosperität der Saline im 12. Jh. ihr umfangreiches Vermögen und erlaubte ihnen ein selbstbewußtes Auftreten. Mit den Worten *animos vestros multis divitiis exestuantes* beschreibt eine Urkunde Kaiser Heinrichs VI. diesen Zustand, was Herbert Klein zutreffend als *aufgebläht von den vielen Reichtümern* wiedergibt[11]. Es handelt sich dabei um ein besonders deutliches Beispiel dafür, wie sehr Rechtstitel – wenigstens zum Großteil kamen die Patrizier des 12. Jh.s aus der Zensualität – durch wirtschaftliche Veränderungen ausgehöhlt werden können. Schon in den Jahren um 1110 hatte eine Gruppe von ihnen vorübergehend die Hälfte des Soleanteils der Abtei St. Peter entfremdet[12]. In der zweiten Hälfte des 12. Jh.s drängten sie verstärkt in den Produktionsprozeß. Ihr Ziel bestand in der Übernahme des Besitzes der auswärtigen Grundherrschaften durch ein Pachtverhältnis. Durch ihre Stellung entzogen sie sich einem vorbehaltlosen Zugriff, der für einen entfernten Anteilseigner – wie den Abt von St. Peter – als Grundlage gedeihlichen Eigenbetriebes notwendig gewesen wäre. Beide Faktoren, untereinander verbunden, führten zu dem Ergebnis, daß St. Peter gleich anderen Grundherrschaften seinen Besitz zunehmend gegen Geld- und Salzzinse verpachtete. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang ein Rechtsstreit, den ein Mitglied der *familia Sancti Petri* namens *Otto Huzilo* in den Jahren um 1150/60 auslöste. Ohne den Abt zu fragen, hatte er einen Soleanteil verkauft. Wohl gelangte die Abtei über Einspruch wieder in dessen Besitz, doch mußte seine Bewirtschaftung dem Käufer gegen einen Pachtzins von drei Pfund Pfennig jährlich überlassen werden[13]. In einem Verzeichnis aus der Mitte des 12. Jh.s scheint allein eine *Pertha* auf, die gegen Reichung von zwei Pfund Pfennig pro Jahr ein Elftelanteil Sole an der Schöpfstelle *Steinar* innehatte. Bei ihr handelt es sich wahrscheinlich um die Witwe nach dem schon erwähnten *Adalbertus Chubilare* oder einem Siedeherrn namens *Liutold*[14]. In einem Verzeichnis um 1190 kommen schon neun solche Verpachtungen vor[15]. Etwa gleichzeitig stellte man in St. Peter überhaupt erstmals eine Liste auf, die ausschließlich Geld- und Salzeinnahmen aus dem verpachteten Reichenhaller Besitz verzeichnete[16]. In diesen Jahren trat für die Abtei St. Peter durch ihr Engagement bei der Erschließung der Konkurrenzsaline Hallein vorübergehend die Gefahr eines Verlustes der Reichen-

[11] Herbert Klein, Zur älteren Geschichte der Salinen Hallein und Reichenhall, Vs. f. S. W. 38, 1952, 306ff., wiederabgedruckt und im folgenden zitiert nach Mitteilungen der Ges. f. Salzburger Landeskunde (im folgenden abgek. als MGSL), Ergänzungsband 5, Festschrift Herbert Klein, 1965, 400.

[12] SUB I S. 321 n 146.

[13] SUB I S. 438f. n 344.

[14] SUB I S. 451 n 366, S. 420 n 310 a, S. 344 n 180.

[15] SUB I S. 477 n 412.

[16] SUB I S. 515 n 479 d.

haller Einnahmen auf[17]. Erst nach dem Vertrag zwischen Erzbischof Eberhard II. und Herzog Ludwig I. von Bayern 1218 beruhigte sich das Verhältnis wieder[18]. Im ältesten Gesamturbar St. Peters aus dem Jahr 1231 blieb der Raum unter der Überschrift *Halle* unausgefüllt[19]. Im zweiten Urbar aus den Jahren um 1272 finden sich allerdings wieder die Einnahmen aus der Verpachtung des Reichenhaller Salinenanteils[20]. Sie beschränken sich auf die Schöpfgalgen-Anteile an der Fassung der Solequellen am Fuß des Grutten: Je ein Pfund Pfennig wurde von einem Neuntel vom Penzinger- und von einem Siebtel vom Siebenteilergalgen gereicht, zwei Pfund von einem Fünftel vom Fünfteilergalgen. Von einem *Angoz* – wohl ein Behälter für die Aufbewahrung der Sole auf ihrem Weg vom Galgen zur Pfanne –, der zum Fünfteiler gehörte, erhielt St. Peter ein halbes Pfund. Das dritte Urbar, nur wenige Jahre nach dem zweiten verfaßt, bietet ein ähnliches Bild[21]. Allerdings erscheinen die Zinse durchwegs verdoppelt und um den Ertrag von einem Viertel eines Siebenteils – wohl am Siebenteiler – vermehrt. 1369 dienten Fridericus Sächsel und Georius Haslinger wieder den Zins in alter Höhe vom Fünfteiler und dem Anguß bzw. vom Penzinger[22]. Der Siebenteiler findet keine Erwähnung mehr. Beide Familien treten auch noch am Beginn des 15. Jh.s als Pächter in Erscheinung, ehe sie von den Siedeherrn Mayrhofer und Stainhauffen abgelöst wurden. Diese beide verdrängte schließlich im Zuge der Monopolisierung der Reichenhaller Salzproduktion in landesfürstlicher Hand bis 1523 der Herzog von Bayern[23]. Unverändert beschreiben auch noch die Urbare ab dem 16. Jh. den Anteil St. Peters mit den Bezeichnungen Fünfteiler – einschließlich des zugehörigen Angusses Kiemseer – und Penzinger[24]. Der Verfasser des Urbars von 1523 trug allerdings den neuen technischen Gegebenheiten – 1437–1440 hatte Erhard Han die Schöpfgalgen durch ein mit Wasserkraft betriebenes Kübelschöpfrad ersetzt[25] – mit dem Zusatz Rechnung: *Und wiewoll die obgeschriben nam jezo verckhert sein, weill die wasser nun anders zuegericht sein, so mag doch nichts weniger umb versessen dienst bemelte wasser irren und vorhalten als der stat umb zinß recht und von alter her chomen ist*[26]. Davon reichte der herzogliche Salzmaier in Reichenhall bis ans Ende des

---

[17] SUB II n 489; Fritz Koller, Hallein im frühen und hohen Mittelalter, in: MGSL 116, 1976, 43.

[18] SUB III n 732.

[19] Archiv der Erzabtei St. Peter in Salzburg (im folgenden abgek. als ASP) Hs B 1 fol. 2 r.

[20] ASP Hs B 2 fol 38 r (Bleistiftfolierung).

[21] ASP Hs B 3 fol 1a v.

[22] ASP Hs B 6 fol 102 r (zur Datierung vgl. MGSL 100, 1960, 101 = Erg. Bd. 5, FS Klein, 1965, 43).

[23] ASP Hs B 211 2. Blatt r; HS B 212 fol 8 r, v.

[24] ASP Hss B 212, 214–220.

[25] Heinrich Kurtz, Die Soleleitung von Reichenhall nach Traunstein 1617–1619, in: Abhandlungen u. Berichte aus dem Deutschen Museum, 46, 1978, Heft 1/2, 28f.

[26] ASP Hs B 212 fol 8 v.

18. Jh.s jedes Jahr zu Mariä Geburt oder am Fest des hl. Michael 20 Schilling Pfennig vom ehemaligen Fünfteiler-Anteil samt Anguß und 9 Schilling Pfennig vom ehemaligen Penzinger-Anteil, was in Guldenwährung umgerechnet zusammen vier Gulden, acht Kreuzer und vier Heller ergab[27]. Das bedeutete natürlich nur einen Anerkennungszins. Da St. Peter demgegenüber in Reichenhall eine Vielzahl an Krautgärten verpachtet hatte, deren Ertrag sich wesentlich höher stellte, figuriert das Amt Reichenhall in den Verzeichnissen der Abtei ab dem Spätmittelalter als *officium hortorum*. Immerhin verdient festgehalten zu werden, daß St. Peter an der herzoglich-bayerischen Saline Reichenhall wenigstens durch einen Rechtstitel rund 300 Jahre länger Anteil hatte als an der erzbischöflich-salzburgischen Saline Hallein.

Gleichwie für die Veränderung in der Organisation (Eigenbetrieb-Verpachtung) bieten die Reichenhaller Güterverzeichnisse der Abtei St. Peter auch wertvolle Hinweise für die Technologie der Salzproduktion vor allem im 12. Jh. Die Schwierigkeit für das Verstehen des technischen Ablaufs der Salzproduktion, insbesondere der Soleförderung, im Hochmittelalter besteht darin, daß die Nachrichten stets nur von einem *salinarius fons* sprechen, aber gleichzeitig ca. dreißig *loca* nennen, an denen die Sole zutage trat. Das hat in der älteren Forschung zur Annahme eines Brunnenbezirks geführt, in dessen Bereich aus ca. 30 Brunnen im 12. Jh. die Sole gefördert wurde. Angaben über Beschaffenheit und Speisung dieser Brunnen fehlen, der terminologische Nachweis in den historischen Nachrichten unterbleibt[28]. Der jüngsten Arbeit, die davon abweichend 30 Schöpfvorrichtungen an einem oder wenigen durch Solequellen gespeisten Becken annimmt, ist jedenfalls eine klare Diktion zugute zu halten[29]. Freilich setzt diese Annahme eine sehr weiträumige Anlage zum Auffangen der Solequellen und – bei 30 Schöpfvorrichtungen – auch eine ganz enorme Schüttung voraus. Mit dem Befund am Ende des Mittelalters paßt diese Ansicht nicht zusammen. Nach der Erweiterung des Schachtes der einzigen Quellfassung 1507–1512 betrug sein Durchmesser lediglich 8,5 Meter. Für die einschneidende Veränderung (Reduktion) der angenommenen weitläufigen Quellfassung der Jahre um 1200 mit ihren 30 Schöpfgeräten und dem im Vergleich dazu bescheidenen Zustand um 1500 fehlt jede Nachricht. Die Steigerung der Produktion vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 16. Jh.s weist im Gegenteil in die umgekehrte Richtung[30]. Damit gewinnt die ältere Ansicht von einer Mehrzahl an dislozierten Brunnen wieder an Bedeutung. Das nötigt freilich zum Versuch, diese Brunnen in den historischen Quellen zu identifizieren.

---

[27] ASP Hs B 200 S. 1; Notizen üb. d. Entrichtung dieses Zinses enthalten auch die „Hauptrechnungen" (ASP u. a. Hss A 642, 712, 713, 717) und die „Dienstbücher" (ASP Hss B 30 ff.).

[28] Wie Anm. 41.

[29] Wanderwitz (Wie Anm. 1) 467 ff.

[30] Kurtz (wie Anm. 25) 27, 34.

Ende des Jahres 1143 oder Anfang 1144 übergab *Uastmût*, Tochter des bekanntesten Vertreters des Reichenhaller Siedeherrenpatriziats jener Zeit, des *Enziman Halpirleib*, und Witwe nach Heinrich, erzbischöflichem Richter und Wechsler zu Laufen, einen Soleanteil in Reichenhall an St. Peter[31]. Da Erzbischof Konrad in der Amtsführung Heinrichs Unregelmäßigkeiten zu erkennen vermeinte, kassierte er die Stiftung, überließ ihren Inhalt um Besitz außerhalb Reichenhalls vermehrt auf Intervention König Konrads III. jedoch als eigene Zuwendung der Abtei. Diese Übergabe umfaßte *in salinario fonte portionem, que vulgo octava pars dicitur, in loco, qui apud illos pagenses Tekkindorfariprêt vocatur* (Schenkung *Uastmût)* bzw. *octavam partem aque saline in loco, qui super fontem Tekkindorferbret dicitur* (Zuwendung EB. Konrads = Bestätigung Kg. Konrads)[32]. Damit tritt in den St. Petrischen Quellen zum erstenmal der Begriff des *b/pret* in Erscheinung. Ansatz für seine Interpretation bietet eine Urkunde Kaiser Friedrichs I. von 1170. Darin erlaubte Barbarossa dem Stift St. Zeno in Reichenhall, *ut in fonte salis, retractis paululum hinc inde inferioribus asseribus, in angulo, qui vulgariter Huntbrunnescrote apellatur, locus fieret, ad ponendum novem asserem, quem Hallenses vocant Werchpret*[33]. Von dessen Ertrag sollte Sankt Zeno Dammbauten aufführen lassen, um neue Überschwemmungen Reichenhalls durch die Saalach zu verhindern. Sieht man in diesem Werchpret ein Schutzbrett etwa zum Abhalten des Süßwassers, so befindet man sich im Einklang mit der Philologie, wird aber dem offenkundigen Inhalt des Begriffs nicht gerecht. Von der Errichtung eines Schutzbrettes hatte Sankt Zeno keine Einnahmen zu erhoffen. Das stand nur zu erwarten, wenn das Werchpret den Zugang zur wertvollen Sole eröffnete. Dementsprechend wollte Zycha 1914 in den ,,Bretter(n) Schöpfstellen ohne maschinelle Vorrichtungen" sehen, ,,indem von einer Brücke aus die Sole . . . geschöpft wurde[34]". Wanderwitz folgt weitgehend dieser Auffassung, findet aber auch den Kompromiß, von ,,lehmbeschlagenen Brettern" zu reden, ,,die Süßwasser abhalten sollten und von denen aus man nur mit Eimern Sole schöpfte"[35].

Welcher von beiden Interpretationen man sich auch immer anschließt, in der Endsilbe *-pret* ist in jedem Fall eine Zimmermannsarbeit zu sehen. Die erste Silbe, *Werch-*, bringe ich nicht mit dem Zeitwort *werken* (Wanderwitz: *Werchpret* – ,,Werkbrett") in Verbindung, unter dem man bei weiter Auslegung sicher auch die Tätigkeit des Aufziehens von Sole subsummieren kann. Der Ausdruck Werch/Wehr/Wöhr findet im Flußbau in Mittelalter,

---

[31] SUB I S. 379f., n 243.

[32] SUB II nn 222, 223.

[33] Monumenta Boica III, S. 545ff. n XIV; Stumpf Reg. n 4109.

[34] Adolf Zycha, Aus dem alten Reichenhall, in: Festschrift k.k. Erzherzog Rainer-Real-Gymnasium in Wien, Wien 1914, 141.

[35] Wanderwitz (wie Anm. 1) 463f.; Anderwärts setzt er aber die Werchpreter auch vollständig den Schöpfgalgen gleich: ,,. . . drei Galgen: der ‚*Huntgalgen*', der ‚*Willi b r e h t are*' und das ‚*Schuber p r e t*'." (468f.).

Neuzeit und Gegenwart als Begriff für Kunstbauten zur Regulierung bzw. Dämmung des Flußlaufes Verwendung. Im Salzbergwerk am Halleiner Dürrnberg kennt man schon 1268 eine *structuram operis dictam vulgo wer nah dem tage*[36]. Damit bezeichnete man die Verdämmung am Ende der Schachtricht (Stollenabzweigung), um das unkontrollierte Einbrechen von Sole zu verhindern, sobald die Laugkammer durch natürlichen Aufstieg im Berg über dem Horizont der Schachtricht lag. Lori beschreibt 1764 den Begriff *Wehrwerk* mit den Worten *ein ausgewirkter Kasten in Salzbergen, mit 4 Stempflen oder Bäumen, in welche man das Sperrschinken-Holz einschneidet, in die Vierung ausgezimmert*[37]. Analog verstehe ich unter dem Ausdruck *Werchpret* einen gezimmerten Brunnenschacht. Möglichst nahe an den Solequellen angelegt, sammelte er – wie ein üblicher Brunnen Grundwasser – durch absichtlich mit Zwischenräumen aneinandergefügte oder gelochte Bretter Salzwasser aus tiefergelegenen soleführenden Schichten.

Nach meiner Sicht der historischen Quellen hat man sich den stets im Singular als *salinarius fons* beschriebenen Brunnenbezirk in Reichenhall im 12. Jh. vorzustellen wie folgt: Auf dem Gelände der heutigen *Alten Saline* schmiegte er sich nahe an den Grutten, an dessen schroff aufsteigender Wand die Solequellen hervorbrachen. Dabei werden in den Nachrichten wiederholt Schöpfgalgen und Soleanteile erwähnt, die offenbar aufgrund ihrer alten Tradition und Bedeutung keiner näheren Kennzeichnung bedurften. In ihnen und in dem zugehörenden Schöpfbecken, das in agilolfingischer Zeit als *puteus* in Erscheinung tritt, sehe ich als älteste Anlage zur Solegewinnung die Fassung der Solequellen. Späterhin bleibt die Quellfassung unerwähnt, weil nur mehr Teile der geschöpften Sole – ausgedrückt durch Galgenanteile – zur Vergabe gelangen. Zur Bewältigung der Schüttung der Solequellen waren schon in agilolfingischer Zeit mehrere Galgen erforderlich. Trotzdem bildete die ganze Anlage, Solequellen, Fassung und die Mehrzahl an Galgen, eine Einheit, deren Bestandteile man nicht weiter unterschied[38]. Von der Gesamtfördermenge wurden Teile vergeben: An die Kirche von Salzburg durch Herzog Theodo die Drittelkapazität eines Galgens, durch Herzog Tassilo die ganze Leistung eines Galgens. Die fortschreitende Verstückung führte bis zum 12. Jh. zu Elftel-, Sechzehntel- bzw. halben Achtelanteilen[39].

Von dieser Anlage räumlich getrennt sind noch der *lapideus puteus* = *Stainar* (?) und der *caninus puteus/fons* = *Huntprunnen* mit jeweils zugehöri-

---

[36] SUB IV n 61; Herbert Klein, Zur Geschichte der Technik des alpinen Salzbergbaues im Mittelalter, in: MGSL 101, 1961, 261ff.

[37] Johann Georg Lori, Sammlung des baierischen Bergrechts mit einer Einleitung in die baierische Bergrechtsgeschichte, München 1764, 646, (da davon verschiedene Ausgaben mit unterschiedlichen Seitenzählungen kursieren: Anhang, Drittes Register, Littera W).

[38] So auch Wanderwitz (wie Anm. 1) 467, was er allerdings auf seine komplizierten Überlegungen S. 78ff. offenbar nicht anwendet.

[39] SUB I S. 5, S. 7; II S.A 3, S.A 11.

gem *Staingalgen* bzw. *Huntgalgan* als Quellfassungen anzusprechen. Ein Vergleich zeigt, daß sie in ihrer Kapazität hinter der Hauptanlage zurückblieben. Ihr geringeres Alter ergibt sich aus den Zunamen, mit denen sie stets von der Hauptanlage abgehoben erscheinen. Diese Dreiteilung, Hauptanlage, *lapideus puteus* und *caninus puteus*, kommt im ältesten Verzeichnis des Reichenhaller Besitzes der Abtei St. Peter zum Ausdruck: Zu den ersten beiden *patellae* gehören jeweils ein Viertelanteil am *lapideus puteus* und am *caninus puteus* (*IIII*^{ta} *pars lapidei putei et IIII*^{ta} *canini putei*), zur dritten *patella* hingegen das Fünftel der Förderleistung eines nicht näher spezifizierten Galgens, den ich analog zum vorher Erwähnten der Hauptanlage zuweise (*quinta pars patibuli*)[40].

Das Absatzgebiet Reichenhalls erstreckte sich im 12. Jh. im Norden bis an den Main (Bamberg), im Westen über den Lech (Augsburg), im Süden über die Tauern (Millstatt). Im Osten ging der Markt der Mährer, der in der Raffelstetter Zollordnung erwähnt wird und an der March zu suchen ist, infolge des Einbruchs der Ungarn verloren. Seit den Jahren um 1000 wurde jedoch im Nordosten Böhmen zu einem Hauptabsatzgebiet. Bei diesem riesigen Einzugsbereich mußte selbst eine geringfügige Steigerung der Nachfrage nach Salz für die Saline zum Problem werden. Sowohl Schüttung als auch Konzentration der Solequellen entzogen sich einer willkürlichen Beeinflussung. Tatsächlich ist seit den Jahren um 1100 mit einem Zunehmen des Bedarfs zu rechnen. Der Grund hiefür bestand im raschen Anwachsen der Bevölkerung ab Beginn des 12. Jh.s. Dazu kam im gleichen Zeitraum die Anlage von Schwaigen. Als Schwaigen bezeichnet man ausschließlich auf Viehhaltung ausgerichtete landwirtschaftliche Güter. Für ihren Viehbestand, mehr noch für die Herstellung des angestrebten Endprodukts, die Käserei, benötigten sie große Mengen an Salz. Mit diesen stark gestiegenen Absatzmöglichkeiten bringe ich das Abteufen der ersten Werchpreter in Reichenhall in Verbindung. Mit ihrer Anlage ist zu Beginn der Regierungsjahre Erzbischof Konrads I. (1106–1147) oder kurze Zeit vorher zu rechnen. Wenigstens in beschränktem Umfang handelt es sich dabei um eine technische Revolution. Da der Ausseer Salz b e r g bau kaum an den Beginn des 12. Jh.s zurückreicht, stellen die Reichenhaller Werchpreter 1100 Jahre nach dem Niedergang des prähistorischen Bergbaues auf dem Dürrnberg in den Ostalpen zum erstenmal wieder den Versuch dar, mit Hilfe einer – wenn auch obertägigen – Aufschließungstechnik die Gewinnung von Sole über die unbeeinflußbare Schüttung der Solequellen hinaus entscheidend zu erhöhen.

Den Gedanken, durch das Niederbringen von Brunnenschächten im Umkreis von Solequellen die Kapizität einer Saline zu vermehren, hat schon Herbert Klein als durchaus naheliegend bezeichnet. Gezimmerte Solebrunnen wie das *asser-Werchpret* in Reichenhall im 12. Jh. finden sich in

[40] SUB I S. 338 n 167.

mittel- und nordeutschen Salinen bis in die Neuzeit[41]. Wie die häufigen Nachrichten über ein zufälliges Aufreißen von Solequellen in Reichenhall zeigen, strebten eine Mehrzahl an Soleadern vom Grutten der Saalach zu ohne an den Tag zu treten. Dabei verlieren sie rasch an siedewürdiger Konzentration, da sie sich mit Süßwasser mischen[42]. Ihre Mächtigkeit an Schüttung und Salzführung nahe dem Grutten ergibt sich jedoch aus einem Ereignis im Jahre 1613. In diesem Jahr wurde bei den in regelmäßigen Abständen notwendigen Säuberungen der Quellfassung eine dieser Soleadern aufgerissen und als Quelle in die Anlage einbezogen. Ihr Ertrag stellte die Saline Reichenhall vor ernste Probleme, da die Holzzufuhr für das Sieden bereits die Obergrenze erreicht hatte. In weiterer Folge führte diese Quelle zum Bau der großartigen Soleleitung von Reichenhall nach Traunstein, wo hinlänglich unverbrauchte Wälder zur Verfügung standen[43]. Diese Schichten, auf unterschiedlichem Niveau von Soleadern durchzogen, bildeten das Reservoir für das Einsickern salzhaltiger Wässer in die Werchpreter. Die ältesten und günstigsten – sowohl in Schüttung als in Konzentration der Sole – lagen den Solequellen am nächsten. Da in Reichenhall das Gelände hin zum Grutten als dem Ursprung der Quellen vor den unzähligen Veränderungen an diesem wichtigen Punkt schon allein als Ergebnis der Erosion anstieg, somit oben. Eines der am frühesten erwähnten Werchpreter wird entsprechend seiner Lage mit dem Namen *Obini uf dem Brunnin* bezeichnet[44]. Die jüngsten und ungünstigsten befanden sich unten. Sankt Zeno hatte 1170 sein Werchpret als wenigstens zu diesem Zeitpunkt jüngstes noch ein Stück hinter den unteren abzuteufen.

Auf diese Weise entstanden neben der Quellfassung am Fuße des Grutten sowie dem *lapideus puteus* und dem *caninus puteus* im Verlauf des 12. Jh.s durch die Anlage der Werchpreter eine Reihe weiterer Schöpfstellen für die Ausförderung der Sole. Während sie auch rund um den *caninus puteus* anzutreffen sind, läßt sich gleiches für den *lapideus puteus* nicht sicher erweisen[45]. Die drei Quellfassungen und die Werchpreter, die alle *in*

---

[41] Klein (wie Anm. 11) 401; Adolf Zycha, Zur neuesten Literatur über die Wirtschafts- und Rechtsgeschichte der deutschen Salinen, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, XIV, 1918, 93. Gezimmerte Solebrunnen wurden verwendet in Bad Salzungen, Artern/Unstrut, Bad Sulza (Bez. Erfurt) und in der Großsaline Halle a. d. Saale: Claus Priesner, Das deutsche Salinenwesen im frühen 17. Jh. in: Abhandlungen und Berichte aus dem Deutschen Museum 48, 1980, Heft 3, 23, 34, 39, 42.

[42] Zur Geologie: Eduard Hartmann, Geologie der Reichenhaller Solequellen, in: Abhandlungen der Geologischen Landesuntersuchung im Bayerischen Oberbergamt 10, München 1933, 1ff. Für Beratung habe ich diesfalls Herrn Dr. Josef Michael Schramm, Inst. f. Geowissenschaften d. Univ. Salzburg, zu danken.

[43] Kurtz (wie Anm. 25) 53ff.

[44] SUB I S. 613 n 58.

[45] SUB I S. 451 n 366: *Willibrehtare in caninino fonte;* SUB I, S. 451 n 366, S. 477 n 412, S. 692 n 225: *Huntesprunnenschrot,* wobei es die umfassende Aufarbeitung der

oder *super salinario(-um) fonte(m)* bzw. *in canino fonte* lagen, bildeten zusammen den Brunnenbezirk. Die genaue Zahl der Werchpreter läßt sich nicht feststellen. Der Grund hiefür liegt darin, daß die ursprünglich durch das Fehlen eines Zunamens ausgewiesenen Galgen der Quellfassung am Fuße des Grutten diese Eigenschaft noch vor der Mitte des 12. Jh.s verlieren. So erscheint der erwähnte Anteil St. Peters daran *(quinta pars patibuli)* nur wenig später als *quinta pars aque an dem Fiunfteilare,* womit sich dieser Fünfteiler-Galgen als Schöpfvorrichtung an der zentralen Quellfassung zu erkennen gibt, was auch die Urbare St. Peters ab dem 13. Jh. bestätigen[46]. Analog werden die meisten, nach dem Grad ihrer Verstückung benannten Schöpfgalgen dorthin zu weisen sein. Ferner erlauben die späten Verzeichnisse der Abtei St. Peter den *Penzingalgen/Penzingere,* der möglicherweise im ältesten Besitzverzeichnis als *bis nonas partes patibuli* enthalten ist, gleichfalls an der Quellfassung am Fuß des Grutten zu lokalisieren. Die Bezeichnung *Penzingere,* die auf die häufige ,,neutrale" Schlußsilbe *a/er(e)* endet, verdeutlicht die Schwierigkeit, allein aufgrund des Namens einen locus, an dem Sole geschöpft wurde, als Galgen an einer Quellfassung oder als Werchpret zu identifizieren. Somit lassen sich nur jene Schöpfstellen sicher als Werchpreter einordnen, die die Endsilbe *-pret* beibehielten. In ihnen ist allerdings nur ein Teil der tatsächlichen Anzahl zu sehen. Darunter befindet sich ein *Abbat(e)spret,* an dessen Sole St. Peter mit mindestens fünf Achtelanteilen die absolute Mehrheit hatte[47]. Somit darf man den Namen dieses Werchpretes mit (dem Abt von) St. Peter in Verbindung bringen.

Die Werchpreter standen freilich nur wenig länger als ein Jahrhundert in Betrieb. Das zweitälteste Gesamturbar St. Peters – im ältesten fehlt die Eintragung *Halle* – unterscheidet 1272 zwischen den Galgenanteilen an der Quellfassung am Fuße des Grutten, von denen ein Zins gereicht wird, und den Werchpreter-Anteilen der Abtei, die unter der Überschrift *Ista non solvunt ad presens* zusammengefaßt werden[48]. Dabei handelt es sich nicht um

---

Quellen durch Wanderwitz erlaubt, die Identität von *b/pret* und *sc(h)rod/t* durch die beiderseitige Gleichsetzung mit *asser* festzustellen: Wanderwitz (wie Anm. 1) 465.

[46] Als zusätzliches Identitätsmerkmal gehört zu beidem ein *dimidius locus patellae:* SUB I S. 338 n 167, S. 420 n 310 b; wie Anm. 19–24.

[47] SUB I S. 451 n 366, S. 477 n 412.

[48] Wie Anm. 20: Aufgezählt werden: *It. unum nevntal an dem Scheiber; it. an dem Halberlaib unum achtail; it. an dem Abt. (espret) unum ochtail (!); it. an dem Eberlinger dim(idium) ochtail; it. an der Nas dim(idium) ochtail; it. an dem Huntprunn unum viertail;* daneben *in der Weitgazzen una area* und mehrere *horti.* Hs B 3 fol 1a v nennt außerdem ohne Zins: *Ein vierteil an dem Sebbinger; ein ohteil an dem Huntprunneschrot;. . . Ein einlifteil an dem Einlifteiler; ein ahteil am Teggendorfer.* Wie die Erwähnung des *Huntprunn* in HS B 2 (wiederholt in Hs B 3) nahelegt, dürfte von den beiden dislozierten Quellfassungen *canius puteus* und *lapideus puteus* wenigstens erstere das Schicksal der Werchpreter geteilt haben. Freilich läßt sich hier bei dieser schmalen Grundlage ebenso wie bei dem *einlifteil an dem Einlifteiler* eine Entfremdung bei fortgesetzter Produkution nicht ausschließen.

einen vorübergehenden Stillstand oder um eine befristete Unterbrechung des Pachtverhältnisses. Gleiches wie im Urbar von 1272 tritt auch in zwei weiteren Aufzeichnungen in Erscheinung: Galgen, von denen ein Zins gedient wird, die somit in Betrieb standen, und Werchpreter, deren Aufzählung ohne Angabe eines Ertrages kommentarlos fortgeschrieben wird[49]. Dabei hatte offenbar schon der Schreiber von Urbar 3 um 1280 nur mehr undeutliche Vorstellungen, was er abschrieb: *Ein halbe leibe am ahteil, ein ahteil an dem ahteil* (anstatt – Urbar 2 – *it. an dem Halberlaib unum achtail; it. an dem Abt, [espret] unum ochtail [!]*). Im Urbar von 1369 fehlen sie – Fünfteiler und Penzinger werden erwähnt –, in jenem vom Beginn des 15. Jahrhunderts treten die Werchpreter letztmals in Erscheinung[50]. Wahrscheinlich waren sie bis zu diesem Zeitraum – wenn auch stillgelegt – vorhanden, sodaß der Anspruch darauf zu dokumentieren war. Spätestens im Zuge der Umgestaltung des Brunnenbezirks durch Erasmus Grasser in den Jahren 1507–1512[51] verschwanden sie dann endgültig. Einen Anhaltspunkt für den Grund der Auflassung der Soleförderung an den Werchpretern bieten die Urbare St. Peters insoferne, als durch sie ein zeitliches Zusammentreffen dieses Vorgangs mit dem Aufschwung der Konkurrenzsaline Hallein feststeht. Dabei handelt es sich jedenfalls um mehr als um einen Zufall. Die notwendigerweise geringere Konzentration der Sole aus den Werchpretern mußte im weiteren Produktionsverlauf durch einen gesteigerten Holzverbrauch für das Versieden ausgeglichen werden. Diese erhöhten Gestehungskosten waren vertretbar, solange der Saline Reichenhall eine unangefochtene Monopolstellung zukam. Mit dem Absatzkampf, den Erzbischof Eberhard II. zu Beginn des 13. Jh.s zugunsten seiner Saline Hallein gegen Reichenhall u. a. durch den Einsatz von Schleuderpreisen führte[52], wurde die Salzproduktion auf der Grundlage der niederkonzentrierten Sole aus den Werchpretern unrationell. Als Eberhard selbst seine Dumpingpreise um 1220 auffing, erforderte das nunmehr stark reduzierte Absatzgebiet Reichenhalls – drei Viertel waren an Hallein verlorengegangen – die Ausnützung der Werchpreter nicht mehr. In weiterer Folge verhinderte Holzmangel ihre Reaktivierung. Nach Verbesserungen des Schöpfvorganges im 15. Jh. versuchte Erasmus Grasser zu Beginn des 16. Jh.s durch Eintiefung der Quellfassung auf 14 Meter den Zufluß der hochkonzentrierten Quellsole und ihre Scheidung vom Süßwasser zu verbessern. Dadurch und durch eine unterirdische Mauer, die Süßwasser abhalten sollte und die Quellfassung im Halbkreis umschloß, wurden die Werchpreter endgültig unbrauchbar. Beginnend mit dem Urbar von 1523 finden sie in den Güterverzeichnissen der Abtei St. Peter keine Erwähnung mehr.

Somit unterscheide ich terminologisch präzisierend für das 12. Jh. drei Fassungen der natürlichen Solequellen von einer exakt nicht bestimmbaren

---

[49] Wie Anm. 21 u. 23 (Hs B 211).
[50] ASP Hss B 6 u. B 211 (wie Anm. 22, 23).
[51] Kurtz (wie Anm. 25) 34.
[52] Klein (wie Anm. 11) allgem.

Anzahl von Werchpretern, die nahe den Solequellen, aber getrennt davon auf trockener Erde abgeteuft auf ihrem Boden Sole als salzhaltiges Grundwasser sammelten. Offenbleiben muß vorläufig, wer aufgrund welchen Rechtstitels um 1100 mit dem Abteufen des ersten Werchprets begann. Sankt Zeno benötigte 1170 immerhin ein kaiserliches Privileg. Das erscheint verständlich, weil jedes neue Werchpret zumindest die Kapazität der benachbarten beeinträchtigte. Anzudeuten bleibt schließlich noch die Möglichkeit, daß der Aufstieg des Patriziats der Reichenhaller Siedeherrn in Beziehung zur Anlage der Werchpreter steht. Zeitlich fällt er damit zusammen. Es erscheint denkbar, daß sie an den Werchpretern Anteile in größerem Umfang erwerben konnten, als das bei den älteren Quellfassungen möglich gewesen wäre. Neben dem Nachweis von vielfachem Besitz von Anteilen wird eine Schöpfstelle, bei der es sich nach Art ihres Auftretens um ein Werchpret handelt, als *Halberlaip* bezeichnet[54]. Damit ergibt sich von selbst die Verbindung zur gleichnamigen bekanntesten Familie des Siedeherrnpatriziats im 12. Jh. Wie die eingangs erwähnte Schenkung zeigt, mit der *Uastmût*, Tochter des *Enziman Halpirleib*, einen Teil am *Tekkindorfariprêt* an St. Peter übertrug, befanden sich noch andere Anteile an Werchpretern im Besitz dieser Familie. Umgekehrt erklärt die Auflassung der Werchpreter das Verschwinden von einigen Anteilseignern aus Reichenhall im 13. Jh. Da gleichzeitig unter dem Konkurrenzdruck aus Hallein die Vielzahl kleiner Pfannstätten durch wenige große Pfannhäuser abgelöst wurde, konnten Besitzanteile *(patellae)*, die sich aus Werchpretern und Pfannstätten zusammensetzten, vollständig ihren Wert verlieren. Diese Übergangssituation technischer Veränderungen am Beginn des 13. Jh.s ist möglicherweise auch der Grund dafür, daß im ältesten Urbar St. Peters aus dem Jahr 1231 der Raum unter der Überschrift *Halle* unausgefüllt blieb. Nur jene, die gleich St. Peter auch an den Galgen bei der Quellfassung am Fuß des Grutten teilhatten, konnten diese Zäsur überdauern. Aber auch sie mußten – nochmals darf auf das Beispiel St. Peter verwiesen werden – starke Einbußen hinnehmen.

Um die Anmerkungen zur hochmittelalterlichen Technik der Saline Reichenhall abzuschließen, noch wenige Worte zu Pfanne und Pfannstätte. Bezüglich des Herstellungsmaterials der Siedepfannen hat sich Heinrich Koller wenigstens hinsichtlich der Karolingerzeit für Blei ausgesprochen[55]. Bevor man diese Ansicht beiseite schiebt, wird zu berücksichtigen sein, daß man in mehreren anderen Salinen – u. a. in Halle – bis in die Neuzeit auf Bleipfannen sott[56]. 1579 stand ihre Einführung auch in Reichenhall zur Diskussion[57]. Hinsichtlich ihrer Größe beinhalten die Nachrichten keine

---

[53] Wie Anm. 24.

[54] SUB I S. 451 n 366, S. 477 n 412, S. 693 n 225 a, S. 720 n 285.

[55] Vortrag Auditorium Academicum Salzburg, 3. III. 1981.

[56] So in Lüneburg, Bad Salzuflen und in einer nicht sicher zu lokalisierenden Saline Dreckoden (mglw. Niedersachsen): Priesner (wie Anm, 42) 19, 52.

[57] Kurtz (wie Anm. 25) 42.

Angaben. Da jedoch im 12. Jahrhundert eine Vielzahl von Pfannen in Betrieb stand – dem Erzstift Salzburg allein eigneten 24 – waren sie jedenfalls von kleinem Umfang. Über eine Seitenlänge oder einen Durchmesser von 1–2 Meter dürften sie kaum hinausgeragt haben. Aufgestellt waren sie an den *loca patellae*. Der Terminus kennzeichnet eine Zwischenstufe der Entwicklung. Sie führte von den *fornaces* der Agilolfingerzeit über die *loca patellae*/Pfannstätten des Hochmittelalters zu den Pfannhäusern, die ab dem 13. Jh. zu belegen sind. Die Tatsache, daß in Pfannstatt und Pfannhaus unterschiedliches zu sehen ist, und der Übergang zwischen beidem im 13. Jh. kommt im Urbar St. Peters von 1280 mit der Formel zum Ausdruck: *Ein halbe phanstat vor Muserlins phanhuse*[58]. Mag das Fehlen einer Überdachung für die Herde *(fornaces)* der Frühzeit zutreffen und auch der Ausdruck *locus patellae* solcherart philologisch durchaus zutreffend interpretiert sein[59], so sprechen doch naheliegende Gründe des Klimas und der Witterung dagegen. Eine Mehrzahl an dislozierten, in kleinen Hütten untergebrachten Pfannen ist aus mittel- und norddeutschen Salinen bis ins 16. Jh. bekannt[60]. Ähnlich sehe ich die *loca patellae*/Pfannstätten des 12. Jh.s in Reichenhall, aus denen sich schließlich im 13. Jh. das gemauerte Pfannhaus entwickelte. Die Pfannhäuser – dadurch wurden dieselben ja erst notwendig – erlauben weiters den Schluß, daß man in diesem Zeitraum in Analogie zu Hallein auch in Reichenhall zur Verwendung von Großpfannen mit mehreren Metern Seitenlänge überging. Sie bestanden nun sicher aus zusammengenieteten Eisenblechen. Pfannhäuser und Großpfannen trugen wesentlich zur Holzeinsparung bei. Mußten Beschäftigte mit der Bezeichnung *Vaher* und *Zuvaher* zu den vielen kleinen Pfannen die Sole reihum tragen, konnten nun die wenigen großen außerdem durch Soleleitungen versorgt werden. Dazu mußte die Sole gehoben und außerdem jene Menge gesammelt werden, die eine Beschickung einer Großpfanne erforderte. Parallel zu den Pfannhäusern tritt die Einrichtung des *Angoz*/Anguß in Erscheinung, die 1247 in einem Codex der Abtei St. Peter erstmals Erwähnung findet[61]. Als Zubehör zu den Galgen dienten sie – wohl als Hochbehälter – zum Sammeln und Messen der Sole, die von ihnen aus durch Leitungen zu den Pfannhäusern floß.

Die große Nachfrage nach Salz im 12. Jh. verschaffte auch kleinen Solequellen vorübergehend größere Bedeutung. St. Peter hatte daran durch eine Schenkung Erzbischof Adalberts III. Anteil. 1186 übergab er der Abtei ein Gut bei U n k e n, zu dem auch eine Pfannstätte gehörte[62]. Sie findet in dieser Form allerdings schon 1210 letztmals Erwähnung, was ihren stark reduzierten Wert nach der Erschließung des Halleiner Dürrnbergs unter-

---

[58] Wie Anm. 21.

[59] Wanderwitz (wie Anm. 1) 474.

[60] So in Bad Sooden-Allendorf, Bad Nauheim und in Bad Orb: Priesner (wie Anm. 42) 29f., 36, 37.

[61] ASP Hs A 6 S. 91; Wanderwitz (wie Anm. 1) 469f.

[62] SUB II n 445.

streicht[63]. Die zugehörige Solequelle südlich des Unkenbaches – möglicherweise schon in der Hallstattzeit verwertet – ist jedoch bis in die Gegenwart bekannt.

So wertvoll die Nachrichten aus dem Archiv St. Peter zur Geschichte der Saline Reichenhall auch sein mögen, ungleich wichtiger gestaltete sich die Rolle der Abtei selbst bei der Errichtung der Konkurrenzsaline *Hallein*[64]. Wahrscheinlich als Zubehör der Kirche von Anif besaß St. Peter das Gut Gamp südlich von Hallein am Westufer der Salzach. 1143/47 fügte Erzbischof Konrad I. den Wald am westlichen Talhang hinzu. Seine Grenzen schrieb man in St. Peter mit einer Fälschung um 1180/90 fest. Beides bildete den Kern des St. Petrischen Urbaramtes Kuchl (ab dem 14. Jh.: Weißenbach). Der geschlossene Grundbesitz erstreckte sich von der Nordgrenze Barmsteine – Kaltenhausen bis zum Schwarzenbach im Süden. Im Westen verlief die Grenze in etwa längs der Wasserscheide des Höhenzuges Dürrnberg – Roßfeld – Hoher Göll, im Osten folgte sie der Salzach. Damit eignete St. Peter die Grundherrschaft am Dürrnberg.

Das gesamte Gebiet rechnete allerdings auch die Augustiner-Chorherren Propstei Berchtesgaden zu ihrem Besitz. Die wechselseitigen Ansprüche sind hier nicht weiter zu verfolgen. Auf diesem Höhenzug begann nun in den Jahren knapp vor 1190 getrennt an zwei Orten die Ausbeutung von Salzlagerstätten. Die nördliche Anlage am *Tuval* (Gutratsberg) dominierte die Propstei Berchtesgaden, die südliche am Dürrnberg beanspruchte St. Peter. Welcher von beiden die zeitliche Priorität zukommt, läßt sich nicht entscheiden. Fast gleichzeitig finden beide 1191 erstmals unzweifelhaft Erwähnung. Da sowohl Berchtesgaden als auch St. Peter Rechtstitel für eine Salzproduktion mangelten, behalf man sich schon vorher mit Falsifikaten: In Berchtesgaden mit der Verunechtung eines Barbarossa-Diploms, in Sankt Peter mit der obengenannten Fälschung. Trotzdem sahen sich beide rasch verdrängt. Berchtesgaden traf auf eine Mehrzahl an Gegnern, fand aber im Salzbergbau am Goldenbach ab 1194 mehr als einen Ersatz. Hier wird heute noch Salz gewonnen, während die Tuvalsaline schon um 1220 wieder verschwand. Die Abtei St. Peter mußte als erzbischöfliches Eigenkloster den Ansprüchen des Erzbischofs Rechnung tragen. Die Erschließung von Lagerstätten der Mangelware Salz in der Umgebung der Stadt Salzburg zog notwendigerweise die Aufmerksamkeit Erzbischof Adalberts III. auf sich. Entsprechend seiner Verfügungsgewalt über St. Pe-

---

[63] SUB III n 631; Die Annahme Herbert Kleins betreffs einer Salzproduktion in Unken 1137 durch die Propstei Reichersberg (Unken, in: Hdb. d. Hist. Stätten, Österr. II, 2. Aufl., Stuttgart 1978, 425) beruht offenbar auf einer irrtümlichen Interpretation von SUB II n 176, wo bei Unken Salinenwälder genannt werden, die jedoch zu einer *patella* in Reichenhall gehören; Friederike Zaisberger, Beiträge zum Triftwesen in den bayerischen Saalforsten, in: Kniepaß-Schriften N. F. Heft 8/9, 1978, 22ff.

[64] Zum folgenden Koller (wie Anm. 17) 33ff.; zum Tuval seither: Friederike Zaisberger, Burgen, Mauern, Ansitze in: 750 Jahre Stadt Hallein, Hallein 1980, (B) 78ff.

ter wandte sich sein Interesse primär dem Dürrnberg zu. Gegen Entschädigung in Form eines Anteils und der Bestätigung der Pfarrechte in diesem Gebiet nahm Adalbert 1191 die Aufschließung des Dürrnberges in eigene Hände. Der Widerstand, den Reichenhalls Siedeherren in Sorge um ihre Monopolstellung der nun folgenden stürmischen Entwicklung in Hallein entgegensetzten, manifestierte sich 1193/94 in der Verweigerung der Erträge aus dem Besitz St. Peters in Reichenhall. Eine offenbar weitergehende Provokation beantwortete Adalbert 1196 mit einer Brandschatzung Reichenhalls. Im wirtschaftlichen Sektor überholte Hallein rasch das alte Reichenhall. Grundlage dafür boten der Bergbau, der ganz im Gegensatz zu den Solequellen eine nahezu beliebige Ausdehnung der Soleförderung erlaubte, der ausschließliche Einsatz von Großpfannen und die Verfügungsgewalt des Erzbischofs über die Salzschiffahrt auf der Salzach. In den Jahren bis 1220 führte Erzbischof Eberhard II. Hallein an die Spitze der Salinen im Ostalpenraum. Z. T. aus Gründen der Investitionsförderung erhielten 1198–1246 ähnlich wie zuvor St. Peter die Abtei Nonnberg, die Zisterzen Salmannsweiler und Raitenhaslach, das Salzburger Domkapitel und das Ministerialengeschlecht der Herren von Gutrat Anteile an der Saline Hallein. Damit entstand die Gruppe der sogenannten *Mitsieder* als Salzproduzenten neben dem Erzbischof, dessen alleinige Verfügungsgewalt dadurch allerdings kaum eine Schmälerung erfuhr. Beschränkt hingegen zeigte sich damit die Stellung St. Peters. Als einem von mehreren Mitsiedern kam St. Peter nicht mehr jene Position zu wie in den Gründungsjahren, da die Abtei alleiniger Partner des Erzbischofs war.

Von den drei Hinweisen auf eine Salzproduktion St. Peters im Raum Hallein aus dem 12. Jh. datiert nur die mehrfach erwähnte Fälschung sicher aus der Zeit vor dem Eingriff Erzbischofs Adalberts[65]. Der Fälscher läßt Erzbischof Konrad I. der Abtei das Waldgebiet am Dürrnberg *cum omni iure nostro* (des Erzbischofs) *sive salis seu quolibet utilitatis genere* übertragen, verwendet also sicher absichtlich eine sehr unbestimmte Terminologie. Deutlicheren Aufschluß gewährt ein Urbarverzeichnis vom Ende des 12. Jh.s: *Est preterea locus patellarius in loco qui dicitur Gampa, de quo singulis septimanis dantur XXX denarii et XV voderl salis.* Sowohl die Lokalisierung als auch der Terminus *locus patellarius* lassen den Schluß zu, daß es sich hier um eine Anlage aus den Jahren vor 1191 handelt, die von der späteren Pfanne Taking der Abtei St. Peter in Hallein zu trennen ist[66]. Die Eintragung schließt nach der Aufzeichnung von Abgaben aus dem Pongau, Pinzgau und der Abtenau an die weiter oben genannte Liste an, mit der man in St. Peter die Pachterträgnisse aus Reichenhall festhielt. Wenn auch ein Personenname fehlt, so drängen die Abgaben in Analogie zu den auf Reichenhall bezogenen doch zu der Annahme, daß St. Peter auch den *locus patellarius* in Gamp

---

[65] SUB II n 162.

[66] SUB I S. 515 n 479 d; Hallein wurde niemals als Gamp bezeichnet. Vor dem Auftreten des Namens *Salina/Hallein* um 1220/30 trug die Siedlung den Namen *Mühlbach*. Koller (wie Anm. 17) 67ff.

nicht in Eigenbewirtschaftung führte. Dadurch ergibt sich ein Indiz für die an sich naheliegende Vermutung, daß nicht die Abtei selbst, sondern andere, des Salzsiedens – vielleicht sogar der Werchpret-Technik – kundige Personen bei ihrer Suche nach Salz auf dem Dürrnberg fündig wurden. Eine Spekulation über die Herkunft dieser Leute – etwa aus Reichenhall, sicher der am nächsten liegende Gedanke – würde die Quelle überfordern. Freilich spricht auch noch anderes für die Parallele, daß ähnlich der Annahme einer Erschließung des prähistorischen Bergbaues auf dem Dürrnberg durch Propektoren aus dem älteren Salzbergbau in Hallstatt die mittelalterliche Wiederentdeckung Technikern aus der nunmehr älteren Saline Reichenhall zu danken wäre. Zunächst deutet das Reichenhaller Salzmaß Fuderl in diese Richtung, dessen Verwendung in Gamp sich freilich auch aus der Dominanz der Saline Reichenhall erklären läßt. Dann bleiben aber noch die beiden Ortsnamen *Hoswasch* und *Taking*, die in Reichenhall vorhanden sind, aber auch im ältesten Bergbau- bzw. Salinenbereich am Dürrnberg und in Hallein auftreten[67]. Bei Annahme eines dreivierteljährigen Siedebetriebes ergibt sich ein jährlicher Ertrag des *locus patellarius* in Gamp von 5 Pfund Pfennig und 600 Fuderl Salz. Von einer Reichenhaller *patella* – einer von vielen – diente der Siedeherr *Yngram* zur gleichen Zeit 10 Pfund Pfennig und 240 Fuderl pro Jahr. Dieser Vergleich stellt die auf Gamp bezogene Eintragung mit ihrem geringen Wert in jedem Fall an den Beginn der Dürrnberger Salzproduktion. Auch der wöchentliche Termin der Abgaben – im Gegensatz zu den Jahreszinsen aus Reichenhall – deutet an, daß die Salzproduktion in Gamp noch nicht lange in Betrieb stand, noch nicht ähnlich wie Reichenhall etabliert war. Das auf den Namen Erzbischof Konrads I. ausgestellte Falsifikat sollte St. Peters Anspruch darauf sichern. Wenn es sie überhaupt gegeben hat – mit dem Einschreiten des Erzbischofs 1191 ging diese frühe „Reichenhaller" Phase der Salzproduktion in Gamp zu Ende. Mit Hilfe der Bergbautechnik – möglicherweise übernommen von Aussee – wurde der bescheidene *locus patellarius* zur Konkurrenz für Reichenhall ausgebaut[68].

1191 bestätigte Erzbischof Adalbert III. der Abtei St. Peter den Besitz des Dürrnberges *cum locis salinariis* und über die *matricem ecclesiam* von Anif die

---

[67] Nördl. v. St. Zeno in Reichenhall mündet der *Hoswaschbach* in die Saalach. Der am Dürrnberg am höchsten gelegene Stollen, der seiner Situation (Hermann Franz Wagner, Der Dürrnberg bei Hallein, in: MGSL 44, 1904, Karte nach Seite 137), Erwähnung (SUB IV n 121) und Stillegung nach zu den ältesten Untertageinbauten zählt, trägt den Namen *Hoswasch*. Als Gutsname läßt sich diese Bezeichnung am Dürrnberg erstmals 1231 im ältesten Urbar St. Peters nachweisen (Hs B 1 fol. 2 v). Pfannhäuser *Taking* gab es sowohl in Reichenhall (Kurtz, wie Anm. 25, 21) als auch in Hallein. Letzteres zählte zu den ältesten in Hallein und wurde durch die Abtei St. Peter in den Jahren nach 1191 errichtet.

[68] Klein (wie Anm. 11) 401f., Anm. 78; Die ähnlichen, jedoch ungleich weiter ausholenden Hypothesen in der Arbeit von Wanderwitz (wie Anm. 1, 357ff.), die sich allerdings nicht auf die Wiederentdeckung der Salzlager des Dürrnberges,

Pfarrechte in diesem Raum[69]. Wie die Ereignisse in der Folgezeit zeigten, bot diese Urkunde die Grundlage, auf der sich Dürrnberg-Hallein zur landesfürstlichen Saline entwickelte und St. Peter seinen Anteil daran erhielt. Das Bergbaurevier Dürrnberg und die spätere Stadt Hallein schieden aus der St. Petrischen Grundherrschaft aus. Die Rechtssprechung in diesem Bezirk übernahm der erzbischöfliche Stadtrichter. Im Zuge des Entstehens der Stadt Hallein schuf sich St. Peter einen Schwerpunkt an der Kreuzung der heutigen Straßenzüge Unterer/Oberer Markt – Oberhofgasse. Hier erbaute die Abtei nach 1191 das Pfannhaus *Taking*. Während der unbeschränkten Produktion, verursacht durch den Konkurrenzkampf gegen Reichenhall, erlaubte Erzbischof Eberhard II. der Abtei St. Peter 1210 die Errichtung eines zweiten Pfannhauses, das als neues Sieden neben Taking den Namen *Neusieden* erhielt[70]. Nachdem Eberhard sein Ziel gegenüber Reichenhall erreicht hatte, verfügte er um 1220 zur Stabilisierung des Salzpreises die Aussetzung von drei Vierteln der Halleiner Kapazität. Für St. Peter bedeutete diese Reduktion die Beschränkung auf den Betrieb einer Pfanne (Taking) während der Hälfte der üblichen Siedezeit[71]. Das stillgelegte Pfannhaus Neusieden trat die Abtei an den Erzbischof ab, der es dem Ministerialengeschlecht der Herren von Gutrat verlieh. Für dieses Entgegenkommen erteilte Erzbischof Eberhard 1246 St. Peter die schon länger angestrebte Erlaubnis, Taking wieder während der vollen Siedezeit zu verwenden[72].

Noch im 13. Jh. schritt man in St. Peter zur Verpachtung des Halleiner Anteils, der gesonderten Bergbau, die Pfanne Taking und additive Einrichtungen umfaßte. Anders als ein Jahrhundert früher in Reichenhall ergab sich hier allerdings nicht drängendes bürgerliches Erwerbsstreben als Ursache. Dieser Schritt, den auch der Erzbischof und andere Mitsieder vollzogen, wurde vielmehr durch die Notwendigkeit bedingt, im Zuge der fortschreitenden Ausbreitung der Geldwirtschaft Naturalerträgnisse in Geldabgaben umzusetzen[73]. Dabei bot ein Pachtverhältnis die Möglichkeit, rasch zu größeren Bargeldbeträgen zu gelangen. Ein eigener Verkauf der Produktion eröffnete keine solchen Aussichten. Da die Betriebsamkeit der Salzhändler zwischen Hallein und Passau erst das Absatzgebiet der Saline sicherte, mußten ihnen nicht zuletzt zu diesem Zweck die Salzlieferungen vielfach auf Kredit überlassen werden. Diesen Ausständen traten anderer-

---

sondern auf die Entwicklung 1191–1196 beziehen, scheinen bei realistischer Einschätzung der Quellen keinesfalls zwingend.

[69] SUB II n 482.

[70] SUB III n 631; Koller (wie Anm. 17) 55ff.

[71] Wie Anm. 52.

[72] SUB I, S. 502 n 462 zeigt, daß man in St. Peter *Apud Salinam dimidia patella* (wohl die stillgelegte Hälfte von Taking) neben anderen genannten Gütern zu Beginn des 13. Jh.s gegen die Herrschaft Wieting einzutauschen hoffte (womit sich auch Wanderwitz, wie Anm. 1, 114, Anm. 343 dahin erledigt); SUB III n 1090.

[73] Zur Verpachtung in Hallein: Koller (wie Anm. 17) 98ff.

seits die Aufwendungen für Bergbau und Pfannhaus gegenüber. Aus dieser Schere bot das Dazwischentreten von Pächterkapital einen Ausweg.

Die Pächter führen in den Quellen die Bezeichnung *salinarii* bzw. *Hallinger*. Als erster Hallinger St. Peters tritt 1272 an der Spitze einer Gruppe ein *Ott* auf[74]. Seine Tätigkeit erstreckte sich vermutlich bis in das Jahr 1315, ohne daß sich ein näherer Hinweis auf seine Person ergibt oder auch nur die Identität des erstgenannten mit den Erwähnungen des 14. Jh.s feststeht. 1316 bis 1323 rechnete Pfarrer Konrad von Hallein mit der Abtei über das Salzsieden ab[75]. Da St. Peter 1319 Pfarrer Konrad den ansehnlichen Betrag von 356 Pfund Pfennig schuldete, zog der Pfarrer seinen *socius* (Kooperator) *Chunradus Spachus* bei[76]. Nach Konrad dem Lantzinger um 1330 tritt in der zweiten Hälfte des 14. Jh.s wiederholt ein Lorenz, Hallinger zu Taking, in Erscheinung[77]. Ob auch Götfridus Frönhofer, *salinarius*, dem Abt Johannes II. Rozzes 1373 ca. 130 Pfund Pfennig schuldete, Pächter der Pfanne Taking (oder einer erzbischöflichen) war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden[78]. Um die Mitte des 15. Jh.s findet neben der Familie Härder noch die bekannte Halleiner Familie Wyetinger als Hallinger St. Peters Erwähnung[79]. Schließlich bleibt zu Ende des Jahrhunderts noch Gilig Heider zu nennen, der auch als Bürgermeister von Hallein aufscheint[80].

Die Hallinger rechneten in der Regel im Juli als dem Höhepunkt der jährlichen Siedeperiode, nach deren Ende im Herbst und nach den winterlichen Instandsetzungsarbeiten Anfang April mit der Abtei ab. Wie die Rechnungen zeigen, blieb St. Peter seinen Hallingern – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – stets verschuldet[81]. Die genannte Summe von 356 Pfund Pfennig stellt zwar einen Höhepunkt dar, die Marke von 100 Pfund überschritten die Beträge jedoch regelmäßig. Da die Hallinger trotzdem zu ihrem Geld kamen, mußte die Pfanne Taking auch für die Hallinger einen durchaus beachtlichen Gewinn abwerfen. Der Wunsch, ihn selbst zu nützen, lag nahe. Tatsächlich sind mehrfach Mönche aus St. Peter als Verwalter des Siedens in Hallein bekannt[82]. Allerdings führten auch sie die Geschäfte weitgehend unabhängig von der Abtei. Dabei ließ sich Miß-

---

[74] Koller (wie Anm. 17) 103f.

[75] Koller (wie Anm. 17) 104.

[76] AsP HsA 621 n 288; Heinz Dopsch, Salzburg im Hochmittelalter, in: Geschichte Salzburgs, hg. v. H. Dopsch, Salzburg 1981, 406.

[77] Christian Greinz, Die Urkunden des Stadtpfarrarchivs in Hallein, in: MGSL 52, 1912, S. 107 n 32, S. 108 n 34, S. 118f. n 92; Hans Widmann, Urkunden und Regesten des Benediktinerinnenstiftes Nonnberg, in: MGSL 36, 1896, S. 30 n 87.

[78] Herbert Klein, Beiträge zur Geschichte der Stadt Salzburg im Mittelalter II, in: MGSL 108, 1968, 185f.

[79] ASP Hs A 622 fol. 152 r.

[80] Greinz (wie Anm. 77/MGSL 53, 1913) S. 66 nn 437, 439.

[81] ASP Hs A 621 nn 30, 31, 37, 39, 50–53, 78, 80–82, 84–86, 103, 190, 191, 204, 228, 230–232.

[82] Greinz (wie Anm. 77) S. 116 nn 79, 80 Herr Christian (1384), S. 128 n 137 Herr

wirtschaft nicht vermeiden. 1431 hinterließ der auch sonst einem aufwendigen Lebensstil nicht abgeneigte P. Hermann Thallberger bei seinem Abgang aus Hallein neben Naturalrückständen eine Geldschuld von 532 Pfund Pfennig[83]. Als Gläubiger nennt das Schuldenverzeichnis Salzhändler aus Passau, Schiffleute aus Laufen und Bürger aus Hallein – vom erzbischöflichen Pfleger bis zu Pfannhausarbeitern. Eine solche Gebarung empfahl Abt und Konvent wieder eine Verpachtung, zumal sich diese Form der Bewirtschaftung – 1431 – auch mit den Gedanken der Melker Reform besser vereinbaren ließ.

Die Aufwendungen für die Salzproduktion betrafen zunächst den Bergbau. Besonders während der Wintermonate, in denen Soleförderung und Versieden ruhte, entstanden Ausgaben durch Instandsetzungsarbeiten an Stollen und Laugkammern sowie durch die Neuanlage von Sinkwerken (Schachtricht-Pütte-Laugkammer-Ankehrschurf). Seinen Niederschlag in den Rechnungen mit den Hallingern findet dieser Vorgang im Ansteigen der Verbindlichkeiten. Schuldete z. B. im Herbst 1312 nach Abschluß der Siedeperiode der Hallinger Ott St. Peter 14 Pfund Pfennig, so verkehrte sich das Schuldverhältnis bis Februar 1313 zugunsten des Hallingers auf 125 Pfund. Bis Ende Juli, also etwa vier Monate nach dem Einsetzen der jährlichen Salzproduktion, verringerte sich die Schuld auf 5 Pfund, um bis zum Jänner 1314 neuerlich auf 119 Pfund anzusteigen[84]. Daneben konnten gegenüber dem Bergmeister *(magister montis)* noch eigene Verpflichtungen entstehen[85]. Ein besonderer Punkt bestand in der Sorge für die Zufuhr von Lebensmitteln für die Knappen. Der Begriff Pfennwerthandel, der im Bereich des Erzbergbaues das Recht des Gewerken umschreibt, seine Knappen bei Zwischenhandelsgewinn mit Lebensmitteln zu versorgen, kommt beim Halleiner Salzbergbau nicht vor. Durch das Lehensschichtenwesen verfügten die Knappen am Dürrnberg über kleine Bauerngüter[86]. Ihre Bewirtschaftung war zumindest im Mittelalter vornehmlich auf Viehhaltung ausgerichtet, diente somit in erster Linie der Käserei. Wie das im Rahmen einer Grundherrschaft mit arbeitsteiligen Gütern vielfach der Fall war, dienten die Güter am Dürrnberg an St. Peter um 1230 pro Jahr über 1200 Käslaibe, doch mußten sie umgekehrt mit Getreide und Fleisch versorgt werden[87]. 1322 entstanden Schulden in der Höhe von 37 Pfund Pfennig für

---

Hans (1398); ASP OU 1384 Aug. 10: Paul Schüttenhof, Mönch zu St. Peter, *etwenn pfleger des syedens ze Täkking*.

[83] Schuldverz.: ASP Hs A 622 fol 50 r, v; zur Person: Primin Lindner, Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Peter in Salzburg (1419–1856), in: MGSL 46, 1906, S. 9 n 4, S. 12f. n 35. Der größte Ausgabenposten der Abtei *ex parte fratrium nostrorum* betraf 1432 16 Pfund Pfennig *für ain ross, daz Herr Hermann hat gechauft:* ASP Hs A 622 fol 37 r.

[84] ASP Hs A 621 nn 81, 82, 84–86, 103.

[85] ASP Hs A 621 nn 282, 284, fol 45 r.

[86] Herbert Klein, Die Geschichte des Lehensschichtenwesens auf dem Dürrnberg bei Hallein, in: MGSL 94, 1954, 122–152.

[87] ASP Hs B 1 fol 3 r.

die Lieferung von Weizen und Schinken auf den Dürrnberg[88]. Ähnliches traf in kleinerem Umfang für das nächste Jahr zu. Sicherlich geringe Beträge, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß diese Sendungen an sich vollständig aus der Grundherrschaft St. Peters ohne Zukauf zu bestreiten gewesen wären. Einen besonderen Stellenwert nahm die Beschaffung von Unschlitt als Beleuchtungsmaterial ein. Unter der Mißwirtschaft P. Hermanns hatten die Bergleute St. Peters selbst 6 Pfund Pfennig für 3 Zentner Unschlitt aufgewandt.

Die Instandhaltung des Pfannhauses begriff in erster Linie die regelmäßig notwendigen Ausbesserungen der Pfanne in sich *(fabricacio patellae)*. Bei einer Seitenlänge von ca. 15 Metern war sie aus einer Vielzahl von Eisenblechen zusammengenietet. Wiederholt finden sich Geldbeträge von 10–20 Pfund Pfennig für den Ankauf von Eisen aus dem Bergbaurevier Dienten[89]. Größere Unkosten entstanden aus der Holzbeschaffung. St. Peter bezog das Holz für das Sieden Taking aus eigenen Wäldern in der Umgebung von Hallein (Abtswald), aus dem Fritztal (Pongau) und insbesondere aus seinem reichen Besitz im Lammertal um Abtenau. War somit ausreichend eigener Waldbestand vorhanden, so beliefen sich die Kosten für die Bringung im 14. Jh. doch auf 4½–5 Pfund Pfennig pro Pfanne Holz[90]. Unter einer Pfanne Holz verstand man jene Menge an Holz, die eine Sudpfanne in einer Woche benötigte. Da die Siedeperiode ca. 30 Wochen ununterbrochen andauerte, waren allein für das Sudholz – Tannen-, Fichten- und Buchenholz – pro Jahr ca. 150 Pfund Pfennig aufzuwenden. Dazu kam noch das Holz für das Dörren des feuchten Rohsalzes und für die Grubenzimmerung am Dürrnberg. Immerhin konnte St. Peter im 14. Jh. aus diesem Handel durch Holzverkauf in Hallein noch einen zusätzlichen Gewinn erzielen[91].

Abgesehen von diesen produktionsbedingten Unkosten sah sich St. Peter durch das Pfannhaus Taking noch mit Aufwendungen für die Stadt Hallein beschwert *(opera civitatis in Salina)*[92]. Die enorme Summe der Belastungen zeigt eine Gegenüberstellung von Gesamtertrag und Nettoerlös. 1494 produzierte Taking 126 (Zähl)Pfund Salzfuder (= ca. 1950 Tonnen Salz). 1 Fuder kostete 1494 in Hallein 16 Pfennig[93]. Somit hätte der Verkauf dieser Produktion 2016 Pfund Pfennig erbracht. Demgegenüber rechnete man in St. Peter um 1460 lediglich mit einem Jahresertrag von 50 Pfund

---

[88] ASP Hs A 621 n 331, fol 48 r.
[89] ASP Hs A 621 nn 50, 78.
[90] ASP Hs A 621 n 293, fol 48 r.
[91] ASP Hs A 621 n 293.
[92] ASP Hs A 621 n 232.
[93] Kurz gefaßt doch gründlich Acten-mäßige Geschichtserzählung von der ursprünglichen Beschaffenheit des altbefreyten Halleinischen Salz-Wesens (sog. Salzkompromißschriften), Salzburg 1761, Beilagen 56 und W 4.

Pfennig[94]. Selbstverständlich sind bei dieser Differenz zunächst die unterschiedlichen Verhältnisse der Jahre 1460 und 1494 zu berücksichtigen: Die Produktion darf 1460 vorsichtig um ein Viertel niederer angesetzt werden (100 Pfund Salzfuder), der Salzpreis läßt sich für diese Zeit mit 12 Pfennig pro Fuder belegen. Von den 1200 Pfund Pfennig, die sich aus dem Verkauf dieser Erzeugung ergeben hätten, sind weiters produktionsfremde Belastungen wie langfristige Renten, Salzdeputate etc.[95] und die sicher sehr hohe Gewinnspanne der Hallinger abzuziehen. Trotzdem steht dem erwarteten Jahresertrag von 50 Pfund Pfennig in etwa das Zwanzigfache an Produktionskosten gegenüber. Davon betrafen die *cultura montium* und der Holzbezug sicher die größten Posten. Der Ertrag von 50 Pfund Pfennig entsprach ungefähr den Jahreseinnahmen aus einem der größeren Urbarämter der Abtei (Wieting: 60 Pfund Pfennig). Freilich erforderte der Gewinn aus einem Urbaramt bei weitem keine ähnlich hohen Investitionen. Umgekehrt beinhaltete der kapitalintensive Betrieb einer Salzproduktion stets die Gefahr, daß erhöhte Aufwendungen nicht mehr aus dem Salzverkauf gedeckt werden konnten, der Salinenanteil somit zu einem Passivum der Bilanz wurde. Dieses Risiko bestand bei kleinem Anteil in vermehrtem Umfang, da sich hier anders als bei breiter Streuung kein ausgleichendes Korrektiv ergab. Gegen 1500 ist mit einer starken Zunahme der Ausgaben zu rechnen, da sich die ältesten Stollen erschöpften und die Holzbringung zunehmend schwierigeres Terrain aufsuchen mußte. Wirtschaftlichkeit und Ertrag einer Saline oder eines Salinenanteils standen – wie jeder Bergbau – in einem direkt proportionalen Verhältnis zum Kapital des Anteilseigners, mit dem vorübergehende Engpässe überwunden werden konnten, und zum Ausmaß des Besitzanteils. Der Konzentrationsprozeß, der sich notwendig daraus ergab, arbeitete zwangsläufig dem größten Produzenten in die Hände, bei der Saline Hallein dem Erzbischof. Er traf sich mit dessen finanziellen Ambitionen und dem Trend zur Schaffung eines landesfürstlichen Salzmonopols, das in allen süddeutschen Salinen am Beginn der Neuzeit entstand. Auch die Konkurrenz der Salinen untereinander wirkte in diese Richtung. 1398 hatte Erzbischof Pilgrim das Pfannhaus Neusieden gegen Entschädigung eingezogen. 1454 folgte das Pfannhaus Niederhof der Zisterzienser aus Raitenhaslach[96]. Hier fehlt bereits eine Ablöse. 1457 versuchte Erzbischof Sigmund von Volkersdorf ähnliches gegenüber St. Peter. Er trachtete die Erlaubnis zum Bau eines neuen Chores für die Petersfrauen in der Pfarrkirche der Stadt Salzburg (Franziskanerkirche) mit einer Abtretung der Pfanne Taking zu verbinden. Die aktive Bilanz dieser Pfanne geht

---

[94] ASP Akt 712, 1. Produkt (Alte Signatur N c 3), fol 3 r, 5 v.

[95] Renten: Franz Martin, Die Regesten der Erzbischöfe und des Domkapitels von Salzburg 1247–1343, Bd. III, Salzburg 1934, n 910 (als Beispiel); Das größte Salzdeputat erhielt mit 60 Fuder jährlich die Zisterzienserinnenabtei Seligenthal in Landshut (ASP Akt 712, 1. Prod., fol 3 r).

[96] F(ranz) Zillner, Zur Geschichte des Salzburgischen Salzwesens, in: MGSL 20, 1880, 58; Klein (wie Anm. 11) 394.

daraus hervor, daß der Erzbischof eine Entschädigung anbot. Zeigte sich Abt Petrus Klughamer auch zunächst gesprächsbereit, so besann man sich in St. Peter doch rasch eines besseren. Mit Hilfe der *Instrumenta ex iure canonico in causa coctura salis in nostra propria patella Hallensi* aus der Feder von P. Simplicius Chamrer konnte Abt Petrus die Ansprüche des Erzbischofs abwehren. Ein Zusatz weist allerdings darauf hin, daß man die Entwicklung in Hallein richtig einzuschätzen wußte: Wenn die anderen Mitsieder ihre Anteile aufgeben sollten, würde sich auch St. Peter einem solchen Schritt anschließen[97]. 1468 trat Nonnberg sein Pfannhaus Abteß an Erzbischof Bernhard ab. Ein Kaufschilling wird nicht erwähnt, doch mußte der Erzbischof mit dem Nonnberger Besitz in Hallein daraus erwachsene Schulden in der Höhe von 383 Pfund Pfennig mitübernehmen[98]. Diese Verbindlichkeit darf als Indiz für die vorher angestellten Überlegungen gelten. Somit verblieben nur noch St. Peter und die Produktionsgemeinschaft Salmannsweiler/Domkapitel als Mitsieder in Hallein. Trotz der enormen Produktion 1494 geriet auch St. Peter um 1500 in ausweglose Schwierigkeiten. 1506 war das Sieden Taking so sehr in *Abfahl* gekommen, daß es St. Peter ohne Entgelt an Erzbischof Leonhard von Keutschach überließ[99]. Neben den erwähnten allgemeinen, längerfristigen Ursachen mag erzbischöfliches Drängen und teilweise Baufälligkeit der Anlagen – wie sie erwähnt wird – als auslösendes Moment in Betracht kommen. Übergeben wurden das Pfannhaus Taking mit seinen drei Pfieseln (Dörrkammern zum Trocknen des Salzes), Salzlagerräume und das Abtshaus mit seinen Pfieseln. St. Peter behielt lediglich das (Wohn-)Haus Taking, in dem wahrscheinlich der spätere St. Petrische Amtshof in Hallein zu sehen ist. Der Erzbischof verpflichtete sich gegenüber der Abtei, jährlich zum Fest des hl. Michael 330 Salzfuder unentgeltlich für die Klosterküche und die Schwaigen zu liefern. Der Geldwert dieses Bezuges stellte ungefähr ein Fünftel des Ertrages dar, den St. Peter analog der Relation von 1460 um 1500 als Nettoerlös aus Taking hätte erwarten dürfen. Tatsächlich war jedoch dieser Gewinn offenbar nicht gegeben, da er vollständig von erhöhten Investitionen überdeckt wurde. 300 Jahre eigener Salzproduktion St. Peters in Hallein waren zu Ende. Im Zuge der Modernisierung der Saline stellte auch die nunmehr erzbischöfliche Pfanne Taking zwischen 1554 und 1562 ihren Betrieb ein[100].

---

[97] Franz Martin, Das Urkundenwesen der Erzbischöfe von Salzburg, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Erg. Bd. XI, Festschrift Oswald Redlich, 1929, 722, 730; Maurus Schellhorn, Die Petersfrauen, in: MGSL 65, 1925, 132f.; ASP Akt 712, 1. Prod. (vgl. Anm. 94), fol 3 rff.; *Instrumenta:* Lindner (wie Anm. 83) S. 12f. n 47; Zusatz: ASP Akt 712, 1. Prod., fol 4 r–v.

[98] Hans Widmann, Urkunden und Regesten des Benediktinerinnenstiftes Nonnberg, in: MGSL 38, 1898, S. 233f., nn 343, 344.

[99] ASP Akt 1198.

[100] Friedrich Ullhofen, Die mittelalterlichen Sudhäuser in Hallein, in: MGSL 105, 1965, 139.

Neben dem Salzsieden bezog St. Peter reiche Einkünfte aus der Inkorporation der Pfarre Hallein[101]. Die Pfarrechte der *matrix ecclesia* in Anif erlaubten der Abtei die Errichtung einer Kirche in Hallein, deren Besitz Papst Innozenz III. 1206 St. Peter bestätigte. Wenigstens seit 1229 bildete sie den Mittelpunkt einer neuen Pfarre Hallein. Ihre Grenzen reichten im Mittelalter am Ostufer der Salzach bis St. Jakob am Thurn – Elsbethen und im Süden auf den Dürrnberg. Aufgrund der reichen Dotation versahen neben dem im Spätmittelalter selten residierenden Pfarrer sechs *socii* als Kooperatoren hier ihren Dienst[102]. Einer von ihnen verwaltete die Kirche von Oberalm. Dazu kamen noch mehrere – wenigstens drei – Kapläne, deren einer den Gottesdienst am Dürrnberg besorgte. Gelegentlich finden auch ein *scolasticus* und ein *predicator* Erwähnung. Der umfangreiche Güterbesitz der Pfarre, der sich bis in den Oberpinzgau (Piesendorf) erstreckte, und die zahlreichen Jahrtagsstiftungen erbrachten um 1400 einen Jahresertrag von 171 Pfund Pfennig und reiche Naturalabgaben, von denen 3404 Fuder Salz besonders hervorzuheben sind. Der Pfarrer reichte St. Peter jährlich 31 Pfund Pfennig, ein Betrag, der den Jahresleistungen eines mittleren Urbaramtes entsprach. Durch zwei jährliche Messen in Hallein dokumentierte der Abt den Anspruch seines Klosters auf diese reiche Pfarre. Er umfaßte auch das Recht, dem Erzbischof einen Kandidaten als Pfarrer zu präsentieren. Dabei bestimmte freilich der Erzbischof vielfach schon vorher jene Person, die er präsentiert zu erhalten wünschte[103]. 1457 gelangte auf dem Tauschwege Johannes Vießperger in den Besitz der Pfarre Hallein. Als er die Abgabe an St. Peter verweigerte und den Nachweis einer Inkorporationsurkunde verlangte, kam die Abtei in beträchtliche Schwierigkeiten, da eine solche Urkunde tatsächlich nicht existierte. Man behalf sich mit allen anderen Schriftstücken und dem Hinweis, daß dieses Recht der Abtei schon solange zustehe, *quod inicii eiusdem non est in memoria hominum*[104]. Noch 1500 und 1508 bestätigten die Päpste Alexander VI. und Julius II. die Inkorporation, worauf sich auch Erzbischof Leonhard von Keutschach dieser Auffassung anschloß. 1533 zwang jedoch Erzbischof Matthäus Lang St. Peter, die Pfarre Hallein gegen die Pfarre Abtenau zu vertauschen. Obwohl die Pfarre Abtenau nur rund zwei Drittel der Jahreseinnahmen aus Hallein erbrachte (1431: 20 gegen 31 Pfund Pfennig), bestand der eigentliche Verlust nicht in der finanziellen Einbuße. Bemerkenswert erscheint dieses

---

[101] Zur Pfarre: (Joseph Dürlinger), Hist.-statist. Handbuch zur Erzdiözese Salzburg, Bd. 1, Salzburg 1862, 447ff., Martin (wie Anm. 97) 707f., 730; Karl Friedrich Hermann, Salzburg, in: Erläuterungen zum Hist. Atlas d. Österr. Alpenländer, II. Abt., Teil 9, hg. v. d. Österr. Akad. d. Wiss., Salzburg 1957, 87ff.; Koller (wie Anm. 17) 62ff., 114.

[102] Das folgende nach: *Urborium* (!) *unius plebani ecclesie in Salina pro tempore*, Orig. aus den Jahren um 1400 im Keltenmuseum Hallein.

[103] ASP Hs A 6 eingeheftetes Papierblatt zw. S. 30 u. 31 (Für den Hinweis habe ich Fr. Dr. A. Mühlböck u. Hrn. Dr. H. Sallaberger zu danken).

[104] ASP Hss A 301, 302.

Tauschgeschäft vielmehr deshalb, weil St. Peter schon vor 1533 auch die Pfarre Abtenau besaß. Den Verzicht auf Hallein honorierte der Erzbischof lediglich mit einer förmlichen Bestätigung des Besitzes der Pfarre Abtenau. Dementsprechend beschrieb der Salzburger Chronist Franz Dücker von Haslau 1666 diesen Tausch nicht ohne Ironie mit den Worten: *,,Das war ein Roß umb ein Pfeiffen geben*[105]. Matthäus Lang erteilte schließlich noch die Anordnung, daß St. Peter den so unvorteilhaften Wechsel auf eigene Kosten in Rom bestätigen lassen mußte.

Nach 1506 und 1533 blieben St. Peter in Hallein als Besitz und Anspruch nur noch der Amtshof am Unteren Markt und der jährliche Salzbezug. Nach der Angliederung Salzburgs an Österreich 1816 erfolgte er vom k.k. Salinenärar nicht mehr unentgeltlich, sondern nur noch gegen Bedarfsnachweis zu reduziertem Preis[106]. Durch die Grundentlastung kam nach 1848 mit dem Bedarf auch der Bezug in Wegfall. Den Amtshof ließ Abt Albert Nagnzaun 1825 versteigern. Um 3003 Gulden erwarb ihn der Schuhmachermeister Anton Jobst[107]. Der Rechtstitel der Erbleihe und die Gefälle daraus, die sich St. Peter 1825 vorbehalten hatte, wurden gleichfalls 1848 wie das ganze Urbaramt Weißenbach gegenstandslos. Für die Abtretung der Wälder im Raum Hallein und in der Abtenau an das k.k. Ärar sicherte sich St. Peter 1853 neuerlich den jährlichen Bezug von 5600 Kilogramm Salz aus der Saline und von 682 Raummeter Fichtenscheiter vom Holzrechen in Hallein[108]. Diese Bezüge, die in geänderter Form heute noch fortbestehen, der Flurname Abtswald und die gekreuzten Schlüssel über dem Portal des ehemaligen Amtshofes setzen die Verbindung der Abtei St. Peter zu Hallein bis in die Gegenwart fort und halten die Erinnerung daran aufrecht.

Das Engagement der Abtei St. Peter im Erzbergbau tritt deutlich hinter den Anteil an der Salzproduktion zurück. Am bekanntesten ist in diesem Bereich noch die Beteiligung der Abtei an Eisenerzförderung und -verhüttung am Hüttenberger Erzberg in Kärnten, die auf dem Besitz der Propstei Wieting (Görtschitztal) fußte[109]. Nach vorübergehenden Anteilen im Mittelalter und indirekter Ingerenz über St. Petrische Hintersassen, die als Gewerken an der Eisenverarbeitung teilnahmen, erwarb die Propstei Wieting 1687/90 den Hälfteanteil an einem Eisenhammer nahe dem Ort Wieting. Der Entwicklung der Verhüttungstechnik Rechnung tragend, erließ das k.k. Oberbergmeisteramt 1774 die Vorschrift, die Hämmer zugunsten von Floßöfen aufzulassen. Abt Beda Seeauer, der sowohl eine Veräußerung des Hammeranteils als auch dessen Umwandlung in einen

---

[105] Franz Dückher von Haßlaw zu Winckl, Saltzburgische Chronica, Salzburg 1666 (Faksimilenachdruck Graz 1979) 243; zu den Einnahmens. ASP Hs A 622 fol. 35r.
[106] ASP Akt 1206.
[107] ASP Akt 1208.
[108] ASP Akten 1213, 1214.
[109] Josef Höck, Geschichte der Propstei Wieting, Salzburg 1979, 176ff.

Hochofen lange ablehnte, mußte sich 1783 schließlich doch für die zweite Lösung entscheiden. Die Propstei Wieting wurde 5/30-Teilhaber an der Hüttenberger Hochofen-Compagnie. Der Ofen warf zunächst beträchtliche Gewinne ab, 1808 jedoch geriet die Produktion in die roten Zahlen. 1812 stellte man den Betrieb ein, 1829 wurde die Anlage veräußert. Anteil am Hüttenberger Erzberg hatte die Propstei Wieting endgültig 1687 mit dem Eisenhammer erworben und bis 1710 erweitert. Sie führte den Abbau auch nach Schließung des Hochofens 1812 fort, indem ein Teil der Gruben verpachtet wurde.

Auch im Land Salzburg zeigte St. Peter wiederholt Interesse an einer Teilnahme am Erzbergbau. 1210 hatte Erzbischof Eberhard II. der Abtei zusammen mit ihrem Halleiner Anteil den Besitz von *cathmiae ferri* (Eisengruben) innerhalb ihrer Grundherrschaft in der Abtenau bestätigt[110]. In den Urbaren St. Peters ab 1231 finden sich allerdings keine Eisendienste aus dem Amt Abtenau. Die Pfanne Taking deckte ihren Eisenbedarf – zu dessen Beschaffung sie ursprünglich wohl gedient hatten – im 14. Jh. aus der Dienten[111]. 1439 betrieb der Erzbischof die Förderung und Verhüttung von Eisenerz in der Abtenau.[112]. 1785/86 machte der St. Petrische Hintersasse Georg Hirscher die Verwaltung der erzbischöflichen Eisenhütte Flachau auf Eisenerzausbisse am Quehenberg (= Ostausläufer des Tennengebirges) bei Annaberg (Gericht Abtenau) aufmerksam[113]. Im September 1788 begannen Knappen aus der Flachau oberhalb des St. Petrischen Gutes Sill-Lehen mit dem Vortrieb eines Stollens, zunächst nur zur Entnahme umfangreicher Proben. Abt Dominikus Hagenauer erhielt davon umgehend durch den Vikar von Annaberg, P. Virgil Leopoldinger, Nachricht. P. Virgil war im Montanwesen durchaus bewandert. Ab 1768 hatte er sich zur Unterstützung von Propst Johann Gutrath in Wieting aufgehalten und dort das Hochofenprojekt betrieben[114]. Abt Dominikus brachte schon auf die erste Mitteilung hin das Eberhard-Diplom von 1210 und eine (als solche nicht erkannte) Fälschung ähnlichen Inhalts ins Spiel. Aus dem Briefwechsel mit P. Virgil, den er zu eifriger Berichterstattung anhielt, läßt sich unschwer erkennen, daß den Abt nicht nur finanzielles Interesse, sondern auch persönliche Motivation gegen den Erzbischof leitete. Erzbischof Hieronymus Colloredo traf als Befürworter der Aufklärung bei den altehrwürdigen Institutionen des Erzstiftes nicht nur auf Zustimmung. Nach einer inoffiziellen Übermittlung seiner Ansichten an den Erzbischof durch Bergrat Schroll und P. Reichssiegl meldete Abt Dominikus 1789 die Ansprüche seiner Abtei in aller Form an. Auch der Weg – im wörtlichen Sinn –,

---

[110] SUB III n 631; Martin (wie Anm. 97) 724.

[111] Wie Anm. 89.

[112] (Franz Thaddäus Kleinmayrn), Unpartheyische Abhandlung . . ., (Salzburg) 1770, S. 345f., § 292, Anmerkung (b).

[113] ASP Akt 976; Vital Jäger, Die Eisenhütte in Flachau und ihr Schurfbereich, in: MGSL 57, 1917, 35ff.

[114] Höck (wie Anm. 109) 186.

den er wählte, illustriert das Verhältnis zum Erzbischof: Die Instrumenta gelangten aus St. Peter auf der Südseite des Domplatzes zu P. Virgil nach Annaberg, dieser übersandte sie dem Verwalter der Hütte in Flachau, von wo sie nach einer Strecke von ca. 140 Kilometer in die erzbischöfliche Residenz nach Salzburg an der Nordseite des Domplatzes zurückkamen. Der Erzbischof stand dem Abt nicht nach und sandte das Einschreiten auf demselben Weg mit dem Bedeuten zurück, St. Peter habe sich ohne Umweg an ihn zu wenden. Abt Dominikus wollte in der Urkunde Eberhards nicht nur das Recht auf einen bestimmten Bergbau, sondern generell die Verleihung des Bergregals im Gericht Abtenau sehen. Dieser Auffassung, die sich mit dem Urkundentext kaum in Einklang bringen läßt, konnte sich die erzbischöfliche Verwaltung nicht anschließen. Administrativen Querelen – März 1791 verlangte man die Einsichtnahme in die Originalurkunden, der Termin dafür wurde bis Jänner 1792 verschleppt – folgte unterm 12. April 1796 die förmliche Ablehnung. Die Einleitung bildeten philologische Bedenken – besonders das Wort *cathmia* gab dazu Anlaß – und juridische Spitzfindigkeiten. Die erzbischöflichen Juristen standen nicht an, aus dem Fehlen der üblichen Pertinenzformel . . . *cum pascius, pratis, silvis* . . . im Eberhard-Diplom dessen Unzuständigkeit abzuleiten, da die neuen Gruben tatsächlich *in silvis* lagen. Der Hauptteil der Ablehnung umfaßte freilich die Abweisung des Anspruchs auf das territoriale Bergregal. Bemerkenswerterweise fehlt ein Hinweis auf den erzbischöflichen Bergbau in Abtenau 1439, der für die Argumentation wertvoll und in Franz Thaddäus Kleimayrns (1796 Hofratsdirektor in Salzburg) *Unpartheyischer Abhandlung* zu finden gewesen wäre[115]. Der Erzbischof ließ St. Peter jedoch die Möglichkeit offen, die Eisengruben in Annaberg nach förmlichen Ansuchen wie andere Gewerken vom Erzstift in Bestand zu nehmen. Abt Dominikus Hagenauer, der den ablehnenden Bescheid zurückwies, machte von diesem Anerbieten keinen Gebrauch.

Schon der Vorgänger von Abt Dominikus, Abt Beda Seeauer, hatte 1775 die Anteile von Freiherr Franz Joseph Speidel und Baron Carl Wilhelm von Meurer an der Eisengewerkschaft Achtal um jeweils 3400 Gulden erworben[116]. In diesem Gebiet lagen mehrere Güter der Grundherrschaft St. Peter (Amt Weildorf), doch dürfte erst der reiche Anteil der Universität Salzburg, innerhalb deren St. Peter eine besondere Stellung zukam, und sein Ertrag den Anstoß für diese Investition gegeben haben. Der Eisenerzbergbau im Achtal bei Teisendorf (heute Bayern), der jedenfalls ins 15. Jahrhundert zurückreicht, erhielt 1537 durch ein Privileg von Erzbischof Matthäus Lang und die Gründung einer Gewerkschaft feste Form. 1540 errichtete die Gewerkschaft einen Eisenhammer an der Saalach im später danach benannten Ort Hammerau. Mit der Grenzziehung entlang der Saalach 1816 geriet die Gewerkschaft in Schwierigkeiten, da der Großteil der

[115] Wie Anm. 112.

[116] ASP Akten 981, 982; Georg Mussoni, Die Eisengewerkschaft Achtal 1537–1919, in: MGSL 60, 1920, 1ff.

Anteilseigner als Salzburger nun österreichische Untertanen waren, während die Betriebsstätten in Bayern lagen. Als der königlich-bayerische Bergmeister zu Bergen (bei Traunstein) am Gewerkentag 1833 vorgab, Bayern beabsichtige die Gewerkschaft Achtal zum bayerischen Berg- und Hüttenamt Bergen einzuziehen, entschloß sich Abt Albert Nagnzaun im folgenden Jahr, die Anteile St. Peters und der Kirche von Maria Plain um 15.350 Gulden an die Krone Bayern zu veräußern. Tatsächlich erwarb Bayern jedoch nie mehr als 526 der insgesamt 8000 Anteile. Auch St. Peter verkaufte nicht vollständig, sondern besaß noch bei Liquidierung der Gewerkschaft 1919 einen bescheidenen Rest von 18 Anteilen an den genannten 8000[117].

Waren die Beteiligungen an Eisenerzbergbau und Eisenerzverhüttung keine besonderen Aktiva der Klosterwirtschaft, so gestaltete sich die Gebarung der Anteile an der Förderung von Buntmetallerzen vollends negativ. Um 1800 besaß St. Peter sechs von insgesamt 264 Kuxen der vereinigten Gewerkschaft Gamseck (Habachtal) und Schüttalpe (Fusch)[118]. Neben geringen Mengen an Edelmetallen wurde an beiden Orten hauptsächlich Kupfererz gewonnen. Die Weiterverarbeitung erfolgte im erzbischöflichen Poch- und Waschwerk Thumersbach und in der erzbischöflichen Schmelzhütte in Lend.

1850 nahm südlich von St. Johann die Gewerkschaft Bürgstein den Abbau von Kupferkies auf. 1867 erkundigte sich Abt Albert Eder bei Pfarrer Johann Lienbacher über die Aussichten dieses Bergbaues[119]. Pfarrer Lienbacher, Bruder des konservativen Reichsratsabgeordneten Georg und des Salzburger Theologieprofessors Matthias Lienbacher, schilderte die Erwartungen überschwenglich: Er selbst würde keine seiner sechs Kuxen um 500 Gulden verkaufen – wiewohl sie noch um 300 zu bekommen wären, da er in wenigen Jahren mit einem Wert pro Kuxe von 3000 Gulden rechne. Bei dieser Antwort klingt sicher z. T. die Kupferhausse durch, die sich im Anschluß an die schönen Erfolge im jungen Mitterberger Bergbau in den Jahren ab 1840 im Pongau ausbreitete. Den naheliegenden Bedenken, daß einem Theologen (Lienbacher) in einem der Theologie so fremden Gebiet wie dem Bergbau alles andere als eine Expertenstellung zukam und von ihm als Anteilseigner überdies kaum Objektivität zu erwarten war, trug Abt Albert keine Rechnung. 1868 kaufte er acht Kuxen zu dem – wie ihm scheinen mußte – vorteilhaften Preis von summa 1600 Gulden. Nach einem Tief 1871 gestaltete sich die Ausförderung 1872 und besonders 1873 mit 7744 Kubikmeter Kupferkies durchaus günstig. Die Erzeugung erreichte 1873 704 Kubikmeter Kupfer[120]. 1874 und 1875 folgte ein Rückgang um

---

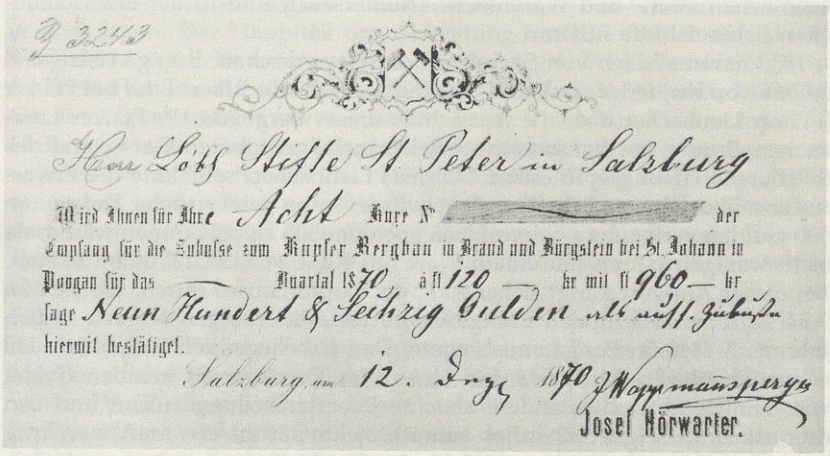
[117] Mussoni (wie Anm. 116) 29.

[118] ASP Akt 977; Eberhard Fugger, Die Bergbaue des Herzogthumes Salzburg, Salzburg 1881, 7.

[119] ASP Akt 978; für Hinweise zur Person des Johann Lienbacher habe ich Hrn. F. Steinkellner zu danken.

[120] Fugger (wie Anm. 118) 10, 19.

etwa ein Drittel, 1876 sackte die Produktion auf knapp mehr als ein Zehntel der Ausförderung von 1873 ab. In dieser Situation entschloß sich Abt Albert am 1. März 1875, der Gewerkschaft aus dem Klostervermögen ein Darlehen von 62.000 Gulden und am 1. Oktober 1876 ein weiteres von 60.000 Gulden zu gewähren. Daraufhin forderte die Finanzprokuratur Sicherstellungen von seiten der Gewerkschaft, die solche jedoch nicht in ausreichendem Umfang erbringen konnte. So mußte Abt Romuald Horner – Abt Albert Eder war mittlerweile zum Erzbischof avanciert – die Darlehen kündigen und einklagen. Das führte – wie vorauszusehen – 1878 zum Konkurs der Gewerkschaft. Die Rechtsvertretung St. Peters übernahm Dr. August Prinzinger (der Ältere), damals auch Vorstand der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Auch seine Bemühungen konnten der Abtei nur noch 11.751 Gulden aus der Konkursmasse retten, sodaß St. Peter einen Verlust von weit über 100.000 Gulden – wohl zum Großteil Gelder aus der Grundentlastung – beim Bergbau Bürgstein zu verzeichnen hatte. Es wird kein Zufall sein, daß diese Beteiligung die Rolle der Abtei St. Peter als Montanunternehmer abschloß.


Z. 3243

Hoch Löbl. Stifte St. Peter in Salzburg

Wird Ihnen für Ihre Acht Euer N. [redacted] der Empfang für die Zubuße zum Kupfer Bergbau in Brand und Bürgstein bei St. Johann im Pongau für das — Quartal 1870, à fl 120 — kr mit fl 960 — kr sage Neun Hundert & Sechzig Gulden mit Vorbehalt hiermit bestätiget.

Salzburg am 12. Dezember 1870 J. Wappmannsperger

Josef Hörwarter.

Der Kupferbergbau Bürgstein bei St. Johann bestätigt dem Stift den Empfang von 960 Gulden. (Foto O. Anrather)

Der Dornbacher Besitz der Abtei St. Peter in Salzburg

Von Klaus Lohrmann – Wien

Untersucht man eine Reihe von Fakten der Vergangenheit, deren Bedeutung auf den ersten Blick höchstens von regionalem Interesse erscheint, so stellt sich die Relevanzfrage in einem Maße, die jedes Ausweichen verbietet. Wir wollen zunächst versuchen, die Frage nach der Relevanz des Stoffes etwas konkreter zu fassen: Welche Institutionen haben Grund, die Entwicklung des Dornbacher Besitzes von St. Peter als historisches Faktum zu begreifen[1]? Es sind hierzu mehrere Antworten möglich. An der Spitze steht naturgemäß der Jubilar, das vor 1300 Jahren gegründete Kloster, der Jubilar, der erwarten darf, aus einer derartigen Untersuchung zu erfahren, welche Absichten die Träger der St. Peterer Politik vor 900 bzw. 800 Jahren bezüglich eines fernab liegenden Besitzes hegten. Bei der Frage nach anderen Interessenten muß man sofort einschränken, daß bei der Untersuchung, wie der Dornbacher Besitz erworben und erweitert wurde, keine einmalige Situation untersucht wird. Die Besitzstreuung ist im Mittelalter eine weitverbreitete Erscheinung und gerade für St. Peter gibt es ein zweites Beispiel dafür, nämlich Wieting in Kärnten[2]. Von allgemeinem Interesse wird aber wohl sein, welche Rolle geistliche Institutionen bei der Besiedlung von Neuland spielten und in welchem Verhältnis sie zu den weltlichen Machthabern standen. Gerade dies läßt sich an der Geschichte Dornbachs im 12. Jh. beispielhaft zeigen. Diese Untersuchung soll also ein Exempel sein, ein Exempel dafür, welcher Methoden sich Klöster bedienten, um entfernter liegende Güter in ihre seelsorgischen und (missions)politischen Konzepte wirksam einzubinden. Da diese Methoden auch bis zur Veränderung von Urkundentexten reichten, bringt eine solche Untersuchung auch dem Diplomatiker einige Anregung. Es soll hier nicht behauptet werden, daß sich St. Peter bezüglich Dornbachs der Urkundenfälschung bediente, doch werden zur Klarstellung des Aussagewertes der Urkunden Studien zur Entstehung der Urkunden durchgeführt werden müssen. Daraus folgt, daß man aus der Reihe der überlieferten Dokumente und Traditionsnotizen auch Grundsätzliches zum St.-Peter-Urkundenwesen erfahren

---

[1] Zum Verhältnis von Fakten der Vergangenheit und dem *historischen Faktum* vgl. Edward Hallett Carr, Was ist Geschichte ³(1963), 10ff.

[2] Vgl. Josef Höck, Geschichte der Propstei Wieting im Görtschitztal, Ktn. (1147–1848). Salzburg 1979.

wird. Zwangsläufig wird auch der Hernalser Heimatforscher manches als Faktum betrachten können, vor allem hinsichtlich der mittelalterlichen Topographie des heutigen 17. Wiener Gemeindebezirkes.

Diese Überlegungen zeigen, daß wir ein historisch relevantes Thema behandeln wollen, dessen Wert allerdings mehr im Exemplarischen als in der historischen Einmaligkeit liegt. Dazu kommt überdies traditionelles wissenschaftliches Interesse, das vor allem deswegen bis heute aktuell geblieben ist, da die Entstehungsgeschichte des Besitzes in Dornbach bisher ungelöst blieb und ein exaktes Wissen über den Ablauf und die Einordnung der Käufe und Schenkungen auch einige Probleme zur Geschichte Wiens in neuem Lichte zeigen könnte.

Schon 1884 legte Kaltenberger in einer heimatkundlichen Arbeit erste Ergebnisse vor, die aber heute völlig überholt sind und nur bezüglich des Begriffes Salzburgerwiese noch brauchbare Anhaltspunkte liefern[3]. Im Rahmen der Bearbeitung des Salzburger Urkundenbuches wurden von Hauthaler und Martin Kaltenbergers Fehler größtenteils beseitigt, die historische und diplomatische Interpretation wurde durch die Vorarbeiten weitgehend vorangetrieben[4]. Doch schon Mitis, der vor dem Erscheinen des zweiten Bandes des Urkundenbuches in scharfsinniger Weise die Entwicklung des Dornbacher Besitzes beleuchtete, kam über die erwähnten Forschungen hinaus[5]. Er ging von Fragen der Diplomatik aus, die vor allem das Urkundenwesen in St. Peter betrafen. Lothar Groß stellte klar, daß die von Bischof Konrad I. von Passau für St. Peter ausgestellten Urkunden Empfängerausfertigungen waren[6]. Diese Arbeiten flossen schließlich in die Edition des Babenberger-Urkundenbuches ein[7]. Hier wurde noch einmal, auf Mitis gestützt, das Problem der Rasuren in der Urkunde Herzog Heinrichs II. von 1156 editionstechnisch klar vor Augen geführt. Die enge Verknüpfung der Geschichte Dornbachs mit der Geschichte Wiens, womit ein Durchbruch besonderer Art gelang, ist das Verdienst von Ernst Klebel[8] und

---

[3] Franz Kaltenberger, Geschichte der Ortschaften Dornbach und Neuwaldegg (1884) 1 ff.

[4] Salzburger Urkundenbuch (künftig zitiert SUB) 1. Bd. Traditionscodices, bearb. von P. Willibald Hauthaler O.S.B. (1898). Für den 2. Band (1916), den Hauthaler zusammen mit Franz Martin herausgab, führte Martin umfangreiche Studien durch: Franz Martin, Das Urkundenwesen der Erzbischöfe von Salzburg von 1106–1246. Vorbemerkungen zum Salzburger Urkundenbuch. MIÖG-Erg. Bd. 9 (1915), 559 ff. Auch standen für diesen Band schon die Studien von Mitis zur Verfügung (siehe Anm. 5).

[5] Oskar v. Mitis, Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen (1912), 321–332.

[6] Lothar Groß, Über das Urkundenwesen der Bischöfe von Passau im 12. u. 13. Jh., MIÖG-Erg. Bd. 8 (1909), 505 ff.

[7] Heinrich Fichtenau, Erich Zöllner, Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger 1. Band (1950). Künftig als BUB zitiert.

[8] Ernst Klebel, Zur Frühgeschichte Wiens. Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien 4 (1932), 7 ff. bes. 22, 71 f.

Karl Oettinger[9]. Zusammenfassend referierte Michael Mitterauer über den Besitz St. Peters in Dornbach[10]. Im Zuge der in den letzten zwanzig Jahren intensiver werdenden Adelsforschung, deren Methoden sich rasch entwikkelten und sich deutlich von der Älteren rein genealogisch bestimmten unterscheiden, habe ich die Geschichte des Besitzes an der Als in größerem Zusammenhang berührt und eine eingehende Beschäftigung mit diesen Fragen auf einen späteren Zeitpunkt verschoben[11].

Die Schenkungen

Vor dem Juli 1044 schenkte ein Graf Sighard dem Stift St. Peter zwei Hufen aus seinem Besitz *ad Alsam*[12]. Diese topographische Angabe stellt gleich ein erstes Problem: in welchem Gebiet des doch einige Kilometer langen Alsbaches hat man den Ursprung des St.-Peter-Besitzes zu suchen? Konkret gefragt, lag der Besitz im heutigen Hernals oder in Dornbach? Die bisherigen Lösungsversuche widersprechen einander[13]. Ihre Beantwortung ist aber nicht so unwesentlich, wie das auf den ersten Blick scheinen mag. Die Schenkungen, die St. Peter im 12. Jh. erhielt, stammen teils aus dem Besitz der Nachkommen des Grafen Sighard teils aus ererbten Gütern der Babenberger. Da nun die Politik Leopolds III. den Verdacht nahelegt, daß er recht häufig Besitzungen tradierte, die gar nicht ihm gehörten, obwohl er das behauptete[14], ist diese Frage von einiger Wichtigkeit. Lassen wir das

---

[9] Karl Oettinger, Das Werden Wiens (1950), 147ff.

[10] Michael Mitterauer, Geschichte der Pfarre Dornbach. Zeiten und Menschen von Hernals (Schriftenreihe des Hernalser Heimatmuseums, 1958), 63ff.

[11] Klaus Lohrmann, Die Besitzgeschichte des Wiener Raums vom Ende des 11. bis zur Mitte des 12. Jh.s. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 35 (1979), 60ff.

[12] SUB 1 227 n. 50. Sighard war Vogt von St. Peter: Franz Martin, Die kirchliche Vogtei im Erzstifte Salzburg. Mitt. d. Ges. für Salzb. Landesk. 46 (1906), 370f. Schon vor 1025 war er in dieser Funktion tätig. SUB 1 270 n. 36. Eine genauere Datierung der Tradition, wie angegeben, ist nur sehr schwer möglich. Drei der vier angegebenen Zeugen sind auch in Traditionen angegeben, die 20 Jahre vor dem Tod Sighards datiert wurden. Unter diesen Umständen wurde diese Schenkung wahrscheinlich nicht knapp vor 1044 durchgeführt, wie dies meist angenommen wird, sondern vielleicht schon um 1030.

[13] Klebel (Anm. 8), 22 und 71f. will den ursprünglichen Besitz St. Peters an der Als in Hernals lokalisieren. Es gelang ihm aber nicht einen wirklichen Beweis dafür zu bringen, obwohl die von ihm eingeschlagene Gedankenrichtung zum Ziel geführt hätte. Mitis (Anm. 5) wies lediglich darauf hin, daß das Problem nicht gelöst sei. Karl Groll, Dornbach im Mittelalter in: Hernals. Ein Heimatbuch des 17. Wiener Gemeindebezirkes (1924), 35 setzte diese Schenkung ohne Angabe weiterer Gründe mit Dornbach gleich.

[14] Vgl. dazu die Tradition des Hofes an der Wienfurt durch Bruno von Bisamberg an das Kloster Formbach. UbLOE 1 646 n. 65. Lohrmann (Anm. 11), 56.

aber vorläufig auf sich ruhen, denn zur Diskussion benötigen wir Material, das erst weiter unten behandelt wird[15].

Über den Inhaber der Besitztümer an der Als weiß man recht gut Bescheid. Er war Vogt von St. Peter und gehörte einer bedeutenden Adelsgruppe an, deren Leitnamen er trug, nämlich den Sighardingern, deren traditionelle Wurzeln in die Karolingerzeit zurückreichen[16]. Der Besitz der Sighardinger im Wiener Raum wird uns noch zu beschäftigen haben und seine Ausdehnung festzustellen, ist ein Kernproblem der vorliegenden Untersuchung.

Aus einer ungefähr 100 Jahre später angefertigten Siegelnotiz Markgraf Leopolds III. (Februar 1136)[17] erfährt man, daß in der inzwischen vergangenen Zeit die Hufen dem Salzburger Kloster entzogen worden waren. Der Name des Übeltäters wird verschwiegen, ja die Gründe für die Entfremdung werden vage den *multis intervenientibus impedimentis* und der Abgelegenheit des Gebietes *(remotio loci)* zugeschrieben. Leopold übereignete dem Kloster nicht nur wiederum die beiden Hufen, sondern fügte noch mit Zustimmung seiner Gattin und der Söhne einen Berg aus eigenem Erbbesitz hinzu. Dieser Berg grenzte *(adheret)* an den alten Besitz – also an die Hufen – von St. Peter. Ob nicht der Salzburger Schreiber[18] durch die Verwendung des mehrdeutigen Wortes *adherere* Leopold III. zu einem unfreiwilligen Geständnis zwingen wollte? Zumindest die Mönche in St. Peter konnten darunter auch verstehen, daß der Berg zum alten Besitz von St. Peter dazugehörte. Wenn es sich so verhält, wurde es in Klosterneuburg bei der Besiegelung der Notiz nicht bemerkt und das Siegel anstandslos aufgedrückt. Drei Jahre später stellte Bischof Reginbert von Passau eine Urkunde aus, in der er bestätigte, daß er auf Bitten des Erzbischofs Konrad I. von Salzburg und des Abtes Balderich von St. Peter *capellam in loco qui dicitur Als* eingeweiht habe[19]. Er schenkte dazu die Zehente, die ihm *de predio sancti Petri* zustanden. Der Abt von St. Peter und seine Nachfolger erhielten schließlich das Recht, Gottesdienste nach ihrem Belieben zu hal-

---

[15] Siehe S. 191.

[16] Michael Mitterauer, Karolingische Markgrafen im Südosten (Archiv für österreichische Geschichte 123, 1963), 212f. Nach Franz Tyroller, Genealogie des Altbayerischen Adels im Hochmittelalter in: Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte hg. von Wilhelm Wegener (1962–1969), Taf. 5, war der Schenker der Hufen nicht mit dem Sohn der Adala und des Engelbert identisch, dagegen Heinz Dopsch, Die Aribonen. PrüfArb. am IÖG (1968), 31f.

[17] BUB 1 9 n. 8.

[18] Vgl. die Vorbemerkung in der genannten Urkunde. Ders. Schreiber verfaßte auch eine Urkunde Leopolds III. für das Salzburger Domkapitel, BUB 1 4 n. 4 und eine Urkunde Erzbischof Konrads I. von Salzburg für Admont, Zahn, StUB 1 226 n. 258. Mitis (Anm. 5), 247f. und 323 Anm. 2. Vergleichsmaterial für die Interpretation des Wortes *adherere* konnte aus der Urkundenumgebung nicht gewonnen werden. Die folgende Feststellung muß leider philologisch allgemein bleiben. Vgl. Mittellateinisches Lexikon Bd. 1 (1967).

[19] SUB 2 275 n. 191.

ten und die Toten, die zur *familia* der *ecclesia* gehörten, zu begraben. Eindeutig geht aus dieser Urkunde hervor, daß die Kapelle von St. Peter in Salzburg abhängig war, den dort lebenden Geistlichen aber der bischöfliche Zehentteil zustand. Der Güterkomplex selbst gehörte dem Salzburger Kloster. Die Lage der Kapelle ist nicht genau festzulegen. Vorläufig sei aber der Unterschied zwischen den bisherigen Formulierungen *ad Alsam* und *in loco, qui dicitur Als* angemerkt[20]. Ob diese Weihe mit der Übergabe der Wiener Peterskirche an das Bistum Passau zusammenhängt, ist zumindest umstritten, wird uns aber noch beschäftigen.

Im Jahre 1143, vor dem 18. April übergab Heinrich II. – damals als *dux et marchio*[21] bezeichnet – dem Kloster St. Peter das *predium quoddam Zemoprehttis*. Der herzogliche Ministeriale Adalbero von Purkersdorf, der das Gut zu Lehen hatte, verzichtete gegen eine Zahlung von 18 Mark auf seine Rechte. Über die Lage dieses Gutes, dessen Name mit *zeme Rûprehtis* aufgelöst wurde[22] läßt sich aus späteren Urkunden etwas aussagen. 1160 beurkundete Herzog Heinrich II. eine Schenkung, die er schon 10 Jahre vorher durchgeführt hatte[23]. Der Herzog hatte einen Berg geschenkt, der *inter duo predia Tornbach et Zemeroprhetis* lag. Dieser Berg wurde später Eselberg genannt, den man mit dem nördlichen Teil des Galizinberges identifiziert. Aus dieser Angabe folgt, daß man das Gut *Zemeroprhetis* südlich des Eselberges zu suchen hat. Die Identifizierung mit der Salzburgerwiese ist demnach in Zweifel zu ziehen[24]. Auch Heinrich II. behauptete, daß dieses Gebiet aus seinem Erbbesitz stammte. Text und Zeugenliste lassen im Vergleich eine interessante topographische Differenzierung erkennen. Im Text ist vom Gut Dornbach die Rede und unter den Zeugen ist *Diepold de Alsa* genannt. Man unterschied damals zwischen Als (Hernals) und Dornbach. Erstmals wurde der Name Dornbach in einer Urkunde Bischofs Konrad von Passau im Jahre 1150 gebraucht[25]. Wir wollen dabei festhalten, daß die topographische Terminologie in den Bischofsurkunden von 1150 und 1156 salzburgisch ist, da beide Empfängerherstellungen sind[26]. 1139 wurde in

---

[20] In der Urkunde werden abwechselnd die Begriffe *capella* und *ecclesia* für die Kapelle gebraucht.

[21] Diese Formulierung zeigt, daß bereits vor dem *Privilegium minus*, auch außerhalb der Mark, eine gewisse Eigenständigkeit dieses Herrschaftsbereiches gegenüber Baiern bemerkt wurde.

[22] SUB 1 406f. n. 288. Die Erklärung des Namens in der Vorbemerkung des Herausgebers unter Bezugnahme auf Meiller und Winter.

[23] BUB 1 26 n. 19. Vgl. Martin (Anm. 4), 631 auch über den Zusammenhang mit der weiter unten behandelten Urkunde Bischof Konrads von Passau (1159), der die nachträgliche Beurkundung in diesem Jahr wahrscheinlich macht. Dazu auch Groß (Anm. 6), 520.

[24] Die Lage der Salzburgerwiese ist bei Oettinger (Anm. 9), 143 Anm. 4 beschrieben, der sich aber nur auf mündliche Mitteilungen des damaligen Pfarrers von Dornbach berufen konnte.

[25] SUB 2 394 n. 279.

[26] Groß (Anm. 6), 520.

der Urkunde Bischof Reginberts von Passau noch formuliert *in loco qui dicitur Als.* Das Diplom wurde vermutlich in Passau ausgestellt. Es ergeben sich zwei mögliche Begründungen für diesen Wortlaut: entweder war der Passauer Schreiber mit den topographischen Verhältnissen nicht vertraut – er kannte vielleicht nur die Lage *ad Alsam* – oder, was wahrscheinlicher ist, daß 1139 der Name *Alsa* auch das spätere Dornbacher Gebiet miteinschloß.

Wie stellt sich nun diese Terminologie zwischen 1147 und 1150 dar? Am 11. Mai 1147 übergab Graf Gebhard von Burghausen der Abtei St. Peter ein *predium,* einen Berg nämlich *ad Alsa,* den ein gewisser Sizo (Sigehardus) dem Kloster gestiftet hatte und der von den Eltern Gebhards ungerechtfertigt entfremdet worden war[27]. Zwischen 1148 und 1150 überließ er zusammen mit dem bei der Zelle Höflein angestellten Priester Ascuin dem Kloster St. Peter ein Gütlein *ad Alsa et Pezelinstorf*[28]. Unter den Zeugen befanden sich drei Personen, die *de Alsa* genannt wurden.

Eine Tatsache spricht jedenfalls gegen Hernals: in den grundbücherlichen Aufzeichnungen ist keine Hernalser Ried im Besitz von St. Peter, die eine direkte Verbindung nach Pötzleinsdorf darstellen könnte. Für Hernals sind nur Häuserdienste ausgewiesen. Noch im 18. Jh. sind für die Lage dieser Häuser Riednamen ausgewiesen, die im 19. Jh. (zur Zeit der Erstellung des franzisceischen Katasters), schon verschollen waren. Das heißt sie waren in der Nähe des Ortskerns von Hernals gelegen. Zwischen 1148 und 1150 wurde Dornbach demnach noch Als genannt. Als ist der ältere weite Begriff, der Hernals und das spätere Dornbach meint. Erst 1150 wurde Dornbach begrifflich von Als geschieden. Der Name geht auf den gleichnamigen Bach zurück, der an der Stelle des späteren Ortes Dornbach in den Alsbach mündete. In einem Zinsverzeichnis von St. Peter, das vermutlich am Ende des 12. Jh.s entstanden ist, wurde zwischen den Einnahmen *in Alse* und *de Tornbach* unterschieden[29].

1156 übergab Herzog Heinrich II. das *pratum Zemeruprehtis* an St. Peter und in dieser Urkunde wurde erwähnt, daß sein Vater Leopold III. dem Kloster das *predium Dornpach dictum* übergeben hätte. Auch diese Urkunde ist von Empfängerhand geschrieben. Dieses *predium Dornpach* war wohl der Berg, den Leopold anläßlich der Rückgabe der beiden Hufen St. Peter dazugeschenkt hatte. Wir wollen nun versuchen, die Lage der beiden Hufen *ad Alsam* zu bestimmen:

Der Berg in der Schenkung Leopolds III. von 1136 wurde später offenbar Dornbach genannt.

Das predium *Zemerupretthis,* das 1143 an St. Peter gelangte, lag südlich des Eselberges.

---

[27] SUB 2 380 n. 268 b. Martin (Anm. 4) 630 stellte Abt Heinrich von St. Peter als Schreiber fest. Vgl. auch die Urkunde Heinrichs II. BUB 1 31 n. 23, die ebenfalls Abt Heinrich schrieb. Zu den Eltern Gebhards vgl. S. 193.

[28] SUB 1 411 n. 293.

[29] SUB 1 515 n. 279 d.

Die Schenkungen Gebhards bezogen sich auf den kleinen Schafberg bzw. auf ein Gebiet bei Hernals (*ad Alsa*, 1147 gab es schon Personen, die sich *de Alsa* nannten).

Das pratum Zemeruprehtis (1156 geschenkt) ist vermutlich mit der geheimnisvollen Salzburgerwiese identisch, die jedenfalls in Richtung Neuwaldegg am kleinen Heuberg zu suchen ist.

Woher stammt dann der Besitz von St. Peter, der an der Hauptstraße durch Hernals lag? Es können nur die beiden Hufen *ad Alsam* sein, die vor 1044 geschenkt wurden. St. Peter erhielt später nie mehr Güterschenkungen in Hernals! Und diese beiden Hufen wurden dem Kloster St. Peter vermutlich auf Raten zurückgegeben. Denn es spricht viel dafür, daß Leopold III. nur den Kernbesitz zurückgab, dagegen erst Gebhard von Burghausen 1147 die Pertinenzen *ad Alsa* restituierte[30]. Damit ist Klebels Annahme mit ziemlicher Sicherheit bewiesen.

Sighardinger und Babenberger an der Als

Wir stellten bereits fest, daß Zweifel an den Besitzrechten der Babenberger an der Als gewisse Berechtigung haben. Diese Auffassung wird weiters unterstützt von der dargelegten Entwicklung der topographischen Bezeichnungen. Wäre Dornbach ein von Hernals getrennter Besitz in der Hand der Babenberger gewesen, hätte sich vermutlich schon früher ein eigener Name dafür entwickelt. Solange das Gebiet im Besitz einer Adelsgruppe war, mußte man zwischen kleineren topographischen Einheiten nicht differenzieren. Daß die beiden Hufen an der Als tatsächlich in einem ausgedehnten Gebiet lagen, das von den Sighardingern dominiert wurde, zeigen schon die beiden Schenkungen Gebhards von Burghausen. Der 1147 geschenkte Berg, von dem es heißt, daß er auf der einen Seite mit Weingärten kultiviert war, auf der anderen Seite sich aber nur Gestrüpp und Buschwerk befand, war schon vor 1044 an St. Peter gelangt, als auch die beiden Hufen geschenkt wurden. Auch aus dem Besitz der Sighardinger stammte das Gut zwischen Als und Pötzleinsdorf, das kurz danach in den Besitz von St. Peter kam.

Die Eltern Gebhards von Burghausen waren der im Jahre 1104 in Regensburg ermordete Graf Sighard X.[31] und Ita, die Schwester Kaiser Lothars III.[32]. Sie hatten diesen Berg dem Kloster St. Peter entfremdet, was mit der entschiedenen Politik des Ehepaars in Einklang zu bringen ist. Ita war mütterlicherseits eine Formbacherin[33] und es scheint, daß diese Ehe

---

[30] BUB 1 31 n. 23.

[31] Die Numerierung der Namen folgt Tyroller (Anm. 16), Taf. 5.

[32] Zu Ita und ihren Nachkommen vgl. Klaus Lohrmann, Ita von Burghausen und das Gut „quod Azonis vocatur". JbLKNÖ 46/47 (1980/81), 111ff.

[33] Ihre Stellung zu den Formbachern, die in ihren Folgen für Itas Erbberechtigung nicht unumstritten war, Lohrmann (Anm. 32), 116.

ein letzter Versuch war, eine ausgedehnte Machtbasis im Wiener Umland zu gewinnen, die nicht durch die Babenberger dominiert war[34].

Die Ausdehnung des Besitzes der Sighardinger wird noch deutlicher durch das Studium des Besitzes von Michaelbeuern, das 1072 unter anderen Mitgliedern der Familie federführend von Sighard IX., Patriarch von Aquileia, gegründet wurde[35]. Der Vater Gebhards von Burghausen war der erste Vogt des Klosters. Der in der Wiener Umgebung aus späteren Grundbüchern zu rekonstruierende Besitz des Klosters lag, grob gesprochen, vom St.-Peter-Besitz gesehen die Als abwärts[36]. Das Gebiet reichte bis an die Stadt heran[37]. Zu ergänzen ist noch, daß auch die nach Rohrerwiesen genannte Familie Beziehungen zu Salzburg hatte[38]. Dieses Rohrerwiesen lag unter den sogenannten Hartäckern zwischen Sievering und Gersthof. Viel schwieriger ist die Frage zu klären, ob die Babenberger vor 1136 in Dornbach und Umgebung selbst Besitz hatten. Dies wird mit großer Wahrscheinlichkeit nicht der Fall gewesen sein, wenn es gelingt den Nachweis zu erbringen, daß sich der Besitz der Sighardinger nordwestlich von Dornbach weiter in den Wienerwald hinein erstreckte.

In dieser Richtung kam man in ein fast unbesiedeltes Gebiet, das erst im 13. und 14. Jh. besser erschlossen wurde[39]. Nur Ried am Riederberg wurde bereits um 1160 erwähnt[40]. Verfolgt man die nun einmal eingeschlagene Richtung, stößt man auf Sieghartskirchen. Hier wäre ein direkter Schluß auf die Sighardinger verfehlt, denn die Besitzergeschichte dieses Ortes verlief bei weitem komplizierter[41]. Sicherlich bestand Sieghartskirchen schon

---

[34] Vgl. die entsprechenden Abschnitte bei Lohrmann (Anm. 11). In diese Richtung weist auch Karl Lechner, Das Werden Wiens – das Werden Österreichs. Ein neues Buch über die Frühgeschichte Wiens. UH 23 (1952), 45ff. bes. 61f. Lechner meint hier, 62, daß auch die Rekonstruktion des gemeinsamen Nenners des Sieghardinger und Formbacher Besitzes in der Karolingerzeit von Interesse wäre. Durch diesen Aspekt verwischt er allerdings die wichtige Beobachtung, daß die Ehe zwischen Sighard X. und Ita tatsächlich ein letztes Zusammenfassen der Kräfte beider Adelsgruppen im ausgehenden 11. Jh. darstellt.

[35] SUB 1 772 n. 1. Ausführlicher über die an der Gründung beteiligten Personen SUB 2 262 n 178 (Innozenz II. für Michaelbeuern). Kurz zu diesen Personen auch Dopsch, (Anm. 16), 27.

[36] WStLA Grundbuch 25/2.

[37] Oettinger (Anm. 9), 143f.

[38] Lohrmann (Anm. 11), 66. Besonders ist in dieser Familie auf den Namen Engelbert hinzuweisen, der auch bei den Sieghardingern nachweisbar ist. Vgl. Tyroller, (Anm. 16), Taf. 5 und Dopsch (Anm. 16), 25.

[39] Scheiblingstein 1313, Heinrich Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich 6, 33 (künftig HONB zitiert). Mauerbach 1231, HONB 4, 135. Zu Scheiblingstein auch Lohrmann (Anm. 11), 62. Über die Verkehrswege Peter Csendes, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter (1969), 239.

[40] 1157/1163, HONB 5, 188.

[41] Anton Schachinger, Der Wienerwald (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 1/2, 1934), 132. Die Ausführungen sind etwas zu kompilatorisch geraten.

1051[42]. Über die Gründung dieses Ortes ist in unserem Zusammenhang nichts zu sagen[43], da sie vermutlich in einer Zeit stattfand, aus deren Untersuchung unser Problem nicht gelöst werden kann.

Nach der Wiedergewinnung der Leithagrenze 1050, wollte Kaiser Heinrich III. in Hainburg ein Chorherrenstift gründen[44] und schenkte der Kirche unter anderen Gütern auch das *predium* Sieghartskirchen mit einer eigenen Urkunde[45]. Das Unternehmen schlug aber fehl und 1058 schenkte Heinrich IV. nach dem Tod seines Vaters den ganzen Besitz seiner Mutter Agnes. Doch schon 1060 dürfte der Güterkomplex an Graf Dietpold I. von Vohburg als Lehen ausgegeben worden sein[46]. Bezüglich Sieghartskirchen besteht aber eine Unsicherheit, denn ein Teil des Besitzes der Propstei gelangte offenbar an das Stift Bamberg und an dessen Vögte, die Grafen von Sulzbach[47]. Doch erhalten wir unerwartete Hilfe: 1083 schenkte Bischof Altmann von Passau einige Zehente von den Gütern, die Graf Dietpold zu Lehen hatte, an Stift Göttweig[48]. Unter den dort aufgezählten Dörfern befindet sich auch Höflein. Die Besitzergeschichte von Höflein kennen wir aber bereits! Die 1148/1150 dort nachgewiesene Zelle lag im Gebiet des Grafen Gebhard von Burghausen[49]. Und zu dieser Zelle gehörte das Gut zwischen Als und Pötzleinsdorf. Höflein war offenbar von Graf Dietpold auf die Sighardinger übergegangen. Die Verbindung ist auch leicht herzustellen: Gebhards Großvater, der 1071 verstorbene Friedrich von Tengling, war mit Mathilde, einer Tochter Graf Dietpolds, verheiratet[49a]. Nun können wir dem Gedanken schon näher treten, daß auch Sieghartskirchen zur Mitgift der Mathilde gehört haben könnte. Ein erstes und wichtiges Indiz dafür ist der in einer Göttweiger Tradition auftretende Zeuge *Sigihart de Sigihardiskirchin*[50]. In ihm könnte man einen Gefolgsmann der Sighardinger vermuten. Eine zweite Beobachtung unterstützt unsere Überlegung. Mit der Übergabe des Gütleins zwischen Als und Pötzleinsdorf war der Edle

---

[42] MGH DH III. Nr. 277.

[43] Die von Schachinger angegebene Möglichkeit einer Gründung durch die Ebersberger ist in unserem Zusammenhang irrelevant.

[44] Die entscheidende Arbeit für das Folgende: Ernst Klebel, Altenburg und Hainburg. MIÖG 47 (1933), 57ff. Sehr kurz im Rahmen einer Übersicht Karl Lechner, Grundzüge einer Siedlungsgeschichte Niederösterreichs vom 7. bis zum 12. Jh. Archaeologia Austriaca 50 (1971), 347.

[45] wie Anm. 42.

[46] Klebel (Anm. 44), 62. Das Zitat Anm. 2, Gerold Meyer von Knonau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich dem V. 1 (1890), 193ff. sollte besser lauten 195 Anm. 56.

[47] Klebel (Anm. 44), 62 verbindet bei dieser Beweisführung vorbildhaft das Archivfondsprinzip mit der besitzgeschichtlichen Methode.

[48] FRA 2/69, 149 n 4. Auch Klebel (Anm. 44), 61.

[49] SUB 1, 412 n 293. Vgl. S. 192.

[49a] Tyroller (Anm. 16), Taf. 5.

[50] FRA 2/69, 289 n 155.

Reginger von Ried beauftragt[51]. Zwischen der nach Ried genannten Familie und den Grafen von Schala-Burghausen bestanden jedenfalls enge politische Beziehungen. Reginger II. und sein Bruder Wernhard nannten sich nach Ried am Riederberg. Ried ist also das geographische Bindeglied zwischen Sieghartskirchen und Dornbach. Unter Berücksichtigung des nach Sieghartskirchen genannten Sighard und der Nähe der Rieder zu den Sighardingern gewinnt die Annahme eines geschlossenen Besitzes der Sighardinger von der Als über den Riederberg bis nach Sieghartskirchen hohe Wahrscheinlichkeit. Dabei hat aber der chronologische Ansatz ab ca. 1065 zu gelten (das Jahr der Eheschließung Friedrichs von Tengling mit Mathilde wäre der Terminus post quem). Unter diesen Voraussetzungen ist es sehr unwahrscheinlich, daß Leopold III. in Dornbach Erbbesitz hatte.

Wir müssen hier wiederum die 1136 schon bestehende politisch dominierende Stellung Leopolds in Rechnung stellen, der fadenscheinigste Argumente oftmals ins Treffen führte, um seine Besitzrechte zu beweisen. Wären seine Rechte wirklich vorhanden gewesen, hätte er den betreffenden Besitz auch nicht ohne weiteres wieder verschenkt. Von Parallelbeispielen war ja schon die Rede. Die einzige aktuelle Familienverbindung zwischen Sighardingern und Babenbergern, die damals bestand, war die Ehe zwischen Leopolds Tochter Sophie und Gebhards Bruder Sighard XI. († 1142), die 1123 geschlossen wurde[52]. Seine Rechte auf den Besitz an der Als werden durch seine Söhne Sighard XII. und Heinrich III. bewiesen, die 1147 zunächst gegen eine Schenkung ihres Onkels Gebhard an St. Peter Einspruch erhoben[53]. Die Beteiligung Gebhards beweist aber auch, daß der Widerstand seiner Neffen nicht auf einem von der Mutter, der Babenbergerin, erworbenen Recht beruhten. Wir wollen noch versuchen über die Un-

---

[51] wie Anm. 49. Heide Dienst, Babenberger-Studien (1966), 136ff. bezieht die Nennung nach Ried mit guten Gründen auf Ried im Innkreis. Richard Perger, Heiligenstädter, Kahlenberger und Schenken von Ried JbVGStW 17/18 (1961/62), 50 bezieht die Nennungen auf Ried am Riederberg, allerdings ohne Angabe von Gründen. Diese Standpunkte müssen einander aber nicht ausschließen. Diese Familie hatte Beziehungen nach Reichersberg und Göttweig, aber auch zu den Sighardingern. Herbert Mitscha-Mitscha-Märheim führte in seiner Besprechung des Buches Staatz und Umgebung in früheren Jahrhunderten (von Georg Markl), UH 6 (1932), 31ff. weitere Beziehungen dieser Familie aus. Schon die Vorgänger dieser Familie als Herren von Staaz waren 1072 bei der Gründung von Michelbeuern anwesend. Hier ergibt sich ein auffallender Hinweis auf eine Beziehung zu den Vohburgern und Sighardingern gerade zu der Zeit, als Friedrich von Tengling durch Heirat mit einer Vohburgerin Sieghartskirchen erworben hatte. Diese Beziehung ist wohl die Voraussetzung, daß ein Reginger und ein Wernhard aus der Familie Ried/Staatz immer wieder als Zeugen von Rechtshandlungen erscheinen, die sich auf den Dornbacher Besitz St. Peters beziehen. Unter diesen Voraussetzungen ist es sehr gut möglich, daß die Nennung nach Ried sich auch auf Ried am Riederberg bezieht.

[52] Tyroller (Anm. 16) Tafel 5.

[53] SUB 2, 380 n. 268 c.

tersuchungen der nach Als genannten Personen die Verhältnisse noch eingehender zu beleuchten, doch ist nicht zu verhehlen, daß diese Untersuchungen wegen ihrer Beziehungsvielfalt große Schwierigkeiten bereitet und mehr über die Art der Einflußnahme der Babenberger aussagt, als über die Herrschaft der Sighardinger.

Die nach *Alsa* genannten Personen

Unter den nach Als *(Alsa)* genannten Personen lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Die ältere Gruppe ist nur durch zwei Brüder, Dietpold und Hending, faßbar. Die Brüder fungierten vermutlich 1113 bei einem Schenkungsakt Markgraf Leopolds III. an Stift Klosterneuburg als Zeugen[54]. Die Datierung erweckt größtes Interesse für ihr genealogisches Umfeld, da sie zu einer Zeit auftraten, als die Heiratsverbindung zwischen Sighardingern und Babenbergern noch nicht bestand. (Erst 1123 Heirat Sighard XI. – Sophie). Doch bezüglich ihrer verwandtschaftlichen und politischen Identität lassen uns die Quellen im Stich. Zu vage sind die Dietpold- und Hending-Nennungen in salzburgischen und niederösterreichischen Quellen. Auch wenn eine Verschreibung des Namens Nending in Hending vorläge, kämen wir nicht weiter. So bleibt kein anderes Indiz über, als die Erinnerung an Dietpold von Vohburg, dessen Tochter den Sighardinger Friedrich von Tengling geehelicht hatte. Ein recht schwacher Hinweis, daß die Brüder aus der Umgebung der Sighardinger stammen könnten! Wesentlich besser ist man über Elbwin und seine Söhne Rüdiger und Reinbert von Als informiert. Sie sind ungefähr zwischen 1130 und 1170 nachzuweisen, waren also in einer Zeit tätig, als die Babenberger sich bereits gegen alle Konkurrenten im Wiener Raum durchgesetzt hatten. Auf welche Weise das an der Als vor sich ging, läßt sich an Elbwin und seinen Söhnen konkret studieren und vielleicht auch der eine oder andere Hinweis auf frühere Verhältnisse erkennen.

Die Datierung von Elbwins erstem Auftreten anläßlich einer Schenkung Ulrichs von Sievering und dessen Gattin Mathilde an Stift Klosterneuburg ist nicht genau zu datieren[55]. In dieser Tradition sind auch die Söhne Ulrichs von Sievering als Zeugen angeführt und zwar: Ulrich und Rüdiger. Dieser erste Hinweis auf eine Verbindung zwischen Ulrich von Sievering und Elbwin wird noch durch die Zeugenliste der Schenkung des Gutes zwischen Als und Pötzleinsdorf aus dem Jahre 1148–1150 verstärkt. Hier sind Elbwin und seine Söhne direkt hinter Ulrich von Sievering angeführt. Die Tatsache, daß Ulrich eine Schenkung Gebhards von Burghausen bezeugt, wird sich im folgenden als recht bedeutsam herausstellen.

Durch die Forschungen von Heide Dienst wissen wir mit ziemlicher Sicherheit, daß Ulrich eine Schwester namens Truta hatte[56]. Sie war in erster

[54] FRA 2/4 26 n. 120.
[55] FRA 2/4 15 n. 66.
[56] Dienst (Anm. 51), 135.

Ehe mit Anshalm von Hetzmannswiesen und in zweiter mit Kadolt von Mailberg verheiratet. Truta hatte ebenfalls Verbindungen zu Leuten, die nach *Als* genannt wurden. Als sie nämlich schon mit Kadolt verheiratet war, schenkte sie eine Hörige an Stift Klosterneuburg und einer der Zeugen war Opolt von Als[57]. Diese Verbindungen lassen sich aber noch viel konkreter zeigen:

Als Gebhard von Burghausen 1147 den von seinen Eltern entfremdeten Berg an der Als dem Kloster St. Peter zurückgab, gestaltete sich die Angelegenheit sehr schwierig. Da erhoben seine Neffen Heinrich III. und Sighard XII. Einspruch und ließen sich erst durch eine Zahlung von 14 Mark Silber ihre Rechte abkaufen. Überdies hatten sie aber mit diesem Berg den Edlen K a d o l t belehnt. Dieser verzichtete erst ein Jahr später gegen Zahlung von 15 Mark auf seinen Lehensbesitz. Damit liegen die Verhältnisse wohl klar auf der Hand. Vermutlich nach 1123 begannen sich die Sighardinger aus dem Wiener Raum zurückzuziehen. Ein Teil der Güter wurde als Lehen ausgegeben und zwar an Leute, die den Babenbergern verläßlich schienen. Heide Dienst rechnet die Sieveringer zum politischen Umkreis des Markgrafen Adalbert, der bei der Entmachtung der alten Grafenfamilien eine recht eindrucksvolle Rolle spielte[58]. Daher kam Trutas Gemahl Kadolt in den Besitz des Berges an der Als. Unter diesen Umständen ist auch die Frage zu stellen, ob das als Lehen vergebene Gut zwischen Dornbach und Zemeruprehtis, das an einen Ulrich verliehen war, etwa dem Ulrich von Sievering gehörte, obwohl Grolls Theorie, Ulrich Esil wäre der Lehensträger gewesen, daher Eselberg, einiges für sich hat[59]. Wir haben also auch in diesem Fall ein lehrreiches Beispiel vor uns, wie die Babenberger mit Hilfe von Gefolgsleuten die alten Grafenfamilien ausschalteten.

Zuletzt möchte ich versuchen, aus dem gewonnenen Befund ein Gesamtbild der Entwicklung des Besitzes an der Als zu geben, wiewohl zwei wichtige Bereiche nicht gesondert betrachtet wurden, da sie den Rahmen der vorliegenden Untersuchung sprengen würden: nämlich die Rolle der Grafen von Plain und der Familie des Reginger von Ried[60].

Im frühen 11. Jh. besaßen die Sighardinger schon einen ausgedehnten Besitz im Westen Wiens, als dessen Hauptachse die Als gelten kann. Dieser Besitz wurde von Friedrich von Tengling nach Westen über den Riederberg bis nach Sieghartskirchen erweitert und von seinem Sohn Sighard X. wurde diese Politik fortgesetzt, sei es auch durch die Entfremdung von

---

[57] FRA 2/4 139 n. 616.

[58] Dienst (Anm. 51), 131ff.

[59] Groll (Anm. 13), 36.

[60] Leutold und Wernhard von Plain waren anläßlich der hier untersuchten Rechtsgeschäfte immer wieder als Zeugen tätig oder sogar mit der Übergabe eines Gutes an St. Peter beauftragt (SUB 1 407 n. 288). Ihre Beziehung zu den Sighardingern zu untersuchen, wäre eine eigene Arbeit, aus der sich erst die Rolle der Plainer Grafen abzeichnen könnte. Ich habe daher diesen Aspekt vernachlässigen müssen.

St.-Peter-Besitz. Nach seinem Tode 1104 versuchte Ita von Burghausen diese Politik weiterzuführen, eine Zeitlang mit Erfolg, da sie sich noch auf die Machtstellung ihrer Verwandten, der Formbacher, stützen konnte. Die Eheschließung ihres Sohnes Sighards XI. mit der Babenbergerin Sophie 1123 fällt interessanterweise mit dem Verlust der Göttweiger Vogtei durch die Formbacher ungefähr zusammen[61]. Die Besitzrechte der Sighardinger wurden in der Folge durch Parteigänger der Babenberger, insbesondere durch die Sieveringer und den ihnen verschwägerten Kadolt mediatisiert.

Die Rückgabe der Edelmannshufen an der Als durch Leopold III. ist in einem größeren Zusammenhang erklärbar. Wir haben festgestellt, daß Leopold III. an der Als keine Besitzrechte haben konnte. Daher müssen wir versuchen, diesen Rechtsakt sinnvoll in die politischen Konzepte des Markgrafen einzuordnen. Oettingers und Wolfs Überlegung, daß die Geschichte der Wiener Peterskirche dabei eine Rolle spielt, ist trotz Lechners Opposition, ziemlich einleuchtend[62]. Der berühmte Tauschvertrag von Mauern, nach dem die Wiener Peterskirche in den Besitz des Bischofs von Passau kam und der 1137 schriftlich aufgezeichnet wurde, war wahrscheinlich noch von Leopold III. ausgehandelt worden[63]. Die Peterskirche war damals die Wiener Pfarrkirche, was nach jüngsten Untersuchungen dieser Urkunde feststeht[64]. Die Unterstellung der Peterskirche unter einen von Passau ernannten Pfarrer betraf die in St. Peter in Wien wirkenden Kleriker ohne Zweifel in dem Sinne, daß sie durch Leute aus Passau abgelöst wurden. Bei aller Vorsicht, und Oettinger formulierte nur fragend[65], wer anders als Salzburger Kleriker könnten an Wiener Kirchen tätig sein? An Kirchen, die auf St. Peter und St. Ruprecht geweiht waren! Und diese Leute mußte man entschädigen!

Die Sache kam ernstlich in Gang, als Gebhard von Burghausen 1139 oder knapp davor Vogt von St. Peter wurde. Zur selben Zeit wurde die Kapelle *in loco qui dicitur Als* geweiht. Von den Schenkungen, die zwischen 1147 und 1167 an das Mutterkloster bzw. an die Zelle gegeben wurden, ist nur eine einzige auf die Kapelle zu beziehen[66], die ausdrücklich dem dort befindlichen Benediktsaltar gewidmet war. Es ist nun ein wenig merkwürdig, daß die Kapelle den hll. Peter und Paul geweiht und ein Benediktsaltar bekannt ist, aber jeder Hinweis auf ein Ruprechtspatrozinium fehlt!

Was soll diese Beobachtung für das zur Kapelle gehörige Gut *Zemeruprehtis* bedeuten? Bekanntlich steht dieser Name sowohl in der Tradition Heinrichs II. von 1143 als auch in seiner Urkunde von 1156 auf

---

[61] Dienst (Anm. 51) 111ff. Lohrmann (Anm. 11), 51.
[62] Oettinger (Anm. 9) 147. Hans Wolf, Die Wiener Pfarre und ihr Gründer JbGStW 9 (1951), 25f. Dagegen Lechner, (Anm. 34), 61ff. Siehe auch unten Anm. 71.
[63] Oettinger (Anm. 9), 146.
[64] Karl Lechner, Die Babenberger (Veröffentlichungen des IÖG 23, 1976), 244. Lohrmann (Anm. 11), 44.
[65] Oettinger (Anm. 9), 147.
[66] SUB 1 417 n 305.

Rasur. Auch der Wortlaut, mit dem man den Empfänger beschrieb, wurde verändert[67]. Es scheint also, daß die Bezeichnung von Gut und Wiese *Zum Ruprecht* in Salzburg erfunden wurde, um die Bindung an das Mutterkloster stärker zum Ausdruck zu bringen. Die Ursache für die eindeutige Bindung des Besitzes an das Salzburger Kloster wurde von Mitis in überzeugender Weise mit der Gründung des Schottenklosters in Zusammenhang gebracht[68].

Wir kommen zuletzt zu der immer wieder umstrittenen Frage, was diese Erfahrungen aus der Entwicklung des Hernalser und Dornbacher Besitzes für die Geschichte der Wiener Pfarrkirche St. Peter bedeuten. Ihre (Neu)Gründung um 1030/40 ist plausibel zu machen. Sighard, der die beiden Hufen an der Als geschenkt hatte, war im Wiener Gebiet engagiert (die verfassungsrechtliche Problematik, ob Sighard Königsgraf war, scheint mir dabei unwesentlich und die Frage ist in dieser Form überholt[69]). Daß der Vogt von St. Peter unter diesem Patrozinium in Wien gründete, ist recht wahrscheinlich, wobei die grobe Datierung für die Anlage des sich unmittelbar neben der Kirche befindlichen Dreiecksplatzes im 11. Jahrhundert zumindest dieser Annahme nicht widerspricht[70]. Um hier Klarheit zu schaffen, würde man doch genauere Anhaltpunkte von seiten der Grabungsbefunde benötigen. Was bedenklich machen könnte, ist die Tatsache, daß anläßlich des Tauschvertrages von Mautern keine Rede von irgendwelchen Rechten der Sighardinger ist[71]. Wir wissen aber, daß Leopold III. auch die Hufen an der Als St. Peter restituierte, obwohl er an diesem Besitz nachgewiesenermaßen keine Rechte hatte. Ich spreche hier bewußt nur von den Hufen, da beim übrigen Besitz, den die Babenberger an St. Peter gaben, immerhin noch die Möglichkeit besteht, daß tatsächlich Eigenbesitz der Markgrafen geschenkt wurde. Könnte da der Tauschvertrag nicht so zu verstehen sein, daß die Sieger im Wiener Gebiet, der Markgraf und der Bischof von Passau die ,,Beute" teilten? Die Zuweisung beschränkter Pfarrrechte an die Kapelle in Dornbach durch den Bischof von Passau 1139 und 1150 zeigt doch, daß man sich auch in Passau verpflichtet fühlte, den Bitten des Abtes von St. Peter nachzukommen.

Die Schenkungen Graf Sighards zu Beginn des 11. Jh.s gaben St. Peter die Möglichkeit, hundert Jahre später ausgedehnten Besitz in einem Wein-

---

[67] Als Intervenient erschien Abt Heinrich von St. Peter, von dem es auf Rasur geschrieben heißt; daß er Abt *monasterii sancti Petri, quod Salzpurc situm est* gewesen sei. Damit sollte wohl eindeutig festgelegt werden, daß der Abt des Mutterklosters durch seine Intervention Rechte am Besitz der Dornbacher Kapelle erworben hatte.

[68] Mitis (Anm. 5), 325ff.

[69] Hier sei zu dieser Problematik nur allgemein auf Otto Brunner, Land und Herrschaft ([5]1965), 155 hingewiesen.

[70] Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen Wiens (Wiener Geschichtsbücher 8, 1971), 18f.

[71] In diesem Sinne auch Oettinger (Anm. 9), 147. Erbrechte der Formbacher an der Peterskirche sind nicht nachzuweisen – diese wären aber das einzige schlagende

baugebiet zu erwerben. Die Schenkungen fallen in eine Zeit, da die Anbauflächen für Weinkulturen zielstrebig erweitert wurden. Weinberge sind in der Urkunde Bischof Konrads von Passau für die Kapelle in Dornbach besonders erwähnt[72]. Es befanden sich damals unter den neukultivierten Anbauflächen aber auch noch Äcker. Die Arrondierung des klösterlichen Besitzes war vor allem eine wirtschaftliche Maßnahme, da in den vorangegangenen Jahrzehnten die politischen Entscheidungen zu einem Ausscheiden der Träger Salzburger Interessen aus der Reihe der Mächtigen im Wiener Raum geführt hatte. Auch im Bereiche der Kirchenverwaltung war Salzburg seinem Suffragan Passau unterlegen. Zurück blieb eine Wirtschaftseinheit, die später im Dornbacherhof zusammengefaßt wurde. Die Entwicklung der spätmittelalterlichen Grundherrschaft Dornbach ist ein eigenes Problem, das St. Peter in einen neuen Konflikt stellte. Dieser Konflikt entstand durch das politische Selbstbewußtsein der Wiener Bürger, die Aufsicht über möglichst alle geistlichen Grundherrschaften im Wiener Bereich ausüben wollten. Auch hier konnte sich St. Peter den neuen Kräften gegenüber nicht behaupten. Amtmann des Dornbacher Hofes blieb im 14. und 15. Jh. ein Wiener Bürger.

Wir sahen, daß die Geschichte des Besitzes von St. Peter in Dornbach und Hernals einige wesentliche Einsichten zum Ablauf der dramatischen Ereignisse im Wiener Raum in der ersten Hälfte des 12. Jh.s bieten konnte. Ferner zeigte sich, daß die Entwicklung der Landeshoheit durch die Babenberger Leopold III. und Heinrich II. es unmöglich machte, einen in ihrem Machtbereich gelegenen Außenposten selbständig zu erhalten. Die Kapelle mußte eng an das Mutterkloster gebunden werden. Wir sahen aber auch die Machtinstrumente, die von den Babenbergern gebraucht wurden, um Konkurrenten zu verdrängen. Zunächst waren es eigene Gefolgsleute bzw. Parteigänger, die den ehemals hochfreien Besitz mediatisierten und später bediente man sich des Schottenklosters, dessen moralische Autorität zumindest ebenso schwer wog, wie die der hll. Peter, Paul, Rupert und Benedikt. Hier begreifen wir ganz konkret was Heinrich II. meinte, wenn er in die Gründungsurkunde des Schottenklosters schreiben ließ, daß er die Schotten erwählt habe, da sie nicht in die Streitigkeiten im Herzogtum verwickelt waren.

Argument gegen die Verbindung St. Ruprecht–St. Peter–Sighardinger. Lechner (Anm. 62) weist mit Recht auf den ausgedehnten Besitz der Formbacher im Weichbild Wiens hin, es gelingt aber auf keinem Weg Rechte der Formbacher in Wien glaubhaft zu machen.

[72] SUB 2 394 n. 279.

Die Weingüter von St. Peter in Krems und Oberarnsdorf

Von Walter Kristanz – Salzburg

Ein kontinuierlicher Weinbau an der Donau in Österreich ist seit dem 8. Jh. nachweisbar; er beruht wohl auf römischer Grundlage, auch wenn davon nur spärlich fließende Quellen Zeugnis ablegen. Bassermann-Jordan vertritt die These, daß der Weinbau für das rechte Donauufer schon unter Kaiser Marc Aurel im 2. Jh. n. Chr., spätestens aber unter Kaiser Probus im 3. Jh. n. Chr. anzunehmen sei[1]. Die Zerstörungen in der Völkerwanderungszeit dürften eine Unterbrechung verursacht haben, worauf auch die Tatsache zurückzuführen wäre, daß gerade im heutigen Niederösterreich, dem wichtigsten Weinbaugebiet in Österreich, die Weinausdrücke der Winzerbevölkerung keine römischen Anklänge haben[2].

Die Ausbreitung des Christentums und die Errichtung zahlreicher Klöster brachte ein neuerliches Emporkommen des Weinbaus mit sich. Im Frühmittelalter brauchte man *Wein zum Gottesdienst, und zwar nicht nur für die Priester, sondern damals auch noch für den Laienkelch bei der Abendmahlfeier, dieser Wein mußte Naturwein sein, also suchte man ihn womöglich selbst zu produzieren*[3]. Das Erzbistum Salzburg und später die Benediktinerabteien St. Peter und Nonnberg waren für die Besiedlung und Kultivierung des rechten Donauufers der Wachau, vor allem des Gebietes um die Arnsdörfer, seit dem 9. Jh. entscheidend tätig[4]. Damit sind wir bei unserem eigentlichen Thema angelangt.

Die erste gesicherte urkundliche Nachricht über St. Petrischen Besitz an Weinbergen im Gebiet der Arnsdörfer datiert aus dem 12. Jh. Am 28. Juli 1141 bestätigte der Salzburger Erzbischof Konrad I. auf Bitten des Abtes Balderich dem Kloster St. Peter alle von seinen Vorgängern geschenkten, namentlich angeführten Zehente, Kirchen und Besitzungen sowie die von ihm selbst dem Kloster zugewendeten genannten Güter, wobei sich in der

---

[1] Bassermann-Jordan, Friedrich von: Geschichte des Weinbaus. 1. Bd. Frankfurt 1923 (Nachdruck 1975), S. 105f.

[2] Ebd., S. 106.

[3] Ebd., S. 71. In späterer Zeit benötigten die Klöster große Mengen Wein für Gäste und zur Ausspeisung von Armen. Vgl.: Ebd. S. 71, Anm. 4.

[4] Der Wein im Kuenringerland. Katalog. Dürnstein 1967, S. 11, und Eppel, Franz: Die Wachau. Salzburg 1981, S. 97.

Urkunde der Passus *aream et vineam cum suis pertinentiis apud Arnsdorf* findet[5]. Diese Urkunde wurde mehrmals bestätigt: Erzbischof Konrad stellte sie mit demselben Inhalt nochmals am 23. Mai 1144 aus[6], Papst Eugen III. konfirmierte den Inhalt am 16. März 1146[7], und sechzig Jahre später wurde Papst Innozenz III. ebenfalls in dieser Richtung aktiv, allerdings mit der wichtigen Ergänzung *curiam in Cremese cum vineis et aliis pertinentiis suis* (10. Mai 1206)[8].

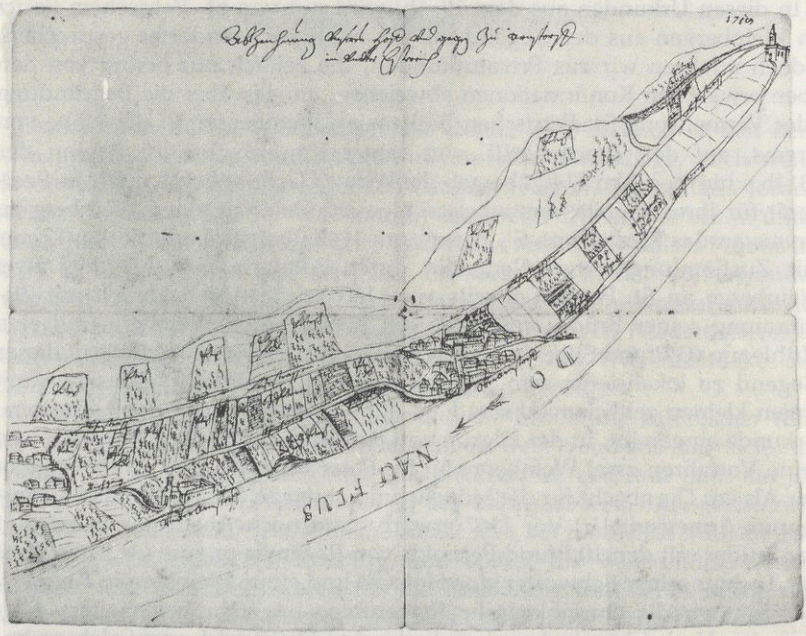
In diesen Urkunden aus dem 12. Jh. wird nur von St. Petrischem Besitz an Weinbergen aus der Gegend um die heutigen Arnsdörfer gesprochen, jedoch erfahren wir aus Privaturkunden, die zeitlich nur gering von den oben erwähnten Konfirmationen abweichen, einiges über die Begründung oder Vermehrung St. Petrischen Besitzes an Weinbergen in der Nähe von Krems, auf den Innozenz III. von seiner Konfirmation zu Beginn des 13. Jh.s hinwies: Um 1140 übergab die Witwe Uastmot von Laufen als Seelgerät für ihren bereits verstorbenen Gemahl Heinrich einen Weinberg zu Krems an das Kloster von St. Peter[9]; um 1142 übergab Perhtolt von Krems mit Zustimmung seiner Gemahlin durch Altmann von Abtsdorf zwei Weinberge an St. Peter[10]. Bereits vor 1140 kaufte Abt Balderich mit Zustimmung seiner Brüder von Otto von Krems einen Weinberg und eine Mühle um 63 Pfund Silber[11]; beide Objekte dürften wohl ebenfalls in dieser Gegend zu lokalisieren sein. Die nächsten Nachrichten folgen schon mit einem kleinen zeitlichen Abstand. In die Zeit zwischen 1147–67 wird eine Urkunde eingereiht, in der Pilgrim von der Bruck als Seelgerät für sich und seine Vorfahren zwei Weinberge an St. Peter übergab, und zwar einen an der Als (zu Dornbach) für die Mönche und einen zu Krems für das St.-Laurentius-Armenspital[12]. Vor 1167 erwarb dann noch Abt Heinrich mit Rat der Brüder mit den 10 Pfund Pernolds von Regensburg zum Ordenseintritt der Tochter seiner Schwester eine Hofstatt und einen Weinberg in Krems[13].

Wenn wir die chronologische Reihenfolge ungefähr beibehalten, folgt nun eine Nachricht aus Arnsdorf: Erzbischof Eberhard I. von Salzburg bekennt, daß er dem Abte Heinrich und dem Kloster St. Peter 40 Pfund zu dem Zwecke geschenkt habe, daß sie von dem Erträgnis eines davon gekauften Gutes am Tage seiner Weihe, am 11. Mai, eine Pitanz, nach seinem Tode aber einen Jahrtag halten sollten, und daß dem Stift, da es diese Summe in einer Geldverlegenheit ausgegeben hat, nun einen Hof in Engel-

---

[5] Salzburger Urkundenbuch. Hrsg. v. Willibald Hauthaler und Franz Martin. 2. Bd. Salzburg 1916, S. 298f., Nr. 204.
[6] Ebd., S. 326f., Nr. 226.
[7] Ebd., S. 345f., Nr. 241.
[8] Salzburger UB. 3. Bd. Salzburg 1918, S. 72, Nr. 590.
[9] Salzburger UB 1. Bd. Hrsg. v. Willibald Hauthaler, Salzburg 1910, S. 371, Nr. 227.
[10] Ebd., S. 356, Nr. 198a.
[11] Ebd., S. 364, Nr. 215.
[12] Ebd., S. 433, Nr. 332.
[13] Salzburger Urkundenbuch. 1. Bd., S. 448f, Nr. 363c.

schalchesdorf im Pongau und einen Weingarten in Arnsdorf hiezu aus seinen Gütern bestimmt habe (19. Dezember 1159)[14]. Um ca. 1190 übergab auch Heinrich von Arnstorf vor seiner Kreuzfahrt mit Kaiser Friedrich I. dem Stift seinen Weinberg daselbst unter Vorbehalt des lebenslänglichen Nutzgenusses, was nach seinem auf der Kreuzfahrt erfolgten Tode ausgeführt wurde[15].



Lage der Weingärten in Ober- und Unterarnsdorf, 1718 (Foto O. Anrather)

Wir haben nun einen ungefähren Überblick über den St. Petrischen Besitz an Weinbergen in der Wachau im 12. Jh. Wir halten fest, daß sich unser Wissen über die Weingärten um Krems auf Privaturkunden stützt – abgesehen von der Konfirmation durch Innozenz III. aus dem Jahre 1206 –, während Nachrichten über Arnsdorfer Weingüter sowohl auf Konfirmationen des Besitzstandes als auch auf Privaturkunden beruhen.

Im 13. Jh. beginnen die Quellen reichlicher zu fließen. In diesem Zeitraum setzen vor allem die ältesten Bestände der im Archiv der Erzabtei St. Peter aufbewahrten Urbare ein.

Das älteste Urbar, aus der Zeit um 1230/38 stammend, bringt uns Nachrichten aus dem Amt Krems, aber keine aus Arnsdorf. Im Amt Krems fin-

[14] Salzburger UB. 2. Bd., S. 479f., Nr. 343.
[15] Salzburger UB. 1. Bd., S. 488, Nr. 434.

den wir folgende Weinberge lokalisiert, oft mit Angaben über Dienste und Flächenerstreckung: Walkersdorf, Leuben (2 Weinberge und zusätzlich einen Garten, der drei Eimer Wein dient)[16], einen Weinberg in Krems (4 Tagwerk groß), einen Weinberg in Kremsleiten (1 Tagwerk groß)[17], je einen Weinberg in Awe, Werde, beim Siechenhaus, Altenhoven, Vulenpach, nochmals Werde (dient 30 Pfennige), Teillant (dient 60 Pfennige), nochmals Vulnpach (dient 11 Eimer Wein) und Choboltsdorf (dient 1 Eimer Wein)[18]. Aus dem Jahr 1240 datiert dann eine Urkunde, in der Erzbischof Eberhard II. dem Kloster St. Peter, das zu dieser Zeit in Verfall gekommen war, den Hof Arnsdorf mit Zugehör, 7 Joch an der Donau und die Weingärten Drentall und Antlang, dann mehrere kleine Weingärten und Äcker bei St. Johann schenkte[19]. Hauthaler weist jedoch nach, daß diese Urkunde eine Fälschung aus dem 15. Jh. ist[20]. Aus ungefähr derselben Zeit stammt aber eine echte Urkunde Eberhards, in der er bekennt, daß Magister Bertold, Abt von St. Peter, und sein Konvent dem erzbischöflichen Vizedom Heinrich, seiner Gattin Diemud und ihrem Sohn Gottschalk einen Weingarten zu Arnsdorf gegen einen Zins von 60 Pfennig als Leibgeding verliehen haben[21]. Einen weiteren Leibgedingrevers stellte St. Peter am 27. September 1279 aus, und zwar über den Weingarten Vulenpach zu Krems[22], der bereits im ältesten Urbar erwähnt wurde. Urbar Nr. 421, um 1250 verfaßt, fügt den bisherigen Einzelnachrichten noch einige Splitter hinzu. In dieser Quelle sind Zehentleistungen in Arnsdorf aufgezählt, insgesamt sieben noch nicht erwähnte Weinberge, wobei einer mit ziemlicher Sicherheit im heutigen Buchental zu lokalisieren wäre, während die anderen, größtenteils namentlich angeführten, eher näher zur Donau hin gelegen haben mögen[23].

Aus den folgenden Urbaren, die alle aus der 2. Hälfte des 13. Jh.s stammen, gewinnen wir erstmals ein geschlossenes Bild über die Ausdehnung St. Petrischer Weingüter in der Wachau. Diese zeitlich knapp aufeinanderfolgenden Urbare wiederholen sich nämlich in der namentlichen Aufzählung der Weinberge fast wortwörtlich. Das Urbar Nr. 2, aus dem Jahr 1272 stammend, zählt wiederum aus dem Amt Krems jene Weinberge auf, die wir bereits aus dem ältesten Urbar kennen, allerdings mit den Zusätzen *de curia nostra Hohensteten: vinea* sowie *Vinea in Hulwen* und *De Vinea Eglolfi*[24]. Außerdem erhalten wir durch diese Quelle nun einen Gesamtüberblick

---

[16] Archiv der Erzabtei St. Peter, Urbar Nr. 1, fol. 12r, 2. Sp.
[17] Ebd., fol. 12v, 1. Sp.
[18] St. Peter, Urbar Nr. 1, fol. 12v, S. Sp. Vgl. dazu die leider undatierte Eintragung im Salzburger UB, 1. Bd., S. 482, Nr. 423, die mit einigen Abweichungen einen ähnlichen Besitzstand im Amt Krems erkennen läßt.
[19] St. Peter, Urkundenreihe.
[20] Salzburger UB, 3. Bd., S. 504, Nr. 954.
[21] Ebd., S. 414f., Nr. 871.
[22] St. Peter, Urkundenreihe.
[23] St. Peter, Urbar Nr. 421, nicht foliert.
[24] St. Peter, Urbar Nr. 2, fol. 15v, 2. Sp. bzw. fol. 16r, 1. Sp.

über die petrischen Weingärten in Arnsdorf. Insgesamt besaß St. Peter in Arnsdorf zu diesem Zeitpunkt offenbar sieben in Eigenbau bewirtschaftete Weingüter, daneben finden wir Angaben über sechs Güter, deren Bebauung man anderen Personen überließ. Zusätzlich bezog das Kloster von neun weiteren Zehentleistungen und von vier Leistungen aus dem Burgrecht in Form von genau angeführten Geldzahlungen[25]. Das Urbar Nr. 3, zwischen 1272 und ca. 1280 niedergeschrieben[26], und das Urbar Nr. 4, um 1280 verfaßt[27], enthalten bis ins Detail dieselben Angaben wie das Urbar Nr. 2.

Damit wissen wir über die Besitzverhältnisse am Ende des Hochmittelalters ziemlich exakt Bescheid. Leider folgt nun in den Quellen eine Lücke über mehr als acht Jahrzehnte, die nur höchst mangelhaft durch einzelne Urkunden überbrückt werden kann. Bei diesen Splittern aus dem 14. Jh. handelt es sich ausschließlich um Leibgedingreverse und Kaufbriefe. Am 11. November 1342 beurkundete Ottel der Semlär zu Arnsdorf, daß ihm Abt Chunrat und Prior Rudolf ihren Weinzehent zu Arnsdorf und einen Weingarten am Haberfeld als Leibgeding verliehen haben, wofür er *da von dienen sol vier und viertzich eimer weins in zwain vassen in seinen hof zu Arnstorf oder an daz vazzer*[28]. Ott Semlär beurkundete diesen Sachverhalt nochmals, und zwar am 17. November 1352[29]. Einen weiteren Leibgedingrevers erhielt am 20. Jänner 1354 Andre der Chrummel, und zwar für einen Weingarten *ze peug an dem wilden graben, dez anderthalb jeuch ist*, wofür er neun Eimer Wein zu dienen hatte, zusätzlich 1½ Eimer Wein *ze perchrecht* und 52 Pfennig *ze purchrecht*[30]. Hier brechen die Einzelnachrichten für knapp zwanzig Jahre ab, in der chronologischen Reihenfolge schließt das sogenannte *Grundtbuech zu Osterreich* aus dem Jahr 1366[31] an, doch wollen wir vorher noch die restlichen Einzelstücke aus dem 14. Jh. kurz behandeln, auch wenn sie zeitlich obigem *Grundtbuech* nachfolgen: Am 21. September 1371 beurkundeten Jörg von Russdorf und seine Frau, daß sie von Abt Johann einen Hof zu Arnsdorf als Leibgeding erhalten haben, zu dem auch zwei Weingärten mit den Namen Spätel und Leittel gehören[32]; Ulrich Schreiber zu Arnsdorf verkaufte am 25. Juli 1384 drei Weingärten, genannt *die Radekker*, zu Arnsdorf und eine Brandstatt dabei, die sich über insge-

---

[25] St. Peter, Urbar Nr. 2, fol. 16r, 1. Sp.–2. Sp. Jene Weingärten, die St. Peter Zehentleistungen zu erbringen hatten, gehörten dem Erzbischof von Salzburg.

[26] St. Peter, Urbar Nr. 3, fol. 8v–9r.

[27] St. Peter, Urbar Nr. 4, fol. 14r–15r.

[28] St. Peter, Urkundenreihe. Der Weingarten am Haberfeld wurde bereits knapp 100 Jahre vorher im Urbar Nr. 421 erstmalig erwähnt.

[29] St. Peter, Urkundenreihe. Der Grund für die Wiederholung lag wohl im Wechsel in der Person des Abtes von St. Peter.

[30] St. Peter, Urkundenreihe. Der Weingarten Peug wurde erstmalig im Urbar Nr. 2 erwähnt.

[31] St. Peter, Urbar Nr. 413.

[32] St. Peter, Urkundenreihe. Diese Namen tauchen bereits im Urbar Nr. 413 auf.

samt 4¼ Joch erstrecken, um 48 Pfund Wiener Pfennig an Abt Otto von St. Peter[33]; letztlich verkaufte im Jahr 1387 (das genaue Datum ist nicht bekannt) Hainrich Churip mit Zustimmung des Grundherrn Abt Otto das Gut Stadl, einen Acker und einen Weingarten bei Arnsdorf an Philipp Lux[34].

Das bereits erwähnte *Grundtbuech zu Osterreich* gibt uns nun Aufschlüsse über den St. Petrischen Weingärtenbesitz in Arnsdorf und zeigt im Vergleich zu den Urbaren aus dem vorhergehenden Jahrhundert, daß eine erhebliche Besitzerweiterung stattgefunden hat. Allerdings fehlen in dieser wichtigen Quelle völlig Angaben aus dem Amt Krems, sodaß der folgende quantitative Vergleich sich nur auf den Besitzstand südlich der Donau bezieht. Zusammenfassend können wir feststellen, daß sich die Anzahl der Weingärten im Zeitraum zwischen 1272 und 1366 mehr als verdreifacht hat. Die Urbare Nr. 2–4 berichten uns von insgesamt sieben in Eigenbau bewirtschafteten Weingärten am Ende des 13. Jahrhunderts, ohne aber deren flächenmäßige Ausdehnung anzugeben, während nun von 21½ selbstbebauten Weingärten, die sich über 21½ Joch erstrecken, die Rede ist[35]. Gesondert angeführt finden wir jene Weingärten, die St. Peter an einzelne Personen verliehen hat und die an Gesamtfläche acht Joch umfassen[36], ebenso die Weingärten, von denen das Kloster Geldzahlungen aus dem Burgrecht bezog[37]. Wir bemerken also im 14. Jh. eine deutliche Ausweitung des petrischen Besitzstandes soweit es das Amt Arnsdorf betrifft.

Im 15. Jh. setzt eine Fülle von Quellen ein. Neben Urkunden und Urbaren sind auch eine große Anzahl von Rechnungsbüchern erhalten geblieben, die außer den in den bisher bekannten Quellen bereits angeführten Angaben über Name, Lage und flächenmäßige Erstreckung der Weingärten auch noch Informationen über die finanziellen Aufwendungen des Klosters für die Weingüter sowie die Gesamterträgnisse liefern[38].

Wenn wir uns erneut zuerst den Einzelurkunden zuwenden, so stellen wir fest, daß die Anzahl der in der Erzabtei archivierten Originalstücke aus dem 15. Jh. im Vergleich zu der aus dem vorhergegangenen Jahrhundert sprunghaft ansteigt[39]. Es würde zu weit führen, auf jedes Stück gesondert einzugehen, da es sich erstens nur um Leibgedingreverse und Kaufbriefe handelt, zweitens für unser Thema, das ja hier erstmalig bearbeitet wird

---

[33] St. Peter, Urkundenreihe.

[34] St. Peter, Urkundenreihe.

[35] St. Peter, Urbar Nr. 413, fol. 1v. Die Weingärten sind namentlich angeführt, größtenteils lokalisiert, ferner ist ihre Flächenerstreckung angegeben.

[36] Ebd., fol. 2v.

[37] Ebd., fol. 3r–3v.

[38] Einige Rechnungsbücher setzen bereits gegen Ende des 14. Jh.s ein, doch sind sie teilweise stark beschädigt, sodaß wir über gut lesbare Angaben erst ab ca. 1420/30 verfügen.

[39] Im Archiv der Erzabtei St. Peter finden sich zu unserem Thema 17 Urkunden aus dem 15. Jh.

und dem es daher auch noch an entsprechender Literatur mangelt, Urbare einen weitaus besseren Leitfaden abgeben[40]. Ferner sind der Vollständigkeit halber auch die Briefbücher zu erwähnen, in denen Urkunden aus dem Spätmittelalter abschriftlich überliefert sind[41].

Offenkundig entstand im Spätmittelalter in St. Peter ein Bedürfnis nach einer ordentlichen Rechnungslegung, denn ansonsten wäre es kaum zu dieser arbeitsintensiven Führung der umfangreichen Rechnungsbücher gekommen. Man wollte sich wohl bei der Ausweitung des Besitzstandes einen besseren Überblick über die Liegenschaften verschaffen. Eine große Anzahl erhalten gebliebener Weingartenrechnungen sind die Folge.

---

[40] Der Inhalt der einzelnen Urkunden sei daher an dieser Stelle nur kurz umrissen: Georg Khuenspißs, Bürger zu Oberarnsdorf, verkauft mit Zustimmung von St. Peter sein Erbrecht auf ½ Gut Stadl, 3 Weingärten und 1 Acker an Andre dem Schneider (20. August 1438). – Leibgedingrevers für Gilig Luchs, den Weingarten Puchaimer betreffend (12. September 1438). – Leibgedingrevers für Thoman Weyßs, den Weingarten Grabner betreffend (16. September 1438). – Leibgedingrevers für Hans Weyßs, den Weingarten Trabitz betreffend (3. Februar 1441). – Gegenrevers von Hans Weyßs zu obiger Urkunde (3. Februar 1443). – Leibgedingrevers für Hans Huglinger, den Weingarten Stigelstal betreffend (13. Dezember 1444). – Leibgedingrefers für Georg Huglinger, den Weingarten Puchaymer betreffend (28. Oktober 1456). – Gegenrevers von Georg Huglinger zu obiger Urkunde (28. Oktober 1456). – Leibgedingrevers für Philipp Stuettrer, den Weingarten Ungerl betreffend (12. März 1462). – Leibgedingrevers für Philipp Weißs, den Weingarten Kalspergerin betreffend (24. September 1470). – Gegenrevers von Philipp Weißs zu obiger Urkunde (1471). – Leibgedingrevers für Erhard Weyßs, den Weingarten Gustern betreffend (11. November 1483). – Leibgedingrevers für Martin Kainswendel, den Weingarten Randeggerin betreffend (3. Jänner 1492). – Georg Reyndl und seine Frau übergeben St. Peter für ihr Seelenheil den Weingarten Zwickartsleiten (6. September 1493). – Leibgedingrevers für Georg Reyndl, den Weingarten Zwickartsleiten betreffend (14. Dezember 1493). – Leibgedingrevers für Andre Weyßs, den Weingarten Trabitz betreffend (20. Februar 1494). – Leibgedingrevers für Dorothea Huglinger, Frau von Georg Huglinger, den Weingarten Puchaimer betreffend (10. August 1499). – Auffallend ist die Tatsache, daß diese Urkunden nur Weingärten aus der Gegend um die Arnsdörfer betreffen. Ihre Größe liegt zwischen 1 bis 3 Joch, als Dienstleistung wird meistens angeführt: *den dritten tail gemaisch vor der lukchen oder den dritten eimer most gepresten*, zusätzlich manchmal noch *zwei huener und zwei pfenwert semel;* auch findet sich des öfteren der Vermerk, daß diese Dienste in *iren hof und geen ir press zu Oberarnsdorf* zu leisten sind.

[41] St. Peter, Hs A 26, 26a, 27 und 28. Der Großteil sind ebenfalls wieder Leibgedingreverse, aber auch Nachrichten über Geldsendungen an die Hofmeister zu Krems u. Arnsdorf. In Hs A 26 sind folgende Urkunden abschriftlich verzeichnet: (fol. 37r) Abt Peter schickt Moritz Weiss, Hofmeister zu Arnsdorf, 15 lb Wiener d für den Weingartenbau (1465). (fol. 37v) An den Hof zu Krems 24 lb Wr. d für den Weingartenbau (1456) (fol. 47r) Abt Peter verständigt Paul Raschinger, Hofmeister zu Krems, daß zu Wien 15 lb 7 ß 17 d bei Hainrich, Pfarrer zu Stainhaim, liegen, die er im Benötigungsfalle anfordern kann und für den Weingartenbau zu Krems und Arnsdorf zu verwenden habe (1457). (fol. 47v) Abt Peter schickt dem Hofmei-

In diesen Weingartenrechnungen stoßen wir auf eine Fülle von interessanten Detailangaben. So wurden bereits 1391 die Einnahmen und Ausgaben übersichtlich gegliedert angeführt[42]. An Einnahmen werden ausschließlich Dienste einzelner Personen verzeichnet, während sich die Ausgaben aus *sneyden, hawn, daz gruben jeten, stockenslahen und pinten, stecknziehen, weingartenpaw* (dazu gehören *zaunholn, zerung, potenlon, holzschintel, nagl* usw.) zusammensetzen[43]. Zwei Jahre später wurden die Ausgaben bereits nach Weingärten gegliedert, wobei zusätzliche Gelder für *wacht und robat, soldner, zu aintzing ausgaben, zu allerley notturft, weggeld* usw. aufgebracht wurden[44]. Einen weiteren Einblick in die im Weingartenbau zu ver-

---

ster zu Krems 32 lb d, da er oben erwähnte Gelder nicht angefordert hat (1457). – In Hs A 26a sind folgende Urkunden abschriftlich verzeichent: (fol. 90r) Abt Peter schickt Mauritzen Weiss, Hofmeister zu Oberarnsdorf, 8 lb Wr. d für den Weingartenbau (1439). Abt Peter schickt Niclasen Plöchl, Hofmeister zu Krems, 12 lb Wr. d zur Reparatur der *press* (1439). (fol. 249r–v) Abt Peter verkauft einen Wein- und Baumgarten bei Krems an Hanns Forster, Bürger zu Stain (1456). (fol. 251v–252v) Abt Peter verleibdingt den Weingarten *in der Frawnpewnt* bei Krems an Michel Schilchor, Stefan Schönrewtter, Hanns Scharfenekker und Hanns Plancz (1451). (fol. 253v–254r) Vgl. Originalurkunde vom 28. Oktober 1456. (fol. 254v–255v) Abt Peter verleibdingt den Weingarten Grabmer bei Arnsdorf an Stephan Rabgeb und seine Frau Elsbeth (1456). (fol. 256r–v) Abt Peter verleibdingt den Weingarten Ungerl bei Arnsdorf dem Lipp Stuetter und seiner Frau Agnes (1457). (fol. 411r–v) St. Peter läßt Gilg Weiß, Hofmeister zu Arnsdorf, wissen, daß im Kloster Notdurft an Wein besteht; er soll mit dem Hofmeister zu Krems beratschlagen, wie er Wein nach Salzburg schicken könne (1465). (fol. 420r–v) Ein ähnliches Schreiben wie oben an Gilg Weiß (1465). In den letzten beiden Briefen spiegeln sich wohl die Wirren, die in diesen Jahren in Nieder- und Oberösterreich herrschten und die offenbar den Weintransport nach Salzburg behinderten oder überhaupt unmöglich machten, wider. In Hs A 27 sind diese Urkunden abschriftlich verzeichnet: (fol. 17r–v) St. Peter läßt Andreas Zinkhofer wissen, daß das Kloster Wein von Krems und Arnsdorf an Leonhard, Bürger zu Reichenhall, verkauft habe (1467). (fol. 17v–18r) Ein ähnliches Schreiben wie oben ergeht an Cristan Reindl, Hofmeister zu Arnsdorf. (fol. 43v) Georg Reindl erhält 8 ungar. lb für den Weingartenbau (1468). In Hs A 28 sind folgende Urkunden abschriftlich verzeichnet: (fol. 82v–84v) Abt Rupert schickt Andreas Zinckofer, Hofmeister zu Krems, 20 lb d für den Weingartenbau (1476). (fol. 90r) An Georg Reindl, Hofmeister zu Arnsdorf, 20 lb d für den Weingartenbau (1476). (fol. 118v–119r) Brief an Reindl, daß das Kloster wegen der Kriegsläufte kein Geld für den Weingartenbau schicken kann; er soll trotzdem mit Fleiß auf den Weingartenbau achten (1477). (fol. 119r–v) Ein ähnliches Schreiben wie oben an Zinckofer, Hofmeister zu Krems (undatiert, vermutlich 1477). Die in diesen zwei Schreiben erwähnten Kriegsläufte betreffen wohl den Konflikt zwischen Kaiser Friedrich III. und König Matthias Corvinus von Ungarn. (fol. 141v) Brief an Reindl mit der Aufforderung, daß er den Hauern *ernstlich zusagt, das sy thun als sich geburt* (undatiert, vermutlich 1478). Wahrscheinlich kam es auf Grund der durch die Kriegsereignisse verursachten Geldknappheit zu Schwierigkeiten mit den Hauern in den Weingärten.

[42] St. Peter, Hs A 684, fol. 2r–9v.

[43] Ebd., fol. 2rff.

[44] Ebd., fol. 10r.

richtenden Arbeiten und ihre Entlohnung bietet HsA 682. Die Ausgaben sind hier ebenfalls nach Jahren und den einzelnen Weingärten geordnet. So wurden z. B. 1430 im Weingarten *Peunt ze Stigelstal* folgende Tätigkeiten ausgeführt: *stekken ze ziehen* (wofür 42 d verrechnet wurden), *stekken ze sneyden* (7 ß), *hawn* (14 ß), *ze jetten, ze stikken und ze pintten* (10 ß), erneut *hawn* (12 ß), *den halben zu weichem wein ze hawn das stet* (5 ß)[45]. HsA 683 gleicht in den Aufzeichnungen HsA 682, wobei bei den Ausgaben allerdings noch zusätzliche Posten wie Verköstigung der Arbeiter, Ofen mauern, Mist führen usw. vermerkt sind[46].

Die Quelle HsA 622 verschafft uns eine geschlossene Übersicht betreffend der Einnahmen und Ausgaben auf die St. Petrischen Weingärten zu Arnsdorf und Krems in den Jahren 1437–65, außerdem erfahren wir stets die Gesamterträgnisse. So z. B. heißt es für das Jahr 1437: *Ausgeben auff dy weingärten zw Arnstorff und zw chrems ze pawen . . . und umb wasser zw den weinen und umb zerumb Giligens dez fludermeister . . . und umb sold den weinzürlein . . . dnr lb I^c LXXXX ß IIII dnr XX. Ausgeben auff dy wein ze lesen zw Arnstorf und chrems lb LXV dnr II et obulus.* Über den Ertrag und die Fuhrkosten nach Linz lesen wir: *XII dreiling wein waren zwischen Arnstorf und zwischen Chrems IIII chlainew vässel mit alant und seniff und rotem Wein, davon ze fueren pis gein lintz lb XVI ß VII d VI;* die Transportkosten von Linz nach Salzburg beliefen sich dann auf 67 lb und 17 d. Ferner sind weitere Ausgaben für Fuhrlohn, Schäden usw. angeführt. Die Gesamtausgaben erreichten 1437 die Summe von 600 lb 59 ß und 77½ d[47]. Wie ein Vergleich der einzelnen Jahre des oben genannten Zeitraumes zeigt, differieren diese Gesamtausgaben von Jahr zu Jahr beträchtlich, und zwar zwischen ca. 400 und 800 Pfund Pfennig[48]. Selbstverständlich waren auch die Erträgnisse Schwankungen unterworfen. So läßt sich gut erkennen, daß das Jahr 1437 eines der schlechtesten Weinjahre gewesen sein muß, während 1444 58 Dreiling Wein produziert wurden[49]. Der überwiegende Anteil davon entfiel auf weißen Wein, in geringfügigen Mengen produzierte man auch

---

[45] St. Peter, Hs A 682, nicht foliert. Diese Quelle beginnt mit dem Jahr 1392, ist aber auf den ersten Blättern stark beschädigt und unleserlich.

[46] St. Peter, HsA 683, nicht foliert.

[47] St. Peter, HsA 622, fol. 58r–59r.

[48] Die höchsten Ausgaben wurden 1442 mit 835 lb 4 ß und 5½ d getätigt, die niedrigsten 1454 mit 409 lb und 70 d. Über diese Angaben vgl. dazu Hs A 622, fol. 67r–v (1438, 91r (1439, 105r (1440), 113r–v (1441), 126r (1442), 143r–v (1443), 155r–v (1444), 162r (1445), 172r (1446), 182r–v (1447), 195r–196v (1448), 208r (1449), 218r (1450), 235r (1451), 239r (1452), 246r (1453), 259r (1454), 246r–v (1455), 273r (1456), 289r (1457), 302r (1458), 315r (1459), 325r (1460), 336r (1461), 346r–v (1462), 362v–365r (1463), 378r (1464) und 390r (1465). Ab 1463 wird hier die genaue Gliederung der Aufzeichnungen aufgegeben. Eine Fortsetzung für die Jahre 1491ff. findet sich auf fol. 977r, allerdings in sehr mangelhafter Form.

[49] St. Peter, Hs A 622, fol. 67rff. In schlechten Weinjahren war man sogar gezwungen, Wein zusätzlich einzukaufen. Hinzuzufügen wäre noch, daß in diesem Zeitraum die Anzahl der Weingärten und ihre Flächenerstreckung gleich blieb.

Rot-, *salfan-* und *alatwein* sowie pro Jahr 1–2 Eimer Senf. Mit dem Jahr 1465 brechen diese Aufzeichnungen ab. Wie wir bereits aus den Abschriften in den Briefbüchern erfahren haben, waren die sechziger Jahre des 15. Jh.s von Kriegswirren in Nieder- und Oberösterreich geprägt, sodaß für die Jahre nachher ein starker Rückgang in der Weinproduktion anzunehmen ist.

Die Ausdehnung der petrischen Weingärten erreichte im 15. Jh. den Höhepunkt, was aus den genau geführten Urbaren gut erkennbar ist. St. Peter besaß in den dreißiger Jahren im Amt Krems folgende Weingärten: Altenburg (liegt am *Geyrsperg*, 1 Joch groß), Wydem (liegt bei Stein, 3 Joch groß), Gärtl (*ligt in der untern pewnt*, 1 Joch groß), Furenpachl (1/2 Joch groß), Taylant (4 Joch groß), Gernl (*ligt in der chremsleiten*, 1/2 Joch groß), Weinzurlperg (*ligt im weinzurlperg*, 2 Joch groß), Vahenlug (2 Joch groß), *in der frawnpewnt* (3 Joch groß), *in der frechaw* (2 Joch groß), *Saxenperg bey haderstorff* (1 Joch groß); insgesamt sind es also bisher 11 Weingärten, die zusammen 21 Joch umfassen[50]. Der Weingarten Kremsleiten wird gesondert angeführt, ist aber dieser Liste noch hinzuzufügen[51]. Dazu kamen noch einige Weingärten, aus denen man Geldzahlungen aus dem Burgrecht bezog[52].

Die Anzahl der Weingärten im Amt Arnsdorf war höher: *Peträr* (*in der mitterzeil*, 7 Joch groß), *Sybnär* (7 Joch groß, *ligt auff der Tonaw*), *Pewnt unter unßerm hoff* (2 Joch groß), *Neuses* (*bei der Chalchgassen*, *1 Joch groß*), *Leytl* (ein kleines Joch groß, *ligt oberhalb der Peträr*), *Stigelstaler* (*bey dem weg ze Stigelstal*, 1 1/2 Joch groß), *Gusterl* (*bey dem weg bey der nidern hütsel*, 1 Joch groß), Altenberg (1 Joch groß), *Chalspergerinn* (1 Joch groß), nochmals *Gusterl* (1 Joch groß), *Träbitz* (2 Joch groß), *Radekker ze Oberses* (1 1/2 Joch groß), *Grabnär* (3 Joch groß), *Chuchlär* (3 Joch groß), *Leytten* in Oberarnsdorf (1 1/2 Joch groß), *Puechaymer* (1 1/2 Joch groß), *Pewnt zu Stigelstal* (2 Joch groß), *Antlang* (2 Joch groß). Insgesamt sind es also 18 Weingärten, die zusammen 40 Joch umfassen. Der Weingarten *Ungerl* mit 1/2 Joch wurde nachträglich hinzugefügt, wodurch sich die diesbezüglichen Zahlen auf 19 bzw. 40 1/2 erhöhen[53]. Aus den Weingärten *Peug* und *Tattermann* empfing

---

[50] St. Peter, Urbar Nr. 7, fol. 97r–v. Nebenbei ist stets vermerkt, wohin man aus den einzelnen Weingärten Zehent und Burgrecht diente, so z. B. leisteten alle mit Ausnahme von Vahenflug und Saxenberg den Zehent in den Hof des Bischofs v. Passau. Vgl. dazu auch Urbar Nr. 420, fol. 1v–3r, das sogenannte *Grundbüchl* Krems (eine Abschrift von 1744, basierend auf einer Quelle von angeblich 1437), das nach der Aufzählung der Weingärten Altenburg, Ober-Widen, Gerel, Frawenpewnt und Thaillandt abbricht. Der Weinberg Widen ist übrigens einer der ältesten Weinberge bei Stein. (Vgl. dazu Jursa, Oskar: Das Wachauer Weinbuch. Salzburg o. J., S. 38).

[51] St. Peter, Urbar Nr. 7, fol. 97v.

[52] Ebd., fol. 89v.

[53] St. Peter, Urbar Nr. 7, fol. 98r–99r. Dieses Urbar stammt angeblich von 1434, doch könnte es auch erst nach 1493 verfaßt worden sein, denn in der Aufzählung ist auch der Weingarten Leytten in Oberarnsdorf, der mit ziemlicher Sicherheit mit

St. Peter Leistungen aus dem Burgrecht[54], aus 10 erzbischöflichen Weingärten Zehentleistungen (vier auf der *Tuenawstetten*, drei *Mülweingärten, mitterpeunt, niderpeunt* und *hinterm hof*), wofür man jährlich in den Hof des Erzbischofs 9 Eimer Most aus dem Bergrecht gab[55].

Über die Steuerleistung der petrischen Weingärten heißt es 1442: *Von der gult und weingarten ze krembs anschlachen gewesen* (. . .) *bringt dy sum 57 lb 10 d* bzw. bei Arnsdorf: *Item von allen weingarten 25 lb ze stewr*[56]. Für das Jahr 1448 liest man: *Gult zu Krems angeschlagen fur 800 lb 5 ß werd, da von ye von 20 lb 1 lb ze stewr, facit 42 lb 4 ß 8 d;* die entsprechenden Zahlen für Arnsdorf lauten: *Hof und sein zugehorung und dy weingarten und paumgarten sindt geschatzt worden und angeschlagen fur 1000 lb, ye von 20 lb 1 lb ze stewr, facit 50 lb*[57].

Die ungarischen Feldzüge in Niederösterreich führten in den achtziger Jahren des 15. Jh.s zu einer starken Verminderung der Weinproduktion. Die jährlichen Weinerträgnisse im Amt Krems beliefen sich 1487/88 auf je 3 Dreiling, die in Arnsdorf auf 6½ bzw. 12 Dreiling, daher findet sich in den Quellen immer wieder der Vermerk, daß man gezwungen sei, Wein einzukaufen[58]. Der Weinbau war in diesen Jahren nur beschränkt möglich, im Amt Krems bebaute man 1489–1503 nur mehr jährlich 12½ Joch[59], von 1504–09 dann 14½ Joch[60]. Die Anbaufläche im Amt Arnsdorf war etwas größer, sie betrug 1499 21½ Joch[61] und stieg bis 1509 auf 25½ Joch[62], dennoch eine merkliche Einbuße im Vergleich zu den *goldenen* Zeiten der vierziger Jahre. Die finanziellen Aufwendungen blieben trotzdem hoch, da man wegen der Kriegsschäden offenbar investieren mußte: Abt Rupert gab 1487–94 in den Ämtern Krems und Arnsdorf für Weingarten- und Hofbau,

---

dem Weingarten Zwickhartsleiten identisch war (vgl. dazu Urbar Nr. 7, fol. 98v und die Urkunde vom 6. September 1493), enthalten, der aber erst durch besagte Urkunde in den Besitz des Klosters überging; daher die Vermutung, daß Urbar Nr. 7 erst nach 1493 entstand. Vgl. dazu auch Urbar Nr. 422, fol. 1r–6v, dessen Titelblatt den Vermerk *saec XV* trägt. In diesem Urbar, das bei Arnsdorf dem Urbar Nr. 7 fast völlig gleicht, ist benannter Weingarten Leytten nicht angeführt und auf fol. 5v die Ausdehnung der Weingärten dementsprechend auch mit 39 Joch angegeben. Daraus läßt sich schließen, daß Urbar Nr. 422 etwas älter als Urbar Nr. 7 ist. Aus Urbar Nr. 422, fol. 2v–5v geht auch hervor, daß die Weingärten Peträr, Sybnär, Pewnt, Newses, Leytl und Stigelstaler von St. Peter selbst bebaut wurden, während die restlichen Weingärten als Leibgeding verliehen und daher von verschiedenen Personen bebaut wurden.

[54] St. Peter, Urbar Nr. 7, fol. 95r.
[55] Ebd., fol. 99v. Vgl.: St. Peter, Urbar Nr. 422, fol. 6v.
[56] St. Peter, Kopialbuch Nr. 415, fol. 29r.
[57] Ebd. fol. 29r.
[58] St. Peter, Hs A 678, fol. 1v–2v.
[59] Ebd., fol. 2r–3r.
[60] Ebd., fol. 5r.
[61] Ebd., fol. 4r.
[62] Ebd., fol. 5r.

Lesen, Transport nach Salzburg, zusätzlichen Weinkauf usw. insgesamt 6106 lb 3 ß d aus[63], Abt Virgil von 1495–1502 knapp 10.000 lb[64]. Die Ausgaben, insbesondere für Weingarten- und Hofbau, bewegten sich auch unter Abt Wolfgang von 1503–10 in dieser Höhe[65]. Durch diese Investitionen konnten die Erträgnisse wieder gesteigert werden. 1507 produzierte man in Krems und Arnsdorf zusammen erstmals wieder mehr als 50 Dreiling[66], während gleichzeitig die Kosten, speziell für den Hofbau, wieder sanken[67].

Bevor wir das Mittelalter abschließen, bleibt noch die Frage zu klären, wer die Vogteirechte über die petrischen Weingüter ausübte. In der Literatur ist zu lesen, daß die Erbvogtei u. a. über die Herrschaft Arnsdorf seit etwa 1231 in kuenringischem Besitz gewesen sei[68], doch fand sich im Archiv der Erzabtei St. Peter dazu kein entsprechender Beleg. Einen Hinweis darauf bringt jedoch ein kaiserliches Schreiben vom 2. Jänner 1491, worin Friedrich III. einem gewissen Leopold Purkstaler befahl, davon Abstand zu nehmen, die Vogtei auf den St. Petrischen Hof zu Arnsdorf zu beanspruchen, weil nur ihm als Landesfürsten in Österreich *solh vogtey zugehoren*. Da sich das Kloster offenbar über die Anmaßung von Purkstaler beim Kaiser beschwert hatte, heißt es darin weiter, daß er (der Kaiser) sowohl ihn (Purkstaler) als auch die Anwälte von St. Peter zur Anhörung und Entscheidung der Sache an den kaiserlichen Hof vorlade[69]. Da Purkstaler dem Anschein nach darauf nicht reagierte, drückte ihm Friedrich in einem weiteren Schreiben vom 3. März 1491 sein Mißfallen darüber aus, daß er der Ladung nicht gefolgt sei, und befahl ihm nochmals, seinen Ansprüchen zu entsagen[70]. Im 15. Jh. übte offenbar der Landesfürst die Vogtei aus, für die vorhergegangenen Jahrhunderte lassen wir diese Frage bedingt durch den Mangel an Belegen offen.

Zu Beginn des 16. Jh.s war St. Peter gezwungen, einige Weingärten

---

[63] Ebd., fol. 2v. Die größten Ausgaben entfielen dabei auf den Transport des Weines.

[64] Ebd., fol. 3v. In diesen Ausgaben sind auch die Kosten für die Weingüter aus Dornbach und für den Hofbau in Linz enthalten, die allerdings nicht schwer ins Gewicht fallen.

[65] Ebd., fol. 5v. Insgesamt wurden in diesen acht Jahren in Krems und Arnsdorf wieder 358 Dreiling Wein produziert, was auf eine Erholung des Weinbaus schließen läßt. Im übrigen ist zu Hs A 678 zu bemerken, daß Hs A 681 ½ dieselben Angaben enthält, teilweise auch Hs A 679, fol. 9rff.

[66] Zu den Zahlen über die Weinproduktion von 1501–26 Hs A 677. Leider ist die Quelle zum Teil beschädigt und nicht foliert.

[67] Von 1503–10 gab man für den Hofbau in Krems insgesamt 1105 lb aus, während ab 1511 jährlich nur mehr ca. 10 lb aufgewendet wurden. Die jährlichen Ausgaben für den Weingartenbau blieben ab 1499 sowohl in Krems als auch in Arnsdorf ziemlich konstant: sie bewegten sich in einem Rahmen von ca. 150–200 lb. Vgl.: St. Peter, Hs A 678, fol. 4r–8v. Von 1487–94 gab man jährlich für den Weingartenbau ca. 50–100 lb aus, was durch die geringere Anbaufläche zu erklären ist. Dazu: Ebd., fol. 2v–3r.

[68] Wein im Kuenringerland, S. 11, allerdings ohne Quellenangabe.

[69] St. Peter, Urkundenreihe.

[70] Ebd. Beide Schreiben sind Abschriften aus dem 15. Jh.

wieder zu verkaufen, da wahrscheinlich die finanziellen Belastungen zu groß geworden waren. Das *1515* datierte Urbar Nr. 414 zeigt im Vergleich zu Urbar Nr. 7 einige Veränderungen auf. Im Amt Krems werden zusätzlich zwei Weingärten, welche beide den Namen Pluemschain führen und je 1/2 Joch umfassen, aufgezählt, während der Weingarten Gärtl fehlt[71]. Bei folgenden Weingärten steht jedoch ein nachträglich hinzugeschriebener Verkaufsvermerk: Kremsleiten (verkauft 1522), Vahenlueg (stückweise verkauft in den Jahren 1522–24), Weinzürlperg (verkauft 1524), Leytten (verkauft 1522), beide Pluemenschain (verkauft 1522) und Saxenperg (verkauft 1523)[72]. Im Amt Arnsdorf betraf dies die Weingärten Radekkerin (verkauft 1517), Kuchler (verkauft 1525), Lewtl (verkauft 1522) und Neuses (verkauft 1524)[73]. Dementsprechend sanken auch die Ausgaben für die Weingärten[74].

Die Weinerträgnisse hielten sich in diesen Jahren ebenfalls in Grenzen. So produzierte man in Arnsdorf 1527 nur 6 1/2 Dreiling und 5 Eimer, 1528 in beiden Ämtern zusammen 24 1/2 Dreiling und 3 Eimer, 1529 25 1/2 Dreiling und 6 1/2 Eimer[75].

Im Quellenanteil setzt nun erneut eine Lücke von knapp 70 Jahren ein, so daß wir über die Zustände am Ende des 16. Jh.s nicht informiert sind. Einzig Briefe von 1535–1636 über den Weintransport von Linz via Vöcklabruck nach Salzburg per Wagen blieben erhalten[76].

Die Urbare des 17. Jh.s beschränken sich auf Nachrichten aus Arnsdorf und differieren untereinander in der Aufzählung der Weingärten geringfügig[77]. Um 1680 besaß das Kloster folgende Güter: Sibner (7 Joch groß), Petrer (7 Joch groß), Peundt hinterm Hof (1/2 Joch groß), Stiglstaller (1 1/2 Joch groß), Zwickhleitten (1 1/2 Joch groß), Puechamer (1 1/2 Joch groß), Kalchspergerin (1 Joch groß), Frauentrost (1 1/2 Joch groß), Obergisterl (1 1/4 Joch groß), Undergisterl (1 1/4 Joch groß), Träwitz (2 Joch groß), Peundt zu Stigl-

---

[71] St. Peter, Urbar Nr. 414, fol. 107r. Neu ist auch der Weingarten Leytten, der aber mit dem aus dem Amt Arnsdorf identisch sein dürfte, da er hier unter Arnsdorf nicht mehr angeführt wurde, wohl aber in Urbar Nr. 7, fol. 98v.

[72] St. Peter, Urbar Nr. 414, fol. 106r–107r.

[73] Ebd., fol. 151vff. Urbar Nr. 416, fol. 6rff (Krems) bzw. fol. 54rff (Arnsdorf) enthält dieselben Angaben wie Urbar Nr. 414; vgl. dazu ebenso Akten Nr. 1654. Auskünfte darüber, die sich aber mit obigen Angaben inhaltlich decken, geben ferner Urbar Nr. 417, fol. 4r–9r bzw. 16rff; Urbar Nr. 418, fol. 4rff; Urbar Nr. 419, fol. 5vff; Urbar Nr. 423, fol. 2rff; Urbar Nr. 424, fol. 1rff.

[74] St. Peter, Hs A 680, fol. 81rff (Arnsdorf 1527–34) bzw. fol. 85rff (Krems 1527–33). Vgl. auch Hs A 681, fol. 8rff. (Die Ausgaben sind hier nach den einzelnen Weingärten gegliedert.)

[75] St. Peter, Akten Nr. 992.

[76] St. Peter, Akten Nr. 1562.

[77] St. Peter, Urbar Nr. 426, fol. 1r–7v (ca. 1650); Urbar Nr. 427, nicht foliert (ca. 1650); Urbar Nr. 428, fol. 1r–7v (1667–83); Urbar Nr. 429, fol. 1r–9r (1682–95); Urbar Nr. 430, fol. 1r–19r (saec XVII). Urbar Nr. 427 ist vermutlich älter als Urbar Nr. 426. Das geht daraus hervor, daß in Nr. 426 der Garten Frauentrost erwähnt wird, aber nicht mehr die Weingärten Altenweg und Ungerl, während in Nr. 427

stall, Newses, Praidängerl, Taillandt und nochmals Taillandt[78]. Die Weingärten Altenweg, Leitl, Peug, Tattermann sowie ein namentlich nicht angeführter Weingarten waren mit dem Burgrechtspfennig in den petrischen Hof dienstbar[79]. Erwähnenswert ist auch der Umstand, daß St. Peter keinen Weingarten mehr in Eigenbau bewirtschaftete, sondern alle als Leibgeding verliehen hatte, zuletzt die Weingärten Sibner, Petrer, Peundt, Stiglstaller, Zwickhleitten, Puechamer und Kalchspergerin an den Hofmeister Adam Rabenberger (um 1680)[80].

Die Quellenlage über das Amt Krems ist für diesen Zeitraum unzureichend. Aus undatierten Akten, die aber aus der Zeit um 1700 stammen dürften, geht hervor, daß in diesem Amt nur mehr vier Weingärten, und zwar Altenburg (1 Joch groß), Wieden (3 Joch groß), in der Point (2 Joch groß) und Thailland (4 Joch groß), lagen, die in den St. Petrischen Hof zuständig waren und vom Kloster in Eigenbau genossen wurden[81]. Bis in das 19. Jh. hinein hat sich daran nichts mehr geändert.

Aus den Verzeichnissen der in St. Peter lagernden Weinvorräte aus der 1. Hälfte des 17. Jh.s lassen sich die Erträgnisse in den einzelnen Jahren gut erkennen. Sie hielten sich sogar während des Dreißigjährigen Krieges im üblichen Rahmen von 30 bis 50 und mehr Dreiling[82], was auch durch Berichte verschiedener Weinlese-Kommissionen bestätigt wurde: 1624 befand eine solche Kommission die Weingärten in Krems und Arnsdorf in gutem Bau, ebenso in den Jahren 1641, 1643, 1647 und 1648; erst 1667 wurde ein ungünstiger Bericht abgegeben und vermerkt, daß es in Krems zu Streitigkeiten mit dem Hofmeister wegen der Zuwendungen zum Weingartenbau gekommen war[83]. Sogar das Türkenjahr 1683 war in der Wachau ein gutes Weinjahr[84]. Diese Berichte über die Weinerträgnisse wurden auch im 18. Jh. fortgesetzt, wobei stets qualitätsmäßige Wertungen in die Spalten der betreffenden Jahrgänge beigefügt wurden; so trat des öfteren der Fall ein, daß der Ertrag zwar mengenmäßig unbefriedigend war, die Qualität des Weines aber für gut bis sehr gut befunden wurde[85].

---

das Umgekehrte der Fall ist. Nun wissen wir aber aus Urbar Nr. 428, fol. 3r, daß der Weingarten Frauentrost um 1660 gegen die Weingärten Altenweg und Ungerl eingetauscht wurde. Aus den Akten Nr. ? (1604) und Nr. 1667 (1623) sind ebenfalls Listen der Weingärten zu ersehen, doch sind sie unvollständig.

[78] St. Peter, Urbar Nr. 426, fol. 1r–7v. St. Peter, Urbar Nr. 428, fol. 1r–3r. Der Weingarten Newses, der laut Urbar Nr. 414, fol. 151vff 1524 verkauft wurde, dürfte wieder zurückgekauft worden sein.

[79] St. Peter, Urbar Nr. 428, fol. 7v. St. Peter, Urbar Nr. 429, fol. 8r.

[80] St. Peter, Urbar Nr. 428, fol. 1r. St. Peter, Akten Nr. 1667. Leibgedingbriefe über Weingärten sind in den Akten Nr. 1558/2 abschriftlich erhalten.

[81] St. Peter, Akten Nr. 1567/2.

[82] St. Peter, Hs A 688, fol. 2r–99r (1629–41). St. Peter, Hs A 689, fol. 4r–87v (1642–55).

[83] St. Peter, Akten Nr. 1552. Über den Kremser Hof wurde 1624 befunden, daß er *noch in seiner Paufälligkeit* sei.

[84] St. Peter, Akten Nr. 1553.

[85] St. Peter, Akten Nr. 997 (1760–84). St. Peter, Akten Nr. 1553 (1787–1834).

Im 18. Jh. schweigen die Quellen ebenfalls: der Besitzstand dürfte konstant geblieben sein[86]. Es wurden anscheinend nur langjährige Verhandlungen über die aus dem Mittelalter stammende Rechte geführt. Beispielsweise wurde im April 1781 von St. Peter die Erneuerung des Privilegiums der mautfreien Ausfuhr von 1250 Eimer Wein auf der Donau beantragt[87]. Im Jahr 1794 versuchte der erzbischöfliche Pflege-Kommissär St. Peter den Weinzehent auf einigen erzbischöflichen Weingärten zu Arnsdorf in Geld abzulösen, doch scheiterte dies an der Weigerung des Klosters[88]. Erst 1852 wurde der Zehent im Wege der Grundentlastung abgelöst, wobei aber als Vertragspartner der Abtei bereits eine Gutsinhabung zu Oberarnsdorf auftrat[89].

Im 19. Jh. kam es dann zu geringfügigen Änderungen in den Besitzverhältnissen. Zuerst mußte St. Peter 1820 einige Parzellen der Weingärten Altenburg und Thaillandt zur Erweiterung der Straße von Krems nach Hadersdorf abtreten[90], 1842 wurde 1 Joch des Weingartens Wieden an die Klosterfrauen in Stein verkauft, 1854 veräußerte man ein weiteres Joch dieses Weingartens, doch kaufte man im selben Jahr wieder einige Parzellen hinzu[91]. Im großen und ganzen blieb der petrische Besitzstand in Krems erhalten, was auch spätere Berichte des zuständigen Hofmeisters belegen[92]. In Arnsdorf besaß St. Peter nach dem Grundbuch von 1819 insgesamt 254 Tagwerk Weingarten, wovon 229 Tagwerk zum St. Petrischen Hof den dritten Eimer dienten und den Rest der Hofmeister als Teil seiner Entlohnung innehatte[93]. Im Jahr 1830 beantragte das Kloster den Verkauf des Hofes samt Weingärten zu Arnsdorf, wobei der Schätzungswert von 1818 8.250 Gulden betrug; als Interessent trat der Herrschaftsbesitzer zu Niederarnsdorf auf[94]. Die Akten schweigen über den Ausgang dieses Handels, doch darf man aus späteren Quellen schließen, daß sich die Verhandlungen zerschlugen, denn aus den Jahren 1850–55 gibt es Berichte des Hofmeisters zu Arnsdorf über den Zustand der Weingärten[95], und eine Li-

---

[86] Eine Skizze von 1718 über die Ausdehnung der petrischen Weingärten bei den Arnsdörfern liegt bei. Abb. s. S. 204.

[87] St. Peter, Akten Nr. 1559. Diese Mautfreiheit wurde erstmalig 1215 von Herzog Leopold VI. erteilt, 1239 von Herzog Friedrich II. und 1277 von König Rudolf I. bestätigt. Dazu: St. Peter, Urkundenreihe (Videmus des Bischofs von Chiemsee, 1518). Urkunden dieses Inhalts liegen auch von den Kaisern Friedrich II. (1237) und Friedrich III. (13. Juli 1471) im Archiv vor.

[88] St. Peter, Akten Nr. 1670.

[89] St. Peter, Akten Nr. 1673.

[90] St. Peter, Akten Nr. 1660.

[91] St. Peter, Akten Nr. 1663.

[92] St. Peter, Akten Nr. 1665, Abrechnungen der Weingüter in Krems 1808–58. Ebd., Akten Nr. 1554, Berichte des Hofmeisters in Krems 1851–55.

[93] St. Peter, Akten Nr. 1671.

[94] St. Peter, Akten Nr. 1672.

[95] St. Peter, Akten Nr. 1554, Berichte des Hofmeisters in Arnsdorf 1850–55.

ste von 1907 zählt eine Reihe von Weingärten im Besitze des Klosters auf[96]. Trotzdem muß festgehalten werden, daß sich der Arnsdorfer Besitz flächenmäßig weiter verringerte. 1907 umfaßte er nur noch 210 Tagwerk, die sich wie folgt zusammensetzten: Trawitz (10 Tagwerk groß), Buchhamer (12 Tagwerk groß), Langweingarten (16 Tagewerke groß), Buchenthaller (12 Tagwerk groß), Unters Giesterl (10 Tagwerk groß), Stigelstaller (22 Tagwerk groß), Simmerer (12 Tagwerk groß), Peterer (61 Tagwerk groß), Neuses (21 Tagwerk groß), Obers Giesterl (10 Tagwerk groß), Point (4 Tagwerk groß), Breitangerl (2 Tagwerk groß) und Thalland (8 Tagwerk groß)[97]. Jedoch ist aus dieser Liste ersichtlich, daß ein Großteil dieser Weingärten bereits seit dem Mittelalter im St. Petrischen Besitz war.

Die wirtschaftliche Notlage des Stiftes nach dem Ersten Weltkrieg machte weitere Verkäufe von Weingärten in der Zwischenkriegszeit notwendig. Die – wenn auch nur vorübergehende – Aufhebung der Erzabtei durch die Nationalsozialisten verursachte einen weiteren schweren wirtschaftlichen Rückschlag. Zur Gesundung des Klosters in wirtschaftlicher Hinsicht waren also große finanzielle Mittel vonnöten, die u. a. aus dem Erlös von Grundstücksverkäufen aufgebracht werden mußten. Vom stattlichen Besitz des Spätmittelalters blieben daher nur mehr einige wenige Weingärten in Krems und Oberarnsdorf dem Stifte erhalten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß im Hochmittelalter die Begründung des St. Petrischen Weingartenbesitzes in den späteren Ämtern Krems und Arnsdorf erfolgte. Er war in der Folge bis zum Spätmittelalter in stetiger Ausdehnung begriffen und wies gegen Ende des 15. Jh.s die größte flächenmäßige Erstreckung auf, wobei allerdings die Frage des Vogteiinhabers noch einer endgültigen Klärung harrt. Nach 1500 setzte eine Krisenzeit ein, die zum Verkauf von Weingärten zwang. Trotzdem war St. Peter bis ins 20. Jahrhundert hinein ein wichtiger Grundherr in der Wachau, ehe neuerliche Einbußen an Grundbesitz hingenommen werden mußten. Als bleibendes Ergebnis ist jedoch festzuhalten, daß das Stift in der Vergangenheit eine bedeutende wirtschaftliche Position in der Wachau einnahm und damit einen wertvollen Beitrag zur Kultivierung dieser auch landschaftlich sehr reizvollen Gegend Niederösterreich lieferte.

---

[96] St. Peter, Akten Nr. 1664.
[97] St. Peter, Akten Nr. 1664.

26–42
Archivalien: Archiv St. Peter Hs A 621–631, 642–652, 677–681 ½, 685, 711–891 (dazu noch unkatalogisierte Wein- und Kellerrechnungen); Akte 992–1002, HsB 413–415, 433–452, 570, 571, 581, 1342. Urkunden. Weingartenrechnungen.

Literatur: (bei Kurzzitat siehe Bibliographie)
Hauthaler-Martin: Urkundenbuch; Bassermann-Jordan: Friedrich von: Geschichte des Weinbaues. Bd. 1 – Frankfurt: 1923 (Nachdruck 1975); Der Wein im Kuenringerland (Katalog). – Dürnstein 1967; Eppel, Franz: Die Wachau [In: Österreichische Kunstmonographie 2]. – Salzburg: 1981; Jursa, Oskar: Das Wachauer Weinbuch. – Salzburg–Stuttgart o.J.

Johann von Staupitz, die Stiftsprediger und die Mendikanten-Termineien in Salzburg

Von Johann Sallaberger – Salzburg

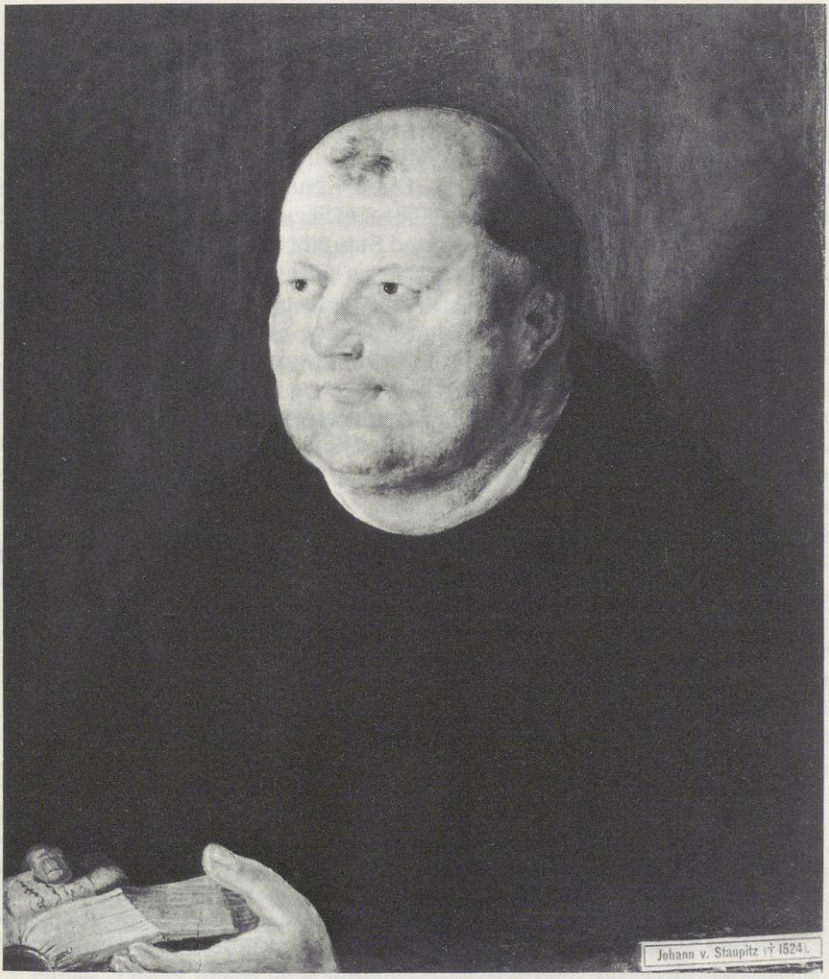
In der Marien-(Veits-)Kapelle des Stiftes St. Peter befindet sich das Grab des Abtes Johann von Staupitz (1522–1524). Er gilt als der berühmteste unter den Äbten von St. Peter; denn Johann von Staupitz war vor seiner Wahl zum Abt dieses Klosters von 1503 bis 1520 Generalvikar der reformierten Augustiner-Eremiten in Deutschland gewesen und als solcher unmittelbarer Vorgesetzter, oder noch mehr, nämlich auch Seelenführer, Förderer und Freund des berühmten Reformators Martin Luther. Die offenkundige Bedeutung, die Johann von Staupitz dadurch für die Geschichte der Reformation gehabt hat, wird auch dadurch erhellt, daß geplant ist, sämtliche Werke und Schriften Johann von Staupitz' in einer neuen, modernen Ansprüchen genügenden Edition herauszubringen[1]. Diese kirchengeschichtlich bedeutsame Persönlichkeit ist mit Salzburg, der erzbischöflichen Metropole an der Salzach, engstens verbunden, hatte doch Staupitz schon als Generalvikar der Augustiner hier öfters Aufenthalt genommen[2], die letzten vier Jahre seines Lebens aber überhaupt – von kurzen Reisen abgesehen – hier verbracht.

Über zwei Jahre hat Staupitz der traditionsreichen Benediktiner-Abtei St. Peter als Abt vorgestanden (vom 2. August 1522 bis zu seinem Tod am 28. Dezember 1524), zuvor war er aber schon fast zwei Jahre in Salzburg tätig gewesen. Die ältere Literatur spricht davon, daß er in dieser Zeit *Domprediger* gewesen sei, die neuere Literatur bezeichnet ihn als *Stiftsprediger*. Es erhebt sich also die Frage, wie verhielt es sich mit der Predigttätigkeit Staupitz', welche Stellung hatte der einstige Generalvikar in Salzburg inne, bevor er in den Benediktinerorden übertrat und zum Abt von St. Peter gewählt wurde. Um diese Frage aufzuklären, ist es freilich erforderlich, die Situation des Predigtwesens in Salzburg zur Zeit des Staupitz einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Diese Untersuchung erwies sich als lohnend, denn es war möglich, in diesem Zusammenhang insgesamt fünf bisher nicht bekannte Erwähnungen Staupitz' in Salzburger Archivalien

---

[1] Die Edition ist auf sieben Bände angelegt, die als Bände 13–19 in der Reihe *Spätmittelalter und Reformation* in den kommenden Jahren erscheinen sollen. Bereits erschienen ist Band 14 dieser Reihe (= Johann von Staupitz, Sämtliche Schriften, Band 2: Lateinische Schriften II. – Berlin, New York 1979).

[2] Siehe hiezu die Ausführungen S. 251–268 (Kap. 6).



Unbekannter Maler: Johann von Staupitz, vor 1522 (Foto O. Anrather)

ausfindig zu machen. Gleichzeitig soll damit ein Beitrag zur Darstellung des Lebens Staupitz' geboten werden, das in kurzer Form an anderer Stelle bereits geschildert wurde[3].

[3] Sallaberger, Johann: Abt Johann von Staupitz (1522–1524), Luthers einstiger Vorgesetzter und Freund. In: St. Peter in Salzburg. Schätze europäischer Kunst und Kultur. 3. Salzburger Landesausstellung, 15. Mai bis 26. Oktober 1982. Salzburg 1982. (im Druck).

1. Die bisherige Überlieferung: Staupitz *Domprediger* oder *Stiftsprediger*?

In der Abtei St. Peter befindet sich ein Ölgemälde des Johann von Staupitz, das uns dessen Gesichtszüge überliefert[4]. Auf der Rückseite des Gemäldes ist dem Holz ein Denkzettel aus dem 18. Jh. mit dem Namen und den wichtigsten Daten Staupitz' aufgeklebt[5]. In diesem Text wird Staupitz als *Domprediger und Rat* bezeichnet. Diese Kennzeichnung geht wohl auf Abt Martin Hattinger von St. Peter (1584–1615) zurück, der 1605/06 bis 1612 eine Chronik von St. Peter schrieb[6] und Staupitz hiebei als erzbischöflichen *Rat und Domprediger (Consiliarius et Summae aedis Concionator)* bezeichnete[7]. Auch das *Novissimum Chronicon* des Abtes Beda Seeauer von 1772 blieb bei dieser Bezeichnung[8], während Johann Georg Schelhorn[9] und Giovanni Gaspari di Nuovomonte[10], die nach der Protestanten-Emigration von 1732 eine kurzgefaßte Geschichte des Protestantismus in Salzburg schrieben, auf Staupitz' Salzburger Predigertätigkeit nicht eingingen und Markus Hansiz in seiner Geschichtsdarstellung Staupitz einfach als *Prediger (Ecclesiastes)* bezeichnet[11].

---

[4] ÖKT, Bd. 12, S. 105 bzw. Figur 28: Brustbild des Johann von Staupitz, Öl auf Holz (vor 1522); mit dem Ölbild befaßt sich ein mit G. gezeichneter Beitrag *Ein Bildniß des Johann von Staupitz, muthmaßlich von Hans Holbein dem Jüngern* in Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. 1. Mai 1872. Nr. 5. S. 65–67, in dem eine mögliche Urheberschaft von Hans Holbein dem Jüngeren als Künstler dieses Bildes als widerlegt betrachtet wird.

[5] *Johannes IV., Abbas S. Petri Salisburgi, natione Thuringus, ex Nobili Familia de Staupitz, Monachus primum Ordinis Eremit. S. Augustini, Ss. Theologiae Doctor, et Martini Lutheri Professor, Prior ac Provincialis, deinde Ill(ustrissi)mi Cardinalis Matthaei Langii, Archiepiscopi Salisburg(ensis) Conciliarius (sic!) et Concionator Cathedralis, demum per Dispensationem Pontificiam Ordinem S. Benedicti in monasterio Divi Petri die 1. Augusti 1522 professus et sequenti die in Abbatem canonice ac concorditer electus, Rei familiaris cura solliciter per duos annos et quinque menses gesta, fatis concessit die 28. Decembris 1525* (sollte 1524 heißen). *Sepultus in Sacello S. Viti.* (Christliches Kunstblatt, wie Anm. 4). – Dieser Text ist auch überliefert bei Aumüller, Heinrich: Die ungedruckten Staupitz-Predigten in Salzburg. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. 2. Jg. (1881), S. 49.

[6] Lindner, Pirmin: Profeßbuch der Benediktiner-Abtei St. Peter in Salzburg (1419–1856). In: MGSLK 46 (1906), S. 29f.

[7] ASP, Hs A 9, *Chronicon Sancti Petri conscriptum a Martino Abbate, ab S. Ruperto usque ad annum 1606*, S. 185.

[8] *Novissimum Chronicon antiqui monasterii ad Sanctum Petrum Salisburgi Ordinis Sancti Benedicti.* Augsburg, Innsbruck 1772. S. 449: *Cathedralis ecclesiae concionator.*

[9] Schelhorn(ius), Jo(hann) Georg(ius): *De religionis evangelicae in Provincia Salisburgensi ortu, progressu et fatis Commentatio historico ecclesiastica.* Leipzig 1732. S. 13–17.

[10] Gaspari, Io(hannes) Baptista: *Archiepiscoporum Salisburgensium res adusque Westphalicos Conventus in Lutheranismum gestae.* Venedig 1779. S. VII–XVII.

[11] Hansizius, Marcus: *Germaniae sacrae Tomus II. Archiepiscopatus Salisburgensis chronologice propositus.* Augsburg 1729. S. 587f.: *Ecclesiastes.*

Die barocke These vom *Dompredigers* Staupitz wurde seit Mezgers *Historia Salisburgensis* um die Variante *Hofprediger* bereichert[12]. In dieser Funktion sieht Staupitz auch Judas Thaddäus Zauner in seiner bekannten *Chronik von Salzburg*[13], ebenso wie Georg Abdon Pichler 1865 in seiner Landesgeschichte[14]. Diese Sicht der Funktion Staupitz' vor seiner Abtwahl übernahm dann schließlich vor allem auch der bedeutendste Biograph Staupitz', der protestantische Kirchengeschichtler Theodor Kolde, in seiner wichtigen Darstellung *Die deutsche Augustiner-Congregation und Johann von Staupitz* aus dem Jahre 1879[15].

Durch mehr als dreihundert Jahre wurde also die These vertreten, Staupitz sei vor seiner Wahl zum Abt von St. Peter *Dompredigers* oder *Hofpredigers* bei Kardinal Matthäus Lang gewesen. Diese These hat allerdings einen großen Schönheitsfehler; chronologische Gründe sprechen nämlich dagegen. Denn bis zum 28. August 1520 war Staupitz noch Generalvikar der reformierten Augustiner-Eremiten in Deutschland gewesen[16], er konnte also frühestens im Herbst 1520 als Dom- oder Hofprediger nach Salzburg ziehen. Nach der Chronik des P. Leonhard Tornator von St. Peter verließ aber Kardinal Matthäus Lang bereits am 13. Mai 1520 die Stadt Salzburg, um dem aus Spanien zurückkehrenden Kaiser Karl V. über Augsburg nach Löwen entgegenzuziehen[17]. Während des Winters 1520/21 und im Frühjahr 1521 verweilte der Kardinal beim Kaiser und auf dem Reichstag in Worms. Nach Beendigung desselben zog er mit dem Bruder des Kaisers, dem 18jährigen Erzherzog Ferdinand nach Linz, wo er Ende Mai 1521 die Trauung Ferdinands, des späteren Begründers der österreichischen Linie der Habsburger, mit der ungarischen Prinzessin Anna vornahm. Erst am 15. Juni 1521 kehrte der Kirchenfürst nach Salzburg zurück. Doch schon nach nur zwei Monaten verließ der Kardinal wiederum seine Bischofsstadt,

---

[12] Mezger, Josephus: *Historia Salisburgensis. Salzburg 1692.* S. 537: „. . . *ad obsequium Matthaei Cardinalis venit et Ecclesiastis Aulici munus accepit.*

[13] Zauner, Judas Thaddäus: Chronik von Salzburg. 4. Teil. Salzburg 1800. S. 350: Staupitz *Hofprediger.*

[14] Pichler, Georg Abdon: Salzburg's Landesgeschichte. Allgemeine Geschichte. Salzburg 1865. S. 304: Staupitz *Hofprediger und Rat.*

[15] Kolde, Theodor: Die deutsche Augustiner-Congregation und Johann von Staupitz. Ein Beitrag zur Ordens- und Reformationsgeschichte nach meistens ungedruckten Quellen. Gotha 1879. S. 329 und 333; ebenso auch noch Keller, Ludwig: Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Nach den Quellen dargestellt. Leipzig 1888. S. 169.

[16] Kunzelmann, Adalbero: Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten. Fünfter Teil: Die sächsisch-thüringische Provinz und die sächsische Reformkongregation bis zum Untergang der beiden. Würzburg 1974. S. 480.

[17] Auszug aus der Chronica fratris Leonardi Tornatoris (gest. 1524). In: Datterer, Franz Paul: Des Cardinals und Erzbischofs von Salzburg Matthäus Lang Verhalten zur Reformation (von Beginn seiner Regierung 1519 bis zu den Bauernkriegen 1525). Phil. Diss. Erlangen (gedruckt). Freising 1890. Beilage, S. XIII.

um einer hier grassierenden Pest auszuweichen. Erst Anfang Februar 1522 befand er sich wieder in seiner Residenzstadt[18]. Das war also lediglich zwei bis drei Monate, bevor Staupitz selbst vom Augustinerorden in den Benediktinerorden übertrat. Als Staupitz vom Herbst 1520 bis zum Frühjahr 1522 als angeblicher *Hofprediger* oder *Domprediger* in Salzburg weilte, war also im wesentlichen überhaupt gar kein Erzbischof hier zugegen, dem er als *Dom-* oder *Hofprediger* hätte dienen können.

Die kritische Geschichtsforschung des späten 19. Jh.s erschütterte die These vom *Hofprediger* Staupitz weiter. In den Jahren 1873 bis 1876 erschienen in den *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* Auszüge aus den ältesten und älteren Urkunden des Konsistorialarchives[19]. Aus diesen Urkunden-Editionen erkannte man, daß in der Zeit des Staupitz die Bezeichnung *Domprediger* offenbar nicht vorkommt, hingegen die sogenannten *Stiftsprediger* eine große Rolle spielen. Es war 1895, daß man Staupitz zum erstenmal als *Stiftsprediger am Dom* bezeichnete[20]. Von da ab setzte sich in der modernen Literatur die Auffassung durch, daß Staupitz vor seiner Abtwahl *Stiftprediger* war[21].

Doch blieb auch jetzt noch eine gewisse Unklarheit, die am besten sichtbar gemacht wird durch den Archivar des Salzburger Konsistorialarchives, Christian Greinz[22]. Greinz bezeichnet nämlich Staupitz als *Stiftsprediger*,

---

[18] Tornator-Chronik (wie Anm. 17), S. XIV; Datterer (wie Anm. 17), S. 5–10; die zeitgenössische Chronik von Tornator findet bezüglich der Rückkehr Kardinal Langs am 15. Juni 1521 eine Bestätigung auch in den Stadtratsprotokollen. (SSA im SMCA, SRP 1519–1523, fol. 82[r]). – Hingegen muß die zweite Rückkehr Langs, die Tornator *um den 24. Februar* (*circa Mathie*) 1522 angibt, spätestens schon Anfang Februar erfolgt sein, weil Lang bereits am 4. Februar 1522 in Salzburg bezeugt ist. (Hauthaler, Willibald: Cardinal Matthäus Lang und die religiös-sociale Bewegung seiner Zeit, 1517–1540. I. Theil: Bis zum Religionsmandat vom 22. Juli 1523. In: MGSLK 35 (1895), S. 173.

[19] Doppler, Adam: Auszüge aus den Original-Urkunden des fürsterzbischöflichen Consistorial-Archives zu Salzburg 1401–1440 (MGSLK 13, S. 3–162, Nr. 1–173); 1441–1460 (MGSLK 14, S. 1–202, Nr. 174–311); 1461–1480 (MGSLK 15, S. 3–207, Nr. 312–469); 1464–1500 (MGSLK 16, S. 207–451, Nr. 470–664).

[20] Hauthaler, Willibald: Cardinal Matthäus Lang und die religiös-sociale Bewegung seiner Zeit (1517–1540). I. Theil: Bis zum Religionsmandat vom 22. Juli 1523. In: MGSLK 35 (1895), S. 162.

[21] Schmid, Josef: Des Cardinals und Erzbischofs von Salzburg Matthäus Lang (1519–1540) Verhalten zur Reformation. Fürth i. B. 1901. S. 16; Widmann, Hans: Geschichte Salzburgs. 3. Bd. Gotha 1914. S. 46f.; Jeremias, Alfred: Johannes von Staupitz, Luthers Vater und Schüler. Sein Leben, sein Verhältnis zu Luther und eine Auswahl aus seinen Schriften. Berlin 1926. S. 56; Dohna, Lothar Graf zu: Der Autor in seinen Werken. In: Johann von Staupitz, *Libellus de exsecutione aeternae praedestinationis*. Bearb. v. Lothar Graf zu Dohna und Richard Wetzel. Berlin, New York 1979. S. 7.

[22] Über Greinz (1863–1937), der sich als bisher einziger mit den *Stiftspredigern* befaßt hat, siehe Ziller, Leopold: Vom Fischerdorf zum Fremdenverkehrsort. Geschichte

zugleich aber auch als *Domprediger*[23], obwohl er vor der Mitte des 16. Jh.s keine Benennung eines Dompredigers anführen konnte und offensichtlich in dieser Angelegenheit nicht ganz klar sah. Um die Frage, ob Staupitz *Domprediger*, *Hofprediger* oder *Stiftsprediger* war, abklären zu können, ist es daher erforderlich, vorerst einmal die Situation des Predigtwesens in Salzburg zur Zeit des Staupitz zu betrachten und erst dann abschließend diese Frage zu beantworten. Es darf hiezu im voraus schon bemerkt werden, daß hinsichtlich der obengenannten *Prediger* eine wichtige Gruppe übersehen wurde, nämlich die der Prediger an den Mendikanten-Termineien.

2. Die Stifts-Praedikatur

Um gute Prediger in den Städten zu gewinnen, wurden im Mittelalter überaus häufig eigene Stiftungen gemacht[24]; sogar in einer kleinen Stadt wie Hallein läßt sich für das 15. Jh. ein eigens bestellter Prediger nachweisen[25]. Daher darf es nicht wundernehmen, daß auch die Bürgerschaft der Stadt Salzburg sich um einen eigenen Prediger bemüht hat. Zwei wohltätige Bürger der Stadt, Virgil Säppl und Otto Hofbäck (Hofpeckch), machten im Jahre 1399 eine Stiftung für einen Geistlichen, der sowohl täglich die Messe lesen als auch wöchentlich am Samstag und darüber hinaus in der Advent- und Fastenzeit täglich predigen sollte. Der aus dieser Stiftung bepfründete Prediger, der in der Stiftungsurkunde nur als *Kaplan* bezeichnet wird, erhielt daher in der Folge die Bezeichnung *Stiftsprediger* oder auch einfach *Stiftsherr*[26]; diese Titulatur hat also nichts mit einem Stift wie St. Peter oder dem alten „Erzstift" Salzburg zu tun, sondern bedeutet soviel wie *Stift(ungs)prediger*.

Als die Franziskaner im Jahre 1583 nach Salzburg kamen und dann die bisherige Stadtpfarrkirche ihre Klosterkirche (ab 1642) wurde[27], übernahmen sie auch die Stiftspraedikatur[28], die in der Folgezeit aus dem Bewußt-

---

von St. Gilgen am Aber-(Wolfgang-)See. 2. Teil (1800–1938). St. Gilgen 1973. S. 166f.

[23] Greinz, Christian: Die fürsterzbischöfliche Kurie und das Stadtdekanat zu Salzburg. Ein Beitrag zur historisch-statistischen Beschreibung der Erzdiözese Salzburg. Salzburg 1929. S. 141 bzw. 176.

[24] Schneyer, J(ohann) B(aptist): Die Predigt im Mittelalter. In: LThK, 2. Aufl. (1962), Bd. 8, Sp. 710.

[25] Dürlinger, (Josef): Historisch-statistisches Handbuch der Erzdiözese Salzburg in ihren heutigen Grenzen. 2. Bd. Salzburg 1862. S. 454.

[26] Vor allem die Rechnungen des Bürgerspitals lassen die Ausdrücke *Stiftsprediger* und *Stiftsherr* als Synonyma erkennen, die wechselweise gebracht werden. So heißt z. B. Mag. Nikolaus Vitzthum einmal „Stiftherr" (Rechnung des Bürgerspitals im SMCA, Stadtarchiv, Buchförmiges Archivale 94, fol. 136^{r}), ein anderes Mal *Stiftprediger* (Ebenda, Buchförmiges Archivale 96, fol. 311^{v}).

[27] ÖKT, Bd. 9, Wien 1912, S. 74.

[28] Greinz (wie Anm. 23), S. 176.

sein der Salzburger Bevölkerung verschwand. Von 1399 bis zur Zeit der Franziskaner aber war der Stiftsprediger eine sehr bedeutende Persönlichkeit. Um die Aufgaben und die rechtliche Position eines Stiftspredigers besser zu beleuchten, sollen daher im folgenden die genauen Bestimmungen der Stiftungsurkunde dargelegt werden.

Die Stiftungsurkunde vom 12. März 1399 wurde ursprünglich im Bürgerspital aufbewahrt, wo sie 1513 in einem Verzeichnis des Spitalmeisters Sebastian Waginger aufgeführt wird[29]. Heute befindet sich die Urkunde unter den Beständen des Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien[30]. Der Inhalt ist folgender: Die beiden Bürger Virgil Säppl und Otto Hofpekch tauschten mit dem salzburgischen Domkapitel unter dem Dompropst Eberhard von Neuhaus und dem Domdekan Engelmar von Chrel – das Domkapitel hatte die Pfarrechte über die Stadt Salzburg inne – gegenseitig die Urkunden über die Errichtung der Stiftsprädikatur aus. Der *Stiftsprediger* sollte folgende Verrichtungen übernehmen:

1. Eine tägliche gesungene Messe, die zu Ehren der Gottesmutter Maria in der Stadtpfarrkirche zelebriert werden sollte. Bei jeder Messe sollte der Priester der Stifter, deren Vorfahren und aller armen Seelen mit einem laut gebeteten Ave Maria gedenken. Beim Singen der Messe sollte der Priester durch zwei *Schüler* unterstützt werden[31].
2. Alle Samstage sollte der Priester nach der Vesper predigen und dabei die Schriftlesungen des folgenden Sonntags auslegen[32].
3. In der Advent- und Fastenzeit sollte er täglich im Gottesdienst nach der Frühmesse über das Evangelium des jeweiligen Tages predigen[33].

---

[29] SSA im SMCA, Buchförmiges Archivale 11 (*Auszug der brief so vorhanden über der burger Spital Saltzburg güllt und gueter lauttund wie hierinne begriffen anno 1513*, angelegt durch den Spitalmeister Sebastian Waginger), fol. 11, Nr. 34: *Item ain pergamener brieff von dem Tumbrobst und gantzen Capitl über das ambt unnter der tagmeß zesingen in der pfar auch die Stifftbredig zw haltn . . . 1399*. Vgl. auch Anm. 57.

[30] HHStA Wien, Allgemeine Urkundenreihe, 1399 März 12. – Die Urkunde wird erstmalig genannt bei Schellhorn, Maurus: Die Petersfrauen. Geschichte des ehemaligen Frauenkonventes bei St. Peter in Salzburg (ca. 1130–1583). In: MGSLK 65 (1925), S. 147, Anm. 183 (allerdings unter dem Datum 1399 Dezember 20, da früher als Datum der Tag des hl. Georg statt des hl. Gregor gelesen wurde). – Der Verfasser möchte an dieser Stelle Herrn Wolfram Schneider-Lastin vom Sonderforschungsbereich 8 *Spätmittelalter und Reformation* der Universität Tübingen für den wertvollen Hinweis auf dieses Archivale und für die Übermittlung einer Kopie der obigen Urkunde herzlich danken.

[31] Ebenda: . . . *der sol alle tag die Mess selber singen mit zwain schülern di im helfen singen.*

[32] Ebenda: . . . *Er sol auch alle Sampstag nach Vesper predigen und postilliren di Epistil des nach . . . Suntags.*

[33] Ebenda: . . . *und sol auch in der Vassten und in dem Advent alle tag predigen das Evangeli in der pfarrkirchen under dem Ambt nach der frumess das man taglich in der pfarr singet . . .*

Bezüglich der Frage, wer diesen *Stiftsprediger* bestellen solle und dürfe, wurde eine komplizierte Regelung festgelegt: Der Pfarrer (damals immer ein Domherr), die beiden Bürgermeister und der Spitalmeister sollten einen ehrbaren, gut beleumundeten und gelehrten Priester, der gut predigen könne, auf Grund einer gemeinsamen Übereinkunft aufnehmen. Falls diese vier Personen sich nicht einigen könnten, entschiede die Mehrheit, die den auserwählten *Stiftsprediger* dann dem Dompropst – als dem Haupt des die Pfarrechte eigentlich korporativ innehabenden Domkapitels – präsentieren solle. Der Dompropst solle dann die kirchliche Bestätigung aussprechen und die Amtseinführung vornehmen[34].

Es fällt auf, daß der Spitalmeister dem Gremium für die Auswahl des Stiftspredigers angehört. Der Spitalmeister war der Leiter und Verwalter des Bürgerspitals, das 1327 von Erzbischof Friedrich von Leibnitz (1315–1338) als kirchliche Anstalt gegründet, durch zahlreiche Stiftungen der Bürgerschaft aber im Laufe der Zeit zu einer städtischen Angelegenheit geworden war; mit über hundert Bewohnern (80 Pfründner, 24 sogenannte *Ledige* sowie das Personal) stellte das Bürgerspital nicht nur eine überaus wichtige sozial-karitative Einrichtung, sondern auch einen bedeutsamen Wirtschaftskörper dar, dessen Leitung nur einem menschlich und fachlich qualifizierten Bürger der Stadt übertragen werden konnte, dessen Ernennung sich der Erzbischof bei der Gründung vorbehalten hatte[35]. Doch scheint das Besetzungsrecht für den Posten eines Spitalmeisters spätestens im Laufe des 15. Jh.s in die Kompetenz der Stadt übergegangen zu sein. Der Spitalmeister Sebastian Waginger, der von 1511 bis zumindest 1523 dieses Amt bekleidete[36], wurde jedenfalls nach dem Ausweis der Stadt-

---

[34] Ebenda: . . . *Auch ist ze mercken wann und wie offt sich das fugat daz man ains Cappellans zu derselben Mess und Predig bedarf so sol der pfarrer die zwen Burgermaister und der Spitalmaister die diselb zeit sint treuleich und ungeverlich aintrechtichlein nach irer gewissen ainen erbarn leimtigen gelertn Briester zu der aufrichtung derselben Mess und Predigt aufnehmen, Also das derselb Briester wolgelert und ains ordenlichen Lebens sei, daz er wol predigen chüne und müg . . .*"

[35] Über das Bürgerspital unterrichtet sehr eingehend und instruktiv Stadler, Georg: Das alte Salzburger Bürgerspital, 1. Teil: Von der Gründung 1327 bis zur Zeit der Aufklärung. In: Jahresschrift 25/26 (1979/80) des Salzburger Museums Carolino-Augusteum. S. 1–142, hier insbesondere S. 15–21 (Stiftung des Bürgerspitals 1327) und S. 49–53 (Spitalsordnung von 1512). – Die Zahl der Insassen zur Staupitzzeit, nämlich 80 vollberechtigte Pfründer und 24 sogenannte *Ledige*, d. h. Anwärter auf eine Pfründe, die zwar im Spital wohnhaft, aber rechtlich den Pfründnern noch nicht gleichgestellt waren, ist entnommen aus dem Rechnungsbuch 1512/13 des Spitalmeisters Sebastian Waginger (SSA im SMCA, Buchförmiges Archivale 108, fol. 120^{r}). Im 17. und 18. Jahrhundert ging zumindest zeitweise die Zahl der Pfründner zurück (Stadler, S. 56). – Der Verfasser möchte bei dieser Gelegenheit Herrn OStR Prof. Dr. Georg Stadler für die gewährte Einsichtnahme in dessen Manuskript vor der Drucklegung herzlich danken.

[36] Laut den Rechnungsbüchern des Bürgerspitals (SSA im SMCA, Buchförmige Archivalien 105, 107–119).

archivalien von den Vertretern der Stadt (den beiden Bürgermeistern Hans Ritzinger bzw. Virgil Fröschlmoser sowie dem Gremium der sogenannten *Genannten*) im Beisein des *Verwesers des Stadtrichteramtes* im Februar 1511 in sein Amt gewählt[37], obwohl die Stadt erst kurz zuvor (im Jänner 1511) auf viele ihrer Privilegien hatte verzichten müssen[38], was darauf schließen läßt, daß die Wahl der Spitalmeister durch die Stadt wohl schon eine alte Übung war, die auch von seiten des Landesfürsten nicht bestritten wurde. Auch bei der Neukodifikation des Stadtrechtes nach der großen Auseinandersetzung des Jahres 1523 zwischen Stadt und Landesfürst, in der bekannten Stadt- und Polizeiordnung des Jahres 1524, wurde der Stadt das Recht, den Spitalmeister zu bestimmen, belassen, wenngleich auch das Einvernehmen mit dem Stadtrichter herzustellen war und all dies im Namen des Landesfürsten geschehen sollte[39]. Innerhalb des für die Bestellung der Stiftsprediger zuständigen Gremiums (Stadtpfarrer, die beiden Bürgermeister und Spitalmeister) war also der Spitalmeister eindeutig der Stadt zugeordnet, deren Vertreter somit bei Einigkeit einen ihnen erwünschten Stiftsprediger dem Dompropst präsentieren konnten, auch wenn der zuständige Stadtpfarrer dagegen war.

Daß die Stiftsprädikatur als eine *städtische* Angelegenheit angesehen wurde, das bestätigt uns auch eine Entscheidung aus dem Jahre 1585. Die zwei Jahre zuvor nach Salzburg neu zugezogenen Franziskaner versahen die Stiftsprädikatur seit ihrer Ankunft, diese war ihnen aber formell noch nicht übertragen worden; sie baten nun um die diesbezügliche Entscheidung[40]. Auf dieses an ihn persönlich gerichtete Ansuchen verwies der Erzbischof die Patres an die Stadt, um dort ihr Anliegen vorzubringen[41].

Verhältnismäßig kompliziert war aber die Situation, wenn in dem für die Bestellung der Stiftsprediger entscheidungsbefugten Gremium keine Mehrheit zustandekam, weil zwei gegen zwei standen. Für diesen Fall sah

---

[37] SSA im SMCA, Rote Nr. 1c, Faszikel 9 (*Die Stat Saltzburg betreffent, ihre freiheit, Nennung und Gebung*), fol. 42[r].

[38] Zillner, (F(ranz) V(alentin): Geschichte der Stadt Salzburg. 2. Bd. Salzburg 1890. S. 448/452.

[39] Spechtler, Franz Viktor u. Rudolf Uminsky (Hrsg.): Die Salzburger Stadt- und Polizeiordnung von 1524. Rechtshistorische Einführung von Peter Putzer. Göppingen 1978. S. 91–97.

[40] KAS, 11/32 (Einführung der Franziskaner 1583), Ansuchen des Provinzials P. Johann Franz Kemminger an Erzbischof Johann Jakob (in consistorio 21. 1. 1585): *. . . Die Stifft predicatur haben die brueder biß her mit der bredig und teglichem gottßdienst verhoff ich ohne Klag verricht, wissen aber nit ob die bey dem convent blaiben werdt, weil unß dieselb weder von E(uer) F(ürstlichen) G(naden) noch von ain Ehrsamen weisen radt alhie ist ordentlich eingeantwürdt worden, bitt deshalben E(uer) F(ürstlichen) G(naden) auch umb Genadigste resolution.* – Von den Franziskanern hatte als erster P. Johann Dominikus Heß schon 1583 die Predigterlaubnis erhalten. (Greinz, wie Anm. 23, S. 176).

[41] Ebenda: Erledigungsvermerk zu Pkt. 3: *Sollen sy bey gemainer Statt der Stifft Predicatur halben anhalten, und ir bedennkhen unnd antwurdt darüber vernemen.*

die Stiftungsurkunde vor, daß nach Ablauf von drei Monaten, falls keine Einigung zustandekäme, die Entscheidung an den Dompropst übergehen sollte, dieser über die ihm als Inhaber der Pfarrechte ohnehin zustehende Investitur des Stiftspredigers hinaus also auch noch dessen Ernennung nach seiner eigenen freien Entscheidung vornehmen sollte[42].

Nach der Rechtslage kam also dem Stadtpfarrer nur eine geringere Bedeutung zu; in der Tat wird dieser aber zusammen mit dem die Seelsorge ausübenden sogenannten *Nachpfarrer* (Vizeplebanus) wohl zusammen mit seiner kirchlichen Obrigkeit bei der Erstellung der Vorschläge die entscheidende Rolle gespielt haben, wie dies Eintragungen in den Rechnungen des Bürgerspitals nahelegen[43].

Keine direkte Kompetenz hinsichtlich der Bestellung der Stiftsprediger kam dem Erzbischof zu. Das geht klar aus der Stiftungsurkunde hervor und wird auch durch eine Eintragung in den Domkapitelprotokollen bestätigt. Als im Jahre 1541 nach dem Tod des Stiftspredigers Hans Renner[44] die Stiftsprädikatur neu zu besetzen war, wegen des damals aber schon sehr großen Priestermangels[45] große Schwierigkeiten bestanden, einen geeigneten Prediger zu finden, überlegte man im Domkapitel, ob man den Erzbischof – es war damals Herzog Ernst von Bayern – mit der Angelegenheit befassen solle. Erst auf Anraten von Dr. Nikolaus Ribeisen[46], dem führenden Ratgeber des Erzbischofs, entschloß man sich, den Erzbischof zu befragen, wen der Stadtpfarrer der Stadt als neuen Stiftsprediger vorschlagen solle. Damit aber ja kein Präjudiz geschaffen würde, sollten bei dieser Gelegenheit dem Erzbischof die Bestimmungen der Stiftungsurkunde im Original vorgetragen werden[47].

Die kanonische Amtseinführung des neuen Stiftspredigers stand dem Dompropst zu, der auch zusammen mit dem Domkapitel der zuständige

---

[42] Stiftungsurkunde im HHStA Wien, Allgemeine Urkundenreihe, 1399 März 12.

[43] Am 15. August 1542 zahlte der Spitalmeister 16 Pfund Pfennig an den Leobener Pfarrer Sigmund Greiff, *der di Stifftpredigt von der heiligen drey Nagltag* (= Freitag nach dem ersten Sonntag nach Ostern) *bisher verricht hat, welchen bevelch mier der Herr Statpfarrer zue entpetten hat.* (RB 133, fol. 90^{r}).

[44] Siehe Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift.

[45] Vgl. hiezu Sallaberger, Johann: Das Eindringen der Reformation in Salzburg und die Abwehrmaßnahmen der Erzbischöfe bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555. In: Reformation, Emigration, Protestanten in Salzburg. Ausstellung 21. Mai bis 26. Oktober 1981 Schloß Goldegg/Pongau, Land Salzburg. Salzburg 1981. S. 32.

[46] Dr. Nikolaus Ribeisen, ab 1522 Berater und seit seinen umsichtigen Verhandlungen beim Bauernaufstand des Jahres 1525 der führende Ratgeber des Kardinals Matthäus Lang, war von Herzog Ernst in dieser Stellung belassen worden. Nähere Angaben s. Huemer, Blasius: Einritt des Erzbischofs Herzog Ernst von Bayern. In: MGSLK 55 (1915), S. 52, Anm. 36. Siehe auch LAS, DKP 1542, fol. 3 u. 10.

[47] LAS, DKP 1541, fol. 44^{v}.

kirchliche Obere des Stiftspredigers war[48]. Dem Dompropst mußte jeweils der Stiftsprediger präsentiert werden[49]. Die Stiftungsurkunde sah aber ausdrücklich vor, daß über die Bestellung eines neuen Stiftspredigers keine Urkunde ausgestellt werden sollte[50], auch nicht einmal eine Protokollierung war vorgesehen. Diese Bestimmung wurde ganz gewiß eingehalten, denn es finden sich auch nicht die leisesten Spuren einer Beurkundung oder Protokollierung der Stiftsprediger[51]. Einsetzung und auch Entlassung erfolgten offensichtlich lediglich mündlich.

Für den Fall, daß der *Stiftsherr*, der ja täglich die Messe lesen mußte, legitimerweise *(aus ehafter not)*[52] an der Ausübung seiner Tätigkeit verhindert war, daß er um Erlaubnis zur Abwesenheit ansuchte *(das er . . . ‚feiern' wollte)* oder daß man einen Stiftsprediger wegen seines Lebenswandels aus dem Amt entfernen wollte oder wenn aus anderen Gründen kein Stiftsprediger zur Verfügung stand, sah die Stiftungsurkunde eine flexible Regelung vor: Das für die Bestellung des Stiftspredigers zuständige Gremium konnte ohne weitere schriftliche Formalitäten irgendeinen beliebigen anderen Priesters mit der Vertretung betrauen; doch sollte diesem nicht die ganze Pfründe eines auf Dauer bestellten Stiftspredigers zustehen, sondern nur ein angemessenes Entgelt[53].

Die Besoldung eines ordentlich angestellten Stiftspredigers war nicht ungünstig. Die beiden Stifter, Virgil Säppl und Ott Hofpekch, stifteten hiefür 50 Pfund Pfennig *ewiges Geld*. Der Betrag sollte zustandegebracht werden durch Abgaben von verschiedenen Gütern, die in der Stiftungsurkunde genannt wurden. Säppl stiftete Abgaben von siebzehn Gütern, die teilweise im Flachgau (Gericht Radeck), zum Teil im Gasteiner Tal gelegen waren; Ott Hofpekch stiftete Abgaben von sechzehn Gütern, die im Pinzgau, Pongau und bei Haus im Ennstal gelegen waren. Zusammen *dienten* die Güter des Virgil Säppl etwas über 25 Pfund Pfennig, die des Ott Hofpekch

---

[48] Stiftungsurkunde (wie Anm. 42): . . . *Tumbrobst der kirchen ze Saltzburg . . . sol im dann di Chapplanei verleihen . . . Es sol auch derselb Capplan dem Thumbrobst, dem Techant, dem pharrer und dem Capitel gehorsam und undertenig sein . . .*

[49] Gemäß Stiftungsurkunde (wie Anm. 42). 1543 beschwerte sich der Dompropst, daß ihm der Stiftsprediger noch nicht präsentiert worden sei. (LAS, DKP 1543, fol. 14').

[50] Stiftungsurkunde (wie Anm. 42): *Auch ist ze merchn daz der Briester der zu der Capplaney genomen wirt nicht darzu geewiget noch bestätet werden sol . . .*

[51] Die Stadtratsprotokolle weisen keine einzige Protokollierung der Bestellung eines Stiftspredigers auf. Vgl. hiezu Hauthaler (wie Anm. 20), S. 162.

[52] Stiftungsurkunde (wie Anm. 42): . . . *Wär aber daz derselb Briester underweilen veiren wolde oder von ehafter not nicht Mess gesingen mocht, so mag und sol er die Mess desselben tages wol aufrichten mit ainem andern Briester der die volbringt in der masse als er selben tun soll.* – Für die Klärung des Ausdruckes *von ehafter not* mit *legitimerweise* dankt der Verfasser Herrn Univ.-Prof. Dr. Franz Viktor Spechtler, Salzburg.

[53] Stiftungsurkunde (wie Anm. 42).

ebenso viel, sodaß insgesamt, wie in der Stiftung vorgesehen, über 50 Pfund Pfennig zusammenkamen[54].

Da die Verwaltung dieser Abgaben naturgemäß vom Stiftsprediger nur mit Schwierigkeiten zu bewerkstelligen gewesen wäre, übertrugen die Stifter die obgenannten Güter den beiden Bürgermeistern von Salzburg bzw. dem Bürgerspital[55]. Denn das Bürgerspital, in dem – wie bereits erwähnt – über hundert Personen zu verpflegen waren, war zugleich auch ein großer Wirtschaftskörper, zu dem zahlreiche Güter im ganzen Land abgabepflichtig waren[56] und das daher über die notwendigen Einrichtungen und Möglichkeiten zur Verwaltung auch der Abgaben für die Stiftsprädikatur verfügte. Es war daher nur logisch, daß die Stiftungsurkunde ebenfalls im Bürgerspital aufbewahrt wurde[57].

Der Spitalmeister wurde durch die Stiftungsurkunde verpflichtet, alle Quatember dem Stiftsprediger 13½ Pfund Pfennig auszubezahlen. Die Quatember waren im kirchlichen Leben eine alte, viermal im Jahr wiederkehrende Buß- und Fastenzeit, die auch als Zahlungstermin öfters verwendet wurde: Frühjahrs-Quatember (1. Fastensonntag), Sommer-Quatember (Dreifaltigkeitssonntag), Herbst-Quatember (3. September-Sonntag oder Fest Kreuzerhöhung am 14. September) und Winter-Quatember (3. Adventssonntag)[58]. In der Tat haben die Spitalmeister, deren Abrechnungen seit dem Jahre 1477 fast vollständig erhalten sind, wie in der Stiftungsurkunde vorgesehen, die Pfründe der Stiftsprediger getreulich Quatember für Quatember ausbezahlt, unglücklicherweise allerdings – wie im Spätmittelalter üblich – nur unter Nennung des Titels, nicht des Namens, sodaß wir hinsichtlich der Namen der jeweiligen Empfänger der Stiftsprediger-Pfründe im dunkeln tappen; erst ab 1529 werden auch die Namen der Stiftsprediger angeführt. Aus anderweitigen Unterlagen ist es jedoch möglich, für den größten Teil der in Frage kommenden Zeit auch die Namen der Stiftsprediger zu ermitteln, die tieferstehend angeführt werden sollen.

Die Rechnungsbücher des Bürgerspitals sind aber dennoch eine Fundgrube bezüglich der Stiftsprädikatur, da aus ihnen nicht nur die Pfründe der Stiftsprediger, sondern auch verschiedene Leistungen, die für sie erbracht wurden, ersichtlich sind. Vor allem handelt es sich hier um Leistun-

---

[54] Ebenda.

[55] Ebenda: *Und die obgeschriben Gült und guter . . . haben wir eingeantwurt und empfohlen den Burgermaistern und dem Spitalmaister der burger Spital ze Saltzburg in der beschaiden das ain iegleich spitalmaister desselben Spitales die vorgenanten fünftzig phunt gelts und gült von den gütern einemen sol . . .*

[56] Stadler (wie Anm. 35), S. 98–122.

[57] Vgl. Anm. 29. – Die Urkunde wurde in Regestenform unter der Nr. 132 unter die Bürgerspitalsurkunden aufgenommen und dabei festgehalten, daß die Urkunde am 14. Februar 1576 (?) dem Landesfürsten übergeben wurde. Heute befindet sich die Urkunde, wie bereits erwähnt, im HHStA Wien, Allgemeine Urkundenreihe, 1399 März 12.

[58] Fischer, Balth(asar): Quatember. In: LThK, 2. Aufl. (1963), 8. Bd., Sp. 928f.

gen für die Behausung der Stiftsprediger, die – um mit einem modernen Ausdruck zu sprechen – *freies Quartier* hatten. Das sogenannte *Stiftspredigerhaus* wurde ebenfalls vom Bürgerspital verwaltet.

Das *Stiftspredigerhaus* befand sich in der einstigen *Käsgasse*[59]. Der wohlhabende Bürger Martin Aufner, auf den auch andere Stiftungen zurückgingen, verzichtete 1416 zugunsten der Predigtstiftung auf zwei ihm gehörige Häuser und räumte dem Prediger ein Haus in der ehemaligen Abtsgasse ein[60]. Dieses Haus ist nicht mehr erhalten, es stand an der Stelle, wo sich heute der *Langenhof* in der Sigmund-Haffner-Gasse befindet[61]. Da der Bereich, auf dem das *Stiftspredigerhaus* lag, sich auf dem Grund der Abtei St. Peter befand, mußten vom Bürgerspital an die Abtei jährlich 6 Pfennig *Burgrecht* bezahlt werden, die in jedem Jahr in der Ausgabenrechnung des Bürgerspitals aufscheinen[62].

Für dieses *Stiftspredigerhaus* finden sich in der Abrechnung des Bürgerspitals eine Reihe von Posten. 1491 erfolgten Zimmermannsarbeiten (ca. vierzehn Arbeitstage) für ein *Tafelwerckh* (Zimmertäfelung)[63]. Öfters wurde das Dach gedeckt, so 1498, 1508, 1510 oder 1512[64]. Im Jahre 1500 wurde ein neuer Ofen installiert[65]. Auch das Kehren des Rauchfangs war in der Stiftung inbegriffen[66]. 1507 wurde das Hausportal durch ein neues Sohlstück unter dem Eingang verschönert[67], 1518 kam es zu Pflastererarbeiten im Hause[68]. Im November 1519 erfolgten dann überhaupt größere Bauarbeiten, weitere Bauarbeiten fanden dann gegen Ende Juni 1521 unter dem Spitalmeister Sebastian Waginger statt, auf deren mögliche Bedeutung später noch eingegangen werden soll[69].

Im übrigen bewohnte der Stiftsprediger sein Haus nicht allein, sondern er hatte auch einen im selben Haus wohnhaften Kaplan. Dieser Kaplan – es ist nicht sicher, ob jeder Stiftsprediger sich der Dienste eines Kaplans bediente – muß vom Stiftsprediger selbst besoldet worden sein, weil er in den Rechnungsbüchern des Bürgerspitals nicht aufscheint und auch keine diesbezügliche Pfründe bekannt ist. Es gibt aber keinen Zweifel, daß zumindest

---

[59] Zillner, F(ranz) V(alentin): Geschichte der Stadt Salzburg. I. Buch, S. 249 u. 336. – Infolge der Änderungen der Straßenführung in der Zeit Wolf Dietrichs ist diese Gasse heute nicht mehr erhalten. Sie lag zwischen der alten Fürstenresidenz und der Franziskanerkirche.

[60] Greinz (wie Anm. 23), S. 176; Zillner (wie Anm. 59), I, S. 338.

[61] Zillner (wie Anm. 59), I, S. 249, 338 u. 340.

[62] Auf Grund der vielen Einzelbelege wird auf die Zitation verzichtet. Die erste Bezeugung ist bereits 1482 (RB 94, fol. 21^{r}).

[63] RB 94, fol. 452^{r} u. 453^{r}.

[64] RB 97, fol. 304^{r}; 103, fol. 165^{r}; 104, fol. 269^{r}; 107, fol. 173^{r}.

[65] RB 98, fol. 230^{v}.

[66] RB 119, fol. 181^{r} (pro 1523).

[67] RB 101, fol. 281^{r}.

[68] RB 115, fol. 173^{r}.

[69] Siehe Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift.

einzelne Stiftsprediger für ihre geistlichen Verrichtungen auch einen Kaplan angestellt haben –, für das Jahr 1483 ist uns mit Johann Lechner sogar der Name eines dieser Kapläne überliefert[70], für 1495 ein anderer mit dem Vornamen Sebastian[71]. Ebenso ist 1500 von einem Kaplan des Stiftspredigers die Rede[72], und noch das Urbar- und Stiftbuch des Bürgerspitals für die Jahre 1528–1543 bezeichnet in einer wahrscheinlich schon von früher her übernommenen Bezeichnung das Stiftspredigerhaus als Wohnstatt des Stiftspredigers und dessen Kaplan[73].

In diesem Zusammenhang soll auch die Frage nach der Höhe der Pfründe des Stiftspredigers behandelt werden. Diese war wohl an sich nicht ungünstig, scheint aber von den Stiftspredigern, die ja wegen ihrer Predigtfähigkeiten offensichtlich sehr gesucht waren, eher als gering eingeschätzt worden zu sein, da öfters diesbezügliche Klagen vor allem im 16. Jh., wie noch zu zeigen sein wird, vorkommen. Wenn die Stiftungsurkunde von 1399 ursprünglich jährlich 50 Pfund Pfennig vorsah, so waren es ab 1477/78, den Jahren, aus denen die ersten Rechnungsbücher existieren, bereits pro Quatember 21 Pfund Pfennig, also jährlich 84 Pfund Pfennig[74]. Dieser Betrag blieb dann durch viele Jahre hindurch bis 1518 gleich[75]. Lediglich im März 1498 (*Sand Gregorien-Tag)* erscheint eine einmalige Zuwendung an den Stiftsprediger Mag. Nikolaus Vitzthum in Höhe von 6 Pfund Pfennig, die dieser vom Spitalmeister im Auftrag des Stadtrates *zu Pesserung seiner Provision* erhielt[76].

Ab der Pfingst-Quatember 1518 verbesserte sich die *Stiftsherrn*-Pfründe allerdings erheblich. Denn ab diesem Zeitpunkt stieg sie quatemberlich auf 31 Pfund Pfennig. Der Grund hiefür lag in der Stiftung, die der Bürger Hans Rambsperger gemacht hatte, und zwar vermutlich im Jahre 1512. Nach dieser Stiftung sollten nach Ableben der Witwe Apollonia Rambsperger gemäß dem Letzten Willen ihres verstorbenen Gemahls noch drei Pfründner in das Spital aufgenommen werden, aber auch *zu ainer besserung der Stiftbredig alhie* vom Spitalmeister, dem dafür *etliche Güter und Gülten* übergeben wurden, dem Stiftsprediger zu jeder Quatember 10 Pfund Pfennig, also jährlich 40 Pfund Pfennig, gegeben werden. Dafür sollte der Stiftsprediger einen Jahrtag in der Woche des hl. Martin mit einer gesun-

---

[70] ASP, Hs A 635, S. 94 u. HS A 636, fol. 27^{v}.

[71] ASP, Hs A 636, 98^{r}.

[72] RB 98, fol. 230^{v}.

[73] SSA im SMCA, Buchförmiges Archivale 27 (Urbar- und Stiftbuch des Bürgerspitals 1528 bis 1543) fol. 19^{r}, Nr. 37: *Item ain Haus zu nagst an meines genedigsten Herren Haus, darin ist ain Stiftprediger und sein Caplan, gehört zu der Stiftbredig . . .*

[74] RB 92, fol. 152^{v}, 153^{r} bzw. 177^{rv}.

[75] Wegen der großen Anzahl von Einzelbelegen wird hier auf das Zitieren der einzelnen Belegstellen, die für jedes Jahr einzeln überprüft wurden, verzichtet; der Erstbeleg findet sich in RB 92, fol. 198^{v}, der letzte Beleg in dieser Höhe in RB 115, fol. 133^{r}.

[76] RB 96, fol. 311^{v}.

genen Vigil und einem Seelengottesdienst halten[77]. Den Vollzug dieser Stiftung beweisen uns die Rechnungsbücher des Spitalmeisters. Denn ab 1519 weisen diese das erhöhte Quatembergeld von nunmehr jeweils 31 Pfund Pfennig auf, und zwar für die Jahre 1519 bis 1521[78]. Während nun für das Jahr 1522 das betreffende Rechnungsbuch fehlt, läßt sich aber ab der Weihnachtsquatember 1522 nur mehr ein Quatembergeld von 22 Pfund Pfennig und 6 Schilling feststellen, bei dem es dann auch bleibt[79]. Es hat daher den Anschein, als ob um diese Zeit die Stiftung Rambsperger wieder zurückgenommen worden wäre. Es ist nicht undenkbar, daß dies vielleicht im Zusammenhang mit dem sogenannten *Lateinischen Krieg*, der heftigen Auseinandersetzung des Jahres 1523 zwischen dem Landesfürsten Kardinal Matthäus Lang und der Bürgerschaft der Stadt Salzburg, steht, bei der bekanntlich die letztere den kürzeren gezogen hat[80]. Vielleicht mußte der Stiftsprediger hiefür die Zeche bezahlen. Über die Frage, wer in jener bewegten Zeit Stiftsprediger war, handelt ein späteres Kapitel.

Der Ausfall der Stiftung Rambsperger muß den Stiftsprediger erheblich getroffen haben. Denn diese wurde offensichtlich als ungenügend empfunden. Das ersehen wir aus einer Eintragung in den Rechnungsbüchern der Stadtpfarrkirche. Am 28. Oktober 1518 zahlte der dortige Zechpropst auf Befehl der beiden Bürgermeister und des Stadtrates 10 Pfund Pfennig an den Spitalmeister, die dieser verwenden sollte *von wegen der stifft predig in der pfar di so reichlich nit gestifft das man di mug untterhalten*[81]. Da im Jahre 1518 die Erstellung einer Inventur den Abgang eines uns unbekannten Stiftspredigers vermuten läßt[82], dürfte die Behauptung, daß die Stiftspredigerpfründe unzureichend sei, zutreffen. Diese einmalige Zuwendung von 10 Pfund Pfennig – der Betrag wurde von der Stadt zur Verfügung gestellt – könnte damit zusammenhängen, daß die erwähnte Rambsperger-Stiftung, die dann eine Verbesserung von quatemberlich 10 Pfund Pfennig brachte, laut Eintragung des Spitalmeisters erst 1519 voll wirksam wurde[83].

In der weiteren Folge sehen wir, daß das Quatembergeld des Stiftspredigers ungefähr in gleicher Höhe blieb. Für das Jahr 1529 ist ein Quatember-

---

[77] Denn das Regest dieser Stiftung findet sich im Rechnungsbuch 109, fol. 112^{rv}, nach den Wochenausgaben des Spitalmeister Sebastian Waginger pro 1512.

[78] RB 116, fol. 133^{rv}–134^{rv}; 117, fol. 135^{rv}–136^{rv}; 118, fol. 135^{rv}–136^{rv}. 1521 war es sogar um ein halbes Pfund Pfennig pro Quatember mehr.

[79] RB 119, fol. 138^{rv}–139^{rv}.

[80] Widmann, Hans: Geschichte Salzburgs. 3. Bd. Gotha 1914. S. 10f.

[81] KAS 5/69, Rechnungsbuch der Stadtpfarrkirche Salzburg, fol. 16^{v}. Der Text dieser Belegstelle ist auch zitiert bei Zeller, Joseph: Nachlese zu Paulus Speratus. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge, 18. Jg. (1909), S. 182.

[82] RB 115 (1518), fol. 174^{v}.

[83] Vgl. hiezu RB 109, fol. 112^{r}, wo das Regest über die Rambsperger-Stiftung mit den Worten schließt: *Actum Anno 1519*. Die mit 31 Pfund Pfennig pro Quatember erhöhten Zuwendungen an den Stiftsprediger beginnen allerdings schon mit der Pfingstquatember 1518. (RB 115, fol. 134^{r}).

geld von 23 Pfund und 2 Schilling (1 Pfund Pfennig = 8 Schilling zu je 30 Pfennig, d. h. ein Pfund Pfennig beträgt 240 Pfennig) verzeichnet[84], von 1530 bis 1535 betrug es 26 Pfund Pfennig[85].

Ab Herbst 1541 wurde das Quatembergeld nicht mehr in Pfund Pfennig ausbezahlt, sondern in der neuen Guldenwährung. Es betrug nunmehr 35 fl. und 4 ß (= Schillinge)[86]. Bei diesem Betrag blieb es bis Sommer 1545[87], 1546 erhielt der Stiftsprediger sogar bereits 37 Gulden und 4 Schillinge; dennoch sah sich der Spitalmeister veranlaßt, ihm im Frühjahr dieses Jahres drei Gulden mehr zu geben *zu ainer pesserung, da er weg wollte*[88], ohne daß es gelungen wäre, ihn in Salzburg zu halten. Denn spätestens zum *Antlaßtag* (Gründonnerstag) 1546 war kein Stiftsprediger mehr in Salzburg. Für die Zeit von 1547 bis ca. 1560 läßt sich dann ein gleichbleibender Betrag von quatemberlich 37 Gulden feststellen[89].

Die häufigen Klagen über ein zu geringes Entgelt der Stiftsprediger dürfen allerdings nicht zu einem falschen Schluß verleiten. Die Prediger waren gesuchte Leute, die sich ihres Wertes bewußt waren, und gerade die Möglichkeit, ihr Entgelt festzustellen, läßt uns erkennen, wie hoch sie eingeschätzt wurden. Welcher Wert ihnen beigemessen wurde, zeigt sich bei einem Vergleich mit dem Leibarzt Erzbischofs Leonhard, Dr. Georg Obsinger, der jährlich 50 Pfund Pfennig erhielt[89a], oder – noch besser – mit den Besoldungslisten der Universitätsprofessoren in Ingolstadt. 1477 erhielt ein Salzburger Stiftsprediger mit 84 Pfund Pfennig sogar mehr als ein Ordinarius für Medizin (80 Gulden) und viel mehr als ein Magister der Artistenfakultät (40 Gulden)[90], da ein Pfund Pfennig mehr wert war als ein Gulden[91]. Eine Besoldungsliste der Universität Ingolstadt aus dem Jahre 1542 bietet dasselbe Bild: Ein Salzburger Stiftsprediger hatte höhere Bezüge als die dortigen Professoren[92]!

Dieser Blick auf die Besoldung zeigt besser als viele Worte, welcher Wert einem guten Prediger in jener Zeit zugemessen wurde. Im folgenden soll

---

[84] RB 120, fol. 70^{rv}–71^{r}; 121, fol. 83^{v}–84^{r}.

[85] RB 121, fol. 84^{v}–85^{v}; 122, fol. 92^{v}–94^{r}; 123, fol. 91^{v}–93^{r}; 124, fol. 94^{v}–96^{r}; 125, fol. 91^{v}–93^{r}; 126 fol. 91^{r}–92^{v}; 127, fol. 91^{r}–92^{v}.

[86] RB 133, fol. 88^{r}.

[87] RB 134, fol. 79^{r}; 135, fol. 78^{r}–79^{v}; 136, fol. 76^{v}–78^{r}.

[88] RB 137, fol. 81^{r}.

[89] RB 138, 142–146 u. 151, Eintragungen unter den Ausgaben für *Stiftspredigt und gestiftete Messen*.

[89a] HHSTA Wien, Allgemeine Urkundenreihe, 1514 Dezember 3.

[90] Schwaiger, Georg: Die Theologische Fakultät der Universität Ingolstadt (1472–1800). In: Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten. Hrsg. v. Laetitia Boehm u. Johannes Spörl. 1. Bd. Berlin 1972. S. 16.

[91] Wie die obigen Darlegungen über die Pfründe der Stiftsprediger klar zeigen.

[92] Müller, Rainer Albert: Im Zeitalter von Humanismus und Reformation. In: Ludwig-Maximilian-Universität Ingolstadt – Landshut – München 1472–1972. Hrsg. v. Laetitia Boehm u. Johannes Spörl. Berlin 1972. S. 134, Abb. 198 (Besoldungsliste der Ingolstädter Professoren von 1542).

nun dargelegt werden, welche Personen sich namentlich als Stiftsprediger nachweisen lassen.

Bevor wir uns aber den einzelnen Stiftspredigern zuwenden wollen, soll noch die Frage nach der Örtlichkeit des Wirkens der Stiftsprediger gestellt werden. Bekanntlich sollte der Stiftsprediger täglich *eine gesungene Messe* zelebrieren. Für seine Gottesdienste stand ihm nun eine eigene Kapelle in der Stadtpfarrkirche zur Verfügung, deren Altar das Patrozinium der hl. Anna trug. Diese Kapelle befand sich im rückwärtigen Teil der Kirche[93]. Im Jahre 1594, als die Stiftsprädikatur bereits an die Franziskaner übergegangen war und die Kapelle daher bereits diese ihre Funktion verloren hatte, ließ Erzbischof Wolf Dietrich seine in jungen Jahren verstorbene Schwester, die Freifrau Cäcilia von Kuen-Belasi, hier beisetzen und ihr einen schönen Grabstein setzen. Bei dieser Gelegenheit ließ er auch in der Kapelle einen neuen Altar, *von khünstlicher Arbait mit Gips und von Goldt ganz wolgezierten Byldern, Rosen, Pluemwerch und gemäldt* errichten[94]. Heute ist weder diese Kapelle noch der Altar erhalten, beide verschwanden im Zug von Umbauarbeiten des 17. Jh.s. Der erwähnte Grabstein der Cäcilia von Kuen-Belasi wurde dabei an eine andere Stelle versetzt, er befindet sich heute unter der Kanzel[95].

Die Stiftungsurkunde von 1399 sah auch die Ausstattung der Stiftspredigerkapelle aus den Mitteln der Predigtstiftung des Virgil Säppl und Ott Hofpekch vor. Bücher, Kelche, Meßgewänder und ähnliches sollten aus der Predigtstiftung bestritten werden, dann allerdings nicht in das Eigentum der Stiftsprediger übergeben, sondern stets bei der Kapelle verbleiben[96]. Es war daher notwendig, bei personellen Veränderungen gegebenenfalls eine Inventur dieser Gegenstände vorzunehmen, was auch geschah[97]. Eine letzte Inventur geschah noch 1576[98].

Aus den Rechnungen des Bürgerspitals ersehen wir, daß diesen Bestimmungen des Stiftungsbriefes auch entsprochen wurde: 1485 wurde ein *Gesangsbuch* angeschafft[99], zu Ostern 1504 eine neue Lampe um 6 Pfennig von

---

[93] Greinz (wie Anm. 23), S. 186; Greinz bezieht sich hiebei auf die Kirchenbeschreibung von Steinhauser, die als Manuskript 438 sich in der Bibliothek des Priesterseminars befindet.

[94] Stiftsbibliothek St. Peter, Hs. b XIII 32, S. 480f.; Steinhauser, Johann: Das Leben, Regierung und Wandel des Hochwürdigsten in Gott Fürsten und Herrn Herrn Wolff Dietrichen, gewesten Erzbischoven zu Salzburg etc., hrsg. v. Willibald Hauthaler, in: MGSLK 13 (1873), S. 40f., Nr. 28, u. S. 51, Nr. 53.

[95] ÖKT, Bd. 9, S. 74 bzw. 105.

[96] Stiftungsurkunde (wie Anm. 30) von 1399 März 12.

[97] Vgl. S. 249 (Speratus).

[98] SSA im SMCA, Urkunden-Regest 132 der Bürgerspital-Urkunden (alte Signatur Nr. 289 A; Vermerk: Urkunde fehlt.): Regest Herzog Nr. 150: *Bei dem Original Nr. 34* (das 1576 dem Landesfürsten überreicht wurde) befand sich auch ein Verzeichnis von Hausrat, welcher im Stiftshaus vorhanden war.

[99] RB 94, fol. 136^{r}.

der *Fuchsin* gekauft[100], 1518 erhielt der Goldschmied Jakob Zimmermann für die Reparatur bzw. das Neuvergolden eines beschädigten Kelches den beachtlichen Betrag von 6 Pfund Pfennig, 7 Schilling und 15 Pfennig[101]. Sogar das vielleicht etwas beschwerliche Anzünden der Lampe in der Stiftspredigerkapelle wurde von der Stiftung vergütet. Ab 1511 erhielt der Zechpropst Leonhard Matsperger, wohl ein Angehöriger der bekannten Salzburger Patrizierfamilie, dafür ein Entgelt[102].

Für eine bessere Ausstattung der Stiftsprädikatur sorgte auch der Stiftsprediger Hans Renner, der 1541 in seinem Letzten Willen einige Bücher zu diesem Zwecke stiftete[103].

3. Die Stiftsprediger bis 1510

Der erste Stiftsprediger, der für uns namentlich faßbar ist, ist Magister Hieronymus Posser. Er war spätestens 1446 *Nachpfarrer (Vizeplebanus)* in Salzburg[104] und als solcher der tatsächliche Pfarrer der Stadt. Ab 1452 ist er Inhaber der domkapitlischen Pfarre Kuchl[105]. Durch eine Eintragung in einer Handschrift, die sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien befindet, ist Mag. Posser als Stiftsprediger eindeutig bezeugt[106]. Posser muß als Prediger sehr beliebt gewesen sein, denn es sind mehr als 60 Handschriften mit Predigten von ihm erhalten[107]. Er starb 1454 in Salzburg. Sein Grabstein mit Porträt in Lebensgröße ist im westlichen Arm des Kreuzganges von St. Peter noch erhalten[108].

Die erste Zusammenstellung von Namen Salzburger *Stiftsprediger* wurde 1929 von Christian Greinz erstellt[109]. Dem äußerst gewissenhaften For-

---

[100] RB 101, fol. 58[r].

[101] RB 115, fol. 167[r] (1 Pfund Pfennig = 8 Schilling à 30 Pfennig).

[102] RB 105, fol. 117[r]; das Entgelt war wohl auf die Person des Leonhard Matsperger beschränkt. Denn diese Zahlungen dauern nur bis 1523 (RB 119, fol. 125[r]) und hören dann auf.

[103] SSA im SMCA, SRP 1541, Protokoll vom 30. 12. 1541.

[104] Hayer, Gerold: Der Salzburger Prediger und Jurist Hieronymus Posser († 1454). Biographie, Werke, Überlieferung. In: Festschrift für Adalbert Schmidt zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Gerlinde Weiss unter Mitwirkung von Gerd-Dieter Stein. Stuttgart 1976 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 4). S. 196.

[105] Ebenda, S. 197.

[106] ÖNB, Hs. 5062, fol. 191[r]: *Predicator civium, vulgariter Stiftprediger Salczburgensis.* Hayer (wie Anm. 104), S. 215, Anm. 31.

[107] Hayer (wie Anm. 104), S. 194 u. 199. – Allein die Handschriften von St. Peter verzeichnen rund zwei Dutzend Predigten von Mag. Posser in der deutschen Volkssprache. Vgl. Hayer, Gerold (Bearb.): Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Erzabtei St. Peter zu Salzburg. Wien 1982, passim.

[108] Walz, (Michael): Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg in Salzburg. 2. Abteilung. In: MGSLK 8 (1868), S. 99, Nr. 76 (*Predicator fidelium*) (mit Abbildung).

[109] Greinz (wie Anm. 23), S. 176.

scher[110] unterlief aber in seiner Zusammenstellung ein Irrtum. Er hielt die Prediger jener Bettelorden, die in Salzburg Termineien unterhielten und von denen später noch eingehender die Rede sein wird, fälschlicherweise für Stiftsprediger. Daher sind aus seiner Zusammenstellung einige Namen zu streichen, wie etwa der Dominikanerpater Konrad (1470), der Augustinerpater Andreas von München (1475), der Dominikanerpater Heinrich Institoris (1494) oder P. Petrus von München (1504)[111]. Während sich für den von Greinz für 1477 genannten Johann Starkenberger keine sicheren Belege finden lassen[112], ist der nachfolgende Johann Merbolter für die Jahre 1478 bis 1482 als Stiftsprediger archivalisch gesichert[113]. Merbolter, der aus Schärding kam, ist 1482 verstorben[114].

Der von Greinz für 1483 angeführte Johann Schachner konnte nicht verifiziert werden, der ebenfalls für 1483 genannte Johann Lechner war hingegen, wie bereits ausgeführt, nicht Stiftsprediger, sondern der Kaplan desselben[115]. Sicher als Stiftsprediger auszuscheiden sind die bei Greinz genannten Nikolaus Venediger (vor 1494) und Sebastian Dürer von Villach. Nikolaus Venediger, der vermutlich dem bedeutenden Salzburger Kaufmannsgeschlecht angehörte, war nämlich nicht Stiftsprediger, sondern im Zeitraum von 1483–1501 Scholasticus (Leiter der Klosterschule) von St. Peter. Das geht ausdrücklich aus der Abtei- und Custorei-Rechnung von St. Peter hervor[116]. Es lag wohl in diesem Fall eine Verwechslung mit dem Stiftsprediger Mag. Nikolaus Vitzthum vor, der den gleichen Vornamen trug.

Der bei Greinz für 1495 genannte Sebastian Dürer aus Villach kann höchstens vertretungsweise und nur kurz Stiftsprediger gewesen sein[116a], denn

---

[110] Über ihn handelt eingehend Ziller, Leopold: Vom Fischerdorf zum Fremdenverkehrsort. Geschichte von St. Gilgen am Aber-(Wolfgang-)See. St. Gilgen 1973, S. 166–168.

[111] Siehe hiezu das Kapitel über die Termineien in der Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift.

[112] Laut RB 92, fol. 151^{v}, 152^{v}, 153^{v}, hieß der Stiftsprediger des Jahres 1477 *Maister Hans*, was aber auch auf den für 1478 sicher bezeugten Mag. Johann Merbolter passen würde.

[113] ASP, Hs A 635 (Custorei-Rechnungen III, 1466–1494), S. 56: (pro 1478) . . . *in p(resen)cia M(a)g(ist)ri Johannis Merbolter Stiftpredigär;* ohne Familiennamen erwähnt in ASP, Hs A 636, fol. 8^{v} u. 16^{v}.

[114] ASP, Hs A 635, S. 80f. u. Hs A 636, fol. 16^{v} (ausdrücklich als *Predicator Stifftae* bezeichnet).

[115] Vgl. S. 231, Anm. 70.

[116] ASP, Hs A 622, S. 96; Hs A 635, S. 96 u. 106; auch für Juli 1501 ist Mag. Nikolaus Venediger noch als Scholasticus nachweisbar (ASP Hs A 636, fol. 104^{v}), während Mag. Nikolaus Vitzthum in dieser Zeit mehrmals als Stiftsprediger genannt wird.

[116a] Sebastian Dürer starb am 23. September 1497. Sein Grabstein ist im westlichen Kreuzgang von St. Peter noch erhalten und gibt ebenso wenig einen Hinweis auf eine Tätigkeit als Stiftsprediger als seine Erwähnung in der Custorei-Rechnung von St. Peter (ASP, Hs A 635, S. 194).

es hat den Anschein, daß von 1482 bis 1510, also durch volle 28 Jahre, ein Mann Stiftsprediger gewesen ist, dessen Tätigkeit sich sehr gut nachweisen läßt: Mag. Nikolaus Vitzthum[117].

Mag. Nikolaus Vitzthum wird mehrere Male in seiner Funktion als Stiftsprediger in den Custorei-Rechnungen der Abtei St. Peter angeführt. Es war nämlich üblich, am Tag der hl. Margarethe (12. Juli) bzw. des hl. Vitus (15. Juni) Hühner, die als Abgaben in die Abtei gebracht wurden, an Personen, die mit dem Kloster in Verbindung standen, wie den Scholasticus oder den Organisten, weiterzugeben[118]. Bei dieser Gelegenheit erhielt auch jener Geistliche, der im Kloster über Einladung des Stiftes Predigten hielt, drei oder vier Hühner zugewiesen.

Dieser Prediger erscheint nun sehr häufig in den Custoreirechnungen der Jahre 1478 bis 1496, leider normalerweise aber nur mit dem Vornamen und einfach als *Praedicator* (Prediger) bezeichnet. Von 1478 bis 1482 heißt dieser Prediger *Magister Johannes*, worunter wir wohl den bereits genannten Johann Merbolter verstehen dürfen[119]. Nach dessen Tod aber – es wird von seinen Exsequien gesprochen[120] – geht diese übliche Gabe von Hühnern an einen *Praedicator Magister Nicolaus*[121], in dem man wohl den Stiftsprediger Magister Nikolaus Vitzthum, dessen Familienname ausdrücklich allerdings erst für das Jahr 1484 gesichert ist[122], sehen darf.

Für die folgenden Jahre ist Vitzthum dann mit vollem Namen als Stiftsprediger mehrmals gut bezeugt, so für 1488 bzw. 1490[123], 1498[124], 1499[125]

---

[117] Die übrigen im Zeitraum von 1483 bis 1510 bei Greinz, S. 176, genannten Stiftsprediger wurden, wie oben angeführt, bereits aus dieser Liste ausgeschieden.

[118] Siehe hiefür z. B. ASP, Hs A 635, S. 62f., 68, 74f. u. Hs A 636, fol. 8^{v}.

[119] ASP, Hs A 635, S. 56, 62, 74f., 80f. (1478 u. 1482 mit Familiennamen).

[120] ASP, Hs A 635, S. 80f. bzw. Hs A 636, fol. 16^{v}.

[121] ASP, Hs A 635, S. 82f., 95f., 196, 123 u. 131 (pro 1482 bis 1487).

[122] *Magister Nicolaus Viczdum predicator hic Salczeburge* ist Zeuge bei der Wahl der Äbtissin Daria Panichner vom Stift Nonnberg im Jahre 1484; im Auftrag des Erzbischofs Johann Beckenschlager lädt er eventuelle Gegner der Wahl zur Erhebung der Einsprache auf den 6. Juli 1484 in die erzbischöfliche Residenz vor. (Urkunden 381 u. 382 von 1484 Juni 28 bzw. Juli 3, in: Widmann, Hans: Urkunden und Regesten des Benedictinerinnen-Stiftes Nonnberg in Salzburg. In: MGSLK 38, 1898, S. 247f.); ausdrücklich als *Stiftsprediger* genannt wird Vitzthum erstmals 1485 in: Doppler, Adam: Auszüge aus den Originalurkunden des fürsterzbischöflichen Consistorialarchives zu Salzburg, 1481–1500. In: MGSLK 16 (1876), Urkunde Nr. 494 von 1485 August 8 u. 14, S. 224 u. 227. – Eine weitere namentliche Nennung erfolgt pro 1487 in ASP, Hs A 635, S. 132.

[123] ASP, Hs A 635, S. 141 u. 160.

[124] RB 96, fol. 311^{v}; vgl. S. 231, Anm. 76.

[125] Im Codex b III 12 der Stiftsbibliothek St. Peter befindet sich auf fol. 305^{r}–333^{v} eine Predigt über die Menschwerdung Christi (Jer 23,5) die den Autorenvermerk trägt: *Dy nach geschriben predig hat gepredigt Mayster Nicolaus Stiftprediger.* (Fol. 305^{r}). Die Predigt ist mit 1499 zu datieren (laut freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Gerold Hayer). Dieser *Mayster Nicolaus* ist gewiß mit Mag. Nikolaus Vitzthum zu identifizieren. (Vgl. Hayer, Gerold: Die deutschen Handschriften des Mittelalters

und zuletzt für 1510[126]. Auch für die Jahre, die zwischen diesen Daten liegen, finden sich Erwähnungen eines *Stiftspredigers*, manchmal einfach *Predigers* mit dem Namen *Magister Nikolaus*, der von St. Peter mit Hühnern beschenkt wurde[127], womit wohl unser Mag. Nikolaus Vitzthum gemeint ist. Schließlich lag das Stiftspredigerhaus in der heutigen Sigmund-Haffner-Gasse dem Stift St. Peter sehr nahe, sodaß die öftere Einladung des Stiftspredigers zu Predigten in der Abtei, wofür er die Hühner erhielt, als durchaus plausibel erscheint.

Mag. Nikolaus Vitzthum muß als Stiftsprediger durch die lange Dauer seiner Tätigkeit und als der führende Prediger am Ort so etwas wie eine *Salzburger Institution* geworden sein, gewiß eine sehr bekannte Persönlichkeit, und es mag von vielen bedauert worden sein, als er nach 27 Jahren (oder nach zumindest 26 Jahren) im Jahre 1510 sein Amt aufgab. Bei dieser Gelegenheit wurde vom Stadtschreiber – es war damals Christian Reuter[128] – ein Inventar sowohl über das Stiftspredigerhaus als auch über die Stiftspredigerkapelle angelegt, wofür der Stadtschreiber ein Entgelt von 1 Pfund Pfennig und zwei Schilling erhielt, das unter der Ausgabenpost des Bürgerspitals angeführt wird[129]. Im Zusammenhang mit der Erstellung dieses Inventars wird überraschenderweise Johann von Staupitz genannt. Diese bisher unbekannte Stelle ist der nunmehr früheste Hinweis für einen Kontakt des einstigen Generalvikars der Augustiner-Eremiten zu Salzburg bzw. dessen Erzbischof Leonhard von Keutschach. Es soll daher im folgenden hier der volle Wortlaut wiedergegeben werden.

4. Die erste Erwähnung eines Kontaktes zwischen Johann von Staupitz und Erzbischof Leonhard von Keutschach

In dem erwähnten Archivale, der Rechnung des Bürgerspitals von Herbst 1510 bis Herbst 1511, heißt es:[130]

Item aber betzalt dem Statschreyber für das er hat nach abdretung her niclasn vitztung Stifftbrediger pey der Stifft bredig und meß daselbs in dem Haus auch in der Capelen alle varunde hab und klainat geinventiert und auffgeschribn unnd das ain ich peyhendig und das ander gregorius mayr brueder von munichn als verweser

---

der Erzabtei St. Peter zu Salzburg. Wien 1982. S. 204). – Darüber hinaus erwähnt 1499 und 1500 im *Registrum* des Abtes Virgil Pichler (ASP, Hs A 625, fol. 10^{r} und 12^{r})

[126] Vgl. das folgende Kapitel.

[127] ASP, Hs A 635, S. 166 (pro 1491); Hs A 636, fol. 74^{v} (pro 1492); Hs A 636, fol. 79^{v} (pro 1493), fol. 87^{r} (pro 1495); Hs A 626, fol. 46^{r} (pro 1503).

[128] Zillner (wie Anm. 59), II. Buch, 2. Hälfte, S. 438 (als Stadtschreiber nachweisbar von 1500 bis 1513).

[129] RB 105, fol. 92^{r}.

[130] Ebenda.

aines seynes ordn pruedern Johan Staupitz so mein gn(ädiger) Her von Saltz(burg) (= Leonhard von Keutschach) *hat daher verordent und sein gn(aden) zwgefallen auffgenomen lawtt ainer verschreybung so ich pey dem Inventari hab unnd statschreyber hat meines gn(ädigen) Hern brieff abgeschryben; für alles außgeben 1 Pfund Pfennig und 2 Schilling.*

Es folgt dann noch ein Ausgabenposten in diesem Zusammenhang:[131]

Item abermall betzalt dem Statschreyber das er mier hat ain quittung zw zbain malen gestellt dem doctor niclas vitztung alltn Stifftbrediger seins abschyd von dem ambt und mer ain quittung so mier benanter Stifftbrediger herwyder gebn hat; gesteen (= kosten) all drey (Quittungen) 3 Schillinge 18 Pfennig.

Diese Texte werfen einige Fragen auf:

1. Wann fand diese Inventur statt? – Diese beiden Ausgabenposten kommen am Ende aller Ausgaben jenes Rechnungsjahres vor, wobei die Posten in chronologischer Reihenfolge angeführt werden. Das Rechnungsbuch ging, wie alle übrigen Rechnungsbücher des Bürgerspitals jener Zeit, nicht über ein Kalenderjahr, sondern reichte von der Herbst-Quatember des Vorjahres bis zur Herbst-Quatember des Rechnungsjahres. Als Herbstquatember wurde nicht immer genau das Fest der Kreuzerhöhung (14. September) angesehen, sondern gelegentlich auch das Fest des Evangelisten Matthäus (21. September) oder – wegen seiner Bedeutung für Salzburg – das Fest des Landespatrons St. Rupert (24. September). Im gegenständlichen Fall ging das Rechnungsjahr von 21. September 1510 bis 21. September 1511.

Demnach müßte die Bezahlung für die Inventur bzw. die Inventur selbst im Herbst 1511 stattgefunden haben. Es fällt aber auf, daß im Zusammenhang mit dieser Ausgabenpost mehrere Zahlungen an den Stadtschreiber, die sonst normalerweise niemals vorkommen, in diesem Rechnungsjahr angeführt sind, und zwar ohne Datum. Es erhebt sich daher der Eindruck, daß hier am Ende aller chronologisch angeführten Ausgaben mehrere Zahlungen, die während des Jahres erfolgten, am Schluß gemeinsam angeführt wurden. Dieser Eindruck erweist sich als richtig beim Vergleich mit Eintragungen in anderen Archivalien.

Denn in der Abteirechnung des Abtes Wolfgang Walcher (1502–1518) findet sich unter dem Jahr 1510 eine interessante Eintragung. Nach dieser erhielten ein in St. Peter als Lektor (für die Hausstudien) eingesetzter *Prediger* und der Stiftsprediger Mag. Nikolaus (Vitzthum), die nach Aachen aufbrachen, einem größeren Geldbetrag, nämlich 10 Gulden der erstere, 12 Gulden der letztere[132]. An einer anderen Stelle dieser Abteirechnung aber

---

[131] RB 105, fol. 92ᵛ.

[132] ASP, Hs A 626, fol. 49ᵛ: *D(omino) Lectori et p(re)dicatori n(ost)ro proficiscenti ad Aq(ui)sgra(nu)m Rhen. 10, M(a)g(ist)ro Nicolao p(re) dicatori stiffte etiam proficiscenti ad Aquisgranum* (= Aachen) *Rhen. 12.*

heißt es, daß in diesem Jahr der *Prediger* P. Gregor Mayr vom Augustinerorden aus München für Lektionen in der Theologie, zuerst in der Pfingst-Quatember und dann zur Herbst-Quatember (zu Matthäus, 21. September) ein Entgelt erhielt[133] – ganz offenkundig jener P. Gregor Mayr, der im eingangs angeführten Text im Zusammenhang mit Johann von Staupitz genannt wird.

Damit ist ein wichtiger Anhaltspunkt für die Datierung des Erstkontaktes von Staupitz zu Salzburgs Erzbischof Leonhard von Keutschach gegeben. Jener unbekannte Prediger, der in der Abtei St. Peter auch für die Hausstudien zur Verfügung stand, brach mit dem Stiftsprediger Mag. Nikolaus Vitzthum nach Aachen auf. Unter den großen internationalen Wallfahrtsorten wie Rom, Santiago di Compostella in Nordwestspanien, Jerusalem und Aachen übte das letztere vor allem durch den großen Reliquienschatz Kaiser Karls des Großen und als sagenumsponnene Krönungsstadt der Kaiser – von 996 bis 1531 fanden dort nicht weniger als dreißig Krönungen statt[134] – eine große Anziehungskraft aus, die viele Pilger auch aus dem bayerisch-österreichischen Raum nach Aachen führte. Vor der *Aachenfahrt* empfing man in der Heimat noch Beichte und Kommunion, Pilgerstab und -tasche, Paß und Panisbrot und zog dann nach Aachen hinab[135]. Es hat den Anschein, daß für den wohl schon etwas älteren Mag. Vitzthum eine solche Aachenfahrt, auch wenn in jenem Jahre 1510 keine der großen, alle sieben Jahre stattfindenden Heiltumswallfahrten war, wohl Abschluß und Krönung seines geistlichen Wirkens bedeuten sollte; denn später wird Mag. Vitzthum nirgendmehr genannt.

Für eine solche doch etwas länger dauernde Aachenfahrt bot sich am besten die wärmere Jahreszeit an, die beiden Salzburger Pilger dürften vermutlich schon vor oder nach Pfingsten aufgebrochen sein, wofür die Tatsache spricht, daß P. Gregor Mayr, der die Lektionen des ebenfalls nach Aachen pilgernden unbekannten Lektors und Predigers übernahm, bereits zu Pfingsten das erste Entgelt erhielt[136]. P. Gregor Mayr, von dem später

---

[133] Ebenda, fol. 9ᵛ: *Item conduximus p(at)rem Gregorium Mair de Monaco Ord(inis) He(re)mita(rum) predicatorem hic Salis(burgo) ad legendam f(rat)ribus n(ost)ris Theologia(m) et damus sibi per angariam flor(enos) rhen(enses) v et pro primo percepit ita in angaria Pentecostis* . . . Die Stelle ist auch zitiert bei Bonorand, Conradin: Joachim Vadian und der Humanismus im Bereich des Erzbistums Salzburg. St. Gallen 1980 (Vadian-Studien, Untersuchungen und Texte, 10), S. 82, allerdings mit teilweise unterschiedlicher Auflösung der Abkürzungen. – Zur Schreibung des Namens Mayr vgl. Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift.

[134] Ramackers, J.: Aachen. In: LThK, 2. Aufl. (1957), 1. Bd., Sp. 1–3.

[135] Eder, Karl: Das Land ob der Enns vor der Glaubensspaltung. Die kirchlichen, religiösen und politischen Verhältnisse in Österreich ob der Enns 1490–1525. 1. Band. Linz 1933. S. 260.

[136] Siehe Text der Anm. 133; bestätigt wird diese Annahme auch durch eine Eintragung in den Custorei-Rechnungen von St. Peter, nach denen der *Prediger von München*, der die Stelle eines Hauslektors vertrat – das ist wohl der hier genannte P. Gregor Mayr – im August 1510 eine *Ehrung* (honorantia) in Höhe von einem

noch ausführlicher gehandelt werden wird[137], war zuvor Prior in München gewesen und dürfte wahrscheinlich im April 1510 nach Salzburg gekommen sein[138], wo er offenkundig auch die Lektionen für die Kleriker in St. Peter übernahm. Als Wohnsitz diente ihm gewiß die Terminei der Münchner Augustiner in Salzburg[139]. Da das Kloster München seit 1481 nicht mehr zur bayerischen Ordensprovinz, sondern zur reformierten Sächsisch-Thüringischen Kongregation des Johann von Staupitz gehörte[140], war auch P. Mayr in seiner Salzburger Terminei ein Untergebener des Johann von Staupitz, dessen Erstkontakt zu Erzbischof Leonhard von Keutschach somit bereits in das Jahr 1510 fällt.

Der Text der zu Eingang dieses Kapitels mitgeteilten Eintragung im Rechnungsbuch des Bürgerspitals läßt nicht klar ersehen, ob Staupitz auch tatsächlich selber in Salzburg war. Die bekannten Details aus dem Leben Staupitz' lassen aber durchaus den Schluß zu, daß der Generalvikar tatsächlich selbst im Jahre 1510 in der Salzach-Metropole war. Spätestens im April auf dem Monte Cimino bei Suriano in der Nähe von Viterbo bezeugt, wo sich der Ordensgeneral damals aufhielt, scheint Staupitz bis Anfang August 1510 dort beim General geblieben zu sein. Etwa Ende August 1510 dürfte er dann nach Deutschland zurückgekehrt sein, denn am 8. September 1510 war er bereits in Neustadt an der Orla in Thüringen[141].

Der aus der Rechnung des Bürgerspitals zitierte Text des Erstkontaktes Staupitz' zu Erzbischof Leonhard von Keutschach läßt somit zwar nicht den zwingenden Schluß zu, daß Staupitz persönlich in Salzburg gewesen sein muß, es ist aber doch eher wahrscheinlich. Es ist denkbar, daß der Generalvikar bei der Rückreise von Rom im August 1510 seinen Weg über Salzburg nahm, den Erzbischof Leonhard dabei besuchte und bei dieser Gelegenheit um Überlassung von Gegenständen aus der Stiftsprädikatur, die von Mag. Vitzthum gerade zuvor aufgegeben worden war, an die Terminei der Augustiner in Salzburg bat und daß deshalb P. Mayr bei der notwendigen Inventur zugegen war – falls nicht überhaupt P. Mayr viel-

---

Pfund Pfennig erhielt. (ASP, Hs A 638, S. 102: *Mensis Augusti 1510 exposita secuntur: Item pro honorantia dedi praedicatori de monaco qui supplevit vices Domini Lectoris 1 lb d.).*

[137] Vgl. Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift.

[138] Vgl. Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift; In seiner Autobiographie berichtet P. Nikolaus Besler, daß die Ablösung P. Mayrs vom Priorat in München *im Sommer* 1510 stattgefunden habe. P. Mayrs Nachfolger im Amt, P. Stephan Weihnachter, urkundet aber bereits am 4. April 1510 als Prior von München. (Hemmerle, Josef: Archiv des ehemaligen Augustinerklosters München. München 1956. S. 44f., Urkunde 90 von 1510 April 4).

[139] Darüber vgl. Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift.

[140] Kunzelmann (wie Anm. 16), III, S. 268f.

[141] Kunzelmann (wie Anm. 16), V, S. 457f. – Im November 1510 bis März 1511 unternahm dann Martin Luther als Reaktion auf Staupitz' Romreise seine eigene, später so berühmt gewordene Romfahrt.

leicht die Stiftsprädikatur übernahm, wovon später noch die Rede sein wird[142]. Die hier in Frage stehende Inventur selbst kann freilich erst im September 1510 stattgefunden haben, sonst müßte dieser Rechnungsposten bereits im Bürgerspital-Rechnungsbuch des vorhergehenden Jahres (von Herbstquatember 1509 bis Herbstquatember 1510) aufgenommen worden sein.

Die Frage nach der Datierung des Erstkontaktes zwischen Staupitz und Erzbischof Leonhard von Keutschach ist daher mit größter Wahrscheinlichkeit mit *August 1510* zu beantworten.

2. Eine zweite Frage ist, welche Gründe oder Hintergründe Johann von Staupitz und Erzbischof Leonhard von Keutschach miteinander in Verbindung gebracht haben könnten. Doch das ist nicht weiter verwunderlich; denn die Augustiner bedurften für das Predigen und Beichthören auch der Zustimmung des jeweils zuständigen Bischofs; für Staupitz als Ordensoberen war daher ein Kontakt zum Metropoliten eine naheliegende Angelegenheit, und es ist durchaus denkbar, daß er schon in seinen Münchner Prioratsjahren von 1500 bis 1503 wegen der Salzburger Terminei in Kontakt zu diesem Erzbischof trat, ohne daß dies irgendeinen schriftlichen Niederschlag gefunden hätte. Es fällt aber überhaupt auf, daß Staupitz an vielen Orten Kontakte mit fürstlichen oder sonstigen hochgestellten Persönlichkeiten fand. Von früher Jugend an war er mit dem sächsischen Hof vertraut[143], 1508 nahm er den Ellwanger Fürstpropst Albrecht II. Thumb von Neuburg in eine Verbrüderung mit dem Augustinerorden auf[144]. Aus seiner Widmung der Schrift *Von der Liebe Gottes*, die 1518 in München erschien, wissen wir, daß er auch zu dem bereits 1508 verstorbenen Herzog Albrecht IV. von Bayern eine herzliche Beziehung hatte[145], ebenso wie zur Herzogin Kunigunde, die eine Schwester Kaiser Friedrichs III. war, die dem Münchner Kloster ab 1509 jährlich 5 Gulden schenkte[146]. Auch den jüngsten Bruder Herzog Albrecht IV., den 1514 verstorbenen Herzog Wolfgang, gewann Staupitz als Wohltäter für die Augustiner[147]. In Nürnberg bildete sich später um Staupitz ein Kreis (die *Sodalitas Staupitziana*), dem die vornehmsten Bürger, wie die Ratsherren Hieronymus Ebner, Kaspar Nüt-

---

[142] Vgl. S. 243.

[143] Steinmetz, David Curtis: Misericordia Dei. The Theology of Johannes von Staupitz in its late medieval setting. Leiden 1968. S. 3.

[144] Zeller, Josef: Paul Speratus von Rötlen, seine Herkunft, sein Studiengang und seine Tätigkeit bis 1522. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge, 16. Jg. (1907), S. 332, Anm. 2.

[145] UBS, Frühdruck I 504: Staupitz, Johann von: Ain säligs newes jar. Von der lieb gottes. (München: Johann Schobser) 1518. Widmund an Herzogin Kunigunde: *Denn ich pin von dem hochgepornnen Fürsten weyland hertzog Albrechtn E(uer) F(ürstlichen) G(naden) gemahel . . . genugsam verursacht, das ich aller herren und frawen von bayrn bis in mein grueb getrewer diener sey . . .*

[146] BayHStA München, KL Augustiner, Nr. 2, fol. 59^{v}.

[147] Hemmerle, Josef: Geschichte des Augustinerklosters München. München-Pasing 1956. S. 17.

zel, Andreas und Martin Tucher, Sigmund und Christoph Fürer ebenso wie Albrecht Dürer, der Ratskonsulent und Universitätsprofessor Christoph Scheurl oder der Ratsschreiber Lazarus Spengler, angehörten[148]. So dürfte Staupitz wohl auch in Salzburg, wo sich das wichtigste Terminierhaus der Münchner Augustiner befand, so bald wie möglich mit dem regierenden Erzbischof Leonhard von Keutschach in Verbindung getreten sein. Spätestens im Jahre 1510 bestand jedenfalls schon ein freundschaftlicher Kontakt, auf Grund dessen Erzbischof Leonhard einen *Brief* zugunsten der Augustiner ausgestellt hat.

3. In diesem Zusammenhang ist aber noch eine andere Überlegung anzustellen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß P. Gregor Mayr bis 1514 eventuell Nachfolger des Mag. Nikolaus Vitzthum als Stiftsprediger war. Wie noch zu zeigen sein wird, war P. Mayr ab 1523 tatsächlich Stiftsprediger in Salzburg[149]. Im April 1512 hielt Johann von Staupitz in der Salzburger Stadtpfarrkirche Fastenpredigten[150], die nach der Stiftungsurkunde der Stiftsprädikatur ja vom Stiftsprediger gehalten hätten werden müssen. Staupitz muß also vom damaligen Stiftsprediger, der sich nicht mehr ermitteln läßt, damit beauftragt worden sein oder von diesem zumindest die Erlaubnis erhalten haben. Vielleicht war dies P. Gregor Mayr? P. Gregor war zumindest noch 1513 in Salzburg, in welchem Jahr auch Staupitz mit Erzbischof Leonhard von Keutschach wegen der Abwehr der geplanten Säkularisation des Salzburger Domkapitels in Verbindung trat[151]. Denn in einer Urkunde vom 9. April 1513 wird P. Gregor Mayr als *Prediger zu Salzburg* bezeichnet[152], was zwar die klassische Bezeichnung für *Terminarius* ist (vgl. hiezu das diesbezügliche Kapitel), aber nicht ausschließt, daß P. Mayr viel-

---

[148] Reformation in Nürnberg. Umbruch und Bewahrung. Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg 12. Juni bis 2. September 1979 zum 18. Deutschen Evangelischen Kirchentag 1979. (Austellungskatalog). Nürnberg 1979. S. 78f. u. S. 106.

[149] Vgl. Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift.

[150] Diese Predigten sind erhalten im Codex b V 8 (fol. 2r–58r) der Stiftsbibliothek St. Peter. Die Predigten begannen am 6. April 1512. Die Text-Edition ist in Vorbereitung durch Wolfram Schneider-Lastin in der Reihe *Spätmittelalter und Reformation*, Bd. 15 (Johann von Staupitz, Sämtliche Schriften, Band 3: Deutsche Schriften I). – Beschreibung mit weiteren Literaturangaben in Hayer, Gerold (Bearb.): Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Erzabtei St. Peter zu Salzburg. Unter Mitarbeit von Dagmar Kratochwill, Annemarie Mühlböck und Peter Wind. Wien 1982. (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Bd. 154). S. 264f.

[151] Sallaberger, Johann: Johann von Staupitz, Luthers Vorgesetzter und Freund, und seine Beziehung zu Salzburg. In: MGSLK 117 (1977), S. 176–180.

[152] HHStA Wien, Allgemeine Urkundenreihe, Urkunde von 1513 April 9: *Gregorius Mair, Maister und der heyligen geschrift lesmaister, prediger zu Saltzburg. Prediger* heißt hier sicher *Terminarius*, wie die in der Urkunde folgende Nennung des Terminarius P. Kaspar Rockhenpach von Bad Reichenhall beweist. – Ein *Predicator de Monaco* erscheint 1513 auch in der Abteirechnung von St. Peter (ASP, Hs A 638, S. 126).

leicht als solcher vertretungsweise auch die Stiftsprädikatur versehen hat. Eine Eintragung vom Jänner 1515 in der Hauptrechnung der Abtei Nonnberg gibt nämlich einen Hinweis in dieser Richtung[153].

1517 war jedenfalls P. Gregor Mayr wieder in der bayerischen Landeshauptstadt, wo er das Fundationsbuch des Münchner Konvents anlegte, das noch in zwei Exemplaren erhalten ist[154]. Erst die Person des Stiftspredigers des Jahres 1517 läßt sich dann wieder mit der notwendigen und wünschenswerten Klarheit ermitteln. Es war dies der berühmte Paulus Speratus.

5. Paulus Speratus

Paulus Speratus (1484–1551) gehört zu den berühmtesten Männern der Reformation. Ab 1529 lutherischer Bischof von Pomesanien, dem südlichen Teil des alten Herzogtums Preußen, mit dem Bischofssitz in Marienwerder, gehört er zu den wichtigsten Gestalten der frühen Reformationsgeschichte Ostpreußens. Bekannt wurde Speratus auch als Schöpfer von Kirchenliedern, deren bekanntestes das Lied *Es ist das Heil uns kommen her* ist. Gemeinsam mit Luther war er auch der Verfasser der ersten protestantischen Kirchenlieder[155].

Paulus Speratus war wie Kardinal Matthäus Lang, dessen Koadjutorie mit dem Recht der Nachfolge in Salzburg seit 1513/14 feststand, ein gebürtiger Schwabe. Über seine deutsche Namensform – ob Sprett oder Hoffer (Offer) – herrscht in der Forschung keine Einhelligkeit;[156] Einhelligkeit besteht aber hinsichtlich des Geburtsdatums (13. Dezember 1484) und über den Geburtsort (der kleine Weiler Rötlen bei Ellwangen-Röhlingen in Baden-Württemberg)[157]. Zwischen 1506 und 1508, sehr wahrscheinlich aber um 1508, wurde er zum Priester seiner Heimatdiözese Augsburg geweiht.

---

[153] SAN, Hs. 9 (Hauptrechnung 1514–1517), fol. 15^{r}: *Item den suntag Om(ni)s terra: Item dem von mynichen an stat des styftherrn 60 d 1 letzelten.* – Etwas vorher (fol. 13^{r}) sind die *drei lesmaister* als Vertreter der drei Salzburger Mendikanten-Termineien genannt, *der von mynichen* ist also gewiß der Augustiner-Terminarius. Der Sonntag *Omnis terra* ist der 2. Sonntag nach dem Fest der Hl. Drei Könige (Grotefend, H. : Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 10. Aufl. Hannover 1960. S. 84). –

[154] BayHStA München, KL Augustiner, Literale 2, bzw. KL Fasz. 411/7/2 (früher Signatur A 139). (Verzeichnet in Hemmerle, Josef: Archiv des ehemaligen Augustinerklosters München. München 1956. S. 123 u. 130).

[155] Lueken. W.: Speratus. In: RGG, 3. Aufl. (1962), 6. Bd., Sp. 241.

[156] Conradin Bonorand, der sich als letzter in *Joachim Vadian und der Humanismus im Bereich des Erzstiftes Salzburg* (St. Gallen 1980) mit Speratus beschäftigt hat, spricht sich eher für die Form *Hoffer* oder *Offer* in Anlehnung an König (siehe Anm. 157), S. 8–10, aus.

[157] König, Hans Joachim: Aus dem Leben des Schwaben Paul Speratus. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte, 62. Jg. (1962), S. 8.; ders.: Paul Spera-

Vor und vermutlich nach seiner Priesterweihe oblag er Studien in Deutschland, Frankreich und Italien[158]. An drei Fakultäten, der philosophischen, der juridischen und der theologischen, suchte er seinen Bildungshunger zu stillen. Als akademische Grade erreichte er den Magister der Philosophie, den er bereits 1512 besaß, und den eines Doktors des kanonischen Rechts, den er 1518 besitzt. Den theologischen Doktorgrad allerdings besaß Speratus nicht[159]. Die sehr schwierige Quellenlage über die Jugend des Speratus zwingt dazu, einige Fragen offen zu lassen. Jedenfalls scheint der junge Geistliche bereits in einer Salzburger Urkunde des Jahres 1511 auf[160]. In diesem Dokument vidimiert Abt Wolfgang Walcher von St. Peter für Leonhard Mair, einem Laien aus der Salzburger Diözese, den im Auszug transsumierten Indulgenzbrief des Papstes Julius II. für insgesamt dreizehn namentlich genannte Personen, Priester wie Laien (sowie für die Ehefrauen und Kinder der letzteren) aus den Diözesen Freising, Wien, Salzburg und Konstanz, mit dem verschiedene geistliche Privilegien verbunden waren. Unter diesen dreizehn Namen befindet sich auch der des Paulus Speratus, der überdies die Urkunde notariell beglaubigte[161]. Bei dieser Beglaubigung nennt sich der spätere Bischof von Pomesanien selbst *Paulus Speratus, Elephangius, Presbyter Augustanae Dioecesis, Artium magister ac tam Apostolica quam Imperiali auctoritate Notarius Publicus*, was wiedergegeben wird mit *Paul Speratus aus Ellwangen, Priester der Diözese Augsburg und Magister der Philosophie, durch päpstliche und kaiserliche Bevollmächtigung öffentlicher Notar*[162]. Der juristisch gebildete Speratus war 1511 also Notar, wohl aber kaum noch Stiftsprediger.

Als *Prediger* bezeichnet sich Speratus selbst aber bereits zwei Jahre später. Am 2. August 1514 schrieb er an seinen heimatlichen Gönner, den Fürstpropst Albrecht II. Thumb von Ellwangen, einen längeren Brief, der heute im Staatsarchiv Stuttgart aufbewahrt wird[163]. Die merkwürdige Unterschrift unter diesem Brief lautet:

---

tus. Reformator, Organisator des Kirchenwesens in Ostpreußen, evangelischer Bischof von Pomesanien 1484–1551. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 9, Stuttgart 1963, S. 19.

[158] Hierüber vor allem Zeller, J(oseph): Neues über Paulus Speratus. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge, 23. Jg. (1914), S. 109–116.

[159] König, Aus dem Leben, (wie Anm. 157), S. 10; König, Paul Speratus (wie Anm. 157), S. 19.

[160] LAS, Urkunde von 1511 Dezember 26 (bisher 1512 Dezember 20).

[161] Die Urkunde ist wiedergegeben in Zeller, Josef: Paul Speratus von Rötlen, seine Herkunft, sein Studiengang und seine Tätigkeit bis 1522. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge, 16. Jg. (1907), S. 355f. (Anhang 1), sowie Zeller (wie Anm. 158), S. 99–101.

[162] Zeller (wie Anm. 161), S. 346 u. 355f.; König (wie Anm. 157), S. 11. – In seinem Beitrag wie Anm. 158, S. 99, führt Zeller aus, daß das Datum für die Urkunde richtig lauten müßte: 1511 Dezember 26. (vgl. hiezu Anm. 160).

[163] Der Brief mit anschließender Kommentierung ist wiedergegeben bei Zeller (wie Anm. 161), S. 328–335.

Blandius Paulus Speratus, Presbiter Augustanae dioec., Artium doctor, Tam apostolica quam Imperiali auctoritate Comes Sacri pallatii (sic!) Laterani Subdelegatus, Cellani gregis Concionator[164].

Gemäß dieser Unterschrift hatte Speratus folglich auch das Recht erhalten, als Comes palatinus zu wirken. Diese *Pfalzgrafenwürde* ist nicht zu verwechseln mit der reichsfürstlichen Würde der Pfalzgrafen, sondern war eine Bezeichnung für von Kaiser und Papst privilegierte Juristen und Theologen, die damit das Recht erhielten, verschiedene Akte der sogenannten freiwilligen Gerichtsbarkeit, wie die Legitimation unehelich geborener Kinder, Bestätigung von Adoptionen, Verleihung von Wappenbriefen und ähnliches, vorzunehmen[165]. Wir dürfen darin einen Ausfluß von Speratus juridischer Ausbildung sehen. Doch bezeichnet sich Speratus in diesem Schreiben nun auch als *Prediger (Concionator)*, und zwar *Cellani gregis (der Leute von Zell)*. Da es im Mittelalter für einen Teil der Salzburger Altstadt die Bezeichnung *die Zell* gab[166] und jener Brief nach verschiedenen daraus ersichtlichen Anhaltspunkten vermutlich aus Salzburg abgesendet wurde[167], nahm man an, daß sich Speratus damit als Prediger einer kleinen Personengruppe der Salzburger Altstadt bezeichnet habe. Die Frage, ob man dies als Andeutung einer Tätigkeit als *Stiftsprediger* schon in diesem Jahr 1514 auffassen kann, muß wohl offengelassen werden.

Aus der Zeit von wahrscheinlich 1516 ist ein Lobgedicht Speratus' auf seinen späteren Widersacher Dr. Johann Eck in Ingolstadt erhalten. Die Überschrift über dieses Gedicht lautet: *Blandius Paulus Speratus Elephangius Saleburgi concionator et doctor in Joan. Eckii laudem*. Speratus aus Ellwangen – dessen selbstgewählter Beiname Blandius nicht mehr gedeutet werden kann und der jetzt als Doktor bezeichnet wird – führt hier nunmehr den Titel eines *Predigers in Salzburg*[168].

Daß Speratus aber zumindest im folgenden Jahr 1517 tatsächlich Stiftsprediger in Salzburg war, geht aus zwei einwandfreien archivalischen Belegen hervor. In der Kirchenrechnung der Pfarrkirche Salzburg (der heutigen Franziskanerkirche) heißt es unter dem 26. Mai 1517, daß *herr pauls sprätt dicz malls stifft prediger alhie zu Saltzburg* dem Zechpropst der Pfarrkirche 2 Pfund Pfennig übergeben habe, die die verstorbene Frau Benigna

---

[164] Ebenda, S. 330.

[165] Conrad, Hermann: Deutsche Rechtsgeschichte. Band II: Neuzeit bis 1806. Karlsruhe 1966. S. 78f.

[166] Der Ausdruck findet sich z. B. 1484 in der Abteirechnung von St. Peter (ASP Hs A 622, S. 104). Dazu Zeller (wie Anm. 158), S. 100 u. Bonorand (wie Anm. 156), S. 62, Anm. 30, der diese Deutung für sehr fraglich hält.

[167] Zeller (wie Anm. 158), S. 102f.

[168] Zeller (wie Anm. 161), S. 331–335; König (wie Anm. 157), S. 11; Bonorand (wie Anm. 156), S. 62. – Die Meinung, daß Speratus *Domprediger* war, korrigiert Zeller (wie Anm. 158), S. 101f.

Erst von Graben in ihrem Letzten Willen der Pfarrkirche vermacht hatte[169]. Vor dem erzbischöflichen Konsistorium erschien Speratus in jenem Jahr zweimal als *Procurator* in Erbschaftsangelegenheiten. Darin heißt er am 30. März 1517 ausdrücklich *Stiftsprediger (predicator Stiffte Saltz(burgensis)*[170], bei seinem zweiten Erscheinen vor dem Konsistorium am 15. Juni 1517 wird, da es sich ja um eine juridische Angelegenheit handelte, zwar sein juridisches Doktorat, nicht aber seine Stiftspredigertätigkeit angeführt[171]. Es ist also zumindest für die Zeit vom 30. März bis 15. Juni 1517 Speratus als *Stiftsprediger* eindeutig gesichert, wenn es auch durchaus denkbar ist, daß schon die früheren Bekundungen des *Predigers* Speratus von 1514 und 1516 sich auf eine eventuelle Tätigkeit als Stiftsprediger beziehen.

Doch schon in diesem Jahr sollte des Speratus Zeit in Salzburg ablaufen. Denn schon in seine Salzburger Zeit fällt der Beginn eines nach dem katholischen Kirchenrecht nicht möglichen ehelichen Verhältnisses mit Anna Fuchs. Es ist wohl ein Artikel von Paul Tschackert in einem wichtigen Nachschlagewerk von 1906[172], der Schuld daran trägt, daß der Beginn dieser Beziehung erst für später angesetzt wurde und das Verlassen Salzburgs durch Speratus bis in jüngste Zeit im Zusammenhang mit dessen reformatorischer Neigung gesehen wurde[173], obwohl diese erst für Würzburg 1521 zu erschließen ist, und auch hier noch nicht mit vollständiger Sicherheit[174]. Es war jedoch schon Joseph Zeller, der bereits 1914 an Hand einer Stelle aus einem Schreiben Speratus' vom 25. Jänner 1524 nachweisen konnte, daß die zur Ehe führende Beziehung von Paulus Speratus und Anna Fuchs bereits 1517 in Salzburg ihren Anfang genommen hat[175]. Speratus schrieb

---

[169] KAS 5/69, Kirchenrechnung der Pfarrkirche Salzburg durch Virgil Waginger vom 29. 9. 1516 – 28. 9. 1517, fol. 14^{r}: *Item 1517 adi. 26. mayo titt^{o} hat mir herr pauls sprätt dicz malls stifft prediger alhie zu Saltzburg von wegen benigna Erstin von grabn selige so sy in Irem lestn zu unsz frawen pfar kirchen verordnt hatt II lb. d geanttburt.* – Vgl. Zeller, Joseph: Nachlese zu Paulus Speratus. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge, 18. Jg. (1909), S. 180.

[170] KAS, Konsistorialprotokolle 1517, S. 48; zitiert auch bei Zeller (wie Anm. 169), S. 180, der allerdings fälschlich den Originalbeleg in Folio statt in Pagina anführt.

[171] Ebenda, S. 87; zitiert auch bei Zeller (wie Anm. 169/170), S. 180.

[172] Tschackert, P(aul): Speratus. In: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl., 18. Bd., Leipzig 1906, S. 625–631, hier bes. S. 626.

[173] Bonorand (wie Anm. 156), S. 71, nimmt an, daß Speratus erst Anfang 1520 Salzburg verlassen mußte, und zwar wegen seiner reformatorischen Neigung.

[174] Rublack, Hans-Christoph: Gescheiterte Reformation. Frühreformatorische und protestantische Bewegungen in süd- und westdeutschen geistlichen Residenzen. Stuttgart 1978. S. 11f. – Rublack weist darauf hin, daß zwar Speratus später die fortwährenden Anwürfe gegen seine Predigten als Anfang einer Verfolgung evangelischer Verkündigung auffaßte, daß aber sein Verschwinden aus Würzburg im November 1521 auch mit Klagen über seine Lebensführung und einem drohenden Prozeß wegen rückständiger Schuldzinsen zusammenhängen kann. Vgl. auch König, Paul Speratus (wie Anm. 157), S. 21.

[175] Zeller (wie Anm. 158), S. 103–105; Rublack (wie Anm. 174), S. 10.

nämlich 1524, daß er *nun etwa ins 7. Jahr in dem christlichen und evangelischen Stand* sei, darin jeder sein Bischof sein mag und soll. *Es ist der heilige eheliche Stand, wiewohl ich bisher dies der Schwachen halben habe verhehlen und verleugnen müssen, wie ich dies auch bei Euch (nämlich der Pfarrgemeinde Iglau in Mähren, wo Speratus von März 1522 bis Herbst 1523 weilte[176]) getan hab*[177]. Anna Fuchs stammte wohl aus Salzburg oder dem Umkreis, wir wissen jedenfalls, daß eine Schwester Speratus' im Inntal verheiratet war[178].

Es ist naheliegend, daß Speratus im Jahre 1522/23 angesichts der ungeheuren religiösen Erregtheit nach Ausbruch der Reformation seine *heimliche Ehe* mit Anna Fuchs, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, *verhehlte und verheimlichte*. Als er 1517 in Salzburg die Beziehung zu Anna Fuchs aufnahm, war aber die Situation insoferne von jener in Iglau verschieden, als ja der Thesenanschlag Luthers und damit der Ausbruch der Reformation noch gar nicht erfolgt war. Es werden aber vermutlich kirchliche Beanstandungen gewesen sein, die den den kanonischen Bestimmungen nicht entsprechenden 33jährigen Paulus Speratus bewogen haben, die Bischofsstadt an der Salzach zu verlassen, und zwar in Richtung Basel, wo er im folgenden Jahr wieder zu studieren begann, da er sich im Sommer 1518 an der dortigen Universität immatrikulierte[179]. Speratus' Abgang von Salzburg war jedenfalls schon durch die für die Stiftsprädikatur geltenden Bestimmungen grundgelegt, da die Stiftungsurkunde dem für die Bestellung der Stiftsprediger zuständigen Gremium von Stadtpfarrer, den beiden Bürgermeistern und dem Spitalmeister die Auswechslung des Stiftspredigers im Falle von Beanstandungen zur Pflicht machte[180], indem vom jeweiligen Stiftsprediger neben Gelehrsamkeit vor allem ein untadeliger Ruf verlangt wurde[181].

Hans-Joachim König, der die letzterschienene Studie über Paulus Speratus im Jahre 1963 verfaßt hat, nimmt an, daß Speratus und Anna Fuchs

---

[176] König (wie Anm. 157), S. 17.

[177] Zeller (wie Anm. 158), S. 103–105; König (wie Anm. 157), S. 12.

[178] Ebenda, S. 107f.

[179] Wackernagel, Hans-Georg (Hrsg.): Die Matrikel der Universität Basel. Bd. 1 (1460–1529). Basel 1951. S. 333: *Paulus Speratus, artium et decretorum doctor, Augustensis dioecesis.*

[180] Stiftungsurkunde (wie Anm. 30): . . . *Auch ist ze merkchn daz der Briester der zu der Capplaney genomen wirt nicht darzu geewiget noch bestätet werden sol sunder ob er nicht ordentlich lebet oder in welher mazz er nicht darzu füglich wär So mögen in die vorgenanten vier oder der merer tail der virer wol vercheren und ainen andern darzu nemen in aller mazz als vor geschriben stet.*"

[181] Stiftungsurkunde (wie Anm. 30): Das zur Bestellung des Stiftungspredigers berechtigte Gremium soll *ainen erbarn ‚leimtigen' gelertn Briester zu der aufrichtung derselben Mess und Predigt aufnehmen Also das derselb Briester wolgelert und ains ordentlichen Lebens sei* . . . Etwas später fordert die Stiftungsurkunde noch einmal, daß der Priester *‚lewntig' und gelert* sei. – Der Ausdruck *leimtig/lewntig* bedeutet so viel wie *gut beleumundet* (laut freundlicher Auskunft von Herrn Univ.-Prof. Dr. Franz Viktor Spechtler, Salzburg).

Ende 1517/Anfang 1518 Salzburg verlassen haben[182]. Dieser Zeitpunkt läßt sich nun genauer präzisieren. Denn um den 8. September 1517 herum (*die wochen der gepurdt marie)* zahlte der Spitalmeister Sebastian Waginger an den Stadtschreiber Hans Stangl 64 Pfennig *für ain Inventarii des Stifft Prediger halben*[183]. Wir dürfen darin wohl eine Parallele zur Inventarerstellung nach dem Abgang des Stiftspredigers Mag. Nikolaus Vitzthum sehen. Demnach hätte Speratus Salzburg im Spätsommer 1517 verlassen, also noch vor dem Thesenanschlag Luthers am 31. Oktober dieses Jahres.

Der weitere Lebensweg führte Speratus über Basel nach Dinkelsbühl, wo er im Frühjahr 1520 als Prediger tätig war. Im Sommer 1520 kam er als Domprediger nach Würzburg; dort wurden im Juni 1521 erstmals Klagen gegen ihn laut. Am 20. November 1521 ist er aus Würzburg verschwunden. Es folgte das berühmte Zwischenspiel in Wien, wo er im Jänner 1522 nachweislich im Stefansdom im reformatorischen Sinn gepredigt hat. Er mußte daraufhin von dort entweichen, sein Lebensweg führte ihn dann über die deutsche Sprachinsel Iglau in Mähren zu Luther nach Wittenberg[184].

Im Jahre 1524 widmete Speratus seine Übersetzung von Luthers Schrift *De instituendis ministris ecclesiae* den Christen in Salzburg und Würzburg[185]. Da er überdies am 16. September dieses Jahres in Königsberg in Ostpreußen seine berühmte Wiener Predigt vom 12. Jänner 1522 im Druck herausgab, wo es in der Vorrede hieß, es seien nun vier Jahre vergangen, daß *der grausam Behemoth und weitäugige Leviathan*[186], der dort in seinem *Nest wie in einem Paradies sitzt*, ihn nicht *dulden noch leiden mochte*, sondern ihn *zuletzt von sich biß*[187], so bezog man diese Stelle auf den prachtliebenden und lutherfeindlichen Salzburger Erzbischof Kardinal Matthäus Lang, in der Meinung, Speratus sei von Würzburg zuerst nach Salzburg und dann erst, von Matthäus Lang gezwungen, nach Wien gezogen. Doch konnte schon Zeller im Jahre 1914 darauf hinweisen, daß für einen solchen Salzburger Aufenthalt lediglich die Zeit zwischen dem 20. November 1521 und dem Dezember 1521/Jänner 1522 in Frage käme[188]. Hans-Joachim König wies überdies mit plausiblen Gründen darauf hin, daß die obige Äußerung vom

---

[182] König, Aus dem Leben (wie Anm. 157), S. 12; König, Paul Speratus (wie Anm. 157), S. 20.

[183] RB 114, fol. 169^{v}.

[184] König, Aus dem Leben (wie Anm. 157), S. 12–22.

[185] Ebenda, S. 22; Zeller (wie Anm. 158), S. 102, Anm. 22.

[186] Die aus dem alten Testament genommenen mythologischen Tiergestalten des Behemoth und des Leviathan galten in Anlehnung an die Deutung einzelner Kirchenväter (Hieronymus, Augustinus, Gregor d. Gr.) als Umschreibung endzeitlicher böser Mächte. (Deissler, A.: Behemoth. In: LThK, 2. Aufl. 1958, 2. Bd., Sp. 125).

[187] Der Text dieser Predigt mit Vorrede ist im originalen Wortlaut abgedruckt bei König, Aus dem Leben (wie Anm. 157), S. 28–63, und zeigt die hohe rhetorische Begabung des Paulus Speratus.

[188] Zeller (wie Anm. 158), S. 105.

grausamen Behemoth und weitäugigen Leviathan wohl nur fälschlich auf den Salzburger Kardinal bezogen wurde und die für einen zweiten Salzburger Aufenthalt Speratus' notwendige Zeitspanne angesichts der Reisewege von Würzburg nach Wien aus zeitlichen Gründen einfach nicht angenommen werden kann[189]. Das ist gewiß richtig, überdies ist aber auch noch zu beachten, daß nach der Chronik des P. Leonhard Tornator Kardinal Matthäus Lang ja in der fraglichen Zeit überhaupt nicht in Salzburg weilte[190]. Die sehr lange bis in jüngste Zeit[191] tradierte Überlieferung von der reformatorischen Predigt des Paulus Speratus, die wohl für Würzburg anzunehmen ist[192], aber nicht für Salzburg, sollte daher endgültig als unzutreffend aufgegeben werden.

Es wurde an früherer Stelle bereits festgestellt, daß in der Abtei St. Peter die Stiftsprediger oder andere Prediger zu Predigten eingeladen wurden und dafür ein Entgelt erhielten, entweder in Form einer finanziellen Gabe oder in Form der erwähnten Hühner. Leider lassen uns hier die Unterlagen für die Jahre 1510 bis zur Zeit nach Staupitz weitestgehend im Stich, denn es ist immer nur von einem *Prediger* (*Praedicator*) oder einem *Prediger und Lektor* (*Praedicator Lector*), der also auch für die Hausstudien zur Verfügung stand, ohne eine genauere Namensnennung die Rede[193]. Es wäre nicht unmöglich, daß dieser Lektor bis längstens 1514 noch immer P. Gregor Mayr aus dem Münchner Augustinerkloster war[194], gewiß aber nicht mehr 1515 und 1516, denn zu dieser Zeit wird ein Prediger-Lektor mit dem Vornamen Kaspar verzeichnet[195]. Ab 1516 bis zumindest 1518 hat dann ein namentlich nicht genannter Dominikaner aus der Salzburger Terminei dieses Ordens die Funktion eines Predigers und Hauslehrers in der Abtei St. Peter übernommen[196]. Neben diesem ungenannten Dominikaner

---

[189] König, Aus dem Leben (wie Anm. 157), S. 14f.; König, Paulus Speratus (wie Anm. 157), S. 22.

[190] Kardinal Lang war wegen einer grassierenden Pest vom 13. August 1521 bis Anfang Februar 1522 nicht in Salzburg. Vgl. hiezu S. 221f., Anm. 17f.

[191] Bonorand (wie Anm. 156), S. 71 u. 88, nimmt an, daß Speratus erst Anfang 1520 Salzburg verlassen mußte, und zwar wegen seiner reformatorischen Neigung. Die von Franz Ortner, Reformation, katholische Reform und Gegenreformation im Erzstift Salzburg, Salzburg 1981, S. 47f., der These von der reformatorischen Predigt Speratus' entgegengebrachte Skepsis erscheint somit als berechtigt.

[192] Rublack (wie Anm. 174), S. 10–14.

[193] ASP, Hs A 626, fol. 49^{v} u. 50^{r} (pro 1511), fol. 50^{r} (pro 1512), fol. 50^{v} (pro 1513), fol. 51^{r} (pro 1514), fol. 51^{v} (pro 1515).

[194] Vgl. S. 21.

[195] ASP, Hs A 638, S. 134 u. 152.

[196] ASP, Hs A 626, fol. 52^{r} (pro 1516): *Praedicatori Frisacensi;* fol. 53^{r} (pro 1517): *P(rae)dicatori n(ost)ro frisacen(si) per angaria(m) Luciae 3 lb d;* fol. 54^{r} (pro 1518): *P(rae)dicatori frisacen(si) pro theologica lectura f(rat)r(u)m 3 lb d (pro angaria) Reminiscere.* – Die quatemberliche Gabe von jeweils 3 Pfund Pfennig läßt vermuten, daß es sich beim Entgelt von 1517 ebenfalls bereits auch um ein Entgelt für theologische Vorlesungen handelt.

wurde aber 1516 auch ein *Prediger Magister Paul* zu Predigten in die Abtei eingeladen, der dafür einen Gulden erhielt[197]. Vielleicht ist dies Paul Speratus, vielleicht handelt es sich bei diesem *Magister Paul* auch um Paul Tanstetter, den Greinz nach einer unbekannten Quelle als Stiftsprediger für 1516 anführt[198].

Die in früheren Abteirechnungen regelmäßig angeführten *Hühnerabgaben* an die verschiedenen Prediger in der Abtei wurden unter der Regierung des Abtes Wolfgang Walcher (15. Dezember 1502 bis 18. Juni 1518)[199] leider nicht verzeichnet, sodaß wir über die Frage, ob Speratus wie etwa sein Vorgänger Mag. Nikolaus Vitzthum in der Abtei gepredigt hat, nicht Bescheid wissen. Fest steht aber, daß Speratus sehr wohl mit der Abtei St. Peter zu tun gehabt hat. Denn aus den Briefkonzepten des Priors Chilian von St. Peter können wir entnehmen, daß Speratus aus der Klosterbibliothek Schriften des hl. Thomas von Aquin entliehen hat und daß sowohl Speratus als auch P. Chilian solche Schriften für ihre Predigten auswerten wollten[200]. Da Prior Chilian Speratus in diesem Schreiben als *Artium magister* und *Hofpfalzgrafen* bezeichnet, ist der Brief wohl in die Zeit um 1514 einzuordnen[201]. Sowohl diese Datierung als auch die Thematik dieses Schriftstückes lassen es im übrigen zu, in diesem Brief auch nur den leisesten Hinweis auf des Speratus' spätere reformatorische Gesinnung zu sehen.

6. Johann von Staupitz als Prediger in Salzburg von 1512 bis 1519 und der Plan von 1516, ihn zum Bischof von Chiemsee zu ernennen

Wie bereits früher angeführt, läßt sich schon für 1510 ein Kontakt Staupitz' zu Salzburg nachweisen. Ferner ist ein Aufenthalt für den Winter 1511/12 in Salzburg zu belegen. Nach einer längeren Visitationsreise, die er ab Pfingsten 1511 zusammen mit P. Nikolaus Besler unternahm und die ihn

---

[197] ASP, Hs A 626, fol. 51^{v}.

[198] Greinz (wie Anm. 23), S. 176.

[199] Lindner, Pirmin: Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae. Verzeichnisse aller Aebte und Pröpste der Klöster der alten Kirchenprovinz Salzburg. Salzburg 1908. S. 74.

[200] Bonorand (wie Anm. 156), S. 63.

[201] Horawitz, Adalbert: Zur Geschichte des Humanismus in den Alpenländern. I. In: Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 111. Bd. Wien 1886. S. 340–342 u. 370f. (Brieftext Nr. XXII). – Der mit 13. September, aber ohne Jahresangabe, datierte Brief trägt die Überschrift *Probatissimo divinorum operatori Paulo Sperato artium magistro et Musarum alumno spectatissimo comitique palatino domino semper amico suo praecipuo omni evo colendo.* Im Text bezieht sich P. Chilian auf die häufige Unterredung mit Speratus (*Nosti studium et conversationem nostram assiduam in eiusdem doctoris via . . .*). Die Datierung 1514 wird genommen aus der Ähnlichkeit mit jener Titulatur, die auf S. 246 angeführt wird.

bis nach Holland und Belgien führte[202], zog Staupitz von Sachsen über Nürnberg und Regensburg nach Salzburg, wo schließlich die beiden den Winter über blieben[203]. Am 25. Februar 1512 berichtete dem Generalvikar hier dann der aus Rom zurückkehrende P. Johann von Mecheln über die Ergebnisse von dessen Unterredungen mit dem General[204]. Von 1507 bis 1512 hatte nämlich Staupitz daran gearbeitet, seine aus über 30 Klöstern bestehende Reformkongregation mit der nicht reformierten sächsisch-thüringischen Ordensprovinz, die rund zwei Dutzend Häuser umfaßte, zu vereinigen. Doch hatten sich sieben Konvente aus seiner eigenen Kongregation dagegen ausgesprochen, und Luther hatte in deren Auftrag seine berühmte Romreise im Jahre 1510 unternommen. Die Auseinandersetzungen um diesen Unionsplan gewannen eine solche Schärfe, daß die sieben renitenten Konvente, die unter der Führung des Distriktsvikar von Franken, P. Simon Kayser aus Kulmbach, standen, Staupitz offensichtlich gar nicht mehr als ihren rechtmäßigen Oberen anerkennen wollten, wie ein in Madrid erst vor kurzem neu aufgefundenes Archivale aufweist[205]. Der Widerstand dieser sieben Konvente war so stark, daß Staupitz, der ja schon seit 1509/10 auch gewählter Oberer der nicht reformierten sächsisch-thüringischen Provinz war, sich entschloß, den Unionsplan aufzugeben. Auf einem Kongregationskapitel in Köln am 5. Mai 1512 gab er diese Pläne endgültig auf[206]. Das bedeutet aber, daß Staupitz, als er den Winter 1511/12 in Salzburg verbrachte, sich noch als Oberer der beiden Verbände und damit als Vorgesetzten von über fünfzig Klöstern (!) betrachten konnte. In der Tat führt jene Urkunde vom 9. April 1512, mit der Staupitz das Benediktinerinnenstift Nonnberg unter dessen Äbtissin Regina Pfäffinger in die Gebetsverbrüderung des Augustinerordens aufnahm, für Staupitz noch den Titel sowohl eines Generalvikars der reformierten Augustiner Deutschlands als auch den eines Provinzials der nicht reformierten sächsisch-thüringischen Provinz an[207].

In diesem Frühjahr 1512 hielt Staupitz in der Stadtpfarrkirche zwölf Fastenpredigten über die Leidensgeschichte, die von den sogenannten Pe-

---

[202] Kunzelmann (wie Anm. 16), V, S. 464–466.

[203] *Vita Nicolai Besleri Augustiniani ab ipso conscripta. Ex Autographo eius. Ubi de statu et calamitate Ordinis Eremitarum S. Augustini, potissimum tempore Reformationis, singularia multa commemorantur.* In: Fortgesetzte Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen, Büchern, Urkunden . . . auf das Jahr 1732. Leipzig 1732. S. 363.

[204] Ebenda, S. 466.

[205] Eckermann, Willigis: Neue Dokumente zur Auseinandersetzung zwischen Johann von Staupitz und der Sächsischen Reformkongregation. In: Analecta Augustiniana, Bd. 40 (1977), S. 279–296, hier bes. S. 295.

[206] Kunzelmann (wie Anm. 16), V, S. 374.

[207] Widmann, Hans (Hrsg.): Urkunden-Regesten des Benedictinerinnen-Stifts Nonnberg in Salzburg. Nach den Abschriften von Adam Doppler. In: MGSLK 39 (1899), S. 141, Urkunde 476. Das Stift Nonnberg war bereits im Jahre 1377 eine

tersfrauen aufgezeichnet wurden und in einem Codex der Stiftsbibliothek St. Peter noch erhalten sind[208]. Diese Fastenpredigten waren nach der Stiftungsurkunde der Stiftsprädikatur Aufgabe des Stiftspredigers, Staupitz muß also von diesem – vielleicht war es P. Gregor Mayr, vielleicht Speratus? – dazu ermächtigt worden sein.

Auch den Winter 1512/13 brachte Staupitz wieder in Salzburg zu, um dann im Frühjahr 1513 nach Rom aufzubrechen, unter anderem auch mit der Absicht, über Bitten des Salzburger Erzbischofs Leonhard von Keutschach gegen die geplante Umwandlung des Salzburger Domkapitels vom Stand der Augustiner-Chorherren in den Weltpriesterstand bei Papst Leo X. zu intervenieren. Wie früher bereits ausgeführt, war Staupitz in dieser Angelegenheit nicht erfolgreich[209].

Wohl bei Gelegenheit der Anwesenheit Staupitz' in Salzburg im Frühjahr 1513 kam es auch zu einer wichtigen Veränderung hinsichtlich der Terminei der Münchner Augustiner in Salzburg, da am 9. April 1513 hiefür ein größeres Haus erworben wurde, wovon später noch gesprochen werden soll[210]. Federführend bei dieser Angelegenheit war nach eigenen Worten[211] P. Gregor Mayr, der Salzburger Terminarius, aber Staupitz muß jedenfalls in dieser Sache entscheidend zu Rate gezogen worden sein – abgesehen von seiner Funktion als Ordensoberer –, denn er unterstützte die Erwerbung dieses größeren Hauses, für die zusätzliche 700 Gulden erforderlich waren, indem er von sich aus 180 Gulden hinzugab. Als 1519 dieses Haus

---

Gebetsverbrüderung mit der bayerischen Ordensprovinz der Augustiner-Eremiten eingegangen. (Widmann, Hans: Urkunden und Regesten des Benedictinerinnen-Stiftes Nonnberg in Salzburg. In: MGSLK 36, 1896, S. 262, Urkunde 111 von 1377 September 29).

[208] Hayer, Gerold (Bearb.): Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Erzabtei St. Peter zu Salzburg. Unter Mitarbeit von Dagmar Kratochwill, Annemarie Mühlböck und Peter Wind. Wien 1982. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Denkschriften, 154. Band, S. 264f.: Codex b V 8, fol. 2^{r}–58^{v} (12 Fastenpredigten 1512).

[209] Sallaberger (wie Anm. 151), S. 180. – Daß Staupitz vor allem auf Bitten des Erzbischofs seine Romreise unternahm, bestätigt auch Christoph Scheurl's Briefbuch, hrsg. v. Franz von Soden u. J(ohann) K(arl) F(riedrich) Knaake, Bd. I. Potsdam 1867. S. 101 u. 104. Staupitz kam nach Salzburg aus Nürnberg, wo er sich noch Anfang November 1512 aufgehalten hatte.

[210] Siehe Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift.

[211] In dem von P. Gregor Mayr 1517 selbst angelegten Fundationsbuch des Klosters München (BayHStA München KL Fasz. 411/7/2) schreibt dieser (fol. 69^{r}): *Anno d(omi)ni 1513 facta est p(er)mutatio cum domuscala quam conventus prius habuit in Saltzburga pro alia maiore . . . Redemit . . . P(ate)r Gregorius Mayr stationem conventus . . .* P. Mayr führt auch den Kaufbrief an: *L(itte)ra emptionis incipit: Ich Cristoff rider, da(tu)m Sabatho ante Misericordiam D(omi)ni.* – Diese Kaufurkunde befindet sich heute im Original im HHStA Wien, Allgemeine Urkundenreihe, 1513 April 9.

wieder verkauft wurde, erhielt Staupitz seinen Beitrag von 180 Gulden wieder zurück[212].

Aus Kolde, dessen 1879 erschienenes Werk über Staupitz noch immer die genaueste Schilderung des Lebens des Generalvikars enthält, können wir entnehmen, daß Staupitz im folgenden Jahr – im Herbst 1514 – wieder in den Niederlanden weilte, wo er noch am 2. Oktober 1514 nachweisbar ist[213]. Kolde führt dann weiter aus, daß Staupitz im Frühjahr des folgenden Jahres seine Verwandten in Dabrun, das nur ca. fünf Kilometer von Wittenberg entfernt ist, besuchte und von dort aus anschließend nach Wittenberg ging[214]. In Wittenberg hatte Staupitz ja seine Professur für Bibelwissenschaften, die er bis 1512 innegehabt hatte, nun an Luther übergeben, der auch Subprior des dortigen Augustinerklosters (und zwar bis 1515) war[215]. Auf Grund einer neu aufgefundenen Stelle in den Custorei-Rechnungen der Abtei St. Peter läßt sich nun sagen, wo Staupitz den zwischen dem Aufenthalt in den Niederlanden und der Reise nach Wittenberg dazwischenliegenden Winter 1514/15 verbracht hat. Es war dies, ebenso wie 1511/12 und 1512/13 – Salzburg! Denn im Jänner 1515 erhielt der Generalvikar vom Kustos der Abtei St. Peter 21 Pfennig, vermutlich für dort gehaltene Predigten[216]. Staupitz ist also damals von Salzburg aus über Dabrun direkt zu Luther nach Wittenberg gereist.

Auch für das Frühjahr 1516 fehlten bisher Nachrichten, wo sich Staupitz aufgehalten habe. Kolde vermutete, daß er sich „in einen der süddeutschen Konvente" zurückgezogen habe[217]. Auch darin kann Kolde nunmehr ergänzt werden. Staupitz war im April 1516 in Salzburg, denn er scheint hier wiederum im Ausgabenbuch des Kustos von St. Peter auf. Vermutlich hat er wiederum Predigten gehalten, sogar offensichtlich mehr als im Jänner 1515[218]. Staupitz wird hier in Salzburg, und zwar wohl in der Terminei der Münchner Augustiner, bis zum Sommer 1516 verblieben sein, wo er zu

---

[212] In dem in Anm. 211 genannten Fundationsbuch schreibt P. Mayr bezüglich der Aufbringung der notwendigen 700 Gulden: *Dederat Vicarius n(oste)r R(everendu)s P(ate)r M(a)g(iste)r Joh(ann)es de Staupitz 180 fl. promptos.* Bezüglich des Verkaufs 1519: *Anno 1519 vendita est ista domus maior pro 800 fl. . . . Recepit . . . n(oste)r R(everen)dus suam pecuniam denuo ad se.* (BayHStA München KL Fasz. 411/7/2, fol. 69[r]).

[213] Kolde (wie Anm. 15), S. 260f., insbes. S. 261, Anm. 2.

[214] Ebenda, S. 262.

[215] Kunzelmann (wie Anm. 16), S. 467.

[216] ASP, Hs A 638, S. 141: *Anno D(omi)ni 1515 distributa per fratrem Symonem custodem pro Sacristia in mense Januario secuntur: Item pro Stopiz 21 d.* – Der Verfasser möchte an dieser Stelle Herrn Ivo Pomper von der Stiftsbibliothek St. Peter für wertvolle Hinweise und Unterstützung bei der Suche nach Predigern und Stiftspredigern in den Abtei- und Custoreirechnungen von St. Peter, herzlich danken.

[217] Kolde (wie Anm. 15), S. 268.

[218] ASP, Hs A 638, S. 153: *In Mense Aprili 1516 distributa: Item pro Stopiz dedi 32 d (= Pfennig).*

einer größeren Visitationsreise aufbrach, die ihn – wie schon früher – wiederum an den Niederrhein und nach Belgien führte[219].

Der nunmehr nachgewiesene Aufenthalt Staupitz' in Salzburg im April 1516 ist aber noch in einem ganz anderen Zusammenhang von großem Interesse. In einer früheren Studie des Verfassers wurde bereits darauf hingewiesen, daß 1516 Pläne bestanden, Staupitz zum Bischof von Chiemsee zu ernennen. Da die Bischöfe von Chiemsee auf Grund eines einzigartigen Privilegs der Salzburger Erzbischöfe von diesen in eigener Machtvollkommenheit ernannt werden konnten, ohne daß ein Domkapitel hiebei zur Mitwirkung herangezogen oder berücksichtigt hätte werden müssen, hätte dies tatsächlich ohne weiteres geschehen können, falls der damalige Chiemseer Bischof Berthold Pürstinger schon damals Resignationsabsichten gehabt haben sollte oder vielleicht lebensgefährlich erkrankt war[220]. Die Anwesenheit Staupitz' in Salzburg im Jahre 1516 läßt diese Angelegenheit nun in einem schärferen Licht erscheinen.

Die *Chiemsee-Kombinationen für Staupitz* sind uns von keinem Geringerem als von Luther selbst überliefert[221]. Der Reformator schrieb am 8. Juni 1516 an Georg Spalatin (eigentlich: Georg Burckhardt), den aus Spalt bei Nürnberg gebürtigen Hofprediger, Geheimsekretär und geistlichen Berater des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen, er habe gehört, daß Pläne bestünden, Staupitz zu etwas Besonderem zu machen. *Aber,* so fährt Luther fort, er, Spalatin, *möge nicht glauben, daß nunmehr noch verborgen sei, was der Kurfürst und Spalatin betrieben; er habe nämlich, und zwar ziemlich ausführlich, schon vor dem Erhalt und Lesen von Spalatins Brief gehört, daß der Ehrwürdige Vater (gemeint ist der Generalvikar Staupitz) zu einem Bischof gemacht werden solle, und zwar, wenn er sich richtig erinnere, in Chiemsee. Das also sei es, wenn er nichts Falsches ‚gerochen' habe, was Spalatins Briefe sowie die des Pfeffinger und von dessen Schwester, der Äbtissin, welche letzteren Briefe er in Eisleben selbst gesehen habe, zum Zwecke hätten;* Luther, der an den damaligen Bischöfen sehr viel auszusetzen hatte und diese Ablehnung auch auf das bischöfliche Amt selbst übertrug, war von diesen Plänen keineswegs angetan; er lehnte sie vielmehr ab[222].

Die Nennung des Namens Pfeffinger und die nunmehr bezeugte Anwesenheit Staupitz' in Salzburg im April 1516 lassen uns die „Chiemseer Angelegenheit" in einem klareren Licht sehen. Die Pfeffinger – oder richtiger

---

[219] Kolde (wie Anm. 15), S. 268.

[220] Sallaberger.

[221] WA, Br 1, S. 43–46.

[222] Ebenda, S. 44: *Nec hoc dico in angulo, ut detractor, nec volo, quod tu abscondas ullo pacto, paratus sum, data ubi ubi opportunitate, utrique in faciem dicere. Si autem certum esset ex Deo esse, quod prae manibus est, opto persuasionem tuam ignem et illum stipulam fieri. Ac ne putes adeo secretum esse, quod princeps tecum molitur; audivi non brevi, antequam literas tuas viderem, R(everendu)m Patrem desiderari in Episcopum (si recte memini) zu Kimsehe (sic!). Id autem est, si non falso subolfeci, quod literae tuae et Pfeffingeri, imo et sororis eius Abbatissae, quas in Eisleben vidi, agunt.*

Pfäffinger (Pfaffinger) von Salmanskirchen (in der Nähe von Mühldorf am Inn) waren ein berühmtes altbayerisches Rittergeschlecht, das die Erbmarschälle des bis 1504 selbständigen Herzogtums Niederbayerns stellte[223] und in seinen letzten Vertretern, den Geschwistern Degenhart, Ursula und Regina Pfäffinger, einen bemerkenswerten Kulminationspunkt erreichte. Zu allen diesen drei Geschwistern ist Staupitz in nähere Beziehung getreten.

Degenhart Pfäffinger wurde als Sohn des niederbayerischen Erbmarschalls Gentiflor Pfäffinger 1471 geboren. Als 22jähriger begleitete er 1493 den sächsischen Kurfürsten Friedrich den Weisen nach Palästina und trat dann überhaupt in dessen Dienste, und zwar als Kämmerer. Er war ein sehr frommer Mann, der mindestens 43 Bruderschaften angehörte[224]. Mit ihm als wichtigem Mann am kursächsischen Hof ist Staupitz gewiß schon früh bekannt geworden. Archivalisch belegbar ist die Bekanntschaft auf jeden Fall bereits für 1512, als Pfäffinger zusammen mit dem Rentmeister Hans von Dolzig während der Leipziger Michaelismesse am 9. Oktober 1512 an Staupitz fünfzig Gulden überreichte, die der sächsische Kurfürst zur Bestreitung der Kosten von Luthers Doktor-Promotion zur Verfügung gestellt hatte[225]. Wie einflußreich Degenhart Pfäffinger, der die Verbindung mit der bayerischen Heimat durch seine Eheschließung mit der niederbayerischen Adeligen Ehrentraud von Seiboldsdorf auf Schenkenau im Jahre 1515 noch gefestigt hatte, am kursächsischen Hof war, erhellt am besten daraus, daß er der Gesandte seines kurfürstlichen Herrn bei der Kaiserwahl des Jahre 1519 in Frankfurt war. Dort ist er am 3. Juli 1519 überraschend gestorben, doch wurde ihm auch ein Grabmal in Wittenberg gesetzt[226].

Acht Jahre älter als ihr Bruder Degenhart war Ursula Pfäffinger, die am 7. September 1463 auf Schloß Wildenheim geboren worden war. Schon früh trat sie in das Benediktinerinnenstift Frauenchiemsee ein, und kaum 31jährig wurde sie schon am 30. Oktober 1494 zur Äbtissin gewählt. In dieser Stellung entfaltete sie eine besondere Umsicht und Tatkraft, die sie besonders während des Landshuter Erbfolgekrieges von 1504 unter Beweis stellte[227]. Ursula Pfäffinger trat mit Staupitz ebenfalls persönlich in Verbin-

---

[223] Siebmacher's Wappenbuch. VI. Bd., 1. Abt., Teil 1: Abgestorbene bayerische und fränkisch-nordgauische Adelsgeschlechter. Nürnberg 1884. (Nachdruck: J. Siebmacher's großes Wappenbuch, Bd. 22, Neustadt an der Aisch 1971) S. 23 bzw. Tafel 19.

[224] WA, Br, 1. Bd., S. 20, Anm. 3.

[225] Ebenda, S. 403, Nr. 4316. – Den Geldbetrag nahm Staupitz persönlich in Empfang, die Quittung hierüber aber stellte auf Geheiß Staupitz' Luther aus. Es ist das älteste erhaltene Schriftstück aus seiner Feder. Bei der Entgegennahme dieser Unterstützung, die vom Kurfürsten in Anbetracht der Armut des Wittenberger Augustinerklosters gegeben wurde, verpflichtete sich Staupitz, daß Luther *sein lebenlang die lectur zu wittenberg vorsorgen (betreuen)* werde.

[226] Ebenda, S. 403, Anm. 3. Vgl. auch Siebmacher's Wappenbuch (wie Anm. 223), S. 23.

[227] Westermayer, G(eorg): Pfäffinger. In: ADB, 25. Bd., Leipzig 1887, S. 596.

dung, und zwar spätestens bereits 1508. In diesem Jahr schaltete sie den Generalvikar, der als solcher natürlich besondere Beziehungen zu Rom hatte, ein, um die Inkorporation zweier Meßbenefizien an das Kloster zu erreichen. Staupitz brachte dies auch zuwege und bewirkte überdies auch eine päpstliche Bewilligung, daß die Chiemseer Klosterfrauen hinkünftig Leinwand tragen dürften. Auch wurden sie vom Verbot des Fleischessens an den Sonntagen, Dienstagen und Donnerstagen dispensiert[228].

Die beiden Geschwister, Degenhart und Ursula, hatten noch eine weitere Schwester, Regina Pfäffinger, über deren Geburtsort oder -datum allerdings nichts bekannt ist. Diese trat ebenfalls in den Benediktinerinnen-Orden ein, aber nicht im bayerischen Frauen-Chiemsee, sondern in der Salzburger Abtei Nonnberg. Auch sie erreichte die Würde einer Äbtissin; am 15. November 1505 wurde sie in dieser Stellung durch Erzbischof Leonhard von Keutschach bestätigt[229]. Daß Regina Pfäffinger, von der nur wenig bekannt ist, tatsächlich eine Schwester der Äbtissin von Frauenchiemsee war, beweisen zwei Eintragungen in der Nonnberger Hauptrechnung von 1515, die ein herzliches Einvernehmen zwischen den beiden Schwestern und Äbtissinen erkennen lassen[230]. Auch Regina Pfäffinger stand Staupitz und seinen Augustinern wohlwollend gegenüber, wie es durch die bereits erwähnte Aufnahme des Benediktinerinnenstiftes Nonnberg in die Gebetsverbrüderung des Augustinerordens ersichtlich wird. Die von Staupitz darüber ausgestellte Urkunde vom 9. April 1512 ist im Archiv der Abtei Nonnberg noch erhalten[231]. Als Staupitz 1512 wohl persönlich auf den Nonnberg kam, traf er allerdings eine Äbtissin an, deren Lebensjahre schon gezählt waren. Offensichtlich schon seit 1512 kränklich, soll Erzbischof Leonhard von Keutschach sie 1514 von der Regierung der Abtei entfernt haben, wie der Chronist Stainhauser behauptet; wenngleich diese Behauptung Stainhausers zumindest für 1515 fraglich ist, da Regina Pfäffinger zu dieser Zeit noch über die Ein- und Ausgaben der Abtei verfügte[232], mag ihr Gesundheitszustand in der Tat sehr schlecht gewesen sein,

---

[228] Geiß, Ernest: Geschichte des Benedictiner-Nonnenklosters Frauen-Chiemsee. Aus Urkunden angefertigt. München 1850, S. 95f.

[229] Esterl, Franz: Chronik des adeligen Benediktiner-Frauen-Stiftes Nonnberg in Salzburg. Vom Entstehen desselben bis zum Jahre 1840 aus den Quellen bearbeitet. Salzburg 1841. S. 84.

[230] SAN, Buchförmiges Archivale 9 (Hauptrechnung 1514–1517); auf Fol. 19^{r} (Sonntag *Judica* 1515, d. i. der 5. Sonntag vor Ostern) heißt es: *Item ainer diern von kyemse, hat mir ain genates hanthuech von meiner Sbester pracht, 60 d.* – Für die 15. Woche nach dem Dreifaltigkeitssonntag 1515, d. i. um den 12. September 1515, findet sich auf Fol. 27^{r} folgende Eintragung: *Item meiner sbester in kyemse 1 lb d (ein Pfund Pfennig) darumb hat sy myr ain genadtes mit seyden ausgenummen gredentz thueche gschenckt.* Auch für 1516 finden sich Erwähnungen eines *Boten vom Chiemsee.* (Ebenda, fol. 35^{r}, 36^{r} u. 39^{r}).

[231] Vgl. Anm. 207.

[232] Esterl (wie Anm. 229), S. 85. – Vgl. aber hiezu die Anm. 230.

denn schon am 23. April 1516 starb sie[233]. Da Staupitz bekanntlich im April 1516 in Salzburg weilte, mag es vielleicht damals noch zu einer letzten Begegnung gekommen sein. Der frühe Tod der Nonnberger Äbtissin zeigt uns jedenfalls den Grund, warum im Zusammenhang mit dem *Chiemseer Bischofsplan* für Staupitz im Brief Luthers wohl von ihren Geschwistern, aber nicht mehr von ihr die Rede ist: Regina Pfäffinger war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr am Leben[233a].

Als Luther am 8. Juni 1516 von dem Plan, Staupitz zum Bischof von Chiemsee zu machen, schrieb, war der Generalvikar, wie erwähnt, bereits von Salzburg aus an den Niederrhein und nach Belgien aufgebrochen. Luther wollte ihm daher sofort nach Köln einen Brief nachsenden, da die Angelegenheit dringend sei und keinen Aufschub duldete, in dem er Staupitz entschieden von der Annahme dieses Bischofsamtes abraten wollte[234]. Doch wurde dieser Plan sowieso nicht mehr aktuell, da der damalige Chiemseer Bischof Berthold Pürstinger, der seit 1508 diesen Bischofsstuhl innehatte[235], ohnehin in seinem Amt verblieb. Sechs Jahre später sollte eben dieser Bischof Berthold Pürstinger bei der Wahl Staupitz' zum Abt von St. Peter am 2. August 1522 als Zeuge fungieren[236] beziehungsweise ihn am 17. August 1522 im Beisein des Kardinals Lang zum Abt benedizieren[237]. Das bedeutet gewiß, daß das Verhältnis Staupitz–Pürstinger unbelastet war, und es ist auch zu beachten, daß Staupitz und Pürstinger gemeinsam als Vermittler auftraten, als es im Jahre 1523 zur großen Auseinandersetzung zwischen Kardinal Lang und der Stadt Salzburg kam[238]. Ihre Tätigkeit und ihre Stellung führten die beiden Prälaten immer wieder zu-

---

[233] Ebenda, S. 85. – Die Hauptrechnung der Abtei für die Jahre 1514–1517 (Buchförmiges Archivale 9, fol. 35ᵛ) weist die Einsegnung der Äbtissin ebenfalls für diese Zeit aus.

[233a] Ihr Grabstein am Nonnberg ist noch ebenso erhalten wie der ihres bereits in jungen Jahren am 21. Dezember 1482 verstorbenen Bruders Bernhard. Eine weitere leibliche Schwester war Benediktinerin in der Passauer Abtei Niedernburg; die vierte der Schwestern Pfäffinger war mit dem Ritter Georg Herzheimer verheiratet, der wie Degenhart Pfäffinger am kursächsischen Hof in Wittenberg weilte. Vgl. hiezu Walz, Michael: Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg. Salzburg 1868–1871. 2. u. 3. Abt., S. 112f., Nr. 88, u. S. 160, Nr. 133.

[234] WA, Br 1, Nr. 16, S. 45: (Luther an Spalatin, 8. Juni 1516): Nach der Darlegung der Ablehnung dieses *Bischofsplanes* heißt es: *Sed de iis satis, ad tuam petitionem respondeo. Si est vere haec res, quae moram non patitur, mihi statim significa, quaeso, quod Reverendus Pater (= Staupitz) modo in Antwerpia agit, ante autumnum vix reversurus; mittam autem eius gratia libens proprium nuntium usque Coloniam. Hunc enim locum nobis deputavit pro literis ad se mittendis . . .*

[235] Greinz, Ch(ristian): Berthold Pürstinger. Bischof von Chiemsee (1465–1543). In: MGSLK 44 (1904), S. 279; Hauthaler (wie Anm. 20), S. 183.

[263] Ebenda, S. 284.

[237] Sallaberger, (wie Anm. 151), S. 191.

[238] Widmann, Hans: Geschichte Salzburgs. 3. Bd., Gotha 1914, S. 10.

sammen[239], und man wird wohl davon ausgehen dürfen, daß die Beziehung zwischen den beiden stets von gutem Einvernehmen gekennzeichnet war.

Wenn dieser *Chiemseer Bischofsplan* für Staupitz auch nur eine interessante Utopie blieb, so ist der Plan dennoch durchaus ernst zu nehmen. Denn Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, der von Pfäffinger und Spalatin zu diesen Plänen bewogen wurde, zählte zu den angesehensten Fürsten des Reiches; ab 1518 sollte er sogar der Wunschkandidat des Papstes Leo X. für die Nachfolge in der Kaiserwürde sein[240]. Ein intervenierendes Wort von ihm hätte bei Erzbischof Leonhard von Keutschach, der ohnehin Staupitz sehr gewogen war, sicherlich ein großes Gewicht gehabt.

In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, daß über Degenhart Pfäffinger ein direkter Kontakt zwischen Erzbischof Leonhard von Keutschach und Kurfürst Friedrich von Sachsen lief. Im Auftrag seines kurfürstlichen Herrn hatte Pfäffinger sich darum bemüht, vom Erzbischof die Entsendung salzburgischer Fachleute für den Goldbergbau nach Sachsen zu erreichen. Des Keutschachers Antwortschreiben vom 12. April 1507 an Pfäffinger zeichnete sich durch einen herzlichen und vertraulichen Ton aus. Denn der Kirchenfürst sprach nicht nur von seiner besonderen Gnade für Degenharts Schwestern, die beiden Äbtissinnen, sondern riet auch dem damals 36jährigen Pfäffinger in sehr familiärer Form, an eine baldige Hochzeit zu denken; erst dann ging er auf die Frage eines „Technologie-Exports" nach Sachsen ein. Dabei stellte er die Entsendung eines Fachmanns nach Sachsen in Aussicht, während ein anderer, an den man zunächst dachte, aus privaten und gesundheitlichen Gründen nicht nach Sachsen ziehen wollte. Als der Kurfürst erneut um „etliche verständige Bergwerks-Gesellen" bat, blieben Pfäffinger und Keutschach auch im folgenden Jahr 1508 miteinander in Verbindung[240a].

Staupitz ist im übrigen auch nach dem Ende des „Chiemseer Bischofsplanes" weiterhin mit Degenhart und Ursula Pfäffinger freundschaftlich ver-

---

[239] So z. B. auch bei den Beratungen über die Durchführung des Mühldorfer Rezesses von 1522, die am 16. November 1523 stattfanden. (Hauthaler, wie Anm. 20, S. 351).

[240] Pastor, Ludwig: Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance und der Glaubensspaltung von der Wahl Leos X. bis zum Tode Klemens' VII. (1513–1534). Erste Abteilung: Leo X. (Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, IV./1.). Freiburg i. Br. 1906. S. 177, 179, 186 u. 189.

[240a] LAS, Hofrat Catenichl 1508, unnumeriertes ungebundenes Konvolut, fol. 41r (Schreiben an Kurfürst Friedrich) u. fol. 99r–100r (Schreiben an Pfäffinger, „Montag nach Quasimodogeniti" 1507) sowie Hofrat Catenichl 9 (1508), fol. 12rv (Erzbischof Leonhard an Bergrichter in Gastein) u. fol. 85r–86r (Schreiben an Pfäffinger, 31. 8. 1508) sowie Catenichl 8 (1514), unnumeriertes Einlageblatt von 1513. – Vgl. hiezu Spatzenegger, Leopold: Die Reise-Rechnung des Erzbischofs Leonhart Keutschach nach Hall in Tirol. In: MGSLK 7 (1867), S. 112, Anm. 27, sowie Ludwig, Karl-Heinz: Der Salzburger Edelbergbau des 16. Jahrhunderts als Spiegel der Moderne. In: Salzburg in der europäischen Geschichte. Salzburg 1977. S. 116.

bunden geblieben. Als er sich im Herbst jenes Jahres 1516 nach seinem Aufenthalt in Belgien über Köln und Koblenz-Ehrenbreitstein nach München begab, besuchte er von dort aus Degenhart Pfäffinger auf dessen Gut Salmanskirchen[241], von wo aus er am 8. Oktober einen Brief an Luther sandte[242]. In seinen Nürnberger Tischreden von 1517 berichtet Staupitz, wie ihm Pfäffinger von seinen Gesprächen mit Kaiser Maximilian erzählt hat[242a]. Ein prächtiger Gedenkstein in seiner heimatlichen Pfarrkirche Salmanskirchen bei Mühldorf am Inn – ein Pendant wurde in der Allerheiligen-Stiftskirche in Wittenberg errichtet – erinnert an diesen bedeutenden Mann[243], der am 3. Juli 1519 in Frankfurt am Main starb. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Pfäffinger von Salmanskirchen im Mannesstamm[244]. Die Augustiner haben ihn besonders gewürdigt, indem sie für ihn auf Spalatins Wunsch in Nürnberg, wo auch die Sodalitas Staupitziana ihren Sitz hatte, feierliche Exequien hielten[245].

Als Staupitz Abt von St. Peter wurde, war von den Geschwistern Pfäffinger nur mehr die Äbtissin von Frauenchiemsee am Leben. Staupitz hat sich bei dieser Gelegenheit gerne ihrer erinnert. P. Gregor Mayr, der Terminarius der Salzburger Terminei der Münchner Augustiner und Freund Staupitz' seit dessen Tübinger Tagen[246], eilte in Staupitz' Auftrag eigens an die Gestade des Chiemsees, um die Äbtissin gebührend zur Abtweihe nach St. Peter einzuladen[247]. Ursula Pfäffinger hat dieser Einladung auch Folge geleistet und war zusammen mit dem Mondseer Abt Johann III. Hagen, der nur neun Monate vor Staupitz ebenfalls zum Abt benediziert worden war[248], ein bevorzugter Gast[249]. Während Staupitz' kurzer Regierungszeit

---

[241] Kolde (wie Anm. 15), S. 270, Anm. 4, nimmt an, daß das Gut *Alberkirchen* mit Albertskirchen, einem kleinen Dörfchen bei Bogen, unweit Deggendorf in Niederbayern, identisch ist. Dem Verfasser erscheint diese Lokalisierung allerdings als fraglich, er nimmt eher an, daß es sich dabei um eine Verschreibung für *Salbernkirchen* handelt, wie Salmannskirchen, der Stammsitz der Pfäffinger, früher genannt wurde (vgl. Esterl, wie Anm. 229, S. 84: *Salbern-Khierchen*).

[242] Ebenda, S. 270. – Der nur aus der Literatur erschlossene Brief ist nicht erhalten.

[242a] Knaake, J(oachim) K(arl) F(riedrich) (Hrsg.): Johann von Staupitzens sämmtliche Werke. Erster Band. Deutsche Schriften. Postdam 1867. S. 49.

[243] Gall, Ernst: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Oberbayern. 2. Aufl. Berlin 1956. S. 343: Der Gedenkstein wurde 1524 errichtet.

[244] Siebmacher's Wappenbuch (wie Anm. 223), S. 23. Vgl. hiezu Anm. 233a.

[245] Kolde (wie Anm. 15), S. 270, Anm. 4.

[246] Über P. Mayr siehe Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift.

[247] Im Rechnungsbuch des Abtes Johann IV. Staupitz (Hs A 628, Registrum omnium perceptorum et distributorum Domini Joannis Abbatis de anno 1522–1523) heißt es auf Fol. 37^{r}: *Item Gregorio Mair pro sumptibus sue profectionis ad Chiemse pro invitanda abbatissa ad nuptias meas 1 lb d 3 ß 6 d.*

[248] Lindner, Pirmin: Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae. Verzeichnisse aller Aebte und Pröpste der Klöster der alten Kirchenprovinz Salzburg. Salzburg 1908. S. 316: Benediktion des Abtes Johannes III. Hagen: 29. November 1521.

[249] ASP, Hs A 628, fol. 43^{v}.

als Abt von St. Peter gelangten des öfteren Fische vom Chiemsee an die Tafel von St. Peter, die die Äbtissin Ursula Pfäffinger als Zeichen ihrer fortdauernden Wertschätzung für Staupitz und seinen Konvent überbringen ließ. Das Rechnungsbuch Staupitz' vermerkt ausdrücklich, daß es sich um Geschenke der Äbtissin handelte, und nach der Höhe der Trinkgelder, die jenen Fischern oder Klosterbediensteten, die die Fische nach Salzburg transportierten, gegeben wurden, zu schließen, handelte es sich dabei wohl um qualitativ hochwertige Fische oder um größere Quantitäten[250]. Die Äbtissin Ursula Pfäffinger hat dann Staupitz nicht mehr sehr lange überlebt. Sie starb am 28. Oktober 1528 im Alter von 65 Jahren, nur vier Jahre nach dem Abt von St. Peter[250a].

Nach diesem Exkurs über die Pläne, Staupitz zum Bischof von Chiemsee zu machen bzw. über seine Beziehung zu den Geschwistern Pfäffinger wollen wir wieder zur Predigttätigkeit Staupitz' während seiner Zeit als Generalvikar zurückkehren. Nach seinem Besuch bei Degenhard Pfäffinger wollte Staupitz den Winter in aller Ruhe in München zubringen. Aber das kam nicht zur Ausführung. Denn man rief ihn nach Nürnberg, das damals die bedeutendste Stadt Süddeutschlands war. Um Staupitz und das dortige Augustinerkloster hatte sich ein ausgewählter Kreis gebildet, die schon früher erwähnte Sodalitas Staupitziana, der die führenden Persönlichkeiten dieser wichtigen Handelsstadt angehörten[251]. Aber nicht nur in diesem elitären Kreis wurde Staupitz hochgeschätzt – der Stadtschreiber Lazarus Spengler hielt sogar Staupitz' Tischreden fest –, sondern auch vom sogenannten einfachen *kleinen Mann*. Die Augustinerkirche in Nürnberg, wo Staupitz seit 1512 schon mehrfach geweilt hatte, konnte manchmal die Hörer seiner Predigten kaum fassen[252]. So ist es nicht verwunderlich, daß Staupitz nicht nur in der Advent- und Weihnachtszeit 1516 in Nürnberg predigte, sondern auch in der Fastenzeit 1517[253]. Aus den Adventpredigten 1516 ging Staupitz' theologisches Hauptwerk *De exsecutione aeternae praedestinationis* hervor, das von dem Nürnberger Ratskonsulenten und vorhe-

---

[250] Staupitz verzeichnet in seinem Rechnungsbuch (ASP, Hs A 628) auf Fol. 45^{r}: *Item piscatoribus ex Chiemsee pro piscibus oblatis de Abbatissa 1 lb d* (1522); auf Fol. 45^{v}: *Item bibalia* (Trinkgeld) *piscatori de Chiemsee pro pisces huc portaverat, a Domina Abbatissa: 15 d* (1522); auf Fol. 75^{r}: *Item famulo Abbatissae in Chie(m)se pro piscibus oblatis 60 d (1523).*

[250a] Westermayer (wie Anm. 227), S. 596.

[251] Vgl. Anm. 148.

[252] Vgl. hiezu bes. Anm. 148; Kolde (wie Anm. 15), S. 270f.; die *Nürnberger Lehr- und Predigtstücke bzw. Tischreden*, die Lazarus Spengler aufgezeichnet hat, finden sich in: Knaake, I(oachim) K(arl) F(riedrich) Knaake (Hrsg.): Johann von Staupitzens sämmtliche Werke, Erster Band: Deutsche Schriften. Potsdam 1867. S. 13–50. – Zur Umweltsituation für Staupitz' Predigttätigkeit in Nürnberg siehe: Höß, Irmgard: Das religiöse Leben vor der Reformation. In: Pfeiffer, Gerhard (Hrsg.): Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. München 1971. S. 137–146, bes. S. 145f.

[253] Kunzelmann (wie Anm. 16), S. 475.

rigen Wittenberger Universitätsprofessor Christoph Scheurl unter dem Titel *Ein nutzbarliches büchlein von der entlichen volziehung ewiger fürsehung* ins Deutsche übersetzt wurde[254]. Bemerkenswert ist, wie rasch dieses Predigtwerk im Druck erschien: Scheurls deutsche Übersetzung wurde bereits am 20. Jänner 1517 gedruckt, die lateinische Fassung dann am 6. Februar 1517, und zwar beim Buchdrucker Friedrich Peypus in Nürnberg[255]. Auch die Nürnberger Fastenpredigten 1517 sind teilweise erhalten geblieben[256].

Die nächste große Predigtzeit war der Advent 1517. Diesmal predigte Staupitz in der bayerischen Landeshauptstadt, und zwar über *Die Liebe Gottes*[257]. Auch diese Predigt erschien im folgenden Jahr im Druck, und zwar bei Johann Schobser in München, der die Ausgabe mit einem hübschen Titelblatt versah[258]. Später kam auch eine Ausgabe in Leipzig heraus. Luther hat diese Schrift besonders geschätzt und sie eigens *approbiert*[259].

Staupitz muß also als Prediger eine Berühmtheit gewesen sein, als er, sicher zur großen Freude der Salzburger, im Frühjahr 1518 hier in der Stadtpfarrkirche wie schon 1512 die Kanzel bestieg, um die Fastenpredigten zu halten. Auszüge aus diesen Predigten, die das Buch Ekklesiastes und die Leidensgeschichte betrafen, haben uns seine aufmerksamen Zuhörerinnen, die Petersfrauen, überliefert[260]. Staupitz dürfte dabei wieder für den Stiftsprediger *ausgeholfen* haben, wer dies damals war, wissen wir allerdings nicht. Speratus war ja bereits im September 1517 von Salzburg weggezogen[261], der unbekannte Nachfolger dürfte aber ebenfalls schon im August

---

[254] Eine moderne Textausgabe dieses theologischen Hauptwerks Staupitz' liegt seit 1979 vor: Johann von Staupitz. Sämtliche Schriften, Abhandlungen, Predigten, Zeugnisse, Hrsg. v. Lothar Graf zu Dohna u. Richard Wetzel. Bd. 2 (Lateinische Schriften II). Berlin, New York 1979. (Zugleich: Spätmittelalter und Reformation. Texte und Untersuchungen. Hrsg. v. Heiko A. Oberman. Band 14).

[255] Die Angaben über das Datum des Druckes gehen hervor aus den Frühdrucken dieses Werkes, die sich unter der Signatur F I 652 bzw. F I 684 in der Salzburger Universitätsbibliothek befinden.

[256] *Nürnberger Predigt- und Lehrstücke*, in: Knaake, Ioachim Karl Friedrich (Hrsg.): Johann von Staupitzens sämmtliche Werke. 1. Bd.: Deutsche Schriften. Potsdam 1867. S. 13–50.

[257] Kunzelmann (wie Anm. 16), V, S. 475; Staupitz' Aufenthalt in München im Winter 1517/18 wird auch gesichert durch das Fundationsbuch des Münchner Klosters (BayHStA München, KL Augustiner, Literale 2, fol. 76^{v}: pro 5. Jänner 1518).

[258] Ein Exemplar befindet sich in der Universitätsbibliothek Salzburg unter der Signatur F I 504.

[259] Die Universitätsbibliothek Salzburg bewahrt noch aus dem Bestand des ehemaligen Tübinger bzw. Ingolstädter Universitätsprofessors Christoph Besold einen Druck dieser Schrift unter dem Titel *Ain wunder hüpsch Underrichtung beschriben durch D(oktor) J(ohann) Staupitz, bewert und approbirt durch Do(ctorem) Martinum Luther baide Augustinerordens.*

[260] Stiftsbibliothek St. Peter, Codex b V 8, fol. 66^{r}–72^{v}. Beschreibung dieser Handschrift bei Hayer (wie Anm. 208), S. 265f.

[261] Vgl. S. 249.

1518 aus dem Amt geschieden sein, weil um jene Zeit wiederum eine Inventur der Stiftsprädikatur stattfand und auch Überlegungen bezüglich einer finanziellen Besserstellung dieser Pfründe (*die Stiftung zu vermehren*) angestellt wurden[262], was ja in jenem Jahr auch noch in die Tat umgesetzt wurde[263]. Diese Anwesenheit Staupitz' in Salzburg im Frühjahr 1518 nahm auch die Abtei St. Peter als Chance wahr, den gefeierten Kanzelredner für Predigten in ihrem Haus zu gewinnen; denn es waren wohl Predigten, für die Staupitz im April 1518 einmal 10 Pfennig und dann 32 Pfennig erhielt[264].

Inzwischen hatte bereits durch Luthers berühmten Thesenanschlag vom 31. Oktober 1517 die Reformation ihren Anfang genommen. Es kann nicht die Aufgabe dieser Studie sein, die Geschichte der Reformation darzulegen. Es soll daher nur das im Zusammenhang mit der Thematik dieses Artikels Notwendige gesagt werden. Unter Berücksichtigung dieser Prämisse ist also vor allem festzuhalten, daß Staupitz sich gerade in jener Zeit der Anfänge der Reformation sich vorzugsweise in München und Salzburg aufhielt. Luthers Brief an Staupitz aus Wittenberg vom 31. März 1518, in dem sich der Reformator besonders gegen Vorwürfe der Scholastiker zur Wehr setzt[265], wird wahrscheinlich nach Salzburg gegangen sein, wo sich Staupitz im April ja noch aufhielt. Wir wissen allerdings nicht, wo Staupitz verweilte, als ihm Luther am 30. Mai 1518 seine ausführliche Darlegung des Ablaßstreites (die berühmten *Resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute*) übersandte, mit der Bitte, diese an Papst Leo X. weiterzuleiten. Nach dem Staupitz-Biographen Kolde war der Generalvikar im Sommer 1518 zum Teil in Salzburg, zum Teil auf Visitationsreisen[266].

Im Herbst 1518 eilte Staupitz – vermutlich aus Salzburg – nach Augsburg zu Luther, um diesem bei der bekannten Unterredung mit Kardinal Cajetan (eigentlich: Thomas de Vio aus Gaeta = Gaetanus) beizustehen. Staupitz, der sich selbst bedroht fühlte[267], hat Luther damals auch ein Pferd für das Verlassen Augsburgs besorgt und Überlegungen angestellt, in Augsburg Geld für einen eventuellen Abgang Luthers nach Frankreich aufzutreiben[268]. In einem Brief aus jener Zeit, dessen Datierung allerdings umstritten ist, lud Staupitz den Reformator ein, Wittenberg für eine Zeitlang zu

---

[262] RB 115 (1518), fol. 174ᵛ: (Zwischen St. Laurentius und Maria Himmelfahrt, d. i. zwischen den 10. u. 15. August): *Dye Wochn hab ich (der Spitalmeister) geledigt von dem stat Schreyber dy zway Inventary so di styfft predig petreffen. gab im 60 d (= pfennig) mer, daß er hat abgeschryben wie eß fur genummen ist, dy styft zw mern. Gab im 24 d. Tuet (zusammen) 84 d.*

[263] Vgl. S. 231f.

[264] ASP Hs A 638 (Custorei-Rechnungen V), S. 170: *In Mense Aprili 1518 distributa: Item pro Stopiz dedi 10 d; item pro Stopiz dedi 32 d.*

[265] WA Br, 1, S. 159–161, Nr. 66.

[266] Kolde (wie Anm. 15), S. 315.

[267] Sallaberger (wie Anm. 151), S. 182.

[268] WA, TR 5, S. 78: *Stupitius mihi Augustae confecit equum a priore quodam.* – Sallaberger (wie Anm. 151), S. 182.

verlassen und zu ihm zu kommen, *um miteinander zu leben und zu sterben*[269]. Die Äußerung, daß dies auch vom *Fürsten* gebilligt werde (*id ipsum et Principi complacitum est*), wird zwar im allgemeinen nicht auf den Salzburger Erzbischof, sondern auf den sächsischen Kurfürsten gedeutet[270], angesichts des Vertrauens, das Staupitz bei Erzbischof Leonhard von Keutschach genoß, erscheint eine Zuflucht von Staupitz' Schützling Luther nach Salzburg aber nicht als so unmöglich; es ist vor allem auch daran zu denken, daß Luther im Jahr darauf den Keutschacher als Vermittler in seiner Auseinandersetzung mit Rom anzunehmen bereit war, worüber später noch die Rede sein wird.

Luther kam nicht nach Salzburg, aber Staupitz blieb an der Salzach; er hielt hier die Adventpredigten des Jahres 1518 und auch noch die Fastenpredigten 1519[271]. So wird Staupitz jenen Brief, den Luther am 25. November 1518 von Wittenberg an ihn absandte, nach aller Wahrscheinlichkeit in Salzburg in Empfang genommen haben. In jenem Schreiben, das von Luthers schriftlichen Reaktionen auf die Anwürfe des Kardinals Cajetan handelt, machte Luther Staupitz darauf aufmerksam, daß der Kardinal Staupitz in einer Linie mit Luther und seinen Gefolgsleuten sehe, weil beide, Staupitz und Luther, aus Augsburg, ohne das Einverständnis des Kardinals abzuwarten, abgezogen waren[272].

In jener kritischen Zeit weilte also Staupitz in Salzburg. Eine Durchsicht des Rechnungsbuches des Abtes Simon Garchanetz von St. Peter, der 1518 die Leitung dieses Konventes übernommen hatte, zeigt uns nun, daß die Abtei St. Peter die Gelegenheit, Staupitz damals für Predigten zu gewinnen, in offensichtlich sehr reichem Ausmaß wahrgenommen hat. Denn am 2. Februar 1519 erhielt der Generalvikar der Augustiner als Entgelt für Predigten, die er in verschiedenen Kirchen der Abtei gehalten hatte, zehn Urnen *Yhrnen*) Wein[273]. Bei diesem Wein handelte es sich um ein beachtliches

---

[269] Ausführlicher bei Sallaberger, (wie Anm. 151), S. 183, Anm. 126. Die Weimarer Ausgabe von Luthers Briefen spricht sich allerdings für eine Datierung dieses Briefes mit Anfang oder Mitte Dezember 1518 aus. (WA Br, 1. Bd., Nr. 119, S. 264–267).

[270] WA Br, 1. Bd., S. 265; in den zahlreichen Briefen von und an Luther in jener Zeit ist oft vom *Princeps* die Rede, wobei immer der sächsische Kurfürst damit gemeint ist; der Salzburger Erzbischof wäre wohl als *Archiepiscopus*, kaum aber als *Princeps* apostrophiert worden.

[271] Auszüge aus diesen Predigten finden sich im Codex b V 8 der Stiftsbibliothek St. Peter, fol. 61^{r}–65^{r} (Adventpredigten 1518) und fol. 73^{r}–81^{r} (Fastenpredigten 1519). Beschreibung dieser Handschrift bei Hayer (wie Anm. 208), S. 265f.

[272] WA Br, 1. Bd., Nr. 114, S. 257–259 (Luther an Staupitz, 25. November 1518): *. . . Scripsit interea prolixam epistolam Reverendus Dominus Legatus Principi, in qua dire criminatur me et te et socios (ut vocat), quod inscio eo recessimus, fraudulentum negotium esse conquerens . . .*

[273] ASP, Hs A 627 (Registrum perceptorum et distributorum omnium proventuum Monasterii Sancti Petri Domini Simonis quondam Abbatis de anno 1518–1521), fol. 45^{r}: *Anno D(omi)ni 1519: Item dedi D(omi)ni Doctori N. Stawbitz propter eius Ser-*

Quantum, und zwar um ca. 550 bis 750 l[274]. Die Weingabe war auch qualitativ hochwertig, denn es handelte sich vermutlich um einen sogenannten *Raifal* (*Rivoglio*) aus Friaul oder einen Südtiroler Wein[275]. Jede Yhre Wein wurde mit 12 Schilling veranschlagt, das gesamte Weinquantum hatte daher einen Wert von 120 Schilling = 15 Pfund Pfennig oder – in Pfennig ausgedrückt – 3.600 Pfennig[276]. Es ist anzunehmen, daß Staupitz diese große Weinmenge der Salzburger Terminei seines Ordens zur Verfügung gestellt hat. Im Zusammenhang mit der in dieser Studie zur Debatte stehenden Predigttätigkeit ist aber etwas anderes zu beachten: Der enorm hohe Wert dieses Entgelts für eine Predigttätigkeit Staupitz' – rund achtzig- bis hundertsiebzigmal so viel wie in den Jahren 1515, 1516 oder 1517 – läßt darauf schließen, daß der Generalvikar damals eine eifrige Predigttätigkeit für St. Peter entfaltet haben muß, wenn auch natürlich mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß in dem Entgelt eine ansehnliche Spende für die Terminei der Münchner Augustiner inbegriffen gewesen sein mag.

Die umfassende Predigttätigkeit Staupitz' in jener Zeit, die sich ja auch unter den Augen des Erzbischofs Leonhard von Keutschach abgespielt hat, wirft nun auch ein besonderes Licht auf eine Angelegenheit, die bisher zu wenig oder überhaupt nicht beachtet wurde. Mitte November 1518 wurde der päpstliche Notar und Geheimkämmerer Karl von Miltitz, der aus sächsischem Kleinadel stammte, von Rom zu Friedrich dem Weisen mit der *Goldenen Rose* nach Sachsen gesandt. Er sollte die Meinung des Kurfürsten über Luther ermitteln und verlangen, daß Luther sich in Rom verantworten solle[277]. Im Zuge seiner Verhandlungen trat Miltitz übrigens auch mit Degenhart Pfäffinger in Verbindung, mit dem er Mitte Dezember 1518 gemeinsam nach Nürnberg reiste. Es wird berichtet, daß man sich zwei volle Tage fast nur über Luther unterhalten habe; Miltitz und Pfäffinger sind am

---

mones populo in nostris ecclesiis factas pro salario eius x urnas vini australis loco lb d xv, computando urnam xii ß d in die Purificationis. – Für den Hinweis auf diese wichtige Stelle dankt der Verfasser Herrn Ivo Pomper von der Stiftsbibliothek St. Peter.

[274] Verdenhalven, Fritz: Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet. Neustadt an der Aisch 1968. S. 51: Die Urne war ein in Österreich übliches Hohlmaß, das 38 Wiener Maß umfaßte und nach heutigen Maßangaben 53,77 l entspricht. – Angesichts der vielfachen regionalen Unterschiede in alten Maßangaben ist allerdings mit einem gewissen Spielraum zu rechnen. Widmann (wie Anm. 238), S. 36, nimmt eine Yhre Wein mit $^3/_4$ hl an.

[275] So wird man wohl den Ausdruck *vinum australe* (*südlicher Wein*) deuten dürfen. Für gewöhnlich kam nämlich der bei uns genossene Wein damals aus der Wachau, wie wir aus den Rechnungsbüchern des Bürgerspitals unschwer entnehmen können (Stadler, wie Anm. 35, S. 120–123). Der aus Friaul eingeführte *Raifal* (Rivoglio) galt als ausgezeichneter Speisewein, der z. B. öfters in den Rechnungsbüchern der Abtei Nonnberg zu jener Zeit aufscheint (SAN, Buchförmiges Archivale 9, fol. 3^v, 23^v, 37^r, u. 43^r).

[276] Siehe den Text der Anm. 273.

[277] Tüchle-Bihlmeyer, Kirchengeschichte, III. Teil, 12. Aufl., Paderborn 1956, S. 16. – Iserloh, E(rnst): Miltitz. In: LThK, 2. Aufl., 7. Bd., Sp. 422.

20. Dezember dann auch gemeinsam an den sächsischen Hof zurückgereist[278]. Nachdem Kaiser Maximilian I. am 12. Jänner 1519 in Wels gestorben war, standen für Miltitz natürlich auch politische Besprechungen bezüglich der Wahl eines neuen Kaisers auf dem Programm. Im Zuge dieser seiner vielfältigen Mission überschritt Miltitz nun seine Befugnisse, indem er mit Luther direkt in Unterredungen eintrat, die in Altenburg (südlich von Leipzig) im Januar 1519 stattfanden[279].

Über diese Unterredungen hat der Reformator selbst in zwei Briefen berichtet. Den ersten sandte er am 2. Februar 1519 an Johann Sylvius Egranus nach Zwickau[280]. Der zweite Bericht darüber ging – und das ist sehr bemerkenswert – am 20. Februar 1519 nach Salzburg, zu Luthers wohlwollendem Vorgesetzten Johann von Staupitz[281]. Miltitz' Verhandlungen mit Luther in Altenburg waren für Staupitz gewiß von höchstem Interesse, und gerade deshalb, weil er zu dieser Zeit in Salzburg weilte. Hatte man doch bei den Verhandlungen in Altenberg ernstlich darüber zu überlegen begonnen, die Causa Lutheri dem Salzburger Erzbischof *anzubefehlen*. Nach Luthers Schreiben vom 5. oder 6. Jänner 1519 an Kurfürst Friedrich ging ein solcher Vorschlag vom einflußreichen Hofprediger Spalatin aus[282].

Man hatte allerdings offenbar doch Bedenken, die Angelegenheit Luthers in die Hände eines einzelnen zu legen, und dachte daher, drei Bischöfe als Vermittler in der Auseinandersetzung um Luther vorzusehen. So schrieb also der Reformator in seinem Schreiben vom 20. Februar 1519, in dem er Miltitz etwas schonender behandelte als in seinem Schreiben nach Zwikkau, daß er die Bischöfe von Salzburg, Trier und Freising als Vermittler

---

[278] WA Br, 1. Bd., Nr. 122, S. 272–278 (Scheurl an Luther, 19./20. 12. 1518): *Interea venit ad nos cum Pfeffingero Carolus de Miltiz, scriptor apostolicus cubicularius. Nos hominem ante v annos novimus, unde illi conversati sumus hoc biduum integrum ad multam etiam noctem perquam familiariter; de uno Luthero omnis sermo fuit . . .* (S. 273). *. . . Pfeffinger dicit se emensum ob tuam causam multa millia passuum, mense tardius redire, propter te unum non redire Legatum, sequi Caesarem, expendere mense 1200 aureos . . .* (S. 274). Vgl. hiezu WA Br, 1, S. 276, Anm. 8 u. 11, u. S. 278, Anm. 31 u. 34.

[279] Wie Anm. 277.

[280] WA Br, 1. Bd., Nr. 140, S. 313f.

[281] WA Br, 1. Bd., Nr. 152, S. 343–345.

[282] WA Br, 1. Bd., Nr. 128, S. 289 (Luther an Kurfürst Friedrich, 5. oder 6. Jänner 1519): *. . . Zcum Vierdenn hatt Magister Spalatinus durch angebenn her fabian von feylitz das vorgeschlagen, das die sach befolenn wurde dem hochwirdigen etc. Ertzbischoff zcu Saltzpürg, desselben urteyl, ßo mit gelertenn unvordechtigen leüten beschlosßen, ich halten solt adder zcu meyner appellation widder kerenn, ßo myrs nit zcu halten were. Mocht also villeicht die sach anhengig werdenn unnd ynn yhr selbs vorgehn. Aber ich sorg, der Bapst werd nit leydenn eynen richter, ßo wer ich des Bapsts urteyll auch nit leydenn . . .* Wie Schmid (wie Anm. 21), S. 12, Anm. 2, ist der Verfasser der Meinung, daß an dieser Stelle der *Erzbischof* Leonhard von Keutschach gemeint ist und nicht der Koadjutor, Kardinal Lang, den man wohl als *Cardinal* bezeichnet hätte, was in einem Schreiben Luthers an Spalatin vom 10. Oktober 1518 auch der Fall ist (WA Br, 1. Bd., Nr. 97, S. 209).

vorgeschlagen habe; Miltitz und er hätten sich darauf geeinigt und seien frohgemut auseinandergegangen[283].

Der Vermittlungsversuch, in dem Erzbischof Leonhard von Keutschach hätte mitwirken sollen, wurde dann nicht mehr aktuell. Vorerst trat nämlich einmal zuerst die Frage der Neuwahl eines Kaisers in den Vordergrund, und als am 27. Juni 1519 die Leipziger Disputation zwischen Eck und Luther begann[284], war Leonhard von Keutschach bereits verstorben. Am 8. Juni dieses Jahres hatte er das Zeitliche gesegnet[285]. Es ist nicht bekannt, wie der Gesundheitszustand Leonhards von Keutschach in seinen letzten Monaten war, aber vermutlich war seine gesundheitliche Verfassung im Mai 1519, einen Monat vor seinem Tod, schon so, daß eine Vermittlertätigkeit von seiner Seite her nicht mehr in Frage kam. Denn Anfang Mai 1519 ist die Rede davon, daß nur der Erzbischof von Trier alleinig *Richter Domini Martini* sein solle[286]. Der Trierer Erzbischof, Richard von Greiffenklau zu Vollrads (1511–1531) hat dann auch, nachdem ein für den Herbst 1519 in Ehrenbreitstein bei Koblenz vorgesehenes Gespräch nicht zustandegekommen war, als Leiter einer Ständekommission auf dem Reichstag in Worms vom 24.–26. April 1521 mit Luther verhandelt, wobei es mehrere Male zu Gesprächen mit dem Kurfürsten unter vier Augen kam. Eine Einigung ist aber damals nicht mehr zustandegekommen[287].

Wenn Luther noch wenige Monate vor des Salzburger Erzbischofs Leonhard von Keutschach Tod bereit war, diesen an erster Stelle zu akzeptieren, dann mag er an die langjährige Freundschaft Staupitz' zu diesem bedeutenden Salzburger Kirchenfürsten gedacht haben. Es ist in diesem Zusammenhang aber auch zu beachten, daß damals Luther und die Kurie sogar noch in direkter Verbindung standen, und eine Einigung in Sicht zu sein schien. Noch am 29. März 1519 schrieb der Papst selbst an den Reformator, daß er aus einem Schreiben Miltitzens mit größter Freude und Dank gegen Gott ersehen habe, daß Luther einlenken wolle. Luther solle den geforderten Widerruf, den er vor Kardinal Cajetan in Augsburg 1518 zu leisten sich gescheut hätte, nun vor ihm in Rom tun[288].

---

[283] WA Br, 1. Bd., Nr. 152, S. 343–345 (Luther an Staupitz, 20. Februar 1519): . . . *Cum autem peterem, ut doceret revocanda, tandem convenimus, ut episcopis aliquot causa committeretur. Ego nominavi Archiepiscopum Salzburgensem, Trevirensem et Freisingensem; atque vesperi, me accepto, convivio laetati sumus et osculo mihi dato discessimus.*

[284] Franzen, August: Kleine Kirchengeschichte. 2. Aufl. Freiburg, Basel, Wien 1965. S. 260.

[285] Widmann (wie Anm. 238), S. 5.

[286] Am 3. Mai 1519 machte Miltitz in einem Schreiben aus Koblenz Kurfürst Friedrich dem Weisen diesen Vorschlag. (WA Br, 1. Bd., Nr. 169, Beilage 2, S. 377–379).

[287] Pauly, Ferdinand: Aus der Geschichte des Bistums Trier. Dritter Teil: Die Bischöfe von Richard von Greiffenklau (1511–1531) bis Matthias Eberhard (1867–1876). Trier 1973. S. 13.

[288] WA Br, 1. Bd., Nr. 164, S. 363–365. (Papst Leo X. an Luther, 29. März 1519).

Doch zurück nach Salzburg. Es wurde gezeigt, daß Staupitz in zunehmenden Maß in den Jahren 1518 und 1519 in dieser erzbischöflichen Metropole als Prediger in Anspruch genommen wurde. Auch 1520 konnten die Salzburger wieder in der Stadtpfarrkirche seinen beliebten Fastenpredigten lauschen[289]. Diese eifrige Predigttätigkeit Staupitz' ist allerdings auch auf dem Hintergrund zu sehen, daß gute Prediger damals offensichtlich eine Mangelware waren. Obwohl die Stiftsprädikatur nicht ungünstig bepfründet war, war es anscheinend doch sehr schwierig, dafür geeignete Stiftsprediger zu finden. Wie früher bereits gezeigt, gab es vor allem im Jahr 1518 bedeutende Bemühungen, durch Zustiftungen einen größeren Anreiz für Bewerbungen um die Stiftsprädikatur zu schaffen[290].

Die Stiftungsurkunde für den *Stiftsprediger* legte fest, daß er seine wöchentlichen Predigten am Samstag abend halten sollte. Die Sonntagspredigten blieben somit Aufgabe des Pfarrseelsorgers. Das war der von dem dem adeligen Domkapitel angehörenden Stadtpfarrer eingesetzte sogenannte *Nachpfarrer* (*Vizeplebanus*). Wir wissen nicht, wer 1519 *Nachpfarrer* war – vielleicht noch der für 1518 bezeugte Christoph Abitzer[291] – ein guter Prediger war er jedenfalls nicht. Denn am 29. März 1519 mußte der Salzburger Stadtrat, der sich sonst natürlich in kirchliche Belange nicht einmischte, den Beschluß fassen, mit dem Stadtpfarrer *zu reden;* dieser solle einen anderen *Nachfolger* anstellen, der im Predigen *geschickter* sei, man wolle den bisherigen nicht mehr dulden[292].

Diese harte Kritik an den Predigten des Nachpfarrers lenkt unser Interesse wieder auf die allgemeine Predigtsituation zu jener Zeit zurück. Hier spielten in den meisten Städten Prediger aus den Bettel-(Mendikanten)Orden eine große Rolle. Auch in Salzburg war dies der Fall, wie in der demnächst erscheinenden Fortsetzung dieser Studie noch zu zeigen sein wird[293].

---

[289] Auch diese Predigten sind erhalten: Codex b V 8 der Stiftsbibliothek St. Peter, fol. 83r–99r. Beschreibung bei Hayer (wie Anm. 208), S. 266f.

[290] Vgl. S. 231f.

[291] Greinz (wie Anm. 23), S. 174.

[292] SSA im SMCA, SRP 1519–1523, fol. 19r: *Erchtags nach Oculi XXIX Marcii a(nn)o 1519. Statpharer hie: Mit demselben sol geret werden, sich aines tauglichen nachpharers, der mit predigen geschickter sey, dann der yetzig, zu bevleissigen, dan mit khein Messe mit seinem predigen und langen Leser der . . .* (unleserlich) *nit geduld.*

[293] Die Fortsetzung dieser Studie ist vorgesehen in der Herbstnummer 1982 dieser Zeitschrift.

Abkürzungsverzeichnis:

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie. Hrsg. durch die Historische Commission bei der Königl. (bayerischen) Akademie der Wissenschaften. Leipzig 1875 ff.
ASP	Archiv der Erzabtei St. Peter, Salzburg
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien
KAS	Erzbischöfliches Konsistorialarchiv, Salzburg
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., hrsg. v. Josef Höfer u. Karl Rahner, Freiburg i. Br. 1957 ff.
MGSLK	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Hrsg. v. d. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Salzburg 1860 ff.
ÖKT	Österreichische Kunst-Topographie. Wien 1907 ff.
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek, Wien
RB	Rechnungsbuch des Bürgerspitals, Salzburg. Aufbewahrt im Salzburger Museum Carolino-Augusteum, Stadtarchiv, Buchförmige Archivalien, Nr. 92 ff.
RGG	Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 3., völlig neu bearb. Aufl., hrsg. v. Kurt Galling. Tübingen 1957 ff.
SAN	Stiftsarchiv Nonnberg, Salzburg
SMCA	Salzburger Museum Carolino-Augusteum, Salzburg
SRP	Stadtratsprotokolle
SSA	Salzburger Stadtarchiv im Museum Carolino-Augusteum, Salzburg
UBS	Universitätsbibliothek Salzburg
WA	Weimarer Ausgabe. (= D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimarer Ausgabe. Weimar 1883 ff. Photomechanischer Nachdruck Weimar-Graz 1966).
WA Br	Weimarer Ausgabe. (Briefwechsel). (= D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimarer Ausgabe. Briefwechsel. Weimar 1930 ff. Photomechanischer Nachdruck Weimar–Graz 1969).
WA TR	Weimarer Ausgabe. (Tischreden). (= D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimarer Ausgabe. Tischreden. Weimar 1912 ff. Photomechanischer Nachdruck Weimar–Graz 1967).

Abt Chilian Püttricher von St. Peter als Humanist

Von Conradin Bonorand – Chur

In den vergangenen Jahrzehnten wurden mehrfach Studien, Monographien und Editionen über den Humanismus in Klöstern des damaligen deutschen Reiches veröffentlicht[1]. Zu den hervorragenden Vertretern des Klosterhumanismus gehörten nicht zuletzt manche Benediktinermönche, darunter auch solche aus österreichischen Klöstern, die z. B. mit Konrad Celtis korrespondierten[2]. Seit nahezu hundert Jahren ist man hingegen in bezug auf die Erforschung der humanistischen Bestrebungen im Salzburger Benediktinerkloster St. Peter nicht weitergekommen, obwohl mindestens eine Person desselben Klosters den Humanisten zuzurechnen ist: der Mönch und spätere Abt Chilian Püttricher.

Man kann hauptsächlich zwei Gründe anführen, welche diesen Tatbestand wenigstens zum Teil erklären. Erstens hatte das Kloster zur Zeit, als Chilian zu St. Peter Mönch und später Abt war, allerlei Drangsale zu erleiden: Auseinandersetzungen mit dem Erzbischof und dem Domkapitel zur Erhaltung erworbener Rechte des Klosters, den Bauernkrieg, gewisse Einwirkungen der Reformation, die Belagerung Wiens durch die Türken, welche auch die Besitzungen St. Peters westlich von Wien verwüsteten, die sogenannten Cruciatgelder, d. h. die Steuer, mit der Erzherzog Ferdinand gerade wegen des Krieges gegen die Türken auch die Klöster belastete, u.a.m. In einer solchen Zeitlage konnte das Kloster kaum an eine größere Bautätigkeit denken. Die Kunstgeschichtsforschung hatte darum keine Veranlassung, sich mit einem der bemerkenswertesten und um die Erhaltung der wirtschaftlichen Grundlage des Klosters in gefährlichen Zeitläuften hochverdienten Äbte zu befassen. Mit Ausnahme einiger handschriftlicher Traktate[3] hat Chilian keine größeren Schriften, vor allem nichts Gedrucktes, hinterlassen. Zweitens bereitet die Quellenlage nicht geringe

---

[1] Vgl. Franz Machilek, Klosterhumanismus in Nürnberg um 1500, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 64 (1977), S. 10–45. In den Anm. zahlreiche weitere Literaturangaben.

[2] Der Briefwechsel des Konrad Celtis. Herausgegeben von Hans Rupprich, München 1934, Nr. 171, 205, 243, 305. – Vgl. auch Josef Oswald, Bayerische Humanistenfreundschaft. Die Äbte Angelus Rumpler von Formbach und Wolfgang Marius von Aldersbach, in: Festschrift für Max Spindler, München 1969, S. 401 ff.

[3] Vgl. unten Anm. 5.

Schwierigkeiten, obwohl quantitativ ein ansehnliches Material zur Verfügung steht: Rechnungsbücher mit Verzeichnissen von Einnahmen und Ausgaben, Materialien, die sich mit der Verwaltung der Abteigüter im Salzburgischen, in Niederösterreich, Oberösterreich, Kärnten und anderswo befassen, Verzeichnisse der damaligen Jahreszeitstiftungen und vor allem zwei dicke Folianten, welche einen Teil der Korrespondenz Chilians enthalten[4]. Gerade diese Schriftstücke bereiten jedoch neue Schwierigkeiten. Denn es handelt sich zum kleinsten Teil um Originale, sondern entweder um Abschriften und vor allem um raschgeschriebene Briefentwürfe, die oft durchgestrichen und wiederum ergänzt wurden, deshalb auch schwer lesbar sind. Hinzu kommt, daß, mit Ausnahme der lateinischen Briefe, die allermeisten Schreiben Rechts- und Verwaltungssachen beinhalten, daß viele Briefe nicht oder falsch datiert sind und wahrscheinlich manche Adressaten mit falschen Vornamen angeredet wurden, so daß eine Identifizierung schwierig wird. Die Identifizierung der Verfasser oder Adressaten der lateinischen Schreiben wird zudem erschwert oder verunmöglicht durch die latinisierten Familiennamen. Es fehlt auch eine größere, umfassende zeitgenössische Klosterchronik. Solche Chroniken wurden erst viel später verfaßt. Es fehlen Bücherkataloge für die damalige Zeit. Man kann deshalb nicht anhand von damals erstellten Bücherverzeichnissen überprüfen, was bei den heute ansehnlichen Beständen der Klosterbibliothek an Druckwerken humanistischen Inhalts bereits damals erworben wurde, was seitdem verloren ging und was später durch Geschenke und Stiftungen dazukam. Da einige Jahrzehnte nach Chilians Tod Abt Martin Hattinger den schriftlichen Nachlaß des Abtes Johannes von Staupitz (1522–1524) vernichten ließ, weil derselbe wegen seiner früheren Freundschaft mit Luther häresieverdächtig war, wird wohl auch manches Schriftstück Chilians davon betroffen worden sein, der unter Staupitz Prior war und folglich mit ihm eng zusammenarbeitete.

Die hervorragende Bedeutung des Abtes Chilian wird trotz allem dadurch ersichtlich, daß die späteren Chronisten darüber einer Meinung waren und über ihn ausführlich berichteten. Dies gilt sowohl für P. Bernhard Viechter wie für den späteren Abt Beda Seeauer. Abt Amandus Pachler kommt das Verdienst zu, die lateinischen, zum Teil schwer lesbaren Briefe (Nr. 1–101) kopiert und teilweise auch kommentiert zu haben. Später hat Abt Willibald Hauthaler in einem Verzeichnis diese Briefe nach Möglichkeit chronologisch geordnet und numeriert[5]. P. Gebhard Scheibner hat zur ge-

---

[4] Archiv St. Peter (= ASP), Hs A 29 und Hs A 30. Bei Hs A 29 sind die lateinischen und die deutschen Texte zu unterscheiden: (latine) bzw. (theutonice).

[5] *P. Bernardus Viechter, Acta Abbatum seu vitae et gesta omnium Praesulum antiquissimi Monasterii S. Petri Salisburgensis* (= Viechter, Acta Abbatum), 11 Bände. Zu Chilian Bände VIII und besonders IX., S. 15ff. ASP, Hs A 138 und Hs A 139. – (Beda Seeauer), Novissimum Chronicon antiqui Monasterii ad S. Petrum Salisburgi Ordinis Sancti Benedicti . . . Augustae Vindelicorum et Oeniponti 1772 (= Beda Seeauer, Novissimum chronicon). Vgl. P. Pirmin Lindner, Profeßbuch der Bene-

samten Korrespondenz ein wertvolles Register erstellt[6]. Schließlich hat Adalbert Horawitz einen Teil der lateinischen Korrespondenz veröffentlicht[7].

Wenn nun mit Hilfe der Äbtechroniken und anderen Quellenmaterials, vor allem aufgrund der Verzeichnisse der Einnahmen und Ausgaben und der genannten Kopeybücher Hs A 29 und Hs A 30, schließlich aufgrund der Bibliothekbestände aus dieser Zeit und der Veröffentlichungen von Horawitz über Abt Chilian als Humanist berichtet werden soll, ist zunächst eine Klärung des Begriffes Humanismus notwendig. Wohl selten ist in der Geschichtsschreibung eine solche Verwirrung entstanden wie in bezug auf die Begriffe Humanismus und Renaissance. Man sollte jedoch daran festhalten, daß unter Renaissance eine Kulturepoche zwischen 1300 und 1600 zu verstehen ist, die wie nie zuvor während des Mittelalters durch die Wiedererweckung der Antike gekennzeichnet ist. Unter Humanismus ist die literarische Bewegung innerhalb dieser Kulturepoche zu verstehen. Dieses Wort ist aus der Bezeichnung *studia humanitatis* abgeleitet, welche von antiken Schriftstellern übernommen wurde. Kennzeichnend für den Humanismus ist die Hochachtung vor dem antiken Schrifttum, welche eine fieberhafte Suche nach antiken Schriften, vor allem in den Klöstern, und nach Erfindung des Buchdruckes deren Veröffentlichung zur Folge hatte. Der Drang zurück zu den Quellen führte somit zur Wiederentdeckung eines Teils des vorher unbekannten griechischen und lateinischen Schrifttums und schließlich auch zur Hinwendung zu den mittelalterlichen Schriften. Die meisten Humanisten erstrebten eine gute Kenntnis des Lateins, im manchen Fällen auch des Griechischen und ganz selten noch des Hebräischen. Zu diesem Zwecke entstanden massenweise neue Lehrbücher und Anweisungen fürs Briefeschreiben. Die humanistische Begeisterung für die antiken Vorbilder zeitigte fruchtbare wie auch, langfristig gesehen, schädliche Auswirkungen. Einerseits wurde durch die Beschäftigung mit den antiken Schriftstellern das historische und naturhistorische Interesse geweckt, und die neue geistige Bewegung gab vielen Schulen und Universitäten

---

diktiner-Abtei St. Peter in Salzburg (1419–1856). Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 46 (1906), S. 127ff., 130, 141ff., 146. (= Lindner, Profeßbuch). Nach Viechter, Acta Abbatum, Band IX, S. 28 verfaßte Chilian eine offenbar humanistische Schrift: *libellus de mensuris syllabarum* und nach Lindner, Profeßbuch, S. 22 eine Schrift religiösen Inhalts: *Sermo seu Exhortatatio de sacrosancta Eucharistiae institutione et eiusdem digna susceptione.*

[6] Alles in ASP, Hs A 29.

[7] Adalbert Horawitz, Zur Geschichte des Humanismus in den Alpenländern, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Band 111 (1886), S. 331–380 (= Horawitz I), und Band 114 (1887), S. 385–404 und S. 769–826) (= Horawitz II). – Eine Auswertung der Darstellung, Textauszüge und ganzer Brieftexte von Horawitz bei Conradin Bonorand, Joachim Vadian und der Humanismus im Bereiche des Erzbistums Salzburg (Vadian-Studien 10), St. Gallen 1980, S. 75–89 (= Bonorand, Salzburger Humanismus).

neuen Auftrieb. Anderseits führte die Begeisterung für das klassische Latein zu einer oft völlig leeren Nachahmung der antiken Vorbilder, dies besonders in der Dichtung und in den Prunkreden, und zur Verwendung von Ausdrücken aus dem antik-heidnischen Vokabular. Als großer Nachteil für die Personen- und Familienforschung erweist sich heute die damals verbreitete Humanistenmode der Latinisierung oder gar Gräzisierung vieler Familiennamen[8]. Manches von dem, was hier als typisch für den Humanismus bezeichnet wurde, ist im lateinischen Briefwechsel Chilians wiederzufinden.

Um feststellen zu können, auf welchen Wegen Chilian zu einem Förderer der humanistischen Bestrebungen wurde, sollte man seine Herkunft und seinen Studiengang kennen. Aber gerade hier tappt man noch weitgehend im dunkeln. Lediglich sein Heimatort dürfte feststehen. Auf dem im Archiv St. Peter erhaltenen Profeßzettel nennt er sich: *Ego Frater Chilianus de Waidhofen.* Dabei handelt es sich wohl um Waidhofen an der Ybbs in Niederösterreich, früher auch Bayrisch-Waidhofen genannt, und nicht um das ebenfalls niederösterreichische Waidhofen an der Thaya. Abt Chilian nannte in verschiedenen deutschgeschriebenen Briefen Hans Grünwald, zeitweise Hofmeister in Dornbach bei Wien, seinen Vetter. Dieser Familienname läßt sich in Waidhofen/Ybbs nachweisen. Im Jahre 1569 war er Rektor der Universität Wien: *Cornelius Grienpalt Vadenhofensis ad Ipsum Austriacus.* Dr. Peter Grienwald war 1548 Stadtrichter in Waidhofen an der Ybbs[9]. Die Feststellung des Familiennamens bereitet jedoch Schwierigkei-

---

[8] Die wohl beste Zusammenfassung, zugleich mit einer umfassenden Literaturübersicht über Entstehung von Renaissance und Humanismus in Italien, über den Ursprung und die Problematik der beiden Begriffe sowie über ihre Ausbreitung in Europa bieten die gesammelten Aufsätze von Paul O. Kristeller, Humanismus und Renaissance, Bände I und II, München 1980. – Zu den *Termini studia humanitatis, literae humaniora, humanista,* Humanismus vgl. auch Paul Lehmann, Grundzüge des Humanismus deutscher Lande zumal im Spiegel deutscher Bibliotheken des 16. Jahrhunderts, in P. Lehmann, Erforschung des Mittelalters, Band V, Stuttgart 1962, S. 481ff. – Zum Werden und zur Problematik des Begriffes Humanismus vgl. auch die Literaturangaben bei Bonorand, Salzburger Humanismus, S. 21ff. – Die dort in Anm. 2 angeführte Arbeit von R. Newald bietet auch eine Übersicht über den Klosterhumanismus in Oberösterreich und in Salzburg.

[9] Vgl. z. B. ASP, Hs A 29 (theutonice), Nr. 314: (Salzburg, 8. Juni 1534) ,,*An Hans Grünbald . . . besunder lieber Vetter*". Vgl. auch Hs A 30, Nr. 125 und 147. – Die Matrikel der Universität Wien, III. Band. Bearbeitet von Franz Gall, Graz–Köln 1959, S. 152: Zum 14. April 1569: ,,. . . *Cornelius Grienbalt Vadenhofensis ad Ipsum Austriacus arcium et philosophiae doctor electus est in rectorem archigymnasii Viennensis* . . .". – P. Gottfried Friess, Geschichte der Stadt Waidhofen an der Ybbs von der Zeit ihres Entstehens bis zum Jahre 1820, S. 144f., Verzeichnis der Stadtrichter. 1548: Dr. Peter Grienwald. Hingewiesen sei hier auf: Epistolarum miscellanearum ad Fridericum Nauseam Blancicampianum libri X, Basileae 1550, S. 233ff.: Der Priester von Aspern, Johannes Aindelius, erwähnt in einem Brief vom 13. Oktober 1538 auch Geschwister und Verwandte: *Kiliani quondam Abbatis*

ten. P. Bernhard Viechter gebrauchte die Namensform *Pietricher, Pittricher*[10], ohne anzugeben, auf welche Quelle er sich dabei berufen konnte. Sicher ist auch *Chilianus* der angenommene Mönchsname. In diesem Falle dürfte der Vorname *Stephan* gelautet haben[11].

Die Latinisierung des Namens bietet zusätzliche Schwierigkeiten: Chilianus Illocuples wird später einmal als *Nitreich* (d. h. Nichtreich) gedeutet[12]. Diese Unsicherheiten erschweren auch die Feststellung seines Namens in den Universitätsmatrikeln. Auch P. Bernhard Viechter wußte nichts von einem Studienort zu berichten, berief sich hingegen auf Briefe etc., welche bezeugen sollten, daß Chilian nicht bloß Grammatiker und Jurist, sondern auch *bonus poeta* gewesen sei. Wegen seiner juridischen Kenntnisse sei er von 1519 bis 1521 in Rom gewesen, als es galt, gegenüber dem Domkapitel gewisse Rechte zu verteidigen. Während dieses Aufenthaltes habe er sich dem Theologiestudium gewidmet und sei Doktor der Theologie geworden, wie eine an den Iden des März (15. März) 1520 in Rom ausgestellte Urkunde bezeuge[13].

Bekannter wird Chilians Lebensweg erst nach Eintritt in das Benediktinerkloster St. Peter in Salzburg: Am 21. September 1507 Profeß, am 3. Mai 1511 Primiz, 1515–1518 Subprior, während dieser Zeit oft an die auswärtigen Besitzungen in Kärnten, Oberösterreich und Niederösterreich gesandt, 1518–1525, zur Zeit der Äbte Simon Garchanetz und Johann von Staupitz, Prior, doch zwischen 1519–1521, wie erwähnt, wegen eines Rechtsstreites in Rom weilend, auch nachher im Auftrage des Abtes Staupitz auf Reisen, z. B. nach Niederösterreich (Wiener Neustadt), zum Abt erwählt am 4. Januar 1525, zehn Jahre später, am 12. Februar 1535, auf einer Inspektionsreise in der Steiermark bei der Überfahrt im kleinen Flusse Sulm bei Leibnitz ertrunken, begraben zu St. Peter in Salzburg.

Chilians Beziehungen zu Humanisten werden zunächst vor allem anläßlich seiner Aufenthalte in Dornbach bei Wien ersichtlich. Wenn auf die Da-

---

Saltzburgensis . . .. Nach Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns, Band 3 (Prag 1882, S. 365–372) handelte es sich um Asparn an der Zaya. Johannes Aindelius war vielleicht identisch mit Hans Aindl, der um 1540 Benefiziat in Gars am Kamp, Niederösterreich, wurde (Freundl. Mitteilungen aus dem Diözesanarchiv St. Pölten und von Dr. Johann Weissensteiner aus dem Diözesanarchiv Wien).

[10] Viechter, Acta abbatum, Band IX, S. 15ff.

[11] Franz Paul Datterer, Des Cardinals und Erzbischofs Matthäus Lang Verhalten zur Reformation. Diss. Erlangen 1890, Beilage S. XVI: Fortsetzung der Chronik des F. Leonardus Tornator (gest. 1524): *„1525 electus est . . . frater Chilianus (alio nomine Stephanus) in abbatem"*.

[12] ASP, Hs A 29 (latine), S. 9. – Auch hinsichtlich des Familienwappens herrscht noch keine Klarheit: Das über dem Eingang zum Weinkeller, den Chilian erbauen ließ (heute St. Peters-Keller) in Relief dargestellte Wappen ist von dem bei Viechter, Acta abbatum, Band IX, S. 15 gemalten Wappen völlig verschieden.

[13] Viechter, Acta abbatum, Band IX, S. 20s.

tierungen einiger Schreiben Verlaß ist, war Chilian einmal um 1514/1515 in Dornbach. Es scheint, daß seine Aufgabe darin bestand, die Besitzungen des Klosters in der Umgebung westlich von Wien zu verteidigen. Man kann u. a. feststellen, daß der Hofmeister des Klosters in Dornbach, Michael Hafter (oder Haftter) im Jahre 1515 in Auseinandersetzungen mit dem Dominikanerkloster zu Tulln verwickelt war[14]. Dieser Michael Haftter war laut Vertrag seit 1504 Hofmeister in Dornbach und stiftete 1522, zur Zeit des Abtes Johannes von Staupitz, eine Jahrzeit für die St.-Margarethen-Kapelle im St. Petersfriedhof zu Salzburg[15].

An den kaiserlichen Kammerprokurator und Doktor der Jurisprudenz Georg Pesser (= Besserer) wandte sich am 9. Kal. Nov. (23. Oktober) 1515 von Dornbach aus auch Chilian, dankte ihm für die geleistete Arbeit in den Angelegenheiten des Hofes, übersandte ihm zugleich ein Geschenk und entschuldigte sich, daß dieses Geschenk so kümmerlich sei. Ähnlich lautet ein Schreiben vom 13. November (Idibus Novembris) 1515, wobei Chilian eine höhere Gabe versprach, wenn die Auseinandersetzungen eine glückliche Lösung finden könnten[16].

Die beiden Schreiben erwecken den Eindruck, als ob der damalige Subprior des Klosters St. Peter und der kaiserliche Kammeradvokat einander persönlich kannten. Dr. Georg oder Jörg Besserer gehörte jedenfalls zum Humanistenkreis um Kaiser Maximilian. Er stammte aus Ravensburg, hatte

---

[14] Am 20. August 1515 sandte Kaiser Maximilian I. seinen Kommissaren, Dr. Jörg Pesser (auch Pessrer usw.), kaiserl. Kammeradvokat der niederösterreichischen Lande, und Ambrosy Wysent, kaiserl. Beisitzer des Landrechts in Österreich unter der Enns, die Abschrift des Urteils der Regenten usw. der niederösterreichischen Lande über den Rechtshandel zwischen Priorin und Konvent des Prediger-Ordens zu Tulln einerseits und Abt Wolfgang (Walcher) und Konvent des Benediktinerordens zu St. Peter, zu Handen des kaiserl. Hofmeisters Michael Haffter, anderseits (betr. Streit wegen des halben Zehents des Weingartens „Praiten" zu Dornbach), Insert im Original der Vertragsurkunde vom 15. November 1515, dt. Mandat, Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Urkundenreihe (Freundl. Mitteilung von Frau Dr. Inge Friedhuber aufgrund der Maximilian-Regesten im Historischen Institut der Universität Graz).

[15] ASP, Hs A 235, S. 120^{v} und 121. – Viechter, Acta Abbatum, Band VIII, S. 221 ff. und 249 ff. Michael Haffter wird auch erwähnt in den Rechnungs-Büchern von St. Peter, z. B. im Jahre 1518, Hs A 627, S. 21^{v}. – Laut einer Urkunde vom 22. Dezember 1522 hat die Frau, Erntraut Haffter(in) dem Wiener Frauenkloster zu St. Laurenzen am alten Fleischmarkt für einen Jahrtag eine Geldsumme vermacht, Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, II/IV/1. Halbband (1917), Nr. 6266.

[16] ASP, Hs A 29 (vgl. die Textauszüge von Abt Amandus Pachler, S. 23 f.). Bei Hans Widmann, Geschichte Salzburgs, Band 2, Gotha 1909, S. 388 (in Anm.) steht zu lesen: *Prennsteiner sagt auch, im Kloster sei Physik, Chemie, Jurisprudenz betrieben worden, besonders durch Chilian Pitricher aus Waidhofen, was dessen Schreiben an Dr. jur. Georg Pesser 1515 und seinen ehemaligen Lehrer in den freien Künsten und im Kirchenrecht* (wo, ist nicht erwähnt) *beweisen sollen.* Auf die oben erwähnten Schreiben Chilians läßt sich diese Behauptung jedenfalls nicht stützen.

sich 1490 an der Universität Tübingen und 1493 in Freiburg inskribiert. Er hatte einmal von einem in Pavia weilenden (oder studierenden) Verwandten Bücher kaufen lassen und war 1516 Vorsitzender bei der Disputation von Johannes Eck mit Vertretern der Universität Wien[17]. Der aus Tübingen stammende Humanist Johannes Alexander Brassicanus gab 1525 einer seiner Schriften lobende Epigramme auf die Räte des Erzherzogs Ferdinand bei, und zu diesen zählte er auch Georg Besserer (Pesserer)[18].

Wahrscheinlich zur selben Zeit stand Chilian in Dornbach mit Humanisten Wiens in Verbindung, was aus seinem Schreiben an Achatius und an Joachim Vadian ersichtlich wird (ex Spineto = aus Dornbach). Daß es sich um den gleichen Zeitraum handelt, kann man nur vermuten, denn entweder enthält die Datierung *(Anno 14)* oder die Anrede einen Fehler. In dieser Anrede wird nämlich der Adressat gemäß der Humanistenmode mit verschiedenen lobenden Eigenschaften und Titeln bedacht. Dazu gehört auch die Bezeichnung Doktor der Medizin. Doch Vadian hat das medizinische Doktorexamen erst im Herbst 1517 bestanden[19]. Dem Inhalte entnimmt man, daß Vadian in Dornbach gewesen war, daß Chilian ihn wiederum zu sehen wünschte oder wenigstens eine Antwort erhalten wollte.

Es war nichts Ungewohntes, wenn die Wiener Humanisten Gesinnungsfreunde in der Umgebung aufsuchten. Man weiß von Vadian und seinen Freunden, daß sie etwa bei Friedrich Plaicher, der in Wien studiert hatte und nunmehr Pfarrer von Ernstbrunn war, dort zu Besuch weilten. Aus weiteren Briefen erfährt man, worüber beim Besuche der Wiener Humanisten in Dornbach gesprochen worden war. In der Korrespondenz mit einem gewissen Hannibal Delphinus fragte nämlich Chilian denselben um Rat hinsichtlich der richtigen Anwendung lateinischer Wörter[20]. Einer seiner Bekannten, der sich auf den Tübinger Humanisten Heinrich Bebel be-

---

[17] Werner Kuhn, Die Studenten der Universität Tübingen zwischen 1477 und 1534. Ihr Studium und ihre spätere Lebensstellung. Teile I und II, Göppingen 1971, Nr. 243. (Dazu freundl. Mitteilung von Dr. Peter Eitel aus dem Stadtarchiv Ravensburg). – Johannes Eck, Disputatio Viennae Pannoniae habita (1517). Herausgegeben von Therese Virnich (Corpus Catholicorum 6), Münster in Westfalen 1923, S. 14. Georg oder Jörg Besserer (Pesser, Pessrer usw.) ist jedoch zu unterscheiden von gleichnamigen Personen aus der Ulmer Linie, ebenso von einem in den Maximilian-Regesten (im Historischen Institut der Universität Graz) mehrfach genannten Jörg Pesser bzw. Pessrer aus Ulm oder Memmingen.

[18] Joseph von Aschbach, Geschichte der Wiener Universität. Nachträge zu Band III von W. Hartl und K. Schrauf, S. 89, Anm. 148. – Dr. Georg Besserer diente in den zwanziger Jahren dem Erzherzog und späteren Kaiser Ferdinand. Vgl. z. B. Eduard Rosenthal, Die Behördenorganisation Kaiser Ferdinands I., Archiv für österreichische Geschichte 69 (1887) S. 259ff. und 267ff.

[19] Horawitz I., Nr. XXIX. – Zu Vadian (1484–1551) vgl. Werner Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen, Band I: Bis 1518. Humanist in Wien, St. Gallen 1944; Band II: 1518 bis 1551. Bürgermeister und Reformator von St. Gallen. St. Gallen 1957. Zum Doktorexamen: Band I, S. 156f.

[20] Brieftexte bei Horawitz I. Nr. XIV–XVII).

rief, war nämlich anderer Ansicht in bezug auf die Verwendung des Plurals in der Anrede. Dieser Bekannte Chilians, ein Frater Achatius, wohl ein Mitkonventuale zu St. Peter, hat somit offensichtlich die Auseinandersetzung verursacht, und an ihn richtete Chilian ebenfalls ein Schreiben. Darin ist von dem bereits erwähnten Besuch Vadians und anderer Wiener Gelehrten in Dornbach und von ihrem Gespräch über die erwähnte Streitfrage die Rede[21]. Ähnliches hat übrigens während des 15. und 16. Jahrhunderts immer wieder die humanistischen Gemüter bewegt, wovon zahlreiche Streitschriften Zeugnis ablegen, von Laurentius Valla († 1457) bis Erasmus von Rotterdam und darüber hinaus. Im humanistischen Bekanntenkreis um Chilian scheint man jedoch bald einer solchen Streitfrage überdrüssig geworden zu sein, wie man aus gewissen Äußerungen von Hannibal Delphinus und Vadians sowie aus Ermahnungen Chilians an Achatius schließen darf. Chilian verwies dabei auf das Vorbild von Johannes Reuchlin (Capnio, Capnion), den er, wenn auch nur in einem einzigen Satze, überschwenglich lobte. Er legte dem Briefe an Achatius Abschriften von zwei Briefen aus der Korrespondenz Reuchlins bei. Dieselben sind zweifellos der Sammlung von Briefen an Reuchlin entnommen, die im Jahre 1514 in Tübingen ediert worden waren unter dem Titel: *Clarorum virorum epistolae latinae, graecae et hebraicae variis temporibus missae ad Ioannem Reuchlin Phorcensem LL. doctorem.* Die Sammlung enthielt die meisten Briefe, die Reuchlin bis 1513 bekommen hatte. Im letzten Teil sind besonders die Korrespondenten aus dem Wiener Humanistenkreis stark vertreten. Reuchlin hatte die Briefe herausgegeben, um zu zeigen, wieviele unter den großen Gelehrten ihn in seinem Kampf gegen die Kölner Dominikaner wegen der Frage des jüdischen Schrifttums unterstützten. Durch diesen Brief an Achatius erweist sich Chilian als ein Benediktinermönch, bei dem der damals von den Dominikanern angefeindete und in Rom denunzierte Reuchlin anscheinlich in hohen Ehren stand. Auf diese Edition der Briefe an Reuchlin (*Reichlin* geschrieben) berief sich Chilian auch in einem Schreiben an einen Johannes Taxuvillanus, als dieser den Gebrauch der Wortform *sese* kritisiert hatte: Aus Briefen an Reuchlin könne man ersehen, daß diese Wortverdoppelung zierlich sei[22].

Wegen der gelegentlich unzuverlässigen Datierungsangaben in den Briefabschriften läßt sich schwer feststellen, wie lange bzw. wie oft Chilian in Dornbach weilte. Jedenfalls tragen einige Schreiben aus Dornbach an P. Vitalis Rubrevallensis und dessen Antworten die Datierungen aus den

---

[21] Brieftext bei Horawitz I, Nr. XIX. Vadians Begleiter nach Dornbach, Johannes Auerbach, Fabianus Niger und Georg Schaufler konnten bisher nicht eindeutig identifiziert werden. Zu Letzterem Bonorand, Salzburger Humanismus, S. 84f.

[22] Brieftext bei Horawitz I, Nr. VI. – Zum Streit Reuchlins mit den Kölnern vgl. u. a. Niklas Holzberg, Willibald Pirckheimer. Griechischer Humanismus in Deutschland, München 1981, S. 179–186 und S. 426 (hier Literatur- und Quellenangaben).

Jahren 1514, 1515, 1516 und 1517[23]. Derselbe war vielleicht damals (wie auch später, nach 1525) Prior zu St. Peter und zeitweise Beichtvater im Salzburger Frauenstift Nonnberg[24]. In diesen Briefen ist von den großen und beschwerlichen Aufgaben in Dornbach, über Kriegsereignisse in Oberitalien und in Ungarn, über die Pest und die Türkengefahr die Rede.

Man könnte auf Grund einiger Schreiben, die P. Vitalis an Chilian richtete, sich fragen, ob letzterer nicht zeitweise auch in Wien studierte. Denn ein Schreiben des P. Vitalis (Hs A 29, Nr. 80) ist nicht nach Dornbach, sondern nach Wien adressiert[25] und in einem weiteren Schreiben äußert er den Wunsch nach der Vorlesung des Wiener Professors Johannes Camers über den Gottesstaat des Kirchenvaters Augustinus[26]. Man darf mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß P. Vitalis von Chilian über diese Vorlesung vernommen hatte. Auf einen Wiener Studienaufenthalt könnte auch ein undatierter Brief Chilians an einen ungenannten Adressaten hindeuten, den er von Wien aus kannte[27].

Ein lateinischer Brief Chilians vom Januar 1515 ist an P. Stephanus von Ebersberg gerichtet und möglicherweise auch von Dornbach aus geschrieben. Daraus ist zu entnehmen, daß P. Stephanus sich auch mit physikalischen Dingen befaßte, die dem allgemeinen Nutzen dienen sollten[28]. Dieser war seit 1492 Benediktinermönch im Kloster Ebersberg in Oberbayern, zog dann zum Studium nach Ingolstadt und nach Wien, las im ungarischen Benediktinerkloster Pannonhalma, war um 1502 wohl wiederum in Ebersberg, wurde dort Prior und gehörte zu den damals sicher wenigen humanistischen Mönchen, die sich auch um die hebräische Sprache interessierten. P. Stephanus stand in Wien in Verbindung mit dem dortigen Dominika-

---

[23] ASP, Hs A 29 (latine), Nr. 80, 81, 82, 83.

[24] Der Name entstand wohl aus der Latinisierung aus Rottal oder Rottaler und ist von einer Ortschaft oder einem Personennamen abgeleitet. Nach Lindner, Profeßbuch, S. 35, gibt es von Vitalis Rubrevallensis (+ 1543) keine Profeßurkunde. Er soll unter fünf Äbten Prior gewesen sein. In ASP, Hs A 29 (latine), Nr. 48 findet sich jedoch der Vermerk: *neomysta 13. Apr. 1501.* Der Familienname Rottal oder Rottaler war sowohl in Bayern als auch in Österreich verbreitet, u. a. auch in Salzburg und in Waidhofen an der Ybbs. Im Jahre 1485 studierte in Wien ein Wolfgang Rottaler aus Salzburg. – Im Verlaufe der zwanziger Jahre korrespondierte Prior Vitalis auch mit dem Mondseer Conventualen und Verfasser zahlreicher Schriften Leonhard Schilling, Horawitz II, S. 777f.

[25] ASP, Hs A 29 (latine), Nr. 80: . . . *iam moras trahenti Viennae.*

[26] ASP, Hs A 29 (latine), Nr. 59. Vgl. dazu Horawitz II, S. 330. Über den Minoriten Johannes Camers, der in Wien auch Lehrer Vadians gewesen war, vgl. den alphabetischen Personenkommentar in: Die Dedikationsepisteln von und an Vadian. Hg. von Conradin Bonorand und Heinz Haffter (Vadian-Studien 11) St. Gallen 1982.

[27] Vgl. den Anfang des Brieftextes bei Horawitz I, Nr. XXXI: *Tanta mihi tecum est consuetudo ac amititia iam olim litteraria de certamine inter nos parta . . .* und *Id est quod ad scribendum me movit communem unius fatum Viennae . . .*

[28] ASP, Hs A 29 (latine), Nr. 9.

nerkloster; ein Regens der Dominikaner hatte ihn zum Bakkalaureus der Theologie promoviert[29].

Im gleichen Jahre 1515 schrieb Chilian von Dornbach aus an einen Mönch dieses Wiener Dominikanerklosters, nämlich an Antonius Serapianus *(Rev . . . divinarum ac humanarum litterarum professore Antonio Serapiano praedicatoris ordinis Viennae praefecto)*. Auch in diesem Brief verfocht Chilian die Interessen seines Salzburger Klosters. Er bat nämlich dringend den Adressaten, sich dafür einzusetzen, daß der Rektor, die Doktoren und Magister sowie die Rechtsgelehrten ein Gutachten über die Zinsen für ausgeliehene Gelder abgeben. Dies ist offenbar auch geschehen, wie der Antwortbrief dartut[30]. Das Dominikanerkloster wurde übrigens auch von Wiener Humanisten besucht, z. B. von Joachim Vadian, der dort zusammen mit Peter Eberbach eine Schrift des römischen Satirikers Persius entdeckte.

Zu Beginn des Frühjahres 1517 weilte Chilian offenbar wiederum in Dornbach, wie ein Brief an den kaiserlichen Vitzdum (Laurenz) Saurer dartut[31]. An diesen gelangte er mit der Bitte, sich für eine rasche Erledigung einer seit langem hängigen Angelegenheit zu verwenden. Es ist begreiflich, daß Laurenz Sauer als *einzigartiger Freund unseres Klosters* angesprochen wurde. Er stammte nämlich aus Salzburg, und Georg Saurer, wahrscheinlich sein Bruder, war Salzburger Ratsherr und Richter des Klosters St. Peter *(Georgius Saurer, iudex noster)*. Man kann annehmen, daß Chilian den Vitzdum Laurenz Saurer auch persönlich kannte; denn dieser war ein Freund und Förderer mancher Humanisten an der Wiener Universität, darunter von Georg Tannstetter Collimitius, Johannes Cuspinian, Jakob Spiegel und Joachim Vadian[32].

---

[29] Isnard Wilhelm Frank OP, Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500, Archiv für österreichische Geschichte 127 (1968), S. 296f. – Paul Uiblein (Herausgeber), Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien (1396–1508), II. Band, S. 698. – Nach Bernhard Walde, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgang des Mittelalters, Münster i. W. 1916, S. 156–165, nannte er sich Stephanus Septemius.

[30] ASP, Hs. A 29 (latine), Nr. 45 und 46. Im Jahre 1494 wurde ein frater Antonius Baccalaureus artium. 1502 wurde ein frater Antonius Leb als Magister bezeichnet und 1512 begann an der theologischen Fakultät ein frater Antonius, Subprior des Wiener OP-Klosters, als Cursor. Im Wiener Totenbuch ist 1522 ein Antonius Magister angegeben. Inwieweit diese untereinander und mit Antonius Serapianus identisch waren, läßt sich wohl schwer ermitteln, vgl. Frank, Hausstudium (wie Anm. 29), S. 293. – Vgl. auch ASP, Hs A 29 (latine), Nr. 35: 25. Oktober 1515: Entscheidung der Wiener Universität über die Einnahmen der Kirche in Dornbach.

[31] ASP, Hs A 29 (latine), Textauszüge von Abt Amandus Pachler, S. 29. Es handelt sich hier wohl um Laurenz Saurer und nicht um einen Johannes Saurer, wie in der Briefabschrift zu lesen ist.

[32] Ausführlichere Angaben bei Bonorand, Salzburger Humanismus, S. 96f. und 193ff.

Wegen der um die Besitzungen in Dornbach hängigen Auseinandersetzungen schrieb Chilian teils von dort, teils von Salzburg aus auch an Ulrich Gebhart, welcher zumindest mit den Wiener Humanisten bekannt und mit einzelnen von ihnen wohl auch befreundet war. Gebhart war Professor der Jurisprudenz in Wien und Rechtsvertreter des Klosters St. Peter[33].

Von den lateinischen Briefen, die Chilian als Subprior und dann als Prior von Salzburg aus schrieb, sollen hier nur einige erwähnt werden, die besonders geeignet sind, Chilians humanistisches Interesse zu beleuchten[34]. Im Frühjahr 1514 teilte er Andreas Chienberger, einem Studenten des kanonischen Rechts, mit, daß er die gewünschte Übersetzung griechischer Fabeln nicht besitze. Statt dessen übersandte er die neue Edition der Philosophie des französischen Humanisten Jacobus Faber Stapulensis (Jaques Lefèvre d'Etaples) und lobte dabei auch die Verdienste des Venezianischen Humanisten Hermolaus Barbarus und des Byzantiners Johannes Argyropulos[35]. Der Adressat Andreas Chienberger oder von Kuenburg bzw. Kienburg dürfte personengleich sein mit dem gleichnamigen Salzburger Domherrn. Derselbe war um 1490 geboren und verstarb 1536. Um 1505 hatte er in Wien studiert, wurde 1517 Domherr, und seit 1528 amtete er auch als Stadtpfarrer in Salzburg. Daß Andreas Kuenburg Historiograph Erzbischofs Lang gewesen sei, wie in früheren Darstellungen berichtet wurde, erscheint als stark übertrieben angesichts der Tatsache, daß von ihm nur eine kurze historische, bis 1466 hinaufreichende Kompilation über die Salzburger Erzbischöfe bekannt ist[36]. Von Chilian sind auch zwei undatierte kurze Briefe an einen anderen Domherrn aus derselben Familie, nämlich an den Dompropst Rudolf von Kuenburg, erhalten. Daraus entnimmt man, daß der Dompropst Chilian auf dessen Ersuchen hin die *opera devotissimi*

---

[33] ASP, Hs A 29 (latine) u. a. Nr. 44 und 267, und Brief von 1517 nach der Abschrift von A. Pachler, S. 30ff. Weiteres über U. Gebhart aus Wolfratshausen in Oberbayern bei Bonorand, Salzburger Humanismus, S. 50f., 81, 99.

[34] Aus Platzgründen ist es unmöglich, alle in ASP, Hs A 29 genannten Korrespondenten zu nennen, und hiermit sei ausdrücklich verwiesen auf Horawitz I, S. 356–380, Horawitz II, S. 385–391 sowie Bonorand, Salzburger Humanismus, S. 77–89.

[35] Brieftext bei Horawitz I, Nr. XIII. – Der bei Bonorand, Salzburger Humanismus, S. 80 genannte Andreas Ehrenberger ist zu streichen. Er ist mit A. Chienberger identisch und wurde aus der Fehllesung in der Abschrift A. Pachlers (in Hs A 29) übernommen.

[36] *Chronica brevis Episcoporum et Archiepiscoporum ex antiquissimo libro desripta et decerpta. (A)d honorem et laudem Dei omnipotentis et S. Rudperti; Bavarorum apostoli et ecclesiae Salisburgensis fundatoris primarii et reverendissimi in Christo patris et principis domini Matthei S. Romanae et S. Angeli Cardinalis, Archiepiscopi Salisburgensis et apostolicae sedis legati auspicio Andreas de Kienburg canonicus dictae ecclesiae Salisburgensis prespectus* [!] *vetustis literis quas rem veram narrare credideram.* Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien, Ms Rot 34/5, fol. 135–162 (–1466), (freundliche Mitteilung von Hofrat Dr. Franz Pagitz, Salzburg).

doctoris Bernardi . . . (wohl Bernhard von Clairvaux) ausgeliehen hatte[37].

Eine andere bekannte Person aus dem Korrespondentenkreis war Paulus Speratus aus Süddeutschland, dessen deutscher Familienname wahrscheinlich auf Hoffer oder Offer lautete. Er weilte kurze Zeit in Salzburg als Prediger, wurde aber wegen seiner reformatorischen Neigungen ausgewiesen. Chilian berichtete Speratus, daß er selber das erste Buch der Sentenzen des Thomas von Aquino dringend brauche, aber bereit sei, andere Bücher aus der Bibliothek auszuleihen[38]. In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß die Humanisten große Bücherfreunde waren, wobei ihre Bibliophilie nicht im heutigen Sinne verstanden werden darf. Die Humanisten freuten sich über jede Neuerscheinung auf dem Büchermarkt, und sie teilten dies in ihren Briefen anderen Freunden mit. Man konnte einander kaum eine größere Freude machen als mit Büchergeschenken, und man strebte darnach, möglichst viele Bücher sein eigen zu nennen, nicht um sie als Prunkstücke zu verwenden, sondern um sie auch zu lesen[39]. Auch wurden in keiner Epoche so viele Bibliotheken gegründet bzw. gestiftet und bestehende Bilbiotheken, auch manche Klosterbibliotheken, derart um neue Bestände vermehrt wie damals. Dementsprechend nahmen auch manche Briefe den Stellenwert von Anzeigen in einer heutigen literarischen Zeitschrift ein.

In diesem Lichte werden auch die meisten lateinischen Briefe von und an Chilian verständlicher. Wie oft ist darin von Büchern, von antiken und gelegentlich auch von mittelalterlichen, von humanistischen Buchautoren und von ihren Ausgaben und Übersetzungen (aus dem Griechischen ins Lateinische) die Rede. Genannt werden Aristoteles, Themistios, Dioscorides, Livius, Lucianus, Plinius (naturalis historia), Plinius Junior (Episteln), Valerius Maximus, Vergil, Aulus Gellius und Diomedes, Johannes Buridan, Thomas von Aquino, Laurentius Valla, Heinrich Bebel, Johannes Reuchlin, Johannes Argyropulos, Jacobus Faber Stapulensis und Hermolaus Barbarus. Dabei ist zu bedenken, daß zweifellos nur ein kleiner Teil der lateinischen Korrespondenz auf uns gekommen ist.

Zur wahren Bildung der heranwachsenden Menschen, wie die Humanisten sie verstanden, gehörten somit gute Bücher, in den Klosterbibliotheken die Vermehrung der Bestände derselben und zudem eine gute Schulung an Lateinschulen, für viele jedoch noch an Universitäten. Aufgrund

---

[37] ASP, Hs A 29 (latine), Nr. 6 und 7. Zur Familie Chienberger oder Kienburg, Kuenburg vgl. die Angaben in MGSLK 6 (1867), S. 122 ff.; 90 (1950), S. 117 f.; 102 (1962), S. 51 ff., 61.

[38] Brieftexte bei Horawitz I, Nr. XXII. Vgl. die neuesten bibliographischen Angaben bei Bonorand, Salzburger Humanismus, S. 61 ff.

[39] Betr. neuerer Literatur zu diesem Thema vgl. u. a. die verschiedenen Beiträge in: Fritz Krafft und Dieter Wuttke. (Hrsg.), Das Verhältnis der Humanisten zum Buch, Boppard 1977, und Johannes Willms, Bücherfreunde – Büchernarren. Entwurf zur Archäologie einer Leidenschaft. Wiesbaden 1978.

der lateinischen Korrespondenz, in der oft von Büchern, von der Klosterschule und vom Studium die Rede ist, darf angenommen werden, daß Chilian nicht erst als Abt, sondern bereits lange vorher in Sachen Bibliothek und Klosterschule ein gewichtiges Wort mitzureden hatte.

Wie eingangs erwähnt, weiß man vielfach nicht, welche von den Büchern, die vor 1535 (vor Chilians Tod) gedruckt wurden und die noch heute in der Stiftsbibliothek von St. Peter vorhanden sind, bereits damals durch Kauf oder Schenkung erworben wurden. Nachweisbar sind viele Druckwerke aus diesen Jahren erst im 17. Jahrhundert durch Schenkung einer großen Büchersammlung dazugekommen. Sie tragen alle den Eigentumsvermerk des Vorbesitzers Dr. Jeremias Knoll. Aber auch bei Abzug solcher später hinzugekommenen Bücher ist der Bestand an Frühdrucken erstaunlich groß.

Vertreten ist hier der bereits genannte französische Humanist Jacobus Faber Stapulensis sowie der bekannte deutsche Benediktinerabt Johannes Trithemius[40], die deutschen Humanisten Konrad Celtis, Johannes Reuchlin, Johannes Pinicianus von Augsburg, Heinrich Bebel, der humanistische Botaniker Otto Brunfels und der humanistische Benediktiner Johannes Clavus Phileremus im Kloster Elchingen bei Ulm, Jakob Locher Philomusus, Petrus Mosellanus, Johannes Adelphi, ferner Laurentius Valla, Marsilius Ficinus, der Dalmatiner Marcus Marullus sowie sicher eine ansehnliche Anzahl antiker lateinischer und griechischer Autoren (letztere in lateinischer Übersetzung)[41].

Während der Jahre 1522–1535, also während der Zeit, als Chilian Prior und dann Abt war, wurden u. a. in den Abteirechnungen Ausgaben für Anschaffung oder Einbindung folgender Schriften vermerkt: Quintilian, Terenz, Otto (*Othmar*) Brunfels, Petrus Mosellanus, Marcus Marullus, Erasmus von Rotterdam und Laurentius Valla[42].

Chilians Sorge für die Klosterschule, für geeignete Lehrkräfte und für manche Studierende wird aus verschiedenen lateinischen Briefen ersichtlich. So gab er z. B. bereits im Jahre 1513 einem Schüler Anweisungen für ein richtiges Verhalten und für das Streben nach rechter Bildung. Dabei gibt er auch den für die damaligen Verhältnisse wohl aufschlußreichen Rat, die den Bildungsbeflissenen nicht günstig gesinnten *viros equestros vel alterius ordinis* nicht zu reizen. Um das Jahr 1517 bedauert er gegenüber Jacobus Bedrotus aus Bludenz, der in Wien Vadians Schüler gewesen war, daß die Lehrstelle an der Klosterschule bereits besetzt sei. Ein andermal bat er einem Ungenannten, den er von Wien her kannte, diese Lehrstelle zu übernehmen. In einem undatierten Schreiben empfahl er dem Abt von Melk den Überbringer des Briefes, damit dieser in Melk zu einem griechi-

---

[40] Vgl. über denselben Klaus Arnold, Johannes Trithemius (1462–1516), Würzburg 1971.

[41] Es sind noch nicht alle Frühdrucke der Stiftsbibliothek St. Peter aus dem allgemeinen Bücherbestand auch separat katalogisiert.

[42] ASP, Hs A 628 und 629 (Abteirechnungen für die Jahre 1522–1534).

schen und hebräischen Unterricht zugelassen werde[43]. Urban Braun, einer der damaligen Lehrer an der Klosterschule, gelangte an ihn mit der Bitte um eine Erhöhung des Gehaltes[44].

Als Prior und später auch als Abt bezeugte Chilian seine Sorge für die Studierenden, wie die sicher nur in geringem Umfange erhaltene lateinische Korrespondenz dartut, so etwa 1519 gegenüber einem in Wien studierenden Salzburger und ein ander Mal dadurch, daß ein in Armut geratener Student sich gerade an ihn zu wenden wagte. Am 20. April 1524 korrespondierte Chilian, damals noch Prior unter Abt Staupitz, mit Georg Sailer, Lehrer oder Professor in Wien, in Sachen eines neuen Leiters der Schule zu St. Peter und empfahl ihm zugleich die Überbringer des Briefes für das Studium in Wien.

Georg Sailer antwortete auf diese (oder auf einen späteren) Brief, indem er ihm für die Zusendung von Schriften des Abtes Staupitz dankte und sandte eine versifizierte *oratio dominica* (das Vater unser) des Wiener Professors Kaspar Ursinus Velius zu. Ambrosius Saltzer (Prof. der Theologie) halte Vorlesungen über den Römerbrief[45]. Im Jahre 1531 korrespondierte Abt Chilian mit dem in Ingolstadt studierenden Leopold Diether[46].

Zur Zeit, als Chilian Abt war, sind die bei den Humanisten beliebten Bestrebungen, den lateinischen Schulunterricht durch Aufführung antiker Dramen oder solcher humanistischer Autoren auch in Salzburg festzustellen, und zwar teils wohl in Zusammenarbeit mit der Domschule, teils in der eigenen Klosterschule. Für das Jahr 1529 wurden laut Abteirechnungen in der Domschule der *Eunuch* des Terenz aufgeführt und in der eigenen Klosterschule die *Comedia* des Wiener Schottenabtes Benedictus Chelidonius[47].

Aus der Zeit, als Chilian Abt zu St. Peter war (anfangs 1525 – anfangs 1535) gibt es wenige erhaltene lateinische Briefe bzw. Briefabschriften, die sich sicher in diese Jahre datieren lassen. Die umfangreiche Korrespondenz ist deutsch abgefaßt und befaßt sich weitgehend mit den Angelegenheiten der Verwaltung des Klosterbesitzes, vor allem in bezug auf die Güter in Niederösterreich. Es ist jedoch auffallend, daß manche unter diesen Kor-

---

[43] Horawitz I, Nr. XII, XXIII, XXXI und Horawitz II. S. 387f.

[44] Brieftext bei Horawitz I, Nr. XXXII. – Zu den – bisweilen nur mit Vornamen genannten – Lehrern zu St. Peter vgl. Bonorand, Salzburger Humanismus, S. 101. – Betr. literarischen Beziehungen Chilians zu Lehrern, darunter auch in Passau und Reichenhall s. Brieftexte bei Horawitz I, Nr. XXIV, XXVII, XXVIII und S. 342. Zur Geschichte der Domschule, mit Hinweisen auf die St.-Peters-Schule, vgl. Hermann Spieß, Geschichte der Domschule zu Salzburg, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 78 (1938), S. 1ff., bes. S. 18–23.

[45] Textauszüge bei Horawitz II, S. 385f. – Zu den genannten Wiener Professoren Saltzer und Ursinus s. Bonorand, Salzburger Humanismus, S. 191f. und 215ff.

[46] Horawitz II, S. 386f.

[47] ASP, Hs A 629, S. 151. – Betr. Benedictus Chelidonius vgl. die neuesten Angaben bei Machilek, Klosterhumanismus (wie Anm. 1). S. 34–37.

respondenten zum Wiener Humanistenkreis gehörten oder mit diesem Kreis in Verbindung standen. Wenn Chilian manche unter ihnen als *lieben Freund* bezeichnete, so läßt diese Formulierung zumindest auf eine persönliche Bekanntschaft schließen.

Abt Chilian korrespondierte in den Jahren 1530 und 1531 mit Dr. Johannes Abhauser, Prokurator der Stadt Passau, in Sachen Dornbachs und anderer Besitzungen. Dieser Jurist stammte aus Augsburg, hatte im Wintersemester 1503 mit dem Studium in Wien begonnen und gehörte später in Wien zum humanistischen Freundeskreis. Er war besonders mit Joachim Vadian befreundet, wie einige Briefe beweisen. Dr. Abhauser war mehrmals Dekan der Juristenfakultät in Wien[48].

Zum Vitzdum der niederösterreichischen Länder, Dr. Markus Beck von Leopoldsdorf, hat Abt Chilian 1531 seinen Vetter Hans Grünwald, zeitweise Hofmeister in Dornbach, gesandt. Auch Beck, dieser aus Schwaben stammende, in kaiserlichen Diensten emporgekommene Jurist, ist zum Teil von der Wiener Schule geprägt worden[49].

Ein weiterer Jurist und Korrespondent, Dr. Philipp Gundel aus Passau, war in Wien Vadians Schüler gewesen, hatte antike Autoren ediert, sich aber dann der Jurisprudenz zugewendet. Er trat in kaiserliche Dienste und wurde daneben Rat des Salzburger Erzbischofs Matthäus Lang. Als solcher korrespondierte Gundel auch mit Abt Chilian, er bezeichnete sich einmal auch als Anwalt von St. Peter. In einem Brief an den Wiener Bischof Johannes Fabri dankte Chilian dafür, daß er durch Gundel Fabris *sermones de eucharistiae sacramento* empfangen habe[50].

---

[48] ASP, Hs A 30, Nr. 108 und 189.

[49] ASP, Hs A 30, Nr. 182. Vgl. Christine Möschl, Dr. Marcus Beck von Leopoldsdorf. Ein Staatsmann Ferdinands I. (1491–1553), Diss. phil. Wien 1969 (Maschinenschrift).

[50] ASP, Hs A 29 (theutonice), Nr. 338; Hs A 30, Nr. 5, 10, 100 usw. Zu Gundel vgl. Josef Oswald, Zur Geschichte des Humanismus in Passau und Niederbayern, Ostbairische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde IX (1969), S. 292ff. – In einem weiteren Schreiben Chilians an den Wiener Bischof vom Jahre 1531 – nach Abwendung der tödlichen Bedrohung Wiens durch die Türken – wird auch der aus Schwaben stammende Wiener Humanist Johannes Alexander Brassicanus genannt (ASP, Hs A 29 ‹latine›, Nr. 222). Eine Anschrift, aber ohne beigelegten Text, deutet auf ein Schreiben an Dr. Hieronymus Baldung, zuerst in Diensten des Salzburger Erzbischofs und nachher des Erzherzogs Ferdinand, hin. Unter *„Doctor Caspar"* ist wohl der aus Brixen stammende Salzburger Arzt Caspar Schober zu verstehen. (Hs A 29 ‹theutonice›, Nr. 297a und Nr. 304). – Schober und Baldung hatten beide in Wien studiert, ebenso der seit 1517 in Rom nachweisbare Kuriale Quirin Galler aus der Passauer Diözese, den Chilian vielleicht von der Zeit seines Römer Aufenthaltes her kannte und mit dem er als Abt wegen der Pfarre Hallein korrespondierte, (Hs A 29, ‹latine›, Nr. 231, 232, 236). Als Abt korrespondierte Chilian auch mit dem Benediktinerkloster Tegernsee und mit dem schreibfreudigen Mondseer Conventualen Leonhard Schilling, (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Kl. Tegern-

Die durch dieses Schreiben festzustellenden Beziehungen zu Johannes Fabri, zu einem gelehrten Geistlichen, der als Humanist begonnen und sich zu einem entschiedenen Gegner der Reformation gewandelt hatte, bieten Anlaß zur Frage, wie Chilian über das umwälzendste kirchliche Ereignis seiner Zeit gedacht hat. Die Frage, ob und inwieweit der Humanismus der Reformation vorgearbeitet hat, ist zum Teil noch immer umstritten[51]. Im St. Peter-Kloster zu Salzburg war die Lage dadurch gekennzeichnet, daß Luthers früherer Vorgesetzter im Augustiner-Eremitenorden und sein väterlicher Freund Johannes von Staupitz durch besondere Umstände. Abt von St. Peter wurde (1522–Ende 1524). Gerade zu dieser Zeit mochten sich die ersten Reformationsregungen auch in Salzburg bemerkbar gemacht haben. Infolge der nur bruchstückhaften Überlieferung – da gerade die Bestände aus Staupitzens Zeit später zum großen Teil der Vernichtung anheimfielen –, läßt sich Chilians Stellung zur Reformation schwer eindeutig festlegen. Aus den Resten der damaligen Korrespondenz des Abtes Staupitz (der bis ans Lebensende, wenn auch immer zurückhaltender, mit Luther Briefe austauschte) mit dem Prior Chilian darf man folgern, daß ihre Beziehungen zueinander gut waren. Nur einmal ist in diesen wenigen Schreiben von einem Ereignis im Zusammenhang mit der Reformation die Rede: Sinzendorf, wohl der damalige Domherr Christoph von Sinzendorf, hatte Chilian über die Brandschatzung eines Kartäuserklosters in der Schweiz Mitteilung gemacht. Es handelte sich dabei um ein Ereignis, welches die ersten konfessionellen Spannungen in der Eidgenossenschaft nach sich zog. Nachdem der thurgauische Landvogt, einen reformatorisch gesinnten Prediger hatte verschleppen und gefangensetzen lassen, entstand unter dessen Anhängern ein Aufruhr, welcher die Einnahme und Verwüstung der Kartause Ittingen im Thurgau zur Folge hatte[52].

In einem weiteren Brief Chilians an Johannes Steinhauser beklagte er sich über die bedrängte Lage des Klosters und machte dafür einerseits die lutherischen Wirren, anderseits aber die Bedrückungen durch die von Fer-

---

see 264. Vgl. zu Tegernsee ASP, Hs A 29 ‹theutonice› Nr. 297) sowie die Quellenübersicht bei Hubert Pöhlein, Wolfgang Seidel, 1492–1562, Benediktiner aus Tegernsee, Prediger zu München. Sein Leben und Werk (Münchner theologische Studien I/2), München 1951. – Betr. Leonhard Schillings Beziehungen zum Kloster St. Peter vgl. Horawitz II, S. 778, mit Hinweis auf Cod. 3791 der österreichischen Nationalbibliothek in Wien.

[51] Vgl. darüber u. a. den Literaturbericht von Alfred A. Strnad und Katherine Walsh, Ohne Humanismus keine Reformation? Zur Stellung von Renaissance-Humanismus und Reformation im neueren Schrifttum, Innsbrucker Historische Studien 3 (1980), S. 211–318.

[52] Textauszug bei Horawitz II, S. 388. – Eine Edition der Briefe von und an Staupitz ist geplant im Rahmen der begonnenen Staupitz-Gesamtausgabe, vgl. Johann von Staupitz, Libellus de exsecutione aeternae praedestinationis, bearbeitet von Lothar Graf zu Dohna und Richard Wetzel, Berlin–New York 1979, Einführung S. 16f.

dinand auferlegten *Cruciatgelder* gegen die Türken verantwortlich[53]. In einem Brief aus dem Jahre 1527 ist von Büchern die Rede, und da werden neben antiken auch reformatorische Autoren genannt[54].

Die Betrachtung der damaligen Bücheranschaffungen für die Klosterbibliothek gewährt Einblicke, die recht aufschlußreich sein können. Es ist nämlich auffallend, für wie viele Schriften reformatorischer Autoren in den zwanziger Jahren Ausgaben verzeichnet sind. Dies ist umso verwunderlicher, als gleich zu Beginn desselben Jahrzehnts päpstliche, kaiserliche und österreichische Verbote gegen Anschaffung, Feilbieten und Besitz lutherischer und lutherfreundlicher Schriften erlassen worden waren. Vor allem findet man immer von Neuem in den Abteirechnungen Ausgaben für Schriften des Erasmus von Rotterdam, der, wenn er sich auch gegen die Reformation erklärte, strengkatholischen Kreisen damals als suspekt galt, und dessen Schriften zum Teil später auch auf den Index der verbotenen Bücher kamen.

Aber auch Schriften eindeutig reformatorischer Gesinnung fanden in die Klosterbibliothek Aufnahme. Seit dem Jahre 1522 waren es neben dem Neuen Testament und Bibeln, neben griechischen Lehrbüchern, darunter solchen des Johannes Lascaris, auch Schriften von Melanchthon, Johannes Oekolampad, Johannes Brenz, Konrad Pellikan, und *libelluli lutherani*[55]. Im Jahre 1522 wurden besonders auf Ersuchen des Fr. Achatius solche griechische Lehrbücher, Bibeln, erasmische und lutherfreundliche Schriften gekauft. Dieser ist möglicherweise identisch mit Achatius, der aus Salzburg nach Wittenberg entwichen war[56]. Daneben läßt sich eindeutig auch die Anschaffung katholischer Schriften feststellen. Chilian selber notierte in seinen kurzen Ausgabennotizen während seines Aufenthaltes in Rom 1519–1521 den Kauf poetischer und rhetorischer Büchlein sowie einer Schrift des anti-lutherischen italienischen Dominikaners Ambrosius Catharinus[57]. Laut den Abteirechnungen von 1522 und der folgenden Jahre kaufte man für die Klosterbibliothek neben den obengenannten Schriften u. a. auch ein Missale Romanum, die Briefe des Kirchenvaters Ignatius, eine apologetische Schrift aus Paris gegen Melanchthon, eine Schrift des Scholastikers Alkuin, mehrere Schriften des Humanisten und späteren Wiener Bischofs Johannes Fabri, sowie eine Schrift gegen die Täufer.

Die meist nur in Abschriften und zum Teil in Briefkonzepten erhaltene Korrespondenz des Subpriors, Priors und späteren Abtes Chilian bezieht

---

[53] ASP, Hs A 29; Textauszüge von Abt Amandus Pachler, S. 105.

[54] Horawitz II, S. 388.

[55] ASP, Hs A 628 und 629. Vgl. jeweils bei *Distributa* die Abteilung: *Pro bibliotheca* oder *Pro libraria*.

[56] Luthers Briefwechsel, in Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883ff., Band 3, S. 156. – Zu den Beziehungen des Abtes Staupitz zu Luther vgl. Johann Sallaberger, Johann von Staupitz, Luthers Vorgesetzter und Freund und seine Beziehungen zu Salzburg, MGSLK 117 (1977).

[57] ASP, Beilage in Hs A 188.

sich zumeist auf Fragen des Klostervermögens, der Verwaltung der Klostergüter, auf kirchenrechtliche Fragen und auf solche des klösterlichen Lebens. Trotzdem kann man es kaum als Zufall deuten, daß manche seiner Korrespondenten zum Wiener Humanistenkreis gehörten oder mit diesem Kreis irgendwie in Verbindung standen.

Das Kloster im Sturm des politischen Umbruches bis 1816[1]

Von Friedrich Karl Hermann OSB – Salzburg

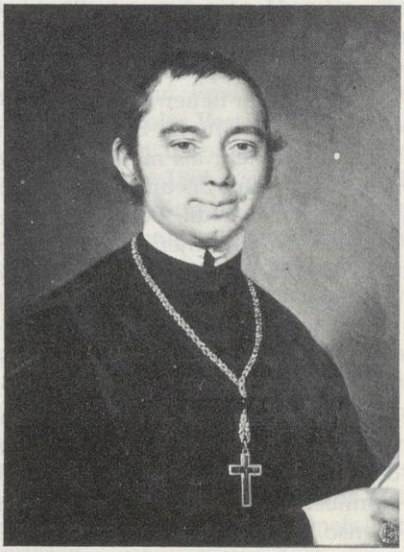
Die Geschichte des Klosters ist nur bis zum Jahre 1772 geschrieben worden. Anlaß dazu war das 1200-Jahr-Jubiläum, das das Erzstift und St. Peter gemeinsam noch gefeiert hatten. Abt Beda Seeauer hatte sein Chronicon Novissimum[1] geschrieben, P. Plazidus Berhandsky daraus einen deutschen Auszug nicht ohne kritische Bemerkungen publiziert[2]. Die Bücher sind Produkte ihrer Zeit, wenn auch heute noch eine achtbare Leistung, so entsprechen sie heutigen Vorstellungen von Geschichte als politische Geistes- und Kulturgeschichte nicht mehr. Eine neue Geschichte St. Peter muß erst geschrieben werden und dies wird noch Jahrzehnte in Anspruch nehmen müssen. In der Zwischenzeit sind Einzeluntersuchungen, Analysen bestimmter Probleme aszetischer monastischer oder wissenschaftlicher Natur (s. Bibliographie), nicht aber große Werke erarbeitet worden. Eine wissenschaftliche Publikationsmöglichkeit war in Salzburg bis zur Gründung der *Mitteilungen der Gesellschaft für Landeskunde* 1860 und der *Wissenschaftlichen Studien und Mitteilungen aus dem benediktinischen Orden* (Brünn 1880) freilich nicht gegeben, aber auch da schrieb man wenig über St. Peter und die Patres scheuten in der Mehrzahl eine Veröffentlichung. Ausnahmen bildeten Abt Willibald Hauthaler[3], der aber durch seine Schultätigkeit und später ab 1901 als Abt an größerer wissenschaftlicher Tätigkeit über das eigene Haus verhindert war, P. Pirmin Lindner[4] und P. Blasius Huemer[5]. Sie erforschten die Geschichte des eigenen Hauses; der erste wurde durch sein Profeßbuch[6] bekannt, der letztere durch eine Arbeit über die alte Salzburger Kongregation[7]. Kleinere Artikel betrafen die Kunstgeschichte, manche wertvol-

---

Bei Kurzzitaten siehe Bibliographie. Alle Archivalien im Archiv St. Peter.

[1] [Seeauer]: Chronicon Novissimum, Augsburg 1772.
[2] [Berhandsky]: Auszug der neuesten Chronik . . . St. Peter, Salzburg 1782.
[3] Karl Friedrich Hermann, Profeßbuch in MGSLK 100, (1960), 405, Nr. 437.
[4] Ebda Nr. 479.
[5] Blasius Huemer, geb. 1896 in Abtenau, 1905 ins Kloster St. Peter eingetreten, 1909 Priesterweihe, gest. 1923.
[6] Pirmin Lindner, Profeßbuch St. Peter in: MGSLK 46 (1906).
[7] Die Salzburger Benediktiner-Kongregation, 1641–1808, Münster.





Abt Albert IV. Nagnzaun. Gemälde von Barbara Kraft (geborene Steiner).

◀ Abt Dominikus Hagenauer, 1791. Radierung von Clemens Kohl, Wien

len Forschungsergebnisse schlummern als Manuskripte in der Bibliothek, etwa von P. Anselm Ebner[8].

So bliebe es der heutigen Generation, vor allem den Konventualen des Klosters, als die große Aufgabe vorbehalten, endlich die Geschichte dieses für Salzburg so bedeutungsvollen Hauses zu schreiben. Vielleicht kann dieser Abschnitt einen kleinen Beginn dieses Unternehmens, die Erforschung der Geschichte St. Peters im 19. Jh. bilden.

1a. Das Leben unter Salzburgs geistlicher Herrschaft

Die politisch ruhigen Zeiten unter Abt Beda Seeauer (1753–1785) und die ersten Regierungsjahre des Abtes Dominikus Hagenauer[9] fanden durch die napoleonischen Wirren ein jähes Ende[10]. Das Erzstift Salzburg erlebte 1803

---

[8] Hermann, Profeßbuch Nr. 435. 24 Bde. Beschreibung der kirchl. Denkmale von St. Peter u. d. Diözese Salzburg u. Umgebung (in: Bibliothek St. Peter).
[9] Lindner, Profeßbuch Nr. 343.
[10] H. Widmann, Geschichte Salzburgs, I., 519ff.

das Ende seiner geistlichen Herrschaft und die verschiedenen politischen Umbesetzungen in den Jahren bis 1816. Während der Erzbischof vor Napoleon floh und das adelige Domkapitel auseinanderging, blieb St. Peter und wurde mit den neuen Zeiten konfrontiert. Da es einer der politisch bedeutungsvollen Kräfte im Erzstift Salzburg gewesen war, spürte es diese Umwälzungen mehr als manche andere Institution bis in seine eigenen Wurzeln hinein und bis an die eigene Existenz.

Zunächst war die Bedrückung der dreimaligen Franzosenbesetzung zu erleiden. Durchziehende österreichische und Reichstruppen, dann die Besatzungsmacht der Franzosen nahmen Beschlagnahmungen vor, requirierten für ihren Unterhalt dort, wo sie vom *Reichtum* wußten, bei Klöstern und Adeligen; für Mann und Roß mußten Unterkünfte bereitgestellt werden oder die Soldaten nahmen sie sich einfach mit Gewalt. Nicht wenige der Salzburger Kirchen mußten dazu herhalten.

Schon vorher hatte Abt Dominikus Hagenauer sorgenvoll in die Zukunft geschaut, nicht nur in die des Klosters St. Peter, sondern überhaupt in die der Kirche Salzburgs. Das Verbot der Neuaufnahme von Novizinnen in Nonnberg trotz einer gut verlaufenen Visitation gab ihm zu denken[11], ebenso, daß Hieronymus 1787 den Ordenspersonen in der Seelsorge untersagte, die *benedictio mulierum post partum* (die Müttersegnung) in den Häusern oder in Privatkapellen vorzunehmen[12]. Es traf das Kloster bitter, daß Colloredo den Nachtchor der Mönche verbot[13], der durch Jahrhunderte im Kloster eingehalten worden war, der Regel St. Benedikts entsprechend. Abt Dominikus blickte auch voll Sorge nach Österreich, wo das Kloster durch Seelsorge (Dornbach bei Wien und Wieting in Kärnten) und Besitz in Kärnten und Niederösterreich größtes Interesse haben mußte. Der Tod Kaiser Josef II. gab dem Abt aber wieder größere Hoffnung hinsichtlich der Kirchenfreundlichkeit der österreichischen Regierung[14].

1796 bedrängte der Krieg der Großmächte auch Salzburg und hielt das Land bis 1809 unter Zwang. 1797 sah Salzburg die ersten französischen Soldaten in seinen Mauern, nachdem seit 1790 geflüchtete französische Priester aufgenommen worden waren, von denen das Kloster mehrere beherbergte[15]. Knapp vor dem Frieden von Leoben tauchten französische Soldaten auch in Tamsweg auf[16]. So mußten die Lungauer als erste die Lasten eines Krieges durch Kontributionen, Requisitionen von Lebensmittel, Pferde usw. auf sich nehmen. In der Folgezeit hatten Land und Stadt durch den Durchzug der geschlagenen österreichischen Truppen zu leiden; am 15. Dezember 1800 zogen die siegreichen Franzosen in der Stadt ein.

---

[11] ASP, Tagebuch des Abtes Dominikus Hagenauer I, 135. Siehe auch Fr. Esterl, Chronik . . . Nonnberg, 184.
[12] Hagenauer I, 186.
[13] Ebda I, 269–270.
[14] Ebda, Einleitung zum Jahr 1791.
[15] Es sind die den Eid verweigernden französischen Weltpriester.
[16] Widmann III, 523f.

Trotz der Versuche des französischen Stadtkommandanten Durutte, die Stadtbewohner in ihrem Eigentum zu schützen, plünderten seine Truppen noch ärger in der Stadt als auf dem Lande. Dabei mußten auch die Grundholden von St. Peter schwer zu Schaden kommen. Freilich wurde der Schaden durch den Widerstand Salzburger und Tiroler Verteidiger erhöht, aber im Jänner 1801 hatten die fremden Truppen das Land fest in der Hand. Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo floh 1801 nach Wien und kehrte nicht mehr in sein altes Land zurück. Die Kosten der Besetzung schnellten für Salzburg in ungeahnte Höhen; die Kontributionen[17] konnten nur durch eine Steuerforderung eingebracht werden (zusätzlich 2 Steuertermine und 2 Zehente) und durch eine allgemeine Kopfsteuer nach vier Klassen.

Der Friede von Luneville am 9. Februar 1801 bestimmte das Land für den Großherzog Ferdinand von Toskana als Entschädigung, da dieser sein Land an den Infanten von Parma abtreten mußte. Doch wollte Österreich damals noch die geistlichen Fürstentümer erhalten und Ferdinand irgendwo in Italien entschädigen. Es kam schließlich am 19. August 1802 die Übergabe Salzburgs an Ferdinand zustande. Erzbischof Hieronymus hat später dieser Entscheidung am 11. Februar 1803 zugestimmt. Damals hat das Land seine geistliche Herrschaft verloren.

1b. Auswirkungen dieser Zeit auf das Kloster

Im Kapitel vom 23. Juli 1796 wurden in St. Peter wegen des Fleischmangels in der Stadt Maßnahmen getroffen. Im Kapitel vom 21. August 1796 beschloß man, die Schätze von St. Peter vor dem Zugriff der Franzosen zu sichern; innerhalb zweier Tage war alles wertvolle Gerät verpackt und zum Abtransport bereitgestellt. Da sich aber die drohende Feindnähe im Laufe des September zu verringern schien, packte man am 3. Oktober alles wieder aus. Dafür kamen jetzt flüchtende Gäste ins Kloster (im November 1796 fünf Patres aus Weingarten) und man scheint sich in Salzburg sicher gefühlt zu haben. Am 19. November 1796 wurde in den meisten Kirchen Salzburgs ein Dankgottesdienst zur Errettung aus Kriegsnot gefeiert[18].

Bei Annäherung der Gefahr verfügte Erzbischof Hieronymus im März 1797, daß die salzburgischen Schätze gesichert werden und außer Landes gebracht werden sollten. Diese Anordnung erging auch an Abt Dominikus[19]. Dieser jedoch wollte die St. Petrischen Schätze nicht zusammen mit dem Domschatz, dem des Erzbischofs und dem Nonnbergs sichern, sondern sie mit eigenen Leuten in Sicherheit bringen. Mit dem Schatz sollten auch die wichtigsten Schriften des Archivs mitgegeben werden. Der Plan, sie nach Oberösterreich zu bringen, wurde durch die besondere Kriegsge-

---

[17] Kostenberechnung bei Widmann III, 534.
[18] ASP, Hs. A 125. Priorats Protokoll zum 19. Nov. 1796.
[19] Hagenauer III, 547.

fahr für dieses Land vereitelt. Während die Schätze des Landes über Tittmoning und Regensburg nach Preußen geführt werden sollten, dachte Abt Dominikus eher an eine Sicherung in Kärnten, in der eigenen Propstei Wieting oder in Kirchberg.

Dem die österreichischen Truppen und auch das Salzburger Kontingent befehlenden Feldmarschall-Leutnant Vinzenz Graf Kolowrat stellte der Abt im Kloster ein Quartier zur Verfügung; 8 Zimmer und Platz für 14 Pferde wurden freigemacht. Ein Stück Kriegsgeschichte spielte sich also im Kloster ab. Der Abt wurde täglich mit der Taktik des Krieges konfrontiert, eine Staffete jagte die andere und der Abt bezeugt den ungeheueren Fleiß des kommandierenden Generals. Als im März/April 1797 die Franzosen bereits im Lungau standen, riet der General dem Abt, jetzt die Klosterschätze zu retten. Aus seinem eigenen Besitz bat er den Abt Geld (2000 fl) und ein silbernes Labor mitzunehmen und zu sichern. Trotz des guten Rates konnte sich Dominikus jetzt noch nicht entschließen, die St. Petrischen Schätze wegzugeben, sie wurden nicht einmal eingepackt[20], *damit nicht eine allgemeine Mutlosigkeit entstehen könne,* meinte der Abt. Da bereits das Kirchensilber und die Paramente des Domes weggeschafft worden waren, mußte am Ostersonntag (16. April 1897) das Hochamt im Dom ausfallen und in der Stiftskirche gefeiert werden, auch wurde das St. Petrische Silbereßbesteck an diesem Tag für die erzbischöfliche Tafel entliehen.

Das Kloster sah erstmals einen französischen Adjutanten am 18. April in seinen Mauern, als dieser mit dem Generalfeldmarschall Kolowrat verhandeln mußte und den nahen Frieden ankündigte.

Der Aufenthalt Kolowrats kostete dem Kloster viel Geld, obwohl der General immer bei Hofe aß. Das Kloster mußte die übrigen Generäle, Gäste und Bediente, ca. 20 Mann und 14 Pferde über 4 Wochen lang unterhalten. Abt Dominikus als Finanzmann berechnete die Verpflegung von 4212 Personen und 1024 Pferde, die im Kloster, im Aiglhof, in Goldenstein, im Mühlbacherhof, im Schillinghof und Weichselbaum einquartiert waren. Dazu kam noch die Einquartierung im Verwalterhof zu Hallein, da die dortigen Personen im Gasthaus verpflegt werden mußten, was die Kosten noch steigerte[21]. Auch in Abtenau befanden sich kaiserliche Truppen, von denen der Pfarrer einen Teil verpflegen mußte. Hier wurden auch Verschanzungen angelegt, weil man einen französischen Einfall von Radstadt her befürchtete[22]. Aber bis zum 12. Mai war das Land infolge des Friedens von allen fremden Truppen frei. Außer den Kosten für die kaiserlichen Heere war dem Kloster kein weiterer Schaden erstanden. Ein eigenes Konsistorialdekret wurde gegen den Eifer der geflohenen französischen Priester in bezug auf Meßstipendien erlassen.

Als der 2. Koalitionskrieg 1799 begann, nahm St. Peter wieder geflüchtete Äbte aus Süddeutschland auf, so von Weingarten, Isny und Wesso-

[20] Ebda III, 559.
[21] Ebda III, 564, 568.
[22] ASP. Hs A 125. Protokoll des Priorates.

brunn; 1800 kamen noch die Äbte von Wiblingen, von Muri, Rheinau und Rott. Als sich die Kriegsgefahr im September 1800 Salzburg näherte, zogen sie alle nach Admont weiter.

Jetzt entschloß sich Abt Dominikus für die Sicherung der Schätze Sorge zu tragen. Von unbrauchbarem (= unmodernem) Kirchen- und Abteisilber sollte nur weniges eingepackt werden, da eine Plünderung der Stadt nicht zu befürchten war und da die zu erwartenden hohen Forderungen der Franzosen mit der Einschmelzung manchen Silbergeräts erfüllt werden mußte. Alles andere wertvolle Gut sollte mit eigenen Pferden weggebracht werden, auch um die wertvollen Pferde zu retten, denn diese würden in erster Linie von den Franzosen beschlagnahmt werden. Die Schätze sollten nach Radstadt geführt, im Falle einer Verschärfung der Lage nach Kärnten oder in die Steiermark weitergeschafft werden. Die Deposita aber könnten einzelnen Konventualen übergeben werden, die sie bis zur Wiederherstellung der Ruhe aufbewahren sollten[23]. Erste Anzeichen des kommenden Unheils bildete die Massierung von 20.000 Mann im Lande Salzburg (August 1800), deren Verpflegung Heu und Hafer, auch Korn (24 fl. pro Schaff) und Weizen (35 fl.) ungemein verteuerten. Für das Kloster hatte die Teuerung die Folge, daß eine allgemeine Dispens von gebotenen Fasttagen vom 1. November 1800 bis Ostern 1801 erteilt wurde, weil die Fastenspeisen teurer als der Genuß von Fleisch kamen. Ausgenommen von dieser Dispens waren der Christabend, der Aschermittwoch und die letzten 3 Tage der Karwoche[24].

Die kritische Situation begann, als am 9. Dezember 1800 die Franzosen den Inn bei Rosenheim überschritten. Am 10. Dezember, flüchtete Erzbischof Hieronymus um 13 Uhr aus Salzburg, nachdem er die Regentschaft einer Statthalterschaft von 6 Personen übergeben hatte. Gleichzeitig tagte auch ständig die Salzburger Landschaft, die sich in erster Linie mit den finanziellen Problemen zu befassen hatte. Durch ein Statthalterdekret wurde Abt Dominikus am 16. Dezember zur ständigen Landschaft-Ökonomie berufen, die wegen der Kriegshandlungen ständig bis zum 7. April 1802 tagte. Der Anfall an Arbeit war so stark, daß der Abt in diesen 16 Wochen kaum 5mal im Kloster speisen konnte und von der Landschaft verpflegt werden mußte. Am gemeinsamen Chorgebet nahm er teil[25]. Die Stadt wurde von salzburgischem Militär besetzt. Am 12. Dezember sandte Abt Dominikus unter der Leitung des P. Paul Mayr die St. Petrischen Schätze über Radstadt nach Wieting. Der Nonnberger Kirchenschatz wurde gleichzeitig von St. Peter gesichert. Auch das Kloster Weingarten übergab seinen Schatz dem P. Sebastian. Alle diese Kostbarkeiten erreichten Wieting am 17. Dezember 1800[26]. Es war aber schon höchste Zeit, denn am 15. Dezem-

---

[23] Hagenauer IV, 395 und Prior Prot. 9. Sept. 1800.
[24] Hagenauer IV, 415.
[25] Hagenauer IV, 573.
[26] Ebda IV, 429.

ber rückten die französischen Truppen kampflos in der Stadt ein[27]. Damit begannen die Leiden der Stadtbevölkerung. Noch am Vormittag des 15. Dezember kam von der Statthalterschaft der Befehl an das Kloster, den französischen Offizieren eine Kutsche mit 2 Pferden zur Verfügung zu stellen, um diese nach Hallein zu fahren. Des anderen Tages kam der Kutscher allein aus Hallein zurück, man hatte ihm Kutsche wie Pferde abgenommen. Im Kloster selbst wurden alle Gastzimmer und die Wohnungen der Klosterbediensteten von den Franzosen in Beschlag genommen, auch die Schule. 3 Generäle, 6 Offiziere mit einer Menge von Bediensteten, dazu 190 Mann Kavallerie mußten untergebracht und verpflegt werden. Der Wein wurde in Eimern zu ihnen gebracht; aus den Ställen des Klosters wurden Rinder und Pferde weggeholt, um Platz für die französischen Pferde zu schaffen. Plünderungen kamen im Kloster nicht vor wie sonst häufig in der Stadt. Schlimm stand es in diesen Tagen aber in den St. Petrischen Höfen. Im Aiglhof und Schillinghof wurde geplündert, das Vieh beschlagnahmt und geschlachtet, die Angestellten verließen die Höfe bis auf einen alten Mann wegen der ständigen Bedrohungen. Um die Höfe noch zu retten, mußte das Kloster dorthin Lebensmittel und Wein bringen lassen. In diesen ersten Tagen hatte das Kloster 11 Pferde verloren; der Abt hatte vorher die 9 seiner besten Pferde geflüchtet. Für die Pferde der Franzosen mußten Unterkünfte besorgt werden, dafür wurden am 16. Dezember Kirchen benützt, so als erste (bis zum 7. April 1801) die St.-Michaels-Kirche. Das Allerheiligste wurde in die Wohnung des Stadtkaplans in aller Eile gebracht, die Einrichtungen der Sakristei und der Kirche nach St. Peter, die Kirchenstühle einfach auf den Residenzplatz gestellt.

Nicht nur die ungeheuerlichen Kontributionen mußten erlegt werden, sondern eine noch größere Zahl von Einquartierungen ertragen, das Kloster mußte in seinem Bezirk 300 Franzosen beherbergen; zur Verfügung gestellt mußte auch der Abteisaal und das Vorzimmer des Abtes werden, so daß dem Abt nur sein Schlafzimmer blieb und dieses nur über den Chor und die Einheiz erreichen konnte. Und da der Abt selbst in seiner persönlichen Freiheit nicht sicher war vor den randalierenden Soldaten, mußte zu seinem Schutz P. Kämmerer mit ihm im Zimmer schlafen[28].

---

[27] Ebda IV, 434: [Es] *war der traurige und schreckensvolle Tag, wo Salzburg von dem alles aussaugenden Feind besetzt und von dem ersten Wohlstand in den tiefsten Verfall gestürzt wurde.*

[28] Ähnlich war es auch den anderen kirchlichen Institutionen und Kirchen ergangen. Die Dreifaltigkeitskirche wurde zu einem Depot für Bier und Wein umgestaltet, die Sebastianskirche war Gefangenenlager für Österreicher, ebenso wurde die Franziskanerkirche für 1000 Gefangene benützt, auch die Aula. Die Universitätskirche war Lager für Stroh, Heu und Hafer, die Kajetanerkirche als Pferdestall bestimmt, wobei sie Abt Dominikus noch durch einen raschen Anbau eines Pferdestalles an die Mauer des Chiemseehofes vor dem Ärgsten bewahren konnte. Gottesdienste waren nur im Dom, in St. Peter und jenseits der Salzach in St. Andrä möglich.

Auch die klösterliche Tagesordnung wurde abgeändert: der Chor wurde jetzt bei geschlossener Kirche gebetet, die Komplet in der Noviziatskapelle, Ämter nicht mehr gefeiert, im Chor nicht mehr gesungen, das Glockengeläute in allen Kirchen bis zum 21. Dezember eingestellt. An diesem 21. Dezember hielt man auch im Dom wieder erstmals das Chorgebet. Doch war aufgrund eines französischen Befehls die Weihnachtsmette überall verboten. Erleichtert wurde die Situation erst zu Weihnachten, als der Waffenstillstand abgeschlossen worden war und die französischen Truppen am 24. Dezember mit ihrem Abmarsch begannen. Die Abtei wurde an diesem Tag von den Franzosen geräumt; als einziger blieb General Graf Raynardi aus Nizza, bis der letzte Franzose Salzburg verlassen hatte.

Inzwischen mußte in diesen Tagen alles Silber zum Einschmelzen bereitgestellt werden, um die Kontribution von 6 Millionen Livres, was einer salzburgischen Währung von 2,750.000 fl entsprach, aufzutreiben. Beim Hochamt des 25. Dezember 1800 gab es kein Silber mehr zu sehen.

Nach den Weihnachtstagen 1800 kam auf das Kloster ein neuerlicher Notstand zu. Das Priesterhaus war in den Kriegstagen in ein Spital umgewandelt worden. Regens Fingerlos mußte für seine 51 Alumnen Sorge tragen und bat um Räume innerhalb des Klosters. Natürlich half Abt Dominikus so gut er konnte und räumte den Alumnen das Noviziat, die beiden großen Rekreationszimmer und den kleinen Raum zwischen Refektorium und dem Priesterrekreationszimmer[29] ein. Die eigenen 6 Kleriker mit Novizenmeister mußten in den 3. Stock des Konventtraktes übersiedeln. Da aber die Konventküche für einen solchen Betrieb nicht ausreichte, da dort auch für die einquartierten Franzosen gekocht werden mußte, wurden die Speisen für die Alumnen bei den Franziskanern und in der Klosterknechtsküche bereitet. Die Alumnen speisten im Klosterrefektorium, wo auch ihre Repetitorien stattfanden, jeweils um 10.30 und um 18.30, der Konvent dafür um 11.30 und um 17.30 Uhr. Wohnung nahm der Regens im Novizenmeisterzimmer, der Subregens und der Spiritual in einer der Zellen der Kleriker.

Da die Landschaftskasse zur Bezahlung der Kontribution nicht ausreichte und am 28. Dezember erst ein Drittel der verlangten Summe den Franzosen übergeben werden konnte, wurde binnen 14 Tagen ein Steuertermin ausgeschrieben und alles entbehrliche Silber und Gold von Kirchen und Privatleuten gegen 4% Verzinsung zum Schmelzen verladen, auch eine Anleihe zu 4% aufgelegt.

Viel empfindlicher für das Kloster als diese Abgaben wurde das Verlangen der Franzosen, wertvolle Handschriften abzuliefern. Am 29. Dezember erschien der französische Kommissär Neveu und verlangte Einsicht in die Bibliothek und Archiv. Da Abt Dominikus bei der Landschaft weilte und er allein den Schlüssel zum Archiv besaß, konnte der Kommissär zwar in die Bibliothek, nicht aber ins Archiv eindringen. Merkwürdigerweise legte Ne-

[29] Hagenauer IV, 451f.

veu bereits jetzt eine Liste all jener Manuskripte vor, die zur Ablieferung bestimmt waren. Man wunderte sich, woher der Franzose diese Liste überhaupt haben konnte, es mußte also schon vorher eine solche von salzburgischen Stellen den Franzosen übergeben worden sein. Die Franzosen verlangten alle lateinischen und deutschen Bücher bis zum Jahre 1445, ebenso die griechischen und alle bis 1512 in Florenz und Venedig gedruckten Bücher, alle Manuskripte historischen, poetischen und klassischen Inhalts. Dazu den Codex Justiniani von 1451 (Mainz), Vulcanus, Johannes de Turrecrematas Überlegungen (Rom 1464), und zwar die illustrierte Ausgabe mit besonderer Betonung[30]. Selbstverständlich wußte man, was drohte, wenn man einer solchen Aufforderung nicht Folge leistete und, um nicht noch mehr zu verlieren, übergab man den Franzosen das Nötigste. Das war aber noch nicht genug; wenige Wochen später wurde eine andere Liste am 3. Februar 1801 mit Werken vorgelegt, diesmal durch General le Combe, dabei waren 2 lateinische Bibeln von 1454/1466 und das Werk *reformatorium clericorum monasterii s.Petri*[31].

Aber auch die Tage nach dem Waffenstillstand brachten neue und hohe Forderungen an den einzelnen Salzburger und an das Kloster. Da die Franzosen auf ihrem Rückzug in Salzburg Standquartier nahmen, wurden im Kloster immer neue Soldaten einquartiert, auch Abtenau's Pfarrer mußte zusätzlich 66 Franzosen aufnehmen, doch verhielten sich diese recht ruhig und gelassen[32]. Die Sicherheit in Salzburg ward wieder soweit eingekehrt, daß man die Jahresschluß-Gottesdienste normal wie in ruhigen Zeiten halten konnte. Aber die Zukunft stand dem Abt, der alle Situationen realistisch einzuschätzen vermochte, recht düster vor Augen. Salzburg würde mit Sicherheit seine geistliche und politische Selbständigkeit verlieren, meint er gelegentlich eines Jahresüberblickes über das Jahr 1801 und der Einleitung zum Jahr 1802[33], *Gott wird wissen, was uns nützlich ist, wenn nur seine Ehre in allem wird befördert werden.*

Landschaft und Statthalterei sandten dem in Wien weilenden Erzbischof nun eine eigene Gesandtschaft, um ihm zu berichten und um finanzielle Hilfe zu ersuchen. Von der Landschaft wurde der Abt mit dieser undankbaren Aufgabe betraut. Er trat zusammen mit dem Domdechant Johannes Graf von Waldstein am 11. Jänner 1801 die Reise nach Wien an, nachdem tags zuvor in einer Vorsprache bei General Moreau keine Aussicht auf eine Verminderung der Kontribution erreicht werden konnte. Die winterliche Reise mit zwei Bedienten und dem Kammerdiener des Domdechanten dauerte vom 11. Jänner 3 Uhr früh bis 14. Jänner, 19 Uhr. In Wien versuchten sie, Geld zu bekommen, Kredite aufzunehmen; für 500.000 fl. wollten sie Bankobligationen geben, dafür sogar 1 Million opfern, aber auch in

---

[30] Ebda. 459/460.

[31] Ebda. 519. Diese Liste als Beilage 22 (S. 468) und in der Beilage des Allgemeinen Literaturanzeigers.

[32] Hagenauer IV, 462, 557.

[33] Ebda. V, 1.

Wien konnte man kein Geld herbeischaffen, weder bei öffentlichen, noch bei privaten (Ochs und Gaumüller, Franck) Stellen. Inzwischen war der Erzbischof nach Brünn weitergereist; sie folgten ihm daher am 16. Jänner dorthin. Tags darauf legten sie dem Erzbischof die Bitte Salzburgs um Hilfe vor. Sie erbaten von ihm einen baren Geldvorschuß und die Ausfolgung der der Landschaft gehörigen Banco-Obligationen. Die Antwort war eines Hieronymus angemessen. Er habe für seine Flucht von Salzburg keinen Kreuzer genommen, weder von der Kammer noch von der Landschaft, im Gegenteil er habe der Landschaft eine Summe von 553.000 fl. und von ihren Spielgeldern noch 120.000 fl. vorgeschossen. Er selbst würde von seinem eigenen Besitz kaum 24.000 fl. und von den ausländischen Besitzungen keine 30.000 fl. an Interessen erwarten; er wäre also wahrhaft kein reicher Mann. Sie sollten ihm schließlich zugute halten, daß er jetzt für seine Hofhaltung von der Landschaft nichts gefordert habe, noch fordern werde. Der Ausfolgung der Landschafts-Banco-Obligationen könne er seine Zustimmung nicht geben, weil sie ein Teil des Grundvermögens Salzburgs seien. Man solle sich in Salzburg eher auf die Drohung der Exekutionen und Plünderungen einlassen als zahlen. Aber er könnte sich im äußersten Fall noch dazu verstehen unter der Voraussetzung, daß die Franzosen diese Auslieferung als pari (wohl mit dem livre) ansehen, nicht könne er sich aber zur Auslieferung der Gelder der *milden Orte* verstehen und der Auflösung des *Hieronymianischen Fonds* von 347.000 fl. seine Zustimmung geben. Die Salzburger Verordneten kehrten mit leeren Händen am 21. Jänner 1801 nach Wien zurück, wo sie inzwischen am 22. Jänner die Bank-Obligationen überwiesen bekamen. Im Kloster selbst blieb die Lage des Konventes trotz der bedrückenden französischen Einquartierung ruhig, obwohl immer wieder Exzesse von Seite der Einquartierten vorkamen. Einsparungen allerorts, so wurde auf Wunsch des Abtes der Extrawein bei Tisch gestrichen. Im Laufe des März gingen die bis dahin sich in St. Peter aufhaltenden Äbte von Isny, Weingarten, der Archivar von Wiblingen wieder in ihre Abteien zurück. Das Kloster verlangte von ihnen keinerlei Entgelt, nur für die 4 Pferde des Weingartner Abtes sollte eine kleine Summe entrichtet werden. Als P. Albert Nagnzaun, der spätere Nachfolger des Abtes Dominikus, am 22. März 1801 seine Primiz im Kloster feierte, gab es kein Festessen, nur den normalen Konventtisch.

Am 9. März 1801 gab General Moreau endlich den Befehl zum Abmarsch aller französischer Truppen aus Salzburg. Somit verließ auch der noch immer in der Abtei einquartierte General Raynardi sein Quartier. Ihm mußte Abt Dominikus das Zeugnis eines ehrenwerten Mannes ausstellen, der sich sehr anständig aufgeführt habe und das Kloster vor manchen Mißgriffen der Franzosen schützen konnte. Aber die sich aus Ober- und Niederösterreich zurückziehenden Truppen brachten noch die letzten Schwierigkeiten mit neuen Einquartierungen mit sich. Am 1. April verließen die letzten 13 Soldaten das Kloster. Aber wie sah es in diesen *Gastzimmern* aus! Alle Sessel zertrümmert, die Betten verschmutzt, alle Leintücher und Servietten verschwunden, Eßbestecke requiriert, ebenso alle Gläser und Kaffeege-

schirre. Noch einmal kamen am 3. April die Prälaten von Rott und Wiblingen auf einer neuerlichen Flucht aus ihren Abteien vor den rückziehenden französischen Soldaten mit Bedienten und Pferden an. Aber die St. Petrischen Schätze brachte P. Paul Mayr zusammen mit denen der Abtei Nonnberg aus Kärnten zurück. Die Kosten dieser Sicherung berechnete Abt Dominikus mit 605 fl. 38 kr. Der Schaden, den St. Peter vom Beginn der Invasion am 15. Dezember bis zum 7. April erlitten hatte, war beträchtlich. Es mußten in dieser Zeit 9064 Franzosen und 7350 Pferde versorgt werden, nicht inbegriffen die unzähligen Gäste, welche die Besatzungssoldaten *eingeladen* hatten. Sie alle forderten immer wieder Hühner, Eier, Fisch, Wein, Branntwein. Dazu kam der Schaden im Hof Breitenau, O.Ö., mit über 5000 fl. WW und in Abtenau mit 500 fl., in Summa ein Verlust von etwa 30.000 fl[34]. Es blieb aber nicht dabei. Das Land hatte eine ungeheure finanzielle Last zu tragen, wie es eine solche noch nie erlebt hatte und die es nicht tragen zu können glaubte; über 3 Millionen Gulden an Kontributionen, Requisitionen, Kasernierungen usw. Jeder Salzburger mußte für sein Heimatland seinen Beitrag leisten, nicht nur St. Peter. Zusammen mit allen Besitzungen hatte St. Peter einen Beitrag von 54.000 fl zu übernehmen. Durch ein Brandunglück in Arnsdorf verlor das Kloster nicht nur die Gebäude, sondern auch alle Vorräte an Wein, Getreide und Geräte. Hier belief sich der Schaden auf mehr als 15.000 fl.

Zu Pfingsten 1801 zeigte sich, daß die Abtei doch manches aus dem Silberschatz retten konnte. 22 Silberleuchter sind wohl eingeschmolzen worden, 8 kleine waren noch vorhanden. Der Abt kaufte aus dem geflüchteten Wiblinger-Schatz 6 große Silberleuchter und 4 kleine Altarleuchter sowie 6 silberne Tafelleuchter, die er nun für die Kirche verwendete. In Wien kaufte er auch 12 neue Altarleuchter und in Salzburg ließ er 6 andere bei den hiesigen Gürtlern verfertigen. Alle diese wurden bereits zu Pfingsten 1801 in der Kirche aufgestellt, *so daß sich die Leute nicht wenig über die neue Zierde verwunderten und allgemeines Wohlgefallen zeigten*[35]. In St. Michael konnte zu Pfingsten 1801 wieder der normale Gottesdienst gefeiert werden. Am 23. Mai kehrte das Alumnat wieder ins Priesterhaus zurück[36], für dessen Unterbringung in St. Peter die Statthalterschaft am 19. Juli einen besonderen Dank dem Abt Dominikus aussprach.

Daß der alte geistliche Landesfürst nicht mehr nach Salzburg zurückkehren würde, war wohl allen klar, es stand aber offen, wem das Land zufallen sollte. Man sprach bereits vom Großherzog Ferdinand III. von Toscana, der sein Land an den Fürsten von Parma übergeben mußte, möglich war die Übergabe des Landes auch an den Herzog von Modena, an Österreich oder Bayern. Auf alle Fälle hing das Geschick des Klosters von der Gnade oder Ungnade des neuen Landesherren ab[37].

---

[34] Ebda. IV, 577.
[35] Ebda. IV, 593.
[36] Prioratsprotokolle zum 23. Mai 1801.
[37] Hagenauer. V, 2: Einleitung zu 1802.

2. Die Regierung des Kurfürsten Ferdinands von Toscana 1803–1805

Die rings um Salzburg gelegenen ehemals geistlichen Fürstentümer hatten zu Beginn 1803 alle ihre neuen Herren gefunden, wenn auch die offiziellen Akte erst ausgefertigt werden mußten. *Das Zepter, nicht der Krummstab muß die Völker glücklich machen, Gott gebe, daß nicht so manche die das Gelinde des Krummstabes mißkannten, von der Schwere und dem Drucke eines eisernen Zepters ganz zu Boden gedruckt werden,* schreibt Abt Dominikus. Um die Jahreswende zu 1803 wußte jeder, daß Salzburg an Ferdinand von Toscana übergeben werde. Dominikus faßt die Reaktion der Bevölkerung wohl am besten zusammen[38]: *Salzburgs Aussichten sind vor hundert anderen Orten noch die besten. Schon das, daß unser Land kein zugeteiltes Land, daß die Stadt keine Provinzialstadt wird, daß sie einen eigenen Regenten bekommt, ist eine vorzügliche Wohltat, und wenn wir den Regenten, der für uns bestimmt ist, den Großherzog von Toscana betrachten, so sind wir doppelt glücklich. Eben dieser ist jener Regent, der von seinen vorigen Untertanen, denen er mit Gewalt entzogen wurde, als ein Engel verehrt, als ein Vater geliebt und als der Gerechteste gefürchtet worden ist. Der Laie also sowohl als der Geistliche hat Ursache, das Beste zu erwarten. Und obgleich ihm alle Einkünfte der geistlichen Stifte, sohin auch jene des Stiftes St. Peter als eine Entschädigung für das was er in Toscana verloren hat, eingeräumt worden ist, so läßt sich doch hoffen, daß er den Grundstein des Erzstiftes, das uralte St. Peter nicht ganz vernichten, sondern als ein zweiter Stifter neu zu gründen suchen wird.* Dies blieb freilich im Augenblick nur eine Hoffnung, denn als am 6. Jänner 1803 Abt Nikolaus Hofmann von Michaelbeuern starb, fürchtete Abt Dominikus: *ob und wann das Stift noch eine Wahl vornehmen darf, wird die Zeit lehren*[39].

So war die Existenz des Klosters auf das ärgste gefährdet. Nach den Bestimmungen des Reichsdeputationshauptschlusses wurden die geistlichen Institutionen an die Fürsten als Entschädigung gegeben und von ihrem Willen hing es allein ab, ob sie sie als Eigentum annehmen und damit säkularisieren, oder ob sie sie in ihrem alten Bestand bestätigen würden. Am 11. Februar 1803 unterzeichnete Hieronymus seine Resignation auf das Erzstift, bereits am darauffolgenden Tag übernahm der Kommissär Freiherr Heinrich von Krumpippen die Regierungsgeschäfte in Salzburg. Am Freitag, dem 29. April 1803 zog dann der Kurfürst in Salzburg ein. Aber bereits vor seiner Ankunft hatte er sagen lassen, es sei *den Vorstehern der Abteien und Klöster, welche im Lande Salzburg gelegen und seiner königl. Hoheit Herrn Erzherzog Ferdinand . . . eigentümlich überlassen worden sind, anzudeuten, daß Höchstselbe diese Stiftungen in ihrem gegenwärtigen Zustand provisorisch bestätigen, jedoch erst dann, wenn Höchstselbe eine vollständige Kenntnis über diesen Gegenstand werden geschöpft haben, eine Final-Entschließung erfolgen werde*[40]. Die neue Regierung mußte sich also zunächst über diese geistlichen Institu-

[38] Ebda. V, 150.
[39] Ebda. V, 153.
[40] Ebda. V, 162.

tionen einen Überblick verschaffen. Am 1. März erhielt der Abt Dominikus einen Befehl, für die letzten 10 Jahre einen Überblick über die Einnahmen und Ausgaben des Klosters abzuliefern. Innerhalb zweier Tage konnte Dominikus feststellen, daß sich die wirtschaftliche Existenz jährlich im Durchschnitt um 681 fl. Defizit verschlechtert habe. Hiefür lag der Grund freilich in den Folgen des letzten Krieges gelegen, den vielen Einquartierungen der kaiserlichen Truppen, der vierfachen Dezimation, Kopfsteuer und den Einquartierungen der Franzosen durch 3½ Monate. Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätte sich jährlich eine Summe von 4000–5000 fl. erwirtschaften lassen[41].

Unangenehmer war aber die neue Rechtslage des St. Petrischen Besitzes in Österreich. Den Behörden mußten alle Realitäten, Stiftungen und Gerechtsame bekanntgegeben werden, die Güter und Kapitalien wurden gesperrt. Nach österreichischer Auffassung unterstanden alle Klöster und geistlichen Herrschaften nach den Bestimmungen des Reichsdeputationshauptausschlusses der Säkularisation, mußten also aufgelöst werden, auch das Kloster St. Peter. Aus diesem Grunde müßten seine Güter in Österreich beschlagnahmt und unter eine provisorische Verwaltung gestellt werden. Ausgenommen blieb Propstei Wieting in Kärnten. Der Administrator in Dornbach, P. Marian Kaserer sollte schriftlich erklären, daß er sich diesem Befehl fügen wolle. Er sollte Ende Jänner 1803 einen Rechnungsabschluß machen, die vorrätigen Gelder abliefern und alle Verhandlungen weiterhin nur mehr mit dem Kreisamt führen. Die Untertanen durften keine Zahlungen mehr ohne vorherige Genehmigung des Kreisamtes an das Kloster leisten. Die Anerkennung dieser staatlichen Forderung durch den Hofmeister ohne Verständigung des Abtes war freilich trotz der eiligen Bedrängnis durch das Kreisamt nicht richtig gewesen und die rechtliche Situation St. Peters war auch eine andere als die der erzstiftlichen Güter, weil diese durch die Resignation des Erzbischofs Hieronymus tatsächlich in fremdes Gut übergegangen waren, während das Kloster keineswegs seinen Herrn gewechselt hatte. Dominikus bat daher den Hofmeister sofort zu dem sich in Wien aufhaltenden Kurfürst Ferdinand zu gehen und ihn im Namen des Abtes um Abstellung dieses Befehles zu ersuchen. Trotz allem guten Willen konnte der Kurfürst und sein Obersthofmeister Graf Manfredini aber der Bitte nicht entsprechen, wenn sie auch dem Kloster alle Zuversicht gaben, weil auch sie sich diesen Vorschriften fügen mußten[42]. In gleicher Weise erging es dem Verwalter von Breitenau. Hier jedoch versicherte das Kreisamt Wels, daß der Herrschaft, dem Kloster St. Peter nichts entzogen werden sollte. Krems und Pichl im Ennstal erhielten die gleichen strengen Weisungen. Dabei ergaben sich manche groteske Szenen. So konnten die Weine aus Dornbach und Arnsdorf anstandslos nach Salzburg abgeführt werden, während die Kremser Weine nicht ausge-

[41] Ebda. V, 172. Einnahmen 80.499 fl. 24 kr., Ausgaben 81.180 fl. 35 kr.
[42] Ebda. V, 175.

führt werden durften und nach einer kreisämtlichen Anordnung öffentlich zum Verkauf angeboten wurden, so daß sie St. Peter wieder zurückkaufen mußte.

Der Abt tat dies, weil der Wein in jenem Jahr besonders gut gediehen war[43].

Da sich auch der neue Regent bezüglich des Klosters und seiner Zukunft kein endgültiges Urteil bilden konnte, verbot das Salzburger Konsistorium am 3. März die Aufnahme von Novizen. Der Abt behalf sich, daß er die potentiellen Kandidaten als Gäste in den Konvent aufnahm[44]. Mit der Bestätigung der existentiellen Sicherung des Klosters am 13. Dezember 1803 war zwar die Aufnahme von Novizen theoretisch gesichert, sie mußte aber von Fall zu Fall vom Landesherrn erbeten werden[45].

Natürlich bemühte sich Dominikus auch persönlich beim Regenten um den Schutz des Klosters. Am 11. März schrieb er ihm nach Wien und wies dabei auf die Bedeutung der Abtei als Ruhestätte des salzburgischen Apostels Rupertus als den *ältesten Bürger Salzburgs*[46] hin. Aber nicht nur in Österreich ging es um die Herrschaftsrechte oder Jurisdiktion, wie es auch genannt wurde. Selbst im Salzburger Land verfügte die Administration des Großherzogs die Übernahme dieser Herrschaftsrechte in die eigene kurfürstliche Verwaltung. Am 28. März 1803 mußten alle unprivilegierten und privilegierten geistlichen Vorsteher ihre Beamten aus der Pflicht entlassen und in die Dienstpflicht des Kurfürsten übergeführt werden. Sie sollten am 1. April bei Hof ihren neuen Diensteid leisten. Das hieß, daß von nun an alle wichtigeren wirtschaftlichen Geschäfte nur mit Genehmigung der kurfürstlichen Verwaltung abgeschlossen werden können und monatlich eine genaue Geschäftsgebahrung eingeliefert werden müsse. Das Domkapitel fügte sich diesen Anordnungen, nicht aber der Abt von St. Peter. Das Dekret sprach von der Entlassung der ersten Abteibeamten, das Kloster hatte nur einen einzigen weltlichen Beamten, den Hofrichter, alle übrigen wie Kämmerer, Kastner, Kellermeister und Küchenmeister waren Konventualen. Nach Verlesung des Wortlautes des Dekretes sprach der Abt sie in der Wirtschaftsverwaltung von den Pflichten dem Kloster gegenüber zwar los, sie durften jedoch nichts ohne Wissen und Auftrag des Abtes tun, weil dem Abt allein die Administration und Ausfertigung der Bilanzen zustand. Um dem Gesetz entgegen zu kommen, leisten der Hofrichter und die beiden Konventualen am 1. April dem neuen Regenten die Dienstpflicht[47]. Damit war die gesetzmäßige Verwaltung an die Regierung übergegangen, doch hat sich an der inneren Struktur der Verwaltung im Kloster kaum etwas geändert, die Regierung hatte hier praktisch nur die Oberaufsicht.

---

[43] Ebda. V, 178.
[44] Z. B. Franz Esterl am 8. März 1803; Hagenauer, V, 210, 222.
[45] So z. B. 16. August 1805, Hagenauer V, 657.
[46] Ebda. V, 195.
[47] Ebda. V, 202.

Nach dem Einzug Ferdinands in Salzburg am 29. April 1803 versicherte dieser dem Abt gelegentlich mehrerer Audienzen das Wohlwollen gegen das Kloster, äußerte auch am 9. Mai seine Absicht, die geistlichen Güter nicht einzuziehen[48]. Jetzt erst glaubte Dominikus endgültig auf eine hoffnungsvolle Zukunft des Klosters. Noch dazu, als ihm der Kurfürst versprach, sich in Wien um die Aufhebung *des in den Erbstaaten auf die Klosterherrschaften gelegten Arrestes*[49] zu bemühen. Auf eine Bitte des Abtes erlaubte jetzt der Regent auch die Aufnahme von Novizen, so konnte als erster Franz Esterl wieder aufgenommen werden. Da er das Noviziat in Attl begonnen hatte, dieses Kloster aber aufgehoben wurde, hatte er sich sogleich an St. Peter gewandt und konnte jetzt hier sein Noviziat ohne neuerliche Einkleidung fortsetzen. Auch die im August 1803 erlaubte Abtwahl in Michaelbeuern gab dem Abt frohe Zuversicht. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich auch, daß der Kurfürst sehr auf den Rat des Abtes Dominikus hörte[50]. In vielen schwierigen Situationen, wie die Erlaubnis zum Druck von Büchern holte er sich seinen Rat[51]. Immer wieder machte der Abt nun die Versuche, das Provisorium über das Kloster aufzuheben, endlich kam am 13. Dezember 1803 ein Decretum proprium, das die Bestätigung der Sicherung St. Peters durch den Kurfürsten brachte[52]: *Wir Ferdinand von Gottes gnaden . . . Herzog zu Salzburg . . . des hl. römischen Reiches Churfürst Indem wir hiemit den Bestand der Abtei St. Peter bestätigen, heben wir sowohl den provisorischen Zustand derselben als auch die Verbindlichkeit auf, monatliche Bilanzen über ihre Einnahmen und Ausgaben vorzulegen. Jedoch ist uns die Hauptjahresrechnung mit Schluß eines jeden Jahres zur Einsicht vorzulegen.* Dieses freudige Geschehnis ließ der Abt am gleichen Tag bei Tisch vorlesen, ihm selbst war eine große Sorge abgenommen. *Nun konnte ich wieder leichter schnaufen, da ich wußte für wen ich arbeite und auch freie Hand bekam zu ordnen und ohne Anfrage Anstalten zu treffen.* Nicht nur St. Peter erhielt mit gleichem Tag dieses Dekret, auch Nonnberg, Michaelbeuern und Höglwerth.

Mit der Bestätigung des St. Petrischen Klosters war auch die Grundlage für die österreichischen Behörden gegeben, die Sequestur über den Klosterbesitz in den Erblanden aufzuheben. Dies geschah noch am 29. Dezember 1803. Welch streng rechtliches Denken diese österreichischen Behörden beherrschte, zeigt der Umstand, daß der Kaiser seinem eigenen Bruder, dem Kurfürsten für dessen Güter in Österreich die Erlaubnis zur Aufhebung dieser Sequestur nicht zugestehen wollte, weil diese Güter aus aufgehobenen geistlichen Gütern stammten und formell nicht mehr existierten. Es blieben dennoch manche Schwierigkeiten für das Kloster be-

---

[48] Ebda. V, 232.
[49] Ebda. V, 278.
[50] Ebda. V, 292.
[51] Ebda. V, 324. Einem Kapuziner, der das Buch *Francisci Xav. Jucheri presb. arcana Jansenisto-Muratorio delecta* herausgeben wollte, wurde auf den Rat des Abtes Dominikus das Imprimatur nicht gegeben.
[52] Ebda. V, 353.

stehen, etwa die Besetzung der Verwalterposten. Diese konnten nicht direkt vom Kloster als der Herrschaft besetzt werden, weil es sich um einen ausländischen Besitz handelte. Als in Haus im Ennstal der Verwalter, ein Herr von Ettlingen, krankheitshalber die Verwaltung aufgeben mußte, sandte der Abt den Hofrichter und den Kämmerer P. Maximus dorthin, einen neuen Verwalter zu bestellen. Sie fanden die bisherige Verwaltung in gutem Zustand, da alle fürstlich-salzburgischen Herrschaften vom Kaiser eingezogen und von kaiserlichen Beamten administriert wurden[53].

Somit konnte sich das äußerliche Leben der Abtei, die Verwaltung der Güter, das Verhältnis zum Konsistorium und den weltlichen Behörden in alten gewohnten Formen abspielen. Das persönliche Verhältnis des Abtes zu Ferdinand scheint sich immer inniger gestaltet zu haben; manche kirchliche Funktionen mußte er in der Hofkirche (Franziskanerkirche) halten und wurde oft an den Tisch des Fürsten geladen. Der Kurfürst übergab dem Abt auch im März 1804 den vollständigen Akt über die Behandlung des Erzbischofs Hieronymus bezüglich seiner lebenslänglichen Sustentation zum Studium und Ratschlag[54].

Lange dauerte die eben gewonnene Sicherheit des Landes und der Abtei nicht an. Im Juni 1805 berichtete Dominikus über die Ereignisse in Italien, über die Unterstellung der Republik Genua unter das französische Kaiserreich, der nach und nach die anderen Stadtrepubliken Parma, Lucca und Piacenza folgten[55], auch über den Aufmarsch österreichischer Truppen an die italienische Grenze, sowie vom Verhalten Bayerns. Am 8. September zog er – wie gewohnt –, mit einem Teil des Konventes auf Ferialaufenthalt nach Schloß Goldenstein *freilich wegen der kriegerischen Aussichten nicht am angenehmsten zu genießen*[56]. Ende September 1805 setzte neuerlich der Waffengang zwischen Österreich und Frankreich ein, der nach der Niederlage der österreichischen Armeen bald an die Grenzen Salzburgs getragen wurde[57]. Und am 12. Oktober zogen die Franzosen in München ein. An diesem Tag ordnete Abt Dominikus wieder wie im vorherigen Krieg die tägliche Messe am Rupertus- und Vitalis-Altar zum Schutz des Landes und des Klosters an. Bald flüchteten die umliegenden Bewohner von Wals, Viehhausen, Maxglan ihr Hab und Gut in die Stadt; der Stiftshof war vom 14. Oktober an überfüllt mit Wagen und Fahrnissen. Was im Getreideka-

---

[53] Ebda. V, 631.

[54] Ebda. V, 394. Hagenauer schreibt: *Ich erschrack darüber und getraute mir noch nicht, diesen so schweren Auftrag mit kurzer Hand auszuschlagen. Ich nahm die Akten mit mir, las sie den Tag durch bis in die Nacht, machte mir meine Notaten und fing folgenden Tag um 4 Uhr früh an, einen Aufsatz zu Papier zu bringen.* Der Bericht fiel recht kritisch aus und wies auf die falsche Stellung der ganzen Frage durch die bisher verhandelten Gutachten hin. Hier zeigte sich der rechtlich und wirtschaftlich geniale Kopf des Abtes.

[55] Ebda. V, 642, 622.

[56] Ebda. V, 665.

[57] Über den Verlauf der Kriegshandlungen siehe Widmann III, 548f.

sten zwischen Stifts- und Kolleghof untergebracht werden konnte, wurde getan, der Platz reichte für die vielen Flüchtlinge natürlich nicht aus. Man war sich trotzdem nicht einer unmittelbaren Gefahr bewußt: *war alles nur blinder Alarm*[58]? Es war aber keiner, denn der Kurfürst ließ am 15. Oktober seine Schätze über Radtstadt nach Graz und seine Kinder am 16. Oktober nach Wien führen. Am 18. Oktober folgte er nach Wien nach. Blieb Salzburg neutral? Seinem eigenen Wunsch nach wohl, doch Napoleon betrachtete alle mit Österreich Verbündeten als Feinde und achtete die Neutralität nicht. Diese Hoffnung der Salzburger verließ sie sofort, als die Nachricht verbreitet wurde, daß das zum Herrschaftsbereich Ferdinands gehörige Eichstätt von den Franzosen besetzt worden war. Doch auch das kaiserliche Heer achtete die Neutralität kaum, wenn es vom Land für die Verpflegung des Heeres im Innviertel große Mengen von Getreide und sonstige Verpflegung forderte[59]. Alle Mühlen und alle Bäckereien der Stadt, auch die des Klosters, arbeiteten unermüdlich, um den Auftrag erfüllen zu können. Nach der Niederlage bei Ulm stieg die unmittelbare Gefahr für Salzburg. Nun flüchtete der Abt seine 6 besten Pferde nach Abtenau, während die Franzosen bereits vor der Stadt lagen. Die rückflutenden österreichischen Soldaten, die noch die Stadt decken sollten, verwüsteten die Felder des Aiglhofes und die Franzosen begannen mit ihren Requisitionen. Sie besetzten schließlich noch am 30. Oktober die Stadt mit ca. 40.000 Mann, wie man schätzte. Das Kloster mußte 700 Mann einquartieren. Dazu wurden alle Zimmer der Bedienten freigemacht, ein großer Teil der Hofrichterwohnung, die Schule, der Abteisaal, das Vorzimmer des Abtes und die Pfisterstube. Da es unaufhörlich regnete und schneite, suchten die Soldaten überall Feuer zu machen, die Wohnung des Abtes geriet in Brandgefahr, doch löschte den brennenden Rauchfang der starke Regen. In den nächsten Tagen mußte das Haus für 900 Soldaten (Bier, Wein, Branntwein und Brot) aufkommen und da das Personal nicht schnell genug bediente, nahmen sich die Soldaten selbst aus Küche und Keller, was ihnen gefiel. Arg ging es im Aiglhof zu, wo die Bewohner aus dem Schloß geworfen, das Vieh geschlachtet, die Einrichtungen der Gärten einfach zerstört wurden. In den anderen Höfen vermieden die Franzosen indessen größeren Schaden anzurichten. Nach Goldenstein kam kein Franzose, auf dem Weichselbaumhof nur wenige, der Schillingshof mußte zwar viele Einquartierungen hinnehmen, hier verhielt sich die Besatzung halbwegs gesittet. Die Kirchen der Stadt wurden zwar von den Franzosen sofort in Anspruch genommen und gesperrt, doch diesmal nicht verwendet. Nur zu Allerheiligen wurde überall eine stille Messe gehalten, aber die Kirchen sofort wieder verschlossen. Der Konvent von St. Peter hielt seinen Chor nur bei verschlossener Kirchentür. Die Exzesse im Kloster mehrten sich indes so stark, daß der Abt

---

[58] Ebda. V, 676.

[59] Täglich sollten 18.200 Portionen Brot, 1050 Rationen Hafer, 600 Rationen Heu nach Tittmoning gebracht weden, wo die Russen einquartiert waren. Hagenauer V, 679.

beim General Berthier um Hilfe bitten mußte, der tatsächlich auch einschritt, aber die Schlüssel des Peterskellers mit sich nahm *so daß kein Mensch weder in der Stadt noch im Kloster einen Tropfen Wein bekommen konnte*[60]. Sonntag, 3. November 1805 kehrte etwas Ruhe in die Stadt ein. Die Kirchen waren wieder geöffnet, die Glocken wurden wieder geläutet, die Besatzung zog nach Österreich weiter. Andere freilich kamen nach, doch hatte das Kloster vor weiteren Einquartierungen mehr Ruhe, wenn auch der in St. Peter einquartierte General Moreau die St. Petrischen Pferde einfach wegnahm. Endgültig zogen am 4. November die Franzosen aus der Stadt ab, doch nahmen nach wenigen Stunden Kavallerie- und Infanterieregimenter von Pfalzbayern die Stadt in Besitz. Zu St. Peter wurde der Oberst von Minutzi, Graf Viereck[61], sein Adjutant Bilmair, der Auditor, 1 Regimentsarzt und 60 Mann mit 19 Pferden einquartiert. Auch die Bayern verlangten dann verschiedene Requisitionen, doch konnte man diese durch den kommandierenden General Didier sehr stark mäßigen. Weitere 60 Mann und 8 Offiziere mußte das Kloster in den nächsten Tagen noch dazu beherbergen; auch diese Offiziere wurden im Vorzimmer des Abtes einquartiert. Der Aiglhof und der Schillinghof wurden abermals mit 80 Mann und 40 Pferden belegt. *So zahlreich diese Einquartierung war, war man doch beruhigt, weil es nur Deutsche waren*[62].

Gekennzeichnet sind die nächsten Tage durch ein fortwährendes Gehen und Kommen neuer bayrischer Regimenter, durch die Forderung Napoleons, von Salzburg 6 Millionen Francs als Kontribution zu erhalten und der Unmöglichkeit, solche Summen aus dem Land noch pressen zu können, weswegen Manfredini, der kurfürstliche Statthalter nach Wien zu Napoleon ging. Abt Dominikus finden wir fast ständig an der Landschaft tätig, die wenigen Stunden im Kloster nützte er für den Chor. Für das Kloster wurde die Bedrängnis wieder recht hart, als die rückflutenden französischen Heere auch Salzburg nicht verschonten. Zu den noch anwesenden bayrischen Offizieren in der Abtei stießen jetzt der Stab des französischen Corps, General Ney, doch fand nur der Generalchef Ordonateur Marchand mit 2 Offizieren, 3 Sekretären und mehreren Dienern Aufnahme. Infolge der Raumbedrängnis ging Marchand in die Residenz; die bayrischen Offiziere gaben in der Abtei den Franzosen 3 Zimmer frei. Für zusätzliche 20.000 französische Soldaten mußte dann auch noch Quartier und Verpflegung beschafft werden. Da die volle Kontribution nicht aufzutreiben war, noch weniger die immer neuen Forderungen, schritten die Franzosen zu Schikanen. Den Abt Dominikus, der gerade die kranke Äbtissin auf dem Nonnberg besucht hatte, holte am Sonntag, 22. Dezember eine Ordonnanz ab, brachte ihn in die Abtei, wo er bewacht das Zimmer nicht mehr verlassen durfte. Zur Zelebration der Messe durfte er nur in Begleitung eines

---

[60] Ebda. V, 698.

[61] Dessen Bruder war Major, befehligte die bayerischen Truppen in Salzburg und wohnte in der Residenz.

[62] Ebda. V, 707.

Sergeanten, nicht aber zum Chor. Von diesem Tage an mußte auch der Exekutionsmannschaft, den 3 Wachen im Hof, der Wache vor dem Zimmer des Abtes, (einem Sergeant, 2 Korporalen und 32 Gemeinen) täglich die Summe von 37 fl., später auch 74 fl. nebst der Verpflegung bezahlt werden[63]. Da der Abt zur Landschaftsitzung nicht erscheinen konnte, erhob die Landschaft Vorstellungen beim Intendanten Chenier, der schließlich, da man ohne den Finanzreferenten nicht auskommen konnte, das Erscheinen des Abtes in der Begleitung des Sergeanten zuließ. Diese Begleitung des Abtes zog sich auch durch die ganzen weihnachtlichen Feiertage bei jedem Amt und jeder Messe hin. Dominikus nützte jede Gelegenheit, den Forderungen der Franzosen aus dem Wege zu gehen. Als der die Exekution beaufsichtigende französische Offizier Suquel am 31. Dezember von Salzburg Abschied nahm, zahlte der Abt die geforderte doppelte Auflage nicht mehr; sein Nachfolger nahm es hin. Als am letzten Tag des Jahres die Nachricht vom Frieden zu Preßburg (28. Dezember 1805) in Salzburg bekannt wurde, brachte sie zwar Freude, aber keine Erleichterung. Was Dominikus am 31. Dezember seinem Tagebuch anvertraute[64], mochten viele Salzburger damals gedacht haben: *ich . . . dankte der Vorsicht [= göttlichen Vorsehung] für die Wohltaten sowohl als [auch] für alle die Drangsale und Leiden, die wir in diesem Jahr, besonders in den letzten 2 Monaten zu dulden hatten und die uns noch größere erwarten lassen. Die Lage in welcher sich Salzburg und ich mit meinem Kloster mit Schluß dieses trüben Jahres befand, war so, wenn man nicht in den Grundsätzen der heiligen, der göttlichen Religion einen Trost zu erhalten hätte, man von Kleinmut ganz zu Boden gedrückt werden müßte.*

Am Ende des Jahres konnte Dominikus den Schaden des Klosters in den niederösterreichischen Besitzungen feststellen: *Aller Wein in Krems war von den Franzosen entweder ausgetrunken oder die Fässer zerschlagen worden, in Arnsdorf brannte die erst vor 5 Jahren neu aufgebaute Presse ab, die Einquartierungen in Dornbach, Krems, Arnsdorf und Breitenau erreichten die Höhe von vielen tausend Gulden, dazu kam noch die immer größere Teuerung[65] aller Viktualien.* Das größte Unglück scheint für Dominikus aber zu sein, daß Salzburg nun eine österreichische Provinzialstadt werden würde. *Welche Bestürzung diese unerwartete Nachricht allgemein verbreitete, ist nicht zu beschreiben. Und wer kann uns dieses verargen*[66].

Der 1. Jänner 1806 brachte für das Kloster zunächst die Auswechslung der französischen Exekutions-Soldaten durch bayerische, deren Zahl vermindert wurde. Die Truppe bildete nun 1 Korporal und 12 Gemeine; sie erhielten neben ihrer Verköstigung pro Kopf 1 Gulden. Da im Friedensschluß auch ein Punkt Salzburg berührte, demzufolge alle neuen Kontributionen seit dem 1. Jänner verboten seien und daher auch die Exekutionen

---

[63] Ebda. V, 753–755.

[64] Ebda. V, 765.

[65] Ebda. V, 769. Der Laib Brot kostete 32 kr. 1 pf., Schmalz 36 kr. 1 pf., Fleisch 11 kr., 1 Maß Bier 7 kr., 1 Maß Wein 1 fl.

[66] Ebda. VI, 2.

zu beenden seien, wurden letztere mit 6. Jänner zu Mittag aufgehoben. Sie kamen durch die 16 Tage neben den Unzulänglichkeiten, denen sich der Abt täglich unterziehen mußte, dem Kloster auf 1969 fl. 24 kr. zu stehen[67]. Diese Kosten schließlich wurden im März 1806 von der Salzburger Landschaft wieder beglichen, ebenso wie die des Fürsten von Chiemsee, des Grafen Kuenburg, von Nonnberg, Michaelbeuern usw.

Mit einer Kurrende vom 7. Jänner 1806 machte der scheidende Staatsminister des Kurfürsten Manfredini sämtlichen Stellen und Behörden Salzburgs bekannt, daß mit 30. Dezember 1805 der österreichische Kaiser Franz I. das Land in Besitz genommen habe.

3. St. Peter unter der ersten österreichischen Herrschaft 1805–1809

Von einer allgemeinen Freude Salzburgs über die Eingliederung des Landes in das österreichische Kaisertum konnte wahrscheinlich nicht gesprochen werden. Man dachte da weder politisch noch kulturell an irgendwelche Unannehmlichkeiten oder Änderungen, sondern einzig und allein an die großen wirtschaftlichen Nachteile, welche dem Lande entstehen würden: *Salzburg, das durch so viele Jahrhunderte seinen eigenen Regenten hatte, wird nun eine unbedeutende Provinzialstadt von einem Monarchen, der so weit ausgedehnte Königreiche, Herzog- und Fürstentümer besitzt. Der Verkehr hat ein Ende, weil kein Regent, kein Hofstaat, keine Stellen mehr da sind, das Geld, welches hier eingehet, kommt nicht mehr in Umlauf und muß nach der Hauptstadt fließen. Zu geschweigen, daß man neue Einrichtungen und Auflagen entgegen siehet, die hier ungewöhnlich sind*[68].

Hatte das Kloster von dieser politischen Änderung etwas zu fürchten? Kaum, die Zeiten der Gefährdung von Klöstern in Österreich war unter Franz I. vorbei. Österreichischen Gesetzen, die etwa den Religionsfond betrafen, würde man gehorchen müssen, ebenso den österreichischen Wirtschaftsgesetzen. Dafür war jetzt der freie Verkehr mit den nun im Inland befindlichen Besitzungen Wieting, Krems, Arnsdorf und Dornbach frei; die Ausstellung der lästigen Pässe für die Weinfuhren war überflüssig geworden.

Aber im gleichen Augenblick kamen Schwierigkeiten zum Vorschein, welche St. Peters bayerische Besitzungen betrafen. Bereits am Abend des 12. Jänner 1806 erschien der St. Petrische Verwalter von Traunstein, Bauernfeind, und meldete, daß am 10. Jänner königlich-bayerische Kommissäre alle geistlichen Gefälle der salzburgischen Körperschaften beschlagnahmt hätten. Das gleiche geschah auch in Mühldorf. Die salzburgischen Verwalter wurden ihres Amtes enthoben; man versprach ihnen eine dem Gehalt entsprechende Pension oder eine andere Verwendung. Die Tatsa-

[67] Ebda. VI, 12.
[68] Ebda. VI, 2.

che war hart, aber man hatte trotz einer Verwendung Manfredinis beim bayerischen König Max Joseph nicht viel Hoffnung, da auch der österreichische Staat drei Jahre zuvor allen bayerischen Besitz eingezogen hatte. Damit würde St. Peter Einnahmen zwischen 1500–2000 fl. verlieren. Es hatte noch Glück, weil Dominikus 1804 den Zehent von Traunstein für 3500 fl. an einen Bayern verkauft hatte.

Dieser Wirtschaftskrieg zwischen Österreich und Bayern, der für Teile Salzburgs arge Nachteile brachte, so den Salzhändlern und Schiffern und den Loferer Waldarbeitern, konnte schließlich am 4. November 1807 bereinigt und damit die gegenseitige Wirtschaftsblockade beendigt werden. Nun konnte auch das Kloster auf die Rückgabe seiner Güter in Bayern hoffen und die Freigabe der Kapitalien, Zehente und Abgaben. Am 3. Dezember 1807 sandte der Abt den Kämmerer P. Maximus Poschacher, den Hofrichter Josef Jaut und den Oberschreiber nach Tittmoning und Mühldorf. Die unter der Verwaltung Tittmonings stehenden Untertanen erklärten sich sofort bereit, ihre schuldigen Dienste von 2 Jahren einzuliefern; Schwierigkeiten machten die um Mühldorf liegenden Untertanen. Nun gingen die gleichen Forderungen der St. Petrischen Herrschaft auch an den Landrichter zu Traunstein und an den Beamten in Reichenhall. Überall wurde die herrschaftliche Verwaltung des Klosters wieder eingeführt[69].

Während dieser Übergangszeit zur kaiserlichen Machtergreifung zogen sich die Schwierigkeiten der französischen Besetzung noch länger fort. Bis zum 20. Jänner lagen immer noch 40 Mann im Kloster selbst, über 100 Mann in den Höfen. Beim Rückzug des französischen Generals Walther, der zwar die tapfersten Soldaten des französischen Heeres, aber auch die wildesten kommandierte, mußte das Kloster wieder 75 Mann, bald darauf über 100 Mann einquartieren. Wieder mußte das meiste der Abt in der Abtei über sich ergehen lassen. Der Konvent spürte es am härtesten bei der Verpflegung. Da die Küche nur den Franzosen zur Verfügung stand, konnte beispielsweise der Abt nach der viermonatigen Besetzung erstmals am 5. März wieder eine warme Suppe zu sich nehmen. Aber schließlich begannen die Franzosen ab dem 28. Februar mit dem Abzug aus dem Kloster. Dabei nahmen sie Bände aus der Bibliothek einfach mit. Am 7. März verließ der letzte Franzose das Kloster. Bei der Abrechnung stellte der Abt dann fest, daß die Abtei 17.006 Mann und 4587 Pferde verpflegen mußte, was er mit ca. 34.000 fl. Schaden berechnete, wozu noch die Diebstähle aus Küche und Keller hinzukamen[70].

Zwar mußte das Kloster nach der praktischen Übernahme des Landes durch Österreich auch für eine kurze Zeit österreichisches Militär, so den

---

[69] Ebda. VI 368.

[70] Davon kamen auf Kloster und Höfe: Kloster 1430 Offiziere, 8289 Soldaten und 3081 Pferde, im Aiglhof 10 Offiziere, 3711 Soldaten, 328 Pferde, im Schillinghof nur Soldaten (1561) und 1045 Pferde, im Weichselbaumhof 657 Soldaten, Petersbrunnhof 470 Soldaten, in Pabenschwand 109 Offiziere, 193 Soldaten und 78 Pferde, in Goldenstein 150 Offiziere, 418 Soldaten und 55 Pferde.

Oberstleutnant des Neugebauer-Regiments Baron Roos, den Verpflegsoffizier Fabris mit Frau und Kind, den Kapuziner Feldpater P. Eberhard Wagner und einen Offizier von Creli aufnehmen, doch wurde ihnen nur die Gastzimmer, nicht die Abtei, freigemacht, ihnen auch keine Kost geboten. Mit dem Übernahmskommissär Herrn von Bissingen, der am 4. März offiziell in Salzburg eintraf und das Land für den Kaiser übernahm, verstand sich Abt Dominikus von Anfang an sehr gut. Als er als einer der salzburgischen Abgeordneten am 4. März dem Kommissar bis Frankenmarkt entgegenfuhr, mußte er bei der Rückfahrt nach Salzburg neben ihm im Wagen Platz nehmen.

Die Freundschaft des Abtes mit dem Kurfürsten, der auf dessen Bruder, den Kaiser Franz maßgeblichen Einfluß in Salzburger Angelegenheiten besaß, und das Vertrauensverhältnis mit dem Regierungskommissar von Bissingen machte dem Abt klar, daß die Existenz des Klosters nicht auf dem Spiel stand. Aber das Kloster mußte auf die besonderen Interessen Österreichs Rücksicht nehmen. Dies zeigte sich bereits in den Märztagen 1806. Österreichs großes Interesse an den Klöstern lag in deren Bemühen um das Schulwesen, die Mittelschulen und die höheren Lehranstalten, vor allem an den theologischen. Zumeist waren die Äbte der bedeutenderen Abteien auch Direktoren der mittleren Lehranstalten wie die Schotten in Wien für Niederösterreich, Kremsmünster, St. Florian u.a.m. Offenbar schien eine solche Stellung auch dem Kloster St. Peter zugedacht zu sein. Anlaß zu Überlegungen war, daß sich Abt Dominikus im Interesse der Erhaltung der Benediktiner-Universität an den Wiener Erzbischof Graf Sigmund von Hohenwart mit der Bitte wandte, sich beim Kaiser dafür einzusetzen. Der Wiener Erzbischof konnte die Versicherung abgeben, daß die Universität erhalten bleibe, daß sich das Kloster aber auch für die Weiterführung der Klagenfurter Studien und für das dortige Seminar verwende. Zu diesem Zweck sollten 40 Patres der aufgehobenen vorderösterreichischen Abtei Wiblingen, für die Österreich sorgen mußte, nach St. Peter versetzt werden und die besten Köpfe dieser Gemeinschaft in Klagenfurt Dienst machen; es würde ihnen das jesuitische Seminarium und die Kirche übergeben werden[71]. Der Plan realisierte sich nicht, doch gab er dem Abt die Hoffnung auf den Bestand der Abtei. Diese Hoffnung sah er dann auf seiner Reise nach Wien zum Kaiser und den Wichtigsten des Staats gesichert, die er noch am 6. April unternahm. Überall wurde er freundlich aufgenommen. Erzbischof Hohenwart von Wien wie auch Graf Stadion versicherten ihm den Bestand des Klosters. Natürlich kamen bei diesen Unterredungen[72] auch salzburgische brisante Themen wie Universität, Landschaft usw. zur Sprache. Doch wollte man ihm in letzteren Dingen keine allzu großen Hoffnungen machen, höchstens noch für die Erhaltung der Benedikti-

[71] Ebda. VI, 57.
[72] Ebda. VI, 81.

ner-Universität. In der Audienz beim Kaiser am 11. April bekam schließlich der Abt die Garantie für das Stift[73].

Damit war freilich nicht gegeben, daß der Abt ohne Erlaubnis der Behörde Kandidaten zum Noviziat aufnehmen könnte. Am 9. August 1806 fragte daher Dominikus den Hofkommissär in Salzburg wegen einer Aufnahme an, doch wagte dieser nicht, es von sich aus zu entscheiden[74]. Als sich im September 1806 Josef Nagnzaun zum Eintritt meldete, war eine Entscheidung noch nicht gefallen. Dominikus nahm den Kandidaten trotzdem auf unter der Bedingung, daß er das Kloster verlassen müsse, falls ein abschlägiger Entscheid von der Regierung käme[75]. In der gleichen Kapitelsitzung vom 6. September ließ er den Novizen Fr. Benedikt Egger mit Zustimmung des Kapitels zur Profeß zu, *da keine kaiserliche österreichische Gesetze . . . publiziert sind.* Die Zustimmung für die Aufnahme von Novizen konnte Dominikus nach dem Bescheid des Hofkommissärs so lange nicht erlangen, als in Salzburg nur ein provisorischer Zustand herrsche. Als im August 1807 der neue Hofkommissär sein Amt in Salzburg antrat, setzte sich Abt Dominikus mit ihm sofort wegen dieser Angelegenheit in Verbindung und wurde an den ebenfalls neu ernannten Staatsrat und Referenten in geistlichen Sachen, Lorenz, verwiesen. Dieser ließ sich erst nach Vorzeigen des Reskriptes bezüglich des Verbotes einer Aufnahme von Novizen überzeugen; man hatte den Wiener Stellen berichtet, daß sich für St. Peter keine jungen Menschen meldeten und dieses Kloster bildungsmäßig darniederliege[76]. Wie könne man einer solchen Abtei den Eintritt verwehren *während man Religiosen aus dem Ausland in die kaiserlichen Staaten berufe.* Offenbar hatte dieser dahin gearbeitet, daß mit 1. Jänner 1808 den Klöstern St. Peter, Michaelbeuern und den Ursulinen die Erlaubnis erteilt wurde, wieder Novizen aufzunehmen. Doch wurden darin in 11 Punkten so harte Bedingungen gestellt, daß sich der Abt fragte, ob unter solchen Voraussetzungen noch jemand das Mönchsgewand anziehen wollte[77].

Härter trafen das Kloster aber manche andere österreichische Verordnungen und Gesetze der Zentralbehörden. Auf alles hatte der Staat seine Hand gelegt, vor allem auf alle Wertgegenstände und Sammlungen. Vom Archiv wurden am 6. Juli 1806 die Repertorien verlangt, im Original, wenn keine Duplikate vorhanden wären[78]. Da der Abt weder das eine noch das andere wegen der Größe der Archivbestände tun konnte, mußte der Sekretär einen Auszug aus den 20 Repertorien machen. Dahinter mochte wohl auch die Besorgnis des Abtes gestanden sein, daß manche der alten Kodizes und Urkunden von Wien verlangt werden könnten. Daß er recht hatte,

---

[73] Ebda. VI, 86: *Sorgen Sie sich nicht, ich hebe kein Kloster auf, wünschte vielmehr, daß noch mehrere solche Stifter wie das Ihre ist, bestünden.*

[74] Ebda. VI, 139.

[75] Ebda. VI, 151.

[76] Ebda. VI, 303.

[77] Ebda. VI, 389.

[78] Ebda. VI, 124 und 216.

zeigt der Versuch des Hofrates Eiberger, der in Wien das Salzburger Referat übernommen hatte und im Juli 1806 nach Salzburg zum Besuch der Universität und der Klöster gekommen war, um das *Instrumentum Arnonis* nach Wien mitzunehmen[79]. Man sollte es dem Kaiser als Geschenk anbieten. Dem widerstand der Abt recht entschieden und meinte, wenn man es dem Kaiser schenken müßte, dann würde der Abt es selber dorthin bringen und es niemals durch einen Mittelsmann senden lassen. Die Archive des Domkapitels und des Hofes wurden am 31. Juli 1806 durch deren Leiter Emert nach Wien gebracht. Emert fand in Wien seine endgültige Anstellung. Noch einmal kam eine Ablieferung des *Instrumentum Arnonis* im Dezember 1806 zur Sprache, als der Hofkommissär von Bissingen die Ablieferung an den Kaiser riet, da er Mitte Dezember wieder Bücher der Salzburger Hofbibliothek nach Wien führen würde. Deshalb beriet sich der Abt in einer Kapitelsitzung am 15. Dezember mit seinem Konvent. Dem Abt schien eine *geschenkliche* Übergabe an den Kaiser rätlich. Als Gründe führte er an, daß dem Monarchen durch den Reichsdeputationshauptschluß das Recht zustünde, das Kloster aufzuheben und damit überhaupt alle Güter und Altertümer einzuziehen und daß dem Kloster vielleicht durch die *freiwillige* Gabe dieser Werte die Abgabe anderer wertvoller Gegenstände erspart bliebe und endlich *weil dieses Instrumentum außer dem Altertum für das Kloster gar keinen Wert mehr hat, indem es schon öfter ist abgedruckt worden und in gleichzeitigen Manuskripten auch vorhanden ist,* und letztlich, weil wir es auch schon nicht mehr hätten, wenn es die Franzosen weggenommen hätten. Vorsichtshalber hatte der Abt das Instrumentum von P. Beda Hübner in der gleichen Form und Größe auf Pergament kopieren lassen. Dem Ansinnen des Abtes stimmten die Konventualen bei, verlangten aber, daß die Kopie von einem Notar vidimiert werden müßte[80]. Aus welchen Gründen es dann doch nicht zur Ablieferung des Instrumentum gekommen ist, wissen wir nicht. So ist das kostbare Stück Salzburger Geschichte im Kloster verblieben.

In Salzburg hatte Vierthaler *(der hiesige Zeitungsschreiber)* den Auftrag, alle Altertümer und Seltenheiten, welche in der Hofbibliothek sich befanden, auch die Naturalienkabinette und Münzsammlungen zu beschreiben. Aus diesem Grunde wollte er auch die Münzsammlung des Klosters sehen oder Einsicht in die Kataloge nehmen. Aber Abt Dominikus weigerte sich, einesteils waren die Münzen noch verpackt, andererseits die Kataloge in Hübners Topographie zu finden. Vierthaler meldete dies seiner Behörde; der Hofkommissar verwies darauf auf ein Rescript des Hofes, in dem verlangt wurde, die St. Petrische Sammlung müsse eiligst nach Wien gebracht werden. Dominikus verwies auf den Wert der Sammlung, auch darauf, daß er selber diese Sammlung von klein auf aufgebaut habe, daß er natürlich einem Befehl des Kaisers gehorchen müsse, sie aber dann persönlich nach

[79] Ebda. VI, 125 und 152.
[80] Ebda. VI, 216.

Wien bringen würde[81]. Damit gab sich der Hofkommissär zunächst zufrieden. Als Vierthaler am 3. September mit den anderen Schätzen nach Wien reiste, war die Münzensammlung des Klosters nicht dabei. Bei anderen Kunstgegenständen kam das Kloster nicht so glimpflich davon. So mußte am 13. Oktober 1806 Abt Dominikus das Gemälde *Kreuzigung Christi* von Konrad Laib (1449) als *Geschenk* an den Kaiser nach Wien senden. Dominikus hatte es im April 1805 als Geschenk des scheidenden Manfredini aus der fürsterzbischöflichen Galerie erhalten[82].

In der Absicht, den Wert der Salzburger Gebäude der privilegierten Herrschaften zu erstellen, der zu Steuerzwecken verwendet werden könnte, ordnete die Regierung eine staatliche Schätzung an[83]. Dies ging nicht nur St. Peter, auch den Fürstbischof von Chiemsee und auch die Familien Lodron, Kuenburg und die Abtei Nonnberg an. Gegen eine behördliche Schätzung stellten sie ihre Privilegierungen vor, daß sie alle diese Schätzungen aus eigenem *(fide nobili vel sacerdotali)* vornehmen dürften. Dem Protest wurde nachgegeben. Die Schätzung der St. Petrischen Gebäude nahmen in den Julitagen 1806 der Hofbau-Direktor Georg Hagenauer, der Hofmaurer- und Zimmermeister, also keine Angestellten des Klosters, vor. Ausgenommen von der Schätzung blieben nur die Kirchen und Kapellen, mit aufgenommen wurden aber die Pfisterei und die beiden Häuser am Nonnbergweg. Die Schätzung belief sich auf 52.500 fl. (die Nonnbergs auf 22.000 fl., der Kuenburger Besitz auf 36.000 fl., der Lodronische auf 23.336 fl., der des Chiemseer Fürstbischofs auf 25.000 fl., der der Landschaft auf 43.000 fl. und der Wert der Kapitelhäuser auf 208.000 fl.).

In monastischen Fragen ging die österreichische Regierung etwas behutsamer in Salzburg vor, obwohl sie im alten österreichischen Lande eine monastische Regelung bereits lange festgelegt hatte. Es mutet merkwürdig an, warum sich in Salzburg das Provisorium der Regierung so lange, bis 1. Juli 1808, hinzog, als ob man sich des Landes doch nicht für die Zukunft so sicher fühlte. Die Regierung regte in Vorschlägen manche Änderungen an, etwa, ob die Profeß nicht besser erst mit 24 Jahren abzulegen wäre, ob der Eintritt ins Noviziat nicht besser erst nach Absolvierung der Philosophie erfolgen sollte, ob es nicht gut wäre, auf alle Exposituren 3 Konventualen zu setzen. Natürlich lehnte Dominikus alle diese Vorschläge ab. Eine weitere Frage galt nach eventuellen Verbindungen zu den anderen österreichischen Abteien. Auch solche gab es bis jetzt nicht und in den Jahren der ersten Zugehörigkeit zu Österreich wurden solche auch gar nicht zu knüpfen versucht. Man ging in Salzburg also recht behutsam vor. Zentralistischer klingt es schon, wenn binnen Jahr und Tag alle Privilegien, Konzessionen und Freiheiten der österreichischen Regierung bekannt gegeben werden müßten, die sie dann bestätigen würde, widrigenfalls sie alle verloren gingen. In seinem Antwortschreiben am 27. März 1809 erwähnte der

---

[81] Ebda. VI, 146 und 149.
[82] Ebda. VI, 181.
[83] Ebda. VI, 127.

Abt aber nur 3 Rechte: die freie Weineinfuhr, vom Herzog Leopold VI. gegeben[84], die Verleihung der Eisenbrüche in Abtenau durch Erzbischof Eberhard II.[85] und die Substitution Maria Plains. Für diese bat der Abt um Bestätigung, alle übrigen Rechte besitze das Kloster durch *die erste Stiftung* oder durch Rezesse bzw. durch Käufe als Eigentum. Eine genaue Nennung dieser gibt er nicht[86]. Auch das österreichische Amortisationsgesetz wird im April 1808 für alle Ordensstände betreffs *der Profeßjahre, der Erbtumsfähigkeit und der Beischaffung liegender Güter* publiziert.

Und schließlich wird jetzt zum viertenmal von allen Regular-Säkulargemeinschaften, Pfarreien, Vikarien und Benefizien verlangt, eine *Fatierung* (Steuererklärung) abzugeben[87]. Bereits im April 1806 mußte eine solche abgeliefert werden mit genauen Angaben über Ein- und Ausgaben, Aktiv- und Passivkapitalien im Durchschnitt von 10 Jahren, alle liegenden Güter, Zehente und andere Einkünfte und dies von allen Ämtern und Administrationspersonal des Klosters[88]. Die Steuererklärung des August 1807 war noch verständlich, weil es sich damals um die Rückgabe des bayerischen Besitzes an St. Peter handelte[89]. Aber im August 1807 wurde nochmals die *Fatierung* gefordert[90]. Bei allen Forderungen gab es stets andere Fragen, so daß jetzt Dominikus feststellte, nun stimme keine von ihnen mehr überein, dem Kaufmannssohn und langjährigen *Finanzminister des Landes* war die Wiener Bürokratie nicht mehr durchschaubar.

Im Jahr 1808 verdüsterte sich der Himmel ob einer drohenden neuen Kriegsgefahr. Abt Dominikus sah diese in der Aufstellung einer Reserve-Armee im April 1808 durch Erzherzog Johann, in dem gefährlichen Verfall des Bankkurses[91] und zum Neujahr 1809 fragte er sich, was mit Salzburg geschehen wird in diesem Krieg[92]. Ende März weiß er, daß der Krieg unvermeidbar sei[93].

4. St. Peter unter französischer Administration und bayerischer Herrschaft

Bereits am 5. April 1809 begannen die Einquartierungen im Kloster und seinen Höfen: im Klosterhof 170 Mann und in den Höfen 80, am 6. April waren es bereits 350, die verpflegt werden mußten. Dazu mußte St. Peter auch 6 Ochsen, je mindestens 4 Zentner schwer, und 313 Metzen Hafer

---

[84] Abt Dominikus entnahm es wohl der Schenkung Hzg. Leopolds III. und der Bestätigung Herzog Heinrichs II. Vgl. SUB, Nr. 314/323.
[85] SUB II, Nr. 631/632.
[86] Ebda. VI, 582.
[87] Ebda. VI, 446.
[88] Ebda. VI, 100.
[89] Ebda. VI, 311.
[90] Ebda. 328.
[91] Man mußte für 100 Gulden 260 fl. Bancozettel bezahlen.
[92] Ebda VI, 556.
[93] Ebda. VI, 586.

gegen Scheine abgegeben werden, *dergleichen Forderungen wurden . . . selbst nicht von den Franzosen gemacht*[94]. Am 10. April 1809 rückten die österreichischen Heere in Bayern ein. Aber weiterhin mußte die Abtei durchziehende kaiserliche Truppen, gefangene Franzosen und Bayern in Obhut nehmen. Nach den unglücklichen Gefechten bei Landshut und Regensburg fluteten die österreichischen Truppen auch durch Salzburg. Am 29. April sprengten die ersten bayerischen Husaren in die Stadt, diese war also in der Hand der Bayern. Diese Soldaten waren noch unerbittlicher als die Franzosen[95]. General Sipein mit seinem Stab nahm in St. Peter Quartier, dazu noch 250 Soldaten. Sie wurden aber bald vom französischen Feldmarschall le Fevre, dem Herzog von Danzig, abgelöst, der den Salzburgern versicherte, daß sie bald von der österreichischen Unbotmäßigkeit erlöst sein würden und ein besseres Los bekämen[96]. Auf Befehl Napoleons wurde am 2. Mai 1809 die neue General-Landes-Administration aufgestellt und der Kaiser selbst setzte diese zusammen: Fürstbischof Zeil vom Chiemsee als Präsidenten, Freiherr von Auer, Regierungsrat Fellner, Kaufmann Mezger und Regierungsrat Pichler. Diese Administration zog für die einzelnen Erfordernisse andere Mitglieder zu, so mußte Abt Dominikus neben seinen Arbeiten bei der Landschaft das undankbare Ressort der Beischaffung für die Requisitionen übernehmen. Das Kloster hatte wieder täglich an die 400 Mann aufzunehmen, bis Ende Mai waren es über 12.000. Die St.-Michaels-Kirche wurde geräumt, weil dort eine bayerische Hauptwache Quartier bezog. Es war in diesen schweren Tagen für den Abt ein kleiner Lichtblick, daß am 20. Mai aus München der bayerische geheime Referendar Utzschneider zu ihm kam, um sich vorzustellen. Er versicherte dem Abt, daß Bayern *vom System, Klöster einzuziehen so ziemlich abgekommen sei*[97], Salzburg aber bayerisch werde, weil es Napoleon dem bayerischen König versprochen habe. Einstweilen jedoch mußte das Land unter einer französischen Administration verbleiben. Deshalb kam am 8. Juni 1809 der Befehl von der französischen Administration, daß jeder Geistliche die bestimmte vorgeschriebene Eidesformel auf Kaiser Napoleon eigenhändig zu schreiben und unterzeichnet an das Konsistorium einzusenden habe[98].

Inzwischen liefen die finanziellen Belastungen des Landes auf höchsten Touren; man mußte Geld aufnehmen. Der Landschaft wollte niemand mehr Geld geben, wenn nicht andere Institutionen dafür bürgten. So erklärte sich der Abt von St. Peter am 29. Mai 1809 bereit, eine Hypothek für 150.000 fl. über die schuldenfreien inländischen (salzburgischen) Besitzungen aufzunehmen, um für das Land einen Kredit zu erhalten[99]. Man glaub-

---

[94] Ebda. VI, 589.

[95] Ebda. VI, 605. Mit Gewalt zogen sie den Leuten *Uhren aus dem Sack und die Stiefel von den Füßen, wie es mehrere aus meiner Dienerschaft erfahren haben.*

[96] Ebda. VI, 607.

[97] Ebda. VI, 621.

[98] Protokoll bayer. Dekrete in Hs A 394,4 mit der Eidesformel, S. 5.

[99] Ebda. VI, 626.

te, daß auch die übrigen Klöster Michaelbeuern, Nonnberg und Höglwörth ebensoviel aufbringen könnten. Die Antwort der Administration war hart: Man verlangte von den Stiften, daß sie auch die Zinsen bezahlen, Michaelbeuern und Höglwörth in die Schuldverschreibung die Verpflichtung *schuldenfrei* beifügen sollten, (was der Wirklichkeit nicht entsprach) überdies hätte der Abt von St. Peter die Nonnberger Schuldverschreibung mitunterzeichnen, was soviel hieß, daß er auch für deren Hypothek haften sollte. Dem müßte die schriftliche Erklärung beiliegen, daß die Versicherungen mit der Bewilligung der Administration erfolgt seien[100]. Für den Abt schienen die Urheber dieser Zumutungen im Kreise der Salzburger Klostergegner oder seiner persönlichen Feinde zu suchen sein. Auf die Begleichung der jährlichen Zinsen ließe sich der Abt auf keinen Fall ein, weil man die Zukunft nicht kenne und dies zu einem Vertrauensverlust der Landschaft führen müßte. Für Nonnberg erklärte sich der Abt bereit zu bürgen und zu unterschreiben. Das Anbot nahm die Administration schließlich an.

Aber wenige Tage später verlangte sie noch mehr von den Klöstern. Die Forderung war infolge der dem Lande auferlegten ungeheuerlichen Kontribution von 11,440.000 Francs, für die man keinerlei Bedeckung aufbringen konnte, verständlich. 5 Steuertermine wurden dafür ausgeschrieben, alles Silber sollte abgeliefert werden, ebenso die Depositen. Die Administration wollte die ständischen Stifte und die noch nicht aufgehobenen Kollegiatstifte Mattsee, Seekirchen, Lauffen und Tittmoning dazu bewegen, auch über die noch verschriebenen Güter eine Hypothek aufzunehmen. Doch mußte der Abt im Namen der anderen drei Stifte dies ablehnen[101]. An Kriegssteuer zahlten diese Stifte ohnehin statt des 1. den 6. Teil und dies zu einer Zeit, da wegen der aufständischen Teile (Andreas Hofer!) im Gebirge von dort weder Abgaben noch Steuern eingehoben werden konnten[102]. Der Krieg brächte im Kloster ohnehin Unkosten genug, nicht nur durch immer wiederkehrende Einquartierungen der Franzosen und Bayern[103].

Noch am 14. September lieferte Abt Dominikus 162 Mark Silber. Das Silber sollte dem Salzburger Kaufmann Mezger übergeben werden, mit dem Auftrag, es in München zu veräußern. Es war unverkäuflich und so blieb es vorläufig in Salzburg[104].

Dazu kamen schlechte Nachrichten aus den Höfen; Dornbach ist gebrandschatzt worden, ebenso Breitenau. Die vom Land Oberösterreich dem Gut Breitenau auferlegten Kontributionen betrugen 39.591 fl.[105]. Diese

---

[100] Ebda. VI, 644.
[101] Ebda. VI, 711.
[102] Ebda. VI, 702.
[103] Ebda. VI. Beilage zu S. 693. Für die Einquartierten mußten nach Abrechnung des Abtes allein an Wien 658 Eimer im Wert von 6670 fl. gereicht werden.
[104] Ebda. VI, 716.
[105] Ebda. VI, 696.

Summe konnte unmöglich aufgebracht werden, weshalb in den Hof mehrere Soldaten gelegt wurden, für die der Verwalter die Kost und Unterkunft und pro Mann täglich 2 fl. zahlen mußte. Auch in Salzburg selbst konnte die Kontribution nicht aufgebracht werden, weshalb der französische General sogar auch für den Kopf jedes Religiosen eine Requisition legen wollte[106]. Als die Tiroler und die salzburgischen Bauern im Gebirge bei ihrem Vorstoß über den Paß Lueg bis gegen Oberalm vorstürmten, verlegten Franzosen und Bayern das Hauptquartier der Abwehr ins St. Petrische Schloß Goldenstein[107], für die Verpflegung kam St. Peter auf. Natürlich mußte das Verwalterhaus in Hallein sowohl unter den aufständischen Bauern wie dann durch die siegreichen Bayern leiden. Der Halleiner Gutsverwalter Anton Graspointner hatte bei dem Rückzug der Tiroler unvorsichtiger Weise für einen Tiroler Hauptmann Geld in Verwahrung genommen. Als man es fand brachte man den Verwalter am 9. Oktober auf die Festung Salzburg. Von dort konnte ihn der Abt erst nach langem Bemühen am 17. Oktober auslösen[108].

Der Friede von Schönbrunn wurde am 18. Oktober geschlossen, am gleichen Tag noch dem Lande eine hohe Kontribution auferlegt, von dem das Kloster einen Anteil von 10.450 fl. auf sich nehmen mußte. Der Abt erlegte davon nur einen kleinen Teil von 2000 fl. und brachte dem französischen Intendanten persönlich ein Schreiben über die Gründe, warum das Kloster nicht mehr leisten könne: Die vielen Einquartierungen, landschaftlichen Beiträge und das Stocken aller Einkünfte. Das leuchtete dem Franzosen ein, so daß er sich sogar entschuldigte, aber auf den Befehl hinwies, der auch ihn binde[109]. Durch seinen persönlichen Einsatz konnte der Abt die drohende Exekution verhindern.

Der Friedensschluß sah vor, daß Salzburg von Österreich wieder losgelöst werden würde. Es war aber nicht sicher, ob und wann es Bayern zugeschlagen werden würde. Näheres konnten erstmals die aus Wien nach Frankreich zurückkehrenden Generäle, die am 23. November 1809 in Salzburg Station machten, sagen: Salzburg werde auf längere Zeit unter französischer Administration verbleiben, ehe es an Bayern übergeben werde[110]. Das war ein harter Schlag, denn Salzburg mußte damit noch lange die französische Besatzung ertragen, die immer neue Forderungen stellte und das Land völlig in den wirtschaftlichen Ruin verstrickte. Sie hatte aber den großen Vorzug für das Kloster, daß mit ihr die Existenz des Klosters nicht gefährdet war. Dies wurde im gleichen Augenblick anders, wenn Salzburg unter bayerische Herrschaft käme. Daß es bald bayerisch werden sollte,

---

[106] Ebda. VI, 722.
[107] Ebda. VI, 730.
[108] Ebda. VI, 741.
[109] Ebda. VI, 744. Auch die anderen ständischen Klöster zahlten nur Teilbeträge ihrer Kontributionen, so Nonnberg 220 fl. für die geforderten 5.631 fl., Michaelbeuern 400 fl. statt 2.184 fl., Högelwörth 400 fl. statt 2126 fl.
[110] Ebda. VI, 744.

wurde klar, als am 16. Mai 1810 ein Schreiben des bayerischen Grafen von Reichersberg aus München eintraf, in welchem er sich als königl. bayerischer Hofkommissär bezeichnete, aber noch nicht Wohnung in der Residenz nehmen, sondern sich im Lodronischen Palast einquartieren wolle[111]. *Auf diese Nachricht entstand in der Stadt eine allgemeine Bestürzung.* Bei der Abberufung des französischen Intendanten Berrier am 15. Juni 1810 erwartete man, daß der neue Intendant Thomas das Land an Bayern übergeben würde. Als am 9. Juli das bayerische Regiment Kronprinz einzog, dachte man an eine Übergabe. Gleichzeitig vernahm Abt Dominikus in Bad Gastein, wo er sich gerade aufhielt, daß die Franzosen im Innviertel begonnen hätten die Klöster Reichersberg und Ranshofen aufzulösen und angeblich bereits mit der Lizitation der Fahrnisse begonnen haben sollten, was durch das Einschreiten des bayerischen Königshofes noch verhindert werden konnte. Man kann sich ausmalen, wie sich plötzlich Abt Dominikus die Zukunft des Klosters vorstellen konnte. Bliebe die französische Besatzung, war das Kloster nicht in Gefahr, da es ja noch nicht Bayern unterstellt war und der königliche Hof keinen Einfluß auf das französische Militär geltend machen konnte. Und Bayern schien Abstand genommen zu haben, seine Klöster aufzuheben.[112] Die Welt stand verkehrt. Aber schließlich war es so weit. Durch eine gedruckte *Nachricht an das Publikum* vom 18. September machte der Intendant der Provinz, Thomas, bekannt, daß Napoleon das Gebiet rechts des Inn, also Salzburg, an die Krone Bayerns übergeben habe. Solange der Übergabskommissär Bayerns noch nicht anwesend war und Salzburg in kirchlichen Angelegenheiten immer noch unter österreichischen Gesetzen stand, wagte der Abt am 27. August 1810, seinem Konvent im Kapitel die Aufnahme von 5 Novizenkandidaten vorzuschlagen, was natürlich angenommen wurde. Die Regierung bzw. Landesadministration genehmigte 3 von ihnen die Aufnahme, obwohl die große Gefahr bestand, daß Bayern St. Peter dennoch aufheben könnte[113]. Am 21. September 1819 wurden die Kandidaten eingekleidet.

Mittwoch, den 26. September 1810 zog in aller Stille der neue bayerische Kommissar, Karl Graf von Preysing, in die Residenz ein; am 30. September wurde die Übernahme offiziell vollzogen; die Salzburger mußten wieder einmal einen neuen Treueeid schwören[114].

Natürlich mußte sich die kgl. bayerische Regierung Unterlagen über die kirchlichen Institute verschaffen. Auf Weisung der königlichen Hofkommission verlangte das Salzburger Konsistorium vom Abt dokumentarische Abschriften der Stiftung des Klosters, detaillierte Angaben über die Konventualen, ihre Geschäfte und Aufgaben und schließlich genaue Angaben über das Vermögen, besonders über das außerhalb Bayerns liegende.

---

[111] Ebda. VII, 95.
[112] Ebda. VII, 122.
[113] Ebda. VII, 137.
[114] Vgl. Intelligenzblatt für Salzburg vom 6. Oktober 1810.

Einige Wochen später übergab Dominikus seine schriftliche Erklärung: Gründungsurkunde gebe es keine, da die Gründung auf den hl. Rupert zurückgehe, nach alter Tradition auf das Jahr 582. Die Liste der Konventualen war leicht zu erstellen. Im Salzburger und bayerischen Raum konnte ein Vermögen von 444.625 fl., an ausländischem, (also in Österreich liegenden Gütern) ein Vermögen von 199.774 fl., insgesamt ein Vermögen von 644.399 fl. nachgewiesen werden[115]. Dabei trat für die österreichischen Besitzungen des Klosters genau das wieder ein, was nach 1806 als Rechtsfolge der Gebietsveränderungen eingetreten war; die Propstei Wieting wurde vom Kreisamt Klagenfurt beschlagnahmt, als Salzburg bayerisch wurde; keine Rechnungen oder Abgaben durften mehr nach St. Peter geliefert werden[116]. Der bereits schwer kranke Abt Dominikus, der seit mehreren Monaten unter ärztlicher Kontrolle stand, war wegen seiner Krankheit auf das Ärgste für sein Kloster gefaßt. Am 19. Oktober schloß er die Ferien in Goldenstein: Es *wurden die Ferien in Goldenstein für heuer und glaublich für immer nach einem Genuß von hundert Jahren geschlossen*[117], oder gelegentlich der Ausspeisung der Kapuziner in St. Peter: *das (ist) vielleicht auch das leztemal geschehen . . ., da in Bayern die Ordensgeistlichen nicht geduldet werden*[118]. Ein Trost blieb dem Abt in diesen Tagen, daß sich wieder der bayerische Geheimrat von Utzschneider meldete und vom Abt alles erfahren wollte, was man für das Stift am Königshofe brauchen konnte; er selber wollte sich für das Kloster in München einsetzen (27. Oktober). Dominikus setzte sich gleichzeitig bei seinen Darlegungen auch für die anderen ständischen Stifte Michaelbeuern, Nonnberg und Höglwörth ein. Er begründete[119] deren Nutzen, ja Notwendigkeit für das Land. Sie haben einmal der Landschaft große Kredite gemacht, durch die der Landschaft sehr geholfen wurde, sie besäßen beträchtliche Güter in Österreich, welche sofort vom Staat eingezogen würden, wenn die Klöster hier aufgehoben werden würden. Es sind also rein wirtschaftliche Argumente, die Dominikus anführt, aber das waren wahrscheinlich die einzigen, auf die die bayerische Regierung Rücksicht nahm. Die beiden nächsten Gründe, die der Abt angeführt hatte, haben die Regierung sicher nicht bewogen, für das Kloster einzutreten: der Einsatz der Klöster für die Salzburger Universität und das hohe Alter St. Peters und seiner Gründung durch Rupert. Es stand für Bayern fest, daß in seinem Staatsgebiet nur 2 Universitäten bestehen sollten und dazu gehört die erst jetzt hinzugekommene Salzburger Universität sicher nicht, und es setzte sich bei Klosteraufhebungen über deren hohes Alter hinweg.

Um die Gefahr der Einziehung der St. Petrischen Güter in Österreich zu vermeiden, die aufgrund der falschen Meinung, daß das Kloster von den

---

[115] Ebda. VII, 156.
[116] Ebda. VII, 150.
[117] Ebda. VII, 158.
[118] Ebda. VII, 159.
[119] Ebda. VII, 166; dazu A 362: Korresp. d. Abtes Dominikus mit Utzschneider über die fernere Existenz des Klosters (und A 360).

Bayern aufgehoben sei, entstanden war, ließ sich Dominikus vom General-Landeskommissariat eine Bestätigung der tatsächlichen Existenz des Klosters geben, die er ohne Schwierigkeiten erhielt und in vidimierten Abschriften an alle ausländischen Verwalter sandte[120].

Am 26. November wurden die letzten französischen Offiziere nach 10 Monaten abberufen; erst jetzt erhielt das Kloster seine Ruhe, aber es blieb noch die bayerische Platzkommandantur im Hause, deren Bedienstete vom Kloster verpflegt werden mußten.

Mit 5. Dezember wurden alle bisher noch bestehenden provisorischen Regierungsstellen aufgehoben. Nun konnte die Landeskommissariatstelle, an der kein einziger Salzburger angestellt wurde, aktiv werden. Im Augenblick der Übernahme schien für das Kloster noch keine Gefahr zu bestehen. Die Ausführungen des Abtes werden seltener und brechen mit 21. Dezember 1810 ab. Abt Dominikus stirbt am 4. Juni 1811. Er hatte sich aber bis zu seinem Tode immer noch lebhaft für die Sicherung des Klosters durch die Beantwortung der verschiedenen Dekrete der bayerischen Regierung eingesetzt.

Mit dem Ende seiner Aufzeichnungen am 21. Dezember 1810 hören detaillierte Nachrichten auf; Abtei-Tagebücher führt erst wieder Abt Albert Nagnzaun 1818. Es bleiben als Quellen die Dekrete der bayerischen Regierung[121], im besten Fall Antworten auf diese Dekrete der stiftischen Administration in Konzeptform[122].

Über das Konsistorium erhob sie den Antrag an St. Peter am 17. Jänner 1811, eine genaue Aufstellung über alles Wissenswerte jedes Konventualen einzuholen[123]. Verlangt wurde eine genaue Beschreibung bezüglich der Ausbildung, der Verwendung für Wissenschaft und Seelsorge, betreffs des moralischen Verhaltens und äußeren Benehmens, der Fähigkeiten usw. Sicher ist, daß der bereits bettlägerige Abt Dominikus die Beschreibung seinem Sekretär diktierte und in keiner Weise auch nur den geringsten Makel an einem seiner Mitbrüder ließ. Die Angaben sind kurz; er gibt praktisch nur die Tätigkeit des Betreffenden an, die Fähigkeit für Wissenschaft oder Seelsorge, selten besondere Fähigkeiten wie für das Predigen, bei den Professoren der Universität ihre Arbeiten in Lehre und Verwaltung. Besondere hebt er selten eigens hervor wie P. Hieronymus Pichler[124] und P. Amand Rauter[125].

Am 4. Juni 1811 hatte Abt Dominikus Hagenauer um 21.30 Uhr diese Welt nach monatelangem schweren Leiden verlassen.

---

[120] Ebda. VII, 171.

[121] ASP. Hs. A 394: Handschriftlich gesammelte Protokolle *Protocollum in eccelsiasticis et politicis a die 12. Martii 1809.*

[122] ASP. A 360 in einigen Blättern.

[123] ASP. A 360, Nr. 1.

[124] Lindner, Profeßbuch, Nr. 347.

[125] Lindner, Profeßbuch, Nr. 361.

Prior P. Cölestin Spatzenegger[126] unternahm sofort alle notwendigen Maßnahmen und die Geschäfte der Abteileitung, zeigte den Tod des Abtes dem Erzbischof Hieronymus Colloredo in Wien[127], dem Generalkommissar des Salzachkreises, Karl Graf Preysing in Gastein und den Bischöfen von Gurk, Seckau und Lavant an. Im Brief an Preysing verband er mit der Anzeige auch die Bitte, sich beim König für die Erlaubnis einer Neuwahl des Abtes einzusetzen. Weitere Schritte in dieser Richtung setzten nach dem Begräbnis des Abtes am 8. Juni alle 18 in Salzburg anwesenden Mitglieder des Konventes; sie unterschrieben ein Bittgesuch an den König: *Da Seine Majestät der König, unser allergnädigste Monarch aller huldreichst beschlossen haben, daß die Stifter in den ehemaligen Herzogtum Salzburg noch ferner bestehen sollen* . . . Nähere Nachrichten eines solchen Beschlusses sind nicht bekannt, doch hatte bereits 1809 Utzschneider auf eine Änderung in der Haltung des Monarchen gegenüber den Klöstern hingedeutet. Ein anderer Bittbrief in der gleichen Sache ging auch an Kronprinzen Ludwig, der dem Kloster ebenfalls bereits Beweise seiner Huld, die wir im Näheren nicht kennen, gegeben hatte. Offensichtlich war aber die Regierung trotzdem nicht gewillt, dem Kloster das Wahlrecht zu erlauben, ehe sie sich nicht genaue Kenntnis über das Kloster verschafft habe. Sie verfügte über das Kloster eine *königliche Administration des Stiftes St. Peter*; der Prior wurde als Administrator *in temporalibus et spiritualibus* eingesetzt. Vor allem war die wirtschaftliche Lage der Abtei für ihre Zukunft entscheidend[128]. Es dauerte noch geraume Zeit, bis am 23. Dezember 1811 jeder Konventuale in Anwesenheit des Kommissärs Kreisrat Freiherrn von Godin und des erzbischöflichen Kommissärs von Seite des Konsistoriums, Franz Rieger, dem Administrator P. Cölestin Spatzenegger das Homagium leisten mußte. Dabei wurden dem Konvent die Regeln dieser Administration vorgelesen. Diese Administration der Wirtschaft wurde von zwei Administratoren versehen (vom Prior und Kämmerer). Sie können nur gemeinschaftlich wirken; die Gelder müssen in einer Kasse mit zwei Schlössern verwahrt werden, für die jeder einen Schlüssel erhält, so daß sie nur gemeinsam die Kasse öffnen können. Zum täglichen Gebrauch muß ein bestimmter Geldvorrat in den Händen des Kämmerers liegen, doch muß er täglich von den Ein- und Ausgaben dem P. Prior Kenntnis geben und auch dieser muß darüber ein Manual führen. Alle Einnahmen müssen beide unterzeichnen, Ausgaben können nur in Übereinstimmung getätigt, nie von einem einzelnen verfügt werden. Diese wirtschaftliche Administration kann über die bisher üblichen Ausgaben entscheiden. Bei größeren und außerordentlichen aber, oder in Fällen, in denen sich die beiden nicht einigen können, ist die königl. Finanzdirektion entscheidungsberechtigt. Die Administration muß für

---

[126] Lindner, Profeßbuch, Nr. 344.

[127] ASP. A 25. Interessant ist hier der Einfluß des bayerischen Regiments zu sehen; die Adresse an den Erzbischof nach Wien wird französisch abgefaßt.

[128] Die Regierung fordert z. B. die Rechnung der Begräbniskosten für Abt Dominikus bis zu kleinsten Ausgaben (A 24 v. 21. Febr. 1812).

die gute Verwaltung, ja für eine Vermehrung des Vermögens Sorge tragen, bis der König die schon verheißene *Spezial-Instruktion für die Verwaltung des Klostervermögens* treffen wird. Beide mußten nun nach der vorgeschriebenen Pflichtformel den Eid auf treue Verwaltung vor versammelten Konvent leisten. In den Sachen der Disziplinar- und Spiritualverwaltung wird diese Verantwortung dem Prior des Konventes übertragen *in Gemäßheit der Vorschriften des Ordens und im Vertrauen auf seine bewährte Religiosität und Ordnungsliebe.* Das Protokoll mußte von allen 18 anwesenden Kapitularen unterzeichnet werden[129]. Zu bemerken wäre noch, daß sich P. Cölestin immer nur als Prior, nie als Administrator unterschreibt. Er scheint sich überhaupt mit der Unterstellung Salzburgs unter Bayern nie abgefunden zu haben.

Die Bildung einer eigenen Administration bannte im Augenblick die Gefahr der Auflösung des Klosters. Gefahr drohte St. Peter aber durch das Bestreben, den bayerischen Verwaltungsapparat auszudehnen und dafür Platz zu machen, auch die kirchliche Verwaltung nahe zusammenzudrängen. So kam plötzlich am 25. Oktober 1811 eine Verordnung der königlichen Finanzdirektion, das Alumnat in die Räume des Klosters zu verlegen. Es gab keine Verhandlungen mit der Klosteradministration, sondern ein Dekret, daß die Räume zum Kapitelplatz und zum Dom für die Alumnen bestimmt werden, die Zimmer gegenüber der Residenz der Verwaltung des Ordinariates zugewiesen würden. Der Konvent habe sich auf die Abtei und die angrenzenden Gastzimmer zurückzuziehen[130]. Diese Zimmer waren damals noch vom Militär besetzt, sollten jedoch bald geräumt werden. Über die Durchführung der Übersiedlung des Alumnates nach St. Peter habe der Administrator und der Regens selber sich auszugleichen. Die Verordnung bedeutete zwar keine formelle Aufhebung des Klosters, aber eine so starke Beschränkung, die praktisch einer Aufhebung gleichkam. Am 14. November 1811 besahen sich der Prior, der Regens Sebastian Pichler und der Kämmerer die zugewiesenen Räume. Da sich die Zahl der Alumnatsangehörigen mit 45 Alumnen, 3 Obrigkeiten und das weltliche Personal über 50 Personen stellte, diese eine eigene Küche und eine eigene Bibliothek benötigten, so hätten überall große bauliche Veränderungen (‚Zerstörungen' nennt sie der Prior vor dem Generalkommissär) vorgenommen werden müssen. Für den Konvent wäre damit die Aufhebung der Klausur verbunden gewesen, der Verzicht auf Einzelzimmer für die Konventualen oder deren Beschränkung auf eine Mindestzahl. Daher erschien der Prior am 15. November beim Generalkommissär Graf Preysing und stellte ihn die Unmöglichkeit der Befolgung dieses Dekretes dar. Preysing hatte sich freilich vergebens bereits 1810 um die Erhaltung der Benediktiner-Universität bemüht; er stand innerlich auf Seite des bedrohten Klosters; als Beamter mußte er den Befehlen seiner Obrigkeit gehorchen. Zwi-

---

[129] Eine Kopie dieses Protokolls in A 24.
[130] Prot. S. 7, vgl. A 608.

schen ihm und dem kranken Abt Dominikus hatte sich in den Frühlingstagen eine Art Freundschaft entwickelt; oft hatte er den Abt in seiner Krankheit besucht.

Am 16. November 1811 nahm Preysing persönlich den Augenschein vor, in welch schwieriger Situation sich das Kloster befinden würde, müßte es dem Räumungsbefehl Folge leisten. Zusammen mit dem Konsistorialrat Bader sah er eine Möglichkeit der Erhaltung des Klosters darin, daß man dem Alumnat den Gästetrakt zuweisen könne, so daß das Kloster in seinen gewohnten Räumen weiterleben könnte.

Da Preysing meinte, die Klosteradministration sollte selber nach München schreiben, wandte sich diese an Kronprinzen Ludwig in einem Schreiben, in dem sie ihn bat, entweder das Reskript ganz zurückzunehmen, oder eine bessere *Modifikation* desselben vorzunehmen. Der Brief berief sich auf besondere Gunsterweise, die der Kronprinz erst in jüngster Zeit dem Kloster erwiesen habe[131]. Auch andere Stellen setzten sich nun für das Kloster ein; Spatzenegger bemerkte in einer Nachschrift, daß am gleichen Tag der Schulrat seinen Bericht nach München über die Unmöglichkeit der geplanten räumlichen Änderungen geschrieben hatte. Am 17. November berichtete ebenfalls Generalkommissär von Preysing seiner Regierung. Es zeigte sich auch hier ein gutes Zusammenspiel der verschiedenen Kräfte um die Wahrung Salzburger Tradition. In dieser Angelegenheit ereignete sich in der Folge nichts mehr, so daß der Bestand der Abtei im früheren Rahmen erhalten blieb.

Am 8. Juli 1812 mußte der Prior Angaben über die Einkünfte der Kirche aus den Begräbnissen und den Gottesdiensten einreichen; die bayerische Obrigkeit bestätigte die provisorische Bestellung des P. Josef Neumayr zum Propsteiverwalter in Wieting und verlangte die Durchführung der Pfarrkonkursprüfungen[132]. Die Besetzung der Klosterpfarren gewährte der bayrische König am 6. März 1812; die Besetzung solle durch den Prälaten von St. Peter erfolgen; sie müßten aber dem Konsistorium über die Gründe der Versetzung und Besetzung mitteilen. Nur bezüglich dieser Pfarrkonkursprüfung gab es eine kleine Schwierigkeit. Die Patres Franz Esterl und Benedikt Egger hatten für das Jahr 1813 sich angemeldet, waren dann aber nicht angetreten. Prior Spatzenegger hatte P. Franz Esterl zum Novizenmeister und Klerikerdirektor ernannt, P. Benedikt 1812 nach Annaberg als Hilfspriester gesandt. Die Einberufung zum Pfarrkonkurs sei auch viel zu spät eingelangt, um dem Kandidaten Zeit zur Vorbereitung geben zu können[133]. Doch wurden Benedikt Egger und Gottfried Braun später zum Pfarrkonkurs zitiert und mußten am 8. August 1813 im Lycealgebäude zur Prüfung antreten[134]. Aber dies alles zeigte, daß sich der bayerische Hof mit der Existenz des Salzburger Klosters bereits abgefunden hatte.

---

[131] Ebda. S. 9.
[132] Ebda. S. 12.
[133] A 360, Inlage 1.
[134] A 360, Inlage 2.

Als 1812 wieder einmal die Stadtkapläne von der Abtei den Betrag von 1000 fl. für einen Stadtkaplanei-Fond forderten, den ihnen die Abtei abschlug, beriefen sie sich darauf, daß St. Peter zuallererst das Pfarrecht besessen habe und daher jetzt die Mitverantwortung für die Pfarre auch trage und somit zur Zahlung an diesen Fond verpflichtet sei. Mit diesem Hinweis wandten sie sich auch an den bayerischen Hof. Die Regierung verlangte von St. Peter die Darlegung dieser historischen Rechtsverhältnisse, des tatsächlichen Besitzes des ursprünglichen Pfarrechtes und des Verhältnisses zur Stadtkaplanei. Prior Spatzenegger verwies mit den Darstellungen des Chronicon Novissimum (S. 218) die Verantwortung, da das Kloster 1139 unter Erzbischof Konrad I. auf alle Pfarrechte zugunsten des Domkapitels verzichten mußte und sich nur das Recht der Begräbnisse vorbehalten habe. Eine Verpflichtung zur Zahlung dieser 1000 fl. gebe es also nicht. Aber es wolle sich zu einem freiwilligen Darlehen verstehen, da es um die Not der Stadtkapläne wisse, wenn dem Kloster bei späterer Rückzahlung und 4% Zinsen die Schuldscheine ausgehändigt würden[135].

Noch einmal wandte sich am 3. September 1812 der Administrator P. Cölestin Spatzenegger wegen der Abtwahl an Graf Preysing. Bereits seit 15 Monaten sei das Kloster ohne Prälaten und er müsse das Haus allein leiten, während früher Abt und Prior die Geschäfte der Abtei lenkten. Es sei ihm beschwerlich, daß Äußere und Innere gleichzeitig zu führen und die Regierung müsse nun nach dieser Zeit St. Peter kennengelernt haben. Der König von Bayern reagierte nicht, wie er auf alle Bitten bisher nicht reagiert hatte. Aus den Bemerkungen Gärtners erfahren wir, der Grund für diese Unentschlossenheit sei der gewesen, daß nach Meinung des Königshauses die Einsetzung eines Prälaten dem Kloster wie dem Staat viel zu kostspielig gewesen wäre.

Die Unentschlossenheit löste im Konvent gewisse Spannungen und Überlegungen aus. Der frühere Rektor P. Korbinian Gärtner arbeitete eine Denkschrift an die Administration und an die Mitglieder des Konventes aus, in der er die Wahl eines *amoviblen Vorstehers*, also eines Klostervorstehers auf Zeit, für die Dauer der Nichteinsetzung eines Prälaten vorschlug. Wie es scheint, meinte er diese Wahl auch ohne Erlaubnis einfach durchführen zu können, um den Willen des Konventes zu dokumentieren. Dem widersprach aber wieder der Subprior P. Heinrich Waitzenbeck recht heftig; man solle doch in Geduld auf eine Entscheidung durch den König warten. Sicher war letzteres das vernünftigste, Gärtner hätte eine Kraftprobe mit dem Königshaus nicht bestehen können.

Alljährlich im Dezember verschaffte sich die bayerische Regierung den Überblick über die Buchführung und die Gebarung der Klosterwirtschaft. Dabei mußten der Administrator und der Kämmerer P. Paul Mayer vor dem Kreisrat Freiherrn von Godin als Kommissär und dem Kreiskanzlisten Anton Eisenmann die einzelnen Administrationsrechnungen vorlegen, die

---

[135] A 360, Nr. 4, 8. April 1812.

Kustoreikasse, die Ökonomiekasse und die Kelleramtsrechnungen. Neue Richtlinien für die Wirtschaftsbuchführung wurden im Jänner 1812 gegeben, Mustertabellen beigefügt, praktisch gleichzeitig ein Gesamtwirtschaftsbestand der Abtei zusammengestellt und eine Beschreibung der einzelnen Anlagen gegeben. Die Kommission unter Leitung des Finanzrates Michael Metz mußte dem Kloster und den beiden Administratoren ein vorzügliches Lob spenden.

Das Erfreulichste aber war der Einleitungssatz des Protokolls *da nach einem allerhöchsten Beschluß vom 13. Dezember vergangenen Jahres das Benediktinerstift in seiner Wesenheit fortbestehen . . . wird*[136]. Aber die Erlaubnis zur Abtwahl wurde erst im Jänner 1816 erteilt; auch Neuaufnahmen von Novizen blieben unterbunden. Für das Kloster bedeutete dies eine große Erschwernis. Nur ein einziger Kandidat konnte in der bayerischen Zeit Aufnahme finden: Rupert Pogensberger wurde am 23. September 1815 eingekleidet[137]. In diesem Jahr kam auch der endliche Umschwung bayerischen Denkens gegenüber Salzburg und dem Kloster St. Peter. Im allgemeinen haben sich die Salzburger nicht sehr freudig mit der bayerischen Herrschaft abgefunden, auch wenn der offizielle Jubel natürlich gezollt wurde. Freilich konnten die Salzburger nicht an eine Wiederherstellung der politischen Selbständigkeit mit dem Erzbischof als Landesherrn denken. Nach dem Sturz Napoleons 1813–1814 begann das Ringen um eine Neuorientierung Europas aufs neue; Salzburg geriet abermals in den Wirbel der großen Weltpolitik zwischen den benachbarten Staaten Österreich und Bayern. Salzburg war für Österreich entscheidend hinsichtlich der geographischen Verbindung der Kernländer mit Tirol und den Vorlanden. Dies traf freilich in einem besonderen Maße nur für die südlichen Gebiete des Landes zu. Für Bayern war das Gebiet um die Stadt und der Flachgau wegen des Salzes wichtig, da Tirol verloren gehen würde. Dieses Ringen, zeitweise auch unter Säbelgerassel, endete schließlich mit dem Münchner Vertrag am 14. April 1816. Salzburg wurde rechts der Salzach und Saalach zu Österreich geschlagen, die Gebiete links der Salzach und Saalach verblieben beim Königkeich Bayern[138]. Offenbar war Bayern bei diesen langen Verhandlungen zum Schluß gekommen, daß Salzburg für sie verloren wäre. Warum sollte man also jetzt nicht diesem Kloster eine eigene echte Lebensfreiheit geben, die ihm die Österreicher sicher auch geben würden? Sicherlich ist die Lockerung der Aufnahmesperre September 1815 so zu bewerten und sicher auch, daß plötzlich der bayerische König am 14. Februar 1816 auch die Erlaubnis zur Abtwahl gab, wenige Wochen also, bevor das Land am 1. Mai 1816 an Österreich übergeben wurde. Noch bestimmte die bayerische Regierung praktisch alles: den Termin der Wahl für den 29. Februar, die Verordnungen, daß alle Konventualen zitiert werden müßten usw. Der

[136] Original in A 24.

[137] Lindner, Profeßbuch, Nr. 388.

[138] R. Landauer, Die Einverleibung Salzburgs durch Österreich. In: MGSLK 73 (1933), 1–39.

Administrator bat am 19. Jänner den Abt von Michaelbeuern, Nikolaus Achaz und den Abt des 1803 aufgehobenen Klosters Seeon, der in Traunstein lebte, Lambert Neusser, als Scrutatores zu fungieren; ersterer sollte auch das Hl.-Geist-Amt halten. Weil die Zeit für eine Wahlvorbereitung nach so langem Interregnum zu kurz war, verlangten einige Konventualen eine Verschiebung der Wahl um drei Monate (vor allem die Dornbacher Johann Hofer und Albert Nagnzaun), aber Prior Cölestin Spatzenegger wollte größere Schwierigkeiten mit der bayerischen Regierung vermeiden und suchte daher gar nicht um eine solche Verschiebung an. Am 29. Februar fand die Wahl[139] statt, zu der die noch im österreichischen Ausland lebenden Dornbacher und Wietinger, unter letzteren Josef Neumayr, nicht kommen konnten. Den Dornbachern wurden die Reisepässe nicht ausgefolgt, für letztere war die Zeit zu kurz, da sie relativ spät erst verständigt werden konnten.

An der Abtwahl nahmen der bayerische Kommissär von Godin und Sekretär Wolf teil. Bereits im ersten Wahlgang wurde der abwesende Administrator von Wieting, Josef Neumayr, gewählt[140], den Abt Dominikus Hagenauer immer schon geschätzt hatte. Die Wahlzeremonien wurden genau nach den Riten des Jahres 1785 gehalten; die Ankündigung der Wahl bereits vorher an der Kirche und am Dom angeschlagen; die vollzogene Wahl feierlich von der Kanzel der Peterskirche verkündet und den Bischöfen und Äbten angezeigt. Um das Gesicht zu wahren, verlangte der König eine Taxe von 2.992 fl. 57 kr. und ließ sich ewige Treue zum bayerischen Herrscherhaus schwören, wenngleich das Land 2 Monate später österreichisch wurde. Die Konfirmation des neuen Abtes erfolgte am 20. April, am folgenden Tage die Benediktion in der Abteikirche durch den Weihbischof von Passau und ernannten Erzherzog von Mailand, Kajetan Graf von Gaisrück.

Abt Josef Neumayr war ein lebensnaher praktischer und frommer Mann, der auch im Wirtschaftsleben gute Kenntnisse besaß. Als solchen hatte Abt Dominikus ihn immer bewertet. Er hatte an der Universität Physik gelehrt, Interesse an der Naturwissenschaft gezeigt, und war durch 8 Jahre Sozius des Ökonomen in schwerer Zeit gewesen, er hatte das Amt eines Beichtvaters bei den Ursulinen versehen und war in die Seelsorge nach Wieting gesandt worden, wo er zugleich als Administrator die Wirtschaft lenken mußte. Als 1796 das Stift Höglwörth an seinem geistlichen und wirtschaftlichen Tiefpunkt angelangt war und es vor der Auflösung stand, versuchte Abt Dominikus in einem letzten Rettungsversuch die Bestellung des P. Josef Neumayr als Administrator durchzubringen, aber Neumayr weigerte sich entschieden, ein solches Amt anzunehmen[141]. Nun mußte er durch die Wahl der Mitbrüder ein schwierigeres Amt in Salzburg antreten.

---

[139] ASP. A 26: Die Vorgänge um die Abtwahl vom 29. April 1816, Briefwechsel mit den Konventualen und ein Diarium der Wahl.

[140] Detto, Nr. 371.

[141] Hagenauer. VII, 96.

5. Wieder unter österreichischer Herrschaft

Am 1. Mai 1816 übergab das Königreich Bayern den Kreis Salzburg wieder dem österreichischen Kaiser. Jetzt hatten sich die Verhältnisse gegenüber dem Jahr 1805 wesentlich geändert. Da 1805 auch Tirol an Bayern abgetreten werden mußte, war das Interesse Wiens an Salzburg wegen des Wegfalls einer Verbindung nach dem Westen nur gering und Erzbischof Hieronymus übte immer noch seinen Einfluß aus. Daher verordnete Wien für die nächsten Jahre in Salzburg nur Provisorien auf allen Gebieten. 1816 war Tirol wieder fest in österreichischer Hand, der Besitz von Salzburg interessant und das Land sofort in die feste Staatsform eingebunden. Salzburg war nicht mehr Ausland, die alten österreichischen Besitztümer kehrten aus der Sequestration wieder zurück, dafür wurden die bayerischen Besitze ausländisch. Die Ordnung der wirtschaftlichen Grundrechte war jetzt eine der dringenden Aufgaben des neuen Abtes. Dazu auch die Ausrichtung nach der österreichischen Mentalität, dieser Spätform des Josefinismus, der dem Kloster neue Aufgaben, wie eine Schule, bescherte. Nicht zuletzt blieb ihm die Neuorganisierung des Klosterlebens zu überlegen, die Förderung des Nachwuchses und die Stärkung des monastischen Lebens, obwohl sich dieses in den harten Zeiten aller möglichen Bedrängung ausgezeichnet bewährt hatte.

Die vordringlichste Aufgabe war darin zu sehen, daß die Abtei wieder in den Vollbesitz ihrer herrschaftlichen Rechte gelangte über die niederösterreichischen, oberösterreichischen, steirischen und Kärntner Güter, auch die nun *ausländisch* bayerischen Besitzrechte einigermaßen sicherte und wieder zu wirtschaftlicher Kraft kam, trotz der stark belastenden österreichischen Steuergesetzgebung. All das brauchte seine gute Weile. Die vollen freien eigenen Verwaltungsrechte konnte Abt Josef nicht erreichen. So hatte er jährlich den Rechnungsabschluß dem neuen Kreisamt vorlegen müssen. Ob er dies getan hat, wissen wir nicht. Erst nach seinem Tode, am 5. November 1818 hat die Regierung dem Kloster eine *Wiedereinsetzung in die ehedem vom Stift St. Peter ausgeübte accessmäßige Patrimonialgerichtsbarkeit* angeboten. Dem neuen Abt Albert Naguzaun blieb es vorbehalten, diese Verwaltungsgerichtsbarkeit über die Untertanen nach einem Seniorratsbeschluß vom 5. Jänner 1819 anzunehmen, auch wenn frühere Vorteile dieser Gerichtsbarkeit nun nach österreichischem Gesetz nicht mehr gewährt wurden[142]. Aber Abt Josef Neumayr waren nur gute zwei Jahre zur Regierung gegönnt. Die Herrschaftsrechte des Klosters über die Besitzungen an der Donau, an der Enns und in Kärnten wurden sogleich dem Kloster gegeben, das heißt, die staatliche Administration aufgelöst. Für die nun bayerisch gewordenen Besitzungen, die unter königliche Verwaltung gestellt wurden, konnte er in seiner Regierungszeit nichts tun. Die Wirtschaft ordnete er durch persönliche Einsichtnahme und Milderung der Lasten, wo es gerecht erschien. Die Sorgen des Klosters legte er gelegentlich seiner Reise

[142] ASP, Tagebuch des Albertes Nagnzaun, I,8.

nach Wien vom 14. Juli bis 10. August 1816 bei der Audienz auch Kaiser Franz I. vor. Immer schon kränklich, starb er für alle überraschend schnell am 25. April 1818 im 48. Lebensjahr.

Nach seinem Tode konnte der Konvent erst am 15. Dezember 1818 wieder zur Abtwahl schreiten. Diese lange Zeit wird erklärlich, wenn man die Genauigkeit des österreichischen Beamtentums berücksichtigt. Man muß aber auch bedenken, daß für das Salzburger Kloster keine Unterlagen aus früheren Jahren in Wien vorlagen. Die Klosterbeamten selber mußten nach den neuen kaiserlich-österreichischen Regeln und Gesetzen denken. So mochten für die Wiener Behörden durchaus nicht alle Angaben so vorgelegen sein, wie diese sie haben wollten. Ein zeitraubendes Hin- und Herschreiben begann, und dieser Papierkrieg verzögerte die Erteilung der Erlaubnis zur Abtwahl. Nach dem Tode des Abtes Josef wurde eine Inventarisierung des gesamten St. Petrischen Vermögens vorgenommen; die Arbeit konnte erst Ende September 1818 vollendet werden. Der Abt der Schotten riet über den damaligen Dornbacher Administrator Albert Nagnzaun dem Konvent, jetzt gleich um die Erlaubnis einer Prälatenwahl einzukommen; Hofrat Jüstel würde wahrscheinlich, ohne die Hofstelle lange damit zu befassen, aus eigenem diese Erlaubnis erteilen können[143].

Mit Ausnahme des Seelsorgers auf dem Kirchberg bei Wieting, P. Modest Steiner[144], dem das Klagenfurter Ordinariat das Verlassen seiner Seelsorgestation nicht erlaubt hatte, wählte der vollständig versammelte Konvent am 15. Dezember 1818 bereits im 1. Wahlgang mit 14 von 21 Stimmen den Administrator von Dornbach, Albert Nagnzaun[145], zum neuen Abt. Bei der Wahl fungierten die Äbte Nikolaus von Michaelbeuern und Anselm von Kremsmünster; die Konfirmation erfolgte am 23. Jänner 1819, die Benediktion am folgenden Tag durch den vom Kaiser ernannten, aber vom Papst nicht bestätigten Erzbischof Leopold Maximilian Graf Firmian. Die Infulierung selbst mußte diesmal bereits nach der Verordnung der vereinten Hofkanzlei vom 8. Oktober 1817 erfolgen, nach der die Infulierung und Benediktion nur eine provisorische Bestätigung der Wahlkommission erforderte[146]. Die kaiserliche Bestätigung erfolgte erst am 24. März 1819. Außerordentlich hoch erschien dem neu gewählten Abt Albert die kaiserliche Taxe von 3.376 fl. 16 kr. und 3 Pf.[147]. Hatten schon die Begräbniskosten für Abt Josef und die Wahlkosten eine Höhe von 6.767 fl. 12 kr. erreicht, so kostete dem Kloster der Wechsel der Leitung rund 10.000 fl. So sah sich

---

[143] ASP. A 28. Briefwechsel der Albert Nagnzaun.

[144] Lindner, Profeßbuch, Nr. 369.

[145] Lindner, Profeßbuch, Nr. 378.

[146] Nach der alten Verordnung vom 10. September 1805 nur nach der Allerhöchsten Bestätigung. Da der Kaiser damals nach Italien reisen mußte, hätte die Benediktion wohl verschoben werden müssen. Copie in A 29.

[147] Die Wahltaxe hätte noch höher ausfallen können, wenn Abt Josef länger als 10 Jahre regiert hätte. Sie betrug bei einer Regierungsdauer bis zu 10 Jahren 25%, zwischen 10 und 20 Jahren 33⅓%, nach 20 Jahren 50%.

Abt Albert als eine der ersten seiner Handlungen gezwungen, die Regierung um ratenweise Zahlung der Wahltaxe zu ersuchen, was ihm auch auf 4 Raten bewilligt wurde. Abt Albert IV. Nagnzaun, 1777 auf der Feste Hohensalzburg als Sohn wenig wohlhabender Eltern geboren, musikalisch gebildet wie sein jüngerer Bruder, der spätere P. Michael Nagnzaun, sang als Zögling des Sängerknaben-Konviktes St. Peter in der Abteikirche und am Dom, trat 1795 in das Kloster St. Peter ein und erhielt 1801 die Priesterweihe. Eine gründliche Ausbildung erhielt er in den Fächern Mathematik und Mineralogie und mußte sich dann für die Universität für Kirchenrecht und die orientalischen Sprachen vorbereiten. Aus diesem Grunde wurde er zusammen mit P. Alois Stubhahn zur letzten Ausbildung nach Rom gesandt (1804 bis 1806). Heimgekehrt supplierte er an der Universität Exegese bis zur Aufhebung der Benediktiner Universität 1810 durch die bayerische Regierung. In den nächsten Jahren war er mit Arbeiten im Kloster betraut, so 1816 als Novizenmeister, als Seelsorger in der Klosterpfarre zu Dornbach bei Wien, später als Pfarrer und Administrator der dortigen Güter. Und von Dornbach wurde er auf den äbtlichen Thron berufen.

Abt Albert war ein musischer Mensch, der dichten konnte, Musik liebte und Geselligkeit. Ein Abt, der es verstand, Feste zu organisieren im Sinne, anderen eine Freude zu bereiten, im Innersten aber zurückgezogen blieb. Durch seine Studien, seine Arbeit an der Universität und die Verwaltungstätigkeit in Dornbach gewohnt, selbständig zu entscheiden, was er dann auch anfänglich als Abt tat, hat er sich Kritik von Seite der Mitbrüder zugezogen, die er bereitwillig zur Kenntnis nahm, wie er überhaupt zugänglich blieb für alle Möglichkeiten, die dem Haus und dem Konvent Nutzen brachten. Gütig gegen Fehlende, vorsichtig im Umgang mit seinen Untergebenen, konnte er recht energisch eintreten für die Einhaltung der Tagesordnung und des monastischen Lebens, wie auch bei Übergriffen der Regierung. Er liebte besonders die Naturwissenschaften, vor allem die Mineralogie. Eine 36jährige Regierung ermöglichte ihm eine konsequente Entwicklung, soweit es die politischen, sozialen und geistigen Verhältnisse des Vormärz eben erlaubten. Überaus fleißig bis in seine hohen Tage wollte er persönlich in alle Angelegenheiten der klösterlichen Leitung und Verwaltung bis in die kleinsten Dinge Einsicht haben.

Beim Antritt seiner Regierung standen Abt Albert IV. vor allem wirtschaftliche Aufgaben und Sicherungen der alten Rechte des Klosters groß vor Augen. Nicht weniger wichtig war die Sorge um den Nachwuchs. Personell war der Stand des Klosters durch das Aufnahmeverbot und die Unsicherheit in der bayerischen Regierung auf ein Minimum herabgesunken; die von Österreich gestellten neuen Aufgaben konnten mit diesem niedrigen Stand nicht bewältigt werden. Das Gymnasium blieb ihm und dem Abt von Michaelbeuern übergeben, dazu kam die eigene Schule und das große Interesse an Wissenschaft und Bildung im Kloster.

Schwierig war es, in dieser Übergangsphase der Einführung österreichischen Rechtes, österreichischer Verwaltung und der Unterstellung Salzburgs unter die obderennsische Landesregierung mit einem Kreisamt in

Salzburg, den richtigen Weg des Rechtsbereiches zu erfassen. So verlangte beispielsweise das Kreisamt die jährlichen Abrechnungen des Stiftsvermögens, das von der Abtei direkt an die Landesregierung gesendet worden war, aber keine Stelle konnte mehr angeben, wo die Abrechnung gelandet war, oder das Kreisamt verlangte ein Verzeichnis der Pretiosen und Kirchenschätze, obwohl von keinem österreichischen Kloster solche Listen eingefordert wurden.

Klar war es, daß die Regierung eine Übersicht der Aktiva und Passiva vorgelegt haben wollte, um für den in Salzburg bis jetzt unbekannten Religionsfond die erforderlichen Erlöse einzubringen. Am 11. Jänner 1819 wurden diese Verzeichnisse eingefordert[148], gleichzeitig mußte St. Peter alle seine Verpflichtungen für Unterricht, Erziehung, gottesdienstlichen Handlungen und seelsorglichen Verpflichtungen, Aufgaben der frommen Werke anführen. Zur Überprüfung sollte das Inventar nach dem Tode Hagenauers von 1811 und nach Josef Neumayr eingesandt werden. Widerwillig tat es am 10. März 1819 Abt Albert, weil es der Beginn der staatlichen Verwaltung war. Er wies bei einer durchschnittlichen Einnahme der Abtei von 75.221 fl. 32 kr. und 3 Pf. und gleichzeitigen Ausgaben in Höhe 72.815 fl. 1 Pf. einen Überschuß von 2.406 fl 32 kr. 3 Pf. auf[149]. Doch fügte er die Bemerkung bei, daß bei diesen Einnahmsangaben auch die bayerischen Güter berücksichtigt worden seien, die im Augenblick durch Beschlagnahmung keinen Gewinn brächten und mit 30.378 fl. solange abgezogen werden müßten, bis nicht der österreichische Staat in Verhandlungen mit Bayern diese Schätze freimachen würde. Übrigens, so meinte er weiter, müßten diese geringen Überschüsse dem Kloster als Reservefonds für etwaige Unglücksfälle zur jederzeitigen Verfügung stehen, so daß sie für den Religionsfond nicht abgegeben werden könnten. Dabei sei noch kein Posten für Bildung und Wissenschaft vorbereitet und für das *gemeine Nützliche für Haus und Studenten* eingesetzt. Gleichzeitig mußten Inventar und Berechnungen auch an die obderennsische Landesregierung zwecks Berechnung der Wahltaxe eingesandt werden.

Im Oktober 1819 aber forderte das salzburgische Kreisamt neuerdings die Einsendung der jährlichen Abrechnung ein, überdies verlangte es die Verzeichnisse der Pretiosen und Kirchenschätze. Energisch verwies Abt Albert darauf, daß er am Wahltag von den beiden Wahlkommissären im Namen der apostolischen Majestät die freie Verwaltung über die St. Petrischen Besitztümer erhalten habe und diese erste Einsetzung am 14. Jänner 1819 von der Landesregierung bestätigt worden sei. Er verlangte von der Landesre-

---

[148] Die Akte über diese Briefe und Antworten in A 30.

[149] Die Beiträge im Einzelnen: Ausgaben für die Kirche 5.785 fl., für die Franziskaner lt. Übereinkunft aus dem Jahre 1583 1.504 fl., für die Pfarre Grödig 379 fl., für Annaberg 486 fl., für Abtenau 1.321 fl., für Schule und Erziehung 10.760 fl., für wohltätige Zwecke (Almosen, Armeninstitute, 20 Studenten etc.) 4.112 fl., für Schule 26.232 fl., für Ausgaben der Verwaltung (Erhaltung des Vermögens, Gebäudeerhaltung, Ökonomie etc.) 8.760 fl. Die genauen Ausweise in A 30.

gierung eine Aufklärung darüber, ob es sich bei diesem Verlangen des Kreisamtes nicht um einen Übergriff der Behörde handle, den er nicht hinnehmen wolle, außer wenn es tatsächlich ein Regierungsbefehl wäre. Die Forderung des Kreisamtes sei in keinem der österreichischen Stifte üblich, weder die einer jährlichen Rechnungslegung, noch die Angabe der Pretiosen und Kirchenschätze[150]. Wirklich mußte das Kreisamt auf Dekret der Landesregierung von einer Rechnungsvorlage absehen. Bezüglich der Pretiosenliste wollte man eine Verfügung aus Wien abwarten[151].

Wichtig wurde es für den Abt Albert, wieder die Gerichtsbarkeit über den eigenen Besitz in die eigene Gewalt zu bekommen. Sie war von Bayern in die Regierungsgerichtsbarkeit übernommen und 1816 nicht gleich dem Kloster überantwortet worden. Vor der Neuwahl des Abtes 1818 bot die österreichische Regierung die Rückgabe dieser Patrimonial-Gerichtsbarkeit durch ein Präsidialschreiben vom 5. November und eine kreisamtliche Kundmachung vom 26. November dem Kloster an. Albert nahm mit Zustimmung des Kapitels vom 5. Jänner 1819 diese an. Trotz der positiven Regierungserklärungen vom 22. Mai, 23. Juni und 17. Juli 1819 machte das salzburgische Kreisamt ständig *Anstände und Zweifel*[152], erließ dann aber die Regierungs-Final-Entschließung vom 12. Jänner 1820 mit dem Auftrag, die endgültige Organisation bis zum 1. März durchzuführen[153]. Die Organisation sah vor, daß in der Stadt Salzburg das Hofrichteramt St. Peter und in Abtenau ein Hofrichteramt eingerichtet werden würde. Das Hofrichteramt St. Peter sollte die Landgerichte Salzburg, Thalgau, Neumarkt, Wildshut und Hallein umfassen, jenes von Abtenau das Landgericht Abtenau. Die Gerichtsbarkeit über die zerstreuten Untertanen im Gebirge sollten nach dem Vorschlag des Klosters den betreffenden landesfürstlichen Beamten übertragen werden. Eine Patrimonialgerichtsbarkeit blieb auf die Ziviljustiz beschränkt, den landesfürstlichen Beamten blieben die Kriminalgerichtsbarkeit, die politischen und finanziellen Geschäfte vorbehalten. Das Cirkulare erläutert die einzelnen Handlungen dieser Gerichtsbarkeit.

Es war dem Kloster nicht möglich, innerhalb 14 Tagen bis zum festgesetzten Termin, die Organisation fertigzustellen. Es war eine Taktik der Regierungsstellen, die Verhandlungen, wenn nicht alles bis ins kleinste klargestellt werden konnte, in die Länge zu ziehen, um dann aber rücksichtslos auf die Möglichkeit einer Verwirklichung die Handlung schnell durchzuziehen. Abt Albert konnte das St. Petrische Amtspersonal wohl stellen. Für Abtenau fand man in Theodor Thanner den rechten Hofrichter, aber dieser hatte noch die Kirchenadministration mit dem Sitz in Hallein bis zur völligen Organisation der Landgerichte[154] inne. Auch andere Be-

[150] Schreiben an die Landesregierung vom 28. Jänner 1820 und Nagnzaun I, 86 u. 94.
[151] Schreiben der Landesregierung an das Kreisamt vom 20. März 1820.
[152] Nagnzaun, I, 92.
[153] Ein gedrucktes Zirkular vom 10. Febr. 1820, Nagnzaun I, 93.
[154] Er hatte gleichzeitig für alle Landgerichte die Verzeichnisse aller Grundholden anzulegen und einen Entwurf des Delegations-Instrumentes für die 11 Landgerichte im Gebirge zu liefern.

amte mußte er anstellen, aber es war nicht ganz leicht, weil nach dem österreichischen Gesetz Hofrichter und höhere Beamte bei den freien Grundherrschaften *vorschriftsmäßig geprüfte Juristen* sein mußten[155]. Übrigens war in dem Circulare die Gerichtsbarkeit über den Klosterbezirk und die Besitzungen auf dem Mönchsberg in Salzburg nicht geklärt. Am 1. März 1820 wurden die 22 Pfleggerichte eingerichtet.

Im Mai 1820 wurden auf Wunsch des Abtes die St. Petrischen Untertanen im Pongau und Pinzgau vom Kreiskommissar von Trauner den Landrichtern übergeben[156]. Die wirkliche Einweisung in die Jurisdiktion zog sich in den einzelnen Landgerichten länger hin. Im Juli 1820 erfolgte sie in Wildshut, wo die 87 Untertanen dem Hofrichter übergeben wurden[157]. Die Untertanen des Gebirges wurden zu verschiedenen Zeiten in die Gerichtsbarkeit der Landgerichte eingewiesen, am 1. Mai ins Landgericht St. Johann, am 15. Mai ins Landgericht Zell am See, am 16. Mai ins Landgericht Taxenbach und Mittersill, am 17. Mai ins Landgericht Saalfelden und am 18. Mai in Lofer. Für die Ausübung dieser Gerichtsbarkeit zahlte das Stift 20% der Einnahmen. Erst am 10. August 1820 übergab St. Peter die Gerichtsbarkeit über die Untertanen an Thalgau und St. Gilgen, am 2. September an das Landgericht Neumarkt und Mattsee, am 11. Oktober an Hallein und Golling, an Abtenau aber am 2. Oktober[158]. In Salzburg selbst waren die obigen Zweifel wegen des Klosterbezirkes und Mönchsberges im Oktober noch nicht bereinigt. Sie erfolgte erst am 1. Mai 1824 über die Grundholden im Stadtbezirk, über die gebrödete (d. h. angestellte Kloster-) Dienerschaft und über die neu erworbenen Grundholden des ehemaligen Stiftes Höglwörth[159]. Das Kreisamt hatte 1820 vom Kloster den Nachweis des rechtlichen Besitzes dieser Stadtuntertanen verlangt; am 29. April und 6. Juni hatte der Abt seine Ansprüche rechtlich bewiesen und am 6. Juli erneut um die Gerichtsbarkeit im Stadtbezirk ersucht. Da eine Entschließung nicht erfolgte, brachte der Abt seine Bitte gelegentlich einer Audienz bei Kaiser Franz I. vor, hatte jedoch nicht viel Hoffnung, da auch dem Schottenkloster in Wien eine Jurisdiktion im Stadtgebiet nicht zugestanden worden war. Überraschenderweise bekam er aber doch am 1. Mai 1824 die Gerichtsbarkeit im Stadtbezirk, die tatsächlich am 1. Juli übergeben wurde. Nicht jedoch wurde das Recht über die gebrödete Dienerschaft und über die ehemals Höglwörth'schen Besitze erreicht. Nicht entschieden blieb die Gerichtsbarkeit über die erbrechtlichen Untertanen auf dem Mönchsberg und die Gerichtsbarkeit über etwaige, in der Zukunft zu erwerbende Grundholden[160].

---

[155] Nagnzaun, I, 8.
[156] Nagnzaun, I, 113.
[157] Nagnzaun, I, 133.
[158] Die Taxen für die Reisekosten des Kreiskommissars von Trauner beliefen sich auf 160 fl. 16 kr. CMWW oder 312 fl. 19¼ kr. RW. Nagnzaun, I, 195.
[159] LA Kreisamt Fasc. 2 b.
[160] Nagnzaun, II, 28.

Neue Schwierigkeiten gab es dann bei der Tagsatzung am 1. Juli 1824 bei der Rückgabe der alten Jurisdiktion an das Kloster, wobei sich der Abt durch seinen amtierenden Gerichtsaktuar Peter Spängler vertreten ließ. Denn nun wurden alle angestellten Diener des Klosters aus dieser Jurisdiktion des Klosters herausgenommen; die Pächter und Mieter der St. Petrischen Realitäten, alle jene Holden, die in irgendeiner Form einem Landrichter zugehörig waren und alle neu erworbenen Grundholden. Abt Albert verzichtete in der Folge auf diese Leute, behielt sich aber weitere Schritte bezüglich der neu zu erwerbenden Untertanen vor[161]. Am 16. Juli 1824 übernahm der Abt offiziell seine Rechte über die Stadt-Untertanen. Die Gerichtsbarkeit über alle neu erworbenen Besitze wurde dem Kloster in einer ersten Entscheidung nicht zuerkannt. Abt Albert fügte sich und tröstete sich mit der Tatsache, daß er dadurch Kanzleipersonal einsparen könne[162]. Die Hofstelle benötigte allerdings dann 4 Jahre, bis sie dem Stift im Oktober 1828 doch die Jurisdiktionsausübung im Stadtbezirk und die Landrechte erteilte[163].

Aber eine neue Frage tauchte 1828 auf, als die Regierung allen jenen Untertanen entgegenkommen wollte, die einen Weg von mehr als 4 Stunden zu einem Amtssitz zurücklegen mußten. Das Kreisamt stellt an St. Peter die Entscheidung, sich eigene und geprüfte Beamte zu bestellen, die überall einen Amtssitz haben sollten, oder die Jurisdiktion nicht wie bisher in Delegation, sondern vollständig in das Recht der Pfleggerichte überleiten zu wollen[164]. St. Peter sah sich natürlich außerstande, 2–3 geprüfte Beamte mit einem Gehalt von 600 fl. für die wenigen Untertanen zu bestellen, zumal die Erträgnisse dieser Güter nicht eimal die Hälfte dieser Gehälter einbrachten. Er sagte also die Jurisdiktion dieser St. Petrischen Untertanen mit Ausnahme der in Abtenau auf.

Konnte die Frage der Jurisdiktionsrückgabe an das Kloster, wenn auch mit Geduld, so relativ leicht gelöst werden, weil es doch nur galt, sie der österreichischen Rechtslage anzupassen, so blieb die Frage um die Ausübung dieses Rechtes über die nun im bayerischen Ausland gelegenen Güter lange Zeit problematisch. Der St. Petrische Besitz erstreckte sich über die Landgerichte Laufen, Tittmoning und Burghausen und auf jene Güter hin, die um die alte Salzburger Stadt Mühldorf gelegen waren, alle anderen Besitzungen der Gerichte Reichenhall, Teisendorf und Waging mußten 1816 an die bayerische Krone aufgrund eines zwischenstaatlichen Abkommens abgetreten werden. So wie auch Österreich in Salzburgs bayerischer Zeit ausländischen Besitz beschlagnahmt und mit eigener Verwaltung versehen hatte, so machte es Bayern mit österreichischen Gütern. Damit war auch der St. Petrische Besitz in Bayern seit 1. März 1816 unter bayerischer Verwaltung. Zwar hatte die österreichische Regierung grundsätzlich mit

---

[161] Nagnzaun, II, 48, 53.
[162] Nagnzaun, II, 89.
[163] Nagnzaun, II, 483.
[164] Nagnzaun, II, 393.

der bayerischen Krone einen Grundtausch der jeweiligen Untertanen beschlossen, aber dies brauchte Zeit. Im Jänner 1819 riet die Regierung Abt Albert Geduld, da die Entscheidung die Hofkammer durchführen mußte[165]. Als der Abt wenige Tage später zur Antrittsaudienz zu Kaiser Franz I. nach Wien fuhr, sprach er beim Referenten der Hofkammer, Graf von Ugarte, in der bayerischen Angelegenheit vor, um diesen Tausch rasch vollziehen zu können. Inzwischen aber waren die Akte bereits an den Hof-Liquidations-Kommissär, Hofrat von Droß-Dick, nach Salzburg abgegangen. Bei der Rückreise nach Salzburg versprachen die Regierungsstellen dem Abt, daß das Kloster *durch den berüchtigten Untertanentausch keinen Schaden erleiden werde*[166].

Inzwischen hatte auch Bayern neue Verordnungen bezüglich der Gerichtsbarkeit ausländischer Herrschaften erlassen. Ein königlich-bayerisches Edikt vom 26. Mai 1818 und ein Regierungs-Reskript vom 26. Mai 1820 (Nr. 11579) hatte allen fremden Herrschaften die Siegelmäßigkeit aberkannt und damit die Jurisdiktionen den königlich-bayerischen Landgerichten überwiesen. Es sollte also St. Peter wie alle anderen bisherigen Grundherren in jeweiligen Fällen einer Änderung des Untertanenverhältnisses zwecks gerichtlicher *Einprotokollierung* einen Bevollmächtigten entsenden, durch den diese Verhandlung im Namen des Stiftes beim Landgericht geführt werden konnten. Ein solcher Fall trat 1820 im alten St. Petrischen Urbaramt Tittmoning ein. Nun besaß St. Peter noch 149 Untertanen in Bayern, wofür 1818/19 ein Ertrag von 696 fl. 59/2 kr. vom Stift als Steuer geleistet wurde, wogegen aber die Einkünfte von Bayern gesperrt blieben. Daher wollte Abt Albert ein altes Recht des Klosters nicht so ohne weiteres fahren lassen und erhob durch seinen Hofrichter beim Landgericht Laufen heftige Einwände. Die Aufstellung eigener Mandatare hätte das Kloster erheblich finanziell belastet. Natürlich konnte sich das Landgericht auf keine andere Weisung stützen. Gelegentlich der Gewerkschafts-Versammlung von Hammerau verhandelte der Abt mit dem bayerischen Regierungsrat von Godin, den der Abt noch von Salzburgs bayerischern Zeiten her kannte und der gerne die Gastfreundschaft des Klosters in Salzburg in Anspruch nahm. Er verwies den Abt *auf höhere Stellen,* bei denen Godin dem Abt seine Hilfe anbot[167]. Godin zeigte ihm an, daß andere geistliche Institutionen, wie das Stift St. Jakob in Regensburg, das Domkapitel in Regensburg und andere die Siegelmäßigkeit besäßen. Daher wandte sich nun Abt Albert an das Staatsministerium des Inneren mit dem Nachweis des alten St. Petrischen Rechtes. Gleichzeitig sandte er eine Abschrift auch an die obderennsische Regierung. Doch wies dieses Ministerium das Ersuchen ab, weil das *Constitutions-Edikt* dagegenspräche. Die Folge für das Kloster war, daß es alle Abhandlungstaxen verlor und in jedem Landgericht einen eige-

---

[165] Nagnzaun, I, 10, 14. Jänner 1819.
[166] Nagnzaun, I, 18, 34.
[167] Nagnzaun, I, 138, 146.

nen Mandatar anstellen mußte, der aus dem einzigen noch erhaltenen Bezug der Anlaitgebühren nicht bezahlt werden konnte[168].

Im März 1822 unternahm nun Abt Albert persönlich durch eine Reise nach München den Versuch, die Angelegenheit doch zu einem guten Ende zu führen. Auf dieser Reise[169] besuchte er erstmals die St. Petrischen Besitzungen der drei Landgerichte Laufen, Tittmoning und Burghausen und den Besitz um Mühldorf. In München selbst nahm er die Hilfe des Herrn von Scheuchenpflug, der beim Handelsgericht Assessor und Abgeordneter des Landtages war, in Anspruch; er selber konnte in München in seiner Angelegenheit nichts unternehmen. Da in der Frage der Siegelmäßigkeit kein weiterer Fortgang erzielt werden konnte, reichte der Abt nochmals am 23. November 1823 eine Beschwerde gegen die Aberkennung der Siegelmäßigkeit in der Kammer des Inneren ein. Doch diese verweigerte endgültig im März 1824 dem Kloster dieses Recht. *Es bleibt mir daher nach so vielen fruchtlosen öffentlichen und privaten Schriften nichts weiter zu tun übrig als: die Abschreibung der Dominikal-Steuer von grundherrlichen Taxen für die erwähnte mit Gewaltstreich abgenommene Ausfertigung der Grundgerechtigkeitsbriefe einzuleiten und anderenteils abzuwarten, ob die dem Vernehmen nach zu errichtende Patrimonialgerichtsbarkeit zustande kommen werde*[170].

Der Stiftshof in Mühldorf wurde 1824 verkauft, nachdem der 80jährige Verwalter Karl Schildmair verstorben war[171].

Die Frage der Lehensmutung der Stiftischen Güter in Bayern kam erst 1828 zur Sprache und wurde stillschweigend erledigt. Weder Abt Josef 1816, noch Abt Albert 1818, hatten beim Regierungsantritt um eine solche angesucht, wofür nach bayerischem Recht eine Strafe hätte verfügt werden müssen. Nach dem Tode König Max I. Josephs 1828 mußten natürlich die neuen Lehensbriefe ausgefertigt werden. Auch diesen Termin hatte Abt Albert übersehen. Zur Überraschung des Abtes wurden diese aber ohne Strafverfügung ausgefertigt, welchen Umstand der Abt den Bemühungen seines Freundes Johann Nepomuk Gall in München zuschrieb[172].

---

[168] Nagnzaun, I, 162, Oktober 1820.
[169] Nagnzaun, I, 303, 6.–16. März 1822.
[170] Nagnzaun, II, 24.
[171] Nagnzaun, II, 94, 101.
[172] Joh. N. Gall war mit der Nichte des Abtes Dominikus Hagenauer verehelicht.

Willibald Hauthaler als Historiker

Von Friederike Zaisberger – Salzburg

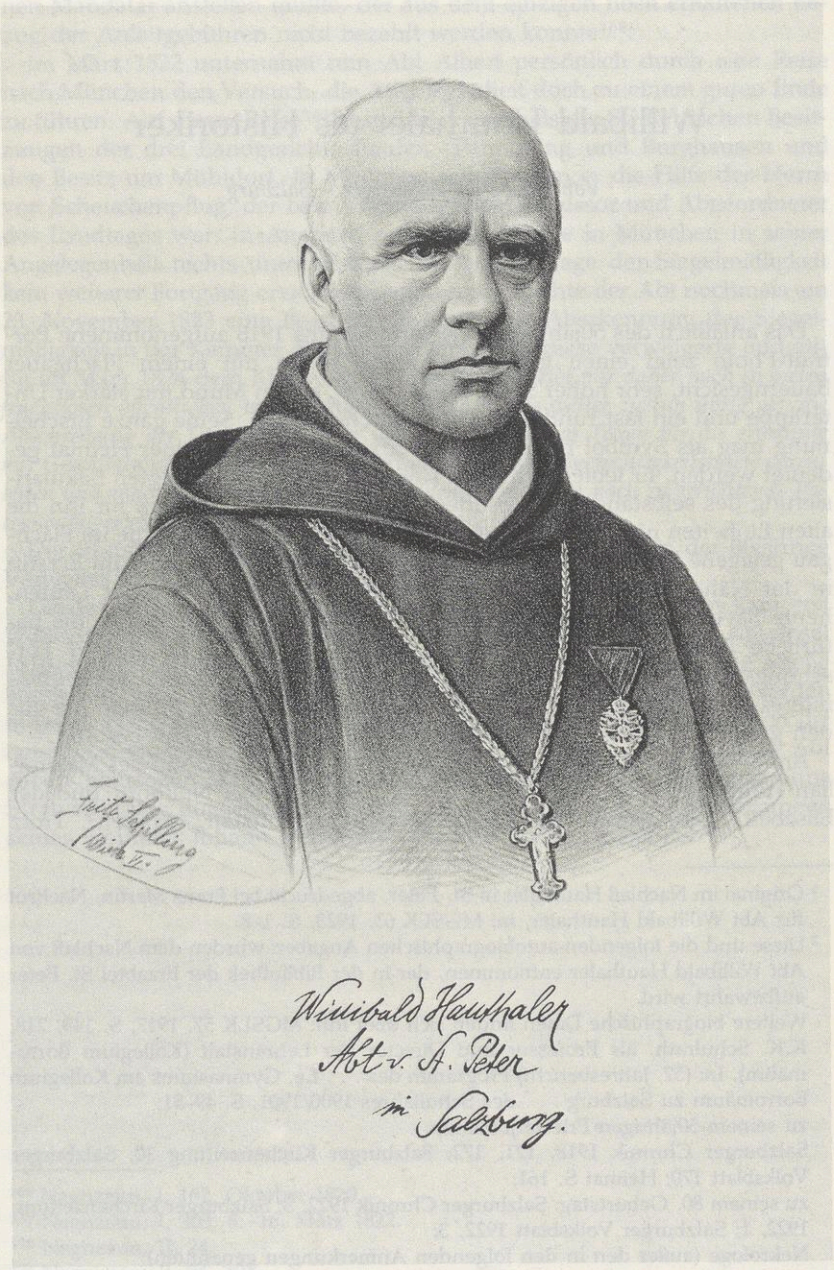
Das anläßlich des 50jährigen Priesterjubiläums 1918 aufgenommene Portrait-Photo zeigt einen großgewachsenen Mann mit einem Flachgauer Bauerngesicht, sehr hoher Stirn, breiter Nase, einem Mund mit starker Unterlippe und ein fast rundes, sehr energisches Kinn[1]. Seine ganze Erscheinung mag als Symbol für die enge Verbundenheit mit seiner Heimat gedeutet werden. Er lebte noch nicht soweit von der 1803 erfolgten Säkularisierung des selbständigen Erzstiftes Salzburg entfernt, als daß für ihn die alten Einheiten nicht noch Gegebenheiten gewesen wären. Seine im Flachgau gelegene Heimatgemeinde Nußdorf fühlte sich noch immer im Erzstift in der Nähe der alten erzstiftischen und landständischen Stadt Laufen, heute Bayern, zugehörig. Aus dieser Verwurzelung heraus war es die natürliche Folge, daß ihn nur die Geschichte Salzburgs zu eigener Forschungstätigkeit anregte, wenn ihn auch seine Zeitgeschichte als *Erlebnis* interessierte. Darauf hatte selbst sein Freundeskreis keinen Einfluß, der aus den größten Gelehrten des historischen Faches in seiner Zeit bestand.

Am 5. Jänner 1843 wurde Kaspar Hauthaler als dritter Sohn des Maximilian Hauthaler, Bauer am Melhartgut in Hainbach bei Nußdorf, und der Elisabeth, geb. Zauner vom Schöfmanngut in Rottstätt, geboren[2]. Trotz

---

[1] Original im Nachlaß Hauthaler in St. Peter, abgedruckt bei Franz Martin, Nachruf für Abt Willibald Hauthaler, in: MGSLK 63, 1923, S. 1–8.

[2] Diese und die folgenden autobiographischen Angaben wurden dem Nachlaß von Abt Willibald Hauthaler entnommen, der in der Bibliothek der Erzabtei St. Peter aufbewahrt wird.
Weitere biographische Daten finden sich über ihn: MGSLK 57, 1917, S. 149, 218; K.K. Schulrath, als Professor und Director der Lehranstalt (Kollegium Borromäum). In: (52. Jahresbericht) Programm des . . . f.e. Gymnasiums am Kollegium Borromäum zu Salzburg . . . des Schuljahres 1900/1901, S. 49–51;
zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum:
Salzburger Chronik 1918, 171, 172; Salzburger Kirchenzeitung 30; Salzburger Volksblatt 170; Heimat S. 161;
zu seinem 80. Geburtstag: Salzburger Chronik 1922, 3; Salzburger Kirchenzeitung 1922, 1; Salzburger Volksblatt 1922, 3;
Nekrologe (außer den in den folgenden Anmerkungen genannten):
Salzburger Chronik 1922, 272, 274; Salzburger Kirchenzeitung 1922, 50; Salzburger Volksblatt 1922, 272, 274; Volksbote 1922, 50; Halleiner Volksfreund 1922, 50;



Abt Willibald Hauthaler, 1902, Lithographie v. F. Schilling

einer liebevollen Beschäftigung mit Eltern und Verwandten findet sich aber in den autobiographischen Aufzeichnungen des späteren Historikers kein Hinweis auf den namengebenden Weiler Hauthal zwischen Hainbach und Rottstätt, westlich von Nußdorf am Haunsberg. Auch einer möglichen Verwandtschaft zu Judas Thaddäus Zauner, dem bedeutenden Salzburger Juristen und Historiker aus der Zeit um 1800, der vom Weiler Zaun in Obertrum, am Südabhang des Haunsberges, abstammte, wird nicht nachgegangen[3].

Ein Tagtraum *vom Bischofwerden im Salzburger Dom* löste im Knaben den Ansporn zum Lernen aus. Nach der Vikariatsschule in Nußdorf besuchte er das neugegründete fürsterzbischöfliche Privatgymnasium Borromäum. Um die Matura ablegen zu können, wechselte er in das Staatsgymnasium über, wo er 1865 das Reifezeugnis erhielt, in Geschichte und Geographie allerdings nur mit der Benotung *Kenntnisse und Darstellung befriedigend*. Seine Neigung zur Geschichte trat aber schon seit 1860 zutage, als er – nach eigenen Angaben – begann, *die zu Regensburg erschienene Geschichte der Päpste* zu exzerpieren. Damit ist wohl Konstantin Höfler, Die deutschen Päpste, 2 Bände, Regensburg 1839, gemeint, welches Werk in der Bibliothek von St. Peter vorhanden ist[4].

Nach einer ausgedehnten Ferienreise, die ihn im Sommer 1861 über das nördliche Salzburg nach Oberösterreich und in die Steiermark[5] führte, trat er 1862 in den Benediktinerorden ein und wurde als Frater Willibald in St. Peter aufgenommen. Am 26. 7. 1868 erhielt er die Priesterweihe. Gleichzeitig studierte er an der Theologischen Fakultät Salzburg von 1866 bis 1869. Er begann damals auch mit den ersten Ordnungsarbeiten im Archiv und in der Bibliothek von St. Peter. Damit die jungen Mitbrüder den wertvollen Kunstgegenständen ihres Klosters ein besseres Verständnis entgegenbrachten, entstand 1869 seine erste Arbeit mit dem Titel: *Die mittelalterlichen Kunstgegenstände der Schatzkammer zu St. Peter in Salzburg*[6].

Bauernbündler 1922, 48; MGSLK 63, 1923, S. 1ff.; Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens NF. Band 11 (42), Salzburg 1924, S. 347–352; Benennung einer Salzburger Straße nach ihm:
Salzburger Volksblatt 1924, 41; Salzburger Chronik 1924, 42; Salzburger Wacht 1924, 41;
Nennung in Lexika:
Scriptores O.S.B. in Imperio Austrio-Hungarico, Wien 1881, S. 175; Hinrichsen *Das Literarische Deutschland*, 2. Aufl., Berlin 1891, Spalte 527; Keiter *Katholischer Litteraturkalender*, z. B. 2. Jg. 1892, S. 53; Kürschner *Deutscher Literatur-Kalender* z. B. 26, 1904, Spalte 500; LfThK, Bd. 5 (2. Aufl.: 1960), Sp. 38 (mit Literaturangaben); Österr. Biogr. Lexikon II. Bd. (1959), S. 223 (mit Literaturangaben).

[3] Friedrich Pirckmayer, Judas Thaddäus Zauner, in: MGSLK 26, 1886, S. 316–337.

[4] Frdl. Mitteilung von Herrn Ivo v. Pomper, St. Peter.

[5] St. Florian, Kremsmünster, Lambach; Spittal am Pyrrhn, Admont, Mariazell.

[6] Gesammelte Notizen über den alten Kunstschatz bei der Stiftskirche St. Peter. 1875 als Manuskript gedruckt, aber zurückgezogen, weil u. a. das Photomaterial nicht entsprochen hat (1910 ausgegeben). Das Manuskript in schöner, sehr regelmäßiger Kurrentschrift ist erhalten.

Da es während des Winters für die Tätigkeit in der Bibliothek zu kalt war, nahm er die Kunstschätze in seine Zelle mit und beschrieb dort sehr sorgfältig alle Caseln, Infeln, Pastoralstäbe, Kelche, Ciborien, Monstranzen, Hausaltärchen und Reliquiare in Form eines Inventars.

Lebhaftes Interesse an den zeitgenössischen Aktivitäten seines Ordens geht aus einem Sammelband um 1869 hervor, in dem er alle Ereignisse im Orden auf der ganzen Welt, vor allem in Amerika, zusammentrug. Besonders ausführlich schilderte er die Reise von P. Beda Dudik als Begleiter von Kaiser Franz Josef 1869 zur Eröffnung des Suez-Kanals. Einen Abschnitt widmete er den Vertretern des Benediktinerordens beim Vatikanischen Konzil, die im gleichen Jahr bestimmt wurden. Während dieser Aufzeichnungen veränderte sich der Schriftcharakter auffallend. Von nun an ist die energische, etwas schwerfällige, aber ausdrucksstarke Schrift Hauthalers ausgebildet.

Ebenfalls 1869 wurde er als Kaplan in die Propstei Wieting nach Kärnten entsandt[7], wo er sofort Ordnungsarbeiten im Archiv begann. Er nahm seine 1859 begonnenen Tagebuchaufzeichnungen wieder auf[8], die mit Hilfe eines während seines weiteren Lebens konsequent fortgeführten Registers gut benützbar sind. Von nun an sammelte er auch seinen gesamten Schriftverkehr, der mit einem von ihm selbst geführten Protokollbuch erschließbar ist[9].

1870 konnte er Deutschland und die Schweiz bereisen, 1871 besuchte er erstmals Rom. Aufzeichnungen darüber konnten nicht gefunden werden. Die folgende Zeit brachte einschneidende Veränderungen für seine weitere Laufbahn mit sich: Das fürsterzbischöfliche Privatgymnasium Borromäum sollte das Öffentlichkeitsrecht erhalten. Dazu benötigte man an österreichischen Universitäten ausgebildete Lehrer. Deshalb durfte Pater Willibald ab dem Wintersemester 1872/73 an der Innsbrucker Universität Geschichte und Geographie studieren. Das Zusammentreffen mit dem berühmten Ge-

---

Zu den Schätzen von St. Peter erschienen von ihm noch folgende Beiträge: Die Kunstschätze aus dem Stifte St. Peter (auf der Wiener Weltausstellung), Salzburger Chronik 1873, Nr. 64; Die wissenschaftlichen Sammlungen von St. Peter (Bibliothek, Archiv, Naturaliencabinet), in: Beiträge zur Kenntniss von Stadt u. Land Salzburg. Ein Gedenkbuch an die 54. Versammlung der Naturforscher u. Aerzte. Salzb. 1881, S. 226–229; Geschichte und Beschreibung der Stiftsbibliothek zu St. Peter, in: Petzholdt Jul., Adreßbuch der Bibliotheken Deutschlands, Oesterreich, der Schweiz, Dresden, 1874–5; Die Handschriften der Imitatio Christi in der Stiftsbibliothek zu St. Peter, Augsburg, 1880, S. 237–240.

[7] Adolf Hahnl, Propstei Wieting im Görschitztal, Salzburg 1978, in: Christl. Kunststätten Österreichs Nr. 115; und Josef Hoeck, Geschichte der Propstei Wieting im Görschitztal, Kärnten (1147–1848), Salzburg 1979.

[8] Tagebücher im Archiv der Erzabtei, Hs. A 92–97.

[9] 10 Schuber Korrespondenz, die alphabetisch nach Absendern geordnet sind, wurden nachträglich von Franz Martin numeriert und beschriftet, Register 1878–1900.

lehrten Karl Friedrich Stumpf-Brentano[10] bei Arbeiten im Archiv des Benediktinerinnen-Frauenstiftes Nonnberg ebnete ihm die ersten Schritte in Innsbruck. Stumpf-Brentano lud ihn gemeinsam mit dem gleichaltrigen Augustiner-Chorherren Engelbert Mühlbacher[11] jeden Samstag zu sich ein und erteilte den beiden Studenten Privatunterricht in Paläographie und bildete sie in Diplomatik aus.

Die Vorlesungen stenographierte Hauthaler mit und versah die Mitschriften mit zahlreichen Marginalien. So sind die Vorlesungen von Alfons Huber[12] über die Volksstämme der österreichisch-ungarischen Monarchie, Österreichische Geschichte[13], Geschichte Europas 1700–1789 und Geschichte des Zeitalters der Revolution, aus den Jahren 1872–1874 erhalten.

Bei Julius von Ficker[14] hörte er Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte[15] sowie historische Quellenkunde nach dessen Schriften. Arnold Busson, der später nach Graz berufen wurde[16], trug nicht nur die Geschichte der Ägypter und der westasiatischen Völker bis 500 v. Chr., griechische und römische Geschichte und Geschichte des Reformationszeitalters vor, sondern war auch sein Lehrer in Geographie.

Hauthaler charakterisierte seine Professoren später mit den Epitheta *der berühmte Professor Julius Ficker, der liebenswürdige Alfons Huber und der elegante Stumpf-Brentano*[17].

Von den beiden Referaten, die er in seiner Studentenzeit gehalten hat, ist besonders die *Zusammenstellung der Hauptresultate aus Pannenbergs*[18] *Untersuchung über Guntherus Ligurinus und die Erörterung der Streitfrage: Ob der Verfasser ein Italiener oder ein Deutscher sei?* von Bedeutung, da Hauthaler darin die wichtigsten Grundsätze aus Fickers berühmter *Anleitung zur historischen*

---

[10] Karl Friedrich Stumpf, Die Reichskanzler, vornehmlich des X., XI. und XII. und Die Kaiserurkunden des X., XI. und XII. Jh.s. Innsbruck 1865–1883, Neudruck 1960.

[11] Aus St. Florian. Später Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung in Wien 1896–1903; vgl. Alphons Lhotsky, Geschichte des Instituts für Österr. Geschichtsforschung 1854–1954, in: MIÖG Erg.band XVII, 1954, S. 202, 215–262.

[12] Alphons Lhotsky w. o. S. 99, 147, 216.

[13] In sieben Teilen bis zum Spanischen Erbfolgekrieg.

[14] Alphons Lhotsky w. o. S. 153, 156, 178.

[15] In fünf Heften 1873/74.

[16] Alphons Lhotsky w. o., S. 138, 170. Alfons Huber und Arnold Busson beurteilten seine Hausarbeit über *das Verhältnis Friedrich III (IV.) zu seinem Bruder Albrecht und zu Sigismund von Tirol* (151 Seiten) als *recht gut*. Er hat die Quellen *fast mehr als notwendig* benützt und der *Styl hätte hie und da etwas mehr geglättet sein können.* Frdl. Mitteilung von Herrn Univ.-Doz. Dr. G. Oberkofler aus dem Universitätsarchiv Innsbruck.

[17] Wiedergegeben bei Hans Widmann, Abt Willibald Hauthaler von St. Peter. Ein Gedenkblatt zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum, in: Salzburger Volksblatt 27. 7. 1918, Nr. 170. Feuilleton.

[18] In: Forschungen zur deutschen Geschichte 8, Göttingen 1873, XIII. Band, 2. Heft, S. 225–331.

Kritik in Anwendung brachte[19]. Vermutlich wurden die vier Anregungen zur Abfassung des Referates von Ficker selbst gegeben, weil sie der Student schriftlich festhielt:

1. Wie man Quellen kritisch behandeln kann und soll, wenn die Handschriften, wenigstens zeitgenössische, gänzlich mangeln. 2. Wie notwendig dem Historiker auch philologische Kenntnisse sind. 3. Wie notwendig für den Kritiker ein gewisses Maß von Bescheidenheit ist. 4. Daß man sich streng an seine Aufgabe halten und darüber nicht hinausgehen soll, weil man sonst nur zu leicht auf Dinge stößt, die zum trügerischen Fallstrick werden. Diese vier Leitsätze bildeten für den jungen Forscher die Grundlage bei seiner gesamten weiteren Tätigkeit.

Das zweite Referat mit dem Titel *Das angebliche Erzbisthum Lorch und die Stellung des Passauer Bischofes Pilgrim zu demselben, nebst einem Exkurs über die gemachten Erklärungsversuche der Entstehung der Lorcher Fälschungen* beschäftigt sich mit den Lorcher Fälschungen. Bei der Ausarbeitung lernte Hauthaler Urkundenkritik und das Erfassen historischer Hintergründe für mittelalterliche Fälschungsprozesse[20]. Im Anschluß daran entstand erstmals der Gedanke, die Salzburger Urkunden zu sammeln und für eine Drucklegung vorzubereiten. Als erste einschlägige Vorarbeit verfaßte er zu Bernhard Viechter, *Acta abbatum ad Sanctum Petrum*, einen Generalindex[21].

Die Sommerferien 1874 verbrachte er bereits im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien mit dem Anfertigen von Abschriften der ältesten Salzburger Urkunden. Zur selben Zeit lernte er zu Hause in St. Peter Theodor von Sickel[22] und Ferdinand Kaltenbrunner[23] kennen. Letzterer nahm im Auftrag des Instituts für österreichische Geschichtsforschung die Handschriften des 8.–10. Jahrhunderts auf[24]. Unter dem Einfluß dieser Männer und auf Anraten von Stumpf-Brentano, aber auch mit Unterstützung seines Priors P. Amand Jung[25] ging die Materialsammlung zügig voran.

---

[19] Vgl. Alphons Lhotsky w. o. S. 178, Anm. 67.

[20] Mit diesem Thema beschäftigte er sich später nochmals in seinem Beitrag: Die Überlieferung der gefälschten Passauer Bullen und Briefe, in: MIÖG VIII, Innsbruck 1887, S. 604–609.

[21] Erzabtei St. Peter, Archiv, Hs A 131–141. Elf Bände über den Zeitraum von 582–1615, geschrieben 1740. Der Index wurde von Franz Martin bei der Ordnung des Stiftsarchives zu diesen Nummern eingereiht.

[22] 1869–1891 Direktor des Instituts für österr. Geschichtsforschung, ab 1891 Direktor des Istituto Austriaco di studi stoórici in Rom, vgl. Alphons Lhotsky w. o. S. 211–214, 163.

[23] 1881–1883 Direktor des Istituto Austriaco di studi storici in Rom; 1892 Ordinarius in Innsbruck, vgl. Alphons Lhotsky w. o. S. 166.

[24] Hauthaler veröffentlichte dann die Salzburgischen Traditionscodices des X. und XI. Jh.s, in: MIÖG III, 1882, S. 63–95.

[25] Stiftsarchivar und Prior von 1874–1889. Er war selbst wissenschaftlich interessiert und verfaßte u. a. eine Zusammenstellung der benediktinischen Literatur, die von Hauthaler fortgesetzt wurde. Vgl. Hauthalers Nachruf in KKZ Jg. 30, 1890, Nr. 2, S. 10–11 und Nr. 3, S. 18–19 (wieder abgedruckt bei Pirmin Lindner, Pro-

1874–1876 unterrichtete er schon am Borromäum in den Fächern Geschichte und Geographie und legte 1876 in diesen Gegenständen die Lehramtsprüfung in Innsbruck ab. Im Sommer des gleichen Jahres nahm er die einschlägigen Bestände im damaligen Reichsarchiv München auf, die ihn auch während der folgenden Jahre beschäftigten. Als er in der Pfarre Dornbach in Wien einspringen mußte[26], war das eine willkommene Möglichkeit, im HHStA. weiterzuarbeiten.

Durch seine Bestellung im Dezember 1879 zum provisorischen, 1881 dann zum Direktor des Borromäum trat eine kurzfristige Unterbrechung in seinem Lebenswerk, der Arbeit am Salzburger Urkundenbuch ein. Doch gab die intensive Freundschaft mit dem nur ein Jahr jüngeren Dominikaner P. Heinrich Denifle[27] in der Folge starke Impulse. Dieser wurde nach Forschungsreisen in Deutschland, Frankreich, England und Spanien am 1. Dezember 1883 von Papst Leo XIII. (1878–1903) zum päpstlichen Sotto-Archivista im seit 1881 der Öffentlichkeit zugänglichen Vatikanischen Archiv ernannt[28]. Denifle wohnte im Torre dei Venti[29], von wo aus er im Osten die Ewige Stadt unter sich sah, im Westen lagen die Vatikanischen Gärten. Er schrieb am 3. Jänner 1884, daß Hauthaler nach Rom kommen solle, weil *wenigstens in den Registern vieles über Salzburg enthalten sei*[30]. Denifle schlug ihm schließlich im März vor, gemeinsam von München nach Rom zu reisen. Er versprach ihm, für eine Unterkunft im Campo Santo Teutonico[31] zu sorgen.

---

fessbuch d. Benediktiner-Abtei St. Peter in Sbg., in: MGSLK 46, 1906, S. 267–274 und Studien u. Mitt. a. d. Benedictiner- u. Cistercienserorden XI, 1890, p. 112–123, sowie Kurzform in: MGSLK 30, 1890, S. 278–279: In seinem Auftrag exzerpierte Hauthaler die Kustodie-Rechnungen für Michael Walz – Carl v. Frey, Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg, in: MGSLK 7, 8, 11, 14, 15 (1867, 68, 71, 74, 75) Anhang.

[26] Franz Kaltenberger, Geschichte der Ortschaften Dornbach und Neuwaldegg (bei Wien) nebst deren Häuserchronik, Wien 1884.

[27] Martin Grabmann, P. Heinrich Denifle O.P. Eine Würdigung seiner Forschungsarbeit, Mainz 1905.

[28] Martino Giusti, L'Archivio Segreto Vaticano, Città del Vaticano, 1978.

[29] Fabrizio Mancinelli-Juan Casanovas, La Torre dei venti in Vaticano, Città del Vaticano 1980.

[30] Martino Giusti, Inventario dei Registri Vaticani, Città del Vaticano 1981. Denifle informierte Hauthaler im Brief vom 24. 11. 1892 über den großen Zuwachs von 8630 Bänden Supplikenregistern aus dem Lateranarchiv. In den Sälen, wo früher die päpstlichen Kutschen gestanden sind, sei nun viel Platz für das Archiv geschaffen worden. Er riet ihm, für den Präfekten des Vatikanischen Archivs, Kardinal Hergenröther, Schnupftabak von Lotzbeck in Augsburg als Gastgeschenk mitzubringen. Kardinal Joseph Hergenröther kam 1885 zu Besuch nach Salzburg (vgl. Brief vom 15. 7. 1885, Laibach).

[31] E. M. Jung-Inglessis, Romfahrt durch zwei Jahrtausende, 2. erw. Auflage, Bozen 1978, S. 28ff. Hauthaler rezensierte in der Salzburger Katholischen Kirchenzeitung 1897, Nr. 29, S. 232 die Festschrift zum 1100jährigen Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom. Hrsg. Stephan Ehses. Freiburg, Herder, 1897.

Im April fuhren die Freunde nach Rom. Hauthaler arbeitete vormittags täglich im Archiv, in der Freizeit besuchte er Neapel, Pompeij und Montecassino, aber auch Tivoli, Olevano und Genazzano[32]. Als ein Ergebnis der Rom-Reise erschien dann 1887 eine Auswahl von Urkunden und Regesten, vornehmlich zur Geschichte der Erzbischöfe von Salzburg bis zum Jahre 1280 aus den vatikanischen Registern[33].

Der Kontakt zwischen den beiden Forschern blieb auch in Zukunft eng. Der päpstliche Unterarchivar kam jährlich, oft auch zweimal wenigstens auf ein paar Tage nach Salzburg. Neben dem wissenschaftlichen Gedankenaustausch kam es zu praktischen Hilfeleistungen. Denifle entlehnte z. B. aus der Bibliothek von St. Peter Meiners Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen[34] für die Dauer von drei Wochen nach Rom. Corbinian Gärtner, de iure summi pontificis in erectione academicarum catholicarum[35] nahm ebenfalls den Weg in den Süden und wurde von Denifle selbst zurückgebracht. Er benötigte die Literatur für sein Projekt über die Geschichte der europäischen Universitäten[36]. Andererseits schrieb er für Hauthalers Vorhaben Papsturkunden ab. Er informierte ihn laufend über seine Aktivitäten, so daß Hauthaler auch in Salzburg am neuesten Stand der Forschungsergebnisse blieb. Er erfuhr, daß Denifle 1885 in der Bibliothek eines englischen Lords von den Registern Papst Innozenz III. die Regierungsjahre 10–12 entdeckte[37], oder daß Denifle 1886 eine heftige Kontroverse mit Ferdinand Kaltenbrunner über den Wert der Paläographie hatte. Denifle korrigierte Hauthalers Abschrift des *Libellus decimationis* aus dem Jahr 1285 in Rom und brachte sie selbst nach Salzburg. Diesen Fund im Vatikanischen Archiv publizierte Hauthaler im Programm des Borromäums[38]. Als Denifle den Artikel im nächsten Jahr Theodor v. Sickel vorlegte, äußerte dieser kein Wort der Kritik, sondern bemerkte nur, daß er *großen Respekt vor dem Direktor des Salzburger Borromäum habe*. Hauthaler seinerseits unterzeichnete 1887 eine Glückwunschadresse der Schüler und Freunde an Hofrat Prof. Dr. Theodor v. Sickel zum 30. Jahrestag seiner Ernennung zum Professor an der Universität Wien[39].

---

[32] Eckart Peterich, Italien II. Rom und Latium, 3. Aufl., München, 1967, S. 176ff. Zu beiden auch Ferdinand Gregorovius, Wanderjahre in Italien, Bernina-Verlag Wien, 1937, S. 146ff.

[33] In: AföG LXXI, Wien 1887, 1. Hälfte, S. 211–296.

[34] Christoph Meiners, w. o. 4 Bände, Göttingen, 1802–1805.

[35] Salzburg 1795, vgl. Magnus Sattler, Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehem. Benedictiner-Universität Salzburg, Kempten 1890, S. 672.

[36] Erschienen ist nur *Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400*. Berlin 1885.

[37] Das sind die Jahre 1207 Jänner 9 bis 1210 Jänner 8.

[38] Ein Beitrag zur kirchl. Topographie von Steiermark und Unterkärnten im 13. Jh., in: Beilage zum 38. Programm des f.e. Privatgymnasiums Collegium Borromäum, Salzburg 1887.

[39] Seine Verbundenheit mit dem Wiener HHStA. brachte er mit der Unterzeichnung der Glückwunschadresse an Alfred Ritter von Arneth zum Ausdruck, der am 27. 12. 1890 50 Jahre im Dienst dieses Hauses und 22 Jahre Leiter gewesen ist.

Als Denifle schließlich 1891 nach dem Tod von Kardinal Hergenröther in Rom *durch welsche Intrigen* große Schwierigkeiten hatte und sogar seine Demission einreichen wollte, ist sein Brief ein einziger Ausdruck der Vorfreude auf Salzburg und seinen Freund[40]. Er fühlte sich in St. Peter wohl und war Mitglied der *hohen Rauchgesellschaft, in der duftenden warmen Stube im 3. Stock von St. Peter*[41]. Nach der Wahl Hauthalers zum Abt 1901 gratulierte er ihm innig, stellte sich selbst als *ein Nichts hin, berichtete aber im gleichen Brief voll Feuereifer von seiner Beschäftigung mit Martin Luther*[42].

Auch über Klatsch hielt er den Freund auf dem neuesten Stand. Er schrieb ihm, daß Sickel in Pension ginge und einen päpstlichen Orden möchte, daß er dem *Geheimrathstitel nachseufze*, aber erst 75 Jahre alt sei. Wichtiger war aber die gegenseitige Unterstützung bei der Arbeit. 1905 schickte er die Druckbogen des Faber Stapulensis, epistulae Sancti Pauli, nach Salzburg und bat Hauthaler um Korrekturen nach der damals in St. Peter vorhandenen Pariser Ausgabe von 1512, die auch den griechischen Teil enthielt[43]. Wenig später, am 10. Juni 1905, starb Denifle in München. Beim feierlichen Begräbnis in St. Bonifaz fungierte Abt Willibald als Offiziator mit großer Assistenz, da sich Denifle auf Grund seiner Freundschaft mit ihm *schon ganz als Benediktiner* fühlte[44].

Neben seinem gelehrten Freundeskreis in aller Welt pflegte er in seiner unmittelbaren Umgebung Mitbrüder und Forscher zu fördern. Selbst wurde er von P. Amand Jung aufgebaut, er wiederum sorgte für die Arbeiten von P. Pirmin Lindner[45], P. Josef Strasser[46] und P. Gebhard Scheibner[47]. Dem letzteren vertraute er später die Anfertigung des Registers zum ersten Band des Urkundenbuches an. Gemeinsam mit Alfred Schnerich edierte er Johann Stainhausers Beschreibung des Domes zu Salzburg vom

---

[40] Brief vom 23. 6. 1891.

[41] Brief von 1899.

[42] *Bei dem Kerl habe ich wieder mein jugendliches Feuer erhalten. Es wird lustig werden. Mehr als ihn verabscheue ich fast Melanchthon mit seinem Armen-Sünder-Gesicht, der ächte unheimliche Freimaurer.* Über Hauthalers Beschäftigung mit der deutschen Reformation vgl. Die deutsche Reformation in Stadt und Land Salzburg. Bemerkungen zu den Artikeln von H. Bräutigam im Salzburger Tagblatt, in: Sbg. Chronik 1899, Nr. 86. Und: Eine Geschichtslüge über Erzbischof Matthäus Lang, in: Sbg. Chronik 1895, Nr. 33 und KKZ 1895, Nr. 4.

[43] Jetzt ist nur noch vorhanden: *Jacobi Fabri Stapulensis in omneis D. Pauli epistolas commentarior. libr. XIIII. Coloniae ex officina Eucharii anno MDXXXI* (ohne Signatur).

[44] Martin Grabmann w. o. S. 54 und Brief von 1899.

[45] In St. Peter 1885–1912 Werkverzeichnis bei Karl Friedrich Hermann, Professbuch der Benediktiner-Erzabtei St. Peter in Salzburg (1856–1901), in: MGSLK 100, 1960, S. 417f.

[46] In St. Peter 1889–1939; vgl. K. F. Hermann w. o. S. 419f. und Alphons Lhotsky w. o. S. 357 Anm. 63. Er nahm als außerordentlicher Hörer am 28. Kurs des Inst. f. Geschichtsforschung teil, ohne aber die Prüfung abzulegen.

[47] In St. Peter 1893–1937. Sein Schriftenverzeichnis bei K. F. Hermann w. o. S. 421f. ist unvollständig.

Jahre 1602[48], gemeinsam mit Alexander Petter bearbeitete er 1892 eine vom Salzburger Museum 1889 erworbene Miszellan-Handschrift des 9. Jahrhunderts[49]. 1883 hatte er für die Drucklegung des Nonnberger Urbars nach Vorarbeiten von Adam Doppler gesorgt[50]. Später stellte er Franz Martin nicht nur das gesamte Material für die Bände zwei und drei des Salzburger Urkundenbuches, sondern auch alle Aufzeichnungen für seine Geschichte von Erzbischof Wolf Dietrich[51] zur Verfügung. S. Herzberg-Fränkel bedankte sich im Vorwort zum zweiten Band der Necrologia[52] mit den Worten: *P. Willibald Hauthaler, rerum Salzburgensium peritissimus scriptor, nunc pervetusti monasterii S. Petri venerabilis abbas, operi meo acsi suum esset, qua est larga et subtili scientia nunquam non aderat.*

Auf Grund seiner Mitgliedschaften in zahlreichen historischen Vereinen verfügte er über den entsprechenden Einfluß auf ihre Publikationen[53]. Am 19. 10. 1871 war er der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde beigetreten, deren Schriftführer z. B. ab 1873 der Professor für historische Geographie, Eduard Richter, wurde[54]. Vom Herbst 1875 bis 1885 gehörte Hauthaler

---

[48] In: MGSLK 31, 1891, S. 363–393. Die Abschrift bzw. Auszüge machte Schnerich. Hauthaler kollationierte mit der von ihm entdeckten Handschrift, weshalb Schnerich um die Mitautorschaft bat.

[49] In: Centralblatt für Bibliothekswesen, Leipzig, 1893, S. 71–81, bzw. Separatabdruck, 1892, S. 1–11. Die Handschrift war zum Abdichten von Fugen auf dem Domchor verwendet worden. Die Kanonessammlung ist ein Auszug aus der Dionysio-Hadriana.

[50] In: MGSLK 23, 1883, S. 41–144. In MIÖG IV, 1883, S. 620 wird die wissenschaftliche Bearbeitung als Verdienst Hauthalers hervorgehoben. Ein weiteres Archivale aus diesem Kloster veröffentlichte er 1899 unter dem Titel: Die Nonnberger Rotel von 1508. Ein Beitrag zur Geschichte der klösterlichen Gebetsverbrüderungen und des alten Rotelwesens, in: MGSLK XXXIX, 1899, S. 213ff.

[51] Das Leben, Regierung und Wandel des Herrn Wolf-Dietrichsen . . . von Johann Stainhauser, in: MGSLK 13, 1873, S. 1–140. Die Unterlagen wurden dann von Franz Martin skartiert, wie von ihm eigenhändig im Nachlaß Hauthaler vermerkt wurde.

[52] MGH Necrologia II, Berlin 1904, S. VIII. Hauthaler hatte bereits 1875 das Fragment eines alten Salzburger Necrologiums (S. XII–XIV), das er im Prämonstratenser-Stift Wilten entdeckt hatte, in: AfÖG LIII, 1875, S. 245–258 publiziert.

[53] Er stellte deren Veröffentlichungen in der Presse vor, so z. B. den 14. Band der MGSLK in der Salzburger Chronik 1874, Nr. 152, den 23. Band derselben Reihe in Chronik vom 13., 14., 15. Nov. 1883 oder August v. Jaksch, Monumenta hist. ducatus Carinthiae. Gurker Geschichtsquellen I und II, in der KKZ 1895 Nr. 88 und 1898 Nr. 78, S. 627, bzw. in Hobergs Literar. Rundschau 1898. Ein eigenes Referat hielt er über die Mettener und Cassinenser Jubiläumsausgaben der Regel-Kommentare des Paulus Diaconus und Hildebert in der Literar. Rundschau, Freiburg 1881, Nr. 15, S. 461–65. Schließlich war er selbst dann noch Schriftleiter des jährlichen Ausweises, bzw. Programmes des f.e. Privatgymnasiums im Collegium Borromäum von 1877–1889.

[54] Hans Wagner, Die ersten 25 Jahre der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, in: MGSLK 118, 1978, S. 199, 205 und Alphons Lhotsky w. o. S. 139f. Hauthaler

dem Vorstand dieser Gesellschaft an, die ihn am 13. 10. 1898 zu ihrem Ehrenmitglied machte. Er sollte dadurch angespornt werden, die Arbeit am Urkundenbuch rasch fertigzustellen. Die Landeskunde bildete für ihn die Verlagsbasis und die Institution, auf deren Konto Subventionen für die Druckkosten gesammelt werden konnten[55]. 1876 sorgte er dafür, daß sein Kloster Mitglied des historischen Vereins von und für Oberbayern wurde. 1887 trat er dem Verein für Landeskunde von Niederösterreich bei. 1900 ernannte ihn der Historische Verein für Steiermark, 1903 der Geschichtsverein für Kärnten zum Ehrenmitglied. 1910 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste um die Rettung und Bewahrung von Kunstschätzen zum Konservator der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale für die Dauer von fünf Jahren bestellt. Als Krönung seiner wissenschaftlichen Laufbahn wurde er am 1. 6. 1920 korrespondierendes Mitglied der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften[56].

1910 gelang es Hauthaler als Abt-Präses der österreichischen Benediktiner-Kongregation[57], die Redaktion der Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden nach Salzburg zu holen. Unter seinem Einfluß wurde daraus die bis heute bestehende ausschließlich historische Zeitschrift mit dem Titel: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige*. Mit der Schriftleitung betraute er Pater Josef Strasser. Nach Hauthalers Ableben ging die Gesamtredaktion 1925 nach München, das Redaktionskomitee für Österreich blieb von 1967 bis 1980 in St. Peter. Seit 1981 wird diese Arbeit von Göttweig durchgeführt.

Hauthalers historisches Interesse umfaßte einen weiten Bogen vom kleinsten lokalhistorischen Ereignis, wie etwa seine Teilnahme an der Eröffnungsfahrt der Gaisberg-Bahn am 25. 5. 1887 in seiner Funktion als Di-

---

rezensierte Richters Untersuchungen zur historischen Geographie von Salzburg, in: Literar. Rundschau 1885, Nr. 12, Sp. 370–371.

[55] Der Salzburger Landesausschuß (Landtag), die Städtische Sparkasse, die Akademie der Wissenschaften und das Ministerium für Kultus und Unterricht finanzierten die Auflage von 500 Stück des ersten Bandes des Urkundenbuches und 1000 Sonderdrucke des Indiculus Arnonis. Außer zahlreichen Beiträgen schrieb er u. a. Nachrufe auf die Äbtissin M. Magdalena Erentrudis Klotz, in: MGSLK XXX, 1890, S. 281 und auf P. Albert Mussoni, in: MGSLK XXXVIII, 1897, S. 301f. Dann ordnete er den handschriftlichen Nachlaß des Mitglieds Dr. Leopold Spatzenegger (Verzeichnis gedr. in MGSLK XXI, 1881, S. 143f.).

[56] Auf Grund der von Hauthaler am 14. 4. 1921 eingesendeten autobiographischen Zusammenstellung hat Emil von Ottenthal im Almanach der Akademie der Wissenschaften 1923 einen Nachruf auf Kaspar Hauthaler verfaßt und zugleich die Wertung seiner wissenschaftlichen Arbeit vorgenommen.

[57] Seit 1901 in dieser Funktion. Vgl. P. Anselm Mauser, Ehrung des Abt-Präses Willibald Hauthaler durch die Wiener Akademie der Wissenschaften, in: Benediktinische Monatsschrift 1920, S. 343–345. Die beiden ersten Hefte der *Wissenschaftlichen Studien u. Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden* stellte Hauthaler im Salzburger Kirchenblatt 1880, Nr. 28, S. 224f. vor. Von diesem Jahr 1880 an sorgte er auch für das Literaturverzeichnis des Benediktinerordens in dieser Zeitschrift.

rektor des Collegium Borromäum[58], über die Beteiligung an der Weltausstellung in Paris 1900[59] bis zur Publikation aus der großen Briefhandschrift zu Hannover[60]. Sein Wirken fand Anerkennung durch zahlreiche Ehrungen und hohe Positionen. Von 1901–1922 war er Abt seines Klosters und Propst von Wieting in Kärnten. Seine Stellung als Abt-Präses wurde schon erwähnt. Dazu war er fürsterzbischöflicher Geistlicher Rat, fürstbischöflicher Konsistorialrat von Gurk mit dem Recht der Jurisdiktion für Kärnten[61] und seit 1907 auch Visitator des Benediktinenstiftes auf dem Nonnberg. Seit 1901 leitete er das Knabenseminar in der Edmundsburg auf dem Mönchsberg. Ab 1914 beherbergte er im Stift ein Spital für verwundete Soldaten.

Seine Zeit als Direktor des Borromäum von 1879/81–1889 bzw. 1897–1901 brachte ihm pädagogische Erfahrung. Er wurde zum Mitglied des Landesschulrates[62] ernannt und als solcher 1898 gebeten, ein Gutachten über die von Ignaz Rieder[63] verfaßte Landesgeschichte von Salzburg bezüglich der Eignung für den Unterricht an Lehrerbildungsanstalten zu erstellen. Rieder hatte seine Arbeit ursprünglich anonym bei einem vom Salzburger Landtag veranstalteten Preisausschreiben eingereicht[64]. Hauthaler beurteilte die kleine Arbeit zurückhaltend, aber doch positiv[65].

Neben zahlreichen administrativen Aufgaben konnte er seine wissenschaftlichen Leistungen nur deshalb erbringen, weil er nach der Devise *nulla dies sine linea* lebte. Größere Publikationen konnten nach seiner Wahl zum Abt nicht mehr fertiggestellt werden. Aber viele Rezensionen ebenso wie seine Aktivitäten innerhalb des Klosters beweisen sein Interesse am Fortgang der Wissenschaft[66]. In der Stiftskirche fand er einen neuen Platz

---

[58] In seinem Nachlaß befinden sich das Programm und sogar die Sitzordnung beim Diner im Hotel Europe, in Gegenwart von Großherzog Ferdinand IV. von Toskana. Zur Gaisberg-Bahn vgl. Heinrich Harrer – Bruce Holcomb, Salzburger Lokalbahnen, Wien 1980, S. 290 (mit einem anderen Tagesdatum).

[59] Am 4. 6. 1898 wurde er Mitglied des Spezial-Comitées der Presse in Wien.

[60] In: Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde XX, 1894, S. 209–220. Aus dieser Sammelhandschrift veröffentlichte er die auf Salzburg bezüglichen Stücke.

[61] Aus dem Jahr 1916 ist ein Passierschein des 10. Armeekommandos erhalten geblieben, der Hauthaler für seine Visitation in Wieting und in der Diözese Gurk-Klagenfurt ausgestellt werden mußte.

[62] Er legte die Funktion am 2. 9. 1901 nieder und erhielt den Titel k.k. Schulrat.

[63] Erzbischof von Salzburg 1918–1934, Hauthaler hatte schon 1893 in der KKZ Nr. 99 p. 807 die Arbeit von Ignaz Rieder über das f.e. Priesterseminar zu Salzburg vorgestellt (in: Hermann Zschokke, Die theolog. Studien und Anstalten der Kathol. Kirche in Österreich. Aus Archivalien. Wien 1893).

[64] Bericht des Landesausschusses vom 8. 1. 1895 (3. Sitzung der V. Session, 7. Periode) über die Aussschreibung von zwei Preisen für einen kurzgefaßten (5 bis 6 Druckbogen) Leitfaden der Salzburger Geschichte am 13. 4. 1894.

[65] Gutachten vom 5. 5. 1898, gerichtet an Ministerialrat Anton Rezek im Nachlaß Hauthaler.

[66] Abgesehen von Rezensionen über Arbeiten zur Salzburger Geschichte, die in diesem Beitrag ausgewertet werden, hat er zahlreiche Stellungnahmen zu verschie-

für das Grabmal des Hans Werner von Raitenau[67], nachdem es schon im 17. Jh. aus der Mitte des Kirchenschiffes entfernt worden war. Die Kunstsammlungen im Konventgebäude wurden nach den damals modernen Gesichtspunkten neu aufgestellt, sodaß eine Art Galerie entstand. Die Publikation der Sammlungen wurde von ihm selbst gefördert und von P. Josef Strasser für das Stift betreut[68].

Seine historischen Arbeiten vor 1901 entstanden zumeist aus zwei Gründen: entweder stand ein Fest bevor oder Vorarbeiten zum Urkundenbuch sollten gesondert publiziert werden. Eine rege Diskussion über die Ankunft des hl. Rupert in Salzburg wurde durch die 1300-Jahr-Feier 1882 ausgelöst. P. Heinrich Denifle hielt am 23. 9. 1882 in St. Peter einen Festvortrag und predigte dann eine Woche lang täglich um 17 Uhr in der Stiftskirche über die älteste Geschichte des christlichen Salzburg. Hauthaler stellte in seinem zusammenfassenden Bericht über die Säkularfeier fest, daß Ehrfurcht und Dankbarkeit Grund genug für ein feierliches Gedenken seien, wie das auch schon 1682 und 1782 der Fall gewesen war[69]. Der vorsichtige Wissenschaftler wollte sich – noch nicht – festlegen. 1885 stellte er die dem hl. Rupert geweihten Kirchen und Kapellen zusammen, um vom Liturgischen her einen neuen Anstoß zur Rupert-Forschung zu geben[70]. Als daraufhin Franz Anthaller ein Buch mit dem Titel *Die Geschichte der Rupertusfrage und deren Lösung* veröffentlichte, brach eine heftige Kontroverse, auch innerhalb der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, los. Hauthaler stellte die beiden Theorien über die Zeiträume 540–580 bzw. 580–620 vor und ließ die Entscheidung offen[71]. Zwei Jahre später setzte er sich mit der neuen Theorie auseinander, die J. N. Seefried über den Zeitraum 531–574 geäußert hat-

---

denen Zeitereignissen verfaßt. Darüber hinaus wurden 126 Berichte, Ankündigungen und Besprechungen mit häufig großem Umfang zur neuesten historischen Literatur gedruckt. Am häufigsten meldete er sich in der Katholischen Kirchenzeitung (vor 1889 Salzburger Kirchenblatt) zu Wort, nämlich 96 mal. Aber auch die Literarische Rundschau und der Literarische Anzeiger, die MIÖG, die Studien und Mitteilungen, das Historische Jahrbuch der Görres-Gesellschaft und das Österreichische Literaturblatt veröffentlichten seine fundierten Kritiken. (Siehe Liste der Rezensionen im Anhang.)

[67] Friederike Zaisberger, Die Grablege Hans Werners von Raitenau in St. Peter, in: Salzburger Museumsblätter Jg. 41, Nr. 3, Salzburg 1980, S. 27.

[68] Vgl. Österr. Kunsttopographie Band XII. Die Denkmale des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg, Wien 1913.

[69] Die dreizehnhundertjährige Jubiläumsfeier in Salzburg, in: Studien u. Mitt. IV, 1883, S. 143–150.

[70] Die dem Hl. Rupertus geweihten Kirchen u. Kapellen, in: Personalstand der Saecular- u. Regular-Geistlichkeit des Erzbistums Salzburg, 1885, S. 204–232 und 1 Karte; und: Ergänzungen zu dem Verzeichnisse der dem Heiligen Rupertus, Apostel von Bayern, geweihten Kirchen und Kapellen, in: Personalstand w. o. Salzburg 1886, S. 200–205.

[71] In: Salzburger Kirchenblatt 1885, Nr. 31, S. 370–371.

te[72]. Trotz freundlicher Worte disqualifizierte Hauthaler ihn als Dilettanten. Schließlich legte Bernhard Sepp[73] das Wirken des hl. Rupert anhand einer überzeugenden Beweisführung in der Zeit um 700 fest.

Hauthaler erkannte objektiv diese Leistung an und verteidigte in seiner Rezension diesen Standpunkt, wohl auch gegen seine eigenen Mitbrüder[74]. Seine gute quellenkritische Schulung ermöglichte ihm ein Auftreten gegen die Haustradition, aber auch gegen die Meinungen verschiedener nicht so gut ausgebildeter Forscher. 1897 erschien noch einmal eine Abhandlung zur Rupertfrage[75], dann war dieses Problem erledigt.

Zahlreiche kleinere Arbeiten widmete Hauthaler seinem Kloster[76], trotz seiner umfangreichen Kenntnisse und Materialsammlungen entstand aber keine Gesamtschau[77].

Ein besonderes Anliegen war ihm die Gründung einer katholischen Universität in Salzburg, die vom Benediktinerorden getragen werden sollte. Seit der Schließung der alten Salzburger Universität durch Bayern 1810 bemühte man sich um die Wiedererrichtung. Der Verein *zur Gründung und Erhaltung einer freien katholischen Universität* beschloß in der Generalversammlung am 2. Februar 1892 den Aufruf zur Finanzierung dieses Vorhabens. Hauthaler unterstützte das Unternehmen durch eine entsprechende Publikation in der Presse[78]. Kurz zuvor waren aus der Feder von Magnus Sattler O. S. B. die Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen

---

[72] Beweise für die Wirksamkeit des Hl. Rupert, des Apostels der Bayern 531/4–571/4 aus agilolfingischer Zeit. Sonderdruck aus den Beilagen der Augsburgischen Postzeitung 1887 Nr. 13–23. Rezension in Salzburger Kirchenblatt 1887 Nr. 25 p. 306.

[73] Die Lebensgeschichte (vita) des Hl. Rupert und die sog. St. Rupertusfrage. Ratisbonae-Pedeponti 1891, 62 S.

[74] In: KKZ 1891 Nr. 75, S. 602 und Nr. 76, S. 610.

[75] G. Ratzinger, Forschungen zur Bayerischen Geschichte VIII, Kempten 1898, S. 392–396, 409 ff. St. Rupert und die ältere Kirchengeschichte Bayerns. Anzeige von Hauthaler in KKZ 1897 Nr. 91, S. 740.

[76] Ausgaben für Rupert Keutzl aus St. Peter auf der Universität Wien 1445–1451, in: MGSLK 16, 1876, S. 163. Zum 1400. Geburtstag des Hl. Benedikt, in: Salzburger Kirchenblatt 1880, Nr. 20, p. 156–157. Das Benediktinerstift St. Peter zu Salzburg, in: Greinz Christian, Das sociale Wirken der katholischen Kirche in der Erzdiöcese Salzburg, Wien 1898, S. 46–51 und eine Würdigung Hauthalers von Greinz ebda, S. 158–159. Nachrufe auf P. Joseph Windsperger, in: Studien und Mitth. IV, 1883, S. 407; P. Thiemo Nußbaumer. Ein Gedenkblatt zu seinem Tricesimus, in: KKZ 1900, Nr. 17, S. 133–135 (mit der ausführlichen Richtigstellung eines früheren Nachrufes). Der Superior von Maria Plain, P. Leonhard Freundorfer, in: Salzburger Chronik 1900, Nr. 64, Beilage, Notizen.

[77] In seinem Nachlaß sind 15 Schachteln mit der Bezeichnung *Varia* erhalten, die alphabetisch geordnet über alle Sachgebiete Auskunft bieten. 21 Faszikel Exzerpte informieren über Salzburgische Kalendarien, Topographie, Urbarauszüge und Literatur zur Salzburger Geschichte sowie Notizen zu St. Peter.

[78] In: KKZ 1892, Nr. 12, S. 93–94.

Benediktiner-Universität Salzburg erschienen, die die Leistungen der alten Universität ins rechte Licht rückten[79]. Es sollte aber noch bis 1963 dauern, bis eine nun staatliche Universität in Salzburg den Lehrbetrieb wieder aufnahm.

Gleichzeitig mit der Säkularfeier in St. Peter beging das Kaiserhaus das Jubiläum der Belehnung der Habsburger mit Österreich vor 600 Jahren, am 27. Dezember 1282. Hauthaler verfaßte aus diesem Anlaß eine chronologische Übersicht über das Entstehen des österreichischen Kaiserreiches[80]. Bezüglich Salzburg gab er – nicht ganz richtig, weil nicht endgültig – das Jahr 1805 als Erwerbungsdatum an, mit dem Bemerken *Das Herzogthum Salzburg als Ersatz für anderweitige große Abtretungen*[81].

Das zweite große Jubiläum der Salzburger Geschichte, das in seine Lebenszeit fiel, war das sogenannte *Erzbisthumsjubiläum*[82]. Aus diesem Anlaß erreichte sein publizistisches Schaffen den Höhepunkt. Der Herausgeber von Wetzer- und Weltes Kirchenlexikon, Franz Kaulen, übertrug ihm den Artikel *Salzburg*[83].

Dieser Beitrag, in dem Hauthaler alle seine Kenntnisse zur Salzburger Geschichte festhalten konnte, wurde von ihm selbst als die am besten gelungene Publikation eingestuft. Ein Separatdruck wurde *zum elfhundertjährigen Gedächtnis 798–1898* aufgelegt und fand weite Verbreitung. Zur Geschichte des Erzbistums hatte er zahlreiche kleinere Vorarbeiten geleistet. Neben einer *Reihenfolge der Bischöfe, Erzbischöfe und Administratoren von Salzburg*[84] verfaßte er Einzelarbeiten zu den in der Geschichte Salzburgs besonders herausragenden Erzbischöfen. Einen umfangreichen Artikel widmete er Erzbischof Thiemo (1090–1101)[85], für dessen Heiligsprechung er

---

[79] Kempten 1890. Von Hauthaler besprochen in: KKZ 1890, Nr. 15, S. 121 und Literar. Anzeiger 1890, Nr. 8.

[80] Ein österreichisches Jubiläum, nämlich der 600jährigen Belehnung der Habsburger mit Österreich, 27. Dec. 1282. Chronologische Übersicht über den Ausbau des österreichischen Kaiserstaates, in: Salzburger Chronik 1882, Nr. 14 vom 18. Jänner, S. 1.

[81] Das für Salzburg im 19. Jahrhundert wichtigste Mitglied des Kaiserhauses war die *Kaiserin Mutter* Carolina Augusta. Ihre von Cölestin Wolfsgruber 1893 verfaßte Biographie rezensierte Hauthaler in: KKZ 1893, Nr. 18, p. 147–148. Die Schrift seines Schulfreundes Balthasar Kaltner (Erzbischof 1914–1918) über das landesfürstliche Patronat im Kronlande Salzburg, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht, Mainz 1895, besprach Hauthaler in Form einer Anzeige in: Salzburger Chronik 1895, Nr. 186, 17. August, Feuilleton.

[82] In: Ruperti-Kalender für das Jahr 1899, S. 76–78.

[83] Begründer des Lexikons war Kardinal Joseph Hergenröther. 2. Auflage, X. Band, Freiburg 1897, Sp. 1586–1642. Der Sonderdruck erhielt ein eigenes Titelblatt.

[84] In: Personalstand w. o. Salzburg 1886, S. 17–21.

[85] St. Thiemo, Erzbischof von Salzburg und Kreuzfahrer. Referat mit Ergänzungen über die Monographie von Karl Muth, in: Theolog.-prakt. Monatsschrift 6, Passau 1896, Hefte 10–12, S. 1–54, von Hauthaler verfaßt in: KKZ 1896, Nr. 101, S. 849–850.

vehement eintrat. Er schlug aber gleichzeitig auch Erzbischof Hartwig (991–1023) für die Heiligsprechung vor, den er für noch würdiger hielt. Er beklagte bei dieser Gelegenheit, daß die Gräber Hartwigs und Eberhard I. (1147–1164) beim Abbruch des alten Domes *in unwürdigster und undankbarster Weise der Vergessenheit überliefert* worden sind.

In mehreren Beiträgen versuchte er über die Abstammung von Erzbischof Eberhard II. (1200–1246), einer der größten Persönlichkeiten an der Spitze des Erzbistums, Klarheit zu schaffen[86]. Es gelang ihm der Nachweis, daß er nicht – wie bis dahin angenommen – ein *Waldburg* war, sondern zur edelfreien Familie der Regensberg aus dem Thurgau (nördlich von Zürich) gehörte. Dieses Problem hatte ihn schon in der Studentenzeit beschäftigt, als er im Historischen Seminar in Innsbruck darüber ein Referat hielt[87].

Sein kurzer Artikel *Zur Geschichte des Erzbischofes Friedrich III. (1315–1338). Über den Mühldorfer Ritterschlag 1319 und 1322*[88] fand eine späte Würdigung durch Wilhelm Erben. Er berichtete in der Wiener Akademie der Wissenschaften [89] darüber und hob dabei besonders das Verzeichnis der Ritter hervor, die an der Schlacht von Mühldorf teilgenommen hatten.

Ein Vortrag vor der Leo-Gesellschaft in Wien am 1. August 1894[90] löste eine intensive Erforschung der Quellenlage zur Reformation in Salzburg aus. Das Ergebnis publizierte er in zwei, auch heute noch immer grundlegenden Abschnitten in den Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde[91]. Hauthalers Leistung bestand dabei besonders im Geschick beim Auffinden von Quellen und in deren einwandfreier Edition. Bei der Interpretation muß sein persönliches Engagement bedacht werden, das er trotz aller wissenschaftlichen Objektivität nicht zurückstellen konnte[92].

---

[86] Abstammung und nächste Verwandtschaft des Erzbischofs Eberhard II. von Salzburg, in: Programm des Collegium Borromäum 1876, S. 1–44 und in: MGSLK XVI, 1876, S. 86ff. Erzbischof Eberhard II. von Salzburg, nicht von *Waldburg*, sondern von *Regensberg*, in MGSLK XXIX, 1889, S. 245–259.

[87] Universitätsarchiv Innsbruck, Lebenslauf Hauthalers vom 15. 7. 1874 im Bittgesuch um Zulassung zur Lehramtsprüfung aus der Geschichte und Geographie mit deutscher Unterrichtssprache.

[88] In: MGSLK XIX, 1879, S. 162–167.

[89] Anzeiger der phil.-hist. Klasse vom 16. 10. 1918, Nr. XX.

[90] Resumée in: Wiener Vaterland Nr. 212 vom 4. August 1894, S. 3; in: KKZ 1894, Nr. 62 und in: Österr. Literaturblatt 1894, Nr. 19, Sp. 604–606. Vollständiger Abdruck im Jahrbuch der Leo-Gesellschaft Wien 1895, S. 96–115.

[91] Cardinal Matthäus Lang und die religiös-sociale Bewegung seiner Zeit (1517–1540). 1. Teil: Bis zum Religionsmandat vom 22. Juli 1523, in: MGSLK XXXV, 1895, S. 149–201 und 2. Teil: Vom Religionsmandat des 22. Juli 1523 bis zur Publication der Beschlüsse des Regensburger Conventes (September bis October 1524), in: MGSLK XXXVI, 1896, S. 55–140.

[92] Dies beanstandete schon 1876 sein Lehrer Arnold Busson bei der Beurteilung der 2. Hausarbeit zur *Würdigung Friedrich I und seiner Regententhätigkeit, mit Rücksicht auf die Urtheile der Zeitgenossen und neuerer Forscher seit Bünau*. Universitätsarchiv Innsbruck, Prüfungszeugnis Hauthalers vom 16. 7. 1876. Herrschergestalten in-

Außer den schon erwähnten kleineren Beiträgen zur Reformation beschäftigte er sich gleichzeitig auch mit Erzbischof Michael von Kuenburg[93]. Von den Erzbischöfen der Neuzeit hat dann nur noch Wolf Dietrich sein Interesse erregt. Die Biographie von Maximilian Joseph von Tarnoczy, Kardinal und Erzbischof von Salzburg 1851–1876, ist von der persönlichen Verehrung gegenüber dem Mann geprägt, der ihn gefirmt hatte und der sein Oberhirte zur Zeit der Priesterweihe gewesen ist[95].

Die Bedeutung Hauthalers für die historische Forschung in Salzburg wird aber nicht so sehr durch die zahlreichen Artikel zur Geschichte seiner Heimat begründet als vielmehr durch sein Lebenswerk: das Salzburger Urkundenbuch. Rund ein Vierteljahrhundert hat er damit verbracht, alle Urkunden und Rechtsdokumente der Salzburger Kirche bis 1246 zu sammeln. Er war der erste in Salzburg, der an dieses Material mit quellenkritischem Werkzeug heranging. Wenn auch die eine oder andere Interpretation heute neu überdacht werden muß, so bleibt es doch sein Verdienst, die weitverstreuten Quellen entdeckt, abgeschrieben und richtig zugeordnet zu haben. Ohne sein Werk wäre eine Beschäftigung mit der Salzburger Geschichte vor 1200 nicht denkbar.

Die Vorarbeiten erforderten Kenntnisse über die Geschichte und die Archive der Salzburger Stifte und Klöster. Daraus entstanden eine Anzahl von Fundberichten, Editionen und Archivberichten[96].

Anläßlich der 42. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Wien 1893 stellte er ein Salzburgisches Registerbuch des 14. Jahrhun-

---

teressierten Hauthaler nicht. Er verfaßte nur eine Miszelle zu der Frage *Wurde Kaiser Karl der Große in Salzburg geboren?* in: MGSLK XXIII, 1883, S. 37–39, wobei ihm allein der Bezug zu Salzburg wichtig war.

[93] Eine Geschichtslüge über den Erzbischof Michael von Salzburg (1554–1560), in: KKZ 1895 Nr. 11, S. 79–80 und in: Salzburger Chronik 1895 Nr. 33 vom 9. Feber. Er bringt die Richtigstellung über das bei Janssen-Pastor, Geschichte des deutschen Volkes VIII, S. 140 neuerlich abgedruckte Flugblatt mit dem Inhalt, daß der Erzbischof einen wildernden Bauern grausam bestraft hat. Zur Aufklärung dieser Überlieferung hatte seinerzeit J. Th. Zauner vom Exemplar der Flugschrift in der Bibliothek in Weimar *durch die Güte des geheimen Rathes v. Goethe eine beglaubigte Abschrift* erhalten.

[95] In: Wetzer und Weltes Kirchenlexikon 2. Auflage Freiburg 1899, Band XI, Sp. 1218–1219. Ein anderes Bischofsleben beschrieb er in Deutsche Biographie Bd. 43, 1898, S. 272–275 über Willibald, erster Bischof von Eichstätt.

[96] Zur ältesten Geschichte des Stiftes Mattsee, in: Salzburger Kirchenblatt 1884, Nr. 176, S. 3; zur Geschichte des weltpriesterlichen Collegiatstiftes Mattsee, in: KKZ 1896, Nr. 82, S. 689–690 und die Besprechung zu Wilhelm Erben, Quellen zur Geschichte des Stiftes und der Herrschaft Mattsee, (FRA II. XLIX Band), in: KKZ 1896, Nr. 82, S. 689–690 und Literatur. Rundschau Freiburg 1896. Ein ökonomischer Rechenschaftsbericht aus Högelwörth (von circa 1175). Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes, in: MGSLK XXIV, 1884, S. 47–54. Der Mondseer Codex traditionum, in: MIÖG VII, 1886, S. 223–239. Über das Michaelbeuerner Bibel-Cimelion. Notiz über Würdigung desselben in kunstgeschichtl. Werken, in: KKZ 1894 Nr. 7, S. 52. Die Perga-

derts vor[97]. Diese erste Publikation eines salzburgischen Registerbuches besticht durch die genaue kodikologische Beschreibung und die Schilderung der Überlieferung im Archiv von St. Peter. Obwohl er sich im Vorwort auch die Veröffentlichung des Registrum Eberhardi (III.) vorbehalten hatte, das von Adam Doppler im Salzburger Landesarchiv entdeckt worden war, kam diese Arbeit erst hundert Jahre später zustande[98]. Den Auftakt zur Herausgabe des Urkundenbuches boten die vielen Jubiläen des Jahres 1898: 1100-Jahr-Feier des Erzbistums, 50jähriges Priesterjubiläum des Erzbischofs, Kardinal Johannes Haller (1890–1900) und 50jähriges Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Josef. Der Salzburger Landesausschuß teilte Hauthaler am 4. 4. 1898 mit, daß die Subvention für die Drucklegung des ersten Bandes der *Geschichtlichen Denkmäler des Erzbisthumes Salzburg* an den Verein für Salzburger Landeskunde überwiesen wird, um ein Erscheinen vor Jahresende zu ermöglichen. Hauthaler antwortete, daß sich der Band mit den Traditionscodices bereits im Druck befände[99]. Am 11. März 1898 war der erste Halbbogen ausgedruckt worden. Die Arnonischen Güterverzeichnisse *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae* erschienen zeitgerecht[100] und wurden als Sonderdrucke mit einem eigenen Widmungsblatt auch als Programm-Abhandlung des Borromäum verteilt[101]. Das 2. Heft mit den S. 53–208[102] und die Hefte 3 bis 5 wurden in den Jahren 1899 bis 1901 ausgegeben. Das Schlußheft und das von Gebhard Scheibner angefertigte Register erschienen 1910.

Der Gesamtband mit einer Auflage von 500 Exemplaren wurde bei A. Pustet gedruckt und in Kommission für die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde bei Eduard Höllrigl, vormals Kerber in Salzburg verkauft. Da der Band längst vergriffen ist, wäre eine revidierte Neuauflage ein Desi-

---

ment-Urkunden des Pfarrarchives zu Rauris, in: MGSLK XXXII, 1892, S. 17–53. Urkundenregesten des Pfarrarchives Straßwalchen, gedruckt von Franz Martin, Salzburger Archivberichte, 1. Band, 1944, Nr. 507–595.

[97] In: Xenia Austriaca IV. Abt. Geschichte und Geographie I, S. 1–52 und Beilage zum Programm (44. Ausweis) des f. e. Gymnasiums Collegium Borromäum 1893, S. 1–52.

[98] Fritz Koller, Registrum Eberhardi. Das Kanzleiregister Eberhards III. Staatsprüfungsarbeit am JÖG 1974.

[99] Briefwechsel im Nachlaß Hauthaler, Erzabtei St. Peter.

[100] Die *Breves Notitiae* mußten nach dem Auffinden der Admonter Handschrift im Besitz des Grafen Kuenburg durch Franz Martin 1916 im 2. Band des Urkundenbuches neu ediert werden. Vgl. Franz Martin, Eine neu aufgefundene Admonter Handschrift in: Neues Archiv 41, 1918, 267–282.

[101] (49.) Programm (Jahres-Ausweis) des f. e. Gymnasiums Collegium Borromäum 1897/98, S. 1–52.

[102] Hauthaler stellte die beiden ersten Hefte bei der Benediktinerkonferenz in Salzburg vor. Vgl. KKZ 1898 Nr. 24 vom 26. März, S. 192–193. 1899 wurden als 2. Sonderdruck die Arnonischen Güterverzeichnisse und die Traditionscodices des Benediktiner-Klosters St. Peter gesondert aufgelegt (Die Seiten 1–52 und 247–579).

deratum. Der zweite Band mit den Urkunden von 790–1199 erschien rechtzeitig zum 100-Jahr-Jubiläum der Zugehörigkeit Salzburgs zu Österreich 1916, mitten im ersten Weltkrieg. Hauthaler war inzwischen Abt geworden und hatte andere Aufgaben zu erfüllen[103]. Die Korrekturen des von Franz Martin für den Druck aufbereiteten Materials las er aber selbst. 1918 konnte noch der dritte Band mit den Urkunden 1200–1246 erscheinen. Nahezu ein halbes Jahrhundert und drei Gelehrte waren nötig gewesen, das große Werk zum Abschluß zu bringen. Die Basis hat Hauthaler durch seine Energie und Arbeitsleistung geschaffen[104]. Wenn er durch sein ausschließliches Interesse für die Geschichte Salzburgs[105] vielleicht auch manchmal als *provinziell* eingestuft worden sein mag, so wäre ohne ihn weder das Werk Franz Martins noch aller nachfolgenden Salzburger Historiker möglich gewesen.

Willibald Hauthaler:
Rezensionen über historische Neuerscheinungen (außer Salzburg)

Siglen:

KKZ	Katholische Kirchenzeitung [vormals SKBl]. – Salzburg 1889–1941
MIÖG	Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung. Innsbruck–Wien: 1880 ff.
SKBl	Salzburger Kirchenblatt. – Salzburg 1852–1888
Studien	Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens. Brünn, Salzburg, u. a.: 1880 ff.

---

[103] Außer Rezensionen erschien nach 1901 nur ein Urkundenabdruck aus einer Handschrift in St. Peter unter dem Titel: Litterae fictitiae?, in: Neues Archiv 29, 1904, S. 473–475.

[104] Als er 1891 die liturgischen Handschriften der Salzburger Studienbibliothek (heute Universitätsbibliothek) untersuchte, fand er jene Handschrift wieder, die schon Bernhard Pez in der damaligen feb. Hofbibliothek benützt hatte. Hauthaler publizierte daraus auszugsweise bis 1512 die *Notae Seccoviense (aus dem Seckauer Brevier des Bischofs Johann v. Neuberg 1380–1399)*, in: Neues Archiv XVIII, 1893, S. 674–678.

[105] Er lieferte z. T. sehr ausführliche Besprechungen zu: Franz v. Pichl, Kritische Abhandlungen über die älteste Geschichte Salzburg 1889, in: KKZ 1889 Nr. 62, S. 514–515; F. V. Zillner, Geschichte der Stadt Salzburg II. Buch, 1890, in: Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft XII, 1891, S. 419–420; Adolph Bühler, Salzburg, seine Monumente und seine Fürsten, 2. Aufl. 1895, in: Salzburger Chronik 1895, Nr. 233 u. 234, 239. Arthur Achleitner, Der Stier von Salzburg; Kulturbild aus dem Regime des 16. Jh., Berlin 1897, in: Salzburger Chronik 1897, Nr. 61, Feuilleton und Wilhelm Franknoi, Mathias Corvinus König von Ungarn 1458–1490, Freiburg 1891, in: KKZ 1891, Nr. 100, S. 818.
Zum 200jährigen Jubiläum der Ursulinen in Salzburg verfaßte er eine Würdigung ihres Wirkens: in: KKZ 1895, Nr. 55, S. 431.

(Zuerst erscheint die Bibliographie des besprochenen Werkes, darnach das Sigel der Publikation, in dem die Rezension erschienen ist.)

Acta Tirolensia, Urkundl. Quellen z. Gesch. Tirols, I. Bd.: Die Traditionsbücher des Hochstiftes Brixen. Hg. v. Dr. Oswald Redlich, Innsbruck, 1886

Lit. Rundschau 12, 374–376.

Analecta hymnica medii aevi. Herausg. von Guido Maria Dreves SJ Leipzig, 1886 ff. Bände 1–23 besprochen in: KKZ 1890–1897.

Bäumer Suitbert, Geschichte des Breviers. Freiburg, 1895.

KKZ 1895 Nr. 31, S. 241.

Bellesheim Alfons, Geschichte der kath. Kirche in Irland.
1. Bd. 432–1509. Mit 1 geogr. Karte. Mainz 1890

KKZ 1891 Nr. 6, p. 47.

Bellesheim Alphons, Herr Edward Manning. Ein Lebensbild. Mainz 1892

KKZ 1892 Nr. 19, S. 732.

Benedicti regula Monachorum. Recensuit Eduardus Wölffling. Lipsiae. In aedibus B G. Teubneri MDCCCXCV.

KKZ 1895 Nr. 97, S. 787.

Bresslau, Harry, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. I. Bd. Leipzig, 1889

Lit. Rundschau 1890 Nr. 5, Sp. 149–151.

Breßlau, Harry, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. 1. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1912

(verfaßt von Dr. Franz Martin).

Catalogus totius sacri, candidi, canonici ac exempti Ordinis Praemonstratensis ineunte anno 1894.

Lit. Rundschau 1894 Nr. 8, Sp. 262–263.

Codex dipl. Salemitanus, hrsg. v. Weech. I. Bd.

Studien 1883, III, 217–220.

Das Evangelium der Kindheit
Eine Warnung, scil. vor: *L' Evangile de l'enfance de notre Seigneur Jesu-Christ selon Saint Pierre mis en Francais par Catulle Mendès d'aptes le manuscrit de l'abbaye de Saint Wolfgang.*

KKZ 1896, Nr. 98 u. 99.

Das Kloster und Klosterleben. Herausg. zum Besten der armen Franziskanerinnen Kloster St. Elisabet Via Bernardina in Verona. 2 Bde. (Heftchen) 1893.

KKZ 1893, Nr. 62.

Der Dreißigjährige Krieg. Anzeige des also betitelten Werkes von Arno Klopp.
I. Bd. 1891, II. Bd. 1893, III. Bd. I. Th. 1895, III. Bd. II. Th. 1896

KKZ 1898, S. 12 in Nr. 2.

Dreves Guido Maria S. J., Aurelius Ambrosius *der Vater des Kirchengesanges*. Eine hymnologische Studie. (Ergänzungsheft zu den *Stimmen aus Maria Laach*. – 58. Mit einem Lichtdruck). Freiburg, 1893.

KKZ 1893, Nr. 49, S. 400–401.

Emil Michael, Geschichte des deutschen Volkes seit dem 13. Jh. bis zum Ausgange des Mittelalters. Erster Band, Freiburg 1897

KKZ 1897, Nr. 32, S. 252.

Englert, Sebastian, Geschichte der Grafen von Truhendingen.

Lit. Rundschau 1887, Nr. 6, Sp. 182–183.

Evers Georg, Einige Kapitel aus dem Leben Philipp Melanchthons. Regensburg 1897

KKZ 1897, Nr. 41.

Fischer, Engelbert Lorenz, Cardinal Consalvi. Lebens- und Charakterbild des großen Ministers Pius VII. Mainz, 1899

KKZ 1899, Nr. 71, S. 578–579.

Festschrift zum 1100jährig. Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom. Hrsg. Dr. Stephan Ehses. Mit 2 Taf. und 12. Abbildungen im Texte. Freiburg, 1897

KKZ 1897, Nr. 29, S. 232.

Gasquet Franz Aidan O.S.B., Heinrich VIII und die englischen Klöster. Zur Beleuchtung der Geschichte ihrer Aufhebung. Aus dem Englischen von P. Thomas Elsässer aus der Beuroner Benediktinercongregation I. Bd., Mainz, 1890 II. Bd.

KKZ 1890, Nr. 95, S. 760 und 2. Bd. 1891, Nr. 55, S. 451.

Geschichte der H. Angela Merici u. des von ihr gestifteten Ordens der Ursulinen. Innsbruck, 1893.

KKZ 1892, Nr. 85, S. 686.

Grotefend, H[ermann], Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. I. Bd. Glossar u. Tafeln, II. Bd. 1. Abth. Kalender d. Diöcesen Deutschlands, der Schweiz u. Skandinaviens. Hannover, 1891 und 1892

Lit. Rundschau 1894, Nr. 5, S. 161–162.

Grotefend, H[ermann], Zeitrechnung des Deutschen Mittelalter u. der Neuzeit. Hannover, Bd. I 1891, II/1 1892, II/2 1898

KKZ 1898, Nr. 45, S. 364.

N. Festkalender und Heiligenverehrung. Auch Anzeige in

Hobergs Lit. Rundschau 1898, Nr. 10, Sp. 308–309.

Grotefend, H[ermann], Taschenbuch der Zeitrechnung. Hannover-Leipzig, 1898.

KKZ 1898, Nr. 79, S. 635.

Haindl Emmeram, Der hl. Berg Andechs in seiner Geschichte, seinen Merkwürdigkeiten und Heiligthümern, München, 1895

KKZ 1895, Nr. 71, S. 572.

Haimbucher, Max, Die Orden und Congregationen der kathol. Kirche. II. Bd. (Wissenschaftl. Handbibliothek. I Reihe XV.) Schöningh, 1897

KKZ 1897, Nr. 48, S. 407.

Heimbucher, Max, Die Papstwahlen unter den Karolingern. Augsburg 1889

Lit. Anzeiger Graz 1889, Sp. 274–275.

Hennes, Kreuzzüge; Seefahrer u. Entdecker

KKZ 1894, Nr. 83.

Hohenegger, Agapit, Das Kapuzinerkloster zu Meran. Innsbruck 1898

KKZ 1898.

Holzwarth, Franz Joseph, Weltgeschichte 2. Aufl. Lfg. 1–11. Mainz 1884.

KKZ 1885.

Huber, Alfons, Österreichische Geschichte
1. und 2. Bd. Gotha, 1885.

Hist. JB d. Görres-Gesellschaft, 1887, 8, 287–295.

Kauschen, Gerhard, Jahrbücher der christlichen Kirche unter Kaiser Theodosius d. Gr. (378–395). Freiburg, 1897.

Lit. Anzeiger, Graz 1897, Jahrg. XI, Nr. 10, 379–380.

Kerschbaumer, Anton, Geschichte der Stadt Krems.

Lit. Rundschau 1887, Nr. 12, Sp. 373–374.

Kiem, Martin O.S.B., Das Kloster Muri im Kanton Aargau.
(Quellen zur Schweizer Gesch. III Bd., 3. Th.) Basel 1883.

MIÖG 1883, 4. Heft 636–639.

Kneller Alois Karl Alois S. J., Des Richard Löwenherz deutsche Gefangenschaft (1192–1194). (Ergänzungsheft zu den *Stimmen aus Maria Laach* – 59). Freiburg

KKZ 1893, Nr. 67.

Knoepfler, Aloisius, Walafridi Strabonis liber de exordiis et incrementis. ed. München, 1890

Lit. Anzeiger, 6. Jahrg., Sp. 10.

Koch, Heinrich Hubert, Das Dominikanerkloster zu Frankfurt am Main. 13. bis 16. Jahrh. Freiburg 1892.

KKZ 1892, Nr. 95.

Krem Martin, Geschichte der Benediktiner-Abtei Muri-Gries I Bd. 1888, II Bd. 1891.

KKZ 1890, Nr. 12, Sp. 366–367, 1892, Nr. 5, Sp. 144–145.

Kröss, Alois, Die Residenz der Gesellschft Jesu u. der Wallfahrtsort Mariaschein in Böhmen, 1894.

KKZ, 1895, Nr. 71, S. 572.

Kröss Alois, Der selige Petrus Canisius in Österreich. Wien, 1898

KKZ 1898, Nr. 47, S. 378–380 u. 48, S. 388–389.

Leutter, Franz Sales, Geschichte der hl. kath. Kirche. Dem Volke erzählt. Freiburg, 1891

KKZ 1891, Nr. 46, 376–377, II. u. III. Bd.
KKZ 1891, Nr. 87, P 707.

Libri liturgici bibliothecae apostolicae Vaticanae manuscripti. Digessit et recensuit Hugo Ehrensberger. Friburgi, 1897

KKZ 1897, Nr. 45, S. 382.

Linder G., Geschichte der bayerischen Birgittenklöster. 1896

KKZ 1897, Nr. 41, S. 346.

Looshorn, Johann, Die Geschichte des Bisthums Bamberg.
I. Bd. München, 1886

Lit. Rundschau, 11, 337–339.

Macherl, Peter, Geschichte Oesterreichs. II. Ausg. 1. Bd. Graz, 1888

KKBl. 1888, Nr. 44, S. 585–586.
2. Bd. KKBl. 1889, Nr. 25, P. 207.

Marx, Jakob, Die Vita Gregorii IX. quellenkritisch untersucht. Berlin 1889

Lit. Anzeiger 4. Jg., Nr. 1, Sp. 11.

Maurer, Joseph, Kardinal Leopold Graf Kollonitsch Primas von Ungarn. Sein Leben und Wirken.

KKBl. 1887, Nr. 18, P. 22–23.

Maurer, Joseph, Prinz Eugen; die große franz. Revolution, Münster

KKZ 1894, Nr. 83.

Mayer, Julius, Der heilige Konrad. Freiburg, 1898

KKZ 1898.

Mayer, Julius, Geschichte der Benediktiner-Abtei St. Peter auf dem Schwarzwald. Freiburg, 1893.

KKZ 1893, Nr. 66, S. 537.

Meinhold, Wilhelm, Die Lehnin'sche Weissagung gegen alle auch die neuesten Einwürfe vertheidigt, zum erstenmal metrisch übersetzt und kommentiert. Aufs Neue hrsg. von Paul Majucke. Regensburg

KKZ 1896, Nr. 44, S. 372.

Mertens, Martin, Hilfsbuch f. d. Unterricht in der alten Geschichte. Freiburg, 1890

Lit. Anzeiger, Graz 1891, 5. Jg., Nr. 10, Sp. 357–359.

Necrologium der kath. Geistlichkeit der Kirchenprovinz München-Freising. Herausg. von Jos. Knab. München

KKZ 1895, Nr. 79, S. 636.

Nilles, Nikolaus S.J., Calendarium manuale u. Symbolae

SKBl. 1885, Nr. 39, P. 467–468.

Nürnberger, Aug. Josef, Papstthum u. Kirchenstaat. 1. Th. (= Kirchengeschichte des XIX. Jh.s, I. Bd.) Mainz, 1897

KKZ 1898.

Oesterley, Hermann, Wegweiser durch die Literatur der Urkunden-Sammlungen, Zwei Bände. Berlin, 1885, 86

Lit. Rundschau 1886, Nr. 7, Sp. 207–210.

Oesterr. Geschichtslügen
Paderborn, 1897

KKZ 1897, Nr. 41, S. 346.

Otto Heinrich, Die Beziehungen Rudolfs von Habsburg zu Papst Gregor X. Innsbruck, 1895.

Österr. Litteraturblatt, 1896, V, Nr. 18, Sp. 553–554.

Pätra, J., Leben des Dieners Gottes Franz Maria Paul Libermann. Nach der 4. Aufl. . . . gefertigte, vom Verfasser genehmigte deutsche Ausgabe von A. Müller, Stuttgart, 1893.

KKZ 1893, Nr. 52, S. 423.

Paulus, Nikolaus, Der Augustinermönch Johannes Hoffmeister. Ein Lebensbild aus der Reformationszeit. Freiburg, 1891.

KKZ 1892, Nr. 8, S. 62.

Paulus, Nikolaus, Johann Tetzel, der Ablaßprediger. Mainz, 1899

KKZ 1899, Nr. 51, S. 423.

Paulus, Nikolaus, Luthers Lebensende und der Eislebener Apotheker Johann Landau. Zweite Auflage, Mainz, 1896

KKZ 1896, Nr. 90, 6. Nov., S. 757.

Pettenegg, Ed. Gaston Graf von, Die Urkunden des Deutsch-Ordens-Centralarchives in Wien. 1. Bd.

Lit. Rundschau 1888, Nr. 6, 174–176.

Pflugbeil, Josef, Chronik der Seelsorg-Stellen des Bisthums Passau.

Studien 1883 II 444–445.

Pfülf, Otto, Hermann v. Mallimkrodt. Die Geschichte seines Lebens. Freiburg, 1892.

KKZ, 1893, Nr. 30, S. 246.

Pölzl, Joachim, Der heilige König u. Märtyrer Oswald etc. Jahresbericht der k. Realschule Traunstein 1898/99.

KKZ 1899, Nr. 79, S. 645.

Ponk, Johann, Schrammen-Lehnin. Regensburg, 1896

KKZ 1897, Nr. 41.

Pröll, Laurenz, Die Gegenreformation in der l. f. Stadt Bruck a/L. Wien 1897

Lit. Rundschau, 1898 Nr. 6, Sp. 176–177.

Proschko, Franz Isidor, Geschichtsbilder aus den Kronländern Österreichs-Ungarns.
Würzburg–Wien, 1891

KKZ 1891, Nr. 4, S. 32.

Prudenzano, Fr., Der hl. Franziskus von Assisi u. sein Jahrhundert, übers. nach der 10. Aufl. von P. Philibert Seeböck. Innsbruck, 1893.

KKZ 1893, Nr. 63, S. 312.

Raich, Joh. Michael, Die innere Unwahrheit der Freimaurerei. Zweite Ausgabe. Mainz 1897.

KKZ 1898.

Rapp, Ludwig, Die Hexenprozesse u. ihre Gegner in Tirol. 2., verm. Aufl., Brixen 1891

KKZ, 1891

Ratzinger, G., Forschungen zur bayerischen Geschichte. Kempten 1898

Schnürer, Allg. Litteraturblatt 1899, Nr. 11, Sp. 330–31.

Regula sancti Patris Benedicti iuxta antiquissimos codices recognita. P. Edmundo Schmidt. Accedant quaedam Benedictiones et Preces. Ratisbonae, 1892

KKZ, 1892, Nr. 90, P. 724.

Rieß, R., Wandkarte von Palästina. Freiburg, 1889.

KKZ 1890, Nr. 24, S. 193.

Ringholz, Odilo O.S.B., Wallfahrtsgeschichte U. L. Fr. von Einsiedeln. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. Freiburg, 1896.

KKZ 1896, Nr. 93, S. 785–786.

Robitsch-Vidmar, Geschichte der christlichen Kirche von Prof. Mathias Robitsch. Vierte Auflage, neu bearbeitet von Constantin Joh. Vidmar, erste Abth. Regensburg, 1889

KKBl. 1889, Nr. 88, S. 727.

Robitsch, Mathias, Geschichte der christlichen Kirche.
Vierte Aufl., neu bearbeitet von Constantin Joh. Vidmar, 2. Abth. Die Neuzeit Regensburg, 1891.

KKZ 1891, Nr. 26, P. 208.

Rolfus, Hermann, Kirchengeschichte od. Geschichte des Reiches Gottes auf Erden. Für die kath. Familien. 3., erw. Ausgabe. Freiburg, 1888

KKBl. 1889, Nr. 15–19.

Rolfus, Hermann, Kirchengeschichte oder Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, 3. Aufl.

KKZ 1895, Nr. 97, S. 788.

Schauerte, Franz, Der H. Wigbert, erster Abt von Fritzlar. Sein Leben und Wirken und seine Verehrung. Paderborn, 1895

KKZ 1895.

Schlichter, Heinrich, Unsers heiligen Vaters Papst Leo's XIII. Leben. Im Anschlusse an Dr. Anton da Waals' gleichnamiges Werk. Münster, 1892.

KKZ 1892, Nr. 38, S. 308–309.

Schmid, Andreas, Geschichte des Georgianums in München, Regensburg, 1894.

KKZ, 1894, Nr. 67, P. 531.

Schmid, Franz, Genealogische Stammtafel des Allerh. Kaiserhauses Habsburg-Lothringen von 1708–1893.

KKZ 1893.

Schmid, Graph. Darstellung der Entwicklung von Österreich-Ungarn. Krems

KKZ, 1894.

Schreiber, Wilhelm, Geschichte Baierns in Verbindung mit der deutschen Geschichte. Freiburg, 1. Band 1889, 2. Band 1891

KKZ 1890, Nr. 58, S. 464, 1892, Nr. 10, S. 81.

Sepp, Bernardus, Vita S.S. Marini et Anniani. Ratisbonae 1892

KKZ, 1892 Nr. 3.

Sickenberger, Hermann, Deutsche Geschichte für Schule und Haus. Mittelalter. Augsburg, 1895

KKZ 1896, Nr. 14, S. 116.

Spörrer, Bernhard M., Lebensbilder aus dem Servitenorden, III. Band, Innsbruck 1894

KKZ, 1894, Nr. 83.

Spörr, Bernard, M., Lebensbilder aus dem Servitenorden. 1. Bd. Innsbruck, 1892

KKZ 1892, Nr. 23, P. 187.

Spörr, Bernard, M., Lebensbilder aus dem Serviten-Orden. II. Bd., Innsbruck, 1892

KKZ, 1893, Nr. 51, P. 414.

Spreitzenhofer, Ernest, Die Entwicklung des alten Mönchthums in Italien, Wien, 1894

KKZ, 1894, Nr. 64, P. 507.

Stabells, P. Theodor, Lebensbilder der Heiligen, die Original-Ausgabe 1865 und die neuen Bearbeitungen von Josef Baierlein. Ausgabe von Köln 1904 mit 8 Buntbildern u. vielen Textillustrationen und jene von Wien 1910 mit 30 Kunstbeilagen und 310 Textbildern.

KKZ 1911, Nr. 46, S. 738/39.

Stein, H. K., Geschichts-Tabellen in übersichtlicher Anordnung für die mittleren und höheren Classen. 9., verm. Aufl., Münster, 1892

Lit. Anzeiger 1893, 7. Jahrg., Nr. 8, Sp. 287.

Strnadt, Julius, Die Geburt des Landes ob der Ens. Eine rechtshistorische Untersuchung über die Devolution des Landes ob der Ens an Oesterreich. Linz, 1886

Lit. Rundschau, Nr. 4, Sp. 108–109.

Thomas Kempensis, De Imitatione Christi libri quatuor ed. a Carolus Hirsche. Editio altera correcta et aucta. Berolini 1891

Lit. Anzeiger, 1893, 8. Jg. Nr. 4, Sp. 134.

Urkundenbuch der Stadt Duderstadt bis zum Jahre 1500. Hg. v. Dr. Julius Jäger. Lax, 1885

Lit. Rundschau, 1887, Nr. 11, Sp. 340–341.

Vochezer, Joseph, Geschichte des fürstl. Hauses Waldburg in Schwaben. 1. Bd. Kempten 1888

MIÖG, X. Jg., S. 630–634.

Weber, Heinrich, Der Name *Bamberg*. Eine historisch-etymologische Studie. Bamberg, 1891.

Lit. Anzeiger, Graz 1892.

Weihrich, Franz, Stammtafel zur Geschichte des Hauses Habsburg. Prag, 1893

KKZ, 1893, S. 345, Nr. 42.

Widmann, Simon, Dr. Johannes Bumüllers Lehrbuch der Weltgeschichte. 7. Aufl. in gänzlich neuer Bearbeitung. I. Th. Altertum Freiburg, 1895

Lit. Rundschau, 1896, Nr. 3, Jg. 81, II. Bd. ebd. 1896 Nr. 7, 206–207.

Will. L., Konrad von Wittelsbach. Referat über die Festschrift.

Salzb. Chronik, 1880, Nr. 118.

Wilser, Ludwig, Stammbaum und Ausbreitung der Germanen. Karlsruhe-Bonn, 1895.

Lit. Anzeiger, Graz 1896, Nr. 8, Sp. 335–336.

Wimmer, J., Historische Landschaftskunde. Innsbruck, 1885

Lit. Rundschau, 1886, Nr. 2, Sp. 52–54.

(Mehler) Michael *Wittmann,* Xenium Regensburg.

KKZ 1894

Wolfsgruber, Cölestin, Die Kaisergruft bei den Kapuzinern in Wien. Wien, 1887

KKBl. 1888, Nr. 2.

Wolfsgruber, Cölestin, Christoph Anton Kardinal Migazzi, Fürsterzbischof von Wien. 1. Lfg. Saulgau, 1890

KKZ, 1891, Nr. 8, p. 65.

Xenia Bernardina S. Bernardi primi abbatis Claravallensis octavos natales saeculares piamente celebrantes ediderunt antistites et conventus Cistercienses provinciae Austriaco Hungariae. Vindobonae, MDXXXVCI

KKZ 1892, Nr. 19, S. 154–155.

Zeche, Andreas, Lehrbuch der Geschichte des Alterthums für die oberen Classen der Gymnasien.
Laibach, 1891.

Lit. Anzeiger, Graz, 1891, 5. Jg. Nr. 10, Sp. 357–359.

Zimmermann, Athanasius S. J., Die Universitäten Englands im 16. Jh. Freiburg, 1889

KKZ , 1890, Nr. 4, S. 31.

Zimmermann, Athanasius S. J., Die Universitäten in den Vereinigten Staaten Amerikas. 68. Erg. Heft zu Stimmen von Maria Laach. Freiburg, 1896.

Zimmermann, Athanasius S. J., Englands oeffentliche Schulen von der Reformation bis zur Gegenwart. Freiburg 1892.

KKZ, 1893, Nr. 61, S. 494.

Zisterer, A., Gregor X. und Rudolf von Habsburg. Freiburg 1891.

KKZ, 1891, Nr. 95, S. 775.

Zschokke, Hermann, Geschichte des Metropolitan-Capitels zum hl. Stephan in Wien, Wien, 1895

Lit. Rundschau, Freiburg, 1895, Nr. 6, S. 170–72.

St. Peter in der Zwischenkriegszeit 1919–1938:

Politische Kultur in einer fragmentierten Gesellschaft

Von Ernst Hanisch – Salzburg

1. Ein möglicher theoretischer Einstieg

Die österreichische Gesellschaft der Zwischenkriegszeit war durch einen hohen Grad an politischer Fragmentierung gekennzeichnet. Die drei politischen Lager standen sich kämpferisch nach außen, nach innen um Einheit und Geschlossenheit bemüht, gegenüber[1]. Solche Aussagen über die Geschichte der Ersten Republik sind in großer Zahl vorhanden, aber es gibt kaum Studien, die den konkreten Sozialbeziehungen, den emotionalen und kognitiven Einstellungen dieser politischen Lager nachspüren. Ich möchte dies am Beispiel des Stiftes St. Peter versuchen. St. Peter gilt dabei als Teil des konservativ-christlichsozialen Lagers in Salzburg. Konservativ-christlichsoziales Lager wird hier im Sinne von Adam Wandruschka verstanden als tendentielle *Volkspartei,* die verschieden je nach Zeitpunkt unterschiedliche sozio-ökonomische Interessen der katholischen Weltanschauung zu integrieren suchte. Die Abtei machte nicht das christlichsoziale Lager aus, aber es war ein Teil; ein gewiß nicht unwichtiger Teil.

Das theoretische Konzept, das diese Untersuchungen leiten soll, stammt von dem amerikanischen Politologen Gabriel A. Almond. In dessen Modell wird die politische Kultur einer Gesellschaft als ein Set von Orientierungen, Haltungen und Einstellungen gegenüber den sozialen und politischen Prozessen und Strukturen einer bestimmten Zeit definiert. Diese Einstellungen beziehen sich auf die kognitive Ebene: Kenntnisse über das politische System; auf die affektive Ebene: emotionale Bindungen an das System; auf die wertgeprägte Ebene: die Tiefenstruktur des für wertvoll Gehaltenen[2].

---

[1] Adam Wandruszka, Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen, in: Geschichte der Republik Österreich, hrsg. von Heinrich Benedikt, Wien 1977², S. 289 ff.

[2] Gabriel A. Almond, Sidney Verba, The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations, Princeton 1972⁴; Gabriel A. Almond, G. Bingham Powell, Jr., Comparative Politics. A Developmental Approach, Boston 1966, S. 42 ff. Dirk Berg-Schlosser, Politische Kultur, München 1972; konkret für Salzburg nach 1945 vgl.: G. Bingham Powell, Jr., Social Fragmentation and Political Hostility. An Austrian Case Study, Stanford 1970.

Almond hat drei Typen der politischen Kultur unterschieden:
1. den parochialen Typus: damit sind jene Gruppen von Menschen gemeint, die relativ wenig Kenntnisse über das politische System besitzen und auch geringe emotionale Bindungen entwickeln;
2. den Untertanen Typus: von ihm werden jene Menschen erfaßt, die jederzeit bereit sind, der Obrigkeit zu gehorchen, aber selbst wenig Teilnahme entwickeln;
3. den partizipierenden Typus: hier wird das politische System voll akzeptiert und die Menschen sind bereit, sich selbst zu engagieren.

Setzt man in diesen abstrakten Begriffsraster nun konkret für *politisches System* die *demokratische Republik von 1918–1934* ein, so wird rasch deutlich, daß die Gemeinschaft in St. Peter am ehesten einem Mischtypus aus parochialen und Untertanen-Typus entsprach. Sowohl die Kenntnisse über die Republik als auch die emotionalen Bindungen an sie waren gering, gleichzeitig jedoch wurden die staatsbürgerlichen Pflichten, vom Steuerzahlern bis zum Wahlgang, gehorsam erfüllt.

Das Beweismaterial werde ich später vorbringen. Zunächst ist noch eine weitere Anmerkung notwendig: die drei oben skizzierten Typen drücken auch das Verlaufsmuster der zunehmenden Säkularisierung der politischen Kultur aus. Während der parochiale Typus noch eine enge Bindung des Religiösen und Politischen kennt, zeigt der partizipierende Typus eine mehr oder minder strikte Trennung der politischen von der religiösen Sphäre. Allein von der Struktur des Klosters als religiöse Gemeinschaft her, war St. Peter in den parochialen Typus eingebunden.

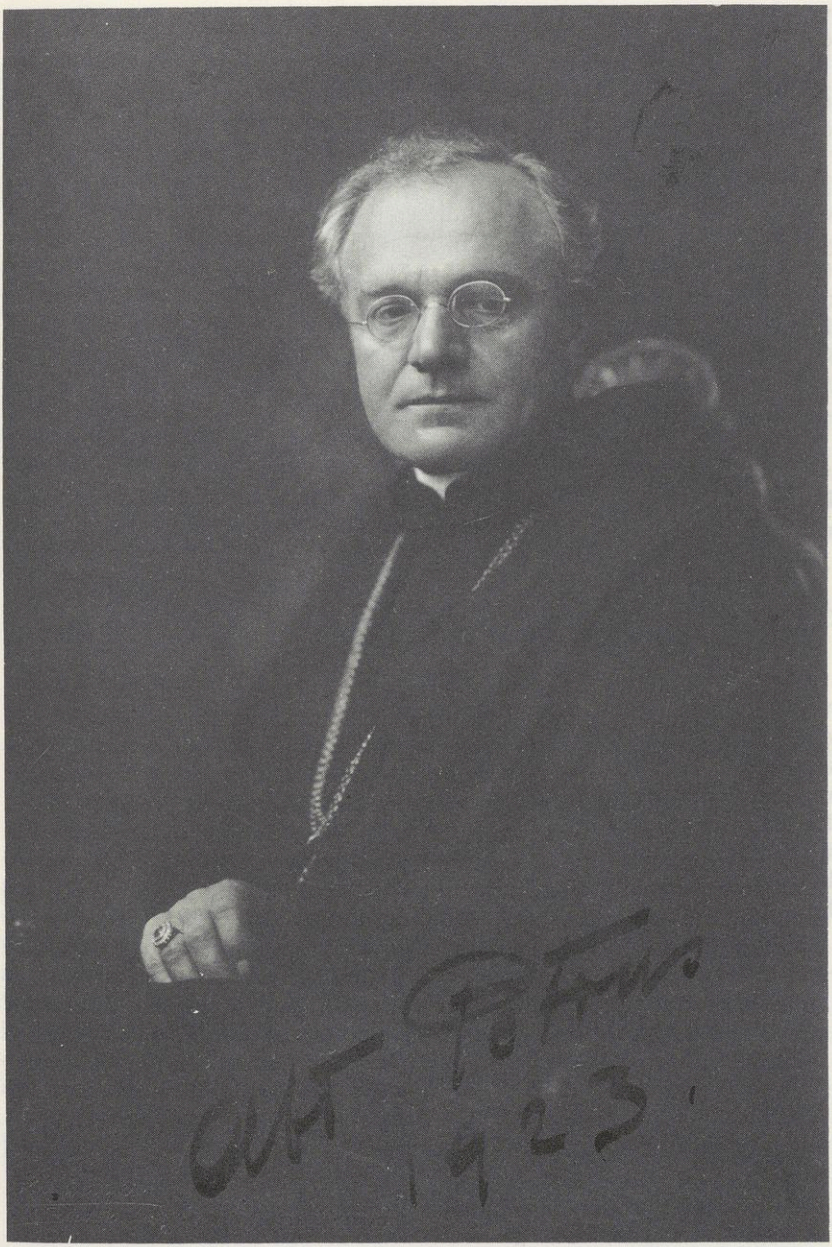
2. Zur Quellenlage

Die Erforschung der politischen Kultur einer Gesellschaft stellt den Historiker vor besonders schwierige Quellenprobleme. Denn das Instrument der Umfrage, das den Politikwissenschaften zur Verfügung steht, fällt notgedrungen aus. Es bleiben nur die konventionellen Quellen übrig. Im Falle der Abtei St. Peter existiert jedoch mit dem Stiftstagebuch eine außerordentlich dichte und aussagekräftige Quelle.

Bereits Franz Martin hat darauf aufmerksam gemacht, *daß in St. Peter die Pflege der Zeitgeschichte in besonderem Maße und fast zu jeder Zeit ausgeprägt* vorhanden war[3]. Bis zu seinem Tode am 10. Dezember 1922 führte der greise Abt Willibald Hauthaler selbst das Tagebuch[4]. Hauthaler, der Herausgeber des Salzburger Urkundenbuches und Schüler Julius Fickers, hatte als Historiker und kraft seiner Stellung einen besonders guten Überblick. Er fügte auch immer wieder Originaldokumente in das Tagebuch ein. Das

[3] Franz Martin, Abt Willibald Hauthaler, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 63 (1923), S. 1. Hervorhebung von mir.

[4] Tagebuch Willibald Hauthaler 1912–1922. Im Archiv von St. Peter. Für die Benützung danke ich Herrn Erzabt Franz Bachler.



Abt Petrus Klotz mit Unterschrift, 1923 (Foto Ellinger, Salzburg)

von Hauthaler geschriebene Tagebuch trägt so einen deutlich offiziellen Charakter.

Das nachfolgende Diarium verfaßte P. Josef Strasser; auch er hatte Geschichte studiert, war Mitglied des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung und wirkte von 1910–1935 als Archivar des Stiftes[5]. Dem von ihm geführten Tagebuch fehlte zwar der große *politische* Überblick, es ist intimer angelegt, bietet jedoch für die Erforschung der Alltagskultur eine besonders gute Quellengrundlage. Strasser hatte sich das Motto vorgenommen: *Nulla dies sine linea;* er begann sein Tagebuch mit dem 1. September 1923. Viele Jahre lang trug er Tag für Tag ein, was sich im Kloster zutrug. Zeitweise verließ ihn die Lust – und so klaffen auch monatelange Lücken. P. Josef seufzte sehr vernehmlich unter der Last des Chronisten. Das Jahr 1927 eröffnete er mit der Eintragung: *Kannst schon wissen, lieber Nachfahre, wie ungern ich dieses Tagebuch schreibe. Schon wieder habe ich über ein Vierteljahr keine Eintragung mehr gemacht*[6].

In die ökonomische Situation der Abtei bzw. Erzabtei (seit 1927) gewähren die Kapitelprotokolle einigen, wenn auch nicht ausreichenden Einblick. Immerhin kann so die finanzielle Krisenlage von St. Peter zumindest umrißhaft rekonstruiert werden.

3. Zeit der Kirche – Zeit der Händler

Jacques Le Goff hat in einem vielbeachteten Aufsatz den Konflikt der verschiedenen Zeitstrukturen seit dem späten Mittelalter nachgezeichnet: die Zeit der Kirche, die Gott gehört; die Zeit der Händler, die auf Gewinn angelegt ist; die Zeit der Kirche, die im ewig sich wiederholenden Rhythmus des Kirchenjahres und der Natur eingebunden ist; die Zeit der Händler, die meßbar sein muß, denn auf der Börse wird in Sekundenschnelle über Reichtum und Armut entschieden[7]. Im 20. Jahrhundert hatte die säkularisierte Zeit längst gesiegt; auch im christlichsozialen Lager. Aber die Kirche hielt an der alten Regelung fest und das Kloster war der Ort, wo die

---

[5] Archiv St. Peter. Diarium des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg im Auftrage des Herrn Abtes Petrus II., aufgezeichnet von P. Josef Strasser OSB. Über Strasser vgl. Karl Friedrich Hermann, Profeßbuch der Benediktiner Erzabtei St. Peter in Salzburg, in: MGSLK 100 (1960), S. 419 f.

[6] 1. Jänner 1927.

[7] Jacques Le Goff, Zeit der Kirche und Zeit des Händlers im Mittelalter, in: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse, hrsg. von Claudia Honegger, Frankfurt 1977 (edition suhrkamp 814), S. 393 ff.; allgem. zur historischen Zeit vgl.: Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt 1979; Edward P. Thompson, Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus, in: ders., Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Frankfurt 1980 (Ullstein Materialien 35046), S. 35 ff.



Der große Saal im Peterskeller nach der Plünderung am 19. 9. 1918 (Foto Hintner)

alte Zeit noch in vielen Bereichen dominierte, wenn auch in andauerndem Konflikt mit der kapitalistischen Zeitmessung.

Der Zeitrhythmus des Klosters wurde einerseits durch den Tagesrhythmus der Regula des hl. Benedikts (wenn auch vielfach bereits angepaßt)[8] und andererseits durch das Kirchenjahr bestimmt. Im Tagebuch der Abtei St. Peter spiegelt sich das bereits in den Eintragungen: neben dem Datum steht vielfach noch der Tagesheilige. Die Akzentuierung des Zeitrhythmus geschah nicht allein durch das geistlich-ideologische Element, sondern auch durch die materielle Basis: mit Fasten oder Festessen, mit Wasser oder Wein wurden sehr deutliche Zäsuren gesetzt. Man ging auch noch viel zu Fuß; nach Maria Plain oder nach Elsbethen; und wenn der Abt die Pfarren des Stiftes besuchte, fuhr er mit der eigenen Pferdekutsche im Sommer, mit dem offenen Schlitten im Winter.

Der Zeitrhythmus hing jedoch auch von der Person des Abtes ab. Ob jemand wie Abt Hauthaler Salzburg kaum verließ, oder ob jemand wie Erzabt Petrus Klotz andauernd unterwegs war, wirkte sich auch auf den

[8] Vgl. Benediktus-Regel. Lateinisch-deutsch, hrsg. von P. Basilius Steidle OSB, Beuron 1978³; Abt Cuthbert Butler, Benediktinisches Mönchstum. Studien über benediktinisches Leben und die Regel St. Benedikts, St. Ottilien 1929.

Lebensstil im Kloster aus. Gerade Klotz hatte offensichtlich Schwierigkeiten mit dem benediktinischen Prinzip der *stabilitas loci* – bereits mit 12 Jahren war er von zu Haus durchgebrannt und bis Afrika gekommen[9].

Seine Weltreisen hatten ihm einen Namen als Reiseschriftsteller gemacht und so wurde er andauernd zu Vorträgen eingeladen. Die Gründung der Benediktinerkonföderation und der Bau des neuen Kollegs erforderten ebenfalls laufende auswärtige Verhandlungen. Ökonomische Rationalitätsgründe und persönliche Neigungen trafen zusammen. Der phantasievolle, poetisch-sentimental angehauchte Mönch Petrus Klotz hatte nun einmal eine Vorliebe *für das Geschlecht der flatternden Schlipse und freien Gedanken*[10].

An einem Beispiel aus dem kirchlichen Festkreis soll exemplarisch der Typus der parochialen Kultur beschrieben werden und auch die Konfliktsituation angesprochen werden.

Weihnachten 1931: Die Weltwirtschaftskrise setzte zu ihrem Höhepunkt an; auch St. Peter stand ökonomisch vor einer Katastrophe. Die Zahl der Arbeitslosen stieg steil an, die Nationalsozialisten erreichten ihre ersten großen Erfolge. Am 24. Dezember wird im Stift noch strenges Fasten gehalten. Die Weihnachtsbescherung geschah der Zeit entsprechend im bescheidenen Rahmen. Der Christbaum war kleiner als die Jahre vorher und es gab keine Einzelbescherung; immerhin: Konfekt, Wein und Punsch wurden gereicht. Einige Patres spielten Flöte und Harfe und sangen das Repertoire der bekannten Weihnachtslieder. Das Mettenamt wurde vom christlichsozialen Landeshauptmann Franz Rehrl besucht, wie der Chronist eigens vermerkte. Die großen liturgischen Feiern waren ein nicht unwichtiger Integrationsfaktor für das konservativ-katholische Lager. Das Festmahl am Christtag fiel ebenfalls einfacher als gewohnt aus; doch gab es Wein, Kaffee und Zigarren – *alles sehr gemütlich*[11]. Während das Weihnachtsfest in St. Peter in den gewohnt ruhigen Bahnen verlief, herrschte am Nonnberg nackte Angst. Unklare Gerüchte über den Bolschewismus hatten sich von der realen Basis losgelöst und zum negativen Mythos verdichtet: *Die Nonnen am Nonnberg hatten gestern abend solche Angst vor den Kommunisten, unterstützt von den Moskowitern, daß sie um polizeilichen Schutz baten*[12]. In Wirklichkeit drohte keine Gefahr von den (schwachen) Salzburger Kommunisten, sondern von den (starken) Salzburger Nationalsozialisten.

Der Konflikt zwischen kirchlicher und weltlicher Zeit wird vor allem bei den *kleinen Feiertagen* sichtbar. Bekümmert notierte P. Strasser z. B., daß zu Lichtmeß in der ganzen Stadt gearbeitet und selbst in den Schulen unterrichtet wird. In St. Peter indes wurde der Feiertag vollständig eingehalten[13]. Solche *kleine Feiertage* gab es noch verschiedene andere.

---

[9] Petrus Klotz, An fremder Welten Tor. Erlebnisse und Eindrücke, Innsbruck 1940, S. 13.

[10] Petrus Klotz, Mein Südtirol. Ein Heimatbuch, Salzburg 1948, S. 50.

[11] ASP, Tagebuch Strasser, 24. Dezember 1931.

[12] Ebd., 25. Dezember 1931.

[13] Ebd., 2. Februar 1927, 2. Februar 1928.

Aber die Zeit der Händler griff auch auf das Kloster selbst über. Der Termindruck beim Bau des Kollegs brachte es mit sich, daß im Herbst 1925 auch an den Sonntagen gearbeitet werden mußte (selbstverständlich mit Erlaubnis des Erzbischofs)[14].

Fremd hingegen blieben die staatlichen Feiertage: der 1. Mai und der 12. November. Am 1. Mai 1919 war man in St. Peter bloß erleichtert, daß es zu keinen Exzessen kam[15] und der Staatsfeiertag, der 12. November, wurde *immer sehr flau gefeiert*[16]. Für den streng monarchistisch gesinnten Stiftskämmerer P. Bruno Spitzl war es ein Tag *verhängnisvoll für unser Vaterland*[17]. Diese Befunde unterstreichen den Charakter der parochialen politischen Kultur; die demokratische Republik blieb für die Klostergemeinschaft ein Fremdkörper. Die Feste des Staates – ganz anders als in der Monarchie – blieben Feste der Arbeiterklasse; die Kirche hielt sich eher fern.

Mehr Teilnahme zeigte das Kloster bei militärischen Feiern: bei der Bresciafeier etwa oder bei der St.-Barbara-Feier. Nächst den Traditionen, die in die Monarchie zurückreichten, wirkten sich auch persönliche Bindungen aus. Schließlich war ein Bruder des Abtes Klotz Militärpfarrer in Innsbruck und P. Bruno Spitzl hatte im Weltkrieg als Feldkurat beim 59. Infanterieregiment, dem Salzburger Hausregiment, gedient[18].

4. Der Erste Mai 1926: Weihe des Benediktinerkollegs

Paradigmatisch läßt sich die fragmentierte politische Kultur im Lande Salzburg am 1. Mai 1926 darstellen. St. Peter feierte die Weihe des Kollegbaues, die Sozialdemokratie ihr traditionelles Fest der Arbeit. Auch die Sozialdemokratie stand im Konflikt mit der Zeit der Händler. Der 1. Mai war der kapitalistischen Zeitrechnung abgetrotzt und 1919 duch die politische Stärke der Arbeiterbewegung als staatlicher Feiertag etabliert worden.

Ende April begannen in St. Peter die Vorbereitungen zur Weihe des Kollegs[19]. Die Höfe wurden mit päpstlichen und österreichischen Fahnen geschmückt, überall wurden Kränze angebracht. Der Hausschlosser erhielt eine eigene Livree, sollte er doch als Kammerdiener des Abtes auftreten[20]. Am 30. April 1926 setzten die Feiern mit einer Festaufführung im Stadttheater ein. Gespielt wurde ein eigens für dieses Ereignis gedichtetes Stück

---

[14] Ebd., 11. Oktober 1925.
[15] Tagebuch Hauthaler, 1. Mai 1919.
[16] Tagebuch Strasser, 12. November 1926.
[17] Bruno Spitzl, Die Rainer. Als Feldkurat beim IR. 59. Salzburg 1938, S. 25.
[18] Tagebuch Strasser, 5. Mai 1924, Juni 1925, Dezember 1924, 15. Mai 1927, 7. Dezember 1929.
[19] Deo et Fratribus. Kolleg St. Benedikt 1926–1976, Salzburg 1976; Zur Erinnerung an die Weihe des Benediktiner Kollegs, 1. Mai 1926, o.O., o.J. (= Beilage zur Salzburger Chronik Nr. 99 vom 30. April 1926).
[20] Tagebuch Strasser, 30. April 1926.

Auf Juvavos Trümmern von Alois Außerer; eine fleißige und gelehrte Theaterarbeit über den hl. Rupertus in der Tradition des Benediktinertheaters; ganz im *Zeichen des heimischen Kunstfleißes* – wie das *Salzburger Volksblatt* ein wenig herablassend feststellte[21]; Germanisches und Christliches wurde im Stile der *Dreizehnlinden* bunt-pathetisch gemischt[22].

Den Festzug am 1. Mai 1926 eröffneten vier Fanfarenbläser, zahlreiche Mönche in wallender Kukulle folgten, dahinter 31 Äbte aus der Benediktinerkonföderation unter der Führung des Abtprimas Fidelis von Stotzingen aus Rom. Staat, Land und Stadt waren durch ihre christlich-sozialen Repräsentanten vertreten: Bundeskanzler Ramek, Landeshauptmann Rehrl, Bürgermeister Preis; dann der christlich-soziale Parteiobmann Altbundeskanzler Ignaz Seipel als päpstlicher Hausprälat. Während das deutschnationale Lager durch Chefredakteur v. Mayrhofer vom *Salzburger Volksblatt* rudimentär präsent war, fehlten alle Repräsentanten der Sozialdemokratie[23].



Festprozession anläßlich der Weihe des Kollegs St. Benedikt am 1. Mai 1926 (im Torbogen Dr. Ignaz Seipel, in der Mitte, segnend, Erzbischof Ignaz Rieder) (Foto Hintner, Salzburg)

[21] Salzburger Volksblatt, 3. Mai 1926; Salzburger Chronik, 3. Mai 1926.
[22] F. M. Weber, Dreizehnlinden, Paderborn 1905 (11–20 Tausend!).
[23] Tagebuch Strasser, 1. Mai 1926; Salzburger Volksblatt, 3. Mai 1926; Salzburger Chronik, 3. Mai 1926.

Das Festmahl dauerte von 1–4 Uhr am Nachmittag. 107 Gedecke waren im steinernen Saal der Abtei an vier blumengeschmückten Tischen aufgelegt. Kleriker sangen dazwischen die Laudes Hincmari. Am Abend folgte im Saale des St.-Peter-Kellers die Festakademie. Einen *herzlichen Beifall* löste das Glückwunschschreiben der *verbannten Kaiserin* aus. Den Höhepunkt des Abends bildete die Rede Ignaz Seipels. Seipel, der den Kollegbau emsig gefördert hatte, griff die Symbolik des 1. Mai auf. Er erklärte: der 1. Mai sei zwar ein Festtag der internationalen Arbeiterbewegung; die Christlichsozialen haben diesen Tag jedoch als Staatsfeiertag akzeptiert, um ihre Konsensbereitschaft zu signalisieren; aber sie können nur dazu stehen, wenn die Sozialdemokraten einsehen, daß alle Menschen arbeiten – auch die Priester! Seipel feierte dann den Kollegbau als Sieg über alle Zweifler und Pessimisten (1931 schien es dann, als hätten die Zweifler doch recht gehabt!), als Zeichen für den Wiederaufbau in Österreich. In seinen Dankesworten rückte Petrus Klotz den Kollegbau nochmals in einen weiteren Zusammenhang: *Es möge wieder erstehen die Alma mater Benediktina Salisburgensis*[24].

Einige hundert Meter von St. Peter entfernt, zum selben Zeitpunkt, feierten die Sozialdemokraten am Residenzplatz ihren 1. Mai: als ein säkularisiertes Fest. Auch sie hatten ein festes Ritual ausgebildet. Der Anmarsch mit den Kindern in Dreierreihen, dann folgte die geschmückte Radfahrerformation, hinter ihnen Musik und der republikanische Schutzbund, dann die Turner usw. Um 11 Uhr, als der Parteivorsitzende Robert Preußler mit seiner Rede beginnen wollte, ertönten die Glocken der Stadt. Nun entstand eine kritische Situation: Preußler mußte seine Rede unterbrechen, in der Menge ertönten Pfiffe, ein Teil der erregten Zuhörer machte Miene, nach St. Peter zu marschieren . . . Aber es funktionierte das Konsensmuster der Parteieliten: Preußler und Karl Emminger beruhigten die Menge – Emminger rief den Leuten zu: *Wir sind durch die Klerikalen etwas aufgehalten, aber niederringen lassen wir uns nicht*[25]! Zur Beruhigung der Massen spielte die Musikkapelle das *Lied der Arbeit;* nach dem Ende des Glockengeläutes setzte Preußler seine Rede fort. Zufrieden räsonierte P. Strasser im Tagebuch, das geschlossene Lagerdenken bestätigend: *Von der gleichzeitigen Maifeier der Sozialdemokraten am heutigen Tage merkte man in unserem Bezirke gar nichts. Unangenehm wirkte auf sie nur das Einsetzen des Geläutes als sie ihren Umzug am Residenzplatz hatten und die Redner sich dort gestört fühlten*[26].

Die Reaktion der Presse auf die Weihe des Kollegbaues und auf die 1.-Mai-Feier der Sozialdemokratie spiegelte getreu die fragmentierte politische Kultur. Die christlichsoziale *Salzburger Chronik* meldete den Kollegbau in großer Aufmachung, die Maifeier jedoch nur in einer kurzen Notiz[27]. Die sozialdemokratische Zeitung *Salzburger Wacht* verfuhr in umgekehrter

---

[24] Ebd.

[25] Salzburger Wacht, 3. Mai 1926.

[26] Tagebuch Strasser, 1. Mai 1926.

[27] Salzburger Chronik, 3. Mai 1926.

Reihenfolge: der 1. Mai wurde groß herausgestellt; der Kollegbau hingegen wurde lediglich in wenigen Zeilen, kleingedruckt, gemeldet. Aber noch die wenigen Zeilen boten Platz zu einem Angriff auf die Rede Seipels bei der Festakademie. Kämpferisch wurde den Lesern versichert, daß der Klassenkampf noch sein wird, *wenn der Herr Seipel nicht mehr sein wird*[28]. Ambivalent verhielt sich die deutschnationale Zeitung *Salzburger Volksblatt*. Der eingeladene Redakteur Thomas Mayrhofer zeigte sich von der farbprächtigen Feier aus dem Fundus einer alten Kultur tief beeindruckt. Die Initiative und Tatkraft des Abtes wird mit *feuriger Begeisterung* gepriesen. Gleichzeitig jedoch ist das Volksblatt erleichtert: *Die katholische Universität, die wir Jahrzehnte lang bekämpft haben, ist nicht errichtet worden – das ist das Wesentliche*[29].

5. Beziehungen nach außen

Die Loyalität des Stiftes galt primär dem österreichischen Kaiserhaus; aber man fand sich gehorsam mit der Republik ab, ohne sie zu lieben. Die Republik war in den Augen der Mönche ein Werk der Revolution; einer Revolution, die auch den Bestand der Abtei selbst zu bedrohen schien. Es existierte im Kloster keine Verschwörung gegen die Republik – wie die Sozialdemokratie argwöhnte –, aber die emotionalen Bindungen verliefen auch nach 1918 zu *Kaiser Karl*[30].

In die kritische Phase – Ende Oktober, Anfang November 1918 – fiel der Namenstag des Kaisers. Die Salzburger Kirche getraute sich nicht mehr den angekündigten Festgottesdienst im Dom abzuhalten; an dessen Stelle zelebrierte der Erzbischof eine stille Messe, an der auch Abt Hauthaler teilnahm[31]. Noch 1920 versicherte der Abt dem ausgewiesenen Kaiser treue Gefolgschaft. Am 9. Dezember 1920 kam der Flügeladjutant Kaiser Karls nach St. Peter und überreichte ein Schreiben seines Herrn: *Ich weiß es, unter dem festen Fels, an dem Sankt Ruperts Gründung steht, wird felsenfeste Treue bewahrt. Dort regiert ein guter Geist. Nicht umsonst wende Ich Mich daher an Sie mit der Bitte, Abt und Konvent von St. Peter mögen fortfahren, für Mich und mein Haus zu beten und zu wirken*[32]. 1922, nach dem Tode des Kaisers, kam vom Stift Nonnberg eine kunstvoll verfaßte Trauermappe, die mit den Unterschriften der Klosterangehörigen an Kaiserin Zita geschickt wurde[33].

Monarchistische Versammlungen wurden von den Mönchen eifrig besucht; so eine, die Hauptmann Karl von Werkmann 1924 im Kellersaal des

---

[28] Salzburger Wacht, 3. Mai 1926.
[29] Salzburger Volksblatt, 3. Mai 1929.
[30] Vgl. Reinhold Lorenz, Kaiser Karl und der Untergang der Donaumonarchie, Graz 1959.
[31] Tagebuch Hauthaler, 4. November 1918, S. 336.
[32] Ebd., 9. Dezember 1920, S. 426. Vgl. auch S. 422.
[33] Ebd., S. 462.

Stiftes abhielt und an der auch der Abt in vorderster Reihe teilnahm[34]. Immer wieder trafen ausländische Priester in der Abtei ein, um von der Kaiserin und ihrem Leben zu berichten: sie fanden stets aufmerksame Zuhörer[35].

Der Primus unter allen Politikern der Ersten Republik war für die Abtei zweifelsfrei Ignaz Seipel. Er, der *Retter des Vaterlandes*, der Mann, der die Sozialdemokratie in Schach zu halten verstand, Seipel gewann nach 1922 – nachdem die Loyalitätsbindungen an Kaiser Karl gelöst waren – das volle Vertrauen des Konvents: weniger als christlichsozialer Politiker denn als Mann der Kirche. Wann immer Seipel nach Salzburg kam, übernachtete er im Kloster[36]. Seipel unterstützte als Bundeskanzler den Kollegbau und er intervenierte auch bei der Stadtgemeinde, als diese daran dachte, im Residenzgebäude einen Keller zu errichten, der zur Konkurrenz zum stiftseigenen St.-Peter-Keller zu werden drohte. Der Plan wurde fallengelassen[37].

Das Attentat auf Seipel am 1. Juni 1924 löste in der Abtei hellen Schrekken aus. Sowohl P. Bruno wie Petrus Klotz besuchten den Bundeskanzler im Spital und luden ihn zur Erholung nach Maria Plain ein[38].

Als Seipel im Herbst 1924 in der Funktion des Bundeskanzlers durch den Salzburger Nationalratsabgeordneten Rudolf Ramek ersetzt wurde, nahm man diese Nachricht in St. Peter mit Befremden auf[39]. Die affektiven Bindungen an den Priester Seipel waren im Konvent weit dichter als die an einen christlichsozialen Laien, auch wenn dieser aus Salzburg kam. Umso erfreuter zeigte man sich, als Seipel 1926 neuerdings dieses Amt übernahm. Am 23. April 1927 trägt P. Strasser ins Stiftstagebuch ein: *Um und um schwirrt es von Versammlungen, Wahlaufrufen, Rednerbesuchen und Plakaten wegen der morgigen Reichsratswahl. Alles ist froh, daß es in letzter Stunde noch zu einer Einheitsliste, also gemeinsamen Frontstellung gegen die mit allem Terror arbeitenden Sozialdemokraten gekommen ist*[40]. Diese Eintragung ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse: zum einen, weil mit dem Wort Reichsratswahl an Stelle von Nationalratswahl die relativ geringe politische Information und das Denken in vergangenen Strukturen illustriert wird; zum anderen, weil die Bürgerblockpolitik bei der katholischen Basis so offene Zustimmung fand (was später noch erhärtet werden soll); weiters, weil längst vor dem Brand des Justizpalastes den Sozialdemokraten eine *Terrorpolitik* unterschoben wurde, wofür gerade in Salzburg jeder empirische Nachweis fehlte.

---

[34] Tagebuch Strasser, 15. Mai 1924. Vgl. Karl von Werkmann, Der Tote auf Madeira, München 1923.

[35] Tagebuch Strasser, 12. Jänner 1924, 18. September 1931.

[36] Vgl. Klemens von Klemperer, Ignaz Seipel. Staatsmann einer Krisenzeit, Graz 1976; Friedrich Rennhofer, Ignaz Seipel. Mensch und Staatsmann, Wien 1978.

[37] ASP, Kapitelprotokoll, 10. März 1924, Tagebuch Strasser, 9. März 1924.

[38] Tagebuch Strasser, 1., 2. Juni 1924; 6. Juni 1924; 3. Juli 1924. Vgl. auch: Anton Pelinka, Der Mordanschlag auf Ignaz Seipel, in: Attentate, die Österreich erschütterten, hrsg. von Leopold Spira, Wien 1981, S. 79 ff.

[39] Tagebuch Strasser, November 1924.

[40] Tagebuch Strasser, 23. April 1927.

Die Angst vor dem politischen Gegner hatte sich verselbständigt und wurde selbst zu einem politischen Faktor[41].

Gleichsam aus dem eigenen Stall kam Landeshauptmann Franz Rehrl, der Sohn des Stiftzimmermeisters. Er betrachtete St. Peter als seine eigentliche Heimat; nach seiner Absetzung durch die Nationalsozialisten wohnte er denn auch dort[42]. Rehrl und Klotz, beide kleinbürgerlicher Herkunft, teilten die Leidenschaft für das Bauen; aber im Gegensatz zu Klotz war Rehrl auch ein Finanzkünstler: und das bewies er auch gegenüber St. Peter – z. B. beim Kauf der Aiglhofgründe für das Land, wo es zu beinharten und trickreichen Verhandlungen kam[43]. Rehrl wurde des öfteren zum Abendessen eingeladen, er stellte gelegentlich sein Dienstauto zur Verfügung und half auch bei den Versuchen, das Kloster finanziell wiederum auf die Beine zu stellen. Der Landeshauptmann wurde unproblematisch als Obrigkeit akzeptiert. Bezeichnend dafür war die Abtwahl in Michaelbeuern im Jahre 1919. Abt Hauthaler hatte die Wahl zu leiten. Gemeinsam mit dem damaligen Landeshauptmann-Stellvertreter Rehrl fuhr er hin; das Wahlresultat wurde zuerst Dr. Rehrl verkündet, erst nach seiner Genehmigung erfuhr auch der Konvent den Namen des Gewählten[44].

Das Netz der Kommunikation innerhalb des deutschsprechenden Katholizismus war dicht gewebt. Ununterbrochen kamen Besucher von auswärts; allein 1929 zelebrierten 598 auswärtige Priester in der Stiftskirche[45]. Besonders eng waren die Beziehungen zum Deutschen Katholizismus: das hing mit der geographischen Lage ebenso zusammen wie mit Benediktinerkonföderation und dem Plan, eine gesamtdeutsche katholische Universität hier in Salzburg zu errichten. Deutsche Dozenten wie P. Alois Mager, P. Albert Auer und P. Thomas Michels lehrten an der Theologischen Fakultät. Großdeutsch orientierte Publizisten wie Josef Eberle und Hans Eibl waren mit der Abtei eng verbunden[46]. An den Exerzitien nahmen bayerische und österreichische Priester gemeinsam teil[47]. Der Südtiroler Klotz und der *Sudetendeutsche* Bruno Spitzl bewiesen auch in ihren Schriften eine kämpferisch deutschtümelnde Einstellung. In dem Buch *An fremder Welten*

---

[41] Vgl. dazu: Alfred Diamant, Austrian Catholics and the First Republic, Princeton 1960. Paul Michael Zulehner, Kirche und Austromarxismus. Eine Studie zur Problematik Kirche – Staat – Gesellschaft, Wien 1967; Ernst Hanisch, Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918–1938, Wien–Salzburg 1977; Norbert Leser, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen, 1. Bd., Wien 1981.

[42] Franz Rehrl. Landeshauptmann von Salzburg 1922–1938, hrsg. von Wolfgang Huber, Salzburg 1975.

[43] Kapitelprotokoll, 14. April 1928.

[44] Tagebuch Hauthaler, Dezember 1919, S. 388.

[45] Tagebuch Strasser, 1. Jänner 1930.

[46] Über sie vgl.: Peter Eppel, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Die Haltung der Zeitschrift *Schönere Zukunft* zum Nationalsozialismus in Deutschland 1934–1938, Wien 1980.

[47] Tagebuch Strasser, Juli 1926.

Tor, erschienen 1940, schrieb Klotz: *Deutschland hat Macht und Mittel, aber auch die Fähigkeit zu kolonisieren, und die Welt, sofern sie durch ehrliche Brillen schaut, könnte den Verzicht Deutschlands auf Kolonien nicht verstehen. Das Deutsche Reich braucht Raum und Rohstoff, will siedeln, arbeiten, leben! Es muß wieder an die Front überseeischer Kulturarbeit! Das verlangt der Schrei des Volkes nach Gerechtigkeit, der natürliche Trieb der Selbsterhaltung, das Gebot der harten Stunde, die Sühne für die Helden der Schutztruppe, das verlangt nicht zuletzt die deutsche Ehre*[48]!

Diese großdeutsche Einstellung verleitete dazu, daß man gegenüber dem Nationalsozialismus lange Zeit eine eher versöhnliche Haltung einnahm. Klotz soll – einer Information zufolge – ein Du-Freund von Rudolf Hess gewesen sein (aus der Zeit der Bekanntschaft in Ägypten)[49]; P. Bruno Spitzl stand 1937/38 als Pfarrer von Dornbach in engem Kontakt zu Arthur Seyß-Inquart[50]. Auf einen *Modus Vivendi* hinzielend, intervenierte der resignierte Erzabt Klotz auch bei den Verhandlungen zwischen den österreichischen Bischöfen und dem Reichskommissar Bürckel im Sommer 1938 – was dem Erzabt zwar ein Lob der Nationalsozialisten einbrachte, aber gleichzeitig seine dubiose Stellung im österreichischen Katholizismus noch verstärkte[51].

Teile des österreichischen Katholizismus changierten recht deutlich zum Deutschnationalismus hin[52]. So hermetisch die fragmentierte katholische politische Kultur gegenüber der Sozialdemokratie sich abdichtete: zum deutschnationalen Lager hin gab es – trotz dessen Antiklerikalismus – fließende Übergänge. Bezeichnend dafür war beispielsweise der Kontakt zum deutschnationalen Wehrverband *Bund Oberland*, der in St. Peter seine Kanzlei hatte und dessen Hauptversammlungen im Peterskeller stattfanden – mit offiziellen Vertretern des Abtes[53]. Diese Kontakte schränkten sich allerdings auf die Eliten ein. P. Strasser war ehrlich empört, als er feststellen mußte, daß die Knechte und Mägde des Petersbrunner Maierhofes das deutschnationale *Salzburger Volksblatt* und nicht die katholische *Salzburger Chronik* lasen[54].

---

[48] Petrus Klotz, An fremder Welten Tor, Innsbruck 1940, S. 83.

[49] ASP. Der NS-Verwalter von St. Peter an Gauleiter Scheel, 16. Juni 1944. Personalakt Petrus Klotz.

[50] H. J. Neumann, Arthur Seyß-Inquart, Graz 1970; passim.

[51] Erika Weinzierl-Fischer, Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus 18 (1963), S. 47. Hans Jablonka, Waitz, Bischof unter Kaiser und Hitler, Wien 1971, S. 117.

[52] Vgl. zuletzt: Friedbert Aspetsberger, Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis, Königstein 1980, S. 136ff. John Haag, Marginal Men and the Dream of the Reich: Eight Austrian National-Catholic Intellectuals, 1918–1938, in: Who were the Fascists, ed. by Stein V. Larsen u. a., Bergen 1980, S. 239ff.

[53] Tagebuch Strasser, 15. Jänner 1927. Vgl. dazu: Ludger Rape, Die österreichischen Heimwehren und die bayerische Rechte 1920–1923, Wien 1977; F. L. Carsten, Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler, München 1977.

[54] ASP, Tagebuch Strasser, 17. Februar 1926.

Als die ideologischen Feinde schlechthin galten die *Sozialdemokraten*. Die Klostergemeinschaft fühlte sich durch sie in ihrer puren Existenz bedroht. 1918/19 – in einer offen revolutionären Situation – war es allerdings schwierig, genaue Unterscheidungen zu treffen. Im katholischen Lager wurde vielfach übersehen, daß die Sozialdemokratie im Grunde genausoviel Angst vor dem Bolschewismus hatte wie die katholische Kirche selbst. Tatsächlich jedoch wurde die Sozialdemokratie mit dem Bolschewismus gleichgesetzt. An Stelle der rationalen Analyse trat ein pures Angstdenken. Dessen Ausdruck war – im Februar 1919 – der Plan Hauthalers, Liegenschaften des Stiftes an eine katholische Sparkasse in der Schweiz zu verpfänden, um im Notfalle, bei einer befürchteten Vertreibung, Geld zur Verfügung zu haben, die *Familia* irgendwohin zu bringen[55]. Oder: vor den Landtagswahlen im April 1919 kursierten wilde Gerüchte über einen bevorstehenden Umsturz in Salzburg. Der verängstigte Abt ließ die Kostbarkeiten des Klosters vergraben[56] (wodurch an den Gegenständen einiger Schaden entstand); tatsächlich jedoch errang die Christlichsoziale Partei eine solide Mehrheit (45%). Und als die Christlichsozialen bei den Gemeinderatswahlen in der Stadt Salzburg im Juli 1919 zum erstenmal auch in der Stadt 12 Mandatare durchbrachten, herrschte im Kloster *großer Jubel*[57].

Die übertrieben gefürchteten *Roten* sparten ihrerseits nicht mit Nadelstichen. So traf von Abtenau eine Beschwerde der Sozialdemokraten ein, der dortige Pfarrer mißbrauche die Kanzel zur fortwährenden christlichsozialen Wahlagitation. Abt Hauthaler gab die telegraphische Weisung: *ne perverse cathedra ecclesiae usurpetur*[58]; die sozialdemokratisch dominierte Wohnungskommission setzte der Abtei hart zu, Wohnraum für Obdachlose zur Verfügung zu stellen[59]; im Sommer 1919 kam ein Arbeiterrat in die Kämmerei und forderte eine verstärkte Schlachtviehlieferung – sonst drohte er mit den Grödiger Arbeitern zu kommen. P. Leander verständigte sofort den sozialdemokratischen Landeshauptmann-Stellvertreter Preußler, der kalmierend eingriff[60].

Der Großgrundbesitz des Klosters wirkte bei einigen lokalen Sozialdemokraten als Dorn im Auge. Im Rahmen der allgemeinen (theoretisch auch von den Christlichsozialen unterstützten) Sozialisierungsdiskussion versuchten einige sozialdemokratische Gruppen spontan Enteignungen durchzuführen: so beim Mühlrainmayrgut oder beim Überackerhof in Anif. Abt Hauthaler sandte sofort einen Boten zu Ignaz Seipel und legte entschiedene Verwahrung ein[61] Insgesamt hatte St. Peter während der *öster-*

---

[55] Tagebuch Hauthaler, Februar 1919, S. 352.
[56] Ebd., April 1919, S. 355.
[57] Ebd., 13. Juli 1919, S. 369.
[58] Ebd., 8. Februar 1919, S. 350.
[59] Ebd., 11. April 1919, S. 356.
[60] Ebd., 29. August 1919, S. 375.
[61] Ebd., September 1919, S. 376.

reichischen Revolution in Salzburg keinen Quadratmeter Boden verloren; die ökonomische Misere, in der die Abtei tatsächlich steckte, war eine Folge des Ersten Weltkrieges, war eine Folge der hohen Kriegsanleihen, die das Kloster gezeichnet hatte – mit einem Wort: der emotionalen Bindungen an die Habsburgermonarchie. Tatsächlich geschädigt wurde das Stift jedoch bei seinem Wald am Heuberg in Wien. Der entsetzliche Kohlenmangel in der Metropole im Herbst 1919 verleitete die Menschen zu Selbsthilfeaktionen. Von einem Bestand von 11.504 fm³ wurden 7.878 fm³ von ca. 3000 Menschen wild abgeholzt, was dem Stift einen Schaden von angeblich 3 Millionen Kronen brachte. Der empörte P. Petrus Klotz berichtete seinem Abt: Die sozialdemokratische Gemeinde protegiere die Diebe und stelle noch Lastwägen und Tramway zur Verfügung. *Es ist entsetzlich, diese Horden grinsend, schwer mit unserem Holz beladen, vorbeifahren zu sehen . . . Der Wald schaut aus wie ein Friedhof*[62]. Der immer abenteuerlustige P. Petrus verkleidete sich als Arbeiter, um diese Selbsthilfeaktionen besser beobachten zu können.

Es kann kein Zweifel sein: diese Aktionen frierender Menschen waren *contra legem;* und gewiß wurde der Besitz von St. Peter auch nicht zufällig gewählt! Was aber bei dem Bericht von Petrus Klotz auffällt, ist das Fehlen jedes Hinweises auf die pure Not der Menschen; daß für die hungernden Wiener Familien ein Winter ohne Heizmaterial bevorstand: seine Bibel jedenfalls hätte der Priester Klotz doch kennen müssen! In seiner Empörung scheute er auch nicht vor einer vehementen Kritik an der christlichsozialen Führungsspitze zurück. Denn nach der Besichtigung des Schadens fuhr Klotz sofort ins Parlament und sprach mit Seipel: dieser – die Situation offenbar besser überblickend – vertröstete. Klotz' Kommentar: *Ich nahm den Hut und verabschiedete mich von diesen Feiglingen*[63]. Zumindest auf dem Papier war P. Petrus entschieden mutiger – er verlangte nichts weniger, als Italiener mit Maschinengewehren zum Schutz des Waldes aufzustellen.

Die vehement antiklerikale Einstellung der Sozialdemokratie erschwerte den Religionsunterricht ganz außerordentlich. Der Pfarrer von Dornbach, P. Bernhard von St. Peter, beklagte sich darüber, wann immer er nach Salzburg kam: im Sommer 1927 wollte er schon gar nicht mehr nach Wien zurückkehren[64].

Die Finanzkrise des Klosters zwang Erzabt Petrus, Überlegungen über Grundverkäufe anzustellen, u. a. standen auch Dornbacher Gründe zur Diskussion. Als Käufer trat die *rote* Gemeinde Wien auf; damit aber wurde der Kauf zu einem ideologischen Problem, zu einem Problem der politischen Kultur, zu einem Konflikt von ökonomischem Interesse und Weltanschauung. Klotz ließ über Mittelsmänner sondieren und versicherte sich auch der Zustimmung von katholischen Persönlichkeiten wie Max Hussa-

---

[62] Ebd., 30. November 1919, S. 385. Vgl. das eindrucksvolle Bild in: Erika Weinzierl. Österreich. Zeitgeschichte in Bildern 1918–1968, Innsbruck 1968, S. 74.
[63] Tagebuch Hauthaler, S. 386.
[64] Tagebuch Strasser, 5. September 1926, 12. Juli 1927.

rek. Aber im Kapitel erhob sich ein Sturm des Protests gegen den Verkauf. Der Prior formulierte die politischen Einwände: *In den Gemeindehäusern würden größtenteils linksradikale Elemente untergebracht und bestehe die Gefahr, daß in der Pfarrgemeinde diese Elemente allzustark überhand nehmen.* Die Abstimmung endete mit 7 Ja gegen 7 Nein, bei 4 Enthaltungen[65]. Letztlich wurde aber ein Teil der Gründe offensichtlich doch verkauft.

Nicht ohne Schadenfreude hingegen reagierte der Chronist auf die Verhaftung des sozialdemokratischen Salzburger Gemeinderats Josef Moritz, der 1923 bei Bahnhofdiebstählen ertappt und im April 1924 abgeurteilt wurde: *Er hat uns auch s. Z.* – schreibt P. Strasser in seinem privaten Tagebuch – *arg bedrängt, wegen unserer Gästezimmer. Dann wollte er wieder, wir sollten im Kreuzgang Wohnungen aufmachen*[66].

Die Angst vor dem Bolschewismus erhielt durch Augenzeugenberichte immer neue Nahrung. Durchreisende Priester erzählten ihre Erfahrungen. So P. Guilbert Rahm aus Maria Laach, der durch Georgien gereist war und der von den Grausamkeiten der Bolschewiken im Kaukasus berichtete, *wo sie Leute die mit Aussatz, Pest oder anderen ansteckenden Krankheiten behaftet sind, rudelweise niederknallten, auch von anderen Entartungen in Moskau und Petersburg berichtete er Entsetzliches*[67]. Diese Informationen waren nicht falsch, aber sie waren nur punktuell und ermöglichten so den Mönchen kein umfassendes historisches Bild: sie blieben auf ihrer Angst sitzen.

6. Ökonomische Krisen

St. Peter war zu Beginn der Ersten Republik einer der größten Großgrundbesitzer des Landes Salzburg; dementsprechend war auch das politische Gewicht der Abtei im Landeskulturrat, der Interessenvertretung der Bauern. P. Bruno Spitzl wurde bereits bei der Konstituierung 1924 in den Ausschuß gewählt und fungierte als Schriftführer. Um rasch zu Agrarverhandlungen mit Bundeskanzler Seipel nach Wien zu gelangen, durfte er einmal das Postflugzeug benutzen – eine offensichtliche Sensation: der Flug dauerte 1½ Stunden und kostete 60 Schilling[68].

Trotz des großen Grundbesitzes, trotz der Höfe steckte das Stift im Jahre 1918 in einer schweren ökonomischen Krise. St. Peter hatte bei neun Kriegsanleihen weit über 3 Millionen Kronen gezeichnet und diese Anleihen erwiesen sich bald als bloßes Papier[69]. Zwar gelang es dem Abt –

---

[65] Kapitelprotokoll, 21. Mai 1928; 9. November 1931.

[66] Privates Tagebuch Strasser, 31. Juli 1923; Tagebuch Strasser, 10. April 1924. Salzburger Volksblatt, 30. Juli, 2. August 1923; Salzburger Wacht, 30. Juli, 31. Juli, 1. August 1923.

[67] Tagebuch Strasser, 26. April 1926; 12. Juli 1923, 24. Februar 1930.

[68] Tagebuch Strasser, 21. Mai 1924; 8. Juni 1927. Die Ha-Größe war leider nicht möglich festzustellen.

[69] Tagebuch Hauthaler, S. 370.

knapp vor dem Höhepunkt der Inflation und bezeichnenderweise auf den Rat des ehemaligen Landeshauptmannes Alois Winkler hin[70] – die Kriegsanleihen noch zu verkaufen: so war der ökonomische Schaden etwas geringer als bei vielen anderen Personen und Institutionen, der finanzielle Engpaß jedoch blieb nach wie vor bestehen. Zur Sanierung wurde der Verkauf des Kreuzhofes an Graf Lamberg und die Aufnahme einer 30.000-Dollar-Anleihe in den USA beschlossen[71]: um Bargeld zu besitzen und den *äußeren Besitz der Neider und Kritiker wegen zu mindern* – wie Abt Hauthaler sorgenvoll im Tagebuch festhielt[72]. Noch im April 1920 hatte die Abtei über 4 Millionen Kronen Bankschulden[73].

Im Rückblick auf das Jahr 1919 kommentierte der Abt: ein schreckliches Jahr; für 1920 drohte eine Vermögensabgabe (aus der allerdings wegen der Inflation nichts wurde) und eine Enteignungsaktion von 5 Höfen (die der Abtei dank Seipel ebenfalls erspart blieb)[74].

Die triste ökonomische Situation des gesamten Landes läßt sich an einigen Details deutlich ablesen. Der Fleischverbrauch von St. Peter fiel von ca. 30.000 kg im Jahr 1910 auf knapp über 13.000 kg im Jahr 1918, gleichzeitig aber stiegen die finanziellen Aufwendungen dafür von ca. 43.000 Kronen auf über 100.000 Kronen[75]. Dennoch war die Lage des Stiftes – als weitgehend autark – noch verhältnismäßig günstig. Am 19. September 1918 – ein markantes Datum in der Salzburger Zeitgeschichte – hatten die hungernden Menschen, zumeist Frauen, auch in St. Peter geplündert: der Schaden belief sich auf über 200.000 Kronen[76]. Kirchen- und Viehdiebstähle häuften sich zu Beginn der 20er Jahre. Bei jeder größeren Versammlung hatte man Angst, daß sich die Vorgänge des 19. September 1918 wiederholen könnten.

Eine finanzielle Entlastung brachte 1920 die USA-Reise von Petrus Klotz, der, im Auftrage von Kardinal Piffl, Hilfsgelder für die österreichischen Katholiken in Amerika sammeln sollte. Klotz gelang es insgesamt 50.000 Dollar zusammenzubetteln[77], für St. Peter eigene Hilfsgelder aufzutreiben und die oben erwähnte Anleihe zustandezubringen. So kann Abt Hauthaler Ende 1920 und Ende 1921 etwas erleichtert festhalten: Dank der amerikanischen Hilfe von 6–7 Millionen Kronen konnte die ökonomische Lage stabi-

---

[70] Kapitelprotokoll. 24. April 1921; Tagebuch Hauthaler, S. 447.
[71] Kapitelprotokoll, 12. Dezember 1918; Tagebuch Hauthaler, 19. Dezember 1918, S. 343, S. 345, S. 404.
[72] Tagebuch Hauthaler, S. 345.
[73] Ebd., April 1920, S. 405.
[74] Ebd., S. 391, S. 430.
[75] Tagebuch Hauthaler, S. 346.
[76] Ebd., 8. Oktober 1918. Dazu ausführlich: Gottfried Köfner, Hunger, Not und Korruption. Der Übergang Österreichs von der Monarchie zur Republik am Beispiel Salzburgs, Salzburg 1980, S. 97ff.
[77] Tagebuch Hauthaler, Dezember 1920, S. 429.

lisiert werden[78], *sonst wären wir einfach im Elend versunken*[79]. Es blieb sogar einiges Barvermögen, um an der Alm ein eigenes Elektrizitätswerk zu errichten[80].

Die parochiale Kultur von St. Peter hing weitgehend von der autarken ökonomischen Basis ab. Das Kloster besaß seine eigenen Weingärten in Krems, ein Fischwasser in Abtenau; täglich wurde vom Petersbrunnhof frische Milch ins Kloster gebracht; eine eigene Stiftsmühle mahlte das Getreide; eine Bäckerei buck Brot; im Aiglhof wurde Gemüse angebaut; eine Schneiderei, eine Tischlerei, eine Buchbinderei besorgten die handwerklichen Arbeiten: sei's auch nur, daß die Zimmerleute eine Kegelbahn für den Konvent bauten. Die 15–20 Patres, die 30–40 Laienbrüder, die ständig im Kloster lebten, konnten relativ unabhängig von den ökonomischen Krisen versorgt werden. Wer ins Kloster eintrat, entfloh der Welt auch mit ihren Versorgungsproblemen, ihren unsicheren ökonomischen Lebenschancen. Gewiß, auch St. Peter war in die kapitalistischen Marktbeziehungen eingeflochten: durch den Verkauf von Holz, Vieh, Mehl, Kunstgegenständen usw., aber letztlich bestimmten den Klosteralltag noch zahlreiche vorkapitalistische ökonomische Relationen. Die geschlossene Struktur des Klosters als einer uralten festgefügten Gemeinschaft wurde von relativ stabilen sozialen Beziehungen und von relativ stabilen sozialen Rollen gelenkt. Die longue durée einer alten Kultur – die der alteuropäischen Agrargesellschaft – wurde vom sozialen Wandel nur an der Oberfläche berührt[81].

Allerdings: die benediktinische Baulust konnte auch ein so stabiles sozioökonomisches Gebilde in eine schwere ökonomische Krise stürzen, die hart am Konkurs vorbeiführte. Dazu waren jedoch zwei Voraussetzungen notwendig: der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre einerseits und ein phantasievoller und kreativer, aber ökonomisch sorgloser und leichtgläubiger Abt, wie Petrus Klotz, anderseits. Petrus Klotz hatte sich knapp nach seiner Wahl, 1922, Hals über Kopf in die Vorbereitungen für den Kollegbau gestürzt. Das Zusammenziehen der Theologiestudenten der deutschsprechenden Benediktinerorden hier in Salzburg sollte ein deutliches Signal in Hinblick auf eine katholische Universität setzen, ja zunächst überhaupt die Existenz der Theologischen Fakultät retten[82] St. Peter hatte sich dabei ökonomisch eindeutig übernommen. Allein auf die mündlichen Zusagen der Äbte gestützt, ohne rechtliche Absicherung, ohne das nötige Kapital, begann das Stift eines der größten Bauvorhaben in der Stadt Salzburg während der Zwischenkriegszeit: wahrhaftig Ausdruck eines großen Optimismus.

---

[78] Ebd., S. 430.

[79] Ebd., Jänner 1922, S. 459.

[80] Ebd., April 1922, S. 461.

[81] Vgl. dazu: Fernand Braudel, Geschichte und Sozialwissenschaft – Die longue durée, in: Geschichte und Soziologie, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Köln 1971, S. 189ff.

[82] Friedrich Hermann, Erzabt Petrus Klotz, in: *Deo et Fratribus*, S. 21ff.

Ende der zwanziger Jahre spitzte sich dann die ökonomische Krise zu. Oder genauer formuliert: verschiedene Krisen trafen zusammen. Zunächst einmal: von 1925–1929 waren die laufenden Ausgaben des Klosters größer als die Einnahmen aus der Ökonomie[83]; dazu kam eine anhaltende Agrardepression, die zu einem rapiden Preisverfall von Holz und Vieh führte; während der Weltwirtschaftskrise sanken obendrein die Grundpreise. Im Kloster selbst brach eine schwere Vertrauenskrise aus. P. Bruno legte im Herbst 1929 aus Protest die Führung der Kämmerei zurück[84]. P. Edmund stellte im Kapitel offiziell die Frage an den Abt, wie es zu diesem Schuldenstand kommen konnte, nachdem doch in der Zeit von 1923–1930 zahlreiche Gründe verkauft worden waren. P. Edmund forderte gleichzeitig genauen Einblick in die Finanzlage und kritisierte den haltlosen Optimismus des Abtes[85]. Die schwerste Krise aber betraf die Benediktinerkonföderation selbst. Denn nun stellte sich die Frage: wer haftet für die Schulen des Kollegbaues – St. Peter oder die Konföderation?

Rechtlich haftete St. Peter, denn der Bau war auf dem Grund des Klosters errichtet worden und die Schulden waren formell auf den Namen des Stiftes eingetragen worden. Abt und Konvent gingen – naiverweise und gestützt auf mündliche Zusagen der anderen Äbte – davon aus, daß die Haftung lediglich pro forma gelte. 1931 zeigte sich aber, daß die Zeit der Händler auch in die Kirche eingezogen war, denn die Klöster der Konföderation – selbst in ökonomischen Schwierigkeiten – versuchten, sich aus der Verantwortung davonzuschleichen, indem sie sich darauf beriefen, daß keine schriftliche Zusage ihrerseits vorliege[86]

Nun aber brach die Empörung in St. Peter offen aus[87]: gegen die Konföderation und verdeckt auch gegen Erzabt Petrus Klotz; die Integrität seiner Person stand auf dem Spiel. Feierlich erklärte der Erzabt am 7. November 1931 vor dem Konvent: *Das sage ich vor Gott, daß ich in keiner Weise den Konvent irgendwie betrügen oder hinters Licht führen wollte, sondern die Sache immer so vorgetragen habe, wie ich sie selber aufgefaßt*[88]. Und das stimmte; aber die Auffassung des Erzabtes war eben nicht immer ökonomisch realistisch genug ausgerichtet gewesen. Der Konvent ließ sich überzeugen und sprach Klotz sein Vertrauen aus.

Schließlich führte die aussichtslose Situation – der Schuldenstand betrug 3 Millionen Schilling[89]; die Banken drohten bereits mit einer Klage; das Stift stand knapp vor einem Konkurs – zu einem Eingreifen von Rom. Zwei päpstliche Visitationen – im Juni 1930 und im September 1931 – sollten

---

[83] Kapitelprotokoll, 15. November 1929, S. 219.
[84] Ebd., S. 221.
[85] Kapitelprotokoll, 11. November 1931, S. 263.
[86] Kapitelprotokoll, 21. März 1928; 27. Oktober 1928; 12. Februar 1931.
[87] Tagebuch Strasser, 30. September 1931, 21. Oktober 1931; 11. November 1931.
[88] Kapitelprotokoll, 7. November 1931, S. 255.
[89] Kapitelprotokoll, 11. November 1931, S. 263; Tagebuch Strasser, 24. September 1931.

nach dem Rechten sehen[90]. Der Visitationsrezess von 1931 bestimmte, daß St. Peter allein für den Kollegbau aufzukommen habe[91] Erzabt Klotz durfte sich den Visitatoren (Laurentius Zeller von Trier, Simon Landersdorfer von Scheyern) gegenüber schon gar nicht mehr verteidigen[92]. So kam es zu jener für das Kloster dramatischen Szene am 14. Dezember 1931. Nach der Vesper bat der Erzabt alle Patres noch zu bleiben; die Laienbrüder kamen herein und stellen sich auf: *Da zog Herr Erzabt ein Schriftstück hervor und verkündete uns Ahnungslosen seine schon am 1. XII. nach Rom abgesandte Zurücklegung der Abtei . . . Bei den meisten große Bestürzung und Verwunderung, auch da und dort Tränen. Nach Tisch kleine Abschiedsfeier und lange Stille wie bei einem Totenmahl*[93]. Am nächsten Tag verließ Petrus Klotz Salzburg. Als offizieller Grund seiner Resignation wurde die zunehmende Schwerhörigkeit angegeben[94].

Man muß hier einen Augenblick innehalten: denn die ökonomische Krise, in die der Erzabt das Stift manövriert hat, darf seine Leistungen nicht verdunkeln. Der Kollegbau bedeutete zunächst eine wichtige Sicherung von Arbeitsplätzen im Lande Salzburg; der Auftrag für den expressiven *Schreckenschristus* von Meister Adlhart bezeugte die künstlerische Offenheit des Erzabtes[95]; das Studienhaus, die Errichtung des Philosophischen Instituts sicherten die Kontinuität der Theologischen Fakultät und damit: die Voraussetzungen für eine Volluniversität . . .[96].

Doch im Dezember 1931 herrschte im Kloster große Ratlosigkeit. Niemand war bereit, das schwierige Erbe anzutreten. Die mit allen Vollmachten versehene päpstliche Delegation griff auf einen auswärtigen Kandidaten zurück: am 22. Dezember 1931 setzte sie den Abtkoadjutor von Lambach, Dr. Jakob Reimer, als Erzabt ein. Der Konvent stimmte zu[97] *So haben wir genau 8 Tage nach der Abreise des Abtes Petrus wieder einen Stiftsvorstand. Die Verwunderung in der Stadt und bei der ganzen Geistlichkeit ist keine geringe*[98]. Mit Jakob Reimer trat ein ökonomisch versierter Mann an die Spitze, der

---

[90] Tagebuch Strasser, 25. Juni 1930, 12. September 1931. Die Visitationsrezesse fehlen im Archiv von St. Peter.

[91] Kapitelprotokoll, 1. April 1933, S. 279.

[92] Ebd., 7. November 1931, S. 255.

[93] Tagebuch Strasser, 14. Dezember 1931; Kapitelprotokoll, 14. Dezember 1931, S. 266.

[94] Salzburger Chronik, 14. Dezember, 17. Dezember 1931; Salzburger Volksblatt, 14. Dezember, 16. Dezember 1931.

[95] Vgl. Adolf Hahnl, Der Bildhauer Jakob Adlhart. Mit einer Autobiographie des Künstlers, Salzburg 1980, S. 16, S. 27f.

[96] Vgl. dazu: Friedrich Hermann, Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810 bis 1962, Ottobeuren 1972 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 83).

[97] Tagebuch Strasser, 21. Dezember, 22. Dezember 1931.

[98] Ebd., 22. Dezember 1931. Eine Kurzbiographie von Jakob Reimer, in: *Deo et Fratribus*, S. 26f.

selbst die Kämmerei übernahm und nach kurzer Zeit einen Sanierungsplan vorlegte.

Wertvolle Kunstgegenstände, kostbare Handschriften mußten verkauft werden: während der Weltwirtschaftskrise ein gar nicht leichtes Unterfangen; die passiven Höfe sollten verkauft werden; Pfarreien, die sich nicht selbst erhalten können, sollten abgegeben werden; die finanziellen Leistungen an die Franziskaner mußten eingestellt werden; dem Konvent selbst wurde ein hartes Sparprogramm auferlegt: bei Tisch gab es keinen Wein mehr, Zeitschriftenbestellungen wurden eingestellt usw.[99].

Bis weit in die dreißiger Jahre dauerte die Sanierung, die der Erzabtei einen wesentlichen künstlerischen Substanzverlust zufügte, aber ihr Überleben sicherstellte. Im Herbst 1934 brachte dann das Generalkapitel eine wesentliche finanzielle Entlastung: auf Wunsch des Papstes mußten die übrigen Klöster der Konföderation einen Teil der Schulden des Kollegbaues übernehmen[100].



Pfarrkirche Dornbach (Wien XVII.) Neubauprojekt von Arch. Clemens Holzmeister, 1931 (Foto Atelier Holzmeister)

[99] Kapitelprotokoll, 29. Dezember 1931, S. 268, 10. November 1932, S. 272.
[100] Ebd., 26. März 1935, S. 288.

7. Politische Kultur in einer fragmentierten Gesellschaft

Die hier vorgelegten Quellenbefunde verdeutlichen den parochialen Typus der politischen Kultur der Abtei, verdeutlichen vor allem den fragmentierten Charakter der österreichischen Gesellschaft an einem Beispiel. Um es zusammenzufassen: Faktisch verkehrte man nur mit den eigenen Leuten; die Kinder des Konvikts besuchten die eigene Schule, das Borromäum; die Kranken wurden in das eigene Krankenhaus gebracht, zu den Barmherzigen Brüdern; die Mönche lasen in der Regel nur die eigene Presse, die *Salzburger Chronik* und die *Reichspost*; man feierte seine eigenen Feste und hatte um die Festung Kirche eine Fülle von katholischen Vereinen aufgebaut. Diese Festung hielt einige schmale Hintertüren zum bürgerlich-nationalen Lager offen, wie überhaupt zum eingesessenen Salzburger Bürgertum ein relativ enger Kontakt bestand. Aber diese Festung erzeugte auch ihre eigentümlichen Phobien. Die Angst vor den anderen, vor den Sozialdemokraten, die Feindimago also, löste sich deutlich von jeder realen Basis: sie wurde zur Obsession.

Die stark rückwärts gewandte politische Theorie mit vielen antirepublikanischen und antidemokratischen Einschlägen verhinderte keineswegs eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber technischen und künstlerischen Innovationen. Die Mönche hörten Radio, benutzten den Filmapparat usw.; der Bau des Kollegs mit den Fresken von Anton Faistauer und der Christus des Halleiner Bildhauers Jakob Adlhart illustrieren diese Feststellung. Aber die geschlossene katholische politische Kultur erwies sich ebenso wie die geschlossene sozialdemokratische politische Kultur als eine weitere schwere Belastung für die junge Republik[101].

[101] Zur Sozialdemokratie in Salzburg vgl.: Ernst Hanisch, Die sozialdemokratische Fraktion im Salzburger Landtag 1918–1934, in: Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte, hrsg. von Gerhard Botz u. a., Wien 1978, S. 247ff.

ZWEITER TEIL

BILDTAFELN



Tafel I Ausblick von der Basteikatze (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



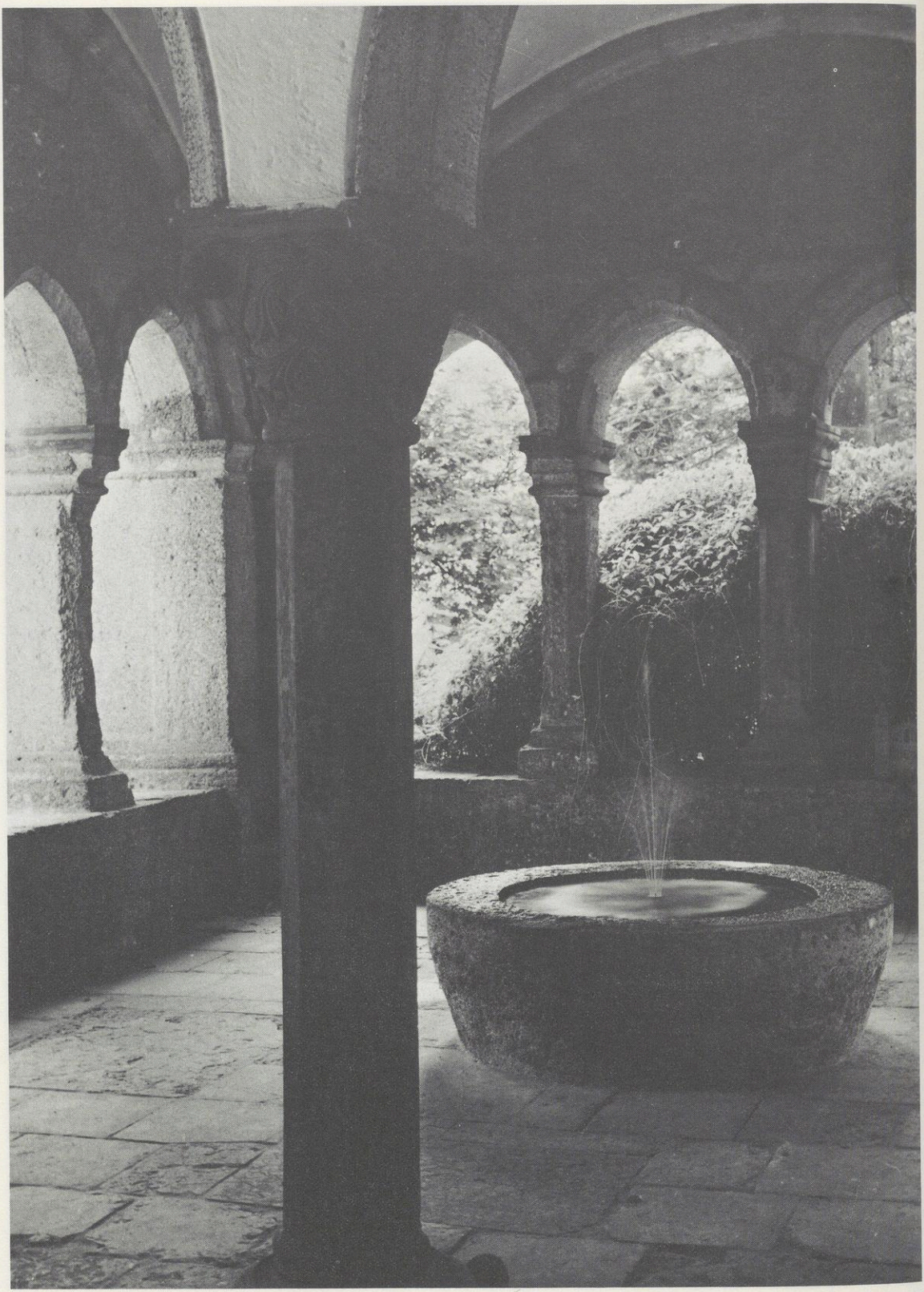
Tafel II Eingang in den Klosterbezirk (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel III Einblick in den Stiftshof (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel IV Petrusbrunnen im Stiftshof (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel V Kreuzgang/Brunnenhaus (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel VI Arkaden des Kreuzganges (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel VII Stiftskirche/Detail der Eingangstüre (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel VIII St.-Peters-Kirche/Tympanon über dem Eingang (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



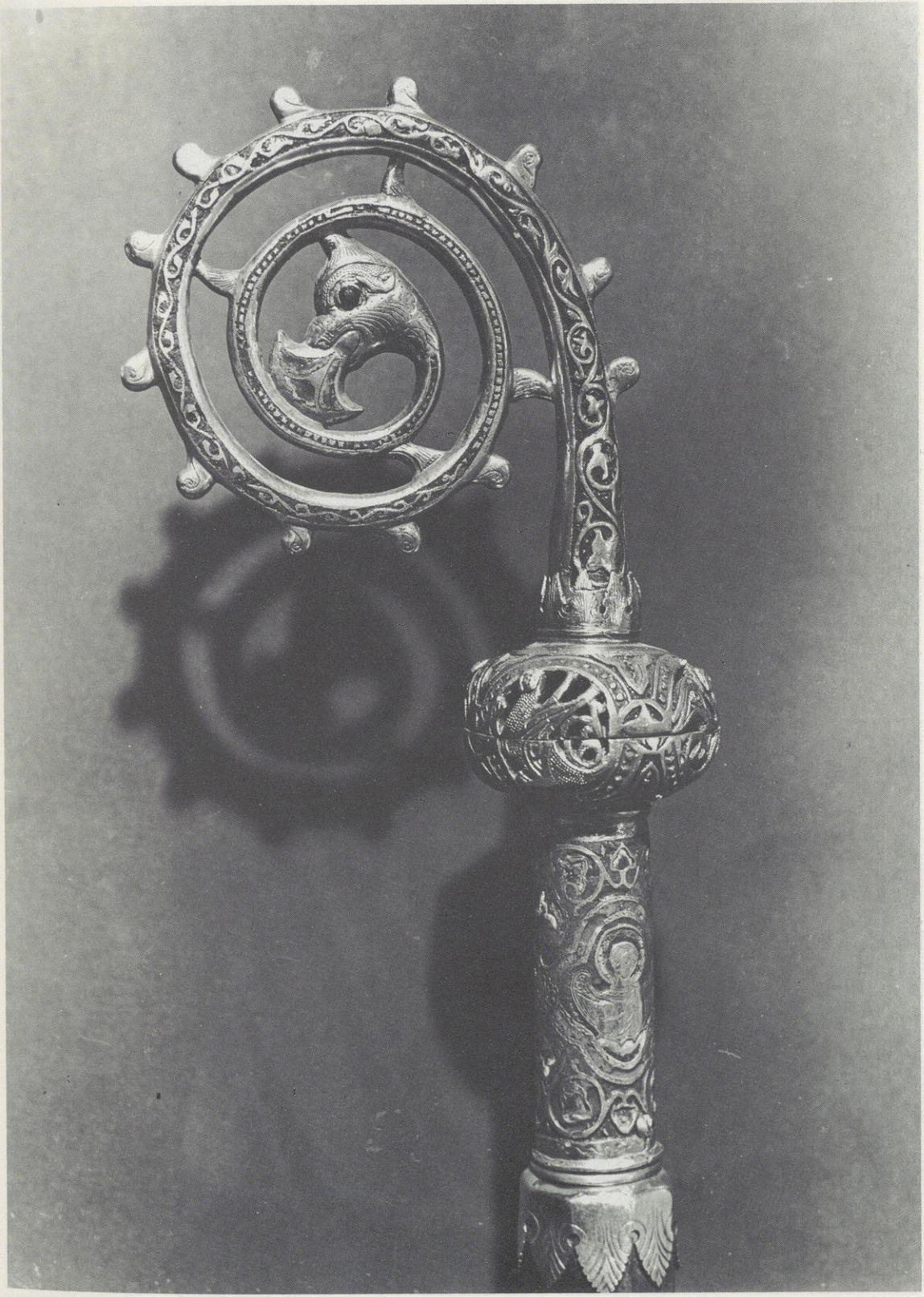
Tafel IX Abschlußgitter (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel X St.-Peters-Kirche/Marienkapelle mit Grab des Abtes Staupitz (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



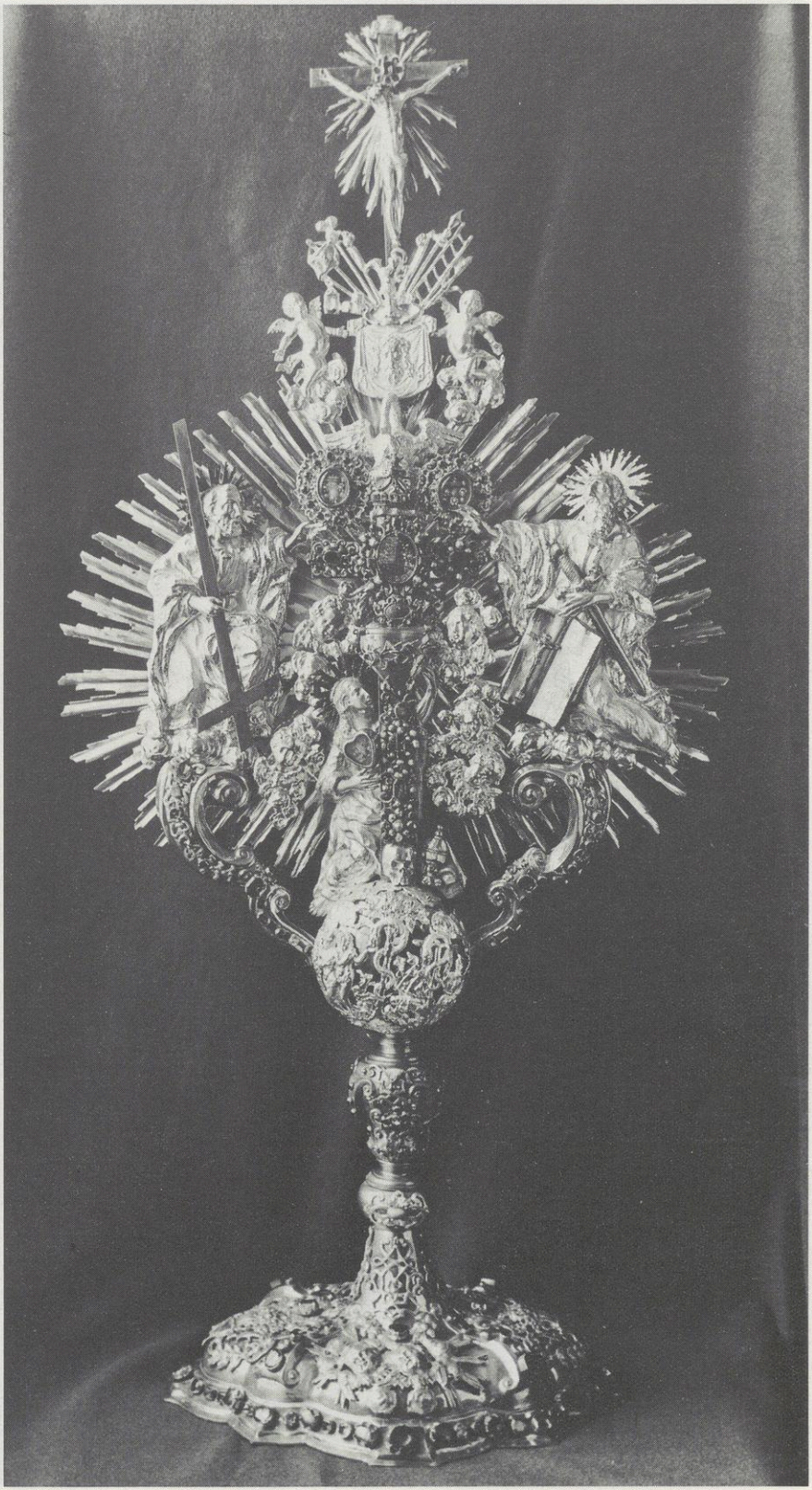
Tafel XI St.-Vitalis-Grabstein (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel XII Abtstab aus dem 12. Jahrhundert (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



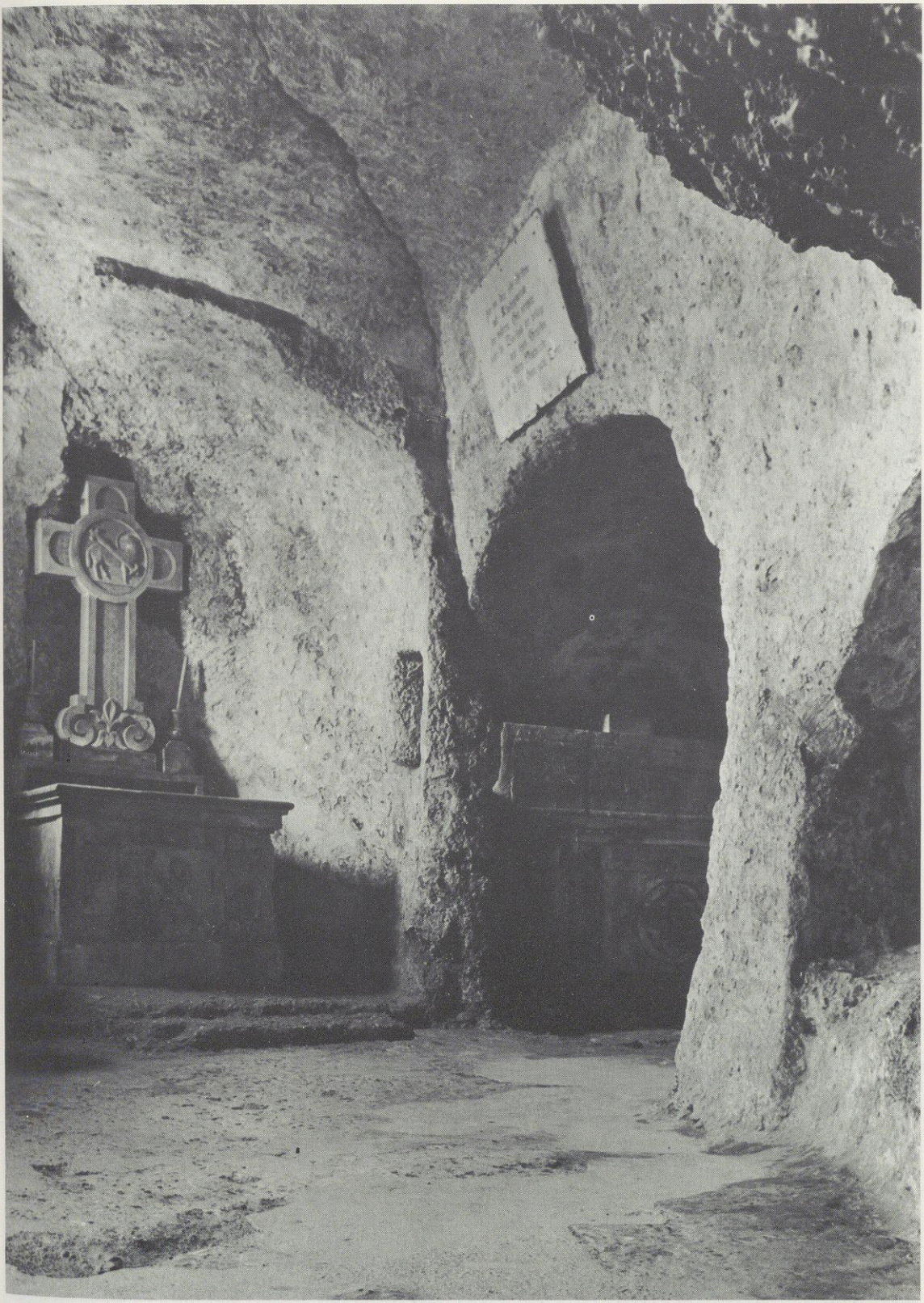
Tafel XIII Sanktusleuchter beim Hochaltar (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel XIV Kreuzpartikel-Monstranz in der Schatzkammer (Foto Alois Schmiedbauer)



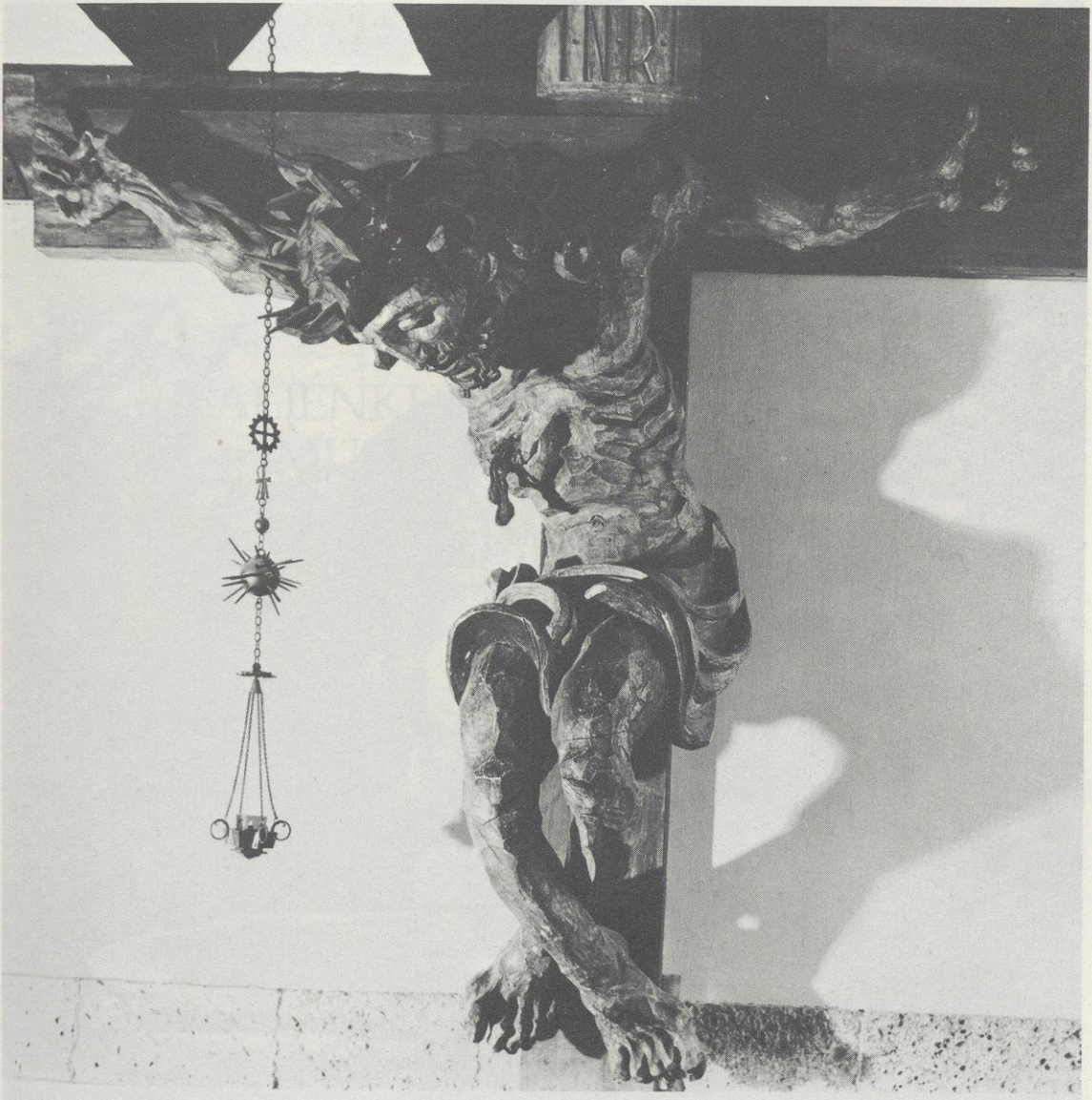
Tafel XV St.-Peters-Friedhof mit Hohenfestung Salzburg (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel XVI Maximuskapelle der sog. Katakomben/Petersfriedhof (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel XVII Collegium Benedictinum/Eingang (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel XVIII Collegium Benedictinum/Adlhardt-Kreuz (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)



Tafel XIX Brunnen im Konventgarten (Foto Alois Schmiedbauer, Salzburg)

DRITTER TEIL

BEITRÄGE AUS ARCHÄOLOGIE, NUMISMATIK, REALIENKUNDE, KUNST- UND MUSIKGESCHICHTE, LITERATUR- UND BIBLIOTHEKSWISSENSCHAFT UND SCHULGESCHICHTE

Erster vorläufiger Gesamtbericht über die Ausgrabungen zu St. Peter in Salzburg

Von Stefan Karwiese – Wien

A. Einleitung

B. Vorgeschichte der Grabung

C. Die Grabung
1. Technische Daten
2. Dokumentation
3. Die Ergebnisse
I. Periode I (Römische Periode)
a. Stratum 1 (Ende 1. Jh. n. Chr.)
b. Stratum 2 (1. Hälfte 2. Jh. bis nach 171)
c. Stratum 3 (ab Ende 2. Jh.)
d. Stratum 4 (bis Anfang 5. Jh.)
II. Periode II (Nachrömische Periode)
Stratum 5 (8. Jh.?)
III. Periode III (Karolingische Periode I)
Stratum 6 (Anfang 9. Jh.)
IV. Periode IV (Karolingische Periode II)
Stratum 7 (Mitte 9. Jh.)
V. Periode V (Hochromanische Periode und Folgezeit)
a. Stratum 8 (1127–1143)
b. Stratum 9 (12. bis 16. Jh.)
VI. Periode VI (1. Barockisierung)
Stratum 10 (17. Jh.)
VII. Periode VII (2. Barockisierung: 18. Jh.)
4. Zusammenfassung

D. Ausblick

A. Einleitung

Nicht erst seit den aufsehenerregenden Forschungsergebnissen H. Vetters' am Salzburger Dom war immer wieder die Forderung nach einer archäologischen Untersuchung des Bodens unter der Abteikirche St. Peter gestellt worden; die zahlreichen Kirchengrabungen in und um Österreich mit ihren vielfältigen Erkenntnissen zur spätantiken und frühmittelalterlichen Geschichte des Christentums schienen auch für St. Peter wertvolle Resultate zu versprechen: Denn hier hat ja *St. Rupert* um 700 jene Urzelle begründet, von der wenig später die zweite Christianisierung der Ostalpenländer ihren Ausgang nahm. Abgesehen von der Lage innerhalb des ehemaligen *Iuvavum*, den rätselhaften sog. *Katakomben* und den Legenden um den Heiligen (zu denen sich durchaus ernst zu nehmende Traditionen gesellen) war es u. a. die von der üblichen Ostung abweichende Längsachse der Kirche, die Beziehung zu Älterem – also vermutlich Frühchristlichem – zu signalisieren schien (vgl. Beilage 8).

Als der Spaten zum ersten Male 1966 in den Kirchenboden stieß, war dies allerdings, um eine Kinette für die Heizung anzulegen. Unter den wenigen Funden, die dabei ans Licht kamen, ragen zwei römerzeitliche *Aschenkisten* hervor, die heute in der Vorhalle der Kirche aufgestellt sind (s. B.). Trotz der Bemühungen von M. Hell und von F. Pagitz konnten damals keine archäologischen Untersuchungen größeren Ausmaßes vorgenommen werden, allein eine Klärung des sog. *Felsengrabes* (s. B und C. Vb) gelang.

Es würde wohl noch länger nicht zu der – nun schon fast in greifbare Nähe gerückten – Ausgrabung gekommen sein, wäre hier nicht ein besonderer Anlaß eingetreten: Da St. Peter seit dem Mittelalter jeweils im 82. Jahr jeden Jahrhunderts, fußend auf einer falschen Datierung der Rupert-Gründung[1], sein Jubiläum begeht, beschlossen Abt und Konvent von St. Peter, im Rahmen der Vorbereitungen für die 1400-Jahr-Feier i. J. 1982 Kirche und Kloster generell zu restaurieren; gleichzeitig war man bereit, im Zuge der diversen Arbeiten auch die fällige archäologische Untersuchung vornehmen zu lassen, deren Notwendigkeit der Konvent nicht nur einsah, sondern an deren Ergebnissen er insbesondere auch wegen der zu erwartenden Bereicherung der Klostergeschichte größtes Interesse zeigte.

Die entsprechenden Verhandlungen begannen 1977, und 1979 wurde der Grabungsauftrag dem Österreichischen Archäologischen Institut erteilt, dessen Direktor H. Vetters mich mit der Grabungsleitung betreute. Schließlich konnte am 14. Jänner 1980 mit der Öffnung der ersten Sondage unter den Boden der Abteikirche die archäologische Erforschung des Klosterbezirkes St. Peter eingeleitet werden.

---

[1] Die Annahme des Jahres 582 ist alte Überlieferung und führt ein historisches Eigenleben; sie muß als *historia liturgica* (H. Wolfram) akzeptiert werden, die somit auch das Jubiläum 1982 legitimiert. S. auch H. Dopsch, in: *Sbg. Nachr.*, Beilage 31. 12. 81.

Die Arbeiten haben sich weder leicht noch hürdenlos gestaltet. Es muß hier betont werden, daß ich schon wegen des großen Entgegenkommens seitens des Konventes nicht gegen dessen Zeitplan bezüglich Wiederverwendung oder Restaurierung verstoßen, noch allzu große Kosten bereiten wollte. Zum einen drängte schon die Zeit, vor allem ab jenem Moment, da es klar war, daß im Grunde die gesamte Fläche der Kirche geöffnet werden müßte (was wegen der damit verbundenen Demontage der Kirchenbänke und der in diese eingebauten Heizung von vornherein in toto als zu kostspielig aufgegeben werden mußte); zum anderen war es mir aufgrund meiner sonstigen Tätigkeiten nicht möglich, den ganzen, für die Grabung zur Verfügung stehenden Zeitrahmen voll auszunützen; und schließlich hätte dies den Kostenrahmen auch weit überstiegen. So war ich darauf angewiesen, in 81 Arbeitstagen möglichst rasch möglichst viel aus der Erde zu holen, immer bedacht, für die einigermaßen vollständige Erfassung der einzelnen Perioden die entscheidenden Details zu eruieren. Wenn auch nur eine Fläche von ca. 315 m² erschlossen werden konnte (d. s. etwa 25% der Gesamtfläche), glaube ich doch, daß damit schon repräsentativ das Wesentlichste erreicht wurde, denn an zahlreichen Stellen hätte eine weitere Öffnung auch nichts Neues mehr erbracht. Immerhin wurden in zwei Fällen doch noch Kirchenbänke demontiert, und auch sonst wurde mehr möglich gemacht, als eigentlich zu erwarten stand. Weniger erfreulich war der Umstand, daß ständig bei künstlichem Licht gearbeitet werden mußte, was die Beobachtung z. B. der Stratigraphie stark beeinträchtigte; und so mancher Schlüsselpunkt blieb aus technischen Gründen unerreichbar.

Das Faktum, daß in St. Peter immerhin sechs große Perioden vorliegen, wobei insbesondere in III–V tiefe Eingriffe vorgenommen und Älteres direkt überbaut wurde, hat dazu geführt, daß etliches nur noch hypothetisch ergänzt werden kann. Viel unangenehmer freilich waren die vielen Gräber, die bis zum Ende des 18. Jh.s in den Boden eingesenkt wurden, denn sie haben vielfach die Schichten und damit die Kontexte durcheinander gebracht und gestört oder sogar ganz zerstört, aber auch Mauern und Fundamente beschädigt. So kommt es, daß ein Gutteil der Punktfunde insignifikant bleiben muß, denn es fand sich oft Römisches über Mittelalterlichem oder Neuzeitlichem; und selbst dort, wo ungestörte Schichten angetroffen wurden, dominiert ab den frühmittelalterlichen Aufschüttungen meist das römische Material, das entweder im Zuge eines baulichen Eingriffes umgelagert oder aber mit Erdaushub aus der Umgebung herbeigeschafft wurde. Darüber hinaus konnte bis jetzt kein keramischer Sachbearbeiter engagiert werden, der die bisherige Teilaufnahme abschlösse (was ja vor allem mit neuen Kosten verbunden ist), weshalb ich bis auf wenige Ausnahmen die keramische Evidenz auszuklammern gezwungen bin: und dies ist insbesondere im Falle des frühmittelalterlichen Materiales äußerst bedauerlich. Auch andere Evidenzen wie z. B. die Wandmalerei konnten noch nicht erschöpfend gesichtet und bearbeitet werden.

So mußte ich die Zuweisung gewisser Bauten und Mauern fast ausschließlich anhand der horizontalen und vertikalen Stratigraphie vorneh-

men, die sich glücklicherweise in der Mehrzahl der Fälle mit weitgehender Sicherheit anwenden läßt. Selbstverständlich half auch die Beobachtung von Mauer- und Mörtelstrukturen, und das eine oder andere Mal habe ich mich von rein technischen Überlegungen, dies vor allem für die mutmaßliche Rekonstruktion von Grund- und Aufrissen leiten lassen.

Die archäologische Untersuchung des Bodens von St. Peter hatte so zwar insgesamt den Charakter einer *Notgrabung*, beeinträchtigt vom Zeitdruck, sie war benachteiligt von den Lichtverhältnissen, den Um- und Einbauten und der Existenz der Bestattungen, aber letzten Endes war sie noch weit mehr begünstigt durch das Auftauchen von Bauhorizonten, Bauresten und Details, die vorher nicht zu erwarten gewesen waren; und daß all die verschiedenen Phasen nun auch – zumindest vorläufig – ein einigermaßen logisches und komplexes Bild ergeben, daß also trotz der nur bedingt möglichen Berücksichtigung des Fundmateriales die Stratigraphie noch genügend herzugeben vermochte, wurde schon vor fast 200 Jahren ,,garantiert", als im Zuge der Aufklärung innerhalb der Kirche (außer den Äbten in der dafür vorgesehenen Gruft) nun niemand mehr bestattet werden durfte, und der Boden fortan ungestört blieb.

All die Gunst des Platzes hätte freilich nicht sehr viel genützt, wenn nicht der Benediktiner-Konvent von St. Peter, sich mit der bloßen Erteilung der Grabungslizenz nicht zufrieden gebend, auch noch die materielle Seite geregelt hätte: Sein historisches Bewußtsein ging nämlich so weit, daß – sollte eine öffentliche Subventionierung versagen – a priori an eine Finanzierung der Arbeiten durch das Kloster selbst gedacht wurde, ein an sich schon beispielloser Entschluß, dessen Besonderheit noch dadurch gesteigert wird, daß am Ende eine ziemlich beträchtliche Kostensumme zustande kam.

Historische Forschung, vor allem wenn sie mit dem Spaten unter die Erde geht, ist heute kostspielig. Sie erfüllt aber nicht bloß das allgemein menschliche Verlangen nach ,,Erinnerung", sondern die ausgesprochen humanistische Forderung nach der Bewahrung unseres geschichtlichen ,,Gedächtnisses", ohne das weder der Einzelmensch noch die Menschheit auskommen können. Eine Kultur, die nicht mehr weiß oder wissen will, woher sie kommt, ist ebenso verloren wie der einzelne, dem seine Erinnerungsgabe abhanden gekommen ist.

Träger solcher Aktivitäten, die man freilich lieber mit dem indifferenten Worte *kulturell* als dem signifikanten *humanistisch* bezeichnet, ist heute im allgemeinen der Staat, der darum Kulturstaat genannt wird. Derlei Tätigkeiten sind natürlich eine Art von *Luxus* (und werden es immer mehr), ihre ausreichende Finanzierung deshalb ein Kompliment an den Subventionierenden, oder ganz generell an die jeweilige Zeit. Wenn aber, wie im Falle von St. Peter, ein Kloster, das die Erlaubnis zur archäologischen Erforschung seines Bodens erteilt, gleich auch deren Kosten trägt, so geht dies weit über das bloße Interesse an der eigenen Geschichte hinaus, die ja nicht allein die *seine*, sondern ebenso auch *unsere* ist: Das Zeichen, das damit gesetzt wurde, ist so zwar singulär, doch zeigt es einmal mehr auf, daß

eine monastische Einheit, die ex origine nicht auf eine absehbare, sondern eine gleichsam ewige Zeitspanne eingerichtet ist, außer der sie belebenden Religion sehr wohl noch immer auch weltliche Kultur (und das ist Geschichte allemal) bewahren und ihre Durchleuchtung fördern kann. In diesem Sinne stellt sich der – gerade in unseren Tagen beruhigende – Gedanke ein, daß, solange es Klöster gibt, es auch Kultur und Erinnerung geben wird: Schon einmal haben die klösterlichen Schreibstuben Geschichte und Kultur gerettet – und auf eine ganz andere, moderne Art hat jetzt St. Peter die Voraussetzungen für die Erfüllung historischen Bewußtseins geschaffen.

So soll dieser Bericht als Hommage an den Konvent der Erzabtei St. Peter, seine Proponenten Erzabt Franz Bachler, Prior Beda Winkler, P. Wolfgang Schmiedhuber, P. Friedrich Hermann und P. Edmund Wagenhofer, jedoch auch als Rechenschaft über das Geleistete verstanden werden. Ich persönlich danke den Patres für die freundliche Aufnahme, die mir widerfuhr, die ständige Bereitschaft zur Information und Erfüllung aller Wünsche, die sich aus dem Arbeitsablauf ergaben. P. Edmund danke ich für die hervorragende Betreuung sowie seinen Einsatz für die Grabung, zudem auch seine nimmermüde moralische Unterstützung und für sein offenes Ohr für alle Probleme.

B. Vorgeschichte der Grabung

Als i. J. 1705 vor dem Hochaltar die *Äbtegruft* angelegt wurde, kam beim Aushub (der leider sehr tief ging und den Scheitel der karolingischen Krypta-Apsis kassierte) eine römische *Grab-Ara* mit Inschrift zutage, die ein LOL.NORICVS für sich und die Seinen im 2. Jh. n. Chr. hat anfertigen lassen[2]. Da wir uns in St. Peter noch mitten im Stadtgebiet von *Iuvavum* befinden, kann der Stein hier ursprünglich nicht gestanden haben, sondern muß in nachrömischer Zeit hierher gebracht worden sein: Allem Anschein nach war er in der karolingischen Kryptakirche eingebaut (vielleicht sogar in den Krypta-Altar einbezogen), die auch sonst römische Spolien verwendet hat (s. III).

Ein weiterer *Grabstein*, der ehemals im Atrium stand, gehörte einem STATVTVS[3]; in diesem Fall ist die Provenienz aus St. Peter eher fraglich (so wie eine solche nicht gegeben ist für die heute im Atrium eingemauerten Reliefs, die während des 2. Weltkrieges ohne Zutun des Klosters hierher beordert worden sind[4]).

Die Ausschachtung für den Heizkanal i. J. 1966, die von der Nordecke des linken Seitenschiffes aus jeweils an den Außenkanten der Kirchenbänke entlang über die Stufen zum Querhaus hinauf vorgenommen wur-

[2] *Corpus inscript. Lat.* III 5548.
[3] *Corpus inscript. Lat.* III 5554.
[4] S. R. Noll, *Anz. ph. Kl. Öst. Ak. d. Wiss.* 116 (1979) 275.

de, scheint etliche Scherben hervorgebracht zu haben, die freilich ohne die notwendige archäologische Beobachtung wertlos sind. Die Kinette hat vielleicht weniger Wesentliches zerstört (sie ging 70–80 cm tief und reichte damit nur in die obersten Schichten, greift so aber auch schon in das nachrömische Stratum) als der ausbetonierte Heizkanal uns bei der Ausgrabung dann behindert hat: Er verläuft nämlich ausgerechnet genau vor den Außenkanten der Streifenfundamente des Langhauses und stört die stratigraphischen Zusammenhänge; die Fundamente konnten daher hier nur nach Untergraben des Heizkanals (und dies war bloß an wenigen Stellen möglich) erreicht werden.

Von Wert war immerhin die Auffindung der *Aschenkiste* des römischen Fährtenlesers PROFVTVRVS aus dem ausgehenden 2. Jh. n. Chr.[5]: Sie fand sich, gekoppelt mit einer zweiten, unbeschrifteten Aschenkiste, im linken Seitenschiff neben Stütze 6 (Beilage 4a); auch dieser Fund ist nicht original, die Kisten müssen von außerhalb herbeigeschafft worden sein, am ehesten im Mittelalter, wo man sie für eine Bestattung verwendete[6].

M. Hell kommt das Verdienst zu, damals das sog. *Felsengrab des hl. Rupert* (Abb. 1) eingehend untersucht zu haben[7]: Er stellte fest, daß es sich auch dabei um eine wiederverwendete römische Spolie handelt, einen *Sarkophag* des 3. Jh.s, dessen Front – wie ich meine – zu einem späteren Zeitpunkt (s. Vb) abgearbeitet worden ist. Neuerlich ist Provenienz von außen anzunehmen, wonach also die Friedhöfe Iuvavums immer wieder Särge für St. Peter geliefert haben. Hell war der Meinung, daß es sich bei dem Sarkophag um den ursprünglichen Sarg Ruperts gehandelt habe, der schließlich an seine jetzige Stelle verlegt worden sei[8], doch erscheint mir dies äußerst zweifelhaft (s. V).

So waren bis 1966 aus dem Boden zwar eine Reihe römerzeitlicher Grabsteine in Zweitverwendung sowie ein paar unscheinbare Scherben geholt worden, doch war ihre Aussagekraft nicht nur dürftig, sondern vor allem irreführend: Man mußte ja fast auf den Gedanken verfallen, hier habe es einen römischen Friedhof gegeben. Es gab darum vor Beginn der Ausgrabung verständlicherweise auch vereinzelt Stimmen, die daran zweifelten, daß irgendetwas Bedeutendes zutage gefördert werden könne.

---

[5] M. Hell, *Sbg. Mus. CA Jahresschr.* 11 (1965) 23ff.; N. Heger, *ditto* 19 (1973) 89, 93.

[6] Die Lage direkt am hochromanischen Fundament sowie die Ausrichtung nach der Längsachse bezeugen, daß die Kisten erst ab dem Neubau des 12. Jh. an ihren Platz gekommen sein können; eine ältere Grablege (Hell o. O. 26) ist auszuschließen. Daß der Sarg leer war, geht auf spätere Störung zurück, wie sie selbst bei neuzeitlichen Gräbern festgestellt werden konnte.

[7] A.O. 26ff.

[8] A.O. 31.

C. Die Grabung (Abb. 2)

1. Technische Daten

Die Arbeiten wurden in drei Teilkampagnen, vom 14. 1. bis 13. 3. und vom 10. bis 21. 11. 1980 sowie vom 12. 1. bis 5. 3. 1981 durchgeführt. Mir zur Seite standen als Grabungsassistenten die Studenten W. Steininger und W. Wohlmayr (Jänner bis März 1980; 1981 tageweis wechselnd), als archäologische Zeichnerin Dipl.-Ing. Ch. Ertel (11. bis 26. 2. 1980), als keramische Zeichnerin die Studentin M. Heinz (1981), als Restauratoren F. X. Prascsaits, ÖAI (24. 2. bis 1. 3. und 13. 3. 1980 sowie vom 21. 1. bis 11. 2. und vom 1. bis 5. 3. 1981) und S. Enzinger (14. 11. 1980); die notwendige Neuvermessung der Kirche nahmen die Geodäsie-Studenten H. Wackenreuther und H. Roth vor (4. bis 14. 2. 1980). Durchschnittlich waren vier stiftseigene Arbeitskräfte im Einsatz, als deren Vormann J. Ritter fungierte[9].
Insgesamt ergibt sich folgendes Arbeitsbild:

Leiter	81 Manntage	
Assistenzen	137 Manntage	
Zeichner	55 Manntage	= 655
Restauratoren	36 Manntage	
Vermesser	22 Manntage	
Arbeiter	324 Manntage	

All meinen Mitarbeitern danke ich für den tatkräftigen Einsatz, Ch. Ertel außerdem für technische Beratung bei den Rekonstruktionen. F. Pagitz hat mir in zahlreichen Besuchen wertvolle Informationen geliefert. Mein Dank gilt auch dem Bibliothekar der Erzabtei, A. Hahnl, der mich nicht nur mit Archivalien versorgte, sondern mit dem ich in vielen Gesprächen während und nach der Grabung vor allem die mittelalterlichen und neuzeitlichen Perioden bzw. die in diesen auftretenden Probleme erörtern konnte.

2. Dokumentation

Insgesamt wurden 31 Sondagen angelegt, wobei nur in Einzelfällen ein schichtenmäßiges Abtragen möglich war. Die Grundrißzeichnungen wurden im Maßstab 1:50, die Profilzeichnungen 1:20 angelegt; sämtliche Originale befinden sich im Österreichischen Archäologischen Institut, Wien, wo auch die Fundprotokolle und das photographische Dokumentationsma-

---

[9] Daß in der relativ kurzen Zeit nicht nur ein Aushub von ca. 550 m³ bewältigt wurde, sondern auch sämtliche Sondagen wieder zeitgerecht geschlossen werden konnten (was die Wiederverlegung der Bodenplatten implizierte), war der enormen Arbeitsmoral zu verdanken, die von den beteiligten A. Forsthuber, M. Forsthuber, A. Gruchmann, S. Leitner, H. Oblasser, H. Reisberger, M. Reischl (der auch als Steinmetz fungierte), M. Walkner und dem Volontär VL Wieland (jeweils während der Energieferien) an den Tag gelegt wurde.

terial archiviert sind. Alle Bodenfunde verbleiben im Besitz der Erzabtei, wo sie auch deponiert sind; die entsprechenden zeichnerischen Aufnahmen befinden sich im ÖAI. Alle verzeichneten Koten sind absolut (tiefster Punkt 420,6 = 3,06 m unter dem Kirchenboden).

3. Die Ergebnisse[10]: s. Grabungsplan und Generalschnitte 1+2

Bei den Grabungen wurden sechs Perioden festgestellt, zu denen als siebente die 2. *Barockisierung* des 18. Jh.s zu zählen ist (allerdings hat sie nur im Zuge der Verstärkung der Stützen 2 für die Orgelempore in den Boden gegriffen); als achte Periode könnte man die Veränderungen (vor allem im Chor) in diesem Jahrhundert dazurechnen.

I. Periode I (Römische Periode): s. Plan I (Beilage 2a)

a. Stratum 1

An fünf Stellen wurde ein älteres Niveau angetroffen, das aus Lehm oder Sand gebildet ist; nur einmal (in So. 8/80: Fig. 59) ist es als deutliche *Mörtelschicht* (3–4 cm) ausgebildet: Diese liegt auf 420.82 und unterläuft eine dünne *Brandschicht* (max. 4 cm), die nach SO und SW bis auf 421.3 ansteigt; ihre Fortsetzung nach SW (in So. 4/80 Erw.: Beilage 6) geht dann bis 421.4 (1 cm stark), um von hier aus wieder nach NW abzufallen (So. 6/80 lm +2.5: 421.24; 1–6/80 lm 6: 420.95; lm 9: 420.86; Schnitt 1), wo allerdings nur noch Brandlehm vorkommt. Da es Richtung Osten einen ursprünglichen *Geländeanstieg* gibt, dürfte wohl auch die in So. 3/80 Erw. (Beilage 7) festgestellte dünne Brandschicht (1 cm) auf 422.33–50 hierher gehören.

Wieweit es sich hier um einen echten Siedlungshorizont handelt, ist schwer abzuschätzen, einzig die *Mörtelschicht* scheint auf einen solchen hinzuweisen. Da auch datierende Funde fehlen, kann nur mit den darüberliegenden Schichten als terminis ante quos operiert werden (s. b), woraus sich mit Vorbehalt ein Ansatz noch im 1. Jh. n. Chr. ergibt. Ob wir schließlich wegen der Brandschicht (die bestenfalls auf ein lokales Feuer zurückgehen kann), wie auch sonst in *Iuvavum*[11], mit Holzbauten rechnen dürfen, sei dahingestellt.

b. Stratum 2

In So. 8/80 (Fig. 59) liegt über dem Brand bzw. Mörtel ein Kies-Niveau, das von 421.16 nach S auf 421.4 ansteigt. Diesem könnte ein dünner (1 cm)

---

[10] Erste Vorberichte habe ich publiziert in *Sbg. Mus. Bl.* 41/3 (1980) 25f., *Pro Austria Romana* 30/11–12 (1980) 41ff., *Sbgl. Mus. Bl.* 42/2 (1981) und *Sbg. Nachr.*, Beilage 31. 12. 81.

[11] S. dazu Heger a.O. 21f.

Brand im W (So. 6/80 lm O: Beilage 6) auf 421.45 (eigentlich eine Doppelschicht: untere auf 421.36) entsprechen, die sich als Lehmniveau nach SW fortsetzt (So. 1/81: 421.41–54, Fig. 60); hier liegt auch auf 422.6 eine 3 cm starke Kalkschicht (Fig. 61), die in So. 3/80 Erw. (Beilage 7) auf 422.52–61 ebenfalls angetroffen wurde: In diesem Bereich gab es jetzt also einen Geländeanstieg um ca. 1 m nach Osten.

Wahrscheinlich handelt es sich hier aber nicht um ein eigenes Stratum, sondern nur eine Zwischen-Aufschüttung. Doch wäre es denkbar, daß der Brand mit einem auch sonst in Iuvavum am Ende des 1. Jh.s n. Chr. nachzuweisenden zusammenhängt[12].

Auf jeden Fall folgte jetzt die *erste Bautätigkeit in Stein:*

Mit Sicherheit wurde im Bereich jener Räume, die ich versuchsweise unter dem Sammelbegriff *Haus 2* zusammenfasse, gebaut; so entstanden R VII und VI (Beilagen 6, 7), mit dem stratigraphisch R I (Figur 60) zusammenhängt, damit also auch – da keine Baufugen vorhanden sind – II–IV. Vermutlich in dasselbe Stratum gehört auch die Gründung von *Haus 1*, von dem (unter den nachgewiesenen Räumen) zunächst nur R 2+3 bestanden haben dürften (s. c). Ob auch die zwischen den beiden Häusern von SW nach NO ziehende Mauer (normal zur Kirchenachse) zu diesem Stratum zu rechnen ist, konnte nicht eindeutig geklärt werden, wäre aber stratigraphisch denkbar.

Während *R VII* nur mit einem etwas unregelmäßigen Lehmboden versehen war (auf 422.12–26; das Außenniveau liegt im NO auf 422.26, im NW auf 422.55: Figur 62), weisen die übrigen alle feste *Terrazzo-Böden* auf: in *R VI* 8 cm (421.81; Außenniveau 421.56–73: Beilage 6), in *R I* 8–13 cm (im NO 422.79, im SW 422.85; Außenniveau 421.9: Figur 60), in *R 2* (wo es allerdings vorerst noch einen Lehmboden auf 421.74 gegeben haben könnte: Zeichnung 5) 10 cm stark (= 1. Phase auf 422.12–16; Außenniveau 421.13?); in *R 3* wurde nur der Boden der 2. Phase freigelegt (s. c). Einzig *R IV* (Beilage 7) hat *Hypokausis* (auf 422.55), das Raumniveau lag auf 433.38 (nur ein Rest der Estrichunterlage erhalten). Abb. 3.

Alle Mauern sind aus Bruchsteinen (Konglomerat bzw. Nagelfluh vom Mönchsberg) in Mörtelverband errichtet (s. auch Anm. 31), sie waren wohl durchwegs verputzt (Innenputz nachgewiesen in R I und 2, Außenputz an R VII und 2). Die Mauerstärken variieren von 45 cm (= 1.5 *römische Fuß:* R I+II und 3 sowie die SW/NO-Mauer) bis 55 cm (= 1⅞ Fuß = 30 *digiti:* R VI+VII und 2 SW) und 74 cm (= 2.5 Fuß bzw. 1 *gradus:* R 2 SO+NO). Von den genannten Räumen ließen sich die einzelnen Grundrisse nur teilweise feststellen:

R 2+3, an die sich nach NO und NW noch andere angeschlossen haben mögen, bedeckten eine Fläche von 7.4x6.8 m = 25x23 Fuß, wobei die NW-Mauer von R 3 wohl auf Höhe der Außenkante der SW-Mauer von R 2 endete. Die Innenmaße von R 2, dessen NO-Mauer schräg nach Osten verläuft, betragen 5.7 (NW) bzw. 6.1 (SO)x3.4 m, also 20 (im Mit-

[12] Mündliche Auskunft Heger.

tel)x11.5 Fuß, von R 3 6.2x1.6 m = 21x5.5 Fuß. Letzterer diente wohl als *Windfang-Korridor*, über den allein man nach R 2 gelangte (eine Verbindungstür ist im NO zu postulieren, wo neuzeitliche Gräber den Kontext zerstört haben). Es liegt also ein Grundriß vor ähnlich jenem von R 57 + 59 im Handwerkerviertel von *Aguntum*[13].

Bei *R VI*, dessen Längsachse etwa NS läuft, konnte nur die Breite (außen 5.3 = 18 Fuß, innen 4.2 m = 14¼ Fuß) gesichert werden, seine Längenausdehnung betrug mindestens 8.2 m. Von *R VII* wurde nur die N-Ecke ergraben, die einen Winkel von 109° einschließt (Abb. 4): Während die NO-Mauer nach Osten streicht, verläuft die NW-Mauer NO/SW (also normal zur Kirchenachse). Überhaupt fällt auf, daß die Ausrichtung der beiden Häuser, die annähernd parallel zueinander stehen, von drei verschiedenen Achsenrichtungen bestimmt wird (1 = etwa O–W, 2 = NO–SW, 3 = NNO–SSW), was dazu geführt hat, daß zumeist verschobene Grundrisse vorliegen.

Im *Komplex R I–IV* befinden sich kleinere Räume, deren größter der geheizte R IV gewesen zu sein scheint. Waren I und II durch eine Mauer getrennt, ergibt sich eine Innenbreite von 1.75 (6 Fuß) bzw. 2.25 m, die Länge beträgt 4.2–6 bzw. 4.75 m (16 Fuß). Von R III scheint die Breite (der Raum lag wohl NW/SO) erhalten zu sein: 2.25 m (7½ Fuß). R IV ist in der Hypokausis 4.45 m = 15 Fuß breit; nachzuweisen waren 4 *Suspensur*-Pfeiler (aus Bruchsteinen, 55 cm im Quadrat = 3.5 Quadratfuß; Höhe ca. 40 cm), über denen sich *Kreuzgewölbe* spannten. Die Orientierung scheint allen drei Achsen zu folgen.

Im Falle von R I–IV handelt es sich gewiß um den Teil eines *Wohnhauses*, das mit zumindest einem geheizten Raum schon gewissen *Luxus* verrät. R VI könnte natürlich durch Zwischenmauern in kleinere Räume geteilt gewesen sein, ansonsten wäre hier an eine geräumige Halle *(aula)* zu denken (mindestens 35 m²). R 2+3 können als Teil eines weiteren Wohnhauses aufgefaßt werden, sie können aber freilich auch allein als einfache Behausung bestanden haben (s. auch Anm. 13).

Die zum Stratum 2 gehörigen Funde (Keramik) scheinen bei erster Durchsicht nur aus dem ausgehenden 1. und in der Hauptsache aus dem 2. Jh. n. Chr. zu stammen. Aus der Baugrube der NO-Mauer von R VII (Figur 59) stammt ein Fragment Terra-Sigillata mit der Darstellung eines *Pan* nach rechts:

Fund-Nummer (FN) *64/80*, 5x4 cm; aus La Graufesenque, Ende 1. Jh.; Oswald 722. Pan steht unter Arkaden aus Keulenstäbchen-Kranz über gedrehten Säulen. Abb. 5.

Der sich daraus ergebende terminus post quem läßt die Entstehung von R VII und damit auch den anderen Räumen etwa in der 1. Hälfte des 2. Jh.s annehmen.

---

[13] W. Alzinger, *Jahresh. d. Öst. Arch. Inst.* 44 (1959) Sp. 122ff. mit Abb. 62. Sollten wir in St. Peter ursprünglich auch einen Handwerkerbezirk haben wie unter Alter Universität, Festspielhaus usw. (s. Heger o.O. 42)?

Obwohl nur an drei Stellen mit Sicherheit nachzuweisen, wird Stratum 2 von den Folgen eines Ereignisses beschlossen, das eine mächtige *Brandschicht* hinterlassen hat: Diese findet sich in So. 1/80 lm 8.5 auf 421.52 (13 cm stark: Beilage 6), mit Anstieg nach SO und Abfall nach NW; ihre Fortsetzung wurde in So. 7/80 (Figur 64) angetroffen, wo sie (10 cm stark) von 421.6 nach SW auf 422.29 ansteigt (Abb. 6). Hier scheint es also einen Bau gegeben zu haben, der allerdings bei der Grabung nicht erfaßt wurde. Dazuzurechnen sein dürfte die graue Lehmschicht an der SO-Außenseite von R VI (421.87: Beilage 6) sowie in So. 7/81 (422.12–33: Figur 65). In R VII wird eine bis zu 3 cm starke Brandschicht mit unregelmäßigem Verlauf auf 422.15–25 (Beilage 7) ebenfalls dazugehören.

Da unter den Funden kein Stück über das 2. Jh. hinausgeht, kann der Brand wohl nur mit dem *Markomannen-Überfall* nach 171 in Verbindung gebracht werden, als Iuvavum wie viele andere Städte in Falmmen aufging[14].

c. Stratum 3

Der Umstand, daß dieser Brand nicht durchgehend nachzuweisen war, geht sicher darauf zurück, daß man im Zuge der Aufräumungs- und Wiederaufbauarbeiten nicht bloß neues Erdmaterial aufgeschüttet, sondern auch geputzt hat; auch *Neubauten*, die jetzt folgten, haben die Schicht z. T. beseitigt, und schließlich legt sich die Asche nicht überall gleichmäßig fest. Überdies war ja auch die Verbauung noch nicht allzu dicht.

Während in *Haus 2* im Raumkomplex I–IV nur aufgeräumt und repariert wurde (so erhielt R I einen neuen Innenputz, auf dem an einer Stelle noch horizontale rote Streifen festgestellt werden konnten), versah man R VII jetzt mit einem roten *Terrazzo*-Boden (auf 422.21–46, von O nach W ansteigend: Beilage 7 und Figur 86); an seiner N-Außenecke, wo es übrigens keinerlei Brandspuren gibt, erfolgten ab jetzt mehrere, nicht allzu starke, Anschüttungen, aus deren Charakter abzulesen ist, daß hier eine *Straße* vorbeiführte.

An R I+IV und VI wurde ein neuer Raum, *R V*, mit gleicher Orientierung wie diese, angebaut: Wieweit dabei deren Außenmauern mitverwendet wurden, ließ sich nicht eindeutig klären; möglich ist aber, daß die (in einer späteren Phase abgetragene, s. II) vor R I+IV vorgesetzte Mauer (60 cm = 2 Fuß stark) nur eine Bank o. ä. war. Gegenüber, vor der NW-Wand, liegt eine 83x60(?) cm große und mindestens 20 cm hohe vermörtelte Setzung mit einer nach Osten geöffneten, 45 cm weiten und 26 cm = 14 digiti tiefen *Apsidole* (Abb. 7), die auf eine besondere Gliederung dieser Seite schließen läßt. Der Raum ist innen 5.3 m = 18 Fuß breit, seinen Boden bildet roter *Terrazzo*, der mit 422.61 um 20 bzw. 80 cm tiefer als in R I und IV und 80 cm höher als in R VI liegt. Der Grundriß von R V, mit Ni-

[14] S. dazu Heger o.O. 28 und bei H. Dopsch – H. Spatzenegger, *Geschichte Sbgs.* I/1 (1981) 79.

schenwand und Mauerbank, erinnert so stark an *Thermenräume*[15], daß ich versucht bin, hier zumindest an ein *Hausbad* zu denken (der Terrazzo-Boden ist auf jeden Fall wasserdicht).

Östlich von R VII (im linken Querhaus der Kirche) wurde ein 13 cm starker Estrich (auf 422.84) ergraben, der nur zu einem Innenraum gehört haben kann *(R VIII)*. Im Niveau ähnlich ist eine Lehmstrate im rechten Querhaus (422.8), die wohl ein Außenniveau anzeigt.

Größere Um- bzw. Zubauten gab es jetzt in *Haus 1*, das nicht ganz normal zur Kirchenachse, jedoch parallel zum Turm liegt: So wurden an der SW-Seite von R 2 zwei Räume (R 1+4) angebaut und R 3 wohl nach SW verlängert. Im SO wurde R 5 vorgeblendet.

R 1 mißt 4.45–55 (15 Fuß)x3.65–7 m (12.5 Fuß), seine Mauern sind 45 cm im SO, 60 cm im SW und 55 cm (= 1⅞ Fuß) im NW stark, die Außenmaße betragen 4.7–77x5.0–15 m, also 16x17 Fuß. Der Raum ist mit einer *Hypokausis* (Schnitt 1) versehen, die aus 20 gemauerten *Suspensur*-Pfeilern (60 cm = 2 Fuß im Quadrat, Höhe 55 cm) und *Kreuzgewölben* (lichte Weite 60 cm, Scheitelhöhe 88 cm = 3 Fuß, nur im W etwas niedriger) gebildet ist; *Wandheizung* gab es nur im SO und NO, wo allein *Tubulatur*-Schlitze vorhanden sind (*tubuli*-Reste steckten noch in der O-Ecke). Die Hypokausis, die mit jener des nach SW anschließenden R 4 über Mauerdurchlässe verbunden ist (Abb. 8), wurde später durch 45 cm hohe Zwischenmauern teilweise verändert, wodurch wohl erreicht werden sollte, daß die Heißluft stärker Richtung Abzug ströme. Der Heizboden liegt auf 421.86–88.

R 4 mißt innen 5.9–6.0x5.55 m, also 20x19 Fuß, seine Mauern sind 45 cm (O), 50 cm = 28 digiti = 1 *cubitus* + 1 *palmus* (SO) und 60 cm (SW) stark; die Außenmaße betragen 6.98–7.05x6.15 m, also 24x21 Fuß. Die Hypokausis (Figur 66) besteht aus 6x6 Pfeilern (50 cm im Quadrat) und Kreuzgewölben, von denen allerdings nur noch in der S-Ecke eine Andeutung (Figur 67 und Abb. 9) erhalten war. Tubulatur war an drei Seiten, nicht im SW vorhanden (Tubuli-Reste steckten noch in der S- und W-Ecke). Der Heizboden liegt auf 421.81 (O), 422.03 (S) und 421.9 (W): Leider läßt sich daraus nicht schließen, wo das *Praefurnium* lag, das R 1+4 befeuerte; aus dem Gegebenen kann man bis auf die NW-Seite von R 4, wo freilich ein weiterer geheizter Raum denkbar wäre, alle anderen Seiten ausschließen (R 5 ist zu schmal, und nach R 7 scheint es keine Verbindung gegeben zu haben, außerdem steigt gerade hier der Heizboden am höchsten an[16]). Vor der S-Ecke wird die SO-Mauer von R 4 durch eine senkrechte Fuge geteilt, die – da die Suspensur-Bank an dieser Stelle keine Fuge zeigt – nicht mit einer eigenen Bauphase, sondern nur mit dem Bauvorgang zusammenhängt.

---

[15] Z. B. D. Krencker – E. Krüger etc., *Die Trierer Kaiserthermen* (1929) 41 mit Abb. 50+53.

[16] Bekanntlich sollte stets der tiefste Punkt zunächst dem Praefurnium liegen (*VITRUV* v. 10. 2.).

Das Besondere an diesen beiden Räumen war, daß von der *Innenausstattung* noch genügend Reste vorhanden waren, nämlich von den Mosaikböden und der Wandbemalung:

In *R 1* bedeckte das *Mosaik* (dessen Ausmaße und Rapport sich gut ergänzen lassen, Abb. 10+11 + Beilage 1), eine Fläche von 4.14–2x3.5 m = 14x12 Fuß, also 14.6 m² = 1/100 *septunx;* es liegt auf 422.89–3.0. In einem einfarbig beige-braunen Rahmen (im NO 60, im SO+NW 15 cm = 0.5 Fuß, im SW 15–25 cm) liegt eine aus roten und weißen *Karos* (um 10 cm = 6 digiti groß) schachbrettmusterartig alternierend gebildete Bordüre (3.4x3.2 m = 11.5x11 Fuß) aus 3 (SO), 4 (SW+NW) und 6 (NO) Feldern, die ein quadratisches Schmuckfeld umfaßt (2.33 m = 8 Fuß): Auf einen schwarzen Doppelstreifen folgt ein weißer Dreifachstreifen, auf diesen ein schwarzer Zahnschnitt (vor eine einfache Linie sind die Zähne aus je 4 *tesserae* gesetzt) und nach einem weißen Streifen die Umrahmung des Hauptfeldes (3 Reihen rot, 2 Reihen schwarz): dieses mißt 2.06 m = 7 Fuß im Quadrat und enthält ein *Achteck,* dessen Randseiten ziemlich regelmäßig 92 cm = 50 digiti, während die Eckseiten nur 74 cm = 1 gradus (O) und 81 cm = 2 3/4 Fuß (S+W+N) lang sind. In das Achteck sind ringförmig um ein, nur noch an einem Punkt nachweisbares, Zentralfeld, das ca. 70x65 cm (36 digiti) mißt und schwarzrot (1 und 2 Reihen) umgrenzt ist, *Rautensterne* angeordnet, die 26 cm = 14 digiti Seitenlänge haben; über je 2 Rauten sitzen in Quadraten (22 cm = 3 palmi) schwarz-blau-rot-weiße *Salomonsknoten,* die so einen Kranz von 16 bilden. In die Rauten und die an den Rändern entstandenen Dreiecke sind jeweils kleine, rot und blau alternierende, Rauten bzw. Dreiecke gesetzt. Die dreieckigen Felder an den Außenecken enthalten Kreise (Durchmesser 30 cm = 1 Fuß), in die eine, jeweils über die Spitzen verdrehte, Dreifach-*Rosette* (Farbenfolge von außen nach innen rot-blau-weiß-rot-weiß) eingeschrieben ist; außen sind – wiederum alternierend – rote und blaue Lanzettblätter angesetzt. Vom Bild im Zentralfeld fehlte leider jegliche Spur. (Fig. 86)

Das Mosaik wurde schon von W. Jobst in seinem kürzlich erschienenen Buch[17] behandelt, es entspricht mit seinen Rauten etc. ziemlich genau dem älteren Mosaik in Raum 8 auf dem Salzburger *Domplatz*[18], das in die Jahre um 200 n. Chr. datiert wird, während das rot-weiße Schachbrettmuster und die Kreisrosetten bisher im Salzburger Raum keine Entsprechung haben.

In *R 4* bedeckte das Mosaik (dessen Ausmaße und Randschmuck ebenfalls leicht ergänzbar sind, Abb. 12, Fig. 86, Beilage 1) eine Fläche von 5.63–67x5.15–20 m = 19x17.5 Fuß, also 29.24 m² = 3 1/3 *scripula.* Es liegt auf 422.6–94 (wobei der tiefste Punkt vom Absacken durch spätere Überbauung herrührt: ab III/IV). Von einem einfarbig beige-braunen Rahmen (im NO+SO 50, im NW 33 = 18 digiti und im SW 26 cm breit) wird eine

---

[17] *Röm. Mosaiken in Sbg.* (1982) 80ff. mit Abb.

[18] Jobst o.O. 33ff. mit Abb.

Bordüre mit roten *Pelten* auf weißem Grund umschlossen: Die Bordüre ist im SO 74, sonst 55 cm breit; die mit *Appices* versehenen Pelten, die nur einfarbig mit einer doppelten Randreihe gesetzt und von einer einfachen oder doppelten weißen Reihe umgrenzt sind, stehen immer in, mit den Bögen gegeneinander gekehrten, Paaren, auf die quergestellte Paare folgen, so daß 4 Schilde eine Gruppe bilden. Insgesamt kann es nach dem Befund nur 57 Pelten gegeben haben, welche ungerade Zahl dadurch zustande gekommen ist, daß die SO-Seite aus dem Rapport fällt, weil der Mosaizist, der offenbar im NW begonnen hatte, hier mit dem noch zur Verfügung stehenden Platz in Schwierigkeiten geriet, obgleich er durch Einschaltung einer Pelte im O und zweier im S den Rapport bewahrt hätte und so auch auf die – gewiß beabsichtigte – Zahl *60* gekommen wäre, ohne den Rand wesentlich zu überschreiten (allerdings wäre dann das Innenfeld um einen Fuß länger geworden[19]). Die Schilde messen 51x26 cm = 30x14 digiti. Das Innenfeld, von dem überhaupt nichts mehr erhalten geblieben ist (s. dazu II), mißt 3.53x3.52–5 m = 12x11¼ Fuß, es wird von einem dreifachen roten Streifen umrahmt, auf den drei weiße folgen; sodann schließt ein *Flechtband* (rot-weiß-blau) an, das nur noch in einem sehr geringen Rest in der W-Ecke angetroffen wurde.

Als Vergleich läßt sich aus der Umgebung am ehesten das Mosaik aus *Kellau* bei Kuchl[20] heranziehen, dessen Pelten allerdings schwarz umrändert und vor allem mittels der Appices miteinander verbunden sind. Da es in die Zeit von 200–250 n. Chr. datiert wird und unser Mosaik wegen der frei stehenden Schilde anscheinend eine ältere Entwicklungsform darstellt (noch später sind verbundene Pelten z. B. aus *Loig*[21] und *Virunum*[22], wo die Appices kleine Quadrate bilden), wird es wie das Mosaik in R 1 auch um 200 anzusetzen sein, mit dem es wohl gleichzeitig entstanden ist.

Vom ehemaligen *Wandschmuck* ist in situ bis auf den Rest der ockergelben Sockelzone in der W-Ecke von R 4 und einem beigefarbenen Rest in der S-Ecke von R 1 nichts erhalten geblieben. Dafür wurde im Schutt der Hypokausis von R 4 – zu einem späteren Zeitpunkt eingefüllt (s. II) – eine Menge zerschlagener Malereibrocken entdeckt, die zumindest eine Ahnung von der Ausstattung ermöglichen: Aus dem wenigen, das bisher zusammengesetzt werden konnte, ergab sich immerhin der Unterteil eines nackten Knaben, wohl eines *Eroten* (Abb. 13), der nach links eilt, auf grauem bis lila-braunen Grund; dazu gehören Fragmente mit Blättern, Blüten und Früchten[23], dargestellt war also irgendeine *dionysische* Szene (Abb. 14). Die

[19] Aus dem ganzen Befund läßt sich schließen, daß eine Veränderung des Mittelfeldes offenbar nicht mehr möglich war, weil dieses, wie manche annehmen, separat – z. B. im Atelier – hergestellt wurde.

[20] Jobst a.O. 141f. mit Abb.

[21] Jobst a.O. 113ff. mit Abb.

[22] C. Praschniker – H. Kenner, *Der Bäderbezirk von Vir.* (1947) 53 mit Abb.

[23] Gut zu vergleichen mit solchen auf der Malerei des Speiseraumes der Villa von *Balácapuzta* (E. Thomas, *Röm. Villen in Pannonien* 1964 Taf. LVI), die freilich älter ist.

Ausführung ist sehr qualitätsvoll, der Maler hat den Pinsel stets exakt geführt. Wollte man die Malerei wie die Mosaiken in die Zeit um 200 n. Chr. datieren (was stilistisch gut möglich ist), würde dies – da nur eine Malschicht vorhanden ist – bedeuten, daß sie 200 Jahre lang (s. d) unverändert bestehen blieb, was freilich eine sehr lange Zeit ist; doch hätte sie dies aufgrund ihrer Festigkeit sehr wohl ,,ausgehalten".

Südöstlich vor R 1+4 wurde der nur 1.03 m = 3.5 Fuß breite *R 5* (Beilage 6 + Figur 68) vorgebaut, der auf 422.08–18 ein Lehmniveau aufweist, also ca. 80 cm tiefer liegt; die Außenmauer ist 45 cm stark. Während völlig unklar ist, wie weit der Raum, dessen Funktion nicht ganz deutlich ist (zu erwarten wäre ein Abgang, am ehesten aus R 4 Mitte, womit sich hier ein *Korridor* ergäbe), nach NO reichte (jedenfalls nicht bis So. 15/81, Figur 69, d. h. bis zur O-Ecke von R 2), konnte sein SW-Ende festgestellt werden: Es liegt 1.2 m vor der S-Ecke von R 4. In diesem Bereich tauchte bearbeiteter Felsgrund (Nagelfluh) auf: Vor der Mauer von R 4, die hier auf den Fels gesetzt ist, zieht eine ca. 30 cm breite Rinne mit starkem Gefälle nach NO (von 422.95 nach 422.51 abfallend), vielleicht eine Traufrinne, die dann wohl unter der Außenmauer von R 5 durch ins Freie (nach O oder SO) führte; in der Flucht der SW-Mauer von R 4 ist eine 60 cm breite Rinne auf 422.35 aus dem Fels gehackt, die möglicherweise als Fundamentgrube für eine NW/SO-Mauer diente.

Ein weiterer Raum schloß nach SW an, nämlich *R 7:* Breite 5.63 m = 19 Fuß; ein Niveau wurde hier nicht erreicht. Wahrscheinlich gab es auch noch nach NW Räume.

Im NO wurde in *R 2* (und damit auch in *R 3*), Abb. 15+16, ein neuer *Estrich* gegossen (422.12–20; in R 3 gibt es starkes Gefälle von SO 421.82 nach NW 421.66, was mit dem Druck des Kirchturmes an dieser Stelle zusammenhängt). R 3 wurde wohl jetzt nach SW verlängert und war damit 8.85 m = 30 Fuß lang; an seinem SW-Ende befindet sich über die ganze Breite offenbar eine Tür, von der nur der *Schwellstein* (?) auf 422.3 erhalten ist (Außenniveau auf 422.0, nach NW abfallend). Mit dem neuen Estrich wurden die beiden Räume auch neu verputzt[24].

Weitere Räume dürften nach NO *(R 6)*, wohl aber auch nach NW angeschlossen haben. Von der O-Ecke von R 2 geht eine, wie dessen NO-Mauer schräg nach O orientierte, Mauer ab, die mit der zwischen den beiden Häusern verlaufenden (spätestens jetzt errichteten, s. b) NO/SW-Mauer zusammengetroffen haben könnte: So wäre hier ein großer, freier *Hof* oder *Garten* (Breite 8.25 m = 28 Fuß, Länge mindestens 14 m) denkbar, der vermutlich von R 4 her über den ,,Korridor" R 5 betreten werden konnte; sein Niveau lag auf ca. 421.75, mit leichtem Gefälle nach SO und SW.

---

[24] Vom Verputz der vorangegangenen Phase war nur in der W-Ecke ein Rest festzustellen. Estrich und Putz sind miteinander über eine Kehle verbunden. In R 2 ist der Verputz einfarbig beige, Malerei gab es keine.

Obgleich bisher offensichtlich nur ein Teil des *Hauses 1* ergraben wurde (weitere können innerhalb des Atriums und vor dem Kirchenportal sowie im Friedhof an der Außenmauer der Kirche gewiß noch freigelegt werden, denn es ist mehr als unwahrscheinlich, daß hier ein Langhaus mit einfacher Zimmerflucht vorliegt[25]), vermute ich, daß wir es mit einer Anlage zu tun haben, die möglicherweise um einen zentralen *Hof* (unter dem Turm) ausgerichtet war: Da die Mosaikzimmer wegen der Hypokausis auf höherem Niveau lagen als R 2+3, wird der Zugang (abgesehen von dem in R 5 postulierten) zu jenen wohl kaum über diese geführt haben (wenngleich von R 2 nach 1 mittels einer Stiege eine Verbindung bestanden haben kann), sondern – repräsentativer – über ähnliche Räume nordwestlich R 4. Der vermutete Hof hätte dann auf einem um ca. 50 cm tieferen Niveau gelegen, das, wenn man von den heutigen Verhältnissen mit dem ansteigenden Atrium-Boden ausgehen kann, nach NW zu höher wurde. Insgesamt handelt es sich demnach um einen gewiß weder kleinen (die SO-Front ist jetzt schon wenigstens 18 m lang) noch unbedeutenden Komplex, der überraschenderweise derart nahe vor der Mönchsbergwand liegt (NW-Kante von R 7 ca. 25 m!): Daraus folgt, daß die *Iuvavenser* bei der Erschließung neuen Baugrundes offenbar auch darauf angewiesen waren (s. Stadtplan), selbst gefährdetere Zonen (denn Steinschlag gab es hier sicher) zu verbauen; zugleich ergibt sich natürlich auch, daß man gezwungenermaßen die Bergwand – wie heute noch – ,,putzte''. Und schließlich muß aus allem gefolgert werden, daß *das nordwestlich angrenzende Gebiet – der Klostergarten – ebenfalls verbaut war,* denn sonst hätte man ja dorthin ausweichen können.

Für das allgemein angetroffene gute und sorgfältige Bauen spricht auch, daß der römische Fuß (seine Teile und Multipeln) in den Maßen fast immer deutlich zum Ausdruck kommt.

Die Situation der Bauten unter St. Peter ab dem 3. Jh. n. Chr. war also gekennzeichnet von dem Kontrast zwischen zumindest z. T. luxuriösem Wohnen und der Benachteiligung durch den frühen Schatten, den der Mönchsberg wirft, was im Sommer noch angehen kann, im Winter jedoch unangenehm wird. Das Gelände, zwar zusehends eingeebnet, entsprach noch immer der ursprünglichen Form, d. h. das natürliche Gefälle vom Berg zum Fluß (mit einer vorgeschobenen, höheren Lehmsand-Kuppe bei Haus 2) war noch erhalten; nur auf der *Straße* bei R VII gab es eine Art von Gegenhang, der an der Ecke jedoch sogleich wieder zurückfiel. Ein Vergleich mit den zunächst liegenden römischen Gebäuden, jenen am Domplatz, ergibt[26], daß dort die Mosaikböden in der 2. Phase um 1.1 m und mehr tiefer liegen, das höchste Raumniveau immerhin noch um 1 m (die Böden der 1. Phase um ca. 1.5 m), während die Schwelle der 3. Phase nur um ca. 40 cm tiefer liegt; dafür korrespondiert die südlich davor OW-strei-

---

[25] Wie solche in Pannonien vorkommen: Thomas a.O. z. B. 153 Abb. 81 (Gebäude C, H, I, K).

[26] H. Vetters, *FrühMitAlt.Stud.* 5 (1971) 415ff., eine Zusammenstellung bei Jobst a.O. 22ff. mit Plan und Koten.

chende Straße mit 421.96 genau mit den Außenniveaus in St. Peter: Ob dies bedeutet, daß zwischen Peterskirche und Domplatz ebenes Gelände vorlag, ist eher zu bezweifeln, Klärung kann nur durch Grabung im Klostergarten erzielt werden.

Unter den *Funden*, die zum Beginn von Stratum 3 gehören, gibt es offenbar nur solche aus den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten. Wirklich Datierendes aus Baugruben fehlt jedoch, so daß der Ansatz der Wiederaufbau- und Neubautätigkeit um 200 von dieser Seite nicht unterstützt wird. Keramik aus dem 3. Jh. (aus der Laufzeit des Stratums) scheint vorhanden, solche des 4. Jh.s konnte noch nicht festgestellt werden (hier kann erst durch die entsprechende Bearbeitung Klarheit geschaffen werden). Da im Katalog für die Landesausstellung 1982 „St. Peter in Salzburg, Schätze europäischer Kunst und Kultur" einige repräsentable Stücke enthalten sind, sei hier nur auf diesen verwiesen.

d. Stratum 4

Interessanterweise sind die Außenniveaus während 200 Jahren nur geringfügig, und dies nicht durchgehend, erhöht worden: So wuchs der Boden südöstlich R VI auf 421.85 an (Beilage 6), die Straße bei R VII auf 422.54–83 (Figur 62), der Hof südöstlich Haus 1 auf 421.7–8 (Beilage 6) und in So. 7/80 (Figur 64) auf 421.9–2.53. Während sonst keinerlei Umbauten zu fassen sind, gibt es kleinere in *Haus 1:* In der Hypokausis von R 1 wurde eine technische Veränderung vorgenommen (s. c), und der Eingang zu R 3 vermauert, was bedeutet, daß jetzt irgendwo an seiner Langseite eine neue Tür ausgebrochen werden mußte (die allerdings nicht ergraben wurde); der Grund für diese Maßnahme ist wohl hauptsächlich darin zu sehen, daß man hier bei der Verlängerung von R 3 (s. c) in der Ecke R 1/4 zu schmale Verhältnisse geschaffen hatte. Nun erfolgte auch eine Anhebung des Niveaus in der Ecke (Figur 70), wenn nicht im ganzen Innenhof (?), auf 422.46. In R 5 wurde der Boden auf 422.32 (SW) bzw. 422.45 (NW) angehoben (Beilage 6, Figur 68).

Wieder schließt eine *Brand-* und *Aschenschicht* das Stratum ab: Sie fand sich nicht nur auf allen Mosaikböden (allerdings bloß als Schleier) und in geringen Resten auf den Estrichen (eine Erklärung dafür s. II), sondern vor allem auf den Außenniveaus (Beilage 6, Figur 70): Während sie südöstlich Haus 1 dünn (1–5 cm, auf 421.75–88), Abb. 17, außerhalb von R IV nur als feiner Streifen, der von einer grauen Lehmschicht überdeckt ist (421.96, nach SO auf 421.8 abfallend), und im übrigen Bereich von Haus 2 überhaupt nicht vorhanden ist (s. II), präsentiert sie sich im Winkel R 1/3/4 als bis zu 8 cm (422.58) und in So. 7/80 (Figur 64) als bis zu 10 cm (421.94–2.54) mächtige Schicht.

In Ermangelung datierender Beifunde kann die zeitliche Bestimmung dieses Brandes nur aus äußeren Kriterien gewonnen werden. Wenn man von einer lokalen Feuersbrunst absehen will, bleibt nur ein kriegerisches Ereignis als Anlaß: Wollte man dafür die *Alamannen-Invasion* heranziehen,

die nach der Mitte des 3. Jh.s ja in Noricum ihre deutlichen Spuren hinterlassen hat[27], müßte über der Brandschicht ein neues Stratum vom Wiederaufbau liegen, denn das Leben ging in Iuvavum weiter[28]; auch dürften sich dann auf den Mosaikböden, die ja leicht abzukehren und zu reinigen sind, keinerlei Aschenspuren finden. Da der Befund in dieser Hinsicht jedoch gegenteilig ist und zeigt, daß es nach der Zerstörung keine unmittelbare Weiter- bzw. Wiederverwendung der Bauten gab, möchte ich eher annehmen, daß wir es hier mit einer Zerstörung zu tun haben, die entweder i. J. 401 von *Vandalen* oder 405/6 von den *Radagais*-Horden[29] ausgelöst wurde. Freilich gibt es dabei einen großen Unsicherheitsfaktor, nämlich, daß ein vergleichbarer Katastrophenhorizont bisher in Salzburg sonst nicht angetroffen worden ist[30]. Es soll hier daher auch nicht verschwiegen werden, daß der bisher jüngste, für diesen Zusammenhang Bedeutung aufweisende, festgestellte Fund bestenfalls aus dem 3. Jh. n. Chr. stammt, was aber erst – um dies hier noch einmal zu betonen – nach der gründlichen Bearbeitung des Materiales von Gewißheit sein kann und auch dann noch keinen Widerspruch bedeutete.

Von besonderer Bedeutung für meine These ist, daß die mächtige Aufschüttung, die zwischen Haus 1 und 2 über dem Brand aufgeführt wurde (nach Abtragung von R 5 und VI) und die in Zusammenhang steht mit der Errichtung des *Zweikammerbaues* (s. II), nicht mehr in die römische Kaiserzeit gehören kann, wenn darin auch anscheinend bloß römerzeitliches Fundmaterial geborgen wurde: Denn bei diesem Gebäude handelt es sich unmöglich um einen Wachturm, der einzeln und ohne Wehrmauer inmitten des Siedlungsgebietes gestanden hätte (und bei einem Überfall von der Stelle der heutigen *Katz* auf dem Mönchsberg her mit Leichtigkeit durch Steinwürfe etc. zu beschädigen gewesen wäre), und auch nicht um einen Tempel (obwohl ein solcher vom Grundriß her ohne weiteres denkbar schiene), weil die Mauertechnik ausgesprochen unrömisch ist[31]; und vor allem stand dieser Bau noch im 9. Jh. als zentraler Bezugspunkt da (s. III).

So scheint unter St. Peter weniger der Alamannen-Brand nach der Mitte des 3. Jh.s als vielmehr der von vandalisch-alamannischen Scharen am Beginn des 5. Jh.s entzündete vorzuliegen. Und jetzt wurden hier die Häuser offenbar aufgegeben und Wind und Wetter preisgegeben: Solches war zumindest z. T. in Haus 1 der Fall, wo – wie schon gesagt – die Mosaikböden

---

[27] Zu Salzburg s. Heger a.O. (Anm. 5) 149. Nach Vetters a.O. wurden die Gebäude am Domplatz nach der Mitte des 3. Jh.s zerstört, und darüber ein neues Baustratum errichtet.

[28] Heger a.O. (Anm. 5) 154f.; s. auch Anm. 27.

[29] Eine Zusammenstellung bei Karwiese, *Aguntum – Das Ende einer Stadt im Spiegel der Münzfunde* (1974) 71f. mit Karten.

[30] Heger a.O. (Anm. 5) 156.

[31] Die römischen Mauern sind durchwegs aus Konglomerat (Nagelfluh) mit vereinzelten Tuff-Blöcken aufgeführt, sie sind von der Fundament-Unterkante geradlinig und vertikal, meist mit deutlichen Rücksprüngen, gesetzt, während das Fundament des Zweikammerbaues vollkommen anders ist (s. II).

nicht von der Aschenschicht befreit wurden (was bei einer römerzeitlichen Weiterbenützung unbedingt geschehen wäre); weniger klar ist die Sache bei den Räumen mit Terrazzo-Böden und Estrichen, wo Asche nur in den Poren gefunden wurde: Dieser Umstand wird wohl auf Säuberung und damit auf Wiederverwendung hinweisen, doch muß diese unbedingt römisch sein? Warum hätte man dann auf die repräsentativen und noch dazu mit Heizung versehenen Mosaikräume verzichtet? So bleibt also nur der eine Schluß, daß in diesem Teil Iuvavums nach 406 nicht mehr gewohnt wurde.

II. Periode II

Wenn wir davon ausgehen, daß die Bauten nun nicht mehr benützt wurden, heißt dies, daß sie zunehmend verfielen: Soweit Dachstühle noch stehen geblieben waren, stürzten sie ein, Verputz fiel von den Wänden, und die Mauern begannen zu zerfallen; auf den Mosaiken sammelte sich der Schutt, und alles wurde von Huflattich und Unkraut sowie Stauden überwuchert. Von der Mönchsbergwand, die nicht mehr gepflegt wurde, herabstürzende Brocken taten ein Übriges.

Dies vor Augen, wird der hypothetischen Annahme[32], unter St. Peter habe im 5. Jh. jenes Kloster gelegen, das der *hl. Severin* zwischen 470 und 475 besuchte[33], der Boden entzogen, wenn man schon die Angabe des Eugippius *iuxta oppidum, quod Iuvao appelabatur* so verstehen wollte, daß unsere Häuser damals „in der Nähe von Iuvavum" sich befunden hätten. Im Bereich der Abteikirche war ja überdies nicht der geringste Anhaltspunkt zu gewinnen, daß sich hier eine frühchristliche *basilica* erhoben habe: Alle Räume gehören zu Profanbauten, und für eine Kirche ist kein Platz mehr da. Und ebensowenig wird die *cellula* Severins[34] in den sog. *Katakomben* (zu diesen s. unten und IV) zu suchen sein, sondern der Heilige hielt sich eben – vermutlich an einem der Rückzugspunkte der Bevölkerung, wie sie in jenen unsicheren Zeiten üblich waren[35] – außerhalb der Römerstadt auf. Und so braucht schließlich auch der, nach der Zerstörung vom Beginn des 5. Jh.s errichtete, Zweikammerbau (s. unten) gar nicht in diesen Zusammenhang gestellt zu werden.

---

[32] S. Dopsch a.O. (Anm. 1).

[33] Eugippius, *Vita Severini* c. 13; s. auch Heger a.O. (Anm. 5) 157ff.

[34] Eugippius a.O. 14.

[35] Seit der 2. Hälfte des 4. Jh.s hat man überall *castella* und *burgi* als Fliehburgen an sicheren Plätzen errichtet, wie sie besonders im südnorischen Raum nachweisbar sind (s. dazu Vetters, *Gymnasium* 76, 1969, 500ff.), in Iuvavum wäre eine solche Anlage auf dem Mönchsberg vorstellbar, wo am Nonnberg das, allerdings erst im 8. Jh. (s. Anm. 66) erwähnte, *castrum superius* schon damals bestanden haben könnte (s. Heger a.O. 155f.).

Im Stadtgebiet von Salzburg hat sich bisher eine durchgehende Besiedelung während des 5. Jh.s nicht nachweisen lassen[36], und während des 6. und 7. Jh.s scheint es ziemlich öd und verlassen gewesen zu sein. Der Befund unter St. Peter zeigt das gleiche Bild, und so können wir nicht umhin, einzugestehen, daß damals ein *Bruch des Kontinuums* eintrat[37].

Stratum 5: s. Plan II (Beilage 2b)

Das Charakteristikum dieses Stratums ist neben der teilweisen *Wiederverwendung* der römischen Bauten vor allem die Errichtung *neuer* Gebäude und die *Anhebung* des Außenniveaus. So ging man daran, generell gründlich aufzuräumen, den Schutt aus den Räumen zu beseitigen und überhaupt Ordnung zu schaffen: In den Mauern klafften gewiß schon große Lücken, und die Wände waren vielleicht nur noch z. T. raumhoch erhalten; auch die Böden über den Hypokauseis werden nicht mehr ganz intakt gewesen sein. Aber was noch vorhanden war, ließ sich gut ausbessern und so weiterverwenden, denn die schon erwähnte hohe bauliche Qualität (s. Ic) bürgte dafür.

In *Haus 1* hat man wohl die Mosaikböden freigelegt, diese jedoch, wenn der Befund nicht trügt, teilweise zerstört: So hat man in *R 1* offenbar damals schon das Zentralfeld beseitigt (denn hier gab es später keine Störung mehr, s. Schnitt 1), während jenes in *R 4* weitgehend nicht mehr vorhanden war. Hier war der Boden durch Einsturz bereits eingeschlagen und die Hypokausis großteils offen, weshalb man sie jetzt mit Schutt auffüllte und dabei auch die noch an den Wänden befindliche Malerei abschlug und hineinwarf (Figur 66). Als neuer Boden wurde über dem Schutt eine *Mörtelschicht* (3–8 cm stark) auf 423.05 (SW), 423.0 (Mitte) und 422.85 (O) vergossen[38]. Demgegenüber wurde das Mosaik in *R 1* ansonsten weiter als Boden benutzt, darauf nur an der SO-Seite eine 75 cm breite Mauerung vor die Wand gesetzt, die als 30 cm hohe Bank erhalten geblieben ist (Figur 71 und Abb. 18); da sie über die O-Ecke des Raumes bis zur NO-Kante von R 4 läuft, folgt daraus, daß die Trennmauer zwischen den beiden Räumen niedergelegt wurde.

Nach allem scheint *R 2* vollkommen ausgeräumt worden zu sein (die Auffüllung erfolgte wohl erst später, s. III), was dann vermutlich auch für

---

[36] Heger a.O. 163.

[37] Ein Fortgang des Kontinuums könnte höchstens im *castrum superius* (Anm. 35) oder an einer anderen, ähnlichen Stelle, nicht jedoch innerhalb der alten Stadt angenommen werden.

[38] Auf Zeichnung 9 ist eindeutig zu erkennen, daß dieser Mörtelboden, dessen Unterkante 8 cm über dem Mosaik liegt, über dem stehengelassenen Rest der Wandmalerei bis direkt an die SW-Mauer von R 4 reicht, nicht aber über diese hinweggreift (erst spätere Abtragung hat ihre Oberkante auf gleiches Niveau gebracht).

R 3 gilt. Dafür wurde *R 5* aufgegeben und seine SO-Mauer abgetragen (s. gleich unten).

In *Haus 2* sind die Verhältnisse nicht so deutlich, nach den stratigraphischen Gegebenheiten wurden aber die Räume *R I, II, IV* und *VII* wiederverwendet: In R IV blieb das *alte* Niveau bestehen, während auf den Terazzo-Boden von R I eine 24 cm starke *Lehmstrate* (423.0) aufgetragen wurde; ähnliches geschah in R VII, wo auf 422.56–64 eine grobe (7–20 cm starke) *Mörtelschicht* eingeschüttet wurde (Figur 62 und Beilage 7). Gleichzeitig verschwanden *R V+VI*, deren Mauern fast bis auf das Innenraum-Niveau abgetragen wurden (Beilage 6).

Als bedeutendste Veränderung der römischen Verhältnisse ist die durchgehende Anhebung des Außenniveaus anzusehen, das bis über 1 m anstieg: Die in der Hauptsache aus lehmigem Erdsand bestehende Anschüttung liegt vor Haus 1 direkt über dem letzten römischen Brand, sie geht über R 5, der damit verschwand. Das neue Niveau, das nun in etwa jenem der Innenräume entsprach, läuft von 422.8–82 vor R 1+4 (Figur 67) und 422.63 vor R 2 (Figur 69) mit sanftem Gefälle nach SO (422.75–87, vor R I 422.7–77, Beilage 6), während es nach O, bei R VII noch immer ein etwas stärkeres bis 422.54 gab; der höchste Punkt mit 423.18 liegt vor R IV (Figur 72), woraus sich ein Anstieg Richtung S ableiten läßt.

In Zusammenhang mit der Niveau-Anhebung steht auch die Erbauung des Zweikammerbaues[39], der 5.5 m südöstlich von R 1 angelegt wurde (s. Beilage 2, Beilage 6, Figuren 52+54+55, 80 und Abb. 19+20):

Seine Fundamente sitzen einerseits auf dem letzten römischen Brand, andererseits auf dem Terrazzo von R VI, sie sind ungewöhnlich stark, nämlich bis zu 1.9 m (schwächste Stelle im NW 1.35 m), und bestehen aus vermörteltem Bruchsteinmauerwerk, das – in klarem Gegensatz zu den römischen Mauern – aus *Hauptdolomit* aufgeführt ist. Ein weiterer Gegensatz zur römischen Technik ist das Auftreten von horizontalen *Mörtelstreifen*, die in regelmäßigen Abständen (20–10–20–10 cm) verlaufen. Außerdem sind sie nur an einigen Stellen vertikal gesetzt, meist aber mit unregelmäßiger Verjüngung.

Der Grundriß ist längsrechteckig mit einer Verjüngung nach SO; schon in den Fundamenten herausgebildet ist eine Teilung in zwei Kammern, eine schmälere im NW und eine längere im SO. Vom Aufgehenden scheint noch ein letzter Rest auf dem NO-Fundament in Form von zwei großen Quadern (1 Kalkstein, 1 Untersberger Marmor)[40] vorzuliegen. Die (leicht

[39] Es ist nicht ganz klar, ob die Anschüttung vor oder nach Errichtung der Fundamente für diesen vorgenommen wurde: Für ersteres spricht die Grube in So. 6/80 lm 3–4 (Schnitt 1), bei der wegen eines jüngeren Eingriffes die Verhältnisse nicht eindeutig sind, für letzteres der Umstand, daß der Erdsand im NW ohne die geringste Störung bis an das Fundament herangeht (So. 1/80 lm 9.5, Schnitt 1). Ich glaube daher, daß hier jedoch mehr oder minder Gleichzeitigkeit vorliegt, s. auch Anm. 42.

[40] Jener mit unregelmäßigem Grundriß 1.33 = 4.5 Fuß x 74 cm bzw. 1.4 m, Höhe 56 cm, an der W-Ecke 5 cm tiefe Abarbeitung 53x35 cm; dieser rechteckig

zu vervollständigenden) Maße betragen: Gesamtlänge 9.73 x Breite 6.63 (NW) und 5.9 m (SO), wobei sofort auffällt, daß hier wiederum *römische Fuß* angewendet sind (33x22.5/20). Ergänzt man, von den genannten Quadern ausgehend, die auf eine Mauerstärke von 74 cm = 2.5 Fuß mit ziemlicher Sicherheit schließen lassen[41], erhält man einen etwas schmäleren Grundriß, den die Fundamente eigentlich nicht erwarten lassen, da sich so insbesondere an den Langseiten ein Rücksprung von 50 cm ergibt[42]. Die Gesamtlänge beträgt dann 8.85 = 30, die Breite 5.6 = 19 bzw. 5 m = 17 Fuß; innen mißt die Vorkammer 4.1 = 14 bzw. 3.85 = 13x1.77 m = 6 Fuß, die Hauptkammer 4.9 = 16.5x3.85 bzw. 3.55 m = 12 Fuß. Stimmen diese Angaben, hat man hier die römischen Maße ausgiebig angewendet (s. dazu unten).

Versucht man eine Rekonstruktion (Figuren 54, 55), erscheint ein einfaches Gebäude mit einer Firsthöhe von mindestens 6 m und einem etwas niedrigerem Vorbau; an den Ecken des Hauptteiles könnten sich Quader bis zum Dachansatz befunden haben, zwischen denen Bruchsteinmauerwerk aufgezogen war. Aus dem Kalksteinquader ließe sich ableiten, daß die Verbindung zwischen den beiden Räumen durch Eckpilaster, die ein Portal flankierten, repräsentativ gestaltet war. Die Hauptkammer selbst, ca. 18 m² groß, besaß leicht konischen Grundriß mit Verjüngung nach vorne (SO); das Innenniveau dürfte auf 423.3 gelegen haben[43], es war in der Vorkammer vermutlich niedriger (423.25); der Unterschied zum Außenniveau von ca. 50 cm mag durch Stufen (nur Holz schiene möglich) überwunden worden sein.

Stratigraphisch wohl noch in die gleiche Zeit gehört eine NO/SW-Mauer (im Fundament 73, im Aufgehenden 45 cm stark, also wieder ‚römisch') mit Verputz und beigefarbener *Tünche* auf der NW-Seite (Abb. 21): Sie ist knapp über die römische Hofmauer von Haus 1 (s. Ib+c) gesetzt, ihre Baugrube im SO (Figur 73) stört die über dem römischen Niveau aufgebrachte Lehmstrate, weshalb sie also jünger ist als diese. Im NW stößt eine ockerfarbene *Lehmschicht* (bis 7 cm stark, auf 422.3) an, wodurch sich hier ein ca. 80 cm tiefer liegender Innenraum (Wände verputzt, Boden gestampft) ergibt: Seine Ausdehnung konnte nicht eruiert werden, einzig in So. 7/80

1.53x1 m und 54 cm hoch, bis 6 cm tiefe Abarbeitung 1.25 mx74 cm (2.5 Fuß), so daß außen ein bis zu 28 cm breiter Rand verbleibt. Von den Abarbeitungen, die sicher als Auflager dienten, ist die auf dem Marmorblock von Wichtigkeit, da sie nur von der Eckgestaltung herrühren kann.

[41] Gewonnen aus dem Marmorblock, s. Anm. 40.

[42] Bei einem solchen Fundament erwartet man eigentlich einen turmartigen Aufbau. Andererseits mußte man hier, da man ja auf die alten Niveaus aufsetzte und das neue durch Aufschüttung schuf – was zunächst nur bedingte Festigkeit brachte, schon aus statischen Gründen a priori ein Fundament errichten, das in sich selbst hielt.

[43] Was ich aus dem Niveau der Abarbeitung auf dem Marmor ableite; es kann freilich auch noch ein wenig tiefer gelegen haben.

(Figur 64) scheint eine ähnliche Schicht (422.23, nach SW auf 422.39 ansteigend) dazuzugehören, weshalb der Raum *(R a)* wohl SO-NW lag.

Gleich neben der SO-Kante von R a liegt ein, aus Nagelfluh-Bruch trokken gesetztes, *Mauergeviert*, das, in den Lehm gestochen, nach allem (Figur 65 und Abb. 22) zumindest das spätrömische Niveau (hier auf 422.57) stört und daher in Stratum 5 gehört: Nicht sicher, jedoch wahrscheinlicher ist, daß es vor R a errichtet wurde. Während die Außenkante unregelmäßig (Länge SO-NW 2.95 m = 10 Fuß) gesetzt ist, zeigt die Innenkante (1.47 m = 5 Fuß lang) gerade und sorgfältigere Mauerung; die Mauerstärke beträgt 74 cm = 2,5 Fuß. Der Grundriß ließ sich nicht genau ermitteln, es ist aber am ehesten ein Quadrat anzunehmen, zu dem dann auch ein Block im SW (So. 9/81, Figur 65) gehörte, der allerdings auch in der Flucht der Fundamentaußenkante der karolingischen Kirche (s. IV) liegt.

Die Bedeutung dieses, wieder nach römischem Fuß ausgelegten, Mauergeviertes, das innen nur Lehm aufweist (ein Horizont auf der Höhe der Fundamentunterkante in 421.9?) und mindestens 1.3 m hoch war, kann ich zur Zeit nicht erkennen[44].

Die Funde, die in Stratum 5 geborgen wurden, sind wohl alle römerzeitlich, und selbst wenn frühmittelalterliche Scherben vorhanden sein sollten, werden sie nur sehr schwer zu erarbeiten sein. Das Gros stammt sicher aus den vorangegangenen Straten am Platz, so manches wurde aber auch mit dem Erdmaterial für die Anschüttung von außen gebracht: Hierher gehören vermutlich z. B. einige Terra-Sigillata-Stücke, während die im Füllschutt der Fundamente der Vorkammer des Zweikammerbaues enthaltenen reichlichen Wandmalereireste (Abb. 23) ohne weiteres aus R 1 stammen könnten (wo man ja den Boden nicht geöffnet und gefüllt hat, weshalb die abgeschlagene Malerei anderswohin mußte). So läßt sich Stratum 5 – was in St. Peter kein Novum mehr ist – nicht durch Funde datieren, sondern kann nur auf anderem Wege eingeordnet werden.

Ich habe ziemlich bald nach der Auffindung des Zweikammerbaues schon wegen seines Mauerwerkes (s. Id), vor allem aber wegen seiner Lage und Orientierung an eine Beziehung zur heutigen Kirche und damit an *Rupertus* gedacht: Bei seiner Achsrichtung fällt nämlich auf, daß sie dadurch zustande gekommen ist, daß man sich im NW nach der Front von Haus 1 (= Achse 2, s. Ib) ausrichtete, im SO jedoch von den bei Haus 2 herrschenden, ständig wechselnden Linien verwirrt wurde, woraus schließlich auch resultierte, daß die SW-Langseite nach R V+VI, d. h. allgemein nach Achse 1 ausgerichtet wurde, während die Mittelachse einer Zwischenrichtung folgt. Ganz allgemein wird dadurch bestätigt, was schon die Stratigraphie ergeben hat, daß der Bau in Beziehung zu den römischen Häuserresten, exakter: noch während diese bestanden, errichtet wurde. Jedenfalls war so eine neue Anlage entstanden, in deren Zentrum der Zwei-

[44] Obwohl nicht vermörtelt, könnte man wegen des umgebenden Lehms z. B. an eine Zisterne o. ä. denken.

kammerbau aufragte, an allen (?) Seiten umringt von den mehr oder minder notdürftig hergerichteten römischen Häusern (an denen jetzt gewiß mehr Holz als seinerzeit zu sehen war).

Da sie auch noch bestand, als hier die Krypta-Kirche (s. III) erbaut wurde, wobei der Zweikammerbau genau in der Mitte zu liegen kam (und er liegt auch heute noch im Zentrum der Kirche), und erst danach (s. IV) verschwand, muß es damit eine ganz besondere Bewandtnis haben.

Sucht man nach einer historischen Verankerung, bietet sich natürlich a priori an, hier jene Anlage zu sehen, die Rupert um 700 begründete, denn unter St. Peter müßten ja Spuren derselben zu finden sein. Dies erscheint freilich gewollt, ist es ja keineswegs zwingend, daß jede Kirche über Vorgängern oder sakralen Bauten steht. Nun wissen wir aber, daß der Wormser ‚Bischof', vom Bayernherzog Theodo ins Land gerufen, über *Lorch*[45] (vielleicht nach einer Zwischenstation in *Seekirchen*[46]) in das geopolitisch weitaus günstiger gelegene, aber verfallene *Iuvavum* kam, weil von hier aus die geplante *Slawenmission* als viel zielführender erkannt wurde[47]. In diesem Zusammenhang ist davon die Rede, daß *aliquem esse locum iuxta fluvium Iuvarum antiquo vocabulo Iuvavensem vocatum, ubi antiquis scilicet temporibus multa fuerunt mirabiliter constructa aedificia et tunc paene dilapsa silvisque cooperta*[48], daß also die schönen Römerbauten fast ganz eingestürzt und von Auwäldern überwachsen waren; weiters heißt es, Rupert habe den Herzog gebeten, *ut istius loci ei potestatem tribueret ad extirpanda et purificanda loca et ecclesiasticum, prout ei libitum foret, ordinare officium*, daß ihm also (wie schon zuvor zugesichert: *dux sancto viro concessit licentiam locum aptum eligendi sibi et suis, ubicunque ei placeret . . . ecclesias dei construere et cetera ad opus ecclesiasticum habitacula perficere*) entsprechend dem verbrieften Recht zur freien Ortswahl und Errichtung von Kirchen sowie zugehörigen Bauten die Verfügung über die Römerstadt bewilligt werde, damit er nach Gutdünken an die Rodung und die gewiß nicht bloß materialistisch gemeinte Reinigung[49] der von ihm ausgesuchten römischen = heidnischen Gebäude

---

[45] *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* c. 1 (s. die Neuausgabe durch Wolfram 1979).

[46] S. dazu Wolfram in *Gesch. Sbgs.* I/1 128f.

[47] Im Gegensatz zu dem öden Niemandsland östlich der Enns war von Salzburg aus Richtung Süden (Kärnten etc.) missionarischer Einsatz vielversprechend und darum auch politisch relevant, s. Wolfram a.O.

[48] *Conversio* a.O.; s. auch Anm. 52.

[49] In den *Breves Notitiae* c. II heißt es *expurgare* (s. Anm. 50), was die entsprechende sakrale Handlung schon deutlich impliziert. Daß es hier regelrechte Vorschriften gab, zeigt Beda Vener., *Hist. eccl. gent. Angl.* III 23: *acceptum monasterii locum primo precibus ac ieiuniis a pristina flagitiorum sorde purgare* (s. Wolfram, *Conversio* 37 Anm. 11), sowie die Wiederholung bei der Maximilianskapelle (*Brev. Not.* III). Freilich wird die Expurgation nicht so drastisch gewesen sein, wie sie auf dem barocken Schildgemälde am Rupertus-Altar dargestellt ist, doch wird man damit die

schreiten könne. *Tunc vir Domini ista coepit renovare loca. Primo deo formosam aedificans ecclesiam, quam in honore sancti Petri . . . dedicavit, ac demum claustra cum ceteris habitaculis clericorum per omnia ordinabiliter construxit*[50]: Er richtete also zunächst den Platz bzw. die Bauten wieder her, renovierte sie, und ließ dann eine ,,schöne Kirche" und das Kloster erbauen.

Der archäologische Befund hat ergeben, daß die römischen Häuser unter St. Peter nach einer Pause wiederverwendet worden sind, nachdem sie aufgeräumt und repariert, aber auch z. T. verändert worden waren. Dies läßt sich gut mit der Rupert-Überlieferung in Einklang bringen, wonach Haus 1+2 also in den neu gegründeten Klosterkomplex einbezogen wurden. Wie läßt sich dann aber der Zweikammerbau deuten, der doch nicht so ohne weiteres als ,,schöne Kirche" bezeichnet zu werden geeignet zu sein scheint?

Man könnte daher eher an eines der *habitacula* denken, das dann freilich, weil im Zentrum gelegen und repräsentativ gebaut, ein besonderes Wohnhaus gewesen sein müßte: Aufgrund der anzunehmenden Mauerstärke wäre ein Oberstock möglich, weshalb es die anderen Bauten noch mehr überragt hätte. So könnte es sich nur um das Haupthaus und damit den Sitz des Rupert gehandelt haben, der dann nicht gerade bescheiden residiert hätte, was auf jeden Fall seiner Beschreibung als *simplex*[51] widerspräche. Und die *formosa ecclesia* wäre somit an anderer Stelle und nicht unter St. Peter zu suchen[52].

Aus der Platzevidenz läßt sich demgegenüber jedoch eindeutig ablesen, daß – wie schon erwähnt – der Zweikammerbau auch noch nach Rupert der zentrale Punkt blieb. Als Hauptgebäude innerhalb einer klösterlichen Anlage muß gewiß das sakrale Zentrum, die Kirche, angesehen werden, und darum muß der Versuch unternommen werden, zu prüfen, ob wir hier nicht doch die älteste Peterskirche vor uns haben. Denn es ist ja auch die Frage zu beantworten, warum die bauliche Tradition von St. Peter mit ihrer auffälligen, von der bei den frühen Kirchen Salzburgs generell gut eingehaltenen Ostung (Dom, St. Michael, Nonnberg und Franziskanerkirche) abweichenden, Achsrichtung, die mit der Kryptakirche (s. III) ein für

---

Entfernung des zentralen Mosaikbildes von R 1 und die Abschlagung der Wandmalereireste in R 1 und 4 (von letzterem kennen wir den ‚heidnischen' Charakter ja, s. Ic) in Zusammenhang bringen können.

[50] *Conversio* a.a.O.; in den *Breves Notitiae* II ist die Schilderung knapper: *pervenit ad fluvium Iuvarum . . . in loco vocato Iuvavo. Inveniens ibi multas constructiones antiquas atque dilapsas cepit ibi hunc locum expurgare, ecclesiam construere aliaque edificia erigere.* Vgl. auch *Mon. Germ. Hist.* (MGH) SS XI 19 (Cat. Pres. Iuv.) und XIII 351.

[51] *Conversio* a.O.

[52] Im *Chronicon novissimum* (1772), das neben den bekannten Überlieferungen sicher auch inzwischen verlorene tradiert, wird 40/2 vor der *episcopalis basilica* wegen der ‚schon vorhandenen *speluncae* = Katakomben' die Errichtung der Kreuzkapelle gereiht, erst dann hätten die anderen Arbeiten eingesetzt: Interessant ist die Beschreibung *excisa igitur . . . silva, aggesta terra, complanata area,* die exakt den ar-

alle Mal fixiert wurde, so und nicht anders gewählt wurde: Sollte sie allein auf der, sich aus den römischen Baulinien ergebenden, Ausrichtung des gewiß ehrwürdigen Rupertkloster sowie seiner ,,Residenz'' basieren? Hätte man im 9. Jh. beim Bau der Kryptakirche (als der ersten dann nachweisbaren Kirche) nicht leicht mittels einer geringen Drehung die Ostung erreicht, ohne dabei die rupertinischen Achsen sonderlich zu stören?

Alkuin († 804) besingt in einem Lied[53] *aulam . . ., quam pater egregius Hrodperctus fecerat olim,* die Abschrift eines anderen befand sich *in oratorio sancti Hruodberti*[54], ein andermal nannte er die Kirche *aedes*[55] und schließlich *domus*[56] (wobei die beiden letzten sich nicht auf Rupertinisches beziehen mögen). Wir finden also mehrere, nicht gerade signifikante Ausdrücke für möglicherweise ein und dasselbe Gebäude, das als Halle (Gottes), Gebetssaal und Kapelle[57] nicht unbedingt als großartiger – wenngleich ehrwürdiger – Bau angesehen worden zu sein scheint.

Bei der Betrachtung des hypothetisch rekonstruierten Aufrisses (Fig. 54 u. 55), dessen Höhe natürlich diskutabel ist, wird man an den Typus der *fränkischen Saalkirchen* des 7./8. Jh.s erinnert[58]. Auch wenn unser Zweikammerbau im Vergleich relativ klein ist, möchte ich ihn jetzt doch in diese Reihe stellen, denn er erfüllt die typologischen Gegebenheiten; und in der SO-Wand, vor der dann ein Altar gestanden haben müßte, wäre anstelle eines abgesetzten Chores – bei etwas stärkerer Mauer an dieser Seite (1 m möglich) – sogar eine Nische vorstellbar[59]. Während die Vorkammer nicht als Bestattungsvorraum[60] gedient haben kann (wegen ihrer Querlage, außerdem gab es keine Knochenfunde), hat es offenbar Bestattung unter dem Boden des Hauptraumes gegeben, wie der Fund von *Knochenresten* direkt unter dem Sarg des Hans Werner von Raitenau (s. Vb) beweisen dürfte.

---

chäologischen Befund wiedergibt (s. oben), besonders was die herbeigeschaffte Erde und die Anhebung des Niveaus anlangt; *posito dein sacro lapide erexit capellam* nennt den Bau schließlich eine Kapelle (die dem Amandus, in zweiter Linie dem Petrus geweiht war); Eigenartig ist in diesem Zusammenhang die zweimalige Erwähnung (auch für St. Peter) der Deponierung des ‚Heiligen Steines', die bei einer Peterskirche an die Bestimmung Petri als ‚Fels der Kirche' denken läßt, vgl. dazu Karwiese, *Lavant*, Osttirol. Heimatbl. 41/7–10 (1973) VI 2 und VIII 2; freilich wurde kein solcher Stein entdeckt.

[53] MGH *Poetae Lat.* I (Inscr. Colon. et Salisb.) CXI, I.

[54] A.O. VIII.

[55] A.O. XV.

[56] A.O. XVIII.

[57] S. Anm. 52.

[58] Solche Kirchen bestehen aus einem längsrechteckigen Saal mit meist viereckigem, vorgesetztem Chor (s. die Zusammenstellung bei K. Schwarz in *Ausgrabungen in Deutschld.* 2, 1975, 138ff. mit Abb. 11+13; s. auch V. Milojčić ebendort 302, Abb. 15), sie können aber auch Vorbauten haben.

[59] Das wäre dann ein Typus, der sich etwa neben jenen mit ‚Apsis im Mauerblock' (s. die Zusammenstellung bei H. R. Sennhauser in *Vortr. u. Forsch.* XXV, 1979, 206 Abb. 9) als ‚Nische im Mauerblock' stellen ließe.

[60] S. Sennhauser a.O. 205 Abb. 8.

Daß hier, wie oben gezeigt, durchgehend eindeutig römische Fußmaße vorliegen, widerspricht der zeitlichen Einordnung überhaupt nicht, denn vor der Einführung des karolingischen Fußes (s. III) herrschte weiterhin der römische, wie auch an den Maßen des *Virgildomes* deutlich wird[61]. Ja umgekehrt bestätigt dies in gewissem Sinne sogar die Datierung: Denn da kein römischer Bau vorliegt (s. Id und oben), wegen der Maße auch kein karolingischer, muß es sich um einen handeln, der dazwischen liegt. Zugleich ist deutlich, daß ein richtiger Baumeister am Werke war, den Rupert nach seiner vorübergehenden Rückkehr nach Worms von dort mitgebracht haben könnte[62].

Der Heilige hat demnach – wenn die gegebene Deutung zutrifft – an einer Stelle, die er offenbar selbst aussuchen durfte (s. jedoch unten), nach Reparatur und Adaptierung von noch einigermaßen verwendbaren römischen Häusern aus diesen sein *Kloster* geschaffen, wobei etwa eine rechtekkige Anlage mit mindestens drei Gebäudeseiten entstand (während im NO vielleicht nur eine Abschlußmauer lag), die einen fast 22.5 m breiten und vermutlich etwas längeren (SW-NO) *Hof* umschloß, in dessen Mitte eine *Steinkapelle*, ‚St. Peter I', neu errichtet wurde.

Hier stellt sich die Frage, warum es ausgerechnet dieser im Grunde recht ungünstige Platz (s. Ic am Ende) sein mußte, an den sich der Franke setzte. Da im Bereich der Kirche z. B. kein frühchristlicher Bau entdeckt wurde (s. auch Anm. 79), war es also nicht unmittelbare Anknüpfung, die ihn hierher lockte. Oder waren es gar doch die sog. *Katakomben*, deren hohes Alter eigentlich niemand so recht in Zweifel zu ziehen wagt[63]? Sollten sich in diesen *speluncae* doch Restromanen, wenn schon nicht echte Christen, über die ‚dunklen Jahrhunderte' hinweggerettet haben, die noch einen letzten Rest von Christentum bewahrten, wie dies an anderen Plätzen der Fall war[64]? Sollte Rupert sich durch diese zwingend veranlaßt gefühlt haben, seine Gründung hierher zu verlegen, und sollte deshalb das *renovare* im Sinne der Reformierung von Älterem verstanden werden[65]?

Zu den „Katakomben", die sui generis Derartiges freilich gar nicht sind, läßt sich ganz allgemein folgendes sagen: Wollte man sie mit frühen Christen des 3./4. Jh.s in Verbindung bringen, würde man diesen damit zumuten, daß sie inmitten Iuvavums sich so eher erst recht zur Schau gestellt als verborgen hätten; denkt man an die Zeit nach 406, so unterstellt man, daß sich hier Leute (selbst wenn sich in der Bergwand schon natürliche Löcher und Cavernen befanden) mühsam in den Berg gebohrt hätten, wo es doch

[61] Vetters, *Mitt. Ges. Sbg. Ldk.* 115 (1975) 415ff.

[62] *Conversio* a.O.

[63] R. Noll, *Öst. Ztschr. f. Kunst u. Denkmpfl.* X (1956) 13ff; ders. in *Gesch. Sbgs.* I/1 98f. S. besonders A. Hahnl, Die „Katakomben" des St. Petersfriedhofes. In: Christl. Kunststätten. Salzburg 1972.

[64] Insbesondere entlang der Drau, wie sich aus dem 811 geschlichteten Streit zwischen Salzburg und Aquileia indirekt ableiten läßt: s. Karwiese a. O. VII und *Der Ager Aguntinus* (1975) 33f.

[65] S. Wolfram a.O. 130.

geeignetere Plätze für einen sicheren Rückzug (wie z. B. das *castrum superius*[66]) gab. Darum glaube ich, daß die hier aus dem Felsen gehackten Räume in einem ganz anderen Zusammenhang zu sehen sind: Nimmt man nämlich an, daß sie zu dem karolingischen Kloster gehörten, das infolge der Vergrößerung der Kirche (s. III) das rupertinische ersetzte, und das sich nachweislich bis 1110 im SW zwischen dieser und dem Mönchsberg befand[67], erhalten sie darin einen logischen Platz; da ja Steinschlag die hier liegenden Gebäude bedrohte, wenn nicht ,,geputzt" wurde, bedeuten Zellen im Fels einfach *Sicherheit* vor dem Erschlagenwerden. Und hohes Alter wäre ihnen damit immer noch beschieden.

Der Heilige muß daher andere Gründe gehabt haben, sich an dieser Stelle anzusiedeln. Da diese gewiß nicht darin zu sehen sind, daß er hier die am besten erhaltenen Ruinen vorfand, könnte einer gewesen sein, daß er *Abgeschiedenheit* suchte. Andererseits ergibt sich aus dem Text der *Conversio*, daß trotz der erteilten Generallizenz zur Errichtung von Kirchen etc. beim Herzog rückgefragt werden mußte, bevor an einem bestimmten Platz gebaut werden konnte. Das bedeutet letztlich nichts anderes als *Zuweisung* von des Herzogs Gnaden, der Rupert auch nicht ausdrücklich die Verfügung über ganz Iuvavum erteilte, sondern *zwei Quadratmeilen* schenkte[68]: Wenn diese das ehemalige Stadtgebiet von Iuvavum auch weit übertrafen, ist damit noch nicht gesagt, daß es zur Gänze enthalten war; denn dann hätte das Kloster ja mit Leichtigkeit an einer sonnigeren Stelle eingerichtet werden können. Die ‚guten' Plätze waren darum wohl (nicht nur politisch, sondern auch faktisch) eher schon in agilolfingischer Hand (so könnte es bei der Michaelskirche einen Verwaltungssitz gegeben haben)[69], aus welchem Grunde nur noch der relativ lichtarme Platz neben der Mönchsbergwand zur Verfügung gestanden haben mag, der aus dieser Sicht dann freilich auch wieder monastische Abgeschiedenheit und Trennung vom weltlichen Treiben bedeutete. Die Verknüpfung mit angeblich Frühchristlichem in den ,,Katakomben" ist dann spätere aitiologische Erklärung und zugleich der erste Versuch, die sonst unbegreifliche Platzwahl zu deuten.

Noch in Stratum 5 könnte das *Skelett* gehören, das zusammen mit Resten des Holzsarges in So. 12/81 (Fig. 74 und Abb. 24) unter dem Fundament der linken hochromanischen Seitenschiffmauer, knapp vor der postuliierten NO-Abschlußmauer des Klosterhofes gefunden wurde; es liegt parallel zum Zweikammerbau, mit Ausrichtung nach SO. Leider war der Kontext durch die spätere Überbauung gestört, doch ist klar, daß es sich hier um eine der ersten Bestattungen unter St. Peter handelt; ob es sich jedoch – hinsichtlich des rupertinischen Klosters – um einen Einzelfall oder den Teil eines Friedhofes handelt, wird sich erst herausstellen, wenn im südwestlichen Kreuzgangarm gegraben werden kann.

---

[66] *Conversio* a.O. und *Brev. Not.* IV; s. Anm. 35.
[67] S. Dopsch a.O. 256.
[68] *Conversio* a.O.
[69] Wolfram a.O. 134.

III. Periode III

Stratum 6: s. Plan III (Beilage 3a)

Dieses Stratum wird durch die abermalige Erhöhung des Außenniveaus sowie bauliche Veränderungen und Neuerungen angezeigt. So wurde der *Hof* im NW und SO um 20–30 cm, im SW bis zu 70 cm angehoben, während er im NO gleich blieb; der höchste Punkt lag mit 423.39 vor R I; wieder handelt es sich um eine lehmige Schicht (Beilage 6, Figuren 64, 65 und 73), in der sich zum ersten Male nicht nur römerzeitliche Scherben fanden (s. unten).

Das Mauergeviert bei *R a* wurde z. T. abgetragen und zugedeckt, von dem Raum selbst blieb nur die SO-Mauer bestehen. Größere Veränderungen gab es in Haus 1, wo nur noch die SO-Mauer von R 1+2, die NO-Mauer von R 2 und (vermutlich) die NW-Mauer von R 3 belassen wurden: R 2+3 wurden aufgefüllt (Figur 63) und auf dem Schutt in R 2 ein 7 cm starker *Mörtelestrich* (Abb. 25) vergossen; dieser reicht an einer Stelle über die SO-Mauer hinaus[70], weshalb sich hier jetzt wahrscheinlich eine Türe befand. Auffällig ist die 1.9 m breite, scharfkantige Ausnehmung im Estrich, die darauf schließen läßt, daß hier ein sockelartiger Einbau stand.

Im Bereich von Haus 2 wurde ein *neues Gebäude* errichtet: So hat man zwischen der N-Ecke von R I und der (allerdings nicht ergrabenen) W-Ecke von R VII eine gerade Mauer (Abb. 26) eingezogen, die (55–57 cm stark) beim Anschluß an R I nur seicht (Unterkante auf 422.25), weiter nordöstlich aber einen Meter tiefer (421.16. Beilage 6) fundiert ist; sie besteht aus Bruchsteinen im Mörtelverband und war an der NW-Seite verputzt. Ungewöhnlich ist auch die z. T. weit ausgreifende Baugrube (Beilage 6 und Figur 60), die darauf zurückzuführen sein könnte, daß man hier ursprünglich weiter nach NW bauen wollte. 2.5 m südöstlich liegt eine (43 cm starke) Parallelmauer, die in ihrer Struktur besser und fester gebaut ist, wobei vor allem die horizontale Mörtelung (vgl. den Zweikammerbau, s. II) auffällig ist; diese Mauer bildet den hinteren Abschluß eines tiefer gelegenen Raumes, der sich als *Krypta* entpuppte:

Diese besteht aus einem 8.5 (NO-SW)x7.1–22 m großen Hauptraum, an den im SO eine offene, halbrunde *Apsis* (Abb. 27) anschließt (7.65x4.2 m weit), wobei die Apsidenorte 40–45 cm eingerückt sind. Den Zutritt ermöglichten zwei, jeweils an den Enden der Rückwand parallel gelegene, *Stiegenabgänge* (Abb. 28+29) von je sechs (aus Marmor- bzw. Kalkblöcken gebildete) Stufen (Abgangbreite 98, Stufenbreite 30–33, -höhe 23, unterste 27 cm). Das Innere war schlicht, aber gut ausgestattet: Den Boden bildet ein über dem Lehmsand auf Steinrollierung aufgezogener rötlicher Estrich (auf 421.81–94), die Wände waren verputzt und weißlich *getüncht.* In der

[70] Da der Estrich tiefer liegt als die erhaltenen Maueroberkanten, und alle zusammen erst zu einem späteren Zeitpunkt überdeckt wurden (s. IV), beweist dies, daß die römische Mauer hier noch aufging.

Apsis sitzt vor der Wand eine 32–34 cm breite und 40–43 cm hohe, ebenfalls verputzte und getünchte, *Mauerbank*, auf der noch die Reste von gemauerten *Pfeilern* (etwa halbrund, ca. 25x33 cm) erhalten sind (Abb. 30), die auch zugeputzt waren; die Höhe dieser Pfeiler von 1,3 m ergibt sich durch die für die Aufnahme von *Kapitellen* bestimmten Ausnehmungen in der Wand, an denen auch die Oberkanten (2 m über dem Boden) erkennbar sind.

Vor dem Scheitel der Apsis liegen die Reste eines gemauerten und vermörtelten, 1.3 m x mindestens 60 cm messenden, *Altares* (Abb. 31), dessen Oberteil wie der Apsisscheitel bei den Ausschachtungsarbeiten für die Äbtegruft 1705 zerstört wurde; die Höhe wird wohl nicht mehr als 1 m betragen haben, die Form war die eines *Kasten*-Altares. Dieser stand zwischen zwei Säulen, wie die Existenz von *Basen* (1+2) beweist, die – nur schwach fundiert – so im Estrich steckten, daß bloß die runde Auflagefläche (26 cm) herausschaute, während das übrige verborgen blieb (Figur 82). Zwei weitere Basen (3+4) im NW (Abstand zwischen den Mittelpunkten von 1+2 = 2.62, 3+4 = 2.68, 1+3 und 2+4 = 2.75 cm) machen deutlich, daß es eine durchgehende Säulenstellung gab, durch die der Raum *basilikal*, d. h. dreischiffig gegliedert war.

Außen wurden R VII und I (wohl auch dessen Nachbarräume) als *Annexe* weiterverwendet, zwischen Krypta-Rückwand, der davorliegenden Parallelmauer und den inneren Stiegenwangen gab es wohl einen neuen Raum (R *A*, Innenmaße 5.45x2.4 m). Das Außenniveau lag hier auf 423.3 (oberste Stufen und R *A*), vor R *A* 422.9. Nach dem Befund konnte man von außen offenbar nur über den rechten Abgang in die Krypta gelangen, der linke scheint allein über R VII erreichbar gewesen zu sein[71] (Figur 56).

Die Gesamtmaße der Krypta betragen außen 15.65x9.45 m, innen 11.65x8.5 m. Rechnet man diese in römische Fuß um, erhält man 53, 39, 32, 28⅚ (oder 29), alles nicht gerade ,,runde" Zahlen; wendet man den römischen Fuß auf die oben bereits angeführten Maße an, ergeben sich – insbesondere bei den kleineren Einheiten – meist ähnlich ungerade Werte. Hingegen der *karolingische Fuß* mit 34 cm[72] führt auf klarere Verhältnisse:

46x28 (= 1⅔:1) und 33⅓x25 (= 1⅓:1) für die Krypta, 3 für die Stiegenabgangbreite und die Altarhöhe (?), 1 und ⅔ für die Stufen, 3⅚ für Pfeilerhöhe und Altarbreite, 6 für die Höhe der Balkenunterkante (Stützenhöhe), 8 für den Achsabstand der Stützen, 1⅓x1 für die Mauerbank und 1 Fuß für den Durchmesser der Pfeiler. R *A* mißt 16x7. Insgesamt wird man aber sagen müssen, daß der karolingische Fuß zwar vorherrscht, der römische jedoch noch nicht überwunden ist.

Unter den *Funden* in Stratum 6 gibt es – abgesehen von den zahlreichen römerzeitlichen – einige frühmittelalterliche, von denen bisher allerdings nur zwei wirklich datierten Charakter besitzen:

---

[71] Da die NW-Mauer von R *A* über die südöstliche Wangenmauer des linken Abganges hinausläuft.

FN *35/81* aus So. 7/81, 422.88 (Figur 75); Fragment eines grautonigen *Topfes* (Randdurchmesser ca. 18 cm), scheibengedreht, mit horizontalen Wellen-Linien. Der Rand ist steil nach außen gedreht, die geringe Wandwölbung läßt auf einen ca. 25 cm hohen Körper schließen. Abb. 32. Zum Vergleich s. Schwarz o. O. (Anm. 58) 148f. mit Abb. 17/3 und W. Hübener + U. Lobbedey, *Bonn. Jb.* 164 (1964) 115 Abb. 27.

FN *20/80* aus So. 6/80 lm 1.1, 422.76 (Beilage 6); fast vollständige grautonige (mit weißen Einschlüssen) *Schüssel* (22.1x9.3 cm), scheibengedreht, mit rundem, überhängendem Rand, Wandknick und gewölbtem Boden (Linsenboden). (Figur 76). Abb. s. Katalog der Landesausstellung.

Nur als termini post quos verwendbar sind die in der Krypta eingebauten römischen *Spolien:* So besteht der unterste Stufenblock des linken Abganges aus dem Teil eines marmornen (Untersberger) *Grabmonumentes;* während die ursprüngliche Länge (1.14 m = 3⅞ Fuß) erhalten ist, sind die übrigen Seiten verbrochen (mögliche Ergänzung auf 66 = 36 digiti x 59 cm = 2 Fuß). Auf der Reliefseite (die nach oben gedreht lag, s. Abb. 28, und daher abgetreten ist) ist der Rest eines ornamentalen, einem Andreaskreuz ähnlichen, Musters zu sehen, dessen Schrägarme mit Dornen und Blättern besetzt sind (Abb. 33); am Vertikalarm sitzt antithetisch ein ‚Peltenpaar'. Vergleichen läßt sich ein Block des 3. Jh.s n. Chr. aus *Liefering*[73]. Klammer-, Dübel- und Zapfenlöcher zeigen, daß der Stufenblock einst zu einem Bau gehörte, der nach den vorliegenden Maßen nicht gerade klein war.

Drei der vier Basen in der Krypta sind – wie schon die Art ihrer versenkten Aufstellung zeigt – mindestens sekundär verwendete *Kämpfer-Kapitelle* aus weißem Marmor (Abb. 34): Sie messen 66 und 58x30x22 cm (3 palmi), die Auflager 26 cm = 14 digiti; nur eines ist original erhalten, die beiden anderen weisen sekundäre Abarbeitungen auf (nach denen sie vielleicht als Deckel verwendet werden), die mit der Verbauung in der Krypta nichts zu tun haben. Die vierte Basis (Abb. 35) könnte zwar ursprünglich schon als solche geschaffen worden sein, wahrscheinlich ist aber auch sie ein Kapitell, das als verkürztes *Würfelkapitell* mit Abacus zu bezeichnen wäre: Es mißt 43x43 (1.5 Fuß)x24 cm, das Auflager 26 cm. Da der römische Fuß durchwegs anwendbar ist, wird es sich auch um spätrömische Bauteile (unwahrscheinlich sind rupertinische) handeln, wie sie seit dem 4. Jh. vorkommen. Ebenfalls aus der Krypta, und hier am ehesten vom Altar (weil nur vom Scheitelbereich stammend), kommt die *Grabara* des NORICVS (s. B).

Die *Orientierung* der Krypta richtet sich in der Längsachse nach den SW/NO-Mauern in Haus 2 aus, zu denen sie genau senkrecht steht; die Querachse, die leicht schräg liegt, ist von der zwischen R VII und I eingezogenen Mauer (R *A*) bzw. der sich daraus ergebenden Flucht übernom-

---

[72] Bei K. Weidemann in *Ausgr. in Deutschld.* a.O. 442: 33–35 cm; bei F. Behn, *Ztschr. f. Denkmpfl.* III (1928/9) 21: 34 cm.

[73] Heger, *Pro Austr. Rom.* 30 (1980) 44f.

men. Ab jetzt werden alle folgenden Kirchenbauten nur noch von eben dieser Längsachse bestimmt.

Versucht man eine Rekonstruktion des Aufgehenden, muß man von der Mauerstärke der Rückwand ausgehen, die mit 43 cm = 1¼ karol. Fuß relativ schwach ist; da die gleiche Mauerstärke auch sonst gegeben scheint (Anhaltspunkte an den Außenseiten der Stiegenabgänge, s. Beilage 7; Fig. 80), glaube ich, daß es zunächst nur eine *Balkendecke* gab (Figur 81). Bezüglich der Argumentation für ein *Obergeschoß* muß in Rechnung gestellt werden, daß hier ein Niveau-Unterschied von 1.36 m = 4 Fuß zwischen innen und außen vorhanden war, der damit den Bau eindeutig als in den Boden versenkte Krypta ausweist[74]; daraus folgt zwingend, daß sich über dieser ein Raum – eine *Chorkirche* – befunden haben muß (diese kann freilich zum Teil in Holz gebaut gewesen sein).

Der Typus, der sich dabei ergibt, ist freilich etwas seltsam: Wir erhalten einen einfachen Sakralraum mit Apsis im SO und tieferem Vorraum im NW, dessen rückseitige Front zusammen mit den als Zubauten fungierenden R VII und I etc. trotz der wohl nach dieser Seite abfallenden Dächer verschlossen wirkt. Überhaupt entsteht der Eindruck, dieser Bau befinde sich am nordwestlichen Rand einer nach SO gerichteten Anlage. Der Grundriß weist die Krypta als *dreischiffige Hallenkrypta* aus, mit Abgängen wie wir sie z. B. in *Zell a. See*[75] und *Solnhofen* in Mittelfranken[76] finden, typologisch steht er keineswegs alleine da[77]. (Figur 56).

Eine Besonderheit, die sich aus dem stratigraphischen Zusammenhang ergibt, stellt der Umstand dar, daß der *Zweikammerbau* (‚St. Peter I') weiterhin bestehen blieb, ja die Kryptakirche, die als *St. Peter II* zu bezeichnen wäre (s. aber gleich unten), nimmt eindeutig Rücksicht auf diesen: In einem Abstand von 7.85–8.15 m (24 Fuß) vor diesem gelegen, hält sie einen ähnlichen Freiraum wie dieser zu Haus 1 (5.65–7 m); d. h. der postulierte Klosterhof blieb belassen wie er war.

Wie das rupertinische Kloster jetzt aussah, ist dagegen nicht ganz klar. Die Räume im SO waren in den Kirchenneubau einbezogen, jene im NW (s. Anfang des Kapitels) z. T. niedergelegt; möglicherweise hatte hier das hohe Alter Veränderungen notwendig gemacht, vielleicht aber hatte man auch schon damit angefangen, das Kloster zu verlegen (s. IV).

Zur Datierung läßt sich aus den oben angeführten Funden etwa die Zeit um 800 ableiten. Von diesen jedoch vollkommen abgesehen (denn ihre Evidenz ist vorläufig noch etwas schwach), müßten aus der Überlieferung Anhaltspunkte zur Baugeschichte zu gewinnen sein. Tatsächlich gibt uns

---

[74] Wollte man annehmen, es handle sich nicht um eine Krypta, sondern eine Kirche, müßte man erst erklären, warum diese dann nicht ebenerdig angelegt worden sei.

[75] S. F. Moosleitner, *Öst. Ztschr. f. Kunst u. Denkmpfl.* (1977) 5 ff.

[76] S. Milojčić a.O. 284 Abb. 4.

[77] S. ähnliche Grundrisse z. B. bei Schwarz a.O. 143 Abb. 13. Der Typus ist seit der Antike üblich.

wieder Alkuin einen Hinweis[78], der seinen Freund, den Erzbischof *Arno* von Salzburg (785–821), besingt: *renovare iacentem incipit et melius totam construxerat aedem*, wonach dieser die Kirche, da sie ‚desoltat' war[79], renovierte und ganz *neu* und *besser* erbaute. Da Alkuin i. J. 804 starb, ergibt dies einen terminus ante quem zumindest für jenen Stand der Bauarbeiten, der schon eine Weihe erlaubte (s. gleich unten). Unter Arno war also schon eine Kirche vorhanden, nämlich jene, die vordem Rupert geweiht hatte[80], eine neue wurde (dazu) gebaut: Nach dem ganzen Befund kann dies nur die Kryptakirche gewesen sein (außer man wollte den Zweikammerbau in diesen Zusammenhang stellen, aber wem wären dann die Straten 6+7 zuzuweisen?[81]), die nach Alkuin im selben Gedicht dem *Michael, freilich auch dem Petrus, und schließlich dem Amand* geweiht war, was wohl bedeutet, daß es sich hier in erster Linie um eine *Michaelskirche*[82] handelte, und daß die rupertinische *Peterskirche*[83] mit dem Haupt-Patrozinium noch bestand. Dieses bauliche Nebeneinander kommt nun im beschriebenen Befund derart gut zum Ausdruck, daß Zweifel an der Interpretation sehr erschwert werden. Daß der vielbeschäftigte, äußerst aktive und weitgereiste Arno als Bauherr sehr wohl in Frage kommt, zeigt schon seine entsprechende Tätigkeit in *Elnon*[84] sowie am Salzburger *Virgildom*[85].

---

[78] A.O. (Anm. 53) XV.

[79] Da es zuvor heißt *haec aequata solo viluit domus inclita quondam: Non tulit hanc speciem . . . Arnonus* = ‚Dieses einst berühmte Haus war, weil dem Erdboden gleichgemacht, wertlos: Diesen Anblick ertrug Arno nicht', scheint man auf eine (ur)alte Kirche *(domus)* schließen zu müssen: Hieraus nun doch einen Hinweis auf eine frühchristliche Ruine unter St. Peter (das wäre dann R VII) erkennen zu wollen, würde wohl zu weit führen; auch der rupertinische Bau kann nach 100 Jahren noch nicht ‚dem Boden gleichgemacht' gewesen sein, zudem wäre dieser nicht mit dem anonymen *inclita* benannt. Da aber die Iuvavenser Bauten allgemein als ‚einst prächtig' galten (vgl. Anm. 48), was im 9. Jh. sogar noch augenfällig war (und schließlich durch die Archäologie bestätigt wurde), wird es sich wohl um Haus 2 handeln, das da ‚beschrieben' ist. Man darf zwar freilich die dichterische Formulierung nicht allzusehr pressen, aber es ist immerhin auffällig, daß im Gegensatz zu *aequata solo* die Rede von *iacens* ist, was noch Aufgehendes anzeigt.

[80] Alkuin a.O.

[81] Wiese man Stratum 5 dem Arno, 6 dem Liupram (s. IV) zu, bliebe für 7, das ja nicht die erste Gesamtverbauung von St. Peter im Mittelalter darstellt, kein überlieferter Bauherr. Andererseits stört der – vermutlich in der Mitte des 9. Jh.s – errichtete *Turm* Stratum 6, weshalb dieses älter sein muß.

[82] Daß es sich dabei nicht um *St. Michael*, sondern die Klosterkirche handelt, geht aus dem Satz *ut sanctum, voluit, poliandrum fratribus esset*, hervor, der sie mit dem Mönchsfriedhof verbindet. Zu dem Komplex s. auch *Chron. Nov.* (Anm. 52), 131.

[83] S. Anm. 80.

[84] S. Dopsch a.O. 173.

[85] Vetters o.O. (Anm. 26) 426.

Da die Kryptakirche, wie oben beschrieben, den baulichen Abschluß einer *getrennten* Anlage darstellen könnte, ließe sich auch daran denken, daß sie als *Friedhofskirche* für den Amandus-Friedhof[86] erbaut wurde.

Ein weiterer Anhaltspunkt für die Datierung wäre als terminus ante quem die Krypta in Zell am See[87], die etwa aus dem 10. Jh. stammt und deren Typus sich nur aus dem von St. Peter als dem nächstliegenden Vorbild ableiten kann.

Nach Alkuins Zeugnis gab es in St. Peter *Altäre* für den hl. Petrus, die hll. zwölf Apostel, Maria (im Chor), hl. Andreas (auf der rechten Seite), hll. Paulus, Johannes den Täufer, Stephanus und das Heilige Kreuz, aber auch für die hll. Michael und Amandus: Der Marien- und Andreasaltar standen im Chor über der Krypta; wem aber der in dieser festgestellte Altar geweiht war, läßt sich nicht mehr bestimmen (man möchte an Petrus oder Amandus denken).

Auch Stratum 6 scheint von einem *Brand* überdeckt zu sein. Spuren eines solchen fanden sich vor den Fundamenten des Turmes (Beilage 6, Fig. 70) auf 422.95, aber auch auf dem Kryptaboden[88]. Da nun auch die Annalen eine Brandkatastrophe in St. Peter für das Jahr 847 melden[89], wird man die Brandschicht – selbst wenn sie nicht durchgehend anzutreffen war – damit in Zusammenhang bringen können.

IV. Periode IV

Stratum 7: s. Plan IV (Beilage 3b)

Fast im gesamten Kirchenbereich anzutreffen ist eine Anschüttung, die aus dunkelgrauem Erdmaterial besteht; sie wurde – oft sehr fundreich (allerdings handelt es sich auch jetzt wieder hauptsächlich um Römisches) – als die letzte Erdauffüllung unter St. Peter über Stratum 6 geschüttet. Dadurch, daß in Periode V eine leichte Niveau-Absenkung vorgenommen wurde, sind zwar an den meisten Stellen die Oberflächenkoten nicht mehr feststellbar, aber weil das Niveau nicht gleichmäßig aufgeführt wurde, kann man sie an einigen Punkten noch fassen (im Plan sind die betreffenden Koten mit ▽ versehen); dennoch scheint vom Kirchenboden der Periode IV (denn wir haben es jetzt mit einer *Kirchenerweiterung* zu tun), der wohl kaum bloß aus Erde bestanden haben kann, kein Stück erhalten[90].

---

[86] S. Anm. 82.

[87] S. Anm. 75.

[88] Dazu gehört dann auch eine dünne *Brandlehmstrate* in So. 2/81 (Zeichnung 11) auf 422.85.

[89] MGH SS IX 770, XIII 47, XXX/2 *(Ann. ex ann. Iuv.)*.

[90] Die erhaltenen Oberflächenkoten sind daher wohl auch nur auf unregelmäßige Abtragung und (vor Vergießen des hochromanischen Estrichs, s. Va) wieder notwendige Angleichung zurückzuführen.

Der höchste Punkt der grauen Strate liegt mit (mindestens) 423.5 vorne im rechten Seitenschiff, der tiefste mit 423.0 gegenüber im linken Seitenschiff (Beilage 7).

Vor der Aufschüttung wurden der Zweikammerbau (Beilage 6) bis auf einen Rest (s. unten) und alle römischen Baureste bis auf die ehemaligen Niveaus abgetragen. Dafür setzte großangelegte Bautätigkeit ein:

Im Zentrum des einstigen Hauses 1, das mit seiner Längsachse ‚Pate stand', wurden die Fundamente des *Turmes* (Beilage 6 und Abb. 36) direkt auf die römischen Mauern gesetzt; sie sind vermutlich 2.7 m = 8 Fuß stark. In der *Krypta* wurde ein neuer (10–12 cm starker) Estrich vergossen, wobei die Basen vollkommen verschwanden (Figur 83); gleichzeitig wurden die Mauern außen verstärkt, so daß sie jetzt knapp über 1 m = 3 Fuß stark waren (Beilage 7, Figur 81), an die Apsis scheinen aber nur *Pfeiler* angebaut worden zu sein. Damit muß eine Neugestaltung der Decke verbunden gewesen sein, wobei anstelle der Balken *Kreuzgewölbe* traten (Fig. 80, 83, 84); dies bedeutet, daß auch der *Chor* verändert wurde, der jetzt nicht mehr – wie in Periode III – von außen über eine Holztreppe erreichbar war[91], sondern zu dem nach Aufgabe von Raum *A* (dessen NW-Mauer, bis knapp über das neue Niveau abgetragen, dabei als Anker diente) eine breite *Freitreppe* hinaufgeführt zu haben scheint (Fig. 84). Fig. 57. Ansicht 5.

Seitlich an die Krypta wurden, und zwar so, daß eine deutliche Staffelung entstand, zwei leicht eingezogene (links 85 und 80, rechts 70 und 55 cm) *Seitenapsiden* angesetzt (Beilage 7, Fig. 81, Abb. 37+38). In der gleichen Breite wie das Innere der Krypta zog man schließlich in der Flucht von deren äußeren Stiegenwangen Streifenfundamente (Figur 77) bis zum Turm, so daß ein *Langhaus* entstand; gleiches tat man von den Außenkanten der Seitenapsiden her. Damit war hier die erste *dreischiffige Großkirche mit Staffelchor und ‚Westwerk'* (? s. dazu unten) geschaffen.

Zu dem Neubau gehörten einige Besonderheiten: So wurden die schon erwähnten beiden Blöcke des Zweikammerbaues (s. II), wie der stratigraphische Befund lehrt (Beilage 6), so an ihrem Platz belassen, daß sie aus dem Boden herausschauten[92]; gab es auch noch ähnliche Blöcke auf der SW-Seite, wären damit Basen für irgendeinen Aufbau gewonnen gewesen: Da knapp südöstlich davor die Spuren einer herausgerissenen Mauerung gefunden wurden (Beilage 6), die wegen ihrer Position den Kreuzaltar signalisieren könnte[93], wäre daran zu denken, daß die ‚Basen' mit diesem in Zusammenhang standen. 7 m = 20.5 Fuß vor dem Turm liegen die Spuren

---

[91] Eine andere Möglichkeit des Zuganges hat es in Periode III kaum gegeben.

[92] Es sei denn, man wollte annehmen, der Kirchenboden habe wesentlich höher gelegen, was jedoch wieder implizierte, daß das Niveau vor der Krypta um mindestens 1 Stufe erhöht worden sein müßte, wogegen der Befund spricht (hinter der NW-Mauer des Raumes *A* ist nämlich eine lockere Unterlage für die unterste Stufe der postulierten Freitreppe gelegt, die sonst nicht so tief reichen müßte, s. Schnitt 1).

[93] Darüber liegt ja auch der Unterbau für den hochromanischen Kreuzaltar (s. Va).

einer etwa 70 cm starken Mauerung, die quer zum Langhaus steht (Beilage 6, Figur 68): Möglicherweise gab es hier eine *Schranke*, die den hinteren Teil abtrennte, also die Laien von den Mönchen[94]. Ähnlich blieb auch im rechten Seitenschiff die NO-Mauer des ehemaligen Raumes *a* (s. II) weiterbestehen.

In der Mitte des linken Seitenschiffes fanden sich Hinweise, wonach hier in der Außenwand eine nach NO zurückweichende *Nische* von etwa 6.5 m Breite lag[95], vor und in der eine Art von *Becken* in den Boden versenkt war (Figur 74 und Abb. 24): Sein Grundriß ist leider zerstört, er scheint sich nach SW zu verjüngt zu haben; die Breite beträgt 2.7 m = 8 Fuß, die Höhe 67 cm = 2 Fuß. In halber Höhe des Randes springt eine 17 cm = 0.5 Fuß breite Stufe vor, so daß der Boden nur eine Breite von 7 Fuß hat; Wand und Boden sind mit rosafarbenem Mörtel verstrichen, letzterer auf eine starke Steinrollierung gelegt, das ganze ist wasserdicht. Worum es sich handelt, vermag ich z. Zt. nicht zu sagen, denn an ein Becken nach Art spätantiker (und auch noch frühmittelalterlicher) *Baptisterien* zu denken, schiene eher gewagt. Klärung könnte eine Grabung im Kreuzgang bringen.

Der Typus der Kirche, wie er sich uns jetzt präsentiert, ist geradezu *klassisch* zu nennen. Besonders der typisch benediktinische Staffelchor ist auffällig, der aber nach der Datierung, wie ich sie unten versuche, keinesfalls zu früh scheint; dafür hat es kein Querhaus gegeben[96]. Ein Fragezeichen bildet noch der Turm, der wie eine Verlängerung des Langhauses aus dem Grundriß vorspringt, wenn er nicht durch Seitenanbauten das Zentrum eines Westwerkes, besser: eines *Westbaues*, bildete: Da eine entsprechende Bodenuntersuchung (wie sie z. B. im Atrium vorgenommen werden könnte) noch aussteht, bliebe vorderhand nur eine detaillierte Untersuchung sowie Aufmessung der unteren Turmgeschosse, um eventuellen Verbindungen nach den Seiten auf die Spur zu kommen. Es gibt allerdings schon einen Hinweis, wonach zumindest die, durch die Turmmauer zur Heilig-Geist-Kapelle führende, Tür von Anbeginn vorhanden gewesen sein könnte[97], also in einen Nebenraum führte. So möchte ich hier doch hypothe-

---

[94] In diesem Bereich gab es anstelle der dunklen Aufschüttung helleren Erdschutt mit Steinen (Schnitt 1).

[95] Sie ergibt sich aus einer Fuge im Fundament in So. 8/81, sowie dem Umstand, daß das in die dunkle Strate versenkte Becken im Zuge des hochromanischen Kirchenbaues kassiert wurde, als hier die Seitenwand gerade durchgezogen wurde.

[96] Dies ergibt sich aus der in So. 16/81 angetroffenen S-Ecke, von der keinerlei Mauerfortsetzung nach SW abgeht. Der Grundriß-Typus ist am ehesten mit der Einhards-Basilika in *Steinbach* (827) zu vergleichen (s. die Grundrisse bei Schwarz a.O. 152 Abb. 18), die allerdings eine ganz andere Krypta hat (Stollenkrypta, s. H. Koepf, *Baukunst in 5 Jts.*, 1954, 59), sowie mit *Gernrode* (ab 961), das ähnliche Krypta- und Chorpartie besitzt (s. Koepf a.O. 60).

[97] Es konnte festgestellt werden, daß die heutige Tür an der SO-Seite mittels Ziegelverblendung um 25 cm schmäler gemacht ist (s. Schnitt 1). Die ältere Tür-

tisch annehmen, daß ein Westbau vorhanden war, zumal da ja in der Turmmauer hinter der Orgel eine (heute zugemauerte) ursprüngliche Öffnung mit schräg nach unten weisendem Bogen sich befindet (ihre Bedeutung kann freilich erst nach genauer Einmessung erfaßt werden[98]).

Die Orientierung der neuen Kirche, *St. Peter III*, ging für die Schiffe aus jener der Krypta einerseits hervor, für den Turm jedoch, der leicht schräg dazu steht (wie auch heute noch jeder feststellen kann), aus den Längsachsen von Haus 1. Der Baulinien und -Achsenplan zeigt die einzelnen Bezüge auf.

Wie schon vorher sind die Maße nach karolingischem Fuß gebildet, vom römischen findet sich jetzt keine Spur mehr: Das Turmfundament, dessen Ausmaße nur annähernd eruierbar waren, muß mit seinen +10 m auf 30 Fuß (10.2 m) im Quadrat ausgelegt gewesen sein, die Fundamentstärke auf 8 Fuß; das Aufgehende dürfte 28 Fuß Seitenlänge haben. Bei der Anlage des Turmes hat man von der Innenkante der Kryptarückwand 95 Fuß (32.3 m) nach hinten gemessen, auf der Flucht der selben Innenkante die Apsidenorte für die Seitenschiffe fixiert und die Apsiden 5 Fuß tief geplant (tatsächlich sind sie dann etwas unregelmäßig ausgefallen[99]), so daß die Seitenschifflänge *100* Fuß ergab (links 33.85, rechts 34.15 m, Mittel 34.0 m): Das Längenverhältnis der Schiffe betrug also 1: 19/20. (Es steht jedoch zu vermuten, daß eigentlich 1:1 geplant war.) Die Gesamtlänge der Kirche mit Turm maß jetzt 160 (54.5 m), ihre Breite 64 Fuß (21.75 m), d. s. 2 1/2:1; die innere Gesamtlänge von 43.95 m wurde wohl als 128 1/3 Fuß (43.63 m) gemessen[100] und verhält sich dann zur inneren Gesamtbreite von 19.75 m (58 1/3 Fuß) wie 2 1/5:1. Die Breite des Langhauses wurde von jener der Krypta mit 8.5 m = 25 Fuß übernommen, jene der Seitenschiffe mit 4.5 = 13 1/3 Fuß neu bestimmt, was ein Verhältnis von 1 7/8:1 darstellt. Überhaupt erscheinen die 25 Fuß als Grundmaß (als Modul wären 5 oder 10 anzunehmen), das geteilt und vergrößert wurde: So finden wir es als 1/5 bei den Apsidendurchmessern, als 1 1/5 beim Turm, als 4 bei den Seitenschifflängen, als 3 4/5 bei der Langhauslänge, als 6 2/5 (5 1/12) bei der Gesamtlänge; andererseits hat sich die lichte Gesamtbreite dadurch ergeben, daß an das Grundmaß je 2/3 = 16 2/3 Fuß (5.66 m) angefügt wurden (zusammen 58 1/3).

---

wange hat eine gerade Bruchsteinkante, die nicht durch Ausbruch entstanden sein kann; wäre auch sie eine jüngere Verblendung, erhielte man eine noch breitere ursprüngliche Öffnung, die dann sehr unwahrscheinlich wäre.

[98] Hier geht es vor allem um einen exakten Schnitt durch Turm und Langhaus; der bei H. Tietze, *Die Denkmale des Benediktiner Stiftes St. Peter in Salzburg* (ÖKT XII, 1913) vorgelegte Schnitt ist wie der alte Kirchengrundriß mehr schematisch. S. auch R. Pühringer, *Denkmäler der früh- u. hochroman. Baukunst in Öst. (Denkschr. Öst. Akad. d. Wiss.) 1931, Tf. II.*

[99] Linke Apside 2.8x1.55 m (8 1/4x4.5 Fuß), rechte 3.25x2 m (9.5x6 Fuß).

[100] Tatsächlich haben wir eine Länge von 44 m: Die als 33 1/3 Fuß lang geplante Krypta scheint 11.65 m (34 1/4) zu messen (die zeichnerische Ergänzung des Apsidenscheitels dürfte aber so richtig sein).

Es ließe sich demnach bei einer hypothetischen Rekonstruktion des Aufgehenden (Figur 58, 85) das 25-Fuß-Maß wohl auch für die Berechnung der Höhen heranziehen, so daß das Langhaus 12.75 m ($1^1/_2$ = 37.5 Fuß) hoch gewesen sein könnte, woraus sich dann die übrigen Maße ergäben.

Unter den Funden in Stratum 7 gibt es anscheinend wieder nur Römisches, ich konnte bislang kein einziges frühmittelalterliches Stück feststellen (einzig in den hochromanischen Füllungen finden sich Fragmente, die hierher gehören dürften, wie z. B. Wandmalereireste, s. Va). So muß die Datierung der Periode IV ausschließlich aus externer Evidenz gewonnen werden:

Abgesehen von dem Brand i. J. 847, der als terminus post quem fungiert, und jenem von 1127 (s. V) als terminus ante quem können wir ganz allgemein zwischen 987 und 1110 eine Bautätigkeit so großen Ausmaßes in St. Peter wohl eher ausschließen, erfolgte doch 987 die Gütertrennung zwischen Erzstift und Abtei nach dem für letztere ungünstigen Schlüssel von ca. 9:1[101]. Wenn man dann noch den Umstand, daß die Quellen zur Baugeschichte nach Arno bis auf eine einzige Ausnahme schweigen, als argumentum ex silentio nimmt, erhält diese Ausnahme deutliche Aufwertung, auch wenn die entsprechende Notiz recht lapidar ist:

Hanc renovavit enim Liuprammus episcopus aulam wurde später einem Gedicht des Alkuin[102] über St. Peter hinzugefügt, vielleicht sogar noch zu Lebzeiten des Liupram (836–59), der hier freilich nur als *Kirchenrenovierer* bezeichnet ist; scheint damit der Bau-Umfang zu wenig gewürdigt, darf man nicht übersehen, daß mit *renovare* sehr wohl auch ein *Neubau* (der noch dazu an alte Bausubstanz anknüpfte) verstanden werden kann. So könnte St. Peter III zwischen 847 und 859 erbaut oder zumindest begonnen worden sein, welcher Datierung der Bautypus auch keineswegs widerspricht[103]; als weitere Stützen sind dann noch die Anwendung des karolingischen Fußes sowie die Kirche Zell am See anzusehen[104].

Mit dem Ausbau der Kirche kam es gleichzeitig zu einer wichtigen Zäsur für die Abtei: Denn spätestens jetzt mußten, da die letzten Reste des „römischen" Rupert-Klosters unter der Erde verschwunden waren, neue Räumlichkeiten geschaffen werden. Im NO war dafür kein Platz, lag hier doch die eb. Residenz, darum blieb nur, nach SW, an die Mönchsbergwand, auszuweichen, wo zwischen Kreuz- und Maximus-Kapelle freilich nicht gerade ideale Bauverhältnisse vorlagen. Dennoch mußten die Mönche

---

[101] Freundlicher Hinweis A. Hahnl. S. auch Dopsch a.O. 210f.

[102] A.O. (Anm. 53) III. Im *Chron. nov.* (Anm. 52) 212 wird Liupram etwas deutlicher zum Bauherrn bzw. Erneuerer von Dom und St. Peter *(tecta et muros dilapsos . . . restauravit)*.

[103] S. Anm. 96. Die bei Bauarbeiten hinter der Kapelle des Erzabtes angetroffene originale Außenmauer des Turmes scheint gute karolingische Technik zu sein.

[104] S. Anm. 75.

über zweieinhalb Jahrhunderte damit vorlieb nehmen[105], weshalb sie sich – so gut es eben ging – dicht an die Wand setzten (die sie dann natürlich auch ständig „putzen", d. h. von gefährlichen und lockeren Stellen befreien mußten), aber auch – weil sich dies jetzt und wohl nur in diesem Zusammenhang (s. schon II am Ende) geradezu von selbst anbot – in die Wand hinein: Nichts anderes wird der eigentliche Grund für die Anlage von Kammern, Gängen und Kapellen gewesen sein, die hier unter Ausnützung der morphologischen Gegebenheiten (vielleicht auch schon vorhandener heidnisch-antiker Kultplätze?[106]) aus dem Nagelfluh geschlagen wurden. Und St. Peter war damit auch nicht das erste und einzige Kloster, das am, im und unter dem Berg saß (ganz abgesehen von der Möglichkeit, daß die stadtrömischen Katakomben, die Arno selbst gesehen haben wird, in gewissem Sinne als Vorbild gedient haben mochten).

V. Periode V

Am 5. Mai des Jahres 1127 kam es im *Dom* zu einem Brand[107], der – weil das Kloster ja kurz zuvor nach NO verlegt worden war[108] – auch auf St. Peter übergegriffen zu haben scheint: Zumindest wurde dies als Anlaß für die ‚Renovierung' der Abteikirche angeführt[109], die freilich nicht bloß ausgebessert, sondern von Grund auf neu errichtet wurde; außerdem konnte bei den Grabungen nicht die geringste Brandspur entdeckt werden – während eine solche im Bereich der Schiffe fortgeschafft worden sein kann (s. IV), gibt es auf dem jüngeren Boden der Krypta nur Füllschutt und nicht einen Aschenrest.

a. *Stratum 8:* s. Plan V

Nach *vollständiger Abtragung* der karolingischen Kirche, von der nur noch die untere Partie der Krypta und die Streifenfundamente bestehen blieben (ganz belassen wurde der Westbau), ließ der Bauherr, Abt *Balderich* (1125–47), neue Fundamente über den alten aufführen: Dabei wurden zwar die Achsen beibehalten (s. Achsenplan), doch kam es zu einer leichten Verschiebung der Anlage nach NO, die vor allem das Langhaus und das rechte Seitenschiff, nicht jedoch die nordöstliche Außenmauer betraf. Chor

---

[105] S. Anm. 67.

[106] Wenn überhaupt, scheinen mir vorher nur solche denkbar.

[107] S. Anm. 89 und Vetters a.O. (Anm. 26) 431.

[108] S. Anm. 67.

[109] Im *Chron. nov.* (Anm. 52) 211f. heißt es *intra quadriennium novam coenobii fabricam templumque restituit . . . (1130)*, daß also Kloster und Kirche innerhalb von vier (!) Jahren wiedererrichtet wurden, doch bezeugen die einzelnen hier angeführten Traditionen, daß das Kloster abbrannte, während zur Kirche nur die Erneuerung *(ecclesia . . . innovata)* notiert ist.

und Seitenapsiden wurden weiter nach SO gezogen, so daß die Längenausdehnung der Kirche vergrößert wurde.

Der Bau, der jetzt entstand: *St. Peter IV*, war wieder eine *dreischiffige Basilika*, diesmal allerdings mit echtem *Querhaus*, dessen SO-Abschluß drei gestaffelte *Apsiden* gebildet haben müssen (die im 17. Jh. gekappt wurden), wie aus den während der jüngsten Renovierung entdeckten Fugen (sogar die Bogenansätze sind noch erhalten: Abb. 39) eindeutig hervorgeht. Während die Stützen des Langhauses heute noch mehr oder minder sichtbar sind (im vorderen Teil sind sie ganz ummantelt), ist nur noch die Höhe der Seitenschiffe mehr oder minder ursprünglich. (Sie sind heute vielleicht um 50 cm niedriger).

Es soll hier nicht der Ort sein, über den *Hildesheimer Stützenwechsel* sowie die Einwirkungen der *Hirsauer Schule* zu sprechen[110], da diese ja nicht erst durch die Ausgrabungen bekannt geworden sind[111]. Neu dagegen (abgesehen von der Erkenntnis der richtigen Position der Chorapsidenorte[112]) für die aus dem Grundriß abzulesende Abfolge von der *Laienkirche* (Partie mit Stützenwechsel) über *Chorus minor* (Partie mit Pfeilern) zum *Chorus maior* (Querhaus) ist die Entdeckung von starken Zungenfundamenten, die im Chorus minor vor die Streifenfundamente, gleichzeitig mit diesen, gesetzt wurden (Abb. 40): Sie liegen vor den Stützen 8 bis 11 und messen 1.8–2.7x1.35–70 m, scheinen also für mächtige Blendpfeiler errichtet; tatsächlich geht aber aus dem Mörtelabdruck (55x70 cm) auf der Oberkante des Fundamentes vor Stütze 9 (SW) sowie Quaderresten vor den Stützen 8 hervor, daß hier nur 65x50 bzw. 96x50 cm große Basen standen. Was die darauf befindlichen Pfeiler (die auch im 17. Jh. entfernt worden sein müssen) bezweckten bzw. was sie trugen, wird vielleicht im Zuge der noch fälligen Vermessung des Aufgehenden zu ermitteln sein; vorläufig könnte man vermuten, daß es im Chorus minor zunächst vielleicht Querbögen

---

[110] Ich habe diesbezüglich auch in den Vorberichten (s. Anm. 10) kaum gehandelt, s. daher jetzt den Beitrag F. Fuhrmann's in dieser Festschrift, S. 601ff.

[111] S. Tietze a.O. und Pühringer a.O. sowie Fuhrmann a.O.

[112] Bei Pühringer a. O. ist der Hauptchor noch innerhalb des heutigen Chores eingetragen. Ein Stück originaler Außenmauer des Hauptchores mit Fensteransatz an der NO-Seite (s. Plan V) beweist aber, daß dieser weiter nach SO lief, so daß der Apsidenscheitel außerhalb zu suchen sein muß! Die diesbezügliche Notiz im *Chron. monast.* III 281 *(HsA 10)*, die bei Tietze a.O. XL Anm. 2. falsch transkribiert ist, kann ebensowenig als Beleg dafür herangezogen werden, daß der heutige Chor weiter hinaus reiche als der der Balderichkirche, denn dort heißt es *Summum altare ecliae monasterii nostri cum muro antiquo(,) quod altare cingebat(,) e t suprapositа testudine funditus erutum et paulo amplius versus cimiterium transpositum et ex circulari in quadrata forma de novo dilatatum et erectum fuit, novumque altare extructum* . . . Der lateinische Text ist zwar nicht gerade sauber, doch versetzt wurde nur der Hochaltar und nicht der Chorabschluß, der allerdings entscheidend verändert wurde (*murus* ist als Neutrum aufgefaßt, weshalb der zugehörige Satzteil *ex circulari* . . . mit einem solchen endet).

und später in Höhe des Psalierchores (über dem vorderen linken Seitenschiff) eine – allerdings sonst nicht übliche – Zwischendecke gab[113].

Zwischen den Stützen 8 wurde der Chorus minor durch eine *Schranke* (deren Mörtelbettung, 1.15–25 m breit, s. Schnitt 1, noch erhalten ist) von der Laienkirche abgetrennt. Knapp davor fand sich die aus Blöcken bestehende Unterlage des *Kreuzaltares* (vermutlich 2.65 m breit, s. Schnitt 1), dessen Identifikation aus anderem Zusammenhang gesichert ist[114]. Eine gleiche Trennung weisen – sogar in der selben Flucht – die Seitenschiffe auf: In beiden standen an der Rückwand Pfeiler (nur der linke ist heute erhalten), eine Quermauer gab es im linken Seitenschiff (Abb. 41).

Der ursprüngliche Boden der Balderichkirche ist überall erhalten: Es handelt sich im Langhaus um einen bis zu 27 cm starken *Mörtelestrich*, der 3.75 m vor der Turmfundamentkante endet und ab hier durch eine braune Lehmstrate (bis zu 10 cm stark, auf 423.46, zum Turm bis 423.08 fallend) fortgesetzt wird (Beilage 6): Ähnlich wie in der Vorgängerkirche gab es also hier auch einen abgesonderten Teil. Im NW liegt der Estrich auf 423.44, er fällt vor dem Kreuzaltar auf 423.3 ab, um dahinter bzw. daneben bis zur Schranke auf 423.52–48 anzusteigen; im Chorus minor steigt er von 423.33 nach SO auf 423.46 an (Beilagen 6, 7). Im rechten Seitenschiff gab es zunächst nur einen dünnen *Tretestrich* (aus drei Streifen bestehend: Erde – Mörtel – Erde, s. Figuren 64, 65, 66, 67, 73), der im NW auf 423.33, weiter südöstlich auf 423.41–35–28, dann 423.3–44 liegt, um im vordersten Teil bis auf 423.45–52 zu steigen. Der gleiche Estrich findet sich auch im linken Seitenschiff, wo er (im NW durch ein Mörtelniveau ersetzt) von 423.39 (Figur 63) ziemlich eben nach SO verläuft (423.33–42; Figur 62).

Aus diesem Niveau geht hervor, daß die Konglomeratquader, auf denen die Säulen- und Pfeilerbasen ruhen (Abb. 42 und Figuren 68, 71), zur Zeit Balderichs sichtbar waren. Durch die Ausgrabung sind auch wieder zwei *attische Säulenbasen* (Abb. 43 und Figur 71) mit *Eckzehen* vorübergehend zum Vorschein gekommen, sie messen 98x98x40 cm (S 2 SW) und 85x85x35 cm (S 3 SW), also $2^{8}/_{9}$x$1^{2}/_{9}$ und 2.5x1 Fuß (zu diesem s. unten); ebenso wurden vier *attische Pfeilerbasen* (Abb. 44 und Figur 78) freigelegt (die beiden hintersten, P 1, bleiben sichtbar), sie messen 1.2x1.08 m x 43 cm (P 1 NO) und 91x91x45 cm (P 7 SW), also $3^{5}/_{9}$x$3^{2}/_{9}$x$1^{1}/_{3}$ und $2^{2}/_{3}$ mal $1^{1}/_{3}$. Auch die, die Seitenbegrenzung der Seitenschiffe darstellende, Konglomerat-Quaderkante (Figur 66 und Abb. 44) war damals sichtbar.

---

[113] Damit könnte man vielleicht die Nachricht in Zusammenhang bringen, wonach es in der Balderichkirche eine *Krypta* gegeben habe: Sollte der Bereich unter dem Chorus minor, weil er niedrig überdeckt und darum gewiß recht dunkel war, etwa so aufgefaßt worden sein? (s. Tietze a.O. XIV mit Anm. 2).

[114] Im Zuge der Bauarbeiten für die Erhöhung des Langhauses wurde die hochromanische Balkendecke entfernt, und zwar (vom Turm gemessen) auf eine Länge von *80 Schuh* = ca. 25 m, was genau an diese Stelle führt (*HsA 141:* 553). H. W. v. Raitenau (s. Anm. 125) wurde *vor dem Kreuzaltar* bestattet, was dann ebenfalls zutrifft.

Auch eine der *mit Pfeilern kombinierten Halbsäulenbasen* (Stütze 8 NO) wurde freigelegt; sie zeigen den Übergang vom Stützenwechsel zur *Pfeilerbasilika* (Chorus minor) an.

Im Chorus maior wurden die Reste des *Fronamtaltares* (Beilage 6 und Abb. 45) entdeckt, der die Form eines Tischaltares mit Seitenteilen besitzt[115] (Tischbreite 1.4m = 4 1/9 Fuß, daneben je ein 45 cm = 1 1/3 Fuß breiter Zwischenraum; die Seitenteile reichten mindestens 95 cm nach NW): Das ganze war gemauert, die Vorderseite wies noch *Malereireste* (mit Speichenrädern) auf. Der Kirchenboden, der über dem hinteren Teil der mit Schutt aufgefüllten Krypta wie in den Seitenschiffen nur ein Tretestrich ist, geht hier eben bis vor den Fronamtaltar (423.4), dessen Niveau (1. Phase) mit 423.64 vielleicht über eine Stufe zu erreichen war; der Altar muß in eine Baustufe eingebaut gewesen sein, denn das Chorniveau lief dahinter auf 424.15 weiter (im linken Querhausarm auf 424.1, im rechten auf 424.17). So lag also der Oberchor um ca. 70 cm höher als der Unterchor.

Balderich, der – offenbar im Zusammenhang mit dem Bau – eine *Rupert-Vision* hatte[116], in der ihm der Heilige nahelegte, sein Licht nie ausgehen zu lassen, was als Lichtstiftung einen Reliquienschrein implizierte, sah wohl die Zeit gekommen, die seit 774 am Orte anscheinend immer stärker gewordene Vernachlässigung der Verehrung des Gründers[117] endlich neu zu beleben. So benötigte er, um dem Auftrage gerecht zu werden, vor allem ein entsprechendes *Grab:* Da es ein solches in St. Peter ja nicht gab, ließ er jetzt eines anlegen, und zwar – wie der Befund ergibt – so, daß es zusammen mit dem Streifenfundament am linken Rand des rechten Seitenschiffes knapp vor Stütze 7 (SW), also noch innerhalb der Laienkirche, genau an der Grenze zur Mönchskirche, errichtet wurde; es mißt 1.6 mx65 cm und war mindestens 50 cm tief (Figur 77 und Abb. 46), den Boden bildet ein bis zu 10 cm starker Mörtelestrich, die Wände sind verputzt; abgedeckt war es wohl nicht, sondern auf der (mit der Oberkante etwas aus dem Boden tretenden) Außenmauer wird sich ein Gitter o. ä. befunden haben. Da es sich bei der vorliegenden Länge kaum um ein echt belegtes Hochgrab gehandelt haben kann, das sog. *Felsengrab* mit dem Pultrelief jünger ist (s. Vb), glaube ich, daß schon wegen der Nähe desselben eine andere Interpretation gar nicht möglich ist – die Kirche fußte so direkt auf dem ‚Grab' ihres ehrwürdigen Begründers (und nicht umgekehrt, wie dies dann beim Felsengrab der Fall ist).

---

[115] Die untersten Quader mit der Malerei wurden gehoben (da der Altar beim Aushub der Krypta-Apsis weichen mußte) und werden nach Restaurierung an anderer Stelle neu wiederaufgebaut.

[116] *HsA 9* (früher b III 43) 68, (15./16. Jh.): *S. Rudbertus illi* (Walderico) *in visu apparuit sibique dixit: ,,Quando lucerna mea extinguetur, civitas ista subvertetur''*, welche ‚Drohung' (ein bekanntes Motiv) damals also notwendig gewesen zu sein scheint.

[117] Die Reliquien des hl. Rupertus, der möglicherweise gar nicht in Salzburg starb (s. Wolfram a.O. 134), wurden 774 in den Salzburger Dom *(St. Rupert)* transferiert, weshalb St. Peter echte nicht besessen haben mag, es sei denn, ihm blieben oder es erhielt damals Teile (die 1628 ebenfalls in den Dom geholt wurden).

Unter den Funden aus Stratum 8 seien hier nur Freskenfragmente erwähnt, die wohl vom Vorgängerbau stammen, mit rauher Oberfläche und kräftigen, dunklen Farben; eine Besonderheit stellt ein bemaltes *Holzfragment* dar, auf dem auf schwarzem Grund ein breites, grünes Blatt mit weißem Rand erhalten ist (s. Katalog der Landesausstellung).

Wieweit die Kirche schon unter Balderich ausgemalt wurde, möchte ich hier dahingestellt sein lassen, die Bemalung der Säulen (weitere Reste wurden noch gefunden auf S 2 SW, s. Figur 79) muß nicht ursprünglich sein.

Im Zentrum des Langhauses, genau auf der Längsachse, zwischen den Stützen 5, ist ein gemauertes *Hochgrab* in den Estrich versenkt (Beilage 6 und Abb. 47): Es mißt 2.35x1.4 m = 7x4 1/9 Fuß, die lichten Maße betragen 1.75 mx40 cm = 5 1/9x1 2/9 Fuß; während die Außenseiten unregelmäßig gemauert sind, ist das Innere glatt gesetzt und verputzt. Das enthaltene Skelett ist gut konserviert, die Knochen sind fest kalziniert. Ursprünglich gab es Deckelplatten, von denen aber nur noch Reste gefunden wurden[118]. Da es sich um ein Hochgrab ähnlich dem zuvor beschriebenen handelt, das an so prominenter Stelle liegt (vgl. unten b), kann es nur jenes sein, in dem der Erbauer der 1143 geweihten Kirche, Abt *Balderich*, i. J. 1147 zur letzten Ruhe gebettet wurde: Darum auch stört es nur den älteren Boden (Stratum 8)[119].

Der Grundriß der Balderichkirche ist noch mehr *klassisch* zu nennen als schon der Vorgängerbau[120], sein *kanonischer* Aufbau läßt sich an den gegebenen Maßzahlen und -verhältnissen in idealer Weise ablesen (Beil. 3a): Sämtliche Maße sind nach dem *karolingischen Fuß* ausgelegt, und zwar meist sehr exakt. Während mit der Langhausbreite von 8.5 m = 25 Fuß (Abstand der Basen) die der karolingischen Kirche genau übernommen wurde, war der Modul jetzt *28* Fuß, der schon beim Turm vorlag; dieses Grundmaß bestimmte den Abstand der Querachsen des Langhauses, die allerdings (absichtlich, um die perspektivische Wirkung zu verstärken?) gegen den Chor zu leicht auseinanderlaufen, so daß schließlich 29 Fuß entstanden. Die lichten Maße wurden derart angelegt, daß zur Gesamtlänge von 165 Fuß (56 m) das Querhaus sich mit 66 wie 1:2.5 verhält; die Länge wurde so unterteilt, daß die Laienkirche 66, die Mönchskirche (Chorus maior + minus) 99 Fuß (= 1:1.5) maß. Der Modul erscheint noch einmal klar im Achsenquadrat der Vierung, gewissermaßen als Gegengewicht zum Turm, ansonsten wurden ein *11-Fuß*-Maß und dessen Vielfache angewendet[121]: So beträgt der Jochabstand in der Laienkirche 11(x6 = 66), die Ge-

---

[118] Das Grab ist jetzt durch eine neue Deckelfassung im Boden kenntlich gemacht.

[119] So ist auch ausdrücklich bezeugt, daß Balderich *coram altari sanctae crucis, quod olim templi medium occupabat*, mitten in der Kirche vor dem damaligen Kreuzaltar bestattet wurde (Chron. nov. 229).

[120] Gut zu vergleichen mit der Stiftkirche von *Quedlingburg* (1129), s. H. Eckstein, *Die Roman. Architektur* (DuMont 1977) 97.

[121] Es könnte auch sein, daß daneben ein 27 1/2-Fuß-Modul z. T. angewendet wurde (=2.5x11).

samtbreite der Schiffe innen 55 (vorne werden es 56.5), die Breite des Hauptchores 22 Fuß. Das Verhältnis lichte Länge zu Breite ist somit 3:1 (165 : 55; 165 :11 = 5 :1). Die Jochabstände im Chorus minor sind um 1 Fuß größer (12), nur einmal ist ein 11-Fuß-Joch interpoliert. Auffällig ist, daß die bauliche Trennung zwischen Laienkirche und Chorus minor nicht mit dem letzten Pfeiler (Stützen 7) und dem Ende der 11-Fuß-Joche zusammenfällt, sondern erst zwischen den Stützen 8 eingezogen ist; da hier jedoch der Kreuzaltar stand, wäre ein Gitter o. ä. denkbar.

Aus den Verhältniszahlen ergibt sich, daß die Länge von 165 Fuß richtig sein muß, woraus resultiert, daß die (vorgeschobene: s. Anm. 112) Chorapsis und damit auch die Seitenapsiden normal-halbrund waren; eine Verifizierung könnte bei Grabungen an der Außenseite des Chores erreicht werden.

Die gesamte Baulänge von 66.7 m (196 Fuß) verhält sich zum Querhaus (25 m = 73.5 Fuß) wie $2^2/_3$:1, zur Schiffsbreite (21.45 m = 63 Fuß) wie $3^1/_9$:1.

Die Orientierung der Kirche wurde – wie schon betont – vom karolingischen Vorgängerbau genau übernommen, nur in der Chorachse ist eine geringe Verschiebung nach Süden zu bemerken (s. Achsenplan). Was jedem aufmerksamen Besucher auffällt, nämlich die Verschiebung der südwestlichen Stützenreihe gegenüber der nordöstlichen um 40 cm nach SO, geht ausschließlich auf die Achsstellung des Turmes zurück, der diese wiederum von den römischen Bauten darunter übernommen hat (s. IV); der Baumeister mußte sich darum nach dem Gegebenen richten, doch gelang es ihm, die Verschiebung bis zur Vierung allmählich auszugleichen.

Eine Rekonstruktion des Aufgehenden wird später erst vernünftig, nach Vorliegen exakter Baumaße sowie weiterer archäologischer Evidenz (Grabung an der Außenseite, insbesondere vor den Chören), gegeben werden können.

b. *Stratum 9*

Im folgenden soll nur noch kurz und ohne allzuviele Details darüber berichtet werden, was sich nach Balderich in der Kirche an Baulichem etc. tat, soweit es durch die Ausgrabung erfaßt wurde[122].

Zu einem vorläufig noch nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt wurde der Boden in der Kirche erhöht, d. h. auf den hochromanischen Estrich wurde ein zweiter gegossen (s. Beilagen 6, 7; Figuren 60, 61, 68, 71), allerdings nicht überall: Er findet sich in Langhaus und rechtem Seitenschiff nur streckenweise, im linken durchgehend; auf jeden Fall verschwand jetzt

---

[122] Ich gehe hier weder auf die spätromanische Verbauung zwischen den Stützen 10 und 11 sowie die dort erhaltenen (und noch sichtbaren) Malereien ein (zu denen sich im Zuge der jüngsten Restaurierung neu entdeckte Reste gesellen, aber auch Fragmente, die während der Grabung zutage gefördert wurden) noch das Problem des *Lettners* (darüber wird F. Doberer handeln).

überall der Tretestrich. Jünger als dieser 2. Boden ist im linken Seitenschiff auf Höhe der Stützen 5–7 eine Anlage direkt vor der Rückwand, von der noch drei marmorne Säulchenstümpfe erhalten geblieben sind (Achsabstand 3.4 und 3.5 m, also 10 Fuß). Im hinteren rechten Seitenschiff wurde der Unterbau (1.5x1 m) eines aus mittelalterlichen Spolien errichteten Postamentes oder Altares angetroffen, der über einer durch das römische Mosaik geschlagenen Grube liegt (Abb. 48).

Das von Balderich geschaffene Rupertgrab (s. Va) wurde 1444 aufgelassen und an seiner Stelle das Wandgrab zwischen den Stützen 7+8 zusammen mit dem *Felsengrab* (s. B) angelegt. Nur so scheint mir der angetroffene Befundkomplex logisch erklärbar, aus dem ja auch eindeutig hervorgeht, daß der wiederverwendete römische Sarkophag nachträglich 15 cm über das Streifenfundament der Balderichkirche gesetzt wurde[123], ohne mit diesem irgendetwas zu tun zu haben.

In der Mittelachse, knapp 10 m vor dem Turm, tauchte eine viereckige, vermörtelte Steinsetzung ohne Boden auf (95x80, Lichte 58x48 cm, also $2^{7}/_{9}$x$2^{1}/_{3}$ und $1^{7}/_{9}$x$1^{4}/_{9}$ Fuß), in der ein kupfernes Döschen geborgen werden konnte (noch in restauratorischer Behandlung). Da kein Grab vorliegen kann (Längsorientierung SW-NO), schiene nur ein *Reliquienschrein* (?) möglich.

Mitten zwischen den Fundamenten des Hauptraumes des Zweikammerbaues (Beilage 6, Figur 80) traf der Spaten – wie erwartet – auf den *Sarkophag* des kaiserlichen Obersten und Rates H. W. v. Raitenau, des Vaters von Erzbischof Wolf Dietrich: Während eines Türkenfeldzuges hochbetagt (73–78jährig) 1593 in Kroatien verstorben, wurde sein Leichnam in einen Fichtensarg gebettet und dieser wiederum (für den langen Transportweg nach Salzburg) in einen Sarkophag aus 1.5 mm starkem Kupferblech[124] gesteckt (fest verfalzt); die Kiste, die gegen das Fußende zu verjüngt ist, mißt 2.08 mx62 (Kopfende) und 48 cm (Fußende) und ist 41 cm hoch, auf dem Deckel befindet sich ein erhaben getriebenes Kreuz mit Appices. Nach Öffnung des Sarges (Abb. 49) zeigte sich, daß zwar die Kleidung (Barett, Wams, Kniebundhosen etc.) sowie der feuerrote Kinnbart des Raitenauers (ähnlich jenem seines Sohnes) noch gut erhalten waren (so auch das Rapier, weniger gut das Gebetbuch), während im Gegensatz zu den Muskeln (!) die Knochen nur noch eine weiche Masse bildeten; dies ist auf die besonderen chemischen Vorgänge zurückzuführen, die von den Kupfersulfiden herrühren.

Zur Bestattung des Herrn v. Raitenau gibt es gute zeitgenössische Überlieferung[125]: Aus dieser erhellt u. a., daß bei der Ausschachtung ein älteres,

---

[123] S. Hell a.O. 28.

[124] Nach der chemischen Analyse (Korund-Abstrich – Titrierung – Chromatographie) durch R. Mauterer, dem ich sehr danke, handelt es sich um *reines* Kupfer (Cu 99.99%).

[125] S. dazu M. Walz, *Die Grabdenkmäler v. St. Peter . . .* (1867) 261ff., dessen Transkription etwas vom Original abweicht (*HsA 9:* 342).

aus Steinen gefügtes, Grab angetroffen und auf den Friedhof transferiert wurde; da es sich nicht um das Balderichgrab handelt, das nur am Fußende von der für den großen Marmor-Epitaph vorgesehenen Fundamentplatte[126] etwas gestört wird, muß dies demnach eines gewesen sein, das am ehesten mit dem Zweikammerbau in Zusammenhang stand[127].

VI. Periode VI: s. Plan VI

Stratum 10

Die baulichen Maßnahmen, die seit 1605 das Innere und Äußere von St. Peter immer mehr veränderten, haben kaum noch in den Boden gegriffen. Einzig im Bereich der Krypta wurde nach teilweiser Abtragung des Fronamtaltares eine aus etlichen Spolien (darunter sogar solchen mit romanischen *Wandmalereiresten:* Abb. 50) aufgeführte Mauer zwischen die hinteren Vierungspfeiler eingezogen, die als neue Trennmauer zwischen den Chören fungierte (s. Beilage 6); der Niveauunterschied wurde über eine 1.38 m breite Mittelstiege überwunden, deren Stirnseite angeschnitten wurde.

Dafür griffen jetzt immer mehr Bestattungen in den Boden, vor allem im hinteren Teil der Kirche und in den Seitenschiffen. Neben den ‚gewöhnlichen' Sarglegen gab es seit dem 16. Jh. auch mehrere geräumige *Ziegelgrüfte,* die allerdings ausschließlich für die Mönche bestimmt gewesen zu sein scheinen (Abb. 51).

VII. Periode VII

Als vorletzter Bodeneingriff (der letzte sollte der Heizkanal 1966 werden) sind der Einbau der *Äbtegruft* 1705 (s. B) und die Verstärkung der Fundamente der Stützen 2 für die Errichtung der Orgelempore im 18. Jh. anzusehen. Unter den weiteren Grablegen (diejenigen für die Laien sind durch Kalkbettung gekennzeichnet) ist nur die (zum dritten Male wiederverwendete!) Ziegelgruft des Dompropstes von Wolkenstain († 1604) zu nennen, dessen Priestergewand in Teilen noch gut erhalten ist (Mitra): Auf seiner Brust lag ein schönes *Reliquienkreuz* (s. Katalog der Landesausstellung).

Erst nach Aufstellung der Kirchenbänke wurde als letzter Boden *(Stratum 11)* das heutige Marmorpflaster (im sog. *römischen Verband*) auf einer

---

[126] Als ‚Schwimmfundament' aus je einer Lage Marmorplatten und Ziegel errichtet: 3.48x1.97 m.

[127] Möglicherweise stammt von hier der unter dem Kupfersarg aufgefundene Knochen (s. II). Die im Zuge der Ausschachtung erwähnte Entdeckung eines „Kanals" *(ventum est ad aquae ductum quemdam ex sectis lapidibus confectum),* den Abt Martin als Rest eines alten Baptisteriums deutete (*HsA 9* a.O.), stellt ein Rätsel

Sandschüttung in Kalkmörtel verlegt. Der Aufgang zum Oberchor wurde um 1760 monumental verändert, wie überhaupt das Innere der Kirche besonders im 18. Jh. sein heutiges Gepräge erhielt.

4. Zusammenfassung

Wenngleich in diesem Rahmen noch nicht das komplette Material (so vor allem die Keramik) präsentiert werden konnte, wenn auch – um den Umfang dieses Berichtes nicht über Gebühr auszudehnen – weder die gesamte Dokumentation angeführt noch sämtliche Details geschildert oder alle verfügbaren Belege herangezogen wurden, und wenn es schließlich auch nicht gelungen sein mag, zu allen Problemen und Fragen, die sich aus den durch die Grabung gewonnenen Evidenzen ergeben haben, allseits hieb- und stichfeste Deutungen und Interpretationen vorzulegen, so hoffe ich doch, daß ein anschauliches und überprüfbares Bild entstanden ist.

Faßt man zusammen, sieht man im ausgehenden 1. Jh. n. Chr. an der Stelle des nachmaligen St. Peter zunächst nur zaghafte Erschließung Platz greifen, bald aber schon die ersten Steinhäuser entstehen, die vielleicht als Ausläufer zu dem etwas weiter westlich festgestellten Handwerkerviertel von Juvavum zu rechnen sind. Sind es auch noch einfache, aber gut gebaute Häuser, gibt es doch schon Bodenheizung in einem Raum. Nach einem Brand, der wohl den Markomannen zuzuschreiben sein wird, erlebt der Platz nicht nur Wiederherstellung, sondern auch Neubauten: So werden in den Jahren um 200 in dem einen Haus über neu errichteten Heizräumen ornamentale Mosaiken verlegt, die Wände mit Malereien geschmückt. Dies bedeutet, daß die drohende Nähe der steinschlaggefährdeten Mönchsbergwand die römerzeitlichen Bewohner Salzburgs nicht abgeschreckt und daran gehindert hat, auch hier ihre Stadtvillen anzulegen. Schließlich aber geht Iuvavum bei einer neuen Invasion im Jahre 405/6 unter und wird verlassen, die Häuser verfallen. Für lange Jahrzehnte stehen die Ruinen leer, bis nach der bairischen Landnahme die Agilofinger die Stadt neu zu besetzen beginnen. In St. Peter aber nimmt ein Mann die unterbrochene Besiedelung wieder auf: Rupert, der hier in

---

dar, das bei der Ausgrabung auch nicht gelöst werden konnte, da keine Spuren mehr davon vorhanden waren: Vielleicht aber ist der unter dem Balderichgrab auf der römischen Mauer sitzende Nagelfluhblock (s. Schnitt 1) ein zugehöriger Rest; da es sich um eine doppelwandige Setzung gehandelt haben muß, scheint diese dann nur nach SO gelaufen haben zu können. Aus dem Umstand, daß das ältere Grab erst danach, also darunter gefunden wurde (nach der Beschreibung *tumba lapidea desuper contecta, foris quidem lapides informes, intus vero expoliti* nicht – wie es Walz a.O. 264 will – ein Sarkophag, sondern vielmehr ein gemauertes und innen verputztes Grab ähnlich dem des Balderich), wäre der „Kanal" nicht dem Zweikammerbau, sondern der karolingischen Kirche zuzuweisen; andererseits scheint es nicht gerade überzeugend, daß das Grab älter ist.

den römischen Häuserresten das älteste noch bestehende Kloster Österreichs begründet; im Zentrum der neuen Anlage läßt er ein nicht gerade großes Steingebäude aufführen, das nach allem wohl als Kapelle (St. Peter I) zu bezeichnen sein wird. Wichtig dabei ist, daß durch die Wiederverwendung der Römerbauten auch deren Baulinien übernommen werden, was in der weiteren Folge dazu führt, daß die Orientierung der Peterskirche von der üblichen Ostung abweicht. Das Bodenniveau, das von Rupert künstlich erhöht worden war, wird nach ihm noch weiter angehoben, so in den Jahren um 800, als vor der Kapelle eine etwas größere Chorkirche mit Krypta (St. Peter II: zunächst vielleicht nur für den Friedhof bestimmt?) vermutlich unter Erzbischof Arno errichtet wird. Aus dieser Anlage geht schließlich – wohl nach dem Brand von 847 – der erste Großbau, St. Peter III, eine dreischiffige Basilika mit apsidalen Chorabschlüssen und Westbau, hervor: Sie ist in guten Maßverhältnissen konstruiert, ähnlich wie der Virgildom, den sie zwar nicht in den Ausmaßen, wohl aber an Modernität übertrifft; ihr Bauherr könnte Erzbischof Liupram gewesen sein. Spätestens jetzt wird auch das Kloster verlegt, und zwar nach Südwesten bis an und in die Mönchsbergwand, weshalb wohl auch die sog. Katakomben sich am besten in diesem Zusammenhang als Teil desselben erklären lassen. Erst 1110 rückt das Kloster nach Nordwesten, etwa an seinen heutigen Platz. Im Jahre 1127 brennen Dom und Peterskloster, und dies wird für den damaligen Abt Balderich zum – man möchte geradezu sagen: willkommenen – Anlaß, die Kirche durch einen noch größeren und prächtigeren, wenn auch nicht pompösen, Neubau zu ersetzen, St. Peter IV: Dieses hochromanische Gotteshaus wird nach allen Regeln zeitgenössischer Baukunst, in klaren und bedeutungsvollen Proportionen von Bauherr und Baumeister ausgelegt. Im Grundriß ist auch heute noch die Gliederung zu erkennen, die die Kirche in drei Teile teilte – einen für die Laien- und zwei für die Mönchskirche. Balderich belebt auch die Verehrung des Gründerheiligen neu, indem er diesem ein Hochgrab errichten läßt, das 300 Jahre später durch das sog. Felsengrab ersetzt wird. In der Folgezeit wird die ursprünglich schlicht ausgestattete Kirche zusehends verschönert wie durch Wandmalereien, den Anbau des Atriums mit dem marmornen Portal und Seitenkapellen, bis sie im 17. und 18. Jh. ihr jetziges barockes Aussehen erhält.

So standen auf dem Boden von St. Peter seit der römischen Kaiserzeit kontinuierlich Bauten, profane Wohnhäuser zunächst, die freilich zwischen 400 und 700 verlassene und überwachsene Ruinen waren, bis sie der Heilige in seine Klostergründung einbezog. Mitten hinein setzte er eine Kapelle, die als der erste Sakralbau am Platz Zellkern der heutigen Kirche wurde. Beinahe 1300 Jahre ungebrochene *Christianitas* haben somit St. Peter zu einem wahrhaft europäischen *locus sacer* werden lassen, der hier im Schatten des Mönchsberges nicht nur für Salzburg die Lichter in den Ampeln Ruperts nie verlöschen, sondern weit über seine Grenzen hinaus in diese noch immer heidnische Welt einen Hoffnungsschimmer strahlen macht.

D. Ausblick

Die noch junge Ausgrabung St. Peter hat zwar eine Fülle von Ergebnissen und Neuerkenntnissen gebracht, die der Forschung neue Impulse verleihen mögen, sie hat aber auch gezeigt, daß bisher nur ein Anfang gemacht wurde, daß der Boden noch vieles verborgen hält, und daß bei einer Fortführung der Arbeiten weitere, das bisherige Bild ergänzende oder modifizierende, Resultate zu erwarten sind. Darum soll zum Abschluß aufgezeigt werden, an welchen Stellen im Klosterbereich auf jeden Fall damit zu rechnen ist, daß zusätzliche Evidenzen zutage gefördert werden können, Evidenzen, die für die Komplettierung und Verifizierung des schon Gewonnenen z. T. unabdingbar sind:

Der *römerzeitliche* Horizont wird sich nach Westen (Atrium, Innenhöfe), vor allem aber nach Norden und Nordosten (Kreuzgang und Klostergarten, über den sich der Anschluß zu den am Domplatz etc. aufgedeckten Bauten herstellen läßt), vielleicht sogar nach Südwesten gut verfolgen lassen; auf und in diesem sind weitere *rupertinische* Spuren zu erhoffen. Die *karolingische* Periode wird im Atrium und Kreuzgang, insbesondere aber zwischen Kirche und Berg (Kloster) anzutreffen sein, während Entscheidendes für den *Balderichbau* außer im Atrium an der Außenseite der Chöre noch zu finden sein dürfte.

Dem Konvent von St. Peter, der die bisherigen Arbeiten finanziert hat, ist eine Fortsetzung dieser Belastung nicht zuzumuten, es genügt, wenn er die Bewilligung zur Fortführung erteilt (ist auch diese schon in gewissem Sinne eine Zumutung, wird doch die monastische Ruhe in jedem Fall dadurch gestört). So muß dem *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich* dafür gedankt werden, daß er jüngst die Mittel zur weiteren archäologischen Erforschung von St. Peter bewilligt hat, mit denen die materiellen Erfordernisse sich weitreichend decken lassen.

Hoffen wir also, daß schon bald wieder dem Boden neue Geheimnisse abgerungen und neue kulturhistorische Kenntnisse dazugewonnen werden können, damit unser Bild von St. Peter, dessen Rahmen sowie einige Farbtupfer und sogar Einzelheiten und ganze Teile bereits fertiggestellt sind, immer vollständiger wird. Und obwohl es hier um eine Sache geht, die nicht bloß St. Peter und Salzburg allein betrifft, könnte es dann geschehen, daß unser Wissen um diesen Platz und seine Fernwirkung bis zum *wahren Jubiläum S. Ruperti* im Jahre *1996*, da die Abtei de facto 1300 Jahre alt wird, einen weit höheren Grad erreicht hat.

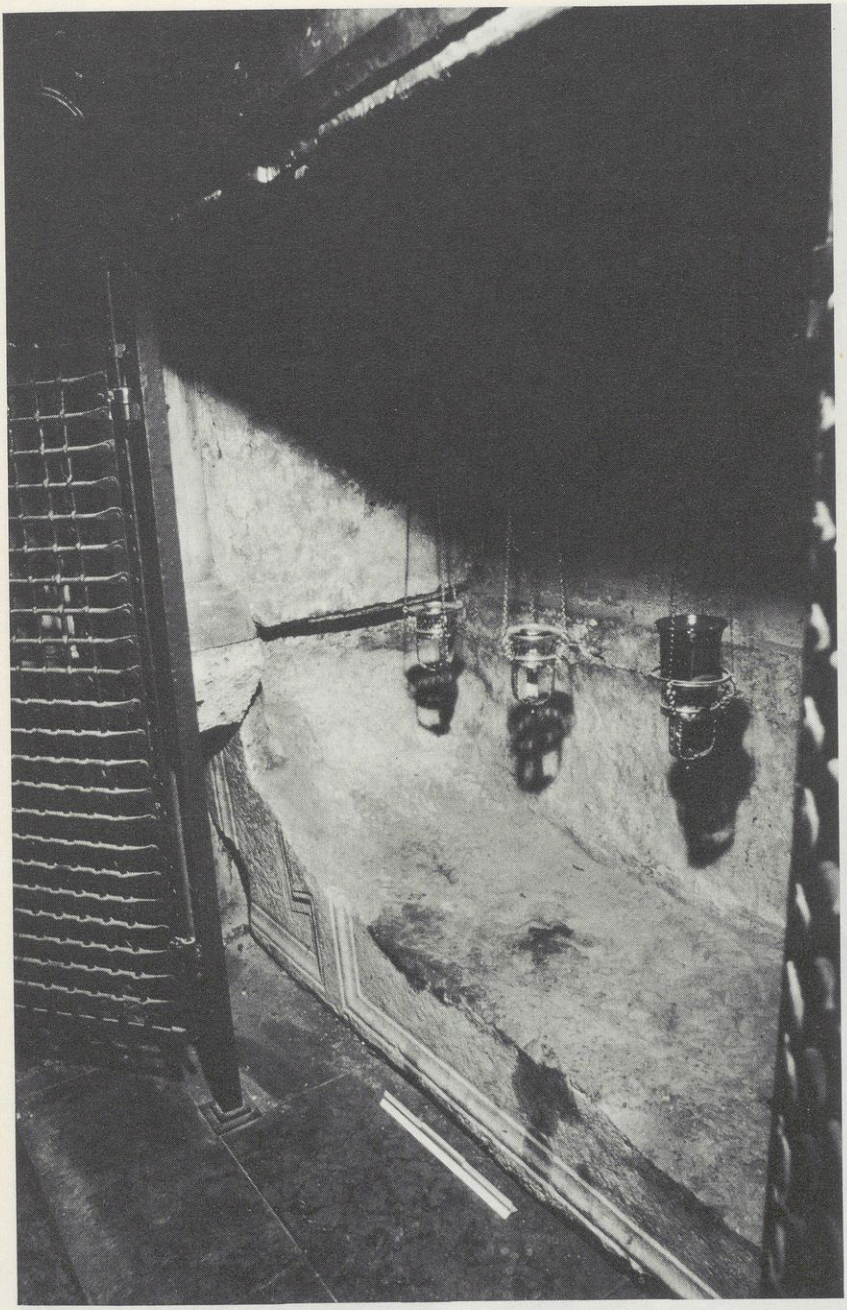


Abb. 1 Sog. Felsengrab des hl. Rupertus. (Alle Fotos wenn nicht anders vermerkt von Stefan Karwiese)



Abb. 2 Mittelschiff während der Grabung; im Vordergrund der römische Mosaikboden. (Foto R. Rinnerthaler)

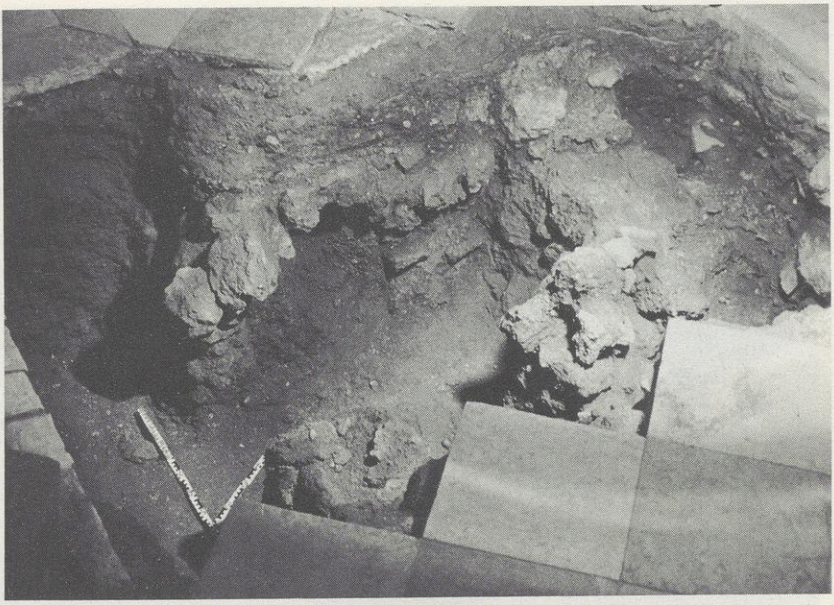


Abb. 3 Hypokaust-Pfeiler von Raum IV [kurzer Maßstabarm zeigt immer nach Norden]

Abb. 4 Mauern des römischen Raumes VII (von Süden)



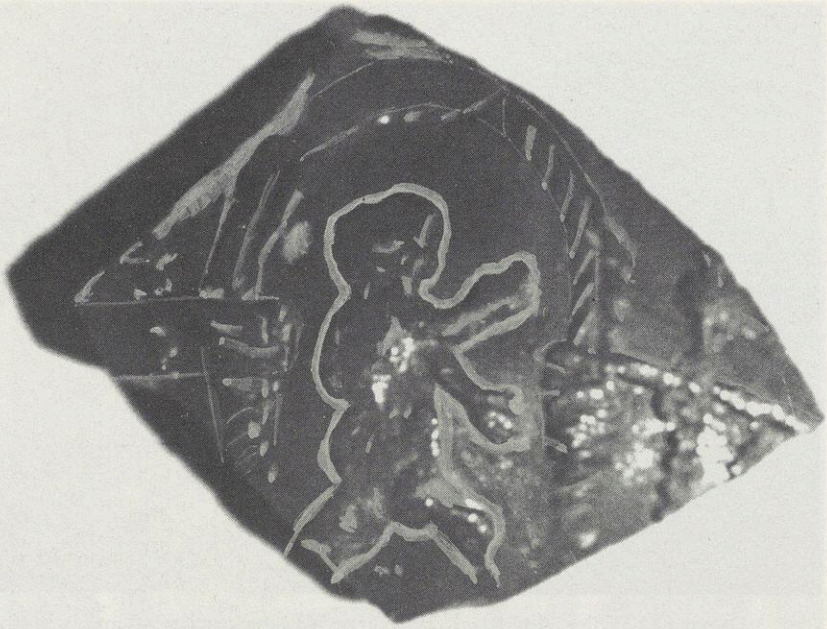


Abb. 5 Fragment einer Terra Sigillata mit einem Pan (vergrößert)

Abb. 6 Brandschichten in So 7/80 ▶



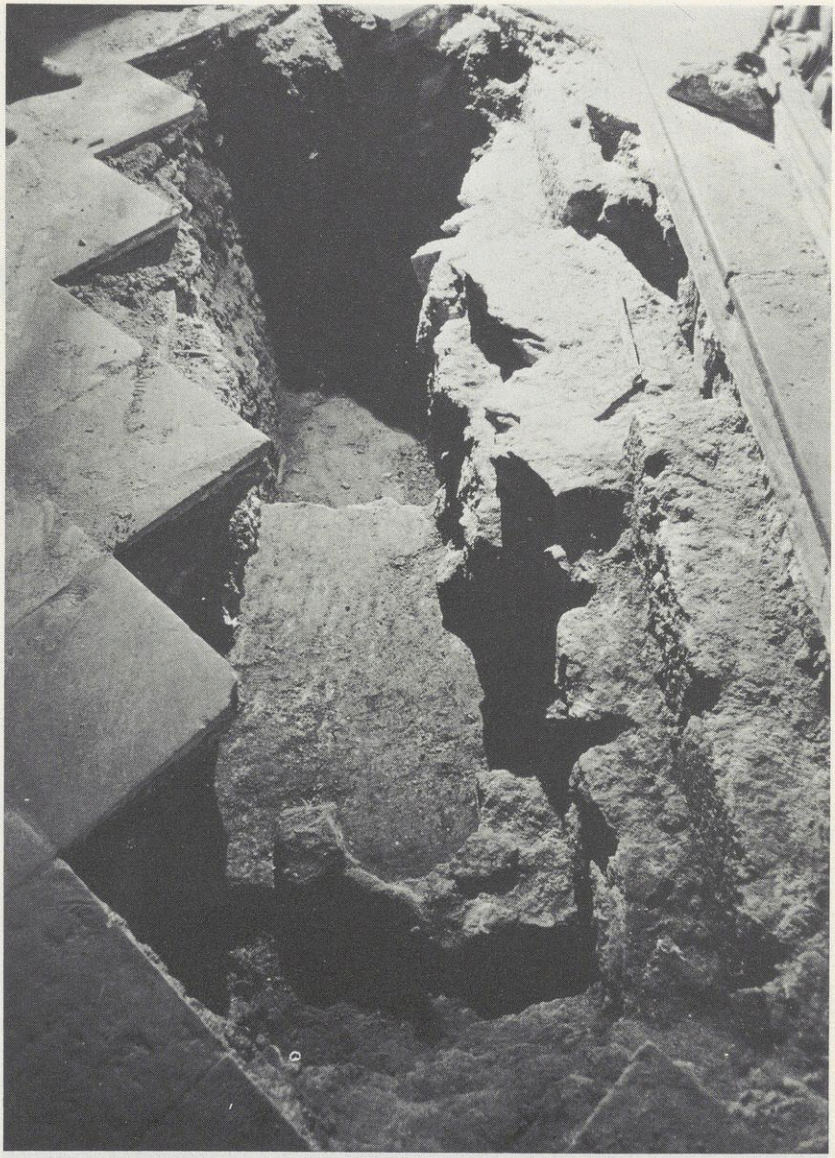


Abb. 7 Römisches Mauerwerk des Raumes V mit Apsidole; links der barocke Plattenboden.



Abb. 8 Römischer Heizkanal in Raum 4/1 (von SW) (Foto F. X. Prascsaits)

Abb. 9 Römischer Raum 4, Südecke



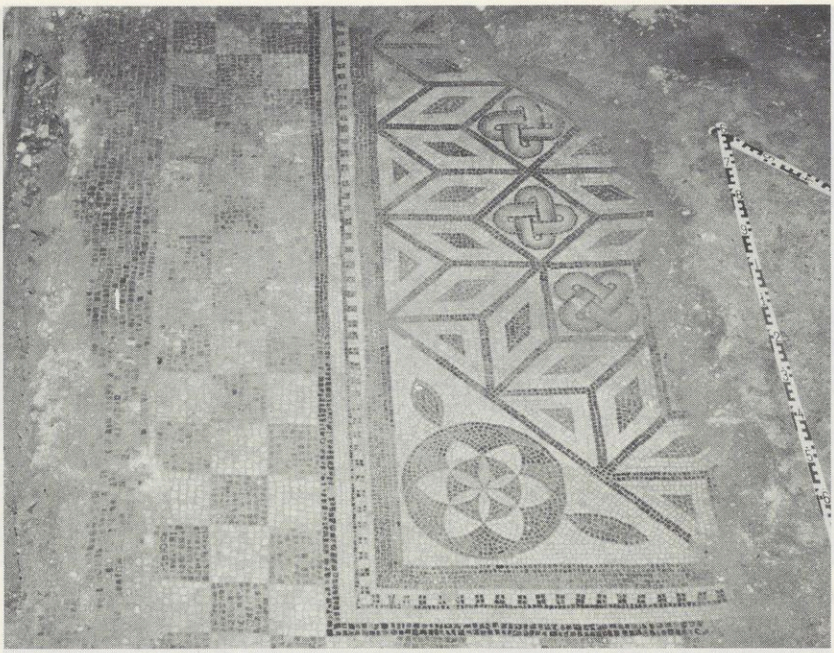


Abb. 10 Römischer Raum 1, Mosaik

Abb. 11 Römischer Raum 1, Mosaik, Südecke

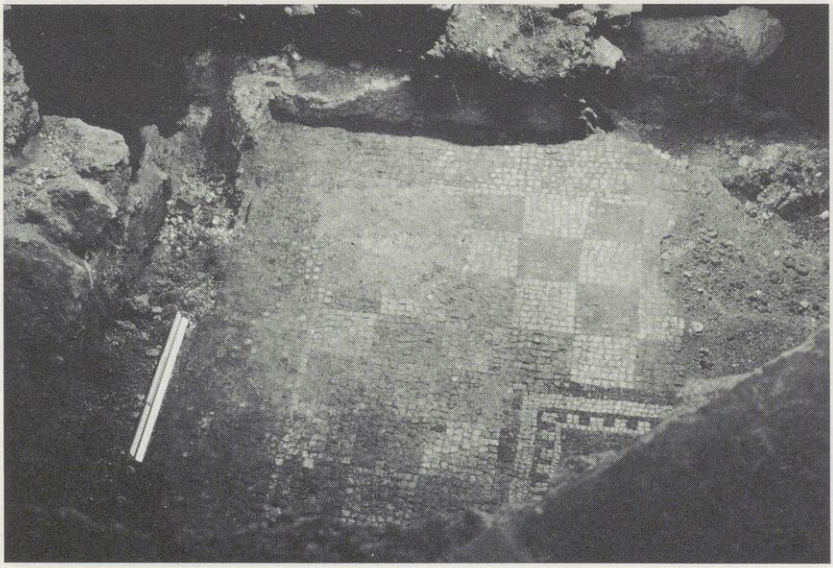




Abb. 12 Römischer Raum 4, Mosaik

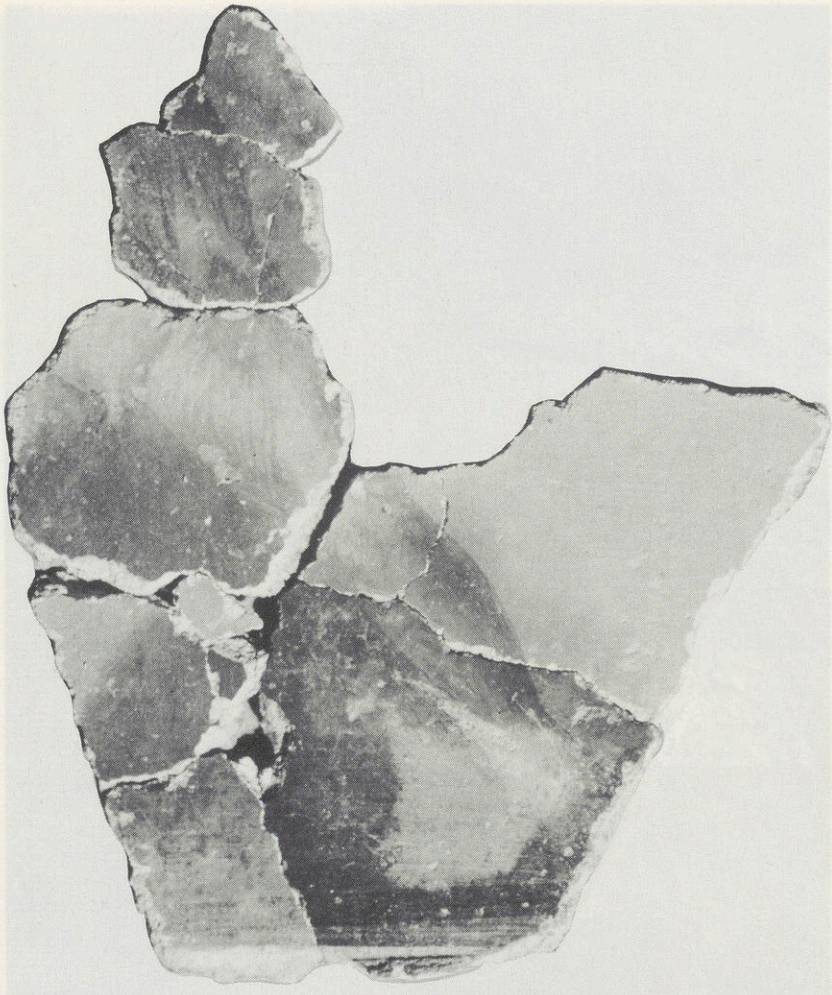


Abb. 13 Fragmente römischer Wandmalerei: Unterleib und Beine eines Eroten



Abb. 14 Fragmente römischer Wandmalerei: Blätter, Blüten und Früchte

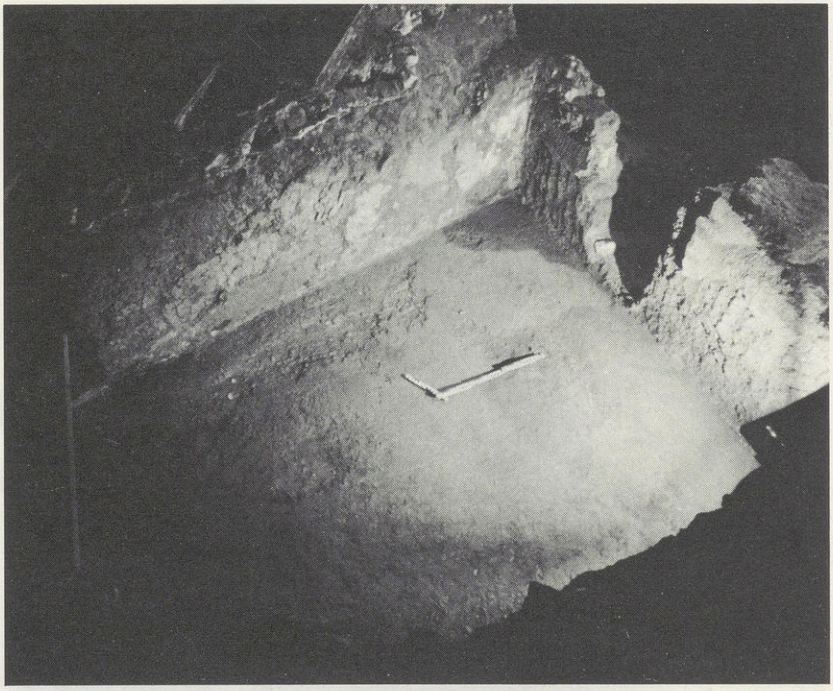


Abb. 15 Römischer Raum 2



Abb. 18 Römischer Raum 1, spätere Verbauung



Abb. 16 Römischer Raum 3



Abb. 17 Brandschicht vor Haus 1

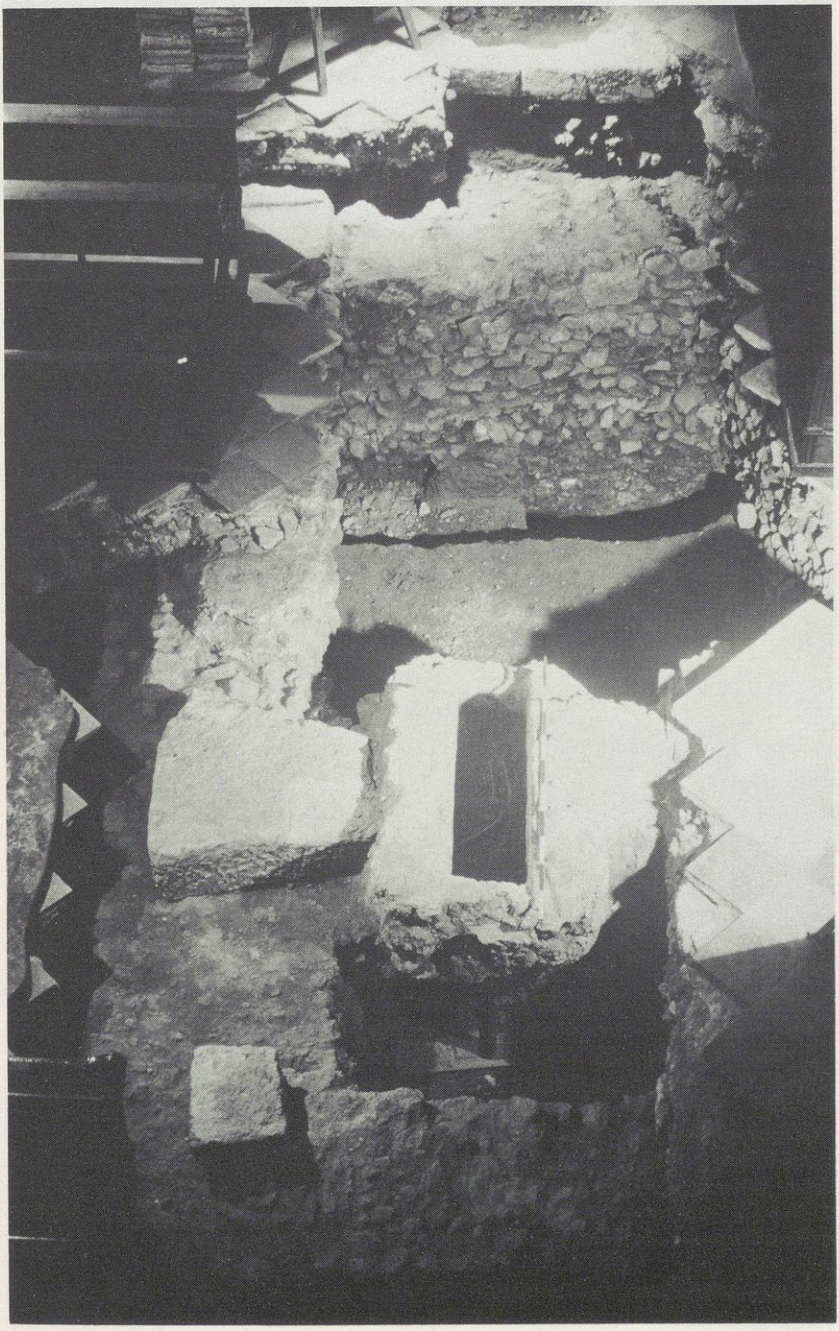


Abb. 19 Rupertinischer Zweikammerbau im Mittelschiff, darauf aufsitzend das Grab des Abtes Balderich († 1147), von NW



Abb. 20 Rupertinischer Zweikammerbau, Ostecke



Abb. 21 Raum a (im Vordergrund, dahinter Mauergeviert)



Abb. 22 Li. Seitenschiff: Mauergeviert

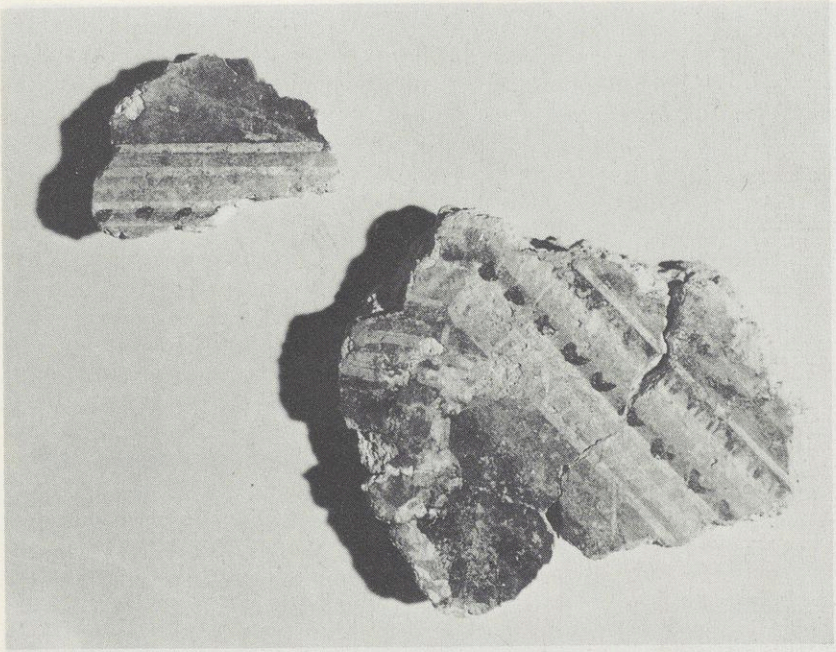


Abb. 23 Römische Wandmalerei (Fragmente) aus dem Zweikammerbau: Sima einer Aedicula?



Abb. 24 Skelett in So 12/81



Abb. 25 Mörtelestrich über Raum 2



Abb. 26 Mauer zwischen Raum I und Raum VII

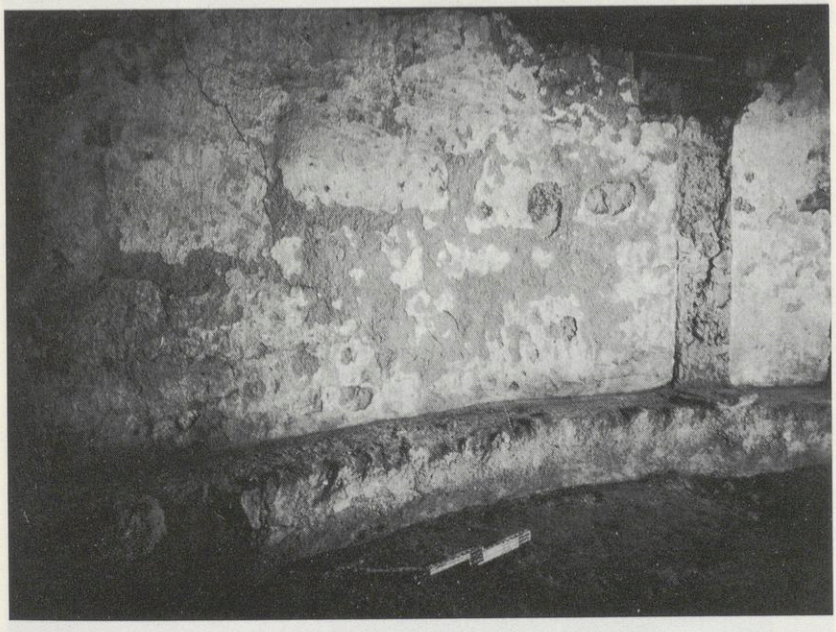


Abb. 27 Krypta-Apsis mit linkem Wandpfeiler

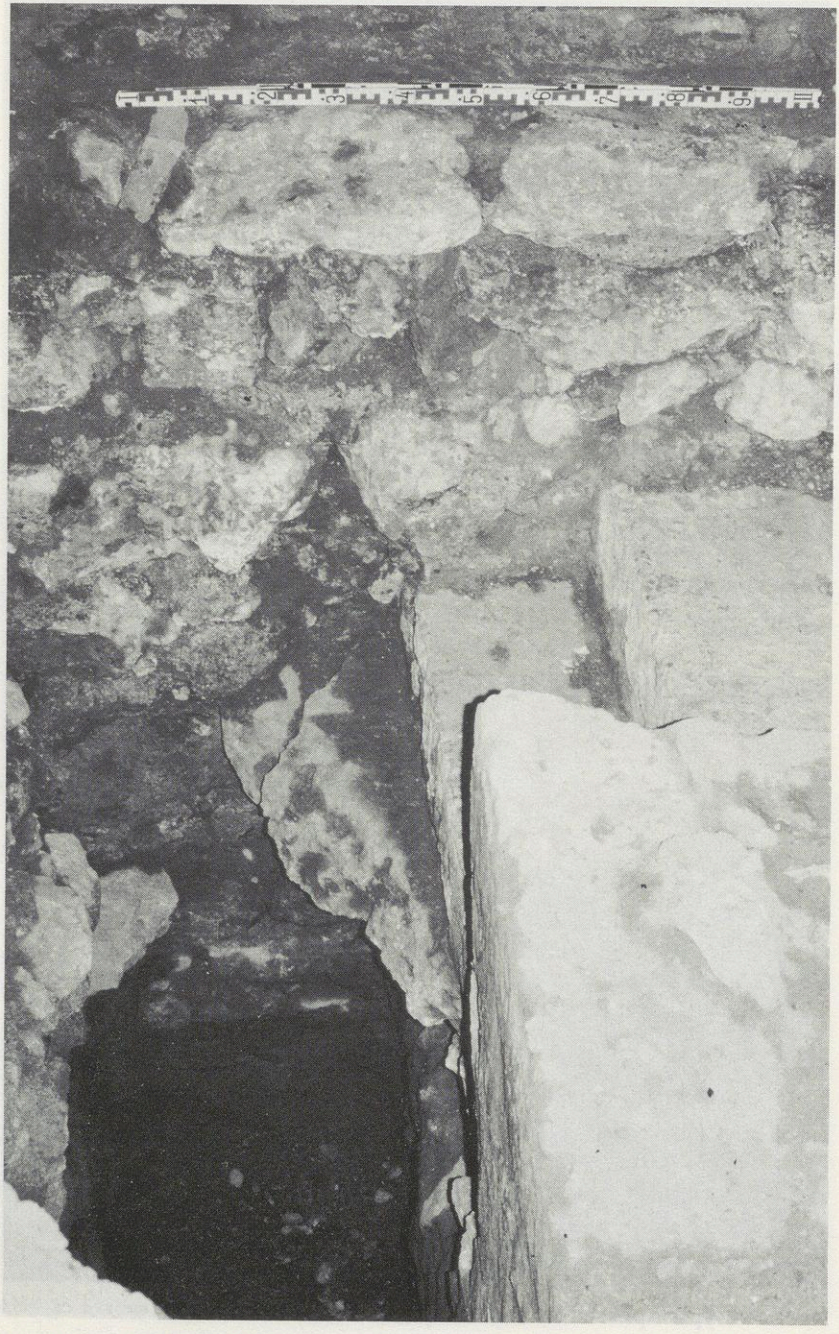


Abb. 28 Rechter Krypta-Abgang von NO



Abb. 29 Linker Krypta-Abgang; die unterste Stufe ein römisches Fragment

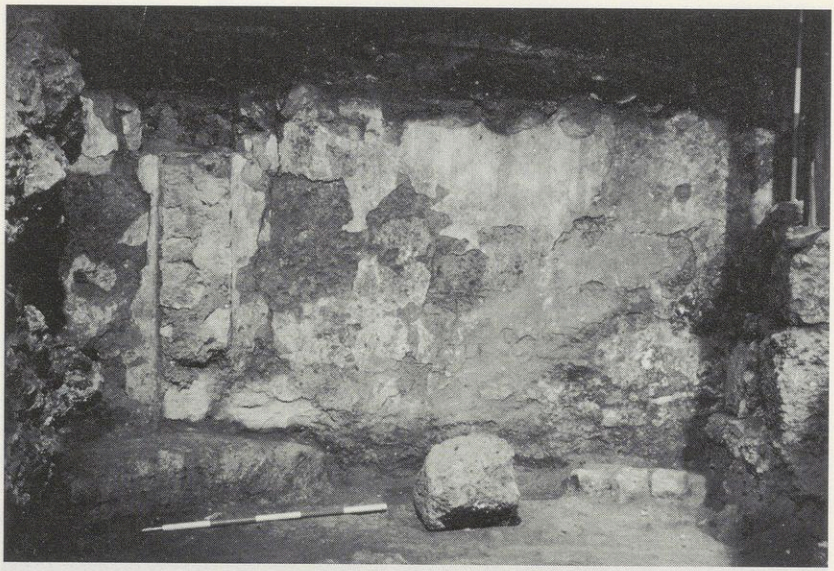


Abb. 30 Krypta-Apsis mit rechtem Wandpfeiler

Abb. 31 Stipes des Krypta-Altares mit freigelegten Basen (= wiederverwendete Kapitelle) der Säulenstellung



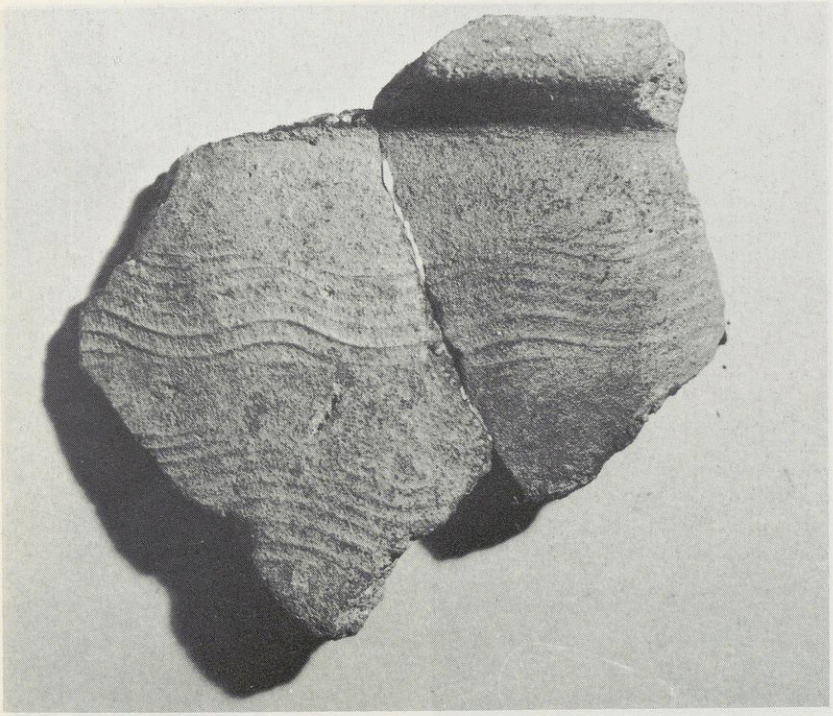


Abb. 32 Fragment eines Grautontopfes



Abb. 33 Fragment eines römischen Grabes
(= unterste Krypta-Stufe)

Abb. 34 Wiederverwendetes Kämpferkapitell



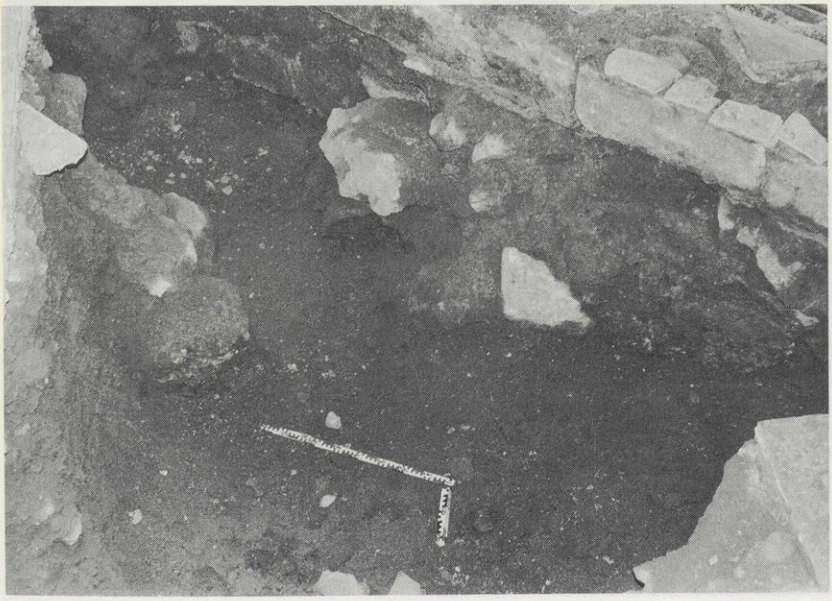


Abb. 35 Quadratische Krypta-Basis



Abb. 36 Turmfundamente, südlich vom Eingang

Abb. 37 Rechte Seitenapsis des Vor-Balderich-Baues



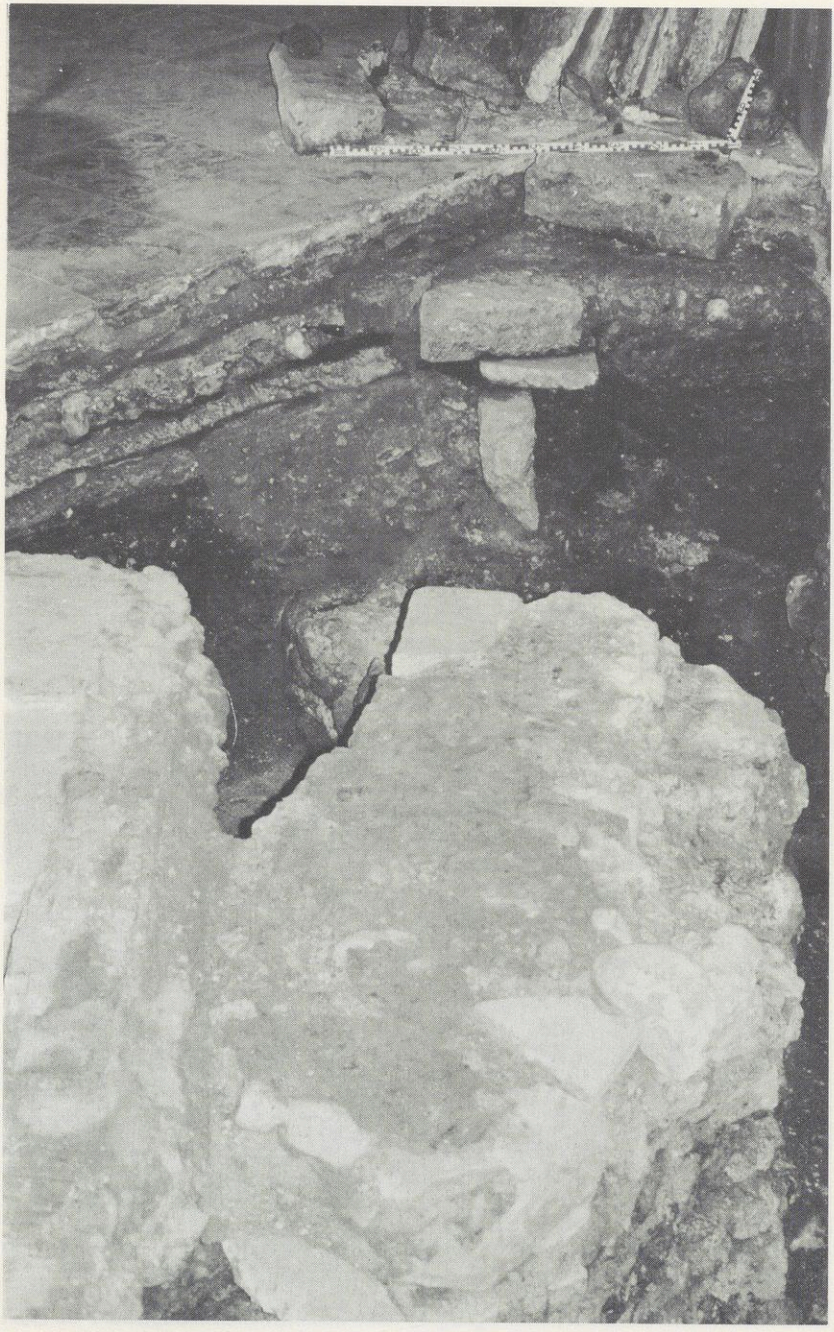


Abb. 38 Linke Seitenapsis des Vor-Balderich-Baues



Abb. 39 Kontur der rechten Apsisöffnung im Querhaus (über dem Barockaltar)

Abb. 40 Zungenfundament im Mittelschiff (Chorus minor) von O





Abb. 41 Trennmauer im linken Seitenschiff



Abb. 42 Marmorbasis eines Pfeilers des Balderich-Baues (freigelegt)

Abb. 43 Marmorbasis einer Säule mit Eck-Knollen des Balderich-Baues



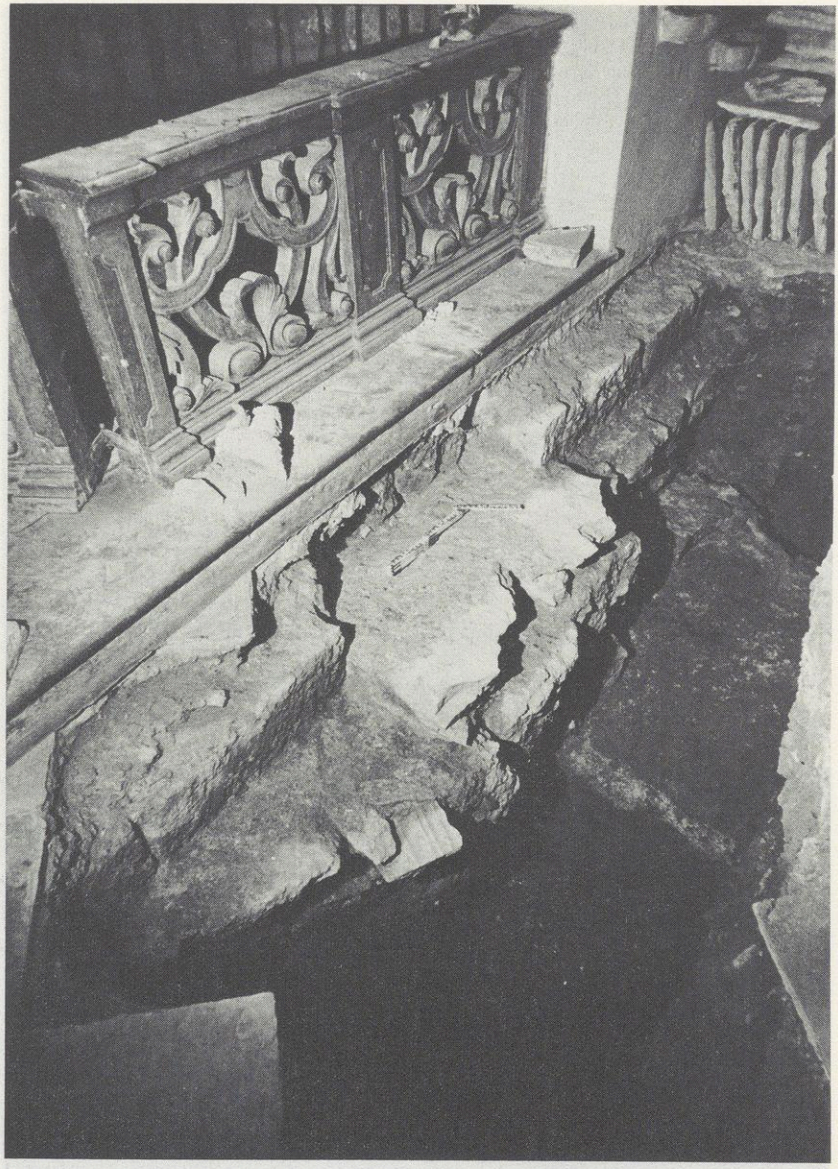


Abb. 44 Konglomeratkante im rechten Seitenschiff, darunter römischer Raum V



Abb. 45 Stipes-Fragmente des hochmittelalterlichen Fron-Amts-Altares im Querhaus



Abb. 46 Das *ursprüngliche* Rupertusgrab (rechts neben Fundament); durch Abt Balderich durch das danebenliegende *Felsengrab* ersetzt.

Abb. 48 Spolien-Postament





Abb. 47 Grab des Abtes Balderich mit gut erhaltenem Skelett



Abb. 49 Kupfer-Sarg des Hans Werner von Raitenau



Abb. 50 Fragment romanischer Wandmalerei (Teufel?)



Abb. 51 Mönchsgruft (Spätmittelalter) im nördlichen Seitenschiff (von SO)

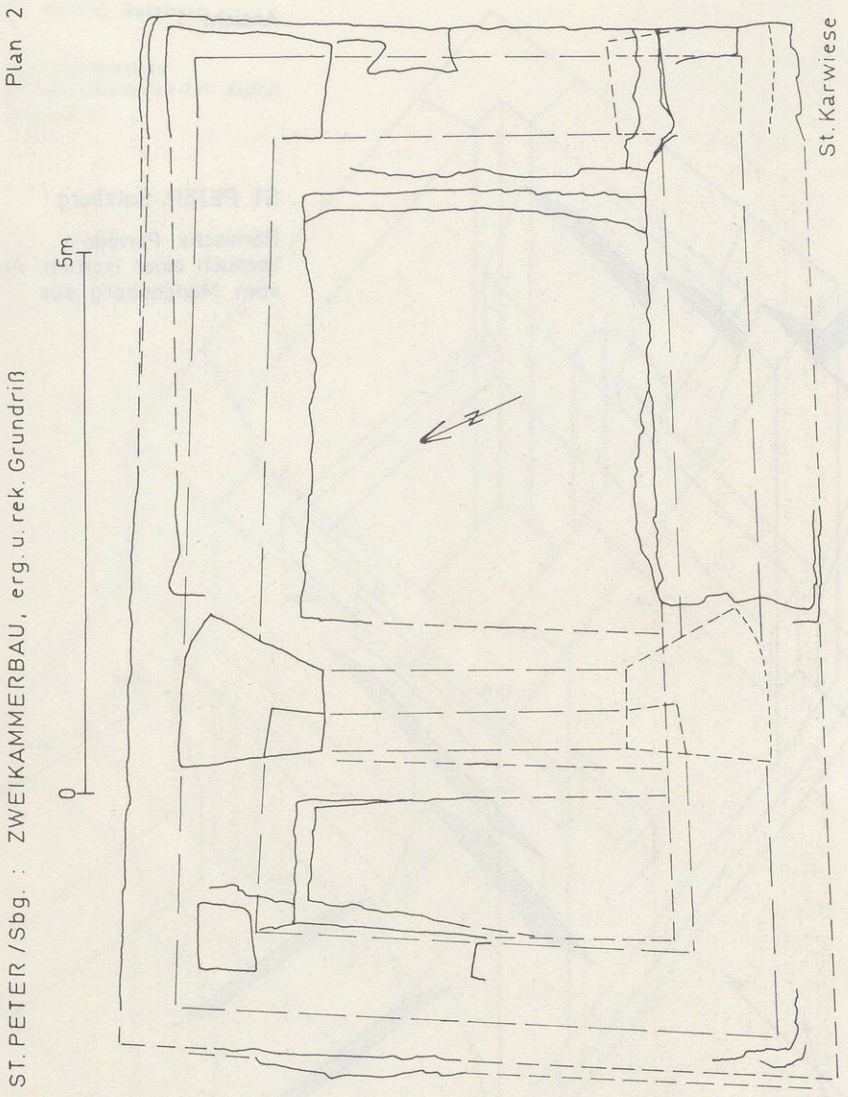


Fig. 52 Zweikammerbau. Ergänzter und rekonstruierter Grundriß.

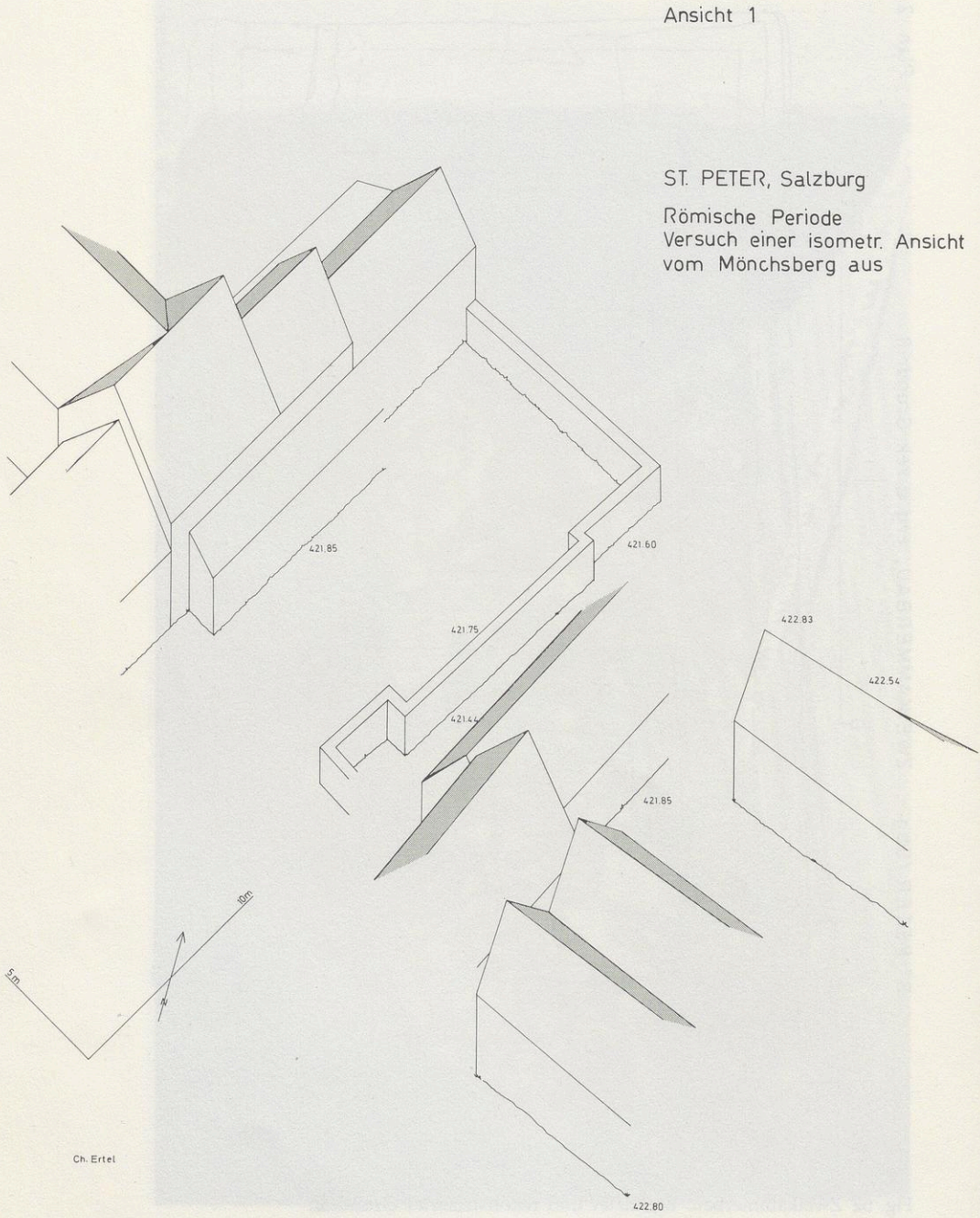


Fig. 53 = Ansicht 1. Römische Periode. Versuch einer isometrischen Ansicht vom Mönchsberg aus

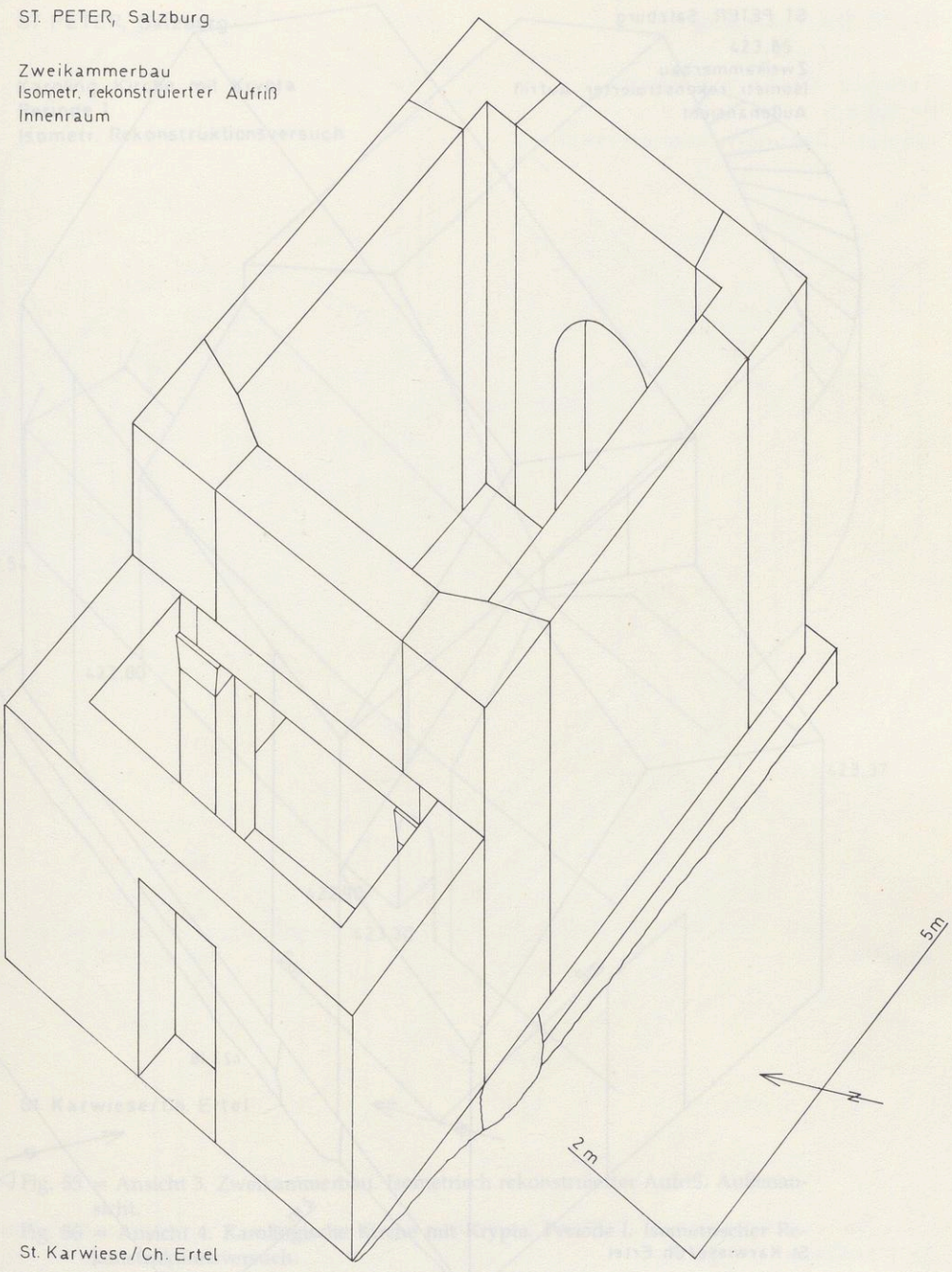
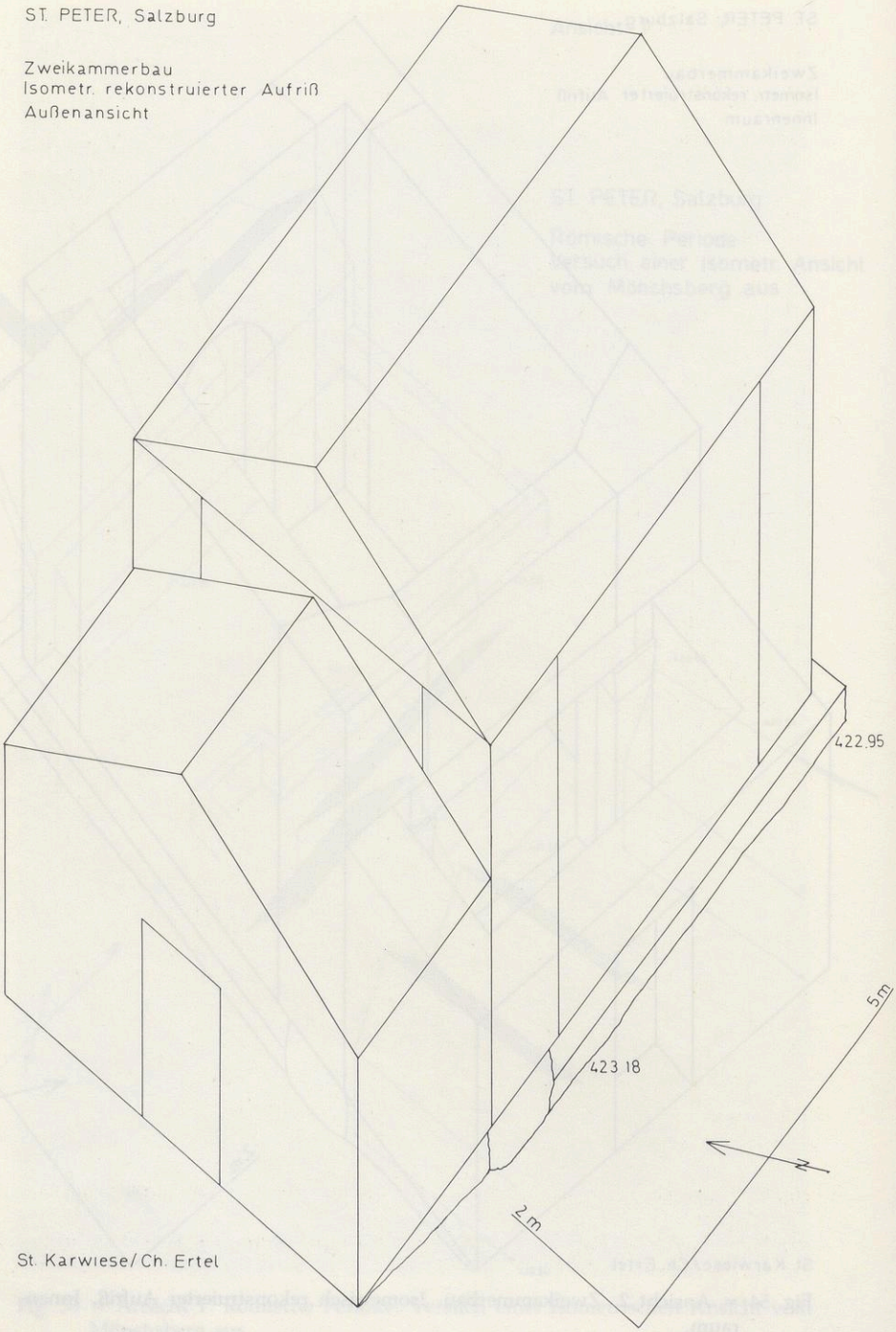


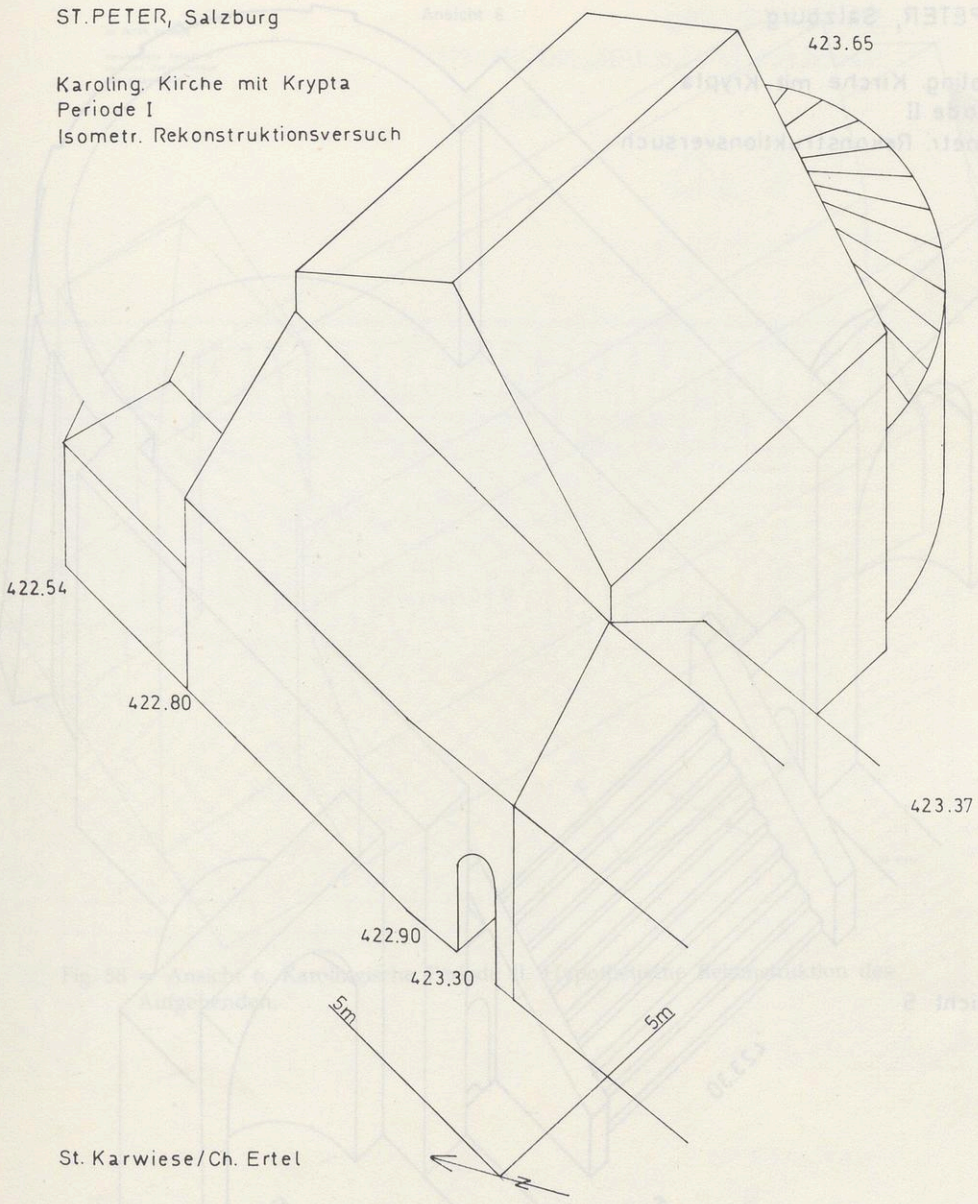
Fig. 54 = Ansicht 2. Zweikammerbau. Isometrisch rekonstruierter Aufriß. Innenraum.

ST. PETER, Salzburg

Zweikammerbau
Isometr. rekonstruierter Aufriß
Außenansicht

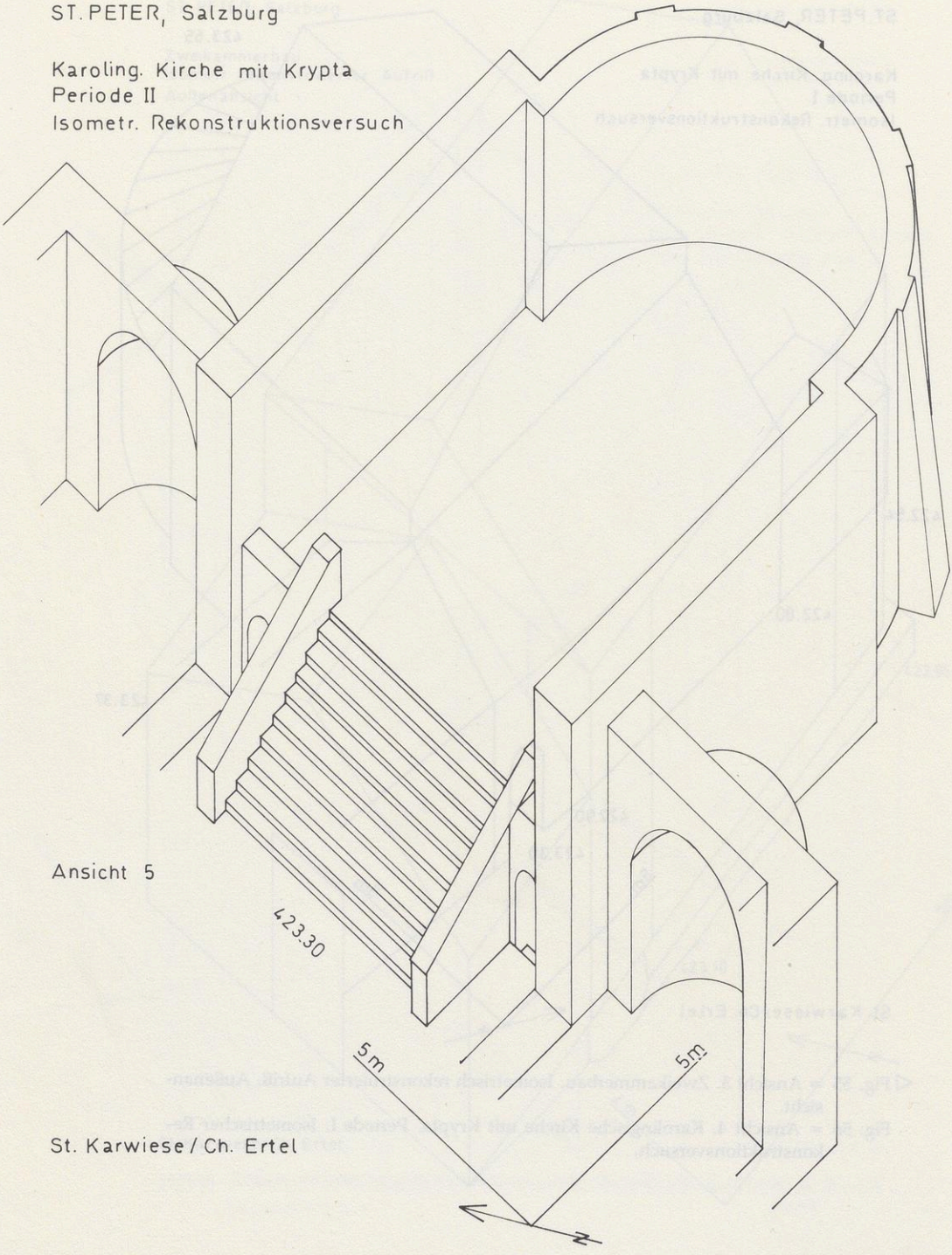


St. Karwiese/Ch. Ertel



◁ Fig. 55 = Ansicht 3. Zweikammerbau. Isometrisch rekonstruierter Aufriß. Außenansicht.

Fig. 56 = Ansicht 4. Karolingische Kirche mit Krypta. Periode I. Isometrischer Rekonstruktionsversuch.


ST. PETER, Salzburg
Karoling. Kirche mit Krypta
Periode II
Isometr. Rekonstruktionsversuch
Ansicht 5
4.23.30
5m
5m
St. Karwiese / Ch. Ertel
N

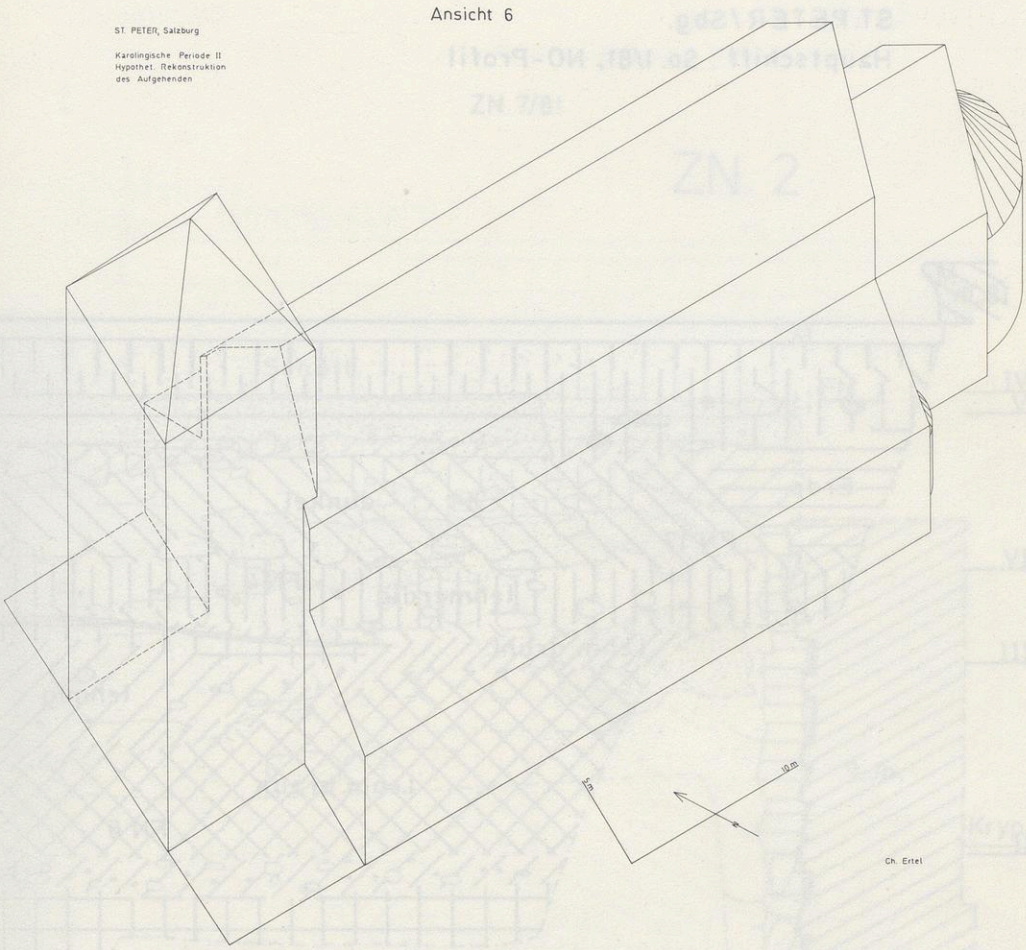
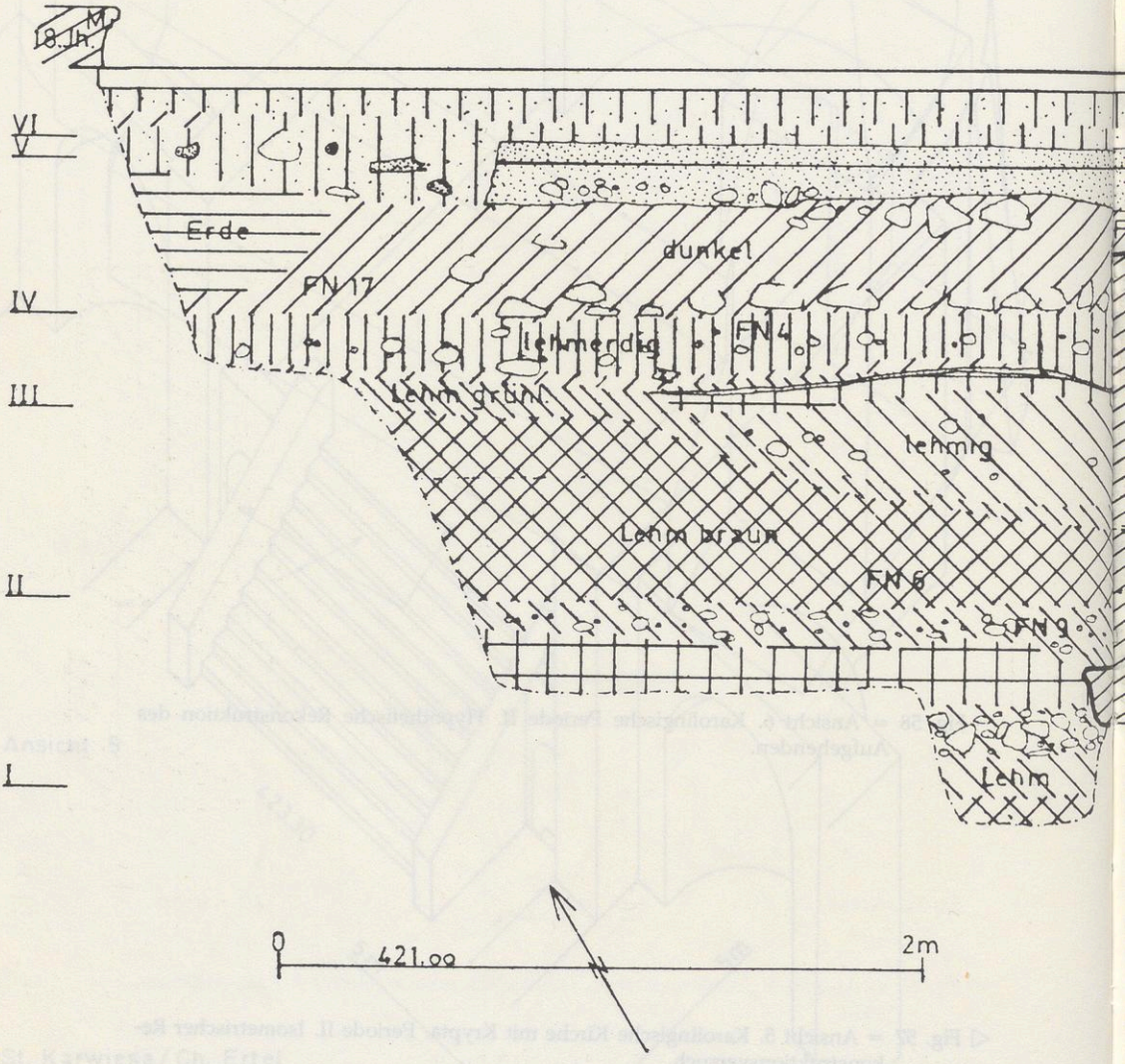


Fig. 58 = Ansicht 6. Karolingische Periode II. Hypothetische Rekonstruktion des Aufgehenden.

◁ Fig. 57 = Ansicht 5. Karolingische Kirche mit Krypta. Periode II. Isometrischer Rekonstruktionsversuch.

ST.PETER/Sbg.
Hauptschiff : So. 1/81, NO-Profil



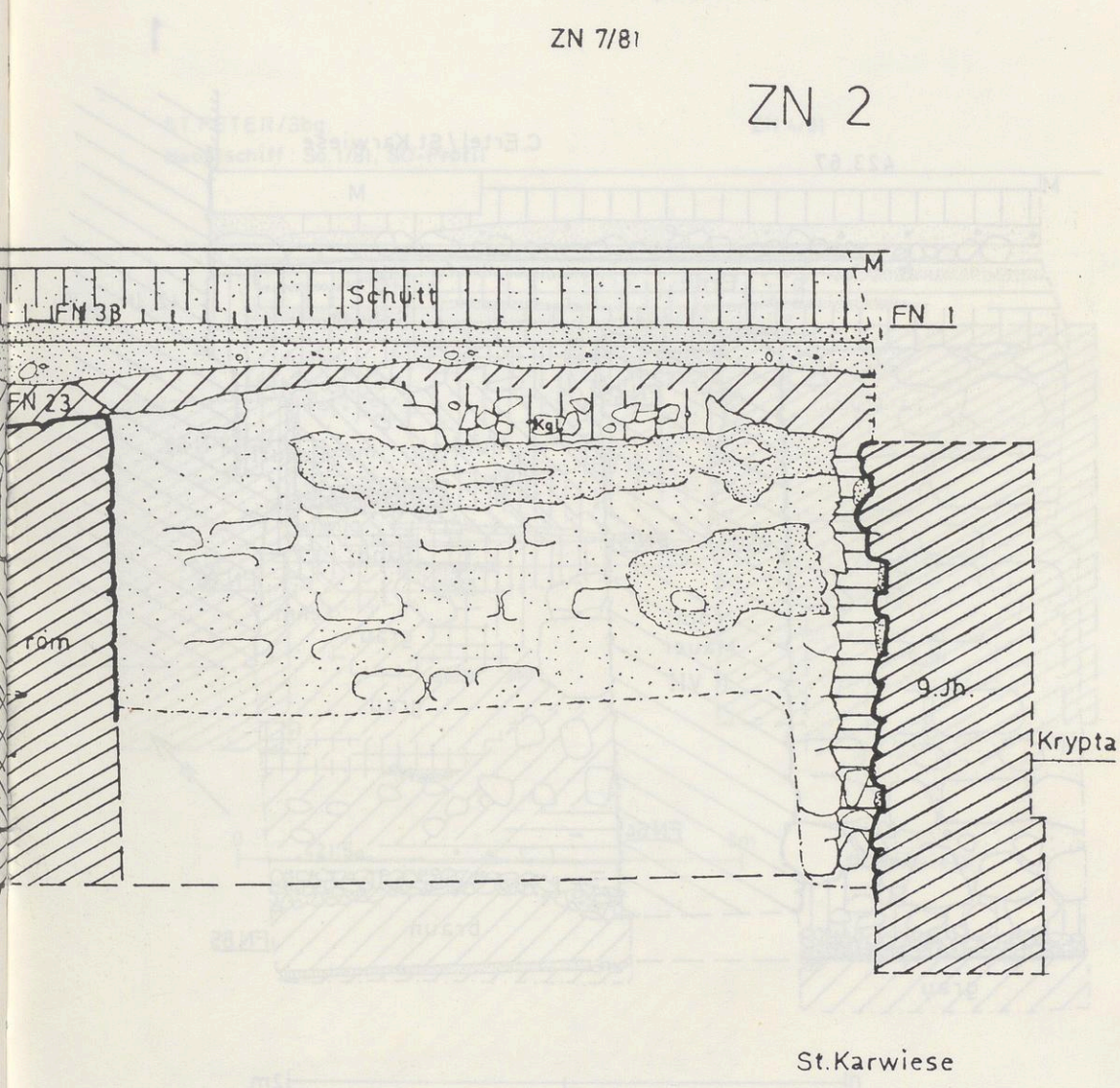


Fig. 60 = Zeichnung 2. Hauptschiff So 1/81. NO-Profil

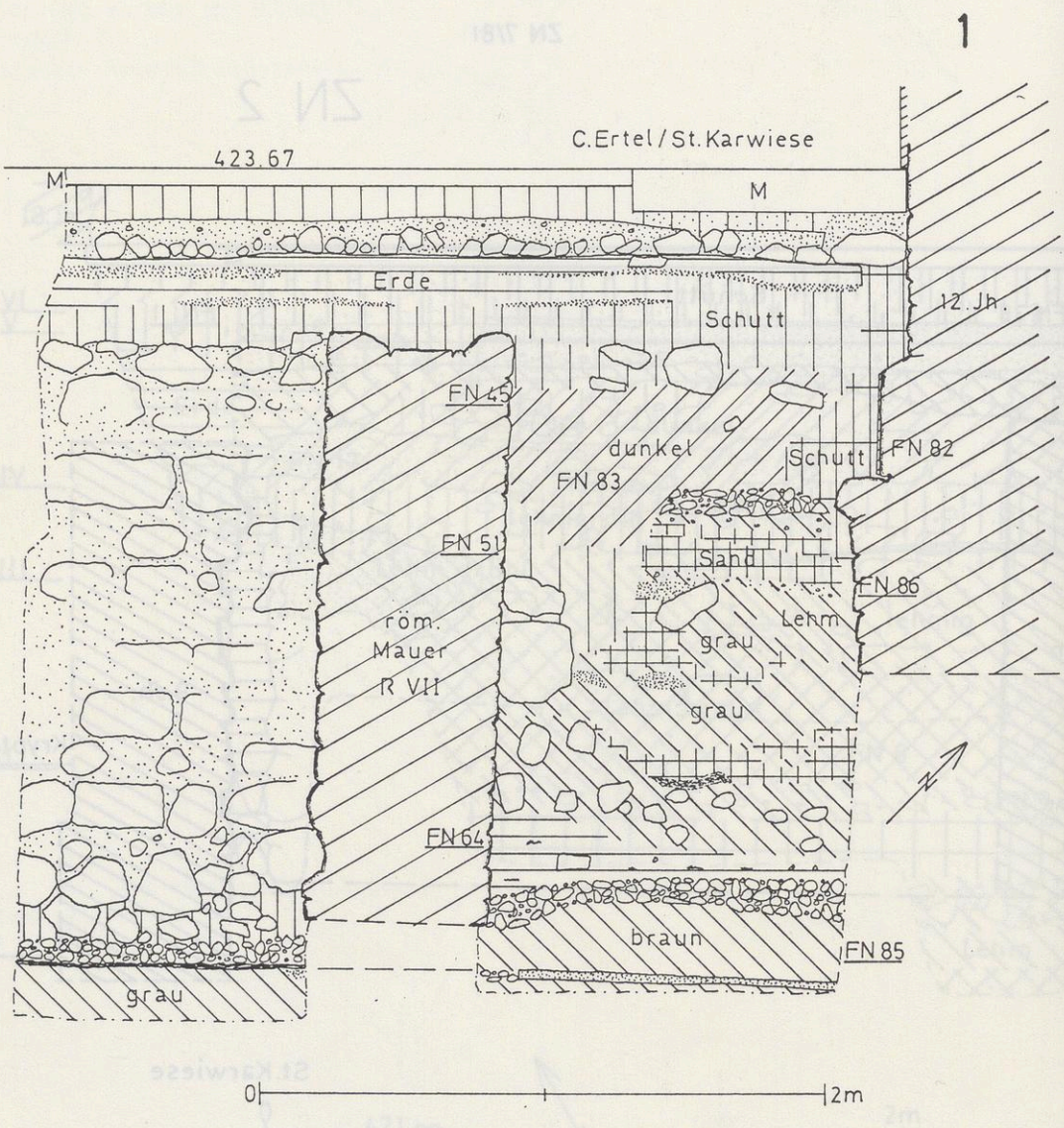


Fig. 59 = Zeichnung 1. Linkes Seitenschiff. So 8/80. NW-Profil

ZN 3

ST.PETER/Sbg. ZN 4/81
Hauptschiff : So.1/81, SO-Profil

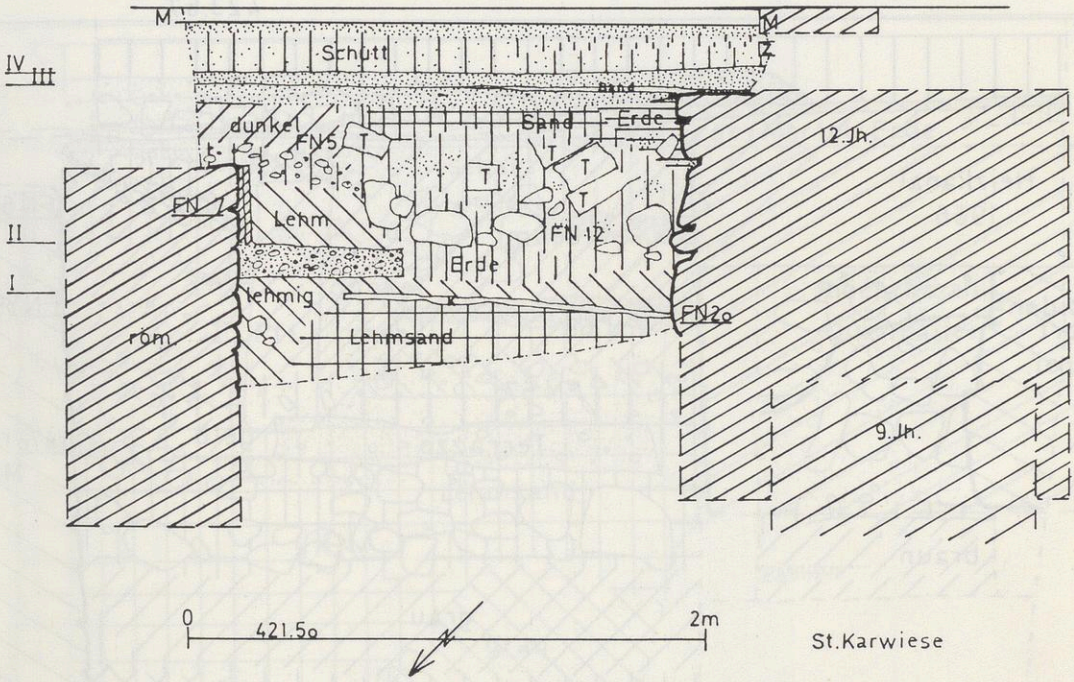
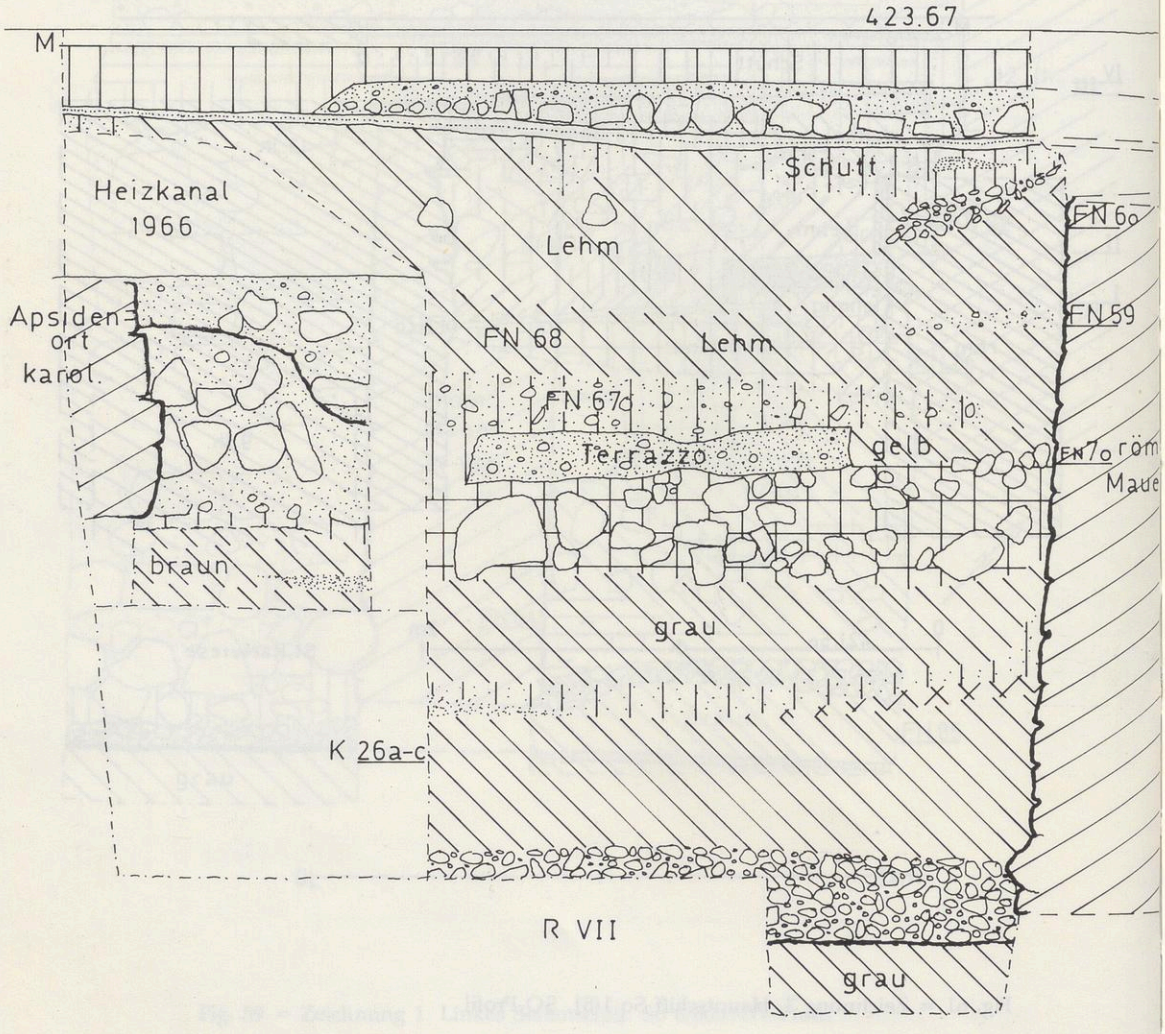


Fig. 61 = Zeichnung 3. Hauptschiff So 1/81. SO-Profil

ST. PETER / Sbg. 8
li. Seitenschiff : So. 8/8o

ZN 34/8o

SW-Profil



12/8o

4

ZN 32/8o

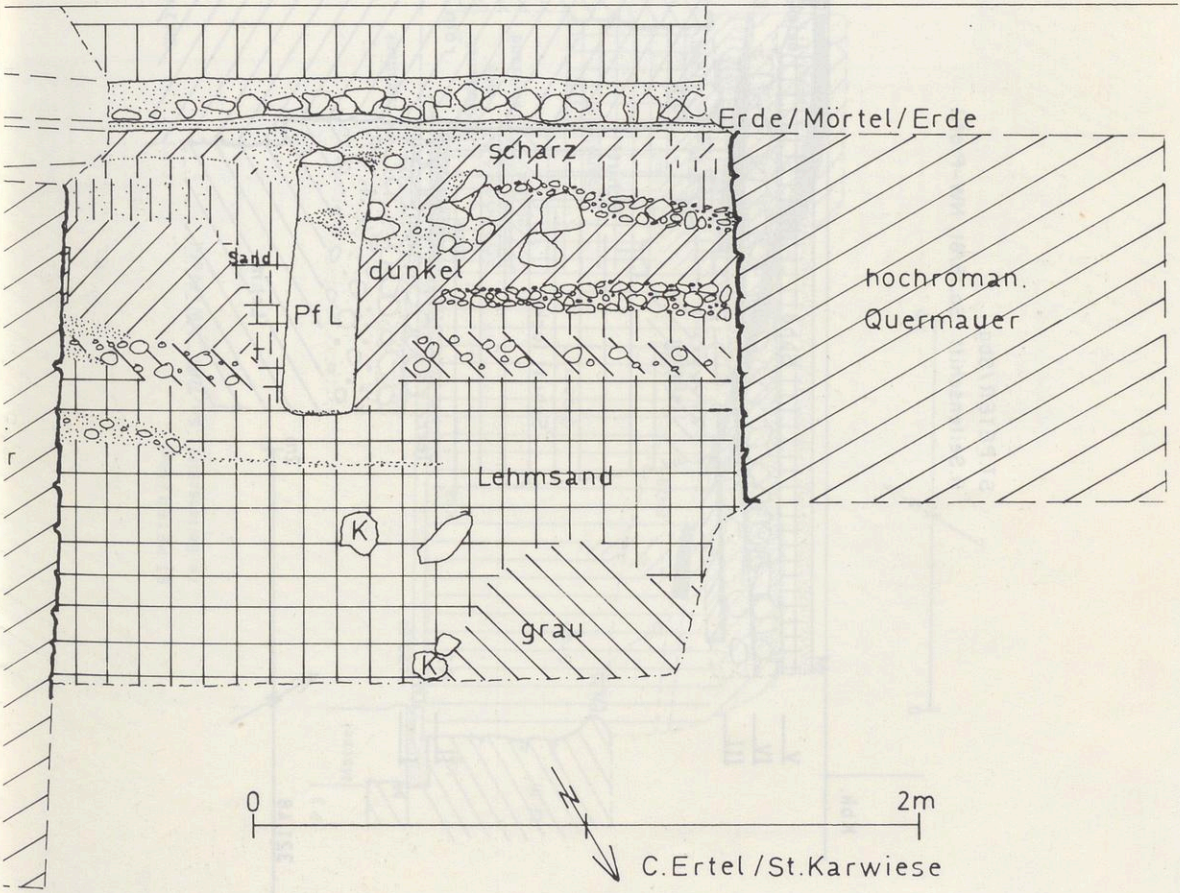


Fig. 62 = Zeichnung 4. Linkes Seitenschiff. So 8/80. SW-Profil

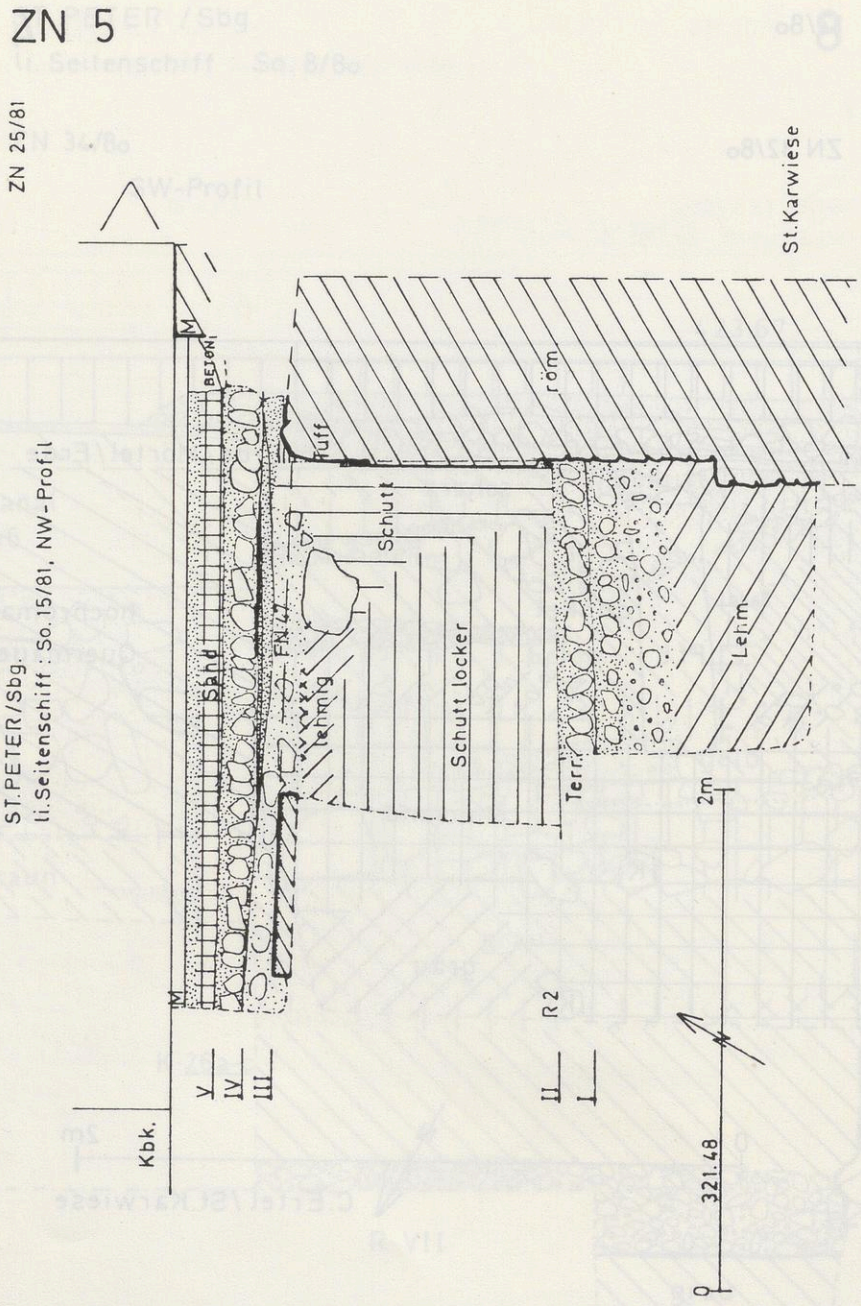


Fig. 63 = Zeichnung 5. Linkes Seitenschiff. So 15/81. NW-Profil

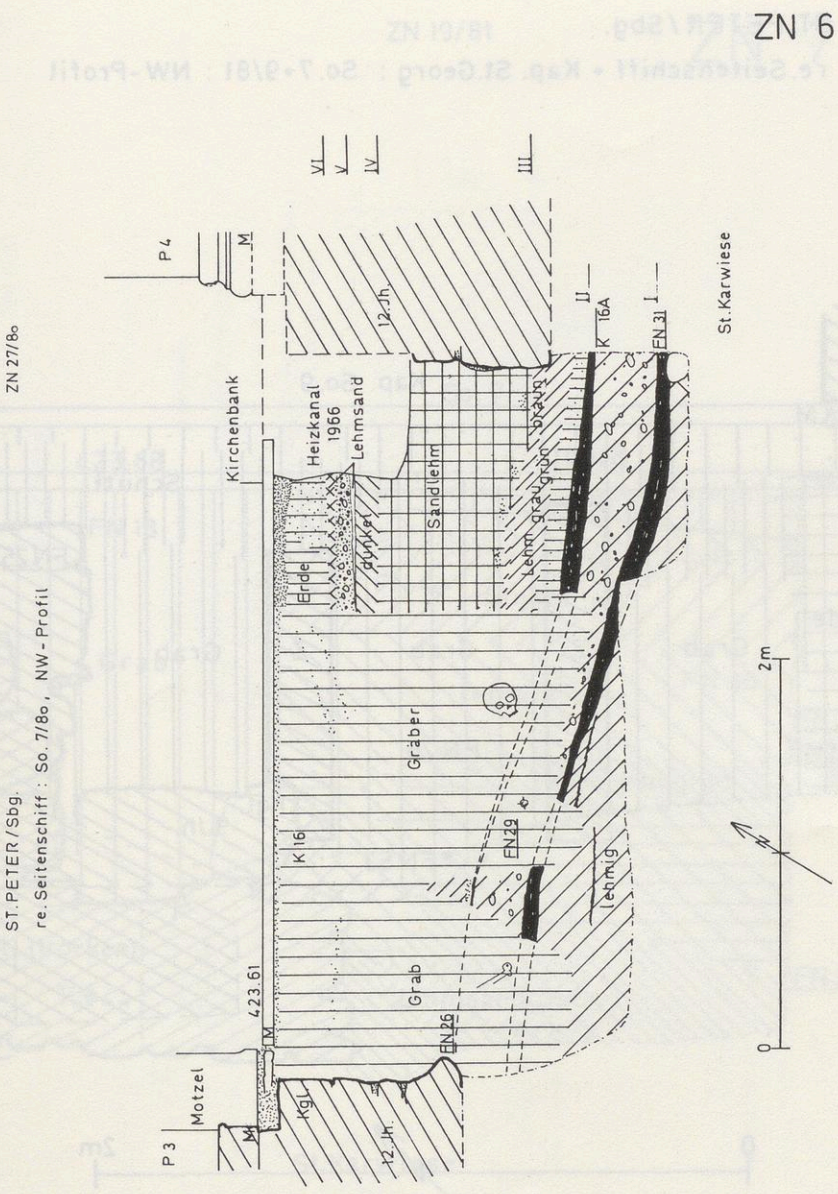
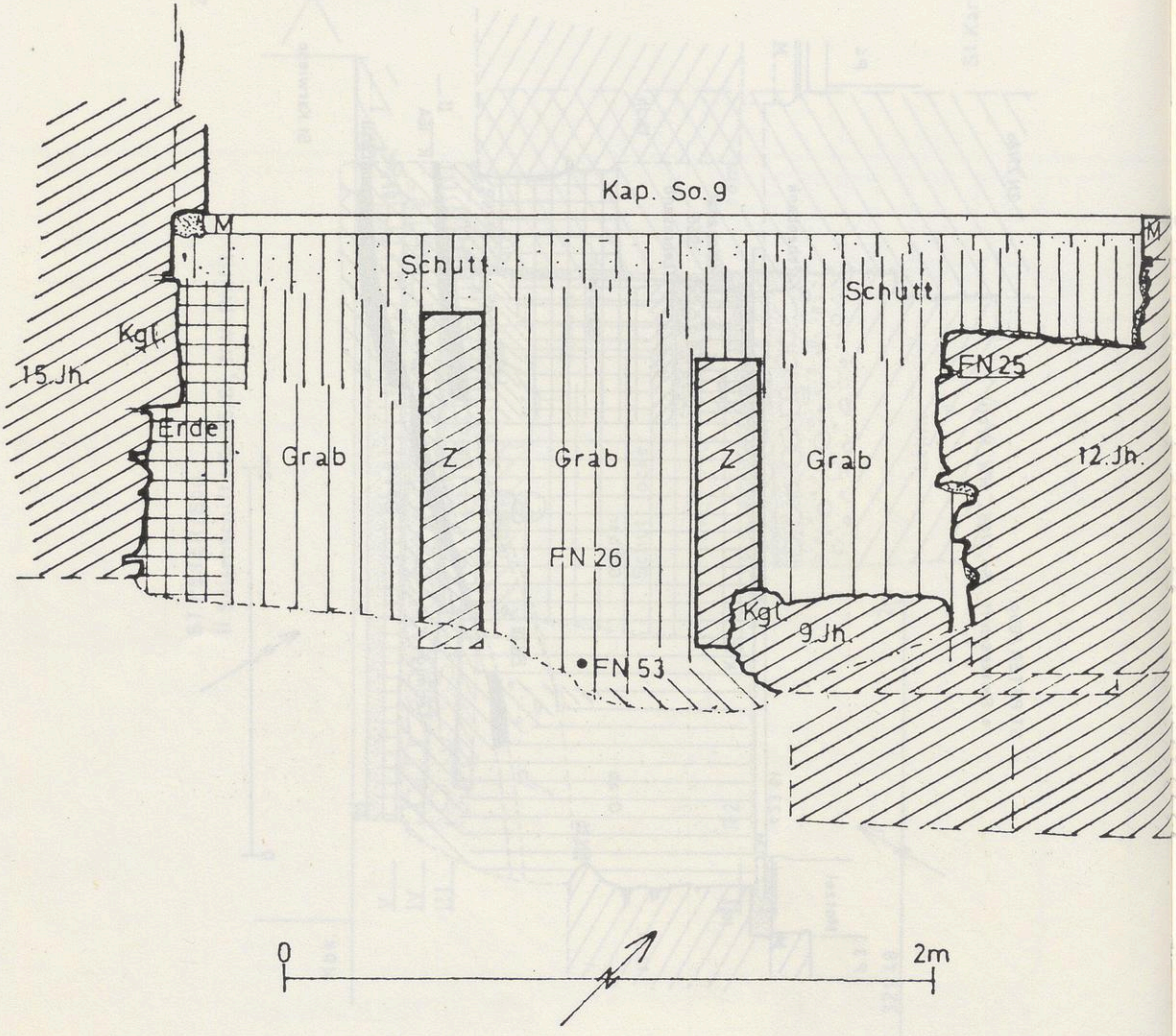


Fig. 64 = Zeichnung 6. Rechtes Seitenschiff. So 7/70. NW-Profil

ST. PETER / Sbg.

re. Seitenschiff + Kap. St. Georg : So. 7+9/81 : NW-Profil



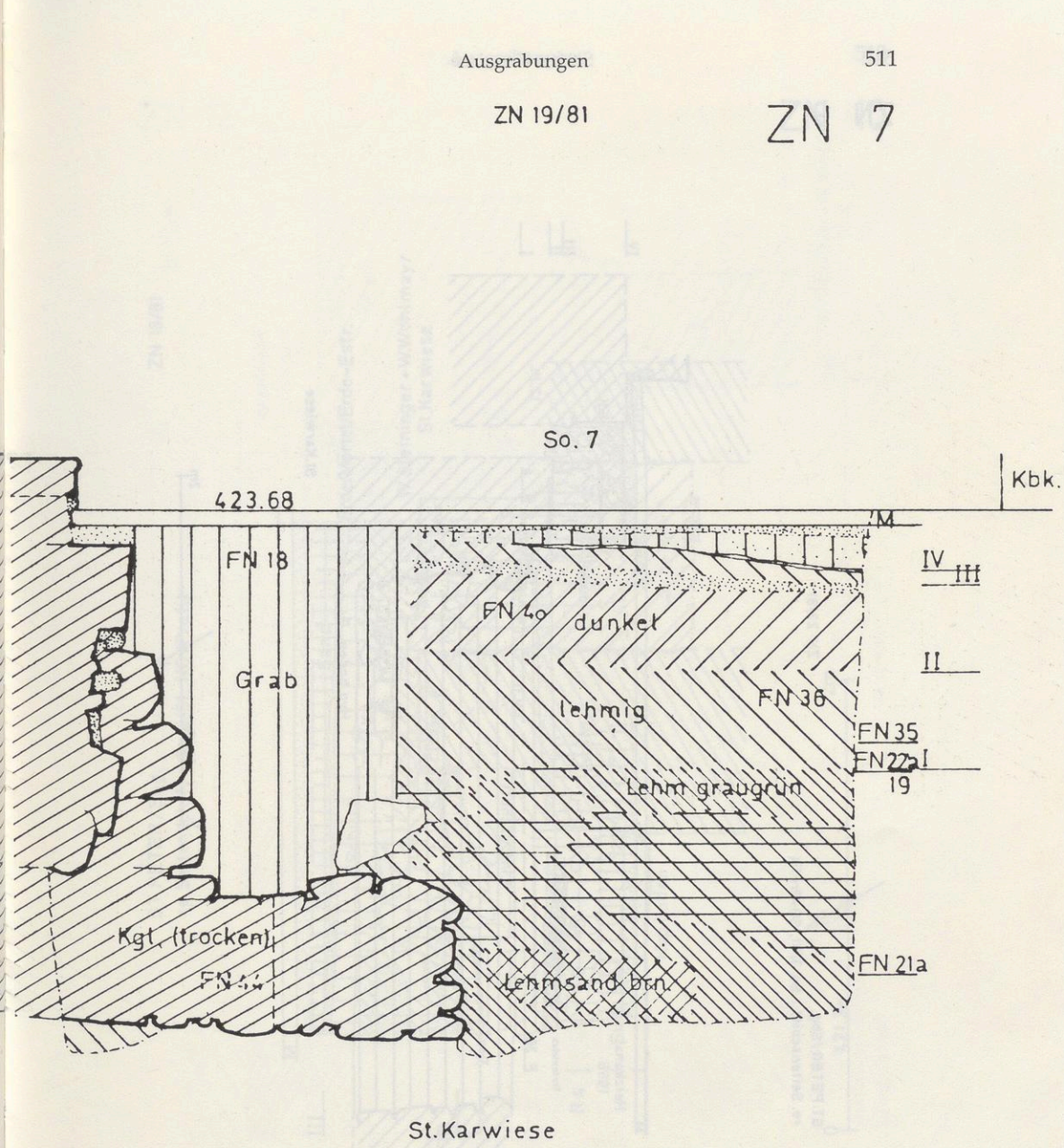


Fig. 65 = Zeichnung 7. Rechtes Seitenschiff, Georgskapelle. So 7/–9/81. NW-Profil

ZN 9

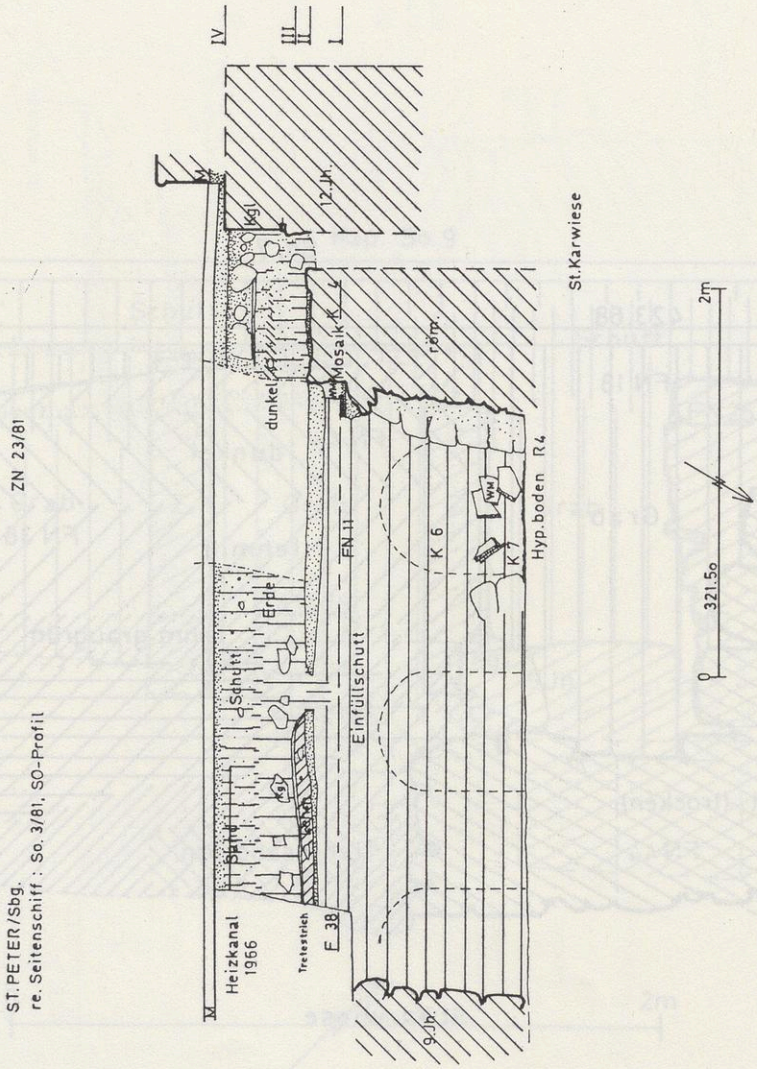


Fig. 66 = Zeichnung 9. Rechtes Seitenschiff. So 3/81. SO-Profil

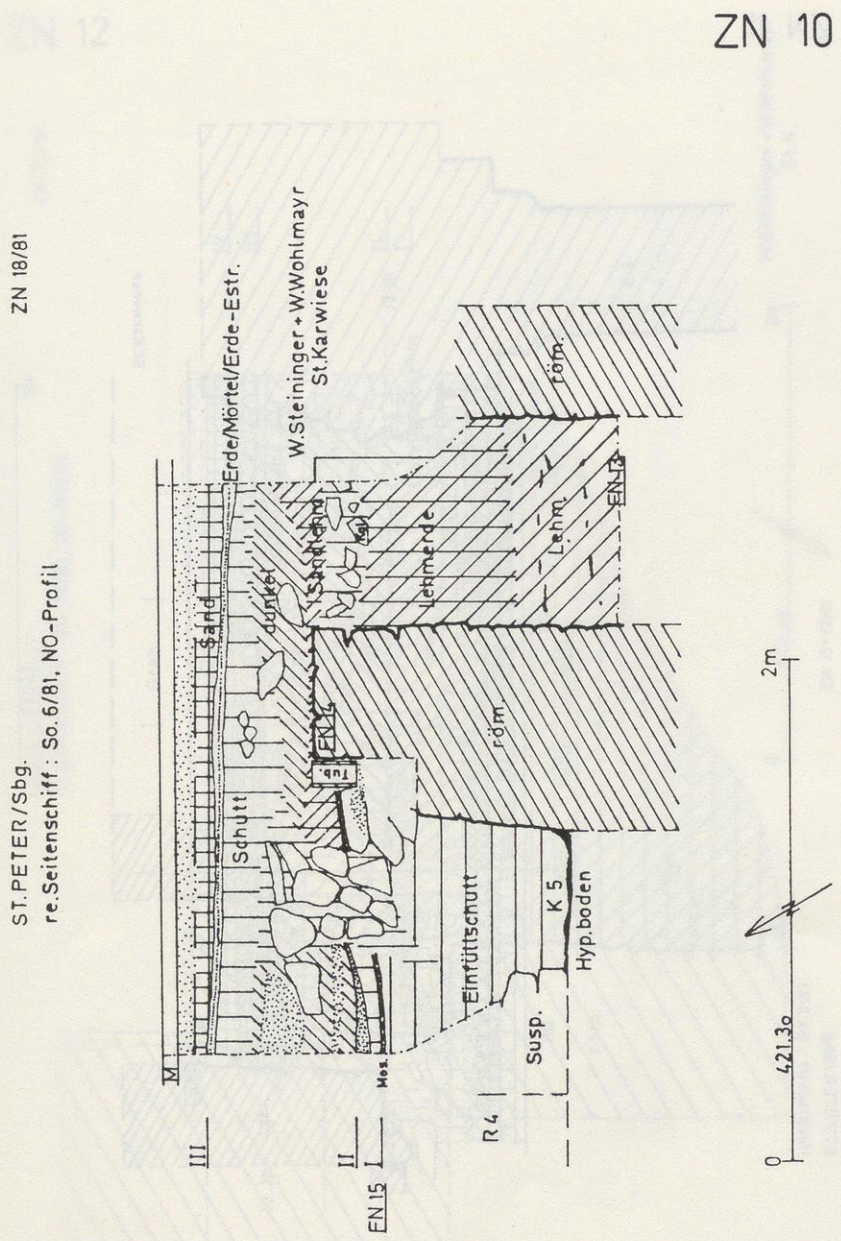


Fig. 67 = Zeichnung 10. Rechtes Seitenschiff. So 6/81. NO-Profil

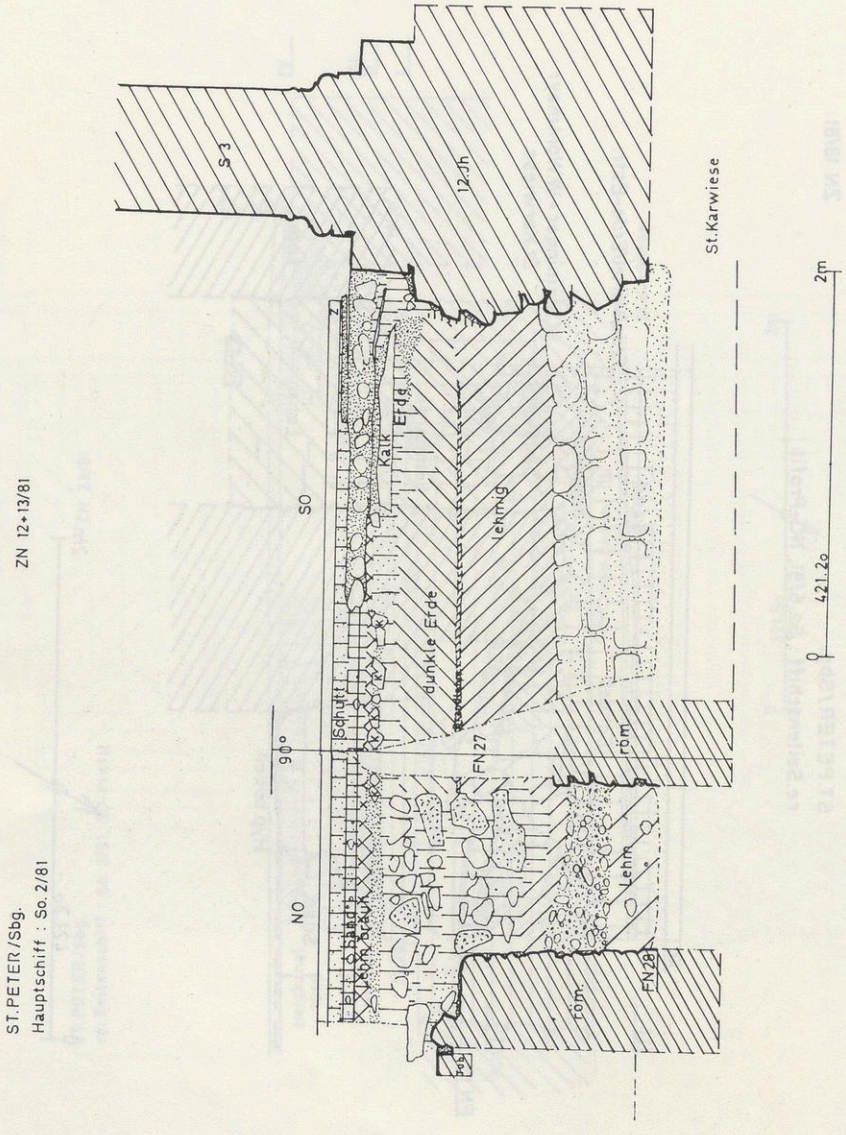


Fig. 68 = Zeichnung 11. Hauptschiff. So 2/81. Querschnitt

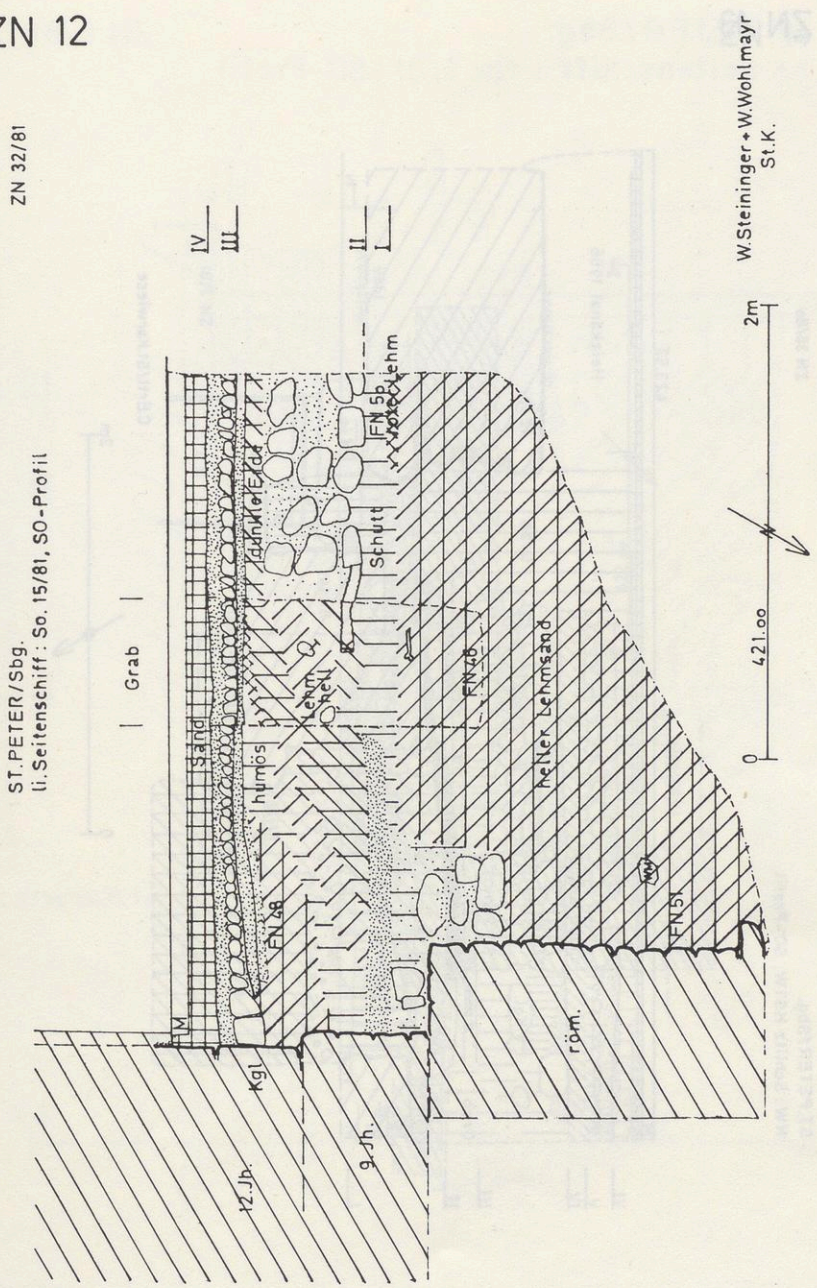


Fig. 69 = Zeichnung 12. Linkes Seitenschiff. So 15/81. SO-Profil

ZN 13

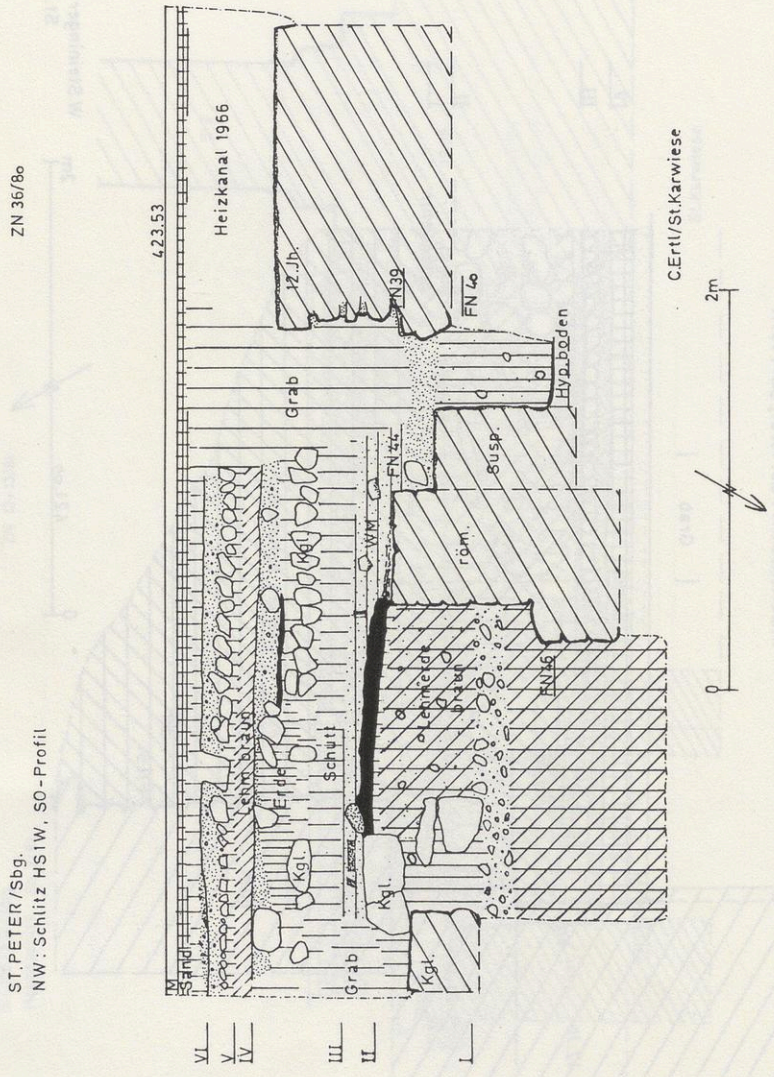


Fig. 70 = Zeichnung 13. Nordwestschlitz HS1W. SO-Profil

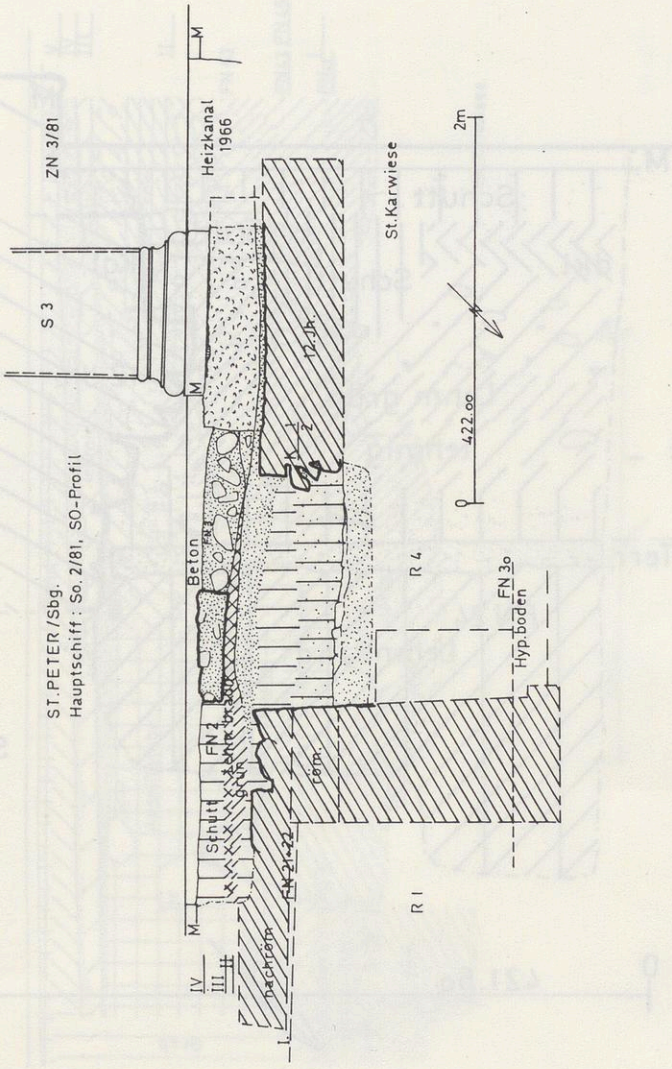


Fig. 71 = Zeichnung 14. Hauptschiff. So 2/81. SO-Profil

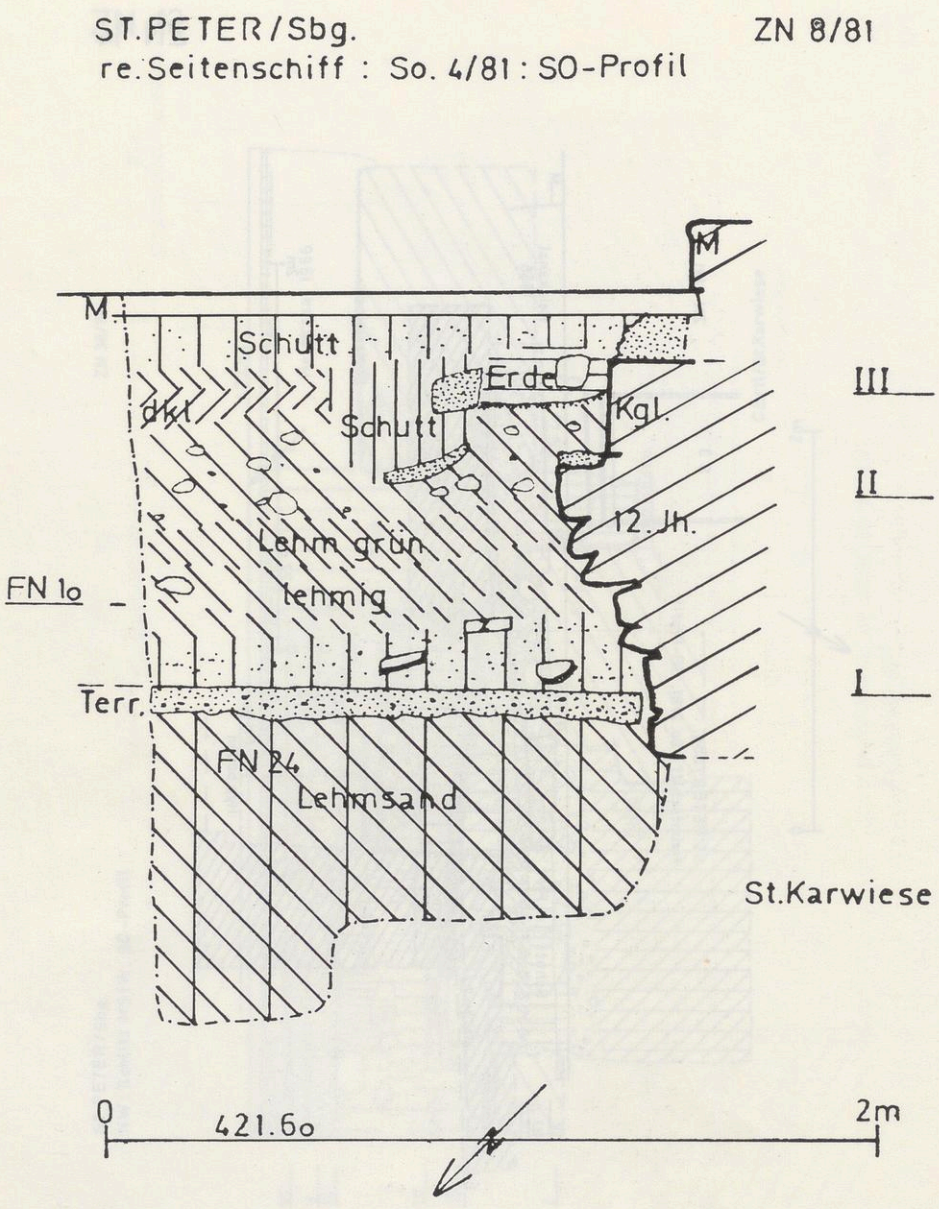


Fig. 72 = Zeichnung 15. Rechtes Seitenschiff. So 4/81. SO-Profil

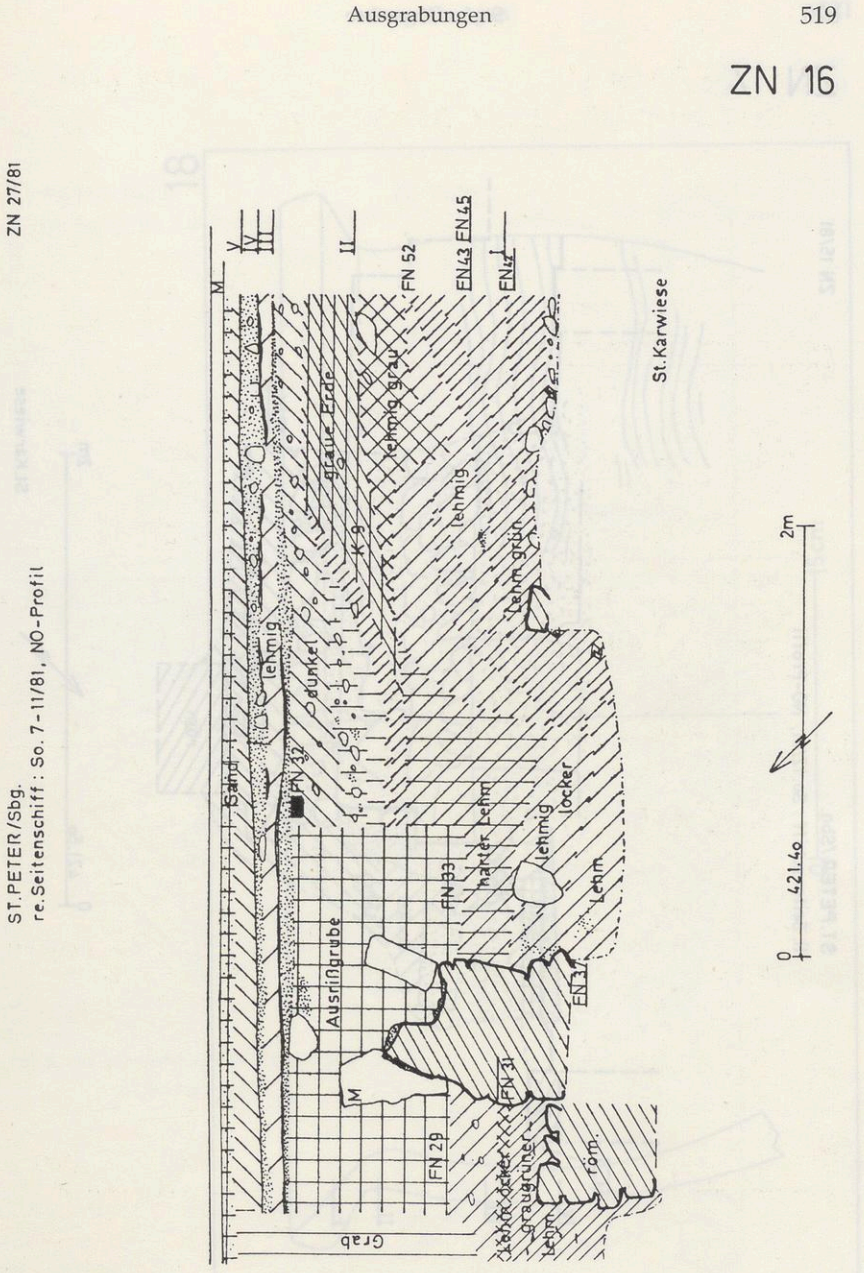


Fig. 73 = Zeichnung 16. Rechtes Seitenschiff. So 7–11/81. NO-Profil

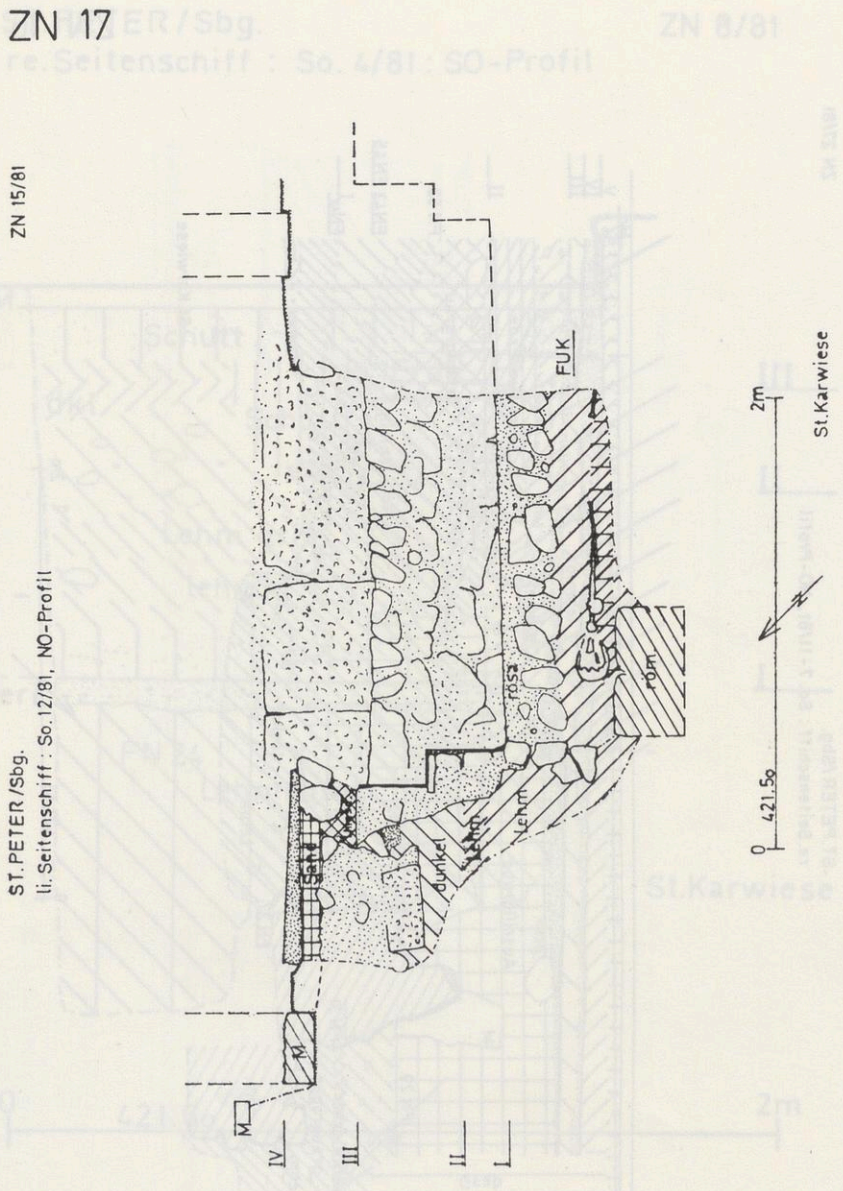


Fig. 74 = Zeichnung 17. Linkes Seitenschiff. So 12/81. NO-Profil

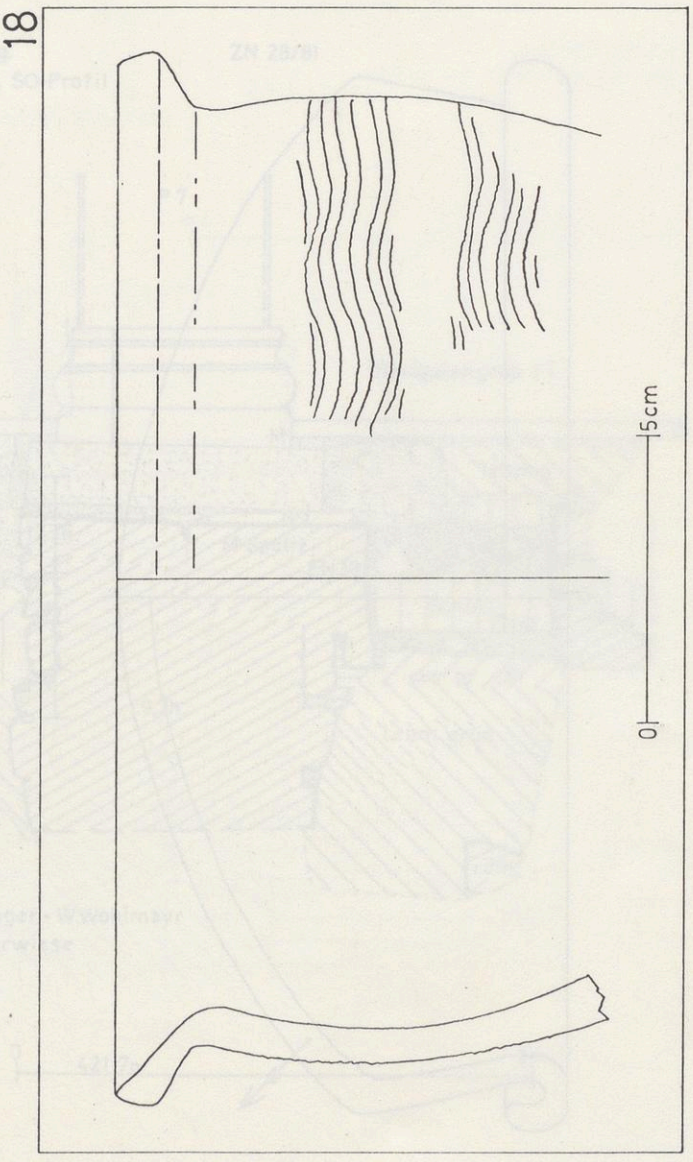


Fig. 75 = Zeichnung 18. Profil der mittelalterlichen Keramik I

ZN 19

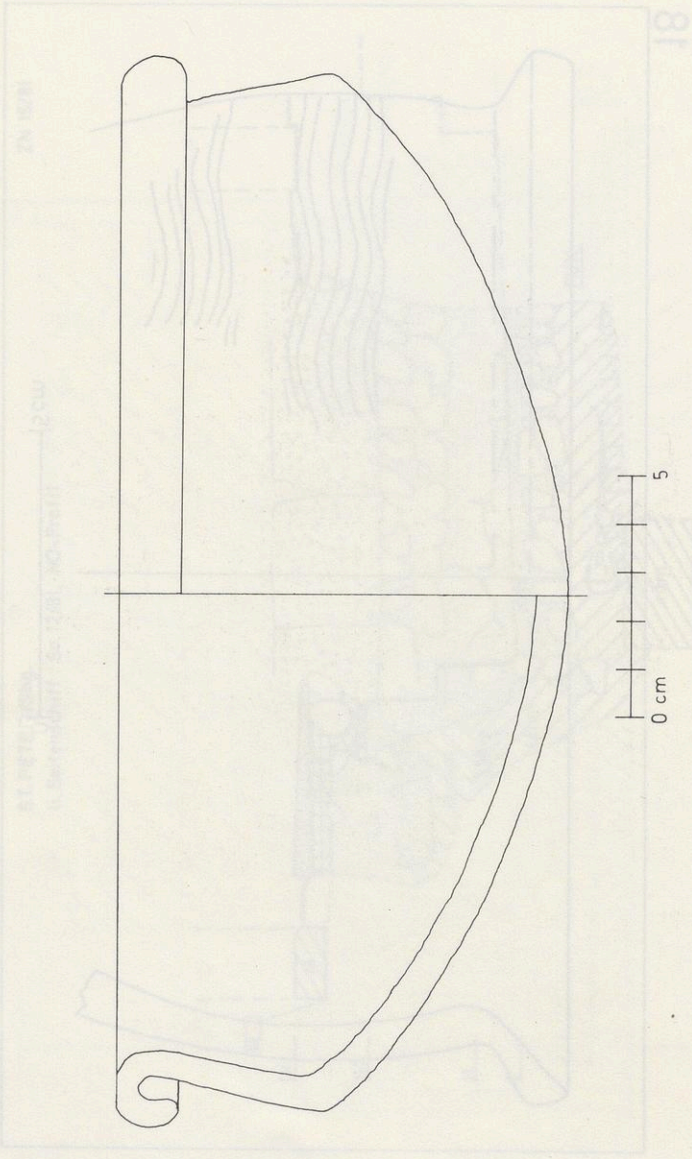


Fig. 76 = Zeichnung 19. Profil der mittelalterlichen Keramik II

ZN 20

ST.PETER/Sbg. ZN 28/81
P7S : So. 13/81, SO-Profil

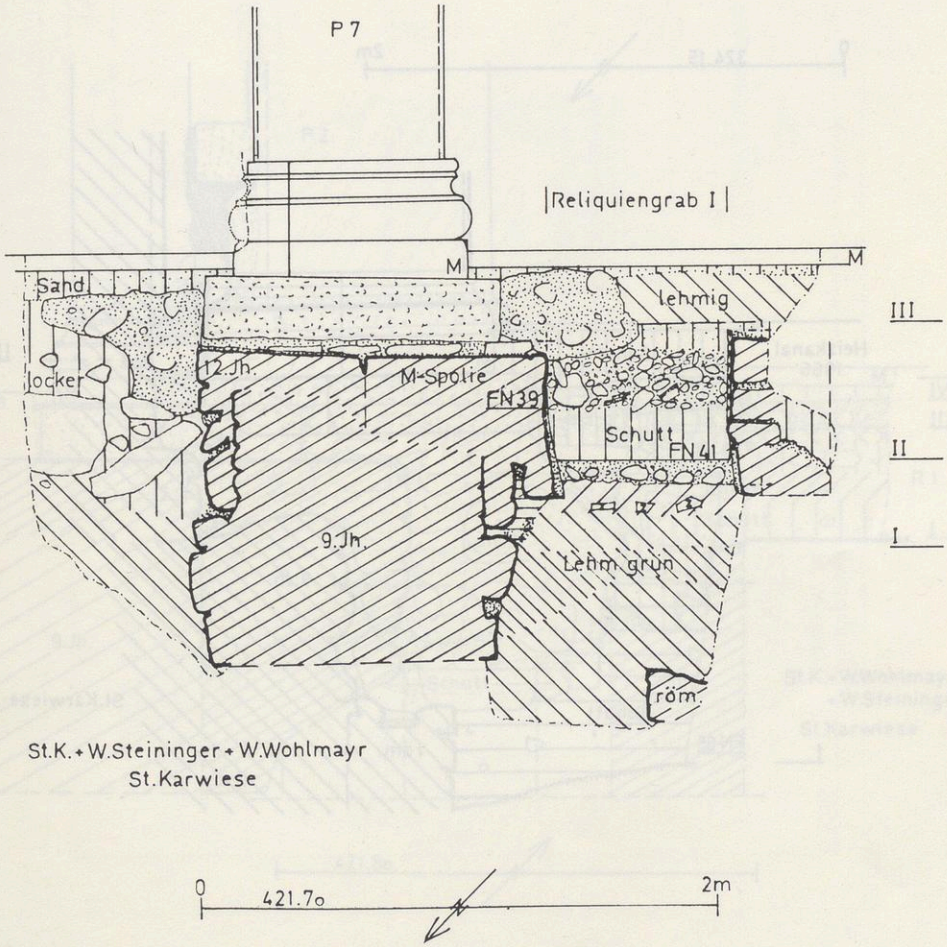


Fig. 77 = Zeichnung 20. P 7 S.So 13/81. SO-Profil

ZN 21 ZN 40/80

ST. PETER/Sbg
NW: Schlitz HS 1N, SW-Profil

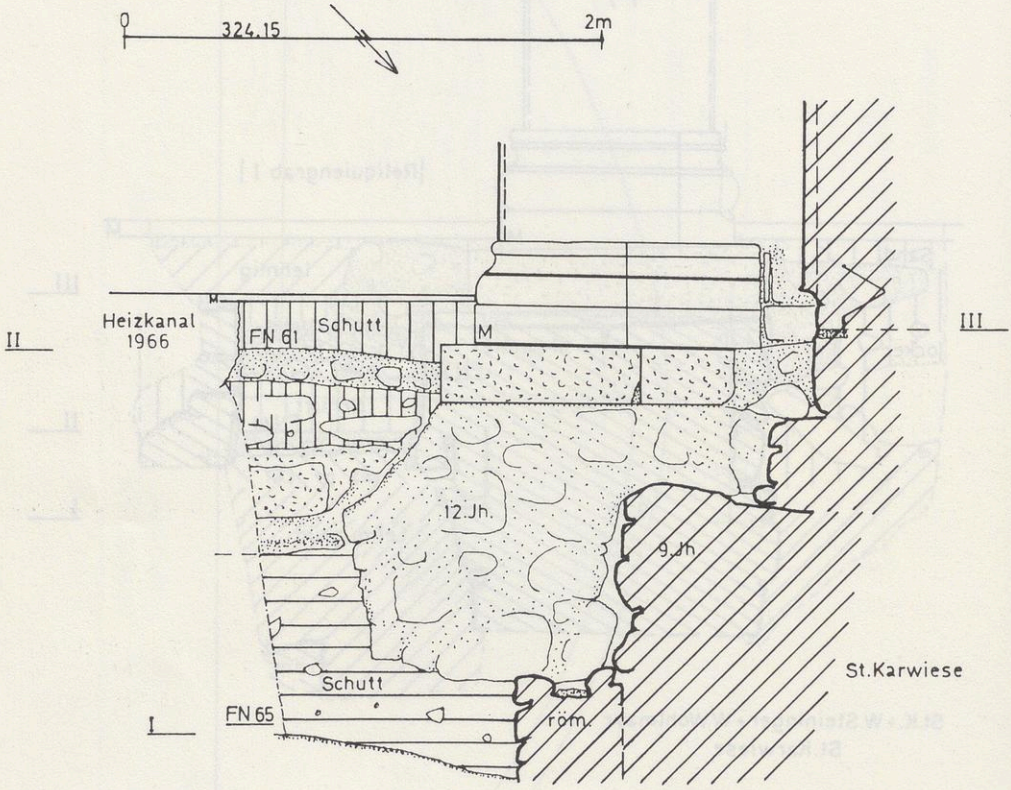


Fig. 78 = Zeichnung 21. NW-Schlitz HS 1 N. SW-Profil

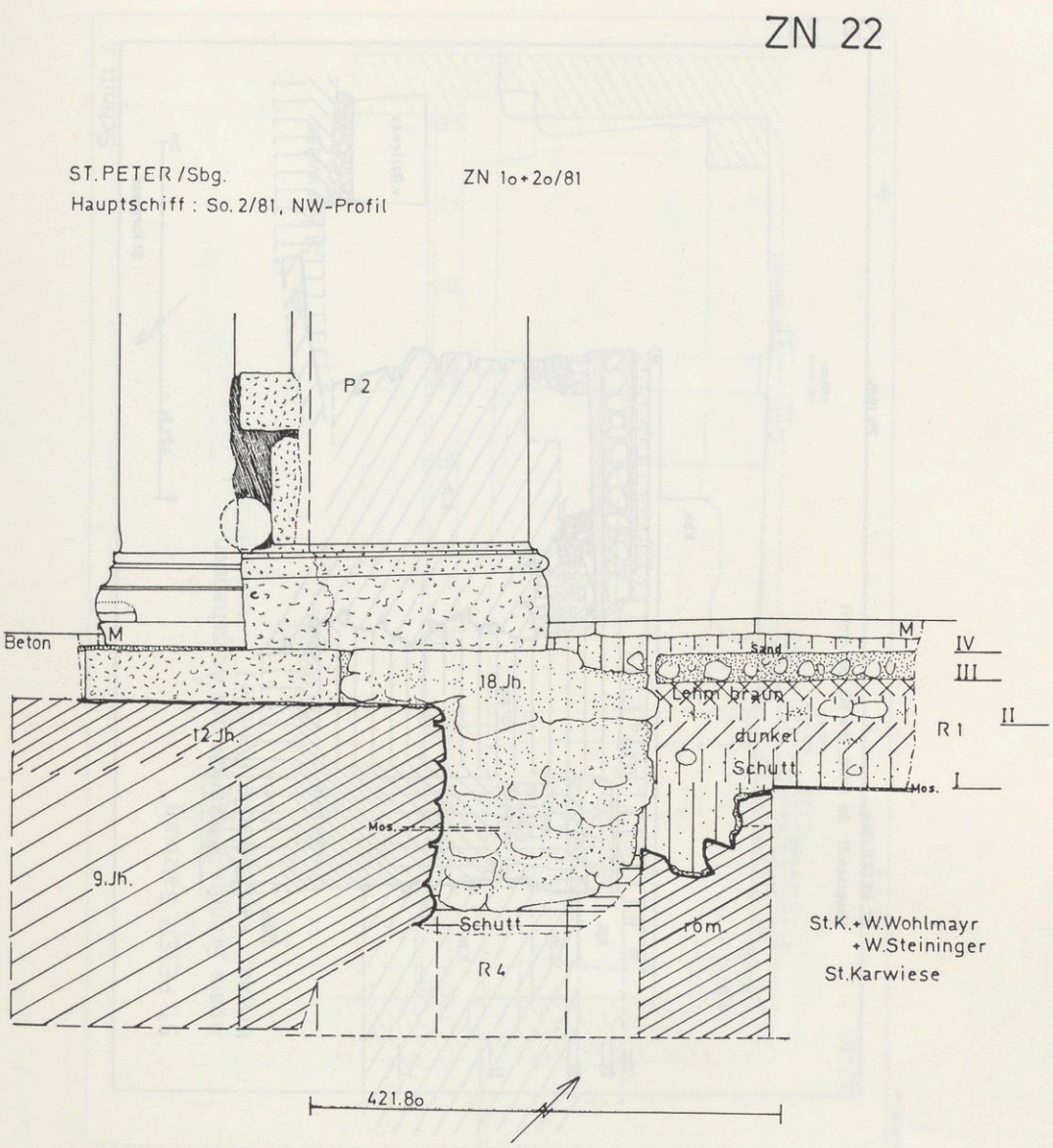


Fig. 79 = Zeichnung 22. Hauptschiff. So 2/81. NW-Profil

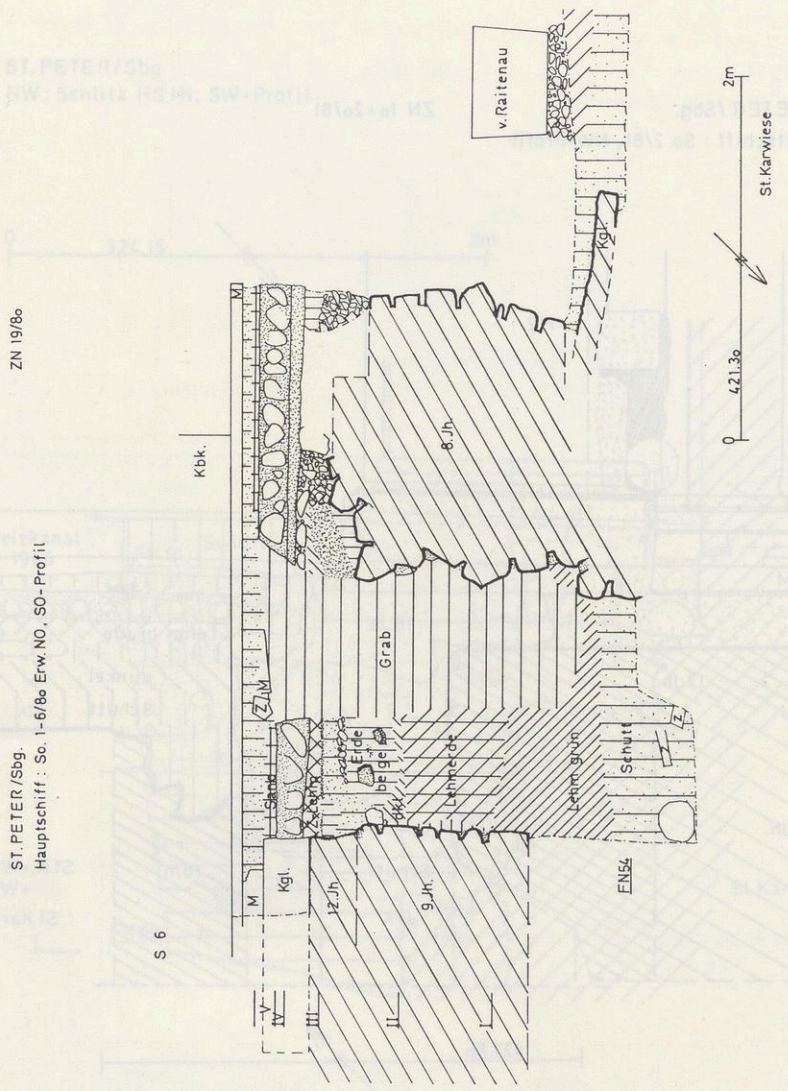


Fig. 80 = Zeichnung 23. Hauptschiff. So 1–6/80. Erw. NO SO-Profil

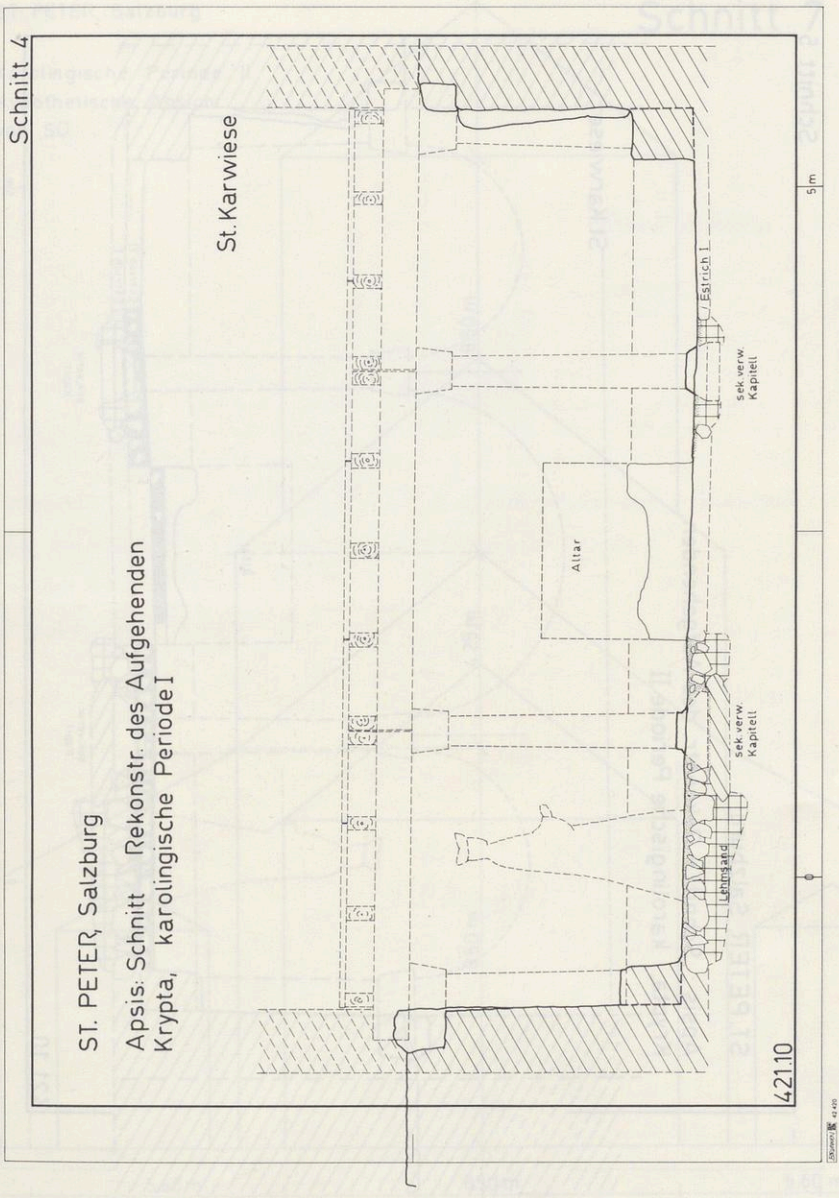


Fig. 82 = Schnitt 4. Apsis. Schnitt, Krypta, Karolingische Periode I.

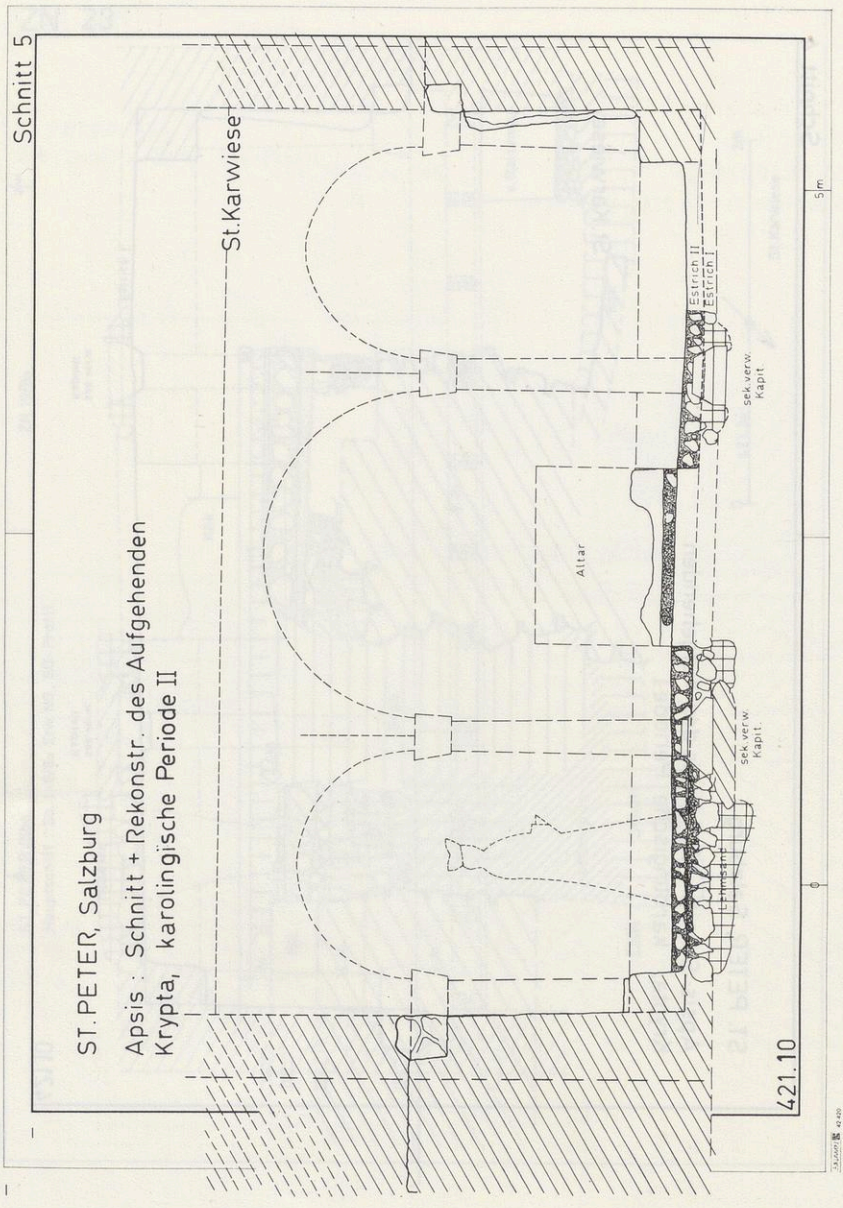


Fig. 83 = Schnitt 5. Apsis. Schnitt u. Rekonstruktion. Karolingische Periode II

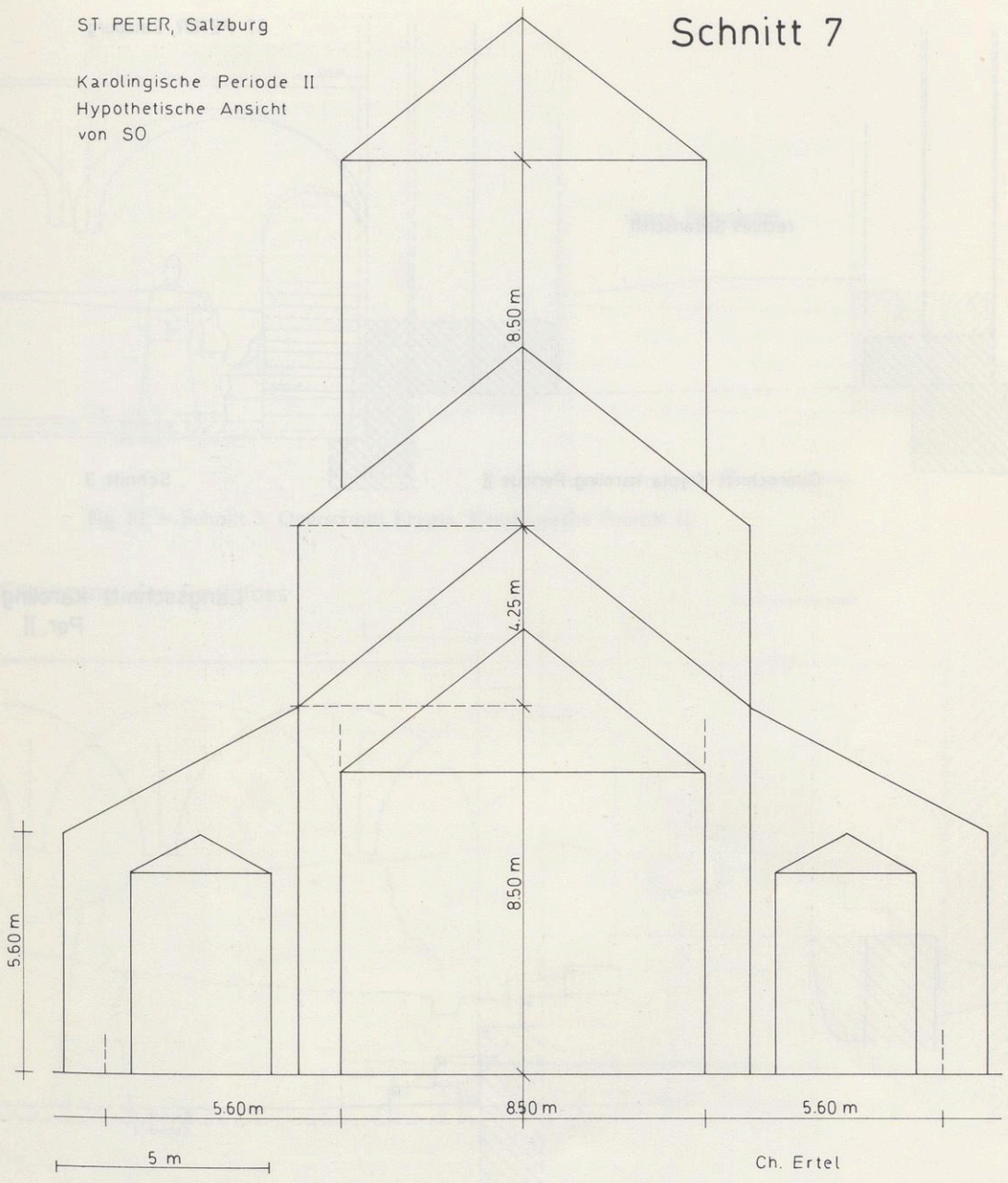
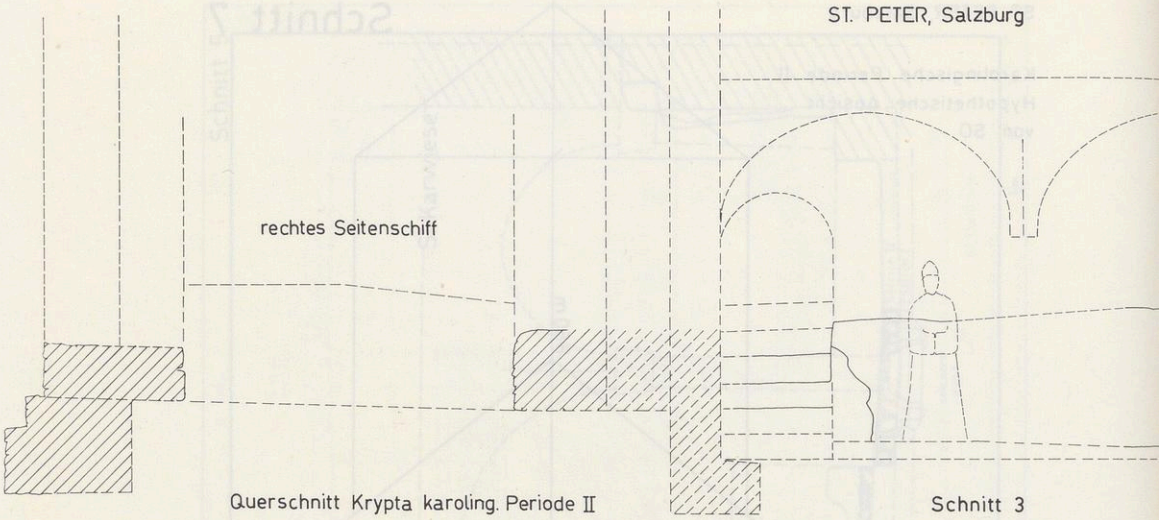
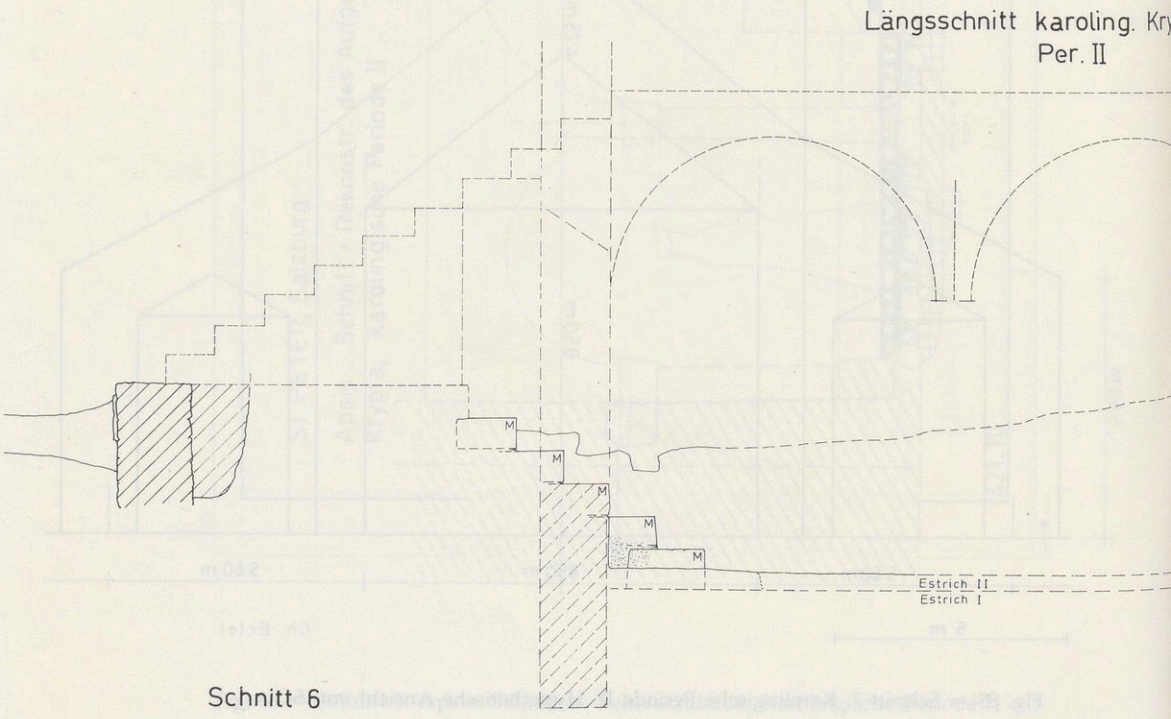


Fig. 85 = Schnitt 7. Karolingische Periode II. Hypothetische Ansicht von SO


ST. PETER, Salzburg
rechtes Seitenschiff
Querschnitt Krypta karoling. Periode II
Schnitt 3


Längsschnitt karoling. Kry
Per. II
M
M
M
M
M
Estrich II
Estrich I
Schnitt 6

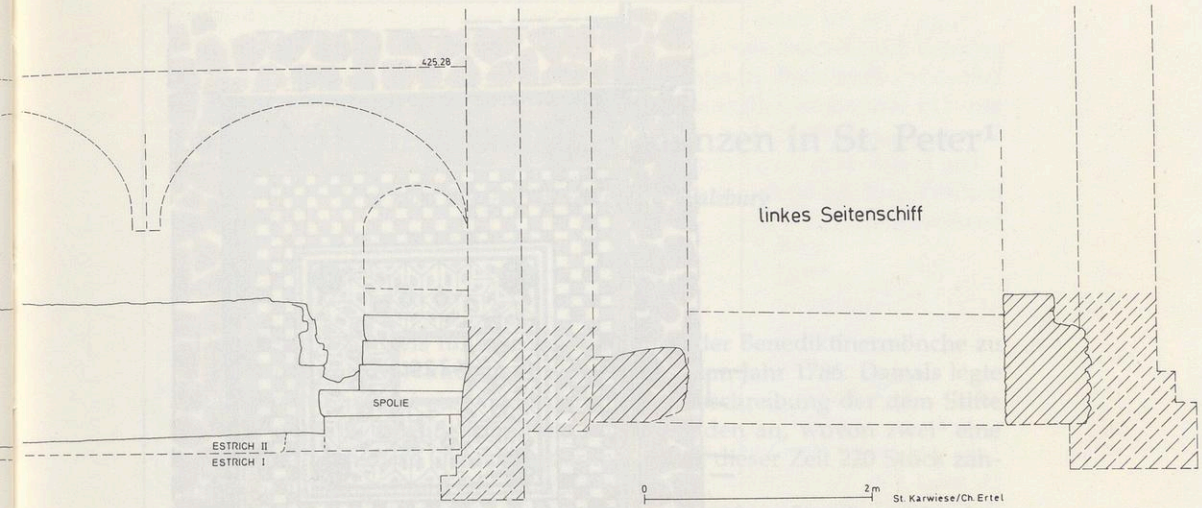


Fig. 81 = Schnitt 3. Querschnitt Krypta. Karolingische Periode II.

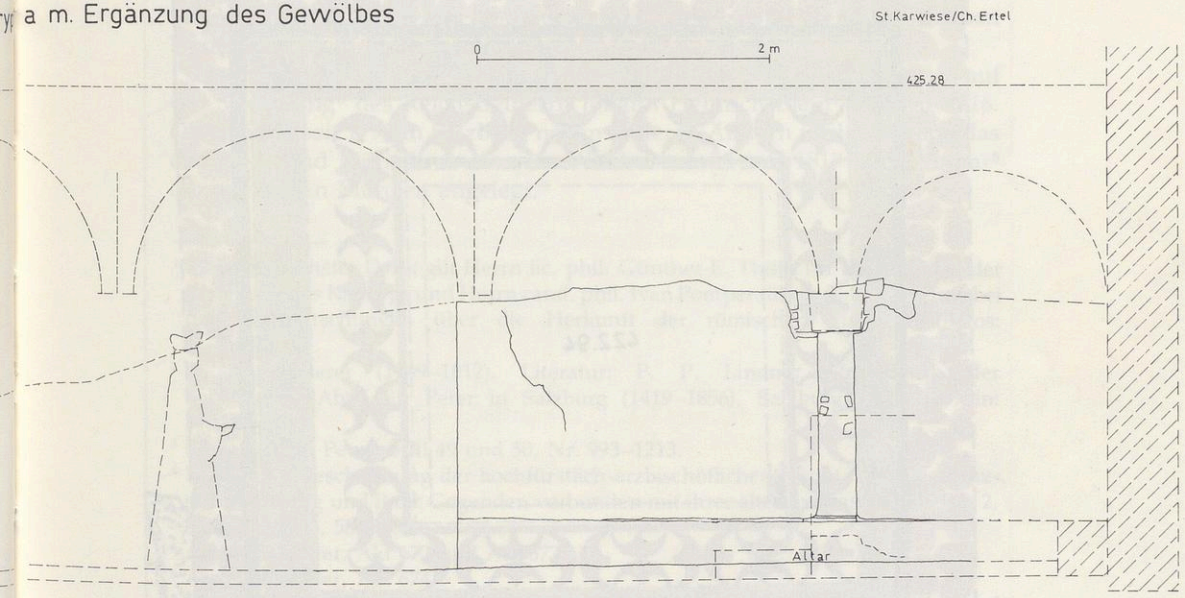


Fig. 84 = Schnitt 6. Längsschnitt karolingische Krypta mit Ergänzung des Gewölbes

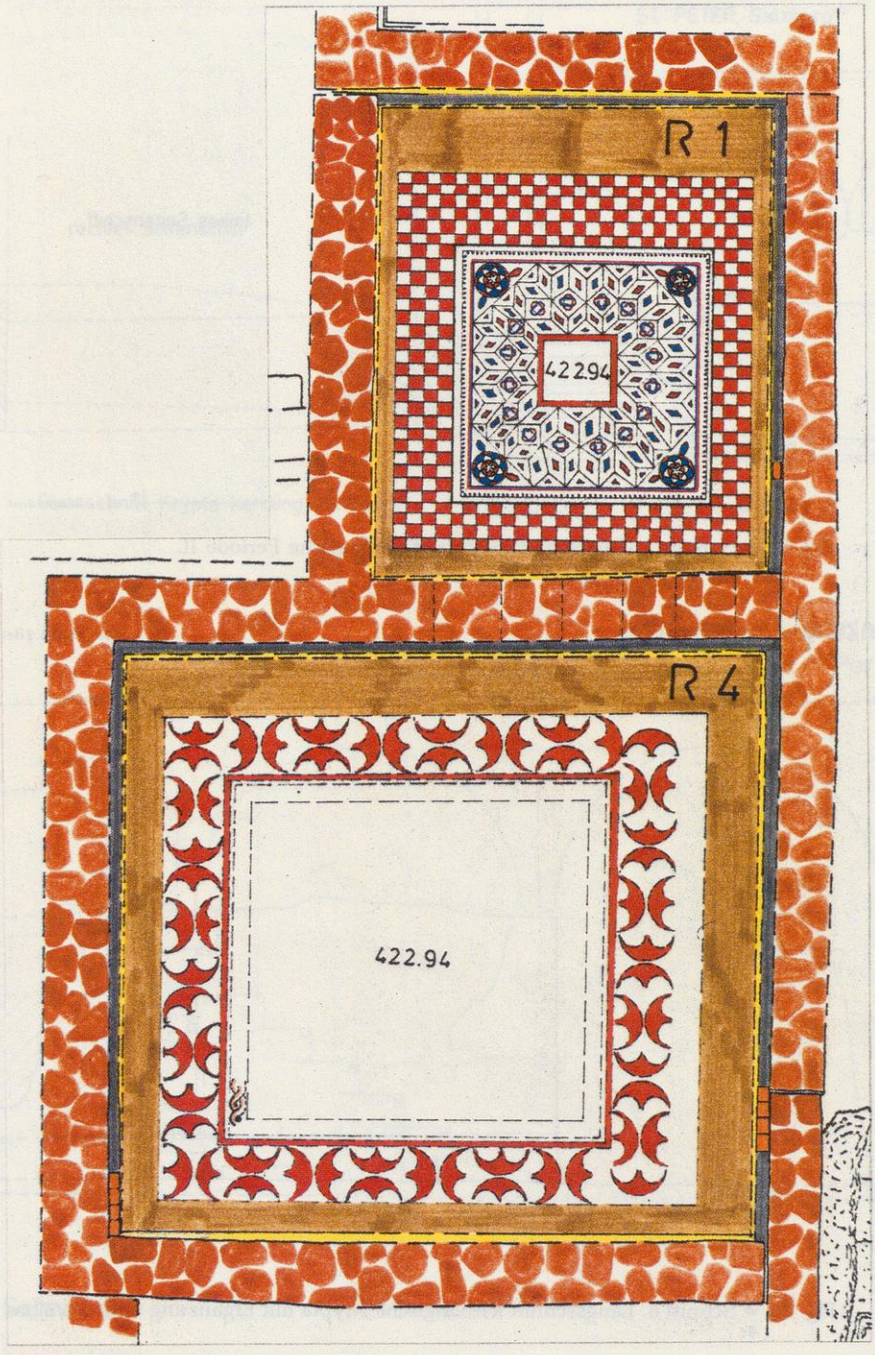


Fig. 86 = Rekonstruktion der römischen Mosaiken von Raum 1 und 4. (Zeichnung 8)

Eine Sammlung römischer Münzen in St. Peter[1]

Von Eva-Maria Feldinger – Salzburg

Der älteste Nachweis für eine Beschäftigung der Benediktinermönche zu St. Peter mit antiker Numismatik stammt aus dem Jahr 1786. Damals legte Pater Marian Kaserer[2] eine handschriftliche ,,Beschreibung der dem Stifte St. Peter gehörigen Münzsammlung" in 17 Bänden an, wovon zwei[3] eine Aufzählung und kurze Charakterisierung der zu dieser Zeit 220 Stück zählenden Sammlung römischer Münzen enthalten.

Nach der Annexion Salzburgs durch Bayern 1810 mußte die weithin bekannte Münzsammlung[4] St. Peters auf Wunsch von König Max I. Josef (1799–1825) 1815/16 für 10.000 Gulden nach München verkauft werden[5]. Ob nun mit Gold- und Silbermünzen jüngeren Datums auch römische Stücke nach Bayern gelangten, läßt sich aus den in St. Peter vorhandenen Unterlagen nicht mehr ermitteln.

Eine Vermehrung des Münzbestandes erfuhr das Stift durch den Ankauf der Sammlung[6] des Reichsfreiherrn Johann Heinrich Bleul[7] im Jahr 1816. Dieser übte seit 1798 in Salzburg neben anderen Ämtern übrigens auch das des Post- und Münzdirektors aus. Wieder wurde nun 1817 ein Inventar[8] der römischen Münzen angelegt.

---

[1] Mein herzlichster Dank gilt Herrn lic. phil. Günther E. Thüry für die Hilfe bei der Erstellung des Katalogs und Herrn cand. phil. Ivan Pomper für die Unterstützung bei den Nachforschungen über die Herkunft der römischen Münzen. (Fotos: H. Smetana)

[2] P. M. Kaserer (1749–1812). Literatur: P. P. Lindner, Profeßbuch der Benediktiner-Abtei St. Peter in Salzburg (1419–1856), Salzburg 1906, 183, in: MGLK 46.

[3] Bibliothek St. Peter, b III 49 und 50, Nr. 993–1213.

[4] L. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden verbunden mit ihrer ältesten Geschichte, Bd. 2, Salzburg 1793, 584–590.

[5] Archiv St. Peter, Akt 672 und Akt 673.

[6] Archiv St. Peter, Akt 674.

[7] C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750 bis 1850 im Kaiserstaate und in seinen Kronländern gelebt haben, Teil 1, Wien 1856, 434 f.

[8] Archiv St. Peter. Hs A 507: Detaillierte Übersicht und Klassifikation sämtlicher in dem numismatischen Kabinete seiner Hochwürden und Gnaden, des Herrn Herrn

Wegen der für diese „numismatische Frühzeit" nicht erstaunlichen mangelnden Fachkenntnisse der Verfasser der Münzlisten von 1786 und 1817 läßt sich jedoch nicht feststellen, ob die heute noch in St. Peter aufbewahrten 119 römischen Münzen (oder einzelne Stücke daraus) einst diesen Sammlungen angehörten.

Die Frage nach dem Fundort der einzelnen Münzen, der für den Numismatiker und Archäologen von Interesse wäre, läßt sich somit leider nicht beantworten.

Katalog

In der ersten Spalte findet sich die Laufnummer des einzelnen Stückes. Es folgt das Nominal. In der dritten Spalte werden die Legende und das Bild der Rückseite angegeben. Daran schließen sich Münzstättenzeichen, Münzstätte, Literaturzitat und in der letzten Spalte die Datierung des jeweiligen Stückes an.

Sigel

Literatur:

BMC	H. Mattingly, R. A. G. Carson, Coins of the Roman Empire in the British Museum, Bd. 1–6, London seit 1923
Elmer	G. Elmer, Die Münzprägung der gallischen Kaiser in Köln, Trier und Mailand, Bonner Jahrbücher 146, 1941, 1–106
König	I. König, Die gallischen Usurpatoren von Postumus bis Tetricus, Vestigia, Bd. 31, München 1981
LRBC	R. A. G. Carson, P. V. Hill, J. P. C. Kent, Late Roman Bronze Coinage, London 1965
Pick	B. Pick, Die antiken Münzen von Dacien und Moesien, in: F. Imhoof-Blumer (Hg.), Die antiken Münzen Nord-Griechenlands, Bd. 1,1, Berlin 1898
RIC	H. Mattingly, E. A. Sydenham u. a., The Roman Imperial Coinage, Bd. 1–7 und Bd. 9, London seit 1923
RRC	M. H. Crawford, Roman Republican Coinage, Bd. 1 und 2, Cambridge 1974

Reichs-Praelaten Joseph der uralten Benediktiner-Abtey und Stiftes St. Peter in Salzburg befindlichen römischen und anderweitigen Münzen. Im Jahre 1817 beschrieben, verfaßt von Kurz, k. k. Archivs-Official.

Nominalien:

An	Antoninian	Fol	Follis
As	As	Mai	Maiorina
Cen	Centenionalis	Qd	Quadrans
D	Denar	S	Sesterz
Dp	Dupondius		

Münzstätten:

Ant	Antiochia	Rom	Rom
Aqu	Aquileia	Ser	Serdica
Arl	Arelate	Sir	Sirmium
Con	Constantinopel	Sis	Siscia
Her	Heraclea	Tar	Tarraco
Kyz	Cyzicus	The	Thessalonica
Lug	Lugdunum	Tic	Ticinum
Nio	Nicomedia	Tre	Trier
Ost	Ostia	Vim	Viminacium

Sonstige:

Im	Imitation	Rs	Rückseite
Leg	Legende	var	Variante
n l	nach links	vgl.	vergleiche
n r	nach rechts	Vs	Vorderseite
od.	oder		

Mit Stern versehene Stücke sind abgebildet.

REPUBLIK

1. D L. THORIV[S] BALBVS Stier n r; darüber Kontrollmarke X — Rom RRC 316/1 — 105v.Chr.

AUGUSTUS (30 v. Chr.–14 n. Chr.) für Tiberius

2. As [PONTIFE]X.TRIBVN. PO[TESTATE XII.] im im Zentrum SC — Rom RIC 220 — 10–11n.Chr.

CALIGULA od. CLAUDIUS (37–54)

3. As — 37–54

CLAUDIUS (41–54)

4. Qd PON M TR P IMP P P COS II wie Nr. 2 — Rom RIC 72 — 42

5. Qd PO[N M T]R P IMP P P COS II wie Nr. 2 — Rom RIC 72 — 42

VITELLIUS (69)

6. D	[LIBERI IMP] GE[RM] AVG Büsten von Sohn und Tochter des Vitellius	Rom	RIC 16	69

VESPASIAN (69–79)

7. S	[ ] SC Victoria, den Fuß auf Helm stellend, schreibt auf Schild, der an Palme befestigt ist	Rom/RIC	Seite 62 Tar. Anm/464/466/614/640	69–73
8. As	AEQVITAS AVGVSTI SC Aequitas, n l stehend, hält Waage und Stab	Rom	RIC 482	71

DOMITIAN (81–96)

9. Dp	[ ] SC stehende weibliche Figur mit Füllhorn in der Linken	Rom		81–96
10. As	[TR P COS VIII]– DES VIIII P P SC Minerva n r, wirft mit der Rechten Speer und hält in der Linken Schild	Rom	RIC 242(b)	82
11. As	SC Victoria n l, hält Schild mit der Aufschrift SPQR	Rom	RIC 302(b) RsTyp	84/85
12. S	[SC] Kaiser, n r reitend, stößt Barbaren nieder, der in die Knie gesunken ist	Rom	RIC 257	85
13. Dp	VIRTVTI AVGVSTI SC Virtus, n r stehend, hält Speer und Parazonium	Rom	RIC 406	92–94

TRAJAN (98–117)

14. As	TR POT COS IIII P P SC Victoria, n l ausschreitend, hält Palmzweig und Schild mit SPQR	Rom	RIC 434	101–102

HADRIAN (117–138)

15. As	[SALVS AVGVSTI] SC Salus, n l stehend, hält in der Linken Zepter und füttert mit der Rechten Schlange auf Altar	Rom	RIC 678	125–128

ANTONINUS PIUS (138–161)

16. As [ANN]O[N]A AVG SC — Rom RIC 675 — 140–144
Abundantia, n r stehend, hält in der Linken Kornähren und Füllhorn, in der Rechten Kornähren und Modius; rechts neben ihr Schiffsschnabel

17. S COS IIII SC — Rom RIC 761 — 145–161
Salus, n l stehend, füttert mit der Rechten Schlange auf Altar und hält in der Linken Ruder

18. S [COS IIII] SC — Rom RIC 764 — 145–161
Securitas, n l sitzend, hält in der Rechten Zepter und stützt Kopf auf den linken Arm

19. As FELICI-TAS AVG [COS IIII] SC — Rom RIC 860(a) — 148–149
Felicitas, n r stehend, hält Caduceus und Kornähren

für Marc Aurel

20. As [HI] LA[RITAS] SC — Rom RIC 1260 — 145–146
Hilaritas, n l stehend, hält in der Rechten langen Palmzweig, in der Linken Füllhorn

PHILIPPUS ARABS (244–249)

21. As P M S C-OL VIM — ANV — Vim Pick 101 — 243/244
weibliche Gestalt in langem Gewand, n l stehend, zwischen einem Löwen und einem Stier

GALLIEN (253–268)

22. An [PA] X AVG — S|I — Rom RIC 575 — 260–268
Pax, n l stehend, hält Palmzweig und Zepter

23. An [SECVRIT PERPET] — |H — Rom RIC 280 — 260–268
Securitas, n l stehend, lehnt mit gekreuzten Beinen an Säule und hält Zepter

24. An [ ] RIEIIIS AV[G] — Rom RIC 249 — 260–268
Sol n l ausschreitend; die Rechte gehoben, in der Linken Peitsche



(Foto Smetana, Salzburg)

POSTUMUS (260–269 nach König; gallisches Sonderreich)

*25. An P M TR[ ] Im vgl. Elmer 262–(nach
Mars mit Lanze n r 332 Elmer)

CLAUDIUS II. GOTHICUS (268–270)

26. An [VICT]ORIA AV[G] Rom RIC 104/106 268–270
Victoria, n l stehend, hält in der Rechten Kranz, in der Linken Palmzweig



(Foto Smetana, Salzburg)

VICTORINUS (269–271 nach König; gallisches Sonderreich)

*27. An –] SA Im vgl. Elmer 268 –
Victoria n l mit Palmzweig 698/744 (nachElmer)
über der linken Schulter,
rechte Hand erhoben

AURELIAN (270–275)

28. An IOVI [C]ON-SER *Q Sis RIC 225 270–275
Kaiser n r stehend, empfängt von Jupiter, mit Zepter n l stehend, Kugel
für Claudius II. Gothicus

29. An CONSEC[RATI]O RIC 266 270–
Adler n l

VABALATHUS (266/67–272; palmyrenisches Sonderreich)
für Aurelian

30. An VABALATHVS VCRIMDR A Ant RIC 381 270?
bekleidete Büste des Vabalathus mit Lorbeerkranz n r

PROBUS (276–282)

31. An [V]IRT[VS AV]G XXI S Sis RIC 801 276–282
Kaiser, n r stehend, hält Speer und Kugel

32. An IOVI CONS R ☩ [B Δ od S] Rom RIC 173 276–282
PROBI AV[G]
Jupiter, n l stehend, hält Blitzbündel und Zepter

DIOCLETIAN (284–305)

33. Fol GENIO POPV-L-I ROMANI $\frac{|B}{\cdot SM \cdot SD \cdot}$ Ser RIC 3a 303/4–5
Genius, n l stehend, trägt Chlamys über der linken Schulter, hält in der Rechten Patera und in der Linken Füllhorn

MAXENTIUS (306–312)

34. Fol CONSERV-VRB SVAE $\overline{ST}$ Tic RIC 108 308–310
Roma, in viersäuligem Tempel sitzend, wird gekrönt von Victoria zu ihrer Linken; hält in der Rechten Kugel, in der Linken Zepter

35. Fol VICTORIA AE-TERNA AVG N $\overline{[\ ]}$ Ost RIC 54 309–312
Victoria, n l ausschreitend, hält in der Rechten Kranz, in der Linken Palmzweig

LICINIUS I. (308–324)

36. Fol IOVI CO-NSE-RVATORI $\frac{|A}{SIS}$ Sis RIC 225a 312
Jupiter, n l stehend, trägt Chlamys über der linken Schulter, hält in der Linken Blitzbündel und lehnt auf Zepter; Adler mit Kranz zu seiner Linken

37. Fol GENIO POPV-LI ROMANI $\overline{R[S\,od\,Q]}$ Rom RIC 294c 312–313
Genius, n l stehend, trägt Chlamys über der linken Schulter und hält rechts Patera, links Füllhorn

38. Fol IOVI CON-SERVATORI $\frac{|A}{\cdot SIS \cdot}$ Sis RIC 17 315–316
wie Nr. 36

39. Fol VICT. LAETAE PRINC PERP $\overline{\cdot ASIS \cdot}$ Sis RIC 86 319
zwei Victorien vis-à-vis halten Schild mit VOT/PR über Altar

40. Fol VIRTVS EXERCIT $\frac{S|F}{AQS}$ Aqu RIC 51 320
Standarte mit VOT/XX, links und rechts davon am Boden zwei Gefangene

für Licinius II.

41. Fol IOVI CONS-ERVATORI Jupiter, n l stehend, lehnt auf Adlerzepter; über der linken Schulter Chlamys, in der Rechten Victoriola auf Kugel, zu seiner Linken Adler mit Kranz, zur Rechten sitzender Gefangener — $\frac{\mid X}{\text{IIIV}\ \text{SMHΓ}}$ Her RIC 54 321–324

CONSTANTIN I. (307–337)

42. Fol SOLI INVIC-TO COMITI Sol, n l stehend, trägt Chlamys über der linken Schulter, hebt den rechten Arm und hält in der Linken Kugel — $\frac{\text{T}\mid\text{F}}{\text{PTR}}$ Tre RIC 40 313–315

43. Fol [SOLI IN]-VI-CTO COMITI wie Nr. 42 — $\frac{\text{R}\mid\text{F}}{\text{R}*\ [\text{P, S, T od. Q}]}$ Rom RIC 19 314

44. Fol SOLI INV-I-CTO COMITI wie Nr. 42 — $\frac{\text{R}\mid\text{F}}{\text{X}\mid\text{RP}}$ Rom RIC 27 314–315

45. Fol SOLI INV-I-CTO COMITI wie Nr. 42 — $\frac{\text{M}\mid\text{F}}{\text{SARL}}$ Arl RIC 89 316

46. Fol SOLI INV-K[I]-CTO COMITI wie Nr. 42 — $\frac{\text{T}\mid\text{F}}{*\mid\text{SARL}}$ Arl RIC 80 316

47. Fol SOLI IN-VI-CTO COMITI wie Nr. 42 — $\frac{\text{Ø}\mid}{\text{RP}}$ Rom RIC 136 318

48. Fol [VICT·] LAETAE PRINC PERP zwei Victorien vis-à-vis halten Schild mit VOT/PR über Altar — $\frac{}{\text{ϵSIS*}}$ Sis RIC 95 319–320

49. Fol D N CONSTANTINI MAX AVG Lorbeerkranz um VOT/XX — $\frac{*}{\text{TSTVI}}$ The RIC 109 320

50. Fol D N CONSTANTINI MAX AVG wie Nr. 49 — $\frac{}{\text{AQP}}$ Aqu RIC 65 320–321

51. Fol D N CONSTANTINI MAX AVG wie Nr. 49 — $\frac{}{\text{TSTVI}}$ The RIC 101/123 320/324

52. Fol D N CONSTANTINI MAX AVG wie Nr. 49 — $\frac{}{\text{BSIS}}$ Sis RIC 180 321–324

53. Fol D N CONSTANTINI MAX AVG wie Nr. 49 — ⌣ / ST — Tic RIC 167 — 322–325

54. Fol D N CONSTANTINI MAX AVG wie Nr. 49 — ⌣ / TT — Tic RIC 167 — 322–325

55. Fol D N CONSTANTINI MAX AVG wie Nr. 49 — * / SMHA — Her RIC 60 — 324

56. Fol PROVIDEN-TIAE AVGG Lagertor mit zwei Türmchen, darüber Stern — ⌜SIS⌝ — Sis RIC 183 — 324–325

57. Fol PROVIDEN-TI[AE AV]GG wie Nr. 56 — ·SMK⌜· — Kyz RIC 44 — 326–327

58. Fol [PROVIDEN]-TIAE AVGG wie Nr. 56 — |· / SMTS⌜ — The RIC 153 — 326–328

59. Fol GLORIA RO-MANORVM Roma, mit Helm auf Schild sitzend, hält in der Linken Zepter, in der Rechten Victoriola auf Kugel — Z | / CONS — Con RIC 23 — 327–328

60. Fol (Constantinopolis) Victoria, stehend n l, mit Speer und Schild auf Schiffsschnabel — ⌣PLG — Lug RIC 256 — 332

61. Fol (Constantinopolis) wie Nr. 60 — TRP* — Tre RIC 548 — 332–333

62. Fol (Urbs Roma) Wölfin säugt Romulus und Remus; darüber zwei Sterne — ⌣ / [ ] — Arl RIC 379 — 333–334

63. Fol (Urbs Roma) wie Nr. 62 — F / AQS — Aqu RIC 136 — 335–336

64. Fol (Constantinopolis) wie Nr. 60 — SMTSΔ — The RIC 188/230 — 336–337

65. Fol [GLOR-IA EX] ERC-ITVS zwei Soldaten mit einem Feldzeichen für Constantin II. — ·AQP — Aqu RIC 143 — 336–337

66. Fol CLARIT-A-S REI PVB wie Nr. 42 — R|S / SARL — Arl RIC 120 — 317

67. Fol CAESARVM NOSTRORVM Lorbeerkranz um VOT/V — ϵSIS — Sis RIC 158 — 320



(Foto Smetana, Salzburg)

*68. Fol	CAESARV[M NOSTRORV]M Lorbeerkranz um VOT/X	Q⊻A	Im		321 –
69. Fol	[PROVIDE]N-TIAE CAESS wie Nr. 56	[P od. S]TR⊍	Tre	RIC 479	326
70. Fol	PROVIDEN-TIAE CAESS wie Nr. 56	•| SMHϵ	Her	RIC 96	327–329
71. Fol	PROVIDEN-[T]IAE CAESS wie Nr. 56	ϵSIS⊍	Sis	RIC 216	328–329
72. Fol	GLOR-IA EXERC-ITVS zwei Soldaten mit zwei Feldzeichen	SMKϵ	Kyz	RIC 80	331/333–334
73. Fol	GLOR-IA EXERC-ITVS wie Nr. 72	•ϵSIS•	Sis	RIC 236	334–335
74. Fol	GLOR-IA EXE[RC]-ITVS wie Nr. 72	•ϵSIS•	Sis	RIC 236	334–335
75. Fol	GLORI-A EXER-CITVS wie Nr. 72 für Constantius II.	SM[ϵ]SB	The	RIC 199	335–336
76. Fol	[GLOR-IA] EXERC-ITVS wie Nr. 72	•ASIS•	Sis	RIC 237	334–335
77. Fol	GLORI-A EXER-CITVS wie Nr. 72 CONSTANTINSSÖHNE für Constantin I.	SMTSA	The	RIC 200	335–336
78. Fol	Quadriga mit Kaiser n r, darüber Hand Gottes CONSTANS (337–350)	SMALA	Arl	LRBC 1454	337–341
79. Fol	GLOR-IA EXERC-ITVS wie Nr. 65	ΔSIS⊍	Sis	LRBC 774	337–341
80. Fol	GLORI-A EXER-CITVS wie Nr. 65	SMTS[ ]	The	LRBC 856	337–341
81. Fol	GLOR-[IA EXE]RC-ITVS wie Nr. 65	CO[N]SI[A]	Con	LRBC 1057	337–341
82. Fol	[GLOR-IA EXERC-ITVS] wie Nr. 65	[A]Q[P]	Aqu	LRBC 692	337–341
83. Fol	VICTORIAE D D AVGG Q N N zwei Victorien vis-à-vis; jede hält Kranz	SMTS[ ]	The	LRBC 860	341–346

84. Cen FEL TEMP REPARATIO Kaiser, mit Phönix auf Kugel in der Rechten, mit Labarum in der Linken, in Schiff, gesteuert von sitzender Victoria, n l stehend  Sis LRBC 1126 346–350

CONSTANTIUS II. (337–361)

85. Fol GLOR-IA EXERC-ITVS wie Nr. 65  Sis LRBC 780 337–341

86. Fol GLORI-A EXER-CITVS wie Nr. 65  The LRBC 855 337–341

87. Fol GLOR-IA EXERC-ITVS wie Nr. 65  Sis LRBC 777 337–341

88. Fol VOT/XX/MVLT/XXX in Lorbeerkranz  Ant LRBC 1398 341–346

89. Mai [FEL] TEMP RE-PARATIO Kaiser n l, tötet stürzenden Reiter  Lug LRBC 200 346–350

90. Gen FEL [TEMP R]EPARATIO Phönix auf Scheiterhaufen  Sis LRBC 1133 346–350

91. Cen FEL TEMP REPARATIO wie Nr. 84  Sis LRBC 1125 346–350

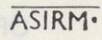
92. Mai [FEL] TEMP [REPARA]TIO wie Nr. 84  Sis LRBC 1129 346–350

93. Mai [HOC SIG]-NO VICTOR ERIS Kaiser n l, mit Labarum in der Rechten und Zepter in der Linken, wird von Victoria n l gekrönt  Sir LRBC 1590 351–354

94. Cen FEL TEMP REPARATIO wie Nr. 89 Sir LRBC 1605 351–354

95. Mai [F]EL TEMP REPARATIO wie Nr. 84  The LRBC 1672 351–354

96. Cen [FE]L TEMP REPA[RA]TIO wie Nr. 89  Sir LRBC 1605 351–354

97. Cen FEL TEMP RE-[PARATIO] wie Nr. 89  od Sis LRBC 1212/1214 351–354

98. Cen [FE]L TEMP RAPARATIO wie Nr. 89 — BSIS — Sis LRBC 1228 — 355–361

für Constantius Gallus

99. Mai FEL TEMP RE-PARATIO wie Nr. 89 — A / BSIRM — Sir LRBC 1598 — 351–354

100. Cen FEL TEMP REPARATIO wie Nr. 89 — [ ]SI[ ] — Sir LRBC 1604/1606 (od. Sis) (od. 1219/1223) — 351–354

für Julian Apostata

101. Cen FEL TEMP [REP]ARATIO wie Nr. 89 — ✱ / ·AQT· — Aqu LRBC 946 — 355–360

JULIAN APOSTATA (361–363)

102. cen VOT/X/MVLT/XX in Lorbeerkranz — ASISC[ ] — Sis LRBC 1260ff. — 361–363

JOVIAN (363–364)

103. cen VOT/V/MVLT/X in Lorbeerkranz — ASISC od. ASISC✱ — Sis LRBC 1267/1268 — 363–364

104. Cen VOT/V/MV·LT/X in Lorbeerkranz — [V]RB·ROM·[P] — Rom LRBC 696 — 363–364

VALENTINIAN I. (364–375)

105. Cen [GLO]RIA R[O]-MANORVM Kaiser n r, hält in der Linken Labarum und zieht mit der Rechten Gefangenen hinter sich her — [ ]SMAQS — Aqu RIC 7(a)/11(a) — 364–375

106. Cen SECVRITAS - REI PVBLICAE Victoria n l, hält Kranz in der Rechten, Palmzweig in der Linken — R / ·ASISC — Sis RIC 15(a) — 367–375

107. Cen GLORIA RO-MANORVM wie Nr. 105 — S R / · Δ / BSISCK — Sis RIC 14(a) — 367–375

108. Cen GLORIA RO-[MA]NORVM wie Nr. 105 — Q K / P / BSISCV — Sis RIC 14(a) — 367–375

VALENS (364–378)

109. Cen SECVRITA[S REI PVBLICAE] wie Nr. 106 — OF / [CON] — Arl RIC 9(b) — 364–367

110. Cen SECVRITAS REI PVBLICAE wie Nr. 106 — TES Δ — The RIC 18(b)/27(b)/32 — 364–378



(Foto Smetana, Salzburg)

*111. Cen SECVRITAS REI PVBLICAE wie Nr. 106 — D|F / P| / ΓSISCS — Sis RIC 15(b)var — 367–375

GRATIAN (367–383)

112. Cen GLORIA RO-MANORVM wie Nr. 105 — S|R / •|A / ΔSISCE — Sis RIC 14(c) — 367–375

113. Mai RE[PARATIO] REI PVB Kaiser, frontal, Kopf nach links, hält in der Linken Victoriola und erhebt mit der Rechten kniende Frau — LVGS — Lug RIC 28(a) — 378–383

114. Mai REPARATIO REI PVB wie Nr. 113 — SMR[ ] / • — Rom RIC 43(a) — 378–383

GRATIAN (367–383)/ THEODOSIUS I. (379–395)/ VALENTINIAN II. (375–392)/ MAGNUS MAXIMUS (383–388)

115. Mai [REPARATIO REI PVB] wie Nr. 113 — 378–387

THEODOSIUS (379–395)

116. Mai [REPAR]ATIO [REI PVB] wie Nr. 113 — PCO[N] / • • — Arl RIC 20(d) — 379–383

UNBESTIMMBAR

117. As/Fol/Mai — 1.–4. Jh.

118. As stehende Figur — 1.–3. Jh.

119. Dp — 1.–3. Jh.

Anmerkungen zum Katalog:

zu Nr.

5. Vs schlecht zentriert.
7. Zu RIC 562 Anm. vgl. BMC Seite 181 – RIC 614 und 640 sind Fürprägungen für Titus.
14. Rand ausgebrochen; auf der Vs über Kaiserkopf Vertiefung von begonnener Bohrung.
15. Rand etwas ausgebrochen.
16. Rand ausgebrochen.
17. Schrötlingsriß.
20. 7,7 g, 14 mm Durchmesser, Achsenstellung 12. Von der Vs-Leg ist nur erhalten: AVRELIVS[ ]. Die Existenz des Stückes RIC 1236, das hier auch in Frage kommmen würde, ist zweifelhaft. Vgl. dazu: P. L. Strack, Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrhunderts, Teil III, Stuttgart 1937, Anhang IV 106a.
22. Rand ausgebrochen.
23. Rand etwas ausgebrochen.
25. 17 mm Durchmesser, Achsenstellung 6, Messing.
Vorbild: Elmer 332 (Köln), aber abweichende Vs: Kopf n r, Strahlenkrone (auf Antoninianen des Postumus nicht üblich).
26. Rand ausgebrochen.
27. 0,9 g, 16 mm Durchmesser, Achsenstellung 3, schlecht zentriert. Stil ,,barbarisch''. Vorbild war ein An des Victorinus, und zwar Elmer 698/744 aus den Jahren 269/270 (nach Elmer).
Vs: –]OR PF AV[G; bekleidete Büste n r mit Strahlenkrone
Rs: –]SA; nur rechte Körperhälfte der Victoria erhalten.
29. Schrötlingsriß.
31. Rand etwas ausgebrochen.
32. Abschnitt nicht ganz am Schrötling.
39. Rand etwas ausgebrochen.
45. Schrötlingsriß.
48. Der erste Buchstabe des Münzstättenzeichens dürfte ein ε sein.
50. Rand ausgebrochen.
51. 2,68 g.
56. Im Abschnitt ,,Γ'' wie ,,T'' und statt ,,I'' ,,:''.
61. Stern im Münzstättenzeichen in Form eines ,,X''.
62. Im Abschnitt schwache Reste der sechs Buchstaben des Münzstättenzeichens.
63. Rand ausgebrochen; vom Beizeichen nur senkrechte Haste erhalten.
64. 1,60 g; auf der Rs runde Verdickung.
68. 2,06 g, 17 mm Durchmesser, Achsenstellung 1. Vs-Leg CONSTA-NTINVS; Kopf mit Lorbeerkranz n r. Das ,,Q'' im Münzstättenzeichen – in Abbildung 1 eher wie ein ,,T'' wirkend – eckig und unbeholfen. Dieser Buchstabe zeichnet sich auf der Vs an der gleichen Stelle inkus ab.
70. Rand ausgebrochen.
71. Auf der Vs Einschnitte; es handelt sich dabei jedoch nicht um Teilungsversuche, weil die Kerben die Münze nicht halbieren, sondern nahe am Münzrand liegen.
78. Schrötlingsriß.
81. Münze nur mehr fragmentarisch erhalten; Bestimmung nach der Interpunktion der Rs-Leg.

82. Abschnitt nicht ganz am Schrötling.
92. Rand etwas ausgebrochen, kurzer Schrötlingsriß; Punkt am Ende des Münzstättenzeichens nicht vollkommen sicher.
93. Rand etwas ausgebrochen.
94. Rand ausgebrochen.
95. Rand etwas ausgebrochen.
96. Rand etwas ausgebrochen.
97. Rand etwas ausgebrochen.
100. Abschnitt nicht ganz am Schrötling. Der vierte Buchstabe des Münzstättenzeichens spricht eher für Sir.
101. Rand ausgebrochen.
104. Kleine Schrötlingsrisse.
105. Rand ausgebrochen; Kaiser und Prägeperiode [Valentinian I., nicht Valentinian II., RIC 45(a)] nach der typischen breiten Büste und dem nur halblangen Mantel des Kaisers auf der Rs.
108. Kleine Schrötlingsrisse.
109. Bestimmung des Kaisers auf Grund der Raumverhältnisse bei der Vs-Leg.
110. Kleine Schrötlingsrisse.
111. „var" wegen des Münzstättenzeichens.
113. Rand ausgebrochen.
114. Schrötlingsrisse.
115. Abschnitt nicht ganz am Schrötling.
116. Schrötlingsrisse.
117. 3,05 g, 23 mm Durchmesser.

Zur Alltagskultur im spätmittelalterlichen St. Peter

Von Gerhard Jaritz – Krems/NÖ

Die Erforschung von Alltag und Sachkultur im klösterlichen Bereich hat in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit erfahren[1]. Die oft sehr unterschiedliche bzw. dürftige Quellenlage für einzelne Klostergemeinschaften oder auch für gesamte Orden verursacht jedoch häufig beträchtliche Schwierigkeiten, zu allgemeinen und repräsentativen Aussagen zu gelangen. Umso wichtiger erscheinen eingeschränkte, auf solche Konvente bezogene Untersuchungen, für welche eine reiche Überlieferung die Basis bilden kann. Eine größere Anzahl derartiger Bearbeitungen wird dann die Möglichkeit bieten, auf allgemeine Zustände in einem gewissen geographischen Bereich, in einem Zeitraum oder in einer bestimmten Ordensgemeinschaft zu schließen. Dies trifft auch für die Epoche des Spätmittelalters uneingeschränkt zu, und im besonderen für die Klöster im Gebiet des heutigen Österreich[2]. Hier konnte festgestellt werden, daß hinsichtlich der Quellenlage zwei Klöster eine hervorragende Stellung einnehmen und sich damit für weiter gespannte, umfangreichere Untersuchungen vorrangig

---

[1] Vgl. hiezu bes. den achtzehn Beiträge umfassenden Kongreßbericht *Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters* (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 3 = Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 367) Wien 1980. Vgl. auch Léo Moulin, La vie quotidienne des religieux au moyenâge, X^e–XV^e siècle, Paris 1978; J. C. Dickinson, Monastic Life in Medieval England. London 1961 (Ndr. Westport, Connecticut 1979).

[2] Zu jener allgemeinen Forschungsproblematik und zur Situation im Bereich des heutigen Österreich vgl. Gerhard Jaritz, Zur Sachkultur österreichischer Klöster des Spätmittelalters, in: Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters, 147–168. Als Einzeluntersuchungen zur Alltagskultur in österreichischen Klöstern dieses Zeitraums vgl. bes. Laurenz Strebl, Zu Schreibung, Sprache und Kulturleben in Klosterneuburger Rechnungsbüchern. Phil. Diss. Wien 1956, bes. 148–272; Gerhard Jaritz, Die Reiner Rechnungsbücher (1399–1477) als Quelle zur klösterlichen Sachkultur des Spätmittelalters, in: Die Funktion der schriftlichen Quelle in der Sachkulturforschung (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 1 = Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 304/4), Wien 1976, 145–249; ders., Zur Sachkultur niederösterreichischer Kartausen des Spätmittelalters, in: Die Kartäuser in Österreich 3 (Analecta Cartusiana 83), Salzburg 1981, 21–33.

eignen: das Augustinerchorherrenstift Klosterneuburg und das Benediktinerstift St. Peter in Salzburg. Aus beiden Konventen sind vor allem aus dem 14. und 15. Jh. jene Quellengruppen in relativ reichem Maße überliefert, die als Grundlage zur Erforschung von Alltag und Sachkultur dienen können; neben dem Urkundenbestand sind dies in erster Linie Rechnungsbücher und Inventare, daneben aber auch Visitationsprotokolle, Statuten, Briefe usw.[3].

Der Quellenbestand aus St. Peter erweist sich für unser Thema als so umfangreich und aussagekräftig, daß ein kurzer Beitrag in vorliegender Form nur einen groben Überblick liefern und an Hand einiger signifikant erscheinender Beispiele die Problematik oft nur oberflächlich berühren kann. Eine ins Detail gehende Untersuchung muß einer umfassenden Bearbeitung des Materials – mit eventueller Edition der wichtigsten das Thema betreffenden Quellen[4] – vorbehalten bleiben. Es erscheint jedoch in diesem Rahmen angebracht, mitunter auch nur bloße Hinweise und Bemerkungen zu vermitteln, da die gesamte Fragestellung in der bisherigen Forschung und der daraus resultierenden Literatur meist unberücksichtigt blieb oder nur nebenbei bzw. eher zufällig angeschnitten wurde. Verwiesen sei hier auf die Quellenarbeiten von Hans Tietze, die er in dem St. Peter betreffenden Band der Österreichischen Kunsttopographie vorlegte, sowie auf die Untersuchung zur Geschichte der Petersfrauen durch P. Maurus Schellhorn[5].

Wenn sich die vorliegende Abhandlung nur auf Überblicke und Hinweise beschränken kann, so sollen sich diese wieder vor allem auf jene Bereiche konzentrieren, welche die zentrale Rolle in der materiellen Lebens-

---

[3] Zu Klosterneuburg vgl. bes. Strebl, Zu Schreibung, Sprache und Kulturleben 148–272; ders., Mittelalterlicher Weinbau in den Rechnungsbüchern des Stiftes Klosterneuburg, in: Unsere Heimat 30 (Wien 1959) 11–21; Floridus Röhrig, Das kunstgeschichtliche Material aus den Klosterneuburger Rechnungsbüchern des 14. und 15. Jh.s, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg NF 6 (Wien–Köln–Graz 1966) 137–178; ders., Das kunstgeschichtliche Material aus den Klosterneuburger Rechnungsbüchern des 16. Jh.s in: ebd. NF 7 (Wien–Köln–Graz 1971) 135–216; Gerhard Jaritz, Aderlaß und Schröpfen im Chorfrauenstift Klosterneuburg (1445–1533), in: ebd. NF 9 (Wien–Köln–Graz 1975) 67–108; Floridus Röhrig, Die materielle Kultur des Chorherrenstiftes Klosterneuburg unter besonderer Berücksichtigung von Rechnungsbüchern, in: Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters 217–224.

[4] Als in jüngerer Zeit erschienene Editionen klösterlicher Rechnungsbücher, die umfangreiche Aussagen zu Alltag und Sachkultur liefern, vgl. bes. Albert d'Haenens, Comptes et documents de l'abbaye de Saint-Martin de Tournai sous l'administration des gardiens royaux (1312–1355), Brüssel 1962; S. F. Hockey [ed.], The Account-Book of Beaulieu-Abbey, London 1975.

[5] Hans Tietze [Bearb.], Die Denkmale des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg (Österreichische Kunsttopographie XII) Wien 1913, S. XII–XXX (betrifft den Zeitraum bis 1500); Maurus Schellhorn, Die Petersfrauen. Geschichte des ehemaligen Frauenkonventes bei St. Peter in Salzburg (c. 1130–1583), in: Mitteilungen der Ge-

gestaltung einnehmen: auf die Gebiete der Ernährung, des Wohnens und der Bekleidung. Als Grundlage können vorrangig die erwähnten, reich überlieferten Abrechnungen, der ansehnliche Bestand an Inventaren sowie einige normative Quellen und Einzelurkunden herangezogen werden.

Betrachtet man das Nahrungswesen im spätmittelalterlichen St. Peter, so ist offensichtlich, daß es durch die auf der Regel des hl. Benedikt basierende Norm bestimmt und geleitet wird[6]. Das bezieht sich besonders auf die Art der Speisen, vor allem auf das Verbot jeglichen Fleischgenusses für gesunde Mitglieder des Konventes. In erster Linie spiegelt die Visitationsurkunde von 1451 die Schwerpunkte der zu befolgenden Ordnung wider. In dieser wird der Genuß von Fleisch sowie von mit Fleisch oder dessen Fett bereiteten Speisen allen gesunden Klosterinsassen verboten; den kranken Mönchen in der Infirmarie wird er gestattet[7], genauso

---

sellschaft für Salzburger Landeskunde [= MGSL] LXV (1925) 113–208. Als im weiteren Sinne alltags- und sachkulturliche Berücksichtigungen von Quellenmaterial aus St. Peter vgl. u. a. Leopold Spatzenegger, Die Reise-Rechnung des Erzbischofs Leonhart Keutschach nach Hall in Tirol, in: MGSL VII (1867) 89–94; (Willibald Hauthaler), Ausgaben für Rupert Keutzl aus dem Benedictiner-Stifte St. Peter zu Salzburg während seinem Aufenthalte auf der Universität zu Wien 1445–1451, in: MGSL XVI (1876) 163f.; Hermann Spies, Beiträge zur Musikgeschichte Salzburgs im Spätmittelalter und zu Anfang der Renaissancezeit, in: MGSL 81 (1941) 49; ders., Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik in Salzburg im Spätmittelalter und zu Anfang der Renaissancezeit, in: MGSL 91 (1951) 136–145; Herbert Klein, Der erste mit Namen bekannte Badgasteiner Kurgast (Abt Otto II. Kalhochsberger von St. Peter in Salzburg); in: MGSL 112/13 (1972/73) 175f.; Rupert Oberhofer – Adolf Hahnl, Ein ehrsames Handwerk der Tischler zu Salzburg, Salzburg 1978, 10f.; Jaritz, Zur Sachkultur österreichischer Klöster passim.

[6] Vgl. hiezu Adalbert de Vogüe, Travail et alimentation dans les règles de Saint Benoît et du Maître, in: Revue Bénédictine 74 (Maredsous 1964) 242–251; Gerd Zimmermann, Ordensleben und Lebensstandard. Die cura corporis in den Ordensvorschriften des abendländischen Hochmittelalters (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 32), Münster/Westfalen 1973, bes. 37–87.

[7] Die Visitationsurkunde von 1451 Dezember 7, St. Peter, ist wiedergegeben bei Corbinian Gärtner, Salzburgische gelehrte Unterhaltungen 1. Salzburg 1812, 86–106. Zum Fleischgenuß s. ebd. 94: *Item esum carnium et ciborum cum carnibus vel pingwedine carnium conditorum omnibus personis huius monasterii regularibus sanis et fortibus iuxta traditionem regule et ex speciali commissione supra nominati reverendissimi in Christo patris domini legati omnino prohibemus, qui omnes dispensaciones in contrarium per quemcunque visitatorem factas tamquam regule contrarias litterarum suarum tenore irritas esse decernit, infirmis tamen et omnino debilibus qui pro suarum virium reparacione esu carnium indiguerit in infirmaria concedatur.* Der Hinweis auf die Nichtigkeit früherer Dispensen braucht nicht unbedingt auf tatsächlichen Fleischgenuß im Stift St. Peter vor der Visitation hinzudeuten. Er bezieht sich wohl vor allem auf die allgemeine Erlaubnis des Fleischgenusses für Benediktiner (mit – neben Freitagen – den Ausnahmen aller Mittwoche und Samstage, des Advents und der Zeit von Sonntag Septuagesima bis Ostern) durch Papst Benedikt XII. im Jahre 1336. Vgl. dazu Ignaz Zibermayr, Johannes Schlitpachers Aufzeichnungen als Visitator der

den Gästen und dem Gesinde des Klosters, letzteren beiden allerdings nur außerhalb eines definierten Konventbereiches *(septa)*[8]. Inwieweit jene Statuten die Realität in den Speisegewohnheiten der Mönche wiedergeben, kann nicht mit Sicherheit für den gesamten behandelten Zeitraum festgestellt werden. Die ab 1365 erhaltenen Küchenrechnungen des Stiftes[9] geben dazu keine Auskunft, da der Küchenmeister sowohl für die Abt- und Konventküche als auch für die Gesindeküche verantwortlich war sowie die Versorgung von Gästen zu gewährleisten hatte[10]. Die in seinen Abrechnungen auftretenden Anschaffungen von Lebensmitteln sind jedoch keiner diesbezüglichen Gliederung unterworfen; das heißt somit, daß die regelmäßig angeführten Fleischkäufe natürlich keinesfalls auf etwaigen Fleischgenuß der Mönche schließen lassen, sondern bloß auf die Versorgung von Kranken, Gästen und Gesinde mit Fleisch hinweisen. Konkretere Aussagen liefern dagegen erhaltene verordnete bzw. tatsächlich ausgeführte Speisepläne und Menüfolgen des 15. Jh.s. Dabei handelt es sich einerseits um zwei undatierte, wohl auf die Amtszeit des Abtes Georg Waller (1428–1435) zurückgehende *modi cibandi* für die Perioden zwischen Pfingsten und Kreuzerhöhung bzw. zwischen Kreuzerhöhung und Advent sowie zwischen Weihnachten und der Fastenzeit; andererseits findet sich eine überlieferte Wiedergabe tatsächlich verwirklichten (?) Speisepläne für den Konvent aus den Jahren 1477/78[11]. Weitere Nachrichten dieser Art sind aus

---

Benediktinerklöster in der Salzburger Kirchenprovinz, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XXX (Innsbruck 1909) 266f. und Anm. 3. – Die Visitationsurkunde von St. Peter (ASP, 1431 VI 28), gibt keine ins Detail gehenden Bestimmungen; sie widmet bloß einen Passus (pag. 5) dem Kapitel *De Jeiuniis*. Zur durch die Norm festgelegte Situation im Frauenkloster von St. Peter vgl. Schellhorn, Petersfrauen 156f.

[8] Gärtner, Unterhaltungen 94f.: *Hospitibus etiam supervenientibus et familie monasterii presentis intra eiusdem septa carnes nullatenus ministrantur, exceptis stuba familie, et stubella ei propinqua cum pallacio estivali. Septa vero conventualia secundum prefatam cartam a prima janua nova introitus ante cellarium sursum et infra usque perennis retro habitaciones conventuales esse diffinimus.*

[9] Archiv St. Peter [= ASP], Hs A 653 (Küchenrechnungen 1365–1527); für den behandelten Zeitraum sind auch die allerdings sehr schlecht erhaltene Hs A 654 (Küchenrechnungen 1439–1450) sowie Hs A 656 (s. Anm. 11) zu berücksichtigen.

[10] Vgl. hiezu die Zusammenstellungen in ASP, Hs A 622 (Abtrechnungen 1364–1502) passim, z. B. für das Jahr 1411 (fol. 114ᵛ): *Item auff dye chuchel des abbs, der brüder und des hausvolks, als daz besundert ist in des Thomas chuchelmaister register von wochen zw wochen, macht als dnr. lb. 405 ß. 6 dnr. 18 1/2.* Für die Küche des Frauenklosters wird dagegen im Rechnungsbuch der Nonnen detailliert abgerechnet; vgl. ebd.: *Item auff unser frawnchloster chuchel, als das besundert ist in der frawn register, macht dnr. lb. 52 dnr. 29.*

[11] ASP, Hs A 656; der am Umschlag angegebene Titel *Speisezettel-Verrechnungen 1524–28* entspricht nur zum Teil dem Inhalt. Fol. 1ʳ–2ʳ enthalten undatiert *Item modus cibandi fratres per singulos dies a festo Pentecostes usque ad festum Exaltacionis sancte Crucis* (von Sonntag bis Freitag über dreizehn Tage). Von anderer Hand befindet

dem 15. Jh. nicht auf uns gekommen. Die zeitlich nächsten erhaltenen Speisepläne gehören bereits dem Jahre 1512 an, spätere den Jahren 1525 bis 1530 usw.[12]. Diese geringen kontinuierlichen Mitteilungen aus dem 15. Jh. belegen, daß – entsprechend der Regel des hl. Benedikt – kein Fleisch vierbeiniger Tiere gegessen wurde. ‚Vogelspeise' tritt dagegen in den Menüfolgen mitunter auf[13]. Hinsichtlich der Fasteneinteilung lassen sich allgemeine Schwerpunkte feststellen, welche die Anzahl der Gänge sowie bestimmte Nahrungsmittel – nämlich Laktizinien (also vorrangig Milch und Käse), Eier und ‚Vogelspeise' – betreffen. Das Schmalz fällt nicht in diese Gruppe; auch an Freitagen sowie in der Fastenzeit wird es regelmäßig für die Bereitung von Speisen herangezogen.

---

sich auf fol. 1^{r} quer die Bemerkung *Anno millesimo quadringentesimo vicesimo octauo per reuerendum abbatem Georgium Waller iterato inchoata est reformacio huius loci S. Petri.* Die Nachricht bezieht sich auf die Reformbestrebungen des Abtes Georg Waller (vgl. die durch ihn initiierte Visitation von 1431; s. Anm. 7). Fol. 3^{r}–4^{r} beinhalten von anderer Hand: *Item wie man die brüder speysen soll von deß heyligen Chreutz tag piß auff daß aduent und von den weynachten auff dy vasten, etc.* (von Samstag bis Freitag, über vierzehn Tage). Obwohl die Niederschrift der genannten *modi cibandi* vielleicht erst in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s (?) erfolgte, kann ihr Ursprung bei Abt Georg Waller gesucht werden. Fol. 5^{r}–20^{v} enthalten die dem Konvent servierten täglichen Menüfolgen von Ostern 1477 bis zum Karsamstag 1478 (fol. 5^{r}: *Item in dem 77 iar nach Osteren pin ich brueder Michael angestanden inn das ambt des schaffers in der chuchel).* Dabei scheinen jedoch einige offensichtliche Fehler auf: Mitunter fehlen Tage bzw. Wochen (fol. 9^{r}, 16^{r}–16^{v}); auf fol. 8^{r} befindet sich ein Sprung von Sonntag Trinitatis 1477 auf Sonntag nach Vincula Petri 1477; danach setzen die Eintragungen bis Karsamstag 1478 fort; anschließend folgt der ausgelassene Teil, der sich jedoch nach den angegebenen Heiligenfesten auf 1478 bezieht! Es erscheint hier auch eine Divergenz in der Fastenregelung: Der nachgetragene, auf 1478 bezogene Teil des Zeitraumes zwischen Pfingsten und Kreuzerhöhung (Montag nach Trinitatis bis Vincula Petri) bezeugt für Mittwoche eine einmalige Sättigung (siehe Tabelle), für den Zeitraum zwischen Sonntag nach Vincula Petri und Kreuzerhöhung wird dagegen für Mittwoche zweimalige Sättigung angegeben! – Fol. 21^{r}–24^{v} vermitteln die wohl im gleichen Zeitraum bereiteten Gästemenüs, während fol. 25^{r} eine gleichzeitige Ordnung für die Verpflegung des Gesindes in der Fastenzeit enthält. Zum weiteren Inhalt s. Anm. 12.

[12] ASP, Hs A 656, fol. 26^{r}–43^{v}: Menüfolgen für Konvent und Gesinde aus dem Jahre 1512. Fol. 54^{r}–645^{r} beziehen sich auf die Jahre 1525 bis 1530 und bringen neben noch detailreicheren Menüfolgen (Refektorium, Abt und Gäste, mit jeweiliger Personenanzahl und Verteilung an den Tischen; Gesinde, oft aufgeschlüsselt nach verschiedenen Mahlzeiten für unterschiedliche Gruppen) auch einige Rechtfertigungen des Küchenmeisters zu seiner Tätigkeit, die augenscheinlich durch Beschwerden des Konvents ausgelöst wurden (s. unten).

[13] Vgl. dazu allgemein Zimmermann, Ordensleben 61f. Zur Nennung von ‚Vogelspeise' s. ASP Hs A 656, fol. 1^{r}, 3^{v}, 5^{r} u. ö. Zu den im folgenden genannten Eiern, Laktizinien und Schmalz vgl. Zimmermann, Ordensleben 58ff., 64ff.

Die folgende Übersicht zur Fastenregelung im St. Peter des 15. Jh.s ergibt sich aus den genannten Menüplänen und Speisefolgen[14]:

Zeitraum	Anzahl der Mahlzeiten und Gänge			Speiseregelungen
	Freitag	Wochentag	Sonntag	
Kreuzerhöhung bis Advent	1 (4)	1 (4)	2 (4,3)	Eier, Laktizinien, ‚Vogelspeise' (außer Freitag)
Advent	1 (4)	1 (4)	2 (4,3)	Laktizinien (außer Freitag); keine Eier und ‚Vogelspeise'
Weihnachten bis Fastnacht	1 (4)	1 (4)	2 (4,3)	Eier, Laktizinien, ‚Vogelspeise' (außer Freitag)
Fastenzeit	1 (4)	1 (4)	2 (4,3)	keine Eier, Laktizinien und ‚Vogelspeise'
Ostern bis Pfingsten	1 (4)	2 (4,3)	2 (4,3)	Eier, Laktizinien, ‚Vogelspeise' (außer Freitag)
Pfingsten bis Kreuzerhöhung	u. Mittw. 1 (4)	2 (4,3)	2 (4,3)	Eier, Laktizinien, ‚Vogelspeise' (außer Freitag)

[14] Die Tabelle basiert auf ASP Hs A 656, fol. 1^{r}–20^{v} (s. Anm. 11). Die Zahlen vor den Klammern bedeuten die Anzahl der täglichen Mahlzeiten, jene in den Klammern die Anzahl der Gänge pro erster und zweiter Mahlzeit.
Aus den erhaltenen Nachrichten zu den Jahren 1477/78 ergeben sich folgende Ausnahmen der Regelung (zusätzliche Fasten an den Vigilien von Heiligenfesten, etc.; zwei Mahlzeiten an Festtagen jener Perioden, die allgemein nur eine Sättigung zulassen; etc.):
Zwischen Kreuzerhöhung und Advent: Donnerstag 25. IX. 1477 (= Tag nach Rupert: 2 Mahlzeiten [= M], bei Abendessen Zusatz *an der chirchweich zw Salczpurg;* Michael (29. 9.): 2 M; Sonntag 26. X. 1477: 1 M (Fehler ?); Allerheiligen (1. XI.), Martin (11. XI.), Katharina (25. XI.): jeweils 2 M.
Advent: –
Zwischen Weihnachten und Fastnacht: Christtag (25. XII.) Johannes Ev. (27. XII.), Circumcisio (1. I.), Dreikönig (6. I.): jeweils 2 M.
Fastenzeit: –
Zwischen Ostern und Pfingsten: Montag und Mittwoch vor Christi Himmelfahrt (12. und 14. V. 1477), Samstag vor Pfingsten (24. V. 1477): jeweils 1 M.
Zwischen Pfingsten und Kreuzerhöhung: Samstag vor Trinitatis (31. V. 1477), Laurentiusvigil (9. VIII.), Mariä Himmelfahrt Vigil (14. VIII.), Samstag nach Mariä Himmelfahrt (16. VIII. 1477), Bartholomäusvigil (23. VIII.), 26. VIII. 1477 (?),

Die betreffenden Statuten der Visitation von 1451 legen die Zahl der Mahlzeiten und Gänge gleichfalls fest; sie entsprechen im allgemeinen der dargestellten ‚Realität'. Während in Fastenzeiten eine Mahlzeit zu vier Gängen vorgeschrieben wird, so sind es für den Rest des Jahres zwei Mahlzeiten pro Tag, die Mittagsmahlzeit zu drei Gängen, das Abendessen zu zwei Gängen[15]. Erhaltene Zusätze zur Visitationsurkunde mildern und modifizieren diese Bestimmung. So werden zur fastenfreien Zeit vier Gänge mittags und drei Gänge abends gestattet, zur Fasten die bereits oben genannte einmalige Sättigung zu vier Gängen[16]. Eine Laktizinienabstinenz im Advent und an den Freitagen zwischen Ostern und Pfingsten wird dem Kloster praktisch freigestellt[17].

Der Fleischgenuß, welcher den Ausgangspunkt für die vorhergehenden Überlegungen bildete, scheint sich erst in den ersten Jahrzehnten des 16. Jh.s im Konvent allgemeiner durchgesetzt zu haben. Theoretisch hielt sich die Abstinenz zumindest bis 1534, als Abt Kilian die päpstliche Erlaubnis erreichte, den Mönchen und Nonnen zweimal in der Woche – dann jedoch nur einmal am Tage – Fleisch zu reichen[18]. Ein Streit zwischen dem Küchenmeister und dem Konvent aus den zwanziger Jahren des 16. Jh.s

---

Samstag vor Mariä Geburt (6. IX. 1477), Samstag vor Kreuzerhöhung (13. IX. 1477): jeweils 1 M. Im auf 1478 bezogenen Einschub ab Trinitatis (vgl. Anm. 11): Johannes Bapt. Vigil (23. VI.): 1 M, dafür Johannes Bapt. (Mittwoch 24. VI. 1478): 2 M; Samstag vor Peter und Paul (27. VI. 1478): 1 M. Zur Problematik der Mittwoche vgl. Anm. 11. – Zu spätmittelalterlichen Fastenregelungen vgl. auch Dominikus Lindner, Die allgemeinen Fastendispensen in den jeweils bayerischen Gebieten seit dem Ausgang des Mittelalters (Münchner Studien zur historischen Theologie 13), München 1935, 1–13.

[15] Gärtner, Unterhaltungen 94: *Concedimus eciam, ut diebus jejuniorum pro conventu quatuor cocta fercula, diebus vero bine comestionis ad prandium tria et ad cenam duo in copia sufficienti per singulos aequaliter distribuantur . . .* Zur Anzahl der Gänge vgl. auch Zimmermann, Ordensleben 38–52.

[16] Indulta des Kardinals Nikolaus Cusanus zur Visitationsurkunde von 1451 (Bibliothek St. Peter, Hs b XIV 54: Amandus Jung, *Monumenta historica disciplinam regularem, quae in monasterio O.S. Benedicti ad S. Petrum Salisburgi a fundatione usque ad nostra tempora viguit, illustrantia II*, 1858, pag. 168/I: *Item ut fratribus et sororibus diebus quibus non jeiunatur de mane ad prandium 4 fercula et ad cenam tria et diebus quibus jeiunatur 4 fercula. Signatura: De numero ferculorum non curo, sed fiat secundum necessitatem;* ebd. pag. 169: *Item de numero ferculorum placet quidquid dominus noster indulsit.* Zur allgemeinen Situation der Fastenregelung im Frauenkloster von St. Peter vgl. Schellhorn, Petersfrauen 157 und 159f.

[17] Jung, Monumenta II, pag. 167: *Item abstinenciam a lacticiniis in Adventu et feriis 6 inter Pascha et Pentecosten non rigorose prohibuimus nec indulsimus sed quomodo in nostris monasteriis peragatur declaravimus.*

[18] Vgl. hiezu die Bemerkungen bei Schellhorn, Petersfrauen 157, Anm. 235. Diese Erleichterungen scheinen sich jedoch nicht durchgesetzt zu haben, da im Jahre 1603 die Fastendispens den Mönchen von St. Peter anscheinend nahezu aufgezwungen werden mußte; vgl. Hans Widmann, Geschichte Salzburgs I (Allgemeine Staatengeschichte 3/9/I), Gotha 1907, 256, Anm. 1; Ignaz Zibermayr, Die

scheint die Tendenz zum Fleischgenuß gleichfalls zu belegen. In diesem Konflikt wird 1525 einerseits durch Mönche das schlechte Essen beklagt (*. . . die da sagen, sy seyen nie übler gespeist worden dan in vergangen 24 jar und gegenwürtigen zeyt*)[19]; andererseits hat sich der Küchenmeister hinsichtlich des als zu hoch angesehenen Fleisch- und Schmalzverbrauches zu verantworten, wobei in der Rechtfertigung der folgende Passus auftritt: *Wen den die prueder fleisch essen, seüdt man innen ir kraüt pesonder und thuet nach ir maß mer fleisch drein dan in das gesindt kraüt, es wer sonnst zů schlecht gemacht*[20]. Obwohl mit dem Begriff *prueder* hier die Laienbrüder gemeint sein dürften, belegt die Nachricht dennoch ein latentes Bedürfnis, welches sich in den angeführten, kurz darauf eintretenden Milderungen für den Konvent noch klarer äußert.

Die Schwerpunkte der monastischen Ernährung im 14. und 15. Jh. bilden neben den genannten Laktizinien und Eiern vorrangig das Gemüse, im besonderen Kraut, Rüben und Erbsen. Daneben spielen Fisch und Getreidespeisen (Brot, Breie) die entscheidende Rolle. Kraut und Rüben werden dabei vor allem mit Fisch, Eiern oder Gebäck gereicht, die Erbsen zumeist als Suppe oder Brei[21]. Jene Schwerpunkte der Ernährung lassen sich auch gut aus der Visitationsurkunde von 1451 erkennen[22] sowie aus den verschiedenen erhaltenen Inventaren von Eßgeschirr. Ausgehend von der Norm, daß jedem Mönch beim Essen seine eigenen Schüsseln zustehen[23], vermitteln die Inventare folgende Grundausstattung an Geschirr: Suppenschüssel, Fischschüssel, Krautschüssel und *Mues*schüssel (*Mues* = Brei)[24].

Die wenigen überlieferten Menüfolgen für Gäste des Klosters bezeugen eine breitere Varietät der Speisen als die Konventmenüs, nennen – wenn auch relativ selten – Fleischgerichte und zeichnen sich durch größere Anzahl von Gängen aus[25]. Zur Gesindenahrung trifft man – abgesehen von einer kurzen Ordnung ihrer Fastenernährung von 1477/78 – erst im 16. Jh. auf umfangreichere kontinuierliche Mitteilungen, welche die wichtige Stellung beweisen, die dabei der Fleischkost zukam[26].

Wenn aus den erhaltenen Menüfolgen die tägliche Nahrung der Mönche dagegen als relativ eintönig und mitunter auch einfach angesehen werden

---

Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 29), Münster/Westfalen 1914, 93.

[19] ASP, Hs A 656, fol. 60^{r}. Zu ähnlichen Beschwerden im Jahre 1477 vgl. Schellhorn, Petersfrauen 172.

[20] ASP, Hs A 656, fol. 56^{r}.

[21] Ebd. passim.

[22] Gärtner, Unterhaltungen 93: . . . *scilicet ova, legumina, casei, (s)agimina, pisces, fructus et similia* . . .

[23] Ebd. 94: . . . *singuli de singulis scutellis manducent* . . .

[24] ASP, Hs A 481 (Inventare 15. Jh.), fol. 48^{r} und 49^{r} (1479), fol. 50^{r} (1474), fol. 52^{r} (o. D.), fol. 53^{v} (1500). Vgl. auch Anm. 47.

[25] ASP, Hs A 656, fol. 21^{r}–24^{v}.

[26] Ebd. fol. 25^{r} (Fastenordnung). Vgl. auch Anm. 12.

kann, so sind es vor allem zwei Gruppen von Nahrungsmitteln, die solche ‚Eintönigkeit' und ‚Einfachheit' mehr oder weniger durchbrechen: *Fische* und ‚Fastenspeisen'. In ihnen verwirklicht sich vorrangig der Passus aus dem Visitationsprotokoll von 1451, der da lautet: *Et ad tollendum fastidium cibi discrete alternentur . . .*[27]. Gerade die Fischgerichte treten im Speiseplan und in den Ankaufsverzeichnissen, besonders in der Fastenzeit, in regelmäßiger Häufigkeit auf, mitunter allerdings nur vermerkt als *visch* oder *pisces* ohne nähere Bezeichnung der gereichten Arten. Im 14. Jh. überliefern die Küchenrechnungen beinahe ausschließlich jene Oberbegriffe. In den Aufzeichnungen des 15. Jh.s dagegen – und hier vor allem in der zweiten Hälfte – entwickeln die Eintragungen solchen Detailreichtum, daß konkretere Schlüsse zulässig werden[28]. So können dann aus den Rechnungen insgesamt an die 35 verschiedene Fischsorten belegt werden, die der Küchenmeister besorgte. Mitunter sind es allein in einer Woche acht oder neun Sorten, welche angekauft werden[29]. Diese sich daraus abzeichnende hochstehende und abwechslungsreiche ‚Fischspeisenkultur' kann als ein Gegenpol zur anzunehmenden ‚Eintönigkeit' angesehen werden, welche sich aus dem Gemüse-, Eier- und Laktizinien- sowie dem Getreideproduktverzehr erschließen läßt. Natürlich wird jener Abwechslungsreichtum wieder nur zum Teil den Mönchen im Refektorium zu Gute gekommen und häufig der Abtküche bzw. der Ernährung von Gästen vorbehalten geblieben sein. Nichtsdestoweniger läßt sich vermuten und an manchen Beispielen in beschränkterem Maße belegen[30], daß auch die Konventualen von jener ‚Fischvarietät', welche durch die verschiedensten Zubereitungsarten natürlich noch gesteigert werden konnte, Nutzen zogen.

---

[27] Gärtner, Unterhaltungen 93.

[28] ASP, Hs A 653 (vgl. Anm. 9): Die Handschrift ist nur zum Teil, dies sehr ungenau und oft heute beinahe nicht mehr sichtbar, foliiert. Bei Bezugnahme auf sie wird deswegen eine neue Zählung angegeben, die allerdings nicht in der Quelle vermerkt wurde und daher in runden Klammern auftritt. Fol. (1^{r})–(83^{r}) enthalten relativ detaillose, zumeist wöchentliche Ausgaben der Jahre 1365 bis 1402. Danach erscheint eine Lücke. Ab 1433 [fol. (86^{r})] werden die Eintragungen weitaus detaillierter, was vielleicht mit der Visitation von 1431 in Einklang zu bringen ist (vgl. Anm. 7). Ab dem Jahre 1463 [Beginn fol. (366^{r})] finden sich hinsichtlich der Fischankäufe vorerst sporadisch, bald jedoch regelmäßig genauere Aufgliederungen nach Sorten. Mitunter zeigt sich der große Einfluß eines Schreiber- bzw. Küchenmeisterwechsels auf die Genauigkeit und Detailliertheit der Eintragungen. So tritt 1472 eine kurze Zeitspanne auf, in welcher wieder nur bloß Fische ohne nähere Einordnung vermerkt sind. Mit dem 31. X. [fol. (454^{r})] beginnt die Buchführung eines anderen Schreibers, welcher neuerlich genaue Sortenangaben macht.

[29] ASP, Hs A 653 passim, vor allem ab 1463 (vgl. Anm. 28); s. auch Hs A 654 passim. Vgl. dazu Jaritz, Sachkultur österreichischer Klöster 152 und Anm. 15 (die dort vermerkten Folioangaben beziehen sich noch auf die häufig unsichtbare und unrichtige Foliierung).

[30] Vgl. z. B. Hs A 656, fol. 5^{r} (Menüplan 1477/78): Speisen vom 11. IV. 1477 (Freitag nach Ostern): 1. Gang Erbsensuppe, 2. Gang Reinanken, Brachsen und Hechte, 3. Gang Kraut mit gebackenem Fisch darauf; 4. Gang ‚trockene Gerste'.

Ähnliches gilt für die ‚Fastenspeisen'. Vastenspeis, vastnus, quadragesimalia u. ä. ist ein regelmäßig auftretender Rubrikentitel in den Ankaufsverzeichnissen von Abt und Küchenmeister im St. Peter des 14. und 15. Jh.s[31]. Dies steht im Einklang mit den Verhältnissen in vielen anderen spätmittelalterlichen Klöstern des heutigen Österreich und ist damit als ein besonderes allgemeines Charakteristikum anzusehen[32]. Der Begriff umschließt immer bestimmte für die Fastenernährung geeignete importierte ‚Luxus'-Lebensmittel der zeitgenössischen Eßkultur. Sie bilden die Basis oder zumindest eine willkommene Ergänzung für die einmalige Sättigung am Fasttag. Sowohl die Rechnungen als auch indirekt die überlieferten Speisepläne nennen hier vorrangig Mandeln, Feigen, Rosinen und Reis. Mitunter werden in der angeführten Rubrik auch Olivenöl, Zucker und fremde Gewürze vermerkt[33].

Gerade im Nahrungswesen zeigt sich damit im spätmittelalterlichen St. Peter jenes für die gesamte Sachkultur dieses Zeitraumes signifikante Nebeneinander von ‚Alltäglichkeit' als Einfachem und immer Wiederkehrendem und dem anlaßgebundenen ‚Besonderen' oder auch Repräsentativen und Festlichen. Dabei muß in der klösterlichen Gemeinschaft jedoch in starkem Maße berücksichtigt und auch in der Norm festgelegt werden, daß sich der Konvent nicht von einem *monasterium dei* zu einem *monasterium ventris* wandelt, wie es die Visitationsurkunde von 1451 im Zusammenhang mit Normierungen im Nahrungswesen ausdrückt[34].

Das ‚Besondere' belegen nicht nur die oben angeführten Gruppen von Nahrungsmitteln, sondern auch einzelne andere Speisen und Lebensmittel, die zu gewissen Anlässen gereicht werden, sei es an Feier- oder Festtagen, zu bestimmten Zeiten im Jahrlauf oder etwa nach Aderlaß bzw. Krankheit[35]. Erwähnt seien hier verschiedene Gebäcke, die vor allem in der Fasten- und Vorfastenzeit serviert werden: gefüllte Krapfen, eine Kuchen-

---

[31] ASP Hs A 622 passim (in jedem Jahr); Hs A 653, bes. fol. (63ᵛ)–(83ʳ).

[32] Vgl. Jaritz, Sachkultur österreichischer Klöster 153.

[33] ASP, Hs A 653, fol. (14ʳ)–(15ʳ) 1366 und 1368; fol. (22ʳ) 1372; u. a. Vgl. auch bes. ASP, Hs A 632 (verschiedene Rechnungen), in welcher von fol. 50ʳ-198ᵛ *Raciones mechanicorum* zwischen 1435 und 1503 verzeichnet sind. In einer Reihe von Abrechnungen mit Händlern treten dabei – wenn auch nicht immer dezidiert angeführt – die ‚Fastenspeisen' als meistgekaufte Waren in Erscheinung; z. B. fol. 173ʳ: *Racio Georgii Waginger mercatoris ciuis Saltzburgensis audita est per nos ipsos* (= Abt) *de certis victualibus pro quadragesima . . .* (1486); als Waren werden vorrangig Öl, Mandeln, Rosinen, Feigen und Reis genannt.

[34] Gärtner, Unterhaltungen 95 (bezogen auf etwaige Klagen von Konventualen über die Kost): *Quia vero plerique religiosi in monasteriis non que dei sunt, sed que ventris sunt, querunt, ideo dum tantos cibos et potus non habent, inpacienter murmurant, et aliis quandoque occasionem querulandi parent, nos huic morbo contagioso occurrere cupientes volumus quod abbas in dubiis circa provisionem victualium cum fratribus Deum timentibus et expertis de moderacione victus diligenter deliberet, . . .*

[35] Zu diesbezüglichen Ausformungen im Frauenkloster vgl. Schellhorn, Petersfrauen 157 f.

art genannt *affenmund*[36], Brezen als das vorrangige Fastengebäck in St. Peter[37] und Lebzelten, deren Gewürzingredienzen mitunter auch detailliert vermerkt sind. Es handelt sich dabei um Ingwer, Zimtröhren, Nelken, Muskatblüte, Anis, Pfeffer und Muskat[38]. In diese Gruppe gehört auch das Konfekt, das sich regelmäßig in den Rechnungen findet und verschiedenste Arten von mit Zucker kandierten Gewürzen umfaßt. Es wird sowohl zu Festgelegenheiten als auch zur Stärkung von Kranken oder nach Aderlaß gereicht[39]. Damit in engem Zusammenhang steht der süße *Wein*, welcher einerseits die gleiche Funktion der Stärkung von Kranken erfüllt, anderer-

---

[36] ASP, Hs A 656, fol. 15r: Mittagsmahl des Konventes am Faschingsonntag 1477, vierter Gang: *affenmund und milichen;* Abendessen, dritter Gang: *chrappffen mitt der füll und mandelmilich.* Ebd. fol. 15v: Samstag vor dem dritten Fastensonntag 1477, dritter Gang der einzigen Tagesmahlzeit: *affenmundt mit sſiessen suppen.* Zum Affenmund vgl. Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I, München ²1872 (Ndr. Aalen 1973) Sp. 41: *Affenmund: ein Backwerk. ‚Man pacht die affenmund ain wenig größer als die küchel' . . . ‚Zu fasnacht 16 affenmund mit honig überstrichen', Münch. h. Geistspital-Manual, Ms v. 1519, fol. 9,10.* Damit wohl Art von ‚Maultaschen'. Vgl. dazu auch Anton Birlinger, Kalender und Kochbüchlein aus Tegernsee, in: Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde IX (1864) 203 und 205: *maulkörb oder effenmund.*

[37] ASP, Hs A 653 passim, vor allem ab den genaueren Eintragungen von 1433 an (vgl. Anm. 28), in welchen jeweils zur vorösterlichen Fastenzeit die Brezen regelmäßig in den Ankäufen auftreten. Vgl. dazu auch Schellhorn, Petersfrauen 158; Hanns Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I. Berlin-Leipzig 1927, Sp. 1565f.

[38] Vgl. z. B. ASP, Hs A 622, fol. 347r (1462): *Item fratribus et sororibus umb leczelten diebus jeiuniorum 6½ lb.;* Hs A 653, fol. (125r)–(126r): Küchenmeisterausgaben zur Fastenzeit 1437: sowohl Nennung von Lebkuchen als auch von typischen Lebkuchengewürzen; Hs A 622, fol. 485v (1470): Abrechnung folgender Gewürzmengen *zu den lecelten:* 1½ lb. Ingwer, 1 lb. Zimtrinde, ½ lb. Nelken, ½ lb. Muskatblüte, 1 lb. Pfeffer, 1 lb. Anis; ebd. fol. 503r (1483): *lecelten gbſircz:* 3 lb. trockener Ingwer, 2 lb. Zimtrinde, 2 lb. Anis, 1 lb. Muskatblüte, 1 lb. Nelken, 1 lb. Pfeffer; Hs A 623, fol. 136r (Abrechnung mit dem *mercator* Andreas Swaiger, 1469): *zu den leczelten:* 3 lb. Ingwer, 2 lb. Zimtrinde, 1 lb. Nelken, 1 lb. Muskatblüte, 2 lb. Anis, 1 lb. Pfeffer, 1 lb. Muskat. Zu beachten sind die beinahe identischen Mengenverhältnisse, welche auf, dem Rezept angepaßte Einkäufe für die Herstellung größerer Mengen des Backwerkes hindeuten. Vgl. auch Birlinger, Kalender und Kochbüchlein 193: *leczelten und confect ad vaschangum conventus . . .*

[39] ASP, Hs A 622 passim, z. B. fol. 61r (1437): *Distributa infirmarie: . . . Item in minucionibus umb sussen wein, specerei und ander notturfft . . . 32 tl.;* fol. 291v (1457): *Distributa infirmarie: Item pro diversis confectis, speciebus medicinalibus . . .; . . . Item per totum annum pro infirmis fratribus et sororibus pro trageta, pro tyriaca, pro zinzibribus et aliis speciebus et pro vino dulci . . ;* Hs A 625 (Abtrechnungen 1496–1502), fol. 14r: *. . . pro confectionibus coriandri, anisi etc. pro fratribus et sororibus . . .;* Hs A 481, fol. 43v (1456): Tätigkeitsbericht des Vestiarius: *. . . Item percepi confectiones a domino Steffano successive exponendas pro fratribus et sororibus, primo tres scatulas cum confecto, scilicet de confecto preparato cum cincibre et coriandro et cinamomo . . .* (weitere Angaben verschiedener Konfekte und Süßigkeiten). Vgl. auch Jaritz, Sachkultur österreichischer Klöster 155.

seits aber sowohl für Abt und Konvent als auch für Gäste des Klosters das typische und immer wieder auftretende Festgetränk darstellt[40]. Daneben finden sich ebenso die beliebtesten Südweinsorten des Spätmittelalters, wie zum Beispiel vor allem Malvasier, Reinfal und Romaner, sowie allgemeiner der *welschwein (vinum ytalicum)*[41]. Auch die Sitte der Johannesminne läßt sich aus den Rechnungen mehrfach belegen[42]. Und schließlich scheinen sogar Bier und Met als Besonderheit gegolten zu haben; wieder ist die Konzentration ihres Konsums auf die Fastenzeit zu vermuten[43].

Wenn die Unterschiede zwischen ‚Alltäglichkeit' und ‚Besonderem' im Nahrungswesen angedeutet werden konnten, so stellt sich eine ähnliche Frage für die Bereiche von Eßgerät und Geschirr. In diesem Fall ist es ein recht umfangreicher Bestand von Inventaren, der Schlüsse zuläßt[44]. Grundsätzlich sei festgestellt, daß das Eßgeschirr – vorrangig Schüsseln –, welches die Mönche im Refektorium benützen, großteils aus Zinn besteht[45]. Die Varietät nach Funktionen – Fischschüssel, Krautschüssel, Sup-

---

[40] Z. B. ASP, Hs A 622, fol. 223^{v}: *Item umb Marbwein* (?) *und anderen sussen wein und auch umb welschwein per totum annum pro reverencia hospitum et pro abbate fratribus et sororibus et alias pro occurentibus fidedingnis et honestis personis dnr. lb. 36;* Hs A 623, fol. 189^{r} (1496): Abrechnung mit einem Händler: *Secuntur alia cibaria quadragesimalia et species aromatice vinum dulce pro comunio in benedictione mea* (Weihe des 1495 gewählten Abtes Virgil) *habito ex Erasmo Pächler* (= Händler) *anno quo supra dominica Esto Michi* (14. II. 1496) *celebrato . . .* Vgl. auch Anm. 39 und Jaritz, Sachkultur österreichischer Klöster 156f., Anm. 35; Schellhorn, Petersfrauen 144 und 158.

[41] Vermerke zum Ankauf jener importierter Weinsorten treten recht häufig vor allem in ASP, Hs A 622, A 623 und A 653 auf. Die alltäglich konsumierten Weine aus eigenen Rieden des Stiftes (vgl. den Beitrag von Walter Kristanz) werden dort nicht angegeben.

[42] Z. B. ASP, Hs A 632 (Kustosabrechnungen und Inventare), pag. 139 (1377 ?): *Item illis dantur quartalia vini pro amore sancti Johannis . . .;* danach folgt die Anführung einer Reihe von Klosterbediensteten; daran anschließend werden jene Angehörigen des Gesindes vermerkt, die eine *mensura* des Weins erhalten. Ferner werden die Konventualen verzeichnet, die alle – abgesehen vom Abt – statt des Weines Geld in Empfang nehmen: . . . *Item istis dantur denarii: Item domino meo abbati quartale de dulce vino. Item domino priori 16 dn. Item singulis dominis quidquid* (!?) *sunt 8 dn. Item magistre in claustro dominarum 4 dn. et aliis dominabus et virginibus quidquid* (!?) *sunt 2 dn.* Ebd., pag. 508 (1474): *Item dn. 20 pro tribus mensurulis malmasie pro amore sancti Johannis in die eadem.* Vgl. auch Schellhorn, Petersfrauen 158.

[43] ASP, Hs A 653 passim, z. B. fol. (106^{r})–(106^{v}): Fastenausgaben für Nahrungsmittel 1435; fol. (116^{r})–(116^{v}): 1436; fol. (125^{r})–(126^{r}): 1437. Vgl. dazu Birlinger, Kalender und Kochbüchlein, 205: *In jejunio 40^{me} all tag pier auf den tisch, so man vast, an dem sonntag nicht . . .*

[44] Vor allem ASP, Hs A 481, welche bezogen auf Refektorium und Speisekammer auf fol. 19^{r}–20^{r} und fol. 48^{r}–53^{v}, vorrangig Inventare des Gebrauchsgeschirrs vermittelt, während fol. 2^{r}–3^{v}, 8^{r}–88^{v} und 26^{r}–34^{v} verschiedene Auflistungen typischen profanen Luxusgeschirrs enthalten.

[45] ASP, Hs A 481, fol. 49^{r} (1479): Nach detaillierter Aufzählung der Schüsseln in Refektorium und Kammer des Küchenmeisters wird die Summe gebildet und als *Summ der zinnen schüssel aller miteinander* angegeben. Gleiches gilt für ein Inventar

penschüssel und *Mues*schüssel – wurde bereits angedeutet[46]. Die überlieferte Menge jener bezeugt, daß für jeden Mönch je ein Stück zur Verfügung stand. Meist werden Zahlen um dreißig angeführt, was etwas höher als die bekannten Konventgrößen des 15. Jh.s liegt[47].

Die Inventare vermitteln eine Trennung des Geschirrs für den Konvent (als Schüssel zum Refektorium) von jenem der Abttafel (*des herren tisches* u. ä.) und dem des Richtertisches[48]. Die beiden letzteren zeichnen sich durch die Aufzählung großer Zinnschüsseln aus. Dies bezeugt einerseits Repräsentativität und deutet andererseits darauf hin, daß vorrangig an deren Tischen Gäste gespeist wurden[49]. Wie sehr die ‚Eßgeschirrkultur' eine

---

von 1474 (fol. 50ᵛ) und ein weiteres undatiertes Inventar (fol. 52ᵛ). Im Inventar von 1500 (fol. 53ʳ–53ᵛ) wird die Aufzählung des Geschirrs mit *zinnassech* bzw. *zingeschür* überschrieben. Zum Ankauf von Zinngeschirr vgl. bes. die Mitteilung über für das Kloster im Jahre 1443 in Nürnberg getätigte Besorgungen, in ASP, HS A 622, fol. 149ʳ: *Item umb 56 zinnern schusselein pro fratribus ad refectorium et pro mensa abbatis scutellas magnas 4 6 lb. Norenberg . . .*; s. dazu auch Jaritz, Sachkultur österreichischer Klöster 165.

[46] Vgl. S. 555 und Anm. 24.

[47] Die Zahl der für die Mönche bestimmten zinnenen Fisch-, Kraut-, Suppen- und *Mues*schüsseln beträgt in den überlieferten Inventaren jeweils entweder genau 30 bzw. 31 oder variiert zwischen 28 und 32 (ASP, Hs A 481, fol. 48ʳ–53ᵛ). Daneben finden sich noch größere Mengen von Reserveschüsseln in der Kammer des Küchenmeisters, und zwar Suppen-, *Mues*- und Fischschüsseln, deren Anzahl zwischen 20 und 38 pro Sorte liegt (ebd.). – Die Konventgröße von St. Peter im 15. Jh. läßt sich aus einigen Quellenmitteilungen recht gut feststellen. Bei der Wahl des Abtes Petrus Klughammer im Jahre 1436 werden in der Wahlurkunde 15 Priester, 6 Diakone und 6 Subdiakone, also ein Konvent von 27 Mönchen, genannt (Beda Seeauer, Novissimum Chronicon antiqui monasterii ad sanctum Petrum Salisburgi ordinis sancti Benedicti. Augsburg–Innsbruck 1772, 375). In den Aufzeichnungen des Johannes Schlitpacher von 1451 wird die Konventgröße mit 25 (des Frauenklosters mit 16) angegeben (Zibermayr, Schlitpachers Aufzeichnungen 271). Bei der Wahl des Abtes Virgil von 1495 treffen 22 Mönche zusammen (Seeauer, Chronicon 416). 1502 finden sich bei der Wahl des Abtes Wolfgang 19 (ebd. 431) und 1522 bei jener des Johannes Staupitz 25 Mönche ein (ebd. 452). Auch die Untersuchungen Pirmin Lindners führten zu jenen Konventgrößen; vgl. Pirmin Lindner, Profeßbuch der Benediktiner-Abtei St. Peter in Salzburg (1419–1856) in: MGSLK XLVI (1906) 1–328, bes. 9–23.

[48] ASP, Hs A 481, fol. 48ʳ, 49ʳ, 50ʳ, 52ʳ und 53ʳ-53ᵛ. Zur Funktion des Richters von St. Peter im Spätmittelalter vgl. die in Hs A 644 (Kanzleihauptrechnung) rückwärts befindliche Einlage: *Vermerkt ettleicher unser dyener gedingnüs von wegen irs soldes als hernach geschriben ist. Und von erst dem richter Wernhard Oder etc. in dem 64 jar . . .* Danach folgt eine Bestätigung des Wernhart Oder zur Übernahme des Richteramtes mit Anführung seiner Rechte und Pflichten (1463 XII 31).

[49] Vgl. hiezu die dezidierte Bemerkung im Inventar von 1500 (ASP, Hs A 481, fol. 53ʳ): *Item 14 grosser achterin unnd gestschüssel, und die vier seind, ains klainner. Item 6 achterin schüssel auff des abbs tüsch, so er frömdt gest hatt.* Auch für Gäste im Refektorium wird vorgesorgt: *Item 17 schüssel do man gibt gein refett, so der herr gest gein refett latt* (ebd.).

‚Zinngeschirrkultur' ist, belegen die weiteren Spezifizierungen und Differenzierungen; man findet – wohl durchwegs große – *zweyerin, dreyerin, viererin* und *achterin* Schüsseln, *altvåterlin* Schüsseln, kleine Essigschüsseln, Gästeschüsseln, Sauceschüsseln und Sulzschüsseln[50]. Die Summe der vom Küchenmeister zu verwaltenden Zinnschüsseln beträgt 1474 264 Stück, im Jahre 1479 245 Stück[51].

Die weitere Ausstattung der Refektorien mit Geschirr beinhaltet Zinnkannen verschiedenster Größe und Trinkbecher, wobei zwischen wohl einfacheren *refent pecher*, eigenen Bierbechern sowie einem großen Becher – der wohl herumgereicht wird und aus dem jeder trinkt – unterschieden wird[52]. Die Inventare zeigen, daß jeder Mönch am Tisch sein eigenes zinnenes Salzfaß besitzt, und daß auch eine beträchtliche Menge von Essigschüsseln an den Refektoriumtischen verteilt werden[53]. Außerdem ist die Tafel mit Zinn- und Holztellern, mit hölzernen Löffeln sowie mit Brotkörben ausgestattet[54]. Die relativ geringe Anzahl verzeichneter Messer bezeugt, daß jene – spätmittelalterlicher Gewohnheit entsprechend – von den Mönchen bei sich getragen und zu Tisch mitgebracht werden[55]. Die Tische sind schließlich mit Tüchern gedeckt. Im Jahre 1473 werden sechzehn gute und schlechte Tischtücher genannt, sechs davon für die zwei langen Tische im Sommerrefektorium und zehn für die kurzen Tische in beiden Refektorien, also im Sommer- und Winterrefektorium; dazu kommen noch sechs runde Tischtücher[56]. Ergänzt wird die Deckung der Tische durch Handtücher, einerseits solche, die um die Tische gelegt werden, andererseits wohl kleinere, die – mit Knöpfen versehen – zum Abtrocknen der Hände nach der obligatorischen Waschung vor und nach dem Essen dienen[57].

---

[50] ASP, Hs A 481, fol. 19r–20v und 48r–53v. Unter den *zweierin* bis *achterin* Schüsseln sind vielleicht solche Schüsseln zu verstehen, auf welchen für zwei, drei, vier oder acht Personen angerichtet wird. Form und Funktion der *altvåterlin* Schüsseln konnte nicht eruiert werden (Zusammenhang mit ‚althergebracht'?).

[51] Ebd. fol. 49v und 50v.

[52] Ebd. fol. 19r-20v; z. B. fol. 20v (1473): *Item von erst ain chandel darein gent zway viertail und zwo viertayl chandel und 4 trinkel chandel und 5 terczial und 3 massel chandel und zwo chandel da in yegliche gent drew massel und ain chandel darein gent 2½ massel und zway halbe massel chandel und 10 reffent massel chandel da man das wasser ein tuet . . . Item von erst 40 reffent pecher und 18 pierpecher und ain grossen pecher.*

[53] Ebd. fol. 19r (1464): *Item 55 zinenew salczfässel und 20 cinenew essåchschfässel;* fol. 20v (1473): *. . . 20 zinenew essich schfässel.* Vgl. Birlinger, Kalender und Kochbüchlein 199: *. . . yedlichem 1 pecher wein und ein schüssel mit eßig . . .*

[54] Ebd. fol. 19r (1464): *Item 42 zinenew tåler und 54 hůlcenew tåler; . . . item 84 hůlcen lőffel; . . . item 241 scheiblig körb klain und graus und 17 körb mit pögen klayn und graus.*

[55] In den die Refektorien betreffenden Inventaren erscheint nur einmal (ebd. fol. 19r): *Item 12 altew prautmesser* (=Brotmesser) *klayn und graus posew und gůttew.*

[56] Ebd. fol. 20v; vgl. auch fol. 19r (1464) in ähnlicher Weise.

[57] Ebd. fol. 20r (1473): *Item hye merckt von erst, das mir mein herr hatt geben ain tuech zu hanttuchern, daraus hab ich gemacht 10 hanttuecher, 6 mit chneifflen und 4 umb dye tisch . . . Item 8 langew hanttuecher auf die langen zwen tischs in dem sumer refent poss und guet und 19 hanttuecher pőss und guet auf die churczen tischs in paiden refenten. Item*

Die relativ vollständig erscheinende überlieferte Ausstattung der Refektorien im spätmittelalterlichen St. Peter kann in Vergleich gesetzt werden zu den Aussagen von Geschirrinventaren, welche aus der Infirmarie erhalten geblieben sind. Jene zeigen eine weit geringere Varietät – vor allem hinsichtlich der Schüsseln –, ansonsten jedoch eine relativ ähnliche Ausgestaltung. Auch hier werden die Tische in den Stuben mit Tisch- und Handtüchern versehen; Kannen, Schüsseln – wieder überwiegend aus Zinn –, Teller, Becher u. a. treten auf[58]. Mit der bereits erwähnten Funktion von Süd- bzw. Süßwein als Stärkungsmittel steht wohl in Zusammenhang, daß wir gerade im klösterlichen Siechenhaus Gläser *zum wälschwein* verzeichnet finden[59]. Die Überlieferung bezeugt auch, daß in der Infirmarie durchaus nicht nur ‚einfacheres' Eßgerät verwendet wird, sondern ebenso einzelnes wertvolles Repräsentationsgeschirr, wie etwa Becher aus Alabaster, verschiedene Silbergefäße oder aufwendige Löffel[60]. Gerade hinsichtlich jener Löffel erweist sich nachdrücklich das angeführte Nebeneinander von ‚Alltäglichkeit' und Besonderem. Ein undatiertes Inventar aus dem Ende des 15. Jh.s vermittelt versilberte Stücke und Apostellöffel, zu denen der schriftführende Infirmarius bemerkt, daß er nur mehr sieben von ihnen auffinden könnte; der Rest sei durch die Unachtsamkeit seiner Vorgänger verschwunden. Daneben nennt er Löffel aus Buchsbaumholz und ferner einfachere *(simpliciora)* Holzlöffel, zu welchen mitgeteilt wird, daß sie auf Grund ihres täglichen Gebrauchs, und da sie offen herumliegen, nicht gut verwahrt werden könnten, sich einmal verminderten, dann wieder vermehrten, weshalb es nicht möglich sei, eine genaue Zahl anzugeben[61].

---

13 hanttuecher mit chneiffln, da man die hent anwischt pöss und guet. Vgl. auch ebd., fol. 19^{r} (1464). Zu jenen verschiedenen Formen von Handtüchern vgl. bes. auch das undatierte Inventar (Ende 15. Jh.) der Infirmarie (ebd., fol. 13^{v}): *Item manutergia 52 (?) quorum novem longa et magna apta commedentibus ad circumcingendum mensam, reliqua permixta, bona et mala pro malluuio* (Waschbecken); . . . (fol. 14^{r}) . . . *hanttuecher quinque longissima simplicia, media simplicia 10, breuia pro lauacro 16, breuissima pro uno solo 8.* Zu den um die Tische gelegten langen Handtüchern vgl. auch die Tischzucht des Jakob Köbel von 1492 (Thomas Perry Thornton [Hrsg.], Grobianische Tischzuchten [Texte des späten Mittelalters 5] Berlin 1957, 25): *Den tisch zu decken sey nit treg; ein zwehel fleißlich darumb leg; . . .* Vgl. auch Birlinger, Kalender und Kochbüchlein 199: . . . *ein handzwehel allen nach der leng auf den tisch . . .*

[58] ASP, Hs A 481, fol. 9^{r} (1467), 10^{r} (1469), 12^{r}–12^{v} (1483), 13^{v}–15^{r} (Ende 15. Jh.). Ein wohl dem Jahre 1367 entstammendes Inventar des Siechenhauses (ASP, Hs A 632, pag. 128) nennt nur wenig Geschirr und Eßgerät. Vgl. auch das Inventar des Gästehauses von 1475 (ASP, Hs A 481, fol. 10^{v}), welches ähnliche Ausformungen vermittelt.

[59] Ebd. fol. 9^{r} (1467): *Item 3 grosse glesär in garten zum wälschwein und 7 chlaine glesär.* Die anderen erhaltenen Inventare des Siechenhauses (s. Anm. 58) nennen jene Gläser gleichfalls, es fehlt jedoch der Zusatz *zum wälschwein.*

[60] S. Anm. 58.

[61] ASP, Hs A 481, fol. 13^{v}.

Der vermerkte ‚Gegensatz' zeigt sich schließlich am stärksten aus jenen erhaltenen Inventaren, welche ausschließlich profanes Repräsentationsgerät wiedergeben, das in seiner Mehrzahl der *mensa abbatis* zugehört. Die Notwendigkeit einer Repräsentation in den profanen Bereichen des Klosters – und hier eben vor allem durch den Abt – ist allgemein und vorrangig signifikant für das 15. Jh.; sie ist augenscheinlich bedingt durch eine verstärkte Öffnung zur Welt und – daraus resultierend – eine große Anzahl von mehr oder weniger hochstehenden Gästen, die das Kloster besuchen und für welche die Zurschaustellung profanen Prunkes angemessen erscheint. Somit finden sich in den Verzeichnissen silberne und vergoldete Becher, Straußeneipokale, Natternzungenkredenzen, Edelmetallschalen und -löffel, Gabeln, venezianische Gläser usw.[62]. Jene Reihe ließe sich lange fortsetzen. Jedes einzelne Stück erweist sich als prunktvoller Wertgegenstand, welcher sich mit vergleichbaren überlieferten Objekten einer adeligen Oberschicht messen kann[63]. Vor allem die Regierungszeit des Abtes Rupert Keutzl (1466–1495) scheint in dieser Hinsicht besonders hervorzuheben zu sein. Er konnte für St. Peter eine umfangreiche Anzahl solcher profaner Repräsentationsobjekte erwerben[64].

Betrachtet man andere Bereiche des Klosterlebens – wie etwa K l e i d u n g oder W o h n e n –, so sind für diese keine so umfassenden Aussagen zu machen wie für das Nahrungswesen. Häufig sind es bloß Einzelmitteilungen, die bestimmte Objekte überliefern, welche jedoch in keinen größeren Zusammenhang eingeordnet werden können. Immer wieder finden wir Möbelstücke verzeichnet – Tische, Betten, Truhen, Almer, usw. –, die

---

[62] S. bes. ASP, Hs A 481 und die darin enthaltenen Inventare fol. 2^{r}–2^{v} (1446, 1462), 8^{r}–8^{v} (1439), 25^{r}–34^{r} (1490, 1499, 1470, 1487, 1471, 1491, 1493, 1466, 1490, 1501) sowie Hs A 632, pag. 29f. (1496ff.), 35f. (1478), 38–41 (1467–1486), 51f. (Frauenkloster, Amtszeit des Abtes Rupert Keutzl 1466–1495). Dazu kommen vor allem noch die in den Abtrechnungen (Hs A 622) und in den Abrechnungen mit Handwerkern (Hs A 623) immer wieder anzutreffenden Ankäufe von Repräsentationsgeschirr. Gerade diese Mitteilungen aus Inventaren und Rechnungen wurden von Tietze, ÖKT XII, S. XII–XXX (1364–1500), zum Teil aufgenommen. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß jene Wiedergaben oft fehlerhaft, voller Lücken und unvollständig sind, mitunter auch beim Abdruck gesamter Inventare. Es ist daher unbedingt auf die Originale zurückzugreifen. –
In diesem Rahmen erscheint es nicht sinnvoll, näher auf einzelne überlieferte Objekte einzugehen.

[63] Vgl. die Bemerkungen bei Jaritz, Sachkultur österreichischer Klöster 158; ders., Seelenheil und Sachkultur. Gedanken zur Beziehung Mensch-Objekt im späten Mittelalter, in: Europäische Sachkultur des Mittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 4 = Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 374), Wien 1980, 71ff.

[64] Vgl. die in Anm. 62 auftretenden Verweise sowie Tietze, ÖKT XII, S. XXI–XXVIII. Vgl. auch Jaritz, Seelenheil 72f.

angekauft werden bzw. deren Herstellung mit Tischlern abgerechnet wird[65]. In relativ geringem Maße erfahren wir von der Einrichtung mancher Klosterräumlichkeiten, wie etwa für die Infirmarie, in welcher neben den üblichen oben genannten Möbelstücken zum Beispiel auch drei Leibstühle für die Kranken auftreten, zwei davon mit kupfernen, einer mit irdenem Becken[66]. Genauere Angaben lassen sich zu den Schlafgelegenheiten der Mönche machen. Vor allem wieder die Visitation von 1451 bringt wertvolle Aufschlüsse[67]. Danach leben die Mönche im Dormitorium in voneinander abgeschlossenen Zellen[68]. Für das Dormitorium besitzen Abt, Prior und Sakristan jeweils einen Schlüssel. Die Zellen sind tagsüber offen zu halten[69]. Kein Mönch hat jedoch ohne Erlaubnis des Abtes das Recht, die Zelle eines anderen zu betreten. Von Wichtigkeit ist die regelmäßige Begutachtung der Zellen durch den Abt, um zu vermeiden, daß ein Mönch Irgendetwas ohne Einverständnis, oder Überflüssiges oder Unnötiges aufbewahrt. Das Bettzeug wird vom Vestiarius zur Verfügung gestellt. Es hat zu bestehen aus einem Strohsack, einer Decke oder Matraze aus Wolle, zwei wollenen Leintüchern, Überdecken nach Bedarf, einem Kissen und einem Hauptpolster sowie Haupttüchern oder Nachthauben als Kopfbedeckung. Manche in Inventaren vermittelte Aufzeichnungen bezeugen die Realisierung jener Verordnung. So wird etwa in den Inventaren des Camerarius regelmäßig auf dessen Schlafgelegenheit eingegangen, welche zum Beispiel im Jahre 1470 aus einem Bett, einem Hauptpolster, einem Hauptkissen, einem Strohsack, zwei Leintüchern, einem blauen Golter (Überdekke) und einer Felldecke besteht[70]. Ähnliches läßt sich auch aus den Inventaren der Infirmarie feststellen[71]. Grundsätzlich weicht die genannte Aus-

---

[65] Vgl. bes. die Abrechnungen mit *mensatores* in ASP, Hs A 623; z. B. fol. 131^{v} (1467): Spannbett, Fensterrahmen, Truhe . . .; fol. 153^{v} (1476): Tisch aus Eibenholz, Almer, Spannbetten . . . Vgl. auch die Möbelankäufe in Hs A 622 passim, z. B. fol. 310^{r} (1458): *Item umb pfiechen zu den tischen in das refectorium* . . . (Anfertigung neuer Tische für das Refektorium ?).

[66] Zur erwähnten Einrichtung der Infirmarie vgl. bes. ASP Hs A 481, fol. 17^{r} (Ende 15. Jh.).

[67] Gärtner, Unterhaltungen 96ff.

[68] Vgl. ebd. 97f. Vgl. auch ASP, Hs A 622, fol. 307^{r} (1458): *Item dem maurermeister Sigmund pro novis cellis dormitorii* . . .; fol. 308^{v} (1458): *Item den zimerleiten auf dye cell dormitorii fratrum.* – Das Dormitorium dürfte im 15. Jh. mit einer Räderuhr ausgestattet worden sein; vgl. dazu ebd. fol. 149^{r} (1443): *Item umb das horologium auff dem slaffhaus der prüder dnr. lb. 8 1/2.*

[69] Gärtner, Unterhaltungen 97f. Die Zellen waren jedoch sehr wohl versperrbar; vgl. ASP, Hs A 481, fol. 43^{v} (1456): *Item idem serator fecit iterum octo nouas claues ad cellas in dormitorio* . . . (dort weitere Mitteilungen zur Herstellung von Schlüsseln für die Zellen).

[70] ASP, Hs A 481, fol. 24^{v}. Vgl. dazu auch die ähnlichen Eintragungen ebd. fol. 25^{v} (1499), 28^{v} (1487), 29^{v} (1471), 30^{r} (1491), 33^{v} (1490).

[71] Ebd. fol. 9^{r}-17^{r} passim; Hs A 632, pag. 128.

stattung der Betten damit auch nicht wesentlich von weltlichen Verhältnissen ab[72].

Im klösterlichen Wohnungswesen zeigen sich für den behandelten Zeitraum einige weitere Schwerpunkte, die vor allem größere Wohnlichkeit bzw. verbesserten Komfort betreffen. Vorrangig ist hier die Beheizung, das heißt die Ausstattung der Räumlichkeiten mit Kachelöfen, zu nennen. Als Abt Georg im Jahre 1434 mit dem Gesinde und den Handwerkern des Klosters Verträge über deren Aufgabe und Entlohnung abschließt, geschieht dies auch mit dem Calefactor. Es werden ihm Brot- und Käserationen zugesichert; er hat dafür den Konventofen *(fornax communitatis)*, den Ofen des Abtes *(fornax abbatis)* sowie den Ofen im Frauenkloster *(fornax monialium)* zu versorgen. Dabei wird die übliche Heizperiode mit zwanzig Wochen pro Jahr angegeben[73]. Die erhaltenen Abrechnungen mit Hafnern beweisen, daß in deren Tätigkeitsrahmen die Errichtung und Reparatur der Kachelöfen die zentrale Rolle spielt. Andere Erzeugnisse sind meist nebensächlich; vereinzelt treffen wir auf Krüge, Becken oder Nachttöpfe, die sie dem Kloster liefern[74]. Die Rechnungen zeigen auch, daß die angeführten drei Öfen im Vertrag mit dem Heizer von 1434 nur einen Teil der vorhandenen Kachelöfen darstellen können. Bereits 1367 ist in der Infirmarie ein Ofen – der *siechofen* (Kachelofen ?) – überliefert, 1368 ein Kachelofen in der Sakristei[75]. Eine Rechnung von 1466 zeigt, daß der Hafner Andreas in den beiden vorangegangenen Jahren nicht weniger als fünf neue Kachelöfen errichtete, und zwar im Frauenkloster, in einer *stubella*, im Gästehaus, in der anscheinend abgesonderten Zelle des Cellerarius sowie im Backhaus[76]. 1473 sind drei neue Öfen bezeugt: in der Infirmarie, in einer daran angrenzenden *stubella* sowie in der Stube der Schneider und Schuster[77]. Im Jahre 1477 werden im Gaststüblein und bei der Viehdirne neue Kachelöfen gesetzt, sowie in der Schneiderstube, in der Gaststube, bei Bruder Paulus, in der Siechenstube, und in der Schule die Öfen ausgebessert[78]. Diese Reihe von Beispielen ließe sich noch länger fortsetzen. Eine entscheidende Besonderheit stellt natürlich der glasierte Kachelofen dar. 1467 wird ein solcher *(ain newn gruen ofen)* vom Hafner Andreas in der Abtei errichtet. Er kostet sie-

---

[72] Zum spätmittelalterlichen Bett vgl. Jaritz, Reiner Rechnungsbücher 166f., Anm. 142 (Lit.).

[73] ASP, Hs A 623, fol. 34^{v}. Vgl. dazu Schellhorn, Petersfrauen 149.

[74] Zu den Hafnerabrechnungen s. bes. ASP, Hs A 623, fol. 123^{v} (1464), 128^{v} (1466), 134^{r} (1467), 135^{v} (1468), 141^{r} (1471), 143^{v} (1472), 147^{r} (1473), 150^{v} (1475), 154^{v} (1476), 158^{r} (1477).

[75] ASP, Hs A 632, pag. 124 (1367): *Item do man den siechofen macht . . .*; pag. 141 (= identisch mit Eintragung auf pag. 170; 1368): *Item ein chachelofen in den sagrăr 1 lb.d.*

[76] ASP, Hs A 623, fol. 128^{v}.

[77] Ebd. fol. 147^{r}.

[78] Ebd. fol. 158^{r}.

ben Pfund, was dem siebenfachen Betrag eines nicht glasierten Kachelofens entspricht[79].

Auch die mehrfach überlieferten Ankäufe von Glasfenstern bzw. -scheiben geben vom Bedürfnis nach verbesserter Wohnlichkeit Zeugnis. Sie lassen sich gleichfalls in das allgemeine Bild der Bestrebungen im Wohnungswesen des 14. und 15. Jh.s einordnen. Wir finden neben Mitteilungen zu Glasfenstern aus dem liturgischen Bereich vor allem Nachrichten über Ankäufe größerer Mengen von Butzenscheiben sowie zur Verglasung verschiedener anderer Räumlichkeiten, wie etwa der Infirmarie, des Refektorium, des Dormitorium, der Bibliothek sowie im Frauenkloster[80].

Den genannten Tendenzen entspricht ferner die – im Rahmen einer allgemein stärkeren Bautätigkeit im Kloster des 15. Jh.s – feststellbare Anwendung der Ziegeldeckung. In den vielfach überlieferten Abrechnungen von *magistri laterum* mit St. Peter wird dies durch den Ankauf oft größerer Mengen von Dachziegeln bzw. *ziegelschindeln* belegt[81]. Diese verursachen zwar in geringem Maße verbesserte Wohnlichkeit, garantieren jedoch verstärkte Sicherheit gegen Feuersgefahr. Die angeführten Gruppen einzelner Verbesserungen ergänzen schließlich etwa Vermerke über die Pflasterung mancher Klosterbereiche, zum Beispiel beim Dormitorium und der Bibliothek, am Weg zur Infirmarie oder im Kreuzgang des Frauenkonventes[82]. Außerdem sind die Mitteilungen zur Anlage neuer Wasserleitungen und -rinnen – bei der Bäckerei, zum Winterrefektorium, Badehaus und Dormitorium – in diesem Sinne zu beurteilen[83].

---

[79] Ebd. fol. 134^{r}: . . . *für ain newn gruen ofen in stuba magna superius in abbacia pro d. lb. 7.* Dieselbe Rechnung sowie eine solche für 1466 (s. Anm. 76) vermitteln den Preis von 1 Pfund für unglasierte Öfen.

[80] Ebd. fol. 97^{v} (1447): Verglasung der *librey* und des *schlaffhaws* im Frauenkloster; fol. 113^{r} (1457): Glasfenster im Frauenkloster und im Refektorium der Mönche; fol. 119^{r} (1461): Nennung von 1374 Glasscheiben; vgl. auch fol. 127^{r} (1465). ASP, Hs A 622, fol. 115^{r} (1441): Kauf von 2200 Glasscheiben; fol. 167^{r} (1445): *vitra pro dormitorio et stuba sanctimonialium nostrarum.* Hs A 632, pag. 124 (1367): *Item ein newes glas in der siechenstuben . . .; Item daz man die alten gleser gemacht hat . . .*

[81] Z. B. ASP, Hs A 623, fol. 52^{v} (1435), 56^{r} (1436), 66^{v} (1437), 70^{v} (1438), 76^{v} (1439), 81^{r} (1440), 86^{r} (1441), 90^{v} (1442), 93^{r} (1443), 96^{v} (1446), 101^{v} (1449); Hs A 622, fol. 161^{v} (1444), 223^{v} (1450), 277^{r} (1456): Ankauf von 6000 Dachziegeln, 306^{r} (1458), 319^{r} (1459): Ankauf von 11000: Dachziegeln. Bereits in das 14. Jh. fallen die Nachrichten in ASP, Hs A 632, pag. 169 (1368): *Item ze pessern allew dächer und umb new ziegel die ich* (= Kustos) *chauft han 8 lib.*, sowie in Hs A 622, fol. 26^{v} (Amtszeit Abt Ottos, 1375–1414): *Item mein haws überzimer ciegeldach etc. dn. lb. 96.*

[82] ASP, Hs A 623, fol. 66^{v} (1437): Ankauf von Pflasterziegeln; ebenso fol. 81^{r} (1440), dort *pro pavimento magno penes dormitorium sew liberariam.* Hs A 622, fol. 339^{v} (1461): Pflasterung des Kreuzganges im Frauenkloster; fol. 351^{v} (1462): *Item dem pflastermaister zu pflastern den weg vor unserm spital . . .*

[83] ASP, Hs A 622, fol. 212^{v} (1449): . . . *umb lerchen roren ze sneiden und umb rinnen ze machen;* fol. 277^{r} (1456): *roren pey dem pfisterhaus ze legen;* fol. 308^{v} (1458): *ain aichen roreren pro lauatorii dormitorii;* fol. 319^{r} (1459): *1 aychen nusch* (= Rinne) . . . *pro dormitorio nouo fratribus;* fol. 363^{r} (1463): *Item dye Albenn* (Almkanal) *zw raumen und ett-*

Die Visitation von 1451 schreibt dem Vestiarius vor, die Mönche unter anderem mit ausreichender wollener und leinener Kleidung zu versorgen[84]. Die vorgegebene Norm zur Durchführung seiner Aufgabe ist strikt und ermöglicht nur geringe Variation[85]. Von vornherein werden leinene Unterhemden verboten[86] und dem Mönch folgende Kleidungsstücke vorgeschrieben: zwei weiße Schlafröcke aus grobem Wolltuch, ein langer unter dem Ordenskleid zu tragender Rock aus mittlerem Wolltuch, eine ärmellose Kukulle, eine Flocke, zwei Skapuliere, ein kleines mit Kapuze versehenes für die Nacht, das andere größere für die Arbeit und den Tag; ferner je ein großer und ein kleiner Pelz, Filzschuhe für den Winter, zwei einfache Paar Schuhe ohne Bänder und Spangen, zwei Paar wollene Handschuhe, ein Paar gefüttert, das andere einfach, sowie, wenn gewünscht, eine Kapuze. Keinem Mönch werden Pelz oder Kleiderfutter vom Fell wildlebender Tiere gestattet[87]. In den Ergänzungen zur Visitationsurkunde wird ausdrücklich der Fuchspelz auf Grund seiner Kostbarkeit verboten[88].

Die erhaltenen Inventare des Vestiarius[89] sowie regelmäßige Eintragungen in den Abtrechnungen[90] vermitteln eine Vielzahl von Nachrichten zum

---

lich roren ze legen in dem winter refectorio . . ; fol. 383^{v} (1464): *Item umb ettlich roren ze legen in der Alben wassergang zu dem pad . . ., Item umb dye nüsch in refectorio hyemali ze legen . . .* Zum Almkanal vgl. Heinz Dopsch, Der Almkanal in Salzburg, in: Jürgen Sydow [Hrsg.], Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 8), Sigmaringen 1981, 46–76.

[84] Gärtner, Unterhaltungen 96.

[85] Ebd. 97: *Que vestes uniformes sint in figura et colore iuxta iuris disposicionem et consuetudinem monasteriorum bene institutorum.*

[86] Ebd. 96: *. . . loco camisearum linearum eis in jure prohibitarum . . .* Zum Verbot leinener Unterhemden vgl. allgemein Zimmermann, Ordensleben 92f. und Louis Gougaud, Anciennes coutumes claustrales (Moines et monastères 8), Saint-Martin-de-Ligugé 1930, 24–36.

[87] Gärtner, Unterhaltungen 96f.: *. . . duas tunicas albas nocturnales de grosso panno, unam tunicam longam immediate sub habitu deferendam de panno mediocri, unam cucullam sine manicis et floccum duo scapularia unum nocturnale parvum capuciatum tamen alterum maius in laboribus et aliunde de die deferendum . . . Item duo pellicia magnum et parvum, calceos filtratos propter hiemem, duos calceos simplices sine circulis sive sibulis, duas mitellas laneas, unam subductam aliam simplicem, et barbutam, cui placuerit.* Zu *mitella* und *barbuta* vgl. Du Cange, Glossarium mediae et in infimae latinitatis. Ndr. Graz 1954, II, 428: *mittela* = Handschuh; I, 574: *barbuta = Caputium magnum sine cauda.* Zum Kleidungswesen nach Ordensvorschriften vgl. allg. Zimmermann, Ordensleben 88–105. Vgl. auch die Angaben in den Melker Reformstatuten bei Anselm Schramb, Chronicon Mellicense, Wien 1702, 413. Zur Kleidung im Frauenkloster von St. Peter vgl. Schellhorn, Petersfrauen 152ff.

[88] Jung, Monumenta historica II, pag. 167: *Item pellicea vulpina prohibuimus propter preciositatem et cum nostris monasteriis conformitatem . . .*

[89] ASP, Hs A 481, fol. 39^{r}–40^{r} (1462), 41^{r} (1469), 47^{r}–47^{v} (1502). Vgl. auch dessen Einnahmen- und Ausgabenverzeichnis von 1455/56 (ebd., fol. 42^{r}–46^{v}).

[90] ASP, Hs A 622 passim (jährliche Vermerke über die Ausgaben des Vestiarius); z. B. fol. 60^{r} (1437), 70^{r} (1438) etc.

Kleidungswesen. Wieder spielt jedoch bei der Beurteilung die Tatsache eine Rolle, das jener Vestiarius für die Bekleidung aller dem Klosterverband angehörenden bzw. unterstehenden Konventualen und Laien verantwortlich war. Einordnungen bzw. Trennungen nach Zweck und Träger sind daher häufig nicht möglich. Dies tritt seltener auf, wenn gesamte Kleidungsstücke überliefert sind, im überwiegenden Teil der Fälle jedoch, wenn der Ankauf oder Besitz von Tuchen und Stoffen festgehalten wird. Damit ergeben sich ähnliche Interpretationsschwierigkeiten wie für das Nahrungswesen. Wenn hinsichtlich der Ernährung von einer ausgeprägten ‚Fischspeisenkultur' im spätmittelalterlichen St. Peter gesprochen werden konnte, so läßt sich dies für das Kleidungswesen mit einer hochstehenden ‚Stoffkultur' vergleichen. Die oben genannten Einschränkungen berücksichtigend kann hervorgehoben werden, daß in dieser Beziehung die Norm recht breiten Rahmen für Varietäten läßt. Auch für St. Peter trifft damit das für Klöster des 14. und 15. Jh.s allgemein feststellbare Charakteristikum zu, daß sich der Kauf und die Verwendung verschiedenster, oft kostspieliger ausländischer Tuche großer Beliebtheit erfreut. Im besonderen Tuche deutscher, böhmischer, niederländischer und italienischer Herkunft treten in vielfältigen Arten auf[91]. Die seltenen Angaben, für welche mönchischen Kleidungsstücke die einzelnen verzeichneten Tuche verwendet werden, geben Einblicke in manche einheitliche Gewohnheiten. Man trifft auf Tuch aus Speyer, aus welchem regelmäßig Kutten gefertigt werden[92], oder auf weißes Eichstätter, Braunauer (= Schlesien) und Regensburger Tuch für Röcke bzw. Schlafröcke[93]. Für die Flocke des Abtes und Skapuliere wird 1443 Herrentaler Tuch[94], im Jahre 1461 Veroneser Tuch angeschafft[95]. Zur Kleidung des Abtes läßt sich 1438 auch Tuch aus Brügge für Skapuliere und

---

[91] Vgl. allg. Jaritz, Sachkultur österreichischer Klöster 158f.

[92] Z. B. ASP, Hs A 622, fol. 60^{r} (1437): . . . *umb swarcew tucher von Speyer zu chutten* . . .; 107^{r} (1440): . . . *zwai tucher von Speir zu chutten* . . .; 128^{v} (1442): . . . *4 tucher von Speir zu chutten* . . .; 267^{v} (1455): . . . *5½ tucher Speirar zu kutten* . . .; 338^{r} (1461): . . . *7 tucher von Speyr zw chutten* . . .; 348^{v} (1462): . . . *vier tucher von Speir zw chutten* . . .

[93] Z. B. ebd. fol. 184^{v} (1447): . . . *de Stephano de Aichstêt empti sunt duo albi panni pro tunicis nocturnalibus* . . .; fol. 328^{r} (1460): . . . *pro pannis albis Prawnawer, Aichsteter et Regenspurger pro tunicis nocturnalibus* . . .; 107^{r} (1440) . . . *4 weissew tucher von Aichstet zu rokchen* . . . Vgl. auch die Verwendung von Regensburger Tuch zur Anfertigung von Socken (ebd. fol. 338^{r}, 1461): . . . *umb weissew tucher Regenspurger zw leilachen und zu soken* . . .

[94] Ebd. fol. 145^{v} (1443): . . . *24 ellen Herentaler pro flocco domini et scapularibus* . . . Herentaler = Tuch aus Herrenthals, östlich von Antwerpen. Zu den westeuropäischen Tuchzentren vgl. allg. Hektor Ammann, Deutschland und die Tuchindustrie Nordwesteuropas im Mittelalter, in: Carl Haase [Hrsg.], Die Stadt des Mittelalters III (Wege der Forschung CCXLV), Darmstadt 1973, 55–136.

[95] ASP, Hs A 622, fol. 338^{r} (1461): . . . *12 ellen von Peren* . . . *pro flocco et scapulare abbati* . . .

Loferer Tuch für Rock und Kutte nachweisen[96]. Schließlich trifft man unter anderem auf Harras für Skapuliere und Birette[97]. Der Ankauf von Leinwand als Gewandfutter und von Schaffellen für die benötigten Pelze wird häufiger verzeichnet[98]. Die führende Rolle in der Mönchskleidung dürfte dem genannten Tuch aus Speyer zugekommen sein, das ja auch in den Melker Reformstatuten von 1451 dezidiert für die Anfertigung von Kutten bestimmt wird[99].

Die Alltagskultur im spätmittelalterlichen St. Peter konnte durch den vorliegenden knappen Beitrag nur in Ansätzen aufgezeigt werden. Der grobe Einblick, der zu geben versucht wurde, sollte vor allem auf die Möglichkeiten aufmerksam machen, welche der reiche Schatz von zum Großteil noch unbearbeiteten Quellen nicht nur für die Erforschung von Alltag und Sachkultur, sondern auch für viele andere Fragestellungen bietet. Vielleicht kann das Jubiläum ein Anlaß und Ausgangspunkt für zukünftige systematische und umfassende Untersuchungen werden.

---

[96] Ebd. fol. 70^{v} (1438): . . . *4 ellen pruchlisch tuch zu scapular* . . . (mit Beifügung *nobis;* = Abt); . . . *15 ellen zu rock und chutten unsselb Loffner* . . . Lofer = Lovere nw. Bergamo.

[97] Ebd., fol. 115^{v} (1441): . . . *umb arras pro scapularibus et pro pirretis* . . . Harras = dünnes Wollgewebe, benannt nach dem Produktionsort Arras in Flandern.

[98] Z. B. ebd. fol. 348^{v} (1462): . . . *swarczew leinbat zw unterczug pro fratribus et sororibus* . . .; ebd. fol. 338^{r} (1461): Ankauf von 200 Schaffellen, fol. 348^{v} (1462): Ankauf von *800 schaffell zw pellcen den brudern und swestern* . . .

[99] Schramb, Chronicon 413.

Tischgebräuche in St. Peter nach dem Speisenbuch von 1728

Von Aegidius Kolb, OSB – Ottobeuren

Neben der geistlichen Führung eines Benediktinerklosters, der seelsorglichen und wissenschaftlichen Tätigkeit, wurde auch die Verwaltung der *Temporalien* in den verschiedenen Bereichen sorgfältig gepflogen. Die dafür zuständigen Ämter waren an erster Stelle der *Cellerarius* oder *Oeconomus* als Kämmerer, der Kellermeister, der *Cella vinariae praefectus* genannt wurde, der *Vestiarius* mit der Obsorge für Tisch- und Bettwäsche wie für die Kleider und der *Exceptor hospitum* als Gastmeister. Dazu kam der *praefectus culinae*, auch *Culinarius* genannt und gelegentlich mit dem Titel *archimagirus* geehrt, eben der *Kuchelmeister* als Vorstand der Klosterküche.

Der Amtsbereich des Kuchelmeisters ist umrissen durch die *Regula Benedicti*, die auch die Leistungsmöglichkeit zur Leistungspflicht umschreibt[1]. In der Erklärung[2] dieser Regula – als Werk der Weltliteratur – ist auch die innere Organisation des Klosters über die Verwaltung des Klostergutes[3] und des klösterlichen Tisches[4] erfaßt. Die Gastfreundschaft und deren benediktinisches Prinzip wirkt seit eh und je auch in die Aufgabe des Kuchelmeisters hinein. Insbesondere hatte er auch eine Verantwortung für den *Tisch des Abtes*[5].

Im Archiv von St. Peter befindet sich ein *Catalogus officiorum Petrensium Salisburgi ab anno 1419*[6], in dem die Reihenfolge der *Praefecti Culinae* aufgeführt wird (Nr. 1–38). Der früheste Hinweis aus dieser Quelle nennt eine erste solche Amtsführung 1455. In einem anderen Hinweis[7] von 1466 heißt es *tunc magister coquinae*. Im Profeßbuch von P. Pirmin Lindner[8] sind immer auch die verschiedenen Ämter aufgeführt und damit zu ermitteln, wer die Küchenmeister in St. Peter waren. Unter diesen sei vermerkt, daß der be-

---

[1] Joh. Duft: Regula Benedicti (= RB) und abendländisches Leistungsprinzip. STMB Bd. 91, Jg. 1980, S. 61ff.

[2] Basilius Steidle: Die Benediktus-Regel, Beuron[3] 1978. Ferner: Georg Holzherr: Die Benediktsregel, Einsiedeln 1980.

[3] RB Kap. 31–34.

[4] RB Kap. 35–42.

[5] RB Kap. 56.

[6] ASP, Hs A 110; Autor: P. Joh. Chrys. Lueghofer († 1850).

[7] ASP, Hs A 635.

[8] Salzburg 1906.

deutende spätere Abt Dominicus von Hagenauer (1786–1811) von 1782 bis 1784 Küchenmeister war und daß der spätere Abt Joseph Neumayr (1816 bis 1818), dieses Amt 1798 ebenfalls ausübte.

Die Abtei St. Peter war von Anfang an in der fürsterzbischöflichen Residenzstadt in unmittelbarer Nachbarschaft zum Hof beheimatet. Höfische Gepflogenheiten erfüllten daher auch das Leben im Stift, dessen barockes Refectorium Anteil an der Raumhöhe der *Großen Galerie bei Hof* hat und mit Stuckportalen, Bildern und Möbeln adäquat ausgestattet ist. Es sei dadurch insbesondere im Bereich des Küchenmeisters bemerkbar geworden, daß sich in der Stiftsbibliothek ein Buch der Koch-Kunst[9] befindet, versehen mit den Superlibros des Abtes Placidus Mayrhauser, 1704.

Die barocke Kochkunst erreichte hier ihren Gipfel, durch das *Neue Saltzburgische Koch-Buch – Für Hochfürstliche und andere vornehme Höfe / Clöster / Herren Häuser / Hof- und Hausmeister von Conrad Hagger, hochfürstlich-Salzburgischer Stadt – und Landschaft – Koch*[10]. Dieser Küchen-Meister hatte von



[9] „Die wol unterwiesenen Köchinn", Braunschweig 1697.

[10] Gedruckt und verlegt durch Jo. Jak. Lotter, Augsburg 1719, Bd. I–II. Faksimile vom Haimeram-Verlag, 1977. Das Werk ist auch als Lehrwerk gedacht und in 8 Bücher eingeteilt,und zwar 1. Teil: Suppen; 2. Teil: Backwerk, Pasteten und Torten; 3. Teil: Fleischspeisen, Geflügel und Wildpret; 4. Teil: Fisch- und Fastenspeisen. Alle diese Abschnitte haben ein Register, nach denen es möglich ist, die im Speisenbuch von 1728 genannten Speisen (nach barocker Diktion) zu identifizieren.

seinem in zahlreichen Ländern Erlernten seine Erfahrung und Kunst in einem Buch veröffentlicht. Seine Meisterschaft wurde auch in St. Peter bemerkt. Im Anhang des I. Bandes befindet sich, neben Anweisungen über die Kunst der Patisserie, in einer Fülle von 285 Kupferstichen, auch eine Marzipantorte, mit dem Wappen des Abtes Placidus[11] von St. Peter.

Ein beachtlicher Stand im barocken Salzburg läßt sich auch feststellen, als P. Edmund Hem sein Amt als Küchenmeister in St. Peter 1727 antrat[12]. Bereits in seinem zweiten Amtsjahr ist, mustergültig für den Archivbestand, sein Speisenbuch 1728 in Großfolio angelegt worden. Auf jeder Seite ist – neben dem Ablauf des Kirchenkalenders und des Stiftslebens – der Tagesablauf aus dem Amtsbereich des Küchenmeisters zu ersehen, ein beachtliches Spiegelbild des gesellschaftlichen Lebens des Konventes, des Personalbetriebes und des wechselnden Bedarfs in den liturgischen Zeiten.

In diesem Speisebuch sind systematisch die Sparten eingeteilt, nach denen das *tägliche Brot* ausgeteilt wurde: in den üblichen Brotarten: Semmel – Laibl – Roggen, an den Abt, den Convent und die geladenen Gäste. Zu den Mahlzeiten wurden dazu Semmel und Suppenbrot gereicht. Dann wurden täglich die *officiers* (Beamte des Stiftes) und untergeordnete Bedienten beliefert. Es standen ferner im festem Dienstverhältnis die Musikanten (meist 24) und die Ministranten (immer 4), dazu die Hausgenossen und die Stalleute; Brot wurde auch ausgeteilt an die Fremden und die Armen. Jeweils am Mittwoch erhielten die *Petlrichter* ihr Brot nach einer städtischen Ordnung für die festgelegten Bettler.

In einer anderen Sparte des Speisenbuches werden die ausgefolgten Lebensmittel nach Pfund und Metzen genannt, die Fleischsorten und Fische; nach Stückzahl die Eier. Dann finden wir den allgemeinen Küchenbedarf an Speck, Schmalz (Butterschmalz), *Faisten* (Tierfett), Mehl zum Backen und Öl für Salate, Gerste und Brein (Hirse). Der Jahreszeit entsprechend wird *Panner* (Bohnen) verteilt. Abends gibt man dem Gesinde das *Paindlwerkh* (Knochen mit Fleisch) dazu. Auch die *Ausfeiser* wurden beliefert, die als Tischdiener wirkten.

Im Speisebuch ist vermerkt, wenn nach altem Klosterbrauch bestimmte Feiertage nach dem liturgischen Kalender als *festum Abbatis* oder *festum Prioris* – Festtag des Abtes oder des Priors gehalten werden. Im Officium, insbesondere bei Vesper und Hochamt, erfüllen Abt und Prior als Obere die Ämter des *Hebdomadars* und Offiziators. Der Sakralbereich des Gottesdienstes erhält so einen weiteren, festlichen Raum als Fortsetzung im Refektorium, geweiht durch Tischgebet, Tischlesung und die abgestimmte Speisenfolge.

---

[11] Nr. 246.

[12] Lt. Profeßbuch von P. Lindner (S. 112): Geb. 1686 in Mühldorf, Prof. 1706, Primiz 1710, Cooperator in Abtenau 1713–16, Novizenmeister 1721–27, bereits Kellermeister 1717, dann zugleich Küchenmeister 1727–31, Pfarrer und Präfekt in Dornbach 1731–41, Prior 1741, wiederum in Dornbach, † 1753.

Es hing davon ab, ob der Abt mit dem Convent speiste, mit Gästen außerhalb der Klausur an eigener Tafel saß, oder *bei Hof* tafelte. Zur festen Ordnung gehörten das Mittag- und Abendessen in jeweiliger Form. Dann aber wurde zu bestimmten Anlässen *Extra gegeben*, eine beachtliche weitere Folge von Speisen – von Fleisch oder Fisch –, ob Fest- oder Fasttag war. Das Angebot entsprach der Jahreszeit, vielseitig durch die noch reichlich vorhandenenen Fischarten[13].

Durch sein Speisebuch hat P. Edmund Hem als Küchenmeister ein glänzendes Zeugnis fester Ordnung eines wichtigen Bereiches der Verwaltung im Stift St. Peter überliefert, eine wichtige Quelle der Sachkultur des Barock.

Speisebuch 1728

1. I. (Do) Festum Circumcisionis Domini – Neujahr – Festtag des Abtes

Abt und Convent zu Mittag mit 8 Gästen: Voressen, Lüngl, Brätl. Extra gegeben: Leberwürst, schweinernes Rippl und Bratwürst. Rotwildpret, Lungenbraten.

Abt und Convent zu Nacht mit 12 Gästen: 1 Wildschweinkopf, Henner[14] und Hennen mit 200 Muscheln, Kohl mit Bratwürst, Brätl, 8 Kapauner, 4 Apfeltorten, 4 Enten und 2 Gänse, 4 Schüsseln Birnen, 2 Gamsschlegel und Läufe, 4 Schüsseln süßer Salat, Karfiol, Hohlhippen[15], Gersten.

2. I. (Fr) Abt und Convent zu Mittag:

Siedfisch, Griesknödel, Zwetschgen. Extra gegeben: Stockfisch, Eingereisch[16] und Bachfisch, Erbsen. Abt zu Nacht mit 5 Gästen: Suppe, Eingeriehrtes, Siedfisch, Kohl, Salat, Hasenöhrl, Schnecken, Apfelmus, Panadl.

Convent zu Nacht: Brotmandl, Panadl.

4. I. (So) Abt und Convent zu Mittag mit 5 Gästen:

Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 1 Schweinskopf und 2 Kalbsköpf, Vögel, Austern, Quitten.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: 2 Kapauner, Äpfel und Leberpfänzl[17].

---

[13] Freudlsperger Hans: Kurze Fischereigeschichte des Erzstiftes Salzburg, MGSLK Bd. 78 (1936), S. 81–128 und Bd. 77 (1937), S. 145–176.

[14] Schreibweise: Henner – Gockel, Henne – Huhn, Hendl – Junghuhn.

[15] Hohlhippen: gerollte Waffeln.

[16] Nach Art der Fischbeuschlsuppe, sonst Beuschel aus Innereien.

[17] Pfänzl: in der Pfanne gebacken, Pfannkuchen.

6. I. (Di) Epiphanie-Fest – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 11 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: Schwarzwildpret, 3 Pasteten mit Hirschwildpret, 4 Kapauner und 3 Hennen, Butterschlangen, 1 Schüssel Salat, 1 Schüssel Austern.
Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch.
Abt mit 6 Gästen zu Nacht: Voressen, Kohl, Brätl, Salat, Vögel, Birnen, Mandelmus, Gersten.

15. I. (Do) Festtag des hl. Maurus – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 6 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: 3 Spanferkel und Henner in Nudeln. Extra gegeben: Vögel, Quitten und Schwarzwildpret.
Convent zu Nacht: Voressen, Rinderne Presolen[18], Brätl, Jungfleisch.
Abt mit Gästen: Voressen, Kohl, Salat, Vögel, Äpfel, Wildpret, Gersten.

17. I. (Sa) Fest des hl. Abtes Antonius:

Abt und Convent zu Mittag: Siedfisch, (pro 2do pisce)[19] Reinanken, Nudelkoch, Reis, Nachtisch: Siedeier. Extra gegeben: Gebratene Ruthen, Eingereisch, Panadel[20] – Renelal[21].
Abt zu Nacht allein.
Convent zu Nacht: Collation[22] – Mandel, Siedeier.

18. I. (So) Fest des Namens Jesu – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 2 Spanferkel und Lun[gen]braten[23], Rosen[24] und Leberwürst.
Abt und Convent zu Nacht: Voressen, geröste Leber, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Einger. Henne, 1 Kapaun und Birnen.

20. I. (Di) Fest der hll. Martyrer Fabian und Sebastian:

Abt und Convent zu Mittag mit 3 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 2 Gänse.
Abt und Convent zu Nacht mit 12 Gästen: Speckknödel, Brätl, Vögel und Tauben, 3 Mandelmuse, 7 Kapauner, Äpfel, Bratwürste, Hohlhippen, Gersten.

---

[18] Fleisch – oder Fischstücke, mit Gewürzen oder Bröseln, gebraten oder in der Pfanne mit Schmalz gebacken.
[19] Vom P. Kuchelmeister jeweils lateinisch: für zweites Fischgericht.
[20] Suppenbeilage aus Weißbrot und Ei.
[21] Grütze.
[22] An Fast- oder Vigiltagen (Vor-Fasten an Festtagen), immer ein fleischfreies, kleines Abendessen.
[23] Alte Schreibweise: Limmbraten.
[24] Blutwurst.

21. I. (Mi) *zu nacht ist der Convictschmaus gegeben worden*

Abt und Convent zu Mittag mit 3 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: Gebratene Täuberl und Wildpret.

Abt und Convent zu Nacht mit 4 Gästen: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Rehrücken, Birnen und Hendl.

Zu Nacht ist für die H. Convictores und ihre H. Gäste geben worden wie folgt: Henner[25] in Maccaroni, Pasteten mit Fleisch, 8 Kapauner, 4 Schüsseln Salat, 4 Lungenbraten, Siedfisch, Schweinsrippl und Bratwürst, 4 Butterschlangen, 2 Rehschlegel und 2 detto Leistl, süßen Salat, Hohlhippen, 100 Austern.

23. I. (Fr) Fest der Vermählung Mariens – Festtag des Priors

Abt und Convent zu Mittag mit 4 Gästen: Siedfisch, Wespennester, Erbsen, Frösch. Extra gegeben: 160 Schnecken, gebackene Stockfisch.

Abt und Convent zu Nacht: Geselchte Reinanken, gebackene Fische. Extra gegeben: Gebratene Rutten und Eierschmalz.

25. I. *ist der Monats-Sonntag*[26] *gehalten worden*

Abt und Convent zu Mittag mit 11 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 7 Henner in Nudeln, Kalbsköpf und Pofesen.

Vom Abt extra gegeben: Hirschwildpret und Gehäckwandl[27].

Abt und Convent mit 3 Gästen: Voressen, Lüngl, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Gebratene Tauben, einger. Rehrücken.

27. I. (Di) *hat der H. Bürgermeister zu Mittag seinen Schmaus heraussen geben*
An diesem Schmaus hat der Abt teilgenommen.

Convent zu Mittag: Voressen, Brätl. Extra gegeben: 3 frische Zungen.

Abt zu Nacht mit 7 Gästen: Voressen, Kohlräbi, Brätl, Salat, 1 Kapauner und 3 Täuberl, Mandelmus, Presolen, Äpfel, Panadel. Convent zu Nacht: Voressen, Leberknödel, Brätl, Jungfleisch.

28. I. (Mi) ist neben dem Convent (Fasttag) vermerkt:

NB. Heindt zu Mittag ist der Offizier-Fasching geben worden: Suppen, Voressen, Rindfleisch, Kraut, Brätl, Salat, Henner im Reis, 5 Pasteten mit Wildpret, 6 Kapauner und 6 Henner, 5 Schinken, 5 Butterschlangen, 5 Schüsseln Bratwürst und Rippl, Hohlhippen, Gersten.

29. I. (Do) *zu Mittag hat H. Hofrichter seinen Schmaus geben in Convent*

Abt und Convent zu Mittag mit 11 Gästen: Voressen, Lüngl, Brätl. NB: Die hernach folgenden Speisen hat der H. Hofrichter bezahlt: 3 Spanferkel, Salat, 2 Hasel-

---

[25] Vgl. Fußnote 14.

[26] Jeweils Hochamt mit Aussetzen des Allerheiligsten und Prozession.

[27] Gehäcktes in Pastetenteig.

hühner, 2 Rebhühner, große und kleine Vögel, 1 Schüssel Quitten, 2 Schüsseln Birnen, Schwarzwildpret, Torten, 100 Austern, Hohlhippen.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, geschnittene Nudeln, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Gebratene Täuberl und Apfelmus.

NB: Jeweils gegen Monatsende wurden die Bader beliefert: Rindfleisch, Brätl und Extra Kalbskopf, ferner 10 Laibl Brot.

2. II. (Mo) Fest Mariä Lichtmeß – Festtag des Abtes.

Abt und Convent zu Mittag mit 9 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 6 Kapauner, 3 Butterpasteten, Lungenbraten, Leberwürst.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, geröstete Leber, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Einger. Henne, Spinat und Apfelmus.

4. II. (Mi) *ist zu nacht im Convent lange* [= *gemeinsame*] *Tafel gehalten worden anstatt des Fasching Montags*

Abt und Convent zu Mittag mit 2 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Speckknödel, Kalbsköpf.

Abt und Convent zu Nacht mit 15 Gästen: Zinnerne Pasteten, Kohl mit gebackener Leber, Brätl in Kapern[28], 7 Kapauner, 3 Mandelmus, gebackene Henner, Lungenbraten, Zwetschkentorte, Hohlhippen, Gersten.

6. II. (Fr) St. Amandus-Fest – Festtag des Priors

Abt und Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Siedfisch, Karpfen, Erbsen, Schwarzkirschen. Extra gegeben: Geselchte Lachse, Nudelkoch, Eingereisch mit Schnecken.

Abt zu Nacht mit 5 Gästen: Suppen, Eingerichtes[29], gebratene Rutten, Eierkoch, gebackene Alten, Birnen, Krebse und Panadel. Convent zu Nacht: Gebackene Alten, Eierkoch.

8. II. Sonntag Quinquagesima

Abt und Convent zu Mittag mit 7 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Rosenwürst[30], 3 Spanferkel, 3 Pasteten, 4 Kalbsköpf, Salat, Schwarzwildpret, 3 Butterschlangen, Milch.

Abt und Convent zu Nacht mit 7 Gästen: Voressen, Kohl, Brätl, Lungenbraten, 4 Kapauner und 4 Henner, süßen Salat, Schmalzkoch, Zungen, Äpfel, Pavesen und Füß[31], Hohlhippen, Milch.

---

[28] Im Original: in c'appri.

[29] Innereien oder nach Art der Fischbeuschelsuppe.

[30] Blutwurst.

[31] Aus Gehäcktem von Kalb- und Schweinshaxln.

9. II. Fasching-Montag

Abt und Convent zu Mittag mit 7 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: 6 Henner im Reis, 2 mürbe Pasteten mit Fleisch, Salat, Schwarzwildpret, Rehschlegel, Biskotenherzl, schweinerne Schinken, Hohlhippen, Milch.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl. Extra gegeben: 2 Pasteten mit Mägen, Gehäckwandl.

10. II. St. Scholastika-Fest – Festtag des Abtes – Fasching-Dienstag:

Abt und Convent zu Mittag mit 14 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: 1 Wildschweinkopf, Roggen-Suppe, Wildpret vom Bug[32], Kranewitt-Vögel, Salat, 1 Indian und 6 Kapauner, süßer Salat, Schwarzwildpret, Quitten und Birnen, Pasteten und geselchte Zungen, Rehschlegel, Karfiol, 150 Austern, Mandeln und Biskotenherzl, Milch und Hohlhippen.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Kohl, Brätl, 6 Henner in Nudeln, 2 Enten und Tauben, Rehschlegel, süßen Salat, 3 Schüsseln Mus, Schweinskopf, Apfeltorten, Bratwürst, Hohlhippen, Milch.

11. II. Aschermittwoch

Abt und Convent zu Mittag mit 2 Gästen: Siedfisch,einger. Stockfisch, Nudeln und Pfänzl, Farfelsuppe[33], Erbsen und Ritscher[34]. Extra gegeben: Schnecken, Eingereisch, Krebse und Hausen.

Convent zu Nacht: Collation[35]: Salat und Siedeier.

12. II. (Do):

Abt zu Mittag mit 3 Gästen. Convent zu Mittag mit 1 Gast: Karpfen, als 2. Fischgericht: Geschmälzte Stockfisch, gebackene Semmelstriezel.

Convent zu Nacht: Collation – Butterkrapfl, Siedeier.

NB: Dem Abt zu Mittag und Nacht: Fleischspeisen mit seinen Gästen[36].

15. II. 1. Fasten-Sonntag:

Abt zu Mittag mit 3 Gästen. Convent zu Mittag: Siedfleisch, einger. Stockfisch, Semmelmus, Brezelsuppe, Erbsen zum Ritscher, jedem 1/2 Hering.

Convent zu Nacht: Pannersalat[37], Erbsen, Hasenöhrl, Plateisl[38] in Schmalz, 1 Siedei.

---

[32] Im Original: *vödter* Wildpret = vom Bug.

[33] Huflattichsuppe.

[34] Aus Rollgerste zubereitet.

[35] Bescheidenes Abendessen der Vigil- und Fastentage, deshalb immer fleischlos.

[36] Damit ist für die Fastenzeit die Dispens des Abtes festgelegt, doch für den Convent die ganze Fastenzeit aber fleischlos. Im Speisebuch werden dann Einzelheiten für den Tisch des Abtes nicht beschrieben.

[37] Panner = Bohnen.

[38] Eine Fischart.

(Wie am Vortag folgt nun weiterhin, daß dem Abt mit seinen Gästen dann Fleischspeisen gereicht wurden; doch nicht deren Beschreibung!)

18. II. Quatember-Mittwoch:

Abt und Convent zu Mittag mit 4 Gästen: Hausen, einger. Stockfisch, Nudelpfänzl, Kohl. Extra gegeben: Siedfisch, Bachfisch, Eierschmalz, Birnen.
Abt allein zu Nacht. Convent zu Nacht: Collation: Pomeranzensalat, Siedeier.

20. II. Quatember-Freitag:

Abt und Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Marinierte Karpfen, einger. Stockfisch, aufgegangene Nudeln[39], Erbsen, Zwetschken. Extra gegeben: Mit Eiern geschmälzte Hausen und 50 Schnecken.
Abt zu Nacht allein. Convent zu Nacht: Linsen, Salat, Siedeier.

21. II. Quatember-Samstag:

Convent zu Mittag mit 4 Gäste: Gebackene Alten, Knödel, Reis. Nachtisch: Siedeier, einger. Stockfisch. Extra gegeben: Hausen, gefüllte Eier, 4 Hering.
Convent zu Nacht: Collation: Triet[40], Siedeier.

22. II. 2. Fasten-Sonntag, *ist auch der Monat-Umbgang gehalten worden*:

Convent zu Mittag mit 6 Gästen: Siedfisch, einger. Stockfisch, Semmelmus, Erbsen zum Ritscher, je ½ Hering. Extra gegeben: Hausen, Eier zu Musschüsseln, 1 Schüssel Eingereisch, Brezelsuppe.
Abt zu Nacht mit 8 Gästen: Suppen, Siedeier, Siedfisch, Salat, Topfennudeln, Kohlhechte, Birnen, Krebse, Plateisl.
Convent zu Nacht: Pannersalat, Erbsen, gebackene Topfennudeln, Plateisl, je 1 Siedei.

25. II. (Mi) Fest des hl. Apostels Matthias:

Convent zu Mittag: Gebackene Alten, einger. Stockfisch, aufgegangene Nudeln, Erbsen zum Ritscher. Extra gegeben: Marinierte Plateisl und Schnecken.
Zu Nacht: Collation: Salat, Siedeier.

29. II. 3. Fasten-Sonntag:

Abt zu Mittag mit 4 Gästen. Convent zu Mittag mit 3 Gästen: Siedfisch, einger. Stockfisch, Semmelmus, Brezelsuppe, Erbsen zum Ritscher, jedem ½ Hering.
Abt zu Nacht mit 8 Gästen: Suppen, Siedeier, Siedfisch, Salat, Eierkoch, gebakkene Koppen, Birnen, Krebse, 6 Biskoten – Herzl.
Convent zu Nacht: Pannersalat, Erbsen, marinierte Plateisl, Eierkoch, je 1 Siedei.

---

[39] Buchteln.
[40] Warme Weißbrotscheiben mit Wein getränkt.

7. III. Sonntag – Laetare:

Abt zu Mittag mit 3 Gästen: Regulierte Suppe, Fricassée, gebackener Stockfisch, Kraut, Siedfleisch, Mehlspeis, Hausen, Salat, Ausseer Saibling, Kohlhechte, Schnekken, Krebse, Lemoni-Mus.

Convent zu Mittag mit 3 Gästen: Siedfisch, einger. Stockfisch, Brezelsuppe, Contornudeln, Erbsen zum Ritscher, jedem ½ Hering.

Zu Nacht: Pannersalat, Erbsen, Hasenöhrl, jedem 1 Siedei.

Abt zu Nacht mit 8 Gästen: Mandelsuppe, einger. Kohl, Salat, Siedfisch, gebakkene Frösch, Plateisl, Mehlspeis, Bratfisch, Panadel.

12. III. (Fr) Fest des hl. Papstes Gregor d. Gr. – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 14 Gästen: Siedfisch, einger. Stockfisch, Wespennester, Erbsen, Eiergersten. Extra gegeben: Bratfisch, gebackene Frösche, Grundeln und Neunaugen, 6 Hering, Spinat – Renelal, Salat mit *Anquilothi*[41], Peiten, Krebse.

Convent, Collation: Linsensalat.

Abt zu Nacht mit 9 Gästen: Suppen, Siedeier, Siedfisch, Salat, Krebse und 12 Biskotenherzl.

14. III. 5. Fasten-Sonntag:

Abt und Convent mit 2 Gästen: Siedfisch, einger. Stockfisch, Brezelsuppe, Semmelmus, Erbsen zum Ritscher. Extra gegeben: Eierschmalz, gebratene Riedling[42] und Spinat, Hering.

Convent zu Nacht: Pannersalat, Erbsen, Topfennudeln, Plateisl, jedem 1 Siedei.

Abt zu Nacht mit 11 Gästen: Suppe, Siedfisch, Siedeier, Karfiol, Salat, Kohlhechte, Mandelmus, Plateisl, Äpfel, Topfennudeln.

19. III. (Fr) Fest des hl. Josef – Festtag des Abtes:

Abt zu Mittag mit 5 Gästen: Regulierte Suppe, Grundeln, gebackene Stockfisch, reguliertes Kraut, Siedfleisch, Schildkröten, Nudelkoch, geselchter Lachs, Salat, Hausen, Schnecken, Krebse, Lemoni-Mus.

Convent zu Mittag mit 8 Gästen: Krebsensuppe, Siedfisch, Hechte und Karpfen, gebackene Stockfisch, Contornudeln, Eiergersten. Extra gegeben: Geselchter Lachs, Schnecken, Plateisl.

Convent zu Nacht: Collation: Gedämpfe Birnen, Siedeier zur Suppe.

Abt zu Nacht mit 5 Gästen: Suppe, gebratene Rutten, Salat mit *Särdeln*[43], 6 Biskotenherzl.

21. III. 6. Fasten-Sonntag – Palmsonntag – Festtag des Abtes[44]:

Abt und Convent zu Mittag mit 7 Gästen: Siedfisch, einger. Stockfisch, Semmelmus, Erbsen zum Ritscher, jedem ½ Hering, Brezelsuppe. Extra gegeben: Gebakkene Koppen, gebratene Brachsen, Reismus.

---

[41] Jungaal.

[42] Im Original: *Rithl* = einjährige Renke.

[43] Sandbarsch (oder Sardellen?).

[44] Der Benediktitag wird in diesem Jahr nachgeholt.

Convent zu Nacht: Pannersalat, Erbsen gebackene Strauben, geschmälzte Plateisl, jedem 1 Siedei.

Abt zu Nacht mit 9 Gästen: Suppe, Siedfisch, Siedeier, Plateisl, Weinmus, Bachfisch, Strauben, Eingereisch, Krebse.

22. III. Montag in der Karwoche:

Abt und Convent zu Mittag: Karpfen in der Brühe, Stockfisch, Griesknödel, Kohlrabi.

Abt zu Nacht allein. Convent zu Nacht: Collation: Feigen, Siedeier zur Suppe.

NB: für die 4 Zinnreiberinnen wird geboten: Brot, Schmalz, Eier, Mehl zum Mus.

23. III. Dienstag in der Karwoche:

Abt und Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Marinierte Fisch, geschmälzte Stockfisch, Eiermus, Linsensuppe, Reis, jedem 1/2 Hering. Extra gegeben: Weinmus, Schnecken und Hausen.

Abt allein zu Nacht. Convent zu Nacht: Collation: Leckerl, Siedeier.

NB: Heut gibt man dem H. Cantor und den anderen Musikanten, auch dem Calcanten jedem 1 Laibl.

Für die Petrischen Schulbuben, so heuer 70 waren, jedem 1/2 Laibl und 1/2 Roggen; für diese Suppe, den Musikanten und Ministranten noch Stockfisch, Erbsen und Zwetschken.

24. III. Mittwoch in der Karwoche:

Abt und Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Gebackene Alten, einger. Stockfisch, aufgegangene Nudeln, Erbsen zum Ritscher. Extra gegeben: Semmelknödel, Schnecken, Hausen.

Abt zu Nacht allein. Convent: Collation: Salar Siedeier.

NB: Den Aposteln zu Goldenstein wurde überreicht: Schmalz und Mehl, Stockfisch, Eier, Reis, Hering, Erbsen, Zwetschken und Bratfisch.

25. III. Gründonnerstag – Festtag des Abtes:

Abt zu Mittag mit 11 Gästen: Regulierte Krebsensuppe, gebackene Stockfisch, Hechte, Kraut, Mehlspeise, Siedfisch, Saiblinge, Forellen und Hechte, Grundeln, Kohlhechte, Schildkröten, süßen Salat, Aal, geselchten Lachs, grünen regulierten Salat, Pistazien, Milch-Herzl, Krebse, Lemoni-Mus.

Convent zu Mittag mit 4 Gästen: Siedfleisch, geschmälzte Stockfisch, Frösche. Extra gegeben: Bratfisch, Grundeln, einger. Eier.

Zu Nacht: Collation: Butterkrapferl, Siedeier zur Suppe.

Dem H. Cantor und H. Provisor wegen der Fußwaschung jedem 4 Laibl, dem Hausknecht 2 Laibl; für die 12 Apostel jedem 2 Roggen, für die 3 Kochbuben und 2 *Kuchlmenscher* Collationsbrot.

NB: Dem Chrisam-Boten gibt man in der Früh zur Abreis das Officier-Essen.

26. III. Karfreitag – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag, auf Nachtisch vom Prior, mit 1 fremden Geistlichen: Einger. Koppen, Kraut mit Panner, Feigenkoch, Erbsen zur Suppe. Extra gegeben durch den Abt und Prior: Spinat Renelal, eingesetzte Eier, gebratener Ritscher, einger. Stockfisch.

Abt zu Nacht allein. Convent: Collation: Geschwemmte Birnen, Siedeier.

Für die Musikanten wegen Musizieren bei dem [Heiligen] Grab – so waren 23 – jedem 2 Laibl. Für 4 Ministranten, Mesner und 2 Zimmermänner jedem 2 Laibl. Für diese und den Musikanten jedem den Stockfisch. Für die 10 Hausgenossen, wegen Wasser auf die Dächer zu tragen. NB: Für die Grableute, Musikanten und Ministranten: Schmalz, Stockfisch, Zwetschken.

27. III. Karsamstag – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 10 Gästen: Siedfisch, geschmälzte Stockfisch, Eiermus, Reis; auf den Nachtisch: Siedeier. Extra gegeben: Plateisl, Krebse, Eingereisch mit Schnecken.

Abt allein zu Nacht. Convent: Collation: Biskotenbrot, Siedeier.

Für die Musikanten wegen Musizieren bei dem Grab – so waren 23 – jedem 2 Laibl.

NB: Für die Grableute, Musikanten und Ministranten: Schmalz, Stockfisch, Zwetschken.

28. III. Ostersonntag – Festtag des Abtes:

Convent zu Mittag mit 10 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 3 Pasteten mit Hendl und Fleisch, 4 Schnepfen, 8 Vögel und Täuberl, süßen Salat, 6 Kapauner, Biskotenherzl, 3 frische Zungen.

Convent zu Nacht: Brätl, Voressen, Jungfleisch.

Abt zu Nacht mit 3 Gästen: Salat, Voressen, Brätl, Panadel, gebratene Henner, Birnen, einger. Fleisch, Gersten.

NB: Zu dem Geweihten ist gegeben worden: Brätl und Eier zum Färben, Eierkäs, dazu Weinbeerl; in die *Pfister* (Bäckerei) mit Schmalz und Eier zum Backen der Eierzelten.

29. III. Ostermontag – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 10 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Henner in Nudeln, Kalbsköpf.

Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch.

Abt zu Nacht mit 3 Gästen: Voressen, Kohl, Brätl, Salat, 1 Kapaun, Äpfel, einger. Rehbrüstel, Panadel.

30. III. Osterdienstag – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 10 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Leberpfänzl und abgebräunten Butter.

Abt und Convent zu Nacht mit 4 Gästen: Voressen, Brätl, Jungfleisch, Salat.

31. III. Ostermittwoch:

Abt zu Mittag mit 11 Gästen: Regulierte Hennersuppe, Frikassée mit Hendl, reguliertes Kraut, Rindfleisch, Brätl, Schwarzwildpret, regulierten Salat, Pasteten mit 6 Schnepfen, Wildpret vom Bug, Rehschlegel, 1 Pistazie und 7 Zimtherzl, 2 geselchte Zungen, 3 Kapauner, süssen Salat, Maurachen[45], große Krebse, Lemoni-Mus.

Abt zu Nacht mit 9 Gästen: Voressen, Spinat, Brätl, Salat, Vögel, Birnen, Schwarzwildpret, Kapauner, Herzl, Panadel.

Convent zu Mittag: Voressen, Fleckerl, Brätl.

Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch.

1. IV. Osterdonnerstag:

Abt und Convent zu Mittag mit 1 Gast: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Lungbraten, Vögel und einger. Henne.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Spinat, gebratene Hendl und einger. Fleisch.

NB: Für die Petrischen Musikanten zu ihrem Miserere-Braten gegeben, wie folgt: 2 Schüsseln Geweihtes, Salat mit Eiern, Brätl, geselchtes Fleisch, Knödel, 2 Kalbs- und Kitzkopf, 4 Henner im Reis, Schwarzwildpret, Birnen, 45 Butterkräpfl.

2. IV. Osterfreitag:

Abt und Convent zu Mittag mit 1 Gast: Siedfisch, Eiermus, Erbsen, Frösche. Extra: Ruthen, Schnecken, Eierschmalz.

Abt zu Nacht mit 1 Gast: Suppe, Spinat, Siedfisch, Salat, Krebsenschotten, Kohlhechte, Apfelmus, Butterkräpfl.

Convent zu Nacht: Gebackene Alten, Eierkoch.

3. IV. Ostersamstag:

Abt und Convent zu Mittag mit 1 Gast: Siedfisch, aufgegangene Nudeln, Reis, Siedeier. Extra gegeben: Kohlhechte, Eingereisch.

Abt zu Nacht mit 1 Gast: wie Conventessen. Extra gegeben: Gebratener Ritscher, Eingerichtes, Krebse und Spinat.

Convent zu Nacht: Einger. Barben, Topfennudeln.

5. IV. (Mo) NB: Zum Benediktlaibl-Backen Schmalz und Eier gegeben.

6. IV. (Di) Fest des hl. Vaters Benedikt – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit dem Fürstbischof von Brixen, 4 Domherren und 25 weiteren Gästen: Regulierte Hennersuppe, 2 Schüsseln und 4 Maccaroni, 1 kälberne Schüssel und Lüngl, Rindfleisch mit Kren und Kümmel, reguliertes Kraut mit Geselchem, Spanferkel und Speck, Brätl, regulierter Salat, 4 Haselhühner in 1 Schüssel, 1

[45] Morcheln.

Schüssel Spargel und 4 Schüsseln jungen Hopfen, 4 Schüsseln Schwarzwildpret, 5 mürbe Pasten mit Kitzfleisch, 1 Schüssel gebratene Maurachen, 7 Schnepfen und Tauben, Biskotenzimt, Mandelherzl, 4 Zibebentorten, 2 Indiane und Kapauner, 5 Schüsseln Birnen, 1 Hasen und Rehschlegel, 1 Schüssel süßen Salat, Schinken, Hohlhippen, 1 Schüssel Lemoni-Mus, Benediktlaibl.

Abt und Convent zu Nacht mit 1 Gast: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Gebratene Täuberl, einger. Hendl. Birnen.

7. IV. (Mi) Fest des hl. Rupert – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 7 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: 3 Hasen, Rotwildpret und Kalbsköpf.

Abt zu Nacht mit 3 Gästen: 1 einger. Hennen, Spinatwürstl, Brätl, Salat, gebratene Ente, Mandelmus, einger. Wildpret, Birnen, Lemoni-Mus, Maurachen.

Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch.

8. IV. (Do) Fest Mariä Verkündigung – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 16 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: Gebratene Henner, Lungbraten, Schwarzwildpret, 1 indianisches Stück und 1 Schüssel Salat.

Abt zu Nacht mit 8 Gästen: Knödel, Kohl, Brätl, Salat, 1 Kapauner und 2 Hennen, Apfelmus, einger. Fleisch, Spinatmus, Biskotenherzl, Panadel.

Convent zu Nacht: Voressen, Speckknödel, Brätl, Jungfleisch.

19. IV. (Mo):

Abt und Convent zu Mittag mit 4 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: Presolen, Rehrücken, gebratene Tauben.

Abt und Convent zu Nacht mit 16 Gästen zum Monatsschmaus: Voressen, Kohl, Brätl, Castrolpasteten[46] mit Fleisch und 4 Hendl, Kapauner, Enten und Tauben, 1 Schüssel Vögel und Spielhahn[47], 1 Schüssel Spargel, 1 Mehl- und 2 Schüssel Mus, Rehschlegel, Birnen, Hohlhippen.

26. IV. (Mo):

Abt und Convent zu Mittag mit 2 Gästen. Für die Aderlasser: Hennersuppe, Voressen, zinnerne Pasteten mit Fleisch, Siedeier, Spinat, Rindfleisch, Salat, Brätl, 2 Kapauner, Spargel, Torten und Biskotenherzl, Gerste.

Abt und Convent zu Nacht mit den 14 Personen der Aderlasser: Einger. Hendl, Kohl mit Leber, Salat, Brätl, Presolen, Birnen, gebratene Täuberl, Spargel, Panadel.

Die Herren Aderlässer wurden im Aiglhof beliefert mit 6 Semmeln und 8 Laibl; dazu Convent-Spazierbrot: 8 Laibl (für die weiteren 2 Tage).

---

[46] Mit Fleisch vom kastrierten Widder.

[47] *Schildhändl.*

27. IV. (Di):

Abt und Convent zu Mittag mit 1 Gast und den Aderlasser: Suppen, Voressen, Butter, 1 Spanferkel, Rindfleisch, Kraut, Schlegel[48] mit Gehäcktem, Salat, gebratene Hendl und Täuberl, Spargel, Rehschlegel, süßen Salat, Gerste.

Abt und Convent zu Nacht mit den Aderlasser: Lünglmus, Spinatwürstl, Brätl, Salat, Mandelmus, einger. Fleisch, 2 Kapauner, Spargel, Torten, Gerste.

28. IV. (Mi):

Abt und Convent zu Mittag mit 3 Gästen für die Aderlasser: Maccaronisuppe, Grundeln, Kalbskopf, Rindfleisch, Kraut, Brätl, Salat, Schwarzwildpret, Maurachen, Gehäckwandl, Spargel, geselchte Zunge, Gersten.

Abt und Convent zu Nacht mit den Aderlasser: Geröste Leber, Spinatknödel, Brätl, Salat, Wildpret vom Reh, Torten, 8 gebratene Hendl, Spargel, Herzl, Gerste.

2. V. (So):

Abt und Convent zu Mittag mit 2 Gästen und für die Aderlasser: regulierte Suppe, Siedeier, Voressen, Pasteten, Rindfleisch, Spinat, Salat, Brätl, Kapauner, Spargel, 1 Hasen, Gerste.

Abt und Convent zu Nacht mit den Aderlasser: Voressen, Lüngl, Kohl, Brätl, Salat, Pavesen und Kälberfüß, Äpfel, gebratene Hendl, Spargel, Panadel.

3. V. (Mo):

Abt und Convent zu Mittag mit den Aderlasser: Regulierte Suppe, Voressen, Brätknödel, Rindfleisch, Kraut, Brätl, Salat, Wildpret vom Bug und Tauben, Spargel, Rehschlegel, Herzl, Gerste.

Abt und Convent zu Nacht mit den Aderlasser: Henner in Nudeln, Spinat, Salat, Brätl, Presolen, Milchmus, Kapauner, Spargel, Lemoni-Mus, Gerste.

4. V. (Di):

Abt und Convent zu Mittag mit 3 Gästen und für die Aderlasser: Suppe, Voressen, Spanferkel, Rindfleisch, Kraut, Salat, Brätl, Castrolpasteten, Schwarzwildpret, gebratene Hendl, Spargel, Gerste.

Abt und die Aderlasser zu Nacht: Voressen, Spinat, Brätl, Salat, Rehbrüstl, Spargel, 2 Kapauner, süßen Salat, Panadel.

In diesen 3 Tagen für die Aderlasser untertags: 6 Semmel, 6 Laibl und 8 Spazierbrot.

---

[48] Schlegel: gebacken in der Reine (Terrine).

6. V. (Do) Fest der Himmelfahrt des Herrn – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 10 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 3 Castrolpasteten, 2 frische Zungen, Hendl, Kopeindl[49], 1 Schüssel Spargel.

Abt zu Nacht mit 3 Gästen: Voressen, Spinat, Brätl, Salat, gebratene Hendl, Spargel, einger. Brüstl[50], Äpfel, Gersten.

Convent zu Nacht: Salat, Brätl, Jungfleisch.

NB: Im Keller für unterschiedliche Leute zum *Drunc* wegen der Auffahrt: 60 Laibl.

15. V. (Sa) Vigiltag:

Abt und Convent zu Mittag mit 2 Gästen: Siedfisch, marinierte Alten, Eiernudeln, Reis; Nachtisch: Siedeier. Extra gegeben: Stockfisch, gebratene Hechte und Eierschmalz.

Abt zu Nacht allein. Convent zu Nacht: Collation: Butterkrapfl, Siedeier und Siedfisch.

16. V. Pfingstsonntag – Festtag des Abtes:

Convent zu Mittag mit 6 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 3 Hasen, 3 Linzertorten, Rotwildpret, Kapauner und Hendl, 1 Schüssel Salat und 1 Schüssel Spargel.

Convent zu Nacht: Salat, Voressen, Brätl, Jungfleisch.

Abt zu Nacht mit 7 Gästen: Voressen, Spinat, Brätl, Salat, Tauben und Vögel, Spargel, Schüsselmus, einger. Fleisch, Gerste.

17. V. Pfingstmontag – hat der H. Pfarrer von Abtenau nach Salzburg seinen Schmaus gegeben.

Abt und Convent zu Mittag mit 20 Gästen: Hennersuppe, Voressen, Lungenbraten, 4 Spanferkel, Rindfleisch mit Kren, Kraut mit geselchten Würsten, 4 Pasteten mit Auerhahn und Wildpret, Brätl, Salat mit geselchter Zunge und Eiern, 4 Schüsseln Wildpret vom Bug und Vögel, 4 Schüsseln Maurachen, Kapauner und Hennen, 4 Schüsseln Spargel, 4 Torten, 4 Schüsseln Forellen, 3 Gamsschlegel, 3 Schüsseln süßer Salat, 3 Schinken, Hohlhippen, Gerste.

Abt und Convent zu Nacht mit 2 Gästen: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: einger. Hendl, Vögel, Spargel.

NB: Zur alljährlichen Wallfahrt der Pfarre Abtenau nach Salzburg. Für die *Kreuzsambler* auf 2 Tag zum Mesner gegeben: 16 Laibl, Rindfleisch, Brätl, Schmalz und Eier.

18. V. Pfingstdienstag – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 16 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Povesen, Kalbskopf, Henner im Reis, 1 Kopeindl und 2 Enten, Spargel.

Abt und Convent zu Nacht mit dem H. Grafen: Salat, Voressen, Leberknödel, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Vögel, Spinat, Lemoni-Mus.

---

[49] Jungkapaun.

[50] *Peistl* = Kraut nach Gemüseart.

19. V. Quatembermittwoch:

Abt zu Mittag mit 6 Gästen: Krebssuppe, Eingerichtes, Stockfisch, Kraut, Spinat, Siedfisch, Nudelkoch, Grundeln, Salat mit Schietling, gebackene Alten, Spargel, Mehlspeis, Krebse, Eiergerste.

Convent zu Mittag: Siedfisch, Schietling, Grieskoch. Zu Nacht: Collation: Salat, Eiersuppe.

Abt zu Nacht mit 3 Gästen: Suppe, Salat, Siedeier, Siedfisch, Mandelherzl, gebratene Forellen.

21. V. Quatemberfreitag:

Abt zu Mittag mit 3 Gästen: Weinsuppe, Eierschmalz, Stockfisch, Kraut, Siedfisch, geselchter Lachs, Krebsenschotten, Mehlspeis, Biber, Schietling, Kirschen.

Convent zu Mittag: Siedfisch, einger. Stockfisch, Griesknödel, Zwetschken. Extra gegeben: Schietling, Eierschmalz. Zu Nacht: Collation: Mandel, Siedeier, Suppe.

Abt zu Nacht mit 1 Gast: Suppe, Siedeier, Siedfisch, Salat, Kohlhecht.

22. V. Quatembersamstag:

Abt zu Mittag mit 3 Gästen: Milchsuppe, Eierschmalz, Stockfisch, Kraut, Siedfisch, Nudelkoch, Bachfisch, Spargel, einger. Rutten, Mehlspeis, Krebse, Eiergerste.

Convent zu Mittag mit 7 Gästen: Siedfisch, gebackene Alten, aufgegangene Nudeln, Reis, Siedeier zum Nachtisch. Extra gegeben: Eierschmalz, Stockfisch, Krebse.

Abt allein zu Nacht. Convent zu Nacht: Collation: Triet, Siedeier.

23. V. (So) Dreifaltigkeitsfest – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 11 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 3 Pasteten mit 1 Auerhahn und Rotwildpret, Rehschlegel mit Läuf, Kapauner und Hendl, 1 Schüssel Spargel.

Abt und Convent zu Nacht: Salat, Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Wildtäuberl, Lemoni-Mus.

25. V. (Di) Zu Nacht ist der Monats-Schmaus gegeben worden.

Abt zu Mittag mit 7 Gästen: Regulierte Suppe, Voressen, Kalbschlegel, Rindfleisch, Kraut, Pasteten mit Täuberl, Brätl, Salat, 1 Haselhuhn und Vögel, Krebsnudel, Kapauner, Spargel, Hendl in Soße[51], Erdbeersalat, Zunge, Mandelherzl, Ulmergerste.

Abt und Convent zu Nacht mit Sr. Gnaden von Höglwörth und mit 7 Gästen: Voressen, Brätl, Spinat, 2 Schüssel Mus, 3 Henner und 6 Hendl und Vögel, Erdbeer-Salat, Rotwildpret, Hohlhippen, Gerste.

---

[51] *gedrenkt.*

26. V. (Mi)

Abt und Convent zu Mittag mit 4 Gästen: Siedfisch, Schietling, Semmelmus, Erbsen, Milchreis. Extra gegeben wegen des Jahrtages des Erzbischofs Kardinal Maximilian Gandolph: Einger. Stockfisch, Bratfisch und Eierschmalz.

Abt allein zu Nacht. Convent zu Nacht: Collation: Zibeben, Siedeier zur Suppe.

27. V. (Do) Fronleichnamstag – Festtag des Abtes:

Convent[52] zu Mittag mit 7 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl, Extra gegeben: 7 Henner in Nudeln, 3 Lungenbraten, Salat, gebratene Hendl, Spargel, 2 Schinkenpasteten, 21 Zungen, 1 Schinken.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Gebratene Hendel, Spinat, Apfelmus.

28. V. (Fr) Fronleichnamsprozession in St. Peter:

Abt und Convent zu Mittag mit 20 Gästen: Siedfisch, Krebsensuppe, Stockfische, Hechtenkraut, Contornudeln, 4 Butterpasteten mit Biber, 3 geselchte Lachsen, Salat, gebratene Brachsen, Spargel, 4 Ofenschlegel, Krebse, Eiergerste.

Abt zu Nacht mit 4 Gästen: Suppe, Siedeier, Siedfisch, Spinat, gebratene Schleien, Salat, Schüsselmus, Spargel, marinierte Fische, Ofenschlegel.

Convent zu Nacht: Marinierte Fische, Schüsselmus. Mit Brot beliefert zur Prozession: Für die Trompeter zum *Drunck* 16 Laibl, dem Paukentrager 4 Laibl, für 6 Läuter 12 Roggen, für die Zimmermänner wegen Altär aufmachen 4 Laibl, für 2 hochfürstliche Guardarobere 4 Laibl, dem Mesner wegen seiner Mithelfer 16 Laibl, 6 Buben, die den Hl. Vital getragen haben, 12 Laibl, 12 Roggen.

An den folgenden Tagen: Für die 3 Bodenreiberinnen, 3 Zinnerreiberinnen je 12 Roggen und Rindfleisch; für die Hausgenossen und andere *Heiger*[53] zum Essen gegeben (Schmalz, Brein, Erbsen) und 20 Laibl und 120 Roggen.

12. VI. (Sa).

Abt und Convent zu Mittag: Siedfisch, aufgegangene Nudeln, Reis, Siedeier. Extra gegeben: Gebratener Ritscher, Stockfisch, Eierschmalz.

Abt zu Nacht mit 3 Prälaten und 10 Gästen: Milchsuppe, Spinat, Striezel, Siedfisch, geselchter Lachs, Salat, Amerellen[54], Kuchen, Zuckererbsen, Bratfisch, Erdbeersalat, Topfennudeln, Krebse.

13. VI. (So):

Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Henner im Reis, Rehrücken, Lungenbraten.

---

[52] Abt an der fürsterzbischöflichen Tafel.

[53] Die Grünflächen bearbeiten.

[54] Süße Frühweichsel.

Abt mit 3 Prälaten und 12 Gästen: Lungenbraten, süße Rüben, gebratene Hendl und Kopeindl, Salat, Vögel, Spargel, Rehschlegel, Erdbeersalat, Enten, Birnen, Gersten.

17. VI. (Di) *ist zu Mittag dispensiert*[55] *worden in Convent wegen der Herren Prälaten*

Abt und Convent zu Mittag, mit 3 Prälaten und 11 Gästen: Regulierte Suppe, Rindfleisch, Voressen mit Lungenbraten, Kraut, 2 Kalbsköpf, Brätl, Salat, Rotwildpret, 1 Pramhenne[56] und Vögel, 1 Schüssel Spargel, Erdbeersalat, 1 Schüssel Aal, 2 Rehschlegel, 1 Schüssel Artischocken, Hohlhippen.

Abt zu Nacht mit 16 Gästen: Henner in Maccaroni, Spinatknödel, Brätl, Salat, Vögel, Kuchen, gesottene Hendl, Zuckererbsen, Enten, Linzertorten, Schinken, Eiergerste.

24. VI. (Do) Geburtstag des hl. Johannes des Täufers – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: Amerellenkuchen und Rehschlegel, gebratene Hendl, Erdbeerensalat.

Abt zu Nacht mit 6 Gästen: Voressen, Kohl, Brätl, Salat, Vögel und Täuberl, Kuchen, Rehbug, süßen Salat, Gerste und einger. Täuberl.

27. VI. Monats-Sonntag gehalten:

Abt und Convent zu Mittag mit 10 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Rotwildpret, gebratene Hendl, Vögel, Erdbeerensalat, Artischocken.

29. VI. (Di) Fest der hll. Apostel Petrus und Paulus – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 29 Gästen: Suppe, Zuckererbsen, Henner in Maccaroni, Rindfleisch, Süßkraut, Brätl, Salat, Pasteten mit Fleisch, 4 Hasen, Weichselkuchen, Artischocken, Kapauner, Erdbeerensalat, Vögel, Spargel, 4 Schüsseln Forellen, Schweinshammen[57], Hohlhippen, Gerste.

Abt zu Nacht mit 9 Gästen: Voressen, Maccaroni, Spinat, Knödel, Brätl, Salat, einger. Hendl, Erbsen, Vögel, Artischocken, Panadel.

11. VII. (So) Hochfest des hl. Vaters Benedikt – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 3 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Castrolpasteten mit Enten, gebratene Hendl, Salat.

Abt zu Nacht mit 9 Gästen: Einger. Täuberl, süße Rüben, Brätl, Salat, 2 Enten, Erdbeersalat, Rehläuf, Spargel, Gerste.

---

[55] d. h. die obligate Tischlesung wird suspendiert; es darf gesprochen werden.
[56] Auerhenne.
[57] Geräucherter Hinterschenkel.

16. VII. (Fr) Fest vom hl. Berg Karmel – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 13 Gästen: Mandelsuppe, 10 Moosgrundeln, Contornudeln, Kraut mit Stockfisch, Salat mit Eier, Siedfisch, Artischocken, Weichselkuchen, zinnerne Pasteten mit Schildkröten, Krebse und Hechte, Erdbeersalat, Krebse, Eiergerste.

Abt und Convent zu Nacht: Schietling, Hasenöhrl.

18. VII. (So)

Für die Musikanten zu ihrem Karmeliterschmaus gegeben: Speckknödel, Henner in Nudeln, Rehschlegel, Läuf, Salat, Weichselkuchen, gebratene Hendl, Erdbeersalat, Bratfisch, Butterkräpfl.

22. VII. (Do)

Abt im Aiglhof mit den Bischöfen von Gurk, Chiemsee und Passau sowie Domherren mit 13 Personen.

Zur Tafel: 2 verschiedene regulierte Suppen, Hendl auf Hasenart mit Würsten, Rindfleisch, saures und süßes Kraut mit regulierter Leber, Brätl, regulierten Salat, Nudelkoch, Federwildpret, Indian und Kopeindl, Schildkröten mit gebackenen Hendl, Weichselkuchen, Karfiol, gefüllte Artischocken, Castrolpasteten mit Täuberl, junge Gänse, Rehschlegel und Junghasen, 24 Zellerkrebse, Vögel, geselchten Schinken und Zungen, Zimttorten, Lemoni-Mus.

NB: Geschlagene Butter, Butterstriezel, Rettich, Lemoni-Sulz und andere Sulzen, 2 Schüsseln Mandelkren, süßer Salat, Erdbeeren. NB: Für fremde Bediente im Aiglhof zu Mittag: Rindfleisch, Speckknödel, Brätl, Salat und Lungenbraten.

25. VII. (So) Fest des hl. Apostels Jakob, mit Monat-Umgange:

Abt und Convent zu Mittag mit 7 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Henner im Reis, 2 frische Zungen, 2 Hendl, 1 Kopeindl, Erdbeersalat.

Abt zu Nacht mit 4 Gästen: Voressen, süße Rüben, Brätl, Salat, gebratene Hendl, Erdbeer, einger. Fleisch, Erbsen, Marillen, Panadel.

26. VII. (Mo) Fest der hl. Mutter Anna – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 2 Rehschlegel und Lungenbraten.

Abt und Convent zu Nacht mit 9 Gästen: Voressen, Brätl und Presolen, Castrolpasteten, gebratene Hendl, Erdbeersalat, Karfiol, Hohlhippen, Gerste.

31. VII. (Sa):

Abt und Convent zu Mittag: Aufgegangene Nudeln, Reis, Siedeier zum Nachtisch. NB: Extra gegeben wegen des Jahrtages von Abt Carl von Schrenk-Notzing: Biber und Krebse.

Abt und Convent zu Nacht: Geselchte Fische, Butterknödel. Extra gegeben: Bratfisch, Weichselkuchen, Siedeier.

5. VIII. (Do) Fest Mariä Schnee – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 6 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Rehschlegel, Henner in Maccaroni.

Abt zu Nacht mit 6 Gästen: Lungenbraten, Erbsen, Brätl, Salat, Wildpret vom Bug, Marillen, 1 Haselhuhn und Täuberl, Mandelmus, Brätling[58], Gerste.

10. VIII. (Di) Fest des hl. Laurentius – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 8 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 3 frische Zungen, 2 Lungenbraten, 4 gebratene Hendl, Erdbeersalat.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Vögel, Lemoni-Mus, gesottene Hendl.

12. VIII. (Do) Der Abt mit 22 Gästen und mit 40 Kapuzinern zu Mittag auf dem Kapuzinerberg gespeist:

3 Schüsseln regulierte Suppen, Henner in Maccaroni, Kraut mit Würsten, Rindfleisch, 5 Schüsseln Salat, 5 Schüsseln Brätl, 5 Pasteten mit Täuberl, Rotwildpret, 5 Schüsseln Indian und Kapaun, 4 Schüsseln Artischocken, 4 Schüsseln Enten und Gänse, 4 Linzertorten, 4 Schüsseln Erdbeersalat, 70 Zellerkrebse und 70 mittere, 3 Schüsseln Schinken, Hohlhippen.

15. VIII. (So) Fest Mariä Himmelfahrt – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 10 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Henner in Nudeln, Rotwildpret, 3 Butterschlangen, 4 Hendl, Erdbeersalat.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Einger. Hendl, Marillen.

22. VIII. Monats-Sonntag:

Abt und Convent zu Mittag mit 8 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 3 Kopeindl und 6 Hendl, 3 Schüsseln Rotwildpret, 1 Castrolpastete, Erdbeersalat.

Abt zu Nacht mit 4 Gästen: Voressen, süße Rüben, Brätl, Salat, 1 Kopeindl und 1 Hendl, Marillen, einger. Hendl, Karfiol, Gerste.

25. VIII. (Mi) Monatsschmauß:

Abt zu Mittag mit Sr. Gnaden von Waldburg[58a] und 5 Gästen: Suppen, Voressen, Rindfleisch, Kraut, Brätl, Salat, Henner in Maccaroni, gebratene Hendl, einger. Täuberl, Gerste.

Abt und Convent zu Nacht mit Gästen zum Monatsschmaus: Voressen, Hendl und Kresse, süße Rüben, Brätl, Schüsselmus, einger. Täuberl, Karfiol, 6 gebratene Enten, gedämpfte Äpfel, 2 geselchte Zungen, Gerste.

---

[58] In Butter gebratene Schwammerl.

[58a] Es könnte sich hier um den Salzburger Domherrn Franz Carl Eusebius Gf. Friedberg-Trauchburg-Waldburg handeln, der 1728 Hofkriegsrathspräsident wurde.

27. VIII. (Fr) Feier des Wahltages des Abtes zum 24. Mal[59]

Abt und Convent zu Mittag mit 19 Gästen: Mandelsuppe, gebackene Stockfisch, Kraut, gefüllte Eier, Nudelkoch, Siedfisch, zinnerne Pasteten, Grundeln, Artischocken, Bachfisch, Salat, 4 Wespennester, Krebse, Eiergerste.

Abt zu Nacht mit 10 Gästen: Suppe, Spinat, Salat, Siedfisch, Artischocken, Bratfisch, Mehlspeis, Spargel, Brätling, einger. Karpfen, Panadel.

29. VIII. (So) Fest der hl. Schutzengel – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 11 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 1 Kopeindl und Hendl, süßen Salat, einger. Hendl und Vögel, gebackene Henner in Nudeln, frische Zungen, Rotwildpret.

8. IX. (Mi) Fest Mariä Geburt – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 12 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Castrolpasteten mit Fleisch, Rehschlegel und Henner im Reis.

Abt und Convent zu Nacht mit 1 Gast: Voressen, Leberknödel, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Hendl, gebratene Täuberl, Kohl, Birnen.

12. IX. (So) Fest Mariä Namen – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 3 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 2 geselchte Zungen, 1 frische Zunge, 1 Hase, 1 Lungenbraten, Quitten, Schafmägen.

15. IX. Quatember-Mittwoch:

Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Siedfisch, geselchte Fische, Nudeln, Grieskoch. Extra gegeben: Stockfisch, Eierschmalz, Eingereisch.

Convent zu Nacht: Collation: Zwetschken, Siedeier[60].

17. IX. Quatember-Freitag:

Convent zu Mittag mit 8 Gästen: Bratfisch, Karpfen, einger. Stockfisch, Nudelkoch, Erbsen, Karfiol. Extra gegeben: Krebse, Siedfisch, Eierschmalz.

In der alten Kanzlei mit 11 Gästen: Suppe, Salat, Siedeier, Siedfisch, Ofenschlegel.

18. IX. Quatember-Samstag:

Convent zu Mittag mit 8 Gästen: Siedfisch, gebackene Koppen, Knödel, Reis. Extra gegeben: Stockfisch, Eingerichtes, Krebse.

Convent zu Nacht: Collation: Mandel, Siedeier.

In der alten Kanzlei mit 5 Gästen zu Nacht: Suppe, Salat, Siedeier, Siedfisch, Krebse.

---

[59] Erwählt am 27. VIII. 1704.

[60] An den 3 Tagen war der Abt abwesend.

24. IX. (Fr) Fest der Übertragung des hl. Rupert – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 12 Gästen: Siedfisch, Semmelmus. Extra gegeben: Geselchte Lachse, Bairische Nudeln, Schnecken, Stockfisch, Eingerichtes.
Abt zu Nacht mit 9 Gästen: Suppe, Eingerichtes, Siedfisch, Salat, einger. Fisch, Spinat, Apfelspeitel[61], Krebse, Kirschen.

26. IX. Monats-Sonntag mit Umgang:

Abt und Convent zu Mittag mit 4 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Lungenbraten und Zungen, 1 Gans, Vögel.
Abt zu Nacht mit 6 Gästen: Voressen, Kohl, Brätl, Salat, 1 Kopeindl, Vögel, Quitten, einger. Hendl, Gerste.

27. IX. (Mo) Herr P. Prior hat zu Mittag seinen Schmaus gegeben:

Abt und Convent: Voressen, Fleckerl, Brätl, Henner zur Suppe.
NB: Die hernach folgenden Speisen hat P. Prior bezahlt:[62]
Henner in Maccaroni, 3 Pasteten mit Täuberl, Wildpret vom Bug und Schnepfen, 3 Schüsseln Quitten, 3 Gänse, Biskotenherzl, Kraut, Schwarzwildpret, 3 Schüssel Karfiol, Hohlhippen.

29. IX. (Mi) Fest des hl. Michael.
Festtag des Priors – Primiz des P. Oddo[63]

Abt und Convent zu Mittag mit 25 Gästen: Suppen, Voressen, Kraut; dann Rindfleisch, 4 Spanferkel, Brätl, Salat, Wildpret vom Bug, Schnepfen und Vögel, 4 Pasteten, Indian, süßer Salat, Schwarzwildpret, Enten, Quitten, Mandeln, Biskotenherzl. In das Benedikti-Zimmer[64]: Regulierte Suppe, Voressen, Hendl, Kraut, Rindfleisch, 1 Spanferkel, Brätl, Salat, Schnepfen und Vögel, 1 Pastete, Kapauner, süßen Salat, Schwarzwildpret, Enten, Quitten, Mandeltorte, Gerste.
Abt zu Nacht mit 15 Gästen: Henner in Maccaroni, Karfiol, Brätl, Salat, Vögel und Schnepfen, Mus, 2 Gänse, Äpfel, einger. Täuberl, Artischocken, Hasen, Gerste.

3. X. (So) Rosenkranzfest – Festtag des Priors:

Convent zu Mittag mit 3 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Lungenbraten, Henner in Nudeln.
Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Salat, Jungfleisch. Extra gegeben: Gebratene Hendl, Birnen, Lemoni-Mus.

---

[61] In Fett herausgebacken.
[62] Deshalb die Anzahl der Gäste nicht vermerkt. P. Prior Rupert Preisinger, Dr. theol., war Prior von 1721 bis zu seinem Tod 1741.
[63] P. Oddo von Gutrath, Dr. theol. phil., Univ.-Professor 1748–1756. Vergl. Pirmin Lindner: Profeßbuch, Salzburg 1906, S. 136ff.
[64] Für die weiblichen Gäste außerhalb der Klausur.

5. X. (So) Festtag des hl. Placidus – Geburtstag des Abtes[65] – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 15 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: Leber- und Bratwürst, Hirschziemer, 1 Spanferkl, 3 Pasteten, Salat, Wildpret vom Bug, Vögel und Schnepfen, 3 Schüsseln Quitten, Indian und Kapauner, süßen Salat, 1 Schüssel Artischocken, Schwarzwildpret, Herzl, 1 Torte von Nonnberg, Gerste.

Abt und Convent zu Nacht mit 25 Gästen: 1 Schweinskopf, Voressen, Kohl, Brätl, Henner in Frikassée, Salat, 3 Schüsseln Eiermus, 4 Schüsseln Vögel und Schnepfen, Hendl, Torten, 8 Enten, Karfiol, Zungen, Hohlhippen.

10. X. (So) Kirchweihtag der Stiftskirche St. Peter – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 24 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Henner in Nudeln, Wildpret vom Bug, Schnepfen, Salat, Indian und Kapauner, Quitten, Pasteten mit Hasen, Artischocken, Rotwildpret, Krapfen, Krebse, Gerste, Bratwürst in der Suppe.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch, Salat. Extra gegeben: Vögel, Quitten, Lemoni-Mus.

11. X. (Mo):

Für die Aderlasser zu Mittag: Suppe, Voressen, Siedeier, Presolen, Kalbsköpf, Rindfleisch, Spinat, Brätl, Salat, Kopeindl und Vögel, Butterschlange.

Abt zu Nacht mit 8 Gästen: Einger. Hendl, Spinat, Brätl, Salat, Vögel, Birnen, Wildpret, Schüsselmus, Panadel.

In den folgenden Tagen dem Convent: Spazierbrot.

12. X. (Di):

Abt zu Mittag mit den Aderlassern insgesamt 15 Personen: Suppe, Voressen, Kalbsköpf, Rindfleisch, Kraut, 1 Indian, Salat, Karfiol, Brätl, Vögel, Herzl, geselchte Zunge, Gerste.

Abt zu Nacht mit 12 Gästen: Voressen, *Auther*[66], Kohl, Brätl, Salat, 4 Schnepfen, Quitten, Mus, gebackene Hendl, Hasen, Gerste.

13. X. (Mi):

Abt zu Mittag mit den Aderlasser: Suppe, Voressen, Schweinefleisch, Rindfleisch, Kraut, Henner im Reis, Pasteten, Brätl, Salat, einger. Hendl, Gehäckwandl, Gerste.

Abt zu Nacht mit den Aderlasser: Voressen, Spinat, Brätl, Salat, gebratene Hendl, Strauben, Vögel, Wildpret, Gerste.

---

[65] Geb. 5. X. 1671 in Salzburg als Sohn von Kaufleuten. Prof. 8. XII. 1687, Primiz 7. III. 1694, Univ.-Prof. der Phil. 1697–1699, Bibliothekar, Novizenmeister, Prior 1702, zum Abt erwählt 27. VIII. 1704.

[66] Euter? – als welsche Delikatesse.

15. X. (Fr):

Zu Mittag für die Aderlasser-Purganten: Krebsensuppe, Siedeier, Siedfisch, Spinat, Strudel, Karpfen, Mehlspeis, Eingereisch, einger. Karpfen, Schnecken, Krebse.
Abt zu Nacht mit den Aderlasser – Purganten: Suppe, Eingerichtes, Siedfisch, Karfiol, Grundeln, Butterknödel, Kohlhechten, Krebse, Panadel.

17. X. (So):

Abt und Convent zu Mittag mit 2 Gästen und den Aderlasser: Suppe, Voressen, Spinat, Siedeier, Rindfleisch, Salat, Brätl, Henner in Nudeln, Vögel, Brätknödel, Herzl, 1 Zunge, Gerste.
Zu Nacht: Voressen, Kohl, Brätl, Salat, Schnepfen, Vögel, Birnen, Rehbrüstel, Milch-Mus, Gerste.

18. X. (Mo):

Abt und Convent zu Mittag mit 1 Gast und den Aderlasser: Suppe, Voressen, Kraut, Brätl, Rindfleisch, Salat, Spanferkel, Presolen, Vögel, Quitten, Rehläuf, Krebse, Gerste.
Zu Nacht: Voressen, Spinat mit Leber, Brätl, Salat, 3 Schnepfen, Äpfel, 3 gebratene Hendl, Butterschlangen, Panadel.

19. X. (Di):

Abt und Convent zu Mittag mit den Aderlasser: Suppe, Voressen, Rindfleisch, Kraut, Brätl, Salat, Pastete, Ente, Kohlhechte, Wildpret, Gerste.
Zu Nacht: Einger. Hendl, Spinat, Brätl, Salat, Vögel, Quittenmus, einger. Wildpret, Kopeindl, Gerste

20. X. (Mi) Fest des hl. Vitalis – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit dem Fürstbischof von Lavant und Domherren insgesamt 25 Gäste: Regulierte Suppe, Voressen, Rindfleisch, reguliertes Kraut, 3 Spanferkel, 1 Schüssel Wildpret von Bug, süßen Salat, 1 Ziemer[67], 4 Pasteten, 4 Schüsseln Salat, 4 Schüsseln Brätl, 1 Schüssel Aal, Rehschlegel und Hasen, 1 Schüssel Quitten, Schwarzwildpret, 1 Schüssel Zimtherzl, 4 Schüsseln Vögel, 1 Schüssel Krebse, 4 Schüsseln Artischocken, 1 Zunge, Gerste.
Abt zur Nacht mit 6 Gästen: Voressen, Kohl, Brätl, Salat, Vögel, Quitten, 1 Gans, einger. Fleisch, Gerste.

22. X. (Fr) Fest Maria von der Erlösung der gefangenen Christen (B. M. V. de Mercede):

Abt und Convent zu Mittag mit 4 Gästen: Siedfisch, Semmelmus, Erbsen. Extra gegeben: Bratfisch, Schnecken.

---

[67] Rückenstück von Fleisch und Wildpret.

Abt allein zu Nacht. Convent zu Nacht: Gebackene Apfelspeitel, geselchte Reinanken.

24. X. Monats-Sonntag mit Umgang:

Abt und Convent zu Mittag mit 3 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Henner im Reis, 1 Hase, 1 Lungenbraten, Vögel.
Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Salat, Jungfleisch. Extra gegeben: Gebratene Täuberl, Apfelmus, Spinat.

26. X. (Di) Übertragung des hl. Amandus – Festtag des Abtes:

Abt zu Mittag mit 2 Gästen: Regulierte Suppe, Voressen, Rindfleisch, Kraut, Haselhuhn, Herzl, Brätl, Salat, Schwarzwildpret, Artischocken, Vögel, Quitten, Krebse, Gerste.
Zu Nacht Monatsschmaus: Voressen, Rübensalat, Brätl, Eiermus, Kopeindl und Hendl, Äpfel, Schnepfen, Karfiol, Enten, Herzl, Gerste.

28. X. (Do) Fest der hll. Apostel Simon und Judas:

Abt und Convent zu Mittag: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Kleine Vögel.
Abt zu Nacht mit 7 Gästen: Voressen, süße Rüben, Brätl, Salat, 1 Kopeindl, 1 Hendl, Äpfel, Vögel, einger. Fleisch, Gerste.

1. XI. (Mo) Fest Allerheiligen – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 6 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 1 Indian, 3 Kapauner, zinnerne Pasteten, Vögel.
Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Einger. Hendl, Vögel, Apfelmus.

2. XI. (Di) Fest Allerseelen – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 9 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 3 Gänse, Rehschlegel, 3 Apfeltorten.
Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Leberknödel, Brätl, Salat, Jungfleisch. Extra gegeben: Vögel, Äpfel.

8. XI. (Mo) NB: Heut ist der Spazierschmaus im Convent geben worden:

Große und kleine Vögel, 20 Biskotenherzl, 20 Bratwürst, Salat.

13. XI. (Sa) Fest Allerheiligen des Benediktiner-Ordens – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 7 Gästen: Siedfisch, Eiernudeln, Reis, Siedeier. Extra gegeben: Wespennester, Bratfisch, Schnecken.

Abt und Convent zu Nacht: Eierkoch, gebackene Schräzen[68] und Alten. Extra gegeben: Siedfisch, Spinat, Krebse.

15. XI. (Mo) Allerseelen des Ordens – Festtag des Abtes:

Convent zu Mittag mit 8 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: Henner in Maccaroni, Rehschlegel, Lungenbraten.
Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Einger. Hendl, Vögel, Quitten, Spinat.

21. XI. (So) Fest Mariä Opferung – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 4 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Jedem ½ Bratwurst, 3 Gänse, kleine Vögel, 3 frische Zungen.
Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Quitten, einger. Hendl.

22. XI. (Mo) Fest der hl. Caecilia

Abt und Convent zu Mittag mit 2 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Speckknödel, Presolen.
Abt zu Nacht mit 7 Gästen: Voressen, Spinat, Brätl, Salat, Vögel, Quitten, Kapauner, Biskotenherzl, Gersten.
NB: Heut ist den Musikanten der Caecilienschmaus geben worden, wie folgt: Speckknödel, einger. Fleisch, Brätl, Salat, Lungenbraten, Indian, Kapauner und Henner, Apfeltorten, Siedfisch, Vögel, Hohlhippen.

25. XI. (Do) Fest der hl. Katharina – zu Nacht ist der Adventfasching im Convent gegeben worden:

Abt und Convent zu Mittag mit 7 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: 2 Hasen, 1 Lungenbraten, Rotwildpret, Schnepfen, Vögel, Salat.
Abt und Convent zu Nacht mit 12 Gästen: Einger. Henner und Hendl, süße Rüben, Gamsschlegel, Schäfernes, Salat, Mehl- und Schüsselmus, dazu Eier gegeben, Wildpret vom Bug, süßen Salat, Gans, Quitten und Äpfel, einger. Fleisch, Butterschlangen, Karfiol, Hohlhippen, Gerste.

27. XI. (Sa) Fest des hl. Virgilius – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 4 Gästen: Siedfisch, aufgegangene Nudeln, Reis, Siedeier. Extra gegeben: Eingereisch mit Schnecken, geschmälzte Stockfisch, gebr. Hausen.

28. XI. 1. Advent-Sonntag – Monats-Umgang:

Abt und Convent zu Mittag mit 11 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: 3 Pasteten mit Wildpret, 3 Zungen, 2 Indian und Kapauner, Leber- und Bratwürst.

---

[68] Barsch-Art.

Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Einger. Hendl, Vögel, Lemoni-Mus[69].

30. XI. (Di) Fest des hl. Apostels Andreas:

Abt und Convent zu Mittag mit 6 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Gans und Rehschlegel.
Abt zu Nacht mit 1 Gast: Voressen, Spinat, Brätl, Salat, Kalbsvögel, Quitten, einger. Hendl, Gerste.
Convent zu Nacht: Suppe, gebackene Schnittnudeln.

8. XII. (Mi) Fest der Unbefleckten Empfängnis – Festtag des Abtes:

Abt und Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Schweinerne Ripperl, Bratwürst, Gamsschlegel, einger. Henner in Muschelsuppe.
Abt und Convent zu Nacht: Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Vögel, Kopeindl, Panadel.

15. XII. Quatember-Mittwoch:

Abt und Convent zu Mittag mit 2 Gästen: Siedfisch, gebackene Karpfen in Kasserolpasteten, geschmälzte und gebackene Fische, Nudelkoch, Erbsen zum Ritscher. Extra gegeben: Geschmälzte Stockfisch, Schnecken.
Abt zu Nacht allein. Convent zu Nacht: Collation: Salat, Siedeier.

17. XII. Quatember-Freitag:

Abt und Convent zu Mittag mit 6 Gästen: Siedfisch, geselchte Reinanken, Eiermus, Erbsen, Zwetschken. Extra gegeben: Stockfisch, Schnecken, Eingerichtes.
Abt zu Nacht allein. Convent: Collation: Zibeben, Siedeier. Zu Nacht in der alten Kanzlei: Suppe, Siedeier, Salat, Siedfisch, Biskotenherzl.

18. XII. Quatember-Samstag
Fest der Gottesmutter in der Erwartung – Festtag des Priors:

Abt und Convent zu Mittag mit 8 Gästen: Siedfisch, marinierte Alten, Eiernudeln, Eingereisch, Siedeier. Extra gegeben: Hausen und Krebse.
Abt und Nacht allein. Convent: Collation: Butterkrapfl, Siedeier.

19. XII. 4. Advent-Sonntag:

Abt und Convent zu Mittag mit 4 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Rotwildpret, Speckknödel, gebratene Hendl, Quitten.
Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Einger. Hendl, Apfelmus, Vögel.

---

[69] In der Adventszeit wurde auch der ganze Montag, sonst immer Mittwoch, Freitag, Samstag fleischlos gehalten. Jeden Abend aber nun für den Convent ebenfalls täglich ohne Fleisch.

21. XII. (Di) Fest des hl. Apostels Thomas:

Abt und Convent zu Mittag mit 5 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: Lungenbraten und Henner, Rosen- und Leberwürst, Vögel, Lemoni-Mus.
Abt zu Nacht mit 5 Gästen: Voressen, Spinat, Brätl, Salat, Vögel, Quitten, einger. Wildpret, Gerste.
Convent zu Nacht: Butterknödel, Eiersuppe.

24. XII. (Fr) Heiliger Abend, Fasttag:

Abt und Convent zu Mittag mit 1 Gast: Siedfisch, einger. Karpfen, aufgegangene Nudeln, Erbsen, Reis. Extra gegeben: Einger. Stockfisch, Schnecken, gebratene Ridling.
Abt allein zu Nacht: Einger. Ridling, Ofenschlegel.
Convent zu Nacht: Collation: Ofenschlegel, Siedeier.

25. XII. (Sa) Weihnachtsfest – Festtag des Abtes:

Convent zu Mittag mit 6 Gästen: Voressen, Fleckerl, Brätl. Extra gegeben: Rosen- und Leberwürst, Henner in Maccaroni, Indian, Salat, Rehschlegel, Butterschlangen.
Abt und Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch. Extra gegeben: Vögel, Spinat, Apfelmus.

26. XII. (So) Fest des hl. Stephanus – Festtag des Priors – Monats-Umgang:

Abt und Convent zu Mittag mit 7 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: 3 Spanferkel, Kalbsköpf, Rotwildpret.
Abt zu Nacht mit 5 Gästen: Voressen, Kohl, Brätl, Salat, Kopeindl, Äpfel, einger. Hendl, Panadel.
Convent zu Nacht: Voressen, Leberknödel, Brätl, Jungfleisch.

27. XII. (Mo) Fest des hl. Apostels Johannes Evangelist – Festtag des Priors – Primiz des P. Heinrich Auer[70]:

Abt und Convent zu Mittag mit 25 Gästen: 1 Wildschweinkopf, regulierte Suppen, Voressen und Kraut, Rindfleisch und 1 Ziemer, 4 Pasteten mit Fleisch, Salat, Brätl, Wildpret vom Bug, Vögel, 1 Schüssel Aal, Indian, süßer Salat, Siedfisch, Quitten, Schwarzwildpret, Torten, Karfiol, 1 Schüssel Krebse, Gerste.
NB: Für die Frauen im Johanniszimmer: Regulierte Suppe, Voressen, Ziemer, Rindfleisch, Kraut, Pasteten, Brätl, Salat, Wildpret vom Bug und Vögel, Indian, süßer Salat, Siedfisch, Schwarzwildpret, Quitten, Torten, Krebse, 1 Zunge, Gerste.
Abt zu Nacht mit 17 Gästen: Voressen, einger. Hendl, Brätl, Kohl, Salat, Enten, Mus, einger. Fleisch, geselchte Würst, Panadel.
Convent zu Nacht: Voressen, Brätl, Jungfleisch.

---

[70] Geb. 1703 aus Tamsweg, dann Cooperator in Dornbach. Vergl. Profeßbuch, Salzburg 1906, S. 140.

28. XII. (Di) Fest der Unschuldigen Kinder:

Abt und Convent zu Mittag mit 8 Gästen: Voressen, Brätl. Extra gegeben: 3 Gams, Rehläuf, einger. Hendl.

Abt zu Nacht mit 5 Gästen: Voressen, Kohlrabi, Brätl, Salat, Nußhäher, Äpfel, einger. Wildpret, Würst, Panadel.

Convent zu Nacht: Voressen, geschnittene Nudeln, Brätl, Jungfleisch, Salat.

30. XII. (Do):

NB: Für die St. Petrischen Musikanten zu ihrem Rorate – Schmaus gegeben: Speckknödel, Rotwildpret, Henner, Indian, Salat, schweinerne Ripperl, Quitten und Äpfel, Butterkrapfl, Siedfisch.

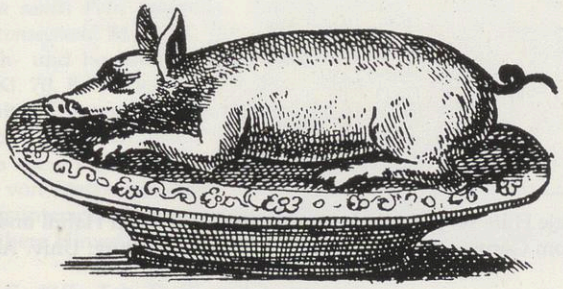
31. XII. (Fr) Fest des hl. Papstes Silvester:

Abt und Convent zu Mittag mit 2 Gästen: Siedfisch, Nudelpfänzl, Erbsen, Zwetschken. Extra gegeben: Einger. Stockfisch, Bachfisch, Eingereisch.

Abt und Convent zu Nacht: Reismus, gebackene Pfrillen. Extra gegeben: Siedfisch, Krebse, Schnecken.

Das Stiftsarchiv weist – wohl durch Verlust bedingt – nach diesem Speisebuch eine große Lücke auf. Erst 1787 erhielt das gleichartige Speisebuch eine Fortsetzung, die der Form von 1728 folgt. Wieder entstand ein Ausfall eines Jahres. Eine neue Reihenfolge begann mit 1790, die eine formale Änderung aufweist.

Der neue Titel lautet: *„Küchen – oder Zehrgaden – Tagbuch anno 1790"*, von 1. I. bis 31. XII. Die neue Sparteneinteilung folgte: Kälber-, Rindfleisch, Tafelsemmel, Kochsemmel, Laibl, Roggen, Mehl, Schmalz, Butter, Ayr, Henner, Erbsen, Fisolen, Linsen, Bohnen, Reis, Zwetschgen, Prein, Gersten, Gerstgries. Die weitere Einteilung: Abtei, Ihrer Gnaden bei Hof, Convent, Officier, Gsind; Den Musikanten, Suppenbrot, Arme, Ministranten, Festbrot.



Nun war diesen Bänden ein Register angefügt: *„Zöhrgaden Tagbuch über Einnahm und Abgab folgender Victualien."* Als Tabelle: I Schmalz bis XI Zwetschgen. Danach: *„Tagbuch des Zöhrgadens über Empfang und Abgaben deren von der Pfister dahin liefernden Naturalien"*. I. Semmel – Convent und Offiziers Brod, dann Roggen; II. Herren, Offizier und Knecht – Mehl; III. Brein, Gersten und Gerstgries.

Die Folge blieb 1792–1798, doch fehlt das Jahr 1794. Ab 1799 heißt es nur: *„Zehrgaden – Tagbuch."* Die Jahre 1801 und 1805–1810 mögen einen sorgenvollen Einblick für das Land Salzburg in schweren Jahren den französisch-bayerischen Zeit bieten. Ab 1814 befindet sich im Archiv eine geschlossene Reihenfolge bis 1846. Für 1848 und 1849 findet man nur in Faszikelart eine Abrechnung. Von 1850 bis 1853 waren die Jahrgänge wieder vollständig, doch nicht mehr gebunden, vorhanden.

Ein solcher Archivbestand[71] möge – in und zwischen den Zeilen – auch ein geschichtliches Bild einer Abtei wie St. Peter darbieten.

[71] Für kollegiale Hilfe sei gedankt im Stiftsarchiv: Dr. Adolf Hahnl und Ivan v. Pomper, und vom Germanistischen Institut der Univ. Salzburg: Univ. Ass. Dr. Gerold Hayer.

Der *Balderichbau* der Abteikirche St. Peter

Von Franz Fuhrmann – Salzburg

Forschungsstand

In der mehr als tausendjährigen Baugeschichte der Abteikirche St. Peter in Salzburg kommt dem nach seinem Bauherrn Abt Balderich (reg. 1125–1147) benannten hochromanischen Bau die entscheidende Bedeutung zu. Denn dieser Bau hat sich – zwar im 17. Jh. barock umgestaltet und im 18. Jh. mit einem Rokokokleid versehen – in seiner Grundform bis heute erhalten und bestimmt vor allem den Grundriß der Kirche. Seine Bauzeit ist durch zwei Daten gut überliefert: Baubeginn im Jahre 1130, Weihe durch Bischof Altmann von Trient im Jahre 1143[1]. Das heißt nicht, daß der Bau in diesem Jahr bereits vollendet gewesen sein muß. Die romanische Grundform unter der Rokokohülle hat man schon seit langem wahrgenommen, ohne sich allerdings nähere Gedanken über den Sinn der Beibehaltung der mittelalterlichen Grundgestalt und die besondere Art ihrer Umformung im Rokoko zu machen (Fig. 87a b)[2].

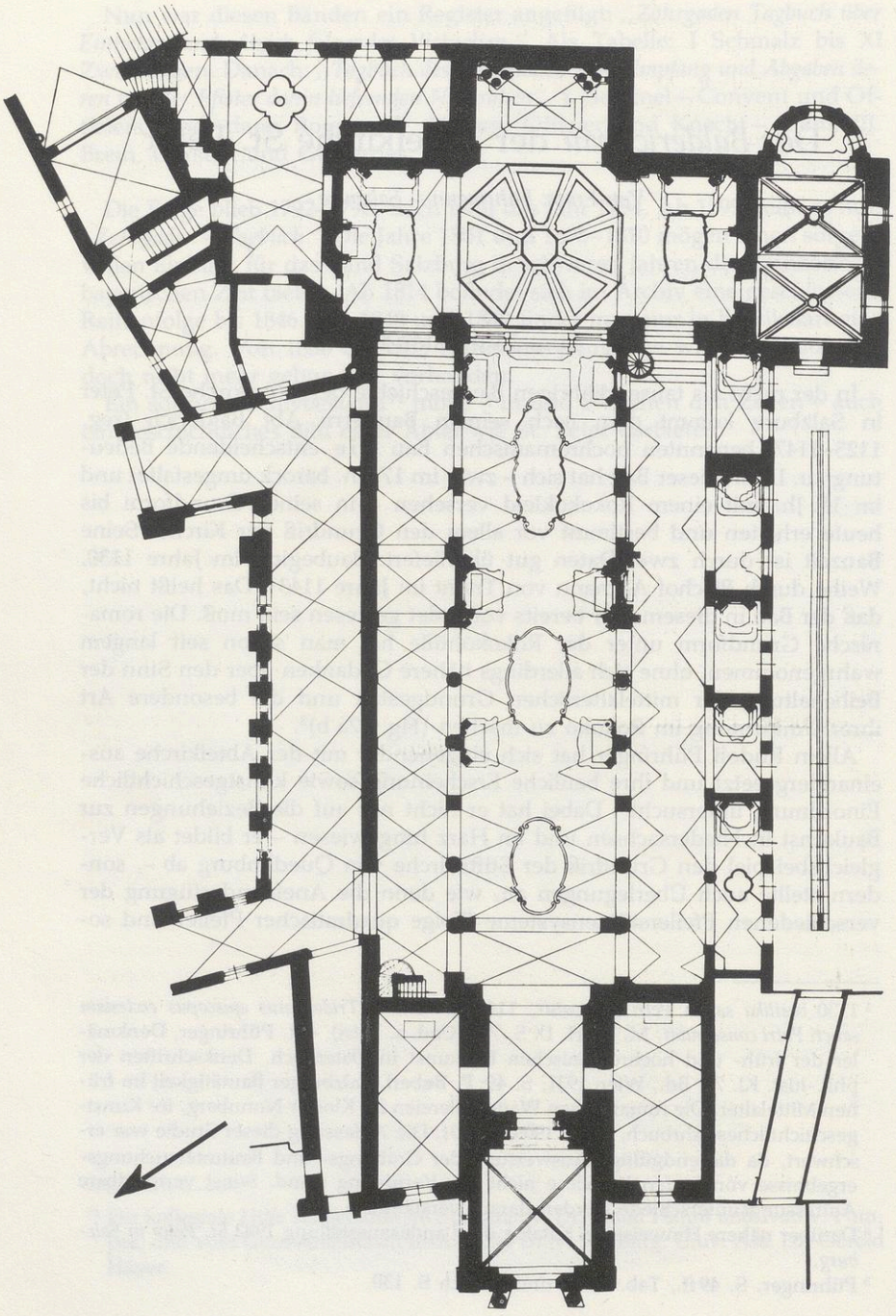
Allein Rudolf Pühringer hat sich eingehender mit der Abteikirche auseinandergesetzt und ihre bauliche Erscheinung sowie kunstgeschichtliche Einordnung untersucht[3]. Dabei hat er nicht nur auf die Beziehungen zur Baukunst in Niedersachsen und im Harz hingewiesen – er bildet als Vergleichsbeispiel den Grundriß der Stiftskirche von Quedlinburg ab –, sondern stellte auch Überlegungen an, wie denn die Aneinanderfügung der verschiedenen Pfeilerstützensysteme (Folge quadratischer Pfeiler und so-

---

[1] 1130 *basilika sancti Petri innovatur,* 1143 *Altmannus Tridentinus episcopus ecclesiam sancti Petri consecravit.* M. G. H. IX S. 773 (Cod. s. Petri). – R. Pühringer, Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich. Denkschriften der phil.-hist. Kl. 70. Bd., Wien 1931, S. 49; P. Buberl, Salzburger Bautätigkeit im frühen Mittelalter. Die romanischen Wandmalereien im Kloster Nonnberg, in: Kunstgeschichtliches Jahrbuch, Wien 1909, S. 70f. Die Abfassung dieser Studie war erschwert, da die endgültige Auswertung der Grabungs- und Bauuntersuchungsergebnisse von Stefan Karwiese nicht zur Verfügung stand. Sonst vermeidbare Auffassungsunterschiede werden daraus verständlich.

[2] Darüber nähere Hinweise im Katalog der Landesausstellung 1982 *St. Peter in Salzburg.*

[3] Pühringer, S. 49ff., Tab. II, IV und V nach S. 130.



genannter Hildesheimer Stützenwechsel) zu verstehen sei. Ein besonderes Verdienst Pühringers ist es, entgegen der bis dahin geltenden Auffassung[4] erkannt zu haben, daß der untere Teil des Turmes noch aus karolingischer Zeit stammen müsse[5]. Nach einem von ihm angewandten System bestimmte Pühringer auch die Maßverhältnisse des Grundrisses der Querschiffbasilika. Dabei ging er von der lichten Breite des Mittelschiffes (er bezeichnet sie mit E) und der Gurtenbreite (GB = Stärke der Arkadenmauer) aus und führte die übrigen Abmessungen auf diese Grundmaße zurück. So stellte er fest, daß die lichte Länge der ganzen Kirche (ohne Turm, doch einschließlich Mittelapsis)[6] ca. 6 E beträgt, jene des *Chorhauses* (worunter Pühringer offensichtlich Mittelapsis, Querschiff und Chorus minor versteht) ca. 3½ E und jene der Laienkirche (Bereich des doppelten Stützenwechsels) ca. 2½ E. Die lichte Breite des Querschiffes entspricht der des Mittelschiffes (E), seine lichte Länge wird mit 2½ E angegeben (= Laienkirche), die lichte Breite der Seitenschiffe mit ca. E/2, wobei das nördliche Seitenschiff als etwas breiter erkannt wurde. Aber auch kleinteiligere Abmessungen mit ihren individuellen Unregelmäßigkeiten wurden in das System miteinbezogen. So wurden der Travée-Abstand (wohl axial verstanden) für den Westteil des Mittelschiffes mit ca. E+2 GB, im Ostteil hingegen mit ca. E – 1 GB und das Stützenintervall mit ca. E/3 bzw. >E/3 erschlossen. Auch hinsichtlich des Aufrisses macht Pühringer Angaben. So werden die lichte Höhe des Mittelschiffes mit ca. 1½ E, der Arkaden mit <⅝ E und die Stützen mit 4 m (kein Verhältnis zu E vermerkt) festgelegt. Auf diese Weise versuchte Pühringer die Grundstruktur des Baues bloßzulegen und dessen innere Ordnung aufzuzeigen.

Seit diesen Forschungen haben sich die Voraussetzungen für ein vertieftes und umfassendes Verständnis des *Balderichbaues* jedoch geändert. Einmal wurde das *Instrumentarium* der Bauvermessung durch die Berücksichti-

---

[4] H. Tietze, Österr. Kunsttopographie (ÖKT) Bd. 12 (St. Peter), Wien 1913, S. 3 *Beibehaltung der romanischen Grundform.*

[5] Pühringer, S. 52ff.

[6] Pühringer, Tab. II. Pühringer nennt in der Anmerkung fälschlicherweise *Türme*. Die Hauptapsis ist in das Längenmaß (6 E) miteingeschlossen. Daß Pühringer die lichte Breite des Mittelschiffes als Grundmaß nimmt, scheint mir der romanischen Baustruktur zu entsprechen. Der romanische Bau ist ein Mauerbau. Stellt man sich seine Entstehung in der Praxis vor, so werden Räume und Mauern zusammengefügt. Der Baumeister denkt also auch beim Entwerfen in lichten Maßen und Mauerstärken und nicht in Achsmaßen. (R. Frankls additives Prinzip). Auf Achsbau beruht in der Regel der Gliederbau (griechische Baukunst, gotische Architektur; Frankls divisives Prinzip).

◀ Fig. 87a = Grundriß der Stiftskirche (ÖKT XII, Tafel I). Der Grundriß gibt die Situation um 1910 wieder, die sich im wesentlichen mit der heutigen deckt. Doch fanden die festgestellten Anomalien keine Berücksichtigung.

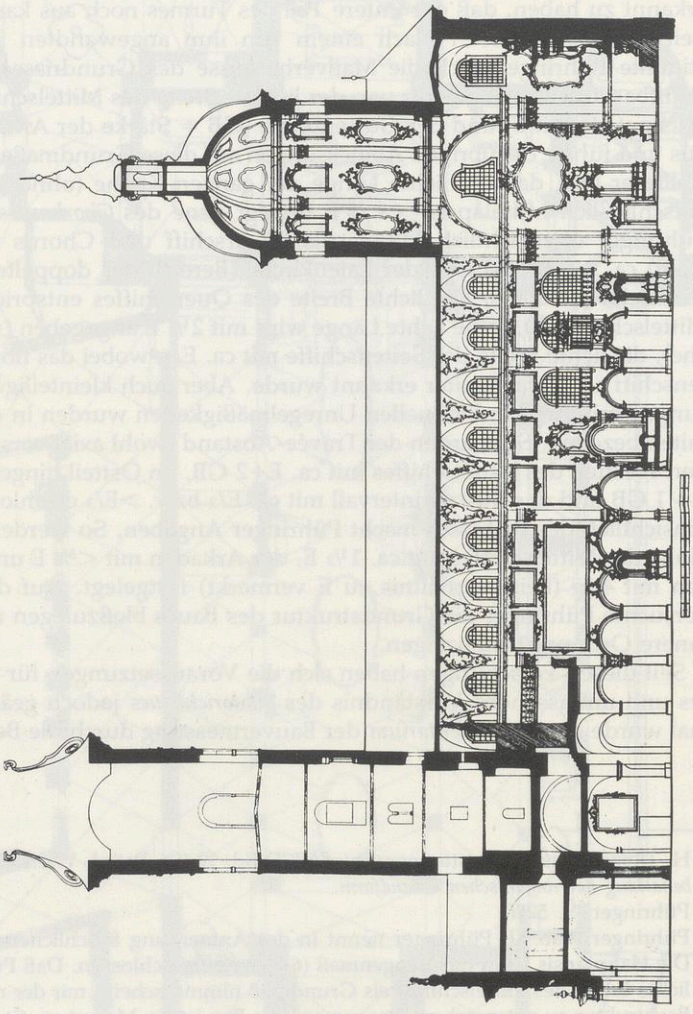


Fig. 87 b = Längsschnitt der Stiftskirche (ÖKT XII, Tafel II).

gung der ursprünglichen Maße verbessert[7], zum andern haben die von Stefan Karwiese durchgeführten archäologischen Untersuchungen die Vorgängerbauten wenigstens grundrißmäßig zu Tage gefördert[8], und schließlich hat sich auch unsere Kenntnis der romanischen Baukunst und ihrer geschichtlichen Einbettung erweitert und differenziert[9]. Es scheint daher auf Grund der geänderten Verhältnisse sinnvoll, sich erneut mit diesem Bau zu beschäftigen und zu versuchen, sein Formgefüge als Einzelkunstwerk aber auch als Glied kunstgeschichtlicher Entwicklung noch besser zu verstehen.

Der *Balderichbau* als Einzelobjekt

1 Bauuntersuchung

a Grundriß (Fig. 88)

Um in der künstlerischen Erkenntnis eines Bauwerkes Fortschritte zu erzielen, ist es notwendig, es genauer als bisher und mit einem verfeinerten *Instrumentarium* zu untersuchen. Diese Untersuchung bezog sich im Fall des barockisierten *Balderichbaues* auf den romanischen Baubestand und seine Abmessungen mit dem Ziel, nach Möglichkeit den ursprünglichen Bauplan (die Bauidee) zu erschließen. Im Grunde ist es der gleiche Weg (die gleiche *Methode*), den auch Pühringer eingeschlagen hat, nur mit verfeinerten und der geschichtlichen Wirklichkeit angemesseneren Mitteln.

Die durchgeführten Vermessungen lassen den Schluß zu, daß als Grundmaß ein *Fuß* verwendet wurde, der etwas kleiner als 30 cm ist, d. h. also ein Maß, dem der altrömische bzw. Salzburger Fuß gleichkommt. Das läßt sich aus der Stärke der quadratischen Arkadenpfeiler ableiten. Ihre Seite mißt durchschnittlich etwas weniger als 80 cm, das sind $2^2/_3$ Fuß[10]. Das ermittelte Maß der lichten Mittelschiffsbreite beträgt 8.89 bis 8.90 m,

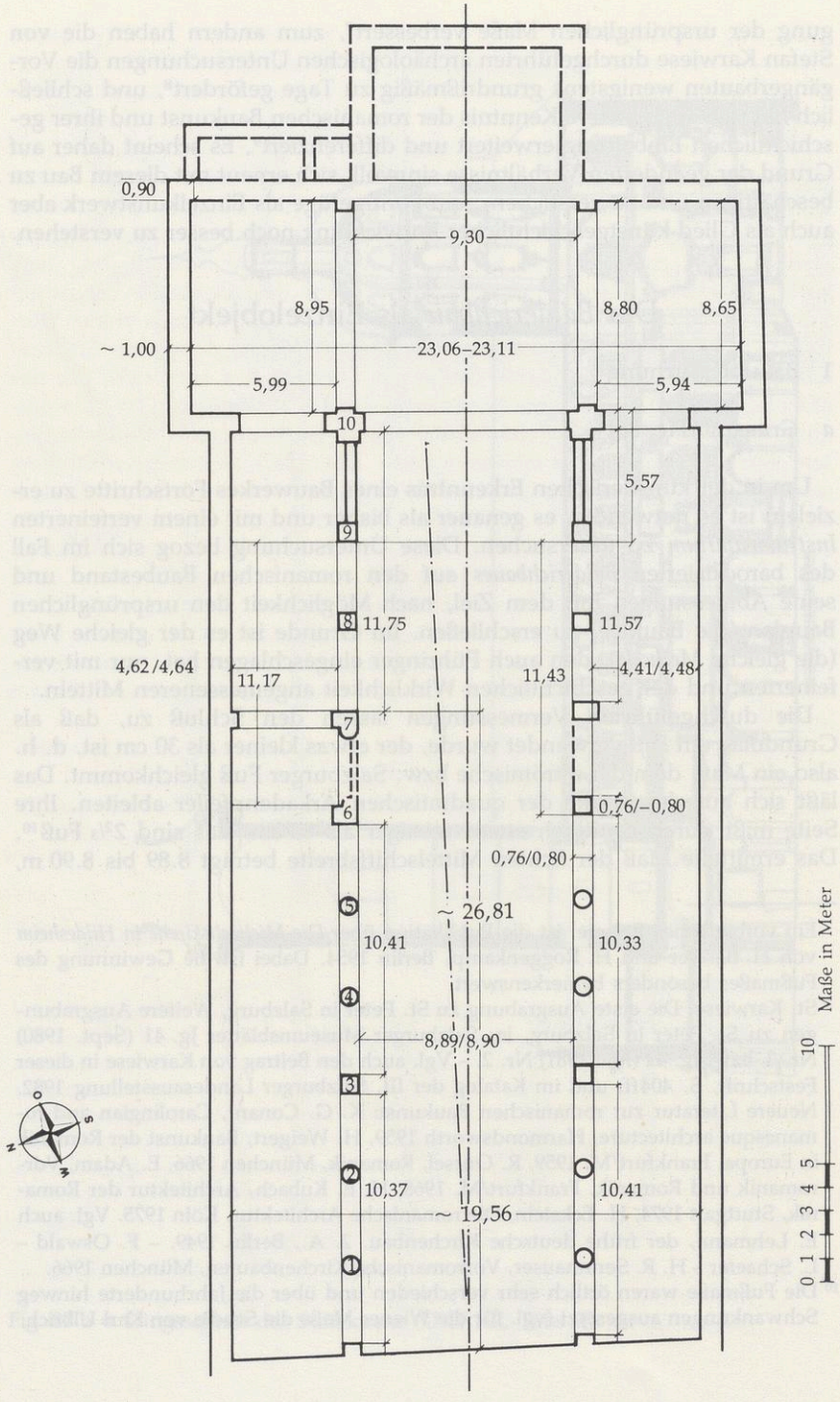
---

[7] Ein vorbildliches Beispiel ist die Publikation über *Die Michaeliskirche in Hildesheim* von H. Beseler und H. Roggenkamp, Berlin 1954. Dabei ist die Gewinnung des Fußmaßes besonders bemerkenswert.

[8] St. Karwiese, Die erste Ausgrabung zu St. Peter in Salzburg, Weitere Ausgrabungen zu St. Peter in Salzburg, in: Salzburger Museumsblätter Jg. 41 (Sept. 1980) Nr. 3, bzw. Jg. 42 (Mai 1981) Nr. 2. – Vgl. auch den Beitrag von Karwiese in dieser Festschrift, S. 404ff. und im Katalog der III. Salzburger Landesausstellung 1982.

[9] Neuere Literatur zur romanischen Baukunst: K. G. Conant, Carolingian and romanesque architecture, Harmondsworth 1959, H. Weigert, Baukunst der Romanik in Europa, Frankfurt/M. 1959, R. Oursel, Romanik, München 1966, E. Adam, Vorromanik und Romanik, Frankfurt/M. 1968, H. E. Kubach, Architektur der Romanik, Stuttgart 1974, H. Eckstein, Die romanische Architektur, Köln 1975. Vgl. auch E. Lehmann, der frühe deutsche Kirchenbau. 2. A., Berlin 1949. – F. Oswald – L. Schaefer – H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, München 1966.

[10] Die Fußmaße waren örtlich sehr verschieden und über die Jahrhunderte hinweg Schwankungen ausgesetzt (vgl. für die Wiener Maße die Studie von Karl Ulbrich,


0,90
9,30
8,95
8,80
8,65
~ 1,00
23,06–23,11
5,99
5,94
10
5,57
9
8
11,75
11,57
4,62/4,64
11,17
11,43
4,41/4,48
7
6
0,76/–0,80
0,76/0,80
5
~ 26,81
10,41
10,33
4
8,89/8,90
3
2
10,37
10,41
~ 19,56
1
O
S
W
N
Maße in Meter
0 1 2 3 4 5 10

das entspricht genau 30 Salzburger Fuß. Die lichte Querschiffsbreite deckt sich im großen und ganzen mit jener des Mittelschiffes, doch ist sie in der Querrichtung der Vierung etwas gedehnter (ca. 9.30 m). Pühringer ging offenbar von diesem Maß aus (E = 9.25 m) und hat möglicherweise auch die Gurtbreite (GB = 90 cm) von dort bezogen. Dadurch stimmen seine Maßangaben mit den tatsächlichen Abmessungen nur sehr bedingt überein. Die Außenmauern weisen verschiedene Stärken auf. So messen die Nordmauer des Langhauses ca. 90 cm (3 Fuß), die Stirnmauern des Querschiffes ca. 1 m (3⅓ Fuß), ein Maß, das auch für die Ostmauer angenommen wurde[11]. Diese Stärkenunterschiede (auch gegenüber der Arkadenmauerstärke von ca. 80 cm = 2⅔ Fuß) verstehen sich aus den verschiedenen statischen Funktionen dieser Mauern[12].

Wiener Längenmaße des XVI. Jahrhunderts, Sonderdruck). Die maßliche Festlegung erfolgte durch Vergleich mit anderen Fußmaßen, vor allem dem Pariser Fuß (=32,4839 cm) im 18. Jh. Für den Salzburger Fuß wird bei Hübner, Beschr.-Stadt Bd. 2, S. 424 die Relation angegeben: 10.000 Pariser Fuß = 9665 Rheinische = 9132 Salzburger Fuß (=29,6643 cm). Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Bd. 1, S. 83 gibt als Vergleichswert 9131 an (=29,66104 cm). Zillner, Kulturgeschichte, hält sich an Hübner. Die gesetzliche Regelung durch Überführung in das metrische System erfolgte für Österreich mit Gesetz vom 23. Juli 1871 (u. a. 1 Wiener Fuß = 0,316081 m). Für Salzburg konnte eine solche Überführung nicht mehr erfolgen, da mit der Eingliederung nach Österreich (1816) die alten Salzburger Maße abgeschafft und gegen österreichische ausgetauscht wurden. Bemerkenswert ist, daß das Salzburger Fußmaß fast dem altrömischen (29.57 cm) entspricht. Dies gilt auch für die Dezimalteilung. Doch war daneben auch die Bruchteilung (½, ⅓ usw.) üblich. – Vgl. A. Blind, Maß-, Münz- und Gewichtswesen, Berlin–Leipzig 1923; H. J. v. Alberti, Maß und Gewicht, Berlin 1957. – Da mir der für die Ausgrabungen angefertigte Vermessungsplan der Kirche nicht zur Verfügung stand, wurde eine behelfsmäßige Vermessung durchgeführt. Sie ist für die vorliegende Untersuchung ausreichend. Allerdings war nur eine gewisse Genauigkeit zu erzielen. Ob dem *Balderichbau* noch der altrömische Fuß oder *schon* der Salzburger Fuß zugrundeliegt (bei allen Schwankungen!) läßt sich nicht feststellen. Doch scheint der Salzburger besser zu *greifen*. Deshalb wurde mit ihm gerechnet. Vgl. Anm. 7. Der bayerische Fuß ist wesentlich kleiner (29.19 cm) und kommt nicht in Frage. Auch der karolingische Fuß *(Pes Drusianus)*, der sich schließlich auf den französischen Königsfuß oder Pariser Fuß (= 32,48 cm) eingependelt hat, scheint mir hier nicht anwendbar zu sein.

[11] Der Einfachheit halber werden jeweils nur die Haupthimmelsrichtungen angegeben, obwohl die Längsachse des Baues um ca. 30° von der Ostrichtung gegen Süden abweicht.

[12] Die südliche Langhausmauer wurde beim spätgotisch-frühbarocken Einbau der Kapellenreihe fast zur Gänze abgetragen, so daß ihre Stärke nicht mehr festzustellen ist. Sie wird aber jener der Nordmauer entsprochen haben.

◀ Fig. 88 = Grundriß. Er gibt vereinfacht die heutigen Verhältnisse wieder, wobei die Anomalien berücksichtigt und die wichtigsten Maße eingetragen sind. (Graphik A. Bachmayr)

Den gesamten Bau durchzieht übrigens eine Reihe von Anomalien, von denen einige (z. B. die unterschiedlichen Seitenschiffsbreiten) bereits Pühringer angeführt hat. Am auffallendsten ist (wenn man sie bemerkt hat) die Verschiebung der südlichen Arkadenstützenreihe gegenüber der nördlichen um etwa 30 cm gegen Osten. Da die relativ gleichmäßigen Stützenintervalle im wesentlichen jenen der Nordreihe entsprechen, wird der Ausgleich durch Verkürzung der Pfeilerabstände im Chorus minor erst bei Pfeiler 9 erreicht. Diese Verschiebung läßt sich dadurch erklären, daß die Westwand des Langhauses leicht nordwärts verschwenkt ist. Eine ähnliche Verschwenkung ist auch an der Westwand des Querschiffes festzustellen. So mißt die lichte Breite des südlichen Querschiffsarmes an der Stirnseite nur 8.65 m statt 8.90 m. Auf die Abweichung des Vierungsmaßes in der Querrichtung (ca. 9.30 m statt 8.90 m oder 31⅓ statt 30 Fuß) wurde bereits hingewiesen. Eine Sonderform zeigt sich an der nördlichen Stütze 7. Sie springt gegen das Seitenschiff um ca. einen Fuß vor (entsprechender Wandpfeiler an der Nordmauer) und besitzt eine an die Westseite angesetzte Halbsäule (Pfeiler und Säule mit romanischen Basen). An der südlichen Stütze 7 ist die Situation ähnlich, doch fehlt (jetzt) die Halbsäule (Rupertusgrab und -altar!). Wahrscheinlich wird durch diese Sonderform die Grenze zwischen Laienraum und Chorus minor markiert und durch das von den Pfeilern 6 und 7 begrenzte Joch der Bereich des Kreuzaltares hervorgehoben[12a]. Die Abweichungen der Einzelmaße vom Maßkanon halten sich in den üblichen Grenzen, wie denn überhaupt die vorhin angeführten Anomalien für die romanische Baukunst, zumal die frühromanische, nichts Ungewöhnliches sind. Die hochromanische Baukunst allerdings gibt sich in der Regel maßstrenger, weshalb für die Anomalien des *Balderichbaues* eine Begründung gesucht werden muß.

Solche Anomalien finden u. a. ihre Erklärung in der Rücksichtnahme auf Vorgängerbauten. Das trifft auch für den *Balderichbau* zu. Seit den Forschungen von Pühringer wissen wir, daß St. Peter einen karolingischen Westturm besitzt. Die Längsachse der Turmhalle weicht von jener des Mit-

---

[12a] An Stütze 6 der nördlichen Arkadenreihe befinden sich ebenfalls ein vorspringender Wandpfeiler und eine Viertelsäule. Deshalb nahm ich zuerst (mit Pühringer, S. 50: Grundriß) an, daß es sich um ein auch gegen Westen ausgesondertes Joch (eine Art Korridor) handle. Pater Edmund Wagenhofer OSB machte mich aber darauf aufmerksam, daß diese beiden Architekturelemente barocke Zudaten seien. Sie haben demnach nichts mit dem *Balderichbau* zu tun, sondern dienen der symmetrischen Flankierung einer Kreuzigungs-Wandmalerei (18. Jh.). Diese hält zweifellos die Erinnerung an den Bereich des ehemaligen Kreuzaltares fest. Der Hinweis von Pater Edmund war äußerst wichtig, weil ich sonst hinsichtlich der Ausdehnung der Laienkirche bzw. des Chorus minor falsche Schlüsse gezogen hätte. Trotzdem bleibt die Beobachtung aufrecht, daß das Kreuzaltar-Joch wie der Chorus minor von Pfeilern eingegrenzt wird und dadurch gegenüber der Laienkirche eine gewisse Aussonderung erfährt. Doch ist dies im Hinblick auf die Funktion des Joches (Kreuzaltar und vermutlich auch Zugang zum Chorus minor?) sinnvoll.

telschiffes um etwa 3 Grad gegen Norden ab. Seit den Ausgrabungen von Karwiese ergibt sich, daß diese Turmhallenachse im wesentlichen der Achse des Liuprambaues entspricht, die ihrerseits wieder sich an die Richtung römerzeitlicher Bauten hält. Der *Balderichbau* sitzt zwar teilweise auf Fundamenten des Liuprambaues, vollzog aber eine leichte Verschwenkung gegen Süden (um 3 Grad), wobei die Gründe dafür im einzelnen unbekannt sind. Vielleicht sind sie in der unterschiedlichen Qualität der alten Fundamente zu suchen[13]. Was die Anomalie des Querschiffes betrifft, so könnte man allenfalls erwägen, ob nicht eine Planänderung stattgefunden haben könnte, d. h. bei Planungsbeginn noch nicht an Errichtung eines Querschiffes gedacht war. Diese Vermutung kann sich auf die Tatsache stützen, daß romanische Querschiffe im bayerisch-österreichischen Raum eine Ausnahme darstellen. Immerhin scheint es bemerkenswert, daß wir mit dem *Balderichbau* die erste Querschiffbasilika im Salzburger Kunstkreis vor uns haben[14].

b Aufriß

Die ursprüngliche Form des Aufrisses ist nur annäherungsweise rekonstruierbar, da in der Barockzeit die einst wohl flachgedeckten Räume erhöht und gewölbt wurden. Die Aufmessung[15] ergab im einzelnen: für die Arkadenintervalle 2,97 m bis 3.05 m, das sind rund 10 Fuß, für die Stützenhöhe (einschließlich Kämpfer und unter Berücksichtigung, daß der romanische Fußboden rund 14 cm tiefer lag) 4.18 m = 14 Fuß, daher für die lichte Arkadenhöhe 5.68 m = 19 Fuß. Schließt man sich der allgemeinen Meinung an, daß die Flachdecke des Mittelschiffes (und des Querschiffes) etwa in der Höhe des heutigen Gesimses lag (Abstand romanischer Fußboden bis Gesimsoberkante = 13.57 m = 45 Fuß), so entspricht dies genau der Vorstellung von Pühringer (lichte Mittelschiffshöhe = 1½ E). Über die Fenster des Lichtgadens läßt sich auf Grund von Beobachtungen bei der letzten Restaurierung sagen, daß sie in den Achsen der barocken Fenster und damit der Stützenintervalle lagen und ihre Breite rund 1.50 m = 5 Fuß betrug. Höhenmäßig liegen sie etwa im Bereich der barocken oberen Bilderreihe. Die genaue Lage wäre nur festzustellen gewesen, wenn man Teile

---

[13] Vgl. den Beitrag von Karwiese in dieser Festschrift, S. 404ff. Dem Vernehmen nach denkt übrigens Karwiese in Verbindung mit dem karolingischen Turm an ein Westwerk.

[14] Man könnte auch eine umgekehrte Überlegung anstellen und annehmen, daß man mit dem Querschiff zu bauen begonnen habe, da es über den Vorgängerbau, der weiter hätte benützt werden können, hinausragt. Andrerseits kann auch die 1130 geweihte Marienkapelle als Ausweichstelle für den Gottesdienst gedient haben. – Älter, wie gesagt, ist der Querschiffbau von Klosterneuburg. Das im Grundriß nicht vorspringende Querschiff des Gurker Domes hingegen ist später.

[15] Pühringer, Tab. IV.

des Rokokostucks abgeschlagen hätte. Die lichte Höhe der Seitenschiffe könnte man mit der halben Höhe des Mittelschiffes, also 22½ Fuß annehmen[16]. Das genaue Maß läßt sich wegen der barocken Umgestaltung nicht ermitteln.

2 Der Idealplan

a Der ideale Grundriß (Fig. 89)

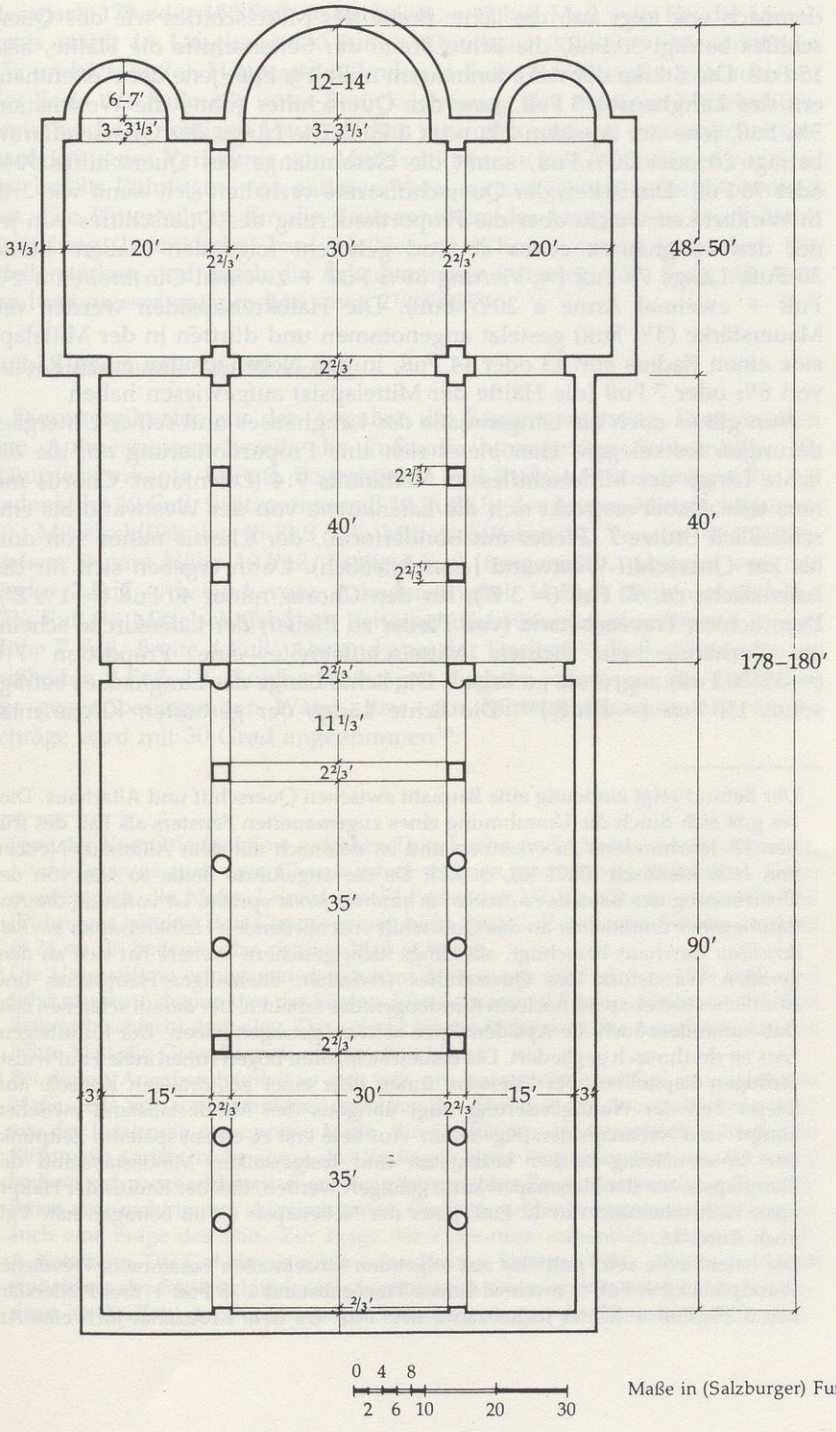
Die Rekonstruktion des Idealplanes geht davon aus, daß eine dreischiffige Querschiffbasilika mit drei fluchtenden Apsiden nach bestimmten Maßverhältnissen gebaut werden sollte[17]. Die festgestellten Anomalien des ausgeführten Baues sind vergleichsweise gering und lassen sich – wie bereits dargelegt – durch die Rücksichtnahme auf den Vorgängerbau und durch entsprechende Ausgleichsmaßnahmen erklären. Bezüglich der Apsiden wird auf Anmerkung 17 verwiesen. Der ideale Grundriß baut sich

---

[16] Dieses Verhältnis entspricht der Stiftskirche in Quedlinburg, Pühringer, Tab. IV. – Die lichte Querschiffshöhe wird gleich mit jener des Mittelschiffes angenommen. Doch hat mich Dr. Hahnl darauf aufmerksam gemacht, daß auf der Zeichnung von Vianen das Satteldach des Querschiffes deutlich höher gezeichnet ist und einen Dachreiter trägt. Das spricht aber eher dafür, daß es sich um eine Änderung in gotischer Zeit handelt. (Vgl. F. F., Salzburg in alten Ansichten – Die Stadt, Taf. 7). – An der nördlichen Stirnwand des Querschiffes ist vom Dachboden aus noch ein Rundbogenfenster zu erkennen, dessen Breite ca. 5⅔ Fuß beträgt. Die Höhe läßt sich nicht feststellen. Es ist aber etwas breiter als die Langhausfenster. – Auf dem Stich von P. Seel von 1663 (ÖKT XII, Fig. 5) sieht man an der südlichen Stirnwand des Querschiffes zwei von einem Rundbogen umgriffene Rundbogenfenster, die möglicherweise noch mit dem romanischen Bau zusammenhängen. Der Stich läßt auch gewisse Rückschlüsse auf die Größe der Nebenapsiden zu (hinter dem Seitenaltar sichtbar). Ausgehend von der Mensahöhe des Altares läßt sich eine Höhe der Nebenapsis von etwa 18 Fuß errechnen. Legt man das das Mittelschiff bestimmende Höhenverhältnis (1:1½) zugrunde, so käme man für die Nebenapsiden auf einer Breite von ca. 12 Fuß. Umgelegt auf die Hauptapsis ergäbe sich ein Verhältnis von Breite zu Höhe von 26:39 Fuß bzw. 28:42 Fuß (also 2:3), was denkbar wäre.

[17] Die Apsidenfrage läßt sich ohne entsprechende Bodenuntersuchungen nicht endgültig lösen. Doch kann folgendes gesagt werden: An der Außenwand des südlichen Querschiffsarmes verrät ein Putzriß die ursprüngliche Ausdehnung wohl einer Apside (bzw. des Kastenanbaues, A. 17. Jh.) der am Nordarm eine gleiche entsprochen haben dürfte. Von einer Luke an der Stiege zur Schatzkammer aus kann man den Ansatz des heutigen Altarhauses an das Querschiff beobachten.

Fig. 89 = Idealer Grundriß. Von der idealen Grundform wurde im Bereich der Chorpartie abgewichen, da erhaltene Baureste die Einbeziehung tatsächlicher Abmessungen zweckmäßig erscheinen ließen. (Graphik A. Bachmayr) ►


12–14′
6–7′
3–3 1/3′
3–3 1/3′
3 1/3′
20′
2 2/3′
30′
2 2/3′
20′
48–50′
2 2/3′
2 2/3′
40′
40′
2 2/3′
178–180′
2 2/3′
11 1/3′
2 2/3′
35′
90′
2 2/3′
3′
15′
2 2/3′
30′
2 2/3′
15′
3′
35′
2/3′
0 4 8
2 6 10 20 30
Maße in (Salzburger) Fuß

demnach wie folgt auf: die lichte Breite des Mittelschiffes wie des Querschiffes beträgt 30 Fuß, die lichte Breite der Seitenschiffe die Hälfte, also 15 Fuß. Die Stärke der Arkadenmauern mißt 2⅔ Fuß, jene der Außenmauern des Langhauses 3 Fuß, jene des Querschiffes (ohne die Westmauer) 3⅓ Fuß, jene der Apsiden 2⅔ oder 3 Fuß. Die Länge der Querschiffarme beträgt 20 oder 20⅓ Fuß, somit die Gesamtlänge des Querschiffes 75⅓ oder 76 Fuß. Die Seiten der Querschiffsarme verhalten sich somit wie 2:3. In Wirklichkeit weicht aber die Proportionierung des Querschiffes von jener des Langhauses etwas ab und gehorcht folgenden Maßen: Breite 30 Fuß, Länge 78 Fuß (= Vierung 31⅓ Fuß + zweimal Gurtbreiten à 2⅔ Fuß + zweimal Arme à 20⅔ Fuß). Die Halbkreisapsiden werden um Mauerstärke (3⅓ Fuß) gestelzt angenommen und dürften in der Mittelapside einen Radius von 13 oder 14 Fuß, in den Nebenapsiden einen Radius von 6½ oder 7 Fuß (die Hälfte der Mittelapsis) aufgewiesen haben.

Nun gilt es noch die Längenmaße des Langhauses und seiner Untergliederungen festzulegen. Hier bietet sich eine Proportionierung an, die die lichte Länge des Mittelschiffes im Verhältnis 9:4 (Laienraum: Chorus minor) teilt. Dabei erstreckt sich die Laienkirche von der Westwand bis einschließlich Stütze 7 (Pfeiler mit Sonderform), der Chorus minor von dort bis zur Querschiff-Westwand (ausschließlich). Dann ergeben sich für die Laienkirche ca. 90 Fuß (= 3 E'), für den Chorus minor 40 Fuß (= 1⅓ E'). Dem lichten Travéeabstand (von Pfeiler zu Pfeiler) der Laienkirche scheint im Verhältnis zur lichten Mittelschiffsbreite eine Proportion 7:6 (= 35:30 Fuß) zugrunde zu liegen. Die lichte Länge des Langhauses beträgt somit 130 Fuß (= 4⅓ E')[18]. Die lichte Länge der gesamten Kirche mißt

---

Der Befund zeigt eindeutig eine Baunaht zwischen Querschiff und Altarhaus. Dieses gibt sich durch die Umrahmung eines zugemauerten Fensters als Bau des frühen 17. Jahrhunderts zu erkennen und ist demnach mit dem Altarhaus-Neubau von 1606 identisch (ÖKT XII, S. XL). Da die angeführte Stelle so klar von der Überführung des Bauteils *ex circulari in quadrata forma* spricht, ist vorläufig die Annahme einer unmittelbar an das Querschiff anschließenden Halbkreisapsis am *Balderichbau* durchaus berechtigt, allerdings nicht gesichert. Weiters hat sich an dem geraden Wandstück des Querschiffes (zwischen ehemaliger Hauptapsis und nördlicher Nebenapsis) noch ein Rundbogenfries erhalten, der darauf schließen läßt, daß zumindest auch die Apsiden einen solchen getragen haben. Der Rundbogenfries ist rhythmisch gegliedert. Die beiden sichtbaren Bögen ruhen außen auf wulstförmigen Kapitellen über Pilastern, innen über einer keilförmigen Konsole auf. Dieser Teil der Wandgliederung zeigt übrigens den Mindestabstand zwischen Haupt- und Nebenapsiden (Fig. 92) an. Aus dem erst zu einem späteren Zeitpunkt der Untersuchung stärker beachteten und festgestellten Mindestabstand der Hauptapsis von der Nebenapsis kann gefolgert werden, daß der Radius der Hauptapsis wahrscheinlich nur 12 Fuß, jener der Nebenapsis 6 Fuß betragen hat. Vgl. auch Anm. 16.

[18] Die Laienkirche setzt sich also aus folgenden Einzelmaßen zusammen: Westlicher Wandpfeiler 1⅓ Fuß + zweimal lichter Travéeabstand à 35 Fuß + drei Pfeilerstärken à 2⅔ Fuß + lichter Jochabstand 10⅔ Fuß. Da dem Kreuzaltar-Joch eine Art

demnach 179 oder 180 Fuß, je nachdem, welches Maß man für die Mittelapsis wählt (= Langhaus 130 Fuß + Querhaus 30 Fuß + Mauerstärken 2⅔ und 3⅓ Fuß + Hauptapsis 13 oder 14 Fuß). Damit ergibt sich auch auf der Basis der Fußmaße unter Berücksichtigung der richtigen Mittelschiffsbreite und der richtigen Mauerstärken zwanglos und mit erstaunlicher Genauigkeit jenes Verhältnis von Mittelschiffsbreite zu Gesamtlänge von 1:6, das bereits Pühringer, von anderen Voraussetzungen ausgehend, ermittelt hat. Die Unterteilung für die Stützenreihen des Langhauses wird durch Drittelung (Laienkirche) bzw. Halbierung (Chorus minor) gefunden. Die Pfeilerstärken sind durch die Arkadenmauer festgelegt (2⅔ Fuß), die Säulendurchmesser entsprechen etwa 2⅙ Fuß[19].

b Der ideale Aufriß (Fig. 90 und 91)

Dieser ergibt sich aus den Angaben der Bauuntersuchung. Dort wurden den Aufmessungen bereits die Fußmaße hinzugefügt: Stützenhöhe bis Kämpferoberkante 14 Fuß, Bogenstich 5 Fuß (halbes Stützenintervall), Arkadenhöhe 19 Fuß, Stützenintervall 10 Fuß (⅓ der lichten Mittelschiffsbreite), Mittelschiffshöhe 45 Fuß (1½ Mittelschiffsbreite), Fenster des Lichtgadens: innere Höhe 10 Fuß, Breite 5 Fuß (festgestellt), Abstand von der Decke 2 Fuß, Abstand vom Arkadenscheitel 14 Fuß; Seitenschiffshöhe 22½ Fuß (½ Mittelschiffshöhe), Seitenschiffsfenster (angenommen): innere Höhe 7 Fuß, Breite 4 Fuß, Abstand von der Decke 6½ Fuß, Abstand vom Fußboden 9 Fuß. Die Sohlbankschrägen fluchten jeweils zu den Fußlinien der gegenüberliegenden Wand, bzw. zur Mittelschiffsachse. Die Dachschräge wird mit 30 Grad angenommen[20].

---

formaler Vermittlerfunktion zwischen Laienkirche und Chorus minor zukommt, könnte man es auch zum Chorus minor rechnen (ähnlich wie Pühringer). Dann ergeben sich die Maße: Laienkirche 74 Fuß (oder 2½ E'), Chorus minor 56 Fuß (Pühringer sondert den Chorus minor nicht aus). – E bedeutet Pühringers Maß (9.25 m), E' bedeutet das richtige Maß (8.90 m).

[19] Die Unterteilung erfolgt von den lichten Maßen aus (35 Fuß:3 = 11⅔ Fuß) und führt zu den Achspunkten der Säulen. Das Achsenmaß Pfeiler : Pfeiler = 37⅔ Fuß ließe sich schlecht dreiteilen. Das spricht für die Richtigkeit der Annahme, daß das lichte Maß die Grundlage der Proportion bildet.

[20] Bei diesen Angaben handelt es sich teils um festgestellte, auf Fuß umgerechnete Maße, teils um angenommene, doch aus der Struktur des Baues ableitbare und aus der Erfahrung gewonnene Maße. Ein Oszillieren der tatsächlichen Maße um Richtmaße spricht nicht gegen das Vorliegen eines Proportionskanons. Baukunst bedient sich zwar arithmetischer oder geometrischer Proportionierung, ordnet sich ihnen aber nicht immer sklavisch unter. Die Strenge der Proportionseinhaltung ist auch eine Frage des Stils. Zur Frage der Proportion romanischer Baukunst vgl. A. Kottmann, Das Geheimnis romanischer Bauten, Stuttgart 1971. – Die Proportionseinhaltung der Seitenschiffsfenster könnte auch etwas anders erfolgt sein. Im übrigen ist die Zahl der Fenster an der Nordseite wegen des Kreuzganges fraglich.

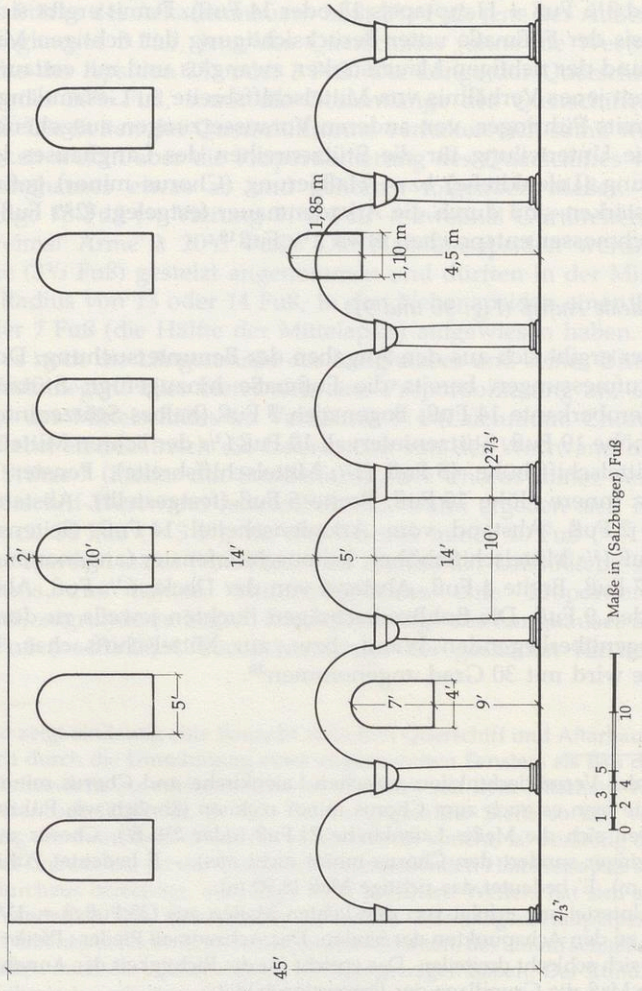


Fig. 90 = Idealer Wandaufriß der Laienkirche. Auch hier wurde Idealität und Realität gemischt. Die Arkaden und das eingezeichnete rechte Seitenschiffsfenster entsprechen der Aufmessung, die Fenster des Lichtgadens und das linke Seitenschiffsfenster sind angenommen. Das Seitenschiffsfenster beweist, wie man sich täuschen kann. Es ist wahrscheinlich, daß die Seitenschiffsfenster an der Nordwand der Kirche wegen des Kreuzgangflügels so hoch gelegen sind. Vielleicht lagen sie an der Südwand tiefer. (Graphik A. Bachmayr)

Die am Bau festgestellten Maße erlauben unter Berücksichtigung der Anomalien die Rekonstruktion eines Idealplanes von bemerkenswerter Regelmäßigkeit. Dabei wird offensichtlich die arithmetische Proportionierungsart (einfache Zahlenverhältnisse) angewandt. Die Übereinstimmung der dem Idealplan zu entnehmenden Richtzahlen mit den Ergebnissen der Aufmessung ist so groß, daß am seinerzeitigen Vorliegen einer solchen Planidee kaum gezweifelt werden kann. Den Vergleich zwischen den Zahlen der Aufmessung (Fig. 88) und den Richtzahlen (Fig. 89–91) im einzelnen überlassen wir dem Leser. Bemerkenswert ist, daß auch das System von Pühringer durchaus zu brauchbaren Ergebnissen führt, wenn man für E und GB die richtigen Werte, d. h. 8.90 m und 0.80 m (also E′ und GB′) einsetzt.

c) Vergleichstabellen

Im folgenden werden zur größeren Übersichtlichkeit die wichtigsten Werte tabellarisch gegenübergestellt[21]:

Lichte Längenmaße in m	gemessen	Pühringer	Pühringer (verbessert)	Idealplan
Laienkirche	26.81*	—**	—	26.69= 90′
Chorus minor	11.57/11.75	—	—	11.86= 40′
Langhaus	38.46*	—	—	38.56=130′
Chorus major	14.61*	—	—	14.53= 49′
				oder 14.83= 50′
Gesamte Kirche				
Apsis 13′	53.07*	55.50	53.40	53.09=179′
Apsis 14′	53.37*			53.39=180′

Auch die Dachschräge kann einen anderen Winkel gebildet haben. Nach Abschluß dieser Studie wurden im Zuge der Restaurierungsarbeiten im 2. und 5. Joch des nördlichen Seitenschiffes je ein Rundbogenfenster freigelegt. Die Fenster stehen nicht genau in den Arkadenachsen. Die Innenmaße der abgeschrägten Fenster betragen 1,85 m in der Höhe und 1,10 m in der Breite, also rund 6:3⅔ Fuß. Entgegen meiner seinerzeitigen Annahme sitzen auch die Seitenschiffsfenster sehr hoch (Abstand vom Boden ca. 4,50 m = 15 Fuß). Das Fenster im 2. Joch ist nur zur Hälfte erhalten und weist in der Abschrägung gotische (!) Wandmalerei auf, das zur Gänze erhaltene Fenster im 5. Joch bleibt sichtbar.

[21] Für den Zahlenvergleich kann man die geeignetsten Maße oder Durchschnittswerte heranziehen.

Lichte Breitenmaße in m	gemessen	Pühringer	Pühringer (verbessert)	Idealplan
Mittelschiff	8.89/8.90	9.25	8.90	8.90=30′
nördl. Seitenschiff	4.62/4.64	4.63***	4.45	4.45=15′
			bzw.	4.65=15⅔′
südl. Seitenschiff	4.41/4.48	4.63	4.45	4.45=15′
Langhaus	19.56*	20.31	19.38	19.38=65⅓′
			bzw.	19.58=66′ ****

Lichte Maße des Querschiffes in m	gemessen	Pühringer	Pühringer (verbessert)	Idealplan
Breite	8.65/8.80/8.95	9.25	8.90	8.90=30′
Länge	23.06/23.11	23.13	22.25	22.34=75⅓′
			bzw.	23.13=78′

* Durchschnittswerte

** Rechnet man mit Pühringer die Laienkirche nur bis Stütze 6, so erhält man die 2½ E′ entsprechenden Werte.

*** In Pühringers Tabelle II scheint eine Verwechslung zwischen nördlichem und südlichem Seitenschiff vorzuliegen. Unklar ist auch die Angabe E/2=4.20 m.

**** Rechnet man das tatsächlich etwas breitere nördliche Seitenschiff mit 15⅔ Fuß, so ergibt sich eine lichte Langhausbreite von 66 Fuß. Was nicht unbedingt heißt, daß um dieser runden Zahl wegen das nördliche Seitenschiff verbreitert wurde.

3 Sichtbare romanische Bauteile und Fresken

An den Stützen der beiden Arkadenreihen sind einige romanische Bauteile bzw. Fresken meist durch Freilegungen bei den Restaurierungen (von den Seitenschiffen aus) sichtbar. An der nördlichen Stützenreihe:

Westlicher Wandpfeiler: Basis (Platte 1.06x0.52 m =3½′x1⅔′, mäßig steile Basis mit Kehlung zwischen Wülsten);

Stütze 1 (Säule): oberer Basiswulst[22],

Stütze 2 (Säule): oberer Basiswulst,

[22] Die Absicht, das hochromanische Kapitell dieser Säule freizulegen, wurde fallengelassen, da eine Untersuchung ergab, daß es schlecht erhalten ist. Es handelt sich um ein glattes Schildkapitell, dessen Halbkugel für die Rokokoverkleidung abgespitzt wurde. Pühringer gibt auf S. 59 eine schematische Darstellung der Kapitellform wieder. Die ebenfalls nach Abfassung dieser Studie erfolgte Untersuchung an der nördlichen Stütze 7 ergab, daß die Viertelsäule in Wirklichkeit eine Halbsäule ist.

Stütze 3 (Pfeiler): Teil des oberen Basiswulstes,

Stütze 5 (Säule): marmorierter Säulenschaft,

Stütze 6 (Pfeiler mit sekundär angebrachter Viertelsäule): Rest einer Pfeilerbasis,

Stütze 7 (Pfeiler mit Viertelsäule): Basis am Pfeiler (entsprechend auch am Pfeiler der Langhausnordwand) und an Viertelsäule; an Viertelsäule Basis stärker abgeschrägt und mit Eckknolle,

Stütze 9 und 10 (Vierungspfeiler): Zwischenwand mit größerer Blendarkade und gestuftem, dreifachen Rundbogenfries, ornamental freskiert.

An der südlichen Stützenreihe:
Westlicher Wandpfeiler: Basis (Platte 1.02x0.53 m = 3⅓x1⅔', Form wie am nördlichen Wandpfeiler),

Stütze 1 (Säule): Oberer Wulst und Kehlung der Basis,

Stütze 2 (Säule): wie bei Stütze 1,

Stütze 3 (Pfeiler): Oberer Basiswulst,

Stütze 5 (Säule): in der Arkadenleibung Freskofund von 1981: zwei sich umklammernde Fabeltiere,

Stütze 6 (Pfeiler): Basis mit steilem Profil,

Stütze 7 (Pfeiler): Basis mit weniger steilem Profil, ähnlich den Basen an den westlichen Wandpfeilern[23],

Stütze 9 bis 10 (Vierungspfeiler): Fresko an Pfeiler 9, gestufter dreifacher Bogenfries, ornamental freskiert (wie an der Nordseite), großer angeschnittener Nagelfluhbogen 13. Jh.? Auf der südlichen Mittelschiffswand (über dem Sakramentsaltar) figurale Freskenreste[24].

Am Westeingang zur Turmhalle befindet sich ein reiches spätromanisches Trichterportal mit Tympanon. Das Portal gehört wie die Vorhalle dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts an und hat somit mit dem *Balderichbau* nicht unmittelbar zu tun. Wilhelm Messerer hat gesehen, daß das Portal nicht aus einem Guß entstanden ist, sondern vielmehr das Tympanon einer früheren Stilstufe angehört; er setzt dessen Entstehungszeit etwa in das 3. Viertel des 12. Jahrhunderts[25]. Damit gehört es zwar nicht in die überlieferte Bauzeit des *Balderichbaues* (2. Viertel des 12. Jahrhunderts), schließt aber an diese unmittelbar an. Da auch an den sichtbaren Stützenbasen

---

[23] Für die Entwicklung der Basisformen vergleiche die vorbildliche Darstellung bei Pühringer, S. 51.

[24] Zur romanischen Wandmalerei vgl. das Standardwerk von O. Demus (München 1968), S. 206f. mit Abb. 69 (*Hora tertia* im Chorus minor, um 1150) und S. 209 mit Abb. 70 (hl. Magdalena mit Bischof an der südlichen Stütze 9, 2. V. 13. Jh.). Vgl. auch Anm. 20 u. 22.

[25] W. Messerer, Romanische Skulpturen in und um Salzburg, in: MGSLK, Bd. 120/121 (Salzburg 1980/81), S. 332ff.

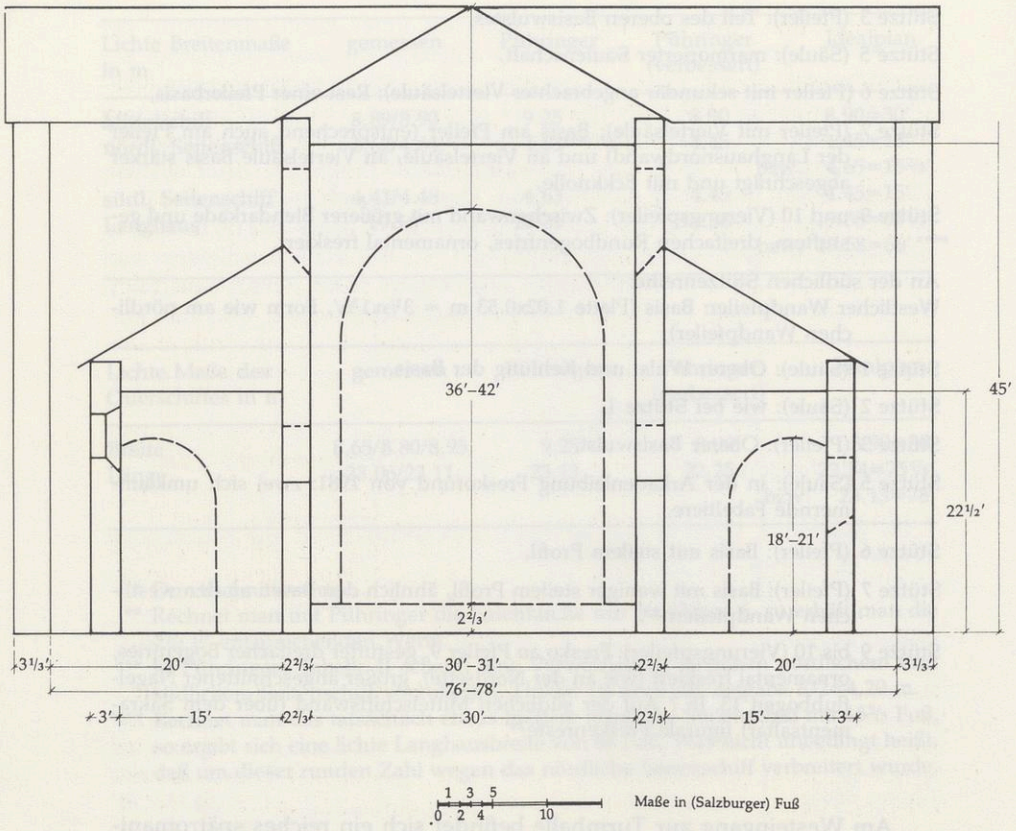


Fig. 91 = Idealer Querschnitt. Mit dem Querschnitt des Langhauses ist die Projektion des Querschiffes verbunden. Auch wurde versucht, Lage und Größe der Apsiden darzustellen. (Graphik Andreas Bachmayr)

feine stilistische Unterschiede zu bemerken sind, die man als chronologische Entwicklung auffassen kann (südliche Stütze 6: Basis mit fast senkrechtem Profil, Basen an den westlichen Wandpfeilern und Stützen 7 mit leicht schrägem Profil, Viertelsäule bei nördlicher Stütze 7 mit schrägem Profil und Eckknolle), könnte man auch noch das Tympanon zur Spätausstattung des *Balderichbaues* rechnen. Die entwickelte Form der Eckknollenbasis am 7. nördlichen Pfeiler möchte man stilistisch sogar erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts ansetzen[26].

[26] Vgl. Anm. 23.

4 Formale und inhaltliche Interpretation

Dem *Balderichbau* liegt – wie wir zeigen konnten – im großen wie im kleinen eine einfache, durchschaubare Proportionierung zugrunde. Nach der Fußaufschlüsselung ergeben sich für die Maßverhältnisse zwischen Laienkirche, Chorus minor und Chorus major 90:40:50 Fuß (= 9:4:5). Dabei ist bemerkenswert, daß die Laienkirche genau die Hälfte der lichten Gesamtlänge einnimmt. Etwas anders sehen die Verhältnisse aus, wenn man sich an Pühringers Raumaufteilung hält, die aber überholt erscheint[26a].

Da auch die Seitenschiffe (E'/2) und – soweit rekonstruierbar – auch der Aufriß (Mittelschiffshöhe 1½ E') sich auf das Grundmaß (E' = 8.90 m) zurückführen lassen, bilden diese Verhältnisse wohl die Grundstruktur des Baues. Dies trifft umso mehr zu, als sich auch die Anomalien widerspruchslos erklären lassen.

Fassen wir nun einige Besonderheiten des *Balderichbaues* näher ins Auge, soweit er heute noch steht und unter der Rokokohülle erkennbar ist. Auffallend ist der betonte Unterschied zwischen Laienkirche und Chorus minor: dort der doppelte Stützenwechsel, hier die Pfeilerstellung. Beim Stützenwechsel alternieren Pfeiler und Säule, beim doppelten Stützenwechsel Pfeiler und zwei Säulen, das heißt formal, daß rechtwinkelige, mauerverwandte, aber auf Pfeiler reduzierte Architekturelemente mit gerundet-zentrierten plastischen Elementen abwechseln. Die einen gehören einem mauer- und wandhaften, die anderen einem isolierend-gliedernden Architekturprinzip an; das eine gründet – allgemein gesprochen – in der römischen, das andere in der griechischen Architekturauffassung. Dieses Prinzip haben von den Griechen auch die Römer übernommen, und von ihnen ging es in die frühchristliche Kunst ein. Als Wiederaufnahme oder auch als Fortleben der frühchristlichen basilikalen Kunst ist dieses Element auch im *Balderichbau* aufzufassen, wobei die Mischung mit den *(römischen)* Pfeilern als romanische Eigentümlichkeit zu gelten hat. Der Durchmesser der Säulen kann (abgesehen von der Entasis) im Verhältnis zur Mauerstärke der Arkade bzw. der Pfeiler verschieden dimensioniert sein. In der Regel ist er kleiner als die Mauerstärke, so auch im *Balderichbau*. Dadurch erscheinen die Säulen schlanker, durch ihre Krümmung noch körperloser als die Pfeiler, obwohl sie im Grunde ein plastisches Gebilde sind. Die Säulen wirken raumdurchlässiger und raumverbindender, die Pfeiler raumabgrenzender.

Bemerkenswert ist auch die Stärke der Arkadenmauer. Mit 2⅔ Fuß (rund 80 cm) ist sie verhältnismäßig dünn. Unter den vergleichbaren Bauten, die Pühringer anführt, besitzt nur St. Godehard in Hildesheim eine schwächere Mittelschiffsmauer (68 cm = 2⅓ Fuß), alle übrigen Bauten haben Mauerstärken von 3 bis 4½ Fuß[27]. Auch diese dünne, körperlose, dazu

---

[26a] Laienraum nur Bereich des Stützenwechsels (2½ E), Chorus minor (ca. 2 E), Chorus major (1½ E) = 5:4:3.

[27] Pühringer, Tab. I und II.

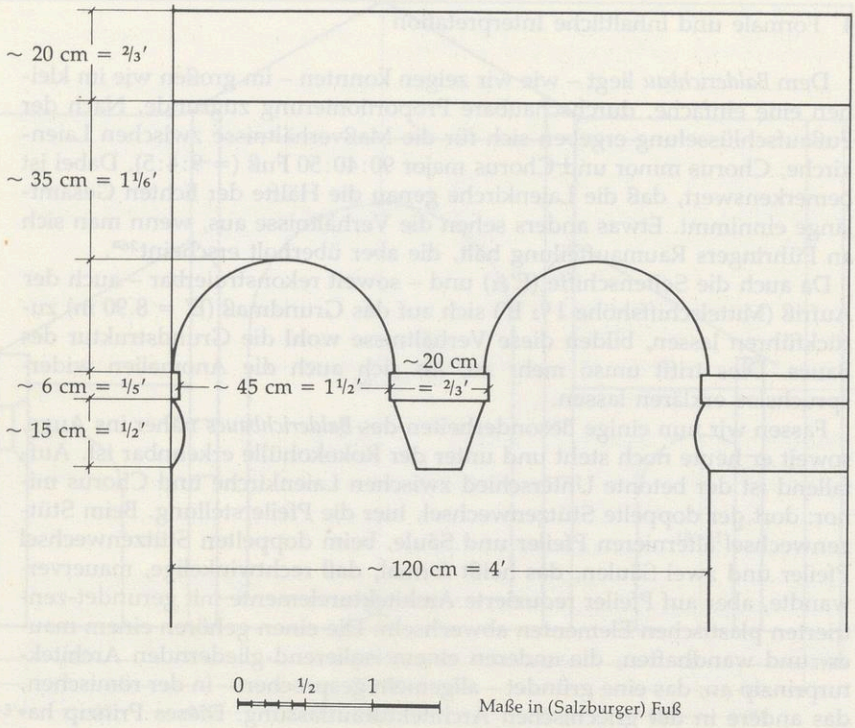


Fig. 92 = Rundbogenfries. An der Ostwand des Querschiffes hat sich zwischen Hauptapsis (?) und nördlicher Nebenapsis (Kastenbau) der Rest eines Rundbogenfrieses erhalten, der Rückschlüsse auf Lage und Breite der Apsiden erlaubt. (Graphik Andreas Bachmayr)

noch völlig ungegliederte Mauer bzw. Wand des *Balderichbaues* hat gewissermaßen frühchristlichen Charakter und stellt für das 12. Jahrhundert stilistisch einen Anachronismus dar.

Daß der Chorus minor von Pfeilerstellungen begleitet wird, ist an sich nichts Besonderes und findet sich in den meisten Klosterkirchen der Reformorden. Außergewöhnlich ist nur, daß es in St. Peter (einschließlich der Vierungspfeiler) drei bzw. vier Pfeilerarkaden sind, die den Chorus minor flankieren, während in der Regel nur ein Joch (höchstens zwei und nur ausnahmsweise drei Joche) den Chorus minor bilden. Dabei ergeben sich beim *Balderichbau* noch zwei Besonderheiten. Einmal weist das Kreuzaltar-Zwischenjoch durch die eingestellte Halbsäule und die Einbeziehung bzw. Ausgrenzung des entsprechenden Seitenschiffsteiles durch Gurtbogen und Wandpfeiler eine Sonderbildung auf; zum andern erregen die durch unter-

schiedliche Blendarkaden eigentümlich gegliederten Wände zwischen den 9. und 10. Stützen unsere Aufmerksamkeit. Während es sich beim Zwischenjoch um den Kreuzaltarbereich und vielleicht um eine Art Zugang zum Chorus minor, bzw. seine Abgrenzung handelt (wobei die jüngere Form der Säulenbasen auf eine spätere Änderung schließen lassen könnte, Ende des 12. Jh.s), sind die erwähnten Zwischenwände schwerer zu deuten. Da sie im östlichen Joch des Chorus minor liegen, könnte man annehmen, daß dieses Joch die *Keimzelle* des Chorus minor gebildet habe und dieser erst in der Folge gegen Westen verlängert worden sei. Das ist jedoch reine Vermutung, der die bestehende Pfeilerfolge nicht unbedingt widerspricht. Eine andere Überlegung geht dahin, ob sich hier nicht noch Reste vom Aufgehenden des Vorgängerbaues erhalten haben könnten. Das ließe sich aber nur durch eine genaue Bauuntersuchung klären, wobei Stefan Karwiese in keiner Weise vorgegriffen werden soll.

Eine Reihe von Gedanken wirft auch das Querschiff auf. Abgesehen davon, daß es von den Maßverhältnissen des Langhauses etwas abweicht – weshalb einen Augenblick lang überlegt wurde, ob nicht eine Planänderung vorliegen könnte – stellt sich auch die Frage, ob es von Anfang an gegenüber dem Langhaus erhöht war oder nicht. Karwiese glaubt festgestellt zu haben, daß ursprünglich nur die Vierung um rund 80 cm erhöht war, die Querschiffsarme hingegen das gleiche Bodenniveau hatten wie das Langhaus. Es ist überliefert, daß das Querschiff im Spätmittelalter erhöht wurde und eine Verlegung der Konventualen aus dem Chorus minor in den Chorus major (linken Querschiffsarm) stattfand[28]. Änderungen erfolgten auch im Barock und in neuester Zeit. Zu berücksichtigen ist außerdem die Beobachtung, daß das heutige Bodenniveau des Querschiffes in etwa der Sockelhöhe des Altarhauses am Außenbau entspricht! Die Frage der ursprünglichen Bodenhöhe des Querschiffes hängt übrigens engstens mit jener der Krypta zusammen. Auch hier haben wir uns an Karwiese zu halten, nach dessen Feststellungen wohl der Vorgängerbau eine Krypta besaß, nicht aber der *Balderichbau*.

Das Fehlen einer Krypta entspricht, wie noch auszuführen sein wird, den Hirsauer Baugewohnheiten. Wenn in den spätmittelalterlichen Quellen mehrmals von einer „Krypta" die Rede ist, so muß es sich dabei nicht unbedingt um einen Raum im üblichen Begriffsinne handeln[29]. Ob die von Pühringer aufgestellte und von mir vorläufig übernommene Annahme einer fluchtenden Dreiapsiden-Chorlösung aufrecht erhalten werden kann, läßt sich nur durch eine Bodenuntersuchung klären[30].

Stellen wir noch formale Überlegungen über den Aufriß an (soweit die getroffenen Annahmen zurecht bestehen), so läßt sich feststellen, daß die

---

[28] Die Erhöhung des Chores fand unter Abt Klueghamer (reg. 1436–66) statt, ÖKT XII, S. XIV; die Verlegung des Brüderchores nach 1606, ÖKT XII, S. XL.

[29] Vgl. ÖKT XII, S. XII, XIV, XV.

[30] Vgl. Anm. 17.

Höhenproportionierung einerseits den behäbigeren bayerischen und andererseits älteren Raumtypen entspricht. In der Regel geht die Höhenentwicklung der Mittelschiffe auch bei den Bauten der Reformorden weit über das Anderthalbfache der Mittelschiffsbreite hinaus und erreicht in vergleichbaren Bauten wie Seckau, Gurk oder St. Godehard in Hildesheim Werte von 2 E, 2 1/5 E und >2 E[31]. Es wird also auch in dieser Hinsicht am *Balderichbau* (1 1/2 E) ein retardierendes Moment sichtbar. Es sind Stilprinzipien der ottonischen Baukunst, also des frühen 11. Jahrhunderts, die im *Balderichbau* des 12. Jahrhunderts wieder aufleben.

Das gibt Anlaß zu einer weiteren Bemerkung. Man spricht immer davon, daß mit dem Bau von St. Michael in Hildesheim der quadratische Schematismus oder das gebundene System in die Baukunst eingeführt worden sei. Darunter versteht man – wie allgemein bekannt – das Prinzip, daß das Quadratmaß der Vierung in strenger Folgerichtigkeit die Einheit für die weiteren Verhältnisse des Grundrisses bildet. Das heißt anders ausgedrückt, daß die Punkte des Stützensystems (genau genommen die Achspunkte) sich mit der Quadrataustellung usw. decken. Schärfere Beobachtung läßt aber erkennen, daß auch der Grundriß von St. Michael in Hildesheim nicht genau dem quadratischen Schematismus folgt, vielmehr entspricht einer lichten Breite des Mittelschiffes von 8.60 m ein Pfeilerabstand von rund 9.30 m. Das ergibt bei einer Mauerstärke von ca. 1 m einen axialen Pfeiler-Querabstand von 9.60 m, d. h. daß der Travéeabstand sogar etwas kleiner ist als die axiale Breite! Ganz abgesehen davon, daß die Seitenschiffsbreiten die Hälfte der Mittelschiffsbreite wesentlich übersteigen[32]. Im *Balderichbau* ließ sich feststellen, daß das lichte Travéemaß der Laienkirche (von Pfeiler zu Pfeiler) zur lichten Mittelschiffsbreite in einem Verhältnis von 35:30 Fuß also 7:6 steht[33]. Das heißt, daß man keineswegs einem strengen quadratischen Schematismus huldigte! Vielmehr trug man mit feinstem Einfühlungsvermögen der Tatsache Rechnung, daß zwischen die Pfeiler noch zwei Säulen unterzubringen waren, die sich offensichtlich lokker und frei und keinesfalls eingeengt einfügen sollten. Deshalb die Strekkung des Quadrates zu einem (lichten) Rechteck 7:6! Auch in dieser harmonisch gelockerten und entspannten Anordnung der Stützen der Laienkirche kann man eine Besonderheit des *Balderichbaues* erblicken.

---

[31] Pühringer, Tab. III und IV.

[32] Vgl. Beseler-Roggenkamp, S. 135.

[33] Geht man von den Pfeilerachsabständen aus (37 2/3:30 Fuß), so ergibt sich fast ein Verhältnis 5:4! – Beim Hildesheimer Dom, ebenfalls einem Bau mit doppeltem Stützenwechsel, verhält sich die Mittelschiffsbreite zur lichten Travéelänge + Pfeilerstärke wie 5:6. H. Reuther, Die Baugeschichte des Domes und seiner Vorgängerbauten, in: Der Hildesheimer Dom, Hildesheim 1974, S. 11ff. Aufschlußreich ist die Farbtafel A. Sie zeigt den nach ähnlichen Prinzipien barockisierten Raum wie St. Peter, nur um eine Generation früher umgestaltet. – Hinsichtlich des Wertes der Zurückführung der Aufmessungen auf Fußmaße und ihre Proportionierung weiß ich mich mit der Auffassung Kubachs nicht einig. Es besteht schon ein

Leider haben sich von der reichen Ausstattung mit Wandmalereien, die vor allem die ausgedehnten Wandflächen des Mittelschiffes bedeckt haben, nur mehr spärliche Reste erhalten. Will man sich einen Eindruck von der seinerzeitigen Gesamtwirkung machen, so wird man – stilistisch entsprechend abgewandelt – wieder auf ein Bauwerk der ottonischen Kunst, nämlich auf St. Georg auf der Reichenau, zurückgreifen müssen[34].

Fassen wir den formalen und inhaltlichen Aufbau der Raumfolge noch einmal zusammen: Der den Laien vorbehaltene Raum wird bestimmt durch den niedersächsischen Stützenwechsel. Er ist locker gehalten und nur schwach akzentuiert. Im Osten vermittelt ein Zwischenjoch, in dem wohl vor einer Schranke der Kreuzaltar steht, zum Chorus minor. Dieser, den Laienbrüdern vorbehaltene Raum wird durch flankierende Pfeilerstellungen bestimmt, die strengere, kantigere und mauerverwandte Stützenform. Ob man darin ein bodenständiges bayerisches Formelement (wie Pühringer) sieht, ob man dieses Merkmal stärker mit einer mönchischen Grundhaltung in Verbindung bringen will oder ob beides zutrifft, bleibe dahingestellt. Der mäßig hohe Raum des Mittelschiffs wird von verhältnismäßig großen, hochsitzenden achsgebundenen Halbrundfenstern belichtet; sie lassen zwischen sich und den Arkaden ausgedehnte Wandflächen für die Freskomalerei frei. Eine flache, bemalte (?) Holzdecke schließt hier wie in den Seitenschiffen den Raum nach oben ab[35]. Das (nur in der Vierung?) erhöhte Querschiff mit den Apsiden dient als Chorus major den Priestermönchen beim Chorgebet und bei der Liturgie als Aufenthaltsraum. Sein Zentrum bildet in der Vierung oder in der Hauptapsis der Hochaltar. Im Chorus major erklingt auf die Tages- und Nachtzeiten verteilt das ewige Lob Gottes in Form des Chorals, der in der Strenge und zugleich Beweglichkeit seiner Stimmführung der asketischen Ausprägung romanischer Reformbaukunst besonders entspricht.

Den Außenbau mit den Apsiden, dem schwach vorspringenden Querschiff, dem der Raumanlage entsprechend gestuften Langhaus und dem vom Vorgängerbau übernommenen Westturm hat man sich aus Nagelfluh gefügt vorzustellen, glatt und kantig und kaum mit Zierat versehen: einen Bau nach den Idealen der Hirsauer Reform.

Die kunstgeschichtliche Stellung des *Balderichbaues*

Schon bei der Behandlung des *Balderichbaues* als Einzelobjekt hochromanischer Kirchenbaukunst war es da und dort notwendig, auf regionale und überregionale formale und inhaltliche Beziehungen wie *niedersächsischer*

Unterschied, ob ich mit Metern oder mit Fuß messe. Der Fuß ist ein praktikables Maß, bei dem man eher erwarten kann, daß es „aufgeht" als beim Meter. H. E. Kubach, Architektur der Romanik, S. 385f. (Maß und Proportion).

[34] K. Martin, Die ottonischen Wandbilder der St.-Georgs-Kirche, Konstanz 1961.

[35] Es könnte auch an offene Dachstühle gedacht werden.

Stützenwechsel, bayerische Pfeilerbasilika, Querschiff mit fluchtenden Apsiden, Kryptalosigkeit, aber auch *Reformorden, Hirsauer Reform, Chorus minor, Chorus major* und dgl. mehr hinzuweisen. Jedes Werk der Kunst läßt sich nur bis zu einem gewissen Grad aus sich selbst heraus begreifen. Umfassend und scharf umrissen erschließt es sich nur im Vergleich mit anderen verwandten Werken und aus der Einbettung in den kunstgeschichtlichen und geschichtlichen Zusammenhang.

Der *Balderichbau* steht trotz seiner unverwechselbaren Individualität nicht allein in der Baukunst der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Vielmehr gehört er einem Typus an, der das Bild der Architektur des genannten Zeitabschnittes wesentlich mitgeprägt hat. Die Kunstgeschichte benennt diesen Typus nach der Hirsauer Reform des Benediktinerordens gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Diese geht ihrerseits wieder zurück auf die Reformen von Cluny bzw. Gorze[36]. Den Kern der Reform bildete die Erneuerung des asketisch-schlichten und geistlich-vertieften Lebens in monastischer Gemeinschaft, wobei die Verwirklichung dieser Ideale immer wieder bis in die Zeit des frühen Christentums zurückführt. Diese Idealvorstellungen sollten gerade im Gotteshaus der Reformmönche zum Ausdruck kommen. Deshalb wählte man strenge, schwerelose Räume und Formen, nahm sich die dünnwandigen kryptalosen frühchristlichen Säulenbasiliken zum Vorbild und formte sie – nicht unberührt vom Stilwillen der Zeit – um zu eigenem ganz bestimmtem Gebrauch: Säulen im Laienraum, Pfeiler im Chorus minor, Querschiff als Chorus major. Meist war der Laienkirche noch ein Vorhof (Paradies) vorgelagert, der mit einem Zweiturmmotiv verbunden sein konnte.

Diesen Grundtypus – jeweils in Einzelheiten individuell abgewandelt – findet man z. B. im Schwäbischen mit St. Peter und Paul in Hirsau (1082–91) als Ausgangspunkt dieser Entwicklung, mit St. Aurelius ebendort, in Alpirsbach (gegr. 1095) oder in Schaffhausen; in Niedersachsen mit St. Godehard in Hildesheim; im Harzgebiet und östlich davon mit Quedlinburg, Paulinzella (1106 gegr.) oder Hamersleben (gegr. 1120); in Kastl in der Oberpfalz und im Bayerischen mit St. Jakob in Regensburg oder eben in Salzburg mit St. Peter und in Seckau.

Verschiedenartig ausgebildet kann die Laienkirche sein: reine Säulenbasilika wie etwa im Schwäbischen (Hirsau, Alpirsbach, Schaffhausen) aber auch in Klein-Comburg, in Paulinzella und Hamersleben; doppelter Stüt-

---

[36] W. Hoffmann, Hirsau und die *Hirsauer Bauschule,* München 1950; K. Hallinger, Gorze–Cluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im hohen Mittelalter, 2 Bde., Rom 1950/51; G. Tellenbach (Hrsg.), Neue Forschungen über Cluny und die Cluniazenser, Freiburg i. B. 1959; G. Seib, Der niedersächsische Stützenwechsel, in: „Sichtbare Kirche". Für H. Laag zu seinem 80. Geburtstag, Gütersloh 1973, S. 129ff. (Seib vermutet, daß auch die romanische Abteikirche von Admont einen niedersächsischen Stützenwechsel aufgewiesen habe). – Vgl. auch die Spezialstudie von F. Oswald, Würzburger Kirchenbauten des 11. und 12. Jh.s, Würzburg 1966 (Mainfränkische Hefte 45).

zenwechsel in Niedersachsen (Hildesheim); der einfache Stützenwechsel begegnet uns z. B. in Kastl. Stets weist der Bereich des Chorus minor Pfeiler auf (meist ein Joch, in Kastl und Regensburg drei Joche, in Salzburg ebenfalls drei Joche, und wenn man das Zwischenjoch hinzurechnet sogar vier!). Das Querschiff fehlt fast nie und ist somit auch für den *Balderichbau* als Reformbau geradezu obligat. Die Chorlösung kann recht unterschiedlich sein (fluchtende Apsiden, Staffelchor usw.)[36a].

Für den *Balderichbau* im damals noch als bayerisch zu bezeichnenden Salzburger Gebiet stellt vor allem der doppelte Stützenwechsel, der – abgesehen von Seckau – sonst nur in Niedersachsen vorkommt, eine auffallende Erscheinung dar. Dort taucht er schon in ottonischer Zeit (St. Cyriak in Gernrode, St. Michael in Hildesheim) auf. Die einfache historische Erklärung für die Verpflanzung nach Salzburg bietet der Exilaufenthalt Erzbischof Konrads I. (reg. 1106–1147) in Sachsen, von wo er bei seiner Rückkehr 1121 diesen Baugedanken nach Salzburg gebracht und in seiner Gründung Seckau wie in seinem Eigenkloster St. Peter unter Abt Balderich verwirklicht hat. Als eine Sonderlösung des *Balderichbaues* stellte sich auch der dreijochige Chorus minor heraus, obwohl wir gesehen haben, daß die Mehrjochigkeit dieses Raumabschnittes auch anderswo – bezeichnender Weise im bayerisch-oberpfälzischen Bereich (Regensburg, Kastl) – anzutreffen ist. Die bayerisch-österreichische Romanik zeigt nämlich eine Vorliebe für die Pfeilerbasilika, wie wir sie z. B. in Regensburg, Passau, Gurk, Zell am See, Michaelbeuern, Millstatt, Seitenstetten usw. vorfinden. Da in diesem Raum außerdem das Querschiff verhältnismäßig selten vorkommt (vgl. die romanischen Kirchen in den vorhin genannten Orten, außerdem den Hartwik-Dom in Salzburg sowie allgemein die Bauten des Reformordens der Augustiner Chorherren)[37], ist auch der Umstand, daß St. Peter ein Querschiff besitzt, hervorzuheben. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß es das erste Querschiff im salzburgisch-österreichischen Bereich darstellt, wenn man von der Kirche in Klosterneuburg absieht. Diese gehört aber einem ganz anderen Typus an, nämlich dem markgräflich-kaiserlichen[38].

Den *uralten* Westturm (Mitte eines Westwerks?) in seinen Neubau miteinzubeziehen, bereitete Abt Balderich keine Schwierigkeit. Die Hirsauer Reform kennt Türme, und außerdem war der Westturm bereits damals der sichtbare Zeuge einer vielhundertjährigen Tradition des Klosters und seiner

---

[36a] Für die erwähnten Vergleichsbeispiele siehe die in Anm. 9 und 36 angeführte Literatur. Auch Pühringer. Im Chorus minor von Kastl steht einmal ein Säulenpaar statt eines Pfeilerpaares! Man sieht daraus, wie groß die Variationsbreite ist. Hoffmann lehnt deshalb den einengenden Begriff *Hirsauer Bauschule* ab und spricht nur von Reformbauten, die sich an Hirsau anschließen.

[37] H. Vetters, Domgrabungen in Salzburg, Salzburg 1975, S. 7f. H. Sedlmayr, Salzburg und die Kunst der bayerischen Kirchenprovinz im Früh- und Hochmittelalter. Südostd. Archiv, Bd. 11, 1968.

[38] Pühringer, S. 90ff.

Kirche. Bedenkt man überdies noch den Zeitpunkt der Erbauung der Kirche, so erweist sie sich als Zeugnis einer historischen Stunde in der Geschichte des Klosters. Denn knapp bevor Balderich die Abtwürde erlangte, überließ Erzbischof Konrad I. im Jahre 1110 seine Residenz den Mönchen von St. Peter. Auf diese Weise konnten sie ihr feuchtes und vom Steinschlag bedrohtes Klostergebäude auf der Südseite der Kirche auflassen und auf die Nordseite verlegen. Und einige Jahre später (1124) wurde ihnen die *Abtenau* übergeben, wo sie eine großartige Erschließungstätigkeit entfalteten, die noch heute ihren Ausdruck darin findet, daß diese ausgedehnte Pfarre der Erzabtei inkorporiert ist. Diese für das Kloster neue Konstellation fand im *Balderichbau* sicherlich auch ihren Niederschlag[39].

Zusammenfassung

So läßt sich der *Balderichbau* der Erzabteikirche St. Peter verstehen als ein Neubau der Jahre 1130 bis 1143, der zwar äußerlich ausgelöst wurde durch den Großbrand vom 5. Mai 1127, in Wahrheit aber Zeugnis ablegt von der geistlichen und wirtschaftlichen Erstarkung der Benediktinerabtei unter Abt Balderich und ihrem Eigenherren Erzbischof Konrad I. Im Bewußtsein der uralten Tradition und der Sakralität des Bodens wurde ein Bau errichtet, der an den Vorgängerbau sichtbar anknüpfte, ihn aber an Größe übertraf und den Typus der auf die Hirsauer Reformbewegung zurückgehenden Kirchenbauten in eigenständiger Weise verwirklichte. Daß er für das 12. Jahrhundert altertümliche Züge aufweist, hängt mit der Vorstellungswelt dieser Reform zusammen, fügt sich aber in das Gesamtbild architektonischer Repräsentation des 12. Jahrhunderts – wie die Vergleichsbauten zeigten – als Beispiel reformerischer Baugesinnung widerspruchslos ein. Die individuelle Gestalt des *Balderichbaues* hingegen ist nur aus der konkreten zeitlichen und örtlichen Situation heraus zu verstehen, für die über die wenig greifbare Gestalt Abt Balderichs hinaus wohl dem großen Salzburger Erzbischof Konrad I. von Abensberg die Schlüsselrolle zukommt[40]. Daß aber auch die Vorgängerbauten für den *Balderichbau* richtungsweisend waren, spricht vom hohen Traditionsbewußtsein dieses Klosters, ein Traditionsbewußtsein, das auch in der 1400-Jahr-Feier des Jahres 1982 erneut zum Ausdruck kommt.

---

[39] H. Dopsch, Salzburg im Hochmittelalter, in: Geschichte Salzburgs Bd. I/1, Salzburg 1981, S. 254ff.

[40] Siehe Anm. 39, außerdem: St. Weinfurter, Salzburger Bischofsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrhundert. Der Erzbischof Konrad I. (1106–47) und die Regularkanoniker, in: Kölner Historische Abhandlungen, 1975; Hallinger, S. 137ff.

Die erste Barockisierung der Stiftskirche St. Peter und die Altäre des Hans Waldburger

Von Franz Wagner – Salzburg

Historische Neuschöpfungen von Ausstattungen und Einrichtungen sakraler oder profaner Monumentalbauten werden im deutschen Sprachgebrauch gerne etwa mit ,,Gotisierung" oder ,,Barockisierung" bezeichnet. Abgesehen von solch unschöner Wortbildung ist schon die Anwendung ein und desselben Stilbegriffs auf Jahrhunderte mit verschiedenartigen Kunstströmungen und Kunstrichtungen meist problematisch genug. Die Schwierigkeiten vermehren sich, wenn man diese Benennungen mit Staatsgrenzen des 20. Jahrhunderts verbindet, wie dies erst jüngst in Baden-Württemberg geschah. Vollends diffizil werden solche Ausdrücke dann, wenn man wie am Beispiel der Benediktinerstiftskirche St. Peter in Salzburg von einer *ersten* und von einer *zweiten Barockisierung* zu sprechen gewillt ist.

Faßt etwa Hans Sedlmayr den Begriff des österreichischen Barock durch das Weglassen der *austro-italienischen* Kunst des 17. Jh.s sehr eng[1], so dürfen dieser Arbeit Überlegungen von Anna Coreth[2] zugrundegelegt werden. Coreth sieht den *großen geistigen Wendepunkt in Österreich schon um 1620* und setzt *das Ende dieser Epoche mit dem Regierungsantritt Maria Theresias und dem Einbruch der französischen Aufklärung* an[3]. Ihr scheint – für Österreich gewiß zu Recht – die Grenze 1620 deshalb angemessen, da *mit der Unterwerfung Böhmens und auch der österreichischen protestantisch-ständischen Opposition, ferner mit der endgültigen Durchsetzung der Gegenreformation und . . . mit der Schaffung des adeligen Großgrundbesitzes mit allen seinen sozialen Folgen im künstlerischen und geistigen Bereich eine Wandlung begann*[4]. Daß, besonders in den genannten Bereichen, in der Haupt- und Residenzstadt des Erzbistums Salzburg diese Wandlung schon fast eine Generation früher eingesetzt hat, daß der *Beginn des Barock* in Salzburg bereits in den Jahren knapp um 1600

---

[1] Hans Sedlmayr, Österreichische Barockarchitektur, Wien 1930. – Zum Problem ausführlich: Renate Wagner-Rieger, Barockarchitektur in Österreich, Ein Literaturbericht, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 27, 1964, S. 246–271.

[2] Anna Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit, Wien 1950 (= Band 37 der *Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs), hier S. 9–11.*

[3] Coreth, wie Anm. 2.

[4] Coreth, wie Anm. 2.

festzustellen ist, das soll im folgenden am Beispiel der *ersten Barockisierung* der Stiftskirche St. Peter aufzuzeigen versucht werden.

Es ist müßig, die Phantasie spielen zu lassen und sich das heutige Salzburger Stadtbild für den Fall vorzustellen, daß am 2. März des Jahres 1587 ein anderer Domherr und nicht der erst achtundzwanzigjährige Wolf Dietrich von Raitenau auf den Thron der Salzburger Reichsfürsten gewählt worden wäre. Auch ist hier nicht der Platz, um genauestens auf die Kunstanschauungen Wolf Dietrichs einzugehen. Um aber vom *Beginn des Barock* in Salzburg zu sprechen, ist festzuhalten, daß wohl der erste, der auf dieses *Kunstwollen* des Erzbischofs einging, der damalige Abt von St. Peter war und daß im Auftrag des Erzbischofs wie im Auftrag des Abtes in der Stiftskirche mehrere für eine Kennzeichnung des *Wandels* überaus wichtige Kunstwerke geschaffen wurden. Damit wird eine Überprüfung des Urteils von Franz Martin notwendig, wonach *Wolf Dietrich vollkommen auf dem Boden der italienischen Renaissance* gestanden sei[5].

Am 4. April 1593 war nach längerem Leiden Hans Werner von Raitenau, der damals knapp siebzigjährige Vater Wolf Dietrichs und Oberst über ein in Zagreb liegendes kaiserliches Regiment, zu Samobor in Kroatien gestorben[6]. Auf Anordnung Wolf Dietrichs wurde der Leichnam nach Salzburg überführt, wo er am 3. Mai eintraf. Von St. Sebastian aus bewegte sich dann der Leichenzug *ganz statlich und ehrlich, wie dergleichen rittermessigen Leuten gebührt, mit Trometten, Drumbeln, Fannen, Pferten und Soldaten, auch mit ordenlicher Procession in allen Handwerchszünften und Zechen sowohl andern Bruderschaften*[7] in die Benediktinerabteikirche St. Peter, wo der Tote neben dem Grab des heiligen Rupert (!)[8] *vor dem Chreizaltar* – das heißt in der Hauptachse der Kirche vor dem damals noch bestehenden mittelalterlichen Lettner[9] – *zur Erden bestatet, volgunts nach gehaltenen Gottdiensten mit ainem erhabenen Märmelstain, darauf sein Bildnüs, Schilt, Helm, Wöhr und Waffen, Stifl und Sporn, ausgehaut ze sehen und scheibs herumb die Grabschrift eingehauen, sein Begrebnüs bedeckt* wurde[10]. Wie auch das *volgunts* aussagt, ist selbstverständlich zwischen dem Tag des Begräbnisses und der Fertigstellung der Grabplatte einige Zeit verstrichen. Aber Johannes Stain-

---

[5] Franz Martin, Kunstgeschichte von Salzburg, Wien 1925, hier S. 95.

[6] Franz Martin, Beiträge zur Geschichte Erzbischof Wolf Dietrichs von Raitenau, in: MGSLK 51, 1911, S. 209–336, hier S. 298–299.

[7] (Willibald Hauthaler ed.) Johannes Stainhauser, Das Leben, Regierung und Wandel . . . Wolf Dietrichen, gewesten Erzbischofen zu Salzburg, in: MGSLK 13, 1873, S. 3–140, hier Nr. 27 auf S. 39–40.

[8] Die möglichst nahe Bestattung bei dem Grab des Bistumsgründers und Landespatrons ist ein weiteres Indiz für die weiter unten angeführte Vermutung, daß damit *die Würde eines Geschlechts* ausgewiesen werden soll.

[9] Zum mittelalterlichen Lettner der Stiftskirche vgl. den Beitrag von Stefan Karwiese in dieser Festschrift.

[10] Stainhauser, wie Anm. 7. – Vgl. auch Michael Walz, Die Grabdenkmale von St. Peter und Nonnberg, (gedruckt im Anhang zu den Bänden 7, 8, 11,14 und 15 der MGSLK), Salzburg 1867–1875, hier Nr. 219 auf S. 259–264.

hauser[11] schrieb in seiner laut seiner eigenen Eintragung am *XIX Cal. Januar 1594*, also am 14. Dezember 1593 vollendeten *Beschreibung aller Khirchen, so in der Statt Salzburg zu finden . . . :*[12] *Zum Abschluß . . . khan ich unberührt nit lassen den herrlichen und khünstlichen Grabstain, so . . . Wolf Dietrich . . . dem hochgelibten Herrn Vattern . . . aufgericht, welcher dermassen so khünstlich und natürlich conterfeit, das er von jedermann erkhentlich*[13].

An anderer Stelle habe ich darauf hingewiesen, daß die also gewiß 1593 wohl von Veit Eschay[14] geschaffene Rotmarmorplatte erst vier Jahre später (im Zusammenhang mit dem noch zu erwähnenden damaligen Neubau des Kreuz- oder Blasiusaltares der Stiftskirche) *erhöht*, das heißt durch eine Einfügung in einen Marmorsarkophag[15] *monumentalisiert* wurde[16].

Auf Grund des Themas dieses Aufsatzes ist vor allem die Tatsache zu untersuchen, daß ausgerechnet jener Erzbischof und Reichsfürst von Salzburg, der wie kein anderer seiner Vorgänger oder Nachfolger durch die Forschung als Feind alles Alten, als Verächter jeder Tradition gekennzeichnet worden ist, daß also Wolf Dietrich von Raitenau bei der Gestaltung des Grabes seines Vaters auf die schlechthin *mittelalterliche*, im Kirchenboden liegende Grabplatte aus rotem Marmor zurückgriff. Gewiß hatte Stainhauser recht, als er meinte, daß dies eben *dergleichen rittermessigen Leuten gebührt*. Daß aber dadurch Wolf Dietrich sich *von gotischen Vorbildern nicht losmachen kann* (Franz Martin)[17], daß das Grabmal seines Vaters *stark untermischt ist mit Erinnerungen an die gotische Überlieferung* (Lothar Pretzell)[18], daß es *die Tradition der gotischen Hochgräber fortführt* (Heinrich Decker)[19], ist (in allen drei Fällen) nicht richtig. Denn im letzten Jahrzehnt gab es längst keine *gotische Vorbilder*, keine *Erinnerung an gotische Überlieferung*, keine *Tradition der gotischen Hochgräber* mehr. Die Tradition war bereits gebrochen, als der *Jüngling vom Helenenberge*, jene 1502 aufgefundene antike Großbronze eines Epheben[20], seinen Einzug in die Prunkräume des landesfürstlich-salzburgischen *Hauptschlosses* hielt, als der

---

[11] Hans Ospald, Johann Stainhauser, Ein Salzburger Historiograph des beginnenden 17. Jh.s, (1570–1625), in: MGSLK, 110/111, 1970/1971, S. 1–124, hier S. 87–93.

[12] Handschrift Nr. 438 der Bibliothek des Salzburger Priesterseminars, hier f. 811.

[13] wie Anm. 12, hier f. 177.

[14] Franz Wagner, Zur Tätigkeit Veit Eschays als Hofbildhauer des Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, in: Alte und moderne Kunst, 23, 1978, Heft 159, S. 11–15.

[15] Die Ausführung des Sarkophages erfolgte 1597 wohl durch Matthäus Murmann, den Nachfolger Eschays als Salzburger Hofbildhauer.

[16] Dazu Wagner, wie Anm. 14.

[17] Martin, wie Anm. 5, hier S. 104.

[18] Lothar Pretzell, Salzburger Barockpalast, Berlin 1935, hier S. 5.

[19] Heinrich, Decker, Barockplastik in den Alpenländern, Wien 1943, bei Abbildungstext Nr. 34 auf S. IX.

[20] Robert von Schneider, Die Erzstatue vom Helenenberge, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlg. des Allerh. Kaiserhauses in Wien, 15, 1894, S. 103–123. –

Salzburger Bürgermeister und mit Venedig Handel treibende Kaufmann Waginger seinen Vornamen Virgil in Vergil umwandelte[21], als dem nackten menschlichen Körper das besondere Interesse eines Meisters IP und seiner Zeitgenossen galt.

Wolfgang Lotz hat an einigen Grabmalen des Bamberger Domes für die Zeit *um 1600* Bestrebungen nachgewiesen, mittelalterliche Formen nachzuahmen: *Man kopiert die alten Gräber und weist damit die Würde eines Geschlechts oder eines Bischofssitzes aus*[22]. Wir wissen, daß in der Regierungszeit Wolf Dietrichs die Jahre knapp um 1593 jene seines größten Eifers und Ehrgeizes waren: Die (mit Landesverweisungen radikalen) Versuche zur Wiederherstellung der Einheit des katholischen Glaubens im Erzbistum, die (erreichte) Standeserhöhung seiner Familie, das (vergebliche) Streben nach dem Kardinalat sind unter anderem hier zu nennen. Kann man dann sagen, daß das *mittelalterliche* Grabmal für seinen Vater nur ein *Sich-nicht-losmachen-Können* war? Richtig ist wohl das genaue Gegenteil: Im klaren Empfinden der Vergangenheit und im Hinblick auf die *gute, alte Zeit* des Glaubens vor den Jahren der Reformation war es das bewußte Setzen eines Zeichens, erwachsen aus dem neuen Bildungsbedürfnis und Bildbekenntnis der Gegenreformation.

1570/71 entstand in St. Ulrich und Afra in Augsburg – ist es nur Zufall, daß solches auch hier in einem Benediktinerkloster geschieht? – ein neuer Hochaltar, *ein Hauptwerk der katholischen Restauratio*[23]. Er wurde im Auftrag des Abtes Jacob Köplin von Mitgliedern der Bildhauerfamilie Mayr errichtet und steht seit 1604 in der sogenannten Schneckenkapelle an der Nordseite des Chores[24]. Das Werk ist ein *mixtum compositum* aus allerlei Zitaten der schwäbischen Spätgotik; Alfred Schädler hat die einzelnen Vorbilder festgestellt und meinte: *Der historisierende Rückgriff auf spätgotische Formen resultierte wohl aus Vorstellungen von einer eigenständigen, cisalpinen Gegenreformation*[25]. Hinzuweisen ist auch auf das um 1580 entstandene und ursprünglich für die Privatkapelle des Reichsabtes bestimmte Kreuzigungsaltärchen im Langhaus von St. Ulrich und Afra, dessen Flügelgemälde sich in einzelnen Details etwa an Arbeiten Schongauers derart eng anlehnen,

---

Ferner Anton Legner, in: Katalog der Ausstellung *Spätgotik in Salzburg – Plastik und Kunstgewerbe*, Salzburg 1976, hier Nr. 352 auf S. 164–165 mit aller älteren Literatur.

[21] So zum Beispiel in den von Waginger als Zechpropst geführten Rechnungen der Stadtpfarrkirche (Konsistorialarchiv Salzburg, Archivalien der Franziskanerkirche, Deconomica 5/69).

[22] Wolfgang Lotz, Historismus in der Sepulkralplastik der Zeit um 1600, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 1940/1953, S. 61–86, hier S. 77.

[23] Jörg Rasmussen, Bildersturm und Restauratio, in: Welt im Umbruch, Katalog der Ausstellung Augsburg, (Nachtrags-)Band III, 1981, S. 95–114, hier S. 106.

[24] Dazu Alfred Schädler, in: Welt im Umbruch, Band II, 1980, Nr. 511/512 auf S. 159–160.

[25] Schädler wie Anm. 24, hier S. 160.

daß Alfred Stange[26] spätgotische Originale darin erkennen wollte. Nachdem in Augsburg früher als anderswo – um das Jahr 1520 fast schon ausschließlich – Altarretabel in der neuen, der *welschen Fazon* errichtet worden waren[27] und noch an Werken des späten 16. Jahrhunderts wie dem Gemmingen-Altar im Dom, dem Altar des Guilielmus Paludanus in der Dominikanerkirche oder dem jetzt in Londoner Victoria-and-Albert-Museum befindlichen Bronzealtar des Hubert Gerhard[28] selbst *ein (lutherischer) Protestant bei der Auswahl der Bildthemen nichts Fremdartiges oder Anstößiges hätte finden können*[29], wurde also auch in St. Ulrich und Afra mit den oben genannten Retabeln bewußter Historismus als Mittel eingesetzt, Kontinuität vorzuspiegeln. (Übrigens hatte Veit Eschay zwei Jahr vor dem Beginn seiner Tätigkeit als Hofbildhauer Erzbischof Wolf Dietrichs, 1591, im Augsburger Dom den im Bildersturm vernichteten Ölberg *wiedererrichtet*[30].)

Auf die durch Veit Eschay, durch die salzburgischen Mitglieder der Bildhauerfamilie Murmann[31], durch die Verwandtschaft Hans Waldburgers und etwa auch durch eine spezielle Reihe kleinplastischer Werke[32] deutlich werdenden stetigen Verbindungen der Salzburger Bildhauerkunst dieser Zeit mit der Augsburgs wird an anderer Stelle ausführlich zu sprechen sein. Aber hier wie dort und in St. Peter wie in St. Ulrich und Afra vollzieht sich im ersten Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts ein zweiter Schritt in der Entwicklung, die Theodor Müller so treffend *die Wiedergeburt des Schnitzaltares*[33] genannt hat. In der Kirche der Reichsabtei wurde 1603 das Gewölbe des großen Chors *à la Spätgotik* geschlossen; 1604 errichtete Hans Degler aus Weilheim den neuen monumentalen Hochaltar und 1607 die beiden großen Seitenaltäre, *originelle Versuche, die Erscheinung des spätgotischen Schnitzaltares, seinen hochstrebenden Aufbau und seine räumliche Vielfalt*

---

[26] Alfred Stange, Deutsche Malerei der Gotik, VIII = Schwaben in der Zeit von 1450–1500, München 1957, hier S. 56.

[27] Jörg Rasmussen, Die Nürnberger Altarbaukunst der Dürerzeit (Diss. Univ. München), Hamburg 1974, hier S. 72–91. Ute Kaiser, Der skulpierte Altar der Frührenaissance in Deutschland (Diss. Univ. Frankfurt), Frankfurt/M. 1978, hier S. 41–44.

[28] Michael Baxandall, Hubert Gerhard and the Altar of Christoph Fugger, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, 3. F., 17, 1966, S. 127–144.

[29] Bruno Bushart, Augsburg zwischen Renaissance und Barock, in: Welt im Umbruch, II, 1980, hier S. 14.

[30] Placidus Braun, Die Domkirche in Augsburg und der hohe und niedere Clerus an derselben, Augsburg 1829, hier S. 32. – Tilman Breuer, Bayerische Kunstdenkmale, Die Stadt Augsburg, München 1958, hier S. 6. – Friedrich Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert, München 1969, hier S. 746.

[31] Vgl. Wagner, wie Anm. 14, hier S. 15.

[32] Franz Wagner, in: Katalog des Dommuseums zu Salzburg, [1]1974, Katalognummer 77 auf S. 94–96.

[33] Theodor Müller, Deutsche Plastik der Renaissance bis zum Dreißigjährigen Krieg, Königstein im Taunus 1963, hier S. 14.

mit antikischen Gliedern und frühbarocker, dekorativer Pracht zu verbinden[34]. Die bedeutende Rolle, die dem ebenfalls aus Weilheim stammenden Maler Elias Greuter bei diesem Vorhaben zukommt, erweist das Anknüpfen dieser Schnitzaltäre an die der Spätgotik auch darin, daß nun der farbigen Fassung der Oberfläche wieder besondere Beachtung geschenkt wird. *Bei den kleinplastischen Bildwerken der Renaissance haben geringe Hinzufügungen von Farbe nur zur Unterscheidung gewisser Partien der Oberfläche gedient, im großen Format aber demonstrierte sich die materielle Schönheit des Erzes und des Marmors*[35]. Im Schnitzaltar um 1600 wurde die Farbe wieder zu einem wesentlichen Bestandteil der bildnerischen Vorstellung.

Am 3. September 1584 wurde der damals einunddreißigjährige Administrator der Abtei Michaelbeuren, P. Martin Hattinger[36], zum Abt des Benediktinerklosters St. Peter in Salzburg gewählt. Die *Renovatio und Verneuerung* seiner Klosterkirche, auf die *der Erzbischof einen Einfluß ausgeübt haben soll*[37], begann er 1605 mit dem Abbruch des romanischen Dreiapsidenchores; die Kontrakte seines Nachfolgers Joachim Buchauer von 1619 zur Erhöhung und Wölbung der Kirche und von 1622 zur Wölbung der Kuppel über der Vierung[38] zeigen das ungefähre Ende der Bauarbeiten an. Im Zuge dieser Bautätigkeit schuf Hans Waldburger eine ganze Reihe von Altarbauten, die aber dann anläßlich der *zweiten Barockisierung* der Stiftskirche im späten 18. Jh. entfernt und teilweise zerstört worden sind.

Eine erste größere Arbeit über Leben und Werk des Hans Waldburger hat 1918 Rudolf Guby veröffentlicht[39]. Aus Gründen, die im folgenden erläutert werden, fanden aber darin nur Werke der mittleren und der späten Schaffenszeit Berücksichtigung. 1942 hatte dann Franz Martin die weitere bis dahin erschienene Literatur, die trotz des einleitenden Kapitels in Lothar Pretzells Buch[40] nichts wesentlich Neues erbracht hatte, in seinem Artikel über den Bildhauer in Thieme-Beckers *Künstlerlexikon*[41] zusammengefaßt.

Bekannt war, daß am 2. Jänner 1570[42] in Innsbruck Leonhard Waldburger, Hofbildhauer Erzherzog Ferdinands von Tirol, die aus Salzburg stam-

---

[34] Tilman Breuer, wie in Anm. 30, hier S. 44.

[35] Müller, wie Anm. 33, hier S. 18.

[36] Zu Hattingers Biographie vgl. P. Pirmin Lindner, Das Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Peter, in: MGSLK 46, 1906, Nr. 169 auf S. 29–30.

[37] Hans Tietze in ÖKT 12, 1913, S. XL mit Anmerkung.

[38] Regesten in ÖKT 12, 1913. S. XLVII–S. L.

[39] Rudolf Guby, Hans Waldburger, Bildhauer zu Salzburg, in: Kunst und Kunsthandwerk, 21, 1918, S. 373–394.

[40] Pretzell wie Anm. 18, hier S. 6–9. – Die Arbeit Karl Feuchtmayrs, Hans Waldburgers Verhältnis zu Hans Konrad Asper (in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, NF 1, 1924, S. 226–273) ist für die Kennzeichnung Aspers wichtig.

[41] Band 35, 1942, S. 70.

[42] Guby wie Anm. 39, schrieb auf S. 378 zum Datum der Heirat: *Dieses Datum entnehme ich den ‚Handschriftlichen Beiträgen zur Tiroler Kunstgeschichte' des Herrn Kustos Schwarz vom Museum Ferdinandeum, welche mir der Autor auszugsweise zur Verfü-*

mende Elisabeth Pocksberger[43] heiratete. Dieser Ehe entstammten neben anderen Kindern[44] zwei Söhne, nämlich Hans, der Bildhauer wurde, und der am 30. Oktober 1574 in Innsbruck getaufte[45] Anton, der sich später als Maler in Schärding am Inn niederließ. Da Hans den Beruf des Vaters ergriff, ist nach den Gepflogenheiten der Zeit schlüssig, daß er der ältere von beiden war. Über seine künstlerische Ausbildung konnte noch nichts in Erfahrung gebracht werden, doch dürfte er, ebenso damaligem Brauch entsprechend, seine ersten Lehrjahre in der Werkstatt des Vaters verbracht haben und dann in Italien gewandert sein[46].

Guby schrieb[47]: *Als Meister ließ sich Hans Waldburger in der Heimat seiner Mutter, in Salzburg, nieder. Aus uns unbekannten Gründen wurde er aber von dort verwiesen und wandte sich nach Eichstätt in Bayern, bis der dortige Bischof beim Salzburger Domkapitel intervenierte, daß Waldburger ,,widerumben Landtshuldigung erlangen mechte''*[48]*. Diese Intervention war auch von Erfolg, denn noch*

---

gung stellte. Nach Mitteilung von Dr. Gert Ammann, Innsbruck, sind diese Aufzeichnungen des Kustos Schwarz derzeit nicht auffindbar.

[43] Ein in den Salzburger Stadtratsprotokollen von 1579 (Hs. Nr. 31, unpaginiert, des Salzburger Stadtarchivs im Museum Carolino Augusteum) verzeichneter Erbschaftsstreit nennt unter dem 7. 10. Eltern und Geschwister der Mutter Hans Waldburgers. Die Kinder des *Hannsen Pockspergers gewesten Bürgers und Malers alhie seligen* sind: Sabine Rastnhauer, Hausfrau des Hans Rastnhauer, Bürger und Tuchscherer zu *Ausspitz;* Hanns Pockhsperger, Bürger und Maler zu Wien; Catharina, Hausfrau des Andre Schroffenauer, frstl. Trumetters alhie; Hainrich Pockhsperger [ohne Berufsbezeichnung]; verst. Anna, Hausfrau des verst. Jäni Puantzi, Bürger und Maler zu Wien; Elisabeth Waldburgerin zu Innsprugg; und Margreth Purzin zu Vöckhlaprugkh.

[44] Das erste Taufbuch der Stadtpfarre St. Jakob in Innsbruck beginnt mit dem Jahre 1578; darin sind folgende Taufen von Kindern Leonhards verzeichnet: 1579–03–08 Elisabeth (I, f. 16), 1581–04–18 Sabina (I, f. 48) und 1587–12–03 Ferdinand (I, f. 142). Leonhard Waldburger heiratete zum zweiten Mal am 21. November 1588 (I, f. 106), und zwar Anna Holzerin. Taufen von Kindern aus dieser Ehe erfolgten 1589–10–23 Ferdinand (I, f. 167) und 1594–05–05 Anna Catharina (I, f. 227). Taufpate war in allen genannten Fällen (und daher auch wohl bei Hans) Anton Ort, Hofgoldschmied zu Innsbruck, beziehungsweise dessen Frau. Zu Ort s. Johanna Felmayer, Der Hofgoldschmied Anton Ort und sein Hauptwerk in der Silbernen Kapelle, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, 54, 1974, S. 101–140.

[45] Zum Nachweis des Taufdatums von Anton Waldburger vgl. Guby wie bei Anm. 42.

[46] Ein analogisches Beispiel: Am 23. Februar 1585 stellte Erzherzog Ferdinand von Tirol an den Herzog von Florenz ein Empfehlungsschreiben aus für den Bildhauer Michael Pernegger aus Salzburg, welcher sich bei seinem Hofbildhauer Leonhard Waldburger aufgehalten und ihm etliche Arbeiten zu seiner Zufriedenheit gemacht habe, nun aber vorhabe, *mererer erfahrenheit willen* nach Italien zu ziehen (Schönherr, wie Anm. 60, hier Regest 11.118). – Das Empfehlungsschreiben Hans Fuggers für Veit Eschay bei Wagner wie Anm. 14, hier D 2 auf S. 15.

[47] Guby wie Anm. 39, hier S. 378.

[48] Landesarchiv Salzburg, Domkapitelprotokolle, Band 1614, f. 73.

im selben Jahr (1614) kommt Waldburgers Gattin in den Matrikeln der Salzburger Dompfarre als Patin eines Kindes vor. Mit der Rückkehr nach Salzburg, so meinte Guby weiter, *wird die künstlerische Persönlichkeit Waldburgers faßbar.* Da Guby wie Martin einen der Intervention des Eichstätter Bischofs vorangehenden längeren Aufenthalt Waldburgers in Eichstätt annahmen, schien es ihnen wohl wenig sinnvoll, nach Werken Waldburgers in Salzburg, die vor dem Jahre 1614 entstanden sein konnten, zu suchen[49].

Wenn aber Guby wie Martin von der Existenz der frühen, wenn auch ungenügend indizierten Salzburger Tauf- und Hochzeitsmatrikelbücher gewußt haben, so ist es kaum verständlich, daß sie sich nicht näher damit befaßten. Denn im zweiten Band der Hochzeitsmatrikeln steht zum Beispiel klar und deutlich unter dem 11. Jänner 1605 zu lesen: Es *ist copulirt worden der ehrenvest Hanß Waldburger, Bilthauer, mit der thugentreichen Jungkhfrau Barbara Salvatori*[50]. Und im zweiten Band des Taufbuches sind die Taufen der dieser Ehe entsprossenen Kinder eingetragen: Catharina am 24. November 1605 (f. 307), Maria am 15. August 1608 (f. 215), Barbara am 5. Oktober 1609 (f. 256), Elisabeth am 11. Mai 1611 (f. 121), Johannes am 13. September 1612 (f. 234) und Anna am 12. September 1617 (f. 233). Es war damals üblich, daß ein befreundetes Ehepaar jeweils die Taufpatenstellen für alle Kinder übernahm – Taufpatin der Töchter des Hans Waldburger war Apollonia Stainhauserin, Taufpate des (möglicherweise früh verstorbenen) einzigen Sohnes deren Mann Johannes Stainhauser, der schon erwähnte Historiograph[51]. Auch das Ehepaar Waldburger hat die Kinder befreundeter Familien aus der Taufe gehoben, so die des Malers Joachim Reitter, des Tischlers Wolfgang Reitter, des Dommesners Sebastian Kraus und des Bildhauers Ferdinand Murmann. In den Taufbüchern der Salzburger Stadt- und Dompfarre ist Hans Waldburger als Pate von 1605–1630 nachgewiesen[51a]. Damit ist wohl die Annahme gerechtfertigt, daß Hans Waldburger zumindest seit seiner Heirat stets in Salzburg ansässig war, daß also ein längerer Aufenthalt in Eichstätt mehr als fraglich ist.

---

[49] Nur Martin notierte später (in: Thieme-Becker wie Anm. 41) ohne Kommentar und ohne Quellenangabe: *1610 Hochaltar der ehemaligen Andräkirche.* Dazu: Franz Wagner, Schöne Skulpturen aus der alten Andräkirche, in: Das Salzburger Jahr 1981/82, S. 50–51; – ferner unten Anm. 59.

[50] Dom- und Stadtpfarre Salzburg, Trauungsbuch, Band II, f. 40. Der Schreibname der Braut deutet wohl auf eine italienische Abstammung hin. Ein Hortensio Salvadori ist für den 7. Juli 1614 (Stadtarchiv Salzburg, Musealakten Nr. 106) als *frstl. Chiembseeischer Secretarius in Salzburg* nachweisbar. Barbara Waldburger verstarb 68jährig am 17. Dezember 1646 (Dom- und Stadtpfarre Salzburg, Sterbematrikel, Band I, f. 216).

[51] Vgl. Anm. 11.

[51a] Salzburg, Dompfarre, Taufbücher: 1605–04–04 (II,f. 95), 1606–10–16 (II,f. 267), 1607–11–14 (II,f. 297), 1608–11–19 (II,f. 302), 1610–03–10 (II,f. 99), 1613–08–18 (II,f. 218), 1615–02–14 (II,f. 44), 1617–02–23 (II,f. 54), 1618–04–30 (III,f. 223), 1619–11–07 (III,f. 390), 1628–01–28 (III,f. 738), 1629–05–06 (III,f. 790) und 1630–01–26 (III,f. 818).

Dies umso mehr, als Waldburger in der Matrikeleintragung vom 18. August 1613 – zur gleichen Zeit entstanden seine Marmorskulpturen für den Park von Hellbrunn[52] – klar und deutlich *Hofbildhauer* genannt wird. Der Grund für die gewiß nur kurze Landesverweisung könnte also in persönlichen Differenzen mit dem Erzbischof, vielleicht im Zusammenhang mit der damals[53] erfolgten Berufung Hans Konrad Aspers gelegen sein. Die Verwendung des Wortes *Hofbildhauer* ist auch aus einem anderen Grund wichtig, besonders wenn man an der originalen Eintragung vom 18. August 1613 beachtet, daß nach dem Namen Waldburgers die Worte *Bürger und* zwar geschrieben, jedoch im selben Schreibvorgang durchgestrichen wurden und der Schreiber mit *Hofbildhauer* fortsetzte. Franz Martin hatte 1927 die Frage aufgeworfen, *ob schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der ,,Hofschutz", jene Sonderstellung der Künstler bestand, die für das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts und für das ganze 18. Jahrhundert nachgewiesen ist*[54]. Von alters her war die Unterstellung unter das Stadtgericht ein Kennzeichen des *Bürgers*. Der *Hofbefreite* aber war vom Stadtgericht exempt, er war von auferlegten Lasten wie Wachtdienst etc. und von der Visitierung durch Organe der Stadt befreit. Nicht nur die oben genannte Unterscheidung zwischen *Bürger und* [*Bildhauer*] einerseits und *Hofbildhauer* andererseits ergibt eine bejahende Antwort auf Martins Frage. Auch eine aus einem anderen Zusammenhang erfolgte Eintragung in den Salzburger Stadtratsprotokollen ist dafür kennzeichnend: Am 2. September 1602 beschwerten sich die Vertreter der Salzburger Goldschmiede bei dem Rat, daß der nicht ihrer Zunft angehörende Goldschmied Hans Karl[55] sich *understehe, nit allain von Golt, sondern sowoll von Sylber zu arbaiten und* [*sogar!*] *offnen Laden zu halten*[56]. Der Stadtrat weist jedoch die Klage ab, da *der Beclagt khain Bürger, sondern Ihrer hochfürstlichen Gnaden Diener ist* [*!*]. *Demnach will ainem Stattrath nit gebühren, mit ihme was zu handeln* und *missen daher die Clager ihre Beschwären an Ordt und Endt, so es sich gebürth, wider ihme fürbringen*[57].

In diesem Zusammenhang ist zu beachten, daß der bloße Hoftitel, zum Beispiel *Hofschlosser*, im Erzbistum Salzburg noch nicht den Hofschutz beinhaltete. Der Hoftitel allein war nur der – auszeichnende – Nachweis

---

[52] Franz Wagner, Zur Gartenplastik von Schloß Hellbrunn, in: Alte und moderen Kunst, 7, 1962, Heft 58/59, S. 21–26.

[53] Hans Konrad Asper ließ sich am 10. September 1614 (dazu ausführlich Guby in: MGSLK, 56, 1916, hier S. 78) von der Stadt Konstanz unter Vorbehalt seines Konstanzer Bürgerrechts *Urlaub* geben.

[54] Franz Martin, Quellen zur Geschichte des Salzburger Kunsthandwerks, in: Altes Kunsthandwerk 1. Jg. (mehr nicht erschienen) 1927, S. 51–72, 133–141, 147–153 und 207–214.

[55] Zu Hans Karl vgl.: Franz Martin, Erzbischof Wolf Dietrich und die Goldschmiedekunst, in: Salzburger Museumsblätter, 8. Jg., 1929, Heft 5–6, S. 1–7. Ferner: Kurt Rossacher, Der Schatz des Erzstifts Salzburg, Salzburg 1966, hier S. 13.

[56] Stadtarchiv Salzburg, Hs. Nr. 42 = Stadtratsprotokolle 1600–1605, f. 98–99.

[57] wie Anm. 56.

dafür, daß der Betreffende alle *vorfahlende Hofarbeith*[58] auszuführen hatte, daß er also, um einen Begriff des 19. Jh.s anzuwenden, *Hoflieferant* war. Nur das Wort *hochfürstlicher* vor der Berufsbezeichnung ist Kennzeichen für den Hofschutz wie Nachweis der Zugehörigkeit zum näheren (künstlerischen) Personenkreis um den Salzburger Erzbischof. Und Johannes Stainhauser, der als Taufpate des Sohnes von Waldburger wie als Mitglied des kleinen Stadtrats und als Zechpropst der Stadtpfarrkirche gewiß genau Bescheid wußte, bezeichnete in seiner *Pauraittung de anno 1610 und 1611, die Renovation und Erneuerung des S. Andrae Gottshauß allhie betreffend*[59] Hans Waldburger als *hochfürstlichen Bildhauer* (was wiederum gegen die Annahme eines längeren Aufenthalts in Eichstätt spricht). Allerdings waren Hoftitel und Hofschutz mit dem Tod (bzw. mit der Resignation eines Erzbischofs) beendet; oft, aber nicht immer, wurde vom Nachfolger das Dienstverhältnis erneuert.

Als Erzherzog Ferdinand von Tirol am 24. Jänner 1595 verstarb, wurde dadurch auch die Tätigkeit Hans Leonhard Waldburgers, des Vaters des Salzburger Bildhauers, als Hofbildhauer zu Innsbruck beendet. Aus einigen der von David von Schönherr veröffentlichten *Urkunden und Regesten aus dem k. k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck*[60] ist zu ersehen, daß dann Hans Leonhard Waldburger um die Auszahlung einer Rente *(Provision)* angesucht hat, was schließlich Erzherzog Maximilian unter Berücksichtigung der Fürsprache Kaiser Rudolfs II. am 23. November 1604 bewilligte[61]. In einem der Schreiben mit Bitte um Fürsprache erwähnte Hans Leonhard Waldburger am 29. Dezember 1603, daß er Erzherzog Ferdinand durch 25 Jahre als Hofbildhauer gedient und *seine beste Jugent und Leibskrefte darbei verzehrt* habe; danach sei er nach Salzburg gezogen, um dort seinen Unterhalt zu suchen, und wohne noch dort[62]. Hans Leonhard Waldburger ist zwar am 7. April 1607[63] wieder in Innsbruck nachweisbar, wo er am 26. August 1622 fast achtzigjährig[64] verstarb. Aber wenn er 1603 in Salzburg wohnte und sein Sohn hier am 11. Jänner 1605 heiratete, so ist doch anzunehmen, daß Vater und Sohn gemeinsam nach Salzburg übersiedelten, daß also Hans Waldburger zumindest seit 1603 in dieser Stadt arbeitete.

---

[58] Vgl. den archivalischen Anhang bei: Franz Wagner, Simon Baldaufs Schränke in der Salzburger Domherrnsakristei und die *Boulle*-Uhr Erzbischof Firmians, in: Alte und moderne Kunst, 23, 1978, Heft 158, S. 20–27.

[59] Konsistorialarchiv Salzburg, Akten St. Andrä, Oeconomica III c 95.

[60] David von Schönherr, Urkunden und Regesten aus dem k.k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Band 14, 1892, S. LXXI–CCXIII.

[61] Schönher wie Anm. 60, hier Regest Nr. 14566.

[62] Schönherr wie Anm. 60, hier Regest Nr. 14546.

[63] Schönher wie Anm. 60, hier Regest Nr. 14631.

[64] Josef Ringler, Artikel Waldburger Leonhard, in: Thieme-Becker, Künstlerlexikon, 35, 1942, hier S. 70.

In dem weitreichenden künstlerischen Beziehungen zwischen Salzburg und Augsburg während der Zeit *um 1600* kann für das Beispiel *Waldburger* die schon von Guby angesprochene Vermutung über die schwäbische Herkunft[65] Leonhards durch weitere archivalische Nachrichten erhärtet werden. Erstens hatte Hans Leonhard Waldburger von 1556–1560 in Augsburg bei Christoph Murmann (d. Ä.) gelernt[66]. Zweitens stellte die Innsbrucker Hofkammer am 20. Mai 1573 einen Zollbrief aus *auf die Effecten, welche der Bildhauer Leonhard Waldburger nach Augsburg mit sich führt*[67]. Und drittens wendete sich am 23. August 1571[68] ein Veit Waldburger, Bürger und Goldschmied zu Augsburg, im Namen seiner Frau Maria Barbara, *weylandt Hannsen Kelzen Bildthauers seligen Tochter* (die Veit *verschiener Wochen* geheiratet hatte), an Bürgermeister und Rat der Stadt Augsburg: Die Vormunde der Maria, *Veyt Kelz, Bildthauer, und Peter Dobler, Kugelschmid,* würden dieser das ihr zustehende Erbteil als Mitgift verweigern, beziehungsweise statt 850 Gulden nur 100 Gulden auszahlen. *In gnediger Betrachtung, das ich zu angehender Fertigung meiner Meisterstueckh nicht nur einer geringen Summa Gelts notdürftig bin,* ist Veit Waldburger der festen Zuversicht, daß der Stadtrat ihm auch in Anbetracht der der Stadt Augsburg geleisteten *getreuen langwirigen Dienste meines geliebten seligen Vattern Veyten Waldburgers, derselben [Stadt] gewesenen reitenden Botens,* zu seinem Recht verhelfe. Am 26. Jänner 1630 schließlich[69] hob Hans Waldburger im Salzburger Dom Johann Kaspar, den ersten Sohn des Bildhauers Ferdinand Murmann, aus der Taufe. Ferdinand Murmann aber übernahm wenig später die Werkstatt seines Onkels Christoph Murmann (d. J.) und verstarb am 20. Oktober 1675 in Augsburg[70].

Wir wissen aus einem aus dem Jahre 1628 stammenden Brief Hans Waldburgers[71], daß schon damals sein Gesundheitszustand nicht gut war. Am 10. Februar 1630 erhielt Waldburger noch vom Stift St. Peter 80 Gulden für die (heute verschollenen) *vier Evangelisten undter der Copl*[72], und am 12. August des gleichen Jahres bestätigte *Barbara Waldburgerin, des verstorbenen Hannsen Waldburgers Witwe,* den Erhalt der noch für die Arbeit am Hochaltar der Klosterkirche Schlägl[73] ausständigen 300 Reichstaler. Am 12. Juli 1630 ist Hans Waldburger auf dem Petersfriedhof in Salzburg begraben worden: *Für das Aufleiten und Einsprengen 1 Gulden 30 Kreuzer, für*

---

[65] Guby, wie Anm. 39, hier S.

[66] Stadtarchiv Augsburg, Malerbuch 54a = *Zunfft- oder Handwerch Register der Maler, Glaser, Bildschnitzer und Goldschlager, 1495–1624, hier f.*

[67] Schönherr wie Anm. 60, hier Regest Nr. 10469.

[68] Augsburger Stadtarchiv, Urkundenreihe, OU vom 23. August 1573.

[69] Dom- und Stadtpfarre Salzburg, Taufbuch III, f. 818.

[70] Wagner wie Anm. 14, hier Anm. 53 auf S. 15. – Katalog der Ausstellung *Augsburger Barock,* Augsburg 1968, Nr. 79 auf S. 81.

[71] Guby wie Anm. 39, hier S. 389.

[72] ÖKT 12, 1913, hier S. LVII.

[73] Guby wie Anm. 39, hier S. 389

sechs Messen 22 Gulden, für das Conduct 3 Gulden[74]. Hans Waldburger war auf der Höhe seines Ruhms gestorben. 1608[75] besaß er das Haus Herrengasse 6 und das einem gutsituierten Handwerker entsprechende steuerbare Vermögen von 400 Gulden. 1623[76], als er in dem ihm und seiner Frau gehörenden Haus Chiemseegasse 5 wohnte und arbeitete, verfügte er über ein steuerbares Vermögen von 5000 Gulden – solchen Besitz hatten damals unter den Salzburger Bürgern nur Handelsherren aufzuweisen.

Nach Beendigung der schon erwähnten baulichen Umgestaltungen in der Stiftskirche St. Peter begannen um 1624 die Arbeiten an neuen Altaraufbauten. Das *St. Peterische Copeybuch 1625–1628*[77] überliefert in gleichzeitiger Abschrift den *Vergleich mit Hannsen Waldburger wegen der gemachten dreien Altär in der großen Closter Kürchen*[78]. Am 24. September 1625, dem Datum der Urkunde, hatte Waldburger *ordnungsgemäß dem verglichenen Visier nach . . . ainen Hochaltar neben zwaien Seiten-Altären mit Pildern* [= *Skulpturen*] *und anderem Schnizwerck* fertiggestellt, *auch den Hochaltar albereit aufgesetzt, daran Ihr. hochw. Gnaden der Herr Praelat ganz wohl zufrieden.* Für diese Arbeit hatte Waldburger 3600 Gulden in Getreide, Wein und Bargeld vereinbart, wovon er zu *unterschidlich malen* 1682 Gulden bereits erhalten hatte; *demnach so habe er noch zu empfangen 1918 Gulden, die ihme auch mit Dankh bezahlt werden sollen.* Dieser Hochaltar aber wurde (wie die beiden großen Seitenaltäre) anläßlich der *zweiten Barockisierung im Jahre 1779, als der neue von Marmor aufgesetzt wurde, abgebrochen, und, weil er sich wegen seiner Größe sonst nirgends hinschickte, gänzlich zertrümmert*[78]. Der die Marmorarbeiten für den neuen Altar ausführende Steinmetz Johann Nepomuk Högler hatte aber, ob aus Pietät oder historischem Interesse sei dahingestellt, vom Hochaltar Waldburgers einen *acoraten Abris* angefertigt. (Abb. 93). Diese im Archiv des Klosters erhaltene Zeichnung[79] gibt uns über das Aussehen des Altars genügend Aufschluß: Zentrum des oben und auch unten halbkreisförmig geschlossenen Mittelfeldes ist die auf einer von Putten getragenen Wolken-

---

[74] P. Gabriel Gaiswinkler, Sepulturae ad Ecclesias, Capellas et Coemeterium Monasterii S. Petri . . ., 1757, = Stiftsarchiv St. Peter, Hs. A 266, hier f. 10.

[75] Landesarchiv Salzburg, Geheimes Archiv XXVII/14 = Steuerbeschreibung 1608, hier f. 36'.

[76] Landesarchiv Salzburg, Geheimes Archiv XXVII/15 = Steuerbeschreibung 1623, hier f. 19.

[77] Stiftsarchiv St. Peter, Hs. A 40 in 2 Bänden, hier 2. Bd., f. 50. – Die Arbeit an den drei großen Altären, insbesondere am Hochaltar, hatte aber schon 1623 begonnen. Das Rechnungsbuch 1623 (Stiftsarchiv St. Peter, Hs A 717/1,8) verzeichnet: „den 4. Martii dem [Hans] Khrebs, Maler, wegen des Hochaltars auf Rechnung 200 Gulden. . . . den 4. Aprilis widerumben 200 Gulden. . . . den 27. May der Khrebs Malerin Witib 30 Gulden. . . . den 16. February dem Hans Waldburger wegen der Altär auf Rechnung 25 Gulden, [ebenso] am 8. Mai 100, am 4. August 100, am 28. Oktober 160 und am 2. Dezember 190 Gulden."

[78] P. Placidus Berhandsky, Auszug aus der neuesten Chronik des alten Benediktiner-Klosters zu St. Peter . . . Salzburg 1782, 2 Bände, hier II, S. 110.

[79] Abgebildet in ÖKT 12, 1913, Fig 2 auf S. XLVII.

bank thronende Muttergottes mit dem Kind; die beiden obersten der um sie kreisenden musizierenden und sie anbetenden Engel halten eine Krone. Neben dem hl. Benedikt im Mittelpunkt des unteren Halbkreises sind, was die hohe Qualität der waldburgerischen Gesamtkomposition beweist, im Rund die hll. Apostel Petrus und Paulus angeordnet. Beiderseits der Mittelgruppe tragen zwei mächtige Säulen ein gerades, durchlaufendes und über den Säulen verkröpftes Gebälk; außen stehen auf Konsolen die Statuen des hl. Rupert bzw. des hl. Vitalis. Zu diesen gesellen sich auf den Kröpfen des Hauptgebälks die Statuen des hl. Virgil und des hl. Amand[80]. Im Oberteil des Altares tragen Engelhermenpilaster einen gesprengten Dreiecksgiebel, auf dessen Dachungen je ein Putto sitzt und in dessen Mitte auf einem Sockel, der die Kartusche der vereinigten Wappen von Stift und Abt Martin trägt, ein Engel mit Mitra und Pastorale steht. In der oben rundbogig geschlossenen Mittelnische des Aufsatzes steht Gottvater – als große stehende Figur wohl ein seltenes Motiv. In der Predellenzone sieht man beiderseits des in der Zeichnung nicht angegebenen, weil heute noch an Ort und Stelle in Verwendung stehenden Tabernakels zwei kniende Engeln; in den Nischen an der Vorderkante der beiden Säulensokkel zwei stehende weibliche adorierende Figuren. (Abb. 94).

Obwohl 1779 Waldburgers Hochaltar *gänzlich zertrümmert* worden ist, haben sich trotzdem noch wichtige Einzelteile von ihm erhalten. Schon Guby[81] hatte am Dachboden des Klosters zwei der Putten und die heute in der Prälatur aufgestellten weiblichen Figuren der Predellenzone gefunden. Vergleicht man aber diese Figuren mit der Zeichnung Höglers, so *wird man die nicht uninteressante Feststellung machen, daß es der Rokokomeister anno 1779 mit dem ,,acoraten'' Abriß nicht allzu genau genommen hat, daß er, vielleicht ganz ungewollt, die Figuren im Stil seiner Zeit sah und wiedergab: in graziöser Haltung, mit bewegt drapierten Gewändern, welche das Spielbein ganz in der Art der Rokokoplastiken nackt hervortreten lassen. Für eine Bestimmung des Figurencharakters dürfte also Höglers Abriß des Waldburgerschen Altarwerkes kaum herangezogen werden können*[82]. Beachtet man die ungenaue Wiedergabe durch Högler und nimmt man auf kleinere, durch eine andere Aufstellung bedingte Veränderungen Rücksicht, so kann man feststellen, daß die beiden seitlichen überlebensgroßen Figuren der hll. Rupert und Vitalis im Verein mit der Gottvaterstandfigur des Altaroberteils heute die Bekrönung des Prospekts der Hauptorgel der Stiftskirche bilden: Die Gottvaterfigur wurde durch Aufsetzen einer Tiara in einen hl. Petrus verwandelt, während bei der Figur des hl. Rupert die Lage des Salzfasses, seines individuellen Attributs, verändert wurde und daher die (deutlich schlecht ergänzte) Linke zur Schließe des Pluviales greift. Auch scheinen die drei Figuren, an denen die charak-

---

[80] Zur Patroziniumsgeschichte des Hochaltares vgl. den Text zur Abbildung dieser Zeichnung Höglers in: Katalog der Landesausstellung St. Peter 1982.

[81] Guby wie Anm. 39, hier S. 379 mit Abb.

[82] Guby wie Anm. 39, hier S. 382.

teristischen scharfen Faltenstege Waldburgers fehlen, vor der entstellenden Neufassung ein wenig *geglättet* worden zu sein.

Das einzige an der alten Stelle verbliebene Stück des Hochaltares von 1625 ist der 1780 vor allem in den applizierten Ornamenten stark überarbeitete Tabernakel[83]. Aber Guby meinte, daß die Engelsköpfchen hier und auf Waldburgers anderen Werken *geradezu zur Signatur werden. Waldburgers Engelsköpfchen haben durchwegs eine auffallend hohe Stirn, welche von den perückenartig eng anliegenden Haarlöckchen in annähernd geraden Linien, fast wie von den drei Seiten eines Quadrates, eingerahmt ist. Die Bildung der auffallend eng geringelten, noch ganz gotisch [!] gebildeten Löckchen könnte am ehesten mit dem Haargeringel eines Persianerfelles verglichen und charakterisiert werden. Nur genau über der Mitte der Stirne bauscht sich das eng anschmiegende Lockengeringel zu einem Schopf auf*[84]. Hier muß gesagt werden, daß Guby damit die *Frisuren* der Putten Waldburgers genau und richtig beschrieben hat. Es ist jedoch falsch, solches zu einer *Signatur* der Werke Waldburgers zu erheben, man betrachte doch nur die Haartracht der Putten und Jesuskindeln von Hans Krumper, Hans Reichle, Adam Baldauf, Philipp Dirr, ja selbst eines Jörg Petel oder eines Jean-François Reyff. Daß mit solchem Verwechseln von Zeitstil und persönlicher Eigenart – man vergleiche dazu auch Gubys Zuschreibung von Waldburgers Ritz-Epitaph an Hans Konrad Asper[85] – den falschen Zuweisungen vieler Skulpturen an Waldburgers Werk Tür und Tor geöffnet worden ist, braucht wohl kaum betont zu werden. Die Frage der Verwechselbarkeit von Arbeiten Waldburgers mit gleichzeitigen salzburgischen und auch süddeutsch-österreichischen ist somit eines der entscheidenden Probleme, deren Aufhellung vorerst nur schrittweise und primär nur im Suchen nach weiteren gesicherten Werken Waldburgers gelingen kann. (Es sei aber betont, daß diese – jetzt noch bestehende – Möglichkeit der Verwechselbarkeit nicht den Grad der Individualität verringert.)

Von einem der 1625 von Waldburger geschaffenen Seitenaltäre, dem im südlichen Querarm der Stiftskirche, besitzen wir ebenfalls eine bildliche Darstellung. In dem 1663 in Salzburg erschienenen Büchlein *Disquisitiones in vitam et miracula sanctissimi Vitalis*, welches Abt Amand Pachler von St. Peter (1657–1673) zum Verfasser hat, zeigt uns ein Kupferstich *Effigies et Prospectus Altaris et Sepulchri Sancti Vitalis*[86]. (Abb. 95). In der Mittelgruppe des Altares thront in einem *himmlischen* Teil auf einer Wolkenbank der hl. Vitalis, der zweite Bischof von Salzburg und gleichzeitig zweite Abt von St. Peter; unter ihm im *irdischen* Teil eine Gruppe kniender oder stehender hilfesuchender Menschen. Zu Beginn des 17. Jh.s wurde die Verehrung des hl. Vitalis wie die Wallfahrt zu seinem vor diesem Altar liegenden

---

[83] ÖKT 12, 1913, hier S. CLXIX und S. 16 mit Abb. 32.

[84] Guby wie Anm. 39, hier S. 382.

[85] Rudolf Guby, Über die Tätigkeit des Bildhauers Hans Konrad Asper in Salzburg, in: MGSLK 56, 1916, S. 55–94, hier S. 86–88.

[86] Abbildung des Kupferstichs in: ÖKT 12, 1913, Fig. 5 auf S. LXXXVIII.

Grabmal stark gefördert, was auch einen Wechsel des Altarpatroziniums zur Folge hatte: Die große Statue des hl. Andreas, des mittelalterlichen Patrons dieses Altares, steht im Oberteil des Altars. Auch dieses Werk wurde 1780 *gänzlich zertrümmert,* ein glücklicher Zufall erhielt uns aber die beiden außerhalb der großen Säulen stehenden Heiligenfiguren.

Im 13. Band der Österreichischen Kunsttopographie beschrieb Hans Tietze das Inventar der ehemaligen, 1926 demolierten Hauskapelle des *Sternbräus* in der Salzburger Getreidegasse, darunter *zwei lebensgroße polychromierte Holzfiguren des hl. Virgil [richtig: Wolfgang] und des hl. Leonhard, zweite Hälfte des 16. Jh.s, stark gotisierend [!]*[87]. Die beiden Skulpturen gelangten nach dem Abbruch der Kapelle in die Abtei St. Peter. Daß sie *zurückkamen,* beweist ein Vergleich des hl. Leonhard[88] (Abb. 96) mit der analogen Darstellung auf dem oben genannten Kupferstich: Die Anordnung des langen Habits, die deutlich erkennbare Tonsur und die Haltung der Hände sind fast identisch. (Heute steht die Figur, durch eine Änderung des individuellen Attributs in einen hl. Benedikt verwandelt, an dem Aufgang zum Psallier-Chor der Abteikirche). Die 170 cm hohe Lindenholzskulptur trägt eine gut erhaltene alte Fassung, der ganze Habit (Pektorale und Kelch sind moderne Ergänzungen) ist vergoldet, die Versilberung der Schuhe ist stark oxydiert, die Augenlider sind etwas retouchiert. Die feine Ausbildung des Gesichts und der Hände, die scharfgratigen, durch Querstege verbundenen Falten des Habits wie der gekonnte Kontrapost mit der Herausmodellierung des Spielbeinoberschenkels sind Zeichen hohen künstlerischen Könnens. Das gleiche gilt von der Figur des hl. Wolfgang, die nun nach ebenso erfolgter Änderung des individuellen Attributs als hl. Rupertus vor dem Eingang zu den Gästezimmern der Abtei steht[89] (Abb. 97).

Daß Waldburger bei einer Auftragserteilung mit den drei monumentalen Hauptaltären einer Abteikirche dem Auftraggeber kein Unbekannter gewesen sein konnte, ist selbstverständlich. Bewiesen wird diese Tatsache durch die uns erhaltenen Rechnungsbücher, in denen die Äbte von St. Peter ihre Privatausgaben verzeichneten; so ist zum Beispiel für das Jahr 1618 vermerkt: *dem Waldburger 30 Gulden* und für den 22. 1. 1619 *ihme vom Grabstein 85 Gulden*[90]. Die letzte Eintragung kann wohl nur auf den Grabstein eines Abtes bezogen werden, das heißt entweder auf den Grabstein des 1618 regierenden Abtes Joachim Buchauer[91] oder (als vielleicht noch ausständige Restschuld) auf den Grabstein seines Vorgängers, des 1615 verstorbenen

---

[87] ÖKT 13, 1914, S. 261–263 und Abb. 350.

[88] Lindenholz, H 170 cm, Rückseite gehöhlt, alte übergangene Fassung, Kelch und Pektorale neu.

[89] Ebenso von der Hand Waldburgers sind ein in ÖKT 13, 1914, auf Fig. 351 und 352 abgebildeter, heute verschollener Christophorus und ein mit seinem Pendant beschriebener stehender Engel, die alle wohl auch zu den Altarwerken in St. Peter gehört haben.

[90] ÖKT 12, 1913, S. XLVII.

[91] Lindner wie Anm. 36, hier Nr. 200 auf S. 36–38.

Abtes Martin Hattinger. Der Grabstein Joachim Buchauers ist leider verschollen, wir wissen nur, daß er im Jahre 1626 *in festo sancti Benedicti* [= *21. März*] *pie in Christo obdormavit; corpus solemni funere ante summum templi altare, quod ipse Joachimus erexerat et fenestrata cuppa illustraverat, sepultum est*[92]. Der Grabstein Martin Hattingers aber ist, kaum beachtet, an der originalen Stelle erhalten geblieben. In der zweiten der an das südliche Seitenschiff der Abteikirche angebauten Kapellen liegt in der Mitte des Bodens eine 236x122 cm große Grabplatte aus rotem Adneter Marmor mit einer Darstellung eines Benediktinerabtes und der Umschrift: *Reverendus in XPo pater et dns. dns. Martin Hattinger electus et confirmatus abbas huius loci. Obiit Ao MDCXV die XXIII April. Praefuit laudabiliter Annis XXXI.* (Abb. 98).

Michael Walz, der sich bisher als einziger mit dieser Grabplatte befaßt hatte, meinte schon 1874, daß *ihre Weichheit ganz Renaissance ist, die ganze Anlage aber gothische Studien zur Schau trägt*[93]. Ob mit dieser im Kirchenboden liegenden Rotmarmorgrabplatte Kontinuität und Würde einer Abtei ausgewiesen werden sollte, mag einstweilen dahingestellt bleiben. Aber betont einfach und schlicht wird genauso wie 150 Jahre vorher gezeigt, was darzustellen ist: In seichtem Relief die Figur eines Abtes im Pontifikalornat, das Haupt mit der Mitra auf einer breiig auseinanderrinnend wirkenden Polsterrolle ruhend, zu seinen Füßen sein Wappen[94] und das Wappen der Abtei; darum herum ein handbreiter Rahmen mit der darin eingemeißelten, oben zitierten Inschrift. Placidus Berhandsky teilte mit, daß *unsere Äbte pontificaliter angekleidet auf einer Trauerbühne offen zur Gruft getragen wurden*[95]. Der verstorbene Abt wurde also so dargestellt, wie er auch begraben wurde – *pontificaliter angekleidet*. Der grundlegende, dem ausführenden Bildhauer gewiß unbewußte Unterschied zu spätgotischen Grabplatten ist jedoch sofort feststellbar: Der Ornat ist wirklich Kleidung und Verhüllung der Körperhaftigkeit einer wohlbeleibten Statur, ist nicht eine ornamentierte Schale, deren Faltenspiel von einem Gesicht abgeschlossen wird. Die thronende Justitia von 1616 über dem Portal des Salzburger Rathauses[96] oder das schon erwähnte Epitaph des Haimeran Ritz von 1617 erweisen, daß für Hans Waldburger die technische Frage *Marmor oder Holz?* nicht die geringste Rolle spielte; bei der Grabplatte des Abtes Martin tat sie es ebensowenig.

Martin Hattinger wurde am 26. April 1615 *in illa capella ac sepulchro, quod sibi ipsi paraverat, honorificentissime est sepultus*[97]. Diese Kapelle war die *capella sancti Bartholomaei, quae hodie capella s. crucis vocatur*, also die (von Osten) zweite der an das südliche Seitenschiff angebauten Kapellen, die

---

[92] [P. Beda Seeauer], Novissimum Chronicon antiqui monasterii ad Sanctum Petrum Salisburgi . . ., Augsburg 1782, hier S. 529.
[93] Walz wie bei Anm. 10, hier Nr. 302.
[94] Berhandsky wie Anm. 78, hier II, S. 512.
[95] Berhandsky, ebenda, II., S. 110.
[96] ÖKT 13, 1914, S. 155–159 mit Abb.
[97] Seeauer wie Anm. 92, hier S. 512.

Abt Martin nach einer überlieferten *inscriptio in picta tabula muro affixa* im Jahre 1613 *cum suo altari errexit fundavit dotavitque*[98]. Damit ist archivalisch gesichert, daß Abt Martin die Bartholomäuskapelle 1613 renovierte oder ganz neu erbaute und dort seine Grabstätte mit Grabplatte und Epitaph und einen Altar errichten ließ. Dieser Altar wurde aber nicht mehr wie bisher dem hl. Bartholomäus geweiht, sondern das Patrozinium des früher in der Kirchenhauptachse vor dem Lettner stehenden Kreuzaltares wurde hierher übertragen[99]. Die zentrale Darstellung des Altares einer Kreuzkapelle muß nicht unbedingt die Kreuzigung sein, sie kann zum Beispiel auch die Kreuzabnahme oder die Beweinung Christi sein. Die Beweinung Christi ist das Thema des vom Kremser Schmidt geschaffenen Gemälde jenes Marmoraltares, welcher 1785 an der Stelle des damals abgebrochenen Hattinger-Altares errichtet worden ist[100].

Am 19. Dezember 1752 wurde das Vikariat Annaberg bei Abtenau der Abtei St. Peter *pleno iure* inkorporiert, 1780 dann ein eigener Friedhof mit einer Kapelle angelegt, in der ein Altar unter Verwendung älterer Skulpturen errichtet wurde: *In der Hauptnische die Gruppe der Beweinung Christi mit Johannes, Magdalena und zwei Frauen, 2. Die Statuen der Apostel Thomas und Bartholomäus*[101]. (Abb. 99). Während Paul Buberl auf die hohe Qualität dieser Arbeiten hinweist und (falsch) mit *um 1680* datiert[102], erwähnen Rudolf Guby[103] und Lothar Pretzell[104] sie nicht. Heinrich Decker jedoch meinte, daß die Skulpturen von einem zerstörten Altar aus St. Peter stammten und datierte sie mit *Salzburger Meister um 1620*[105]. Abgesehen von den Themen der Darstellung (mit der Figur des hl. Bartholomäus) fügt sich auch die aus den gegebenen Relief- und Skulpturenmaßen mit ungefähr 270 cm zu rekonstruierende Gesamtbreite des Hattingeraltares genau in die 280 cm breite zweite Seitenkapelle der Stiftskirche ein.

Auf das interessante Thema *Hans Waldburger und das Relief*, für welches die Mittelgruppe des Annaberger Altares ein Paradebeispiel ist, wie auf das künstlerische Verhältnis Waldburgers zu anderen Bildhauern seiner Zeit wird an anderer Stelle ausführlich eingegangen werden[105a]. Hier sei nur, um wenigstens einen Punkt für die hohe Meisterschaft dieser Skulpturen

---

[98] P. Gabriel Gaiswinkler, Epitaphia, quae in ambitu nostro claustrali . . . continentur, = Stiftsarchiv St. Peter, Hs. 266 – Anhang, hier f. 17′ und 51.

[99] Johann Stainhauser, Beschreibung aller Khirchen, so in der Statt Salzburg zu finden, = Hs. 438 der Bibliothek des Priesterseminars Salzburg, 1593, hier f. 118. – Dazu: Franz Wagner, Die Altarpatrozinien der Stiftskirche St. Peter in Salzburg und ihre Geschichte, erscheint demnächst.

[100] ÖKT 12, 1913, S. CLXXXI und S. 20.

[101] ÖKT 20, 1927, S. 28. – Adolf Hahnl, Kirchenführer Annaberg = Christliche Kunststätten Nr. 99, Salzburg 1972, Farbabbildung des Altares auf S. 16.

[102] ÖKT 20, 1927, S. 28.

[103] Guby wie Anm. 39.

[104] Pretzell wie Anm. 18.

[105] Decker wie Anm. 19, hier S. IX.

[105a] In: Alte und moderne Kunst, 27, 1982, Heft 184/185.

zu nennen, auf die Anordnung der Apostelmäntel hingewiesen. Der Mantel des Thomas ist am Kragen durch eine Schließe zusammengehalten; durch Arme und Hände, die Buch und Stab halten, glockenförmig ausgedehnt, wird er dann wie durch einen Windstoß um das linke Bein geschlagen, wobei er durch das schräggestellte Buch noch über die Hüfte heraufgeschoben wird. Bartholomäus hat sich seinen Mantel an den Enden zusammengeknöpft und ist mit Kopf und rechter Schulter durch ihn durchgefahren, um zum Vorweisen seiner individuellen Attribute die nötige Bewegungsfreiheit zu erhalten. Dieses *Vorweisen* spricht auch aus den Skulpturen selbst: Es ist hier bereits jene *repraesentatio*, jene Vorweisung ihrer selbst und der durch sie vertretenen Ideen, festzustellen, die dann, siebzig, achtzig Jahre später, zum Hauptbestandteil des *theatrum sacrum* werden sollte.

Durch die Chronik Beda Seeauers wie durch die *Lebensbeschreibung* Erzbischof Wolf Dietrichs von Johann Stainhauser wird auf ein Altarwerk in der Stiftskirche St. Peter aufmerksam gemacht, dessen Existenz – ausgenommen eine kommentarlose Notiz in der Österreichischen Kunsttopographie[106] – bisher völlig übersehen wurde. Nach Abschluß der ersten Etappe der Umbauarbeiten in der Stiftskirche und den damit verbundenen Veränderungen im Mönchschor ließ bereits 1605 Abt Martin *einen durchbrochenen neuen, sehr khünstlichen großen Althar machen und den Althar mit Golt und schönen frischen Farben, ganz lieblich anzusehen, vergulden und malen*[107]. Dieser Altar, *supraposito sculptili et deaurato opere exornatum*[108] kostete die beachtliche Summe von 3000 Gulden und wurde am 26. Oktober 1607 durch Francesco Benni OSM, Weihbischof und Suffragan der Kirchenprovinz Salzburg[109], in Anwesenheit Erzbischof Wolf Dietrichs geweiht. Der Altar soll noch 1782 in der Veitskapelle von St. Peter gestanden sein – seine Maße waren, da die Kirche 1605 noch nicht *erhöht* war, bedeutend geringer als die des Hochaltares von 1625 bzw. des von 1779 – und war den hll. Aposteln Petrus und Paulus geweiht[110].

Im Spencer Museum of Art in Lawrence (Kansas, USA) befindet sich die Skulptur eines hl. Petrus, (Abb. 100), deren Provenienz über den Wiener Kunsthandel direkt aus der Abtei St. Peter in Salzburg nachweisbar ist und die Erich Herzog mit Recht Hans Waldburger zugeschrieben hat[111], ohne allerdings Gründe für seine Zuschreibung anzugeben und ohne auf eine nähere Datierung einzugehen. Die 144 cm hohe Lindenholzskulptur ist gefaßt und teilweise vergoldet, die Rückseite ist gehöhlt, die Attribute fehlen. Die Rechte ist mit einem aufwärts gerichteten Zeigegestus etwas erhoben, die Linke (mit dem fehlenden Schlüsselattribut) wird vor dem Gürtel ge-

---

[106] ÖKT 12, 1913, S. XL, unten Anmerkung 2.
[107] Stainhauser wie Anm. 7, hier Nr. 172 auf S. 95.
[108] Seeauer wie Anm. 92, hier S. 503.
[109] Pius Gams, Series Episcoporum . . ., Regensburg 1873, hier S. 916.
[110] Stainhauser wie Anm. 99, hier f. 107.
[111] Erich Herzog, A statue of St. Peter from Salzburg, in: The Register of the Museum of Art of the University of Kansas, June 1957, S. 16–23.

halten, um den Mantel zu raffen. Dieser, an den Schultern befestigt, wird vorne teils von der linken Schulter um den Oberkörper zur rechten geschlagen, teils unter der rechten Hüfte vom Boden aufgenommen und, genauso wie bei der Madonna aus der alten Andräkirche[112], hinauf zum Gürtel geführt; im Vergleich zu beachten ist bei beiden die Ausbildung des unteren, diagonal aufsteigenden Saumgrats, hier bei Petrus linear und messerscharf, dort bei der Madonna kaskadenartig aufgelöst. Der bärtige, ein wenig melancholisch blickende Charakterkopf ist nach links gewandt, die Figur ist daher in einem Altarverband als (heraldisch) rechts stehend zu denken – heraldisch links würde dann die Figur des zweiten Altarpatrons und in der Mitte wahrscheinlich eine Madonnendarstellung ihren Platz gefunden haben. Vergleicht man die Petrusfigur aus Lawrence mit der Madonna der Andräkirche von 1610/11 und mit dem Thomas des Annaberger Altares von 1613, so ist ihre Datierung in die Jahre 1605/06 durchaus möglich; außerdem hatte Abt Martin Hans Waldburger zu dessen Heirat am 11. Jänner 1605 *4 Gulden verehrt*[113], was wohl genügend über die gegenseitige Kenntnis bereits zu dieser Zeit aussagt. Obwohl die Gewanddrapierungen bei der Petrusfigur in Lawrence die gleichen scharfen Grate wie die der späteren Werke aufweisen, sind doch noch größere Flächen frei von jenem *manieristisch kleinteilig geknitterten Gefältel*[114], das etwa ab dem Beginn des zweiten Jahrzehnts die Gewänder der Skulpturen Waldburgers wie ein Netz zu überspinnen beginnt. Als eigenwillige Äußerung des Physiognomischen dieser frühen Schaffenszeit könnte man den stark ausgebildeten Wulst der Augenbrauen betrachten, der, etwas abgesenkt, quer über der Nasenwurzel durchläuft.

Wir wissen, daß Johann Stainhauser in seinen Kirchenbeschreibungen zwar ein braver Abschreiber alles dessen war, was er auf Ablaßtafeln und ähnlichen anderen Dokumenten lesen konnte, daß ihn aber künstlerische Eigentümlichkeiten kaum oder gar nicht berührten. Umso größerer Bedeutung kommt daher seiner Bemerkung von einem *durchbrochenen* Altar zu (in einer anderen Fassung der Lebensbeschreibung Wolf Dietrichs spricht er sogar vom *durchlichteten* Altar)[115]. Wie schon erwähnt, wurde gleichzeitig, 1604–1607, durch Hans Degler im Chor von St. Ulrich und Afra in Augsburg jene monumentale Komposition von drei Schnitzaltären errichtet, die *wie einst in der Spätgotik „Körper" im Raum sind*[116]. Abgesehen davon, sind jedoch die drei Altäre Deglers wie der bald nachher, 1613–1616, entstandene Überlinger Hochaltar des Jörg Zürn nicht mehr wie in der Spätgotik in sich geschlossene Gehäuse mit bemalten Flügeltüren. Sie bilden vielmehr rahmende Gerüste für vielfigurige plastische Kompositionen, deren Dramatik – wie bei Waldburgers Altar von 1605/06 – durch das von der

---

[112] Wagner wie bei Anm. 49.
[113] Abteirechnung 1600–1612 = Stiftsarchiv St. Peter, Hs. A 716, hier f. 179.
[114] Feuchtmayr wie Anm. 40, hier S. 272.
[115] Stainhauser wie bei Anm. 107.
[116] Müller wie Anm. 33, hier S. 17.

Rückseite[117] eindringende Licht gesteigert wird. Dadurch wurde eine völlig neue, eine *veristische* Sinnfälligkeit plastischer Darstellung *erfunden* und erzielt, wie solche Anschaulichkeit gewiß aus einem inneren Zusammenhang mit den Tendenzen des geistlichen Schauspiels der Gegenreformation resultierte. Deutliches Zeichen für diese neue Auffassung von *Licht*, von *Skulptur im Raum* ist auch die mit der Errichtung von neuen Altären meist gleichzeitig erfolgte Entfernung der mittelalterlichen Glasgemälde.

Schon vom Biographischen her könnte man Abt Martin Hattinger als Prototyp eines *Gegenreformators* bezeichnen. 1553 in Brünn als Sohn protestantischer Eltern geboren, studierte er bei den Jesuiten in Wien und trat dort in einer *feierlichen Abschwörung* am 1. April 1577 zur katholischen Kirche über. Auf einer Reise nach Tegernsee hatte er dann in St. Peter um Aufnahme gebeten und hier am 27. April 1579 die ewigen Gelübde abgelegt[118]. Wie weit der Eifer Abt Martins gehen konnte, mag (in Befolgung der Vorschriften, nach denen vom Index auch jene betroffen wurden, die häretische Schriften verwahrten) die 1584 im Klosterhof erfolgte öffentliche Verbrennung der Korrespondenz eines seiner Amtsvorgänger, des Abtes Johann IV. von Staupitz (1522–1524) zeigen, da sich in dieser Briefe Martin Luthers befanden[119].

Im Jahre 1589 hatte Abt Martin einen Verzierungsbeschlag aus Messingguß für einen Buchdeckel in Auftrag gegeben, für dessen Ziselieren – „. . . von ein puechpschlacht außzuputzn . . ." – der Salzburger Goldschmied Benedikt Obernauer am 20. Oktober dieses Jahres bezahlt wurde[120]. An der Bekrönung des Beschlages ist die Jahreszahl 1589 zu lesen, das Madonnenrelief des Zentrums trägt aber an der Plinthe in römischen Ziffern das Datum 1518. Theodor Müller hat die gemeinsame Entstehungszeit aller Beschlagsteile nicht nur aus der Identität der technischen Bearbeitung nachgewiesen[121]. Vor allem ist dieser Messingguß nach einem vielleicht damals in Salzburg befindlichen Vorbild *ein überaus interessantes Dokument der Schätzung dürerzeitlicher Kunst während dieser Jahre wie auch einer noch posthumen Nachwirkung des Leinbergerstils in Salzburg*[122].

---

[117] An der Stelle des für die Lichtführung notwendigen Fensters in der Ostmauer des Chorschlusses befindet sich außen heute eine Darstellung des hl. Benedikt.

[118] Lindner wie Anm. 36.

[119] Johann Sallaberger, Johann von Staupitz – Luthers Vorgesetzter und Freund und seine Stellung zu Salzburg, in: MGSLK, 117, 1977, S. 159–200, hier S. 200 mit Anm. 199 und aller älteren Lit. dazu. – Zur Tätigkeit von Staupitz als Abt von St. Peter vgl. Franz Ortner, Reformation, katholische Reform und Gegenreformation in Salzburg, Salzburg 1981, hier S. 49–50.

[120] ÖKT 12, 1913, S. XLII und S. 138.

[121] Theodor Müller, Frühe Beispiele der Retrospektive in der deutschen Plastik, in: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften – Philosophisch-historische Klasse, Heft 1 des Jahrganges 1961, S. 18–27.

[122] Anton Legner in: Katalog der Ausstellung *Spätgotik in Salzburg – Plastik und Kunstgewerbe*, Salzburg 1976, hier Nr. 280 auf S. 146–147. – Zu diesem Buchbeschlag

Die Zeit *um 1600* war eine Epoche ganz besonderer Dürer-Verehrung. Daß deren bedeutendste Enthusiasten, Kurfürst Maximilian von Bayern und Kaiser Rudolf II. (die selbst *gute* Dürer-Fälschungen ohne fremde Hilfe sofort selbst erkannten[123]), ihre Erwerbungen ausschließlich auf Grund der künstlerischen Qualität tätigten, wäre allein schon Grund genug, auf die Gefährlichkeit der Verwendung des Begriffes *Nachahmung* für diese Zeit hinzuweisen[124]. Ebenso falsch wäre es, manche Künstler und Auftraggeber der Zeit *um 1600* als Wiedererwecker einer längst vergangenen Kunstrichtung kennzeichnen zu wollen. Sie waren vielmehr Planer und Ausführende an einem Werk, zu dem zwar die Zeit vor der Reformation für manche Details den *Riß* geliefert hatte; das Ziel aber, die vollkommene ästhetische wie religiöse Erneuerung, war mit solcher *Barockisierung* bald erreicht.

Wolf Dietrich von Raitenau hat mit der *mittelalterlichen* Grabplatte für seinen Vater in der Stiftskirche St. Peter die Würde seines Geschlechts und seines Bischofssitzes ausgewiesen. *Verstendig, gelehrt, voll der Sprachen, in Historie wohl erfahren*[125], hat er mit der radikalen Demolierung des mittelalterlichen Domes wie mit Aufträgen an bedeutende Künstler aus ganz Europa den Weg für jene gewaltige Erneuerung der Kunst gewiesen, die dann im *Barock* so großartig vollzogen worden ist. Des Erzbischofs enger Vertrauter und *geistlicher Rath*, der Abt von St. Peter, hat manche Vor-Bilder in der Zeit vor der Reformation gesucht; zugleich aber hat Martin Hattinger mit der baulichen und geistigen Neuordnung seines Klosters die Benediktinerabtei St. Peter zu Salzburg einmal mehr zu einem Zentrum hervorragendster Werke der bildenden Kunst gemacht.

---

ferner Bernhard Decker in: Katalog der Ausstellung *Dürers Verwandlung in der Skulptur zwischen Renaissance und Barock*, Frankfurt 1981/82, hier Nr. 17 auf S. 56.

[123] Anton Ernstberger, Kurfürst Maximilian I. und Albrecht Dürer, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Band 1940–1953 (Berlin 1954), S. 143–196. Gisela Goldberg, Zur Ausprägung der Dürer-Renaissance in München, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, 3. F., 31, 1980, S. 129–176.

[124] Die von Bernhard Decker (wie bei Anm. 122, hier S. 390–391) gegen die Thesen Theodor Müllers (wie Anm. 121) vom Zaun gebrochene Kontroverse ist deshalb nicht von Nutzen, da sie gesellschaftspolitische Ideen des 20. Jh.s mit künstlerischen vermischt und deshalb am Ziel, der Kritik Müllers, weit vorbeischießt.

[125] Dazu Wagner wie Anm. 14, hier S. 11.

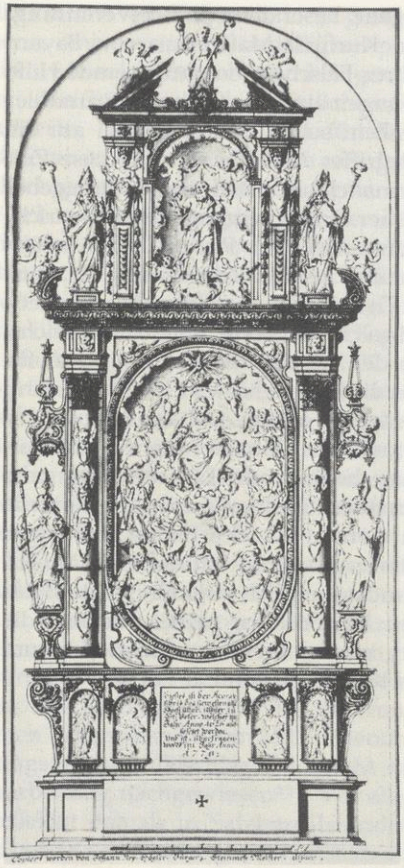


Abb. 93 Johann Nepomuk Högler: Riß des ehem. Hochaltares von St. Peter von Hans Waldburger (s. Hahnl, Risse Nr. 55)



Abb. 94 Hans Waldburger: Stehender Engel vom ehem. Hochaltar von St. Peter. (Foto Hahnl)

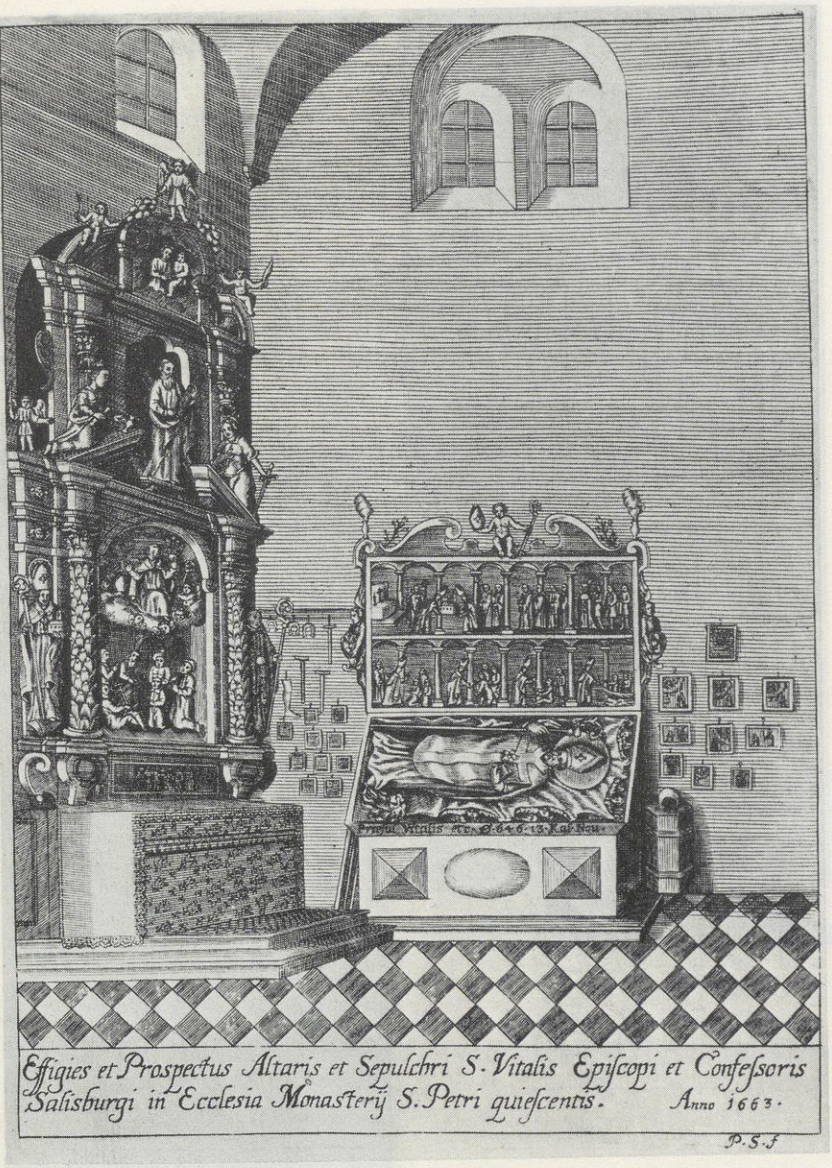


Abb. 95 Vitalis-Altar und Vitalis-Grab. Kupferstich von Peter Seel, 1663.



Abb. 96 Hans Waldburger: Hl. Benedikt (ehem. hl. Leonhard) (Foto F. Wagner)



Abb. 97 Hans Waldburger: Hl. Rupert (ehem. hl. Wolfgang) (Foto Hahnl)



Abb. 99 Hans Waldburger: Hl. Petrus. The Spencer Museum of Art, Lawrence, USA (Foto Museum)



Abb. 98 Hans Waldburger: Grabplatte des Abtes Martin Hattinger (Foto F. Wagner)



Abb. 100 Hans Waldburger: Relief und flankierende Figuren des ehem. Bartholomäus-Altares von St. Peter. Annaberg, Friedhofskapelle (Foto F. Schreiber)

Die spätbarocke Umgestaltung der Stiftskirche unter Abt Beda Seeauer

Von Rupert Feuchtmüller – Wien

Die heutige Erscheinung der Stiftskirche zu St. Peter ist in ihrem Äußeren, vor allem aber in ihrem Inneren durch Abt Beda Seeauer in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s so wesentlich bestimmt worden, daß der flüchtige Betrachter nahezu den Eindruck einer spätbarocken Kirche empfängt. Eine vordergründige Wirkung verkleidet den alten romanischen Bau derart geschickt, daß man sich zunächst gar nicht bewußt wird, hier eigentlich die älteste romanische Basilika Salzburgs vor sich zu haben. Während von den anderen romanischen Sakralbauten dieser Stadt nur einzelne Bauteile erhalten blieben, steht die dreischiffige Kirche von St. Peter noch in ihrer ganzen Dimension vor uns. Die folgende kunstgeschichtliche Darstellung will sich auf drei – wie mir scheint – entscheidende Fragen konzentrieren: Erstens auf die chronologische Darstellung dieser Veränderungen, weil man die getroffenen Maßnahmen auf Grund der Rechnungen Schritt für Schritt verfolgen kann und so das Werden dieses barocken Konzeptes deutlich zu erkennen vermag. Zweitens soll die Art der Umgestaltung und der Ausstattung untersucht werden, um jene künstlerischen Akzente deutlich zu machen, die diese heute dominante spätbarocke Wirkung ergeben; Stilfragen werden hier mitbehandelt. Zuletzt, und das ist der dritte Punkt, wird es darum gehen, die formale Untersuchung durch eine inhaltliche zu ergänzen. Es werden hier die Ikonographie, die Thematik und die Bildsprache selber behandelt werden. Diese zusammenfassende Interpretation soll auch einige Erkenntnisse über das Wesen spätbarocker Frömmigkeit vermitteln[1].

Zur Vorgeschichte

Wir können nicht voraussetzungslos beginnen. Die Umgestaltungen müssen am ursprünglichen Zustand der Stiftskirche, wie er sich noch um 1700 geboten hat, gemessen werden, ferner sind die verschiedenen Ansätze,

[1] Eine endgültige kritische Auseinandersetzung mit dem barocken Inventar der Stiftskirche ist derzeit noch nicht möglich, da die Restaurierungsarbeiten an Altären, Bildern und Skulpturen im Gange sind. Etwaige neue Erkenntnisse sollen in einem Nachtrag behandelt werden. Vgl. Festschrift S. 694ff.

die zu einer Barockisierung hätten führen können, zu berücksichtigen. Das Thesenblatt aus dem Jahre 1682 von Wolfgang nach Pereth zeigt die Stiftskirche noch als romanische Basilika mit Vorhalle, Westturm, basilikalem Schiff und vorspringendem Querhaus[2]. Nur der achteckige Vierungsturm mit Kuppel und Laterne (1622) verweist auf die im 17. Jh. begonnene Umgestaltung, die sich zweifellos an der neuen Domkuppel orientiert hat. Außerdem zeigt der Stich die am südlichen Seitenschiff bereits angebaute Kapellenreihe[3]. Nur der neue rechteckige Chorabschluß – anstelle der 1605 abgetragenen halbkreisförmigen romanischen Apsis – ist am Stich nicht auszunehmen.

Der erste barocke Bauabt des 18. Jh.s – Placidus Mayrhauser (1704 bis 1741) – bemühte sich zunächst um den Ausbau des Klosters. Er brachte 1707 das Noviziat in seine heutige Form, ließ die untere Bibliothek und das Abteiarchiv errichten, ohne dem gesamten Komplex die heute vorherrschende Wirkung geben zu können[4]. 1721 ließ er die Kirchenkuppel neu decken[5]. Der hohe romanische Westturm, mit den nach oben reicher werdenden Bogenreihen und dem schlichten Pyramidendach war nach wie vor der Hauptakzent des sich nur bescheiden ausweitenden barocken Klosterhofes.

Auch im Inneren der Kirche findet man nur bescheidene Ansätze für eine weitere Barockisierung. Als Ausgangspunkt wäre festzuhalten, daß bereits um 1620 das bis dahin flach gedeckte Mittelschiff eingewölbt worden war[6], was sicher zur ersten Akzentuierung im Sinne des frühen Barock beitrug. Man übertünchte die alten Malereien an den Hochschiffwänden – von denen kürzlich einige Reste aufgedeckt wurden[7] – und brachte über den Arkaden zu den Seitenschiffen im Westen vier große Gemälde an, im Norden die Kreuzerhöhung von Antonio Solari (1632) und im Süden die Kreuztragung mit der Veronikaszene von Caspar Memberger (1591), ein Gemälde das aus dem alten Dom zunächst in die Krypta von St. Peter ge-

---

[2] Österr. Kunsttopographie [= ÖKT] Bd. XII, Wien 1913, bearbeitet von Hans Tietze, S. CXXI, Fig. 7. Man vergleiche damit auch die Ansichten Fig. 1 (S. XLVI), Fig. 3, Fig. 4 (S. LXXIV). Festschrift St. Peter Abb. 182.

[3] Die Reihe der südlichen Kapellen begann von Osten aus, mit der 1431 konsekrierten Magdalenenkapelle (ÖKT S. XIV). 1657 waren die Kapellen – wie es die beiden Ansichten aus diesem Jahr zeigen – abgeschlossen. Die vorletzte Kapelle (ehemals Scholastikakapelle) wurde 1611 geweiht.

[4] Der unregelmäßige vierseitige Hof, 1688 regularisiert, erhielt erst ab 1772 die heutige einheitliche Fassadengestaltung. Man vergleiche den Stich von Georg Josef Sigmund 1699.

[5] ÖKT XII, S. CXLIII; hier ist der Anstrich der Kuppel belegt. Das Eindecken ab 1721 S. CXXIV.

[6] ÖKT XII, S. XLVIIf.

[7] Man beachte die kürzlich freigelegten bunt marmorierten Säulen vor den beiden mittleren Seitenaltären und die Freskenreste im südlichen Arkadenbogen beim Rupertusaltar.

kommen war[8]. Rein formal war dadurch etwas geschehen, was zu einem Prinzip von barocken Umgestaltungen romanischer Basiliken wurde und im 17. und 18. Jh. mehrfach zu beobachten ist: nämlich die bildhafte Ausgestaltung der ungegliederten romanischen Hochschiffwände[9]. Als man um 1660 vor diesen großen Gemälden im Norden ein Benediktusbild – der Heilige segnet König Totila – und im Süden ein Rupertusbild – Rupert zeigt Theodo das neugegründete Kloster – (beide von Fr. Thiemo Sing) anbrachte, war damit auch ein ikonographischer Akzent gesetzt worden, den man später noch weiter ausgestaltet hat. Den Stil der Altäre dieser Zeit kann man in den Altären der Wolfgang- und Heiligengeistkapelle neben dem Turmuntergeschoß erkennen. Die wenigen Nachrichten, die sich auf Barockisierungen der Stiftskirche beziehen, enthalten nur Ansätze, die auf eine umfassendere Planung schließen lassen. Die Kirche wird zunächst ausgemalt, die Fenster werden neu verglast, die Kapellen gepflastert, neue Betstühle angeschafft, ferner die untere sowie die obere Sakristei und der sogenannte Psallierchor gebaut (Grundsteinlegung 1705) sowie vor dem Hochaltar eine neue Äbtegruft angelegt[10]. Im Jahre 1705 konsekrierte Abt Placidus drei neue Altäre, den Mariä-Säul-, den Josefs- und den Schutzengelaltar.

Hier findet sich die erste kunstgeschichtlich interessante Nachricht über einen Maler, dem man möglicherweise größere Aufträge geben wollte. Es ist dies der für den Benediktinerorden arbeitende Karl von Reslfeld, der jedoch vom Stift Garsten, wo er große Aufträge hatte, nicht abkömmlich war. 1704 kam sein *Engel-Blätl* – die Anbetung des Namens Gottes – in Salzburg an[11]. Da die Korrespondenz mit dem Maler bis 1710 weitergeführt wurde, nahm man auf Grund einer Tradition an, daß auch das Benediktbild im Psallierchor – der Altar ist 1706 datiert – ein Werk Reselfelds wäre[12]. Im Jahre 1708 erfährt man von einem Nothelferbild und 1710 auch noch von einer Skizze zu einem Unschuldigen-Kindlein-Altar, die Reselfeld verfertigen solle; die Ausführung selber aber ist nicht nachweisbar[13]. Jedenfalls scheint der Abt von Garsten seinen Hausmaler nicht länger freigegeben zu haben. Karl von Reselfeld wäre jedenfalls einer der Künstler gewesen – er malte Fresken, Altarbilder und Tapisserien –, denen man ein umfassendes Barockisierungskonzept übertragen hätte können. Der zweite

---

[8] ÖKT XII, S. 7, Fig 21.

[9] Man denke hier an eine Entwicklung, die vom 17. Jahrhundert bis ins 18. Jahrhundert reicht. Als Beispiele seien angeführt: Stiftskirche Baumgartenberg (Carlo Antonio Carlone Ende 17. Jh.), St. Pölten, Dom (Jakob Prandtauer, 2. Viertel 18. Jh.). Klein Mariazell (Johann Bergl 1764/65).

[10] ÖKT XII, S. CXXIV

[11] ÖKT XII, S. CXXVI, S. 19, Fig. 39. Es ist erstaunlich, daß St. Peter keine Beziehung zu Rottmayr hat.

[12] Leider sind beide Bilder derzeit noch nicht restauriert. Stilvergleiche lassen aber keinen Widerspruch erkennen.

[13] ÖKT XII, S. CXXVII f.

Maler, der in Betracht gekommen wäre, ist der Freskant Melchior Steidl, der gleichfalls für die Benediktiner in Kremsmünster und St. Florian gearbeitet hatte. Von ihm sind drei, heute noch erhaltene Fresken im Refektorium (bezahlt 1705) bekannt[14]. Auch er erhielt keinen größeren Auftrag. Nur das 1704 geschaffene Martyrium des hl. Veit, einst in dem sehr qualitätvollen Altar der romanisch-gotischen Veitskapelle, vermittelt einen Eindruck seines Könnens[15].

Sieht man die in der Kunsttopographie angeführten Rechnungen durch, dann findet man unter den Malern viele weiter nicht bekannte oder nur lokale Künstler, wie etwa die Maler Christoph Kheith, Bartlmä Khaindl, Johann Rampp oder Christoph Zeißen[16]. Josef Anton Dietrich kann auch außerhalb Salzburgs in Altötting nachgewiesen werden; am bekanntesten ist wohl Peter Paul Perwanger, ein in Imst geborener Tiroler, der in der Stadt für Stift Nonnberg und die Kollegienkirche, auch sonst mehrfach im Lande Salzburg tätig war[17].

Der Hofmaler Jakob Zanusi, der auch in den Rechnungen aufscheint, hat nur kleinere Bilder für die Abtei geschaffen[18], war also nicht für die Ausstattung der Kirche tätig, was auch teils für die vorhin genannten Künstler zutrifft. Unter den Plastikern finden wir immerhin im Jahre 1705 einen Rechnungsbeleg für den *bildthauer zu Monsee*, den man mit Meinrad Guggenbichler identifiziert hat[19], ferner den bekannten Simeon Fries, der im Salzburger Land vielfach beschäftigt war, vor allem an dem Schmuck des Fischer-v.-Erlach-Altares in der Franziskanerkirche mitgewirkt hat[20]. Ebenso bekannt ist Johann Georg Hitzl, der neben Großgmain und Seekirchen auch in der Stadt (Mülln, Nonnberg, Kapuzinerkirche, Maxglan) beschäftigt war. Zur Barocktradition Salzburgs hatte auch der Stukkateur Josef Schmidt Beziehung[21], der für die Kajetanerkirche und für St. Pankraz gearbeitet hatte. In St. Peter schmückte er die südliche Kapellenreihe. Dennoch sind es für St. Peter durchwegs kleinere Arbeiten, die keinen Plan für ein umfassendes Konzept erkennen lassen. Vom Stil des frühen 18. Jh.s

---

[14] ÖKT XII, S. CXXV.

[15] ÖKT XII S. CXXVI, S. 101, Fig. 154. Der Altar befindet sich heute in der Kirche von Rußbach am Paß Gschütt; das Gemälde wird im Stift verwahrt.

[16] Siehe dazu die Rechnungen in der ÖKT XII, S. CXXff.

[17] Dazu die biographischen Angaben in Thieme-Beckers Künstlerlexikon von Franz Martin (Bd. IX, 265 und Bd. XXVI, 460) und derselbe in: Kunstgeschichte von Salzburg, Wien 1925. Derselbe, Stift St. Peter in Salzburg, Österr. Kunstbücher Bd. 55, Wien–Augsburg 1927. Derselbe, St. Peter Salzburg, Kunstführer. München 1941.

[18] Christus und die Jünger von Emaus, ÖKT XII, S. 139; in den Rechnungen ist Zanusi 1721, 1722 (drei Marienbilder) und 1726 genannt: ÖKT XII, S. CXIIIf.

[19] Guggenbichler hatte mehrfach Aufträge für Salzburg, so daß sich diese Notiz gewiß auf ihn beziehen wird.

[20] Die Seitenfiguren hll. Georg und Florian stammen von ihm.

[21] Schmidt ist 1711, 1713, 1716 und 1719 in den Rechnungen genannt.

vermag am ehesten der Psallierchor mit dem Benediktaltar eine Vorstellung zu vermitteln.

Wenn man die einzelnen genannten Werke, so weit dies möglich ist, zu lokalisieren sucht, dann erkennt man, daß St. Peter schon damals fast alle heute bekannten Altäre besessen hatte und daß die Patrozien festgelegt waren; dies kann auch für die Seitenkapellen festgestellt werden. Die Stiftskirche wird also in ihrer Raumwirkung bis zur Mitte des 18. Jh.s immer noch durch die Barockisierung des frühen 17. Jh.s bestimmt gewesen sein. In diesen um 1720 neuerlich ausgeweißten Raum[22] waren die barocken Altäre, Plastiken und Bilder aufgestellt worden. Nur in den Kapellen – so etwa in den von Josef Schmidt stuckierten südlichen Seitenkapellen (Nothelferkapelle 1724) – oder in der zur Mariazellerkapelle umgewandelten Katharinenkapelle konnte sich ein geschlossener spätbarocker Raumeindruck ergeben[23].

Auch die Regierungszeit des Abtes Gottfried Kröll (1741–1753) bietet diesbezüglich kein neues Bild.

Die Barockisierung unter Abt Beda Seeauer (1753–1785)

Die Chronologie

Abt Beda, der vor seiner Wahl, zwei Monate lang, Pfarrer und Hofmeister in der zu St. Peter gehörigen Pfarre Wien-Dornbach (XVII. Bez.) war, begann unmittelbar nach seinem Amtsantritt mit den ersten baulichen Maßnahmen. Von der ungeheuren Dynamik, mit der begonnen wurde, gibt das Expensarium des Abtes eine Vorstellung. Wenn man bedenkt, daß der mächtige romanische Westturm bis zur Wahl Beda Seeauers am 4. Juli 1753 noch stand, dann ist es doch erstaunlich, daß dieser monumentale Bau, von dessen Schäden und den damit zusammenhängenden Sicherungs- oder Restaurierungsarbeiten in den Rechnungsbüchern der vorangegangenen Äbte nichts aufscheint, kurzerhand als baufällig erklärt und im oberen Teil abgetragen wurde. Bereits im Oktober 1754 lesen wir von der Bezahlung der Turmzier[24]. *Stiefl, Knopf und Kreiz* aus Kupfer ließ man schon in diesem Jahr vergolden. Natürlich wurde der barocke Turm nicht vom Fundament aus errichtet. Die Erneuerung bezog sich nur, wie es alte Ansichten, Pläne und Bauzustand selber zeigen, auf die obersten beiden Ge-

---

[22] ÖKT XII, S. CXXIV *Die grosse Kirchen 2 mall durchaus ausweißen lassen.*

[23] Das Portal zu der barock umgestalteten romanischen Kapelle trägt die Jahreszahl 1700, am Gurtbogen ist die Jahreszahl 1705 zu lesen, was an die erste Barockisierung erinnert. Der Gnadenaltar (Nachbildung des Mariazeller Gnadenaltares) entstand 1733 durch J. G. Hitzl. – Die heutige Erscheinung der Kapelle ist auch durch die Stuckierung 1792 bestimmt.

[24] ÖKT XII, S. CIL. Wie aus den Rechnungsbüchern hervorgeht, war Beda Seeauer schon vor seiner Wahl zum Abt mit Bauverrechnungen befaßt.

schosse. Vom ehemals drittletzten Geschoß (es ist das sechste von unten) ist noch eine romanische Bogenöffnung im überbauten Mauerwerk erhalten, im Geschoß darunter ist im Norden ein romanisches Doppelfenster sichtbar[25]. Die Erneuerung begann also über der Dachfirsthöhe des Mittelschiffes; kaum die Hälfte des romanischen Turmes wurde abgetragen. Die Erhöhung des barocken Turmkörpers ist folglich nicht sehr bedeutend und nur im Bereich des Uhrgeschosses anzunehmen. Der Barockhelm überragt allerdings die romanische Turmpyramide um mehr als das Doppelte. 1755 waren die Bauarbeiten beendet, denn schon am 12. November erhielt der Maler Franz Xaver König 160 Gulden für das Malen der Uhrblätter[26]. Im Jänner 1756 werden die Gesimse beim neuen Kirchenportal mit Blech abgedeckt, im September dieses Jahres sind Schrift und Wappen für den Turm fertig, im Dezember werden sie aufgezogen. Im Jänner 1757 erfolgte die letzte Abrechnung mit Zimmer- und Maurermeistern, und am 24. Jänner sind alle Ausgaben mit 15.446 Gulden und 7 Kreuzern angegeben[27].

Ein halbes Jahr vorher, am 5. Mai 1756, begann der Abt die Restaurierung der Kirche und der Kuppel. Nach Ausweißung und Säuberung des Raumes werden viele zerbrochene Statuen und Altäre erneuert, der Schutzengelaltar Resefelds von Franz Xaver König neu gefaßt und grünweißes Spalierzeug für Hoch- und Nebenaltäre angeschafft[28]. In diesem Jahr ist der Stukkateur Benedikt Zöpf aus Wessobrunn, der mit der Ausschmückung des St. Vitalisgrabes beschäftigt ist, zum erstenmal genannt[29].

1757 wird der Marmor für die Rupertusstatue über dem Kirchenportal angeschafft und der Bildhauer Josef Anton Pfaffinger für die Ausführung bezahlt, während Simeon Fries für die Paulus- und Petrusstatuen im Psallierchor entlohnt wird[30]. Gleichzeitig beginnt die Renovierung des Äußeren der Stiftskirche: Die Kuppel wird mit Kupfer gedeckt und der Zierrat der Laterne angeschafft[31]. Ende dieses Jahres ist die erste malerische Ausschmückung im Inneren genannt: Im Dezember erhält Maler Franz Xaver König eine a-conto-Zahlung für die ersten acht großen Bilder des Kirchenschiffes, die über den bereits bestehenden großen Bildern an den Wänden des Mittelschiffes angebracht werden sollen[32].

Wie zügig und gut disponiert die weiteren Arbeiten voranschritten, zeigen die nächsten Jahre. Während die Zimmermeister an der Erneuerung der Kuppel und der Laterne arbeiten, wird vom Maurermeister die innere

---

[25] Es entspricht der untersten Arkadenöffnung (Biforium) des Turmes. Siehe den Stich von Wolfgang nach Pereth, ÖKT XII, S. CXXI, Fig. 7.
[26] ÖKT XII, S. CIL.
[27] ÖKT XII, S. CL.
[28] ÖKT XII, S. CLI.
[29] ÖKT XII, S. CL. Vorher liegen die Arbeiten in der Pfarrhofkapelle Obertrum.
[30] ÖKT XII, S. CLIf.
[31] ÖKT XII, S. CLII.
[32] ÖKT XII, S. CLII.

Kuppelschale hergerichtet[33]. Diese Arbeiten beginnen im Jänner 1758, im August dieses Jahres erhält der Maler König bereits einen Betrag für die Ausmalung der Kuppel, im Oktober werden acht Rahmen für die acht Kuppelbilder angeschafft[34]. Die Kupfereindeckung von Kuppel- und Kirchendach wird in Auftrag gegeben, die Fenster werden erneuert, Arbeiten, die sich bis 1760 hinziehen. Im Jänner dieses Jahres werden auch acht Fenster beim Hochaltar erneuert, im März 1760 dem Maler König ein Vorschuß für neue Malereien in der Kirche gegeben und Benedikt Zöpf 1761 mit der Stuckierung im Chor betraut. Im selben Jahr sind Kirche und Langhaus eingerüstet, um die Fenster zu verschalen und die Gesimse zu ziehen[35]. Es ist anzunehmen, daß um diese Zeit die für die Wände vorgesehenen Bilder Königs fertiggestellt und angebracht wurden. Der Marienaltar mit der gotischen Statue und der kleine Vitalisaltar werden auch in diesem Jahr begonnen. 1762 gibt man die Erneuerung des Orgelkastens und der Orgel in Auftrag, und Ende 1763 erhält Benedikt Zöpf bereits eine a-conto-Zahlung für die Stuckierung von Kanzel, Oratorium und der *zwei Seitengäng*[36]. Der Schlosser Hinterseer ist mit der Anfertigung der zwei Seitengitter im Presbyterium beim Abtoratorium beauftragt und der Maler König beginnt seine Faßarbeit bei der Orgel; die Freskomalereien in der Kirche werden ihm akontiert. 1765 arbeitet der Schlosser Hinterseer am Fürstenoratorium, der Bildhauer Härmbler wird für die neue Kirchentür bezahlt[37]. 1766 erneuert man die Beichtstühle, Kapellengitter werden angeschafft, Zöpf stuckiert das Kirchengewölbe unter der Orgel, und 1767 ist das schöne Gitter beim Kircheneingang fertig, das im Jahr darauf vom Maler König vergoldet wurde[38]. Damit war die erste Etappe, die Raumausstattung der Kirche, im wesentlichen abgeschlossen. In diesen letzten Jahren ab 1761 beginnt man bereits mit der Einrichtung der Kirche. Zuerst läßt der Abt die Altartumben anfertigen, es folgen Marmorgeländer, Schnitzereien und Gitter[39]. Zusammenfassend erkennt man eine sehr klare konsequente Abfolge, die vom Außenbau zum Innenraum führte und da wieder von der Ausschmückung der Kuppel über die Gewölbe und Wände zur Erneuerung der Altäre. Das Mittelschiff, das zuletzt fertiggestellt wurde, sollte bei der folgenden Einrichtung bevorzugt werden.

---

[33] ÖKT XII, S. CLII.
[34] ÖKT XII, S. CLII.
[35] ÖKT XII, S. CLIV.
[36] ÖKT XII, S. CLV.
[37] ÖKT XII, S. CLVI. Abbildung der geschnitzten Füllung S. 5, Fig. 17; das Oberlichtgitter war 1766 fertig. Diese Arbeit von Hinterseer weist unsymmetrische Ornamente auf.
[38] ÖKT XII, S. CLVIf. Hier finden sich, ebenso wie an den anderen Gittern, spiegelgleiche Ornamente, die sich von den unregelmäßigen Rocaillen Benedikt Zöpfs deutlich unterscheiden.
[39] Mit den Altartumben, die den Ort der neuen Altäre fixierten, waren der Maurermeister Heiß und die Steinmetzen Högler und Stumpfegger befaßt. Die Altaraufbauten folgten später nach.

Aus den vorliegenden Rechnungen gewinnt man den Eindruck, daß die Planung für die neuen Seitenaltäre etwa um 1774 begonnen hat. In diesem Jahr werden dem Bildhauer Lorenz Härmbler zwei neue Altäre bezahlt, der Scapulier- und Apostelaltar, es sind dies die westlichsten Seitenaltäre links und rechts im Schiff; mit ihnen sind ebenso der Steinmetz Johann Högler und der Maler Franz Xaver König befaßt, der auch Fassungen, Vergoldungen und dekorative Arbeiten ausgeführt hat. Die Fertigstellung des neuen Engel- und Josefsaltares – die vordersten Altäre im Schiff – schließt unmittelbar an diese Arbeiten an[40]. Im Jahr 1774/75 kommt es nun zu einem entscheidenden Wechsel. Der bisher nahezu ohne Konkurrenz malende Hausmaler des Stiftes, Franz Xaver König, wird durch einen Nicht-Salzburger, durch Martin Johann Schmidt ersetzt. Ihm, dem Kremser Schmidt, hat Abt Beda alle weiteren Altargemälde anvertraut. Er schuf sie in Stein an der Donau, schickte sie in einem Verschlag nach Salzburg, wo sie mit Hilfe seiner Gesellen montiert wurden. Dieser Wandel im Auftrag soll im nächsten Abschnitt untersucht werden. Die weitere Chronologie ergibt sich nun durch die datierten Signaturen Kremser-Schmidts, wobei in Erinnerung gerufen werden soll, daß ältere Altarbilder in den erneuerten Altären erhalten blieben. So das Rupertusbild von Sylvester Baur aus dem Jahr 1661, rechts in der Mitte des Hauptschiffes und 1741 an der Rückseite dieses Altares das Altarbild mit der Apotheose des heiligen Rupertus von J. Josef Fackler[41]. Natürlich auch der Schutzengelaltar.

Martin Johann Schmidt malte als erstes 1775 das Bild der Heiligen Familie mit dem Oberbild St. Bonifatius. Es folgen 1776 das Oberbild St. Virgil für den Engelaltar Reselfelds, dann die Oberbilder für die westlich davon liegenden Seitenaltäre, nämlich das Sebastiansbild links und das Rochusbild rechts. Im selben Jahr erhielten auch die westlichsten Seitenaltäre ihre Altarblätter, der Apostelaltar links und der Scapulieraltar rechts. Damit war das Hauptschiff bildmäßig ausgestattet[42]. Wie hier verschiedene Planungen ineinander wirkten, soll noch später gezeigt werden.

Daß Kremser Schmidt persönlich in Salzburg war, läßt sich nicht nur aus der bekannten Tatsache schließen, daß er meist die örtlichen Verhältnisse kennen lernen wollte, sondern ergibt sich auch aus dem Umstand, daß er das Oberbild des hl. Heinrich – zum 1776 geschaffenen Apostelaltar – an Ort und Stelle auf Stuck-Marmor gemalt hat, ferner daß er Abt Beda See-

---

[40] Im Jahre 1774 lesen wir bereits von der Entlohnung eines Bildhauers, ÖKT XII, S. CLVIII.

[41] ÖKT XII, S. 16ff., Fig. 34, 35. Besonders beachtenswert ist die harmonische Einfügung der gotischen Marienfigur in den barocken Altarbau. Die Skulpturen stammen von Härmler, die Oberbilder von König (1761), im Norden am Marienaltar ist der hl. Thiemo, im Süden über dem Vitalisaltar sind drei Äbte, vermutlich die seligen Ansologus, Savolus, Ezzios (alii tres) dargestellt.

[42] Die Altäre wurden, wie es ein alter Plan im Archiv von St. Peter zeigt, vermehrt, die Oberbilder boten Gelegenheit, verlegte Patrozinien oder zusätzliche Heiligendarstellungen unterzubringen.

auer 1777 porträtierte. Ein Jahr darauf, 1778 vollendet er das mächtige Hochaltarbild mit dem Oberbild. 1780 folgen dann die beiden großen Altarbilder im Querschiff: Links die Enthauptung Johannes' des Täufers mit Oberbild, rechts die Glorie des hl. Vitalis gleichfalls mit Oberbild[43].

Nun erst malte er 1782 das rechte mittlere Altarbild im Schiff, den Tod des heiligen Benedikt, für einen Altar, zu dem er sechs Jahre vorher ein Oberbild geschaffen hatte. Im Jahr 1785 werden vier Altarbilder mit den zugehörigen Oberbildern für die südlichen Seitenkapellen fertiggestellt: Die Anbetung des Lammes, die Pietà, Maria Immaculata und die 14 Nothelfer. Nur der Theresienaltar, der zweite vom Westen, trägt das Datum 1786[44]. Damit und mit dem plastischen Schmuck der Altäre, über den man sich auf beiliegender Übersicht orientieren kann, war die Ausstattung der Stiftskirche abgeschlossen. Ein Jahr vorher, 1785, war Abt Beda Seeauer gestorben. Mit den Nachwirkungen und dem Ausklang dieser fruchtbaren Bauepoche wird sich das abschließende Kapitel befassen.

Die Art der Umgestaltung und ihre Künstler

Die Umgestaltung begann zeichenhaft mit dem Umbau und die Erhöhung des Turmes. Er sollte seine ehemals isolierte Stellung verlieren, stilistisch und formal der Fassade zugeordnet werden und sie doch überragen. Einen weiteren räumlichen Bezug sollte der Turmhelm zur Kuppel der Kirche herstellen. Im Innenraum waren die Aufgaben naturgemäß vielfältiger. Die bereits an den Wänden des Mittelschiffes angebrachten Bilder beeinflußten, wie schon gesagt, weitere Gestaltungen. So wurden die beiden Bildreihen des Malers Franz Xaver König über die vorhandenen Gemälde unter das Hauptgesims gesetzt und so verteilt, daß die je zehn Bilder dem Rhythmus der Fenster und dem der Bogenöffnungen zu den Seitenschiffen entsprachen. Über den vordersten drei Bögen wurden große Emporenfenster zum Psallier- und Vitalis-Chor ausgebrochen, so daß die einst ungegliederten Wände nun zur Gänze belebt sind. Doch dies vollzieht sich nicht in einer einfachen Reihung, sondern in einem wechselvollen Rhythmus,

---

[43] Ursprünglich befand sich im Mittelchor im Osten das Oratorium des hl. Rupertus, davor der Altar der beiden hl. Johannes und gegen die Vierung der Petrus- und Rupertusaltar. In der nördlichen Apside war ein St. Stephanusaltar und in der südlichen ein Andreasaltar. – Man sieht, wie die Bildfolge nun verändert wurde. Für den Hochaltar plante man einst die Darstellung des Abschiedes der Apostel Petrus und Paulus. Erst die zweite Skizze Kremser Schmidts zeigt das heutige Thema. Siehe dazu auch den Katalog der III. Salzburger Landesausstellung 1982; Beitrag über Martin Johann Schmidt. Ferner die Monographie über M. J. Schmidt, 1955 (Anmerkung 44), Tafel 79, 80; ÖKT XII, Tafel III, IV.

[44] Alle Bilder Kremser Schmidts, die sich in St. Peter befinden, sind mit näheren Angaben in der Monographie: Dworschak, Feuchtmüller, Garzarolli, Zykan: *Der Maler Martin Johann Schmidt*, Wien 1955, verzeichnet. Neue Katalogisierung im Katalog der Sbg. Landesausstellung 1982.

der den der Romanik zwar aufnimmt, aber verschiebt und dadurch anders akzentuiert. So ist es auch zu erklären, daß man die Gliederung der romanischen Basilika nicht sofort erkennt. Erst von den Seitenschiffen aus wird der Bau des 12. Jh.s deutlich, jener sogenannte Hildesheimer Stützenwechsel, bei dem nach je einem Pfeiler zwei Säulen folgen. Dieser Dreierrhythmus wird zwar von der barocken Gliederung aufgenommen, doch ist er durch die zwei Joche der in den Raum ragenden Orgelempore nach Osten vorverlegt. Die Dreiereinheit (sie ergibt sich aus der Länge der großen Passionsbilder) beginnt über der zweiten Säule vom Westen und nicht über dem ersten oder zweiten Pfeiler. Der zweite Pilaster ist also wieder – wie es der Längsschnitt in der Österreichischen Kunsttopographie Bd. XII gut zeigt – über einer Säule angebracht[45]. Es folgen drei weitere Bogenelemente und zuletzt, gegen das Querschiff zu, nur mehr zwei. Sie entsprechen jenen über dem Orgelchor, wodurch eine gewisse Symmetrie entsteht.

Die elastischen Elemente sind jedoch von dieser Pilasterteilung unbehindert. Den großen Bildern im Westen entsprechen im Osten die drei Emporenfenster, die über das letzte Pilasterfeld hinweggreifen. Die Mitte des Schiffes betont ein höherer Wandaltar, den man vor einen schon früher vermauerten Bogen gesetzt hat. Er ist aber sehr ungleichmäßig flankiert; im Westen von einem Bild, im Osten von einem Enporenfenster. Im Abstand von zwei Jochen stehen entsprechende Seitenaltäre, die ihrerseits aber zu den Pilasterfeldern keinen Bezug haben.

So ergibt sich ein sehr freier Rhythmus, der durch die Raumverhältnisse vor allem aber durch die Lage des Rupertusgrabes im siebenten Joch von Westen seine Begründung haben dürfte.

Im Durchschreiten des Raumes wird diese Gliederung viel weniger als am Plan bewußt. Im Gegenteil, man empfindet eine durchaus angemessene Steigerung hin zur Vierung. Das Aufhören der unteren Bildreihe führt den Blick empor, eine Bewegung, der auch das Ansteigen der Altarbauten entspricht. Die drei Emporenfenster, in deren Mitte sich links ein Oratorium, rechts eine Kanzel befindet, steigern den dekorativen Reichtum in Richtung Hochaltar noch zusätzlich. Die vordersten zwei kleineren Seitenaltäre geben den aufragenden Elementen Halt.

Die Stuckaturen Benedikt Zöpfs lassen Rocaillen pflanzenhaft über die Flächen und Gewölbe wachsen, sie überziehen auch die romanischen Kapitelle[46]. Sie schwellen an, formen Kartuschen über den Bogenscheiteln, beleben leere Flächen, führen hin zu den Rahmen der Bilder und binden sie gleich einem Netz an die Fläche. Die Erneuerung der Grünfassung nach der letzten Restaurierung betont ihre Eigenwilligkeit nun viel stärker[47].

---

[45] ÖKT XII, Tafel II nach S. 2.

[46] Da sich unter den barock unmantelten Kapitellen noch die romanische Würfelform befindet, plant man derzeit eines in der nördlichen Säulenreihe teils freizulegen und die Ummantelung abhebbar zu machen.

[47] Die Untersuchungen ergaben, wie die Restauratoren mitteilten, als Originalfarbe ein noch intensiveres Grün, das gemildert wurde. Vergleiche dazu die ehem. Au-

Während diese Ornamente im westlichen Teil des Schiffes vornehmlich die Aufgabe haben, die *Pinakothek* an den Wänden rahmend zu beleben, erreichen sie in der Vierung viel freieren Charakter; sie bestimmen hier auch die Bildform bis hinauf in dem Tambour der Kuppel. Im Zusammenspiel mit den Gewölbefresken steigern sie die Illusion von weit geöffneten Räumen.

Die Altarbauten sprechen eine andere Sprache, sie folgen nicht den westlichen bayerischen Einflüssen, sondern sind dem Wiener und niederösterreichischen Barock verpflichtet und entwickeln damit eine Art weiter, die bereits durch Fischer von Erlach und Lukas von Hildebrandt in Salzburg Fuß gefaßt hatte[48].

Primär ging es bei der Barockisierung der Stiftskirche von St. Peter um die Belebung des an sich nüchternen Raumes. Dies wurde mit verschiedenen Mitteln erreicht: durch Bebilderung, Dekorierung, plastische Akzentuierung, durch Farbigkeit und durch die helle Lichtzone von Decke und Kuppel über dem klar abschließenden Hauptgesims. Freilich, groß war der verfügbare Spielraum nicht, das Mittelschiff ist eng, die Altäre mußten längs der Wände stehen. Auch wurde kein Konzeptor, der gleich einem Theatralingenieur mit seinem erprobten Team die Inszenierung übernahm, damit befaßt. Umso überraschender ist es, wie man dennoch zurechtkam und aus dem Zusammenwirken verschiedenster Kräfte eine solch starke Wirkung erreichen konnte. Um sich dessen noch mehr bewußt zu werden, sei der Herkunft der verschiedenen künstlerischen Kräfte kurz nachgegangen.

Der salzburgische Anteil kommt gewiß bei den Skulpturen am qualitätvollsten zum Ausdruck. Voran ist der in Lauffen gebürtige und in Salzburg eingebürgerte Bildhauer Josef Anton Pfaffinger zu nennen, der noch an den Bauten Fischers von Erlach mitgewirkt hat[49]. Ihm folgt der Salzburger Bildhauer Franz Hitzl[50] und der auch als Bildhauer tätige Steinmetzmeister Johann Nepomuk Högler[51]. Beide arbeiteten teils nach Modellen, die der Welser Lorenz Härmbler fertigte, der, obwohl er seit 1742 Bürger Salzburgs

---

gustiner Chorherrenstiftskirche Höglwörth in Bayern, die auch von Zöpf 1762–1765 stuckiert wurde.

[48] Die Altäre Lukas von Hildebrandts waren allerdings mehr als Bildumrahmungen gedacht, die Fischers auf Raumwirkung berechnet. Siehe dazu die Entwürfe in den Monographien: Bruno Grimschitz, Johann Lukas von Hildebrandt, Wien 1959, Abb. 164; ferner Hans Sedlmayr, Johann Bernhard Fischer von Erlach, Wien 1956, Abb. 52A, 87, 130, 131 und Abb. 86 (nicht von Fischer); als Bindeglieder seien die Querschiffaltäre der Kollegienkirche (um 1720) und jene in Mülln (nach 1750, Dreifaltigkeitsaltar von Kremser Schmidt, 1769) genannt.

[49] Josef Anton Pfaffinger (1684–1758) arbeitete unter anderem für die Kollegienkirche, für Schloß Kleßheim und für die Pferdeschwemme. Franz Martin: Kunstgeschichte von Salzburg, Wien 1925, S. 141.

[50] Franz Hitzl (1738–1819) war der Sohn des bedeutenderen Johann Georg Hitzl (um 1706–1781), der die Skulpturen am Rupertusgrab schuf. Er, Johann Georg, zeigt sich mit seiner Kanzel in Mülln noch ganz im Banne L. v. Hildebrandts.

[51] Johann Högler (1730–1797) war Steinmetzmeister in Salzburg.

war, donauländische Kunsteinflüsse im Altarbau nach Salzburg gebracht oder verstärkt haben könnte[52]. Den Salzburger Bildhauern ist eine Lebendigkeit und eine Bewegtheit eigen, die noch stark von der alpinen Tradition dieses Raumes abhängig ist.

Im Bereich des Dekors finden wir modische Einflüsse des bayrischen Rokoko, so bei dem Schlossermeister Hinterseer, besonders bei dem Wessobrunner Benedikt Zöpf[53].

Auf dem Gebiete der Malerei dominiert zuerst ein universell verwendbarer, geschickter Handwerker: der Maler, Vergolder und Faßmaler Franz Xaver König[54]. Zwei Nachfolger übertreffen ihn, jeder von ihnen gehörte einer anderen Richtung an. Der Augsburger Johann Weiß, der in Hopfgarten und Itter, am Sitz eines salzburgischen Pflegers, mit wirkungsvollen, bewegten Freskozyklen hervorgetreten war[55], zeigt sich mit den Errungenschaften süddeutscher Deckenmalerei vertraut. Mit Kremser Schmidt hatte man den damals wohl bedeutendsten Maler des spätbarocken Andachts-

---

[52] Lorenz Hörmbler (auch Hermbler oder Härmler) geboren um 1707 in Wels, war seit 1742 Bürger in Salzburg, wo er 1782 starb. Er hatte entscheidenden Anteil an der Gestaltung der Altäre und am plastischen Schmuck, da nach seinen Modellen gearbeitet wurde. Er war auch an der Gestaltung der Passionskapellen (Kreuzwegstationen) zum Kapuzinerkloster und am Schmuck der Sebastianskirche beteiligt. Sein Schaffen, das eine gute architektonische Schulung verrät, verdiente nähere Untersuchung. Die Ausführungen für St. Peter sind unterschiedlich. Die Heiligenstatuen für Wolfgang, Ulrich und Vitalis sowie die für Agnes und Cäcilia ragen heraus. Eine nähere Untersuchung wird die Restaurierung bringen.

[53] Benedikt Zöpf, Stukkateur, vermutlich aus Wessobrunn stammend (geboren in Statamhof, gestorben 1769), war in Salzburg mehrfach beschäftigt. Er arbeitete für Maria Brunneck am Paß Lueg, für Mattsee, Obertrum, St. Georgen bei Oberndorf, vor allen aber mit demselben Künstlerkreis wie in St. Peter für die Salzburger Michaelskirche; ferner für die Sebastianskirche, für Schloß Leopoldskron, Hellbrunn, das Studiengebäude und das Neugebäude; auch für Höglwörth (Anm. 47). Künstlerlexikon Thieme-Becker Bd. 36, 543.

[54] Franz Xaver König wurde um 1711 geboren, war seit 1748 Bürger von Salzburg und starb hier 1782. Er war Schüler des Tiroler Malers und Faßmalers Peter Paul Perwanger, der bereits für St. Peter tätig war. Er wirkte für Annaberg, Untereching, Schloß Goldenstein sowie für die Michaelskirche in Salzburg. Franz Martin: Kunstgeschichte von Salzburg, Wien 1925 S. 146.

[55] Johann Bapt. Weiß wird von Franz Martin zum erstenmal im Zusammenhang mit den Langhausfresken in St. Peter genannt. Er beruft sich dabei auf die Nennung von St. Peter im Bewerbungsschreiben für die Arbeiten in Böckstein. Franz Martin: Kunstgeschichte von Salzburg, Wien 1925, S. 146. 1759 malte er eine Taufe Christi für die Nikolauskirche in Torren, 1763 die Fresken in Hopfgarten und 1764 die Fresken in Itter. Es ist anzunehmen, daß diese Arbeiten Weiß für St. Peter empfohlen haben. Er scheint zwar in den Rechnungen nicht auf, doch dürfte sich eine Akontierung in der Höhe von 880 Gulden *neue Arbeiten als Freskomalereien*, 1764 an König bezahlt, auf seine Deckenfresken beziehen. König scheint den Auftrag weitergegeben zu haben (ÖKT XII, S. CLV). Bezüglich der Vorzeichnung zur Schlüsselübergabe siehe den Beitrag von Adolf Hahnl, Festschrift, S. 715.

bildes für St. Peter gewonnen. Beide Künstler lösen Franz Xaver König ab. Weiß malt den letzten Freskoauftrag und Kremser Schmidt ab 1775 alle Altarbilder der Kirche. Da König erst 1782 starb, hat dieser Wechsel nichts mit seinem eventuellen Ausscheiden zu tun. Wie sich diese Ablösung vollzog, macht die Altarbildfolge deutlich. So hatte König zum Beispiel noch das Oberbild der heiligen Kunigunde[56], für das rückwärtige rechte Seitenaltarbild geschaffen; Kremser Schmidt malte das Hauptbild der Scapulierverleihung. Anders war es bei dem linken mittleren Altar im Schiff. Für ihn schuf Schmidt 1776 das Oberbild, den hl. Sebastian, und erst 1782 das Hauptbild, den Tod des hl. Benedikt, was vermuten läßt, daß sich hier bis zu diesem Zeitpunkt ein älteres Altarbild befunden hatte, das dann der Kunst des niederösterreichischen Malers nicht standhalten konnte. Beachtlich ist auch, daß man bei der Altararchitektur jegliche plastisch-alpine Reminiszenz oder Buntheit vermied und sich nur auf die harmonisch abgestimmten rötlich grauen Töne des Salzburger Marmors beschränkte, was völlig in der Intention Kremser Schmidts lag. Bild und Rahmen sollten einem gemeinsamen Konzept gehorchen[57].

Man hat schon oft die Frage aufgeworfen, auf welche Weise Abt Beda mit Kremser Schmidt in Kontakt gekommen war. Man dachte dabei an seine Wiener Zeit in Dornbach, wo Pater Beda aber nur ganz kurz Pfarrer war[58]. Ich glaube, daß dies wenig wahrscheinlich ist. 1752/53 war Kremser Schmidt in Wien noch unbekannt; eben war er in Niederösterreich mit seinen ersten noch wenig beachteten Arbeiten hervorgetreten. Wahrscheinlich ist der Kontakt über die Benediktinerklöster zustande gekommen, schließlich hatte Kremser Schmidt schon 1765 eine Reihe von Gemälden (vielleicht über Vermittlung von Seitenstetten) nach Maria Plain geliefert. Schließlich wäre auch der Kontakt über die klösterlichen Lesehöfe in der Wachau zu bedenken.

Abschließend wird man die Ergebnisse dieser kurzen Darstellung in zwei Punkte zusammenfassen können. Erstens ergibt sich aus dem Überblick, daß Salzburg tatsächlich im Schnittpunkt verschiedener Einflüsse aus West und Ost gestanden hat. Zu der eigenen Salzburger Tradition, wie sie sich unter Einfluß von München, Südbayern und Wien geformt hatte, waren bedeutende Kräfte aus Tirol und dann neuerlich aus Bayern hinzugekommen. Schließlich dominierte – aber nur hier in St. Peter –, die Malerei des niederösterreichischen Donauraumes. – Der zweite beachtliche Gesichts-

---

[56] Beide Oberbilder, direkt auf Stuckmarmor gemalt, wurden früher Martin Johann Schmidt zugeschrieben. Das der hl. Kunigunde (rechts) weist aber sicher nicht seine Handschrift auf, es wurde meiner Ansicht nach von Franz Xaver König geschaffen.

[57] Siehe dazu R. Feuchtmüller: Über das Wesen der Altarbilder des Kremser Schmidt und ihre Stellung im sakralen Raum. Monographie Martin Johann Schmidt, 1955 S. 198ff. (Anm. 44).

[58] Vom 14. Mai 1753 bis 4. Juli 1753 war Beda Seeauer Pfarrer und Präfekt in Dornbach.

punkt wendet sich dem Bauherrn, Abt Beda Seeauer, zu. Er verstand es, die heimischen Kräfte zu nützen und andere von auswärts zu berufen. Dabei verlor er, wie die anderen großen Bauäbte des Barock in Österreich, sein Konzept nie aus den Augen, wußte mit den gewiß nicht leichten Gegebenheiten fertig zu werden und verschiedenartige Stile und Auffassungen zu einer lebendigen Gesamtwirkung zu vereinen. Die große Zeit des Bauens war allerdings schon vorbei, man mußte sich mit dem Umgestalten begnügen, aber gerade darin, in der Auswahl und im Setzen der Akzente erwies er sich der großen Barockäbte durchaus würdig. Niemand erkennt den Bruch, der sich in dieser Zeit bereits ereignet hatte.

Die Bildsprache

Schon im vorangegangenen Abschnitt war davon die Rede, daß auch die Veränderungen am Außenbau zeichenhaften Charakter haben. In welcher Weise dies für den Turm zutrifft, kommt durch die Inschrift unter den Wappen zum Ausdruck. Erhöhung und Schmuck des Turmes sollen, so heißt es hier, der Verherrlichung Gottes dienen[59]. Die Figur des hl. Rupert (Pfaffinger, 1757) steht als Landespatron von Salzburg über dem Portal jener Kirche, die auch sein Grab birgt; über dem Hauptgesims sieht man die Apostelfürsten Petrus und Paulus (Hitzl, 1781) und in deren Mitte das Christuskind mit dem Kreuz, wie es auf der Weltkugel die Schlange zertritt. So steigert sich das Programm bis zum Kreuz der Turmspitze. Die Kupferblechverzierungen des Helmes lenken den Blick zur ähnlich ausgeführten niedrigeren Kuppel, auf deren Laterne man wieder das Kreuz sieht. Drei Kreuze über den Querschiffen und dem Chor umgeben sinnbildhaft die Mitte. Im Inneren konnten solche allgemein gehaltenen Anspielungen viel deutlicher ausgesprochen werden.

Die Thematik war bereits durch die Benedikt- und Rupertusbilder, die man vor dem Eingang (Tod des Benedikt und Taufe des Rupertus von Thiemo Sing) und im Schiff vor den Passionsgemälden angebracht hatte, gegeben. Man setzte weitere 10 Bilder darüber, die 1757 von Franz Xaver König begonnen wurden. An der Nordwand sieht man folgende Szenen aus dem Leben des hl. Benedikt: Benedikt flieht in die Einsamkeit, Benedikt in der Höhle von Subiaco, ein Priester besucht Benedikt am Ostertag, Heilsuchende bei Benedikt, Aufnahme von Maurus und Placidus, Maurus rettet Placidus aus dem See, Benedikt empfängt König Totila, Abschied Benedikts von Scholastika, Scholastika stirbt, Benedikt stirbt. An der Südwand über dem Grab des hl. Rupertus befinden sich 10 Szenen aus dem Leben der Heiligen Salzburgs: Rupert in Seekirchen, Rupert und Herzog Theodo, Bau des Klosters St. Peter, Übertragung der Reliquien des hl. Amandus hieher, Rupert weiht den hl. Vitalis zum Bischof, Rupert stirbt, Kranke am Grab des hl. Vitalis, Abt Amandus erhält die Baubewilligung zum Klostertrakt, das Stiftsjubiläum 1682 und das Stiftsjubiläum 1782. Über

[59] ÖKT XII, S. 3 dort der lateinische Text. Siehe auch Fig. 18 (S. 6).

dieser Lebensgeschichte der heiligen Patrone und des Klosters, die bis ins Querschiff reicht, wird in der Gewölbezone die Vita des Apostelfürsten selber zum Thema gewählt. Im Westen sieht man die Befreiung des hl. Petrus aus dem Kerker; es folgen die Schlüsselübergabe, Petrus auf dem See, wie sich Christus auf den Wellen schreitend ihm nähert (Johann Weiß). Über dem Hochaltar ist die Berufung des hl. Petrus gemalt, an den Wänden des Chores die Martyrien der Apostel Petrus und Paulus (Franz Xaver König). Im Hochaltarbild wird die gesamte Thematik zusammengefaßt. Petrus, Paulus und Benedikt flehen zur hl. Maria mit Kind um Fürsprache, Rupert und Vital, Virgil und Amand – durch Statuen dargestellt – flankieren das Bild, das im Aufsatz Gottvater, die Taube des heiligen Geistes und einen Engel mit dem leeren Kreuz als Siegeszeichen zeigt. Die Bilder über den Querschiffen nehmen auf die in der Kirche bestatteten Heiligen Bezug: im Norden die Auffindung des Grabmals des hl. Amandus, im Süden die Predigt des hl. Vitalis (Fr. X. König). Im nördlichen Querschiff ist an der Stirnwand das marianische Programm in der Anbetung der Hirten zu sehen (F. X. König), wozu die Enthauptung Johannes' des Täufers am Altar sowie der Unterricht Mariä im Oberbild (M. J. Schmidt) thematisch in Beziehung stehen. Im Süden ist der Anbetung der Heiligen Drei Könige die Glorie des hl. Vitalis und darüber die des hl. Andreas zugeordnet. Die Kuppel überragt diese Sockelzone mit den Bildern der vier lateinischen Kirchenväter und den Darstellungen der acht Seligkeiten (nach Szenen aus dem Alten und Neuen Testament). Ganz oben in der Laterne sieht man die Taube, das über allem schwebende Zeichen des Heiligen Geistes. Wenn der Kirchenbesucher diese Bildsprache im Vorschreiten zum Hochaltar und im Emporblicken liest, dann erkennt er auch ihre Konsequenz. Sie führt hin zum geistigen Zentrum der Kirche, zum Hochaltar, und lenkt dann den Blick empor zum höchsten, lichterfüllten Raum, zur Laterne.

Wie sich die Altäre zu diesem Gesamtkonzept verhalten, kann am besten aus der schematischen Übersicht entnommen werden, in der neben den Themen der Altarbilder auch die der flankierenden Skulpturen abzulesen sind. Auch hier ist eine gewisse Zuordnung zur Benedikt- und zur Rupertusseite gegeben, wobei die Heiligengräber Zentren sind. Auch auf etwas anderes sei hier noch verwiesen: auf das Verhältnis von Haupt- und Oberbild, eine Beziehung die bei Kremser Schmidt meist recht ausgeprägt ist. Viele Themen wurden in St. Peter zwar durch konkreten Auftrag bestimmt und haben so ein Weiterspinnen der Thematik nicht möglich gemacht, bei einzelnen Altären aber wurden solche Bezüge erreicht.

Man denke bei dem Hochaltarbild an die Darstellung Gottvaters, der über der Marienverehrung schwebt, oder an die Darstellung des Auferstandenen über der Pietà in der zweiten südlichen Seitenkapelle von vorne. Der Blick empor erschließt hier andere geistige Zusammenhänge als die frontale Betrachtung. Erst aus solchen Bezügen der Bilder – und nicht aus dem Entziffern und Zusammenbuchstabieren der Einzelheiten – ergibt sich ein lebendiges, vielseitiges und vielschichtiges Ganzes, dessen räumliche und geistige Dimension einen großen inneren Reichtum aufweist.

Zuletzt soll kurz untersucht werden, wie die verschiedenen Maler die Thematik interpretierten. Beginnen wir zunächst bei den Wand- und Deckengemälden. Franz Xaver König bebilderte die vorgegebene Thematik, ohne zu ihrem Geschehen selber Stellung zu beziehen. Sein künstlerisches Streben war in erster Linie auf die kompositorische Anordnung gerichtet; Gesten, Bewegungen, Farben, Licht und Schatten waren Bausteine zur Erreichung dieses Zieles; er liebte es auch, helle Figuren vor dunklen Gründen agieren zu lassen. Ganz anders war das Licht- und Farberlebnis bei dem Augsburger Johann B. Weiß. Er führt in seinen Petrusfresken im Schiff von dunklen Vordergründen in helle, unendlich weite Zonen. Gesten und Gestaltung werden in dieser geistigen wie realen Abstufung transparent. Ganze Figurengruppen scheinen sich in solchen visionären Bereichen aufzulösen. Dazu kommen noch eine heitere Buntheit, lichterfüllte Farben als eigentliche Träger spiritueller Aussagewerte. Dem geistigen Ereignis und nicht der Szenerie ist nun die Aussagekraft übertragen. Verständlich, daß Weiß auch dem illusionistischen Charakter der Deckenbilder weit mehr entsprochen hatte.

Anders lagen die Verhältnisse beim Altarbild. Als Ausgangspunkt nehme man etwa das Bild von Sylvester Baur, Tod des heiligen Rupertus aus dem Jahre 1661, um sich jener strengen distanzierten Auffassung des Frühbarock bewußt zu werden. Dem Hochbarock verpflichtet ist dagegen das dramatisch und effektvoll gemalte Martyrium des hl. Veit von Melchior Steidl aus dem Jahre 1704, das von starken Spannungen erfüllt ist. Anders wirkt das Bild der Anbetung des Namens Gottes durch die Engelschöre von Karl von Reslfeld aus demselben Jahr. Die Figurenfülle, dem oberösterreichischen Stuckbarock vergleichbar, ist auch hier von starker Bewegung, aber die Hauptwirkung geht von den lieblichen Engelsgesichtern aus, daß man fürchtete, wie es in einem Brief aus der Entstehungszeit hieß, *die Salzburgischen Jungfrauen und menscher werden sich in die schene Englgesichter vergaffn und verlieben, und also das betden vergessen*[60]. Die Realität meldete hier bereits ihre Ansprüche an und stellte bald einen unmittelbaren Kontakt zum Betrachter her. Facklers Rupertusbild (1741) knüpfte an diese Entwicklung aber ebensowenig an wie Franz Xaver König. Der neue Weg gehörte einer gemütvollen, humanen Durchdringung des Themas, einer frommen und andachtsvollen Stimmung. Darin war Kremser Schmidt wohl seinen Zeitgenossen in Österreich überlegen. Man kann seine Gemälde von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachten, von den sanft schwingenden Kompositionslinien, vom stimmungsvollen Dämmerton seiner Bildgründe oder den tonigen Farbübergängen. Man kann auch von seiner malerischen Pinselschrift ausgehen. Der Schlüssel zu all dem aber liegt nicht im Formalen, sondern im Inhalt, in der Art, wie er die heiligen Szenen gestaltet hat. Entscheidend dafür scheint mir, daß er die Menschen mitten im Alltag studiert hat, daß er ihr Wesen – oder die ideale Vorstel-

[60] ÖKT XII, S. CXXVI Anm. 1.

lung, die er sich von ihnen und ihrem Leben gebildet hatte – zum Thema seiner Kunst machte[61]. Er trägt Profanes in die Welt der Heiligen und verklärt diese Realität im Lichte einer frommen Andacht.

Wählen wir dafür einige Beispiele aus der Peterskirche, wobei zu bedenken ist, daß der Höhepunkt seiner Ausdruckskraft, der etwa um 1770 anzunehmen ist, damals überschritten war und bereits einer gemütvolleren zuständlichen Auffassung gewichen ist. Das Gemälde der Heiligen Familie, das erste Bild, das er 1775 für St. Peter schuf, gibt bereits ein vorzügliches Beispiel. Maria sitzt vor dem Körbchen, in dem das Christuskind gebettet lag, sie hält das Füßchen des Kindes, das liebevoll den Hals der Mutter umfängt und sich freundlich dem heiligen Josef zuwendet; ein häusliches Idyll. Der gütige Josef und die mädchenhafte Maria sind Modelle, die der Maler aus dem Leben nahm und auch immer wieder verwendet hat. Im Jahre 1773 malte er eine ähnliche Szene für Hofarnsdorf, dort thront Maria noch als Himmelskönigin. Bald verstärken sich aber die genrehaften Züge immer mehr. In den 80er Jahren sieht man, wie Josef dem Kind die Hand küßt oder ihm aus einer hölzernen Schale zu trinken gibt[62].

Wandlungen des Marienthemas kann man in St. Peter selber vergleichen, so bei der Scapulierverleihung an den heiligen Simon Stock oder im Hochaltargemälde. Vor allem aber eignet sich das Immaculatabild in der dritten Seitenkapelle vom Westen dafür. Diese Szene nimmt im Schaffen Kremser Schmidts überhaupt eine zentrale Stellung ein. Schon 1756 malte er für Herzogenburg ein Fresko mit diesem Thema, 1762 für Schwechat ein Ölbild und 1773 das anmutige Hochaltarbild für die Kirche der Barmherzigen Brüder in Linz[63]. Das Salzburger Bild, zwölf Jahre später entstanden, veränderte die Haltung im seitenverkehrten Sinn und schließt die figuralen Elemente mehr zusammen. Bezeichnend ist es, wie die Details bereichert werden: der Engel mit Schild und Lilie etwa, die Mondsichel zu Füßen Mariens und der Apfel, nach dem der Teufel greift. Das Relief des Sündenfalls, das ein Engel mit einem Schwamm, wie eine alte Schuld, tilgen möchte, wird in Salzburg gleichfalls übernommen. An einer solchen Bildsprache zeigt sich Kremser Schmidts Auffassung ganz deutlich: so etwas konnte jeder Zeitgenosse verstehen. Aufschlußreich ist auch der Vergleich des Apostelbildes (1776) mit jenem aus Spital am Pyhrn (1781). In Salzburg sieht man ein ruhiges, belehrendes Gespräch, in Spital eine gebietende, dramatische Geste[64].

Tragische Szenen, wie die Pietà am vierten Kapellenaltar von Westen, werden meist durch teilnehmende Haltung reflektiert. Man vergleiche das 1774 gemalte Altarbild in Spital am Pyhrn mit der Pietà in St. Peter aus

---

[61] Zum Realitätsbezug bei Kremser Schmidt siehe auch: R. Feuchtmüller Martin Johann Schmidt, Gedenkschrift, Wien 1968, Katalog NÖ. Landesmuseum NF. 40.

[62] Diese zuletzt genannte Thematik zeigt das Bild: *Heilige Familie*, Graz, ehem. Sammlung Graf Attems, um 1775, ferner das Altarbild in Asbach, 1781.

[63] Siehe Monographie Martin Johann Schmidt, 1955 (Anm. 44), S. 261 Tafel 65.

[64] Wie Anm. 63 oben, S. 274, Tafel 105 und ÖKT XII, S. 22, Fig. 40.

dem Jahr 1785[65]. Die gegensätzlichen Kompositionslinien (Maria und Christus) intensivieren den schmerzlichen Ausdruck, der im Bemühen der Frauen weiterklingt: sie küssen dem Heiland die Füße, trocknen die Wunden, sie klagen und beten; während die Engel im Himmel weinen.

Von den vielen Beispielen, die hier anzuführen wären, seien noch zwei hervorgehoben. Am stärksten ist wohl die Wirkung der Enthauptung des hl. Johannes: die Schergen, die ihn binden, jener, der mit hoch erhobenem Schwert zum Schlag ausholt, und der, der unter das Haupt des Johannes bereits die Schüssel hält. Trotz dieses grauenvollen Geschehens in dem vergitterten Kerker ist das Geschehen verhalten: der tödliche Schlag wird nicht ausgeführt, ein helles Licht liegt über dem gebundenen Märtyrer, Engel tragen bereits Lorbeerkranz und Palme zu Johannes. Das überirdische Leuchten ist stärker als die Finsternis des kommenden Todes. Die zweite Szene, die als sehr bezeichnend gewählt sei, ist die Verzückung der hl. Therese. Der Engel hat den flammenden Pfeil, der das Herz der Heiligen treffen sollte, bereits losgelassen, ein anderer hält Therese gütig und tröstend im Arm. Etwa zehn Jahre später (um 1795) malte Kremser Schmidt diese Szene noch einmal für die Prälatur von St. Peter. Hier sehen wir nur mehr einen Engel: Er hält mit der einen Hand die Heilige um die Schulter, mit der anderen führt er behutsam den Pfeil. Welch ein Kontrast zu Berninis berühmter Plastik! Freilich soll man über solchen inhaltlichen Betrachtungen die Kunst der Komposition und die des Koloristen Kremser Schmidt nicht vergessen. Die beiden Kapellenbilder *Anbetung des Lammes* und *Die vierzehn Nothelfer* zeigen sehr treffend sowohl die sanfte, ringförmige Geschlossenheit der Anordnung als auch die grauweißen Tönungen vor goldigem Grund, vor allem aber die spontanen, sich überlagernden breiten Pinselstriche[66].

So endet der Überblick über die Bildsprache, die uns von Lichtvisionen zu zartem menschlichem Empfinden führte, in nahezu musikalischen Bereichen. Die oft schon im Zusammenhang mit Kremser Schmidt zitierte fromme Welt Josef Haydns tritt vor uns hin, sie führt hinweg über die tragischen Ereignisse einer revolutionären Zeit so, als hätten diese nie stattgefunden.

---

[65] ÖKT XII, S. 23, Fig. 42. Dort weitere Altarbilder M. J. Schmidts aus St. Peter: Immaculata (Fig. 41), Nothelfer (Fig. 44).

[66] Weitere thematische Vergleiche ergeben sich beim *Tod des hl. Benedikts* (1782) mit dem Seitenaltarbild gleichen Themas in der Stiftskirche zu Göttweig (1773). Zitat wie Anm. 44, S. 261. – Die Oberbilder der Querschiffaltäre sind selbständige Kompositionen. So der sich vom Kreuz lösende Andreas (vgl. Petrus am Kreuz, Österr. Gal. Wien) oder die vor dem Buch betende kleine Maria (Garzarolli, 1925, Abb. 57). Der hl. Georg ist mit dem Drachen geschickt in den Vierpaß hineinkomponiert; der hl. Andreas Avellinus, wie der auferstehende Christus im Blick auf den Betrachter bezogen. Die hl. Magdalena und der hl. Nepomuk sind meditative Andachtsbilder.

Der Ausklang

Auch nach dem Tod des Abtes Beda Seeauer im Jahre 1785 schuf Kremser Schmidt für St. Peter weiter. Das letzte Kapellenbild, die Verzückung der hl. Theresia, wird 1786 vollendet, dann schweigen die Rechnungsbücher für einige Jahre. 1790 entsteht eine Skizze für ein Martyrium des heiligen Veit, die sich heute noch in der Prälatur befindet. Es scheint fast so, als wollte Abt Dominik von Hagenauer, der dem Kloster damals vorstand, auch noch dieses für St. Peter wichtige Thema für ein Altarbild in Angriff nehmen, aber es kam nicht dazu. 1794 malte Kremser Schmidt die *Seepredigt Christi*, dann *Christus mit den Aposteln im Seesturm*. Beide Bilder hängen heute im Refektorium; die *Auferweckung des Lazarus* aus demselben Jahr gehört gleichfalls in diese Bildreihe. Inzwischen hatte der Klassizismus in St. Peter Einzug gehalten, wie es der Stuck Peter Pflauders in der Mariazellerkapelle aus dem Jahre 1792 zeigt[67]. 1795 ist Kremser Schmidt noch für den Aiglhof tätig, 1796 malte er eine Kreuzigungsszene, ein Antoniusbild, 1797 eine Skizze für ein Martyrium der heiligen Simon und Judas Thaddäus.

Abt Dominik muß in seiner Regierungszeit auf die Meister des Barock bereits Nachrufe in sein Diarium schreiben. 1797 für den Maurermeister Joseph Heiß und für den Steinmetz Johann Nepomuk Högler, *sein Name wird so lange berühmt bleiben, als lange die Altäre in der Kirche bestehen werden*, heißt es wörtlich[68]. Im Jahre 1800 malte Kremser Schmidt sein letztes Bild für St. Peter, eine über 6 Meter lange *Speisung der Fünftausend* im Refektorium. Mit gewissem Stolz verzeichnet er sein Alter: 82 Jahre. Kurz nach Übergabe wird dieses monumentale Spätwerk wegen der Kriegsgefahren der napoleonischen Kriege nach Wieting in Kärnten verlagert[69], ein Zeichen, wie sehr man das Bild damals geschätzt hatte. Im nächsten Jahr, am 28. Juni, *starb zu Stein*, so schreibt der Abt in sein Tagebuch, *der berühmte künstliche Maller, H. Martin Schmied im 83sten Jahr seines Alters am Sand und Grieß*[70].

Damals war Napoleon am Zenit seiner Macht; der Zug nach Ägypten lag bereits hinter ihm; durch einen Staatsstreich war er Erster Konsul geworden. Das Barock geriet in Vergessenheit und damit auch die letzte universelle Epoche religiöser Kunst, wie sie nie mehr erreicht werden sollte, weder von der beseelten Romantik, noch vom gelehrten Historismus, noch in unseren Tagen. In St. Peter ist dieses Barock bis an seine äußersten Grenzen wirksam geblieben; heute noch zieht es uns in seinen Bann.

---

[67] ÖKT XII, S. CLXXXIII, ferner S. 14 und Fig. 33.

[68] ÖKT XII, S. CLXXXVIII; dort der Nachruf auf beide Künstler.

[69] ÖKT XII, S. CXC, Anm. 2. Wieting im Görtschitztal, Kärnten, ist eine seit 1140 zu St. Peter gehörige Propstei. Die stattliche Propstei war 1755/60 dreigeschossig ausgebaut worden.

[70] ÖKT XII, S. CXCI.



Abb. 101 Gesamtaufnahme vom Turm der Franziskanerkirche. Um 1910 (Foto Hintner, Salzburg)



Abb. 102 St. Peter, Stiftskirche, Blick zum Hochaltar (Foto Hahnl)



Abb. 103 St. Peter, Stiftskirche, Blick zur Orgel (Foto Ferd. Schreiber)

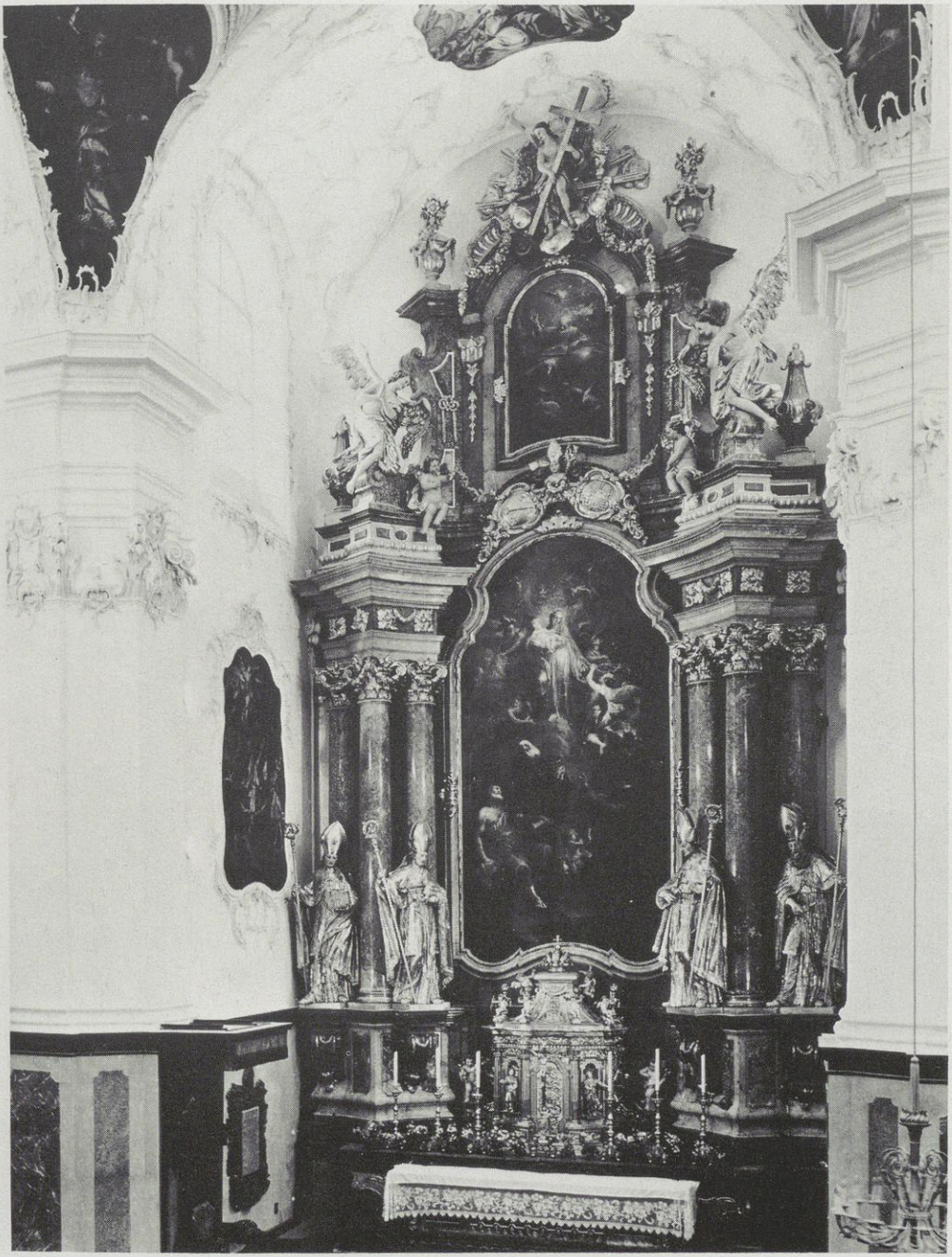


Abb. 104 Hochaltar, Gesamtaufnahme (Foto Hahnl)

Abb. 105a Johann Martin Schmidt: Bozzetto zum Hochaltarbild „Abschied der ► Apostelfürsten" (St. Peter) (Foto Hahnl)







◄ Abb. 105c Johann Martin Schmidt: Bozzetto zum Hochaltarbild ,,Die hll. Patrone verehren Maria'' (Residenzgalerie, Salzburg) (Foto O. Anrather)

Abb. 105e Johann Martin Schmidt: ► ,,Die hll. Patrone verehren Maria'' Ausführung in St. Peter (Foto O. Anrather)

▼ Abb. 105d Johann Martin Schmidt: Bozzetto zum Hochaltar-Oberbild ,,Gottvater'' (Graz, Alte Galerie am Landesmuseum Joanneum) (Foto J. Scherb, Wien)



◄ Abb. 105b Johann Martin Schmidt: Bozzetto zum Hochaltarbild ,,Die hll. Patrone verehren Maria'' (St. Peter) (Foto Hahnl)





Abb. 106 Carl von Reselfeld: Schutzengelaltar (Foto O. Anrather)

Abb. 108 Der kleine St.-Vitalis-Altar ► (Foto Marburg)



Abb. 107 Hl. Familien- oder Josefsaltar (Foto Landesbildstelle Salzburg)

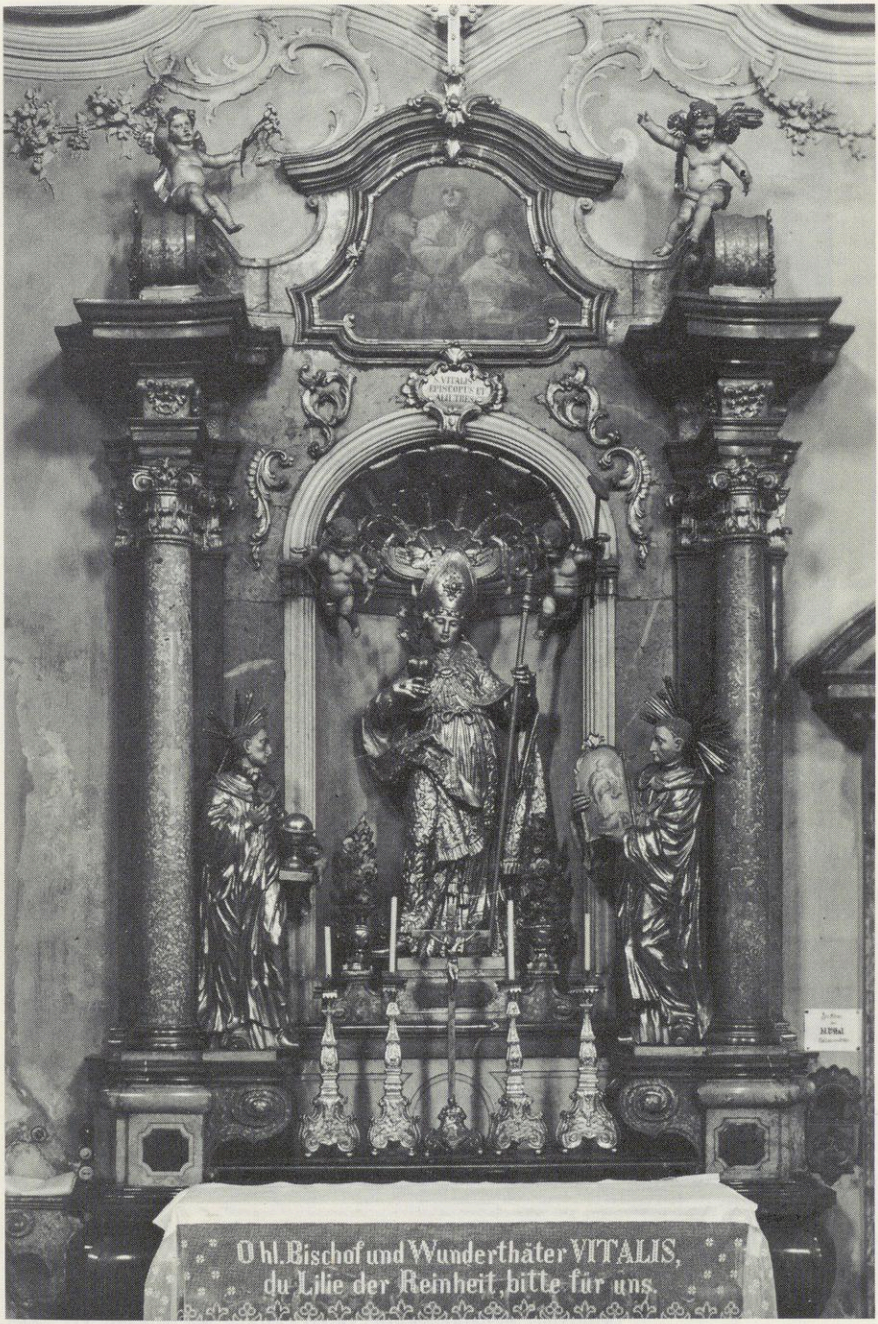

O hl. Bischof und Wunderthäter VITALIS,
du Lilie der Reinheit, bitte für uns.



Abb. 109 Johann Weiß, Augsburg: Befreiung Petri. Entwurf für ein Deckenfresko (Staatliche Graphische Sammlung, München) (Foto Oberhausmuseum Passau)
Vgl. Hahnl Risse Nr. 49



Abb. 110 Johann Weiß, Augsburg: Befreiung Petri, Fresko (Foto F. Schreiber)

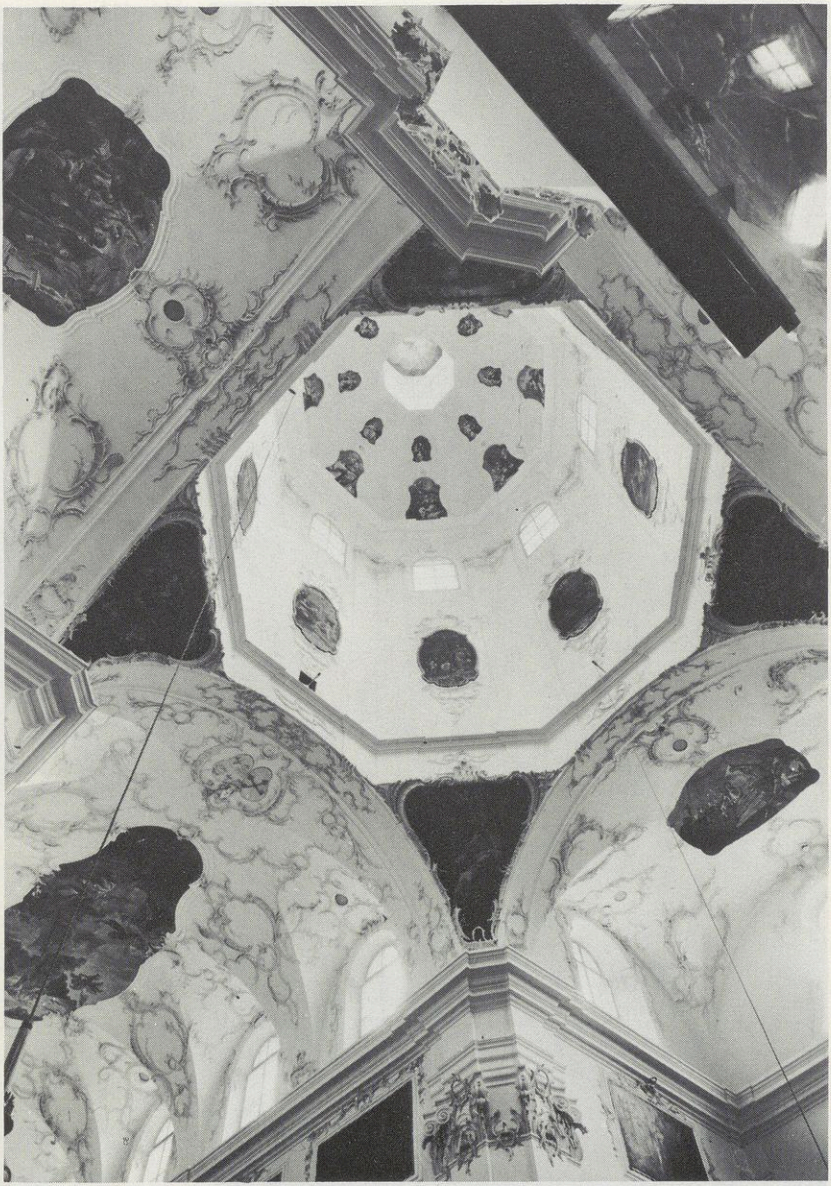


Abb. 111 Blick in die Kuppel (Foto Landesbildstelle Salzburg)



Abb. 112
Lorenz Härm(b)ler, Wels: Entwurf zum hl. Martin vom Johannes-Baptista-Altar (Foto Hahnl)

Abb. 113 Johann Weiß, Augsburg: Schlüsselübergabe an den hl. Petrus. Deckenfresko (Foto F. Schreiber) ►





Abb. 114 Sog. Felsengrab des hl. Rupert mit barockem Aufbau (Foto F. Schreiber)



Abb. 115 Lorenz Härmbler: Geschnitzte Haupttüre der Stiftskirche im romanischen Gewände (Foto Hahnl)



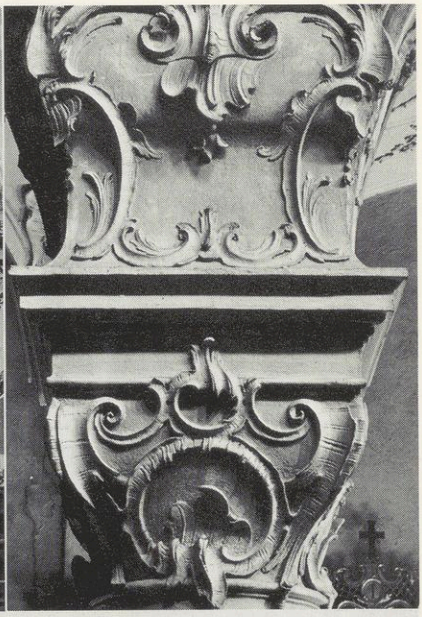


Abb. 116 Philipp Hinterseer, Salzburg: Portalgitter (Foto Landesbildstelle Salzburg)
Abb. 117 (rechts) Benedikt Zöpf, Wessobrunn: Stuckverkleidung eines romanischen Kapitells (Foto Marburg)



Abb. 118 Blick in das südliche Seitenschiff mit Kapellenreihe (Foto F. Schreiber)



Abb. 119 Johann Martin Schmidt: Abt Beda Seeauer, 1777 (Foto Hahnl)



Abbildungen von links nach rechts:

Abb. 120 Johann Martin Schmidt: Enthauptung des hl. Johannes des Täufers, Querhausaltarbild (Foto O. Anrather)

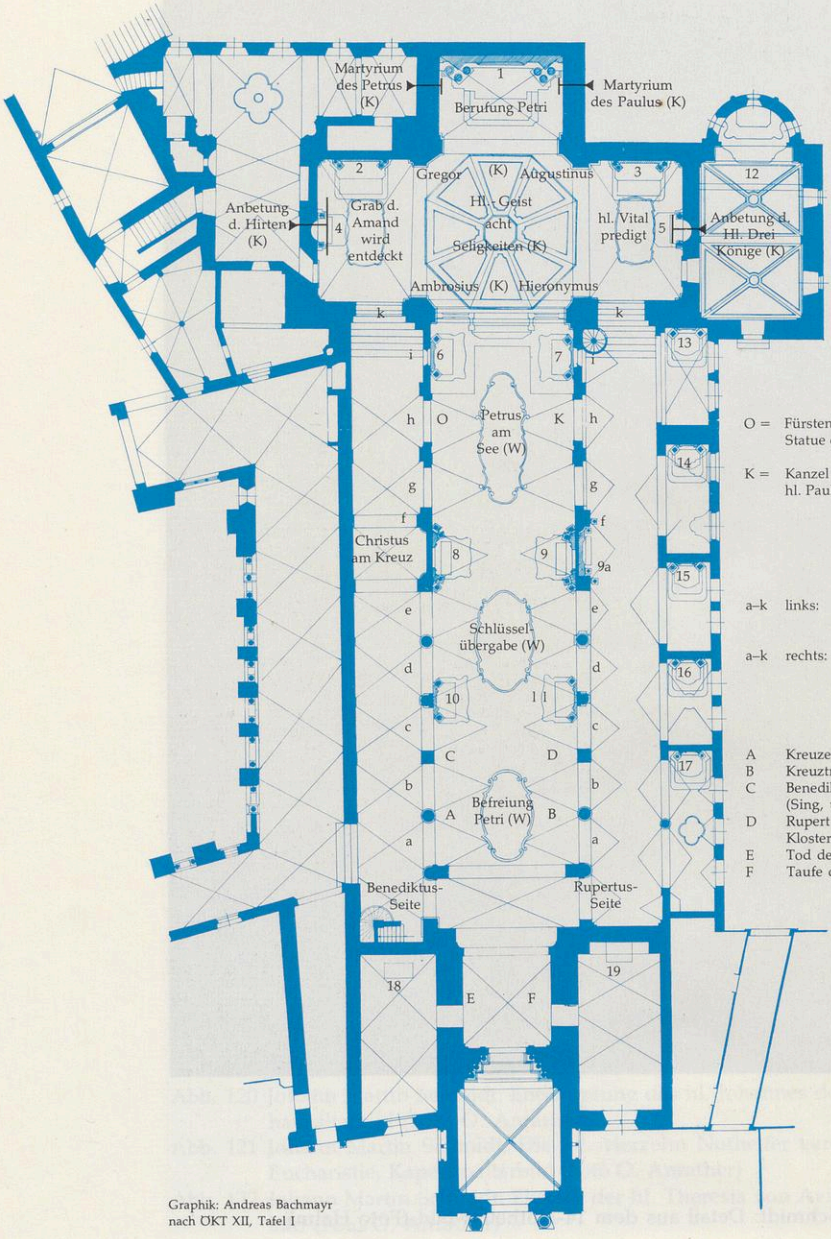
Abb. 121 Johann Martin Schmidt: Die hll. vierzehn Nothelfer verehren die heilige Eucharistie, Kapellenaltarbild (Foto O. Anrather)

Abb. 122 Johann Martin Schmidt: Ekstase der hl. Theresia von Avila, Kapellenaltarbild (Foto O. Anrather)



Abb. 123 J. M. Schmidt: Detail aus dem 14-Nothelfer-Bild (Foto Hahnl)

Plan des barocken Bildschmuckes von St. Peter



O = Fürstenoratorium mit Statue des hl. Petrus

K = Kanzel mit Statue des hl. Paulus

a–k links: Leben des hl. Benedikt (K)

a–k rechts: hl. Rupert, Vital Amand u. d. Kloster (K)

A Kreuzerhöhung (Solari, 1632)
B Kreuztragung (Memberger, 1591)
C Benedikt begegnet Totila (Sing, um 1660)
D Rupert zeigt Theodo das Kloster (Sing, um 1660)
E Tod des Benedikt (Sing, 1664)
F Taufe des Rupert (Sing, 1664)

Graphik: Andreas Bachmayr
nach ÖKT XII, Tafel I

Die barocken Altäre, Bilder und Skulpturen von St. Peter

1 Gottvater +
hll. Petrus, Paulus und Benedikt vor Maria mit Jesuskind und Michael
(M. J. S. 1778)
Rupertus, Virgilius (Hä, F. Hi, Hö) Vitalis, Amandus

12 Kopie des Gnadenaltares von **Mariazell**
(1733) (J. G. Hi, B)

2 Unterricht Mariä +
Enthauptung des Johannes d. T.
(M. J. S. 1780)
M. Magdalena Margaretha
Georg (Hä, Hö) Martin v. T.

3 Andreas Ap. +
Glorie des hl. Vitalis
(M. J. S. 1780)
Barbara Elisabeth v. Th.
Wolfgang (Hä, Hi, Hö)
Ulrich v. A.

13 Hl. M. Magdalena + **Anbetung des apokalyptischen Lammes**
(J. M. S. 1785)
(Hä, Hö)

4 Hl. Erzbischof Thiemo (K) +
Agnes – **Mariä Säul**
(got.) – Cäcilia
(Hä, St, Hei, 1761–64)

5 Drei hll. Äbte (K) +
Beda – **Vitalis** – Ildefonsus
(Hä, St, Hei 1761–64)

14 Auferstandener + **Pietà** (J. M. S. 1785)
(Hä, Hö)

6 Hl. Virgil (M. J. S. 1776) +
Schutzengel (Reselfeld, 1704)
Rosalia (Hö) Thekla

7 Hl. Bonifatius OSB +
Hl. Familie (M. J. S. 1775)
Gertrud (Hö)
Theresia v. A.

15 Hl. Georg + **Maria Immaculata**
(J. M. S. 1786)
(Hä, Hö)

8 Hl. Sebastian
(J. M. S. 1776) +
Tod des hl. Benedikt
(J. M. S. 1782)
Scholastika (Hä, Hö)
Erentrudis

9 Hl. Rochus
(J. M. S. 1776) +
Tod des hl. Rupertus
(S. Paur, 1661)
Placidus (Hä, Hö) Maurus

16 Hl. Johannes Nepomuk +
Vision d. hl. Therese
(M. J. S. 1786)
(Hä, Hö)

9a Grabaufbau am Rupertusgrab
Taufe Rupertus-Szenen aus seinem Leben +
Rupert als Fürbitter für die Stadt Salzburg
(Fackler 1741)
Engel (J. G. Hi. – B)

17. Hl. Andreas Avellinus +
Die hll. 14 Nothelfer verehren die Eucharistie
(J. M. S. 1785)
(Hä, Hö)

18 Hll. Wolfgang + **Benedikt** (K um 1775)
Altar 1666
Gertrud Theresia
Pp. Gregor Bernhard

10 Hl. Kaiser Heinrich II. +
Christus lehrt die Apostel
(M. J. S. 1776)
(Hä, Hö)

11 Hl. Kaiserin Kunigunde (K) +
Skapulierspende an d. hl. Simon Stock
(J. M. S. 1776)
(Hä, Hö)

19 Auge Gottes + **Herabkunft des Hl. Geistes auf die Apostel**
Altar 1605, (1642)
Bilder K (1774)
Kalasanzius Angela

Erstgenannt das Oberbild, danach das Hauptaltarbild, darunter die Skulpturen. Wenn nicht anders vermerkt, stammen die Oberbilder vom selben Maler wie die Hauptbilder.

Zeichenerklärung:
Künstler:
B = Simon Thaddäus Baldauff, Kunsttischler
Hä = Lorenz Härmbler, Bildhauer
Hei = Joseph Heiß, Maurermeister
J. G. Hi. = Johann Georg Hitzl, Bildhauer
F. Hi. = Franz Hitzl, Bildhauer
Hö = Johann Nepomuk Högler, Steinmetz
Sp = W. Spieß, Maler
St = Lorenz Valentin Stumpfegger, Maurermeister
K = Franz Xaver König, Maler
M. J. S. = Martin Johann Schmidt, Maler

Barocke Klosteransichten, Baurisse und Entwürfe von St. Peter

Von Adolf Hahnl – Salzburg

Es sollen bisher wenig bekannte wie unbekannte barocke Klosteransichten und Baurisse für St. Peter vorgelegt werden, die von topographischem, historischem und lokalhistorischem (zum geringeren Teil auch von künstlerischem) Interesse sein dürften. Es erübrigt sich aber, näher auf die Baugeschichte des Klosters einzugehen, da diese in den Beiträgen von Stefan Karwiese, Franz Fuhrmann, Franz Wagner und Rupert Feuchtmüller in diesem Rahmen dargestellt wird, wobei der XII. Band der Österreichischen Kunsttopographie[1], vor allem in seinem archivalischen Teil, die wichtigste Grundlage bildet. Bezüglich der alten Ansichten ist Franz Fuhrmanns Werk unentbehrlich[2]. Der vorgelegte Bestand aus dem Archiv, der Bibliothek und der graphischen Sammlung St. Peter (mit Ausnahme zweier Blätter aus den Staatlichen Graphischen Sammlungen, München) umfaßt 61 Blätter aus dem Zeitraum von 1619–1782, die in einem Katalog annähernd chronologisch geordnet wurden. Es sind zum Großteil zugeschriebene Blätter, die mit den Künstlern und Handwerkern Christoph Gottsreiter (Nr. 2, 3), Fr. Thiemo Sing OSB (Nr. 4, 5), Hans Waldburger (Nr. 54), Georg Josef Sigmund (Nr. 19–22), Sebastian Stumpfegger (Nr. 23), Lorenz Windpichler (Nr. 24), Johann Josef Fackler (Nr. 25), Bartholomäus und Jakob Reinitzhueber (Nr. 26–32, 46), Simon Ragginger (Nr. 33, 35), Josef Heiß (Nr. 34, 38, 39, 44), Anton Pfaffinger (Nr. 36, 41), Johann Nepomuk Högler (Nr. 50, 54, 60, 55, 56), Jakob Mösl (Nr. 40, 42), Lorenz Härmbler (Härmler, Hörmler) (Nr. 44–47, 58, 59), Franz Xaver König (Nr. 51, 52), Philipp Hinterseer (Nr. 53), Benedikt Zöpf (Nr. 57) und Wolfgang Hagenauer (Nr. 61) in Zusammenhang gebracht werden. Nicht berücksichtigt blieb, da an anderer Stelle erfaßt[3], die Sammlung klassizistischer Risse von Wolfgang Hagenauer, ausgenommen Entwurf Nr. 61.

Außer dem Mangel, daß nur wenige der Risse vom Künstler signiert wurden, sind auch nur die wenigsten Risse, nach denen eine Gestaltung

---

[1] Hans Tietze (Bearb.): Die Denkmale des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg: In: Österreichische Kunsttopographie XII. – Wien 1913.

[2] Franz Fuhrmann: Salzburg in alten Ansichten. Die Stadt. 3. Aufl. – Salzburg 1981.

[3] Adolf Hahnl: Studien zu Wolfgang IV. Hagenauer. Ungedr. Diss. phil. Salzburg 1969.

durchgeführt wurde, erhalten geblieben. Dazu sind meist die erhaltenen Risse Alternativvorschläge, während das genehmigte Exemplar wohl durch den Werkvorgang verbraucht wurde. Denn die Anfertigung einer Plankopie zu Archiv- und Kontrollzwecken ist in Salzburg erst durch die Tätigkeit des hf. Hofbauverwalters Wolfgang Hagenauer, tätig seit 1760, in Übung gekommen, der aber bis zum Tode des Abtes Beda Seeauer 1785 auf das Ausstattungsgeschehen in St. Peter keinen Einfluß besaß.

Während die erste Barockisierung der Stiftskirche von der Hofkunst Fürsterzbischof Wolf Dietrichs mitgeprägt wurde (H. Waldburger, C. Memberger, V. Eschay u. a.), setzt sich die fabricca des Abtes Beda Seeauer, sieht man von dem erst später auftretenden Johann Martin Schmidt ab, aus einer mittleren Schicht von Künstlern und Kunsthandwerkern zusammen, die aus Salzburg, Wels und Wessobrunn stammend, keine überregional klingenden Namen aufzuweisen hatten, dennoch unter Einbeziehung älterer Kunstwerke ein Ausstattungs-Gesamtkunstwerk von hoher Qualität und überraschender Subtilität entstehen ließen. Ganz im Sinne des späten Rokoko ist es nicht mehr das einzelne, sondern der gesamte Raum, der in Summe die ästhetische Erscheinung ausmacht. Während man bisher dem Baumeister Josef Heiß eine künstlerisch führende Rolle in der Gestaltung zuwies, neige ich dazu, dem Plastiker Lorenz Härmbler, der auch die Altäre entwarf, und dem Stukkateur Benedikt Zöpf diese Rolle zuzubilligen, da Stuck und Altareinbauten den Raum völlig neu interpretieren, während die Baumaßnahmen kaum ins Gewicht fallen. Die Direktion, den Entwurf der ikonographischen Programme und die Wahl der Künstler dürfte kein geringerer als Abt Beda Seeauer selber gehabt haben (vielleicht unterstützt von seinem Neffen P. Beda Hübner), der als geborener *Österreicher* dem damals in Salzburg herrschenden Frühklassizismus abgeneigt war. In der Gestaltung von Turm und Kuppel dürfte diesen dominierenden Einfluß Simon Ragginger ausgeübt haben, der sich zusammen mit dem Turmkuppelriß stolz porträtieren ließ[4]. Die beiden von Paul Troger beeinflußten Maler Franz Xaver König und Peter Anton Lorenzoni mußten sich mit kleineren Arbeiten zufriedengeben, um den qualitätvolleren *Ausländern* Johann Weiß (Augsburg) und J. M. Schmidt (Krems) Platz zu machen.

Die alten Ansichten sind nicht wegen ihres künstlerischen Charakters aufgenommen, sondern aus topographischem Interesse, da heute fast alle das mittelalterliche Kloster umgebenden Wirtschaftszellen im Osten und Westen einer urbanen Gestaltung Platz machen mußten. In heute verschwundenen Baulichkeiten lebten Künstler wie Lorenzoni, Musiker wie Michael Haydn, Landespolitiker wie Landeshauptmann Franz Rehrl, oder es war in ihnen, wie im *Steuerstubenstock* während des 30jährigen Krieges, die Salzburger Landschaft untergebracht, alles Namen und Institutionen, die Zeugnis geben vom hohen historischen Stellenwert dieses Ortes.

---

[4] ÖKT XVI, 136 Nr. 90.

Katalog

1 St. Peter, Ansicht 1619, Abb. 124 ASP, Hs A 22

Kupferstich und Radierung 12,5×17,3 cm. (Von Christoph Greutter nach Matthias Kager, Augsburg). Aus dem Werk von Carl Stengel OSB: Monasteriologia . . . Augustae Vindelicorum MDCXIX, [11]. Die künstlerisch schwache Darstellung, wohl aufgrund einer Dilettantenzeichnung entstanden, zeigt den Zustand St. Peters nach Errichtung der großen Dombögen (1606), die augenscheinlich nicht vollendet sind, nach der Grundsteinlegung zum Solaridom (1614), aber vor Errichtung der Kuppel der Peterskirche (1622). Die Gebäude des Stiftshofes entsprechen dem Grundriß von 1657–61 (Nr. 2). Im Vergleich zur Vianenzeichnung (Fuhrmann, Salzburg in Alten Ansichten, Taf. 7) fällt auf, daß bei Kager die Fassaden gegliedert sind und der Kreuzgang Rundbögen aufweist, was in dem mittelalterlichen Gebäude bereits auf Adaptierungen des Abtes Martin Hattinger zurückgeht. Von diesem Stich gibt es eine Abzeichnung (ÖKT XII, Fig. 1), die auf der Rückseite in der Handschrift des Abtes Beda Seeauer beschriftet und mit *1623* datiert ist.

2 St. Peter, Grundriß der Gebäude vor 1657, Abb. 125 ASP, Hs A 50,115

Federzeichnung, laviert auf Papier (Sichel in Reichsadler), 62,2×41,8 cm. Von Christoph Gottsreiter (?), um 1662. Beilage (fol. 115) zum *Rationale super novo aedificio Monasterii S. Petri 1662* des Abtes Amand Pachler. Beschriftung (Handschrift des Abtes Amand): [*pri*]*ma Tabula.* Grundriß des ersten Obergeschosses.

1 *Area ante Abbatiam.* daß Holzgewelb (Vorplatz vor der Wohnung des Abtes = die Abtei).
2 [Abteikapelle] S. Pauli.
3 *Abbatia. Camera R*[*everendissi*]*mi D. Abbatis.* (Abtei. Wohnung des Abtes)
4 *Archivium, infra* er Creizgang (Archiv[gang] darunter der Kreuzgang)
5 *Janua in Refectorio per Archivium infra Ambitus,* der alte Creitzgang (Tür in den Speisesaal, Archivgang, darunter der alte Kreuzgang).

6 *Refectorium antiquum* (der alte Speisesaal)
7 Vorblaz vor dem *Refectorio*
8 *Prioratus* [Zelle des Priors, das Priorat]
9 *Cella* [Zelle des Subpriors]
10 *Dormitorium Fratrum subt*[*ernus*] *antiquissimum Refectorium* [mit neun bezeichneten Zellen]. *Infra Cellas der Creuzgang.* (Der gemeinsame Schlafsaal der *Fratres,* darunter das älteste Refectorium. Unter den Zellen der Kreuzgang.) *Winckl beim Chor.*
11 *Dormitorium Patrum infra* der Creizgang [mit sieben] *Cella. Scala in Dormitorium. Loca secreta antiqua.* (Der gemeinsame Schlafsaal der Mönche, darunter der Kreuzgang mit 7 Zellen. Treppe ins *Dormitorium.* Die alten Abtritte).
12 *Stuben im Hennenhäusl. Kleins stübl, vorblaz vor der stubn* [zwei weitere] *Vorblaz*(Vorplätze).
13 *Musaeum antiquum infra der Creuzgang* (Der alte Studiersaal, darunter der Kreuzgang).
14 *Infirmarium antiquum. Vorblaz. Capella. Area et parvus hortulus. Hortulus* (Die alte Klosterkrankenstube. Vorplatz, Kapelle, kleiner Garten, Garten).
15 *Novitiatus supra dormitorium novitiorum.* (Das Novitiat über dem Schlafsaal der Novizen).
16 *Capella S. Viti supra Bibliotheca R*[*everendissi*]*mi D*[*omini*] *Alberti* [*Keuslin*]. *Sacristia superior. Scala ad S. Vitum. Sacristia inferior.* (Veits[=Marien-]kapelle, darüber die Bibliothek des Abtes Albert. Die obere Sakristei. Die St.-Veits-Treppe. Die untere Sakristei).
17 *Hortus. Janua in hortum ex ambitu.* (Garten. Pforte vom Kreuzgang).
18 *Porta in hortum.* (Tor in den Garten).
19 *Cisterna.* (Schöpfbrunnen).
20 Der *Patrum Khegelblaz* (Kegelplatz der Patres).
21 *Kheglblaz der Fratrum. Fons.* (Brunnen).
22 [Umriß des] *novum Aedificium.* (Umriß des neuen Gebäudes).
23 *Exterior murus nostri aedificii* (Äußere Mauer unseres Gebäudes).
24 *Interior murus et fornices novi aedificii* (Innere Mauer und Gewölbe des neuen Gebäudes).
25 *neuern Thurn.* [Dieser Turm, in dem ein Abtritt für den Residenzflügel eingebaut war, bildete die Voraussetzung der Bitte des Konventes St. Peter an Erzbischof Guidobald Graf Thun, er möge St. Peter den Bauplatz samt dem angefangenen Bau abtreten].
26 *Porta* (Portal gegen den heutigen Domplatz).
27 *Balneum.* (Badestube).
28 Essigstibl. (Gegen den Wallistrakt zu liegen) Hoffbogen Gebäu, Hofgärtl.
29 *Novi Arcus* (Dombögen).
30 *Der Hof im Closter.*
31 *Ambulacrum et infra der Creizgang* (Gang und darunter der Kreuzgang).

32 [Paradies der Stiftskirche].
33 [Stiftskirche].
34 *Chorus* (Psallier-Chor).
35 *Albula* (Almkanal, früher an der Außenmauer des Konventgebäudes geführt).
36 *Murus, quo hortus claudebitur, ubi inceptum aedificium.* (Mauer, die den Garten umschließt, wo der Neubau begonnen wurde).
37 *Area ante stubam inferiorem R[everendissi]mi D[omini] Abbati. Oratorium parvum. Capitulum infra der Creizgang.* (Vorraum vor der Wohnung des Abtes. Kapitelraum, darunter der Kreuzgang; vom Kapitelraum führte eine Art Empore über das Seitenschiff in die Stiftskirche.)
38 *Ab hoc nummero . . . extra clausuram. Secretum. Speißkhamer, infra Carcer.* (Ab dieser Nummer außerhalb der Klausur liegende Räume. Abtritt. Speisekammer, darunter das Gefängnis).
39 *Taflstuben und oben daß Clezimmer. Das Khammerl bei der Taflstuben.*
40 *Ercker im Neuen Zimmer, darunter die Canzelerie. Vorblaz vor der Canzlei. Gastdienerkhammer.*
41 *Officier stubn. Camer.* (Offiziere hießen die Stiftsbeamten).
42 *Grien Zimmer und oben die 2 Landschafft Zimmer.* (Die Salzburger Landschaft war hier von 1621–1648 untergebracht).
43 *Vorblaz bei den stiegn in* (den) *hof.*
44 *Diener khamer bei der Under*[n] Abtey.
45 *Daß Höfl bey der Stiegn. Clausura infra.* (Innerhalb des Tores Klausur). *Eingang bey der Clausur unden in das Creizgang.*

Dieser Grundriß, zu dem in Hs A 50 eine ausführliche lateinische Beschreibung existiert, bildet – solange die alten Klostergebäude nicht ergraben sind – die wesentliche Grundlage zur Bestimmung des alten Klosters. Natürlich muß berücksichtigt werden, daß hier bereits einige Baumaßnahmen der ersten Barockäbte verwirklicht wurden, wie die Kreuzgangsflügel an der Veitskapelle, das Museum und die gemauerten Zellen des Dormitoriums der Fratres. Abt Amand Pachler verließ auch die bisherige (untere) Abtei und erbaute sich im Geschoß darüber die heutige obere Abtei, die allerdings später mehrfach umgestaltet wurde. Die untere Abtswohnung bestand aus zwei Wohnräumen, zwei Vorräumen mit Dienerkammer, einem Archiv und einer Kapelle. An die Abtei schloß im Westen ein Kanzlei- und Gasttrakt an, im Geviert um ein *Höfl* geschlossen; er wurde zum Teil unter Abt Edmund abgetragen und regularisiert. Überraschend großzügig ist der große Konventbau mit 9 Fratres- und 7 Patreszellen. Zwischen diesem und der großen Klausurmauer am Domplatz lag ein schmaler Garten mit dem *Hennenhaus*, das Anfang des 17. Jh.s vom erzbischöflichen Hof erbaut worden war.

3 St. Peter, Grundriß des Neubaues von 1657–1661. Abb. 126
ASP, Hs A 50, 116

Federzeichnung, laviert auf Papier (bekrönte heraldische Lilie im Oval) 47×36,8 cm. Von Christoph Gottsreiter (?), um 1662. Beilage zum *Rationale super novo aedifio Monasterii S. Petri 1662* des Abtes Amand Pachler. Beschriftung (in der Handschrift des Abtes Amand) (Grundriß des 1. Obergeschosses):

Tabula [secun]da (Zweite Tafel).
1 *Area ante Chorum* (Vorraum vor dem Psallierchor)
2 *Ambulacrum* (Gang)
3 *Supultura ad. S. Vitum* (Grablege der Patres in der Veitskapelle)
4 *Novitiatus* (Novitiat)
5 *Area* (Vorraum)
6 [*scala*] (Treppe)
7 *Infirmarium* (Krankenstube)
8 *Capella* (Krankenkapelle)
9 *Dormitorium. Museum.* [7] *Cellae supra Musäum.* (Schlafraum, Studierraum, 7 Zellen über dem Museum).
10 *Vestiarium* (Kleiderkammer)
11, 12 *Area* (Vorräume)
13 *Capella S. Josephi* (Josefskapelle)
14 *Dormitorium. Galeria in mediam contignationem.* (Sog. unteres Schlafhaus mit 11 Zellen, im 3. Stock analoger Zellentrakt, im mittleren Teil eine Galerie, die zum Hof des Erzbischofs gehörte).
15 *Conclave recreationis in mediam contignationem.* (im 2. Obergeschoß die sog. große Rekreation)
16 *Area intra Refectorium et Recreationem* (im 2. Obergeschoß ein Zwischenraum, heute die sog. Pater-Rekreation)
17 *Refectorium.* (Im 2. Obergeschoß der Speisesaal).
18 *Area ante Refectorium et cellas* (im 1. und 3. Obergeschoß Vorraum vor dem Zellengang; im 2. Obergeschoß Vorraum vor dem Refektorium).
19 *Galeria, intra novum Archivium* (Galerie, darinnen das neue Archiv)
20 *Conclave parvum* (ein kleiner geschlossener Raum)
21 *novae culinae. aedificium aulicum.* Hofgärtl. (Zwei neue Küchen, Hofgebäude).
22 *Capella S. Pauli (S. Pauls-Kapelle)*
23, 24 *Planities antiqui aedificii* (Lage des alten Klostergebäudes).
25 *Die Spalier im Garten* (welche den Garten der Länge nach in einen Ziergarten der Äbte und einen Baumgarten des Konventes trennten).
26 *Hortus* (Garten)
27 *Area Patrum* (Platz der Patres)
28 *Area Fratrum* (Platz der Fratres)
29 *Fons* (Brunnen)
30 *Spalier* (welches den Platz der Patres von jenem der Fratres trennte)

31 *Alveus albulae antiquus* (altes Bett des Almkanals)
32 *Alveus albulae novus* (neues Bett des Almkanals)
33 *Antiqua pars aedificii* (Altteil des Gebäudes)

Der Neubau wurde nach Plänen des Stadtbaumeisters Christoph Gottsreiter, bei denen nach Aussage des *Rationales* auch der P. Kämmerer Edmund Sinnhuber, der spätere Abt, mitwirkte, vom 1. Mai 1657 bis Dezember 1660 erbaut, während sich die innere Ausstattung noch einige Jahre hinzog. Es gibt keine Pläne, die zeigen, wie das Gebäude ausgesehen hat, welches Erzbischof Guidobald Graf Thun vorhatte an seiner Stelle aufzuführen, doch dürfte es ziemlich schmal und hoch gewesen sein, fast nur ein Szenarium, um die Symmetrie des Domplatzes zu erreichen. St. Peter mußte sich denn auch verpflichten, diese domplatzseitige Fassade symmetrisch zur gegenüber liegenden zu gestalten, was im wesentlichen auch geschah. Ebenso bedingte sich der Erzbischof Räume im Untergeschoß für den Zehrgaden der Hofküche und im 2. Obergeschoß die große oder alte Galerie bei Hof aus. Auch durfte St. Peter das zum Domplatz führende Portal nicht benützen, das gegen den Kreuzgang zu als *Spelunca S. Benedicti* ausgestaltet wurde. Andererseits war der Platzgewinn beträchtlich; alle Wohnzellen der Patres erhielten nunmehr von Süden her Sonne, und die Gemeinschaftsräume des 2. Obergeschosses hatten Anteil an der fürstlichen Höhe der Räume, die durch die Galerie vorgegeben wurde. Die Disposition der Räume ist für die Bedürfnisse des Hauses klar durchdacht. Der vierseitige Bau wird durch einen aus verschiedenen Zeiten stammenden Kreuzgang zum Garten erschlossen; von ihm gehen im Konventtrakt zwei geräumige Stiegenhäuser, im Bibliothekstrakt ein älteres Stiegenhaus in die Obergeschosse. Im Konventtrakt befinden sich die Gemeinschaftsräume im Mittelgeschoß, während darüber und darunter Wohnzellen liegen. Der Novitiatstrakt weist sieben Zellen (heute Untere Bibliothek), darüber einen gemeinsamen Studierraum, *Museum* genannt, auf. In der Südostecke lag die Krankenstube, gegen die Veitskapelle das Novitiat der Brüder. Sogar die Toten wurden einbezogen, da man ihnen in der Veitskapelle eine Gruft erbaute, die bis ins 20. Jh. auch belegt wurde. Kirche und Abteitrakt blieben von den Baumaßnahmen wenig berührt; auch der Gasttrakt des Stiftshofes wurde erst unter Abt Edmund Sinnhuber umgebaut.

4 St. Peter. Ansicht von Norden, 1657. Abb. 127

ASP, Hs A 320/386

Gouache auf Pergament (aufgezogen) 19,5x27,9 cm. Beschriftet: *Forma Monasterii S. Petri, quae arcem Hohensalzburg respicit, anno 1657.* Von Fr. Thiemo Sing, OSB (?) (ÖKT XII, Fig. 3).

Den Vordergrund bildet die Franziskanergasse mit dem Franziskanerkloster, der Einfahrt nach St. Peter mit dem kleinen Vorgarten, der hohen,

durch Pilaster und Felder gegliederten Mauer gegen den Domplatz hin und den großen Dombögen, die im Bereich des heutigen Wallis-Traktes noch ein kleines Gärtchen umschloß. Der äußere Stiftshof von St. Peter, der an der heutigen Stelle durch zwei Rustikaportale betreten werden konnte, wurde stadtseitig durch den um einen kleinen Hof gruppierten Gästetrakt mit den Landschaftszimmern und Kanzleien, der mit Zinnen und Zinnengiebeln bekrönt war, dominiert. Gegen Westen und teilweise an den Berg angelehnt schloß der große Getreidekasten den Hof ab. Im Bereich des heutigen Kolleghofes gab es nur kleinere, meist hölzerne Wirtschaftsbauten und ein umzäuntes Gärtchen. An der Mönchsbergwand stand der dreiachsige Schulbau, daneben die Hofmauer des Peterskellers, der an einen Stadel grenzte. Das Klostergebäude war um zwei Höfe gruppiert und meist mit roten Ziegeldächern versehen. Es war zweigeschossig, wobei die erdgeschossigen Räume gewölbt waren, wie aus der Differenz zwischen oberen und unteren Fenstern ersichtlich. Ganz links vorne sieht man das sog. Hennenhäusl, ein ursprünglich zum Hof gehöriges Gebäude. Die Stiftskirche weist bereits die von Abt Joachim Buchauer 1622 nach dem Vorbild der Domkuppel errichtete Vierungskuppel auf. Der Tambour ist zwar mit barocken Fenstern versehen, aber äußerlich mit Rundbogenfriesen nach romanischer Art gegliedert, um ihn dem Turm anzugleichen. Dieser besitzt noch seine steile, mit Blei gedeckte Pyramide. Der Petersfriedhof, von Arkaden umschlossen, weist nur wenige Grabstätten auf; Gertrauden- und Maximuskapelle sind deutlich auszumachen. Gegen die Festungsgasse liegt die Pfisterei (Schwarzbäckerei und Getreidemühle) mit einem Stallgebäude. Über der Scharte, in der einige Türme und Häuser stehen, lugt der Untersberg hervor, während die *Katze* perspektivisch unrichtig wiedergegeben ist.

5 St. Peter. Ansicht vom Süden, 1657. Abb. 128

ASP, Hs A 320/387

Gouache auf Pergament 18,8×27,3 cm. Gegenstück zu oben. Beschriftet: *Forma Monasterii, quae reliquas urbis Salisburgensis partes notat anno 1657*. Von Fr. Thiemo Sing, OSB (?). ÖKT XII, Fig. 4.

Von der Höhe der Maximuskapelle bilden den Vordergrund die Südwand der Margarethenkapelle und rechts die Friedhofsarkaden mit der dahinter liegenden Pfisterei mit Stallgebäude sowie die Chorpartie der nun mit Kuppel versehenen Peterskirche. Anstelle der seitlichen romanischen Apsiden sind flache (heute nicht mehr sichtbare) Anbauten angemauert; nur die Katharinenkapelle besitzt ihre romanische Apside. Neben dem Querhaus hervortretend der Vitalis-Chor. Links am Berg Kreuzkapelle mit Zimmerstadel; die Häuser hinter der Friedhofsmauer fehlen. Auch das sog. Chorregentenstöckl (zwischen Peterskeller und Stiftskirche) fehlt, dafür ist eine Tormauer situiert. Durch das hohe Kirchengebäude und den relativ

niedrigen Standort ist es unmöglich, in das Innere des Klostergeviertes zu sehen; im Konventstock werden nur hohe Rundfenster, im Abteitrakt ein auszeichnender Treppengiebel über der Paulskapelle sichtbar; über Quertrakt und Veitskapelle je ein Dachreiter. Ein Blick in den äußeren Stiftshof zeigt diesen teils mit Gras bewachsen. Unter einer großen Linde steht ein hölzerner Brunnen; den Westen flankiert der große Getreidekasten, an dem eine Sonnenuhr angebracht ist. Gegen Norden zu ist der Gästetrakt erkennbar. Auch das Hennenhäuschen mit der Klausurmauer gegen Norden hebt sich deutlich ab. Den Domplatz begrenzen das große Hofbogengebäude, die Residenz und die noch unvollendete Domfassade. Deutlich sieht man, daß ihr jeglicher Figurenschmuck fehlt und daß am Kapitelplatz ein Steinlagerplatz von der Demolierung des alten Domklosters vorhanden war. Dom und Residenz verband eine Galerie, Vorläufer der heutigen Dombögen, und im Hintergrund ist die hochfürstliche *Guardarobe*, die ehemalige Johannes-Kapelle sichtbar. Gut heben sich Chor und Turm der Franziskanerkirche, die unvollendeten Universitätsgebäude auf dem Frauengarten sowie die den Petersbezirk abschließende Mauer gegen die Hofstallgasse ab, während die fernere Stadt im Hintergrund verschwimmt.

6 St. Peter. Ansicht der Nordfassade des Stiftshofes. Abb. 129
ASP, Hs A 320/355

31,5×41,8 cm. Feder, farbig laviert, auf Büttenpapier (F. W. – Wilder Mann), Mitte des 17. Jh.

Die in flüchtiger Manier gehaltene, nicht ungekonnte Ansicht zeigt rechts das dreigeschossige Franziskanerkloster, im Mittelteil das Torgebäude (4achsig) mit dem Einfahrtstorbogen nach St. Peter und links, von Palisaden umgeben, einen Baumgarten, hinter dem die Treppengiebel des Gästetraktes aufscheinen. Ganz links (anstelle des Wallis-Traktes) ein mehrgeschossiges Gebäude, das an die großen Dombögen anschloß. Das Blatt gehört zu einer nur mehr teilweise erhaltenen Serie von Fassadenansichten des Stiftes.

7 St. Peter. Ansicht der Südfassade des Stiftshofes. Abb. 130
ASP, Hs A 320/356

31,5×41,8 cm. Feder, farbig laviert, auf Büttenpapier (FW-Wilder Mann) Mitte des 17. Jh.

Die vom Zeichner der St.-Peter-Fassaden vorgelegte Ansicht, die die Fassade ohne Bezug zur Umwelt abrollt, beweist, daß dieser Trakt aus vier verschiedenen Häusern zusammengefügt wurde. Ganz links das Gebäude des Stiftskellers mit einem Schlüsselwappen (heute im Inneren noch erhalten) über der Einfahrt. Die Fenster sind vergittert; im Obergeschoß sind

größere Öffnungen, wohl um in einen Speicher einlagern zu können. Es folgen drei dreiachsige Gebäude, als nächstes die Petersschule, alle dreigeschossig mit verschiedenen Dächern und großen Toreinfahrten. Ihnen sind teils kleine Hütten vorgebaut.

8 St. Peter. Ansicht der Westfassade des Getreidespeichers. Abb. 131 ASP, Hs A 320/357

31,5×41,8 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (FW – Wilder Mann). Mitte des 17. Jh. Vom obigen Zeichner geschaffen. Der dreigeschossige, 16achsige Bau diente als Kasten. Im heutigen Kolleghof bestand damals bergseitig ein Steinbruch, von dem Schutt und ein gespaltener Block im Vordergrund sichtbar ist; von hier führte auch eine Stiege auf den Mönchsberg. Es gab nur eine mittlere Tordurchfahrt; links ein ebenerdiges Vorgebäude, dessen First noch mit Steinen beschwert ist, also aus Legschindeln bestand, während das Hauptdach mit gebrannten Ziegeln gedeckt war.

9 St. Peter. Ansicht der Ostfassade des Kastens. Abb. 132 ASP, Hs A 320/358

31,5×41,8 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier. (FW – Wilder Mann). Mitte des 17. Jh. Vom obigen Zeichner geschaffen. Der Kasten weist verschiedene Wappen auf und eine gemalte Sonnenuhr mit *1579*. Er ist in allen drei Geschossen durch Gitter geschlossen; zwei Tore und zwei Türen führen ins Gebäude. In der Nordwestecke befand sich ein vorspringender Bauteil, der in den Nordflügel führte. Hier ist auch der einzige Rauchfang des Kastens situiert.

10 St. Peter. Ansicht der Vorgängerbauten des heutigen Kolleghofes. ASP, Hs A 320/364

21×31,5 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (FW.). Umrandet mit breitem schwarzem Rand. 3. Viertel des 17. Jh. Wohl von einem Dilettanten angefertigt und mit Nummern bezeichnet. Die zugehörige Legende fehlt. (Vgl. Nr. 11). Aus der Vogelperspektive sieht man den Zustand des Kolleg- und Toskaninihofes.

11 St. Peter. Ansicht von Westen. Abb. 133 ASP, Hs A 320/384

19,7×28,3 cm. Feder, farbig laviert. Büttenpapier auf Karton aufgezogen, dabei vielleicht beschnitten. Beschriftet (in der Handschrift des Abtes Edmund Sinnhuber): *1. Convent sambt den Garten. 2. Die Neüe Abbtey. 3. Türm*

und Khürchen. 4. Die Schuell. 5. Eingang zu den Khellern. 6. Steüerstuben Stockh. 7. Khammerdieners Behausung. 8. Verwalters Behausung. 9. Malterhütten und Khrautgewölb. 10. Thor zu denen Franziskanern. 11. Gutschen und wagenhütten. 12. Pelzschuell [Baumschule?] 13. Die Traidtkästen. 14. Stall für Frembde. 15. Hennengärtl. 16. Zehentstadl. 17. Des Mezgers Fleischbänkhl. 18. Das Mayrhaus. 19. der Oxenstall. 20. Eingang in das Mayrgärtl. 21. Stiegen auf den [Mönchs]*berg. 22. Tunget* (Misthaufen).

Diese Ansicht der Wirtschaftsbauten des heutigen Kolleghofes um 1680 bildet einen Ergänzung zur oben genannten, da die genauen Widmungen aufscheinen.

12 Ansicht des Kirchenportals mit Hl.-Geist-Kapelle und Friedhofseingang. Abb. 134 ASP, Hs A 320/353

Bleistift, Feder auf Büttenpapier (Sichel-Marke), 2. Hälfte des 17. Jh.s 21×32 cm. Farbig laviert.

Die dilettantisch angelegte Zeichnung zeigt die noch unverbaute Hl.-Geist-Kapelle, die durch ein Tor mit dem Kellertrakt verbunden ist, im Hintergrund den Friedhofsstadel mit der anschließenden Kreuzkapelle.

13 Ansicht des Kirchenportals mit Hl.-Geist-Kapelle, südlichem Seitenschiff und Friedhofseingang. ASP, Hs A 320/354

Bleistift, Feder auf Büttenpapier (Sichel), 2. Hälfte des 17. Jh. 32×40,7 cm. Farbig laviert, unvollendet. Von derselben Hand wie oben; Ansicht etwas gegen Norden ausgerichtet, wodurch das südliche Seitenschiff erkennbar ist.

14 Ansicht des Kirchenportals mit Abteitrakt. ASP, Hs A 320/374

Bleistiftvorzeichnung, darüber Feder auf Papier (Wilder Mann), 21×31,7 cm. 2. Hälfte des 17. Jh. Aus leichter Vogelperspektive ist die Partie zwischen Peterskeller und Abtei gezeichnet. Der ursprünglich nicht so breite Abteitrakt hatte nur im Anschluß an die Wolfgangikapelle einen Stiegenhausanbau mit einem Portal; das Portal, das heute in den Romanischen Saal führt, ist hier noch als Außenportal erkennbar; über der damals noch nicht existenten alten Pforte befindet sich der Kapellenerker der unteren Abtei.

15 Ansicht des Abteiflügels. Abb. 135 ASP, Hs A 320/361

Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (Wilder Mann). 2. Hälfte des 17. Jh. 20,8×31,8 cm.

Ansicht des Traktes zwischen Turm und dem nördlich anschließenden Gästetrakt. Beschriftet (in der Handschrift des Abtes Edmund Sinnhuber):

Das alte gepey, wo dermallen die Abbtey und Convent P[f]orten ist. 1. das Vorzimer in die ober[e] Abbtey: 2. Ober[e] Abbtey: 3. Camer zu der obern Abbtey/ 4. Capell ob[er] dem Khirchenportal: 5. Vorzimmer undern Abbtey 8. fenster in St: Wolfgang capellen: 9. Kheller: 10. Vorkheller, aniezo die Convent Porten. Eine identische Zeichnung Hs A 320/360, 320/376, sowie ein Ölbild (ÖKT XII, Fig. 6) erhalten.

16 Ansicht des Südflügels des Kreuzganges von Norden. Abb. 136 ASP, Hs A 320/359

20,2×30 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (FW), Mitte des 17. Jh. Die primitive Ansicht zeigt den Kreuzgang bereits mit einem Geschoß überbaut, wobei die heute noch bestehenden geböschten Stützmauern angelegt wurden. Ein kleinerer Anbau, der bis in den ersten Stock reichte, diente offenbar als Abtritt der Abtei.

17 Ansicht der Petersmühle mit Pfisterei. Abb. 137 ASP, Hs A 320/372

20,4×30,8 cm. Aquarell auf Büttenpapier (FW), Mitte des 17. Jh.s
Der gegen den Kapitelplatz zu liegende Gebäudeteil mit einem Grabendach dient noch heute der Bäckerei und der am Austritt des Almkanals liegenden ehemaligen Mühle.
Ähnliche Darstellungen 320/373, 320/375. (Hier ist erkennbar, daß der verbleibende Raum zwischen Mühlenhof und Rückwand der Peterfriedhofsarkaden als Garten genützt wurde).

18 Ansicht des „Steuerstubenstockes". Abb. 138 ASP, Hs A 320/363

20,2×30 cm. Federzeichnung, aquarelliert auf Bütenpapier (Marke FW). 2. Hälfte des 17. Jh. Dieses Gebäude, in dem auch die Landschaft von 1621–1648 zwei Kanzleien hatte, stand in der Nordostecke des äußeren Stiftshofes und wurde vor 1699 teilweise abgetragen. Eine variierende Ansicht unter Hs A 320/362 vorhanden.

19 St. Peter. Ansicht von Westen, 1699. Abb. 139 Hs A 320/387

20,3×28 cm. Gouache auf Pergament (beschnitten und auf Karton im 20. Jh. aufgezogen). Unsigniert. Kopie des Stiches von Georg Josef Sigmund (Fuhrmann, Salzburg in alten Ansichten, Taf. 24), wobei einige Änderungen gegenüber der Vorlage zu beobachten sind (Fehlen der Felsen-

reitschule, Änderung von Gartenanlagen am Mönchsberg, durchgehende Oeils de boeufs der Stiftsgebäude), die auf Korrekturen schließen lassen. Im Gegensatz zum Sigmund-Stich fehlt hier die Legende. Als Beschriftung ist links oben neben dem Wappen des Abtes Edmund Sinnhuber angeführt: *Moderna Forma Monasterii ad S. Petrum Salisburgi Ao 1699.* Das Bild zeigt die unter diesem Abt regularisierten Gebäude des Stiftshofes, die auf eine gleiche Gebäudehöhe von zwei Obergeschossen gebracht wurden, wobei an in den Hof vorspringenden Gebäudeteilen nur mehr das Paradies der Stiftskirche und ein Kapellenvorbau an der Abtei toleriert wurden. Der Turm ist hier noch in seiner spätromanischen Gestalt. Alle Gebäude sind geweißt, haben rote Ziegeldächer und rote Türblätter, was, wenn es dem damaligen Zustand entspräche, ungemein lebhaft ausgesehen haben muß.

Der im Salzburger Landesdienst stehende Ingenieur J. G. Sigmund (1658–1738) lieferte für St. Peter eine Reihe von großformatigen Ansichen aus der Vogelperspektive, die meist Güter und Besitzungen des Klosters zeigen; das Vorlagenblatt des der Gouache zugrundeliegenden Stiches ist leider verschollen.

20 Almkanal im Mönchsberg. Abb. 141 Graphische Slg. SP

Federzeichnung auf Papier, teils laviert und weiß gehöht, (dzt. im Salzburger Landesarchiv restauriert), 109,5×55,5 cm. Von Georg Josef Sigmund, 1719. Beschriftet: *Beschreibung des Bergprunns so durch den Mönichberg yber den Freyt- und Closterhoff biß in den Khalter und yber ein stiegen in das Köchstübl geleithet wird. Alß dieser Bergprunn anno 1718 in dem Sommer succesive völlig weith in Berg darin ganz Stain und letten verfahlen und vertrucket worden, daß kein Waßer mehr durch khunte, hat Abt Placidus [Mayrhauser] etlich Wochen durch etlich tagewercker, so wegen des buckhen und lebensgefahr der von oben herabsinckhenden Stain und Khott doppelten lohn hatte, räumben lassen, mit solcher Würckung, daß gedachter prunn wiederumb floße biß in die Köchstibl, allein es hatte kheinen bestand und verfiele wiederumb so sehr der prunn gegen den Hörbst, daß khein Wasser mehr in den kalter khomete, derethalben alß der Albenfluß in ansehen der durchmarschierenden Wasser nöthighabenden Kayserlichen Völker erst nach der Ruperts dult abgelassen worden und hiemit man durch den Schloßberg gehen khunte, hat Abt Placidus anbefolchen, dem hochfürstlichen Ingenieur mit Namen Georg Joseph Sigmund geometrisch beede Durchgäng durch den Berg, sowoll wo die Alben durchfließet, alß wo dieser Prunn sonsten durchgefloßen, abmesse, und auf Papier, fürweiß aufzeichne, welches alß von diesem Ingenieur geschehen, hat sich gezeiget, das dieser Prunn biß in die Closter Petrisch Wäscher Wiesen hinauf lange und des Bergprunnstuben aldorten eingefahlen seyen ist derohalben mit anfang deß November etlich 30 Schuh tief zu graben angefangen, und mit selben miehsamb biß anno 1719 den 1 Juny fortgefahren und seind wehrender Zeit underschiedliche Prunnstuben oder lange 5 schuh breite und 5 Schuh hohe thails mit Holz teils mit Quarterstain wollgemachter doch an etlich orthen eingefahlene und mit erden verschittete gräben gefunden worden, welche dann Abbt Pla-*

cidus widerumb neu machen und thails mit Holz und aichern Läden theils mit Quarterstuckhen wie die Beschreibung gibt aufs neue und böstens machen, sodann weil sich kein Wasser mehr zeigete herent gegen die von Quarterstuckh gemachte Gäng noch kein Endt erzeigeten . . . und diesen Riß, damit alles leicht zu finden, machen laßen den 14. May 1719.

Erklerung der Buchstaben. A Eingang von St. Peters freythoff under den Mönichberg biß zu einen uralten . . . mit Quarterstuckhen wollgepauten gang wie bey B zu sechen seindt, alwo auch schene prunnquell darin aufgehen. C der neugepaute gang mit Holz . . . D langt an der Gang, welcher neugepaut von Quarterstuckhen . . . E zwey erst neu entstandene prunnquell, welche unter einem harten Felsen herausfließen. E. Eingang . . . G Ein Durchgang zu der Alben, wo durch Prunnrehren Wasser geleitet wird . . . H . . Nebengang . . . Ist ein Gätter von Eißen in der Alben . . . I durchgehends die Alben . . . L Ein Zeichen nach der Alben, wo von den Eissen Gätter Neto 100 Schuch hinauf seind. M Ein grösserer Schuh, womit alles gepaut und gemessen ist worden . . . [Folgt eine Konstruktionsangabe des Planes].

Der Plan zeigt in der Vogelperspektive den Abschnitt der Mönchsbergwand im Petersfriedhof (Maximus- und Gertraudenkapelle) mit der *Katze*, die Scharte mit der Lodronischen Befestigung und der im Süden liegenden, St. Peter gehörenden Gegend Weingarten mit (hier unsichtbar) dem Wäscherhaus und Krauthügel. Neben dem Almkanal gibt es eine in den Berg geschlagene Brunnenleitung, die teils zu diesem parallel verläuft.

21 Michael-Haydn-Haus im Petersfriedhof Abb. 140
ASP, Hs A 320/389

28,4×39,4 cm. Feder, grau laviert auf Büttenpapier (Marke M R im Herzschild). Unsigniert, dem J. G. Sigmund nahestehend, 1. Hälfte des 18. Jh.

Legende: A Closter Petr[isches] Haus neben dem Freydhoff. B. Gebruggter weeg gegen den hochen weeg zum Nunberg . . . C. Closter Petr. blazl, worauf der Zimmermaister dann und wann einiges Holz leget. D. Ein grüner Strich, welcher andeutet die Tailung der Landschafftlich und Petr[ischen] Mauern. E. Closter Petr[ische] Mauer. F. Landschafftl[iche] Maur. G. Eine verstopfte stainerne Rinne zum regenwasser außführen. H. Landschafftl[iche] Stiegn vor die Schloß Leuth. I. Herr Wanner sein Haus. K. Die 2 rinnen, so das Wasser auf dem Closter Peter[ischen] grund über den weeg außrinnen machen. L. Müstkrippen. M. Weeg unter der Glassie, so dem Peter[ischen] und Schloßgrundt thailet. N. Einsidlerey.

Es ist dies die einzige authentische Nahansicht des im Kern mittelalterlichen Hauses (1446 Thoman der Koch), in dessen erstem Obergeschoß Michael Haydn spätestens ab seiner Eheschließung 1770, in dessen zweiten Obergeschoß der Troger-Schüler Peter Anton Lorenzoni, die beide in der Kommunegruft des Petersfriedhofes begraben wurden, wohnten. Heute befindet sich hier die Talstation der Festungsbahn.

Lit.: Franz Hüller: Das Haydn-Haus. In: MGSL 1962, 191ff.

22 Friedhofsbezirk St. Peter, Grundriß. ASP, Hs A 320/275

40,5×55,2 cm. Feder, grau laviert auf Büttenpapier ohne Filigran. 1. Viertel des 18. Jh. Auf der Rückseite beschriftet: *Das alte Zümer M[eister] Haus ober dem freidthof.* Legende, wobei die Buchstaben mit Lettern eingestempelt sind. In Art des J. G. Sigmund, wohl anläßlich eines Rechtsgeschäftes angefertigt: *A. Sanct: Peter: Grundt. B: Sant Peter: einfang, alwo der Zimmermeister sein weniges Holzwerch haltet. C: Unerlaubter Wög über den St. Peter Grundt. D: ingleichen unerlaubter Weg yber denen St. Peter: gründt. E: Weg nach dem Tisch alwo undterschidliche NN: Zusammenkunften erscheinen so auch durch dem St. Petr. Grundt gehet.*

F: Der sogenannte Junckfrau Tisch. G. Mehr ein unerlaubte Communication durch den St. Petrischen Grundt auf dem obern Weg alwo die Glasien von dem Haubt schloß seinen anfang nimmt und der S: Petrische Grundt sein Endt nimmt. H. Weg zum Venus Pött [Bett]. I. Weg nach der Einsiedlerey. K. Glasies von Haubt Schloß.

L. Schloß Wög. M. Stiegen nach dem Haubtschloß. Welche der Hochlöbl. Landschaft gehörig und von dem Haubt schloß underhalten würdt. N. Bondrisches Haus, aus welche zwei Dochreiend [Dachrinnen ?] N. B. wegen ungemeiner Enge zum höchsten Nachtheil und schadten in den S: Petr. Grundt und Zimmermaister einfang fahlen, welches Wasser schon eine steinerne Mauer ybern Hauffen würfet. O: St. Peter. Haus in welchem der Zimmermaister und ander Partheyen wohnen.

P. Alda gehet die Almb aus dem Perg. Q. Khernisches Heysslein und görtl. R. Unfloth Krippen [Unflatbehälter] in welche alle Unseybrigkheiten aus dem Bonerischen Haus ohne einige Gerechtigkeiten getragen werden. S. Kleines [. . .] Türl alwo man zur Einsiedlerey gehet, welche durch abgefahlene Stein seind herundter geworffen worden. T: Weg in Stein eingehauen. V. Einsiedlerey. W. Joseph Huebers Behausung. X. Mathias Seyerl behausung. Y. Bartl. Kalhamers Behausung. Z. Herrn Fechtmeisters Gärtl. AA. Erste Schloßmauer. BB. Erste Schloß Porten. CC. St. Petr. Begräbnus. DD. Steinder und hölzerne Würe [Wehr] wo sonst das Wasser von Bona Haus sein abrinnen gehabt het. EE. neie Dolisatierung [?].

23 Cäsarenbüste in toskanischer Wandnische.
ASP, Hs A 320/135

27,5×15,8 cm. Feder, farbig laviert, auf Büttenpapier (Wilder Mann). Vor 1700. Ein von Pilastern gerahmtes Wandtravée in toskanischer Ordnung mit Architrav schließt eine Nische ein, in der auf einer Volutenkonsole die vergoldete Büste eines römischen Kaisers mit Lorbeerkranz vor einer Muschel erscheint. Gestaltungsvorschlag für die Prälatur oder die 1696 errichtete Edmundsburg. Dieser Riß dürfte das Werk des damals für St. Peter tätigen Sebastian Stumpfegger sein.

24 Martyrium des hl. Veit. Abb. 142 Graphische Slg. St. Peter

Lavierte Federzeichnung auf Büttenpapier (schadhaft und übertragen ohne erkennbare Marke). 37,4×20,9 cm. In Bildmitte nackte Halbfigur des hl. Veits im Ölkessel, unter dem drei Schergen ein Feuer unterhalten. Rechts im Hintergrund eine Gruppe Berittener, links oben zwei Putti mit Siegeskranz und Palme. Bewegte Komposition, vielleicht von Melchior Steidl, 1704, der ein themengleiches Bild für die Veitskapelle malte (ÖKT XII, S. CXXV, 102, Fig. 154). Lit.: Vgl. V. Meinecke-Berg: Die Fresken des M. Steidl. Phil. Diss. München 1974, 204.

25 Zwei Entwürfe für Beichtstühle. ASP, Hs A 307/20

40,5×27,7 cm. Blei, schattiert auf Büttenpapier (Marke Stern HH). Einfache Zeichnungen der dreiteiligen Beichtstühle, wohl von Tischlermeister Lorenz Windpichler, der sie entsprechend der Vorlage 1722 für St. Peter anfertigte. Die heutigen Rocaille-Kartuschen mit Ölbildern sind erst aus den 60er Jahren. Lit.: Rupert Oberhofer: Ein ehrsames Handwerk der Tischler zu Salzburg. – Salzburg 1978, Abb. 19, 20.

26 Zwei Entwürfe des Altarbildes am Rupertusgrab. Abb. 143 ASP, Hs A 320/42+43

38,7×28,6 (27,4×18 cm). Feder aquarelliert auf Büttenpapier (Posthorn, H S, Schlüsselwappen). Beschriftet: *6 schuh broit, 11 schuh hoch; abris von St. Leonhard Altar unweit Aussee* [letzteres bezieht sich nicht auf dieses Blatt]. Dargestellt eine Variante des ausgeführten Altares von Johann Josef Fackler (ÖKT XII, S. CXLVI, 28, Fig. 48), 1741. S. Rupert auf einer Wolke im Himmel fürbittend, darunter die Stadt Salzburg, das Ganze in einem vom Bald-auf-Altaraufbau abweichenden prunkvollen Rahmen. Die Variante ausgeschnitten, daß sie in den Rahmen des ersten Blattes paßt. Unterschiede in der Haltung des hl. Ruperts. Buntfarbige Komposition in Art des Johann Zick, der das Porträt des Abtes Gottfried Kröll (1741–1753) malte, aber auch in Maria Plain Werke schuf.

27 Turmkuppelentwurf I. Abb. 144 ASP, Hs A 320/122

60,7×31,4 cm. Feder farbig laviert auf Büttenpapier (Wilder Mann, H H). Mit Notiz: *1752 Ist der gnedige Herr selbst hinaufgestiegen in den durn Und hat gefisediert [visitiert] hat in [ihm] aber gley [ch] nit [nicht] gefaln. Und hat gley den Mauer Maister befolchen, er sole den Ris Machn darzue. Und auf solche Art wer [wäre] er gebaut worden: Portlme Reinizhueber Pürgerl. Maurermaister alda. 1753 den 26ten Merz ist abbt Godefridus gott sellig entschlafen.* Der Riß zeigt eine Doppelzwiebelkuppel über dem vom Vier- ins Achteck gehenden Grundriß. Bartholomäus Reinitzhuber hätte den spätromanischen Turmaufbau unverändert beibehalten.

28 Turmkuppelentwurf II. ASP, Hs A 307/26

57,3×26,2 cm. Feder, leicht farbig angelegt auf Büttenpapier (Wilder Mann ISH). Weitgehend identische Turmkuppellösung wie Nr. 27. Der einzige Unterschied besteht darin, daß nunmehr der romanische Turm verkleidet aufscheint und die Turmuhr halbkreisförmig in das Gesims einbezogen ist (wie am ausgeführten Bau). Stilistisch dem Bartholomäus Reinitzhueber zuschreibbar.

29 Turmkuppelentwurf III. ASP, Hs A 307/28

42,5×28,7 cm. Feder, grau laviert mit Betonung des dreifachen Turmkreuzes. Büttenpapier, Die einzelnen Kompartimente sind stärker geschwungen, sonst kein Unterschied zu Variante II. Dem Bartholomäus Reinitzhueber zuschreibbar.

30 Turmkuppelentwurf IV. ASP, Hs A 307/23

44,4×28 cm. Feder, grau laviert auf Büttenpapier. 1752–1754. Neue Konzeption: Die unterste Turmkuppel ist birnenförmig, auf der vermittels einer geraden, mit hochovalem Feld (nicht durchbrochen) gegliederten Laterne ein obeliskartiges Laternendach mit dreifachem Kreuz erscheint. Stilistisch von Bartholomäus Reinitzhueber.

31 Turmkuppelentwurf V. Abb. 145 ASP, Hs A 307/30

61,3×27,6 cm. Feder farbig laviert auf Büttenpapier (Wilder Mann I. S. H.). Hinten beschriftet: *Ao: 1753 Simon Rägginger Bürgerl: und Löbl: gemainer Statt Zimer Maister.*

S. Ragginger, der auch ein Holzmodell dieser Turmkuppel anfertigte und sich mit diesem Plan porträtieren ließ (ÖKT XVI, 136, Nr. 90), hatte den entscheidenden Einfall der Eckvoluten und des konkaven Zwischenstükkes, womit er auf die Turmkuppel des Schloses Mirabell zurückgriff (Reinitzhuber hatte gewisse klassizistische Anklänge). Im Gegensatz zu den Vorschlägen seines Konkurrenten, sind die *Zwiebeln* gebaucht und gefeldert. Die Form des Turmausbaues ist nur kursorisch angegeben.

32 Chorkuppelentwurf I. ASP, Hs A 307/10

57,4×45 cm. Bleistiftvorzeichnung, Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (heraldische Lilie in bekröntem Schild). Gezeigt wird a) halber Querschnitt durch Querhaus mit Kuppel. Die heutige Innendekoration fehlt, dafür sind

(heute durch die Bilder der Seligkeiten verdeckt) die ursprünglichen Ochsenaugenfenster im Tambour sichtbar. Der Tambour *wächst* aus den umgebenden Dächern steiler heraus; die Chorfenster sind heute glockenförmig. Unsigniert; dem Jakob Reinitzhueber nahestehend.

33 Chorkuppelentwurf II. ASP, Hs A 307/11

62,3×30,4 cm. Bleistiftvorzeichnung, Feder, farbig laviert, auf Büttenpapier (Schild mit Schrägbalken, bekrönt von Lilie). Nur geringfügige Varianten zu vorhin, wie in der Anbringung der bekrönenden Kreuze oder der Form der Laternenfenster. Unsigniert; dem Jakob Reinitzhueber nahestehend.

Vergleiche die beiden Zeichnungen der St. Peters Kuppel im Salzburger Museum C. A. (Abb. 8, 9 in ÖKT XII) von Jakob Reinitzhueber, 1761, wohl Schulkopien nach Plänen seines Vaters Bartholomäus. Ein Thomas Reinitzhueber, Zimmermann, trat in Stiftsdienste und verstarb hier 30jährig 1797.

34 Chorkuppelentwurf III. Abb. 146 ASP, Hs A 307/14

60,5×42 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (Wilder Mann). Gezeigt werden in Detailrissen: a) Kuppeltambour mit Helm, b) Schnitt mit Konstruktion des Dachstuhls, c) und d) Detailsparren, e) Grundriß des Dachstuhls. Die Kuppelhaut weist die ausgeführten Felderungen auf. Stilistisch wohl von Simon Ragginger. 1757.

35 Chorkuppelentwurf IV. ASP, Hs A 307/13

109×40,9 cm. Bleistiftvorzeichnung, Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (heraldische Lilie in Kartusche). Schematisch gezeichneter Schnitt mit zwei Varianten für die Bilderrahmung. Betont die Kapitelle, die als flamboyante Rocaillen ausgebildet sind. Die Farbfassung ist silbergrau (Wandfond) mit hellgrün (Pilaster, Gesimse) alternierend dargestellt. Unsigniert. Wohl von Josef Heiß. Um 1757.

36 Dachstuhl für die Peterskirche ASP, Hs A 307/17

59,1×45,8 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (Schild mit Schrägbalken, bekrönt von Lilie). Gezeigt werden a) und c) Querschnitte des Dachstuhls über dem Querhaus, b) Grundriß, d und e) Pfetten über dem Quertrakt in Draufsicht und f) und g) Pfetten über dem Langhaus in Draufsicht. Stilistisch von Simon Ragginger. 1757.

37 Turmfassade für St. Peter I. ASP, Hs A 307/9

74,2×38,2 cm. Bleistiftvorzeichnung, Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (C & I Honig. Schild mit Schrägbalken, bekrönt von Lilie). Eine perspektivisch ungeschickte Darstellung des Turmes mit Vorbau samt Annex mit halber, unausgeführter Kuppel. Die Turmkuppel meint die Pfaffinger-Kuppel, was aber nicht klar zum Ausdruck kommt. Unsigniert, um 1756 entstanden. Diese Zeichnung wurde benützt, um in sehr geschickter Weise das Doppelwappen St. Peter – Abt Beda und die Rupertusstatue (bis auf den Kopf der Körper verloren), einzufügen, die aufgeklebt, und die hll. Petrus und Paulus, die eingezeichnet wurden. Da der Schöpfer der Rupertusstatue der Salzburger Bildhauer Franz Anton Pfaffinger ist, dürfte auch er diese Figuren eingetragen haben. Um 1757.

38 Turmfassade II. Abb. 147 ASP, Hs A 320/123

101,8×21,3 cm. Bleistiftvorzeichnung, Feder farbig laviert auf Büttenpapier. Verfaßt vom Zeichner der obigen Turmfassade. Hier ist bereits die 1756 ausgeführte marmorne Inschrifttafel des (verkürzten) Turmes eingeplant, das Schlüsselwappen allerdings fälschlich situiert. Die Vorhalle ist im toskanischen, der Turm im jonischen Stil instrumentiert; die Figuren des Aufsatzes und der Tornische fehlen. Unsigniert, um 1756/57.

39 St. Peter, Südwand vor 1754. Abb. 148 ASP, Hs A 307/15

39,5×92,2 cm. Bleistift, Feder farbig laviert auf Büttenpapier (VI), oben beschnitten, sodaß die Decke fehlt, am rechten Rand original angestückt. Der Längsschnitt zeigt als Bestandsaufnahme vor dem Umbau ab 1754 die Südhochwand des Langhauses zwischen Turm und Vierung mit der damaligen Ausstattung. Es fallen folgende Unterschiede gegenüber heute auf: Die Altaraufbauten der Sakraments- und Rupertusaltäre sind im einfachen, nur von Säulen gerahmten Portaltyp gehalten. Die Kanzel entbehrt des plastischen Schmuckes. (Wahrscheinlich handelte es sich um Holzaufbauten, ähnlich dem heutigen Psallierchoraltar.) Dann ist anstelle des Wechsels von Pfeiler zu Säule eine gleichförmige Pfeiler-Arkadenhochwand wiedergegeben. Die Orgelempore ragte nur bis zum 1. westlichen Pfeiler (heute Säule) vor, allerdings ist hier eine Erweiterung in Bleistift eingezeichnet. Die Öffnungen zum Vitalis-Chor sind ohne Fenster. Der Bilderschmuck beschränkt sich auf die 9 Bilder umfassende Serie unter dem Hauptgesims und auf das große Bild (Memberger: Kreuztragung). Die Stichkappen schneiden scharf in das Gewölbe. Die Pilasterkapitelle akanthoid ausgebildet. Unsigniert, vielleicht ein Plan des Maurermeisters Josef Heiß, der die Baudirektion in St. Peter innehatte.

40 St. Peter, Querhaus vor 1754. Abb. 149 ASP, Hs A 307/6

61,7×44,7 cm. Bleistift, Feder farbig laviert auf Büttenpapier (VI), (C & I Honig, Lilienwappen). Wohl Seiten und Grundriß des nördlichen Querhauses vor Versetzung des Sakristeiportales. Glockenförmige Fenster, Dekkenbilder und Wandbilder bereits eingezeichnet, doch die Kapitelle noch in akanthoider Form. Unsigniert, wohl von Josef Heiß.

41 Turm. Paradiesfassade I. Abb. 150 ASP, Hs A 307/7

54,4×43,1 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (Schild mit Schrägbalken, bekrönt von Lilie). Grund- und Aufriß der Fassade mit Portal in toskanischer Ordnung, in Untersberger und Adneter Marmor eingelegt. Signiert: *invenit: ac: delin: Jacob Mößl.* Der Salzburger Hofsteinmetz war berühmt für seine aus Salzburger Marmorarten eingelegten Altaraufbauten. Das Portal wurde in diesem Stile (mit Ausnahme der Plastik) von J. N. Högler ausgeführt, 1756/57.

42 Turm. Paradiesfassade II. Abb. 151 ASP, Hs A 307/8

61,9×39,6 cm. Feder, grau laviert auf Büttenpapier (D & C Blauw, Bekröntes Lilienwappen). Fassade mit Giebel, im Architektonischen ähnlich der vorigen. Die Figuren der hll. Petrus und Paulus sowie des hl. Ruperts in der Nische gut gezeichnet. Auch die Form der drei Vasen weichen vom Entwurf Mösls ab. Da Pfaffinger diese Figuren ausführte, dürfte der Entwurf dazu, der mit der Ausführung identisch ist, von ihm stammen. Um 1757.

43 Entwurf für einen Altar. Abb. 152 ASP, Hs A 320/41

40,9×27,5 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (Adriaan Rogge). Signiert: *inven[it] ac delin[eavit] Jacob Moesl.* Beschriftet *P. Paul St. Peter.* Durch den letztgenannten Vermerk ist eine obere zeitliche Grenze mit dem Todesjahr 1760 des langjährigen Priors, P. Paulus Moll (Pirmin Lindner, Profeßbuch Nr. 280), gegeben. Es handelt sich um einen Alternativentwurf des Hofsteinmetzen, der sehr fein ausgeführt, aber im Figürlichen schwach ist. Hinsichtlich der projektierten Größe dürfte er eine Mittelstellung zwischen den kleineren und größeren ausgeführten Mittelschiffsaltären eingenommen haben. Vor 1760.

44 Westinnenfassade des Abteitrakts. Abb. 154 ASP, Hs A 307/21

41×53,2 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (unkenntliche Marke). Die Fassade ist in a) Grundriß und b) Aufriß wiedergegeben, und zwar in einem Zustand, der offenbar nur teilweise ausgeführt worden ist. Auch aus stilistischen Erwägungen könnte man diesen Riß zu den Arbeiten rechnen, die Jakob Reinitzhuber auf Grundlage des von Heiß-Ragginger gestalteten Baues gezeichnet hatte. In vier Travéen ist die barocke Fassade gegliedert, hinter der mittelalterliche Bausubstanz steckt: 3 Fensterachsen Schlafzimmer, Pauluskapelle mit Brunnenhaus, 3 Fensterachsen Festsaal mit Altane und vier Fensterachsen Refektoriumsvorsaal. Der gravierende Unterschied zum heutigen Bestand liegt im nicht barockisiertem Kreuzgangsteil.

45 Maria-Säul-Altar. Abb. 153 ASP, Hs A 307/34

51×30,1 cm. Bleivorzeichnung und Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (C & I Honig mit Lilienwappen). Grundriß und Aufriß mit Situationsangabe neben dem versetzten Sakristeiportal des heutigen Altares im Norden des Querhauses. Im Gegensatz zu heute hält die Madonnenfigur das Jesuskind auf der rechten Seite und ist bekleidet (Die dort situierte Madonnenfigur des Weichen Stils um 1420 trägt das Kind auf der linken Seite). Dieser Riß, der offenbar eine Auswechslung der Marienfiguren vorsah, welche unterblieben ist, dürfte zwei Autoren haben. Josef Heiß für Grundriß und Situationsangabe und Lorenz Härmbler, der für Dekor, Figuren und Details mit Lavierung verantwortlich ist. Um 1762.

46 Orgelprospekt. Abb. 167 ASP, Hs A 307/18

61,8×40,7 cm. Bleistiftvorzeichnung, Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (Marke unkenntlich). Vermerk: [*P*]*lacet m*[*anu*]*pro*[*pr*]*ia*, wobei der Anfangsbuchstabe ligiert ist und eine mögliche andere Deutung zuließe. Nach Beratung mit Mag. G. Walterskirchen dürfte feststehen, daß die Prospektzeichnung von keinem Orgelbauer, sondern von einem Bildhauer angefertigt wurde, dem die Aufgabe zukam, den (älteren) Orgelprospekt mit Rocaillen zu schmücken. Da dies 1763 von Bildhauer Lorenz Härmbler erfolgte, der hier geschilderte Zustand nur geringfügig vom heutigen Bestand des Gehäuses abweicht, sehe ich die Autorschaft Härmblers als wahrscheinlich an. Die heute vom ehemaligen Hochaltar translozierten drei Waldburgerfiguren sind auf dem Riß von einer anderen Hand um 1779 kursorisch angedeutet.

47 Entwurf für einen Aussetzungsthron. Abb. 155
ASP, Hs A 320/118

30,5×19,4 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (HH). Dargestellt ist ein Rokoko-Baldachin mit einer zugehörigen Sonnenmonstranz. Darunter Grundriß der Konsole. Die Art, mit der gekonnt plastische Details in den Vordergrund gerückt sind, während architektonische Linien etwas zittrig freihändig wiedergegeben sind, läßt auf eine Bildhauerzeichnung schließen; vielleicht von Lorenz Härmbler, um 1762. Entwurf nicht ausgeführt.

48 Entwurf für eine Kronengarnitur. Abb. 156
ASP, Hs A 320/119

31×20 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (IHS). Gekonnte Entwurfszeichnung in Rot-Grau-Gelb für zwei Kronen im Typus der Rudolfinischen Hauskrone der Habsburgerkaiser. Vielleicht für Maria-Säul-Madonna von Lorenz Härmbler, um 1762.

49 Befreiung Petri aus den Gefängnis, 1764. Abb. 109
München, Staatliche Graphische Sammlung,
Inv. Nr. 1956; 81/33a

Aquarellierte Federzeichnung 31×16,4 cm. Aus dem Skizzenbuch Nr. 33a. In einem mehrfach geschwungenen Feld, welches dem von Benedikt Zöpf stuckierten Deckenfeld über der Orgelempore entspricht, die mit perspektivischen Verkürzungen angelegte Szene, wie ein Engel den hl. Petrus sicher zwischen schlafenden Soldaten aus einem hohen gewölbten Raum führt, wobei über ihm Christus, umschwebt von Engeln, in der Glorie erscheint.

Seitdem Franz Martin (ÖKT 28,219) die Notiz entdeckt hat, daß sich der Augsburger Freskant Johann Weiß bei seiner Bewerbung um den Auftrag der Fresken von Böckstein 1765 damit ausweist, er habe die Fresken von Itter, Hopfgarten und St. Peter in Salzburg gemalt, ist die Angabe der ÖKT XII, (S. CLV) wonach Franz Xaver König diese Fresken gemalt habe, nicht mehr aufrecht zu erhalten. Am 25. April 1764 erhielt König *`à Conto der Neuen Arbeit bey der Kirchen als Fresco-Mallerey* insgesamt 880f. (Archiv, Hs A 836.) Auch nach Dafürhalten von Prof. Hubala, dem ich für die Übermittlung der beiden Fotos herzlich danke, stimmt der stilistische Befund der Fresken von St. Peter mit dem Werk des Johann Weiß überein. Für Reproerlaubnis danke ich Frau Dr. B. Hardtwig. St. Gr. Slg. München.

50 Herzog Theodo schenkt dem hl. Rupert das Kloster St. Peter, 1764. Abb. 157
München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv. Nr. 1956; 81/14a

Aquarellierte Federzeichnung 14,9×2,67 cm. Aus dem Skizzenbuch Nr. 14a. In einem queroblongen Rahmen spielt eine Szene, die in extremer Untenansicht wiedergegeben ist. Auf einer Altane stehen der hl. Rupert und Mönche vor dem bayerischen Herzog, der mit freundlicher Geste einen Bauplan überreicht. Die Szene spielt im äußeren Stiftshof von St. Peter vor dem erneuerten Turm und dem Paradies, das mit einer Marmorbalustrade offensichtlich hätte bekrönt werden sollen. Auch die Schallfenster sind anders als ausgeführt hier eingezeichnet. Kaum für die Stiftskirche, wo diese Szene als Oberbild von F. X. König gestaltet wurde und als Dekkenbild kein Platz war, sondern wohl für den Abteisaal gedacht und nicht ausgeführt worden. (Heute ist dort an der Decke ein Bild F. X. Königs, dasselbe Thema, aber in anderer Komposition zeigend). Stilistisch dem Johann Weiß, Augsburg zuzuweisen. Für freundliche Übermittlung danke ich Prof. Erich Hubala, Würzburg, für Reproerlaubnis Frau Dr. B. Hardtwig.

51 Sakramentsaltar – Brüstungsgeländer. Abb. 158
ASP, Hs A 307/12

39,9×56,1 cm. Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (C & I Honig mit Lilienwappen). Gezeigt werden a) Schnitt durch den Presbyteriumsabschnitt mit der Mensa des Sakramentsaltars im Aufriß, b) Balustrade zwischen erhöhtem Querhaus und Treppe zum Sakramentsaltar im Aufriß und c) Grundriß mit dem Muster der Bodenplatten. Steinmetzmeister Johann Nepomuk Högler wurde 1767 mit der Herstellung dieser Bauteile beauftragt; er dürfte der Planverfasser sein, jedenfalls spricht die von ihm signierte Zeichnung 320/40 nicht gegen eine stilkritische Zuschreibung.

52 St. Peter von Westen, 1767 ASP, Hs A 320/388

Gouache auf Pergament (beschnitten und aufgezogen) 20,3×28 cm. Links unten Schriftkartusche mit Wappen des Abtes Beda Seeauer mit Inschrift *Forma Monasterii Anno 1767.* Die Ansicht zeigt Kloster und Kirche vor Vollendung des äußeren Stiftshofes und nach Abschluß der Barockisierung von Turm und Kuppel. Das Paradies ist schon barock fassadiert, es fehlt noch das bekrönende Christuskind von Hitzl. Im heutigen Kolleghof ist rechts das wuchtige Hofrichterhaus. Am Turm Bauinschrift *B[eda] A[bbas] 1754.* Koloristisch sehr fein abgestimmt (Wandfläche in Aprikosenfarbe, Turm in Grau des Nagelfluhs, die Lisenen in einem Ton des Untersbergmarmors, Kirchendach und -kuppeln kupfern). Topographisch fällt auf, daß der Maler das Stift am Lande ansiedelt, denn mit Ausnahme des Mönchsberges fehlen alle Hinweise auf die urbane Situation. Stilistisch von Franz Xaver König.

53 St. Peter von Westen, 1769. Abb. 159 Bibliothek St. Peter, b XII 51

Federzeichnung, grau laviert, 14,3×20 cm, als Vorlage des Klauber-Stiches aus dem *Chronicon Novissimum* (Innsbruck und Augsburg 1772). Signiert: *F[ranz] X[aver] K[önig] Pinx. 1769*. Anstelle des Hofrichterhauses ist der Vordergrund durch zwei Putten mit den Wappen von St. Peter und Abt Beda im Sinne des Rokoko gestaltet. Topographisch mit obiger Ansicht fast identisch.

54 Kirchengitter für St. Michael ASP, Hs A 307/19

41,1×52,4 cm. Feder über Bleistiftvorzeichnung, grau laviert auf Büttenpapier (D & C Blauw mit Wappen), Grund- und Aufriß des Kirchenabschlußgitters der Filialkirche St. Michael am Waagplatz. Wahrscheinlich ein Entwurf von Philipp Hinterseer, der 1771 eine Akontozahlung dafür erhielt. Hinterseer ist auch der Meister des üppigen Rokoko-Gitters in der Stiftskirche St. Peter. Der hier schematische Entwurf wird in der Ausführung durch ein dichtes und einfallsreiches Lineament übertroffen. Die Aufteilung der Kompartimente stimmt mit der Ausführung überein.

55 Hochaltar von 1626. Abb. 93 ASP, Hs A 320/40;

65,2×30,5 cm. Feder, grau laviert auf Büttenpapier, restauriert. Beschriftet: *Dieses ist der Äcoräte / abris des gewesten alte[n] / Hoch Altar alhier zu St: Peter, welcher im Jahr Anno 1626 aufgesetzt worden / . Und ist abgetragen / worde[n] im Jahr Anno / 1779. Signiert: Copiert worden von Johann Nep: Högler. Bürger & Steinmetz Meister Alhier.* Vor dem Abbruch ließ Abt Beda Seeauer diese Zeichnung anfertigen. In der Predellenzone (ohne Tabernakel) vier adorierende Engelknaben. Im kastenförmigen Hauptfeld die Plastikgruppe, wie die hll. Benedikt und Petrus und Paulus, die gekrönte auf Wolken thronende Gottesmutter mit Kind, umringt von teils musizierenden Engeln, verehren. Im Auszug Gottvater. Seitlich die Figuren der hll. Rupert und Vital (unten) und Virgil und Amand (oben). Peters-Schlüssel und Wappen des Abtes Joachim Buchauer. Vgl. Beitrag von F. Wagner, S. 627ff.

56 Altartumba zum Hochaltar von 1626 ASP, Hs A 320/26

3,9×12 cm. Feder, grau laviert auf Büttenpapier. Die Mensazeichnung paßt in das leere Feld des Risses 320/40 und stammt wohl auch von J. N. Högler, 1779.

57 Hochaltar von 1777–1782. Abb. 160, 161 Graphische Slg. SP

Kupferstich und Radierung 49,5×20,8 cm. Signiert: *Joannes Nepom: Högler invenit et fecit. – Math. Pock sc. Salisburgi.* Inschrift mit Chronogramm: *Deo VIVo a C Vero RegIqVE Sae CVLorVM* [=1782]/ / *ad Memoriam Saeculi duodecimi // Altare summum marmoreum in Ecclesia antiquiss*[*issimi*] *Monast*[*erii*] *S. Petri Salisburgi OSB.*

Der Stich gibt den heute bestehenden Zustand ohne Waldburger-Tabernakel wieder. Zwischen dem Bildhauer Lorenz Härmbler und dem Steinmetz Högler dürfte starke Konkurrenz bestanden haben, denn Högler nennt sich hier *Inventor* und *Factor* des Hochaltares, während es gesichert ist, daß der Hochaltar nach dem *mühsamen Modell* Härmblers von 1777, das bis zum 2. Weltkrieg in den Stiftssammlungen vorhanden war, errichtet wurde, während ein Konkurrenzentwurf J. N. Höglers (Hs A 320, 39 a) keine Berücksichtigung fand.

58 Altartumba mit Tabernakel. Abb. 162 ASP, Hs A 307/35

39,8×28,5 cm. Bleistift, farbig laviert und mit Goldfarbe gehöht auf Büttenpapier. Entwurf für eine Altartumba mit kleinem Tabernakel vor einem großen baldachinartigen Rokoko-Aufbau; die Altar-Tumba rot marmoriert, der Tabernakel vergoldet und der Aufbau in Weiß-Gold mit adorierenden Engeln gehalten. Im Stile der Kirchenausstattung des Benedikt Zöpf. Nicht ausgeführt. Um 1777.

59 Entwurf für einen Kapellenaltar ASP, Hs A 307/36

44,6×29,6 cm. Bleistift, aquarelliert und mit Goldfarbe gehöht auf Büttenpapier. Wandaltar mit vorgekröpften Säulen, ein Bild eines hl. Bischofs (Nikolaus) darstellend. Der Situation nach könnte es sich um eine geplante Ausgestaltung der Mariazellerkapelle handeln, die unterblieb. Als farbiger Stuck scheinen Elemente des Louis-Seize gemischt mit Spätbarock und Rokoko auf, was auf die 70er Jahre hinweist. Da durch die Umgestaltung der Filialkirche St. Michael 1767–1776 der untere Altar zu Ehren des hl. Nikolaus von Myra entfernt worden war, andererseits die unter Erzbischof Hieronymus Colloredo im Erzstift voll einsetzende Aufklärung die Häufung marianischer Heiligtümer in einer Kirche zurückdrängte und es Tradition war, verdrängte Patrozinien auf andere Altäre zu übertragen bzw. zu Nebenpatrozinien zu machen, ist obige Annahme zu vertreten, selbst wenn schriftliche Notizen darüber fehlen. Die florierende Andacht zur Mariazellermadonna von St. Peter dürfte diese projektierte Umgestaltung vereitelt haben. Erst 1792 stuckierte Peter Pflauder die Kapelle neu, wobei die Mariazeller Mirakelbilder entfernt wurden. Stilistisch dem Lorenz Härmbler zuweisbar. Nicht ausgeführt.

60 Entwurf für eine Stuckumrahmung in zwei Alternativen
ASP, Hs A 320/390

Feder, farbig laviert auf Büttenpapier (aufkaschiert auf ein Salzburger Bruderschaftsformular) 26,8×18 cm. Zwei Varianten einer Stuckumrahmung mit Segmentbogengiebel, die linke mit Kartusche in der Lünette und Lorbeerkranz (Zopf), die rechte mit Muschel in Lünette und Lorbeerkranz (Zopf), die rechte mit Muschel in Lünette, Blumenvase mit Rosengehänge. Für ein Fenster der Abtei? Stilistisch dem Lorenz Härmbler zuweisbar. Nicht ausgeführt.

61 Hochaltarentwurf für St. Peter, 1777–1782. Abb. 163
ASP, Hs A 39a

76,6×51,5 cm. Blei auf Büttenpapier (Marke heraldische Linie – Rückseite mit dem Grundriß einer Kirchenplanung Wolfgang Hagenauers). Alternative unter Einfluß Wolfgang Hagenauers von J. N. Högler. Über dem Altar erhebt sich der Aufbau im Portaltyp klar gegliedert über die Mensazone, und zwar in zwei leicht variierenden Vorschlägen der Instrumentierung: Hohe Predellenzone mit vortretenden giebelbekrönten Postamenten, auf denen je zwei der korinthischen Säulen ruhen, während das innerste Säulenpaar zur Hälfte verdeckt ist. Hauptgeschoß mit obolongem Mittelbild, das in einem geohrten Rahmen mit Festonsbedeckung das Hauptgesims nicht überlappt. Vor dem, kaum vortretendem Säulenpaar sind die Monumentalfiguren der hll. Rupert, Vital, Virgil und Amand vorgesehen. Über dem Hauptgesims eingezogen der Auszug, mit fast quadratischem Bild unter flachem Dreiecksgiebel und flankiert von zwei sitzenden hll. Nonnen, indeß am hinterlegten Dreiecksgiebel vier Putti Kreuz und abteilichen Insignien halten. Das Vorbild des Domhochaltares von 1628 steht bei dieser Gestaltung offensichtlich Pate. Ein ähnlicher Altar wurde 1794 von Louis Grenier für die Stadtpfarrkirche Hallein ausgeführt; in St. Peter begnügte man sich mit der Anbringung etlicher klassizistischer Vasen und Festons, beließ aber den spätbarocken Härmbler-Entwurf von 1777 als Grundlage, wobei sich der Hochaltar von den übrigen Altären der Stiftskirche dadurch unterscheidet, daß die Technik der reichen Marmoreinlegearbeiten hier zugunsten einer monumentalen Wucht und Einheitlichkeit des Marmors verlassen wurde.



Abb. 124 Greutter-Kager, Stich 1619, Kat. Nr. 1 (Foto O. Anrather)

Abb. 126 Grundriß von St. Peter nach 1661, Kat. Nr. 3 (Foto O. Anrather) ►

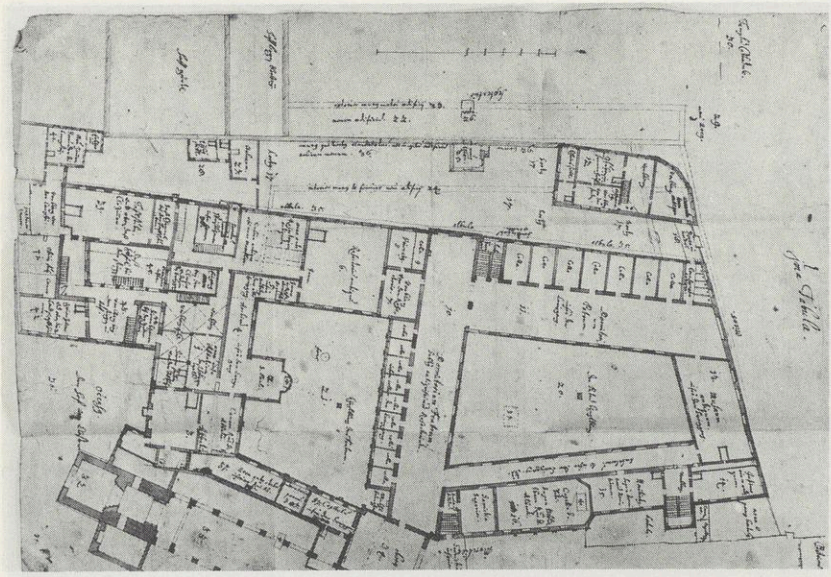
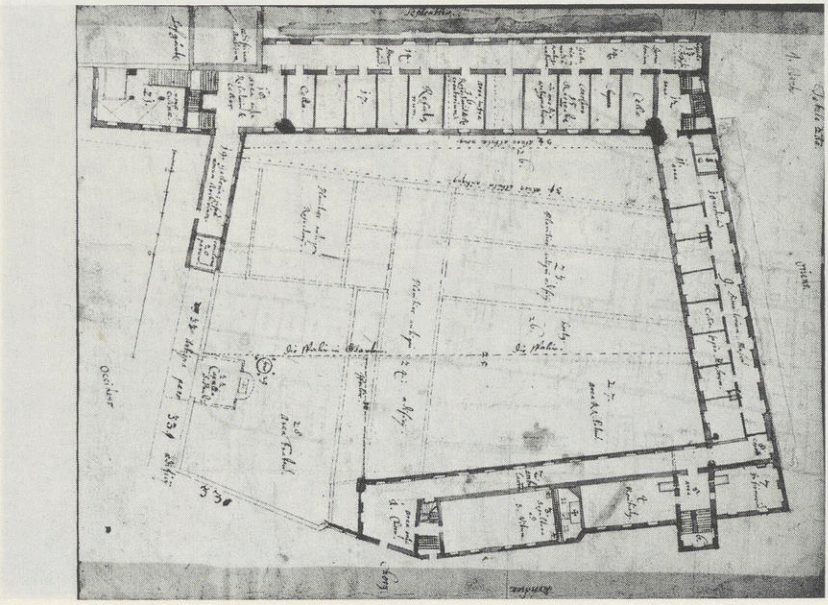


Abb. 125 Grundriß von St. Peter vor 1657, Kat. Nr. 2 (Foto O. Anrather)



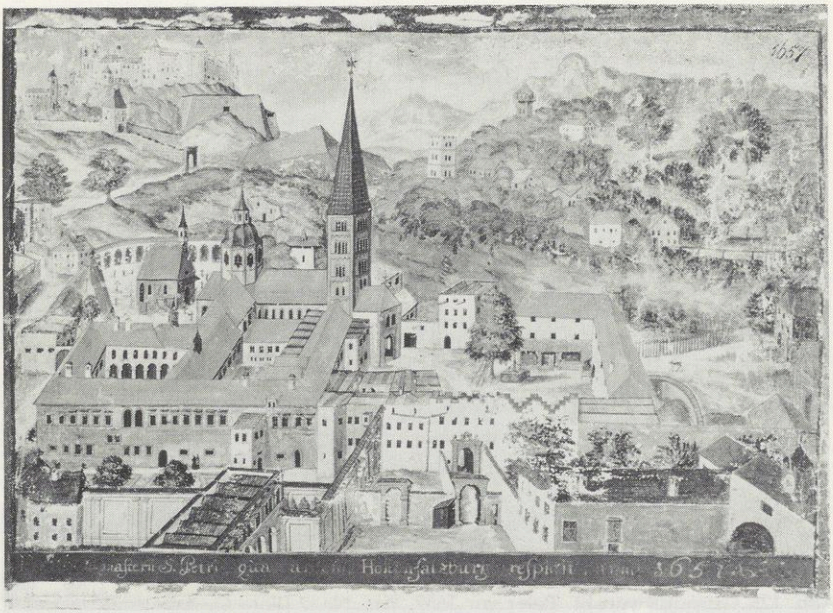
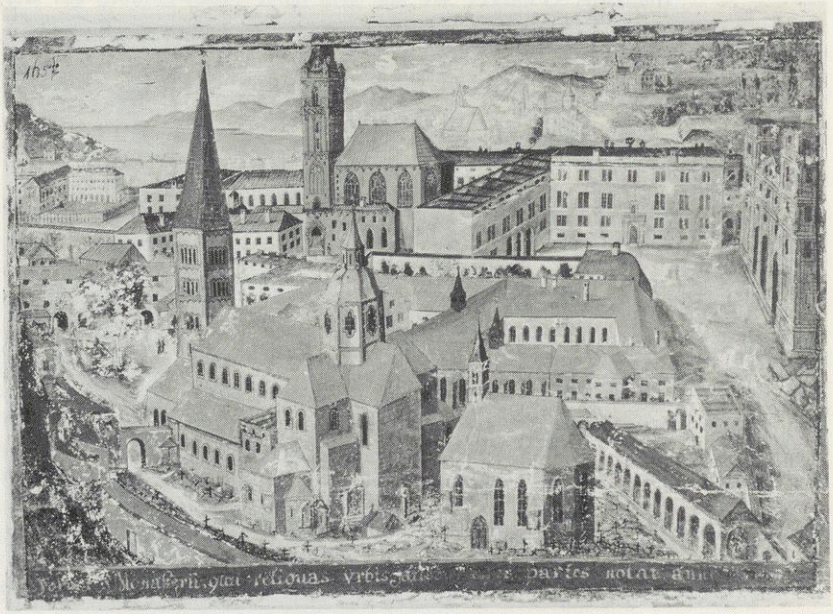


Abb. 127 Ansicht von 1657, Kat. Nr. 4 (Foto O. Anrather)

Abb. 128 Ansicht von 1657, Kat. Nr. 5 (Foto O. Anrather)



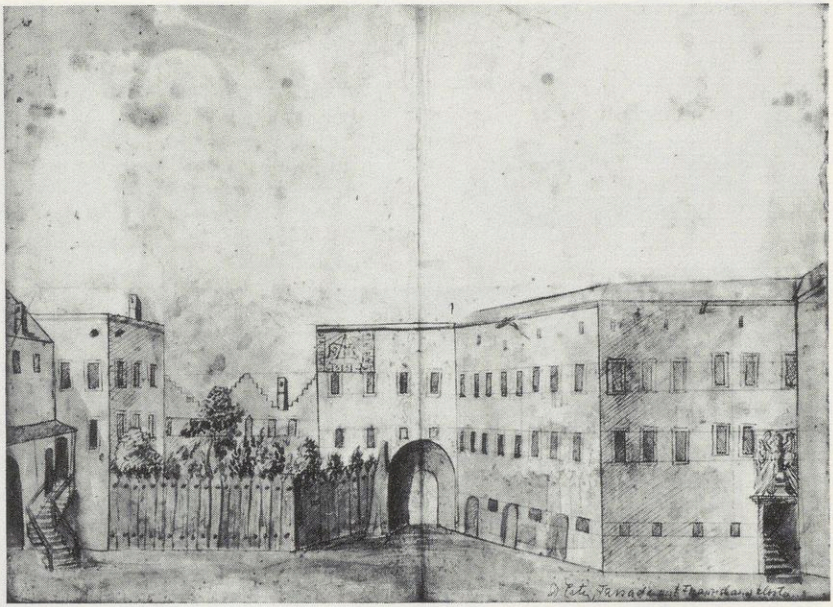
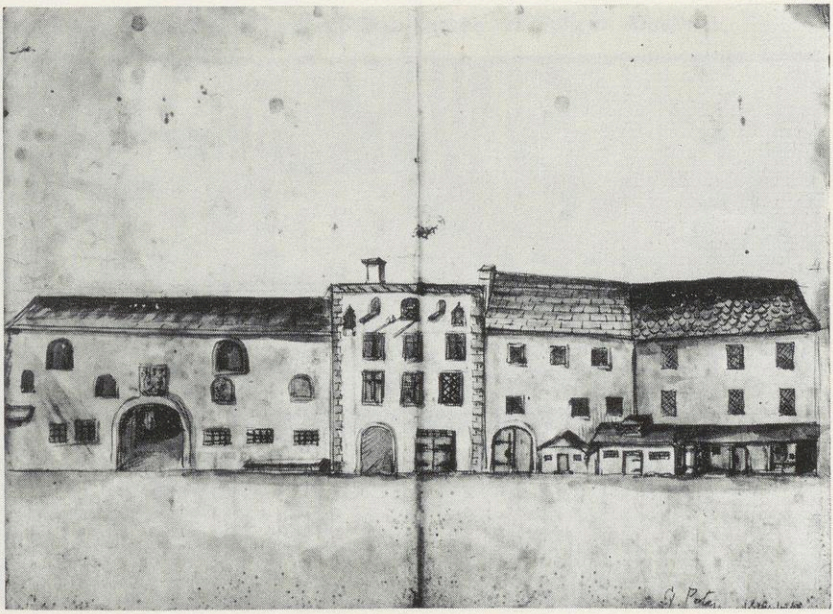


Abb. 129 Nordfassade, Kat. Nr. 6 (Foto O. Anrather)

Abb. 130 Südfassade mit Peterskeller, Kat. Nr. 7 (Foto O. Anrather)



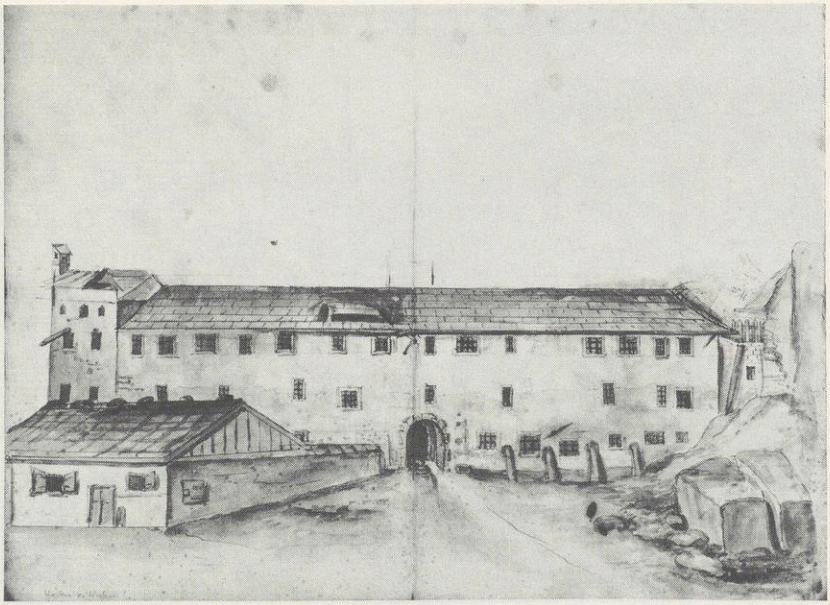
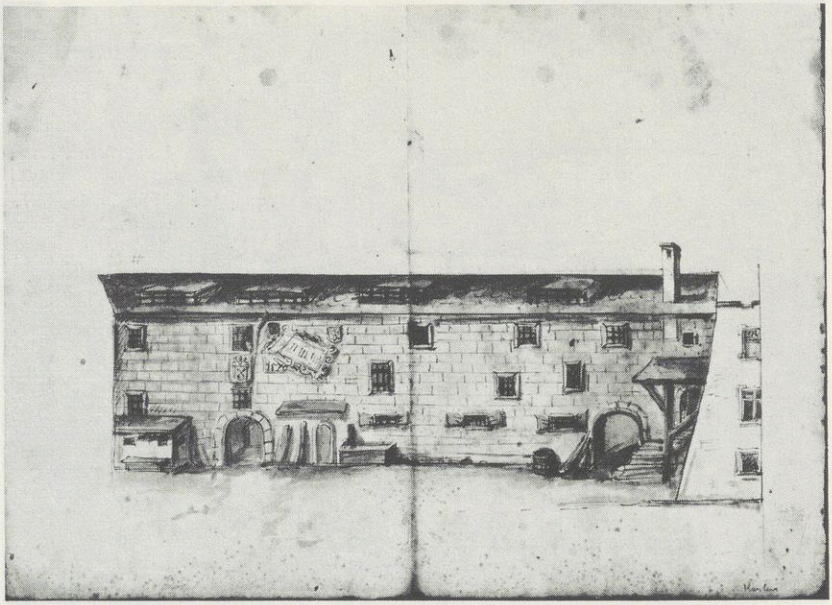


Abb. 131 Westfassade, außen, Kat. Nr. 8 (Foto O. Anrather)

Abb. 132 Getreidekasten, Kat. Nr. 9 (Foto O. Anrather)



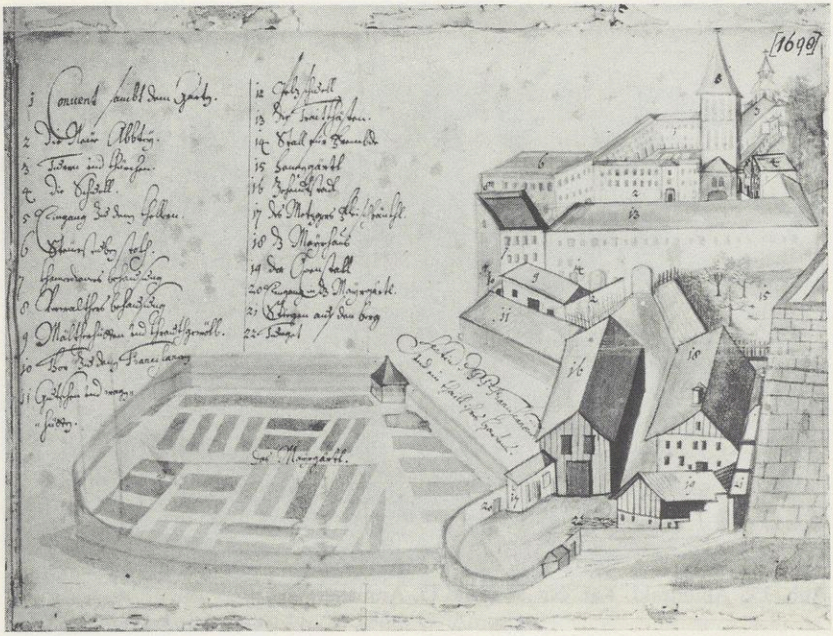


Abb. 133 Bauten im Kolleghof, Kat. Nr. 11 (Foto O. Anrather)

Abb. 134 Westfassade mit Kirchenportal, Kat. Nr. 12 (Foto O. Anrather)



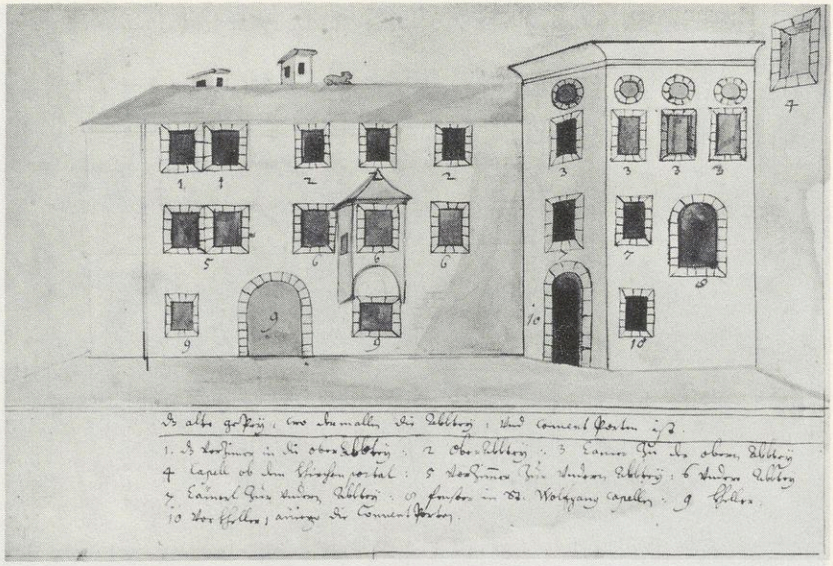
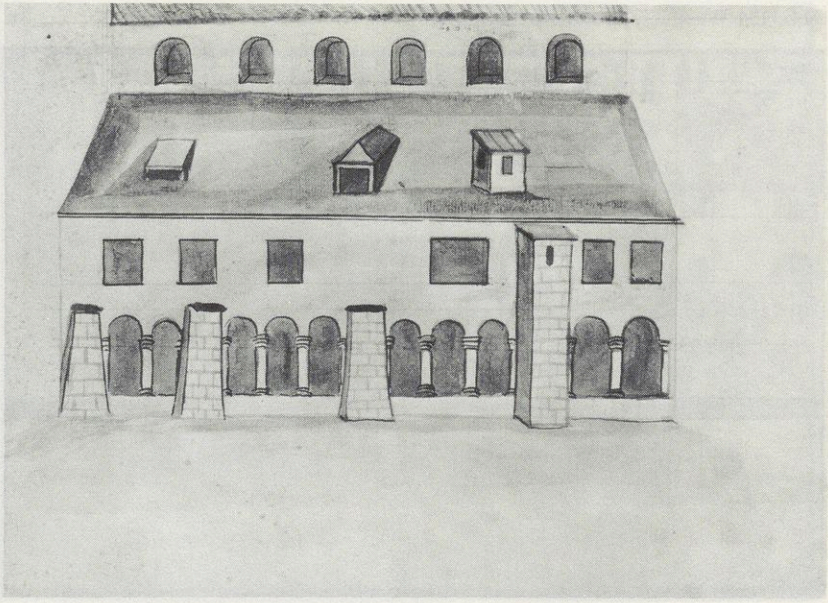


Abb. 135 Abteitrakt, Kat. Nr. 15 (Foto O. Anrather)

Abb. 136 Kreuzgang-Nordflügel, Kat. Nr. 16 (Foto O. Anrather)



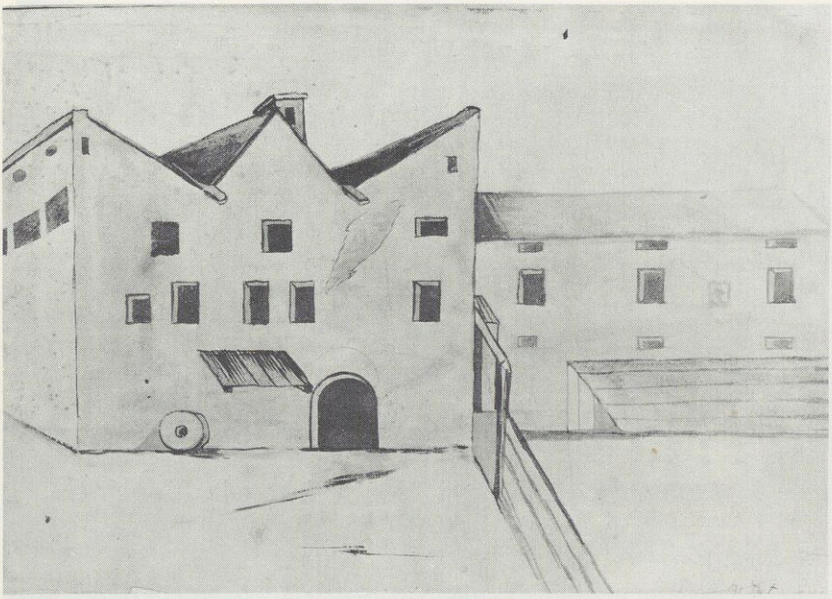
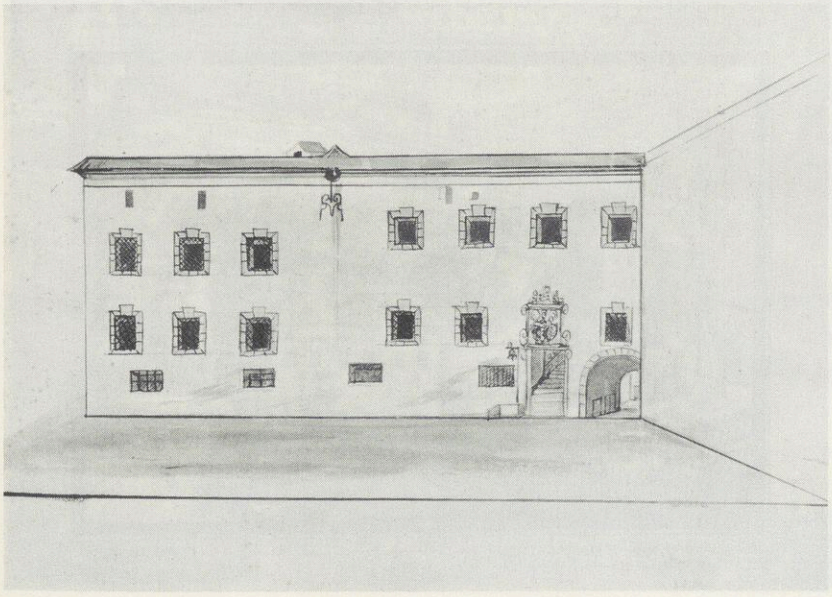


Abb. 137 Petersmühle, Kat. Nr. 17 (Foto O. Anrather)

Abb. 138 ,,Steuerstuben-Stock'', Kat. Nr. 18 (Foto O. Anrather)



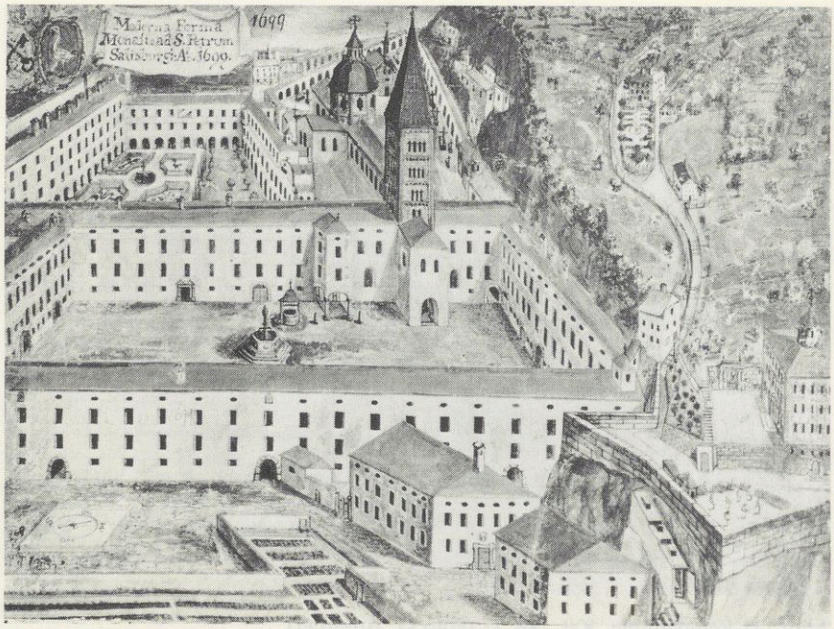


Abb. 139 St. Peter von Westen, 1699, Kat. Nr. 19 (Foto O. Anrather)

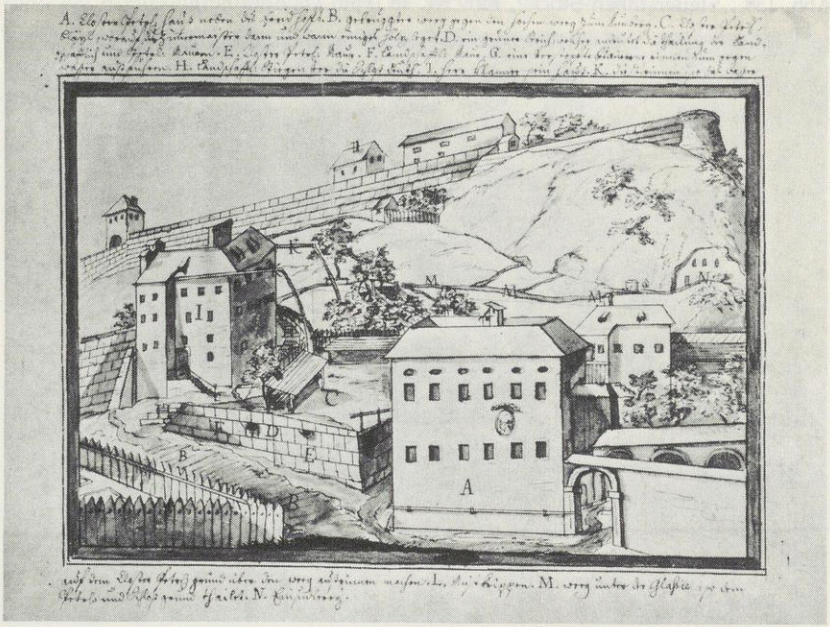


Abb. 140 Michael-Haydn-Haus, Kat. Nr. 21 (Foto O. Anrather)

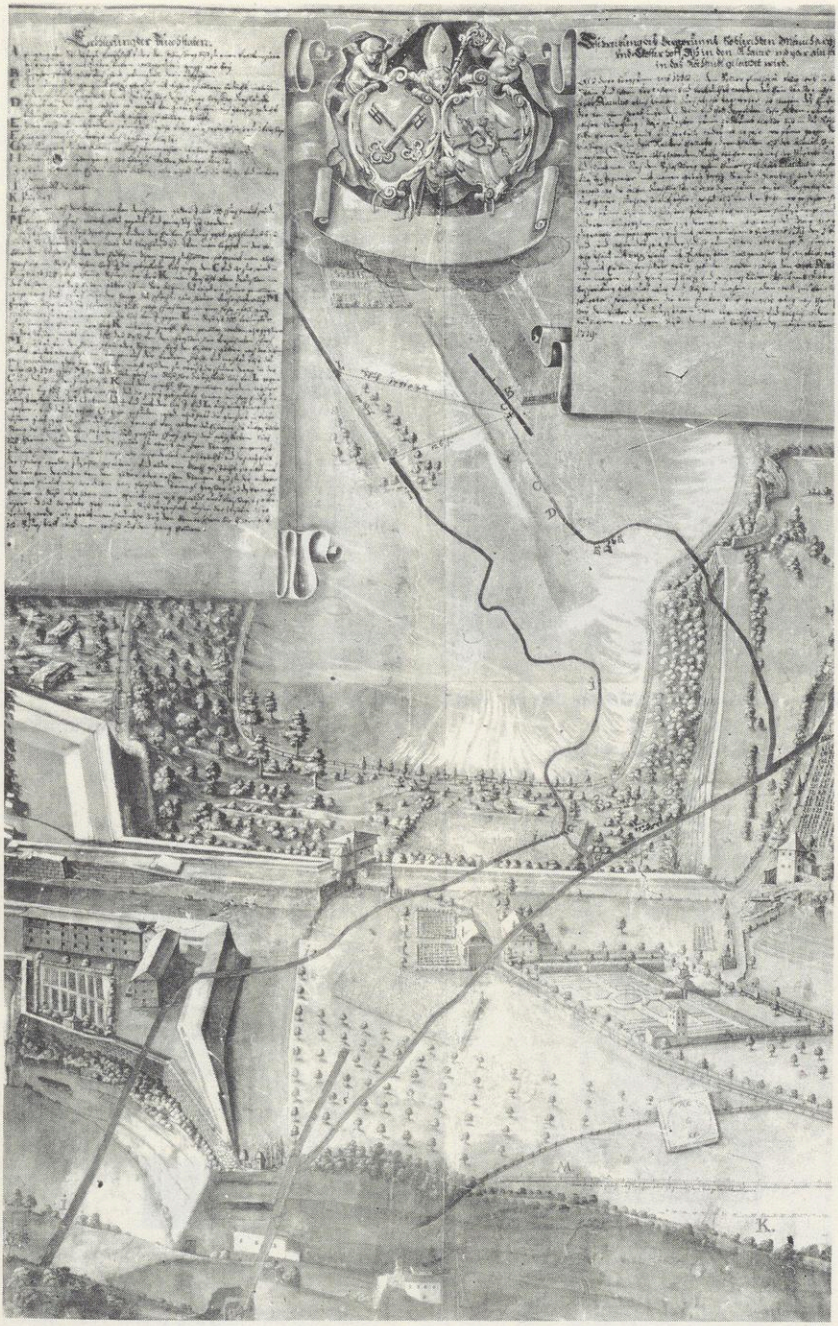


Abb. 141 Mönchsberg mit Almkanal, Kat. Nr. 20 (Foto O. Anrather)



Abb. 142 M. Steidl: Marter des hl. Veits, Kat. Nr. 24 (Foto O. Anrather)



Abb. 143 Fackler: Rupertusgrab, Kat. Nr. 26 (Foto O. Anrather)

Abb. 144 Turmkuppelprojekt I,
Kat. Nr. 27 (Foto O. Anrather)

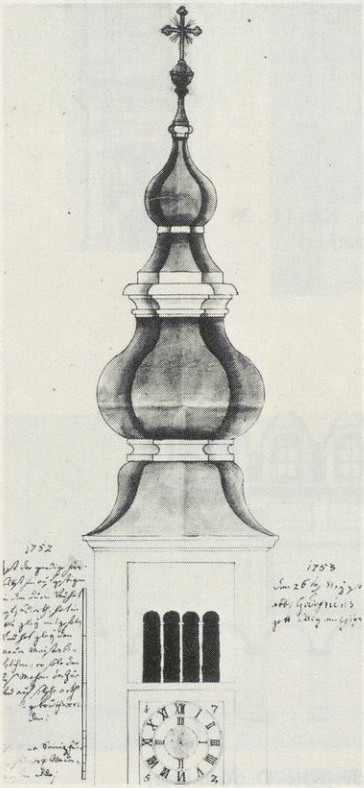
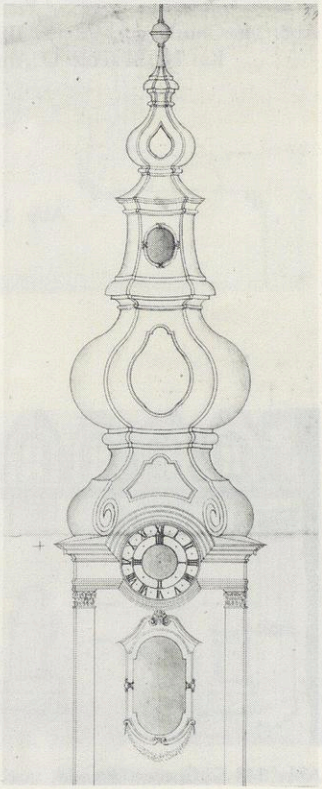


Abb. 145 Turmkuppelprojekt V,
Kat. Nr. 31 (Foto O. Anrather)



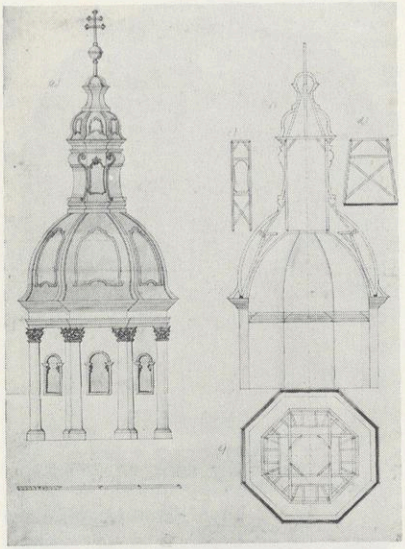


Abb. 146 Chorkuppel-Projekt III, Kat. Nr. 34 (Foto O. Anrather)

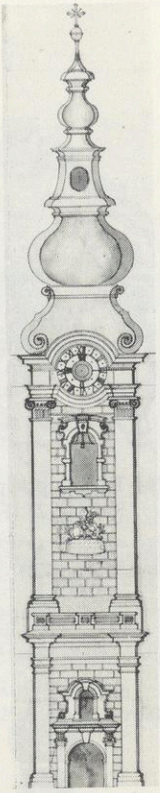


Abb. 147 Turmfassade, Kat. Nr. 38 (Foto O. Anrather)

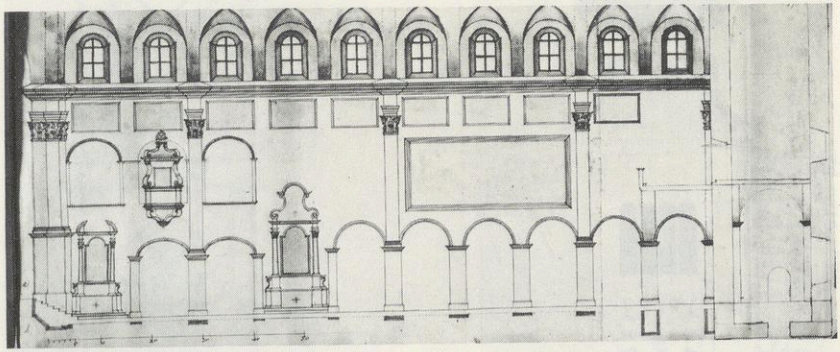


Abb. 148 Südinnenfassade, vor 1754, Kat. Nr. 39 (Foto O. Anrather)

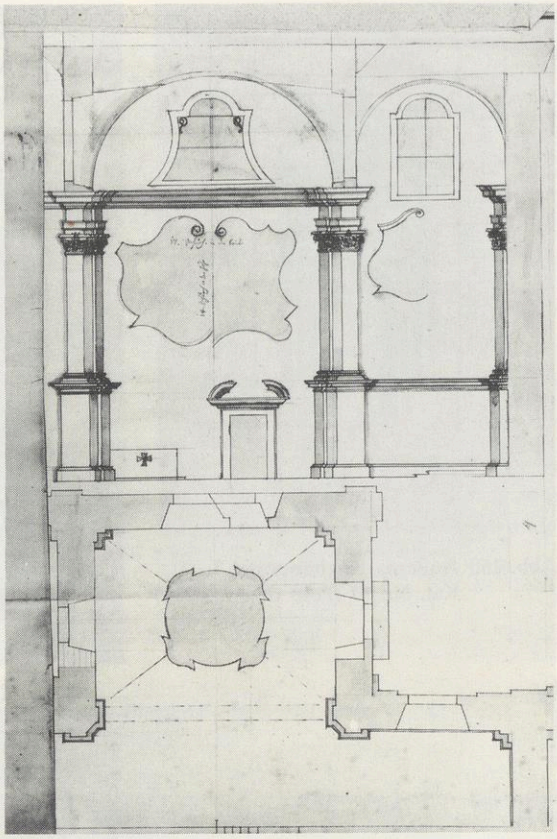


Abb. 149 Querhaus, vor 1574, Kat. Nr. 40 (Foto O. Anrather)

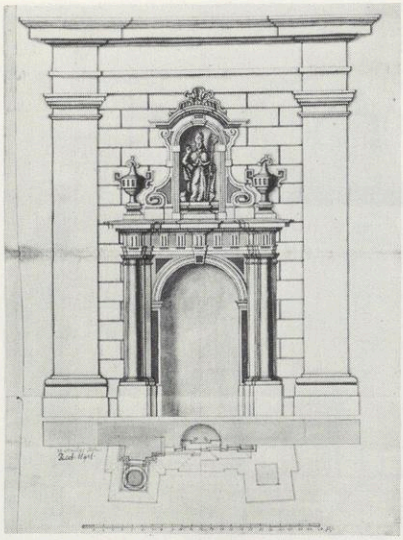


Abb. 150 Äußeres Kirchenportal I, Kat. Nr. 41 (Foto O. Anrather)

Abb. 152 Seitenaltar, Kat. Nr. 43 ► (Foto O. Anrather)

Abb. 153 Maria-Säul-Altar, Kat. Nr. 45 ►► (Foto O. Anrather)

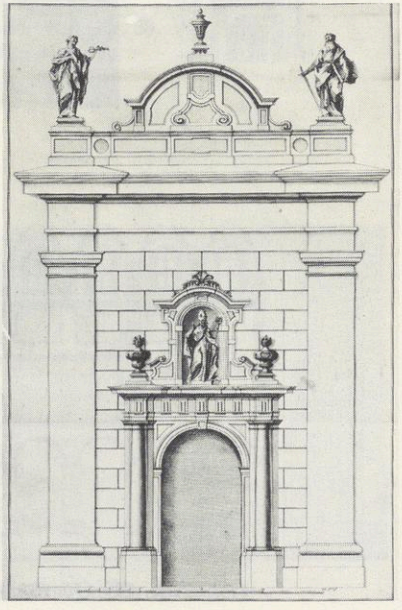


Abb. 151 Äußeres Kirchenportal II, Kat. Nr. 42 (Foto O. Anrather)

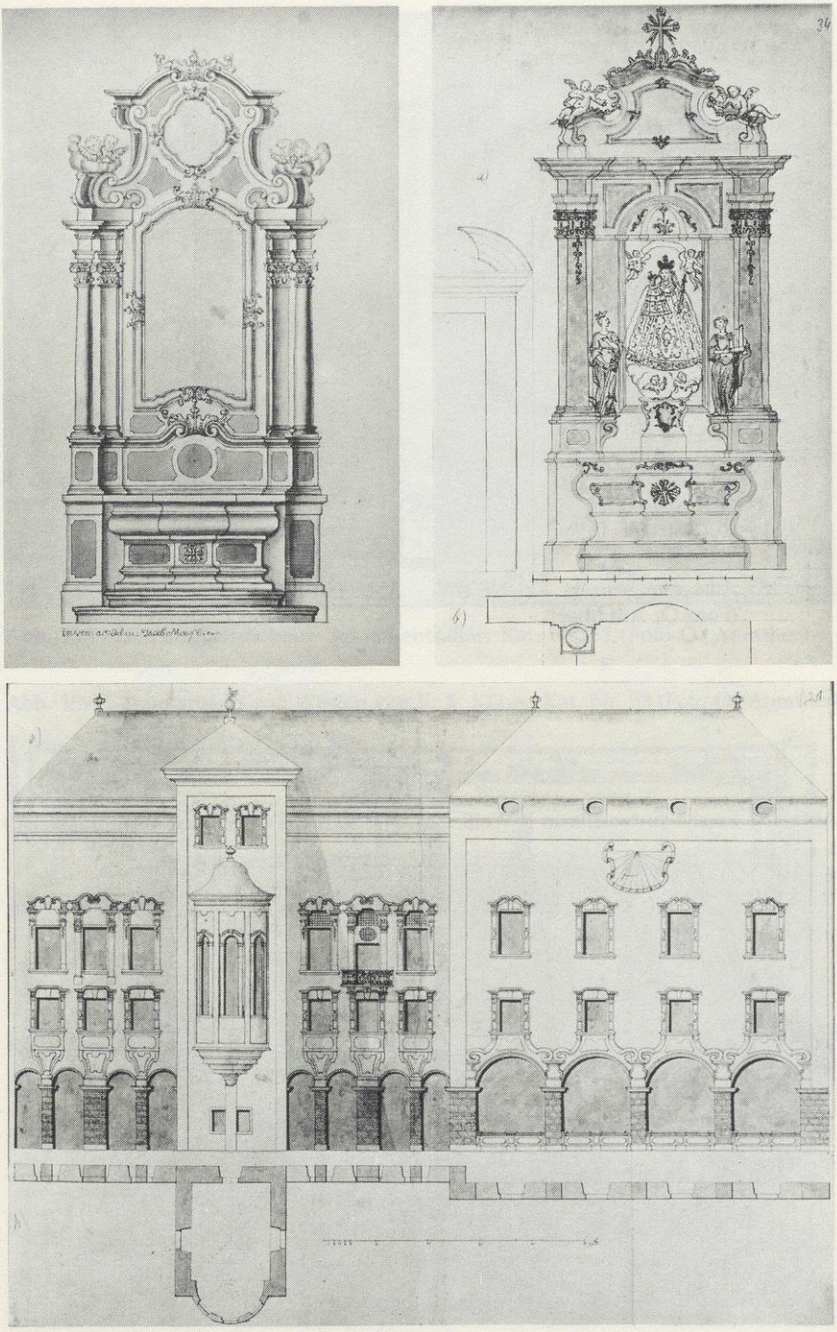


Abb. 154 Abteitrakt, Innenfassade, Kat. Nr. 44 (Foto O. Anrather)

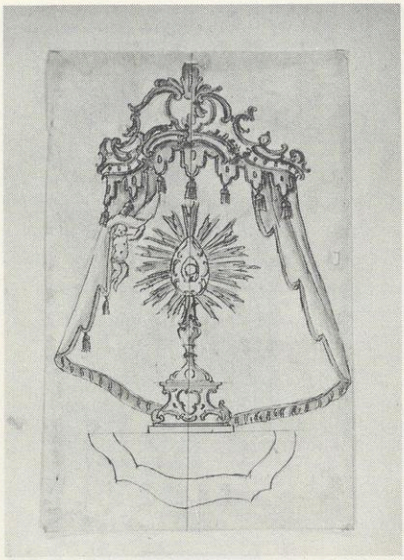


Abb. 155 Aussetzungsthron, Kat. Nr. 47 (Foto O. Anrather)

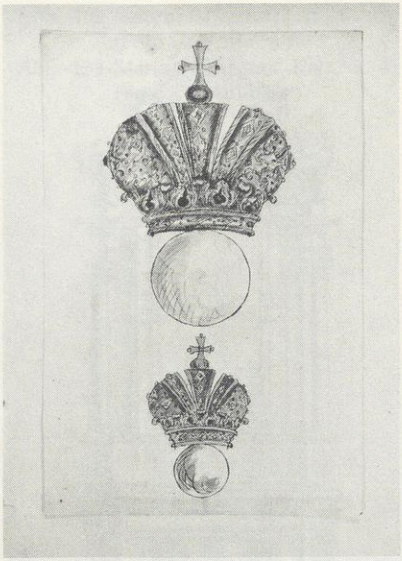
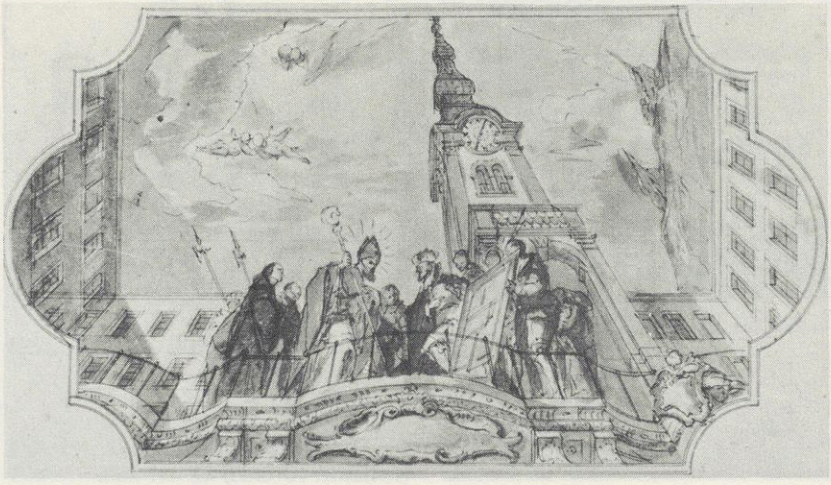


Abb. 156 Kronengarnitur, Kat. Nr. 48 (Foto O. Anrather)

Abb. 157 Fresko-Entwurf von J. Weiß, Kat. Nr. 50 (Foto Oberhausmuseum, Passau)



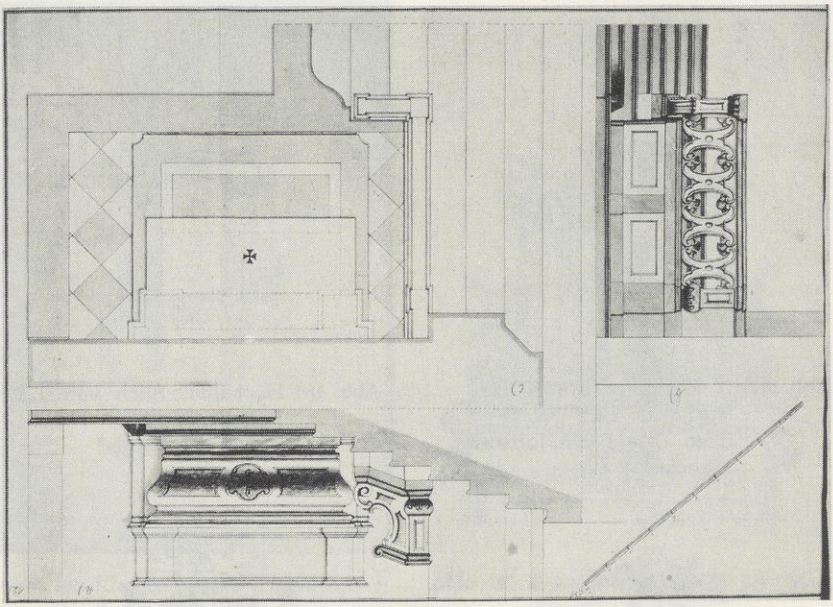


Abb. 158 Marmorarbeiten beim Sakramentsaltar, Kat. Nr. 51 (Foto O. Anrather)

Abb. 159 Gesamtansicht von Westen von F. X. König, Kat. Nr. 53 (Foto O. Anrather)

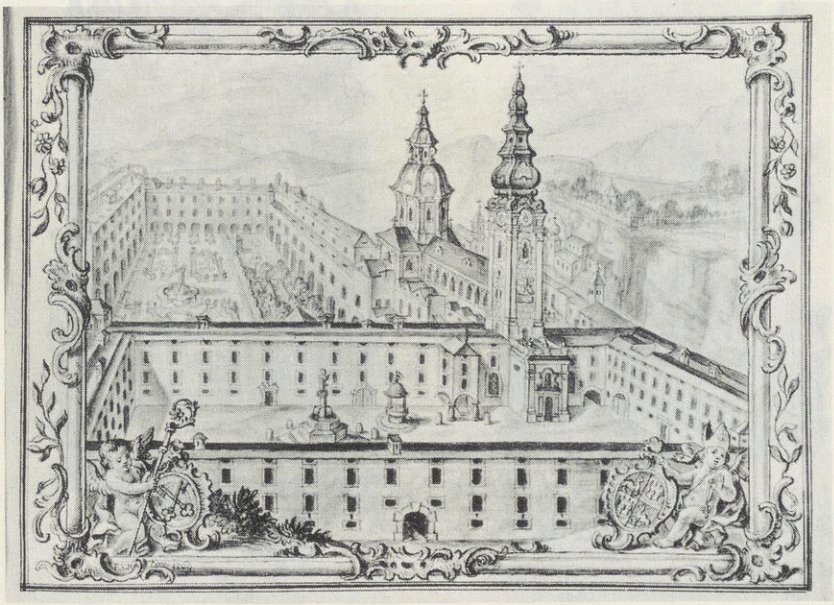
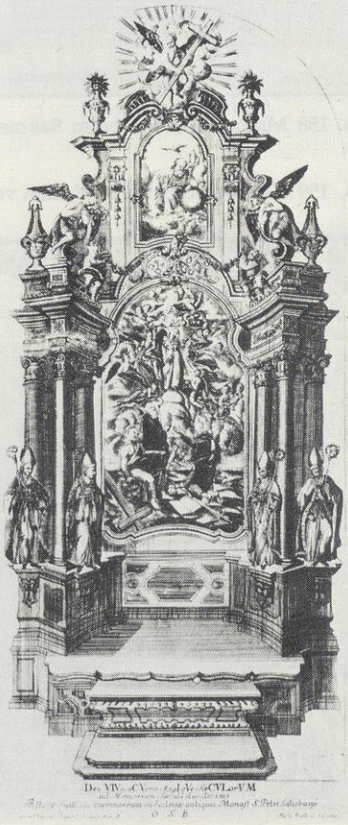


Abb. 160 L. Härmbler: Modell für Hochaltar, Kat. Nr. 57 (Foto Don Pablo Johannes, München)



Abb. 161 Hochaltar, Stich von 1782, Kat. Nr. 57 (Foto O. Anrather)



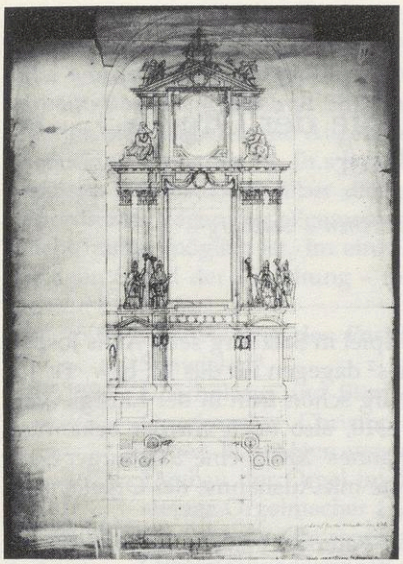


Abb. 163 Klassizistischer Hochaltar, Kat. Nr. 61
(Foto O. Anrather)

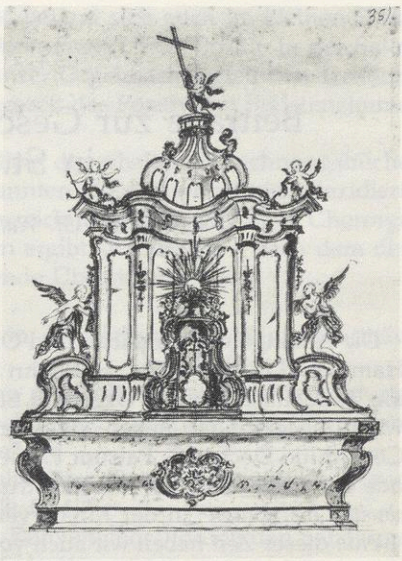


Abb. 162 Rokoko-Mensa, Kat. Nr. 58
(Foto O. Anrather)

Beiträge zur Geschichte der Orgeln in St. Peter

Von Gerhard Gf. Walterskirchen – Salzburg

Die Anfänge von Orgelbau und Orgelspiel in Salzburg setzt Alois Joseph Hammerle[1] für das 9. Jh., Hermann Spies[2] dagegen für das 10. bzw. 11. Jh. an. Tatsächlich müssen Orgeln in Salzburg schon früh in der Liturgie Verwendung gefunden haben, da bereits 1310, also noch vor der bekannten Constitutio Docta SS. Patrum Papst Johannes' XXII., eine Salzburger Synode den Gebrauch aller Musikinstrumente mit Ausnahme der Orgel *propter abusum histrionum*[3] in der Kirche verbot.

Aus dieser Zeit haben wir auch von St. Peter die ersten konkreten Nachrichten, die auf eine bereits bestehende Orgeltradition hinweisen: 1312 ließ Abt Rupert IV. eine neue große Orgel errichten, 1368 legte Abt Johann II. 24 Pfund Denare für *Lon, Zinn, Blei, Nägel und Cost*[4] zur Anschaffung eines neuen Instrumentes aus und schließlich wurde unter Abt Otto II. (1375–1414) eine Orgel repariert und eine neue große Orgel gebaut[5].

Zur Geschichte der Chororgeln

Neben der großen Orgel standen also bereits im 14. Jh. kleinere Orgeln in Verwendung. Ihren Standort erfahren wir erst aus späteren Quellen: Ein Positiv befand sich in der Veitskapelle, ein weiteres auf dem Konventchor (Psallierchor). Seit dem 17. Jh. ist auch auf dem Vitalis-Chor ein Werk nachweisbar. Diese Orgeln wurden – gemäß dem *Caeremoniale Episcoporum* vom Jahre 1600 – alternierend mit dem Chor bei Meßgesängen, bei der Vesper und bei der Matutin gespielt. Zumindest vorübergehend war auch in der Sakristei ein Positiv – wohl eine Tragorgel, die bei Prozessionen

---

[1] Alois Joseph Hammerle, Chronik des Gesanges und der Musik in Salzburg. Salzburg 1874, S. 9.

[2] Hermann Spies, Zur Geschichte der Salzburger Domorgeln. In: Kirchenmusikalische Vierteljahrsschrift Heft III. Salzburg 1893, S. 88.

[3] Hermann Spies, Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik in Salzburg im Spätmittelalter und zu Anfang der Renaissance. In: MGSLK 91 (1951), S. 142.

[4] ebenda. S. 144.

[5] Archiv St. Peter, Hs A 622 fol. 22/23.

[6] Archiv St. Peter, Hs A 622 fol. 149.

verwendet wurde – vorhanden[6]. 1584 befand sich auch im kleinen Prälatenzimmer bei der Kanzlei *ain schön klein Positif*[7]. Das Positiv in der Sakristei wurde 1444 vom berühmten Mainzer Orgelmacher Heinrich Traxdorff erbaut; über Herkunft und Entstehungszeit des Positivs im Prälatenzimmer fanden sich bisher keine Angaben.

Bis zum Ende des 19. Jh.s liefern allein die erhaltenen Rechnungsbücher knappe Informationen über die genannten Werke, wobei eine dezidierte Zuordnung wegen der allgemeinen Bezeichnung *klaine orgl* bzw. Chororgel nicht immer möglich ist. Im einzelnen ergibt sich daraus – nach dem derzeitigen Stand der Forschung – folgende Übersicht:

1509 Renovierung des Positivs in der Veitskapelle durch Matthäus Schwicker[8]

1588 Überholung und Stimmung dieses Positivs durch den Erfurter Orgelmacher Christoph Schreiber. Gleichzeitig wurde es mit neuen Blasbälgen versehen[9].

1601 Neubau der Orgel im Vitalis-Chor für 900 fl durch den Traunsteiner Orgelmacher Hipolit Erle[10]

1628/29 Neubau der Chororgel (im Konventchor?) durch den Salzburger Orgelmacher Hannsen Geissler[11]

1638 Ausbesserung und Stimmung der Chororgel durch den Konstanzer Orgelmacher Daniel Haill[12]

1665 Stimmung der *khlainen Orgl* (im Konventchor?) durch Blasius Hofer aus Dünkirchen in Flandern[13]

um 1715 Reparatur der kleinen Orgel (im Konventchor?) durch den Salzburger Hoforgelmacher Johann Christoph Egedacher[14]

1767 Neubau des Positivs im Konventchor *von hartem Holz, und fast neuen Pfeiffen* für 90 fl durch Hoforgelmacher Johann Rochus Egedacher[15] (Abb. 164)
Dem Preis entsprechend dürfte es sich nur um einen Umbau des Positivs gehandelt haben – vielleicht war das Ergebnis jenes Instrument, dessen Entwurfzeichnung noch erhalten ist:

1800 Neubau der Orgel am Psallierchor für 450 fl durch den Salzburger Hoforgelmacher Johann Schmidt[16]. Diese Orgel wurde *in*

---

[7] Hermann Spies, Die Orgeln in der Regierungszeit des Fürsten und Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau (1587–1612). In: Salzburger Museumsblätter Jg. 6 (1927), S. 4.

[8] Archiv St. Peter, Hs A 626 fol. 19.

[9] Archiv St. Peter, Hs A 713 fol. 128^{v}.

[10] Archiv St. Peter, Hs A 716 fol. 179^{v}.

[11] Archiv St. Peter, Hs A 721.

[12] Archiv St. Peter, Hs A 733 fol. 140^{v}.

[13] Archiv St. Peter, Hs A 759 fol. 59.

[14] ÖKT XII S. CXXII.

[15] Archiv St. Peter, Hs A 839 S. 28.

[16] Archiv St. Peter, Hs A 535.

dem zum Theil noch alten Kasten mit einem Pedal aufgesetzt. Aus den alten Pfeifen ließ Abt Dominikus Hagenauer durch Schmidt ein *Tragörgele* machen.[17]

1823 *Nachbesserung der beÿden kleinen Orgeln in dem Convent- und auf dem Vital-Chore* durch den Salzburger Orgelbauer Joseph Konradt[18]

1863 Reparatur und Stimmung der Orgel am Psallierchor durch Johann Nepomuk Mauracher[19]

Über die weitere Entwicklung gibt das Diarium von Abt Willibald Hauthaler Auskunft[20]:

Anfang des Jahres 1905 war das *Orgelwerk am Sommerchor* [Psallierchor] derart deffekt, daß Abt Willibald den Salzburger Orgelbaumeister Franz Mauracher beauftragte, *das Ganze zu untersuchen und . . . schriftlichen Bericht zu machen.* Mauracher zerlegte die Orgel und konstatierte, daß die Windladen *infolge der Heizeinrichtung* gänzlich ruiniert und praktisch irreparabel waren. So gab Abt Willibald Franz Mauracher den Auftrag zum Neubau der Orgel am Konventchor, zugleich auch *die kleine Orgel auf dem St.-Vitalis-Chor zu konfiszieren und das brauchbare Materiale für die neue Konvent-Orgel zu verwerten.* Am 6. Februar 1905 *wurde die alte Orgel am St.-Vitalis-Chor ganz beseitigt, weil ganz überflüssig, weil vom Holzwurm stark zerfressen.*

Die neue Orgel im Konventchor sollte *größer werden mit 6 Registern und einem ordentlichen Pedale.* Bereits am 19. April 1905 war Franz Mauracher mit der Aufstellung der neuen Orgel fertig. Der neubarocke Orgelkasten wurde *über der Tür zur Abtei aus Nußholz angebracht und der Blasbalg über der Stiege zum Winterchor* – der *alte Blasbalg* lag dagegen *unter dem Fußboden des Chors und der Orgelkasten stand früher mitten im Chor.* (Abb. 165)

Diese Orgel hatte folgende Stimmen auf einem Manual und Pedal:

Prinzipal	8′ (= Fuß)[20a]		
Gedackt	8′	Flöte	4′
Salicional	8′	Fugara	4′
Voix celeste	8′	Bourdon	16′

Dazu kamen eine Pedalkoppel, Ober- und Unteroktavkoppel, ein Piano-Zug und ein Crescendo-Tritt. Die pneumatische Anlage erlaubte eine Aufstellung des Spieltisches in einiger Entfernung vom Werk mitten unter den Betstühlen.

Diese Orgel stand bis 1950 in Verwendung und wurde danach abgetragen.

---

[17] Archiv St. Peter, Hs A 873.

[18] Archiv St. Peter, Hs A 84 S. 96.

[19] Archiv St. Peter, Hs A A 93.

[20] Archiv St. Peter, Hs A 96 S. 126ff.

[20a] Die Fußzahl (z. B. 8′) zeigt die Tonhöhe eines Registers (= alle Pfeifen gleicher Bauart und gleichen Klangcharakters) an.

Inzwischen war 1925 – im Zuge der neuen volksliturgischen Bestrebungen – eine Chororgel im Presbyterium der Stiftskirche durch die Orgelbaugesellschaft *Cäcilia* aufgestellt worden. Sie hatte pneumatische Traktur und 15 klingende Register auf 2 Manualen und Pedal:

I. Manual:		II. Manual: Quintatön	8′*
Prinzipal	8′	Flute harmonique	
Hohlflöte	8′	Gamba	8′
Salicional	8′	Aeoline	8′
Oktave	4′	Vox coelestis	8′
Rohrflöte	4′	Gemshorn	4′
Flöte	2′	Quinte	$2^2/_3$′
Pedal: Subbaß	16′		
Bourdon	16′		*(′ = Fuß)

Dazu kamen, neben den Normalkoppeln, wieder Ober- und Unteroktavkoppeln, eine Reihe von Spielhilfen, feste Kombinationen und Tritte für Crescendo und Schweller. Trotz einer Entfernung von 18 Metern zwischen Spieltisch und Orgelwerk war für die Zeitgenossen *in der Ansprache [der Pfeifen] vollkommene Präsision erreicht,* die ganze Anlage wurde als *Schmuck für das altehrwürdige Gotteshaus*[21] empfunden. Für den britischen Organologen Rev. Andrew Freeman war diese Orgel hingegen die häßlichste, die er in Österreich gesehen hatte:

This [instrument] is placed in a loft at the east of the south aisle, so that is not seen from the body of the church. This is a good thing, for it is the ugliest front of any organ I saw in Austria: no case, only some staring aluminium-painted pipes in a row to screen the interior pipe-work[22].

1957 wurde diese Chororgel durch Orgelbaumeister Fritz Mertel sen. auf elektrische Traktur umgestellt, von 16 auf 23 Stimmen erweitert und mit der Hauptorgel auf der Westempore verbunden, so daß seither beide Orgeln vom neuen, 2-manualigen elektrischen Spieltisch der Chororgel aus spielbar sind.

Zur Geschichte der großen Orgel

Unsere Kenntnis der Baugeschichte der großen Orgel zu St. Peter beginnt – wie bereits erwähnt – mit dem Jahr 1312. Ähnlich wie für den Dom dürfen wir jedoch auch für St. Peter eine frühe, vielleicht bis ins 9. Jh. zurückreichende Orgeltradition annehmen. *Wenn nämlich der Salzburger Suffragan, der Bischof von Freising, Orgelbauer und -spieler beschäftigte, so ist am*

[21] Salzburger Chronik Nr. 280 (1925).
[22] The Organ XV (1936) S. 197.

Sitz des Metropoliten der Bau und die Verwendung eines solchen Instrumentes mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Arn war mit dem neuen Instrument am kaiserlichen Hofe bekannt gemacht worden. Die kirchlichen und weltlichen Feierlichkeiten beim Besuch Karls des Großen im Jahr 803 in Salzburg machen das Vorhandensein einer Orgel wahrscheinlich . . .[23].

Über die beiden großen Orgeln, die im Laufe des 14. Jh.s entstanden, besitzen wir keine weitere Nachricht. Vermutlich im Zusammenhang mit der Errichtung des Lettners ließ Abt Petrus Klughamer 1444 durch einen der bedeutendsten Orgelmacher seiner Zeit, Heinrich Traxdorf aus Mainz, eine neue große Orgel aufstellen, zugleich auch ein Positiv in der Sakristei. Traxdorf arbeitete, unterstützt von vier Gehilfen, sechs Monate an beiden Werken und erhielt 199 Pfund und 96 Pfennige ausbezahlt, dazu freie Kost für sich und seine Helfer während dieser Zeit[24]. Seine Abfindung durch das Kloster bestätigte Traxdorf in einer am 4. Dezember 1444 besiegelten Urkunde (Abb. 166). Daraus geht auch hervor, daß diese Orgel bereits zwei Manuale hatte, ein Hauptwerk und ein Rückpositiv. Wie bei der Orgel der St.-Sebaldus-Kirche in Nürnberg, die Traxdorf in den Jahren 1440/41 erbaut hatte, wird auch in St. Peter das Hauptwerk als Blockwerk mit ungeteilter Mixtur ausgeführt gewesen sein, während die Register des Rückpositivs einzeln und zusammen spielbar waren.

Eine Reihe von Erfindungen, vor allem die der Schleiflade, beschleunigten in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s den Umwandlungsprozeß von der Blockwerks- zur Registerorgel. Neben den Prinzipalen wurden nun auch offene Flöten, verschiedene Gedackte und einzelne Zungenstimmen gebaut, so daß die Orgeln aus der Mitte des 15. Jh.s um 1500 bereits veraltet waren. So ließ Abt Wolfgang Walcher 1505 eine neue große Orgel durch Christian Taler aus Wasserburg/Inn bauen. Taler verwendete dazu Zinn und Blei der Traxdorf-Orgel. Paul Hofhaimer nahm die Orgel mit einem Probespiel ab, wie wir aus der Eintragung im Rechnungsbuch von St. Peter[25] wissen:

Item de novo fieri iussimus organum in ecclesia nostra maiori per magistrum Christianum ex Wasserwurgo et convenimus cum eo coram fratribus pro denariorum libris 200, secreto addidimus denariorum libras 50, sed opere completo superaddidimus libras 62 iudicio magistri Pauli Monarche Organistarum et eidem magistro Paulo, quia probavit et promovuit organum, denariorum libras 20. Et fecimus cum prefatis frequentes expensas et habuit de veteri organo stannum et plumbum, non est tale opus in civitate.

Diese neue Orgel hatte also nicht ihresgleichen in der Stadt, und auch Hofhaimer, der als *Monarch der Orgelspieler* apostrophiert wird, muß sie so unvergleichlich gefunden haben, daß auf sein Geheiß Abt Wolfgang dem Orgelbauer ein Draufgeld in der Höhe eines Viertels der Kaufsumme bewil-

---

[23] Franz Zagiba, Musikgeschichte Mitteleuropas von den Anfängen bis zum Ende des 10. Jh.s. Forschungen zur älteren Musikgeschichte Bd. 1. Wien 1976, S. 100.
[24] Archiv St. Peter, Hs A 622 fol. 149.
[25] Archiv St. Peter, Hs A 626 fol. 17.

ligte. Doch auch Hofhaimers Spiel muß außergewöhnlich empfunden worden sein, da es mit 20 Pfund – was einem Monatsgehalt der Salzburger Hofkapellmeister im 16. Jh. entspricht – honoriert wurde. Vielleicht hatte sich Hofhaimer auch in beratender Funktion beim Bau dieser Orgel verdient gemacht – Innsbruck hatte ja acht Jahre zuvor durch Wolfgang Reichenauer eine ähnliche Orgel *mit vielen Registern und vorzüglichen Stimmen gleich Trompeten, Pfeifen, Flöten, Zinken, Krummhörnern, Schalmeien, Trommeln, Drehleiern und Vogelgesang*[26] erhalten.

Talers Orgel diente mehr als 100 Jahre. 1588 ließ sie Abt Martin Hattinger durch den Erfurter Orgelmacher Christoph Schreiber überholen:

Item die groß Orgel in nostro templo durch Maister Christoff Schreiber von Erdfuert Orgelmacher renovieren, das Pfeifwerck heraus nemen, wider einsetzen, neue [Pfeifen] machen und die alten letten und stimmen auch die Palspalk beßern laßen darzue man im allen zeug reichen und die kost außer deß tranks geben und ime fuer sein angewandte arbeit bezalt und 1 dukaten uxori zu leitkauf 106 fl 6 ß[27].

Nach dem Abbruch des Lettners wurde eine neue große Orgel geplant, die 1618 bis 1620 der aus Irsee in Schwaben gebürtige Meister Daniel Haill bereits auf der Westempore erbaute. Sie hatte 24 Register *sambt einem Rückhpossitiff* und wurde *vom Hochfürstlichen Capellmaister und Hoforganisten alhie Peter Bonamico und Carolo von der Hofen überschlagen und approbiert, ganz gerecht, ohne mangl und . . . bestandthafftig*[28] befunden. Das Material – Zinn, Blei, Holz und Felle, lieferte das Kloster, das Sprengwerk zum Orgelkasten der Tischler Turri[29]. Diese Orgel wird ähnlich disponiert gewesen sein wie die einige Jahre zuvor erbaute Haill-Orgel in der St. Stephanskirche von Lindau[30]:

Im oberen werckh:
Prinzipal, Cymbelen, Hornlin, Superoctav,
Mixtur, Octav, Doppelte Octav, Flötten,
Zinken und Copul
Im Ruckwerckh:
Principal gedeckt, Octav, Mixtur, Hörnlin,
Cymbeln, Rauschwerckh oder Posaunen, Vogelsang, Heerpaucken und Tremulant

Noch dreimal *suchte Daniel Haill sein neues Werk heim*, zunächst 1622 – bei dieser Gelegenheit brach er auch die alte Chororgel ab – 1631, um die große Orgel, neben anderen Arbeiten, *in die cohrhöhe zu richten*[31] [den Chorton als Stimmton zugrunde zu legen], und 1638, um seine Orgel zu überholen und

---

[26] Walter Senn, Musik und Theater am Hof zu Innsbruck. Innsbruck 1954, S. 43.
[27] Archiv St. Peter, Hs A 713 fol. 128^{v}.
[28] Archiv St. Peter, Hs A fol. 291^{v}.
[29] Archiv St. Peter, Hs A 717 fol. 41ff.
[30] Hans Nadler, Die Orgeln von St. Stephan in Lindau 1506–1975. Neujahrsblatt 24 des Museumsvereins Lindau. Lindau 1975. S. 11.
[31] Archiv St. Peter, Hs A 723 fol. 120.

zu stimmen[32]. Dieselben Arbeiten nahm 1665 der aus Dünkirchen in Flandern gebürtige Orgelmacher Blasius Hofer[33], 1671 der Straubinger Orgelmacher Christoph Egedacher vor. Dessen Sohn, der Salzburger Hoforgelmacher Johann Christoph Egedacher, reinigte um 1715 die Orgel, versah sie mit neuen Blasbälgen und *neueren Registern* und nahm auch 1730 eine größere Reparatur vor[34].

Im Zuge der Neugestaltung des Inneren der Stiftskirche unter Abt Beda Seeauer wurde 1762/63 die große Orgel für 800 fl durch Hoforgelmacher Johann Rochus Egedacher renoviert[35]. 1763 wurde auch der Orgelkasten der Haill-Orgel von 1620, der 1730 mit einer Uhr bekrönt worden war[36], durch Lorenz Härmbler nach folgendem Entwurf umgestaltet (Abb. 167).

1793 ließ Abt Dominikus Hagenauer die große Orgel *auf Cornet stimen, sie in vielen verbessern, und mit einem neuen Register einer Gamba versehen mit einem Kosten [aufwand] von 334 fl*[37].

Damals hatte die Orgel folgende Disposition:

Hauptwerk:		Rückpositiv:		Pedal:	
Principal	8′	Copel	8′	Gambabaß	16′
Copel	8′	Principal	4′	Subbaß	16′
Gamba	8′	Flöte	4′	Großbaß	16′
Octav	4′	Superoctav	2′	Principal	8′
Flöte	4′	Quint	1⅓′	Octav	4′
Quint	2⅔	Cimbel	[1½′]	Superoctav	2′
Superoctave	2′			Mixtur	[4′]
Cornet	[4′][38]			Posaune	8′
Cimbel	[1′]				
Mixtur	[2′]				

Diesen Registerfundus bestätigt auch der *Umschaffungsplan* Abbé Voglers, als er 1805 begann, die große Orgel der Stiftskirche nach seinem System zu *simplifizieren*. Abt Dominikus berichtet darüber in seinem Tagebuch[39]:

Herr Abbé Vogler einer der berühmtesten Musik Kompositeur, Virtuos auf der Orgel, und nach Akustischen Grundsätzen Orgel Einrichter, kam den 23ten July [1805] hier an, und nahm nach voraus gegangener Empfehlung von Lambach bey mir, sein Absteig Quartier . . . Er besah gleich die große Kirchenorgel, untersuchte sie und versprach, sie nach seinen Grundsätzen zu verstärken, um sich ein Andenk-

---

[32] Archiv St. Peter, Hs A 733 fol. 140ᵛ.
[33] Archiv St. Peter, Hs A 759 fol. 58ᵛ.
[34] Hermann Spies, Abbé Vogler und die von ihm simplifizierte Orgel von St. Peter in Salzburg. Orgelmonographien V. Mainz 1932, S. 25.
[35] Archiv St. Peter, Hs A 535.
[36] ÖKT XII S. CXLIV.
[37] Archiv St. Peter, Hs A 75 S. 580f.
[38] Die in eckige Klammer gesetzten Ergänzungen stammen aus dem Befund von Johann Nepomuk Mauracher vom 24. September 1860.
[39] Archiv St. Peter, Hs A 78 S. 651.

Prüfungs-Plan

der nach dem Vogler'schen Simplifikations-System unternommenen

Umschaffung der großen Orgel

im Benediktiner-Stifte zu St. Peter in Salzburg.

I. 1. Marche der Seraphiner Ordens-Ritter in Stockholm.
2. Adagio.
3. Glockenspiel.

II. 1. Flöten-Konzert: Allegro. Andante. Rondo.
2. Die Hirtenwonne, vom Donnerwetter unterbrochen ꝛc.
3. Händels Halleluja zu zwey Themata, fugirt zu drey. *)

Um dieser Orgel, die aus 1305 Pfeifen bestand, mehr Stärke, mehr Mannigfaltigkeit, einen 32füßigen Untersatz im Pedal, einen 16füßigen im Manual zu verschaffen, und nach akustischen Grundsätzen Versetzungen angestellt, und 528 Pfeifen herausgenommen worden, die mit dem Zusatz von 119 Pfeifen gemäß einem neuen Plan zu einer 6füßigen Orgel ertrecklich wären.

*) Hier wird nach dem Simplifikations-System registrirt, und die volle Stärke mit 480 Pfeifen errungen, weil unter 780 übrigen Pfeifen 300 bloß zur Abwechslung dienen.

	Alte,	Akustische Wirkung.	neue Disposition. Qualität.	Quantität.	Harmonische Relation.
Hauptmanual.	Principal	Untersatz 16 Fuß.	Principal	8 Fuß	C zum C
	Coppel		Naßat	5 1/3 —	G — —
	Gamba		Gamba	8 —	C — —
	Octav		Principal	4 —	c — —
	Flöte		Ged.	4 —	c — —
	Quint		Quint	2 2/3 —	g — —
	Superoctav		Terz	1 3/5 —	e — —
	Cornet		Terz	1 3/5 —	e — c
	Cimbel				
	Mixtur				
Vorderes Manual.	Coppel		Coppel	8 —	C — C
	Principal		Principal	4 —	c — —
	Flöte		Flöte	4 —	c — —
	Superoctav		Superoctav	2 —	c — —
	Quint		Quint	1 1/3 —	g — —
	Cimbel				
Pedal.	Gambabaß	Untersatz 23 Fuß.	Gambabaß	16 —	C — —
	Subbaß		Naßat	10 2/3 —	G — —
	Grosbaß		Princ.	16 —	C — —
	Principal		— —	8 —	C — —
	Octav		— —	4 —	c — —
	Superoctav		— —	2 —	c — —
	Mixtur		— —	1 —	c — —
	Posaun		Fag.	8 —	C — —

Da keine kleinere Pfeife als c 1/8 Fuß geduldet wird, so hört die Superoctav c zu C beym Tasten c mit c 1/8 Fuß auf.

Terz e — as
Quint g — f

ken hier zu machen. Er fieng den 29 July mit 2 Gehilfen zu Arbeiten an, entfernte über 500 Pfeifen, und verstärkte den Thon ohne eine neue Pfeiffe einzusetzen, erstaunend. Samstag, den 3ten August war die Orgel fertig, und Sonntag, den 4ten legte er ein von ihm komponiertes Amt auf, bey welchem alle Hofmusici umsonst dienten, und die Kirche voll ansehnlicher Leute war. Montag, den 5ten ließ er sich besonders auf dieser Orgel hören, und spielte zum Erstaunen der mehr als Tausend Zuhörern von 6 bis 8 Uhr Abends. Er ließ den Umschaffungs Plan der Orgel, und das, was er darauf spielte drucken und unter die anwesenden Herrschaften vertheilen. (Abb. s. S. 747)

Der Beyfall war allgemein. Vorzüglich frapant, war das Glockenspiel, die Hirtenwonne und das diese unterbrechende Donnerwetter. Daß letztere war so täuschend und so heftig, daß man es fast kaum aushalten konnte, und allgemeines Verwundern erweckte. Er spielte alles dieses umsonst, und ganz nach seiner Phantasia, ohne etwas aufgelegt zu haben.

Selbst der anwesende Domorganist Michael Haydn soll *von der Neuheit des Tones, . . . von der majestätischen Fülle des Vortrages in dem Donnerwetter, von dem Zauber der Einfachheit in dem Hirtenlied usw., so bewegt* gewesen sein, *daß ihm das ewig kindliche Gemüt in Tränen aufschmolz*[40].

Wie der *Umschaffungsplan* zeigt, beruhte Voglers *Simplifikationssystem* auf der Möglichkeit, durch Kombination von Obertönen einen fehlenden Grundton als Differenzton zu erzeugen. Dadurch konnten die materialaufwendigen *tiefen* Stimmen eingespart werden. Die größere Lautstärke resultierte aus der Summierung von Oktaven und Quinten und der Windersparnis durch Weglassen der zur *Mannigfaltigkeit* geeigneten Register. Mit diesen *überflüssigen* Stimmen – es waren mehr als 500 Pfeifen – baute der Reichenhaller Orgelbauer Leonhart Sauer 1809 eine Orgel für die dem Stift St. Peter inkorporierte Pfarrkirche Grödig[41].

Die Begeisterung um die von Abbé Vogler simplifizierte Orgel war nur von kurzer Dauer. Abt Albert Nagenzaun mußte schließlich für die Wiederherstellung der durch den *Simplifikationshelden verdorbenen Orgel* mehr als 1500 fl *nebst Ablieferung mehrerer Zinngeschiere*[42] auslegen. Zunächst reparierte der Salzburger Orgelmacher Joseph Konradt 1823 die acht Blasbälge, *welge sehr schathaft* waren, und behängte wieder *die gantze Orgel, sowohl in denen Manuahle als Pethtal, so wie sie von neuem war,* um das *sterben und Pfeufen der Orgel* zu verhindern, zerlegte das ganze Werk, gab der *beraubten Orgel wieterum ihre schöne und gute Koppel* [*Copel 8'*], arbeitete die *Dertz Meÿor und Minor* um, *weil sie dem gehör zuwieter* waren, setzte wieder einen Subbaß 16' ein und stimmte das Werk nach dem *Frantzhößischen Dohn* ein, *besonters da jetzt alle nach diesem gestümt werten*[43]. Bald zeigte sich, daß diese

---

[40] Hermann Spies, Abbé Vogler und die von ihm simplifizierte Orgel von St. Peter in Salzburg. Orgelmonographien V. Mainz 1932, S. 18.

[41] Benedikt Pillwein, Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer theils verstorbener theils lebender Künstler. Salzburg 1821, S. 250.

[42] Archiv St. Peter, Hs A 84 S. 96 und 387.

[43] Archiv St. Peter, Hs A 656.

Reparatur und eine weitere im Jahr 1830 *sehr schlecht vollbracht worden* waren und die Orgel *einer neuen radikalen Kur bedürfe, um sie ordentlich benützen zu können*[44]. So schloß Abt Albert 1836 *auf öfteres Zudringen der [St. Petrischen] Musiker mit dem jungen Orgelbauer [Ludwig] Moser einen Vertrag ab, nach welchem derselbe die Orgel für 500 fl CMWW und 40tägige Verköstung mit den abgängigen 500 zinnernen Pfeifen versehen und ganz herstellen*[45] sollte. Moser begann mit der Arbeit am 12. April 1836, und am 9. Juli war die Orgel *vollendet in der Art, daß sie nun eine Reinheit und Stärke* besaß, *wie sie sie früher nie hatte*[46].

Dennoch zeigte sich bald, daß die alte Orgel ausgedient hatte: Stil, Geschmack und schließlich auch die Bautradition hatten sich verändert. Abt Albert Eder bat 1860 den Braunauer Orgelbauer Johann Nepomuk Mauracher, mit dem er mütterlicherseits verwandt war, um ein Gutachten über die Orgel. Mauracher bemängelte den *Mechanismus der Wellaturen,* der *ganz von Eisen, sehr schwer und zäh zu bewegen* war, die *Abstraktur,* die größtenteils *mit Eisendraht verbunden und eingehängt, auch sehr verbogen* war, die *Registratur,* die *schwerfällig angelegt* war und bei *Veränderungen einen störenden Lärm* verursachte. Die Manualklaviatur hatte nur einen Umfang von 43 Tönen, C – c^3 bei kurzer großer Oktav, das Pedal nur 18 Töne, wieder mit kurzer großer Oktav. Die Klaviaturen waren *ganz ausgespielt und so gestellt, daß der Organist dem Altar den Rücken kehrte.* Die 8 Blasbälge hielt er für untauglich, die Holzpfeifen *des Wurmstiches wegen für unbrauchbar,* einzig das *Pfeifenwerk von Zinn* war *in veränderter Form als Materiale für die neu zu erbauende Orgel*[47] benützbar.

Johann Nepomuk Mauracher erhielt den Auftrag zum Neubau der großen Orgel im historischen Gehäuse. Am 25. Dezember 1862 war sie soweit gediehen, daß sie *zum erstenmal förmlich bei der Weihnachtsmette benützt*[48] werden konnte. Fertiggestellt war sie jedoch erst im Herbst 1863. Am 15. Oktober fand die Kollaudierung statt. Die Presse berichtete darüber:

Salzburg, 17. Oktober. Dieser Tage wurde in der ehrwürdigen Benediktiner-Stiftskirche zu St. Peter, unter Zuziehung vieler sachverständiger Musiker, über die neu hergestellte große Orgel die endgültige Probe vorgenommen. Als Resultat stellte sich heraus, daß Johann Mauracher in diesem Werke etwas Ausgezeichnetes geliefert habe. Die Orgel hat 2 Manuale, im Umfange von 4½ Oktaven, ein überaus zweckmäßig in Bogenform konstruiertes Pedal von 2 Oktaven Umfang, ferner 30 Register, wovon 2 aus der alten Orgel beibehalten wurden, und nahe an 2000 Pfeifen. Die ganze Mechanik ist tadellos, alle Theile derselben bewegen sich sicher, leicht und ohne Geräusch, daher auch die Spielart sehr angenehm ist. – Die Bälge, Kanäle und Windladen, deren Größenverhältnisse aufs genaueste berechnet

---

[44] Archiv St. Peter, Hs A 84 S. 387.
[45] Ebenda.
[46] Archiv St. Peter, Hs A 84 S. 412.
[47] Landesarchiv Salzburg, Nachlaß Spies IV. Der Originalakt war in St. Peter unauffindbar.
[48] Archiv St. Peter. Hs A 93 S. 10.

wurden, sind sehr winddicht und dauerhaft gearbeitet, deßhalb ist auch das Werk in pleno, wie in den einzelnen Stimmen von der reinsten, frischesten Ansprache. Großartig ist die Wirkung des vollen Werkes, von höchster Lieblichkeit und Eleganz die Solostimmen, unter welcher der Physharmonika, Gamba, Hohlflöte, dem Geigenprinzipal und Dolcissimo der Vorzug gebührt[49].

Die Kirchenrestaurierung 1884 setzte dem Werk sehr zu: Es war *schrecklich verstaubt*, der ganze Mechanismus hatte sehr gelitten. *Da in die Trompetergänge* [am Chor] *hinauf nur e i n e Stiege führte und man immer von einem zum anderen Trompetergange durch das Orgelwerk durchgehen mußte, so wurde dadurch immer viel Staub hineingebracht und aufgewirbelt und viele Pfeifen ruiniert, gelockert und verbogen. Da viele Pfeifen und Register nicht mehr dienten, so suchte sich P. Augustin* [Jungwirth] *eigenmächtig zu helfen, hat viele Pfeifen ausgehoben, sie aber schließlich nicht mehr richtig an die Stelle gebracht. Damit keine unberufene Hand mehr dazu kommt, wurde die zweite Stiege angebracht, und der Zugang ins Innere des Orgelwerkes durch ein eigenes Schloß abgesperrt*[50]. Die notwendige Reinigung und Reparatur der Orgel nahm 1907 Franz Mauracher vor, setzte noch *eine Anzahl neuer Zungenapparate* [eine Trompete 8′ statt Klarinette 8′] ein und verstärkte die Füße der großen zinnernen Prospektpfeifen, *damit sie sich nicht verbiegen oder zusammen sitzen*[51].

1903 hatte jedoch bereits eine Expertenkommission unter Führung des Eichstätter Domkapellmeisters Wilhelm Widmann das Todesurteil über die noch in mechanischer Bauweise erstellte *schwindsüchtige, schreiende und kreischende*[52] Mauracher-Orgel gesprochen. Widmann war ein bedingungsloser Anhänger der Röhrenpneumatik mit ihrem jeweils jüngsten Erfindungsstand. Auch der Salzburger Domchordirektor Hermann Spies und Orgelbaumeister Franz Mauracher hielten *das System der Schleifladen bei den neuen Errungenschaften für unzulässig. Tausend Dinge waren in dem alten Werk zusammen, die nicht mehr tauglich Hand und Fuß hatten*[53]. Einen Entwurf Franz Maurachers für einen Neubau der Orgel taxierte Widmann *nicht auf dem neuesten Stand.*

Der Krieg unterbrach die weitere Planung. 1917 mußten die Prospektpfeifen der großen Orgel und der Chororgel im Konvent für Kriegszwecke abgeliefert werden. Der dafür erzielte Erlös für mehr als 500 kg Zinn betrug etwas über 8000 Kronen und bildete das Angeld für den Auftrag zum Neubau der heutigen großen Orgel. Er erging noch im selben Jahr an die Salzburger Firma Mertel & Dreher[54]. Stiftschorregent P. Augustin Jungwirth entwarf *unter Beiziehung gewiegter Orgelkenner die eigenartige und gutgewählte*

---

[49] Warte am Inn Nr. 42 (1863) S. 351. Sämtliche Bauunterlagen zu dieser Orgel sind verschollen.
[50] Archiv St. Peter, Hs A 96 S. 388.
[51] Ebenda.
[52] Archiv St. Peter, Hs A 656.
[53] Ebenda.
[54] Archiv St. Peter, Hs A 97 S. 263.

Disposition[55]. Sie umfaßte im ersten Entwurf 33 Stimmen und wurde nach dem schriftlichen Gutachten von Widmann auf folgende 39 Register ergänzt:

I. Manual:		II: Manual: (im Schwellkasten)	
Bourdon	16′	Geigenprinzipal	8′
Prinzipal	8′	Konzertflöte	8′
Gedeckt	8′	Stillgedeckt	8′
Tibia major	8′	Quintatön	8′
Gamba	8′	Salicional	8′
Gemshorn	8′	Äoline	8′
Dolce	8′	Vox coelestis	8′
Oktav	4′	Violine	4′
Rohrflöte	4′	Traversflöte	4′
Quinte	2⅔′	Okarina	4′
Superoktave	2′	Quintflöte	2⅔′
Mixtur	2⅔′ 4fach	Piccolo	2′
Trompete	8′	Terzflöte	1⅗′
		Akuta	2⅔′ 3fach
		Basson	16′
		Oboe	8′
Pedal:			
Prinzipalbaß	16′	Oktavbaß	8′
Subbaß	16′	Cello	8′
Violon	16′	Baßkornett	5⅓′
Stillgedeckt	16′	Oktav	4′
Quintbaß	10⅔′	Posaune	16′

Das alte Gehäuse blieb selbstverständlich erhalten, das Rückpositiv aber weiter – wie bereits bei der Mauracher-Orgel – stumm. Auch einzelne Stimmen der alten Orgel fanden weitere Verwendung: Trompete 8′ und Mixtur im I. Manual; Gedeckt 8′ im II. Manual und Quintbaß 10⅔′ im Pedal.

Die Windladen wurden im Kegelladensystem mit pneumatischer Funktion gebaut. Fünf feste Kombinationen ermöglichten dem Organisten *mit einer Fingerbewegung die Umschaltung des ff zum pp zu bewerkstelligen*[56]. Das Gebläse wurde im Orgelkasten untergebracht, der Antriebsmotor kam ins Turmgewölbe *an Stelle des früheren Gebläses*[57]. Er nahm *nur wenig Raum ein, weshalb das ganze Gewölbe als Musikarchiv verwendet*[58] werden konnte.

Die technische Prüfung der Orgel am 4. und 5. November 1918 durch den Eichstätter Domkapellmeister Wilhelm Widmann, P. Michael Horn

---

[55] Die Heimat (Sonntagsbeilage der Salzburger Chronik) Nr. 15 (1919).
[56] Ebenda.
[57] Archiv St. Peter, Hs A 97 S. 337.
[58] Ebenda.

vom Kloster Seckau und durch den Salzburger Domorganisten Franz Sauer fiel äußerst günstig aus. Die Kommission *beglückwünschte das Stift [St. Peter] zu der Errungenschaft und die Mozartstadt zu dem neuen Juwel*[59]. Und P. Augustin Jungwirth von St. Peter fügte hinzu:

Die strebsame Firma Mertel und Dreher brachte mit diesem Werk ihr künstlerisches Können voll zur Entfaltung. Es war keine leichte Aufgabe, in der Kriegszeit und dem herrschenden Materialmangel ein so großes Werk in so kurzer Zeit fertigzustellen[60].

Als Abschluß der Kirchenrenovierung wurde 1957 auch die große Orgel umfassend überholt – sämtliche Membranen wurden erneuert – gründlich gereinigt, nachintoniert und gestimmt und schließlich mit dem neuen Spieltisch der Chororgel verbunden und spielbar gemacht.

Sieben Jahrhunderte konkreter Kenntnis kontinuierlicher Orgelpflege an St. Peter haben eine Fülle von Instrumenten und Arbeiten bedeutender und weniger bedeutender Meister erbracht. Wenn heute noch zwei, dem Rang der Abtei St. Peter in Geschichte und Gegenwart nicht mehr adäquate Werke existieren, so mag das Jubiläum des Jahres 1982 auch hierin Anlaß zu einer Neubesinnung sein.

Bereits im Juli 1977 hatte der Leiter der orgelwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Münster, Prof. Dr. Rudolf Reuter, an zwei Tagen die große Orgel untersucht. Schon zuvor war am Institut für Musikwissenschaft der Universität Salzburg ein Gremium mit aktuellen Fragen der Restaurierung bedeutender Orgeln in der Stadt Salzburg befaßt worden. Nach Gesprächen mit den Verantwortlichen der Erzabtei wurde Prof. Reuter diesem Gremium beigezogen und um eine Stellungnahme zum vorhandenen Orgelwerk, gleichzeitig auch um einen Rahmenplan für das Projekt eines Neubaus ersucht. Dieses Konzept sollte aus den Gegebenheiten des historischen Gehäuses und des langen, schmalen Kirchenraumes entwickelt werden.

In Reuters Befund heißt es auszugsweise: *„Das Pfeifenwerk der vorhandenen Orgel mit 40 Registern hat weder historischen noch praktisch-klanglichen Wert, die technische Einrichtung (Spieltisch, Windladen, Traktur, Windversorgung) ist im System veraltet und auch durch eine größere Reparatur nicht mehr in zuverlässige Funktion zu bringen. Eine Erhaltung des Pfeifenwerks in Verbindung mit einer neuen technischen Anlage [darauf zielte ein Lösungsvorschlag von seiten der Erzabtei St. Peter] wäre schon aus wirtschaftlichen Gründen unrentabel, das Klangerlebnis bliebe überdies ebenso unbefriedigend wie jetzt . . . Die Wiederverwendung einzelner Pfeifenreihen würde die Planung des Orgelneubaus erheblich belasten und keine wesentliche Kosteneinsparung bewirken. Lohnende Einsparungen könnten sich nur bei großen Registern ergeben. Wenn z. B. das Register Prinzipal 16' im Pedal wieder verwendet werden könnte, wäre damit eine erhebliche Einsparung verbunden. Leider sind Material und Mensur so ungünstig, daß an eine Erhaltung nicht gedacht werden kann."*

---

[59] Die Heimat Nr. 15 (1919).
[60] Ebenda.

Uneingeschränkt erhaltenswert stellt sich dagegen das Gehäuse dar. Obwohl darin *„Bauteile verschiedener Epochen zusammengefaßt sind, bildet der Orgelprospekt trotz einiger Ungereimtheiten eine klare künstlerische Einheit . . . Aus ästhetischen und denkmalpflegerischen Erwägungen ist deshalb die unveränderte Erhaltung der Schauseite der Hauptorgel und des Rückpositivs zu fordern"*. Das Gehäuse sollte nach Restaurierung und Ergänzung wieder schrankartig von allen Seiten geschlossen werden, die *„relativ kleine Rückpositiv-Fassade wieder zum Gehäuse ergänzt werden"*.

Das Gehäuse *„schreibt klar die Aufstellung der Mehrzahl der Teilwerke vor. Das Hauptwerk in der Mitte des Hauptgehäuses ist relativ breit und hat damit ideale Klangabstrahlung. Das gleiche gilt für das Pedal, das in neuerer Zeit gegenüber dem Originalzustand größere Raumtiefe erhalten hat. Vielleicht wird es möglich sein, die alte Abmessung des Pedalgehäuses wieder zu erreichen (Originaltiefe ca. 119 cm)"*.

Aus Gründen der Klangabstrahlung empfiehlt sich für das Rückpositiv, *„das für die klangliche Erfassung des Kirchenraumes von 40 m Länge die günstigste Position hat"*, eine kleine Disposition. *„Ein kleines Rückpositiv wiederum hat den Nachteil, daß es dem Hauptwerk auch nicht annähernd gleichberechtigt gegenübergestellt werden kann. Deshalb wird man hier an den Bau eines dritten Manualwerkes denken müssen."*

Dieses Projekt eines Neubaus harrt allerdings noch seiner Ausführung.

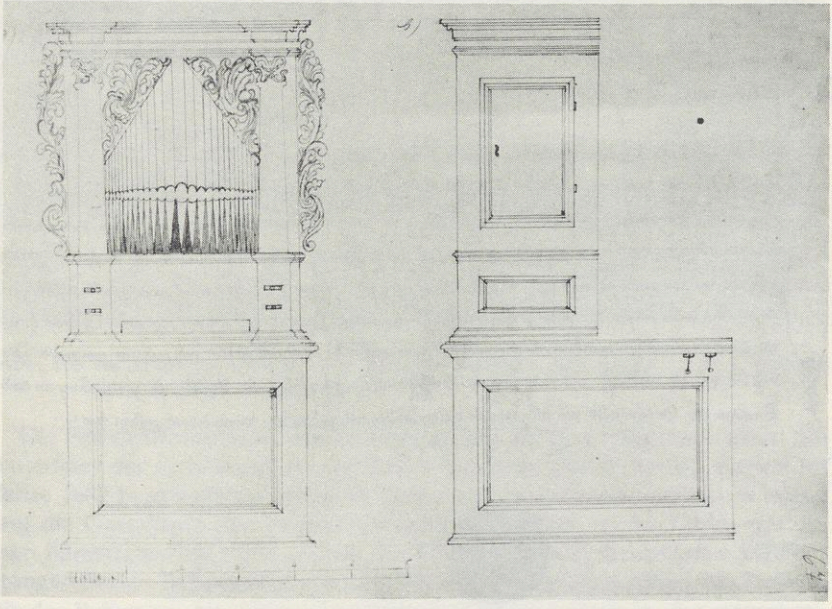


Abb. 164 Entwurf einer Chororgel für St. Peter (HsA 308, 67) (Foto O. Anrather)



Abb. 165 Orgel im Psallier-Chor (Foto A. Freeman, 1935)



Abb. 167 Riß zur Umgestaltung der Orgel durch Bildhauer Lorenz Härmbler, 1763 (vgl. Hahnl Nr. 46) (Foto O. Anrather)

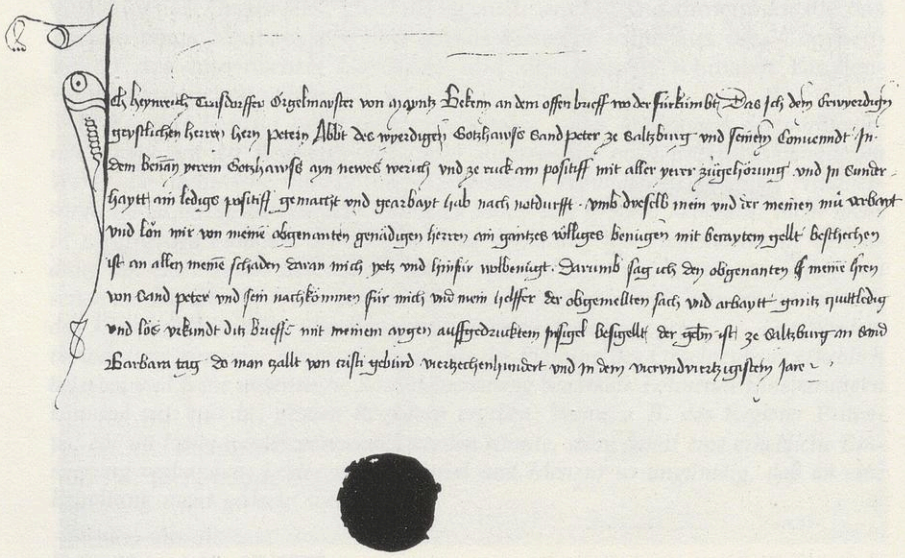


Abb. 166 Quittungsurkunde des Heinrich Traxdorf vom 4. 12. 1444

Die elfte und zwölfte Säkularfeier des Erzstiftes von 1682 und 1782

Von Ernst Hintermaier – Salzburg

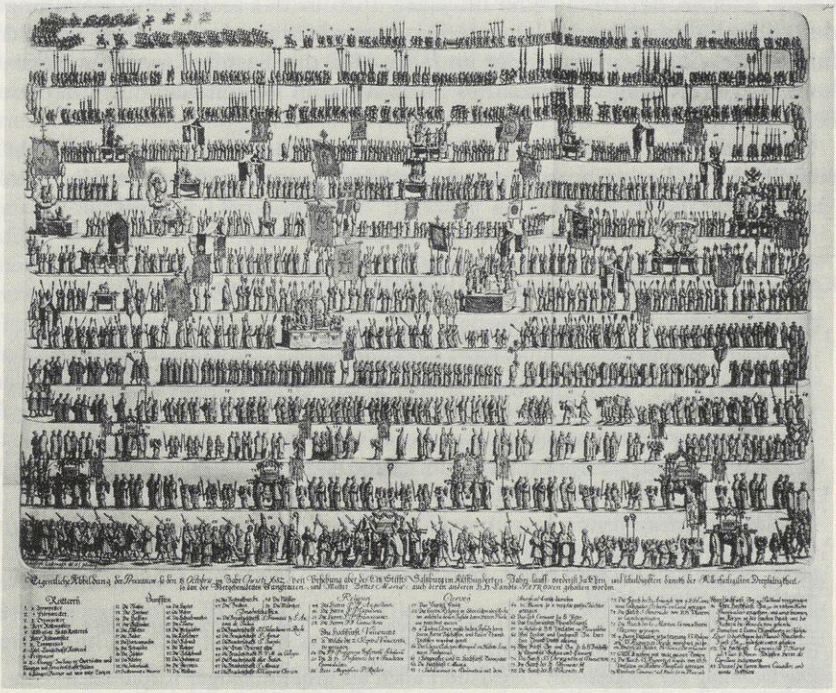


Abb. 168 Jubiläumsprozession 1682. Kleine Ausgabe des Stiches von Christoph Lederwasch (Foto Hahnl)

Die Feierlichkeiten, die von Fürsterzbischof Max Gandolph zur elften Säkularfeier der Gründung des Erzstiftes Salzburg durch den hl. Rupert im Jahre 1682 in grandioser Weise in Szene gesetzt wurden, dürften in bezug auf die Gestaltung den Festivitäten nachempfunden worden sein, mit denen Fürsterzbischof Paris Lodron das Fest der Domweihe im Jahre 1628 begangen hatte[1]. In besonderer Weise war es wohl die Prozession, die *Translatio* der Reliquien der Diözesanheiligen Rupert und Virgil in den neuerbauten Dom 1628, die für das Jahr 1682 als Vorbild gedient haben dürfte. Ob-

wohl wir durch Joseph Mezgers Bericht in seiner *Historia Salisburgensis*[2], durch die *Ordnung der Gottsdienst* und die *Ordnung der Procession*[3] sowie durch den gedruckten *Ritus Observandi in futura Solemnitate Saeculari, & SS. Reliquiarum Translatione, instituta die 18. Octob. Anni hujus currentis Saecularis. 1682*[4] von den prunkvollen Festivitäten Kenntnis haben, wird über interessante Details wie beispielsweise über die Beteiligung von Musikern, bildenden Künstlern etc. in den Berichten nichts aussagt. Da über das Jubiläum 1682 so gut wie keine Originalakten mehr vorhanden sind, gewinnen jene Aktenabschriften an Bedeutung, die Fürsterzbischof Hieronymus im Zusammenhang mit dem Jubiläum 1782 anfertigen ließ.

Orientierte sich Erzbischof Max Gandolph mit Wahrscheinlichkeit an den Feierlichkeiten der Domweihe im Jahre 1628 in der festlichen Gestaltung der elften Säkularfeier im Jahre 1682, so war letztere nachweislich Vorbild für Erzbischof Hieronymus, der im Jahre 1782 das Fest des zwölften Säkulums der Gründung des Erzstiftes Salzburg zum letzten Mal mit größeren Festivitäten beging.

Schon zu Beginn des Jahres 1779 hatte Erzbischof Hieronymus den Abt von St. Peter, Beda Seeauer, um Unterlagen bzw. Berichte über die elfte

---

KAS = Konsistorialarchiv Salzburg, Akten 22/75 (Celebrationes Saeculi)

[1] Eine umfassende Darstellung gab Thomas Weiss in seiner *BASILICAE METROPOLITANAE SALISBURGENSIS DEDICATIO: SS. RUPERTI ET VIRGILII IN EANDEM TRANSLATIO . . .* Salzburg 1628. Darüber hinaus stellte Herbert Klein in seinem Beitrag zum Domjubiläum 1928 weitere zeitgenössische Berichte zusammen: Die Feierlichkeiten der Domweihe des Jahres 1628, in: Der Dom von Salzburg 1628–1928 zum 300jährigen Jubiläum, Salzburg 1928, S. 105–116.

[2] Josephus Mezger, Historia Salisburgensis, Salzburg 1692. Lib. V. Caput LI., S. 929–951.

[3] *Ordnung der Gottsdienst So Dise bevorstehende Octav hindurch so wohl in dem Hochfürstl. Thum-Stifft Als auch bey St. Peter und auff dem Nunberg von Tag zu Tag gehalten werden.* [Salzburg 1682]
Ordnung Der Procession auff negst bevorstehenden 18. Tag Octobris Anno 1682
(Beide Universitätsbibliothek Salzburg, 825 I.)
Die *Ordnung der Procession . . .* existiert auch als großformatiger Kupferstich (Graphischer Sammelband, Nr. 27, Erzabtei St. Peter, Salzburg).

[4] Fundorte: Universitätsbibliothek Salzburg, 1241 I, und Konsistorialarchiv Salzburg, Akten 22/74 (Celebrationes saeculi). In den Dommusikbeständen (Wachskammer) findet sich ein Processionale für die Feiern 1682, dessen Einband ehemals aus rotem Seidensamt gearbeitet war (heute existieren nur mehr die Pappdeckeln): *ANTIPHONAE, VERSICULI, RESPONSORIA ET COLLECTAE Pro FUTURA SOLEMNITATE, ET Sanctorum Translatione, Quae est instituta ad diem 18. Octob. 1682. Utpotè Anni Saecularis Undecimi fundati Archiepiscopatus Salisburgensis.* Der Druck dürfte von Johann Baptist Mayr besorgt worden sein. Weitere Exemplare finden sich in der Bibliothek der Erzabtei St. Peter (ein in weißes Pergament gebundenes Exemplar mit dem Supralibros von Erzbischof Max Gandolph), in der Universitätsbibliothek Salzburg und in der Kanonikatsbibliothek Tittmoning.

Säkularfeier des Erzstiftes Salzburg gebeten[5]. Dieser Bitte war Abt Beda auch nachgekommen. Es dürfte sich dabei jedoch nicht nur um das einschlägige Kapitel in Mezgers *Historia Salisburgensis*, sondern vor allem um die *Beschreibung / Der achttägigen Feyerlichkeit des Eilften Saeculi, wie solche von 17:t October bis 26:t abgehalten worden . . .* gehandelt haben, die von Abt Edmund anläßlich der Feierlichkeiten im Jahre 1682 verfaßt worden war und die nun, mit Beilagen versehen, abschriftlich dem Erzbischof übergeben wurde[6]. Für Hieronymus dürfte diese Beschreibung eine erste Information gewesen sein; denn erst am 28. Januar 1781 ergingen an alle Hofämter Dekrete, die auf Grund einer von Hieronymus selbst zu Papier gebrachten Order verfaßt wurden: *Über das anno 1682 gehaltene Jubilaeum sollen, so wol wegen denen gehaltenen Festivitäten, ergangenen Anordnungen, und Befehle, dann denen Auslagen, aus denen Actis aufsuchen und genauest referiren. 1: Die Geheime Kantzley – 2. Die Landtschaft und Stadt Magistrat – 3 Das Consistorium, und Custorey Dann sollen sie in denen Klöster wo meistens dergleichen Begebenheiten auf das genaueste aufgeschriben werden, nachfragen – 4:tens Der HoffRath 5:tens Die Hofkammer, sambt dem General Einnehmer, und Zahlambt welche aus denen Rechnungen doch wenigstens auch Vielles solten erheben können. Dann solte sich gefasset machen der Obristhofmeister in belang des gantzen Hofceremoniel, und Music so wol für die Kirchen als bey Hof. Der Obristkammerer wegen der Bedienung, der Obriststallmeister wegen der Bedienung bey dem Stall. Der Obrist jägermeister wegen denen Liferungen, und auch wegen denen Jagen wenn für die Fremde einige solten gemacht werden. Der Hofmarschal und Obristkuchelmeister erster wegen Bedienung bey der Tafel, wegen Beyschaffung des Nöthige Silber Porcelain und Tischwäsch. zweyter wegen der Kuchel. Der Guardehauptmann wegen der Bedienung mit der Leibwacht zu Fus und zu Pferd. Der Statt und Schlos Obrister, wegen der Militaire Bedienung die sie mit der Bürgerschaft verabreden werden, welche bey dieser Gelegenheit auch aufziehen mus, und vielleicht auch die Land Fahnen von seiten der Landschaft. endlich das Müntz Ambt mit Pregung einiger Medaillien, und die Guardarobba mit Verfertigung einiger mehreren Gallaliveen und andern Kleider dann nöthigen Meubles, und Kirchenparamenten*[7]. Im Laufe des Jahres trafen die Antworten ein, wobei viele, insbesondere die Berichte aus den Pfarreien und Vikariaten, keine konkreten Ergebnisse enthielten. Auch die Hofkammer sah sich zu der Feststellung genötigt: *. . . daß man nur hie und da aus dunklen Spuren auf die vorbemeldte Anzeigen gekommen seye, und daß von einigen Beyträgen aus den Gotteshäusern, Bruderschaf-*

---

[5] Unter dem 7. Januar 1779 notierte Abt Beda in seinem Tagebuch, daß Hieronymus seinen Hofkaplan zu ihm geschickt habe, um in Erfahrung zu bringen, welche Feierlichkeiten 1682 stattgefunden hätten; *weillen man weis, das zu St. Peter alles genau aufgeschrieben wird . . .* (Hs. A 67, S. 273, Erzabtei St. Peter, Salzburg).

[6] *Beschreibung Der achttägigen Feyerlichkeit des Eilften Saeculi . . . von Edmundo Abten zu St. Peter Anno 1682.* KAS und ASP, Akt 335.

[7] KAS.

ten, oder anderen milden Orten zu dieser Feierlichkeit nicht das mindeste habe erhoben werden können[8].

In einem *kurzgefaßten Vortrag*[9] wurden am 19. März 1782 die Berichte der Geheimen Kanzlei, des Konsistoriums, des Hofrates, der Hofkammer, des Kriegsrates, der Landschaft und der Domkustorie zusammengestellt, wobei bereits Vorschläge eingearbeitet worden waren, wie das 12. Säkulum zu feiern wäre – Vorschläge, die offensichtlich bereits ganz den Vorstellungen des Fürsterzbischofs angepaßt schienen –. Am 1. Juli 1782 fand im Wohnzimmer des Fürsten eine Konferenz statt, in der sich Hieronymus diesen *kurzgefaßten schriftlichen Vortrag . . . laut ablesen* ließ und dabei *Punct zu Punct* seine Beschlüsse faßte[10].

Die elfte Säkularfeier unter Erzbischof Max Gandolph läßt sich nun auf Grund aller zur Verfügung stehenden Akten bzw. Beschreibungen folgendermaßen rekonstruieren:

Am 15. September 1682 erging Max Gandolphs Einladungsschreiben an fünfundzwanzig Prälaten und Pröpste, die nicht der Salzburger Diözese angehörten. In diesem Schreiben wurde als Anlaß der Feierlichkeiten angeführt, daß . . . *von des Heil. Ruperti, als Urhebers meines lieben Erzstifts Hierherokonft das eilfte Saeculum sich nunmehr erfüllet* und *zu dessen Ehr und Lob diese Festivitäten sonderbar angesehen*[11] wurden. Das Konsistorium lud darüber hinaus dreizehn Prälaten und Pröpste aus dem Erzbistum Salzburg ein. Bei den Festivitäten, die als Oktav in der Zeit vom 17. Oktober bis 26. Oktober 1682 gefeiert wurden, waren jedoch auch die Salzburger Suffraganbischöfe von Chiemsee, Seckau und Lavant sowie der Fürstbischof von Freising, der sich die ganze Oktav über in Salzburg aufhielt, anwesend. Am letzten Tag hatte noch die Königin von Polen, Eleonora, mit ihrem Gatten, Herzog Karl von Lothringen, prächtigen Einzug in die jubilierende Stadt gehalten. Die ankommenden Gäste wurden vom Oberststallmeister empfangen und *zu denen Hof Mittag: und Nachts Tafeln ein für alle mal eingeladen*[12].

Zu dieser Solemnität haben Ihro Päbstliche Heiligkeit vollkommenen Ablaß verliehen allen denen, welche in dieser Octav erstlich wahrhaftig beichten: andertens die hl. Communion empfangen, und drittens in der Dom: oder St. Peters Kirche um Beschützung des hl. katholischen Glaubens, Ausreittung der Kezereyen, und Fried und Einigkeit der Christlichen Fürsten und Potentaten betten werden[13]. Die Feierlichkeiten nahmen am 17. Oktober vormittag ihren eigentlichen An-

---

[8] *Kurzgefaßter Vortrag. Die feyerliche Haltung des heuer eintreffenden zwölften Jubiläums betreffend de dato 19ten März 1782.* KAS.

[9] KAS.

[10] Protokoll. Uiber die in Sr. Hochfürstl: Gnaden Wohnzimmer abgehaltene Conferenz wegen feyerlicher Begehung des anheuer eintreffenden zwölften Jubiläums. KAS.

[11] Einladungsschreiben vom 15. September. KAS.

[12] Beschreibung, a.a.O.

[13] Beschreibung, a.a.O.

fang, als in der alten Hofkapelle die Reliquien der hll. Chrysanthus und Daria, des hl. Hermes, des hl. Vinzenz und des hl. Martin in neue Särge gelegt und in einer Prozession in die Franziskanerkirche getragen wurden, wo sie noch am selben Abend verehrt wurden.

Um zwei Uhr nachmittag begab sich der Abt von St. Peter *in Pontificalibus* in Begleitung von drei Bruderschaften, der Professoren und der in Salzburg ansässigen männlichen Ordensgemeinschaften in einer Prozession auf den Nonnberg, um die Reliquien der hl. Erentrudis abzuholen und sie nach St. Peter zu bringen[14].

Um drei Uhr sang man in der Domkirche die *Vesperae de S. Luca Evangelista,* anschließend um ca. vier Uhr die *Matutin de S. Luca.* Gleichzeitig wurde von der Hofmusik um ca. vier Uhr die *Lytaniae de B. V. Maria* musiziert. Um fünf Uhr beschloß die Matutin, gesungen von hundert Franziskanern, die liturgischen Handlungen dieses Tages.

Am Sonntag, dem 18. Oktober, wurden nach dem Frühamt im Dom vom Subcustos unter Assistenz die Reliquien der Landespatrone St. Rupert und St. Virgil aus dem Hochaltar gehoben und im Presbyterium auf einer Mensa deponiert. Um halb acht Uhr folgte das Hochamt de SS. Trinitate, das der Erzbischof *inter phonascorum Musica certamina cantavit*[15] und dem das Domkapitel auf der rechten, der Konvent von St. Peter auf der linken Seite und die fremden Würdenträger auf eigens bereiteten Sitzen vor den Chorstühlen beiwohnten. Im Anschluß an das Hochamt stimmte der Erzbischof die Antiphon *Surgite Sancti Dei* an. Die Prozession, die *Translatio,* nahm damit ihren Anfang. *Zu Tragung der Reliquien SS. Ruperti et Virgilii seynd 12 Herren Prälaten und Pröbst deputiret worden, von denen allzeit 8 wirklich getragen haben, und weilen dieselbe wegen öfterer Umwechslung kein beständiges Ort behalten, als werden sie Ordine Alphabethico ihrer Klöster benennet*[16]. Es waren dies die Äbte von Benediktbeuren, von Ettal, vom Heiligen Berg Andechs, von Michaelbeuern, von Ossiach, von St. Paul, von Raittenhaslach und von Seeon, sowie die Pröpste von Au, Baumburg, Gars und St. Zeno in Reichenhall; sie waren *in Paramentis Pontificalibus, und Sub Infulis*[17].

Über die Ordnung der Prozession sind wir sowohl durch die gedruckte *Ordnung Der Procession auff negst bevorstehenden 18. Tag Octobris Anno 1682.*[18], als auch durch einen großformatigen Stich der Prozessionsordnung, gezeichnet und herausgegeben vom Hofmaler Johann Christoph Lederwasch informiert[19]. Die *Reitterey,* an ihrer Spitze zwei Trompeter, ein Pauker und nochmals zwei Trompeter; die *Zunfften,* 28 an der Zahl; die

---

[14] Beschreibung, a.a.O.
[15] Mezger, a.a.O. S. 942.
[16] Beschreibung, a.a.O.
[17] Beschreibung, a.a.O.
[18] Siehe Anm. 3.
[19] Es existiert je ein Kupferstich/Radierung der Prozession in Groß- und Kleinformat (Graphischer Sammelband, Nr. 26 und 28, Erzabtei St. Peter, Salzburg).

Bruderschafften, unter ihnen die städtischen Musiker, die sogenannten *Statt-Thurner;* die *Religiosi;* die *Hochfürstl. Universitet,* repräsentiert durch die beiden Träger der *Sceptra Universitatis,* durch die *Professores Inferiorum Scholarum* und die *Professores der 4. Faculteten* und durch den *Herrn Magnificus P. Rector;* ihnen schloß sich nun die *Clerisey* an, die durch *Ihro Hochfürstl. Gnadn In Habitu Pontificali mit einer brinnenden Kertzen in lincker Hand mit der Rechten die Benediction gebende.*

In der Gruppe der Kleriker findet man den *Clerus Ecclesiae Metropoliticae* mit den Domchorvikaren, die zwölf Hoftrompeter samt Pauker sowie die Hofmusik.

Überaus prunkvoll müssen jene sieben Gruppen gewesen sein, in deren Mitte die Reliquienschreine getragen wurden. Die Prozession führte zunächst nach St. Peter, wo man die Reliquien der hl. Erentrudis und des hl. Amandus sowie die St. Peter gehörenden sogenannten kleineren Reliquien des hl. Rupertus abholte. Der Weg führte über die ehemalige Pfarrgasse in die Franziskanerkirche, wo die am Vorabend bereitgestellten vier Reliquienschreine abgeholt wurden. Von hier verlief die Prozession über den Universitätsplatz, durch die Getreidegasse, über den Markt, den Hofplatz, hinter dem Neubau vorbei durch die Kapitelgasse in den Dom zurück. Auf dem Prozessionsweg waren wie anläßlich der Domweihe von 1628 sogenannte Triumphpforten aufgestellt worden: Die von Johann Christoph Lederwasch entworfene und gemalte Ehrenpforte des Erzbischofs (auch Hofpforte genannt) stand auf dem Domplatz und war an den westlichen Dombögen angebracht, die Hauptfront zur Domkirche gerichtet[20]. Weitere Triumphpforten[21] errichteten St. Peter (insgesamt drei Pforten), die Universität, das Stift Nonnberg, das Domkapitel, die Landschaft[22] und der Magistrat[23]. Im Dom wurden nun vom Erzbischof die Reliquienschreine in den neuerbauten Seitenaltären, die Reliquien der hll. Chrysan-

---

[20] Zu den Triumphpforten vgl. Wolfgang Steinitz, Ehrenpforten, Festgerüste und Trionfi, in: Barock in Salzburg. Festschrift für Hans Sedlmayr. Hrsg. von Johannes Graf von Moy. Salzburg, München (1977). S. 145–224. Insbesondere S. 174–186. Dazu kann ergänzt werden, daß Johann Christoph Lederwasch die Hofpforte entworfen und gemalt hat. Er erhielt per Dekret vom 3. 11. 1682 für 42 Arbeitstage 42 fl. (Quittungsabschrift, Hofkammerbericht. KAS.) Außerdem erhielt August Erich, Hochfürstl. Kammerdiener und Kunstmaler für Malerarbeiten an der Hofpforte für 14 Arbeitstage 21 fl. (Quittungsabschrift, Hofkammerbericht. KAS.) Die Kosten für die Errichtung der Hofpforte seitens des Hofbauamtes beliefen sich auf 305 fl. 58½ Kr. (Aktenabschrift vom 8. 11. 1781. KAS).

[21] Alle Triumphpforten wurden im Kupferstich in einer Auflage von insgesamt 2000 Blättern aufgelegt: Hofpforte 300, Kapitelpforte 400, Landschaftspforte 100, St. Peter- und Stadtpforte 800, Universitäts- und Nonnbergpforte 400. Zugleich wurden 600 Blätter vom „Blatz Thor und neben den Dom" aufgelegt. (Die Kosten beliefen sich auf 85 fl. 47 kr. Johann Christoph war Rechnungsleger. Auszug für den Hofkammerbericht vom 28. 2. 1781, KAS.).

[22] Die Kosten beliefen sich auf 1400 fl. (Kurzgefaßter Vortrag vom 19. 3. 1782. KAS).

[23] Die Kosten beliefen sich auf 306 fl. (Ebd.).

thus und Daria in der Capella S. Annae, die des hl. Vinzenz in der Capella S. Vicentii, die des hl. Martin in der Capella S. Martini und die Reliquien des hl. Hermes in der Capella S. Caroli Borromaei aufgestellt. Zum Hochaltar zurückgekehrt, stimmte nun der Erzbischof die Antiphon *Sancti Dei omnes intercedere* an. Der größere Schrein mit den Reliquien der hll. Rupertus und Virgil wurde schließlich im Hochaltar beigesetzt. Der kleinere Schrein verblieb auf dem Hochaltar. Zum Abschluß intonierte der Erzbischof den Hymnus *Te Deum, ‚quem dum inter omnis generis vocum & instrumentorum certamina Aulici phonasci prosequuntur, tormenta ex arce centies soluta festive applaudunt'*[24]. Der Segen des Erzbischofs beendete schließlich die glanzvolle *Translatio*.

Die St. Peter gehörenden Reliquien wurden gleich anschließend zurückgestellt. Lediglich die Reliquien der hl. Erentrudis verblieben auf dem Benediktus-Altar, bis sie am darauffolgenden Donnerstag *processionaliter* auf den Nonnberg zurückgebracht wurden. Die nachfolgenden Tage der Oktav waren mit Festgottesdiensten, Predigten und Andachtsstunden ausgefüllt. Sie fanden entweder in der Domkirche, in St. Peter oder auf dem Nonnberg statt. Am Montag, dem 19. Oktober, gelangte in der Universität das lateinische Festspiel von P. Otto Aicher *Saeculum aureum Ecclesiae ac Provinciae Salisburgensis à S. Ruperto primo Episcopo, ac Boiariae Apostolo, reductum*[25] zur Aufführung. Die (verschollene) Musik schrieb Max Gandolphs Hofkapellmeister Andreas Hofer[26]. Stellt man nun im Anschluß an diese ausführliche, wenn auch nicht vollständige Darstellung der Feierlichkeiten der ersten beiden Festtage die Frage nach der Musik, der bei diesen vielfältigen liturgischen Feierlichkeiten sicherlich große Bedeutung zugekommen war, so findet man kaum nähere Angaben. Zwar gibt der *Ritus observandi* zahlreiche Hinweise auf die Verwendung von Musik[27], über die Ausführenden oder über die mit musikalischen Werken vertretenen Komponisten weiß jedoch keine der Quellen etwas zu berichten; ganz im Gegensatz zu Thomas Weiss' *Dedicatio*, die den Leiter der musikalischen Aufführungen, Steffano Bernardi, zu nennen wußte[28]. Trotzdem kann auf Grund jüngster Forschungen[29] mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden,

---

[24] Mezger, a.a.O. S. 945.

[25] Das lat./dt. Szenarium wurde bei Johann Baptist Mayr gedruckt. Ein Exemplar in Universitätsbibliothek, Salzburg, Sign. 825 I.

[26] Geb. um 1629 in Reichenhall, gest. 1684 in Salzburg; 1654 Vizekapellmeister, um 1680 Hofkapellmeister. M.W. Barndt. The Life and Works of A. Hofer. Diss. Univ. of Illinois 1969.

[27] Von den Sängern wurden während der Prozession Psalmen, Cantica und Hymnen gesungen. Die zahlreichen Antiphonen, die der Erzbischof intonierte, wurden vom *choro musico in cantu figurato* fortgesetzt. Es finden sich aber auch Hinweise wie: *organis interea pulsatis* während der Erzbischof die Meßkleider anlegte. (Ritus 1682, S. 10).

[28] Weiss, a.a.O. S. 43.

[29] Ernst Hintermaier, Missa Salisburgensis. Neue Erkenntnisse über Entstehung, Autor und Zweckbestimmung, in: Musicologica Austriaca. 1. 1977. S. 154–196.

daß zur elften Säkularfeier zwei geistliche Vokalwerke aufgeführt wurden, deren Partitur in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts von Domchordirektor Innozenz Achleitner bei einem Salzburger Gewürzkrämer aufgefunden wurde. Sie wurden zunächst als Werke identifiziert, die der Römer Orazio Benevoli für die Salzburger Domweihe im Jahre 1628 als Auftragskompositionen geschaffen haben soll[30]. Es handelt sich dabei um eine 53stimmige (in 54 Systemen notierte) Meßkomposition und um den ganz gleich besetzten nichtliturgischen Rupertus-Hymnus *Plaudite tympana*[31], dessen Text – ganz den Intentionen des Erzbischofs Max Gandolph entsprechend und mit direktem Bezug auf Salzburg und den Festtag – eine einzigartige Verherrlichung des hl. Rupertus darstellt. Stilistische und aufführungspraktische Untersuchungen der Musik, gepaart mit quellenkritischen Untersuchungen der Partitur, ergaben, daß beide Werke um 1682 entstanden sein mußten. Mit der Frage nach dem Zweck verband sich nun die Frage nach dem Autor. Eine Antwort darauf fand sich auf Grund stilistischer Merkmale in der Person Heinrich Ignaz Franz Bibers (1644–1704)[32], der als berühmter Violinvirtuose und als Salzburger Vizekapellmeister zum damaligen Zeitpunkt bereits ein umfangreiches und bedeutendes Oeuvre an geistlicher, liturgischer und nicht liturgischer Vokalmusik vorzuweisen hatte, obgleich sein europäischer Ruhm durch seine virtuose Musik für Violine begründet war. Seine bedeutende Stellung am Salzburger Hof brachte ihm nach dem Tod von Andreas Hofer im Jahre 1684 die Stellung des Hofkapellmeisters ein.

Aber man beschränkte sich nicht nur auf liturgische Musik; Georg Muffat, seit 1678 am Salzburger Hof als Hoforganist angestellt, wurde anläßlich des Jubiläums von seinem Studienaufenthalt in Rom nach Salzburg zu-

---

Werner Jaksch, Missa Salisburgensis, in: Archiv für Musikwissenschaft 35 (1978), S. 239–250.

[30] Orazio Benevoli, Festmesse und Hymnus zur Einweihung des Domes in Salzburg. Hrsg. von Guido Adler. Wien 1903. (DTÖ X/1–20). Eine Faksimileausgabe der überdimensionalen Partitur (82x57 cm) besorgte Laurence Feininger 1969 bei Pustet, Salzburg, München.

[31] *Plaudite tympana*
Clangite classica
Fides accinite
Voces applaudite
Choro et jubilo
Pastori maximo
Applaude patria
Rupertum celebra.

Felix dies ter amoena
Dies voluptatum plena
Qua Rupertum celebramus
Qua Patronum honoramus
Dies felicissima
O laeta gaude patria
O laeta plaude gens
Ruperti super sidera
Triumphat alta mens
In angelorum millibus
In beatorum plausibus
Triumphat alta mens.

Vive Salisburgum, gaude
Magno patri ter applaude
In tympanis et vocibus
In barbitis et plausibus
Vive Salisburgum, gaude
Magno patri ter applaude
Rupertum celebra
Pastori jubila.

[32] Eric Thomas Chafe, The Church Music of Heinrich Biber, Phil. Diss. Univ. of Toronto 1975.

rückbeordert[33]. Es gab täglich Tafelmusik und außerdem wurde vier Mal im Rittersaal eine *complete Music* gehalten[34]. Daß bei diesen Gelegenheiten Werke aus dem instrumentalen und wahrscheinlich auch vokalen Schaffen von Biber und Muffat zur Aufführung gelangten, bedarf keiner weiteren Begründung. Mit Sicherheit konnte sich die dargebotene Musik an Qualität mit dem Angebot eines jeden europäischen Fürstenhofes messen. Neben den geistlichen Festivitäten fehlte es jedoch nicht an weltlichen Vergnügungen: So wurde in den letzten Tagen der Oktav ein Scheibenschießen veranstaltet. Ein *auszeichnend-groß gemasteter Schweizer Ochs*, auf 100 Reichstaler geschätzt, stellte den ersten Preis dar[35]. Außerdem wurden Gold- und Silbermünzen als *Ehr- und Auswurfgeld* im Wert von 1400 Gulden zu diesem Anlaß geprägt[36]. Das Volk ging dabei auch nicht leer aus. An verschiedenen Tagen wurden auch für das Volk Vergnügen bereitet; so wurde meist nach der Hoftafel einmal Brot, ein anderes Mal Geld *ausgeworfen;* am Donnerstag ließ der Erzbischof Hennen, Gänse, Enten, Tauben, Hasen, Ferkel und Geld auswerfen; oder es wurden am Markt 50 Eimer weißer und roter Wein unter das Volk gebracht. Meist waren die Herren Prälaten zu diesem *Schauspiel beruffen worden*[37].

Die elfte Säkularfeier von 1682 gehörte mit zu den glanzvollsten barocken Festen, die Salzburg erlebt hatte; sie bildete zugleich aber auch einen Abschluß der prunkvollen kirchlichen Feierlichkeiten großen Stils.

Wie verändert sich darauf die zwölfte Säkularfeier von 1782 darstellte, die unter Erzbischof Hieronymus ganz im Geiste der Aufklärung gefeiert wurde, soll hier in Gegenüberstellung zu den Feierlichkeiten von 1682 erörtert werden[38]. Man entschloß sich wegen der im Spätherbst meist schlechten Witterung das Fest vom 1. bis 8. September 1782 zu feiern. Nach dem Wunsch des Erzbischofs sollten vom Konsistorium neben den acht Suffra-

---

[33] Vgl. Vorwort zum *Armonico tributo* von 1682, publ.: DTÖ 89 (1953).

[34] Hofkammerbericht vom 9. Oktober 1781. KAS.

[35] Kurzgefaßter Vortrag, a.a.O.

[36] Das Münzamt lieferte 44 Stück Dukaten, 200 Stücker Taler, 1425 Stück Fünfzehner und 1000 Stück Groschen (kurzgefaßter Vortrag, a.a.O.).

[37] Beschreibung a.a.O.

[38] An gedruckten Ordnungen erschien 1782 folgendes: *Ordnung Der Feyerlichen Begehung des zwölften Jahrhundert von 1ten bis 8ten Herbstmonat des Jahres 1782.* (Gedr. in der Waisenhausbuchdruckerei). *Ordnung der feyerlichen Jubiläums-Prozession . . .* (Gedr. ebenda). *Ritus observandi In Vigila, & in ipsa die Solemnitatis ob incidens Saeculum duodecimum in Ecclesia Metropolitica instituendae.*
Darüber hinaus erschienen im Zusammenhang mit den Jubiläumsfeierlichkeiten folgende Publikationen:
Gedanken eines Patrioten bey der nach zurückgelegten XII. Jahrhundert eintretenden Jubelfeyer Salzburgs/nebst einer umständlichen Beschreibung, wie selbe begangen wurde von J[oseph]B[erhandsky von Adlersberg]. Salzburg 1782 – [P. Florian Reichssigl?]. Patriotische Gedanken auf die Feyerlichkeit des zwölften Jahrhunderts des reichsfürstlichen Erzstiftes Salzburg . . . – Salzburg: 1782 – [P. Florian Reichssigl?]. Ode auf die zwölfte hundertjährige Jubelfeyer der uralten cimbrischen, römischen, bairischen und nachmals bischöflichen und erzbischöflichen Hauptstadt Salzburg . . . – Salzburg: Franz Prodinger 1782.

ganbischöfen nur die Prälaten und Pröpste der Diözese Salzburg eingeladen werden. Zur Prozession lud man, wie 1682, alle Dechante, 14 Pfarrer und einige Kollegiat-Kanoniker; außerdem mußte das Konsistorium sieben *gute* Prediger aus dem *Clero saecularis* vorgeschlagen. Nur *der Herr Prälat von St. Peter hat die Freiheit, am bestimmten Tag seiner zweiten Profeß sich selbst einen Prediger zu wählen*[39].

In der Gottesdienst- und Predigtordnung der Oktav hielt man sich an die Gottesdienstordnung von 1682. Auch die Ordnung der am Sonntag, dem 1. September, um 8 Uhr früh stattgefundenen Prozession wurde ziemlich genau übernommen. Jedoch schien es *anständiger* zu sein, *wenn die Prozession von der Hauptkirche aus ohne Aufenthalt* (in St. Peter und in der Franziskanerkirche) *geraden Wegs fortgeht*[40]. Aus diesem Grund wurden die Reliquien der hl. Erentrudis, die kurz zuvor *processionaliter* von Abt Beda vom Nonnberg geholt worden waren, zusammen mit den Reliquien des hl. Amand und den kleineren Rupertus-Reliquien bereits am 31. August um zwei Uhr nachmittag unter Begleitung von drei Bruderschaften, der Hofmusik und des ganzen Domchores in die Domkirche gebracht.

Die Prozession nahm am Sonntag, dem 1. September 1782, nach dem Hochamt de SS. Trinitate einen ganz ähnlichen Verlauf wie 1682. Den Zünften, die im Jahre 1682 in ihren Reihen mehrere Musikantengruppen mitgeführt hatten, verbot man *diese Ungereimtheit*[41]. Auch den Bruderschaften wurde *die Mittragung der bisher üblich gewesenen großen Figur-Maschinen* untersagt[42]. Selbstverständlich verzichtete man auch auf die Errichtung von Triumphpforten, die nach Meinung des Landschafts-Ausschusses *dem heutigen Geschmack ohnehin gar nicht mehr angemessen* wären[43]. Fürsterzbischof Hieronymus ließ jedoch zum Anlaß des Jubiläums eine Gedenkmünze prägen. Als einzige Volksbelustigung wurde ein großes Scheibenschießen veranstaltet, wofür wiederum ein großer *Schweizer Mastochse* als

---

Fundorte: KAS, ASP, A 335. – Die für diese Feierlichkeiten ad hoc komponierte Musik von Johann Michael Haydn *(Vesperae de Dominica* – Klasfsky IV/6 und die *Missa in honorem S. Ruperti* – Klafsky I/13) und Luigi Gatti *(Missa S. Ruperti).*

[39] Kurzgefaßter Vortrag, a.a.O. Abt Beda hielt zusammen mit Abt Antonius von Michaelbeuern und dem resignierten Abt Benedikt von Ettal die Jubelprofeß. Zu dieser Feier, die am Montag, 2. September 1782 um 7 h unter Anwesenheit des Feb. Colloredos in der Stiftskirche stattfand, wurde ein gesonderter *RITUS OBSERVANDI in solenni* [!] *ab ipso Celsissimo et Reverendissimo S.R.I. Principe et Archiepiscopo Salzburgensi & c. suscipienda Professione iubilaea/TRIVM ABBATVM . . .* aufgelegt, und die Festpredigt des Abtes Wolfgang von Gleink im Druck publiziert. Für die Liturgie der Jubelprofeß komponierte Johann Michael Haydn den Hymnus *Veni Creator Spiritus* (Klafsky IIa/39b). Am 31. August gratulierte der Konvent von St. Peter dem Jubilar mit einem Applausus – *Figura et Appicatio I & II* – nach einem Text von P. Florian Reichssigl mit der Musik von J. M. Haydn.

[40] Ebenda.

[41] Ebenda.

[42] Ebenda.

[43] Ebenda.

erster Preis winkte. Auf die *Comoedie,* die *dermalen unnötig* erschien, wurde ebenfalls verzichtet. In einem Dekret vom 22. August 1782 teilte Hieronymus dem Konsistorium mit, daß er *anstatt eines bey Gelegenheit der nächst eintrettenden Jubelfeyer Salzburgs in die Schatzkammer Unserer Metropolitankirche abzugebenden Kostbaren Opfers, ein Gottwohlgefälligeres und gemeinnützigeres Opfer darbringen möchte.* Aus seiner *Chatouille* übergab er dem Konsistorium 12.000 Gulden mit der Weisung, sie *hiesigen milden Orten* zukommen zu lassen: So erhielt das Bürgerspital 4.000 Gulden, ebenso das Bruderhaus für *Wahnwitzige und Tollsinnige;* weitere 4.000 Gulden übergab man dem Siechenhaus in Mülln[44].

Ein wichtiges Ereignis im Rahmen der 12. Säkularfeier stellte die Veröffentlichung des Hirtenbriefes vom 29. Juni 1782 dar, mit dem Hieronymus die Kirchenreformen Kaiser Josephs II. auch in Salzburg verwirklicht sehen wollte[45].

Neben dem übertriebenen Kirchenputz wendete sich Hieronymus gegen die in gemeinen Stadt- und Landkirchen anzutreffende *elendeste Geigeley*[46]. Aus diesem Grund wurde der allgemeine Gebrauch des deutschen Kirchengesangbuches verpflichtend vorgeschrieben. Eine vokal-instrumentale lateinische Kirchenmusik war nun auf jene Kirchen beschränkt, die einen *ordentlichen* Chor halten, also in der Domkirche und in mehreren Stifts- und Klosterkirchen[47].

---

[44] Dekret vom 22. 8. 1782. KAS.

[45] *Hochfürstlichen Gnaden, des Hochwürdigsten Herrn Herrn Hieronymus Joseph Erzbischofs und des H. R. Reichs Fürsten zu Salzburg . . . Hirtenbriefe, gesammelt und auf die am I. Herbstmonath dieses 1782. Jahrs* [hg.] . . . Salzburg 1782.

[46] Ebenda, S. 70.

[47] Ebenda, S. 62.

Amor Subditorum

Ein Applausus von Michael Haydn für den letzten Fürstpropst von Berchtesgaden im Musikalienarchiv von St. Peter

Von Rudolph Angermüller – Salzburg

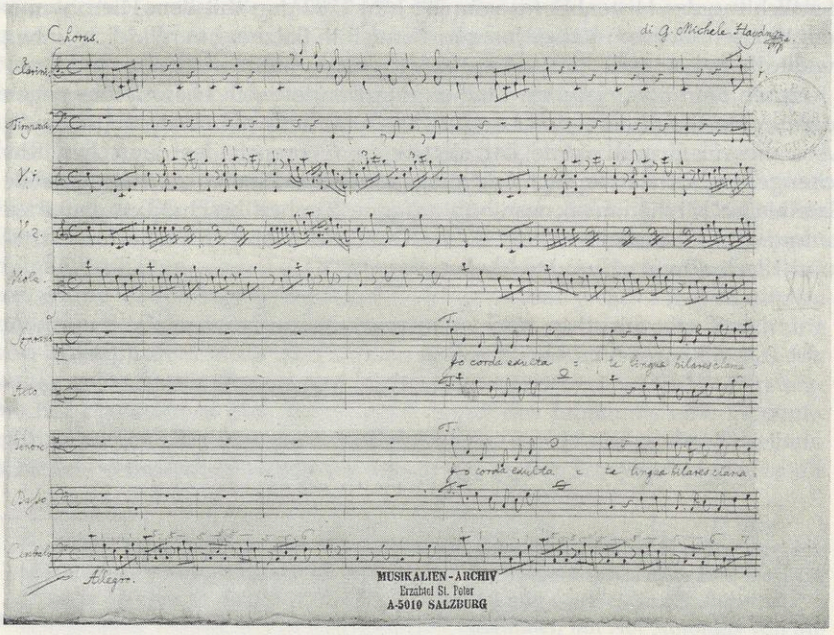


Abb. 169 Partitur von J. M. Haydn: Amor subditorum (Musikalienarchiv St. Peter)

Am Samstag, dem 18. November 1780, schreibt Leopold Mozart an seinen Sohn Wolfgang, der zur Einstudierung seines *Idomeneo* KV 366 in München weilt: *Am Montage den 20ten wird der Fürst von Berchtelsgaden* [Berchtesgaden] *auf mittag dem Erzbischof* [Hieronymus Graf Colloredo, 1732–1812] *einen Besuch machen, und abends wieder zurück gehen. Es wird en ceremonie geschehen, um daß der Erzbischof auf das frühejahr auch seinen Gegenbesuch in Berchtolsgs: machen kann*[1]. Und der Prälat von St. Peter, Beda See-

[1] Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe. Herausgegeben von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt und erläutert von Wil-

auer, notiert unter dem 20. November 1780: . . . *hat der Fürst v* [on] *Bertoldsgaden ein gebohrner Freiherr v* [on] *Schrofenberg cum Solemmnitate die erste Audienz bei unserem gnädigsten Herrn* [Hieronymus Graf Colloredo] *gehabt in der Aufwartung des ganzen Corteggio . . .*[2].

Gut ein halbes Jahr vorher, am 8. Mai 1780, war Joseph Konrad Freiherr von Schroffenberg zu Moos und Hefenhofen zum Fürstpropst von Berchtesgaden gewählt worden[3]. Er stattete am 20. November seinem Nachbarn, dem Salzburger Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo, den ersten offiziellen Besuch ab.

Zum Tag der Einsegnung des neuen Berchtesgadener Fürstpropstes schrieb der Salzburger fürsterzbischöfliche *Hofmusicus und Concertmeister* Michael Haydn (1737–1806) einen Applausus, der mit Salzburg, 19. Juli 1780, datiert ist. Ob und wo diese Huldigungskantate *Amor Subditorum* aufgeführt wurde, ist bis dato nicht bekannt. Das Autograph des Applausus und ein dazu gehöriges kalligraphisch geschriebenes Libretto wurden vom Verfasser 1981 bei der Durchsicht und Neuaufnahme der autographen Bestände der Internationalen Stiftung Mozarteum entdeckt. Dieses Werk und andere Michael-Haydniana, mit Stempeln der Erzabtei St. Peter versehen, kamen vor dem Zweiten Weltkrieg zur Aufbewahrung an die Internationale Stiftung Mozarteum. Sie wurden an Michael Haydns 150. Todestag, am 10. August 1981, wieder an den Besitzer zurückgestellt[4].

Ob Michael Haydn *Amor Subditorum* (Text von P. Florian Reichssiegel?) auf eigenen Antrieb komponiert hat, oder ob der Applausus ein Auftragswerk der Berchtesgadener Fürstpropstei war, entzieht sich unserer Kenntnis.

---

helm A. Bauer und Otto Erich Deutsch. Band III: 1780–1786, Kassel etc. 1963, No. 539, Zeilen 29–32.

[2] *Protocollum & Diarium Abbatiale Conscriptum à 4.ta Julii. Anno 1773. Usque ad 4tam July Anno 1783. Tomus III. Fol. 355.* ASP Hs A 67.

[3] Zu Schroffenberg vgl. Berchtesgaden bei der Zurückkunft seines geliebtesten Fürsten am 28. Oktober 1784. Beschrieben von einem reisenden Ausländer an seinen Freund, Regensburg 1784. Augustin Tschiderer von Gleifheim: Dankrede wegen eines Unfalls des Fürstpropsten Joseph Konrad am 13. Jänner zu Regensburg glücklich abgelaufen, Regensburg 1794. Joseph M. Wagner: *Succincta . . . Jos. Conr. l.B. de Schroffenberg vitae descriptio,* Programm des Lyceums Freising 1833 und 1834. Hygin Füglein: Joseph Konrad, der letzte Fürstpropst von Berchtesgaden. Eine Gedenkschrift zu dessen 100. Todestage von . . . Franziskanerpriester in Berchtesgaden, Berchtesgaden 1903. F. A. Specht: Fürstbischof Joseph Konrad in Berchtesgaden 1791, in: Deutingers Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising, Neue Folge 2 (1903), S. 363–401. Franz Martin: Berchtesgaden. Die Fürstprobstei der regulierten Chorherren (1102–1803), Augsburg 1923 (Germania Sacra. Serie B/I/C/1).

[4] Vgl. dazu Rudolph Angermüller: M. Haydniana und Mozartiana. Ein erster Bericht, in: Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum 29 (1981), Heft 3/4, S. 49–66.

Der letzte Berchtesgadener Fürstpropst Joseph Konrad wurde am 3. Februar 1743 in Konstanz geboren. Nach seinem Studium begab sich Schroffenberg nach Regensburg, wo er sich unter der Leitung des österreichischen Gesandten von Buchenberg den Reichsverhandlungen widmete. Die Freundschaft mit dem Abt von Rheinau, Januarius, hatte einen geistigen Wandel des jungen Schroffenberg zur Folge. Er beschloß, Geistlicher zu werden. Am 20. Oktober 1770 legte er im Stift Berchtesgaden die Gelübde als Kanoniker ab. In Konstanz wurde Joseph Konrad dann zum Priester geweiht.

Nach dem Tod des Fürstpropstes von Berchtesgaden, Franz Anton, Baron von Hausen, wurde Joseph Konrad mit 37 Jahren am 8. Mai 1780 fast einstimmig zum Fürstpropst gewählt.

Das damalige fürstliche Reichsstift befand sich um 1780 in einer ziemlich desolaten Lage: Ungeheure Schulden drückten das Stift – man spricht von 335.000 Gulden verbrieften und 75.000 Gulden Korrentschulden. Durch den Ausbau und die Vergrößerung des Salinenwesens konnte Joseph Konrad bald die hohen Schulden tilgen, Ordnung in das Hauswesen bringen. Sein einnehmendes Wesen schätzte besonders der bayerische Kurfürst Karl Theodor (1724–1799), der Schroffenberg auch in Berchtesgaden besuchte. Bei der Bevölkerung war der Fürstpropst äußerst beliebt, nicht zuletzt weil er Steuervergünstigungen verfügte. Die Südseite des Stiftes ließ er in den 1780er Jahren vorwiegend durch Salzburger Künstler und Handwerker aufs prächtigste herrichten.

Joseph Konrad scheint Salzburg öfters besucht zu haben. Aus dem Tagebuch Maria Anna (Nannerl) Mozarts erfahren wir, daß *den 6ten* [Februar 1783] *der fürst von bertolsgarn hier angekommen. wegen seiner ist die serenata* [des späteren Hof- und Domkapellmeisters Luigi Gatti ‚L'Isola disabitata', Erstaufführung in Salzburg am 19. Januar 1783] *wieder im theater repetirt worden*[5].

Als Joseph Konrad am 28. Oktober 1784 von einem Erholungsaufenthalt in der Schweiz wieder nach Berchtesgaden zurückkehrte, wurde er in seinem Stift mit allergrößten Ehren empfangen[6]. Die Not der Bevölkerung, die besonders am 25. Juli 1786 durch schwere Unwetter größer geworden war, linderte er, indem er sie mit Geld und Naturalien unterstützte. Das Schulwesen in Berchtesgaden, Schellenberg und Ramsau hat Joseph Konrad reformiert; ihm ist eine ständige Schulkommission zu danken.

Am 1. März 1790 wurde Joseph Konrad Bischof von Freising[7], am 30. März des gleichen Jahres Bischof von Regensburg[8]. Berchtesgaden hat

---

[5] Mozart. Briefe und Aufzeichnungen, a.a.O., Band III, No. 726, Zeilen 4–5.

[6] Empfang des Fürstpropstes Joseph Konrad am 28. Oktober 1784, abgedruckt bei Füglein, a.a.O., S. 17–25.

[7] Der Abt Dominikus Hagenauer vermerkt dieses Ereignis in seinem Tagebuch. Vgl. dazu sein Tagebuch, 2. Band, 1790–1793, fol. 32ᵛ. ASP, Hs A 75.

[8] Am Dienstag, dem 30. März 1790 schreibt Hagenauer (Tagebuch, a.a.O., fol. 38 und 39): *Da keine Partey wich und nicht weichen wollte, fielen sie auf einen . . . näm-*

Joseph Konrad nie vernachlässigt. Zahlreiche Hirtenbriefe und Verordnungen legen davon Zeugnis ab. Die heimische Industrie unterstützte er; dem Holzmangel begegnete er mit einer eigenen Torfstecherei.

Am 19. August 1802 kam Berchtesgaden an den Großherzog Ferdinand von Toskana bzw. Salzburg. Ein halbes Jahr später, am 26. Februar 1803, mußte Joseph Konrad der weltlichen Regierung in Berchtesgaden entsagen, der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 teilte Berchtesgaden, Salzburg, Eichstätt und einen Teil von Passau dem Großherzog Ferdinand von Toskana zu. Der letzte Fürstpropst von Berchtesgaden starb am 4. April 1803 im Schloß Adelsheim bei Berchtesgaden an einem Schlaganfall. Seine letzte Ruhestätte fand Joseph Konrad in der Stiftskirche zu Berchtesgaden. Auf der marmornen Tumba steht eine in lateinischen Lettern gefaßte Inschrift: *Lies es, o Wanderer, und erwäge es wohl! Hier ruht der hochwürdigste und durchlauchtigste Fürst des heiligen römischen Reiches und Bischof von Freising, erwählt am 1. März 1790, Bischof von Regensburg, am 30. März desselben Jahres, Fürstpropst von Berchtesgaden am 8. Mai 1780, Joseph Konrad, aus der sehr berühmten Familie der Freiherrn, jetzt Grafen von Schroffenberg und der heiligen Religion eifrigster Förderer und Vorsteher, gegen alle ohne Ausnahme ein wohlwollender, und so viel er vermochte, wohlthätiger Gönner. Beim Hereinbrechen des feindlichen Heeres verließ er seine teuersten Berchtesgadener nicht und war selbst von den Feinden sehr hoch geschätzt. Er war ein Vater all seiner Untertanen, dessen Andenken ein gesegnetes ist. Geboren am 3. Februar 1743, starb er am 4. April 1803 in einem Alter von 60 Jahren und 2 Monaten. Dieses Denkmal haben ihm seine trauernden und dankbaren Erben setzen lassen. Er ruhe in Frieden!*[9]

Die autographe Partitur von *Amor Subditorum* umfaßt 95, (1) Seiten (22,7x31,8 cm). Das Titelblatt fehlt, oben rechts auf Seite 1: *di G. Michele Haydn mpa.* Auf Seite 96, letzte Zeile: *Salisb: 19 July 780.* Das Libretto mit dem Titel: *Amor Subditorum / Celsissimo ac Reverendissimo / Domino Domino / IOSEPHO CONRADO / S.R. I. / Principi, Praeposito, ac Domino / Berchtesgadensi &c: &c: / ex / illustrissima Prosapia LLBB: de / Schrofenberg / Die solemni Benedictionis / in / applausu musico dedicatus.* / (2), 13, (1) Seiten 19,7x15,5 cm, gibt folgende Personen an: *Genius Reverendissimi Capituli* (Sopran), *Genius Berchtesgadensis* (Tenor), *Amor Reverendissimi Capituli* (Baß), *Amor Patriae* (Alt), *Chorus* (Sopran, Alt, Tenor, Baß).

Michael Haydn wählte eine große, ja pompöse Besetzung für diesen Applausus. Das Orchester ist mit 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Hörnern, 2 Trompeten, Pauken, einer Solovioline, Streichern und Continuo besetzt.

---

lich . . . den Fürsten von Berchtoldsgaden Conrad Freyherrn von Schroffenberg. . . . Er wurde also in einem Monat Bischof von zwey Bistümern, und der Kurfürst [Karl Theodor] *von Pfalzbaiern, welcher ihn zu beyden Bistümern geholfen hat, machte ihn noch überdas als Reichsvikar zum Principalkomissar beym Reichstag zu Regenspurg.*

[9] Deutsche Übersetzung von Flüglein, a.a.O., S. 12–13.

Der Text des Applausus ist folgender:

No. 1

S. 1–8: Chorus

Io[10] *corda exultate*
linguae hilares clamate
mille inter gaudia
cantent corda subdita.

O ter fortunatus dies
faxit Deus ut innubes
mille vivat prospera
Princeps inter tempora.

Tota mente nos clamamus
quod te Princeps nos amamus
mentem nostram respice
Princeps Clementissime.

(Allegro, C-Dur, C, 2 Clarini, Timpani, Streicher, Cembalo, 51 Takte.)

Dieser Chor ist ein allgemeiner Lobpreis auf den neuen Fürstpropst, die Freude über seine Wahl wird zum Ausdruck gebracht, aber auch die Liebe der Untertanen zu dem mildtätigen Fürsten (die Mildtätigkeit wird auch musikalisch hervorgehoben).

No. 2

S. 8–10: *Recitativo secco ed accompagnato Amor Reverendissimi Capituli* und *Genius Berchtesgadensis.*

AMOR REVERENDISSIMI CAPITULI
Quem hic adstantem video
fratrem utique et Socium, ut censeo?

GENIUS BERCHTESGADENSIS
Gaudeo et mihi gratulor, quod me
fratris et Socii digneris nomine!
ast! quid volunt sibi haec Jubila hodie?
licebit ne ex te intelligere?

AMOR REVERENDISSIMI CAPITULI
Paucis habe: est hodie nostri Celsissimi
Principis Josephi Conradi
dies Benedictionis;
consequenter et exultationis.
Hinc tua mecum sociabis gaudia
et mecum laeta depromes cantica.

Dieses Rezitativ (20 Takte) drückt die Freude über den Tag der Einsegnung aus.

[10] Io! Interjectio gaudentis = Juche! A. F. Kirschius, Cornu copiae . . . – Regensburg 1764, S. 658.

No. 3

S. 11–24: *Aria a 2 Amor Reverendissimi Capituli* und *Genius Berchtesgadensis*

AMOR REVERENDISSIMI CAPITULI

Hunc Principem unice volo.
Hunc Principem unice colo.
Hic Princeps est unica Spes.
Hoc Principe salva est res.

GENIUS BERCHTESGADENSIS

Hunc amavi semper amanter.
Hunc desideravi instanter.
Coelum rogavi ut sit.
Hic Princeps; sic optime sit.

(Andantino, B-Dur, 2/4, 2 Corni in B, 2 Oboen, Streicher, Cembalo, 121 Takte.)

Kapitel und Berchtesgaden freuen sich über die Wahl. Joseph Konrad wird als große Hoffnung für das Stift angesehen – hier wird auf die desolate Lage des Stiftes angespielt –; Hoffnung auf einen Regenten, der das Stift wieder in Ordnung bringen soll, wird in den Vordergrund gerückt, wird zum direkten Anliegen.

No. 4

S. 25: *Recitativo accompagnato Amor Reverendissimi Capituli*

Placebunt nostra
in Principem obsequia,
sed recenseamus et Ipsius merita,
quae sunt virtus et scientia.

(Allegro, 10. Takte.)

Die hervorstechenden Merkmale des neuen Regenten sind Tugend und gründliches Wissen.

No. 5

S. 26–48: *Aria prima et seconda Amor Reverendissimi Capituli* und *Genius Berchtesgadensis*

AMOR REVERENDISSIMI CAPITULI

Ut duo luminaria
sunt mundo necessaria,
sic virtus et scientia,
sic pietas prudentia
regenti subditos.
Alterutra si careat
ruinam sibi timeat,
sublimis licet fulgeat
prae coeteris emineat
marcescet sicut flos.

GENIUS BERCHTESGADENSIS

Utramque siquis possidet,
utraque siquis eminet,
electus fausto sidere
est dignus clavum regere,
regnare cum sit ars:
Sed hoc est Providentiae,
divinae Sapientiae,
a coelo dum pro meritis
donatur talis subditis
haereditatis pars.

(Vivace, F-Dur, 3/4, 2 Corni in F, 2 Oboen, Solovioline, Streicher, Cembalo, 224 Takte).

Für Kapitel und Bewohner Berchtesgadens sind drei Einsichten für einen Regenten wichtig: 1. Tugend, 2. gründliches Wissen, 3. fromme Umsicht. Dem neuen Fürstpropst werden diese beispielhaften Charakteristika zugesprochen. Er besitzt aber noch mehr: nämliche Voraussicht und göttliche Weisheit. Auffallend ist, daß Michael Haydn gerade in dieser Arie eine Solovioline einsetzt, die als Illustration, als Decorum der oben genannten Tugenden gelten kann.

No. 6

S. 49: *Recitativo secco Amor Reverendissimi Capituli, Genius Berchtesgadensis, Amor Patriae*

AMOR REVERENDISSIME CAPITULI

Utramque possidet
Princeps noster Celsissimus
virtutem et scientiam:
hujus utique nos et omnes
habemus notitiam.

GENIUS BERCHTESGADENSIS

Hinc aliud nil superest, quam ut
Amor Reverendissimi Capituli
et Amor Patriae suum exhibeant
amorem et reverentiam.

AMOR PATRIAE

Tua ad imperia
nostra offerimus obsequia
tu soror amantem adjuva.

(13 Takte.)

No. 7

S. 50–65: *Duetto Amor Patriae* und *Genius Reverendissimi Capituli*

AMOR PATRIAE

En tua ad vota
accincta stat tota
clientum subdita gens,
non parcet labori,
non parcet sudori,
ut tua se recreet mens.

GENIUS REVERENDISSIMI CAPITULI

Quod dignum amore,
quod plenum favore,
ad mutum mox offeret se,
quod Tibi est gratum,
mox stabit paratum
beatum ut faciat Te.

AMOR UTERQUE

Sit Pectus devotum
in victimam totum
amoris sic imperat lex.
Si plura haberem
tunc plura offerrem.
Sic diligit subditus grex.

(Moderato assai, A-Dur, 3/4, 2 Corni in A, 2 Oboen, Streicher, Cembalo, 136 Takte.)

Die neuen Untertanen scheuen für ihren Fürstpropst keine Arbeit, keinen Schweiß, sie sind bereit, ihren neuen Regenten in allen Belangen zu unterstützen.

No. 8

S. 66: *Recitativo secco Amor Reverendissimi Capituli*

Sorores charissimae!
Sic mihi placetis hodie,
pergite Principem nostrum diligere:
Est etenim Reverendissimi Capituli
Honorificentia,
Patriae gloria,
Subditorum laetitia.
Hinc nostro nomine ad nostrum
Celsissimum Principem canite.

(11 Takte.)

No. 9

S. 67–82: *Duetto Genius Reverendissimi Capituli* und *Amor Patriae*

GENIUS REVERENDISSIMI CAPITULI

O quam gravi,
sed quam suavi
cor fixisti spiculo,
dum stellante
et amante
mecum ludis oculo.

AMOR PATRIAE

Ah! ligasti,
vulnerasti
crine trahis unico,
quo excollo
id quod volo
tuo vinctus pendeo.

(Andante, D-Dur, 3/4, 2 Corni, 2 Flöten, Streicher, Cembalo, 130 Takte.)

No. 10

S. 83: *Recitativo accompagnato Amor Reverendissimi Capituli*

Sorores optimae! bene cantastis
si ita amastis.
Iam ut gaudium nostrum sit plenum
laxabimus laetitiae froenum:
Hinc omnes invitamus, et Principi
nostro Celsissimo acclamamus.
(10 Takte)
S. 84–96: *Chorus*
Unitis cordibus, unitis mentibus,
fervidis precibus, votis ardentibus,
flectamus sidera
plura per tempora,
ut nobis servent Praepositum optimum
et Principem nostrum Celsissimum.

De nostris annis ultro offerimus
Ut Principis vita ducatur longius,
flexus his precibus
coelorum Dominus,
vota haec nostra exaudiat
et laetum vivat nobis respendeat,
respondeat.
Vivat.

(Allegro, C-Dur, 3/8, 2 Oboen, 2 Clarini, Timpani, Streicher, Cembalo, 146 Takte).

Der Abschlußchor ist eine Laudatio auf Joseph Konrad, man huldigt ihn; jetzt, im Augenblick seines Regierungsantrittes, soll er hochleben, ein kräftiges *Vivat* schallt ihm entgegen.

Der Applausus *Amor Subditorum* ist ein schönes Beispiel für die Verbundenheit eines prominenten Salzburger Komponisten mit dem benachbarten Berchtesgadener Fürstpropst. Michael Haydn hat alle seine Kunst aufgewendet, um den neuen Regenten am Tage seiner Weihe zu ehren, mit ihm aber auch den allmächtigen Gott. Der Applausus wird somit in die Nähe eines geistlichen Werkes gerückt.

Die Datierung des Cutbert-Codex

Ein Hauptproblem des Skriptoriums von St. Peter

Von Karl Forstner – Salzburg

Paläographische Aspekte

In den letzten zwei Jahrzehnten erschien eine Reihe von Beiträgen, die sich mit der Erforschung des frühmittelalterlichen Skriptoriums von St. Peter befassen. Den Abschluß und Höhepunkt dieser paläographischen Arbeiten bildet die von B. Bischoff gegebene Darstellung des Salzburger Schriftwesens der Karolingerzeit[1]. Ihre auf eine gewaltige Materialfülle gestützten Ergebnisse geben einen entscheidenden Einblick in die Entwicklung und Struktur der Petrensischen Schreibschule. Viele Probleme können wir nun mit Fug und Recht als gelöst ansehen, doch die Frage nach der Datierung des Cutbert-Codex (Cvp 1224 = CLA X 1500) ist offen.

Die kontinentale Entstehung dieser Evangelien-Handschrift, die 1806 aus der Salzburger Dombibliothek an die Österreichische Nationalbibliothek kam, ist für die jüngere Forschung unumstritten. Es sprechen hiefür recht deutlich das *festländische* Pergament, das nicht nach Art der Iren und Angelsachsen auf Haar- und Fleischseite angerauht ist, die Textgestalt des Evangeliars, ferner die Verwendung nordalpiner Ornamentformen sowie die Art einer Unzialschrift, deren Buchstaben auch gelegentlich in die angelsächsische Schrift eindringen, wie etwa im Blatt 17^{v} und 166^{r}. Die einzelnen Argumente, die für eine Salzburger Lokalisation beigebracht werden, sind für sich allein allerdings weniger schlüssig. Denn die Verbreitung des Evangelientextes im Salzburger Diözesangebiet, seine frühe Anwesenheit in Salzburg, die auf Grund von Salzburger Korrekturen und Zusätzen des ausgehenden 8. und 9. Jh. zu belegen ist, die ikonographischen Zusammenhänge mit dem Codex Millenarius und Verbindungen gewisser Ornamentformen mit der lokalen Tradition, wären genauso verständlich, wenn der Cutbert-Codex von außen nach Salzburg gebracht worden wäre. Auch die Vermutung von Lowe, daß der zeitgenössische Korrektor des Kremsmünsterer Bruchstückes Fragm. I/1 (CLA X 1445) der Angelsachse Cutbert sei, bringt keinen schlüssigen Beleg, da doch die Vergleichsmöglichkeiten zwischen beiden Schriften recht gering sind. Allerdings – und

---

[1] B. Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit. Wiesbaden 1980, T. 2.

dies spricht für die obige Vermutung – kenne ich keinen anderen insularen Schreiber, der hier in Frage käme. Bindet man jedoch die vorhin angeführten Argumente in die allgemeine Beobachtung ein, daß Salzburg zu dieser in Frage kommenden Zeit bezüglich der Buchmalerei die führende Rolle im gesamten süddeutschen Raum einnahm, so kann die Entstehung des Cutbert-Codex mit Wahrscheinlichkeit in Salzburg, und zwar in St. Peter, angenommen werden[2].

Anders verhält es sich mit der Frage nach der Entstehungszeit. Denn es ist noch nicht geklärt, ob das Evangeliar in virgilischer oder in arnonischer Periode angelegt wurde. Von Kunsthistorikern wurden in der letzten Zeit Argumente für eine Spätdatierung, d. h. für eine zeitliche Einordnung zwischen 790 und 800, vorgebracht. So verband J. Cincik die Cutbert-Handschrift auf Grund ihrer östlichen Formkomponenten mit der karolingischen Slawen- und Awarenmission, eine Vorstellung, die K. Holter widerlegen konnte[3]. Aber auch er ist einer Spätdatierung nicht abgeneigt und weist hier auf den gleichen Entwicklungsstand der kontinentalen Ornamentsformen des Cutbert-Codex und anderer Salzburger Handschriften hin. In diesem Zusammenhang ist jedoch zu bemerken, daß die in Frage kommenden Vergleichscodices eine zeitliche Fixierung im letzten Dezennium des 8. Jh. keineswegs unbedingt erfordern[4]. Und schließlich kommt K. Holter bei einem Vortrag anläßlich des Symposiums *Salzburg im 8. Jh.* zur Überzeugung, daß nur *auf Grund einer präzisen Untersuchung der angelsächsischen Schrift* eine Entscheidung über die zeitliche Einordnung des Cutbert-Codex erfolgen könnte[5]. Nun stellen sicherlich die angelsächsischen Majuskel- und Minuskelbuchstaben, die wohl alle von einer Hand, nämlich von dem Mönch Cutbert stammen, eine sehr späte Entwicklungsphase dar. Aber ich halte es für unmöglich, sie auf eine so kurze Zeitspanne festlegen zu können, wie es eine Spätdatierung erforderlich machen würde. Für eine offenere Datierung spricht ja auch der paläographische Befund von E. A. Lowe, der den Codex in das ausgehende 8. Jh. ein-

---

[2] K. Holter, Zur Ornamentik des Cutbert-Codex (Stucci e mosaici alto mediaevali). Mailand 1962, S. 321–330; Insular oder italisch? in: Cyrillo-Methodiana (Slavistische Forschungen 6). Köln, Graz 1964, S. 178–198; Der Buchschmuck in Süddeutschland u. Oberitalien in: Karl der Große. Düsseldorf 1965, Bd. 3, S. 110–114; Codex Millenarius (Codices selecti 45). Graz 1974, S. 27–33; Das Problem der Salzburger bildenden Kunst im Zeitalter Virgils am Beispiel der Buchmalerei dargestellt (MSLK 115). Salzburg 1976, S. 161–174; Baiernzeit in Oberösterreich. Ausstellungskatalog. Linz 1977, S. 213–219 u. Werkkatalog S. 360–363. D. H. Wright, The Codex Millenarius and its Model (Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 3/15) München 1964, S. 37–54.

[3] W. Neumüller – K. Holter, Der Kodex Millenarius. Graz, Köln 1959, S. 77; 156. K. Holter (Anm. 2: Insular oder italisch?) S. 181 f.

[4] D. H. Wright (Anm. 2) S. 50.

[5] K. Holter (Anm. 2: Das Problem . . .) S. 165.

reiht und so zumindest auch noch die früharnonische Periode miteinbezieht[6].

Es lassen sich also weder aus der Schrift noch aus den Evangelistenbildern und dem sonstigen Buchschmuck des Cutbert-Codex eindeutige Kriterien zur Klärung unseres Problems ableiten. Umso mehr Gewicht erhält daher die Frage, wie denn die angelsächsische Schrift des Cutbert innerhalb des frühen Salzburger Skriptoriums zu verstehen ist.

Schon für G. Swarzenski stellt dieser Codex im Vergleich mit den ihm bekannten Salzburger Handschriften einen Fremdkörper dar und er datiert daher den Cutbert-Codex *ungefähr* in die Zeit Virgils[7]. Sicherlich kann sich Swarzenski nur auf wenige arnonische Codices berufen, aber der Grundgedanke scheint mir richtig und kann durch zahlreiches zeitgenössisches Handschriftenmaterial belegt werden. Denn die ältere Periode steht von Anfang an unter massivem westlichen Einfluß und zeigt eine Minuskel, die wenig von insularen Schreibgepflogenheiten berührt ist. Die Schwierigkeit, die sich für unsere Frage ergibt, liegt jedoch in der Tatsache, daß bis jetzt kein Ansatzpunkt gefunden wurde, diese frühen Schriftdokumente entweder der früharnonischen, vielleicht sogar der virgilischen Zeit, oder dem letzten Dezennium des 8. Jh. zuzurechnen. Wenn es aber gelingt, für diese Schriften einen zeitlichen Fixpunkt zu finden, so kann in der Datierungsfrage des Cutbert-Codex eine wesentliche Aussage gemacht werden. Denn je sicherer und je weiter nach unten die karolingischen Schrifttendenzen verfolgt werden können, umso unwahrscheinlicher ist eine Spätdatierung des Cutbert-Evangeliars.

Prüft man das vorhandene Material, so kann nur bei der Minuskel des älteren Teiles des St.-Peter-Verbrüderungsbuches (Hs A 1) virgilische Entstehung als sicher gelten[8]. Ein vorarnonisches Scriptorium läßt sich damit freilich noch nicht beweisen, doch ist es gerade unvorstellbar, daß Virgil, dessen Persönlichkeit und geistige Leistung bekannt ist, auf die Einrichtung einer Schreibschule verzichtet hätte[9]. Diese Diskrepanz wird ganz deutlich, wenn man die hervorragende kirchenpolitische Bedeutung und die geistige Kapazität Virgils betrachtet. Das erstere wird glänzend durch das Konzept des Verbrüderungsbuches belegt, in dem die Bischöfe von Salzburg an der Spitze aller Ordines stehen, sowie durch die bei der Gründung von Kremsmünster anwesenden Zeugen, die von Virgil angeführt wurden. Wir erfahren aus zeitgenössischen Briefen, wie sehr der Salzburger Bischof in geistiger Hinsicht als Autorität anerkannt ist[10]. Vor allem be-

---

[6] CLA X 1500.

[7] G. Swarzenski, Die Salzburger Buchmalerei. Leipzig 1913, S. 7.

[8] K. Forstner, Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg (Codices selecti 51). Graz 1974. Alle im folgenden angegebenen Schreiberbezeichnungen, Seitenangaben usw. beziehen sich auf diese Ausgabe.

[9] B. Bischoff (Anm. 1), S. 58 denkt an Handschriften mit irischen Texten.

[10] B. Bischoff, Salzburger Formelbücher und Briefe aus Tassilonischer u. Karolingischer Zeit (SB. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil. Hist. Kl. Hft. 4). München 1973, Slg.

gegnet uns die Wertschätzung Virgils bei Bischof Arbeo, der sich nicht nur durch seinen Salzburger Amtskollegen zu einer Lebensbeschreibung des hl. Korbinian anregen ließ, sondern in ihm auch ein literarisches Vorbild sah. Ist es auch völlig offen, ob unter Virgil annalistische Aufzeichnungen vorgenommen wurden, so dürfen wir auf Grund der Arbeit H. Wolframs die nicht mehr im Original vorliegenden Aufzeichnungen des Streites um die Maximilianszelle in Bischofshofen und über Ötting Bischof Virgil zuweisen[11]. Ebenso erhärtet die neue Sicht bezüglich der Textüberlieferungen der Vita des hl. Rupert, nach der die Gesta Hrodberti und die Lebensbeschreibung Ruperts im ersten Kapitel der Conversio als Ableitungen eines nicht erhaltenen Archetyps betrachtet werden, die Vermutung, daß schon in virgilischer Zeit für den Gründer der Salzburger Kirche eine Vita verfaßt und in Salzburg geschrieben wurde[12]. Zweifelslos stammt aus dem Kreis um Virgil die Kosmographie des Aethicus Ister, doch scheint es mir keineswegs gesichert, daß Virgil selbst ihr Autor sei[13]. All dies deutet doch mehr oder weniger stark auf eine organisierte Schreibtätigkeit im virgilischen Salzburg hin, aber wir kommen über Vermutungen nicht hinaus. Dies gilt auch für den Hinweis auf das blühende Skriptorium des Freisinger Bischofs Arbeo, das doch Virgil zur Errichtung einer Schreibschule hätte anregen müssen, oder auf die von Salzburg aus betriebene Missionsarbeit.

Ein entscheidener Hinweis auf einen früharnonischen, wahrscheinlich schon virgilischen Schreiber scheint mir aber in einer Eintragung des Verbrüderungsbuches von St. Peter vorzuliegen. Hier hat der Schreiber H 3 auf Seite 15, Spalte A–B, 50 Namen nachgetragen, von denen zwei (Alhuni, Strullo) offenkundig nicht hierher gehören; sie wurden daher aus der Namensreihe entfernt und vom Schreiber H 4 auf Seite 18, Spalte Ab eingetragen. Der Sammeleintrag, um den es hier geht, besteht demnach aus 48 Namen, darunter im Planquadrat Ad1 ein *Johannis scriba monachus* (Abbildung 1). Als Quelle für diesen Nachtrag müssen wir eine verlorene nekrologische Aufzeichnung annehmen; der Grund, warum man in St. Peter so früh eine vom Verbrüderungsbuch getrennte Namensliste führte, liegt wohl darin, daß schon nach den frühesten arnonischen Fortsetzern (14/Be 4–6; Ea–c 5[1]), die im wesentlichen unter Virgil lebende Mönche des *Ordo monachorum vivorum* (6/B–D) nennen, auch nichtsalzburgische Personen

---

III, Nr. 15; 16; 17. Zur Bedeutung Virgils vgl. H. Löwe, Salzburg als Zentrum literarischen Schaffens im 8. Jh. u. H. Wolfram, Grenze u. Mission. Salzburg vom hl. Rupert zum hl. Virgil (MSLK 115). Salzburg 1976. S. 73ff.; 102ff.

[11] H. Wolfram, Libellus Virgilii. Ein quellenkritisches Problem der ältesten Salzburger Güterverzeichnisse. In: Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründerzeit des Klosters Reichenau. Hg. A. Borst (Vorträge und Forschungen Bd. 20). Sigmaringen 1974, S. 177–214.

[12] H. Beumann, Zur Textgeschichte der Vita Ruperti (Festschr. f. Hermann Heimpel. Veröffentlichungen d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte, 36,3). Göttingen 1972, S. 166–196; Zur Vita Ruperti (MSLK 115). Salzburg 1976, S. 81f.

[13] H. Löwe, (Anm. 10, S. 114ff.) hält an Virgil als Verfasser fest.

verzeichnet wurden. Der Beweis hiefür ist die große Anzahl von Namen aus arnonischer Zeit, die ganz unmöglich für den Salzburger Konvent in Anspruch genommen werden kann.

Die in Frage stehende Sammelaufzeichnung ist vom Schreiber H 3, einem frühen Fortsetzer des virgilischen Diptychons, noch im 8. Jh. erstellt worden, wofür der Schriftstil und inhaltliche Kriterien sprechen[14]. Vergleichen wir nämlich diese Namensreihe mit dem von H 1 geschriebenen *Ordo monachorum vivorum* (6/B–D), so läßt sich auf Grund der relativ großen Zahl gleicher Namen und gleicher geistlicher Ränge mit Sicherheit auf die Identität ihrer Träger schließen. Es kann festgestellt werden, daß der Schreiber H 3 aus dem Ordo der lebenden Salzburger Mönche 20 identische Namen aufzählt: Urso m̄.p̄., Arnhelm m̄., Latinus p̄.m̄., Rotker m̄., Tubinso m̄., Erchanperht p̄.m̄., Hotto m̄., Popo m̄., Richelm m̄., Adalnand m̄., David m̄., David p̄.m̄., Hiltimunt m̄., Plidkaer m̄., Kerhari m̄., Dignolus m̄., Helmperht m̄., Laipuni m̄., Ratperht m̄. und Kisholf m̄. Als 21. Name käme noch Odalgaer in Frage. Da sich aber die Eintragung sowohl auf Seite 6/Bb als auch auf Seite 6/Ee beziehen kann, ist eine Zuordnung nicht möglich. Ferner läßt sich nachweisen, daß in einem dem Ordo monachorum vivorum des Grundstockes fast unmittelbar anschließenden Nachtrag von 13 Namen (6/E a–b) fünf: Oto, Lanto, Chunihoh, Asuni und Adalhaoh ebenfalls im großen Nachtrag des Schreibers H 3 als schon verstorben eingetragen sind. Da der Eintrag 6/E a–b die fünf Mönche als noch lebend nennt, der Sammeleintrag auf 15/A sie schon als tot verzeichnet, muß der erste Eintrag zwangsläufig vor dem Eintrag des Schreibers H 3 gemacht worden sein, also noch im 8. Jh. Es liegt nun, da die Aufzeichnungen beider Nachträge nicht sehr weit auseinander liegen können, die Vermutung nahe, daß die fünf zuletzt genannten Mönche noch zur Zeit Virgils lebten, aber vom ältesten Schreiber H 1 nicht berücksichtigt wurden. Dies würde genau zur Tatsache passen, daß H 1 den Tod Virgils nicht verzeichnete und auch nicht alle unter Virgil verstorbenen Mönche im Ordo monachorum defunctorum eintrug. Wir können demnach in dem vom H 3 geschriebenen Nachtrag mindestens zwanzig, jedoch höchstwahrscheinlich fünfundzwanzig Mönche Virgils nachweisen, was ca. 52% der ganzen Eintragung sind. Bei dieser handelt es sich also ganz offenkundig um eine Namensreihe Salzburger Mönche, was noch dadurch erhärtet wird, daß vor dem besagten Sammeleintrag drei virgilische Mönche (Cuffolo p̄.m̄., Haimo p̄.m̄., Uualto p̄.m̄.) und ebenso nachher drei weitere (Stephanus m̄., Uualto p̄.m̄., Ediram m̄.) eingetragen sind.

Der Schreiber H 3 hat die Namen nach Art nekrologischer Aufzeichnungen chronologisch nach dem Sterbedatum ihrer Träger gereiht. Dies sehen wir aus einem Vergleich mit dem *Ordo monachorum vivorum* (6/B–D), wo die Mönche vermutlich nach ihrem Eintrittsdatum verzeichnet sind (Abbildung 2). In beiden Namensreihen gehören nämlich zu den früheren Ein-

[14] K. Forstner, (Anm. 8) S. 25.

tragungen Arnhelm, Hotto, Latinus, Popo, Ursus, während Hiltimunt, Laipuni und Plidker im letzten Teil der verzeichneten Namen zu finden sind. Diese Abfolge der Namen stellen wir auch bei den drei oberhalb des Sammeleintrages von H 3 verzeichneten Namen (Cuffolo, Haimo, Uualto) fest.

Wenn ich hier richtig sehe, dann muß der Schreiber Johannis, den wir in der Mitte der Namensreihe finden, vor den Mönchen Hiltimunt, Plidker und Laipuni, die der älteste Schreiber H 1 als noch unter Virgil lebend nennt, verstorben sein. Sein Sterbedatum liegt aber auch vor Lanto, Chunihoh, Asuni und Adalhoh, die von einem der frühesten Fortsetzer des älteren Verbrüderungsbuches aus Seite 6, Planquadrat Ea–b, unter den lebenden Mönchen von St. Peter eingetragen sind. Da nun aber Johannis unter diesen Nachträgen nicht genannt wird, liegt die Vermutung sehr nahe, daß der Schreibermönch Johannis, der laut Ausweis des Verbrüderungsbuches für Arno als Schreiber tätig war und in früharnonischer Zeit verstorben sein muß, schon unter Bischof Virgil lebte und höchstwahrscheinlich unter den dreizehn Rasuren auf Seite 6, Planquadrat B–D, zu finden wäre.

Es erhebt sich nun die Frage, ob dieser virgilische Mönch Johannis mit einer überlieferten Handschrift in Verbindung gebracht werden kann. Wenngleich hiefür alle Codices der ältesten Salzburger Gruppe in Frage kämen, so ist es doch sinnvoll, nur jene zwei in unsere Überlegungen einzubeziehen, deren Datierung gesichert ist oder bei denen ein gesicherter Terminus ante vorliegt. Im ersten Fall handelt es sich um das Verbrüderungsbuch, dessen Grundstock 784 geschrieben wurde. Als dessen Schreiber vermuten A. Huber und S. Herzberg-Fränkel den oben genannten Johannis, eine Auffassung, die sicherlich recht ansprechend ist, einer Prüfung jedoch nicht standhält. Die zweite uns hier interessierende Handschrift ist der St. Peterer Codex a IX 16 (CLA X 1462), dessen Entstehung zufolge einer Eintragung auf Bl. 172^{v}: *Episcopus Arnus constituit librum istum in suis temporibus* vor der Ernennung Arnos zum Erzbischof am 20. April 798 angenommen wird (Abbildung 3). Ich glaube aber, daß dieser Codex, der wegen seines altlateinischen Textes des Hohenliedes in der Überlieferungsgeschichte eine Rolle spielt, genauer datiert werden kann[15]. Dabei gehe ich von der Tatsache aus, daß bei mindestens zwei Dutzend vollständig erhaltener Handschriften, für die wir eine Entstehung in Salzburg zwischen dem Ende des 8. Jh. und dem frühen 9. Jh. nachweisen können und die in den CLA aufgenommen sind, nur eine einzige einen auf Arno bezugnehmenden Schreibvermerk aufweist. Will man hiefür nicht Überlieferungslücken verantwortlich machen, so liegt doch die Vermutung nahe, daß der Schreiber mit der zitierten Eintragung den Beginn der Schreibtätigkeit unter Arno festhalten wollte. Dies möchte ich umso eher glauben, da

[15] A. Wilmart, Les anciennes versiones latines du Cantique des Cantiques (Revue Bénédictine 38). Maredsous 1926, S. 97–122.

in der jetzt in Stuttgart verwahrten Handschrift, Theol. et Philos. Fol. 208 (CLA IX 1354), ein Parallelfall vorzuliegen scheint. Auch in dieser in Saint-Amand entstandenen Handschrift ist die Subskription: *A(rno) episcopus fieri iussit* mit Arno in Verbindung zu bringen.

Da nun keine der zur arnonischen Bibliothek zählenden Handschriften aus Saint-Amand einen derartigen Schreibvermerk trägt, so wäre wiederum zu fragen, ob nicht die Stuttgarter Handschrift, die besitzmäßig nicht mit Salzburg in Verbindung zu bringen ist, auf den ersten Schreibauftrag Arnos als Abt von Saint-Amand und neuernannten Salzburger Bischof (785) hinweist.

Für unsere Frage ist aber eine Beobachtung von B. Bischoff von entscheidender Bedeutung[16]. Die Handschrift a IX 16 überliefert nämlich auf Bl. 173 r in der unteren rechten Ecke in verblichener Schrift die Buchstaben *ioh*, die als Abkürzung für einen Namen *Johannis* zu deuten sind (Abbildung 4). Da diese Buchstaben sicherlich von jener Hand stammen, die auch die Handschrift geschrieben hat, sind sie auf einen Schreiber Johannis zu beziehen (Abbildung 5). Seine Schrift ist charakterisiert durch den festen, etwas scharfen Duktus mit weitgehend gleichbleibender Buchstabendichte. Wir registrieren verschiedene Buchstabenformen: neben dem überwiegend karolingischem *a*, dessen Schaftbeginn häufig einen scharfen Schnitt aufweist, begegnet das offene *a* mit zwei Spitzen und sehr selten auch unziales *a* im Minuskelalphabet (Bl. 86^{v}); für *d* werden zwei Formen verwendet, nämlich das überwiegend unziale *d* mit scharf abgewinkeltem Schaft und die karolingische Form, und schließlich vermerke ich den in zwei verschiedenen Ausführungen begegnenden Buchstaben *s*. Bemerkenswert und auffällig sind ferner der Buchstabe *e*, dessen Köpfchen die Mittellängen in den meisten Fällen beträchtlich überragt, das *g*, das im inneren des Wortes häufig flach gedeckt erscheint, sowie die meist mit dreieckigen Ansätzen versehenen oder auch keulenförmigen Schäfte. Im Gegensatz zu Clm 5508 (CLA IX 1247) und dem seiner Haupthand nahestehenden Schriften werden Ligaturen etwas häufiger gebracht, und es findet sich – wenn auch selten – die *a-s*-Ligatur mit sichelförmigem *a* (Bl. 5^{v}); bemerkenswert sind der Schaft des *r* in der *o-r*-Ligatur, der nicht wie im Verbrüderungsbuch und der Gruppe um Clm 5508 schräg nach unten schwingt, sondern waagrecht auf der Zeile gezogen wird (Bl. 121^{r}), sowie der Balken des *T* in der *N-T*-Ligatur, der weit nach links schwingt und eingerollt wird (Bl. 31^{v}). Auf das Ganze gesehen, spielen aber die vor- bzw. frühkarolingischen Elemente hier wie denn überhaupt im Salzburger Raum gegenüber anderen Skriptorien der südostdeutschen Schriftprovinz eine untergeordnete Rolle und bestimmen keineswegs den Schriftcharakter. Verglichen mit der eleganten und modernen Minuskel des Verbrüderungsbuches wirkt die Schrift des Codex a IX 16 gedrungen, doch läßt sie nie die Routine des Schreibers missen. Diese dokumentiert sich in der weit fortge-

[16] B. Bischoff (Anm. 1.) S. 58; 85, Nr. 5.

schrittenen Klarheit des Duktus und in der zahlen- und formenmäßigen Beschränkung der Ligaturen sowie in der charakteristischen *r-a* Verbindung, worin dieselben Tendenzen wie in der Gruppe um Clm 5508 erkennbar sind. Das Nachwirken insularer Schreibgewohnheiten ist noch zu erkennen in der überwiegenden Verwendung des unzialen *d*, der Behandlung der Buchstaben *e* und *g* im Wortinneren und vielleicht auch in jenen *l*-Formen, wo der Schaft nicht senkrecht nach unten gezogen ist, sondern leicht nach links ausbiegt (sehr selten vgl. Bl. 1^{v}). Hierher gehören auch die ausgeprägten dreieckigen Schaftansätze, der Gebrauch von Akzenten über Monosyllaba, von insularen Kürzungen und Kürzungssymbolen.

Der Schriftstil der Handschrift a IX 16 ist keine Einzelerscheinung, sondern dokumentiert sich in einer Reihe von Codices, deren jüngste sicherlich in das 9. Jh. hineinreichen. Zu dieser Stilgruppe gehören: St. Peter a VII 2 (CLA X 1462), erste Hand; Clm 16.128 (CLA IX 1313), zweite Hand; CLA X 1445 (Kremsmünster, Mattsee, St. Florian); einzelne Hände in Cvp 1332 (CLA X 1501), Cvp 366 (CLA X 1476), Cvp 313* (CLA X 1475), Cvp 2195 (CLA X 1508), Clm 5508 (CLA IX 1247); UB Salzburg M III 18 (CLA X 1468), erste Hand, und schließlich H 7 im St. Peterer Verbrüderungsbuch Hs A 1. Aus der beachtlichen Anzahl von Codices mit dieser Schriftart wird deutlich, daß es sich hier neben der Gruppe um Clm 5508 um einen Hauptstil der frühesten Salzburger Schreibschule handelt[17].

Fassen wir zusammen: das Verbrüderungsbuch nennt uns einen Schreibermönch Johannis, der aller Wahrscheinlichkeit nach unter Virgil lebte, aber schon in den frühen Jahren der Regentschaft Arnos verstorben ist; er erhielt den Beinamen *scriba*, was auf einen erfahrenen Schreiber, ja vielleicht sogar auf einen Schreiblehrer schließen läßt. Dazu passen nun bestens die Erkenntnisse, die wir hinsichtlich des Schreibers des Codex a IX 16 gewinnen konnten: 1. Der Schreiber bezeichnet sich am Ende der Handschrift mit dem Namen Johannis. 2. Er pflegt einen Schriftstil, der der ältesten Periode angehört und stärker als andere Salzburger Stilgruppen insulare Gewohnheiten erkennen läßt. 3. Johannis hat den Codex sicher vor dem Jahre 798, vermutlich jedoch in den frühen Jahren der Regierung Arnos geschrieben. 4. Der Duktus der Schrift weist ihn als geschulten Schreiber aus. Auf Grund all dieser Übereinstimmungen ist zu folgern, daß Johannis *scriba monachus* des St.-Peter-Verbrüderungsbuches und Johannis der St. Peterer Handschrift a IX 16 ein und dieselbe Person sind.

Mit der zeitlichen Fixierung des St. Peterer Schreibermönches Johannis ist nun der Beweis erbracht, daß schon in früharnonischer Zeit in Salzburgs wichtigstem Skriptorium ein Meisterschreiber wirkte. Seine entfaltete, disziplinierte Minuskel setzt eine Schriftentwicklung voraus, deren Anfänge in der Periode Virgils liegen müssen. Da Johannis auf Grund der Eintragung im Verbrüderungsbuch mit hoher Wahrscheinlichkeit schon unter

---

[17] Vgl. B. Bischoff (Anm. 1) S. 57, der diesen Schriftstil als *Alt-Salzburg Stil I* bezeichnet.

Virgil dem Konvent von St. Peter angehört hatte, wäre es durchaus möglich, daß er auch zu dieser Zeit als Schreiber tätig war. Mit Sicherheit aber können wir davon ausgehen, daß das arnonische Skriptorium schon am Anfang unter starkem fränkischen Einfluß stand und daß es dadurch zu einer weitgehenden Reduzierung insularer Formen kam. In den folgenden Jahren der Regierung Arnos wurde diese Tendenz zunehmend stärker, so daß man von einer Verdrängung des insularen Elementes sprechen kann. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß der Schreiber H 9 um 800 einige Namen in insularer Minuskel in das St. Peterer Verbrüderungsbuch eingetragen hat. Diese unkalligraphische Schrift hat mit dem Kalligraphen Cutbert nichts zu tun.

Textkritische Aspekte

Die dargestellte paläographische Situation des Skriptoriums von St. Peter gibt keinen Anlaß für eine Spätdatierung des Cutbert-Codex. Es wird vielmehr deutlich, daß dieser Datierungsansatz völlig unwahrscheinlich ist. In dieselbe Richtung weisen aber auch jene Beobachtungen, die über die Textgestalt des Cutbert-Codex und des Codex Millenarius (Kremsmünster, Stiftsbibl. Cim 1) bzw. der Fragmente aus Nürnberg und New York (CLA IX 1347) hier angestellt werden. Mit den Lesearten dieser drei Handschriften, für die im folgenden die Sigeln C, F, M verwendet werden, hat sich W. Neumüller eingehend beschäftigt[18]. Dabei hat er im Hinblick auf F, wo kein Text des Matthäus und Markus überliefert wird, bei den Evangelien des Lukas und Johannes, 444 *vergleichbare*, von Wordsworth-White abweichende Varianten festgestellt. 325 oder ca. 74% sind in den drei Handschriften ident. MF weisen gegenüber C 83, MC gegenüber F 19 und CF gegenüber M 17 verschiedene Lesarten auf. Dazu ist freilich zu bemerken, daß Orthographica und Eigennamen nicht berücksichtigt wurden. Immerhin wird aber dadurch die enge textliche Verwandtschaft dieser drei Handschriften genau so deutlich wie die Tatsache, daß C zu M und F wesentlich mehr unterschiedliche Lesarten aufweist als F zu M. Für unsere Fragestellung sind aber alle Varianten wichtig, in denen C und M bzw. F auseinandergehen. Erst dadurch wird es möglich sein, die zugrundeliegende Tendenz jedweder Änderung gegenüber C zu erkennen. Deswegen wurden alle diesbezüglichen Lesarten einschließlich der Orthographica und Eigennnamen, soweit sie in den Handschriften sicher erkannt werden konnten, herangezogen. Bei der folgenden Aufstellung der Varianten werden jene halbfett gesetzt, die mit den besten Vulgatahandschriften übereinstimmen:

---

[18] W. Neumüller (Anm. 3) S. 32–56; Der Text des Codex Millenarius (100. Jahresbericht d. Gymnasiums Kremsmünster). Wels 1957, S. 13–49; Codex Millenarius (Codices selecti 45). Graz 1974, S. 19–23.

Matthäus

		M		C
I	1	fili (2 mal)	1	**filii** (2 mal)
	2	**abraham genuit**	2	abraham autem genuit
	4	**naasson** (2 mal)	4	naason
	5	booz genuit	5	**booz autem genuit**
	6	iesse genuit	6	**iesse autem genuit**
	7	**abia**[2]	7	abiam
	9	**ozias**[2]	9	otias
	10	**ezechias**	10	ezecchias
		manasses		manase
	12	**iechonias**	12	iechonias autem
	15	heliud	15	**eliud**
	17	**babylonis**	17	babilonis
		generationes sunt XIIII		**generationes quatuordecim**
	20	**in ea**	20	ex ea
	25	**et non**	25	et
II	1	**hierosolymam** (2 mal)	1	hierosolimam (2 mal)
	2	**vidimus**	2	videmus
	6	**bethleem** (2 mal)	6	bethlem (2 mal)
		exiet		exiit
	7	**herodes**	7	erodis
	8	**inveneritis**	8	venerites
	9	**stella**	9	stellam
		staret		stare
	13	**angelus**	13	angelis
	14	aegypto	14	**aegyptum**
	16	**inlusus**	16	inlusum
	18	**multus**	18	multos
		iudaea		iudea
		galilaea		galilea
	23	habitabit	23	**habitavit**
		nazareth		nazaret
III	1	**iohannes** (2 mal)	1	iohannis (2 mal)
		iudaeae		iudeę
	5	**hierosolyma**	5	hierusolima
	9	**velitis**	9	velietis
		dico autem		**dico enim**
		abrahae		abrahę
	11	**igni**	11	ignem
	12	permundavit	12	**permundabit**
		congregavit		**congregabit**
	13	**igni**	13	igne
	14	**baptizari**	14	baptizare

IV	1	**isti**	1	iste
	8	**valde**	8	vallide
	9	**adoraveris**	9	adoraberis
	14	adimpleretur	14	**impleretur**
		esaiam		isaiam
	23	**galilaeam** (2 mal)	23	galilęam (2 mal)
V	3	**pauperes**	3	pauperis
	18	**praeteribit**	18	praeterivit
	28	quia	28	**quoniam**
		omnis		omnes
	35	**hierosolymam**	35	hierusolymam
	42	**qui petit**	42	et qui petit
		volenti		volente
	47	**et ethnici**	47	ethnici
VI	18	absconso	18	**abscondito**
	19	**et ubi fures**	19	ubi fures
	23	**tuus**	23	tuos
	24	**contemnet**	24	contempnit
VII	8	**accipit**	8	accepit
	9	**porriget**	9	porrigit
	13	**via quae**	13	via est quae
	15	**rapaces**	15	rapacis
	16	cognoscitis	16	**cognoscetis**
	19	igne	19	**ignem**
VIII	6	**male**	6	mala
	8	**verbo**	8	verbum
	9	**milites**	9	militis
	12	**regni**	12	regni huius
	24	**fluctibus**	24	fructibus
	28	**transire per viam illam**	28	per viam illam transire
	32	**porcos**	32	porcas
	34	**transiret**	34	transirent
IX	9	matheum	9	**mattheum**
	14	**iohannis**	14	iohannes
	15	venient	15	**venient autem**
	16	inmit	16	**inmittit**
	17	**pereunt**	17	peribunt
	27	**fili**	27	filii
	34	**eicit**	34	eiecit
	35	**infirmitatem**	35	infirmitatem in populo

X	14	**exeuntes**	14	exeuntes vestros
	23	**consummabitis**	23	consummavitis
	39	perdet eam	39	**perdet illam**
	42	nomine meo	42	**nomine discipuli**
XI	6	**fuerit**	6	fuerint
	12	**rapiunt**	12	diripiunt
	13	**iohannen**	13	iohannem
	18	**iohannes**	18	iohannis
	21	**virtutes**	21	virtutis
XII	4	licebat edere	4	**licebat ei edere**
	14	**perderent**	14	perpederent
	25	**regnum divisum**	25	divisum regnum desolabitur
	28	**daemones**	28	demonis
	41	**ninevitae**	41	ninaevitae
	45	**vadit generationi**	45	vadat generatione
XIII	7	alii	7	**alia**
	12	illi	12	ei
	18	**seminantis**	18	seminantes
	26	ei	26	**et**
	30	**colligite fasciculos**	30	collegite fasciculus
	32	**fit**	32	fiat
	47	**congreganti**	47	congregante
XIV	2	**iohannes**	2	iohannis
	9	**dari**	9	dare
	10	carcerem	10	**carcere**
	17	**panes**	17	panis
	29	**ipse**	29	ipsi
	32	**ascendissent**	32	ascendisset
	36	**vestimenti**	36	vestimenta
XV	6	**irritum**	6	ritum
	7	de vobis de vobis	7	**de vobis**
	11	**intrat**	11	intrate
	17	**os**	17	hos
	32	**ieiunos**	32	ieiunes
	34	**quot**	34	quod
	9	**quot**	9	quod
	10	**quot**	10	quod
	12	**doctrina**	12	doctrinam
	21	**hierosolymam**	21	hierusolymam

XVII	4	**faciamus hic**
	11	**restituet**
	14 (15)	**saepe cadit in**
XVIII	3	**intrabitis**
	12	**vadit**
	13	**inveniat**
	17	ecclesiae
	26	**orabat**
XIX	10	**homini**
	29	**filios**
XX	9	**venerant**
		singulos
	31	**tacerent**
XXI	14	**ad eum**
	32	**iohannes**
	33	**facit**
XXII	16	**et non est tibi**
	17	**dari**
	19	**illi**
	21	**caesaris caesari**
	27	**defuncta est**
	39	**secundum autem**
XXIII	27	**quia**
	37	**sub alas**
XXIV	16	**fugiant**
	49 (50)	**percutere**
	50 (51)	**in die**
XXV	1	**lampades**
XXVI	3	**principis**
	15	**illi**
	17	**dicentes**
	22	**contristati**
	31	**gregis**
	34	**tibi**
	59	**morti**

4	faciamus
11	stituet
14(15)	saepe in
3	intravistis
12	vadat
13	inveniet
17	**ecclesiam**
26	rogabat
10	hominis
29	filius
9	venerunt
	singulas
31	taceret
14	eum
32	iohannis
33	facet
16	et tibi
17	dare
19	ille
21	caesaris
27	defunctae sunt
39	secundum
27	qui
37	sub alas suas
16	fugiunt
49 (50)	percutire
50 (51)	in die in die
1	lampadas
3	principes[2]
15	ille
17	discentes
22	contristate
31	greges
34	vobis
59	morte

XXVII	1	**morti**	1	morte
	23	**mali**	23	male
	55	**galilaea**	55	galilea
	56	**magdalene**	56	magdalenae
	64	**custodiri**	64	custodire
XXVIII	6	venite et	6	**venite**
	7	**galilaeam** (2 mal)	7	galileam (2 mal)
	11	**fuerant**	11	fuerint

Marcus

		M		C
I	1	fili	1	**filii**
	9	**galilaeae**	9	galileae
II	12	mirarentur	12	**admirarentur**
	14	**praeteriret**	14	praeterirent
	26	**principe**	26	principes
		panes		panis
III	2	**si**	2	sic
	17	**zebedaei**	17	zebaedaei
	18	matheum	18	**mattheum**
		alphei		alfei
	21	**exierunt**	21	et exierunt
	27	alliget fortem	27	**fortem alliget**
	34	**circuitu**	34	circurito
IV	12	**ut videntes**	12	et videntes
	27	**et dormiat ex exsurgat**	27	et exurgat
	38	**ipse**	38	ipsi
	40	**iste**	40	isti
V	1	**gerasenorum**	1	gerassenorum
	22	**procidit**	22	procedit
	29	corpori	29	**corpore**
	35	**loquente**	35	loquentem
	41	**tibi dico**	41	dico tibi
	43	praecipit	43	**praecepit**
VI	14	**herodes**	14	erodes
	18	**iohannes**	18	iohannis
	38	**quot**	38	quod

	47 **mari**	47 mare
	54 **egressi**	54 regressi
	56 **quotquot**	56 quodquod
VII	2 **pannes**	2 pannis
	27 **filios**	27 filius
	36 **illis**	36 illos
VIII	5 **quot**	5 **quod**
	20 **pannes**	20 pannis
	31 **et a summis**	31 et summis
IX	1 (2) **solus**	1 (2) solos
	14 (15) **omnis**	14 (15) ommes
	23 (24) credo domine	23 (24) **credo**
	37 (38) **iohannes** prohibimus	(37) (38) iohannis **prohibimus**
	43 (44) **extinguitur**	43 (44) extinguetur
	47 (48) extinguitur	47 (48) **extinguetur**
X	15 **intrabit**	15 intravit
	17 eum[2] dicens	17 **eum**
	35 illum	35 **eum**
XI	29 **respondete**	29 respondite
XII	19 **resuscitet**	19 sesuscitet
	33 fortitudinem	33 **fortitudine**
XIII	14 **stantem**	14 stantim
	15 **descendat introeat**	15 discendant introeant
XIV	62 **et venientem**	62 et
	70 galileus	70 **galilaeus**
	72 **negabis**	72 negavis
XV	5 **nihil**	5 om.
	46 sindonem[2]	46 **sindone**
XVI	1 magdalenae	1 **magdalene**
	12 **ambulantibus**	12 ambulantes
	19 **a dextris**	19 ad dextris
	20 **confirmante**	20 confirmantem

Lucas

	M	C
I 13		13
18		18
21		21
40	**Zacharias** (6 mal)	40 Zaccharias
59		59
67		67
31	**vocabit**	31 vocavit
34	**cognosco**	34 cognoscam
57	**elisabeth**	57 elisabet
71	**de manu**	71 de manum
72	testamentimento	72 **testamenti**
73	**abraham**	73 habraham
76	**vocaberis**	76 vocaveris
II 4	**galilaea** (2 mal)	4 galilea
21	**consummati sunt**	21 consummatum est
25	simeon	25 **symeon**
34	**illis**	34 illos
52	**et aetate**	52 aetate
III 1	**tetrarcha itureae**	1 tethrarcha ituriae
26	**maath**	26 maat
30	**eliachim**	30 eliacim
32	obeth	32 **obed**
37	**mathusale**	37 matthusale
IV 2	manducabit	2 **manducavit**
4	vivit	4 **vivet**
9	pinnaculum	9 **pinnam**
16	intrabit	16 **intravit**
22	**omnes**	22 omnis
27	**helisaeo**	27 heliseo
V 2	**naves**	2 navis
4	laxa	4 **laxate**
7	**navi**	7 nave
22	**cogitationes** (F)	22 cogitationis
30	suos	30 **eius** (F)
33	iohannes (F)	33 **iohannis**
37	**veteres** (F)	37 veteris

VI	22	eicerint	22	**eiecerint** (F)
		merces (F)		mercis
	28	**calumniantibus vos** (F)	28	calumniantibus vobis
	32	**diligitis** (F)	32	diligetis
	41	**fratris**	41	fratres (F)
	48	fundamentum	48	**fundamenta** (F)
	49	facit (F)	49	**fecit**
VII	6	**a domo** (F)	6	ad homo
	12	ecce (F) (F)	12	**et ecce**
	16	**omnes** (F)	16	omnis
	32	cantabimus (F)	32	**cantavimus**
VIII	1	**civitatem et castellum**	1	civitates et castella
	2	et ab infirmitatibus (F)	2	**et infirmitatibus**
		magdalene		magdalenae
	7	**spinas** (F)	7	spinis
	17	**in palam**	17	im palam
	20	**foris** (F)	20	fori
	30	**ille** (F)	30	ille
	39	redi in domum (F)	39	**redi domum**
	42	**contigit** (F)	42	contiget
	45	**te** (F)	45	de
	49	vexari	49	**vexare**
IX	7	**tetrarcha** (F)	7	tetracha
	11	**illis** (F)	11	illos[2]
	20	**respondens** (F)	20	respondens autem
	37	**illis**[1]	37	illi
	40	**ut**	40	et
X	3	**agnos** (F)	3	agnus
	13	**sidone**	**13**	sydone
	21	dixi	**21**	**dixit** (F)
	23	**discipulos** (F)	23	discipulus
	28	**vives** (F)	28	vivis
XI	7	**cubili** (F)	7	cubile
	17	autem vidit (F)	17	**autem ut vidit**
	18	**eicere me**	18	eicere
	20	praevenit vos	20	**praevenit in vos**
	21	**possidet**	21	possidit
	36	**inhuminabit**	36	inhuminavit
	42	**pharisaeis**	42	pharisaei
	46	**quia**	46	qui
		digito vestro		digito

	51	**zachariae**	51	zacchariae
	52	**quia**	52	qui
	12	**estis vos**	12	estis
XII	11	**vos in respondeatis aut quid dicatis**	11	in respondeatis
	16	**possidet**	16	possedit
	17	fructos	17	**fructus**
	39	siniret (F)	39	**sineret**
	42	**constituet** (F)	42	constituit
	44	constituit	44	**constituet**
	45	**ille**	45	illi
XIII	12	videret (F)	12	**vidisset**
	18 / 20	**simile**	18 / 20	simili
	30	**erunt**	30	erant
XIV	1	**principis**	1	principes
XV	8	draugmas	8	**dragmas** (F)
		draugmam		**dragmam** (F)
	11	**filios**	11	filius
	13	**luxuriose**	13	luxuriosi
	20	eum	20	**illum**
	27	**vitulum**	27	vitulum illum
XVI	1	**ipsius**	1	ipsis
	6	**cados**	6	cadis
	8	**laudavit**	8	laudabit
	13	diligit	13	**diliget**
	19	**bysso**	19	byssa
	24	**digiti**	24	digite
	26	**chaos**	26	chaus
	29	**abraham**	29	habraham
XVIII	3	**dimitte**	3	dimitti
	4	**et si septies in die peccaverit inte**	4	om.
	6	habueritis	6	**haberetis**
	13	**iesu**	13	iesus
	20	**eis et**	20	eis
	27	**perdidit**	27	perdit
XVIII	2	**civitate**	2	civitatem
	16	**est enim**	16	enim est

	19 unus (F)	19 **solus**
	35 **hiericho**	35 hierico
	42 salvam	42 **salvum**
XIX	2 zacheus (3 mal)	2 **zaccheus** (3 mal)
	4 sicomorum	4 **sycomorum**
	19 **civitates**	19 civitatis
	26 **auferetur**	26 aufertur
	37 **ommes** (F)	37 ommis
XX	11 efficientes	11 **afficientes**
	29 **primus**	29 prius
	46 **salutationes**	46 salutationis
XXI	11 magnae² (F)	11 **magna²**
	12 initient	12 **inicient**
XXII	21 **tradentis**	21 tradentes
	23 **inter se**	23 inter
	34 **cantabit**	34 cantavit
XXIII	22 **mali**	22 male
	iste	isti
	43 paradyso	43 **paradiso**
XXIV	1 **diluculo**	1 diluculum
	4 **viri**	4 viris
	14 acciderans	14 **acciderant**

Johannes

	M	C
I	6 **iohannes** (3 mal)	6 iohannis
	8 **ille** (F)	8 illi
	12 **quotquot**	12 quodquod (F)
	15 clamavit	15 **clamat** (F)
	24 ex pharisaeis erant	24 **erant ex pharisaeis** (F)
	29 vidit (F)	29 **videt**
	39 **videte**	39 videte et
	42 iesus eum	42 **eum iesus**
	cephas	chefas
	45 **nathanahel** (2 mal)	45 natanahel
	46 **nazareth**	46 nazath

II 4	eis	**ei** (F)
15	fudit (F)	**effudit**
21	**ille autem dicebat de templo** (F)	ille autem de templo dicebat de templo
III 2	**quia a deo** (F)	quia deo
3	**iesus et** (F)	iesus
4	**iterato**	rursus
24	**iohannes**	iohannis
IV 1	**quia**	qui
14	eo	**ego**
15	**hanc aquam**	aquam hanc
19	**quia**	qui
22	**iudaeis**	iudeis
34	**perficiam opus eius**	perficam voluntatem eius opus eius
39	**mulieris**	mulieres
47	**galilaeam**	galileam
51	**iam**	nam
V 18	iudaei eum	**eum iudaei**
24	veniet sed transiet	**venit sed transiit**
25	**audierint**	audierent
VI 6	**quid**	quis
14	**vidissent**	vidisset
15	fugiit	**fugit**
16	**mare** (F)	mari
27	**dabit**	davit (F)
34	da nobis semper	**semper da nobis** (F)
37	veniet[2]	**venit**
38	**misit me** (F)	misit me patris
40	habet	**habeat** (F)
50	morietur (F)	**moriatur**
59	**vestri manna**	vestri
60	**capharnaum**	chaparnaum
VII 1	**iudaeam**	iudaea
52	**galilaea**	galilea
VIII 1	monte	**montem**
4	dixerunt (F)	**et dixerunt**
6	**scribebat** (F)	scribebant
34	**servus est**	servus est est
IX 14	**oculos**(F)	oculus
15	**video** (F)	vidi

X	1	quia	1	**qui**
		ille		illi
	28	rapit (F)	28	**rapiet**
	40	**iohannes** (2 mal)	40	iohannis
XI	1	**sororis**	1	sorores
	9	offendet	9	**offendit**
	10	offendet	10	**offendit**
	19	**venerant**	19	venerunt
	21	**fuisses**	21	fuisset
	38	superpositus ei	38	**superpositus erat ei**
	54	**ephrem**	54	efrem
XII	5	vendidit	5	**veniit**
	21	**bethsaida**	21	betsaida
	47	salvivificem	47	**salvificem**
XIII	3	**a deo**	3	deo
	8	**lavabis**	8	labis
		habes		habebis
	12	**et accepit**	12	accipit
	18	**levavit**	18	levabit
	19	ut cum factum fuerit credatis	19	**ut credatis cum fuerit factum**
XIV	22	scariothis	22	**scariotis**
		diliget		diligit
XV	1	**vera**	1	vero
	4	**ferre fructum**	4	ferre non fructum
	20	**sermonis**	20	sermones
	26	**procedit**	26	procidit
XVI	13	**loquetur**[1,2]	13	loquitur
	14	clarificavit	14	**clarificabit**
		annuntiavit		**annuntiabit**
	17	**ex discipulis eius ad invicem**	17	om.
		hoc		om.
		et non videbitis me et iterum		
		modicum et videbibis me		om.
		et quia vado ad patrem		
	20	vertitur	20	**vertetur**
	27	**amastis**	27	amatis
XVII	6	erunt	6	**erant**
	12	peribit	12	**perivit**
	25	**iuste et**	25	iuste

XVIII	12	tribunos	12	**tribunus**
	15	introibit	15	**introivit**
	22	**pontifici**	22	pontifice
	28	**ipsi**	28	ipse
XIX	12	**quaerebat pilatus**	12	pilatus quaerebat
	13	tribuli	13	**tribunali**
	23	**partes**	23	partis
		inconsutilis		inconsultiles
	38	**arimathia**	38	arimatia
		autem[2]		autem et
		metum		metum et
XX	3	monumenum	3	**monumentum**
XXI	2	didimus	2	**didymus**
		zebedaei		zebeadei
		discipulis		**discipulis eius**
	3	**piscari**	3	piscare
	6	dextram	6	**dexteram**
	10	**prendidistis**	10	praendistis

Fassen wir die aufgezeigten, unterschiedlichen Lesarten zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Von den insgesamt 521 Varianten (Mt. 185, Mc. 62, L. 158, J. 116) haben 34 keine Entsprechung in der Oxford-Ausgabe und scheiden daher für unsere Fragestellung aus. Die übrigen 487 Fälle bieten Lesarten, die entweder in C oder in M mit dieser kritischen Ausgabe übereinstimmen. In 364 Fällen oder in 75% trifft dies auf den Millenarius zu. Ein ganz ähnliches Verhältnis zeigt uns ein Vergleich zwischen C und F, der sich freilich zufolge des fragmentarischen Charakters von F lediglich auf Teile von Lukas und Johannes beziehen kann: von den 44 vergleichbaren Varianten stimmen 28 oder 64% in F mit der Oxford-Ausgabe überein. Es kann somit für die beiden Handschriften F und M nachgewiesen werden, daß sie in einem ganz entscheidenden Ausmaß gegenüber dem Cutbert-Codex die korrektere Orthographie und Grammatik sowie die bessere Textform überliefern. Darin kann aber nichts anderes gesehen werden als die karolingische Reformbestrebung. Bedenkt man die enge textliche Verwandschaft von C, F, M, die sich einerseits in den gemeinsamen, von der Vulgata abweichenden Lesarten, andererseits in der geringen Anzahl von unterschiedlichen, oben aufgezeigten Lesarten darstellt, so ist die Tatsache, daß M in 75 und F in 64% die korrektere Textgestalt bietet, nur durch eine bewußte Korrektur der Vorlage zu erklären. Daraus ergibt sich nun notwendigerweise, daß der in Salzburg entstandene Cutbert-Codex, der gerade diese Korrektur nicht aufweist, in einem zeitlichen Abstand zum Codex Millenarius bzw. zu den Fragmenten aus Nürnberg und New York

stehen muß. Da die zuletzt genannten zwei Handschriften auf Grund textlicher und stilistischer Parallelen in räumlicher Nähe zum Cutbert-Codex entstanden sind, kann dieser nur vor den Fragmenten und vor dem Millenarius geschrieben worden sein. Eine von der Kunstgeschichte angenommene Reihenfolge F, C, M scheint mir nicht möglich[19]. Die relative Chronologie dieser drei Handschriften sagt freilich bezüglich einer Früh- oder Spätdatierung des Cutbert-Codex nichts aus, und nur bedingt ist dazu der Millenarius geeignet, da seine Entstehung im beginnenden 9. Jh. als möglich angenommen wird[20]. Einen zeitlich besser fixierten Bezugspunkt stellen jedoch die Nürnberger–New Yorker Fragmente dar. Diese stehen mit ihren Initialien in nächster Nähe zum Psalter von Montpellier (CLA VI 795), der als agilofingisch anzusehen und in Mondsee vor dem Jahre 788 entstanden ist[21]. Infolge der sehr großen stilistischen Übereinstimmung des Psalters mit den Fragmenten dürfen diese mit Recht zeitlich bald nach der Entstehung des Psalters angesetzt werden.

Ergebnisse

1) Aus der gut überschaubaren inneren Struktur und Entwicklung des arnonischen Skriptoriums, das sich durch die Schreiberpersönlichkeit des Mönches Johannis bis zu seinem Anfang verfolgen läßt, ist eine Entstehung des Cutbert-Codex in St. Peter im letzten Dezennium des 8. Jahrhunderts ganz unverständlich.

2) Durch einen Vergleich der Textvarianten des Cutbert-Codex, des Millenarius und der Nürnberger–New Yorker Fragmente wird klar, daß die beiden letztgenannten Handschriften in ganz überwiegender Zahl die bessere Grammatik, Orthographie und Textform bieten als der Cutbert-Codex. Da man nicht annehmen kann, daß unter Arno die karolingischen Textreformen in St. Peter weniger wirksam waren als in Mondsee, wo F und M entstanden sind, ist zu folgern, daß der Cutbert-Codex vor den beiden anderen Vergleichshandschriften entstanden ist und die Spätdatierung nicht aufrecht erhalten werden kann.

---

[19] K. Holter (Anm. 2: Codex Millenarius) S. 32.

[20] So wurde er nicht unter die CLA aufgenommen. Neumüller u. Holter datieren in ihrer Faksimile-Ausgabe (Anm. 2: Codex Millenarius) S. 18 u. 33 den Codex *um 800*. Nach B. Bischoff (Anm. 1) S. 29 ist er im 2. Jahrzehnt des 9. Jh. anzusetzen.

[21] K. Holter (Anm. 3) S. 142; (Anm. 2: Das Problem . . .) S. 165f. Im Gegensatz zu dieser allgemeinen Auffassung denkt Kl. Gamber ‹Fragmentblätter eines Regensburger Evangeliars aus dem Ende d. 8. Jh.s (Scriptorium 34). Brüssel 1980, S. 72–77› an Regensburg als Entstehungsort. Die in diesem Aufsatz mitgeteilte Schriftprobe überzeugt mich allerdings nicht. Vgl. auch Kl. Gamber, Bayrische Evangeliare aus der Zeit Karls d. Gr.: Gab es um 800 in Regensburg ein königliches Skriptorium? (Münchner Theolog. Zeitschrift 21, Hft. 2) München 1970, S. 138–141. Vgl. dazu B. Bischoff (Anm. 1). S. 236; 259.

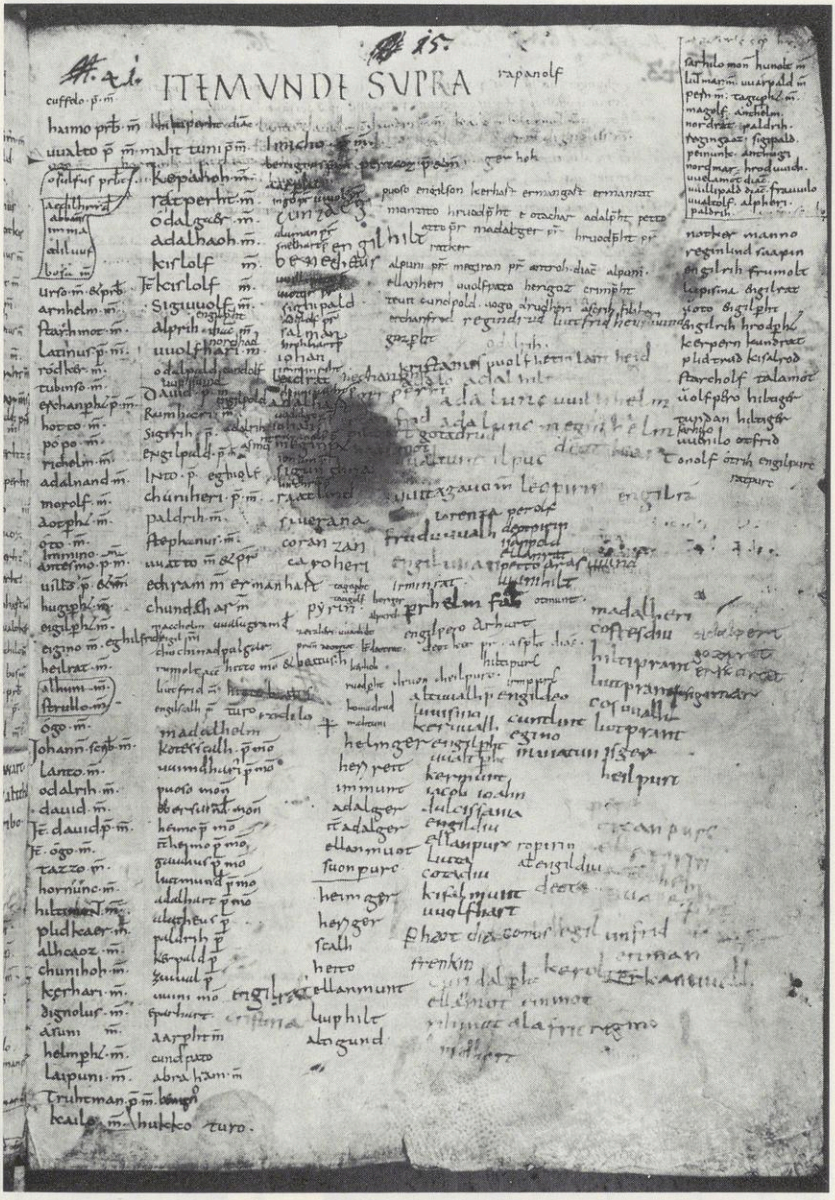


Abb. 170 Verbrüderungsbuch von St. Peter (Archiv St. Peter, HsA 1, pag. 15) (Foto ÖNB, Wien)

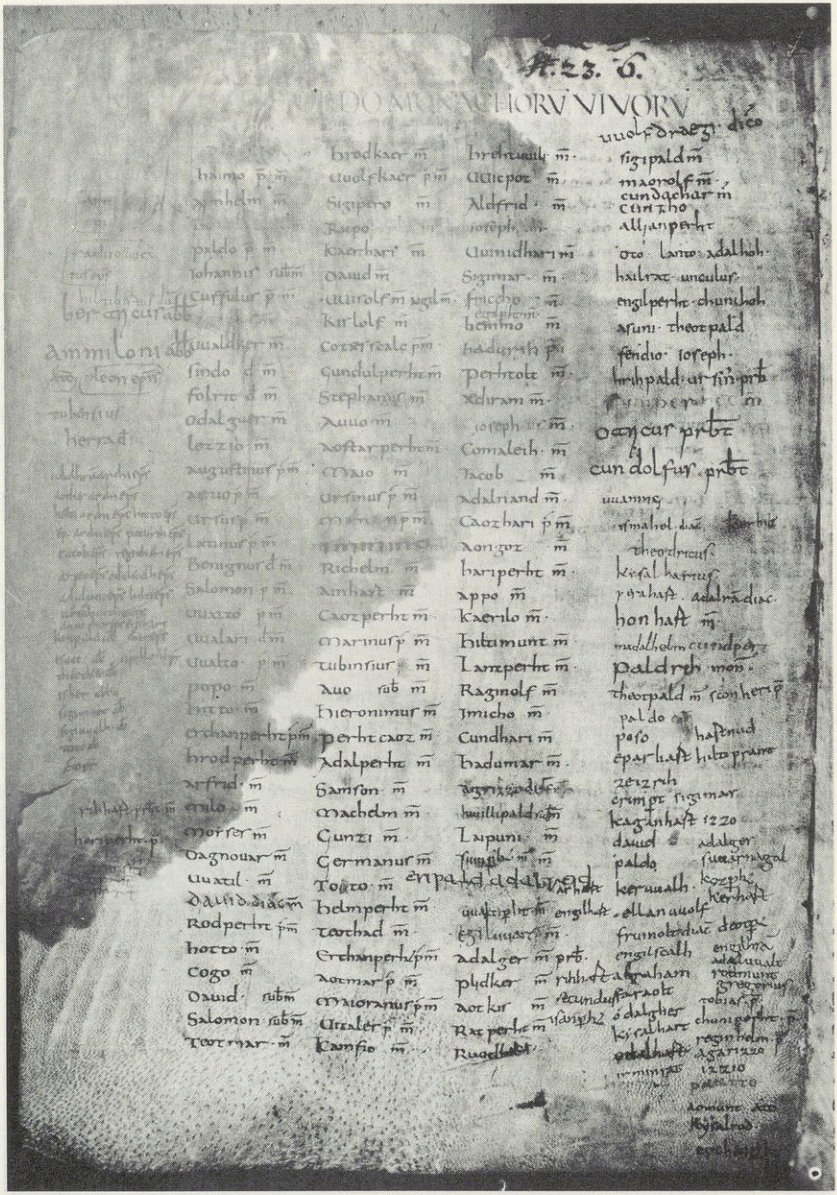


Abb. 171 Verbrüderungsbuch von St. Peter (Archiv St. Peter, HsA 1, pag. 6) (Foto ÖNB, Wien)

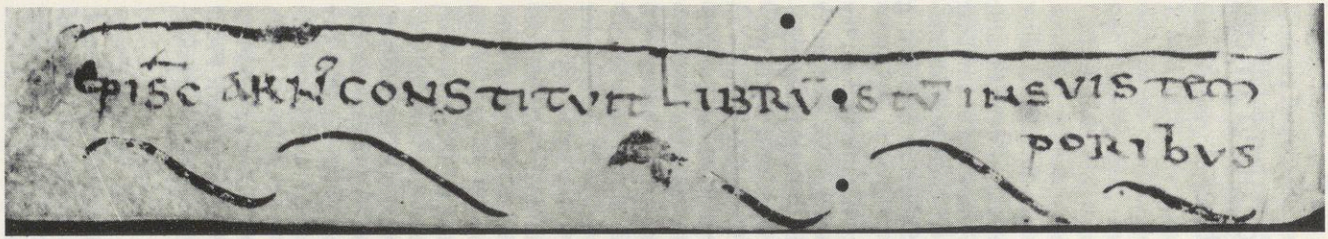


Abb. 172 Buchvermerk des Salzburger Bischofs Arn (Bibliothek St. Peter, Kodex a IX 16)

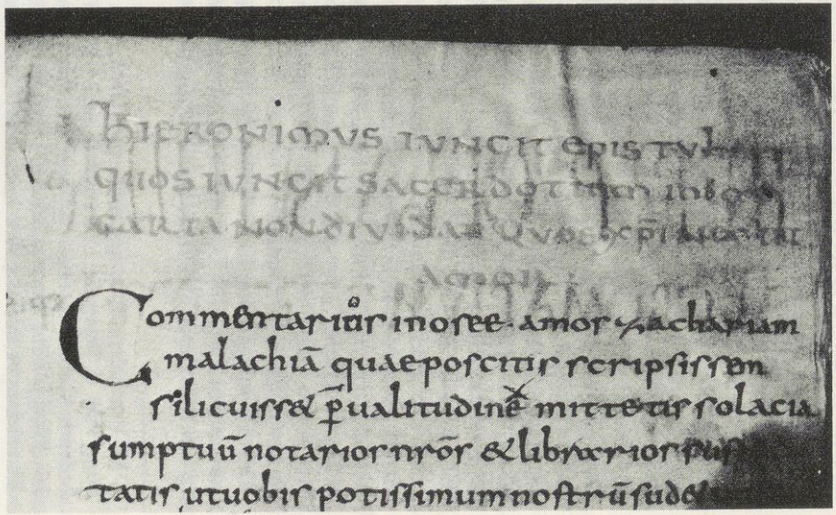


Abb. 174 Textanfang des Kodex a IX 16 (Bibliothek St. Peter)

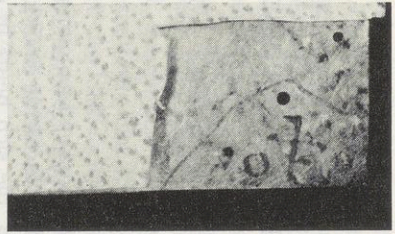


Abb. 173 Vermerk des Schreibers Johannes (Bibliothek St. Peter, Kodex a IX 16)

Die ehemals St. Petrischen Handschriften in der Bayerischen Staatsbibliothek

Von Hermann Hauke – München

Die Geschichte der Salzburger Bibliotheken, wiederholt in der Literatur behandelt[1], ist zugleich die Geschichte einer kleinen Sammlung ehemaliger St. Peterer Handschriften, die sich heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindet. Sie sei hier mit wenigen Sätzen in Erinnerung gebracht.

Da sich Salzburg 1793 bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich auf die Seite der Gegner Frankreichs gestellt hatte, besetzten am 15. Dezember 1800 französische Truppen die Stadt. Am 28. Dezember übergab der französische Kommissar für die Beschlagnahme von Büchern und Kunstwerken, Professor Neveu, der Regierung eine von der Nationalbibliothek in Paris erstellte Liste von Handschriften und alten Druckwerken und verlangte deren sofortige Herausgabe. Der Bibliothekar der Hofbibliothek, Michael Vierthaler, wurde mit der Abwicklung der Angelegenheit beauftragt. Nach mehrmaligem Drängen übergab er am 1. und 3. Januar 1801 Handschriften und Drucke dem Kommissar, der sie unverzüglich im Namen der Rheinarmee nach Paris befördern ließ.

In den folgenden Jahren erlebte Salzburg einen ständigen Wechsel der Herrschaftsverhältnisse. Die Franzosen zogen 1801 ab. 1803 fiel das nunmehr säkularisierte geistliche Erzstift als Kurfürstentum an Ferdinand von Toskana. Am 30. Oktober 1805 wurde das Land erneut französisch, nach dem Preßburger Frieden (26. Dezember 1805) im Februar des darauffolgenden Jahres österreichisch, am 29. April 1809 zum drittenmal französisch. Nach dem Schönbrunner Friedensschluß (14. Oktober 1809) kam es am 30. September 1810 an das Königreich Bayern. In diese kurze Epoche der bayerischen Administration fiel die Rückgabe der meisten nach Paris entführten Bücher an Bayern.

Der Philologe Friedrich Thiersch hatte im Auftrage des bayerischen Staatsministers Montgelas die Verhandlungen zu führen, nachdem Preußen und Österreich bereits ihre Handschriften und Inkunabeln zurücker-

---

[1] F. M. Vierthaler – Intelligenzblatt vom Jahre 1801. Hrsg. v. F. M. Vierthaler, Salzburg: Verl. d. Staats- u. Literaturzeitung 2 (1801) T. 1. – Beiträge zur Geschichte d. Aufenthaltes d. Franzosen im Salzburgischen und in den angränzenden Gegenden. Hrsg. v. Th. Zauner. Bd. 1. Salzburg 1801, S. 318–30. – K. Foltz, Geschichte der Salzburger Bibliotheken. Wien 1877, S. 82–89. – MBKÖ 4, S. 59–73.

halten hatten. Trotz der durch die Rückkehr der Bourbonen verwirrten Lage in Frankreich erreichte Thiersch, daß Bayern am 29. September 1815 die Münchener und Salzburger Handschriften ausgehändigt bekam, unter ihnen die 15 im Jahre 1801 beschlagnahmten St. Petrischen Handschriften. Sie blieben dort auch nach dem Anschluß Salzburgs an Österreich am 1. Mai 1816. Die Handschriften wurden in den folgenden Jahrzehnten mit der Masse der übrigen aus säkularisierten Klöstern zusammengekommenen katalogisiert. In dem von J. A. Schmeller vorbereiteten und von C. Halm ab 1868 zum Druck gebrachten Katalog der lateinischen Handschriften erhielten sie die Signaturen Clm 15951–15965. An ihre wechselvolle Geschichte erinnert noch der kleine rote Besitzstempel der ‚Bibliothèque Nationale', der auf der ersten und letzten Seite der Handschriften angebracht wurde, dem man wenig später den Stempel der Bayerischen Staatsbibliothek an die Seite setzte.

In seinen *Beyträgen zur Geschichte des Aufenthalts der Franzosen im Salzburgischen und in den angränzenden Gegenden*[2] schrieb Judas Thaddeus Zauner: *Um doch einen Beweis zu hinterlassen, welche literarischen Seltenheiten Salzburg durch die Franzosen verloren habe, verzeichnete er* [nämlich der Oberhofbibliothekar Vierthaler] *alle Handschriften und Denkmähler, die der Französische Commissär Neveu requiriert hatte. Allein er bedauerte es (und mit ihm gewiß jeder Bibliograph), daß ihm die Französische Hastigkeit nicht Zeit ließ, genaue Beschreibungen von allen Stücken zu liefern, oder in Ansehung der Bücher doch wenigstens auf Panzers Annalen bestimmte Hinweisungen zu machen, indem das ganze Geschäft binnen sechs Tagen vollendet sey mußte. Vielleicht,* so fährt Zauner fort, *erscheint in der Folge von diesem literarischen Raube, wenigstens in Hinsicht auf die Handschriften, eine ausführliche Beschreibung in den, zu Paris auf Kosten der Republik herauskommenden Prachtwerke: Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale et autres bibliothèques . . .* Seine Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Wenn nun das Jubiläumsjahr von St. Peter die Gelegenheit bietet, als Beitrag in der Festschrift einen kleinen Katalog seiner ehemaligen Handschriften zu veröffentlichen, so mag das zugleich als posthume Erfüllung jenes Wunsches gelten.

Unter den *literarischen Seltenheiten Salzburgs,* von denen Zauner sprach, darf man sich keineswegs Cimelien im bibliophilen Sinne vorstellen, denn das sind die ehemaligen St. Petrischen Handschriften nicht. Die Wahl fiel auf sie, weil man in Paris an literarischen Seltenheiten interessiert war. Das geht aus einem Artikel der Pariser Staatszeitung *Le Moniteur universel* von 1801 hervor, nach dem Handschriften, die sich in der literarischen Welt großer Wertschätzung erfreuen, als 'fruit de toutes nos victoires! als Ertrag der Siege, in die Bibliothèque Nationale gebracht würden[3].

---

[2] S. oben Anm. 1.

[3] Gazette Nationale ou le Moniteur universel, Nr. 137. 17 pluvoise an 9 (= Februar 1801), S. 572: *La bibliothèque nationale, déjà si riche de ses propres fonds, a multiplié ses trésors, non pas seulement par la réunion de beaucoups de dépôts publics et particuliers,*

Der Brauch, Bücher als Kriegsbeute zu nehmen, war schon im Altertum gepflegt worden und lebte in der Neuzeit wieder auf, und das in dem Maße, als Bücher die Wertschätzung von fürstlichen Sammlern fanden und als Multiplikatoren von Ideen erkannt wurden.

Bei den französischen Bücherrequisitionen trat ein neuer, kulturpolitischer Aspekt hinzu: Man nahm nicht mehr unbesehen ganze Bibliotheken in Besitz, sondern wählte mit Bedacht aus um des ehrgeizigen Zieles willen, Paris zum Mittelpunkt der Wissenschaften und der Künste zu machen. Das kommt ganz klar in einem Brief des französischen Innenministers Bonaparte vom Jahre 1800 zum Ausdruck, in dem es unter anderem heißt: *Annoncez que le gouvernement est disposé à tout faire pour que les savants, les artistes de toutes les nations regardent la France comme leur patrie*[4]. Wie ernst es den Franzosen damit war, möglichst alle Literatur aller Zeiten zur Erreichung ihres hochgesteckten Zieles in Paris zu konzentrieren, wozu ihnen die militärischen Siege ungeahnte Möglichkeiten eröffneten, läßt sich daraus schließen, daß Neveu im Namen seines Innenministeriums der bayerischen Regierung sogar Dubletten aus französischem Besitz als Ersatz für die beschlagnahmten Bücher anbot[5]. Wäre ihnen etwas am Besitz ganzer Bibliotheken gelegen, hätten sie niemals ein derartiges Angebot machen können.

Die notwendigen Informationen über bemerkenswerte Stücke in den verschiedenen Bibliotheken, die zu der Zeit kaum gedruckte Kataloge besaßen, vermittelten den maßgebenden Leuten in Paris die gedruckten Schilderungen von Bibliotheksreisen, die sich im 18. Jahrhundert zu einer eigenen Literaturgattung entwickelt hatten, sicherlich nicht unbeeinflußt durch Jean Mabillon, der bereits 1683 eine große Bibliotheksreise durch Süddeutschland unternommen hatte, die ihn unter anderen nach Salzburg St. Peter führte. Verfasser solcher Reiseberichte waren, um nur einige Namen zu nennen, Gerbert, Baader, Hirsching, Gerken, Zapf, Nicolai, Martène und Durand, Uffenbach und Björnståhl[6]. Was Salzburg betrifft, so hatte zuletzt Vierthaler selbst auf die Kulturschätze der Stadt aufmerksam gemacht, als er 1799 unter dem Titel *Reise durch Salzburg* einen Führer zu dessen Kostbarkeiten veröffentlichte.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum die Wahl gerade auf diese St. Petrischen Handschriften fiel. Acht der insgesamt 15 Codices kann man als mittelalterliche Schullektüre bezeichnen, zwei enthalten

---

mais surtout en receuillant le fruit de toutes nos victoires. De la Belgique, de l'Allemagne, et de toutes les parties de l'Italie, des manuscrits en grande reputation dans le monde littéraire, et d'autres non moins précieux, quoique moins connus, y sont arrivés.

[4] Bayer. Staatsbibliothek München, Alte Registratur Reg. B 52 fasc. II Nr. 13.

[5] Ebd. Brief an Hefelin von 1801: *Si votre gouvernement désire qu' il lui soit remis en échange de ces objéts des livres de la littérature française éxistants en double dans nos dépôts et bibliothèques, le Ministre de l'Interieur Bonaparte m'a autorisé à Vous promettre ces échanges, et je ne puis Vous donner une meilleure garantie de l'éxécution de sa promesse qu' en Vous transcrivant la lettre que j'ai reçue de lui . . .*

[6] J. D. Köhler veröffentlichte 1788 in Magdeburg sogar eine *Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte, um Bibliotheken, Münzkabinette . . . mit Nutzen zu besuchen.*

astronomische Texte, zwei sind Liturgica, also religiöse Gebrauchsliteratur, die drei letzten dienten der religiösen Erbauung. Von bibliophilem Interesse hätte höchstens das Evangeliar Clm 15959 gewesen sein können. Eine genauere Vorstellung von den Handschriften soll der nun folgende kleine Katalog geben[7].

Katalog

Literatur (abgekürzt zitiert):

AH = Analecta hymnica medii aevi. Hrsg. v. G. M. Dreves u. a. Bd. 1–55. Leipzig 1886–1922.

Bloomfield, Incipits = Incipits of Latin works on the virtues and vices. 1100–1500. Including a section of incipits of works on the Pater noster. Hrsg. v. M. M. Bloomfield u. a. Cambridge/Mass. 1979.

CSEL = Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum. Bd. 1ff. Wien 1866ff.

GW = Gesamtkatalog d. Wiegendrucke. Hrsg. v. d. Komm. f. d. Gesamtkatalog d. Wiegendrucke. Bd. 1–8. Berlin 1925–40.

Hain = Hain, Ludwig: Repertorium bibliographicum. Bd. 1–2. Stuttgart, Paris 1826–38.

Klemm, Die roman. Handschriften = Klemm, Elisabeth: Die romanischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek. T. 1: Die Bistümer Regensburg, Passau und Salzburg. Text- u. Taf.-Bd. Wiesbaden 1980 (= Katalog der illuminierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek, Bd. 3,1).

MBKÖ 4 = Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs. Hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 4: Salzburg. Bearbeitet v. G. Möser-Mersky und M. Mihaliuk. Graz–Wien–Köln 1966, S. 59–73.

MIÖG = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Graz–Köln 1880ff.

PL = Migne, Jacques Paul: Patrologiae cursus completus. Series Latina. Bd. 1ff. Paris 1844ff.

SB = Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Historisch-Philologische Klasse.

Schanz–Hosius = Schanz, Martin: Geschichte der römischen Literatur. T. 1. 4. neubearbeitete Auflage von Carl Hosius. München 1959.

Stegmüller, RB = Stegmüller, Friedrich: Repertorium biblicum. Bd. 1–10. Madrid 1949–1979.

Walther, Initia = Walther, Hans: Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris Latinorum. Göttingen 1959.

Walther, Proverbia = Walther, Hans: Proverbia sententiaeque Latinitatis medii aevi. Bd. 1–5. Göttingen 1963–67.

---

[7] An dieser Stelle sei jenen gedankt, die mit zur Identifizierung von Texten beigetragen haben und auch sonst ihre Erfahrung zur Verfügung stellten.

Clm 15951

Petrus Lombardus

Pergament · 283 Bl. · 36,5×23 · Oberitalien. 14. Jh.

Neuzeitliche Paginierung: 1–501.503–567. Lagen: 21 V^{420} + IV^{436} + 2 V^{476} + 2 II^{492} + 3 V^{552} + III^{564} + I^{568}; Lagenzählung bis Lage 10 am unteren Rand der letzten Versoseite; Wortreklamanten bis Lage 22 und vorletzte Lage. Schriftraum 23–24×14 bzw. 25×15. 2 Spalten. 46–53 Zeilen. Rotunda (bis S. 436) und ital. Bastarda von je einer Hand; an den Rändern spätere Zusätze von mehreren Händen; Psaltertext als Textus inclusus in größerem Schriftgrad. An den Psalmenanfängen federgezeichnete, rot-blaue Initialzeilen, öfter mit Rankenausläufern, bisweilen bis zum unteren Seitenrand ausgedehnt und in dekorative Figuren auslaufend; Raum für Initialen frei geblieben. An den Versanfängen abwechselnd rote und blaue Lombarden. Zitate rot unterstrichen; ab S. 437 nur Rubrizierung.

Holzdeckeleinband mit hellem Kalbslederüberzug; je 5 Buckel auf den Deckeln und 2 Schließen, abgerissen. Titelschildchen auf dem Vorderdeckel und Rücken, desgleichen Signaturschildchen. Ehemals Kettenbuch. Vorderer Pergamentspiegel freistehend: Fragm. einer Summa iuris civilis, 13./14. Jh., hier: *De actionibus* und *De votis*.

Herkunft: Der Einrichtung und dem Buchschmuck nach aus Oberitalien. Die Hs. selbst bietet darüber hinaus keine Hinweise auf Provenienz- und Besitzgeschichte.

S. 1–567 PETRUS LOMBARDUS: GLOSSAE CONTINUAE IN PSS. 1–150

Druck: PL 191, 55–1296. – Vgl. *Stegmüller*, RB 6637 (ohne Erwähnung dieser Hs.).

Clm 15952

Nicolaus de Lyra

Pergament · 128 Bl. · 31×22 · Salzburg. 14./15. Jh.

Neuzeitliche Paginierung: 1–256. Lagen: I^{2} (= Spiegel + Vorsatz) + 10 V^{242} + IV (Spiegel); Lagenzählung, röm. (rot), links oben auf dem 1. Bl. jeder Lage; Wortreklamanten am Lagenende. Schriftraum 23×15. 2 Spalten. 44–48 Zeilen. Bastarda von einer Hand. Rubriziert. Rote federgezeichnete Rankeninitiale am Beginn von Mt (S. 3), am Beginn von Mc (S. 153) und Lc (S. 183) Raum dafür frei geblieben, ebenso der Platz für einen Stammbaum Christi (S. 16).

Holzdeckeleinband mit schmucklosem, ehem. rotem Kalbslederüberzug. 2 Schließen, abgerissen. Titelschild und Signatur *B* auf dem vorderen Deckel oben; ältere Signatur auf dem Rücken: *Sal. S. P. 2* und *S. 76*. Ehemals Kettenbuch.
Herkunft: Nach der Übereinstimmung in Schrift und Initialstil mit anderen Salzburger Hss. (z. B. St. Peter Ms. a X 20 und a X 11) in Salzburg entstanden. Auf dem Vorsatzbl. (S. 1) oben Namenseintrag, 15. Jh.: *Fridericus* [. . .] *et Vlricus Harlater* (Vorbesitzer?).

S. 1–2 leer; S. 1–254 NICOLAUS DE LYRA: POSTILLA IN MT, MC ET LC

Druckausgaben und Literatur siehe: *Stegmüller*, RB 5896–98.

CLM 15953

Servius Grammaticus

Pergament · 213 Bl. · Salzburg. 11. Jh.

Neuzeitliche Foliierung. Lagen: II^{2} + III^{8} + $(IV+1)^{17}$ + 3 IV^{49} + $(III-1)^{54}$ + 2 IV^{70} + V^{80} + $(IV-1)^{87}$ + 2 IV^{103} + V^{113} + 2 IV^{129} + V^{139} + 6 IV^{187} + $(IV-1)^{194}$ + IV^{202} + $(VI-1)^{213}$; Lagenzählung, röm., bis Lage 10 am unteren Rand der letzten Versoseite, danach abwechselnd auf der 1. oder letzten Seite. Schriftraum 23–24×17,5. 2 Spalten. 39 Zeilen. Karol. Minuskel von mehreren Händen; häufiger Tintenwechsel, wohl lagenweise geschrieben, da gelegentlich an den Lagenübergängen Textüberschneidungen auftreten (z. B. $139^{v}/140^{r}$). Rubriziert. Federgezeichnete Initialen 6^{vb} und 11^{ra}; Überschriften in Unziale.

Holzdeckeleinband mit braunem Lederbezug. 2 Schließen, abgerissen. Papiertitelschildchen auf dem vorderen Deckel und dem Rücken (unleserlich) sowie verschiedene Signaturenschildchen. Spiegel freistehend, Vorderspiegel s. u., hinterer Deckel eingeklebtes Brevierfragm., 14. Jh. (Lesungen).

Herkunft: Die Hs. findet sich bereits im Bibliothekskatalog des 12. Jh. in St. Peter nachgewiesen. (Vgl. MBKÖ 4 S. 72, Anm. 45). Danach wohl in Salzburg entstanden.

1. 1^{r} leer; 1^{v} (Spiegel) DEFINITIONEN MEDIZINISCHER BEGRIFFE

Theorica est sciencia sanitatis egritudinis et neutralitatis . . . – . . . Epilepsia est omnium compilatio principalium uentriculorum . . . sed non ex toto. Anfang von gleicher Hand fol. 213^{rb} wiederholt.

Ed. *G. M. Thomas,* Miscellanea aus lateinischen Handschriften d. Münchener Bibliothek, in: SB 1875, S. 230–232.

2. 2^{ra}–213^{rb} SERVIUS GRAMMATICUS: COMMENTARIUS IN VERGILIUM

›Incipit opus Seruii grammatici super opus Virgilii‹ Bucolica ut ferint dicta sunt a custodia boum . . . – . . . uoluit esse non principem inscribendis bucolicis; (19^{va}) *›Finitis Bucolicis incipiunt Georgica Virgilii‹ Virgilius in operibus suis diuersos secutus est poetas . . . – . . . executus est titulum;* (53^{va}) *›Incipit lib. I Virgilii Eneidos‹ In exponendis actoribus . . . – . . . nature legibus poterat sic Omerus: ΨΥΧΗΛΊΕΚΡΕΘΕΩΝ . . . HBHN* (=Homer, Ilias XVI 856). – *Explicit liber XII feliciter.* – Anschließend med. Definition wie oben Nr. 1. – 213^{v} leer.

Druck: Sergii grammatici qui ferunter in Vergilii carmina commentarii. Hrsg. v. *G. Thilo* u. *H. Hagen.* Bd. 1–3,1. Leipzig 1878–1887. – Vgl. *Schanz–Hosius,* T. 2 S. 103–105.

Clm 15954

Immanuel b. Jacob Bonfils, lat./hebr./dt.

Pergament/Papier · 45 Bl. · 31×24 · 1377, 15. Jh.[2]

Neuzeitliche Foliierung gemeinsam für lat. und hebr. Text, deshalb des hebr. Textes von hinten nach vorn. Lagen: 2 I^{3a} (4. Bl. ungez.) + III^{9} + IV^{17} + III^{23}; $(II–2)^{25}$ + IV^{33} + II^{37} + IV^{45} (= Spiegel). Schriftraum wechselnd, desgleichen Zeilenzahl (meistens Tabellen). Bastarda cursiva von 2 Händen und hebr. Quadrata mit kursiven Elementen. Rubriziert.

Holzdeckeleinband mit hellem Halblederbezug. Titelschildchen auf dem Vorderdekkel: *In astronomia auf die Judisch art vnd auch nach der Cristen art etc.* Auf dem Rücken verschiedene Signaturenschildchen. 2 Schließen, abgeschnitten. Gelöster Vorderdeckel: Fragment einer grammatischen Dichtung, 14. Jh.

Herkunft unbekannt. Der hebr. Grundtext ist mit 1377 datiert. Vgl. *B. Walde,* a. u. a. O. S. 174, Anm. 2. Die lat. Übersetzung stammt aus dem 15. Jh. und ist wohl früher anzusetzen als die dt. Einführung ($1^{r}–3^{v}$), die auf das Jahr 1484 hinweist. Ort der Entstehung ist möglicherweise Erfurt; 15^{v} oben: *auf Erfurt.* Vgl. *B. Walde,* a.a.O. Anm. 5. Sonst keine Anhaltspunkte.

Lit.: *B. Walde,* Christl. Hebraisten Deutschlands am Ausgang d. Mittelalters. Münster 1916, S. 168. 173–177. – *H. Striedl,* Geschichte d. Hebraica-Sammlung d. BSB, in: Orientalisches aus Münchener Bibliotheken u. Sammlungen. Wiesbaden 1957, S. 24.

1. $1^{r}–3^{v}$ EINFÜHRUNG IN DIE JÜDISCHE ASTRONOMIE, DT.

Item den radix czesuchen auß dem hebraischen puch czum ersten setz für dich 3760 jar vnd addir darczu die jar von Cristi gepurt . . . (als Beispiel wird das Jahr *1484* gewählt!) – *. . . vnd der 15^t tag dez 6^ten newen ist ir faßnacht.* – $3a^{rv}$ leer.

2. $4^{r}–23^{v}$ IMMANUEL B. JACOB BONFILS: DIE SECHS [ASTRONOM.] TAFELN, LAT.

Übersetzung des nachstehenden hebräischen Textes. Die hebr. Monatsnamen sind nur transkribiert, die übrigen Teile übersetzt. Ein Bl. scheint entfernt worden zu sein, denn 10^{r} zum Falz hin ist vermerkt: *Item czwischen den czweien pletern ist ein plat aussen das wiße mit fleiß.* 16^{r} ist unbeschrieben. Von 19^{r} und 19^{v} ist die untere Hälfte fast völlig gelöscht. Neben *Meridies* ist $18^{r}–21^{v}$ immer die hebr. Bezeichnung (hebr.) eingesetzt. – 23^{r} : 9 verschieden große ineinander gesetzte Kreise: Planetendarstellung? – 23^{v} leer, außer kurzen Anmerkungen in hebr. Schrift.

3. $24^{r}–45^{v}$ (= $45^{v}–24^{r}$) IMMANUEL B. JACOB BONFILS: ŠĒŠ KENĀFĀJĪM, HEBR.

(45^{v}) Titelbl., da als Spiegel verklebt gewesen, nur noch bruchstückhaft zu entziffern; ($45^{r}–43^{v}$) Einleitender Text zu den Tafeln; ($43^{r}–24^{v}$) Tafelteil, gelegentlich mit kurzen lat. Anmerkungen, oft nur Übersetzung einzelner Begriffe von der Hand des Übersetzers. – (43^{r}) Datum am Rande des Schemas. – 24^{r} leer.

Vgl. *M. Steinschneider*, Die hebr. Handschriften d. Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek in München. München 1895, S. 188f. (zitiert auch diese Hs.). *E. Roth*, Hebr. Handschriften, Hrsg. v. H. Striedl u. Mitarb. v. L. Tetzner T. 2. Wiesbaden 1965, 6= Verz. d. orient. Hss. in Deutschland 6,2). – Encyclopaedia Judaica. Bd. 4. Jerusalem 1971 Sp. 1207f.

Clm 15955

Psalterium Salisburgense

Pergament · 223 Bl. · 30×21 · Salzburg, Ende 14. Jh.

Neuzeitliche Foliierung (127 ausgelassen). Lagen: Vorsatzbl. + 16 IV^{127a} + (V–3)^{134} + 8 V^{214} + (V–2)^{222}. Schriftraum 12,5×19 bzw. (ab fol. 128) 20×14,5. Ab 128^{r} 2 Spalten. 23–24 Zeilen. Textura von 2 Händen (1^{r}–127^{v}; 128ra–219^{rb}); Nachträge und Anmerkungen, teilweise wieder gelöscht, Bastarda von mehreren Händen, 15. Jh. Gotische Choralnotation (8^{v}/9^{r}. 11^{r}. 220^{r}–222^{r}) und Quadratnotation (I^{r}. 136^{r}). Fleuronnée-Initialen mit ornamental gespaltenem Buchstabenkörper und Drolerien, blau und rot (9^{r}. 84^{r}), einfachere Fleuronée-Initialen im 1. Teil der Hs., ab fol. 128 einfache Lombarden, rot und blau abwechselnd; Cadellen 11^{r}. Rubriziert.

Holzdeckeleinband mit ehemals hellem, jetzt gedunkeltem Lederbezug; Streicheisenlinien u. kleine Einzelstempel. Buckel, Eckbeschläge und 2 Schließen abgerissen. Vorderer Spiegel ausgelöst u. verloren (Tintenabklatsch); hinterer Spiegel, Missale-Fragm., 13./14. Jh.: Sequenz von Margareta, AH 40, 249, und Johannes Bapt., AH 40, 216 mit linienlosen St. Galler Neumen, sowie Oratio der Missa ad postulandam caritatem.

Herkunft: Nach dem Heiligenkalender und darin enthaltenen annalistischen Einträgen in Salzburg entstanden und benutzt. Möglicherweise das im astronom. Kalender (7^{v}) zitierte Datum *1392* nicht fiktiv, sondern Jahr der Fertigstellung.

1. I^{r} (Vorsatzbl.) HYMNUS

Aures ad nostras deitatis preces . . . AH 51, 61. 1. Str. mit röm. Quadratnotation. Stark abgerieben. Erwähnt in *C. A. Moberg*, Die liturgischen Hymnen in Schweden. Bd. 1. Kopenhagen 1947, S. 181. – I^{v} leer.

2. 1^{r}–8^{r} SALZBURGER KALENDAR

Das Kalendar liegt gedruckt vor (s. u.). Am Schluß der ersten drei Monate Kalenderverse: *Escas per ianum calidas est sumere sanum* . . . Vgl. *Walther*, Initia Nr. 5538. Eingestreut annalistische Anmerkungen, 15. Jh., die teilweise auch wieder getilgt wurden (1^{r}. 2^{rv}. 3^{rv}. 4^{r}. 6^{r}), über Seuchen, Brände, Papstwahl u. a. sowie Obitus-Vermerke. Der Kalender enthält ferner: eine *Tabula signorum* zur Berechnung des Mondumlaufs (7^{r}) und einen medizinischen Kalender (7^{v}) nebst einer Konkordanz von Sonntagsbuchstaben, Goldener Zahl und Indiktionen für das Jahr 1392 in einem Kreisschema; (8^{r}) Tabelle zur Bestimmung der Wochen und Wochentage bis Invocavit.

3.8^{v} HYMNEN

›*De sancta trinitate ad vesperas ympnus*‹ AH 50, 594 und ›*Ad nocturnum ympnus*‹ AH 50,595, beide mit deutscher Notation.

4. 9^{r}–219^{v} PSALTERIUM

(9^{r}–105^{r}) Psalterium feriatum: Ant. *Seruite domino. Euouae.* Mit Notation. ›*Ps. Dauid*‹ *Beatus uir . . .* Mit Antiphonen und Hymnen. – (105^{r}–114^{r}) Cantica: Te deum, Symbolum quicumque. – (114^{r}–118^{v}) Litaniae sanctorum cum orationibus. Darin u. a. genannt: Benedikt, Colomann, Emmeram, Kilian, Rupert, Virgil, Ulrich, Wolfgang, Erhard, Gallus, Heinrich, Afra, Walburgis, Kunegundis, Erentrud, Elisabeth, Radegundis. – (119^{r}–127^{v}) Vigiliae mortuorum. Rubriken gelöscht. – 127a leer. – (128ra–134^{vb}) Cantica: ›*Dominicis noctibus canticum*‹ Is 33,2–10; 33,13–18; Ecl 36,14–19; ›*Canticum in aduentu domini*‹ Is 40,10–17; 42,10–15; 49,7–13; ›*In natiuitate domini*‹ Is 9,2–7; *Letare Jerusalem et diem festum agite omnes . . .*; Is 26,1–12; ›*In XL cant*‹ Jer 14,17–21; Lam 5,1–7. 15–21; Ez 36,24–28; ›*De resurr. domini*‹ Is 63,1–5; Osee 6,1–6; Soph 3,8–13; ›*De martiribus cant*‹ Is 61,6–9; Sap 3,7–9; 10,17–20; Ecl 14,22; 15,3–4.6b; Jer 17,7–8; Ecl 31,8–11; ›*De virginibus*‹ Ecl 39,17–20; Nachtrag (133^{vb}–134^{vb}): Soph 3,14–20; Zach 2,10–13; (134^{r}) 3 weitere Cantica (nur Incipit): *In festo s. crucis*‹, ›*In festo de angelis*‹, ›*In dedicatione ecclesie . . .*‹ Is 61,10–62,7.
(135va–161va) Hymnar. Beginnt ohne Rubrik mit den Hymnen zu den Ferialoffizien: AH 51,41 Etc. (137ra) Proprium de tempore et de sanctis, beginnend mit Advent: AH 51, 47. Umfaßt 90 Hymnen.
(162ra–175^{vb}) Liber capitulorum: *Deus pacis sanctificet nos . . .*; (175^{vb}–177^{rb}) Preces: ›*Incipiant maiores preces*‹ *Oremus pro omni gradu ecclesie . . .* (177va–219va) Kollektar. Temporale: *Excita domine potenciam tuam . . .*; (192^{rb}) Sanktorale: ›*Incipiunt orationes de sanctis per circulum anni*‹ *Da nobis quesumus domine imitari . . .* Die Heiligenreihe entspricht dem Salzburger Kalendar; (215ra) Commune sanctorum; (217^{rb}) Votivorationen: *Pro peccatis in XL*^{a}‹; (218^{rb}) Orationen zu den Horen an Sonn- und Wochentagen. – 219^{vb} leer.

Vgl. *G. Predota*, Der liturg. Kult der Salzburger Heiligen Rupert, Virgil, Amand, Erentrud, Chuniald, Gislar in den liturg. Handschriften. Graz 1967 (Theol. Diss. masch.) S. XXV.!

5. 220^{r}–222^{r} TE DEUM mit dt. Choralnotation. – 222^{v} leer.

Clm 15956

Theologische Sammelhandschrift

Pergament · 164 Bl. · 29×21 · Salzburg (?). 14. Jh.

Neuzeitliche Foliierung: 1–164. Lagen: (VI+1)^{13} + (VI–1)^{24} + 6 VI^{96} + VII^{110} + 2 V^{130} + 2 VI^{154} + V^{164}; Wortreklamanten, je nach Schreiberhänden frei oder gerahmt, am Lagenende; bis Lage 9 Lagenfoliierung, danach weggeschnitten. Schriftraum

14–16×22 (je nach Text). 2 Spalten. Zeilenzahl wechselnd 53 bzw. 60 Zeilen. Bastarda von 2 Händen und Bastarda cursiva von einer Hand, 15. Jh. (22^{vb}–24^{va}). Rubriziert. Fleuronnée-Initialen, abwechselnd rot und blau, an den Textanfängen mit dekorativ gespaltenem Buchstabenkörper und Randleisten (2^{ra}. 25^{ra}. 56^{ra}. 87^{ra}. 102^{ra}. 121^{ra}. 132^{vb}).

Holzdeckeleinband mit stark abgeriebenem braunem Lederbezug, Rücken erneuert, Streicheisenlinien. Ehemals Kettenbuch. Auf dem Vorderdeckel Pergamenttitelschildchen und alte Signatur. 2 Schließen, abgeschnitten. Pergamentnasen im Schnitt. Buchblock vermutlich schon im 15. Jh. beschnitten.

Herkunft: Nach der Formelsammlung (s. u.) zu schließen und der Verwandtschaft zu anderen St.-Peter-Hss. wahrscheinlich in Salzburg entstanden. Sonst keine Anhaltspunkte für die Provenienz.

1. Vorderer u. hinterer Papierspiegel, 15. Jh.: Inhaltsverzeichnis des Bandes und verschiedene kurze Aufzeichnungen über: Losnächte *(Nota si ventus flat in prima nocte natiuitatis Christi . . .)*; Weihnachtsfreude; Erschaffung der Engel; die vollkommenen Philosophen; (hinterer Spiegel:) der Prager Reliquienschatz: *Nota Prage tempore ostensionis reliquiarum he reliquie sunt ostense . . . Indulgencie sunt 16 anni karine.* – Am oberen Rand: *A–M–2.*

2. 1^{ra} FLORES PATRUM. – 1^{rb}–2^{vb} leer.

3. 2^{ra}–22^{va} GUALTERIUS BURLEIUS: DE VITA ET MORIBUS PHILOSOPHORUM

De vita et moribus philosophorum veterum tractatus. Prolog: *Multa que ab antiquis auctoritatibus . . .*; Text: *Tales philosophus Asya natus ut ait Laercius . . . – . . . Priscianus grammaticus . . . de naturalibus questionibus ad Cosdroe regem Persarum.*

Druck: GW 5781–92. – Krit. Ausg. *H. Knuts,* Stuttgart 1886.

4. 22^{vb}–24^{va} BIBLISCHE CHRONOLOGIE

Ait Jeremias domine Ysaias et quando hec erunt ayt Ysaias numerentur anni et scimus. A creacione Ade usque ad natiuitatem Noe fluxerunt anni mille LXI ut in Gen. V.c. . . . – . . . qui dat escam ipsorum et pullis coruorum invocantibus eum etc. etc. etc. – 24^{vb} leer.

5. 25^{ra}–42^{va} DE VII VIRTUTIBUS TRACTATUS

Circa 42 mansiones quibus filii Israel ambulauerunt per desertum nota . . . – . . . quasi quedam variarum rerum circumfertur mutacione.

Vgl. *Bloomfield,* Incipits 0793 (dort Näheres zur Verfasserfrage).

6. 42^{vb}–46^{rb} LUMEN ANIMAE, PARS II

Misit Saul apparitores ut raperent Dauid. 1 Reg 19 (14). *Dauid qui interpretatur desiderabilis . . . – . . . non eligit dominum nec despicit seruum. Amen.*

Vgl. *Bloomfield,* Incipits 3085.

7. 46va–57va INSTRUCTIO PRO CONFESSARIIS

Confessor circa confitentem taliter poterit se habere . . . – . . . uel eorum aliquis de peccato notari.

Vgl. *Bloomfield,* Incipits 0904.

8. 54^{vb}–55^{vb} SERMO DE ANNUNTIATIONE BMV

In mense autem 6° missus est angelus Gabriel etc. Luc. 1. c. (26). *Circa medium est descripta leccio 1^{a} . . . – . . . si ille angelus fuit de suppremis aut infimis.*

9. 56ra–68^{vb} GUIDO VINCENTINUS: MARGARITA BIBLIAE (BIBLIA METRICA)

Beginnt ohne den Widmungsbrief an Clemens V. und den Prolog unmittelbar mit Genesis: *Nobile principium celi terre reserauit . . .*

Vgl. *Stegmüller,* RB 2755. – *Th. Kaeppeli,* Scriptores ord. praed. med. aevi. T. 2. Rom 1975, Nr. 1417 (nennt auch Drucke).

10. 69ra–71^{vb} ALEXANDER DE VILLA DEI: SUMMARIUM BIBLICUM

Verse mit darübergeschriebenen erklärenden Zusätzen wie: *Sex opera dierum. prohibet fructum etc.* Am Blattrand die Namen der biblischen Bücher.

Vgl. *Stegmüller,* RB 1175–82.

11. 71^{vb}–72ra MEMORIALTEXTE (MERKVERSE)

Betreffen: die Weiheämter: *Hic cla lec librum sit exor acoli tabel / . . .*; die Namen der biblischen Bücher; die hebräischen Bezeichnungen der Mosesbücher; die Verfasser der biblischen Bücher; die bei den Juden apokryphen Bücher; die Wirkungen der einzelnen Sakramente; die Wunder Jesu: ›*Miracula saluatoris que leguntur in ewangeliis*‹ *Mutacio aque in vinum. Johannis 4° . . . De latere Christi exiuit sanguis et aqua. Johannis 20°.* – 72^{rb}–72^{v} leer.

12. 73ra–86^{vb} ALANUS AB INSULIS: DE PLANCTU NATURAE

In lacrimas risus in planctus gaudia verto . . . – . . . sophistici meriti corrogant fraudetur in premio. Fiat. fiat. Amen. Capiat labor iste iuuamine. – Explicit Alanus de planctu nature.

Druck und Kommentar: *N. M. Häring,* Alan of Lille, ‚De planctu naturae', in: Studi medievali. Ser. 3. 19 (1978) S. 797–879 (verwendet diese Hs.).

13. 87ra–95ra ALPHONSUS BONIHOMINIS HISPANUS: EPISTOLA RABBI SAMUEL DE FEZ DE ADVENTU MESSIAE MISSA RABBI ISAAC

Druck: PL 149, 335–368. – Vgl. *Th. Kaeppeli,* Scriptores ord. praed. med. aevi. T. 1. Rom 1970, Nr. 146.

14. 95^{rb}–102ra BERNHARDUS OLIVERII DE CATALANIA: TRACTATUS CONTRA CAECITATEM JUDAEORUM

Vgl. *A. Zumkeller,* Manuskripte von Werken d. Autoren d. Augustiner-Eremitenordens in mitteleurop. Bibliotheken. Würzburg 1966, Nr. 183a (weist auch Editionen nach).

15. 102ra–111^{vb} NICOLAUS DE LYRA: RESPONSIO AD QUENDAM JUDAEUM

Druck: Nicolaus de Lyra. Opera Bd. IV. Antwerpen 1634. – Vgl. **Stegmüller,** RB 5980.

16. 111^{vb}–116^{vb} THEOBALDUS DE SAXONIA: PHARETRA FIDEI

(111^{vb}) Capitulatio; (112va) Prolog: *Tractatus Paschalis de Roma contra Judeos interrogacio* (Trakt. folgt erst 116^{vb}); *Incipit tractatus Jeronimi* (!) *de incarnacione domini contra Jodeos. Huc usque de eterna Christi natiuitate dictum est. Deinceps de temporali dicetur. Indisputacione contra Judeos notare debemus triplicem cautelam . . .;* Text: *Tolle arma tua pharetram et arcum ad wlnerandas wlpeculas que demoliuntur . . . – . . .* (Epilog:) *submerserat 12 exploratores.*

Druck: *Hain* 12910–16. – Vgl. *V. Rose* in: Verzeichnis d. lat. Hss. d. Kgl. Bibliothek zu Berlin. Bd. 2. Berlin 1901, S. 474 Nr. 3. – Zum Verfasser: *E. Klibansky,* Zur Talmudkenntnis d. christl. Mittelalters, in: Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judentums 77 (1933) S. 456–462.

17. 116^{vb}–118^{vb} PASCHALIS DE ROMA: DISPUTATIO CONTRA JUDEOS

›*Paschalis de Roma: hoc opus secundum disputaciones Judeorum contra sanctum Athanasium abbatem ad honorem venerabilis patriarche Gradensis Henrici de Adoli fideliter ac deuote transtulit. Anno domini M° CCC° 28‹ Interrogauit Judeus: Cum precepit deus ligna non esse adoranda . . . – . . . confitentes cui gloria et imperium simul est cum patre et spiritu sancto in secula seculorum.*

Vgl. *Ch. H. Haskins,* Studies in medieval culture. New York 1858. S. 165f. (erwähnt diese Hs.). – *G. Dahan,* Paschlais Romanus: Disputatcio contra Iudaeos, in: Recherches Augustiniennes 11 (1976), S. 161–213 (mit Edition).

18. 119ra–120va DE AETERNA ET TEMPORALI NATIVITATE CHRISTI

Incipiunt capitula primi libri de eterna uel temporali Christi natiuitate quam edidit beatus Gregorius ad confutanda Iudeorum et ceterorum impiorum perfidiam . . . – . . . (119va) *Item in Gen. Spiritus domini ferebatur super aquas.* – (Rubrik am Blattrand:) ›[H]*ucvsque de eterna Christi* [natiui] *tate dictum est deinde* [secunda] *pars de temporali‹ Pver natus est nobis . . . Ysa. 9* (6). *Paruulus quia homo natus . . . – . . . et laqueo se suspendit etc. Amen.* – 120^{vb} leer.

19. 121ra–132va TRACTATUS DE NATIVITATE CHRISTI

In mense autem 6° missus est angelus Gabriel etc. Luc. 1. c. (26) *circa medium est descripta leccio 1a. Quia uero instante deuotissimo tempus aduentus . . . – . . . anima reficit et quietat.*

20. 132vb–146va JOHANNES BONONIENSIS: SUMMA NOTARIA

Prolog: *Reuerendo in Christo patri domino C. dei gracia Canturiensis archiepiscopus tocius Angelie primato Johannes Bononiensis notarius . . . Quoniam sacrosancta mater ecclesia romana . . .*; Capitulatio; (133rb) Text: *Licet tractatus instrumentorum in Ytalibus partibus . . . – . . . Frater Jo. etc. executor domini pape dilectis filiis decano . . . in dicto negocio procedensi. In cuius rei testimonium etc. Datum etc.*

Druck mit geringfügigen Abweichungen besonders bei den Namen: *L. Rockinger,* Briefsteller und formelbücher des eilften bis vier zehnten jahrhunderts. Bd. 2. München 1864 (= Quellen u. Erörterungen z. bayer. u. dt. Geschichte. 9,2) S. 603–711.

21. 146va–155ra SALZBURGER FORMELSAMMLUNG

Frater dei gracia etc. Dilectis in Christo vniuersis abbatibus prepositis archidiaconis . . . aliis ecclesiarum rectoribus per Saltzburgam ciuitatem uel dyocesis constitutis salus in omnium saluatore. Literas felicis recordacionis domini Clementis pape V cum filo canapis . . . Bietet 120 Briefmuster, die ohne Unterbrechung an die Sammlung des Johannes Bononiensis anschließen. Endet (155ra): *. . . Amadeus etc. Gearde vxori quondam salus in domino. Cum predicto marito . . . – . . . te mandabimus nunciari diebus dominicis et festiuis. De presentacione autem presencium etc.*

22. 155ra–162va JOHANNES LEMOVICENSIS: SUMMARIUM MORALE PHARAONIS

Dedicatio: *Victorioso principi potestates aereas debellanti domino Theobaldo dei gracia regi Nouarie . . . Jo. suus vocatus Lemouicensis. Bonum certamen certare . . .* Es folgt (155rb) das Verzeichnis der 20 Briefe; Text: *›Epistola 2a pharaonis ad magos super sompnii sui declaracione‹ Pharao diuina magnificencia rex egipti dilectis suis disertis phylosophis . . . Gloria celi species stellarum . . . – . . . ›Epistola 20 Joseph ad detractores super eorum sedacione et consolacione‹ Joseph seruus iusticie prepositus egipcie . . . graciarum accio et vox laudis.*

Vgl. *J. A. Fabricius,* Bibliotheca latina. Bd. 3. Florenz 1858, S. 376–380 (er druckt die letzten beiden Briefe dort ab).

23. 162va–163va FIKTIVER BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENS V. UND DEM SULTAN

Clemens episcopus seruus seruorum dei cultor optimus et alumpnus Jhesu Christi . . . Candor lucis eterne et speculum sine macula . . . – . . . eterni supplicii in-

terminabili pena demeriti puniantur. Datum Auinione etc. – (163ra) *Haldrath soldanus et archos Babiloniorum Egipciorum . . . magno sacerdoti romanorum graciam quam palpitat queritando . . . Orthodoxe fidei fundamentum . . . – . . . et coram omnipotencia sua permanebis racionem certissimam redditurus etc. Datum in Babilonia ciuitate nostra excellentissima anno autem 35 regni vero 19.*

Druck: *W. Wattenbach,* Fausse correspondence du sultan avec Clément V., in: Archives d l'orient latin. T. 2. Paris 1884, Documents S. 297–303 (weicht nur geringfügig von diesem Text ab).

24. 163va–164^{rb} BRIEFWECHSEL ZWISCHEN KARL I. VON ANJOU UND PETER III. VON ARAGON (1282)

Karolus dei gracia rex Sicilie ducatus Apulie . . . Petro filio quondam illustris viri domini regis Aragonensium. Si de sane mentis consideracione . . . – . . . a potencia mirifici exercitus absentire. – (163^{vb}) *Petrus dei gracia Aragonensium rex Karulo Andegaui prouincie . . . De magna tui cordis arrogancia . . . – . . . Tunc sencies et scies quid Aragonensium dextera valeat et quid de interitu repertum fuerit et effuso sanguine innocentum. Datum etc.*

Druck: *H. Finke,* Nachträge und Ergänzungen zu den Acta Aragonensia (I–III), Dokumente, in: Spanische Forschungen der Görresgesellschaft I, 4. Münster 1933, S. 428–433. – Vgl. *G. La Mantin,* Codice diplomatico dei re aragonensi di Sicilia (1282–1355). Vol. 1, Palermo 1917, S. 53–56 (Documenti per servire alla storia di Sicilia. II,23). – *G. Ladner,* Formularbehelfe in der Kanzlei Kaiser Friedrichs II. und die Briefe des Petrus de Viena, in: MIÖG, Erg.-Bd. 12., Innsbruck 1933, S. 149.

25. 164^{rb} CAUSAE QUARE ECCLESIAE ORDINATAE SUNT VERSUS ORIENTEM

›Nota quod 8 sunt cause quare ecclesie sic sunt ordinate et fideles orant contra orientem. Et hoc secundum Johannem Damascenum‹ Prima est quia hac parte . . . – . . . vsque ad penthecosten etc.

26. 164^{rb} REGIMEN SANITATIS

Anglorum regi scripsit tota scola Salerni: Si vis incolomem si vis te reddere sanum . . . – . . . non tecto capite sub frigore non gradieris. – 164^{v} leer.

Vgl. *Walther,* Initia Nr. 18083. – Ders., Proverbia Nr. 29397/8.

Clm 15957

Astronomische Sammelhandschrift

Pergament · 32 Bl. · 28,5×20 · Ende 12. Jh./Ende 15. Jh.

Neuzeitliche Foliierung. Lagen: I^{2} + 3 IV^{26} + III^{32}. Schriftraum 23–24×15–16. 26–30 Zeilen. Frühe gotische Minuskel von 2 Händen; Kursive, Ende 15. Jh., von einer Hand. Rubriziert. Federgezeichnete Astrolabien.

In Pergamentumschlag (liniiertes Bl.) eingeheftet. Auf der Rückseite groß: *Jesus.* Vorn Titelaufschrift: *Spera ptholomey et regule de astrolabio* und *92 h* (möglicherweise alte Signatur).

Herkunft: Bereits im Bibliothekskatalog von St. Peter, 12. Jh., nachgewiesen. (Vgl. MBKÖ 4, S. 72, Z. 11.)

1. Vorderspiegel u. 1^r–2^r LAURENTIUS MENTZEL: DE INSTRUMENTIS ASTROLOGORUM

Auf dem Vorderspiegel Astrolabium (Ringe mit Gradeinteilung) ohne Beschriftung, außer den Buchstaben *a* – *g*. – (1^r) *A diametro circuli* (über dem Text). *De instrumentis astrologorum per Laurentium Menczel de Franconia etc. Duc circulum ad placitum* (?) *cuius* 3^a *pars senidiameter occupabit . . . – . . '. Cum ego L M de Franconia facultatis astronomie . . . modernorum conformari instrumentis.* Es folgen (1^r untere Hälfte, 1^v und 2^r) federgezeichnete Astrolabien. – 2^v leer.

Vgl. *E. Zinner,* Verzeichnis der astronomischen Handschriften des deutschen Kulturgebietes. München 1925, Nr. 7272.

2. 3^r–10^v HERMANNUS CONTRACTUS: DE MENSURA ASTROLABII

In metienda igitur subtilissime inuentionis Ptolomei ualzagora i. e. plana spera quam astrolabium uocitamus . . . Kap. 1 erfährt gegenüber den Editionen eine Erweiterung durch eine Darstellung (3^v): *Omnia autem que de inuentione horum circulorum dicta sunt ineuidenter ut melius pateant et intelligantur apertius quandam figuram in qua hec omnia euidenter designentur oculis subiciamus.* Weitere Figuren folgen nach Kap. 2 (5^r) und Kap. 3 (5^v). Platz für eine Darstellung ist frei geblieben vor Kap. 4 (6^r), zwischen Kap. 4 und 5 (6^v), in Kap. 5 (7^r), nach Kap. 5 (8^r). Der Traktat endet (10^v): *. . . in huiusmodi rerum usu exercitanti alias debet notificari.*

Druck (ohne Zeichnungen): *B. Pez,* Thesaurus anecdotorum. Bd. 3,2. Augsburg 1721, Sp. 93–102 (nur bis Kap. 6). – PL 143, 579–590. – Vgl. *E. Zinner* a.a.O. Nr. 4176. – *H. Oesch,* Berno und Hermann von Reichenau als Musiktheoretiker. Bern 1961, S. 162–165.

3. 11^r–32^r DE SPHAERA PTOLEMAEI

Prolog: *Speram Ptolomei quam astrolabium uel astrolapsum seu potius wazalcoram i. e. planam speram appellamus . . .* Der Autor bezieht sich darin auf ein anderes Werk: *. . . cumque in superiori libro quo globus spera egini appellatur . . . docuimus . . .;* (11^v) Text: *Astrolabium uel astrolapsus ab illabentibus per pinulas alhidade astris nuncupatur . . . – . . . quis de duodecim signetur gradis possit innuere.* – 32^v leer.

Vgl. *E. Zinner* a.a.O., Nr. 932.

Clm 15958

Marcus Tullius Cicero

Pergament · 193 Bl. · 28×22 · Oberitalien. 1. Viertel 15. Jh.

Zwei neuzeitliche, leicht divergierende Foliierungen. Lagen: Vorsatzbl. + 18 IV[144] + (IV–2)[150] + 5 IV[188]. Schriftraum 18×14. 2 Spalten. 29 Zeilen. Italienische Bastarda von 2 Händen; Korrekturen und Glossen von Händen des 15. u. 16. Jh. An den Kapitelanfängen qualitätvolle Fleuronnée-Initialen mit Zierranken, rot und blau, Platz dafür teilweise frei geblieben. Überschriften von der Hand des 1. Glossators teilweise nachgetragen, teilweise fehlend, in der Regel vom Schreiber am oberen Rand klein vorgemerkt.

Barocker Pappeinband mit Pergamentbezug von 1704. Supralibros des Abtes Placidus Mayrhauser: (*P* [lacidus] *A* [bbas] *S* [ancti] *P* [etri]. Auf dem hinteren Deckel Supralibros der Abtei St. Peter. Am Anfang Verlust von wahrscheinlich 1 Quaternio.

Herkunft: Nach Schriftcharakter und Initialschmuck oberitalienischer Provenienz. Im späten 16. Jh. im Besitz eines *Christopherus Tegernseher* (1[r]), im 18. Jh. in der Abtei St. Peter nachgewiesen (s. o.).

Literatur: *K. Foltz*, Geschichte der Salzburger Bibliotheken. Wien 1877, S. 24f.

1. Vorsatzbl. (1[r]): Kurze Anmerkungen zu De oratore von der Glossenhand und Besitzvermerk (s. o.); 1[v] Inhaltsverzeichnis, Ende 16. Jh.

1a[r]–9[va] LAELIUS DE AMICITIA

Anfang fehlt. Beginnt mit § 47: / / *contrarias aspernetur . . . – . . . ut ea excepta nichil amicitia prestabilius putetis. – Finitur Tulius de amicicia.* – 9[vb] leer.

Ed. *K. Simbeck*. Stuttgart 1961, S. 46[c], Z. 21, S. 86[c]. – Vgl. *Schanz-Hosius*, T. 1, S. 518.

2. 10[ra]–24[va] CATO MAIOR DE SENECTUTE AD ATTICUM

Ed. *O. Plasberg*. Stuttgart 1961, S. 3[c]–43[c]. – Vgl. *Schanz-Hosius*, T. 1, S. 518.

3. 25[ra]–31[va] PARADOXA AS BRUTUM

Ed. *O. Plasberg*. Leipzig 1908, S. 1–26. – Vgl. *Schanz-Hosius*, T. 1, S. 500.

4. 31[va]–38[rb] TIMAEUS

›*M. Tul. Ci. De creatione coeli liber sive de vniuersitate*‹

Ed. *W. Ax*. Leipzig 1938, S. 155[a]–187[b]. – Vgl. *Schanz-Hosius*, T. 1, S. 508f.

5. 38[rb]–45[rb] DE FATO

Ed. *W. Ax*. Leipzig 1938, S. 131a–152b. – Vgl. *Schanz-Hosius*, T. 1, S. 516–518.

6. 45^{rb}–106^{rb} DE ORATORE

Defekter Text: In der Lage fol. 56–64 hat der Schreiber offenbar die Blätter der Vorlage vertauscht, so daß nicht nur die Reihenfolge der Kapitel gestört ist, sondern auch Kapitel mitten im Text abbrechen und an anderer Stelle fortgesetzt werden. Einige Kapitel des Werkes fehlen ganz.

Ed. *C. F. W. Mueller.* Leipzig 1891, S. 1–223. – Vgl. *Schanz-Hosius,* T. 1, S. 459–63.

7. 106^{rb}–118^{vb} ORATOR

›*Incipit liber quartus*‹ *At* [statt: Aliud] *quantoque robustius . . . – . . . impudenciam suscepisse. – Explicit orator. Deo gracias. Amen.*

Ed. *P. Reis.* Leipzig 1932, S. 30, Z. 26, S. 92. – Vgl. *Schanz-Hosius,* T. 1, S. 466–68.

8. 118^{vb}–137^{rb} ORATIONES IN CATILINAM QUATUOR

Ed. *P. Reis.* Leipzig 1927, Fasz. 17, S. 5–68. – Vgl. *Schanz-Hosius,* T. 1, S. 420–23.

9. 137va–163^{rb} LUCULLUS

›*De laude philosophie ad Ortensium*‹ *Magnum ingenium Lucii Luculi . . . – . . . nos ad nauicullas* (!) *descendimus nostras et ceterum. – Explicit liber ultimus Tullii de laude philosophie ad Hortensium. Deo gracias.*

Ed. *O. Plasberg.* Leipzig 1908, S. 65–154. – Vgl. *Schanz-Hosius,* T. 1, S. 523–25.

10. 163va–187^{vb} DE LEGIBUS

Ed. *G. H. Moser* u. *F. Creuzer.* Franfurt/M. 1824. Lt. Anmerkung im vorderen Spiegel hat L. Spengel den vorliegenden Text 1822 für Creuzer kollationiert, ebenso De oratore und den Orator *(Contuli accurate in Creuzeri usum . . .).* – Vgl. *P. L. Schmidt,* Die Überlieferung von Ciceros Schriften ,,*De legibus*'' in Mittelalter und Renaissance. München 1974, S. 257f u. ö.

Clm 15959

Evangeliar zum liturgischen Gebrauch

Pergament · I + 172 Bl. · 27×20 · Anfang 13. Jh.

Neuzeitliche Foliierung. Lagen: (IV–2)^{6} + 5 IV^{46} + (IV–1)^{53} + 3 IV^{77} + (IV–1)^{84} + (IV+1)^{93} + 4 IV^{125} + (IV–1)^{132} + 5 IV^{172}. Schriftraum 17,5–18,5×1–12. 22–23 Zeilen. Frühe gotische Minuskel von einer Hand, außer den Prologen (169^{r}–172^{r}). Rote Perikopentitel in den Evangelientext eingeschoben. Abwechselnd rote und blaue Majuskeln im Text in verschiedener Abstufung; hervorgehoben die Initialen an den Evangelienanfängen und den Hochfesten: Deckfarbenmalerei mit Gold bzw. Silber (geschwärzt), Blattrankenornament mit Menschen- und Tierdarstellungen im Dekor; Platz für Initialen stellenweise frei geblieben. Blätter mit Evangelistendarstellungen herausgeschnitten (fol. 1, 50, 80), ebenso Initiale fol. 132. Größere Initialen mit Seidenstoff geschützt.

Holzdeckeleinband mit Leinenrücken (Restaurierung 1980). 2 Schließen, erneuert. Schnitt mit Ornamentbemalung.

Herkunft: Der Initialstil spricht gegen eine Entstehung in Salzburg (Vgl. unten Lit.), ebenso die Reliquienliste (172^{r}). Ob das Evangeliar mit einem der beiden im Schatzverzeichnis von St. Peter aus dem Jahre 1509 (A 482, fol. 22) aufgeführten Evangeliaren identisch ist (das andere befindet sich in der Pierpont Morgan Library in New York als M. 781), ist nicht zu klären.

Literatur: MBKÖ 4, S. 63. – *E. Klemm*, Die romanischen Handschriften, T. 1, Text S. 155f., T. 2, Taf. 337–41.

1. 1^{r}–171^{v} EVANGELIAR

(1^{r}–169^{r}) Quatuor evangelia. Textverlust am Anfang des Johannes-Evangeliums. Beginnt (132^{r}) mit Jo 1,13: *//uoluntate uiri . . .*; es folgen: (169^{rv}) Prologus in Johannem. *Stegmüller*, RB 624 ohne den Anfang: *Hic est . . .*; (169^{v}–170^{r}) Argumentum: ›*Incipit elencus breuis euangelii secundum Johannem*‹; (170^{rv}) Prologus in Lucam. *Stegmüller*, RB 612 mit Anfang: *Lucas seruus* [statt: Syrus] *antiocensis . . .* Sonst wie *De Bruyne*, Préface de la bible latine. Namur 1920, S. 174 Version ML; (170^{v}–171^{r}) Prologus in Marcum (hier: ›*Incipit argumentum in librum Marci*‹). *Stegmüller*, RB 607; (171^{rv}) Prologus in Matthaeum (›*Incipit argumentum secundum Matheum*‹). *Stegmüller*, RB 590.

2. 172^{r} RELIQUIENVERZEICHNIS

Hee [darübergeschrieben: *Hic*] *continentur reliquie . . .* Es werden aufgezählt: Laurentius, Cassianus mart., Gerhardus ep., Cunibertus ep., XI milia virginum, Cunegundis. – Sonst 172^{r} und 172^{v} leer.

Clm 15960

Petrus Cantor

Pergament · 62 Bl. · 25,5×17 · Salzburg (?) · Ende 13. Jh.

Neuzeitliche Foliierung. Lagen: (IV+1)^{9} + 6 IV^{49} + (IV–2)^{55} + (III+1)^{62}; Bl. 1 und 62 urspr. Spiegel; vereinzelt Wortreklamanten am Lagenende. Schriftraum 18,5–24×10–14. Zeilenzahl stark wechselnd. Gotische Minuskel von mehreren Händen. Am Anfang bis 17^{r} rubriziert.

Holzdeckeleinband mit hellbraunem Lederbezug. Streicheisenlinien und Einzelstempel. Je 5 Buckel auf den Deckeln, bis auf einen verloren. 2 Schließen, abgeschnitten. Ehemals Kettenbuch. Auf dem Vorderdeckel Titel: *Liber differenciarum.* Alte Signaturenschildchen auf dem Rücken. Jetzige Papierspiegel Fragm. der Inkunabel *Hain* 13386: Contra fratrem Hieronymus heresiarcham libellus et processus, Cap. 2–6 (Kampfschrift gegen Savonarola). Ursprüngliche Pergamentspiegel (freistehend als fol 1 u. 62) Fragmente eines Opus summe artis dictandi, 13./14. Jh.

Herkunft unbekannt. Wahrscheinlich aus Salzburg stammend. Keine Schreiber- oder Besitzervermerke.

2r–61v PETRUS CANTOR: SUMMA ABEL (DISTINCTIONES)

Vgl. *Stegmüller,* RB 6451 (endet hier wie Uppsala C 141). Nennt auch Editionen.

Clm 15961

Priscianus · Horatius · Hieronymus

Pergament · 24 Bl. · 24×11 · Salzburg · 11./12. Jh.

Neuzeitliche Foliierung. Lagen: $(IV+1)^9$ + $(III+1)^{16}$ + IV^{24}; Lagen bestehen durchwegs aus Einzelbll. mit Falz. Schriftraum 18–19,5×8. Zeilenzahl stark wechselnd. Gotische Minuskel von 2 Händen.

In Pergamentbogen geheftet. Auf der Vorderseite Kurztitel: *Poetria Oracii.*

Herkunft: wohl in Salzburg selbst entstanden. Verzeichnet im Bibliothekskatalog von St. Peter aus dem 12. Jh. (Vgl. MBKÖ 4, S. 72, Anm. 37).

1. 1r PRISCIANUS: INSTITUTIONUM GRAMMATICARUM LIBRI XVIII (EXZERPTE)

›*Priscianus constructionum. De diuersitate con*[structionum] *Omnis constructio quam Greci cintazin* [= Sytaxim] *uocant* . . . (= lib. XVII 187–189) – . . . *ut dicamus: Aurora totus prodeat.* Zwischen die einzelnen Abschnitte ist jeweils eine Analogie zur Hl. Schrift eingeschoben, so nach dem ersten: *Similiter inuenitur in sacra pagina ubi* (?) *qui ego ipse qui loquebar: ecce assum. Est enim intellectus: Ego ipse. ipse qui loquebar ecce assum.*

Priscian-Text gedr.: Prisciani . . . Institutionum grammaticarum libri XVIII. Ed. *M. Hertzii.* Vol. 2. Hildesheim 1961, S. 201f. (Grammatici latini. Rez. H. Keil. Vol. 3).

2. 1v–9v HORATIUS: DE ARTE POETICA

Humano capiti ceruicem pictor equinam/ . . . – . . . non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

Gedr. Corpus poetarum latinorum. Ed. *J. P. Postgate.* T. 1. London 1894, S. 266–/69.

3. 10r–14r FLORILEGIUM SENTENTIARUM EX HORATIO

Anime dimidium mee. Pallida mors equo pulsat pede pauperum tabernas regnumque turres . . . – . . . Externi nequid ualeat per leue morari/. In quem (darübergeschrieben:) *inualida manca ruit semper fortuna.*

4. 14v–19v HIERONYMUS: EPISTOLA AD PAMMACLIUM DE OPTIMO GENERE INTERPRETANDI

Gedr. PL 22, 568–579.

5. 20^{r}–21^{r} HIERONYMUS: EPISTOLA AD PAULINUM DE STUDIO SCRIPTURARUM

Bricht in der Mitte ab: . . . *que est in paradiso Dauid//.* – Rest der Seite leer.

Gedr. PL 22, 540–42.

6. 21^{v}–22^{v} FLORILEGIUM SENTENTIARUM EX ORIGENE

Origenes: Primum mandatum est: non erunt tibi dii alii preter me . . . – . . . solum maris arescit in puluerem.

7. 22^{v}–23^{v} MOSES DE BERGAMO: INTERPRETATIO TERMINORUM GRAECORUM AD PROLOGUM HIERONYMI PERTINENTES

Quid sit Homero centonas uel Vergilio centonas. Atheonis filia Leontii phylosophi atheniensis . . . – . . . Inde trahitur uerbale nomen apocalypsis quod est reuelatio. Grammatisch-etymologische Erklärungen bezogen auf den Brief des hl. Hieronymus an Paulinus. – 23^{v}–24^{v} leer.

Druck und Kommentar: *C. M. Thomas,* Miscellanea aus lateinischen Handschriften, in: SB 1875, S. 221–224. – Vgl. zu den Homerocentones: *J. A. Fabricius,* Bibliotheca Graeca. Bd. 1, Hamburg 1970, S. 552–55. – *M. Manitius,* Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Bd. 3, München 1931, S. 683f.

Clm 15962

Scholienhandschrift

Pergament · 49 Bl. · 23,5×11 · Salzburg · 12. Jh.[1]

Neuzeitliche Foliierung. Lagen: 2 IV^{16} + V^{26} + (III–3)^{29} + 2 IV^{45} + II^{49}; Lagenzählung nur am Ende der 1. Lage. Schriftraum 19–20×7–8. Zeilenzahl stark wechselnd. Gotische Minuskel von 4 Händen. Teilweise rubriziert. Rote, manchmal schwarze Lombarden.

Holzdeckeleinband mit braunem Halblederbezug. Alte Signaturenschildchen auf dem Rücken. Auf dem Vorsatzdeckel Titel: *Glosa super poesim.*

Herkunft: Wohl in Salzburg entstanden als Schullektüre. Dürfte identisch sein mit der im Bibliothekskatalog von St. Peter aus dem 12. Jh. verzeichneten Hs. ‚Horatius et commentum super ipsum' (vgl. MBKÖ 4, S. 72, Anm. 38).

1. 1^{r} VERSUS DE ARTE METRICA

Am oberen Rand notiert: *Glosa super poesim* und *Tullius in verrinis i. e. in opere quod scrip*[s]*it contra emulum suum Verrem in quo reprehendit uicia eiusdem.* Es folgen 20 Verse: *Sunt sex cesure uerborum fine notande:/ Istas cesuras conpendit Beda sub una/ . . . . . que pax longa remanserat arma bona reparabat.*

2. 1^{v}–21^{v} COMMENTARIUS IN HORATII ARTEM POETICAM

Humano capiti etc. Hic liber intitulatur poetrie sev poesis seu de arte poetica. Intendit Horatius in hoc libro dare quedam precepta in arte poetica . . . – . . . quia ipse plenus sit tedio et angore.

Horaz-Text gedr.: Corpus poetarum latinorum. Ed. *J. P. Postgate.* T. 1. London 1854, S. 266–69. – Vgl. *G. Glauche,* Schullektüre im Mittelalter. München 1970 (Münchener Beiträge z. Mediävistik u. Renaissance-Forschung. 5) S. 54 Anm. 94.

3. 22^{r}28^{v} COMMENTARIUS IN HORATII SERMONES I–III

Incipit liber sermonum [rot darübergeschrieben:] *Oracii. Talis est titulus. Nota quod titulus solet ad hoc preponi ut ibi breuiter notetur intencio . . . – . . . ut intellecta utriusque natura mox si non alterius.*

Horaz-Text gedr. a. a. O., S. 237–40.

4. 28^{v}–29^{v} DE CALENDARIO SANCTORUM VERSUS LII

Nos celi luce fac Christe frui prece Luce/ Sanctis uirginibus nos iungat in ethere Christus/ . . . – . . . Galle dei serue celi nos iunge caterue.

5. 29ra (zwischen obige Verse eingeschoben) GRIECHISCHE MYTHOLOGIE

Legitur in fabulis quod Uulcanus uoluit concumbere cum Pallade . . . Weitere Texte handeln von Hercules, Circe und Phaeton. Endet mit: . . . *Hoc nil aliud est nisi quod calor seipsum consummit nisi habet quod consummat.*

6. 30^{r}–49^{r} PRUDENTIUS: PSYCHOMACHIA, CUM COMMENTARIO

(30^{r}–44^{v}) Text: *Senex fidelis prima credendi uia est/ . . . – . . . Eternum solio diues sapientia regnet.* (45^{r}–49^{r}) Kommentar: *Psychos uel phiche* (!) *grece, latine anima. machia pugna. Inde psychomachia pugna anime dicitur cum uiciis . . . – . . . Thorus est epular regium et sapientibus et senibus.* – 49^{v} leer.

Text gedr.: CSEL 61, S. 167–211.

Clm 15963

Ps.-Aristoteles · Ars moriendi

Pergament · 87 Bl. · 21,5×14 · Wien oder Klosterneuburg? · 15. Jh.

Neuzeitliche Foliierung: I.1–86. Lagen: 4 VI^{47} + IV^{55} + (V–1)^{64} + 2 IV^{80} + (IV–2)^{86}; 1 Wortreklamante (80^{v}); Lagenzählung am Lagenende und Lagenfoliierung (ab 5. Lage erkennbar: E1, E2 etc.), meist weggeschnitten. Schriftraum 13–13,5×7–7,5. 24–29 Zeilen. Bastarda von 2 Händen. Rubriziert. Initialen, rot und blau abwechselnd, mit Strichornament und Rankenausläufern, gelegentlich Fleuronnée, im Index (1^{r}–3^{v}) auch Cadellen. Größere Zierinitialen mit Blatt- und Blütenranken in Deckfar-

ben unter Verwendung von Gold 4^{r}, 7^{r}, 8^{v}, 36^{r}, 39^{v}, 65^{r}; 4^{r} Bildinitialen: (4^{r}) lesender Aristoteles (?), in der Bordüre unten kniender Bischof mit Doppelwappen; (65^{r}) Bischof auf dem Sterbebett, halbes Wappen als Bahrtuch, andere Hälfte in der Blattranke; Blattrankenbordüre (8^{v}) mit einem anderen Wappen.

Holzdeckeleinband mit rotem Lederbezug; Streicheisenlinien und Rollenstempel. Als Spiegel verwendetes Notariatsinstrument, ausgestellt in der Kanzlei des Passauer Offizials Eckhard Herrant zu Wien 1424. 2 Schließen, abgeschnitten. Je 5 Buckel auf den Deckeln, abgerissen; Kanten durch Metallbänder geschützt. Auf dem Rücken alte Signatur: S. 169.

Herkunft: Nicht eruierbares Wappen (leider noch unbestimmt) und Notariatsinstrument, aber auch Einband und Buchschmuck schließen eine Entstehung im Umkreis von Wien bzw. Klosterneuburg nicht aus.

1. I^{rv} leer; 1^{r}–64^{v} PS.-ARISTOTELES: SECRETUM SECRETORUM

(1^{r}–3^{v}) Capitulatio; (4^{r}–5^{v}) ›*Prologus translatoris de arabico in latinum*‹ *Domino suo excellentissimo et in cultu christiane religionis strenuissimo* (!) *Gordoni nato de Valarncia* [statt: Valencia] *ciuitatis Tripolis glorioso pontifici Philippus suorum minimus clericorum . . .*; (5^{v}–6^{v}) ‹*Commendacio philosophi Aristotelis magni a quodam doctore*› *Deus omnipotens custodiat regem . . .*; (6^{v}–7^{r}) ›*Prologus translatoris de lingua greca in caldeam et de caldea in arabicam*‹ *Johannes qui transtulit librum istum . . .*; (8^{v}–66^{v}) ›*Liber primus de rebus necessariis et conuenientibus regie dignitati. Capitulum primum de sustentantibus regum*‹ *Oportet itaque quemlibet regem . . . – . . . et hec est validissima ad amorem et reuerenciam acquirendam.*

Druck: GW 2487. – Vgl. *F. Wurms,* Studien zu den deutschen und den lateinischen Prosafassungen des pseudo-aristotelischen ‚Secretum secretorum'. Hamburg 1970 (Phil. Diss.).

2. 65^{r}–86^{v} ARS MORIENDI

›*Incipit tractatus de arte moriendi*‹ *Cum de presentis exilii miseria mortis transitus . . . – . . . antequam mors occupet mori discat etc. Laus deo.*

Vgl. *A. Madre,* Nikolaus von Dinkelsbühl. Leben und Schriften. Münster 1965, S. 292–95 (Beitr. z. Gesch. d. Phil. u. Theol. d. Mittelalters. 40).

Clm 15964

Marcus Tullius Cicero

Pergament · 90 Bl. · 21×15,5 · Salzburg · 1. Viertel 12. Jh.

Neuzeitliche Foliierung. Lagen: Vorsatzbl. + 2 IV^{17} + $(IV+2)^{27}$ + 2 IV^{43} + $(IV+1)^{52}$ + 4 IV^{84} + III^{90}. Schriftraum 15,5×9,5. 24 Zeilen. Frühe gotische Minuskel von 2 (?) Händen; Glossen und kurze Texte am Anfang und Ende der Hs. gotische Kursiven von mehreren Händen, 12.–14. Jh. Rankeninitiale, federgezeichnet, mit rotem Binnengrund am Beginn der Bücher (2^{r}. 28^{r}. 53^{r}). Rubriziert. 28^{r} Randzeichnung zur Erläuterung des Begriffs ‚Hemicyclus'.

Halblederband. Auf dem vorderen Holzdeckel Titelaufschrift. 1 Schließe, abgeschnitten.

Herkunft: Vermutlich in Salzburg geschrieben. Identisch mit der im Bibliothekskatalog von St. Peter aus dem 12. Jh. verzeichneten Cicero-Hs. (Vgl. MBKÖ 4, S. 72, Anm. 44).

Literatur: *E. Klemm,* Die romanischen Handschriften T. 1: Text S. 155, T. 2: Taf. Abb. 593.

1. 1^{r} (Vorsatz) NOTATA

›De commendacione fidei christiane‹ O preclara fides erroribus euacuata . . .; ›De arte eloquendi‹ Quamuis rethorica persuadeat alma facultatis . . .; ›De arte et fortuna‹ Ars et fortuna duo sunt . . .; Que reddunt hominem clarum simul atque beatum . . .; 1^{v} leer.

2. 2^{r}–27^{v} CATO MAIOR DE SENECTUTE AD ATTICUM

Ed. *O. Plasberg.* Stuttgart 1961, S. 3^{c}–43^{c} (Hs. dort zitiert unter der Sigle S). – Vgl. *Schanz-Hosius,* T. 1, S. 512–14. – Fol. 23 eingefügt für Glossen.

3. 28^{r}–52^{v} LAELIUS DE AMICITIA

Zu der Textstelle: *. . . tum memini domi in hemicyclo sedentem ut solebat . . .* am Rande ein federgezeichneter Halbkreis mit der Erklärung: [h]*emi i. e. semi. ciclus i. e. circulus* (28^{r}).

Ed. *K. Simbeck.* Stuttgart 1961, S. 46^{c}–86^{c} (Hs. dort zitiert unter der Sigle S). – Vgl. *Schanz-Hosius,* T. 1, S. 518f.

4. 53^{n}–90^{n} ORATIONES IN CATILINAM QUATUOR

Ed. *P. Reis,* Leipzig 1927, Fasz. 17, S. 5–68. – Vgl. *Schanz-Hosius,* T. 1, S. 420–23.

5. 90^{v} DE VITA ET OPERE M. T. CICERONIS (ACCESSUS)

In principio istius libri possunt ista interrogari: Persona auctoris, materia operis, intencio scribentis, cui parte philosophie supponatur . . . Auctor huius libri dictus est Marcus Tullis Cycero . . .– . . . contra quod Cicero tractatum in quo senectam non solum malam// hier bricht der Text unvermittelt ab. Der Rest der Seite leer, außer kurzem Dictum und Federprobe.

Clm 15965

Glossae in Persii satiras

Pergament · 28 Bl. · 20,5×15–16 · Salzburg · 12. Jh.

Neuzeitliche Foliierung. Lagen: $(IV+1)^{9}$ + IV^{17} + $(IV+1)^{26}$ + I^{28}. Schriftraum 17×11 bzw. 15,5×12. 35 (1^{r}–$/8^{v}$), 54 (9^{rv}), 27 (10^{r}–28^{r}) Zeilen. Gotische Minuskel von 3 Händen. Im 1. Teil Zitate unterstrichen.

Drei in einen Manuskriptumschlag geheftete Lagen (Umschlag Fragment eines Sakramentars, 11. Jh.), Heftfäden mit Leder verstärkt. Auf dem Rücken alte Signaturenelemente. Auf dem Vorderdeckel Titelaufschrift über Rasur: *Glose in Persium.*

Herkunft: Bereits im Bibliothekskatalog von St. Peter aus dem 12. Jh. nachgewiesen (Vgl. MBKÖ 4, S. 72, Anm., 40).

1. 1^{r}–8^{v} GLOSSAE IN PERSII SATIRAS (ACCESSUS ET SAT. I)

Acessus: [N]*ec fonte labra etc. In hoc opere sex consideranda proponimus . . .*; (2^{r}) Sat. I: [O]*curas hominum. In hac satira diuersa uicia poetarum reprehendit . . .* – . . . (Sat. I,95) *Subduximus i. e. subtraximus . . . uersus facere temptauimus.*

Vgl. *G. Glauche,* Schullektüre im Mittelalter. München 1970, S. 121–23 (Münchner Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung. 5).

2. 9^{rv} GLOSSA IN PERSII SATIRAM I (FRAGM.)

En pallor (I,26). *Alia cura quare non possum esse cachinno . . .* – . . . (Sat. I, 106) *hic poeta non cedit pluteum i. e. scriptorium nec rapit uel sapit//*

3. 10^{r}–28^{v} SCHOLIA IN PERSII SATIRAS

[S]*atyre proprium est ut uera humiliter dicat . . .*; Prolog (10^{r}): *Nec fonte labra p*[rolui] *c*[aballino] *ὑποκρηνης quod et* (?) *synodus dicit. Dicitur enim pegasus errando . . .*; (11^{r}) Sat. I: *Genus humanum plenum est curis . . .* – (25^{v} Sat. V:) . . . [H]*anc satyram scribit ad Cornutum . . . Froralia* [statt: Floralia] *festa dee frore* [statt: flore]: *Cesonia aram* (?) *cesaris.*

4. 28^{v} VIAE URBIS ROMAE

Uie sunt Rome urbis numero XXX: Tratana [= Traiana], *Appia, Latina . . .* – . . . *Ciminia.*

Vgl. *H. Jordan,* Topographie der Stadt Rom. Bd. 2., Berlin 1871, S. 230–36.

Personen-, Orts- und Sachregister

Alanus ab Insulis: De planctu naturae 15956, 73ra
Alexander de Villa Dei: Summarium biblicum 15956, 69ra
Alphonsus Bonihominis Hispanus: Epistola rabbi Samuel de Fez de adventu messiae missa rabbi Jsaac 15956, 87ra
Ps.-Aristoteles: Secretum secretorum 15963, 1^{r}
Ars dictandi (Fragm.) 15960, 1^{r}, 62^{r}
Ars metrica (Verse) siehe: Versus de arte metrica
Ars moriendi 15963, 65^{r}
Astronomie. Einführung in die jüdische Astronomie 15954, 1^{r}
– Kalender, siehe: Salzburger Kalender
– siehe auch: Hermannus Contractus. De sphaera Ptolemaei

Bernhardus Oliverii de Catalania: Tractatus contra caecitatem Judaeorum 15956, 95^{rb}
Biblische Chronologie 15956, 22^{vb}
Breviarium. Fragment 15953 Spiegel
– Salisburgense 15955, 9^{r}
Briefe, siehe: Clemens V. papa. Karl I. von Anjou. Peter III. von Aragon. Sultan von Ägypten
Briefformelsammlung, siehe: Salzburger Formelsammlung
Bucheinbände, Kettenbuch: 15951, 15952, 15956, 15960
Buchschmuck. Autonome Randzeichnung 15963, 4^{r}
– Initialen: Deckfarben und Blattranken mit figürlicher Darstellung 15959 (13. Jh.); 15963 (15. Jh.); federgezeichnete 15953 (11. Jh.); 15964 (12. Jh.); 15951 (14. Jh.); 15952 (14./15. Jh.); Fleuronnée-Initialen 15955 (14. Jh.); 15956 (14. Jh.); 15958 (15. Jh.); Bildinitialen 15963 (15. Jh.)

Causae quare ecclesiae ordinatae sunt versus orientem 15956, 164^{rb}
Christophorus Tegernseer (Poss.) 15958, 1^{r}
Cicero, Marcus Tullius: Cato maior de senectute 15958, 10ra, 15964, 2^{r}
– De fato 15958, 38^{rb}
– De legibus 15958, 163va
– De oratore 15958, 45^{rb}
– Laelius de amicitia 15964, 1^{r}. 15964, 28^{r}
– Lucullus 15958, 137va
– Orationes in Catilinam quatuor 15958, 118^{vb}, 15964. 53^{r}
– Orator 15958, 106^{rb}
– Paradoxa 15958, 25ra
– Timaeus 15958, 31va
Cicero, Marcus Tullius. – Accessus: De vita et opere M. T. Ciceronis 15964, 90^{v}
Clemens V. papa. – Fiktiver Briefwechsel mit dem ägyptischen Sultan 15956, 162va
Contra fratrem Hieronymum [Savonarolam] haeresiarcham libellus (Inkunabel) 15960 Spiegel
Computus 15955, 7^{r}

De aeterna et temporali nativitate Christi 15956, 119ra
De arte eloquendi 15964 Vorsatzbl.
De arte et fortuna 15964 Vorsatzbl.
De calendario sanctorum versus LII 15962, 28^{v}
De commendatione fidei christianae 15964 Vorsatzbl.
De nativitate Christi tractatus 15956, 121ra
De sphaera Ptolemaei (Astrolabium) 15957, 11^{r}
De VII virtutibus tractatus 15956, 25ra
Deutscher Text 15954, 1^{r}

Eckhard Herrant, Passauer Offizial in Wien 15963 Spiegel
Erfurt (Provenienz) 15954, 15v
Evangeliar (zum liturg. Gebrauch) 15959

Flores patrum 15956, 1ra
Fragmente, siehe: Ars dictandi. Breviarium. Grammatik. Missale. Notariatsinstrument. Summa iuris civilis. Sakramentar.

Grammatik. Gedicht (Fragment) 15954 Spiegel
Griechische Mythologie (Verse) 15962, 29r
Gualterius Burleius: De vita et moribus philosophorum 15956, 2ra
Guido Vincentinus: Margarita bibliae 15956, 56ra

Harlater, Ulricus (Poss.) 15952 Vorsatzblatt
Hermannus Contractus: De mensura astrolabii 15957, 3r
Hieronymus: Epistola ad Pammaclium 15961, 14v
– Epistola ad Paulinum 15961, 20r
Horatius Flaccus: De arte poetica 15961, 1v
Horatius – Commentarius in Horatii artem poeticam 15962, 1v
– – Commentarius in Horatii sermones I–III 15962, 22r
– – Florilegium sententiarum ex Horatio 15961, 10r
Hymnar 15955, 135va
Hymnen 15955, Ir. 8v

Immanuel ben Jacob Bonfils: Ses kenafajim (6-Flügel-Werk) 15954, 4r (lat.) 24r (hebr.)
Inkunabel (Fragment) 15960 Spiegel
Instructio pro confessariis 15956, 46va

Johannes Bononiensis: Summa notaria 15956, 132vb
Johannes Lemovicensis: Summarium morale Pharaonis 15956, 155ra
Jus Romanum. Summa iuris (Fragment) 15951 Spiegel

Kalender. Verse 15955, 1r
– siehe auch: Salzburg
Karl I. von Anjou: Brief an Peter III. von Aragon (1282) 15956, 163vaa

Laurentius Mentzel: De instrumentis astrologorum 15957, 1r
Losnächte 15956 vord. Spiegel
Lumen animae 15956, 42vb

Mayrhauser, Placidus, Abt, Supralibros 15958 Vorderdeckel
Medizin, Definitionen medizinischer Begriffe 15953, 1v
Memorialverse 15956, 71vb
Mentzel, Laurentius, siehe: Laurentius Mentzel
Missale, (Fragment) 15955 Spiegel
Moses de Bergamo: Interpretatio terminorum Graecorum ad prologum Hieronymi pertinentium 15961, 22v

Nicolaus de Lyra: Postilla in Mt, Mc et Lc 15952 S. 1
– Responsio ad quendam Judaeum 15956, 102ra
Notae super varia 15956 vord. Spiegel, 164rb
Notariatsinstrument (1424) 15963 Spiegel
Notation. Gotische (dt.) 15955, 8v, 11r, 220r; römische Quadratnotation 15955, Ir, 136r; linienlose St. Galler Neumen 15955 Spiegel

Origenes. – Florilegium sententiarum ex Origene 15961, 21v

Paschalis de Roma: Disputatio contra Judaeos 15956, 116vb
Persius. – Glossae in Persii satiras 15965, 1r, 9r; Scholia 15965, 10r
Peter III. von Aragon: Brief an Karl I. von Anjou (1282) 15956, 163vb
Petrus Cantor: Summa Abel 15960, 2r
Petrus Lombardus: Glossae continuae in psalmos 1–50 15951 S. 1
Planetendarstellung 15954. 23r
Prag. Reliquenschatz 15956 hinterer Spiegel
Priscianus: Institutionum grammaticarum libri XVIII (Exzerpt) 15961, 1r
Prudentius: Psychomachia (cum commento) 15962, 30r

Regimen sanitatis 15956, 164[rb]
Reliquienverzeichnis 15956, 172[r]
Rom. Viae urbis Romae 15965, 28[v]
Sakramentar (Fragment) 15965 Umschlag
Salzburg, Annalistische Notizen 15955, 1[r]
– Formelsammlung 15956, 146[va]
– Kalender 15955, 1[r]
– Supralibros der Abtei St. Peter 15958 Deckel
Sequenz. Johannes Bapt. und Margareta 15955 Spiegel
Sermo de annuntiatione BMV 15956, 54[vb]
Servius Grammaticus: Commentarius in Vergilium 15953, 2[ra]
Sultan von Ägypten. – Fiktiver Briefwechsel mit Papst Clemens V. 15956, 163[ra]
Summa iuris civilis (Fragment), siehe: Jus Romanum
Theobaldus de Saxonia: Pharetra fidei 15956, 111[vb]
Versus, De arte metrica 15962, 1[r]
– De calendario sanctorum, siehe: De calendario
Wappen 15963, 4[r]. 8[v]. 65[r]

Initienregister

Das Register enthält nur jene Initien, die in den Beschreibungen zitiert werden. Nicht aufgenommen sind die Initien jener Werke, die durch Edition oder Nachschlagwerke hinreichend bestimmt sind.

A creatione Adae usque ad natiuitatem Noe 15956, 22[vb]
Anglorum regi scripsit tota schola Salerni 15956, 164[rb]
Ars et fortuna duo sunt 15964, Vorsatzblatt
Astrolabium vel astrolapsus ab illabentibus 15957, 11[v]

Bucolica ut ferint dicta sunt a custodia boum 15953, 2[ra]

Candor lucis aeternae et speculum 15956, 162[va]
Circa 42 mansiones quibus filii Israel ambulaverunt 15956, 25[ra]
Confessor circa confitentem taliter poterit se habere 15956, 46[va]
Cum de praesentis exilii miseria 15963, 65[r]

De magna tui cordis arrogantia 15956, 163[vb]
Domino suo excellentissimo et in cultu christianae religionis 15963, 4[r]
Duc circulum ad placitum 15957, 1[r]

Epilepsia est omnium compilatio 15953, 1[v]
Escas per ianum calidas est sumere sanum 15955, 1[r]

Humano capiti cervicem pictor equinam 15961, 1[v]
Humano capiti etc. Hic liber intitulatur poetriae seu poesis 15962, 1[v]

In exponendis actoribus 15953, 53[va]
In lacrimas risus in plactus gaudia 15956, 73[ra]
In mense autem sexto . . . Lc. 1,26. Circa medium est descripta lectio 15956, 54[vb], 121[ra]
In metienda igitur subtilissime inventionis Ptolemaei 15957, 3[r]
In principio istius libri possunt ista interrogari 15964, 90[v]
Incipiunt capitula primi libri de aeterna vel temporali Christi nativitate 15956, 119[ra]
Interrogavit Judaeus: Cum praecepit deus ligna non esse adoranda 15956, 116[vb]

Item den radix cze suchen auß dem hebraischen puch 15954, 1r

Joseph servus iustitiae praepositus Aegyptiae 15956, 15

Legitur in fabulis quod Vulcanus voluit concumbere 15962, 29r

Licet tractatus instrumentorum in Italibus partibus 15956, 133rb

Misit Saul apparitores . . . (1 Reg 19,14). David qui interpretatur desiderabilis 15956, 42vb

Nec fonte labra . . . Dicitur enim Pegasus errando 15965, 10r

Nec fonte labra etc. In hoc opere sex consideranda 15965, 1r

Nobile principium caeli terrae 15956, 56ra

Nos caeli luce fac Christe frui prece Lucae 15962, 28v

Nota si ventus flat in prima nocte 15956 vord. Spiegel

O praeclara fides erroribus evacuata 15964 Vorsatzbl.

Omnis constructio quam Graeci sytaxim vocant 15961, 1r

Oportet itaque quemlibet regem 15963, 8v

Orthodoxae fidei fundamentum 15956, 163ra

Pharao divina magnificentia rex Aegypti 15956, 155rb

Quamvis rhetorica persuadeat alma facultas 15964 Vorsatzbl.

Quid sit Homero centonas vel Vergilio centonas 15961, 22v

Senex fidelis prima credendi via est . . . (Comm.) Psychos vel psyche Graece Latine anima 15962, 30r

Sex. prohibet. peccant 15956, 69ra

Si de sanae mentis consideratione 15956, 163va

Sphaeram Ptolemaei quam astrolabium vel astrolapsum . . . appellamus 15957, 11r

Sunt sex caesurae verborum fine notandae 15962, 1r

Tales philosophus Asia natus 15956, 2ra

Talis est titulus. Nota quod titulus solet ad hoc praeponi 15962, 22r

Theorica est scientia sanitatis 15953, 1v

Tolle arma tua pharetram et arcum 15956, 112vb

Vergilius in operibus suis diversos secutus est poetas 15953, 19va

Victorioso principi potestates aereas debellanti 15956, 155ra

Neue Fragmente zum ‚Alexander' Ulrichs von Etzenbach und zum ‚Schwabenspiegel' aus der Stiftsbibliothek St. Peter

Von Gerold Hayer – Salzburg

Die Hoch-Zeit der Überlieferung volkssprachlicher Texte in mittelalterlichen Handschriften liegt in St. Peter im 15. Jahrhundert. Nur 13 von annähernd 200 Codices und Fragmenten mit deutschen Texten reichen bis ins 12. Jahrhundert zurück, darunter Fragmente späthöfischer Dichtung, wie z. B. des ‚Willehalm von Orlens' (Hs. a VI 56, Mitte 13. Jh.)[1] und der ‚Weltchronik' (Hs. a XII 25 Fragm. 25, Mitte 14. Jh.), Rudolfs von Ems oder der ‚Goldenen Schmiede', eines Marienpreises Konrads von Würzburg (Hs. a XII 25 Fragm. 29, Mitte 14. Jh.)[2]. Diese waren im 15. Jahrhundert zum Binden neuer Bücher verwendet worden und dienten als Einbanddekkel, Spiegel oder Falze. Anläßlich der Katalogisierung der mittelalterlichen Handschriften der Stiftsbibliothek wurden sie aus diesen Codices herausgelöst und der Fragmentensammlung beigefügt. Auf zwei weitere deutschsprachige Handschriftenfragmente aus dem 14. Jh., die gedruckten Büchern des 16. und 17. Jh.s als Einband dienten, machte mich Herr Ivan Pomper (Stiftsbibliothek St. Peter) aufmerksam, wofür ich ihm herzlich danke. Derartigen Zufallsfunden werden bei einer systematischen Durchsicht des Bibliotheksbestandes, insbesondere der Druckwerke des 16. und 17. Jh.s, mit Sicherheit weitere folgen.

Da diese neuen Fragmentfunde nicht mehr in den Katalog der deutschen mittelalterlichen Handschriften aufgenommen werden konnten, möge der folgende Beitrag, der die Verbundenheit des Verfassers zur Erzabtei St. Peter und ihrer Bibliothek auch über die langjährige Katalogisierungstätigkeit hinaus zum Ausdruck bringen soll, als Fortsetzung und Ergänzung unseres Katalogwerkes verstanden werden.

---

[1] Vgl. Verf., Ein neues Salzburger Fragment zum Willehalm von Orlens des Rudolf von Ems, in: Litterae ignotae. Beiträge zur Textgeschichte des deutschen Mittelalters. Göppingen 1977 (Litterae 50), S. 21–32.

[2] Verf., Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Erzabtei St. Peter zu Salzburg. Unter Mitarbeit von D. Kratochwill, A. Mühlböck und P. Wind. Wien 1982 (Denkschriften der phil.-hist. Kl. der Österr. Akademie der Wissenschaften 154), S. 105, 120f.

1. Ein Fragment zum ‚Alexander' Ulrichs von Etzenbach

Ulrichs von Etzenbach (oder Eschenbach, wie er in der älteren Forschung genannt wurde)[3] groß angelegter Alexander-Roman[4], der in den Jahren 1271–1286 für seinen Gönner, den Böhmenkönig Ottokar II., geschrieben und nach dessen Tod (1276) seinem Nachfolger, König Wenzel II., gewidmet wurde[5], ist uns in vier vollständigen und zwei unvollständigen Handschriften sowie in sieben Fragmenten des 13.–15. Jh.s überliefert[6]. Darüber hinaus fanden Teile des Romans Aufnahme in die Heinrich von München zugeschriebene Weltchronik-Kompilation aus der ersten Hälfte des 14. Jh.s und in die sogenannte Christherre-Chronik[7].

Nur ein einziger vollständiger Textzeuge[8], der Klein-Heubacher Cod.man. 4 (Hs. a, 15. Jh.), geht auf das Original zurück, dazu noch das Innsbrucker Fragment aus der Bibliothek des Ferdinandeums, FB 1509/IV (Hs. 1, 13. Jh., V. 16547–16701, 17097–17250 mit Lücken)[9]. Durch Umge-

---

[3] Vgl. dazu Ulrich von Etzenbach, Wilhelm von Wenden. Kritisch hsg. von H.-F. Rosenfeld. Berlin 1957 (DTM 49), S.Vff.

[4] Ulrich von Eschenbach, Alexander. Hsg. von W. Toischer, Tübingen 1888 (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart 183). Zum folgenden vgl. ebenda S. Vff. sowie H.-F. Rosenfeld, Ulrich von Eschenbach, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. IV, hsg. von K. Langosch. Berlin 1953, Sp. 572–582.

[5] Aus gewissem lokalem Interesse sei erwähnt, daß der Salzburger Erzbischof Friedrich II. von Walchen (1270–1284) Ulrich die Hauptquelle zu seinem Roman, die *Alexandreis* des Gautier de Châtillon, zur Verfügung stellte und darüber hinaus versuchte, den Dichter an seinen Hof zu ziehen, was dieser in Hinblick auf seinen Gönner Ottokar jedoch ablehnte (vgl. Rosenfeld [wie Anm. 4], Sp. 574f.).

[6] Toischer (wie Anm. 4), S.Vff., kannte bereits 11 Überlieferungszeugen; über weitere Fragmentfunde berichteten A. Schönbach, Ein Bruchstück aus dem Alexander des Ulrich von Eschenbach, in: ZfdA 45 (1891), S. 415–417, J. Hefner, Die Ochsenfurter Fragmente der Alexandreis des Ulrich von Eschenbach, in: ZfdPh 37 (1905), S. 348–351 und 38(1906), S. 298–300, sowie D. Richter, Ein neues Fragment des *Alexander* von Ulrich von Etzenbach, in: ZfdA 94 (1965), S. 58–80, der darüber hinaus Toischers Ergebnisse zusammenfaßte und die neuen Fragmente den Überlieferungsgruppen zuordnete (S. 58f.).

[7] D.J.A. Ross, Two new manuscripts of the *Alexander* of Ulrich von Etzenbach, in: ZfdA 96 (1967), S. 239–246. Zu Heinrich von München und zur *Christherre-Chronik* vgl. jetzt die entsprechenden Artikel von N. H. Ott, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. III, hsg. von K. Ruh u. a. Berlin-New York ²1981, Sp. 827–837 und Bd. I (²1978), Sp. 1213–1217.

[8] Im folgenden stütze ich mich auf die Arbeiten von Toischer (wie Anm. 4) und Richter (wie Anm. 6) und übernehme die von ihnen verwendeten Handschriftensiglen.

[9] Die Mitteilung über diese neue Handschriftensignatur verdanke ich Herrn Dr. Walter Neuhauser, Universitätsbibliothek Innsbruck. Das Fragment wurde zuerst bekannt gemacht von L. Schönach, Bruchstück aus dem Alexander des Ulrich von Eschenbach, in: ZfdA 32 (1888), S. 65–69. Der Hinweis bei Richter (wie Anm. 6), S. 56, Anm. 3 bezieht sich irrtümlich auf die Hs. London, British Museum, Add. 17084.

staltungen, Textkürzungen und -erweiterungen heben sich davon zwei Überlieferungsgruppen ab, die durch folgende Handschriften repräsentiert werden: Fassung *B: Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 333 (Hs. H, 14. Jh.); Fragmente: Würzburg (Hs. w, 13. Jh., V. 21035–21375, 22174 bis 22491 mit Lücken), Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 9029[10] (Hs. n, 1. Hälfte 14. Jh., V. 4306–4671) und aus der selben Handschrift Nürnberg, Stadtbibliothek, Fragm. germ. 1[11] (Hs. n_2, V. 7885–8061 mit Lücken, Teile von V. 11159–11217, 11272–11345).

Fassung *C: Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, poet. et philol. fol. 34 (Hs. S, 14. Jh.), Wolfenbüttel, cod. 2.1. Aug. fol.[12] (Hs. W, 14. Jh.); unvollständige Handschriften: Basel, Universitätsbibliothek, Cod. E.II.2 (Hs. b, v.J. 1322. Es fehlen die V. 2749–3759, 6527–7494, 7665–11708, 11877–12044, 14375–15710, 15879–16892, 17061–18404, 18572–18738, 22293–23306, 24987–26362, 27381–27548), London, British Museum, Add. 17084 (Hs. l, Anfang 15. Jh., V. 7498–20942); Fragmente: Warthausen (Hs. v, V. 25019–25386, 26127–26496), Melk, Stiftsbibliothek (Hs. m, 14. Jh., V. 11847–11938)[13] und Admont, Stiftsbibliothek (Hs. ad, ,,eher aus der ersten als der zweiten hälfte des 14. jh.s", V. 3869–4012)[14].

Eine Zuordnung der Fragmente aus dem Ochsenfurter Stadtarchiv (13. Jh., V. 3470–3657 mit Lücken, 16475–16582)[15] zu einer der drei Überlieferungsgruppen steht indes noch aus.

Das Fragment aus St. Peter (Sigle s), das nun die Bibliothekssignatur a XII 25 Fragm. 39 trägt, stammt vermutlich aus dem zweiten Viertel des 14. Jh.s. Es handelt sich dabei um zwei Pergamentblätter, die, in der Mitte auseinandergeschnitten, als Überzug über die Holzdeckel zweier Halblederbände verwendet wurden. Diese stammen, wie Besitzervermerke zeigen[16], aus der Bibliothek des Salzburger Kanzlers Jeremias Knoll († 1593),

---

[10] Vgl. L. Kurras, Die Handschriften des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg I: Die deutschen mittelalterlichen Handschriften, 1. Teil. Wiesbaden 1974 (Kataloge des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg), S. 62f.

[11] Vgl. K. Schneider, Die Handschriften der Stadtbibliothek Nürnberg Bd. I: Die deutschen mittelalterlichen Handschriften. Wiesbaden 1965, S. 494.

[12] Vgl. O. v. Heinemann, Die Augusteischen Handschriften I. Nachdruck der Ausgabe Wolfenbüttel 1890, Frankfurt/Main 1965 (Kataloge der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel IV,1), S. 56f. Richter (wie Anm. 6), S. 58, übernahm von Toischer (wie Anm. 4), S. XII, und Rosenfeld (wie Anm. 4), Sp. 574, die falsche Signatur cod. August. fol. 211.

[13] Zu diesen beiden Fragmenten verzeichnet Toischer keine Bibliothekssignaturen; auch fehlt hier die Datierung des Warthausener Fragments, wohl deshalb, weil Toischer nur eine Abschrift davon einsehen konnte.

[14] Schönbach (wie Anm. 6), S. 416. Die Zuordnung zur Handschriftengruppe +C begründet Richter (wie Anm. 6), S. 59.

[15] Vgl. Hefner (wie Anm. 6).

[16] Jeweils am Titelblatt der Drucke St. Peter 18539 und XVI H 10 steht der Vermerk: *Sum Hieremiae Knoll V.J.D.* und *Monasterij Sancti Petri Salisburgi testamento legati H. Knollij 1639.*

dessen Bücherbestand 1639 nach St. Peter gelangte[17]. Die beiden Bände enthalten u. a. lateinische Rechenlehren, gedruckt 1543 (St. Peter 18.539), und eine Sammlung juridischer Texte, gedruckt 1529–1557 (St. Peter, alte Signatur XVI H 10), und wurden in Salzburg gebunden. Darauf verweist die Verzierung der Schweinslederstreifen, die über die Buchrücken gezogen sind und auf die Vorder- und Hinterdeckel übergreifen: Die Rolle ,,Laubwerk mit vier Köpfen in Medaillon'' (Wind Nr. 33)[18] wurde von einer Salzburger Buchbinderwerkstätte in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s bis ca. 1612 verwendet.

Die abgelösten und zu zwei Blättern zusammengefügten Streifen, die, wie noch zu zeigen ist, ein Doppelblatt einer Lage darstellen, haben ein Format von 252/256x217 (Bl. 1) bzw. 245x217 (Bl. 2). Die oberen und unteren Blattränder sowie alle Ecken der Blätter wurden beschnitten, letztere deshalb, um die Pergamentstreifen so über die Deckelkanten ziehen und an der Innenseite der Deckel verkleben zu können, daß sie einander nicht überlappen.

Die Blätter sind zweispaltig beschrieben, der Schriftraum mit den Maßen 185/187×152/155 ist mit Tintenlinien eingefaßt, die 36 Zeilen sind mit Tinte liniert. Die Verse sind abgesetzt, die Paarreime durch Verspunkte markiert. Der zweite Reimpaarvers ist etwas eingerückt, so daß die zumeist mit einer Majuskel beginnenden ungeraden Verse optisch hervorgehoben werden. Geschrieben sind die insgesamt 288 Verse in einer kalligraphischen Textualis etwa aus dem zweiten Viertel des 14. Jh.s. Die Blätter sind mit dreizeiligen, abwechselnd roten und blauen Lombard-Initialen mit Fleuronnée-Schmuck und Rankenausläufern jeweils in der Gegenfarbe ausgestattet.

Die Orthographie des Schreibers weist den Text in den mitteldeutschen Sprachraum. Dorthin weisen neben den im Mitteldeutschen allgemein üblichen Formen wie *vbir* (V. 3776, 3781), *iz* (V. 3865, 3866), *quam* (V. 4263), *queme* (V. 4268) die konservative Schreibung der mhd. Diphthonge *ei* und *ou* und die Monophthongierung der mhd. Diphthonge *ie* (ausgenommen Präteritalformen von Verben der VII. ‚Ablautreihe': *hiez, erliez, riet,* aber auch: *erbietet, kyesen;* insgesamt 8 Belege), *uo* (von 33 Belegen 2 mit angedeutetem Diphthong: *göt, töt* (V. 3795/6), und *üe*. Die mhd. Langvokale *î*

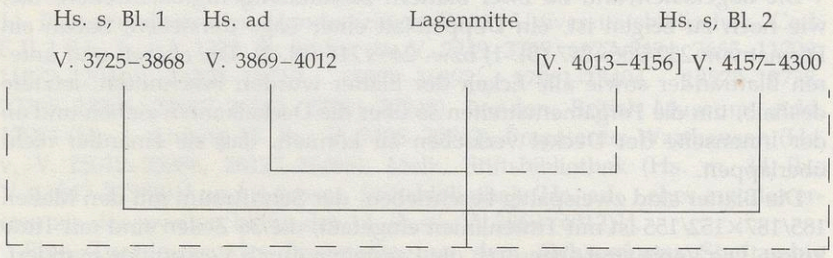
---

[17] Vgl. A. Hahnl, *Conservando cresco.* Die Bibliotheksräume von St. Peter in Salzburg, in: J. Graf von Moy (Hsg.), Barock in Salzburg. Festschrift für H. Sedlmayr. Salzburg–München (1977), S. 9–56, zur Sache S. 15.

[18] Vgl. P. Wind, Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg bis 1600. Unter Mitarbeit von G. Hayer. Wien 1982 (Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters der Österr. Akademie der Wissenschaften, Reihe III: Verzeichnisse der deutschen Handschriften österreichischer Bibliotheken 1, Beiheft). Ders., Zur Einbandkunst Salzburger Buchbinderwerkstätten, in: W. Neuhauser (Hsg.), Beiträge zur Handschriftenkunde und mittelalterlichen Bibliotheksgeschichte. Innsbruck 1980 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 47), S. 133–139, zur Sache S. 136 und Abb. 3, Nr. 6.

und *iu* werden überwiegend beibehalten, die Schreibung *ϑ* für mhd. *û* zeigt allerdings die Tendenz zur nhd. Diphthongierung[19].

Die beiden Blätter überliefern je 144 Verse aus dem 1. Buch des Alexanderromans: Bl. 1: V. 3725–3868, Bl. 2: V. 4257–4300. Die Lücke von V. 3869–4156, das sind 288 Verse, entspricht genau der Textlänge eines Doppelblattes, das gleichzeitig das innerste einer Lage gewesen sein muß. Mit dem Admonter Fragment (Sigle ad), das die Verse 3869–4012 überliefert, also inhaltlich genau an das erste Blatt unserer Fragmente anschließt, dürfte der erste Teil dieses Doppelblattes identifiziert sein.



Vergleicht man Schönbachs Beschreibung[20] des Admonter Blattes mit der des Salzburger Bruchstückes, scheint mir die Zusammengehörigkeit der Fragmente gesichert. Eine alles klärende Autopsie des Admonter Fragments ist allerdings nicht möglich, da es nach Auskunft des dortigen Stiftsbibliothekars im Augenblick unauffindbar ist[21].

Neben dem übereinstimmenden Äußeren beider Fragmente und der exakten Textanknüpfung an das erste Blatt des Salzburger Bruchstücks zei-

---

[19] H. Moser – H. Stopp (Hsgg.), Grammatik des Frühneuhochdeutschen Bd. I, 2. Teil: Vokalismus der Nebensilben II, bearbeitet von H. Stopp. Heidelberg 1973 (Germanische Bibliothek, Reihe I), § 47. H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik. 20. Aufl. von H. Moser und I. Schröbler. Tübingen 1969 (Sammlungen kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. Hauptreihe 2), § 146, Anm. 10, § 161, Anm. 1. V. Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik Bd. 1, 1. Hälfte. Heidelberg 1929 (Germanische Bibliothek, 1. Reihe: Grammatiken 17/1,1), § 79, S. 181f., § 81.2, S. 197ff.

[20] Schönbach (wie Anm. 6), S. 416: „die spalten, deren jede 36 zeilen enthält (das ganze blatt somit 144) sind 18.5 cm. hoch, mit tintenlinien eingerahmt, wie denn auch die zeilen mit tinte vorgezogen sind. die ungeraden reimzeilen beginnen mit capitalbuchstaben, die geraden mit gewöhnlicher minuskel und sind eingerückt. die abschnitte sind durch abwechselnd rote und blaue initialen ausgezeichnet, die von blauen und roten arabesken umzogen werden. die schrift ist sauber, gleichmässig, enthält wenig abkürzungen und stammt eher aus der ersten als der zweiten hälfte des 14.jhs. die sprache ist im allgemeinen oberdeutsch, jedoch mit ziemlichen mitteldeutschen spuren."

[21] Briefliche Mitteilung vom Leiter der Admonter Stiftsbibliothek, Herrn Dr. Johann Tomaschek, vom 14. 12. 1981.

gen die Angaben zum Fundort von ad deutliche Parallelen: Auch dieses wurde vom Einband eines lateinischen Miszellanbandes mit Drucken aus den Jahren 1525–1555 (!) abgelöst[22]; von welchem, läßt sich heute nicht mehr eruieren. Die Vermutung liegt nahe, daß dieser Band ebenfalls der Knollschen Bibliothek entstammte und im 17./18. Jh. von St. Peter einem Admonter Benediktiner geschenkt oder geliehen wurde.

Die Frage, zu welcher der drei oben angeführten Überlieferungsgruppen das Fragment ad zuzuordnen sei, glaubte Schönbach aufgrund der nicht besonders aussagekräftigen Textvarianten zu Toischers Ausgabe und der in dessen kritischem Apparat nur in Auswahl angeführten Lesarten nicht beantworten zu können[23]. Richter unternahm dennoch den Versuch und kam zu dem Ergebnis, daß ad der Redaktion *C des Alexanderromans zuzuordnen sei[24]. Mit Recht schied er die Überlieferungsgruppe *B für ad aus, da ad die dort fehlenden Verse 3883–3892, 3897–3922 und 3981–3984 überliefert. Ergänzend dazu kann nunmehr angemerkt werden, daß weitere in *B athetierte Verse (3845–3848 und 4279–4294) im Salzburger Fragment s aufscheinen. Für problematisch halte ich dagegen die Zuordnung von ad zur Redaktion *C des Romans aufgrund der angeführten sechs Textvarianten, die insgesamt nicht so beweiskräftig sind, als daß man damit eine Verbindung von ad zu *A (oder eine mögliche Zwischenstufe) gänzlich ausschließen müßte. Von den 42 Textvarianten, die Schönbach (S. 416f.) anführt, stehen in 35 Fällen die Lesarten von *A *B *C gemeinsam gegen diejenigen von ad (wohl deshalb, weil Toischers kritischer Apparat nur wenige Textvarianten verzeichnet), dreimal (V. 3896, 3924, 4005) gehen *A und ad gegen *B*C zusammen, viermal stimmen ad-Lesarten mit (nicht allen) Handschriftenvertretern der Gruppe *C gegen *A überein (V. 3937, 3961, 3976, 4000); mit eingerechnet ist dabei sogar die von Richter als beweiskräftige Variante angeführte abweichende Schreibung des Eigennamens *Decklon* [a] *Declon* S, b, ad (V. 3937).

Ähnlich verhält es sich auch beim Vergleich der Textvarianten von s mit der kritischen Ausgabe und den dort angeführten Lesarten: Auch hier eine scheinbar erdrückende Einheitlichkeit der *A*B*C-Lesarten gegenüber s, wenige gemeinsame Lesarten von *A und s gegen (*B)*C-Handschriften (z. B. V. 3746 *genumen* a,s]*gewunnen* HW; 3767 *werdes kint* a,H,s]*werder kunic* W; 3800 *gegeben* a,s]*geben* *B*C), aber auch wenige aussagekräftige Lesarten von *C und s gegen *A (z. B. V. 3733 *erbarmen* *C,s]*erbiten* a,H; 3751 *vellest* *C,s]*vellen* a; 3839 *werde* *C,s]*süsse* a; 3862 vor 3861 W,s; 4224 *herre her* W, *herr her* s]*her* a; die Lesart *Smaragone* C,b]*Samargone* a wird in s V. 4259 *smaragon* wieder aufgenommen). Dieses Material an Textvarianten kann m.E., und damit ist Schönbach beizupflichten, nicht ausreichen, um ein Abhängigkeitsverhältnis von ad und s zu den Überlieferungsgruppen

[22] Vgl. Schönbach (wie Anm. 6), S. 416.
[23] Ebenda, S. 416.
[24] Zum folgenden vgl. Richter (wie Anm. 6), S. 59.

*A bzw. *C genau darzustellen; dies wird erst unter Einbeziehung aller Lesarten der vorhandenen Textzeugen geleistet werden können.

Der folgende Textabdruck erfolgt diplomatisch; lediglich die wenigen Abkürzungen im Text sind aufgelöst.

[1ra] .....liren daz er kvnde
....vf er begvnde.
...se wort singen
dem kvnige engegen springen.
O macedo allen fursten ze stark
an dir sich tvgent nie verbark.
Dev bist der gôte geslechte
tv nach dime rechte.
La dich erbarmen gerne
di ordenvnge der sterne.
Gvnnen dir alles gvtes wol
alle di werlt dir dinen sol.
Di gotinne Doco
di ist dines lebens vro.
Lachesis din leben lenget
Atropos des wol gehenget.
Si enbricht dir diner tage nicht
so gerne si dich be lîbe sicht.
Der gôt frvcht nv volge mir
eins daz wol zimt dir.
Daz dv genade gen den begast
an den dv sik genvmen hast.
Also het in ovch geleret
Aristotiles der geheret.
S enfte herre dinen zorn
von disem stvle dv bist erkorn
Des mŵre dv vellest nider
vazze din gvt an dich wider.
Dv bist von hinnen vrier svn
dv solt den dinen genade tvn.
Sippe dir di gôt iehent
di dich in irme geslechte spehent.
Ich sag dir daz vngelogen
hie sint der gote vil erzogen.
Hie was Alcides wonhaft
des tvgent hette so groz craft.

[1rb] Daz durch sin tvgent dem
werden man
Al di werlt was vndertan.
Den man noch vil sere clagte
wa man von dem furste sagte.
Svzzer furste merke mich
sine tvgent habnt an dich.
werdes kint ge erbet
sint daz er ist ersterbet.
So schaf daz man alle tage
von dir di selben tvgent sage.
So din gewalt ie grozzer si
dester mer la dir bi.
wonen tvgent vnd gute
dar zv hab vro gemvte.
Dv solt dich gerne erbarmen
vbir din armen.
Daz rich hat nicht stetikeit
Daz nicht verstet barmherzikeit.
habn dir di burgere icht getan
wilt dv daz vngerochen nicht -
enlan.
So erbarme dich vbir daz lant
daz di gote gestifte hant.
M it gesange was vol bracht
des Clyades hette gedacht
Dem fursten zv eren
der kvnic wold ot keren.
Sinen haz an di stat
swaz in Clyades gebat.
Des kvniges gebot was vber hort
man / wip / kint wrden er mort.
Svnder di da vrowe was
selbe v^{e}ırde di genas.
Di hiez der werde wisen abe
er liez si ovch bi svlcher habe.
Di si nam fur g^{e}vt
ez wer noch wer wol t^{e}vt.

[1va] Daz er des genvzze zv aller zᵉıt
nv gebot vor schanden der gefrᵉıt.
Mv̊re vnd tvrne brechen
vngefuge kvnd er sich rechen.
Da was genade tᵉvre
dar nach wart mit fᵉure.
waz bliben was verswendet
da mit sin zorn sich endet.
Clyades von siner kvnst
beiagt alda des herren gvnst.
wi er da vf der liren sanc
er het manigen herten wanc.
Mit slege durch di helm gegeben
do von manigen swant ir leben.
Di man vf dem wale geligen sach
da vor der stat der strit geschach.
Von der geburde er edel was
ez was wol daz er genas.
Sich hete daz spil der werde man
durch hvbsheit genvmen an.
Er wolt sin habn ere
durch anders nicht mere
N v lak da nider kachinus werc
ez het so wnneclichen berc.
Dar vm er stifte Thebas
den namen vant ir Pallas.
Alexander sich bedacht sider
di stat hiez er bv̊wen wider.
Do daz also was geschehen
di er di tregisten het gesehen.
Vnd an den er zagheit wart gewar
di hiez er behv̊sen dar.
Er hiez si nach iren trv̊wen
da pflegen vnde bowen.
Des kvniges frevde was groz
des di furstinne wol genoz.

[1vb] Di da was bliben bi dem l....
di wolt er eime manne g....
Dez si der herre nicht erliez
Joram ein furste hiez.
Dem di vrowe zv teil wart
nach irr̥ svzzen hoher art.
wart bestatte daz werde wi̊p
si vant ovch werden ritters li̊p.
An Joram dez hercz tvgende gert
dez was wol di suzze wert
Ob irr̥ minneclich gemach
von dem herren da geschach.
Si was vor missewende vri
irm herczen was trv̊we bi.
williclich gvte ovch bi ir wonde
daz si da fur gvtes gonde
Dem fursten vnd im heiles bat
daz was nicht vbel bestat.
D i vrv̊we gen Alexandro stvnt
er tet ir sine rede kvnt.
von mir ist ewr here tot
gelovbet vrowe ez tet mir not.
wi daz dinc nv kvmen si
ich wil vch sin mit helfe bi.
Alles gvtes ich vch gan
ich wil vch geben einen man.
Des ir vch nimmer durfet schamen
vrow er hat ovch fursten namen.
Diz lant si ewr lehen.
lat vf mich ewr vehen.
vrow mit dem fursten Joram
zv manne si do den fursten nam.
Sint iz der kvnic wolde
billich si iz tvn solde.
Ir swer was dannoch vv̊we
des twanc si wiplich trv̊we.

[2ra] .....ich verdint ovch daz
.....mer furbaz.
....vrevnden minen
4160 ...gvnst mvz erschinen.
..vch der keiser ere tv
da wil ich immer raten zv.
Er ist wol daz vch ere geschicht
daz rede ich durch kein losen nicht.
4165 I r erbietet "ewr dinst vil" mir
daz ich vil gerne dinen wil
Ob mich heil nicht flȳhet
swa sich daz gezȳhet
Daz ir das gen mir svchet
4170 vnd mines dinstes rvchet.
Ob vch tovk min dinst icht
ich hab von dem keyser nicht
weder hvbe noch daz lehen
dor vm ich wolle vlehen.
4175 Oder im dinst erzeigen
ich bin doch nimandes eigen.
Ich wil von im nicht han
hat min vater torlich getan.
Des wil ich mich vber heben
4180 ichn wil im decheinen cins geben.
Er hat doch gnvc verterbet
ich bin des vaters ersterbet.
Ovch ist daz min ander not
mir ist der antvogel tot.
4185 Der di gvldinen eyr legte
mit siner hant er e erwegte
In der werlde den grosten stein
e ich des immer wrde in ein.
Daz ich im von minem lande
4190 decheinen cins sande.
Er sol sich der rede mazzen
sulche hochvart gen mir lazzen.

[2rb] Er mak dar an verlisen
ia mocht er gerne kyesen.
4195 Daz er vm sulch sache
von mir belibe mit gemache.
Er mvz min vndertan wesen
ob er wil mit mir genesen.
Er hat mir leides vil getan
4200 daz ich so vreche rede han.
Daz sult ir an zorne lan
decheines gutes ich im gan.
Nv sendet er nach cinse her
ich bin doch alsam er.
4205 Ob man in vnder crone sicht
der selben wirde man mir ovch gicht.
Ja wer ich nicht mannes wert
waz tochte mir schilt vnd swert.
Sold ich mich sin nicht er wern
4210 vnd von sime gewalt ernern.
wir sullen vf gelingen
strit zv samen bringen.
Ich wil in suchen mit her
er sol berichten sich zv wer.
4215 So er aller beste kan
mak er gvt helfe han.
Der sol im aller werden not
alhie swer ich sinen tot.
Ich wil daz ir im also sagt
4220 vnd in der wort nicht verdagt
M edeamancz sere erschrach
do er hort wi de di rede lach.
Er sprach ich han dise wort
herr her kvnic vngern gehort.
4225 Ich mocht also sanft ersterben
sol ich ewrn schaden nv werben.
Vnd von vch di rede bringen
da von vch mak misselingen.

[2va] Ich rat vch als ir min bruder sit
ver kyset vf den keyser ewrn nit.
Alexander aber sprach
min hercz mir ie also veriach.
Di wile ich daz habe
so sten ich des nicht abe.
Ichn wolle schaden vf in pflichten
vnd minen schaden zv im richten.
Medeamancz sprach aber mer
bi hern Jouem ich daz swer.
Daz ez mir ist von hercen leit
daz ich dise reise ie gereit.
wi mak daz minen trvwen behagen
sol ich di rede von vch sagen.
Da von ir gewinnet zorn
ich wolde daz ir hette verborn.
Ere di ir mir habt getan
war vmme sprach der iunge man.
Ich han mer gen vch gedacht
vil cleinode warn nv bracht.
Er hiez si fur den fursten tragen
Medeamancz wolt sich entsagen.
Mit worten er sich werte
im riet ein sin geverte.
Daz er si neme vf wider gelt
mit vrlovp rovmten si daz velt.
H in furen di sarrazine
Alexander vnd di sine.
Zogten ovch an ir gemach
den winter man si da heim sach.
Von smaragon der bote her
hvp sich wider vf daz mer.
An der reise wrden von im gespart
er gahet vaste zv der widervart.
Do er zv dem keyser quam
vnd er di rede recht vernam.

[2vb] Als im der iunge he . . . . . .
er swr bi allen sinen g . . . . .
Daz er rache gegen im ne . . . .
di Alexandro vbel queme.
Mit maniger hande "spil"
frevd . . .
hete er kurczwile vil.
Alexander der da heim bleip
den winter er vrolich vertreip.
Der sich enden do began
daz man hete vf den svmer wan.
Vnd sich hvp des lenczen teil
der mit svzzen sange geil
Di voglin kan machen.
daz in mvz trv̊ren swachen.
Daz si den winter habn erliten
des kan sin svzze si erbiten.
Di er in ir hercze dringet
vnd di cleinen do zv bringet.
Daz von irm svzzen schalle
heide vnd o̊wen erclinget alle.
wenne der lencze si versvnet
mit des meyen kunft so grvnet.
walt vnd anger beide
man sicht berge vnd heide.
Mit ir beider gewalt
in wnneclicher gestalt.
Der walt ovch von in lovbet
dez in der winter rovbet.
Der wirt wnneclichen gar
maniger leye wol gevar.
Dez manic "hercze" trv̊ric wirt vro
di selben zit was kumen do.
H er Alexander het arbeit
schon het er sich bereit.
Gen Dario vber mere
vnd mit im ovch als sin her.

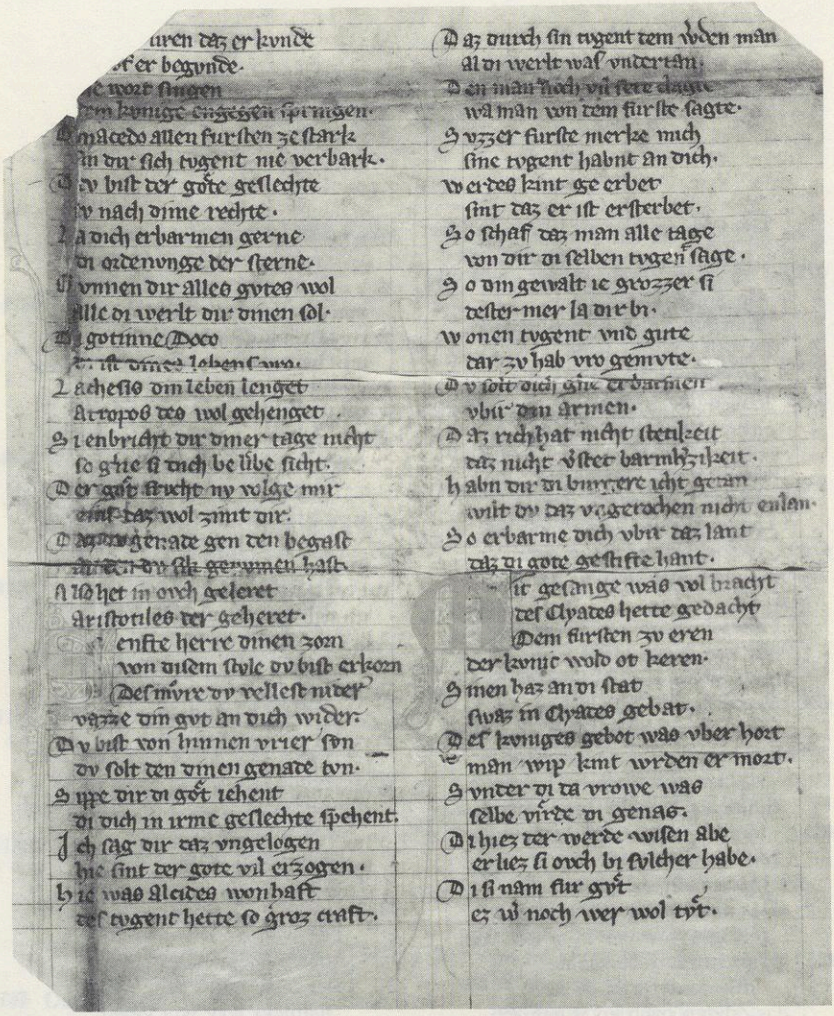


Abb. 175 Fragment 39, 1 ra + 1 rb (Bibliothek St. Peter, Kodex a XII 25)

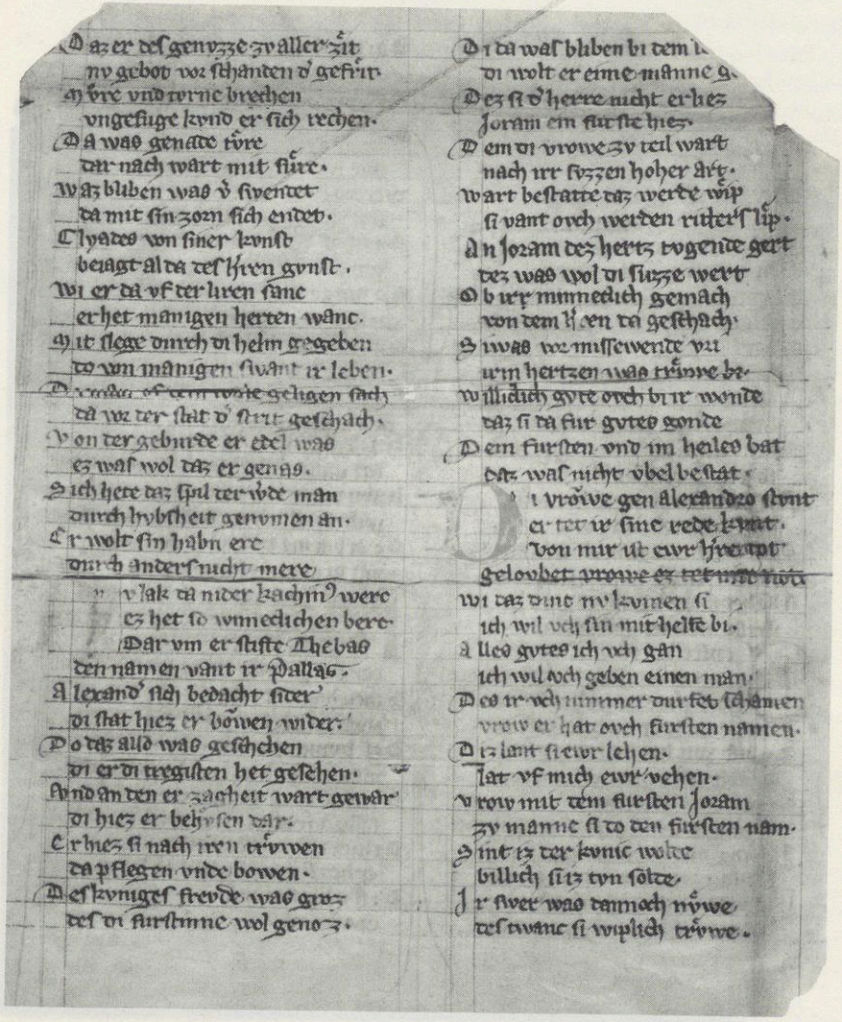


Abb. 176 Fragment 39, 1 va + 1 vb (Bibliothek St. Peter, Kodex a XII 25)

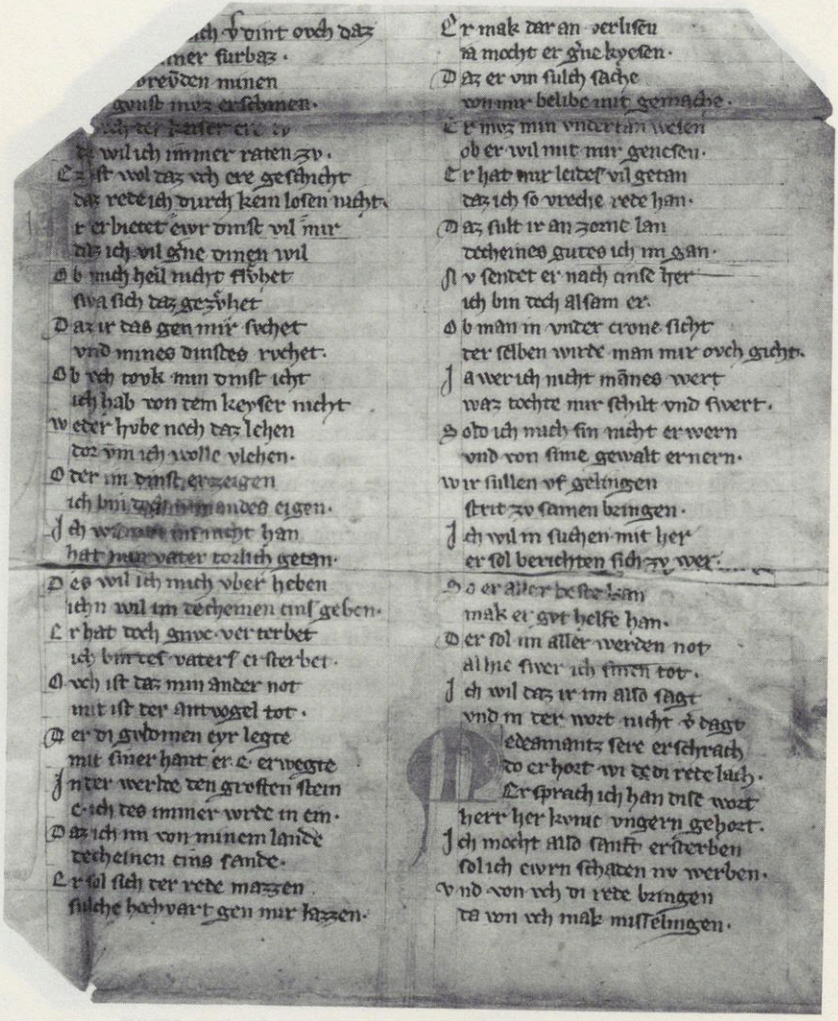


Abb. 177 Fragment 39, 2 ra + 2 rb (Bibliothek St. Peter, Kodex a XII 25)

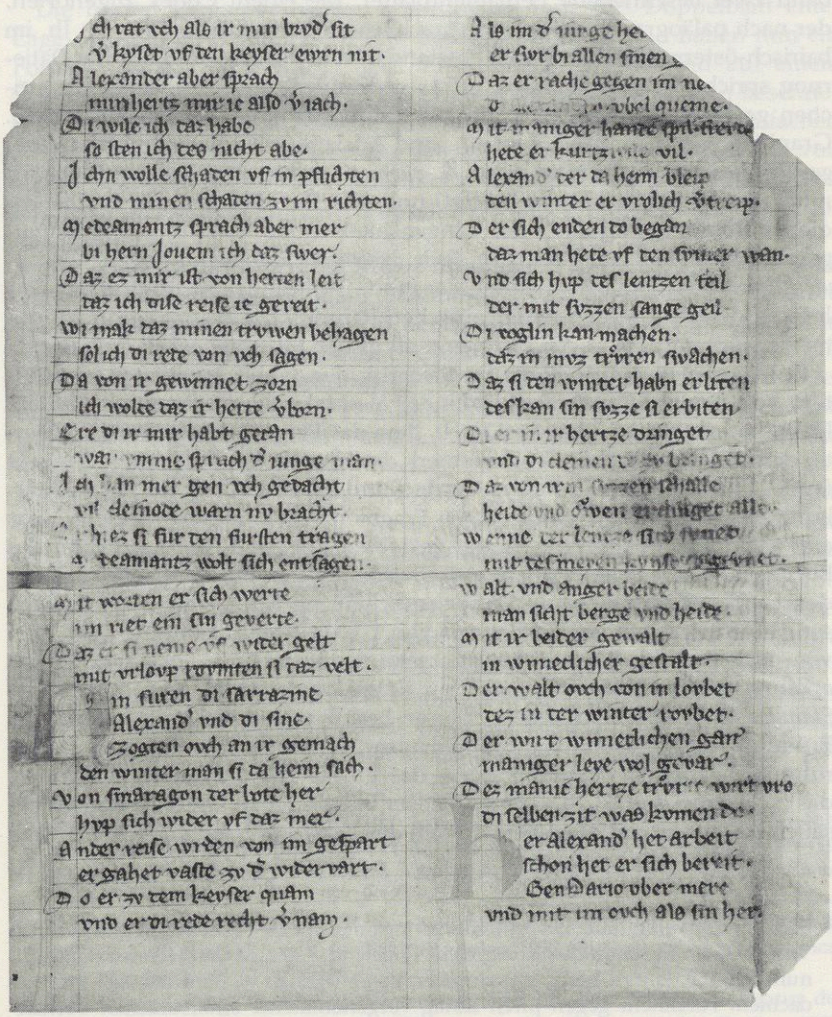


Abb. 178 Fragment 39, 2 va + 2 vb (Bibliothek St. Peter, Kodex a XII 25)

2. Ein Fragment zum ‚Schwabenspiegel'

Der Druck St. Peter Signatur 6633, eine im Jahr 1649 aufgelegte Geschichte Englands von Heinrich VIII. bis zum Tode Karls I.[25], hatte als Einband zwei beschriebene Pergamentblätter, die einem Codex zugehörten, der nach paläographischem und sprachlichem Befund im frühen 14. Jh. im bairisch-österreichischen Raum entstanden sein dürfte. Für die frühe Datierung spricht die gleichmäßige, etwas gedrungene und mit vielen Zierstrichen geschmückte Textualis, die mit rundem Duktus geschrieben wurde. Graphien wie *ch* für mhd. *k* im An- und Auslaut (z. B. *chomen, chlager, tach, gezeuch, ledich*), *p-* für mhd. *b-* (z. B. *půch, pei, nachgepawer, puerge*), *-ai-* für mhd. *-ei-* (z. B. *sait, dehain, waigert*) und *sch-* für mhd. *s-* in *schol/schullen*, die Diphthongierung der mhd. Langvokale *î, û* und *iu* (z. B. *sein, dreistunt, geleich; ouzzer, ouf, haus; gezeugen, leute, besleuzzet;* daneben aber auch: *siniu, uieriu, verliuset*), die Beibehaltung der mhd. Diphthonge ie, ou und üe lokalisieren den Text in den mittelbairischen Raum[26]. Die Blätter sind jetzt unter der Signatur Hs. a XII 25 Fragm. 40 in der Stiftsbibliothek aufgestellt.

Es ist anzunehmen, daß die Handschrift, der die beiden Blätter angehörten, von einem Salzburger Buchbinder als Makulatur verwendet wurden. Dafür spricht einmal, daß der Druck, dem das Pergament als Einband diente, den zeitgenössischen Besitzvermerk des Klosters St. Peter trägt. Weiters fand sich an der Innenseite des Vorder- und Hinterdeckels ein zur Verstärkung des Pergaments eingeklebtes Fragment eines Geschäftsbriefes, das erst nach dem Ablösen der darauf geklebten Vor- und Nachsatzblätter des Buches zum Vorschein kam. In diesem Brief avisiert ein Mathäus Stamberg den Herren Stainhauser ein Handelsgeschäft mit Kupfer mit einem gewissen Hanns Lackhner im Gegenwert von 1.100 Gulden. Datiert ist der Brief vom August 1610. Wie auf der Rückseite des Blattes nur noch schwach zu erkennen ist, war der Brief an den *Edlen Vnnd Vessten herrn Maximilian Stainhauser* († 1620) adressiert. Dieser besaß zusammen mit seinen drei Brüdern – der jüngste, Johann Stainhauser, ist niemand anderer als der berühmte Salzburger Historiograph – das größte Handelshaus des Landes, das zu Beginn des 17. Jh.s seine höchste Blüte erlebte. Die Stainhauser besaßen Anteile an fast allen Bergwerken des Erzstiftes Salzburg sowie eigene

---

[25] Sigismund Waremund, Divortium sive metamorphosis regni Anglicani. Das ist: Von jetzigem Zustandt deß Königreichs Engelandt / dessen von Henrico dem VIII. nun bey 150. Jahren hero / vorgangner Verenderung . . . Vnd letztlich von gedachtem Parlament gegen jhren König vorgenommener straffbarlichen Verhafftung / geführten gefehrlichen vnerhörten Processen / vnd darauß den 30. Ianuarij dieses 1649. Jahres / würcklich / weitaußsehender Königlicher Decollation und Enthaubtung . . . O.O.1649.

[26] Vgl. V. Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik Bd. I: Lautlehre, 3. Teil: Konsonanten, 2. Hälfte. Heidelberg 1951 (Germanische Bibliothek, 1. Reihe), § 149.1 und 2, § 137.1. H. Paul (wie Anm. 19), § 172, Anm. 8. V. Moser (wie Anm. 19), §§ 79.I.1, 77,81,82.

Eisen- und Messinghütten. Tief verschuldet brach das Unternehmen jedoch bereits 1614 völlig zusammen[27]. Es überrascht daher nicht, wenn gut eine Generation später die Handelskorrespondenz des Hauses vom Buchbinder zu Makulatur verarbeitet wurde.

Die beiden Pergamentblätter, ursprünglich innerstes Doppelblatt einer Lage, wurden an den Rändern und Ecken beschnitten und haben nun ein Format von 217 x 152 (Bl. 1) bzw. 215 x 149 (Bl. 2); sie sind auf einem Schriftspiegel von 175/178 x 127/130 zweispaltig mit 43–45 Zeilen beschrieben. Der Buchschmuck besteht aus roten Überschriften und einfachen 2–3zeiligen Lombard-Initialen. Die Paragraphen des Textes wurden von einer Hand des 15. Jh.s am Blattrand oder zwischen den Kolumnen in arabischen Ziffern durchnumeriert; durch Beschnitt sind einige Zahlen verlorengegangen.

Das Fragment überliefert die §§ 69–72 und 74–92 aus dem Lehenrechtbuch des ‚Schwabenspiegels'[28], einer Sammlung deutscher Rechtssätze, deren älteste Fassung wahrscheinlich in den Jahren zwischen 1275 und 1280 in Augsburg entstanden ist[29]. Seine reiche Überlieferung (ca. 300 Handschriften und 50 Fragmente) hatte im 15. Jh. im Zuge der Reichsreformbestrebungen ihren Höhepunkt: vier Fünftel aller uns heute überlieferten vollständigen Handschriften stammen aus diesem Jahrhundert. Trotz der äußerst komplizierten Überlieferungslage ist sich die Forschung über vier Hauptfassungen des Schwabenspiegels, denen die Handschriften zugeordnet werden können, einig. Es sind dies die auf einer älteren Entwicklungsstufe stehenden Kurz- und Langfassungen (Klasse I und II mit 3 bzw. 6 Unterklassen oder ‚Ordnungen') und aus diesen hervorgegangen Normal- oder Vulgatafassungen (Klasse III, Ordnung a–h) und den sog. systematischen Fassungen (Klasse IV, Ordnung a–c)[30]. Die stärkste handschriftliche Verbreitung hat dabei die Normalfassung gefunden; von den von E. Klebel 1930 untersuchten 237 Handschriften gehörten 107 dieser Fassung an[31]. Unser Fragment gehört zu dieser Gruppe, und zwar zur Ordnung IIIg, die durch den Textabdruck aus einem Asbacher Codex von

---

[27] Vgl. H. Ospald, Johann Stainhauser. Ein Salzburger Historiograph des beginnenden 17. Jahrhunderts (1570–1625). Phil. Diss. Wien 1964, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 110/111 (1970/71), S. 1–124, zur Sache S. 6ff.

[28] Zitiert nach F. v. Laßberg, Der Schwabenspiegel nach einer Handschrift vom Jahr 1287. 3. Aufl. besorgt von K. A. Eckhart. Aalen 1972 (Bibliotheca rerum historicarum: Neudrucke 2), S. 192–198.

[29] Zum folgenden vgl. E. Klebel, Schwabenspiegel, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. IV, hsg. von K. Langosch. Berlin 1953, Sp. 122–129.

[30] Vgl. G. Homeyer, Die deutschen Rechtsbücher des Mittelalters und ihre Handschriften. Neu bearbeitet von C. Borchling, K. A. Eckhart und J. v. Gierke. Weimar 1931–1934, S. *19–*26.

[31] E. Klebel, Studien zu den Fassungen und Handschriften des Schwabenspiegels, in: MIÖG 44 (1930), S. 129–264, zur Sache S. 262ff.

M. v. Freyberg bekanntgemacht wurde[32]. Diese Zuordnung ergab sich nach einem Vergleich mit der im Anhang zu Laßbergs Ausgabe beigefügten Paragraphen-Synopsis[33]: Abweichend von seiner Textausgabe, der die Handschriften Donaueschingen 738 (Ordnung IIIc) und Zürich, Zentralbibliothek, Ms. Z XI 302 (Ordnung IIa) zugrunde liegen[34], fehlen in unseren Fragmenten, ebenso wie in Freybergs Ausgabe, die §§ 73 und 75b–d; weiters sind die §§ 85a und 86 in je zwei Paragraphen aufgeteilt.

Die Handschriften der Ordnung III g sind innerhalb der Klasse III am stärksten überliefert; Homeyer verzeichnet 49 Textzeugen[35], Klebel 47, wovon 45 aus dem bairischen Raum stammen[36]. Die zeitliche Verteilung der Handschriften dieser Ordnung läßt sich bei Homeyer überprüfen: 6 Pergament- und 5 Papierhandschriften stammen aus dem 14. Jh., alle anderen sind jünger. Damit gehört das St. Petrische Fragment aus dem frühen 14. Jh. zu den ältesten Handschriften dieses Überlieferungszweiges des Schwabenspiegels.

Die Textvarianten unseres Fragments sind gegenüber der Ausgabe Freybergs unbedeutend. Wenn der Text dennoch (diplomatisch) abgedruckt wird, so nicht zuletzt deshalb, weil die Edition Freybergs heute nur noch schwer zugänglich ist. Die Abkürzungen im Text sind aufgelöst, rote Überschriften durch Sperrung gekennzeichnet.

---

[32] M. v. Freyberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden Bd. IV. Stuttgart 1834, S. 501–718. Vgl. dazu Laßberg (wie Anm. 28), S. XLIII.

[33] Laßberg (wie Anm. 28), S. 252–255.

[34] Vgl. Homeyer (wie Anm. 30), S. *21 und *24.

[35] Ebenda, S. *25.

[36] Klebel (wie Anm. 29), Sp. 123.

[1ra] kegen "ist" niht daz schadet dem
manne niht Als auer er sein
innen wírt er sol zů seinem herrn
chomen vnd schol in vragen ob
ez also ist sprichet er ia so sprech
der man. Ich uersprich mein gůt
eins zwier dreistunt vnd ziehe
des gezeuge die daz hören des hil-
fet ein iegleich man der sein reht
hat vnd er hat sein gůt mit reh-
te betwinget ein herr
B Etwinget ein herre sein
man vngetriwleich oder
mit gewalte daz er im sein gůt
ouf geben muez des beleibet der
man ane schaden ob er den herrn
bechlaget vmb die untaet uor
dem als ditz buch seit vnd vber
zeuget er den herrn der herre sol
dem rihter bůzzen als daz lantreht
půch sait vnd schol dem mane se-
inen schaden zwispilt gelten ab
legen vnd schol er sein gůt mit
ge mache haben. ob ein man
O b ein man dem anderm
gůt ouf geit uor seinem
herren zehant so erz enphahet so
hat er die gewer dar ouf deu des
ereren mannes was ein man
E ein man mach seinen herren
vber chomen maniger sache
dan der herre den man ob zwene
O b zwene man ein gůt man
geleich an sprechent vnd der
gewer geleich iehent vnd geleich ge
zeuch bietent der herre sol inbeiden
tach geben dar daz gůt leit vnd sol
mit in dar chomen ob er mach oder
er sende seiner man einen mit im
dar der sol vragen die nach gepa-
wer
vnd die rehten vmb sazzen vmbe
die gewer der die meroren menge
hat vnd die erbern gezeugen der
behabt daz gůt dise gezeug schol
der

[1rb] herre hören oder sein man die sein
boten sint die schol er vragen pei
seinen hulden wer die gewer behabt
hab. swelhem si sagent dem sol der her
re daz gůt lazzen mit rehte ob der
O b der herr vnd der man herr
in selben ein geleich gewer sagent
an einem gute vnd daz beide mit ge
lichen gezeugen tůnt da sol des man
nes gezeuch uor des herrn gezeuch
gen daz ist da uon daz der herr seines
gůtes niht verliuset ob imz der man
an behabt wan er hat ez doch uon
im ze lehen vnd scholten de herrn
ír mannen ír lehen ab erzeugen
so wírd uil lehens uerlorn die ír
man suest behabent Geit der
G eit der herre daz seinem man
sein gůt uor im verteilet sei
vnd giht des hab er gůten gezeuch
an seinen mannen der man ma-
ch seinen gezeugen verlegen also
er sol im tach biten geben fuer sein
man vnd sol daz der herre tun vnd
der man schol auf den tach erzeugen
mit des herrn man daz er alle die
tage gesuchet habe die er im ge ge
ben habe oder er sol bereden daz im
nie dehain tag geboten wurde o
der in schol der herr mit dem bot-
ten
vnd mit zwein dar zu vber zeugen
daz im dreistunt für geboten sei vnd
an die stat da er sicher were leibes
vnd gůtes vnd eren der bot sol des
herrn man sei vnd die zwen ander
leute wil auer der man selb drite
bereden daz er ze dem tage von e
hafter noet niht chomen mohte
so verleit er des herrn gezeuch sp
richet der herr er solt boten haben
gesant do er selb niht chomen mô
hte beret der man daz er einen
boten sante der sein ehafte noet
beret vnd beret er selb drite daz

[1va] der bote chôme oder niht der herre hat danne niht rehtes hincz im vnd mag auer der bote erzeugen selb drite daz er ze dem tage was chomen der dem manne was ge geben so hat der man auer reht ver iarecz gůt

506 O b der herre den man schuldigt daz er sein gůt uer iaret habe daz erz niht geuordert habe als reht sei des schol der man sein vnschulde bieten mit seinem iade mag auer der herre erzeugen daz im daz gůt nach seiner iarzal ver teilet sei. vor seinen mannen se lb drite so hat der man verlorn daz gůt mit rehte so des herren gezeuch schol pilleicher swern kegen seinem manne. dan des mannes gezeuch gegen seinem herren wan der herr daz gůt niht uerliuset so uerliuset der man gar ob der herr dem man sein gůt

O b der herr dem manne sein gůt uerteilet mit vnreht da der man niht zegegen ist vnd den chlager weiset ouf daz gůt vnd im die gewer anturtet daz schad ienem niht er habe seine gewer fuer sich. vnd als er des innen wîrt so sol er chomen fuer seinen herrn vnd schol in eines tages biten fuer seine man den tach schol er dem chlager chůnden vber uierzehen tage der tag sol niwan ainer sein vnd chumt iener fuer vnd der chlager niht so hat er behabt chunt auer der chlager dar nach vnd beret sin ehaft noet als hie uor geret ist daz schol der herre auch nemen. Stirbet der man vnd lat er lehens erben hinder im die

[1vb] habent daz selb reht ob si îr iar zal niht uersowmet von der

508 I n der iarzal sol ein iarzal. man mit seinem herrn rehten vnd stirbet er vnd lat er lehes erben hinter im vnd hat den toeten man iemen bechlagt vmb daz gůt der erbe hat als gut reht kegen dem chlager vnd kegen dem herren als der uater als oft so des mannes chlag an einen andern herrn chumt als oft ver wandelt sich deu iarzal daz ist reht der sun antůrt niht fur den u

D Er sun antůrt niht fůr den

509 uater an lehen rehte ez sei daz der gůt habe inseiner gewalt da der uater vmb bechlaget wáre do er lebte oder ob im gewette er tailet wáre do er lepte ouf sei nem gůte daz schol er geben er

510 mueg sich danne ze reht ernern

S prichet spricht ein man den herrn ein man den herrn an vms lehen daz in gewer niht hat der herre schol im tach geben in der weile der man dem herrn daz gůt niht an behabt vnd auch der ge wer an dem gůte niht hat so mag erz niht gelihen noch an ders getůn da mit daz im daz gůt sei daz schůlt ir also uersten die weile die herre dem man reht red biutet so mag er mit dem gute niht getůn. tuot auer der herre dem manne gewalt an seinem gůte vnd daz er den gewalt erzeu gen mach mit vnbescholten leuten leuten die halt niht des herren man sin so mag er daz lehen lei hen ob er wil dem sein gut ver

S wem sein gůt verteilt wirt daz er ze kegen ist vnd mag

[2ra] er mit rehte wider niht gesprechen der hat daz gůt immer mer uerlorn ob im ze reht an die stat tach gegeben ist von dreien N iht wan drei sache mach sa der herre ouf den man erzeugen daz ist einz swaz der man inlehen misse sprichet oder tůt oder lobt wil er des lougen des mag in der herre vberzeugen vnd ob dem man ze lehen reht fuer geboten ist als hie uôr geret ist vnd ob im des reiches dienst geboten wîrt mit vrteil deu zwei fuer gebot sint ein reht der mag in der herre wol vberzeugen So ist daz drite dinget der herre sin man zelehe rehte er selb uon munde ze mu ůde vnd mit vrteil seiner manne diser dreier sache mach der herr seinen man vberzeugen selb drite seiner manne die daz hôrten vnd sahen da mit ist der man schuldich worden zwen herr ein man O b der man zwene herren hat oder mer die im des reiches dienst gebietent alle mit vrteil er sol mit den ua ren der im des ersten gebeutet vnd den andern allen her stiwer geben daz zehende teil swaz daz lehen giltet ein iar daz muez der herre uergůt nemen hat auer der man niht wan uon einem herrn des reiches gůt mit dem muez er varen oder laz im daz gůt ligen dehein herre mach se inem manne des reiches dien st gebietent ez sei im selb mit urteil uor geboten Swen der herr S wenne der herre als hoh als ist daz er lehen reht mach haben

[2rb] vnd hat er als uil manne die ein vrteil vinden chůnden so mag er seinem manne wol tach geben vmb lehen reht der sol ze minstem siben sein ob ein herr seins mannes gut O b ein herre seines mannes gůt. ouf geit seinem herrn ane des mannes willen vnd ob der herre indert ist dan er der man waigert wol daz er uon im sein gůt iht enphahe Als der herre einem anderm sein gůt ouf geit daz soll er seinem mane chuenden in iares vrist von des man D Es mannes iarzal nes iarzal beginnet als im sein herr gechu ndet uor seinen mannen daz er sein gůt an in uordere daz er uon im hat oder ob im iener chůndet daz er daz gůt gewunnen hab daz si uon im sch ullen haben oder im chůndet ez der imz chůnden sol da sol der herre uon dem er daz gůt hat uor seiner manne einen senden vnd schol im chůnden daz er daz gůt wider inner iares vrist an den er im benennet vnd sein lehen enphahe ob im der herre erber ist. ist des niht er gewaigert sein wol Nimt N imt ein herre sinem ein herr man oder waigert imz zeleihen oder zelehen reht ze tůn oder enpha llet er im der manschaft daz sol er dem obererem herrn chlagen vor seinen mannen vnd der sol im ge bieten mit vrteil selbe oder sein bo tte daz ez zwen seiner man hôren daz er seinem manne reht tů vnd des gůtes sei sein gewer nach rehte ob er des niht tůt so sol es der oberer herr leihen vnd schol sein gewer sein an allen da ez reht sei vnd lougent der herre dem manne daz er dirre din ge vnschuldich sei des sol in der man vberzeugen selbe drite die des her

[2va] ren man sei von uier dingen
518 D Er dinge uieriu vnd vber chumt der man den herrn mit ir einem so hat der herre se in reht uerloren gegen dem o berm herrn vnd kegen seinem manne als ob er ſr schuddich we re. leihet ein herre zwein mannen gůt oder mer dan zwein swa ez im ledich wſrt der des ersten belehent wſrt der sol des ersten lehens warten daz im ledich wirt daz schullen si mit ein ander haben vnd hat er in benennet ze einem phunde oder mer vnd wſrt im ein guot ledich daz so uil niht giltet so schullen beiten vncz im mer ledich wſrt Ob der Ob der herre ouzzer herr ouzer landes ist inne des mannes iarzal vnd er sein gůt enphahen solte daz schadet dem manne niht an seinem rehte. Als auer der herr chůmt wider vnd sein der man innen wirt so get des mannes iarzal an. Suchet auer der man den herrn ze haus vnd ze houe oder ze teiding so der herre wider chomen ist so sol der man sein lehen an in uordern vnd schol im daz der herre mit rehte wider leihent uert auch der man in ner seiner iarzal ouz dem lande er lenget seiner iarzal da mit niht ob erz weiz daz der herr toet ist. Ist auer der man inner landes niht so sein he rre stirbet da mit get auch sein iarzal niht an als der man ze lande chumt vnd er hôret daz sein herre toet ist so get sein iarzal an. verbirget sich der herre oder besleuzzet sich ouf einer puerge dar vmb daz der man iht zů im chômen muegen daz schat dem manne niht an seinem rehte

[2vb] ob er zwen gezeugen hat die ni ht des herrn man sint oder sint seine man tuet er daz in dem ia re dreistunt so hat er sein lehen
520 wol geuordert als reht ist
S tirbt ein man enhalb Stirbt mers oder ander swa vzerlan des als des siniu chint innen wer dent daz ir uater toet ist so get ir iarza an ir lehen ze enphahen Stirbet auch ein herre ouzer lan des vnwizzende seiner manne als die man sein toet erst erhorent so get ir iarzal an ir gůt ze enp hahen von seinen lehen erben in der rehten iarzal so mag ein man mit rehte alles gewaltes gewettes ledich sein daz im erteilet wirt uor dem herrn kegen dem deu iar zal gebůrt an da er selb engegen
521 ist Spricht ein man gůt an des
S prichet ein man ein gut im der an des im der herre niht engiht vnd auch der gewer darbet der muez dem herrn burgel seczen vmb sein bůzze vnd vmb siniu gewett ob er im der schuldich wſrt oder ist daz ist niht reht wan in lehen reht Leihet ein herr seines man
522 L eihet ein herre seines mannes gůt einem anderm vnd ob er des sein gewer ist mit munde vnd mit handen dar vmb sol der erôr seiner gewer niht darben der herre mueg danne erzeugen daz im sein lehen vnd sein gewer mit urteil sei uerteilet uor seinen ma nnen daz ist reht wan der herre mach niemen gůt gelihen vnd ge wer sein ernhab daz gůt in seiner gewer Swer sein schilt mit ma
523 S wen der herre sein schilt mit manschaft genidert aller sei ner manne gůt hat er da mit uer lorn daz sein eigen niht ist die

Die Handschriften des Erhard Manseer in der Bibliothek von St. Peter

Von Peter Wind – Salzburg

Der aus Hallein[1] bei Salzburg stammende Erhard Manseer oder Erhardus Mänseer de Salina[2], wie er in der zeitgenössischen handschriftlichen Literatur genannt wird, der seit 1467[3] an der Stadtpfarrkirche von Salzburg, der heutigen Franziskanerkirche, als Viceplebanus[4], d. h. Pfarrvikar, tätig war, später als Mönch von St. Peter (Profess 26. 10. 1475)[5] bezeugt ist, im

---

[1] Nach P. P. Lindner, Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Peter in Salzburg. Salzburg 1906, 18, Nr. 73 (in: MGSL 46, 1906) kommt als Geburtsort Manseers neben Hallein auch noch Reichenhall in Betracht. Lindner geht dabei offensichtlich von dem Zusatz ,,de Salina'' aus, der ab und zu (vgl. Anm. 2) dem Schreibnamen Manseer angehängt wird und theoretisch auch mit Reichenhall in Beziehung gebracht werden kann. Im vorliegenden Fall aber ist dieser Zusatz mit Sicherheit als Herkunftsangabe für Hallein zu verstehen, da dort die Familie Manseer gut belegt ist (vgl. dazu Chr. Greinz, Die Urkunden des Stadtpfarrarchives in Hallein. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde [MGSL] 53 [1913], Nr. 297, 376, 399, 487, 485 und 491). Sie war wahrscheinlich mit dem Salzbergbau beschäftigt, da in der Urkunde 399 ein Hans Manseer als *Werichmaister* und 491 als *Bergmaister* bezeichnet wird.

[2] Vgl. z. B. Hss. b IX 8, b XII 4 und b XII 36, jeweils Innenseite des Vorderdeckels sowie Hs. b XI 10, Bl. 2v. An dieser Stelle möchte ich auch dem Herrn Dr. A. Hahnl und dem Herrn I. Pomper für die zahlreiche Hilfe und das große Entgegenkommen bei der Benutzung der Bibliothek von St. Peter sehr herzlich danken.

[3] Hs. a X 14, Innenseite des Vorderdeckels. Manseer bezeichnet sich hier im Jahre 1467 schon als viceplebanus, obwohl er im gleichen Jahr noch als Pfarrvikar an der Jakobskirche in Burghausen nachgewiesen ist (Anm. 33).

[4] Vgl. z. B. Hss. a X 15, b IX 13 und b XII 26, jeweils Innenseite des Vorderdeckels, und Archiv St. Peter, Hs. A 635, Bl. 26r.

[5] Orig.-Profeßurkunde, Archiv St. Peter, A 61, Nr. 56 und Lindner, Profeßbuch, 18, Nr. 73. Abb. 179.

[6] Die Wahl Manseers zum Reformabt des bayerischen Benediktinerstiftes Seeon erfolgte mit großer Wahrscheinlichkeit erst im Jahre 1481, da sich Manseer selbst noch im Jänner 1481 als ,,prior'' (München, Hauptstaatsarchiv, Seeon, Kloster-Literalien Nr. 72, Bl. 52r und 58r) bezeichnet, während er im Verbrüderungsschreiben des Abtes Johannes Rughalm (1463–1501) aus dem Benediktinerkloster Asbach vom 30. März 1481 schon als Abt Erhard aufscheint (München, Hauptstaatsarchiv, Seeon, Orig.-Klosterurkunde).

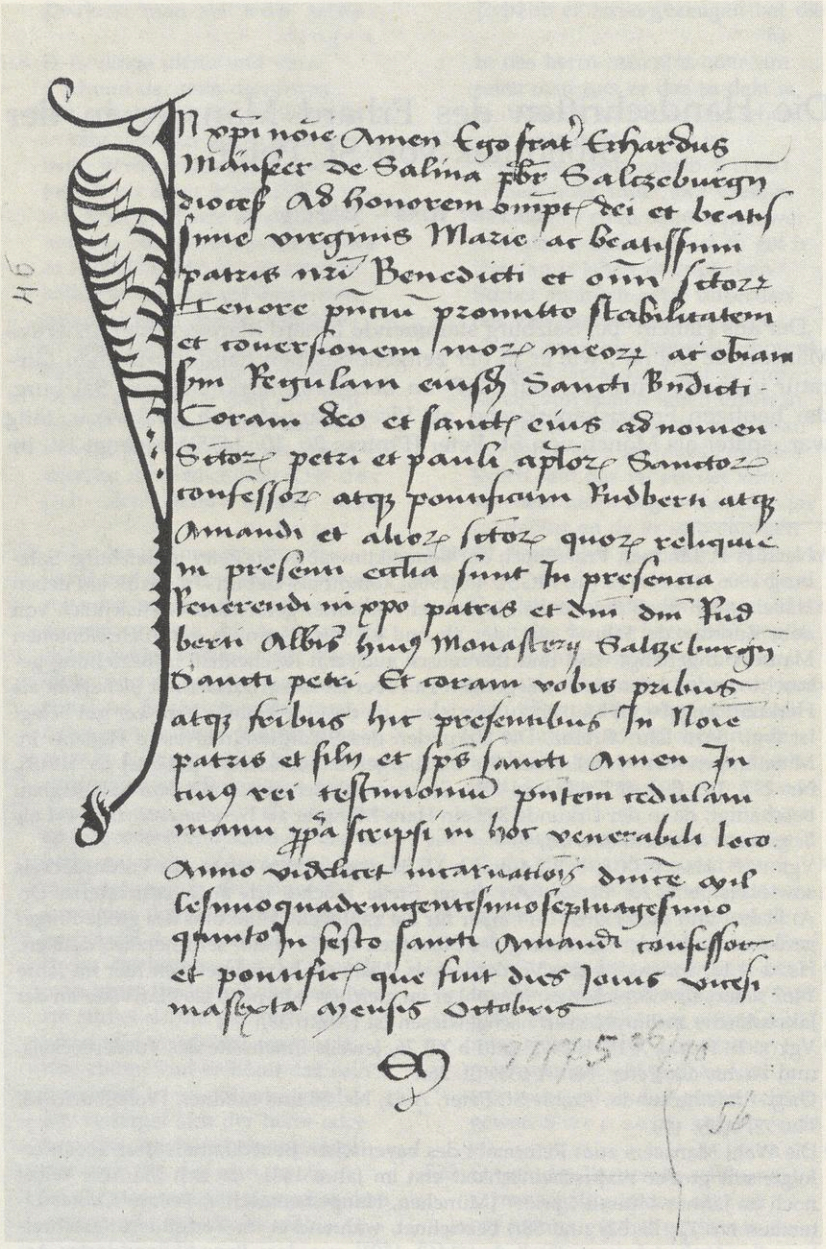


Abb. 179 Profeßurkunde des Erhard Manseer (Archiv St. Peter, Akt 61, Nr. 56) (Foto Hahnl)

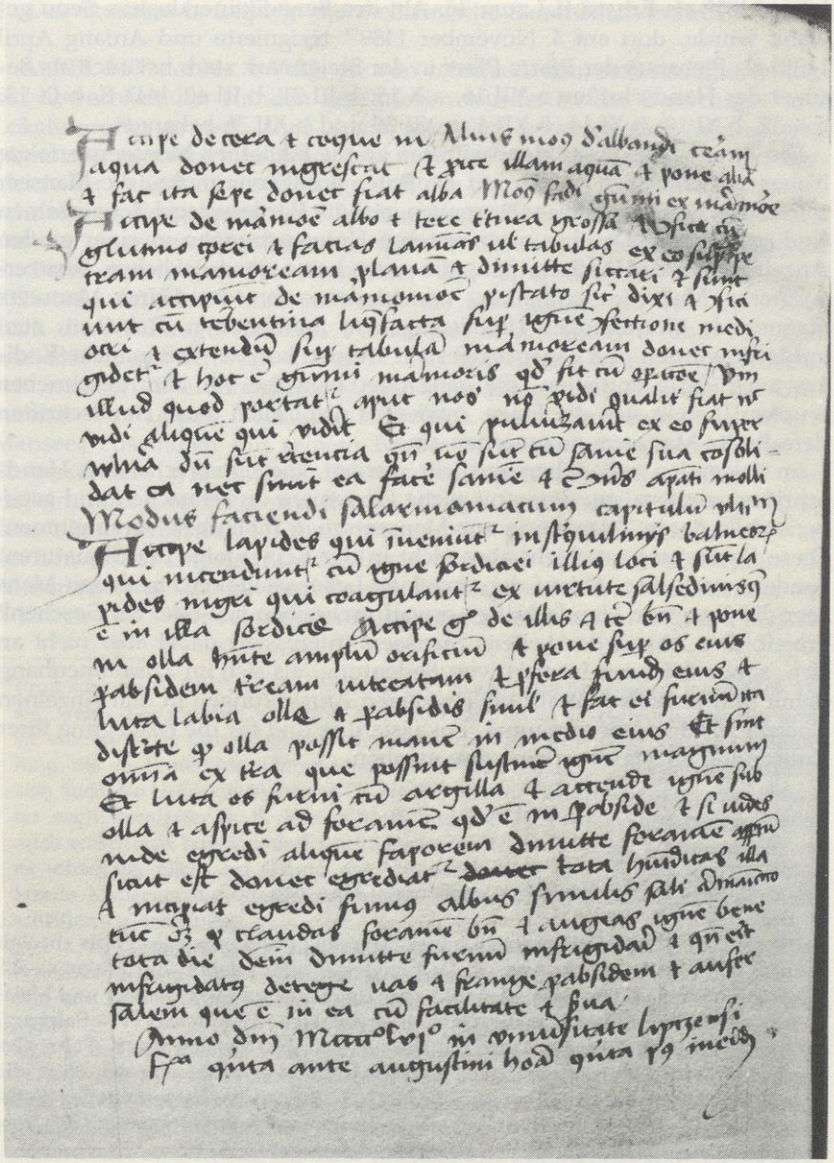


Abb. 180 Datierungs- und Lokalisierungsvermerk des Erhard Manseer (Bibliothek St. Peter, Kodex b V 22, fol. 140 v.) (Foto Hahnl)

Jahre 1481[6] als Erhard II.[7] zum 36. Abt des Benediktinerklosters Seon gewählt wurde, dort am 5. November 1489[7a] resignierte und Anfang April 1495[8] als Plebanus der Pfarre Piber in der Steiermark starb, ist auch als Besitzer der Handschriften a VII 16, a X 15, b III 31, b III 40, b IX 8, b IX 13, b X 32, b XI 10, b XI 14, b XII 4, b XII 26 und b XII 36 bekannt[9].

Die Zuweisung dieser Handschriften an die Bibliothek Manseers erfolgte bisher ausschließlich auf Grund expliciter Besitzervermerke, die Manseer selbst, wie Schriftvergleiche[10] ergaben, auf die Vorderspiegel der einzelnen Kodizes schrieb. Da aber nach neueren Untersuchungen in einer großen Anzahl weiterer Handschriften, die zwar keine ausdrücklichen Besitzervermerke Manseers enthalten, verschiedene von der Hand Manseers stammende Eintragungen (Inhaltsangaben, Randnotizen, Rubriken, etc.) entdeckt wurden und sogar festgestellt werden konnte, daß manche Kodizes auch Texte enthalten, die ganz oder teilweise von ihm geschrieben wurden[11], stellt sich die Frage, inwieweit nicht auch diese Handschriften dem Besitz Manseers zuzuordnen sind.

Im folgenden soll daher versucht werden, die entsprechenden Handschriften vorzustellen, deren mögliche Provenienz zu erforschen und gegebenenfalls deren Zuordnung zur Manseerschen Bibliothek vorzunehmen. Diese Darbietung geschieht aber nicht in der Reihenfolge der Signaturen, sondern nach dem Ablauf der einzelnen Lebensstationen, in denen Manseer die einzelnen Handschriften erwarb, schreiben ließ oder als Geschenk erhielt. Der Ablauf des Lebens Manseers interessiert dabei aber nicht an sich, sondern ist nur insofern von Bedeutung, als sich im Zusammenhang damit und in Rücksicht auf die jeweiligen Anmerkungen in den einzelnen Kodizes für deren Bestimmung, Lokalisierung und für die Festlegung ihrer Zuordnung an Manseer Hinweise ergeben.

---

[7] J. Doll, Seeon, ein bayerisches Inselkloster. München 1912, 3.

[7a] Doll, Seeon, 3.

[8] Die einzelnen Nekrologe weichen in der Datierung des Sterbetages etwas ab. Vgl. Lindner, Profeßbuch, 18, Anm. 4. Doll hingegen nennt den 4. April (a.a.O., 3).

[9] Mit geringfügigen Unterschieden gibt auch der Katalog Möser-Mersky und Melanie Mihaliuk, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs IV, Salzburg. Graz–Wien–Köln 1966, 61, Anm. 18 diese Liste an. Der Katalog von K. Foltz, Geschichte der Salzburger Bibliotheken. Wien 1877, 24 erwähnt von den Hss., die zum Besitz Manseers gehörten, nur die Hs. a X 15. Manseer hatte sie in der Werkstatt Ulrich Schreiers binden und verzieren lassen und auf der Innenseite des Vorderdeckels einen ausdrücklichen Besitzvermerk angebracht.

[10] Als Vergleich diente zunächst die Profeßurkunde Manseers vom 26. Oktober 1475 (Archiv St. Peter, A 61, Nr. 56; Abb. 179).

[11] Z. B. Hs. b III 25, Bl. 1r–4r, 107v–108r, 121r–135v und 136r–141v; Hs. b V 22, Bl. 2r–79r, 85r–89r, 91v–131r, 132r–141r, 143r, 160v–161v und 163r–164r; Hs. b IX 8, Bl. 50ra–54rb und 207 rb – 210ra; Hs. b X 32, Bl. 56ra–59rb; Hs. b XII 4, Bl. 174ra–198va.

1. Das Studium in Leipzig: die medizinische Sammelhandschrift b V 22

Auf Bl. 140^{v} der Hs. b V 22, die von verschiedenen, sich häufig unmittelbar abwechselnden Händen geschrieben wurde, ist der Datierungs- und Lokalisierungsvermerk *Anno domini Mcccl°vi° in universitate lipczensi feria quinta ante augustini hora quinta post meridiem* (Abb. 180) zu lesen. Ein Vergleich der Schrift dieses Eintrags und der übrigen im gleichen Duktus geschriebenen Texte sowie der Schriften der anderen Hauptbände, aber auch der der einzelnen Nachträge mit den Händen der Profeßurkunden[12] von St. Peter führte zu der Annahme, daß Bl. 2^{r}–79^{r}, 85^{v}–89^{r}, 91^{v}–131^{r}, 132^{r}–141^{r}, 143^{r}, 160^{v}–161^{v}, 163^{r}–164^{r}, die Randglossen zu 145^{r}–147^{v}, aber auch die Nachträge auf dem Vorderspiegel, auf Bl. 1^{r}–1^{v} und 143^{r} und schließlich auch der Vermerk auf Bl. 140^{v} von Erhard Manseer geschrieben sein könnten. Die darauffolgende Einsichtnahme in die Matrikel der Universität von Leipzig bestätigte schließlich diese Vermutung, da Erhard Manseer zusammen mit seinem Bruder Michael und anderen Halleiner Bürgersöhnen, wie Michael Herbst, dem späteren Stadtschreiber[13] von Hallein, oder Georg Pruefer, der ab 1474 als Stadtpfarrer[14] bezeugt ist, ab dem Wintersemester 1451[15] als Student der philosophischen Fakultät an der Universität Leipzig inskribiert war. Manseer schloß dieses Studium im Wintersemester 1456 mit dem Erwerb des Magisteriums ab, nachdem er am 7. Jänner 1457[16] zur Abschlußprüfung zugelassen worden war und im Jahr

---

[12] Profeßurkunden St. Petrischer Mönche und Brüder gibt es seit dem Jahre 1419. Da sie, wenn dies möglich war, von den Professen selbst geschrieben wurden, sind sie eine günstige Grundlage zur Identifizierung von Schreibern. In der 2. Sammlung, die die Profeßurkunden der Jahre 1436–1502 (Archiv, A 61) umfaßt, befindet sich auch die Urkunde Manseers (= Nr. 56). Da die Schrift Manseers aber mitunter noch formierter (z. B. Hss. a III 35 und b IX 8, jeweils Vorderspiegel) oder auch wesentlich kursiver und flüchtiger ist (z. B. Hs. b VI 34, Vorderspiegel), ist es schwierig, allein auf Grund des Vergleiches mit dem Duktus der Profeßurkunde Manseers die verschiedenartigen Eintragungen Manseers in den Handschriften zu erkennen.

[13] Vgl. z. B. Greinz, Die Urkunden des Stadtpfarrarchives in Hallein, Nr. 343, 345 und 392. Michael Herbst scheint in der Urkunde 343 vom 10. 1. 1466 zum erstenmal und in der Urkunde 392 vom 11. 3. 1482 zum letztenmal als Stadtschreiber auf.

[14] Vgl. z. B. Greinz, a.a.O., Nr. 376, 385 und 433. Die Urkunde Nr. 376 vom 10. 2. 1475 erwähnt Georg Pruefer zum erstenmal als Stadtpfarrer. Nach H. Widmann, Geschichte Salzburgs II (Allgemeine Staatengeschichte 3. Abt.: Deutsche Landesgeschichten 9/2), Gotha 1909, 303 kam es schon im Jahre 1474 bei der Besetzung dieser Pfarre zwischen EB Bernhard von Rohr und dem Abt Rupert Keutzl († 1495) von St. Peter zum Streit, in dem sich schließlich der Kandidat des Erzbischofs, der eben erwähnte Georg Pruefer, durchsetzte.

[15] G. Erler, Die Matrikel der Universität Leipzig I (Codex diplomaticus Saxoniae regiae 2, 16). Leipzig 1895, 176.

[16] Erler, Die Matrikel der Universität Leipzig II (Codex diplomaticus Saxoniae regiae 2, 17). Leipzig 1897, 166.

1453[17] das Baccalaureat erlangt hatte. Daraus läßt sich folgern, daß die Hs. b V 22 im Jahre 1456 in Leipzig entstanden ist, daß Manseer selbst an ihrer Abfassung wesentlich beteiligt war und daß sie zum Besitz Manseers zu rechnen ist, obwohl sie keine ausdrücklichen Besitzvermerke Manseers enthält. Die Zuordnung einer Hs. an die Bibliothek Manseers ist also durchaus nicht von der Feststellung eines expliciten Besitzeintrags abhängig.

Neben dem Datierungs- und Lokalisierungsvermerk sind für die Hs. b V 22 auch noch deren medizinische Nachträge[18] (sie bestehen zum Großteil aus Rezepten) von Bedeutung, da solche Nachträge vom Schreiber viel Sachkenntnis und medizinisches Interesse voraussetzen, was in unserem Fall zur Frage führt, ob Manseer an der Universität Leipzig nicht auch noch medizinische Fächer inskribiert hat. Die Matrikel geben dazu leider keine Auskunft.

2. Die in der Klosterwerkstatt des Benediktinerstiftes Asbach gebundenen Hss. b VIII 5, b VIII 29, b IX 8, b X 32, b XI 18 und b XII 4

Von den Handschriften der vorliegenden Gruppe stehen die Hss. b IX 8, b X 32 und auch b XII 4, die alle ausdrückliche Besitzereinträge Manseers enthalten und an deren Abfassung Manseer selbst zum Teil beteiligt war[19], hinsichtlich ihrer Entstehung in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Studium und dem Aufenthalt Manseers an der Universität Leipzig[20], obwohl die jeweils an den Vorderspiegeln eingetragenen Besitzerangaben aus einer späteren Zeit stammen, da sich Manseer darin schon als *magister*[21] bezeichnet und die Bindung dieser Hs, wie wir später noch sehen werden, nicht mehr in Leipzig erfolgte. Auch die Schreiberdatierung einzelner Texte dieser Handschriften aus den Jahren 1452[22], 1456[23] und 1458[24] spiegeln die vorhin angesprochene Verbindung mit der *Leipziger Zeit* wieder. Trotzdem sind auch die anderen Handschriften, in denen sich nur einzelne Nachträ-

---

[17] Erler, a.a.O. II, 157. Manseer wurde im Wintersemester 1453, am 15. Sept. 1453, zu den Baccalaureatsprüfungen zugelassen.

[18] Siehe Innenseite des Vorderdeckels, Bl. 1r–1v und 143r.

[19] Hss. b IX 8, Bl. 50ra–54rb und 207rb–210ra; Hs. b X 32, Bl. 50ra–59rb; Hs. b XII 4, Bl. 174ra–198va.

[20] Dies geht neben der Beteiligung Manseers (Anm. 19) an der Abfassung dieser Hss. auch daraus hervor, daß in der Hs. b XII 4 auch noch die Hände von zwei weiteren Schreibern nachweisbar (Bl. 286ra–327va bzw. Bl. 198vb–213ra) sind, die schon in der Hs. b V 22 (Bl. 79v–85r und 89r–91r bzw. 185ra–225ra) festgestellt wurden.

[21] Hs. b IX 8, Vorderspiegel; Hs. b X 32, Bl. 1v und Hs. b XII 4, Vorderspiegel.

[22] Hs. b IX 8, Bl. 207ra.

[23] Hs. b IX 8, Bl. 215rb (rechter Rand).

[24] Hs. b X 32, 200r.

ge, Randglossen oder Korrekturen Manseers feststellen ließen[25] und die zum Teil erst viel später[26] geschrieben wurden, zur gleichen Gruppe zu rechnen, wie deren Einbände[27] beweisen. Besonders deutlich zeigt sich diese Zugehörigkeit bei der Hs. b VIII 5, die zur Gänze von der gleichen Hand geschrieben wurde, die in der Hs. b X 32, Bl. 43ra–55va nachzuweisen war und in der als Lagenverstärkung Pergamentstreifen eines Notariatsinstruments Verwendung fanden, das von einem Meißener Notar ausgestellt worden war[28] (die Pergamentstreifen wurden bei der Restaurierung der Hs. im Jahre 1976 herausgelöst[29]). Obwohl von der Schrift und auch vom Einband[30] her der Kodex b VIII 5 der vorliegenden Gruppe zuzuordnen und wohl der Bibliothek Manseers zuzuweisen ist, ließen sich in der Handschrift selbst keine Eintragungen Manseers feststellen; von Manseer dürfte hier lediglich die wie bei der Hs. b VIII 29[31] geschriebene Titelaufschrift des Vorderdeckels stammen.

---

[25] Besonders hervorzuheben ist davon das medizinische Rezept auf Bl. 1r der Hs. b XI 18 und die Datierung (1465) auf Bl. 350vb der Hs. b VIII 29.

[26] Die Hs. b XI 18 wurde im Jahre 1463 (Bl. 365ra) und die Hs. b VIII 29 wohl erst im Jahre 1465 (Bl. 350vb) geschrieben.

[27] Besonders deutlich sichtbar ist dieser Zusammenhang beim Einband der Hs. b XI 18, der wie die Einbände der Hss. b IX 8, b X 32 und b XII 4 mit Motiven der Klosterwerkstatt von Asbach (Rottal) verziert ist; vgl. dazu P. Wind, Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg bis 1600 (Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen der Österr. Akademie der Wissenschaften, Reihe III, Bd. 1, Beiheft). Unter Mitarbeit von G. Hayer. Wien 1982 (im Druck), Werkstatt Asbach. Aber auch an den Einbänden der Hss. b VIII 5 und b VIII 29 (jeweils nur mit Streicheisenlinien versehen) läßt sich insofern die Zusammengehörigkeit erkennen, als deren Einbanddeckel in gleicher Weise zugeschnitten sind wie die der anderen Einbände der vorliegenden Gruppe. Bei der Hs. b VIII 29 wurden außerdem beim Binden die sonst üblichen, aus rotem Maroquin geflochtenen Kapitale verwendet.

[28] Vgl. G. Hayer, Ein neues Salzburger Fragment zum Willehalm von Orlens des Rudolf von Ems, In: Litterae ignotae. Beiträge zur Textgeschichte des dt. Mittelalters (Litterae 50). Göppingen 1977, 21. Dieses Notariatsinstrument kam zum Vorschein, als der Kodex b VIII 5 auseinandergenommen wurde, um das Fragment zum Willehalm von Orlens herauslösen zu können.

[29] Das Ablösen der Pergamentstreifen und die nachfolgende Bindung und Restaurierung erfolgte in Wien am Institut für Restaurierung an der Österr. Nationalbibliothek bei Prof. Otto Wächter (Hayer, a.a.O.). Die Annahme Hayers, daß der Kodex b VIII 5 in St. Peter gebunden wurde, dürfte allerdings nicht zutreffen. Die St. Petrische Standortsignatur *L* unter der Titelüberschrift auf dem Vorderdeckel dürfte wohl erst nachträglich angebracht worden sein.

[30] Siehe Anm. 27. Außerdem sind Streicheisenlinierung und Titelaufschrift wie beim Einband der Hs. b VIII 29.

[31] Der Schriftduktus dieser Titelaufschriften ist zwar im Gegensatz zum sonst üblichen kursiven Stil der Manseerschen Einträge sehr formiert, läßt aber doch an den einzelnen Buchstabenbildungen Manseers Hand erkennen (vgl. dazu besonders die Einträge auf dem Vorderspiegel der Hs. b IX 8 und die Rubriken und Randglossen in der Hs. b VIII 29).

Nach dem Nachweis der Zusammengehörigkeit der vorliegenden Handschriftengruppe und deren Verbindung mit Manseer stellt sich nun auch noch die Frage, wo die eventuell noch in Leipzig geschriebenen Texte oder die nachweislich erst später geschriebenen Handschriften gebunden und verziert wurden und wo sich Manseer aufhielt, als er sie erwarb bzw. selbst schrieb. Leider konnte bis jetzt mit der endgültigen Lokalisierung der Werkstatt, in der die vorliegenden Hss. gebunden und mit Blindstempeln versehen wurden, nach Asbach[32] (ehem. Benediktinerklöster im Rottal in Bayern) nur die erste Frage gelöst werden, da noch nicht nachgewiesen werden konnte, wo sich Manseer nach dem Erwerb des Magisteriums aufhielt. Zur Lösung dieser Frage bietet sich neben der naheliegenden Vermutung, daß Manseer eine bestimmte Zeit in Asbach verbrachte, auch noch eine zweite Überlegung an, die auf der nachweislich feststehenden Tatsache beruht, nach der Manseer in den Jahren 1466 und 1467 als Pfarrvikar an der Jakobskirche in Burghausen tätig war[33]. Manseer könnte also von Burghausen aus mit Asbach in Beziehung getreten sein, das ja zum Bereich des Rentamtes Burghausen gehörte.

3. Der Medizinalkodex b X 3

Auch beim Kodex b X 3, der eine Abschrift des *lilium medicinae des Bernhardus de Gordonio* enthält und etwa in der Mitte oder am Anfang der 2. Hälfte des 15. Jh.s[34] entstanden sein dürfte, läßt sich die Zuordnung zur Bibliothek Manseers nur indirekt über verschiedenste Einträge erschließen, die in dieser Handschrift sehr zahlreich und sehr eng mit dem Text verwoben sind, da Manseer neben Randglossen, Korrekturen und einer Inhaltsangabe (Bl. 201ra) auch als Rubrikator erkennbar ist und von seiner Hand fast ausnahmslos auch die Überschriften, die Unterteilungen der Texte und Kapitelangaben stammen. Außerdem zeigen auch hier wieder wie schon beim Kodex b V 22 die auf Vorder- bzw. Rückspiegel geschriebenen Rezepte Manseers große Vorliebe für medizinische Texte.

Wenn man auch auf Grund dieser intensiven Spuren, die Manseer im vorliegenden Kodex hinterlassen hat, annehmen darf, daß er in dessen Besitz war, so bleibt doch ungeklärt, in welchem Raum er entstand und mit welcher Lebensstation Manseers er in Verbindung gebracht werden kann,

---

[32] Zur Begründung dieser Lokalisierung siehe Wind, Einbände von St. Peter, Werkstatt Asbach.

[33] L. H. Krick, Chronologische Reihenfolgen der Seelsorgevorstände und Benefiziaten des Bistums Passau. Passau 1911, 228. Seit 1401 (a.a.O., 226) besitzen die bayerischen Herzöge für diese Pfarrei das Präsentationsrecht.

[34] Diese Angabe der Entstehungszeit ist nur erschlossen; sie stimmt aber mit der der anderen Hss. dieser Gruppe überein, da die Hs. b XI 7 auf das Jahr 1456 (Bl. 301va) datiert ist.

da auf Grund der unterschiedlichen Schrift und des unterschiedlichen Einbandes[34a] (dieser besitzt auch Blindstempelverzierungen) kein Zusammenhang mit den vorhin schon angeführten Handschriften besteht.

Bei der Beantwortung der Frage nach der Herkunft der vorliegenden Handschrift hilft zunächst allein der Einband und dessen Schmuck weiter, da auch die Einbände der Hss. b X 25, b X 30 und b XI 17 oder die der Hss. 23 A 23 und 23 D 2 aus der Bibliothek Nonnberg und schließlich auch die Hss. M II 91 und M II 174 aus der Universitätsbibliothek Salzburg in der gleichen Werkstatt[35] hergestellt und verziert wurden wie der Einband von Kodex b X 3. Von den beiden zuletzt angeführten Nonnberger Handschriften sind neben den Einbänden für uns auch deren Besitzervermerke von Interesse, da sich darin die Nonnberger Klosterfrau Katharina Werder[36] und die aus dem Konvent der Petersfrauen stammende Katharina Pschachlin[37] als Besitzerinnen nennen; ein Hinweis auf die mögliche Entstehung der vorliegenden Gruppe von Handschriften in Salzburg. Andererseits können die Lokalisierungshinweise aus den St. Petrischen Handschriften dieser Gruppe, in denen sich als Schreiber der aus Straubing stammende Thomas Maulhart[38] und als Rubrikator ein A. Pramer[39] nennen, diese Annahme nicht bestätigen, da weder der eine noch der andere in Salzburg nachgewiesen werden konnte. Auch der Umstand, daß sich unter den Einbandstempeln, die die Werkstatt, in der die vorliegende Handschriftengruppe gebunden und verziert wurde, ein Stempel mit dem bayerischen Wappen[40] befindet und kein Austausch von Motiven der vorliegenden Werkstatt mit denen der folgenden Salzburger Werkstätten festzustellen war, läßt an einer Lokalisierung nach Salzburg zweifeln. Hingegen könnte ein Eintrag, aus dem hervorgeht, daß die vorliegenden Handschriften in einem Kloster oder Stift geschrieben wurden, das nach der Regel des hl. Augustinus[41] lebt, wie z. B. das Salzburger Domherrenstift, oder auch

---

[34a] Vgl. dazu Wind, Einbände von St. Peter, Abb. der Einzelstempel Nr. 155, 256, 271, 371, 399 und 404 sowie Werkstatt des Meisters *V–D*.

[35] Wind, Einbände von St. Peter, Werkstatt des Meisters *V–D*.

[36] Katharina Werder stammte aus dem bekannten gleichnamigen Salzburger Geschlecht. Vgl. dazu M. Walz – Karl von Frey, Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg, 2. Abt. Salzburg 1868, Nr. 83.

[37] M. Schellhorn, Die Petersfrauen. Geschichte des ehem. Frauenkonvents bei St. Peter in Salzburg: ca. 1130–1583. In: MGSL 65 (1925) 199, Nr. 5. K. Pschachlin legte im dortigen Konvent am 21. März 1442 die Profeß ab.

[38] Hss. b X 25, Bl. 282ra; b X 30, 286ra sowie b XI 7, 301va. Thomas Maulhart hat in Wien studiert. Er ist zum 13. 10. 1421 in die Matrikel der Wiener Universität eingetragen. (Die Matrikel der Universität Wien I: 1377–1450, hrsg. vom Institut für österr. Geschichtsforschung, Publikationen des Inst. f. österr. Geschichtsforschung VI: Quellen zur Geschichte der Universität Wien 1). Wien–Graz–Köln 1956, 133.

[39] Hss. b X 25, Bl. 282ra und b XI 7, Bl. 301va.

[40] Abgebildet bei Wind, Einbände von St. Peter, Einzelstempel Nr. 399.

[41] In der Hs. b XI 7, Bl. 326ra wird der hl. Augustinus als pater noster et patronus bezeichnet.

das beim Schmuck der Einbände verwendete Kopfstempeldekor[42] doch wieder als Zeichen für eine Lokalisierung nach Salzburg gedeutet werden.

4. Manseer als Pfarrvikar an der Jakobskirche in Burghausen: die Hss. b I 31, b II 6, b III 39, b VI 4, b VI 20, b VI 34, b X 5 und b XI 16

Da keine der angeführten Handschriften einen ausdrücklichen Besitzvermerk Manseers enthält und auch die seltenen Notizen und Einträge Manseers meist erst im nachhinein als solche erkannt werden konnten, bot zunächst allein das Skriptorium die Möglichkeit einer Ordnung der vorliegenden Handschriften, da Georg Epyl von Mauerkirchen[43], der im Jahre 1451 die Hs. b III 39 schrieb (Bl. 193^{r} und 214^{r}), auch in den Hss. b I 31, b II 6, b VI 20 und b X 5 als Schreiber nachweisbar war, und Udalricus Haring[43a], dessen Hand in der Hs. b VI 34 feststellbar war, auch als Schreiber der Hs. b XI 16 identifiziert werden konnte. Auch die Einbände[43b] und deren Schmuck verstärkten noch den Eindruck der Zusammengehörigkeit der vorliegenden Handschriftengruppe und erweckten die Vermutung eines gemeinsamen Entstehungsortes. Mit der Identifizierung des Einbandschmucks der Einbände der Hss. b VI 20 und b XI 16, der von Einbandforschern im allgemeinen einer Landshuter Werkstatt[43c] zugewiesen wird, bekam schließlich auch die Lokalisierung dieser Handschriften eine konkrete Richtung, die aber gleich darauf wieder mit der Entdeckung von Burghausener Urkundenfragmenten in den Hss. b X 5 (Lagenfälze) und b XI 16 (Abb. 181) und mit der Identifizierung des Vorbesitzers der Hs. b VI 34, des ebenfalls aus Burghausen stammenden Lukas Stempfer (Bl. 199^{v}), als kaum zielführend erschien. Erst der spätere urkundliche Nachweis, nach dem Erhard Manseer im Jahre 1466 und z. T. auch noch im Jahr 1467[43d] in Burghausen an der Jakobskirche, wo der bayerische Herzog bei der Besetzung der Pfarrämter das Präsentationsrecht besaß, das Amt eines Pfarrvikars inne-

---

[42] Vgl. Einband der Hs. b X 25 und die Abb. des Kopfstempels bei Wind, Einbände von St. Peter, Einzelstempel Nr. 18.

[43] Er nennt sich in der Hs. b III 39, Bl. 193r und 214r.

[43a] Hs. b VI 34, Bl. 161v.

[43b] Der Einbandschmuck der Einbände b III 39 und b VI 34 bzw. b VI 20 und b XI 16 stammt jeweils aus einer gleichen Werkstatt (siehe dazu Wind, Einbände von St. Peter, Werkstätten Burghausen?). Aber auch das Leder oder die verschiedenfarbigen Kapitale der nicht mit Blindstempeln versehenen Einbände der Hss. dieser Gruppe sprechen für einen gemeinsamen Entstehungsort.

[43c] Z. B. F. Geldner, Bekannte und unbekannte bayerische Klosterbuchbindereien der spätgotischen Zeit (Archiv für Geschichte des Buchwesens 2 (1958–1960) 160. Einzelne Motive dieser Werkstatt sind abgebildet bei E. Kyriss. Verzierte gotische Einbände im alten deutschen Sprachgebiet. Tafelband III. Stuttgart 1958, Tafel 331.

[43d] Krick, Seelsorgevorstände des Bistums Passau, 228.

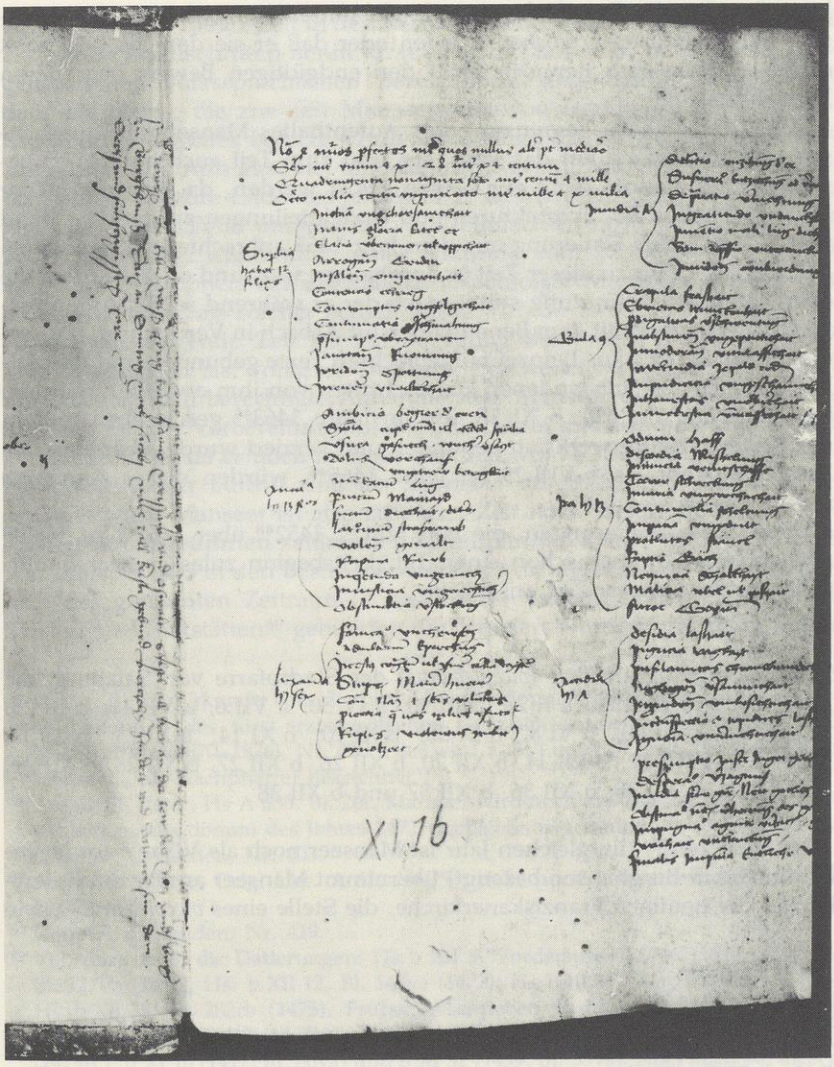


Abb. 181 Ansatzfalz des Vorderdeckels: Fragment einer Burghausener Urkunde mit handschriftlichen Nachträgen Erhard Manseers auf dem Vorsatzblatt (Bibliothek St. Peter, Kodex b XI 16) (Foto Hahnl)

hatte, brachte die Gewißheit, daß die genannten Handschriften von Manseer in Burghausen erworben wurden oder daß er sie dort als Geschenk erhielt, lieferte aber dennoch nicht den endgültigen Beweis über deren Entstehungsort.

Auch die zeitliche Begrenzung des Aufenthaltes Manseers in Burghausen, der urkundlich auf das Jahr 1466 und zum Teil auch auf 1467[44] beschränkt ist, konnte nicht zur Gänze gelöst werden, da Manseer in der Hs. b X 5 neben Randkorrekturen und Texteinteilungen am unteren Rand von Bl. 186[va] eine Datierung aus dem Jahr 1465 anbrachte, die annehmen läßt, daß er schon zu dieser Zeit in Burghausen war, und die außerdem die oben gemachte Vermutung stützt, nach der er während seines Aufenthaltes in Burghausen mit dem Benediktinerstift Asbach in Verbindung trat, wo die eventuell noch aus Leipzig mitgebrachten Texte gebunden und die vielleicht später dort entstandenen Handschriften von ihm erworben wurden. Die Datierung der Hs. b XI 18, die im Jahre 1463[45] geschrieben und in der dortigen Klosterwerkstatt gebunden und verziert wurde, aber auch die Entstehung der Hs. b VIII 29 im Jahre 1465[46], würden dieser Annahme nicht entgegenstehen.

Die Schreiberdatierungen, die von 1451[47], 1452[48] über 1457[49] zu 1462[50] reichen, würden auch schon einen Tätigkeitsbeginn zulassen, der unmittelbar an die *Leipziger Zeit* anschließt.

5. Manseer als Pfarrvikar (*viceplebanus*) der Stadtpfarre von Salzburg: die Hss. a I 18, a II 20, a II 23, a III 10, a IV 30, a VII 6, a VII 16, b III 25, b III 31, b III 40, b VI 8, b IX 30, b XI 10, b XI 14, b XI 23, b XI 32, b XII 8, b XII 12, b XII 14, b XII 20, b XII 26, b XII 27, b XII 28, b XII 29, b XII 34, b XII 35, b XII 36, b XII 37 und b XII 38

Im Jahre 1467[51] (im gleichen Jahr ist Manseer noch als Vikar[52] an der Jakobskirche in Burghausen bezeugt) übernimmt Manseer an der Stadtpfarrkirche, der heutigen Franziskanerkirche, die Stelle eines *viceplebanus*[53], wie

---

[44] Siehe Anm. 43d.
[45] Bl. 365ra.
[46] Bl. 350vb.
[47] Hs. b III 39, Bl. 193r.
[48] Hs. b VI 34, Bl. 161v.
[49] Hs. b VI 34, Bl. 199v. Die Hs. b VI 34 war offensichtlich im Jahre 1457 im Besitz von Lukas Stempfer von Burghausen, der bis zu diesem Zeitpunkt dort die Stelle eines rector scholarum innehatte.
[50] Hs. b VI 20, Bl. 154v.
[51] Hs. a X 15, Innenseite des Vorderdeckels. Manseer bezeichnet sich hier im Besitzvermerk schon als viceplebanus.
[52] Krick, Seelsorgevorstände des Bistums Passau, 228.
[53] Z. B. Hss. a X 15, b IX 13 und b XII 26, jeweils Innenseite des Vorderdeckels.

er sich selbst ab dieser Zeit in den Besitzvermerken der zu seiner Bibliothek zählenden Handschriften nennt; d. h. er wird Pfarrvikar, oder, in der zeitgenössischen volkssprachlichen Bezeichnung ausgedrückt, *Nachpfarrer*[54] der Stadtpfarre, die zur Zeit Manseers nur von Domherrn des Augustiner-Chorherrenstiftes besetzt wurde. Wie lange Manseer dieses der Seelsorge dienende Amt ausübte, läßt sich nicht genau feststellen; mit Sicherheit jedoch bis zum Ende des Jahres 1472, da Manseer in den Rechnungsbüchern von St. Peter unmittelbar vor Weihnachten noch als *viceplebanus*[55] bezeichnet wird, während in einer Urkunde vom 27. September 1473[56] schon Ludwig Ebner, der unmittelbare Nachfolger Manseers im Amt des Stadtpfarrvikars, als solcher betitelt wird.

Auch die folgende Zeit bis zur Ablegung der Profeß am 26. Oktober 1475[57] liegt noch fast völlig im Dunkeln. In Zweifel zu ziehen wäre allerdings die an sich berechtigte Annahme, daß Manseer diese Zeit schon in St. Peter mit der Vorbereitung auf das Mönchtum und auf die ewige Profeß verbracht hätte, da er noch in einer Urkunde vom 8. Mai 1475[58] als Testamentsvollstrecker auftritt und als *laypriester des Saltzburger Bistumbs* bezeichnet wird. Manseer ist also zu dieser Zeit noch Weltgeistlicher.

Die oben angeführten zahlreichen Handschriften kamen also in der Zeit von 1467 bis 1475 in den Besitz Manseers. Da die meisten von ihnen innerhalb des genannten Zeitraums[59] geschrieben und in drei verschiedenen Salzburger Werkstätten[60] gebunden und verziert wurden und da in ihnen

---

[54] Vgl. z. B. die Urkunde vom 26. Juni 1475 (A. Doppler, Auszüge aus den Original-Urkunden des fürst-erzbischöflichen Consistorialarchives zu Salzburg. In: MGSL 10–16 (1870–1876), Nr. 420. Hier wird z. B. Ludwig Ebner, der Nachfolger Manseers, als Nachpharrer bezeichnet.

[55] Archiv St. Peter, Hs A 635, Bl. 26r. Manseer wird noch am Tag der angaria (Quatember) natalis domini des Jahres 1472 viceplebanus genannt.

[56] Doppler, Urkunden, Nr. 403.

[57] Archiv St. Peter, Orig.-Urk. A 61, Nr. 56; siehe auch Lindner, Profeßbuch 18, Nr. 73.

[58] Doppler, Urkunden, Nr. 419.

[59] Vgl. dazu z. B. die Datierungen: Hs. b XII 8, Vorderspiegel (1467); Hs. b XII 35, Bl. 127vb (1470); Hs. b XII 12, Bl. 145va (1472); Hs. b III 31, Vorderspiegel (1474); Hs. b XII 38, Bl. 282rb (1475). Früher geschrieben wurden nur die Hss. a I 18 (14. Jh.), a IV 30 (13./14. Jh.), a VII 6 (13. Jh.), a VII 16 (E. 13. Jh.), a X 15 (14. Jh.), b XI 10 (1417; Bl. 86va) und b XI 32 (1439, Bl. 33va). Aber auch bei diesen ließe sich nicht unschwer zeigen, daß sie Manseer in Salzburg erwarb (so wurden etwa die Hss. a IV 30, a X 15 und b XI 32 in der Werkstatt U. Schreiers gebunden; in der Hs. b XI 32 schrieb außerdem Christian Grammätsch, der Notar von St. Peter).

[60] Davon wurden die Hss. a IV 30, a X 15, b IX 13, b XI 14, b XI 23, b XI 32, b XII 2, b XII 14, b XII 20, b XII 26, b XII 27, b XII 28, b XII 29, b XII 34, b XII 36, b XII 37 und b XII 38 in der Werkstatt Ulrich Schreiers, die Hss. a II 20, a II 23, a III 10, b III 31, b III 40 und b XII 8 in einer zweiten Werkstatt und die Hss. b VI 8, b IX 30 und b XII 35 in einer dritten Salzburger Werkstatt gebunden. Vgl. dazu Wind, Einbände von St. Peter, Werkstätten Salzburg I–III.

außerdem immer wieder gleiche Schreiber[61] festgestellt werden können, fällt der Nachweis der engen Zusammengehörigkeit dieser Kodizes und ihrer Salzburger Entstehung nicht schwer.

Betrachtet man nun diese Kodizes von außen, so fallen sofort deren schön verzierte Einbände in die Augen, von denen 17 in der Werkstatt des berühmten Illuminators, Buchbinders und Lederschnittkünstlers Ulrich Schreier[62] hergestellt wurden. Umso erstaunlicher ist es daher, daß Manseer auf eine schöne künstlerische Ausstattung dieser Kodices im allgemeinen[63] verzichtete. Dies mag zum großen Teil wohl daran liegen, daß Manseers Hauptaugenmerk der Erschließung, sachgerechten Rezeption, aber auch dem rechten Verständnis der einzelnen Schriften und Texte galt, wie die verschiedensten Inhaltsangaben[64], Unterteilungen und Korrekturen[65] oder von ihm nachgetragene Zuweisungen von Texten[66] zeigen.

Von den Inhalten her sind besonders die Gruppe der medizinischen[67] Schriften und Texte, aber auch die Sermones-Reihen[68] und die auf die Reform und die geistige Erneuerung, die Errichtung einer neuen Disziplin abzielenden asketisch-mystischen Schriften und Texte[69], von Interesse. Aus der vorhin erwähnten Gruppe der medizinischen Texte und Schriften verdient die medizinische Sammelhandschrift b III 25 eine besondere Beachtung, da sie zum Teil von Manseer[70] selbst geschrieben und mit vielen Nachträgen und Rezepten versehen wurde. Ihre Entstehung in Salzburg geht auch daraus hervor, daß einer der Schreiber dieser Handschrift auch in den ebenfalls in Salzburg geschriebenen Handschriften b IX 13 und b XII 26 nachgewiesen werden konnte.

---

[61] So etwa in den Hss. a II 23, a III 10, b III 31 und b III 40, in den Hss. b III 25, b IX 13 und b XII 26 oder auch in den Hss. b XII 28, b XII 29, b XII 34, b XII 35 und b XII 36.

[62] Siehe Anm. 60.

[63] Lediglich in den Hss. b XI 23, b XII 14 und b XII 20 sind Initialen, die in der Werkstatt Schreiers verziert worden sein könnten.

[64] Z. B. Hss. a II 20, 1v; a II 23, a X 15, b III 31, b IX 30, b XI 14, b XI 23, b XI 32, b XII 26, b XII 27 und b XII 38 (jeweils Vorderspiegel), außerdem b XI 10, 2v.

[65] Z. B. in den Hss. b III 40, b VI 8, b IX 30, b XI 14, b XI 32, b XII 12, b XII 14, b XII 26, b XII 27 und b XII 28.

[66] In der Inhaltsangabe der Hs. b IX 30 ist z. B., im Gegensatz zur Abschrift, der Text einem bestimmten Autor zugewiesen.

[67] Hss. b III 25, b XII 29 und b XII 36.

[68] Z. B. die Hss. a IV 30, b XII 14, b XII 28, b XII 34, b XII 35 oder auch b XII 37.

[69] Vgl. z. B. die Hs. a II 20, a II 23, b III 31, b III 40, b VI 8, b IX 13, b XI 14, b XI 23, b XI 32, b XII 12, oder auch b XII 26. Von den Autoren sind besonders (Ps-) Augustinus, Albertus Magnus, Bonaventura, Johannes Gerson, aber auch Professoren der Wiener Universität, wie Heinrich von Hessen, Nikolaus von Dinkelsbühl, Johannes Nider oder auch Thomas Haselbach vertreten.

[70] Bl. 1r–4r, 107v–108r, 121r–135v und 136r–141v.

6. Manseer als Mönch von St. Peter: die Hss. a III 35, a V 6, a V 11 und b VIII 26

Mit dem Eintritt in das Kloster St. Peter, der wohl erst im Jahre 1475[71] erfolgt sein dürfte, und mit der Profeß vom 26. Oktober 1475[72] – mit diesen beiden Daten in Zusammenhang zu sehen ist wohl auch die Übergabe der Hss. – versiegen die Nachrichten und Hinweise über Manseer. Da Manseer in dieser Zeit auch nicht als Schreiber von Handschriften in Erscheinung tritt, die uns über seine geistigen Interessen informieren hätten können, sind die wenigen Notizen und Korrekturen, die er in die oben angeführten Handschriften schrieb, wichtige Hinweise auf seine Existenz im Kloster St. Peter. Von den genannten Hss. sind die Hss. a III 35 und b VIII 26, die beide aus der 2. Hälfte der siebziger Jahre des 15. Jh.s stammen dürften, innerhalb des gleichen Rahmens entstanden wie die Handschriften, die Manseer in der Zeit als Saekularkleriker in Salzburg erworben hat, wie Skriptorium[73] und Einbände[74] zeigen. Die Hs. a V 11, die Sermones enthält und im 13. Jh. geschrieben wurde, ist als einzige der Handschriften, die der Bibliothek Manseers zugeordnet werden konnten, in der klostereigenen Werkstatt von St. Peter gebunden und verziert worden[75]. Die Hs. a V 6 stammt aus dem Petersfrauenkonvent und wurde in der gleichen Werkstatt gebunden, in der auch der Einband der vorhin erwähnten Hs. b VIII 26 hergestellt wurde[76]. Sie war für Manseer sicher auch vom Inhalt her von großer Wichtigkeit, da sie Teile eines benediktinischen Reformbreviers enthält.

Erwähnenswert sind aus dieser Zeit auch die jeweils an die Innenseite der Vorderdeckel geschriebenen Einträge der Hss. b XI 25 und b XI 28, die über deren Geschenkgeber informieren, von denen einer der bekannte Stiftsprediger Johannes de Salina war. Der Eintrag der iuristischen Sammelhandschrift b XI 28 ist leider zur Hälfte abgeschnitten, so daß deren Inhalt nicht mehr genau bestimmt werden konnte. Ihrer Herkunft und Entstehung nach dürfte diese Hs. aber sehr eng mit der ersteren zusammenhängen, da Bindungsart und z. T. auch das Skriptorium gleich sind.

---

[71] Siehe Anm. 58.

[72] Siehe Anm. 5.

[73] In der Hs. a III 35 konnte die gleiche Hand nachgewiesen werden, die auch in den Hss. a II 23, b III 31 und b III 40 schrieb.

[74] Die Hs. a III 35 wurde in der Werkstatt U. Schreiers gebunden und verziert und die Hs. b VIII 26 in einer zweiten Salzburger Werkstatt, die mit der Schreiers in künstlerischer Hinsicht sehr eng verbunden war (vgl. dazu Wind, Einbände von St. Peter, Werkstatt Salzburg I, Ulrich Schreier, Gruppe III und Werkstatt Salzburg II).

[75] Siehe dazu die Abbildungen der Einzelstempel Nr. 348 und 373 bei Wind, Einbände von St. Peter.

[76] Beide Hss. wurden in der zweiten Salzburger Werkstatt gebunden. Zu den Einbandmotiven dieser Werkstatt: vgl. Wind, Einbände von St. Peter, Werkstatt Salzburg II.

Dies könnte wiederum zur Annahme führen, daß die beiden Hss. aus dem Halleiner Freundeskreis Manseers kommen, zu dem auch der Stadtschreiber Michael Herbst[77] und der Stadtpfarrer Georg Pruefer[78], die ehem. Studienkollegen Manseers an der Universität Leipzig, gehören.

Die nächsten Informationen über Erhard Manseer besitzen wir erst aus dem Jahre 1480[79], aus der Zeit also, in der Manseer schon aus Gründen der Reform im bayerischen Bendiktinerkloster Seeon war.

Zu welchem Zeitpunkt Manseer dort hingeschickt wurde, konnte noch nicht genau festgestellt werden. Die Annahme des späteren St. Petrischen Haushistoriographen B. Viechter († 2. März 1753), daß Manseer schon im Jahre 1479[80] nach Seeon kam, dürfte wohl nicht zutreffen. Man kann vielmehr davon ausgehen, daß er erst im Zusammenhang mit der Visitation des Klosters, die vermutlich noch in der ersten Hälfte des Jahres 1480[81] stattfand, nach Seeon entsandt wurde. Nachgewiesen werden konnte sein Aufenthalt ab Ostern dieses Jahres[82].

Um nun feststellen zu können, was die Aufgabe Manseers in Seeon war, muß man auf die Forderungen zurückgreifen, die auf Grund der Visitation vom Jahre 1470 erhoben worden waren. Damals wurde nämlich verlangt, daß zur Hebung der Disziplin zwei Mönche aus einem reformierten Kloster nach Seeon geschickt und einer davon zum Prior erhoben werden solle, dem Abt und Mönche in Sachen der Erneuerung der klösterlichen Disziplin zu Gehorsam verpflichtet seien[83]. Diese wohl überspitzten Maßnahmen wurden vermutlich auch noch bei der neuerlichen Reform und Visitation im Jahre 1480 aufgegriffen, da Manseer zum Prior von Seeon erhoben wurde. In dieser Funktion ist er noch am Anfang des Jahres 1481[84], unmittelbar vor seiner Wahl zum Abt, bezeugt, die noch vor dem 30. März des gleichen Jahres erfolgt sein mußte, da im Verbrüderungsschreiben des Abtes Johannes Rughalm von Asbach (30. März 1481)[85] Manseer schon als Abt Erhard aufscheint.

---

[77] Siehe Anm. 13.

[78] Siehe Anm. 14.

[79] Daß Manseer in dieser Zeit schon in Seeon war, bezeugen vor allem die Briefe des Abtes Rupert Keutzl († 7. 12. 1495) an ihn (Archiv St. Peter Hs. A 28, Bl. 178v, 184r und 186v). Den Hinweis auf die Existenz dieser Briefe verdanke ich Herrn I. Pomper.

[80] Viridarium Sanct.-Petrense (= Hs. b V 29), Bl. 148.

[81] Dies geht u. a. daraus hervor, daß Manseer schon um Peter und Paul des Jahres 1480 in Seeon die Forderungen der Visitatoren niederschrieb, die u. a. auch die Absetzung des damals noch amtierenden Abtes Balthasar I. verlangen (München, Staatsarchiv, Klosterliteralien, Seeon, Nr. 72, Bl. 31r).

[82] Archiv St. Peter, Hs. A 28, Bl. 178v (Brief des Abtes Rupert Keutzl an Manseer).

[83] München, Staatsbibliothek, Clm 1485 (= Chronik des Abtes Honorat Kolb aus dem Jahre 1644), S. 549.

[84] München, Hauptstaatsarchiv, Kloster-Literalien, Seeon, Nr. 72, Bl. 52r und 58r. Manseer bezeichnet sich hier selbst noch als frater Erhardus prior in Sewn.

[85] München, Hauptstaatsarchiv, Kloster-Urkunden, Seeon; vgl. auch München, StB, Clm 1485, S. 567.

Zur Beantwortung der Frage, weshalb gerade Erhard Manseer, der selbst noch nicht lange Mönch war, nach Seeon geschickt wurde, um nun seinerseits die dortigen Mönche zur Reform anzuleiten und zur ursprünglichen Disziplin zurückzuführen, hilft vielleicht die Überlegung weiter, daß die treibende Kraft der Reform und Visitation von Seeon in erster Linie der bayerische Herzog Georg der Reiche war[86], der den damaligen Saekularkleriker der Diözese Salzburg von Burghausen[87] her kannte. Außerdem mußte sich Manseer schon in der Zeit, als er noch Saekularkleriker war, engstens mit den Reformbestrebungen auseinandergesetzt haben, da viele seiner Handschriften, die er sich erwarb oder abschreiben ließ, Texte und Schriften von Wiener Professoren[88] enthalten, die mit ihrem Schrifttum entscheidend die Reform der Klöster beeinflußten.

7. Manseer als Reformabt von Seeon und die Rückkehr zum Weltpriestertum

Da Manseer, der in den ersten Monaten des Jahres 1481[89] als Erhard II.[90] zum 36. Abt des Benediktinerstiftes Seeon gewählt worden war, dort aber am 5. November 1589 abdankte[91], nicht mehr nach St. Peter zurückkehrte, sondern die Stelle eines *plebanus* in der Pfarre Piber[92] in der Steiermark annahm, sind aus dieser Zeit keine Handschriften aus der Bibliothek Manseers in St. Peter vorhanden.

Anderseits erinnert ein Eintrag im Clm 18196[93] aus der Staatsbibliothek München aus dieser Zeit (1482), nach dem Manseer diesen (er wurde im

---

[86] Herzog Georg gibt im Schreiben vom 6. Jänner 1480 den Bischöfen von Freising und Passau den Auftrag zur Visitation des Klosters Seeon (München, HStA, Kloster-Literatur, Seeon, Nr. 69).

[87] Anm. 43d.

[88] Vgl. z. B. die Hss. a II 6 (Heinrich v. Hessen); b III 39, b IX 8, b XI 32 (Nikolaus v. Dinkelsbühl); b VIII 29, b IX 13 (Joh. Nider, Heinrich v. Oyta und Thomas Haselbach). Zum Einfluß der Professoren der Wiener Universität auf die Reform siehe besonders V. Redlich, Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte im 15. Jh. (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 9). München 1931, 8–34.

[89] Anm. 84 und 85.

[90] Als Erhard I. wird der 32. Abt von Seeon geführt, der nach 1411 regierte und am 2. November 1438 starb (Doll, Seeon, 3).

[91] Doll, Seeon, 3. Der Grund für die Resignation Manseers dürfte wohl darin liegen, daß Manseer mit der Reform nicht durchdringen konnte. Auch der *Inquisitionsbericht* aus der Zeit der Visitation, in dem die desolaten Verhältnisse, die damals im Kloster geherrscht haben, in ihrem ganzen Ausmaß bekannt gemacht wurden, könnte diese Vermutung stützen (München, HStA, Kloster-Literatur, Seeon, Nr. 72, Bl. 33r–35r).

[92] Lindner, Profeßbuch, 18, Nr. 73 und Doll, Seeon, 3. Manseer starb dort Anfang April 1495.

[93] Dieser Eintrag auf dem Vorsatzblatt stammt nicht von Manseer. Er wurde erst später in Tegernsee wohl vom dortigen Bibliothekar eingefügt.

Jahre 1472[94] in Salzburg geschrieben) als Verbrüderungsgeschenk dem Kloster Tegernsee übergab, an die Tatsache, daß es neben St. Peter auch in anderen Bibliotheken[95] Handschriften gibt, die aus dem Besitz Manseers stammen. Der vorliegende Kodex ist für uns auch insofern von Interesse, weil sich in ihm bisher keinerlei Eintragungen Manseers feststellen ließen. Er kann deshalb als Beispiel für alle jene Hss. dienen, die man aus bestimmten äußeren Gründen dem Besitz Manseers zuweisen kann, obwohl sie selbst keinen expliziten Besitzvermerk, sondern nur einzelne Notizen oder überhaupt keine Anmerkungen Manseers enthalten.

Zusammenfassung:

Die Untersuchung der einzelnen Einträge Manseers in den verschiedensten Handschriften der Bibliothek der Erzabtei St. Peter, die Bestimmung ihrer Provenienz und die Verbindung der daraus gewonnenen Erkenntnisse mit den einzelnen Lebensstationen Manseers hat gezeigt, daß folgende 47 Handschriften aus dem Besitz Manseers kommen: a I 18, a II 20, a II 23, a III 10, a III 35, a IV 30, a V 11, a VII 6, a VII 16, a X 15, b I 31, b II 6, b III 25, b III 31, b III 39, b III 40, b VI 4, b VI 8, b VI 20, b VI 34, b VIII 5, b VIII 26, b VIII 29, b IX 8, b IX 13, b IX 30, b X 3, b X 5, b XI 14, b XI 16, b XI 18, b XI 23, b XI 32, b XII 4, b XII 8, b XII 12, b XII 14, b XII 20, b XII 26, b XII 27, b XII 28, b XII 29, b XII 34, b XII 35, b XII 36, b XII 37 und b XII 38.

Die große Bedeutung dieser Handschriften für die Bibliothek von St. Peter liegt vor allem darin, daß ihre Schriften und Texte[96] größtenteils Sondergut darstellen. Ebenso großes Interesse erwecken aber auch ihre Einbände (die meisten davon sind mit Blindstempeln verziert), da sie einen vollkommenen Einblick in die zeitgenössische Salzburger Einbandkunst[97] vermitteln. Auch ihr Skriptorium (der Großteil davon wurde in Salzburg geschrieben) dürfte für die damalige Salzburger Schreibschule repräsentativ sein.

---

[94] Bl. 62 ra.

[95] Z. B. die Hss. M II 127 und M II 152 aus der Univ.-Bibl. Salzburg.

[96] Hervorzuheben sind davon besonders die Hss. mit medizinisch-naturkundlichen Texten (es sind dies die Hss. a III 35, b III 25, b V 22, b XII 29 und b XII 36), die große Gruppe der Sermones-Hss. (a IV 30, a V 11, b VIII 26, b XI 16, b XI 18, b XII 8, b XII 14, b XII 28, b XII 34, b XII 35 oder auch b XII 37), die Hss. mit Schriften von Professoren der Wiener Universität wie Heinrich von Hessen (Hs. a II 6), Nikolaus von Dinkelsbühl (Hss. b III 39, b IX 8 oder auch b XI 32), Johannes Nider (Hss. b VIII 29 und b IX 13) oder auch Thomas von Haselbach (Hs. b VIII 29) und nicht zuletzt auch Hss. mit dogmatisch-scholastischer Quaestionenliteratur (b VIII 5 und b XII 4).

[97] Soweit sich dies bis jetzt überblicken läßt, sind alle Salzburger zeitgenössischen Buchbinderwerkstätten repräsentiert. Gesonderte Beachtung verdienen davon natürlich die Einbände aus der Werkstatt U. Schreiers, die bis jetzt in der wissenschaftlichen Literatur noch keine Würdigung fanden.

Graphische Thesenblätter für St. Peter

Von Wolfgang Seitz – Augsburg

In den meisten Klöstern und Stiften unseres Ordens finden sich, meist wenig beachtet, in graphischen Sammlungen oder als dekorativer Wandschmuck großformatige Druckgraphiken als bleibender Niederschlag akademischer Festlichkeiten, kündend von den Ergebnissen feierlicher Disputationen, die den Abschluß eines Universitätsstudiums bildeten: Die sogenannten Thesenblätter.

Es sind dies große (Folioformat) bis übergroße (6-fach-Folio) druckgraphische Blätter, die sich im Laufe des 16.–18. Jh.s aus einfachen Einblattdrucken ohne bildliche Darstellung über vorgedruckte Formularien im 18. Jh. zum Kunstwerk des Graphischen Thesenblattes entwickelten, die vor allem in der süddeutschen Metropole der graphischen Künste, in der freien Reichsstadt Augsburg, eine noble Höhe erreichen konnten. Die dort ansässigen Künstlerfamilien katholischer und evangelischer Konfession, wie Kilian, Wolfgang, Heiss, Haid, Herz, Rugendas, Bergmüller, Klauber u.a.m. schufen großartige Kunstwerke, die wegen der geringen Auflage, in der sie erschienen sind, zu Rarissima geworden sind. Die Bildvorlagen bezogen die Augsburger Stecher, soweit sie nicht selbst als Inventoren aufgetreten sind, teils von Künstlern, die der Auftraggeber beistellte (z. B. Johann Friedrich Pereth für Salzburger Thesen), teils wählten sie passende Themen nach den großen italienischen, flämischen und französischen Barockmalern (Rubens, Corregio, Lorrain, Van Dyck) oder sie wandten sich an die Kunstakademie in Augsburg (Bergmüller). Häufig entstanden die Thesenblattdarstellungen auf den gezielten Wunsch des Auftraggebers, der dem Stecher (wie Vorzeichner) genau das Programm des Bildes vorschrieb. Dadurch wurde in vielen Thesen eine enorme Fülle von theologischen, ikonographischen, emblematischen und historischen Themen zugrunde gelegt. In manchen Klosterarchiven sind noch die Briefwechsel zwischen den Prälaten und den Augsburger Künstlern aufbewahrt, die neben den finanziellen Vereinbarungen auch die Bildinhalte betreffen.

Während im 17. Jh. die Masse der Blätter für jeden einzelnen Fall aufwendig konzipiert und kostspielig ausgeführt wurde, sozusagen als Thesenblätter *nach Maß*, bieten im 18. Jh. die Verleger fertige Motive an, die nur noch mit dem Eindruck versehen werden mußten. Diese *konfektionierten* Blätter setzten sich, da sie billiger waren, offensichtlich schnell durch und beherrschen vor allem in der Spätzeit den Markt. Die Thesenblätter waren

gedacht zur Bekanntmachung der Abschlußfeierlichkeiten und als Andenken an das Ereignis. Der Auftraggeber (Defendent, Kloster, Universität) versandte die Blätter als Einladung zur Teilnahme an der Disputationsfeier an Verwandte, örtliche Grundherren, benachbarte Klöster oder Adelige, natürlich an den *Gönner* und an die Studienkollegen. Da es sich um für damalige Zeiten respektable Kunstwerke handelte, sowohl was künstlerische Qualität als Format betrifft, wurden sie von den Empfängern gerahmt als Wandschmuck oder als Sammelobjekt in den graphischen Kabinetten aufgehoben. Die geringen Auflagen und das bei der Aufbewahrung empfindliche Großformat einerseits, die Verluste bei der Säkularisation andererseits, haben die Thesenblätter zu wertvollen, sehr seltenen, oft nur in einem Exemplar vorhandenen Sammelobjekten werden lassen, die im Kunsthandel extrem selten angeboten werden.

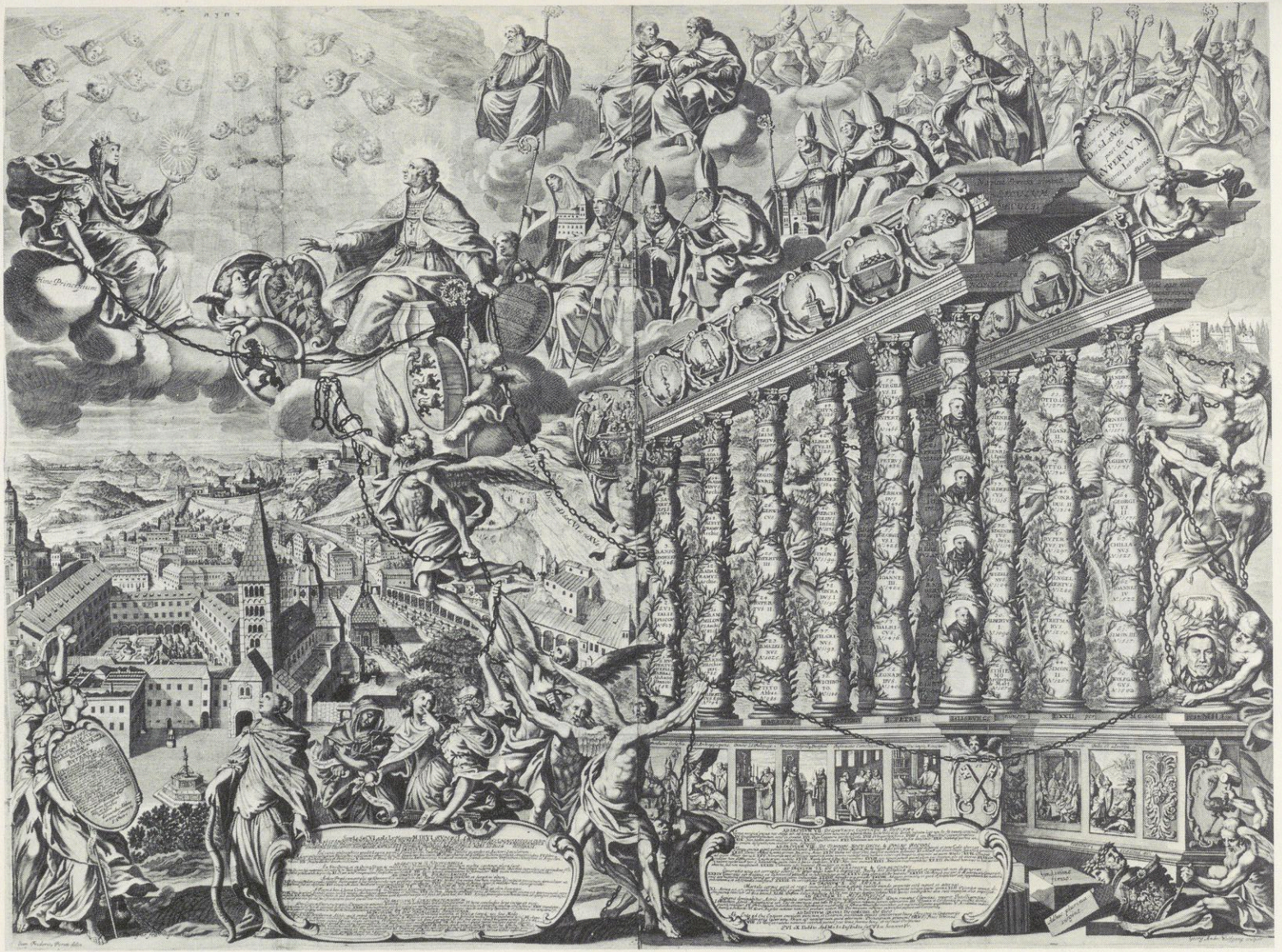
Das Stift St. Peter und seine Thesenblätter

Wie in manchen älteren Klöstern hat sich auch in St. Peter eine Anzahl von Thesenblättern erhalten. Unter den in der Sammlung des Klosters bewahrten 26 Blatt Großgraphik sind insgesamt 19 graphische Thesenblätter vorhanden. Sie sind im wesentlichen als Dedicationsexemplare an das Kloster gekommen. Eine bestimmte Rolle mag auch das Amt des jeweiligen Abtes von St. Peter als *Assistens perpetuus* im Präsidium der Universität Salzburg eine Rolle gespielt haben. Nach Ort der Disputation geordnet sind es aus: Salzburg (8 Blatt), Ettal (2 Blatt), St. Lambrecht (1 Blatt), Engelszell (1 Blatt), Prag (4 Blatt), Wien (2 Blatt), Freiburg/Breisgau (1 Blatt). Nach den beteiligten Orden geordnet sind es: Benediktiner (13), Cistercienser (1), Serviten (1), Jesuiten (3) und Augustiner Eremiten (1). Zeitlich sind sie wie folgt verteilt. Aus dem 17. Jh. (3 Blatt: 1672+1682+1689); 18. Jh. (16 Blatt von 1718–1770).

Neben diesen Thesenblättern besitzt das Stift noch ca. 100 *typographische Einblattdrucke* in 5 verschiedenen figürlichen Rahmen (teils Holzschnitt, teils Kupferstich). Diese Drucke sind keine Thesenblätter im eigentlichen Sinn, sondern Formulare, auf denen alle Namen der jeweiligen Kandidaten aufgeführt wurden, die das Studium bzw. einen Studienabschnitt beendet hatten, und die offensichtlich bei der Abschlußfeier zur Verteilung kamen. Neben den Namen der Kandidaten ist noch der Name des Promotors genannt. Die Bestände des Klosters umfassen Formulare aus dem Jahr 1678 und von 1716–1782 (mit Lücken). Folgende Professoren aus St. Peter erscheinen als Promotoren:
P. Eberhard Ruedorfer (1731, 1732), P. Odo Guethrath (1738), P. Beda Seeauer (1745), P. Anselm Hintler (1757) und P. Vital Moesl (1766)[1].

[1] Siehe Personalien im Anhang des Aufsatzes.

Abb. 182 Thesenblatt des P. Carolus Schrenck von Notzing, 1682 (Foto O. Anrather) ►



Von den im Stift aufbewahrten *Graphischen Thesenblättern* hat nur ein Blatt direkten Bezug zu St. Peter und zwar das Thesenblatt anläßlich des philosophischen Abschlusses des P. Carolus Schrenck von Notzing[1] von St. Peter, das 1682 anläßlich des 1100-Jahr-Klosterjubiläums erschien und das in Text und Abbildung ganz auf dieses Ereignis ausgerichtet ist. Ein anderes Blatt mit der Abbildung der Apotheose des hl. Benedikt erschien anläßlich der philosophischen Promotion des Salzburgers Carolus Josephus à Gutrath' im August 1741. Der Promovent war von 1741–1775 Conventuale zu St. Peter als Pater Rupert und jahrelang Professor für Philosophie und Theologie an der Universität Salzburg.

Die Graphischen Thesenblätter mit Bezug zum Stift St. Peter

1. Thesenblatt 1682 des P. Carolus Schrenck von Notzing[1] (St. Peter) mit Darstellung des Klosters St. Peter und seiner Geschichte anläßlich des 1100-Jahr-Jubiläums des Klosters (Abb. 182)

a) Text

SOPHIA SAECVLARIS IN HONOREM DIVI RVPERTI EXPOSITA [Chronogramm 1682] IN ALMA ET ARCHIEP: UNIVERSITATE SALISB: SUB PRAESSIDIO P. HONORII AIGNER BENEDICTINI CREMIFANENSIS EX SUP: AUSTRIA A.A.L.L. ET PHILOSOPHIAE DOCT: EIUS – DEM que PROFESS: ORDINAR: ET P:T: DECANI A R: R: ET DOCT. mo P. CAROLO SCHRENCK EIVSD: ORD: IN CELEB mo ET ANIQUISSO MNerIO AD S: PETRUM PROFESSO. A.A. L.L. ET PHIL: MGRO. AD DIEM OCTOBRIS

Es folgen dann die Thesen, die der Disputatio zugrunde liegen. Abweichend vom üblichen Brauch bei Thesenblättern werden hier die Thesen (78) nach 12 Blöcken unterteilt und zwar je ein Block für jedes der 11 vergangenen Jahrhunderte des Bestehens des Klosters und der 12. Block für das jetzt (1682) beginnende 12. Jahrhundert. Der Thesentext ist auf 2 breitovalen Feldern am Unterrand des Blattes angebracht.

AD SAECULUM I: PROLEGOMENA (Thesen I–VII) – AD SAECULUM II: UNIVERSALIA (Thesen VIII–XIII) – AD SAECULUM III: PRAEDICAMENTA (Thesen XIV–XVII) – AD SAECULUM IV: LIBRI PRIORUM ET SUMMULAE (Thesen XVIII–XXI) – AD SAECULUM V: LIBRI POSTERIORUM (Thesen XXII–XXV) [= 25 Thesen Ex Logica]

AD SAECULUM VI: DUO PRIMI LIBRI PHYSICORUM (Thesen I–XIV) – AD SAECULUM VII: DE LOCO VACUO CONTINUO ET INFINITO (Thesen XV–XXII) – AD SAECULUM VIII: DE TEMPORE, MOTU, COELIS ET

[1] Siehe Personalien im Anhang.

PRIMO MOTORE (Thesen XXIII–XXXIII) – AD SAECULUM IX: DE GENERATIONE ET CORRUPTIONE (Thesen XXXIV–XXXIX) – AD SAECULUM X: DE ANIMA (Thesen XL–XLV) [= 45 Thesen Ex Physica]
AD SAECULUM XI: METAPHYSICA (Thesen I–VII) – AD INITIUM SAECULI DUODECIMI DE DEO (Thesen VIII) [= 8 Thesen ex Metaphysica].
Die Nennung der Thesen schließt mit dem Satz: *QVi eX DebIto AnIMo InfInIta sae CVLa honoretVr.* (Chronogramm 1682)

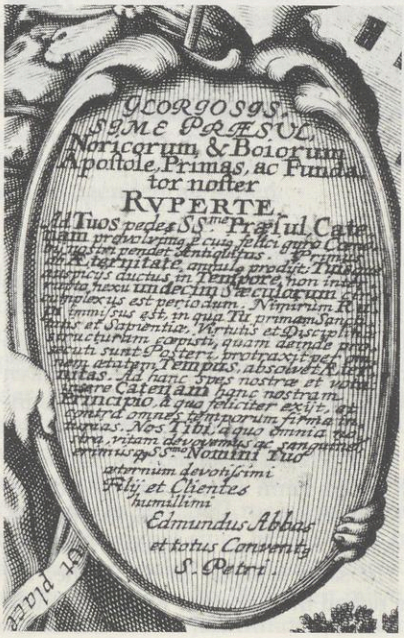


Abb. 183 Detail aus Abb. 182 (Foto O. Anrather)

Der *Widmungstext* befindet sich auf einem hochovalen Schild in der linken unteren Ecke des Blattes und hat folgenden Wortlaut: *GLORIOSIS- / SIME PRAESUL. / Noricorum et Boiorum / Apostole, Primas, ac Funda- / tor noster / RUPERTE / Ad tuos pedes S.S.me Praesul Cate- / nam provolvim(us)e cui(us) felici gyro Coeno- / bii nostri pendet Antiquitus. Primus / ab Aeternitate annul(us) prodiit. Tuisque / auspiciis ductus in Tempore non inter- / rupto nexu undecim Saeculorum cir- / cumplexus est periodum. Nimirum Ru- / pi immissus est, in qua Tu primam sancti- / tatis et Sapientiae, Virtutis et Disciplinae / structuram coepisti, quam deinde pro- / secuti sunt Posteri, protraxit per om- / nem aetatem, Tempus, absolvet Aeter- / nitas. Ad hanc spes nostrae et vota: / insere Catenam hanc nostram / Principio, à quo feliciter exiit et / contra omnes Temporum firma in- / iurias. Nos Tibi, a quo omnia no- / stra vitam devovemus ac sanguine / erimus SS.mo Nomini Tuo / aeternum devotissimi / Filii et Clientes / humillimi / Edmundus Abbas / et totus convent(us) / S. Petri.*

Außer vorstehenden Thesen und Widmungstexten sind noch zahlreich Inschriften über das ganze Bild verteilt. Sie werden im Rahmen der Beschreibung der jeweiligen Bildpartien zitiert.

b) Bild. Die Abbildung des Thesenblattes besteht aus drei deutlich voneinander abgegrenzten Teilen:

1. der realen Ansicht des Klosters mit davor plazierten sechs allegorischen Frauengestalten in der linken Bildhälfte.
2. der, die Geschichte des Klosters versinnbildlichenden doppelten Säulenreihe mit den Abtsnamen und Portraits und den Bildreihen im Sockel und Architrav der Collonaden in der rechten Bildhälfte.

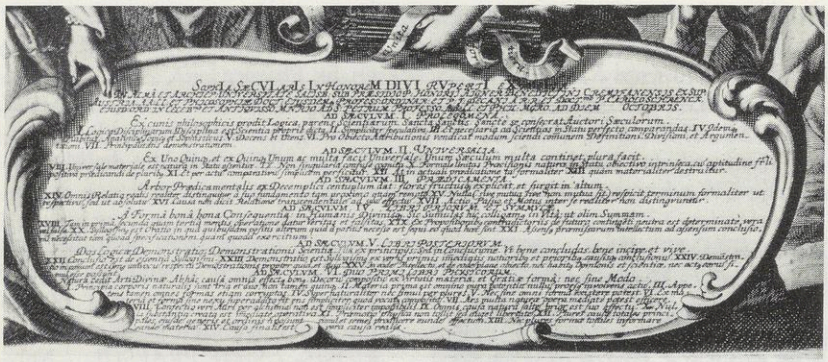
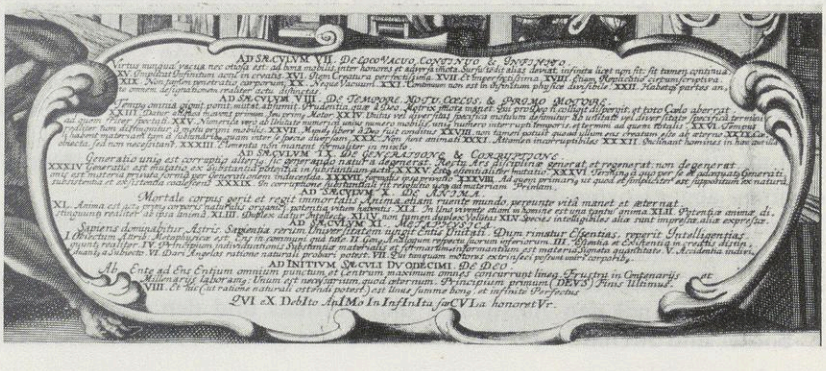


Abb. 184 Detail aus Abb. 182 (Foto O. Anrather)

3. die über 1) und 2) liegenden himmlischen Ebene mit Heiligen. Sie wird mit der weltlichen Ebene durch die im Widmungstext genannten Kette verbunden und reicht über die ganze Bildbreite.

Die linke Bildhälfte zeigt die bis ins kleinste Detail gehende Vogelschau-Ansicht des Klosters St. Peter, des Petersfriedhofes, der *Katakomben* und eines Teils des Domes. Hinter dem Kloster das Kaiviertel, der Nonnberg und einen Ausblick in das weite Land Richtung Süden. Der Standpunkt des Beschauers dürfte über dem heutigen Festspielhaus am Mönchsberg liegen, der bauliche Zustand des Klosters kann als der um 1682 bestehende angenommen werden. Vor der Klosteransicht stehen sechs allegorische Frauengestalten (von links nach rechts): Die Frau am linken Bildrand hält ein Herz mit einem Spruchband: *Hic solus adimplet* in die Höhe. Sie dürfte die Caritas versinnbildlichen. Die neben ihr stehende Frau mit einem

Abb. 185 Detail aus Abb. 182 (Foto O. Anrather)



Kreuzstab und dem Spruchband: *Ut placem superor,* zu ihren Füßen ein Weihrauchfaß, Allegorie der Frömmigkeit. – Sie hält das ovale Schild mit dem Widmungstext an den hl. Rupert. Die dritte Frauengestalt hält in der Rechten ein Joch mit Inschrift: *parendo et ferendo;* sie stellt den Gehorsam vor. Die vierte Frau blickt auf ein dornenumwundenes Kreuz, das sie im Arm hält, neben dem Spruchband: *Huius ad exemplum* trägt sie eine mehrschwänzige Geißel. In der Gestalt kann man die Buße personifiziert sehen. Die Verschwiegenheit ist sicher in der fünften Frau angesprochen, die mit dem linken Zeigefinger die Schweigegebärde macht. In der rechten Hand hält sie Früchte und ein Spruchband: *Corde non ore.* Die sechste Frau ist die Allegorie der Einigkeit. Das Pfeilbündel, das sie in Händen hält, ist mit dem Spruchband: *Unita fortiora* umwunden. Mit ihrer Rechten berührt sie die umfassende Kette, die einen zentralen Symbolgedanken veranschaulicht. Zusammenfassend sind in den sechs allegorischen Frauen monastische Tugenden zu sehen.

Die rechte Bildhälfte zeigt 2 Reihen mit je 6 bzw. 5 gewundenen Säulen. Jede Säule ist mit Lorbeergirlanden umwunden. Dadurch entstehen bei jeder Säule 5–7 Felder, die die Nummern der Reihenfolge und die Namen des jeweiligen Abtes tragen. Die Folge beginnt mit Nr. 1 *(S. RUPERTUS I*^{us} *EPIS. et ABBAS ab Anno Domini 582)* in der untersten linken Trommel der vorderen Säulenreihe. Darauf stehen dann die Äbte Nr. 2–4. Dann springt die Reihenfolge auf die 1. Säule der hinteren Reihe (5–8) über, dann wieder nach vorn (9–15) usw. Die 6. Säule der vorderen Reihe trägt dann zusätzlich zum Namen noch die Portraits der letzten 4 verstorbenen Äbte. Das Portrait des 1682 regierenden Abtes Edmund Sinhuber ist auf der untersten Trommel einer 6. Säule der hinteren Reihe, die ein Chronos gerade am konsequenten Folgeplatz der Reihenfolge innerhalb des Säulenbauwerks befestigt. Die 11 Säulen mit der angefangenen 12. versinnbildlichen wiederum die 11 Jahrhunderte, die der Anlaß der Jubiläumsfeier sind. Die Inschrift am Fuße der Säulen bringt den gleichen Gedanken wieder: *ABBATES MONASTERII S. PETRI SALISBURG. numero LXXII per M.C. annos post MILLe.*

Die Sockel, auf denen die Säulenreihen stehen, sind mit einer Bildreihe und 2 Wappen geschmückt. Von links nach rechts ist zu sehen: Der hl. Rupert als Gründer der Kirche St. Peter *Fundatur Ecclesia* – Erhebung zum Erzbistum. Der Papst übergibt an Arno das Pallium *Fit archiepiscopatus;* ein Priester bringt einen Reliquienschrein zum Altar *Ditatur S.S. Reliquiis;* ein Mönch übergibt dem Abt Mitra und Urkunde *Ornatur insignib[us] Pontivicalis;* ein Mönch liest drei Mitbrüdern aus einem großen Buch vor *Reformatur Coenobium;* ein Mönch sitzt in der Studierstube mit Büchern und Instrumenten als Symbole für Wissenschaft und Kunst *Universitas iungit[ur] Monasterio;* das Klosterwappen mit den gekreuzten Schlüsseln und der Devise: *Claudunt et apperiunt.* Auf dem hinteren Sockel: Martyrium des hl. Thiemo *S. Thiemo Martyr,* Beratung von mehreren Bischöfen und Äbten

Concilium Provinciale; eine Schlachtenszene mit Türken *Bella et adversa;* Wappen des Abtes Edmund Sinhuber: Vogel Strauß mit Hufeisen im Schnabel und der Devise: *Jungitur et iungit.* Darunter ist ein Chronos dabei, aus Steinen das Kapitell für die zwölfte Säule zu meißeln. Die Steine tragen die Aufschrift: *Fundamine firmo – Adhuc plurima surgent – Venturi praescius aevi.*

Die beiden Architrave über den Säulenreihen sind mit elf Emblemschilden (davon zwei blind) geschmückt. Jeder Schild trägt über der Abbildung eine Inschrift. Im Balken unter den Schilden ist jeweils eine Unterschrift. Diese Unterschriften ergeben in ihrer Folge wieder einen Sinn. Jede Unterschrift ist Träger eines Chronogramms, das jeder Säule das jeweilige Jahrhundert zuweist. Wenn die Struktur dieser kleinen Bilder auch nicht streng den Regeln der Emblematik entspricht, so kann man doch wohl von Inscriptio – Pictura – Subscriptio sprechen und die ganze Anlage als Embleme bezeichnen[2]. Diese Embleme sollen nun wie folgt beschrieben werden:

A = Inscriptio (auch Lemma) B = Pictura (Abbildung) C = Subscriptio (Unterschrift). Vordere Reihe von links nach rechts:

A: Ab utroque decorem
B: Abtstab mit Schlange (Hinweis auf das Attribut des hl. Benedikt)
C: Aetas sanCta (Chronogramm 100)

A: E Coelo dives
B: Regen fällt auf geöffnete Muschel am Meer (Entstehung der Perle)[3]
C: Sat Dotata (Chronogramm 500)

A: Semper recte
B: Schachspiel mit 2 Figuren auf dem Brett (Gleiche Chance für jeden Spieler = *Gerechtigkeit)*[4]
C: CorDe et Calle reCto (Chronogramm 900)

A: Florem Summa dabunt
B: Denkmal mit Mitra und Wappenschlüssel von St. Peter
C: CeLsa fLoresCet (Chronogramm 300)

A: Et tegit et decorat
B: Abtmitra auf Sockel
C: SaCra Donata Corona (Chronogramm 700)

A: Auxilio mutuo
B: Wappen von St. Peter und der Universität (Pallas Athene) über Landschaft
C: Fert PaLLas opes et opeM (Chronogramm 1100)

---

[2] Siehe: Emblemata Handbuch zur Sinnbildlichkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, herausgegeben von A. Henckel und A. Schöne Stuttgart 1967 + 1976 Pag. XII. des Supplements.
[3] Detto Spalte 733.
[4] Detto Spalte 1306.

Hintere Reihe von links nach rechts:
A + B: Blindes Schild
C: CresCet (Chronogramm 200)

A: Trunctati virescit
B: Geborstene Eiche mit frischen Zweigen
C: DeCora stat (Chronogramm 600)

A: Mediis secura procellis
B: Meereswoge bedroht Vogel im Nest (Gefahr)
C: Manet (Chronogramm 1000)

A + B: Blindes Schild
C: Chara CoeLo, Chari soLo (Chronogramm 400)

A: Ferunt mita Coronam
B: Granatapfel auf Tisch (Einigkeit)
C: Pro Deo CoLLeCta (Chronogramm 800)

Auf den Schmalseiten der beiden Architrave sind zwei weitere Inschriften. Vorne: *Nomina eorum vivent / in saeculum / saeculi / Serosque datura / nepotes.* hinten: *His ego nec / metas rerum / nec tempora.*

Das ganze emblematische Programm in den Archivtraven wird links von einem ovalen Schild, das ein Chronos trägt und das die Abbildung der Taufe des Bayernherzogs durch Rupert zeigt *Sacro fonte Theodo. Dux Bavariae* begrenzt. Rechts schließt das Programm mit einem zweiten ovalen Schild mit der Inschrift: *SeX /Vater [!] et ternos / seDes saLzbVrgICa / post te / RVpertVM patres, Inter tenet astra beatos* (Chronogramm 1682)

Himmlische Sphäre. Über der beschriebenen Klosteransicht und der symbolträchtigen Säulenkonstruktion in der weltlichen Sphäre öffnet sich in der ganzen Bildbreite der Blick in die himmlische Sphäre. Beherrschend ist hier im linken Teil der hl. Rupert im Bischofsornat, der auf Wolken thront. Ihm zu Füßen als Attribut das Salzfaß. Putti halten ihm zur Seite Stab und Mitra und vier Wappenschilder (Erzstift Salzburg, Herzogtum Bayern, Herzogtum Kärnten, Österreich)[5].

Der Blick des Heiligen geht nach oben zur linken Bildecke zum hebräischen Gottesnamen *JAHVE*, von dem ein mit vielen Engelsköpfen durchsetzter Strahlenkranz auf den Heiligen und die links von ihm sitzende Allegorie der *Aeternitas* strahlt. Diese sitzt im sternenübersäten Mantel mit Sternenkrone auf den Wolken und hält Mond und Sonne in der linken. Rechts vom hl. Rupert schließen sich die Heiligen in 2 Reihen an. In der oberen Reihe (von links nach rechts): St. Benedictus, St. Petrus, St. Paulus, St. Amandus, St. Thiemo (mit Türkenschwert). In der unteren Reihe St. Erentrudis (Nichte des hl. Rupert und Patronin Nonnbergs), B. Vitalis (Bischof von Salzburg) St. Virgilius (Abt von St. Peter und Bi-

[5] Lt. freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Hahnl, dem ich für seine Hilfe und Beratung, vor allem in örtlichen Fragen der Heraldik und Ikonographie, wie für das zur Verfügungstellen der Thesen sehr verbunden bin.

schof von Salzburg), St. Arno, Konrad I., ein Bischof mit Buch, Schwert und Märtyrerzweig und St. Eberhard von Salzburg. Im Hintergrund sind noch weitere 16 Bischöfe bzw. Äbte ohne deutliche Kennzeichnung durch Attribute zu erkennen.

Die drei Bildteile des Blattes werden durch die im Widmungstext genannte Kette (Catena) verbunden. Der Text beschreibt deutlich die Funktion dieser Kette, die von der rechten Hand der *Aeternitas* (*ab aeternitate*) ausgeht, über den hl. Rupert läuft (Thuis auspiciis) dann (*In Tempore*) die 11 Säulen, die die elf Jahrhunderte des Bestehens des Klosters versinnbildlichen, umschließt, und noch den Säulenstumpf des beginnenden 12. Saeculums mit dem Porträt Abt Edmunds berührt. Elf Chronoi halten diese Kette um die Säulenreihen und führen sie wieder zurück auf die Himmelsphäre, wo sie, wie im Widmungstext beschrieben, über den hl. Rupert sich bei der Aeternitas mit den Anfanggliedern in der Ewigkeit treffen wird: *Ad hanc spes nostrae et vota: Insere Catenam hanc nostram, principio, à quo feliciter exiit.* Auch die Inschrift entlang der Kette: *Hinc principium / Non InterrVptI DVoDena aD saeCVLa neXVs* trägt das Chronogramm 1682.

Die zwölf Chronos-Gestalten (elf an der Kette, der zwölfte als Steinmetz in der unteren rechten Ecke beim Bearbeiten der 12. Säule) sind ein weiteres Symbol dieses immer wieder durch Chronogramme, Zahl der Säulen, Gruppierung der Thesen in der Inschrift, betonten feierlichen Anlasses des Jubiläums, zu dessen Feier dieses Thesenblatt im Oktober 1682 erschien. Die feierliche Disputatio des Konventualen P. Carolus Schrenck von Notzing, der übrigens im gleichen Monat seine Primiz feierte (und 1702–1704 Abt von St. Peter wurde), war der willkommene Anlaß für Abt Edmund Sinhuber, das Klosterjubiläum durch dieses Blatt zu betonen.

Entwerfer des Blattes war der Salzburger Maler Johann Friedrich *Perett* (1643–1694). Er hat die Invention, in historischer und theologischer Hinsicht sicherlich beraten durch die Mönche von St. Peter, zu Papier gebracht.

Der Auftrag, die Perettsche Zeichnung in Kupferstich umzusetzen, ging dann an den bekannten Augsburger Kupferstecher Georg Andreas *Wolfgang* (1631–1716), ungeachtet dessen protestantischer Religionszugehörigkeit. Er hat den Kupferstich auf 2 Platten in der Gesamtgröße von 76×104 cm gestochen. Bis vor dem 2. Weltkrieg waren die Platten in St. Peter noch vorhanden; jetzt sollen sie im Kunsthandel sein. Das in St. Peter vorhandene Blatt ist bis jetzt das einzige bekannte in zwei Exemplaren erhaltene.

2. Thesenblatt des Carolus Josephus von Guttrath[1] mit Darstellung der *Gloria almi P. N. Benedicti.* 1741 (Abb. 186)

Der Defendent, einer Altsalzburger Adelsfamilie entstammend, wurde von seinen Eltern mit diesem wahrhaft fürstlichen Blatt beschenkt zu seiner Promotion zum Doktor philosophiae an der Salzburger Universität, als deren Dekan P. Amand Luggauer aus dem Stifte Garsten fungierte. Am 15. August 1741. Die Widmung erfolgte an den Kardinal Angelo Maria Quririni, Bischof von Brixen. Wenige Monate nach dieser Promotion trat Doktor von Gutrath in das Stift St. Peter ein und erhielt den Ordensnamen P. Rupert. Er lehrte an der Alma Mater Paridiana in Salzburg von 1752–1754 und von 1761–1777.
Künstler:
Joan Carl de *Reslfeld* delineavit
Leonhard Heckenauer Augustae Vindel sculpsit
Größe: 216,0 x 143,5 cm. (7 Platten) Kupferstich. Die Platten wurden schon 1701 gestochen und als Thesenblatt 1741 wieder verwendet.
Vorhandene Exemplare: In den Stiften St. Peter, Michaelbeuren, St. Blasien, Kremsmünster.

Das Blatt ist ausführlich beschrieben in: Lindner Pirmin, Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Peter in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 46 (1906) S. 312ff. und im Katalog der Ausstellung *1500 Jahre St. Benedikt,* Salzburg 1980.

Auf folgenden weiteren Thesenblättern, die in anderen Standorten verwahrt werden, ist ein personeller Bezug zum Kloster St. Peter festzustellen: (in zeitlicher Reihenfolge)

3. Thesenblatt Georg Sigismund Schifer L. B. de Freysing mit Darstellung einer Centauren-Schlacht, 1670

Defendent: D.D. Georgius Sigismundus Schifer L.B. à Freysing etc.
Promotor P. *Paulus Mezger*[1] Monachus Ord. S. Benedicti *ex antiquissimo Monast. S. Petri Salisburgi* Philosophiae professor ordinarius, ejusdem Facultatis *Decanus*
Widmung: *D.D.D. Proceribus IV Ordinum inclyti Archiducatus austriae supra Anasum . . .* Ort und Zeit: *Salzburg Universität Oktober 1670*
Künstler: Umbach Jonas delin

[1] Siehe Personalien im Anhang.



Kilian Bartholomeus sculps.
Größe: 87 x 60 cm (2 Platten) Kupferstich
Standort: Augsburg Staat- und Stadtbibliothek
Signatur Kilian B gr. fol. 10

4. Thesenblatt des Pater Paris à Lerchenfeld (v. St. Peter) mit Darstellung eines ARA SAPIENTIAE und des Salzburger Domes 1678

Defendent: Rev. Rel. et Dominus *P. Paris à Lerchenfeldt*[1] O.S.B. ejusdem Monasterii (St. Peter) Professus, S.S. Theologie Candidatus
Promotor: *P. Paulus Mezger*[1] in Antiquissimo monasterio *ad St. Petrum* S.S. Theologiae Doctor ac Professor ordinarius Eiusdemque Facultatis P. t. Decanus
Widmung: an Erzbischof Maximilian Gandolphus de Kuenburg von Salzburg
Ort und Zeit: Salzburg Universität September 1678
Künstler: Caspar Sing delineavit
Georg Andreas Wolfgang sculpsit
Größe: 102,5 x 72,5 (Mindestgröße, da beschnitten) 2 Platten Kupferstich
Standort: Kloster Ottobeuren Sammelbände Wiblingen Vol. 19 Pag. 21
Das Blatt zeigt auch in der Abbildung starken Bezug zu Salzburg und zum Kloster St. Peter aus dem Defendent und Praesides stammt.
Neben der Abbildung des Salzburger Domes und der Salzburger Bistumsheiligen fällt vor allem das Abtwappen von Abt Edmund Sinhuber (Vogel Strauß) und die Darstellung des hl. Petrus auf.

5. Thesenblatt des P. Bonifacius Ehrentreich mit Abbildung der hl. Scholastica, 1700

Defendent: P. Bonifacius Ehrentreich OSB in Celeberimo Imperiali ac Libero Monasteri ad S.S. Udalricum et afrann Auguste Vindelicorum
Promotor: P. *Carolus Schrenkh*[1] OSB ex antiquissimo *Monasterio St. Petri* ibidem [Salzburg] S.S. Theologiae Doctor et Professor ordinarius Celsissimi ac Reverendissimi Principis et Archiepiscopi Salisburgiensis Consiliarius Ecclesiasticus.
Widmung: An die hl. Scholastica
Ort und Zeit: Salzburg Universität 1700
Künstler: Joh. Caspar Gutwein, Augsburg
Größe: 159,5 x 84,5 3 Platten Kupferstich
Standort: Kloster Oberschönefeld bei Augsburg, Kreuzgang.

---

[1] Siehe Personalien im Anhang.

◀ Abb. 186 Thesenblatt des Carolus Josephus von Guttrath. Kupferstich nach Johann Carl von Reselfeld von Leonhard Heckenauer, 1701 (Foto O. Anrather)

6. Thesenblatt der Fr. Nicolaus Schiz von Kloster Ettal mit Abbildung des Ettaler Gnadenbildes, 1700

Defendent: Multum Rectus. Rel. ac Doctissimus D F. Nicolaus Schiiz O.S.B. in . . . Monasterio ad Beatam Virginem Ettalensem professus . . . Promotor: P. *Carolus Schrenckh*[1] O.S.B. ex antiquissimo *Monasterio S. Petri* ibidem (Salzburg) SS Theologiae Doctor et Professor ordinarius. Celsissimi ac Reverendissimi Principis et Archiepiscopi Salisburgiensis Consiliarius Ecclesiasticus.

Widmung: An Abt Romuald von Ettal

Ort und Zeit: Salzburg Universität 19. 7. 1700

Künstler: keine Angaben

Größe: Platte 55,5 x 42,3 (Kupferstich) mit unten anhängender Typhographischer Leiste (13,5 x 40,7)

Standort: Salzburg, Univ.-Archiv, BA 153, pg 185.

7. Thesenblatt der Fratres Josephus Schwizen und Wilibaldus Mayak aus St. Lambrecht mit Darstellung der Marter des hl. Petrus, 1735 (Abbildung 7)

Defendenten: F. F. Iosephus Schwizen et Wilibaldus Majak O.S.B. ex Monasterio ad St. Lambertum in Styria.

Promotor: P. Aemilianus Dratzieher O.S.B. ex antiquissimo Monasterio ad St. Quirinum in Tegernsee. A.A.L.L. et Philosophiae Doctor . . . Professor ordinarius et Facultatis Philosophiae Decanus.

Widmung: Reverendissimo, Perillustri ac Amplissimo Domino Domino *Praesuli PLACIDO*[1] celeberimi et antiquissimi *Monasterii ad S. Petrum* Salisburgi Ord. S. P. Benedicti Abbati Vigilantissimo. Celsissimi ac Reverendissimi S.R.I. Princii et Archiepiscopi Salisburgiensis Consiliario actuali . . . almae et archiepiscopalis ibidem universitatis Assistenti perpetuo

Ort und Zeit: Salzburg Universität, August 1735

Künstler: Johann Daniel Herz delin, sculpit ex excud Aug. Vind.

Größe: 100x58 cm 2 Platten (Kupferstich)

Standort: Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek Signatur: Hertz J. D. Gr. fol. 32

Dieses Blatt hat neben der Widmung an den Abt Placidus Mayrhauser von St. Peter als Assistens perpetuus der Universität auch durch das Bildmotiv (Marter des hl. Petrus) Beziehung zum Kloster.

---

[1] Siehe Personalien im Anhang.

Anhang

Literatur: (bei Kurzzitaten siehe Bibliographie)

Kolb = Kolb, P. Aegidius OSB: Praesidium und Professorenkollegium . . . In: MGSLK 102

Lindner = Lindner, P. Pirmin OSB: Profeßbuch . . . St. Peter. In: MGSLK 46

Zauner = [Zauner, Judas Thaddäus]: Verzeichnis aller . . . Professoren

Verzeichnis der im Aufsatz vorkommenden Konventualen von St. Peter (im Alphabet)

	Lindner	*Kolb*	*Zauner*
1. Guettrath P. Odo	Lfd. Nr. 303 + S. 285, 307	S. 135+146	S. 23
2. Guttrath P. Ruppert vorher Carolus Josephus	Lfd. Nr. 318 + S. 285, 308, 288	—	—
3. Hintler P. Anselm	Lfd. Nr. 321 + S. 285, 308	—	S. 50
4. Lerchenfeld von, P. Paris	Lfd. Nr. 256 + S. 284, 306	—	—
5. Mayrhauser P. Placidus	Lfd. Nr. 268 S. 281, 284, 306	S. 124+144	—
6. Mezger P. Paulus	Lfd. Nr. 236 S. 285, 305	S. 123, 125 144	—
7. Moesl P. Vital.	Lfd. Nr. 327 S. 285, 308	—	—
8. Ruedorfer P. Eberhard	Lfd. Nr. 302 S. 285, 307	S. 135+146	S. 12
9. Schrenck v. Notzing P. Carolus	Lfd. Nr. 264 S. 281, 285, 306	S. 124, 130 144	—
10. Seeauer P. Beda	Lfd. Nr. 311 S. 282, 285, 308	—	S. 32ff.
11. Sinhuber P. Edmund	Lfd. Nr. 237 S. 281, 284	S. 122	—

Profess	*Professor*	*Sonstiges*
1720	1736/38 Philos. 1743/59 Theol.	Promotor 1738
1741	1752/4 Philos. 1761/77 Theol.	Praesides Congregationis Latinae Majoris 1766–1777 Thesenblatt 1741
1745	1756/8 Philos.	Promotor 1757
1667	—	Prior 1683–1702 Thesenblatt 1678
1687	1697/8 Philos.	Prior 1702/4 Abt 1704/41 Thesenblatt 1735 Widmung
1652	1668/70 Philos. 1673/1700 Theol.	Thesenblätter 1670+1678 (Präsides) Prokanzler 1683–1701
1753	1764/6 Philos.	Promotor 1766
1720	1730/2 Philos. 1738/41 Theol.	Promotor 1731/2
1680	1688/90 Philos. 1692/1702 Theol.	Thesenblatt 1682 Thesenblatt 1700 (Präsides) Abt 1702/4
1733	1743/45 Philos.	Promotor 1745 Abt 1753/85
1653	—	genannt auf Thesenblatt 1682 Prior 1666/73 Abt 1673/1702

Künstlerverzeichnis (genannte Literatur jeweils nur in Auswahl)

Gutwein Johann Caspar, Kupferstecher, gebürtig aus Regensburg, verheiratet Augsburg 1690, genannt in Augsburg bis 1730
*Lit.*Thieme Becker Bd. 15/S. 363
Stetten Kunst, Gewerbe- u. Handwerksgeschichte Augsburg 1779 S. 402

Heckenauer Leonhard II., Kupferstecher
geb. zwischen 1650 + 1660
gest. 1704 München
Schüler des Bartholomäus Kilian
Lit. Thieme Becker Bd. 16 S. 210
Stetten Kunst-, Gewerb- u. Handwerksgeschichte Augsburg I

Augsburg 1779 S. 388f.
Stetten, Erläuterungen Augsburg 1765 S. 187

Herz Johann Daniel der Ältere
Kupferstecher und Verleger
geb. 1693 Augsburg
gest. 1754
Lit. Thieme Becker Bd. 16/567 (dort ausführlich Literaturzusammenstellung)
Stetten (wie vor)

Kilian Bartholomeus II.
geboren 6. 5. 1630 Augsburg
gest. 15. 1. 1696 Augsburg
Lit. Thieme Becker Bd. 20 S. 288 dort umfangreiche Literaturaufstellung
Hämmerle A, Die Augsburger Künstlerfamilie Kilian Augsburg 1922
Codex Halder (Staats- u. Stadtbibliothek Augsburg Manuscript 31)

Pereth Joh. Friedrich I.
geb. 16. 11. 1643 Salzburg
Sohn des Franz (Joh. Franz)
Augsburg 1621 – Salzburg 1678)
letztes genanntes Werk 1694
Altar Maria Plain, Nonnberg, Morzg.
Vorzeichnung Thesenblatt P. Carl v. Schrenk 1682
Vorzeichnung d. Thesenblattes Christoph Sellhammer 1675 (L. A. Salzburg)
Lit. Pillwein Künstlerlex. v. Salzburg 1821/S. 182
Nagler Mongr. III
Meyer Künstlerlex. III 151
Martin Kunstgesch. v. Salzburg 1925 P. 133+147

Reslfeld Johann Karl, von Maler
geb. 1658 Schwaz (Tirol)
gest. 1735 Garsten (Oberösterreich)
Lit. Thieme Becker Bd. 28/182f. (mit ausführl. Literaturvereichnis
Dissertation: Erhard Koppensteiner Salzburg (begonnen 1979)

Sing Joh. Caspar, Maler kurfürstl. bayr. Hofmaler
geb. 1651 Braunau
gest. 1729 München
Lit. Thieme Becker Bd. 31/S. 87 (mit ausführl. Literaturverzeichnis)
(Ein Maler Frater Thiemo Sing, geb. 1639 ebenfalls in Braunau, ist ab 1660 Laienbruder bei St. Peter und offensichtlich ein Verwandter des obigen. Daher wohl die Verbindung mit dem Kloster St. Peter)

Umbach Jonas, Zeichner
geb. ca. 1624 Augsburg
gest. 28. 4. 1693
Lit. Thieme Becker Bd. 33/566 (mit ausführl. Literaturzusammenstellung)
Stetten Kunstgewerb-Handwerksgeschichte Bd. I (1779) 308, Bd. II (1788) 198

Wolfgang Georg Andreas
geb. 1631 Chemnitz
gest. 1716 (begraben 24. 5.) Augsburg.
Anfänglich Goldschmied, dann Ausbildung zum Kupferstecher durch Matthäus Küsel, protestantisch, u. a. Mitglied ev. kirchlicher Gremien. Stecher zahlr. Porträts und vor allem Thesenblätter.

Das Konvikt in St. Peter, 1878–1938

Von Friedrich Karl Hermann OSB – Salzburg

Im Vergleich zur *1400*jährigen Geschichte der Erzabtei St. Peter bedeuten 100 Jahre nicht allzuviel. Zieht man jedoch die rasende Entwicklung der Menschheit auf den technischen, geistigen und wirtschaftlichen Gebieten und die soziale Entwicklung in Betracht, dann wird evident, in welchen Umbruch der erzieherischen und wissenschaftlichen Bildung dieses Konvikt hineingestellt worden ist. Die Gelassenheit früherer Jahrhunderte ist der Hektik der modernen Zeit gewichen. Damit hat sich das Konvikt nun auseinanderzusetzen, das aufgebaut wurde auf den Frieden benediktinischen Lebens und auf die betende Arbeit einer jahrhundertealten Tradition der salzburgischen Abtei. Vieles war ihr durch die Umwälzungen von 1810, 1816 und 1848/50 aus den Händen genommmen worden, was sie bisher für Land und Stadt mitgestaltet hatte, erzieherische und wissenschaftliche Aufgaben aber konnten ihr kaum entrissen werden, und hier hat sie in den folgenden Zeiten auch ihre Kräfte eingesetzt.

Und so ist auch die Geschichte dieses Konviktes zu verstehen: aus den Erfordernissen der Zeit und auch aus denen des Hauses, nicht zuletzt aus dem persönlichen Interesse der jeweiligen Äbte.

Meist ist es falsch, wenn man die Geschichte einer Institution nach dem jeweiligen Leiter derselben einteilen will, weil die Zeit die Entwicklung bestimmt. In unserem Fall ist dies nicht so, wie wir sehen werden. Hier haben die Äbte mit ihrem Herzblut die Geschichte des Konviktes geschrieben. Abt Romuald Horner (1876–1890), ein Kind seiner Zeit mit offenem Ohr für die Nöte der Zeit, die er als Seelsorger in Salzburg und Wien erfahren hatte, schafft sich *sein* Konvikt, über das er fast eifersüchtig wacht. Abt Willibald Hauthaler (1901–1922) verbindet es mit dem Haus und dem Konvent und betrachtet es als ehemaliger Professor am Borromäum, in der die Konviktoristen wissenschaftlich ausgebildet wurden. Unter (Erz-)Abt Petrus Klotz (1922–1931) steht es als ein wichtiges Glied auf dem Fundament einer künftigen Universität, das Konvikt tritt in den Vorraum dieses neuen Aufbaues. Für Erzabt Jakobus Reimer (1931–1956) rückt die geistliche Arbeit der Abtei wiederum mehr in den Mittelpunkt, er war ja seinerzeit Direktor des Institutes in Seitenstetten. Und nach ihm steht es in der Fürsorge des Erzabtes Franz Bachler (seit 1956) der als zweiter der Äbte aus diesem Kon-

vikte hervorgegangen ist. Jeder dieser Äbte hat den Lebensstil des Internates geprägt. So ist es durchaus berechtigt, die Geschichte unseres Konviktes aus seiner geistigen Führung zu deuten.

Abt Romuald baut sich *sein Konvikt*

Immer hatte sich die Abtei für die Erziehung und Schulung der Jugend gesorgt. Durch die uralte Petersschule, in der Vorbereitung der Knaben auf die frühere Salzburger Benediktiner-Universität, durch die leitende Funktion als Direktion des akademischen Gymnasiums bis zum Jahre 1850. Und dann war nach der Lösung der Abtei von diesem Posten ganz plötzlich eine Stille eingetreten. Bedeutete diese Stille ein Ende der Tradition oder nur die Atempause für neue Aktivität? Nicht ein einziger Hinweis in den Nachrichten jener Tage zwischen 1850 und 1878 weist uns einen Weg, und doch steht im September 1878 ein Konvikt mit 15 Insassen da.

Wie kam es so plötzlich dazu?

Nach allem, was wir wissen, war es das alleinige Werk des 1876, also kurz vorher gewählten neuen Abtes Romuald Horner. Er errichtete es, ohne lange nach dem Willen des Konventes zu fragen. Protokolle der Kapitelberatungen schweigen dazu, das Konvikt stand bei diesen Beratungen nie zur Debatte. Natürlich konnte der Abt voraussetzen, daß ihm der Konvent praktisch nie Schwierigkeiten bereiten würde, weil die Errichtung im ureigensten Interesse des Hauses lag, Probleme waren nur die Art der Errichtung, die Anfordernisse an das Haus und die Führung des Konviktes.

Die Entstehung eines Internates aber lag in der Luft. Da wirkte immer noch die petrische Schultradition, erst 25 Jahre unterbrochen, mit. Da wirkte wesentlich auch die Sorge um den Klosternachwuchs mit. Bisher mußte man darauf vertrauen, daß Studenten aus dem Borromäum, dem Beispiel mancher Benediktinerprofessoren aus St. Peter folgend, in die Abtei eintraten. Verwandtschaftliche Bande mancher der Patres führten Familienmitglieder ins Kloster wie die Pacholik, die Mayr und andere. Entscheidend aber für die Errichtung des Konviktes wurde die damals in Salzburg erwachte Jugendfürsorge, wie sie sich in der ,,Kindheit-Jesu-Bewegung" etwa äußerte, in deren vordersten Reihen gerade auch Patres aus St. Peter wie P. Edmund Hager, P. Ägyd Klimetschek standen. Stark gefördert wurde sie vom Abt Albert Eder, der sie als 1876 gewählter Fürsterzbischof natürlich förderte. Beispiele waren für den Abt überdies auch gegeben durch das Borromäum und in der Führung der Edmundsburg durch den jeweiligen Abt von St. Peter.

Dazu kamen auch praktische Überlegungen von seiten des Hauses selbst. Zur Gestaltung des Gottesdienstes hatte der Musikchor des Stiftes auch Sängerknaben angestellt. Der Präfekt dieses ,,Sängerknaben-Institutes" war P. Romuald Horner; er hat diese Leitung auch als Abt beibehalten.

Diese Sängerknaben wohnten aber nicht im Kloster, sondern in der Stadt. Das ergab viele Schwierigkeiten. So war der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, sie in St. Peter wohnlich zusammenzufassen.

Die Errichtung

Sie erfolgte spontan, wir können vermuten, ohne längere Vorbereitung. Abt Romuald spricht sich auch in seinen persönlichen Tagebüchern nicht darüber aus. Am 1. und 2. September 1878 bemerkt er ganz kurz, daß die Lokalitäten des neuen Institutes im Mariahilf-Zimmer eingerichtet werden, vorläufig für 8 Zöglinge. Aber 14 Tage später sind 15 eingezogen. Die Herstellung der verschiedenen Einrichtungsgegenstände wie Pulte usw. hat jedoch mehrere Monate gedauert. Bezieht man noch ein, daß die ersten Räumlichkeiten dieses Konviktes sehr beengt waren, liegt der Schluß nahe, daß die Errichtung auf eine spontane Eingebung des Abtes zurückgeht. Dazu kommt noch, daß sie eineinhalb Jahre nach seiner Wahl erfolgt ist und sich der Abt in dieser Zeit auch in allen anderen Aufgaben einarbeiten mußte. Was ihm aber zu einer solch übertriebenen Eile bewogen hat, wissen wir nicht. Möglicherweise wollte er aus einem uns unbekannten Grund seinen Konvent vor vollendete Tatsachen stellen. Daß er den Konvent einfach überging, mag mit seiner Auffassung zusammenhängen, daß er nur die Sängerknaben an das Haus binden wollte und damit im Grunde eigentlich nichts neues schuf. Aus dem Blickfeld des Konventes konnte man freilich die Dinge völlig anders sehen, zumal Abt Romuald in seiner autoritären Art sich gar nicht bemühte, anderen Menschen etwas verständlich zu machen. So wurden Versetzungen etwa von einem Tag zum anderen befohlen, weil er es eben so gut fand. Andererseits verfügte er über ein ungemeines Empfindungsvermögen gegenüber Fehlenden oder Kranken und hat damit manchmal scheinbar Unmögliches geschafft. Natürlich war der Konvent, vor allem die Professorenschaft am Borromäum, nie gegen die Errichtung eines eigenes Konviktes, doch hat diese Abschirmung des Konventes manche Schwierigkeiten heraufbeschworen. Das Konvikt blieb sozusagen das *Eigengut* des Abtes, alle Entscheidungen wurden von ihm allein vollzogen, der eigentliche Präfekt des Institutes blieb zeitlebens der Abt, auch wenn er einen Präfekten einsetzen mußte. Er war es, der die Aufnahme der Zöglinge allein beschloß, er war es auch, der den eintretenden Zöglingen persönlich die Studierplätze und die Schlafstellen zuwies, der Lob spendete und strafte, der sich selber auch um die Einrichtung sorgte. Auch das kleine Geldstück, das diese bei der Kindheit-Jesu-Feier am Nonnberg spenden sollten, gab er selber seinen Zöglingen in die Hand. Nimmt man das Tagebuch des Abtes in die Hand, so erkennt man auf jeder Seite die ganze Liebe zu seinem Konvikt. Und in diese seine Leitung ließ er niemanden dreinreden, auch P. Ägyd Klimetschek nicht, der als Präfekt dem Konvikt ein bestimmtes Gepräge geben wollte und dafür schließlich

der Leitung enthoben wurde. Diese autoritäre Haltung macht es auch verständlich, daß der Abt nie irgendwelche Programme, Vorschriften oder dergleichen schriftlich festlegte. Das erste Programm finden wir erst unter Abt Willibald.

Die Räumlichkeiten des Konviktes

Dem plötzlichen Entschluß des Abtes entsprechend, waren das Konvikt im Mariahilf-Zimmer, im 2. Stock des sogenannten Gasttraktes untergebracht worden. Das Zimmer mußte praktisch für alles dienen, was für die geplanten ersten 8 Zöglinge noch möglich war, aber für die 14 Tage später wirklich vorhandene Zahl der Zöglinge eine ungeheure Beengung bedeutete. Doch das Provisorium mußte einige Zeit halten. Erst 1880 konnte an eine Vergrößerung geschritten werden. Dr. Prinzinger verließ seine Kanzlei im Dezember 1880. Diese schloß sich unmittelbar an die Räumlichkeit des Konviktes an und bildete daher eine ideale Vergrößerung. Nach einer gründlichen Renovierung wurden die Räume am 13. Dezember, noch unmittelbar vor Weihnachten, bezogen. Man sieht, wie drängend die Beengtheit des Konviktes empfunden wurde. Damit war noch eine weitere Ausdehnung ermöglicht, die gegen das Johanneszimmer hin. Am 5. März 1881 wurde eine Tür zum Johanneszimmer geöffnet. Die tatsächliche Einbeziehung konnte freilich erst im August 1881 erfolgen.

Diese Erweiterung weckte bei Abt Romuald sofort auch den Gedanken an eine zahlenmäßige Ausweitung des Konviktes. Am 3. Juli 1882 stellt sich der Abt als Ziel, in seinem Institut 60 Zöglinge zu zählen. Dies mußte freilich an der nicht zu überwindenden Begrenztheit der Lokalitäten scheitern. Ermöglicht wurden die Gedankengänge des Abtes durch den Plan, auch die Räume des 1. Stockes einzubeziehen. Dort befand sich von altersher der Getreidekasten, anschließend daran gab es verschiedene *Kellerräume* (wohl Abstellräume), aber auch einen Raum, in dem die Salzburger Liedertafel ihre Zusammenkünfte hielt. Um diese Zimmer zu räumen und zu adaptieren, inspizierten am 30. Oktober 1882 der Abt mit dem Prior, sodann mit dem Zimmerpolier Kern und dem Maurer den Ort. Der Getreidekasten sollte in die Pfisterei übertragen werden, die Liedertafel ihre Vereinssitzungen und Proben im Peterskeller abhalten. Im ehemaligen Raum der Liedertafel sollte der künftige Speisesaal der Studenten aufgestellt werden. Woran dieser Plan bis zum Jahre 1885 scheiterte, wissen wir nicht, vielleicht am Widerstand der Liedertafel. Erst als diese 1885 wirklich in den Peterskeller übersiedelte, konnte das Konvikt um diese Örtlichkeiten vergrößert werden. Um die gleiche Zeit wurden auch die Wohnräume von Professor Balthasar Katschthaler, der 1882 als Direktor ins Priesterhaus zog, dem Konvikt zugeschlagen.

Die im September 1885 einziehenden Studenten fanden also ein vollkommen neues, großes und schönes Konvikt vor.

Ich habe schon bemerkt, daß die Einrichtung dieses Institutes nur nach und nach geschaffen werden konnte. Sie kam aus der eigenen Tischlerei unter Br. Hilarion Rohrmoser. Er baute erst im September 1878 unmittelbar vor Beginn des neuen Studienjahres die Pulte und die Bettstellen der Studenten. Die Stehpulte kamen im Dezember, auch die Kleiderkästen langten im Konvikt erst zu Weihnachten ein. Da Br. Hilarion nicht alles so rasch bewältigen konnte, mußten auch andere herangezogen werden, so der Salzburger Portraitmaler Zell für die Stehpulte. Die provisorischen Speisetische konnten erst im September 1880 durch neue ersetzt werden. Im gleichen Monat, Oktober 1880, wurden die Toiletten geschaffen, später auch neue Öfen gesetzt.

Wie das ganze Kloster bekam auch das Institut im April 1891 durch die Installierung von Leitungen das neue Wasser aus den Fürstenbrunner Quellen.

Die Leitung des Konviktes

Obwohl der Abt praktisch alle Entscheidungen innerhalb des Konviktes konsequent in Händen hielt, mußte er doch formell wenigstens einen eigenen Leiter bestimmen, der den Namen Präfekt erhielt. Bezeichnend ist die Art der Bestellung und der Hinweis auf die eigentliche Führung des Konviktes in seinem Tagebuch: Erst am 15. September 1878, also am Tage der Konviktseröffnung, spricht er davon, daß er den Studenten den P. Ägyd Klimetschek *beigeben* will, und erst am 10. Februar 1881, 2½ Jahre später, ernennt er ihn wirklich zum Präfekten. Innerhalb dieser Jahre wird der Präfekt mit keiner Silbe erwähnt. Er wohnt auch nicht im Konvikt, sondern im Konvent, und nur Br. Amand Rosenlechner beaufsichtigt die Studenten über Nacht.

P. Ägyd führt die Geschäfte eines Präfekten bis zum Jahre 1887. Unter seiner Präfektur werden aber auch noch andere Präfekten genannt, vor allem recht oft P. Meinrad Buchner. Da ein Stehpult eigens für ihn im Konvikt reserviert werden mußte (Dezember 1879), hat er wohl seine Zelte wenigstens während des Tages im Institut aufgeschlagen. Als Präfekt oder Substitut wird er auch gelegentlich an den Abttisch geladen (1. Oktober 1880). P. Meinrad wurde wohl deshalb vom Abt erkoren, weil er früher als Weltpriester 27 Jahre im Dienste der Seelsorge gestanden war und von ihm pädagogische Erfahrungen erwartet wurden. Außerdem war er jetzt immer kränklich und ein Mann, der dem Abt keinerlei Schwierigkeiten bereiten konnte. Als weitere Präfekten im Sinne von Sustituten/Subpräfekten werden 1880 P. Benedikt Haidenthaler, 1885 P. Roman Fercher, 1886 P. Pirmin Lindner genannt. Aber auch die jungen Kleriker müssen im Konvikt Dienst tun, wenn es notwendig ist, so 1887 Fr. Friedrich Klimetschek, der vom Abt auch direkt als „3. Präfekt" bezeichnet wird.

Das Jahr 1887 brachte auch die Veränderung in der Direktion. Auf Anraten des Arztes Dr. Münich mußte P. Ägyd Klimetschek wegen Nervenschwäche die Leitung des Konviktes wieder dem Abt zurückgeben. Dieser übergibt das Amt dem bisherigen Subpräfekten P. Meinrad Buchner. Doch war dieser viel zu kränklich, als daß er seinem Abt manche Entscheidungen abnehmen konnte. Die Krankheit hat auch ihm die Verantwortung 1890 aus den Händen genommen. P. Pirmin Lindner, der auch schon früher als Subpräfekt im Konvikt gearbeitet hatte, übernahm jetzt die *oberste* Führung des Institutes und behielt sie schließlich bis über den Tod des Abtes Romuald hinaus. In seiner Präfektur gab es aber wegen seiner starken Persönlichkeit manche Divergenzen mit der Meinung des Abtes. Dies können wir schon daraus sehen, daß in manchen dieser Jahre die Nachrichten über das Konvikt recht spärlich werden. In dieser Zeit mehrt sich auch der Widerstand des Konventes gegen die autoritäre Führung des Konviktes durch den Abt, wie Briefe der Patres Michael Zirwik und Willibald Hauthaler beweisen.

Auch für die tägliche Aufsicht und die niederen Dienste mußte Vorsorge getroffen werden. Dies besorgten Laienbrüder aus dem Konvent. Bis 1881 finden wir Br. Amand Rosenlechner darunter, er schlief bei den Studenten, sorgte für das Essen und die anderen Arbeiten. Nach ihm kamen 1881–1884 Br. Konrad Wandl, 1884 Br. Johannes Weyringer. Ihnen zugesellt waren fremde Kräfte, 1881 für kurze Zeit ein uns sonst unbekannter Herr Lang, später ein Innsbrucker Lehramtskandidat Huber, der im Konvikt lebte und die Aufenthaltskosten für die Zeit seiner Lehramtsprüfungs-Vorbereitung mit seiner Aufsicht abgegolten hat. Vielleicht hoffte man in St. Peter, ihn für einen Eintritt ins Kloster zu gewinnen. 1888 wird auch eine Konviktsmagd erwähnt, die verschiedene kleine Dienste für die Studenten leistete.

Die Konviktoristen

Ihnen galt die große Sorge, aber auch große Liebe des Abtes Romuald. Daß dies von allen Seiten erkannt und anerkannt wurde, beweisen die stets steigende Zahl der Studenten und die Ansuchen selbst aus höheren Kreisen des Landes und der Stadt um Aufnahme in dieses Institut. Zu den Sängerknaben kam auf Bitte eines Barons Springelfeld dessen Sohn, auf Ersuchen des salzburgischen Generalvikars dessen Neffe Graziadei, ein Hofratssohn Obermüller. Unmöglich konnte der Abt diese Bitten abweisen. Wegen der aufgezeigten Begrenztheit des Raumes konnte in den Jahren bis 1880/82 die Zahl von 15 bis höchstens 20 nie überschritten werden, nach der Ausweitung des Institutes stieg sie auf etwa 35 an und schnellte nach 1882/83, nach der letzten Ausgestaltung, auf 46–48. Den absoluten Höhepunkt erreichte das Konvikt 1887 mit der Zahl von 51 Insassen.

Diese Zöglinge verteilten sich auf verschiedene Schulen. Die ersten Insassen waren zunächst die Sängerknaben, die ihre Schulpflicht im Gymnasium, in der Realschule und Bürgerschule erfüllten. Letzte schieden alsbald

aus, als man genug Gymnasiasten fand. Diese verteilten sich auf die beiden Salzburgischen Gymnasien, das diözesane Borromäum und das staatliche Akademische Gymnasium. Zu beiden Schulen hatte die Abtei enge Beziehungen. Fast alle Konventualen hatten ihre schulische Ausbildung am Akademischen Gymnasium erhalten, und Abt Romuald selber und die Äbte von St. Peter hatten verfassungsgemäß dieses Gymnasium als Direktoren zu leiten. Manche Konventualen waren auch als Professoren an dieser Schule tätig, so P. Albert Eder im Religionsfach von 1849–1857, P. Benedikt Schedl für die klassischen Sprachen 1852–1860. Andererseits hatte die Abtei auf Bitte des Fürsterzbischofs mehrere Lehrkräfte für das Borromäum ausbilden lassen und als Professoren zur Verfügung gestellt, P. Willibald Hauthaler seit 1874, P. Cölestin Dittl seit 1878, P. Vital Jäger seit 1889. P. Leander Kapeller früher schon seit 1862.

Die Scheidung erfolgte nicht in erster Linie aufgrund etwa eines Ordenszieles von seiten der Konviktsleitung, sondern grundsätzlich nach der Willensäußerung der Eltern. Die größere Neigung drängte den Abt jedoch im Laufe der Zeit zum f.e. Borromäum. So stieg die Zahl derer, die das Borromäum besuchten, immer stärker an. 1881 gingen von den 35 Konviktoristen 20 ins Borromäum, 15 ins akademische Gymnasium. Für den Präfekten und das Konvikt ergaben sich daraus manche Schwierigkeiten, weil diese Schulen jeweils einen anderen Schulbeginn und Abschluß hatten.

Leider kennen wir nicht alle Namen der ersten Insassen. Zwar verlangte der damalige österr. Bürokratismus von der Konviktsleitung seit 1881 die Übersendung von Listen aller Insassen an das statistische Amt des Landes Salzburg, doch sind diese Listen nirgends mehr vorzufinden. Sie wären eine wahre Fundgrube für die Kenntnis der Konviktoristen.

Die Finanzierung des Konviktes

Von vornherein gab es für den Abt keinen Zweifel, daß sich sein Konvikt nicht selber erhalten konnte und daß die Aufnahme ins Konvikt nicht von den finanziellen Möglichkeiten der Eltern abhängen sollte. Da die Sängerknaben einen Dienst für das Haus leisteten, mußte ihnen dieser auch abgegolten werden. Der Beitrag zu den Unterhaltskosten des Zöglings hing vom Ermessen des Abtes ab, eine feste, allgemein gültige Summe gab es nicht. 1880 zahlte Generalvikar Mooslechner für seinen Neffen Graziadei a conto 100 fl, 1881 der Bezirksrichter Benedikt für seinen Sohn Gustav 300 fl, bei Major Camelli wurde 1885 ein monatlicher Beitrag von 30 fl ausgehandelt. Andererseits hören wir, daß 1880 ein Grabner Johann, der kurze Zeit später im Konvikt gestorben ist, ohne Bezahlung im Institut lebt, ebenso der Sohn eines Musikers Patrik. Es gab aber auch Subventionen bzw. Stiftungen aus fremder Hand. So mußte die Sparkassendirektion Salzburg laut altem Vertrag 1000 fl geben zu Unterhalt eines Knaben, den der Abt von St. Peter vorzuschlagen hatte. 1881 wurde Abt Romuald auf-

gefordert, einen solchen Knaben zu nennen, nachdem der unterstützte Josef Sandtner am 8. Juni 1876 gestorben war. Es handelte sich kaum um einen Buben der Edmundsburg, sondern vermutlich um einen petrischen Sängerknaben.

In Wirklichkeit lag die wirtschaftliche Situation des Konviktes so, daß der große Teil der Konviktoristen vom Kloster frei erhalten wurde. Dies stellte der Abt am 28. Dezember 1883 selber fest: von den 45 Insassen würden 26 vom Kloster erhalten. Sicherlich handelte es sich bei diesen um solche, von denen das Haus einen späteren Eintritt ins Kloster voraussehen konnte. Diese Opferbereitschaft des Hauses hat natürlich zu verschiedenen Verpflichtungen der Institutler geführt, bei den Sängerknaben zum Dienst am Musikchor, bei den anderen zur Teilnahme an den Konventmessen und Ämtern, zu Mithilfe an der Gestaltung des Gottesdienstes und ähnlichem. Verständlich der Ärger des Abtes, wenn die Behörden einmal die Bezahlung einer Erwerbsteuer für die Zöglinge vom Haus verlangten (8. Jänner 1883). Der Abt verweigerte eine solche Bezahlung und wendete sich an Regierungsrat Haubelt, der sich für das Anliegen des Abtes einzusetzen bereit erklärte. Über das weitere ist nichts bekannt geworden, es ist also anzunehmen, daß dieses Ansinnen der Behörde aufgrund der tatsächlichen Situation zurückgezogen wurde.

Das Leben im Konvikt

Es war natürlich auf die Erfordernisse der Schule und des geistlichen Hauses ausgerichtet. Auf den Erfolg in der Schule achtete der Abt ganz besonders, und niemand, der diesem schulischen Ziel nicht entsprach, konnte auf die sprichwörtliche Güte des Abtes rechnen. Zu diesem Zwecke dehnte sich das Studium täglich auf einen Zeitraum von 5–6 Stunden aus. Da wir auch hier keine Tagesordnung finden, sind wir großteils auf Mutmaßungen angewiesen, jedoch wird sich der Tagesplan kaum sehr viel von der Ordnung geändert haben, wie sie Abt Willibald sofort nach Antritt seines Amtes erlassen hat. Auch an Sonn- und Feiertagen saßen die Studenten ca. 5 Stunden am Studierpult, es gab aber auch genug freie Stunden zur Erholung und für die Aufgaben in Kirche und Haus. Daß man um 5 Uhr früh aufstand, fand die damalige Zeit nicht hart, dies hat sich noch bis in die Zeiten erhalten, in denen der Schreiber dieser Zeilen selbst in diesem Konvikt studierte (1924–1932).

Um den Fortgang der Studien zu überprüfen, ließ sich der Abt von den Studenten nach jedem Semester das Zeugnis persönlich vorweisen. Für Vorzugszeugnisse gab es als Anerkennung Bücher, für den Fleiß eine sonstige andere kleine Belobigung. Wie genau es der Abt damit nahm, ersieht man daraus, daß er sich selber von den Zeugnissen Abschriften machte. Aber er half auch schwächeren Schülern und ließ ihnen Nachhilfeunterricht geben, wofür meistens die jungen Kleriker des Hauses herangezogen

wurden. Vor allem der begabte Fr. Leander Itzlinger und Fr. Kolumban Moltner wurden mit solchen Nachhilfestunden beauftragt.

Zweck des Konviktes war auch die religiöse Erziehung. In dieser Weise hat sich der Geist eines P. Amand Jung bemerkbar gemacht, wie ihn etwa auch die Kinderfreunde in Tirol unter P. Edmund Hager zeigten. Auf den Gottesdienst wurde besonders wertgelegt, ebenso auf die verschiedenen kirchlichen Feiern, vor allem wenn solche die Jugend besonders betrafen. Das tägliche Konventamt um 7 Uhr früh wurde besucht, am Sonntag das feierliche Hochamt. Besondere Anlässe gab es während des Jahres immer wieder, so die Kindheit-Jesu-Andacht am Nonnberg jeweils am 2. Februar um 15 Uhr. Manchesmal begleitete der Abt seine Studenten selber zu dieser Feier und drückte jedem den Opferobulus (10 Kreuzer) in die Hand. Diese Teilnahme an der Feier finden wir bereits im ersten Jahr 1879 bezeugt. Dagegen haben wir Nachrichten von der Mitfeier der Fußwaschung erst im Jahre 1886. Damals teilten sich diese Ehre je 6 Knaben aus der Edmundsburg und vom Konvikt. Ihre Zahl blieb nicht immer die gleiche, aber sie wurde vom Abt alljährlich verzeichnet, auch mit den Namen der Zöglinge aus dem Institut (während er die Namen der Edmundsburger nie anführte). Sie alle bekamen nach der Fußwaschung eine *Ausspeisung* im Abteivorzimmer, in späterer Zeit wurden sie zum Konventfrühstück geladen.

Eine Marianische Kongregation finden wir schon früh, wenn sie im Konvikt auch noch keine selbständige rechtliche Position besaß. Sie war der Marianischen Kongregation in Engelberg angegliedert. Der Eintritt in diese Kongregation war natürlich nicht verpflichtend für den Studenten, wir müssen sogar annehmen, daß nur die Obergymnasiasten in sie eintreten konnten. Wir hören nämlich aus dem gleichen Tagebuch, daß der Abt diesen Obergymnasiasten jeweils am 8. Dezember erlaubte, an der Marianischen Feier des Priesterhauses teilzunehmen, jedoch nie von einem Versuch, der petrischen Marianischen Kongregation einen selbständigen Status zu erreichen.

Wichtig wurde vor allem für die sangesbegabten Zöglinge die Einführung in die Musik. Als 1879/1880 neben der polyphonen Musik in St. Peter auch der Choralgesang eingeführt wurde, sollten alle Konviktoristen in diesen eingeführt werden. Am 9. Februar 1880 begann der Unterricht in Choralgesang, natürlich in erster Linie für die 9 Sängerknaben. Die Konviktsleitung legte überhaupt viel wert auf die Musik. Seit 1887 mußte Fr. Friedrich Klimetschek, der nachmalige Komponist vieler gottesdienstlicher Musik, allen Zöglingen Musikunterricht erteilen. Es nimmt daher nicht wunder, wenn die Studenten damals bei allen möglichen Anlässen mit ihrem Gesang einsprangen, bei Wallfahrten in St. Peter, bei Begräbnissen usw.

Daß im Konvikt stets Ordnung herrschte, dafür sorgte der Abt persönlich durch überraschende Visiten. Er liebte diese Überraschung, kam unangemeldet zum Studium, auch zum Mittagessen, das er dann mit den Knaben einnahm, ebenso auch zum Frühstück. Jedesmal verzeichnete er dann mit Freude in seinem Tagebuch, daß diese Visiten *zu meiner Befriedigung* oder

recht zufriedenstellend ausgefallen seien. Allenfalls zögerte er auch nicht, sofort Strafen auszuteilen, etwa den Entzug der Abendsuppe. Letztere harte Strafe trat freilich nur ein einziges Mal ein. Bei Krankheit wurde für den Studenten wie für einen Konventualen gesorgt, und Abt Romuald erwies sich ganz gegen seine sonstige Strenge als ein liebevoller väterlicher Betreuer seiner Kranken. Er besaß geradezu ein Charisma bei ihrer Betreuung, auch seinem Konvent gegenüber. Als der Typhus in Salzburg grassierte und auch das Institut ergriff, wurden die betroffenen Kranken (unter ihnen der nachmalige P. Franz Mayr = Emil Mayr) im Krankenhaus versorgt, wo sie der Abt täglich besuchte.

Das Essen wurde den Studenten in der Küche eigens zubereitet, aber auch für sie galt die Abstinenz wie für den Konvent. Schwierigkeiten gab es nur einmal bezüglich der Versorgung mit Fleisch. Aus unerklärlichen Gründen erhoben 1883 die salzburgischen Fleischhauer dagegen Beschwerde, daß für das Konvikt das Fleisch nicht von den städtischen Fleischhauern, sondern vom Stift bezogen würde. Um den Streit zu beenden, erklärte sich Abt Romuald bereit (27. Dezember 1883), das Fleisch für den Konviktsbedarf von ihnen zu kaufen. Tags darauf wurde mit dem Fleischhauer Hipesroider vereinbart, daß er ab sofort das benötigte Fleisch sowohl für den Peterskeller wie auch für das Konvikt liefern solle.

Mit seinen Familienangehörigen hatte der Student stets engen Kontakt. An Sonntagnachmittagen durfte er nach Hause gehen, wurde er von der Familie besucht, konnte er mit ihnen in einem der Gastzimmer (meist im Scholastika-Zimmer) auch speisen. Wurde der Präfekt oder der Abt auswärts z. B. in Nonnberg, geladen, nahmen manchmal auch die Studenten am Essen teil.

Zu Weihnachten gab es eine interne Feier für alle, bevor sie in die Ferien entlassen wurden, wenn deren Eltern das wünschten. Ein Weihnachtsbaum wurde aufgerichtet, der Abt war persönlich anwesend, ab und zu auch einer der Konventualen. Ebenso gab es im Fasching eine kleine Feier, zu der der Abt sogar Alkohol spendete (ganz im Gegensatz zu den strengen Kinderfreunden wie P. Edmund Hager!). Am Faschingssonntag gab es ein halbes Seitl Wein, am Faschingsdienstag 4 Maß Retzer und Backwerk, um die Stimmung zu heben. An anderen Jahren konnte auch Bier verabreicht werden.

Für die körperliche Erholung sorgte die Vorstehung durch Ausflüge, etwa nach Maria Plain. Am 7. Jänner 1881 schreibt er in sein Tagebuch: *Im Borromäum ist Feiertag. Ich ließ die Zöglinge nach Maria Plain gehen, da es ein sehr schöner Nachmittag ist.* Andere Ziele waren des öfteren der Gaisberg oder die Menagerie.

Manchen Studenten war es nicht möglich, während der Oster- oder Weihnachtsferien das elterliche Heim aufzusuchen. Sie blieben im Konvikt zurück. Es waren nicht einmal so wenige. Zu Ostern 1881 blieben 11 Konviktoristen zurück, 1883 waren es sogar 23, zu Weihnachten 1881 17. Sogar während der Sommerferien fanden manche ihre Zuflucht im Institut, 1886 waren es z. B. sechs. Sie wohnten zwar im Konvikt, bekamen auch hier

Speise und Trank, mußten sich aber vor- und nachmittags in der Edmundsburg aufhalten. Eine strenge Beaufsichtigung dieser Studenten war im Institut in dieser Zeit nicht möglich, des nachts schlief ja der Konviktsbruder bei ihnen. In diesen Sommerferien halfen sie im Kloster so gut es ging beim Ministrieren usw. Sie konnten auch Ausflüge machen, nach Plain wandern, wenn der Abt oben zelebrierte. Gelegentlich machten sie auch größere Ausflüge, am 23. Juli 1881 auf den Dürrnberg, oder auf den Gaisberg, einmal nahm sie der Präfekt P. Benedikt auf mehrere Tage in seine Heimat mit. Von P. Cölestin wissen wir, daß er auf seine sommerlichen Wanderungen in die Berge einen der Studenten mitnahm.

Gegen des Abtes Lebensende wurden seine Aufzeichnungen über das Konvikt spärlicher. Zum Teil war dies seinem schwächlichen körperlichen Zustand zuzulasten, denn Abt Romuald war zeit seines Lebens ein kränklicher Mann, zum anderen liegt es sicherlich auch daran, daß der Konvent immer mehr sein Interesse am Konvikt bekundete und manchmal recht drängend ein gewisses Mitspracherecht verlangte, bestimmt nicht am wenigsten weil der Präfekt P. Pirmin Lindner, als echter Südtiroler eine starke Persönlichkeit, die autoritäre Position des Abtes in seinem Konvikt stetig und mit Charme einzuschränken begann, wenn er den Konventualen manchen Einblick und auch leisen Einfluß gewährte. So kann man verstehen, daß zwar die Nachrichten des Abtes über das Konvikt in seinem Tagebuch verebben, sicher aber nicht sein persönliches Interesse und seine starke Liebe zu dieser Einrichtung.

Am 10. Februar 1901 starb der Gründer unseres Institutes.

Der *Professor* Abt Willibald Hauthaler schafft neue Ordnung

Es wird wenig Konventualen gegeben haben, die wie Willibald Hauthaler darunter gelitten haben, daß das Konvikt so hermetisch vom Konvent abgeschirmt worden war. In einer Tagebuch-Notiz vom 12. Februar 1898 bemerkt der Professor gelegentlich der Abstimmung über die Aufnahme des Konviktoristen Kreuzpointner (des späteren P. Richard), die nur wegen eines bösen Knochenleidens mit knapper Mehrheit abgelehnt wurde, obwohl sie vom Abt Romuald nachhaltigst unterstützt wurde: *Doch der Herr Prälat wird annehmen, der Konvent habe sich gegen ihn, bzw. gegen sein Konvikt verschworen und zeigt sich deshalb indigniert.* Von einer Ablehnung des Konviktes konnte beim Konvent wirklich keine Rede sein. So ist es aber auch begreiflich, daß es das innigste Anliegen des neuen Abtes sein mußte, das Konvikt an den Konvent zu binden. Und wem konnte dies besser gelingen als gerade dem ehemaligen Professor am Borromäum, der als solcher diesen Studenten immer schon nahestand. Die Form, die er ändern mußte, war die äußerliche, auch die Führung und eine klare Organisation, am inneren Leben konnte er zunächst kaum etwas ändern.

Als wichtigstes wurde sofort eine schriftliche Fixierung der Aufnahme- und der Tagesordnung vorgelegt. Bereits am 6. Juli, 4 Monate nach seiner

Wahl also, liegt in einer Auflage von 500 Stück dieses Programm vor. Als Vorlagen dazu dienten Hauthaler die Ordnungen von Kremsmünster und Seitenstetten.

Geändert hat sich anfangs nichts gegenüber dem bisherigen Ziel des Konviktes. Auch jetzt blieb dieses auf die *Heranbildung tüchtiger, religiös-sittlicher Männer für Kirche und Staat* ausgerichtet. Jedoch mußten von da ab die Aufnahmegesuche nicht mehr an den Abt, sondern an die Abtei oder die Konviktsdirektion gerichtet werden, zusammen mit den notwendigen Unterlagen über die familiären und schulischen Voraussetzungen. Als Verpflegskostenbeitrag wurden 600 Kronen für das ganze Jahr festgelegt. Aber eine teilweise oder gänzliche Befreiung wurde aus besonders berücksichtigungswürdigen Gründen bei guter Qualifikation gewährt, besonders dann, wenn diese Studenten sich auf dem Stiftschor verwenden ließen. Schwere Verfehlungen oder mangelnder Fortschritt in den Studien brachte freilich die Entlassung des Zöglings mit sich; hier war der frühere Professor der Studenten streng.

Auch für die Disziplin innerhalb des Konviktes wurde jetzt eine strikte Ordnung gegeben, die Tagesordnung festgelegt. Sie dürfte sich kaum von der unter Romuald unterschieden haben. Außerdem wurden die Zeiten für den Musikunterricht bestimmt, der Verkehr mit den Eltern und deren Besuche geregelt. Geld durfte keiner der Studenten selber bei sich tragen. Alles Geld mußte der Direktion übergeben werden, die es für die Studenten verwaltet und nach Bedarf freistellte. Wie streng die Disziplin gehandhabt wurde, ersehen wir aus der Bestimmung, daß untertags keiner den Speiseraum oder den Schlafsaal betreten durfte ohne besondere Erlaubnis der Präfekten.

Noch immer aber konnten Eltern und Studenten sich zwischen den beiden Gymnasien entscheiden, obwohl der Abt früher als Professor am Borromäum tätig gewesen war. Offenbar hing dies mit der Zielsetzung des Konviktes zusammen, tüchtige Männer auch für den Staat auszubilden. Die Ferienordnungen blieben dieselben, Studenten konnten über die Weihnachts- und Osterferien im Institut verbleiben, nicht mehr aber während der Sommerferien. Der Grund für diese Anweisung dürfte in der Beanspruchung des Sängerknabeninstitutes zu suchen sein, die nur in den Weihnachts- und Osterferien benötigt wurden, aber nicht in den Sommermonaten. Aber noch in der Regierungstätigkeit des Abtes Willibald trat in mancher dieser Auffassungen ein wesentlicher Wandel ein, vor allem einmal im Ziel des Konviktes. Noch vor dem 1. Weltkrieg gibt es ein neues Konviktsprogramm, das uns darüber Aufschluß gibt. Die Studenten sollten nicht mehr erstlich für den Staatsdienst erzogen werden, sondern zu künftigen Geistlichen oder Ordensleuten. Damit war eine wesentliche Einschränkung für die Aufnahme und eine andere Zielrichtung gegeben. In der Folge wurden die Studenten jetzt immer mehr ins Borromäum gesendet, während der Besuch des Akademischen Gymnasiums mit dem Höhersteigen dieser Besucher auslief. Vielleicht fürchtete der Konvent die liberale Einstellung mancher Professoren dieses Gymnasiums und vermied das

Eindringen dieses Geistes bei den Borromäisten. Dabei zeigt sich auch die immer größer werdende Sorge um den eigenen Nachwuchs.

Aufnahme und Prüfung der Unterlagen gingen jetzt nur an die Konviktsdirektion, der Abt wurde bloß von dem endgültigen Entscheid unterrichtet. Damit hatte die Leitung des Konviktes keine autoritäre Führung durch den Abt zu fürchten.

Eine sehr wichtige Klärung, die längst notwendig gewesen war, wurde jetzt hinsichtlich des Sängerknabeninstitutes durchgeführt. Die Sängerknaben wurden bisher wie in den Zeiten des Abtes Romuald, im Konvikt verpflegt und aufgenommen. Jetzt ergaben sich infolge der neuen Zielrichtung des Konviktes viele Schwierigkeiten. Aus diesem Grunde wurden die beiden Institute vollkommen voneinander getrennt. Nur solche Sängerknaben konnten ins Konvikt aufgenommen werden, die ihre Studien im Borromäum absolvieren wollten und den geistlichen Beruf ins Auge faßten. Sie unterstanden daher in jeder Beziehung vollkommen der Konviktsleitung. Der Chorregens mußte wegen ihrer anderweitigen Verpflichtungen für den petrischen Musikchor sich mit der Konviktsleitung betreffend Zeit und Arbeit vereinbaren. Damit war eine sichtliche Klarheit für alle Beteiligten geschaffen und sowohl dem Konvikt wie auch der Stiftskirche gedient.

Demselben Zweck diente auch das Entgegenkommen der Präfektur gegenüber den musikalischen Talenten, wie sie eventuell aus den Reihen der Sängerknaben erstehen konnten. Zwar war ein Musikstudium am Mozarteum nur in den seltensten Fällen gestattet, aber das Erlernen verschiedener Musikinstrumente, vor allem in der Zeit der Mutation, war ihnen ermöglicht, damit sie eventuell später im Musikchor als Instrumentalisten Verwendung finden konnten. Eines dieser musikalischen Talente war der Student Klimetschek, der spätere P. Friedrich in St. Peter, der als Chorregent des Stiftsmusikchores und des Dornbacher Kirchenchores und als Komponist seine musikalischen Fähigkeiten ins Licht setzen konnte.

Ein nicht unwesentlicher und schon dem Geist der damaligen Zeit entsprechender neuer Erziehungspunkt wurde jetzt betont; die körperliche Ertüchtigung durch Spiel und Sport. Den Studenten wurden Turnräume mit verschiedenen Turngeräten zur Verfügung gestellt, eine eigene Kegelbahn eröffnet, in den Sommermonaten der Besuch des Schwimmbades erlaubt und ihnen das Schwimmenlernen empfohlen.

Die Räumlichkeiten

Sie blieben die alten, neue konnten in der Zeit Willibalds nicht dazugewonnen werden. Als im Frühjahr 1911 die Zimmerei und Tischlerei aus dem Raum der ehemaligen Meierei nach dem Mühlbacherhof verlegt wurde, wurde für die Konviktoristen auf dem Platz gegenüber dem Meierhaus die Kegelbahn errichtet und ein kleiner Garten für sie zur Erholung geschaffen, den sie wochentags benützen konnten. Nur Sonntag war er dem Jungfrauenbund vorbehalten.

Die Konviktsleitung

Sie lag seit dem Tod des Abtes Romuald in den Händen des P. Pirmin Lindner, der auch die Bibliothek leitete und wegen seiner anderwärtigen historischen Arbeiten nicht im Konvikt leben konnte. Abt Willibald beließ ihn trotzdem in diesem Amt bis 1908 und half nach alter Art mit verschiedenen Ersatz- oder Hilfspräfekten. Auch von diesen wohnte keiner im Konvikt, immer besorgte noch der diensthabende Laienbruder die Überwachung der Zöglinge. Auch jetzt hieß der Leiter des Institutes wie früher einfach Präfekt. Zu Beginn des neuen Schuljahres veranlaßte aber der Abt den 2. Präfekten P. Leander Itzlinger, sein Zelt direkt im Konvikt aufzuschlagen. Von da ab wohnte der Präfekt inmitten seiner Studenten. Als P. Pirmin die oberste Leitung 1908 abgab, und P. Paulus Greinwald sie übernahm, bezog er seine Wohnung im Institut. Er leitete das Konvikt bis zum Jahre 1910 und übergab es P. Blasius Huemer. P. Karl Jungwirth führte es im 1. Weltkrieg ein einziges Jahr (1917–1918). Der letzte in der Ära des Abtes Willibald wurde P. Amand Bentze, der es in die neue Zeit des Abtes Petrus Klotz mit hineinnahm.

Die Bildung

Der ehemalige Professor nahm die Bildung im Interesse der Studenten außerordentlich ernst. Er selber wohnte immer den Abschlußfeiern am Borromäum bei und freute sich über den Fortschritt seiner Zöglinge. Stolz bemerkt er 1903 in seinem Tagebuch, daß alle 40 Studenten aus dem Konvikt bis auf einen einzigen ihr Klassenziel erreicht hätten. Und den Beschluß des Professorenkollegiums am Borromäum, die Sittennoten der einzelnen petrischen Studenten auch der Direktion des Konviktes zur Verfügung zu stellen, nimmt er sofort wahr, um dem Präfekten die Wege einer persönlicheren Erziehung zu erleichtern. Er entläßt auch auf Wunsch der Schuldirektion Borromäum sofort einen petrischen Studenten, selbst unmittelbar vor der Maturaklasse, da er nach Ansicht der Schulleitung einen unheilvollen Einfluß auf die Klassenkameraden ausübt. Auch wenn er sich offenbar im Konvikt selber besser benommen hatte, da man Klagen über ihn nicht hörte.

Das Leben

Hinsichtlich der Studien und Erholungszeiten konnte sich das Leben kaum viel ändern. Von der neuen Erholung haben wir bereits gesprochen. Verbesserungen im täglichen Leben wurden für die Leitung wie auch für die Studenten durchgeführt. 1903 wurde ein sogenannter „Haus-schell-Telegraph" eingerichtet, durch den die Pforte dem Konviktspräfekten bestimmte Vermittlungen melden konnte. 1909 bekam das Institut Gaslicht,

wie es im ganzen Stift damals eingeführt wurde. Das elektrische Licht wurde erst 1917 eingeleitet. Weil Buben viel zerreißen, mußte jetzt auch für die Flickerei gesorgt werden. Diese Flickarbeiten übernahm der Jungfrauenbund und die Zuflucht im Meierhaus, die Arbeiten wurden wöchentlich mit dem Institut verrechnet. Schwierigkeiten bereitete auch das Schuheputzen. Dieses Putzen besorgten bis 1902 wie in den Zeiten des Abtes Romuald immer die Laienbrüder-Kandidaten. Da sich diese aber nach der Meinung des P. Leander zu lärmend verhielten und ihre Arbeit nur schlampig verrichteten, bestimmte Abt Willibald, daß ein eigener Schuhputzer gegen Entgelt angestellt werden sollte.

Das Leben im Institut scheint sich im Herbst 1902 für die kleineren Studenten verschlechtert zu haben, vielleicht durch die Aufnahme der neuen Sängerknaben. Es wurde beim Abte geklagt, daß sich die kleineren Studenten von den älteren und stärkeren viel Unrecht gefallen lassen müßten. Nach Meinung des Abtes lagen die tiefen Ursachen darin, daß die freiwilligen religiösen Verpflichtungen wie etwa die hl. Beichte fast gänzlich unterblieben. Schuld sei auch die Konviktsleitung, weil sie den Knaben zu wenig Eifer und Begeisterung für das Haus vermittle. Hier sprach natürlich der Historiker Hauthaler. Auch das *nächtliche Nachsitzen* im Refektorium wird besonders getadelt, *alles Stoff für ein Disziplinarkapitel, das ich demnächst halten will,* schreibt der Abt in sein Tagebuch.

Der Geist des Konviktes

Dies war auch der Anlaß, mehr Gewicht auf das religiöse Leben der Studenten zu legen. Beichte und Kommunion wurden besonders empfohlen, aber nicht zur Pflicht gemacht. Beim Gottesdienst wurde 1905 wieder der Choral eingeführt. Ab 26. März 1905 wurde die Vesper gegenchörig vom Konvent und den Sängerknaben und Konviktoristen gesungen. *Es macht sich sehr schön,* stellt Abt Willibald in seinem Tagebuch in seiner nüchternen Art fest. Seit 1903 nehmen wieder jeweils 6 Konviktoristen an der Fußwaschung am Gründonnerstag teil.

1905 wurde auch ein eigener Schulgottesdienst für das Konvikt eingerichtet. Von Seite des Borromäum war an unserem Konvikt gerügt worden, daß diese Studenten keinen eigenen Gottesdienst für sie und ihre Ziele hätten, also daß sie nur an den allgemeinen Gottesdiensten der Abtei teilnähmen. An sich war dies sicher eine Vorschrift der Schulbehörde seit altersher, und das Borromäum hielt sich auch daran. Nun lagen freilich die Voraussetzungen und Verpflichtungen der Zöglinge des Hauskonviktes anders. Um diesen aber nachzukommen, erhielten die Konviktoristen ihren eigenen Gottesdienst ab dem Schuljahr 1905, er wurde sonntags um 8 Uhr in der Katharinenkapelle mit einer eigenen Exhorte gehalten. Freilich entsprach auch dies letztlich nicht den behördlichen Vorschriften, die eine Teilnahme am Gottesdienst der Schule verlangten. Darum mußte von der Konviktsleitung die Genehmigung der Schule für den eigenen Gottesdienst

eingeholt werden. Das Borromäum gab die Zustimmung gerne, weil damit den eigentlichen Intentionen entsprochen wurde. Das Akademische Gymnasium verweigerte sie, wohl mit dem nicht ausgesprochenen Grund, daß mit dem Fortfall der petrischen Studenten der Besuch der Gottesdienste des Akademischen Gymnasiums ernstlich gefährdet werden würde. Daher wandte sich Abt Willibald an den salzburgischen Landesschulrat um eine Dispens, der sie am 29. September auch gewährte. Vermutlich war diese Nichtgewährung der Dispens auch einer der Gründe für die stetig fortschreitende Entfremdung gegenüber dem Akademischen Gymnasium.

Abt Willibald führte auch die jährlichen geistlichen Übungen ein. Sie wurden in den letzten Märztagen gehalten, fremde Exerzitienleiter wurden dafür gesucht. Meist hielt der Abt selber die Schlußmesse mit der Spendung der hl. Kommunion.

Die Marianische Kongregation als selbständige Institution wurde verhältnismäßig spät eingeführt. Immer noch blieb sie Engelberg aggregiert. Erst 1914 reicht die Leitung in Rom um die Verselbständigung ein. Dort wurden zwar die Urkunden am 25. Jänner 1915 ausgestellt, sie konnten aber infolge des Weltkrieges erst am 17. März dem salzburgischen Fürsterzbischof zugestellt werden, der sie am nächsten Tag an St. Peter weiterleitete. Errichtet wurde nun die Marianische Kongregation des Konviktes St. Peter an der Katharinenkapelle.

Der 1. Weltkrieg brachte zwar nicht die Auflösung des Institutes, aber doch eine ungeheure Umstellung und Beschränkung. Bereits in den ersten Tagen des Krieges verlangten die Behörden auch vom Stift die Bereitstellung von Räumlichkeiten für ein Reservelazarett und Genesungshilfen (10. August 1914). Dieser Aufforderung gemäß versprach der Abt, im Falle der Not Raum für 27 Verwundete zu schaffen. Und dazu mußten nun die letzten Zimmer des Konviktes dienen mit den Nebenräumen, weil diese einen eigenen Eingang zur Stiege hatten. 20 Betten wurden in diesen Zimmern bereitgestellt. Für den Verwundetendienst stellte er 2 Brüder zur Verfügung, die Speisen besorgte die Stiftsküche. Gleichzeitig bat der Abt, dieses Lazarett nur für die Dauer des Krieges zu belassen. Den täglichen Aufwand von 60 Kronen für den einzelnen Mann, den Fleischverbrauch und die Apothekerkosten sollten vom Roten Kreuz getragen werden. Trotzdem gab es genug finanzielle Schwierigkeiten, und das Rote Kreuz zahlte auch nicht, weil es ohnehin noch ein anderes Lazarett zu versorgen hatte.

Hatte man gehofft, die Zeit der Einquartierungen länger hinausschieben zu können, so sah sich der Abt getäuscht. Bereits am 17. September 1914 trafen die ersten Verwundeten ein, das Konvikt mußte also wirklich geräumt werden. Es konnte auch die im Plan zurückgehaltenen vorderen Zimmer nicht für sich zurückbehalten, weil die Regierung um Überlassung weiterer Zimmer für das Lazarett bat. So wurden diesem schließlich alle Räume, auch die des 2. Stockes überlassen, mitsamt der Küche im Erdgeschoß.

Das Konvikt wurde nun in das Noviziat und in die Schneiderei verlegt. Unmittelbar nach den Weihnachtstagen führten der Präfekt P. Blasius und

der Küchenmeister P. Richard die Übersiedlung durch, so daß die Studenten am 2. Jänner 1915 in das neue Institut einziehen konnten. Aus der Schneiderei und dem gegenüberliegenden Krankenzimmer wurden zwei Schlafsäle gerichtet, in der großen Zelle des Noviziates schliefen die 5 erwachsenen Zöglinge. Das Rekreationszimmer wurde in Studierzimmer, die Novizenmeisterzelle zur Wohnung des Präfekten umgestaltet. Weiter entlegen blieb nur das Speisezimmer. Man aß im Zimmer über der Meierstube, also im Zimmer des Jungfrauenbundes. Die Novizen und ihr Meister waren indes in den 1. Stock ausgesiedelt worden. In diesen neuen Räumen lebte man nun so gut es eben ging, aber ein junges munteres Leben und Treiben erfüllte auch diese ehrwürdigen alten Räume des Hauses.

In diesen schweren Tagen des Weltkrieges leisteten auch diese Studenten ihren persönlichen Beitrag für die Hilfe des Hauses. Da fast alle Brüder zum Militärdienst einberufen wurden, übernahmen die Studenten fast den gesamten Altardienst in der Stiftskirche.

Schlimmer wurden aber die Zeiten gegen Ende des Krieges vor allem wegen des Mangels an Lebensmitteln empfunden. Ärger stand es um das Borromäum, das den gesamten Schulbetrieb am 19. März 1918 schließen mußte, weil es nichts mehr zu essen gab. Deswegen wurden auch die Institutsinsassen heimgeschickt. Nur das halbe Dutzend der Sängerknaben mußte das Haus hüten, um den Gottesdienst aufrecht zu erhalten. Nach den Ostertagen fing man erneut mit dem Schulbetrieb an, am 9. Juni 1918 war aber die Not so groß geworden, daß Kämmerer und Küchenmeister die Schließung des Konviktes forderten. Dazu konnte sich Abt Willibald nicht entschließen, weil das Borromäum die allerletzten Tage halbwegs durchstehen wollte. Als es sich jedoch am 18. Juni durch die Not doch dazu gezwungen sah, entließ die Konviktsleitung am gleichen Tag auch unsere Zöglinge nach Hause.

Schwierigkeiten ergaben sich in jenen Tagen des Jahres 1918 auch durch die Neuerrichtung des Sängerknabeninstitutes innerhalb des Konviktes. Infolge der Räumung 1914 hatte man es aufgegeben, um die Not im Noviziat nicht noch zu vergrößern. Da durch die Einberufungen der jungen Männer die Musik der Gottesdienste am meisten litt, dachte man jetzt wieder an die Hilfen durch die Knabenstimmen. Unter Führung des neuen Musikchorregenten P. Augustin wurden am 2. Jänner 1918 11 Sängerknaben einberufen und in das Konvikt einbezogen. Dies erhöhte natürlich nicht nur die Spannungen innerhalb der Disziplin, sondern auch die Schwierigkeiten für die Beschaffung der notwendigen spärlichen Lebensmittel.

Der Wiedereinzug in die alten Konviktsräume

Unmittelbar nach dem Kriegsende wurden die alten Konviktsräume wieder bezogen. Noch im Dezember war das Militärlazarett in St. Peter aufgelöst worden. Es sah recht schlimm aus, und bedurfte in dieser armen Zeit nicht nur finanziell großer Mittel, sondern auch vieler Arbeitskräfte, um die

Räume wieder instandzusetzen. Sofort nach den Weihnachtsfeiertagen 1918 wurde mit den gründlichen Restaurierungsarbeiten begonnen, bereits zum Stundgebet am 23. Februar 1919 konnten die Zöglinge wieder ihr altes Heim beziehen. Eine Welt hatte sich inzwischen allerdings verändert, und nun stand dieses Konvikt im Zeichen eines Neuaufbaues nicht nur der Heimat, sondern auch unserer Abtei. Der Nachwuchs mußte mehr als bisher gefördert werden, aber die moralischen, seelischen und wirtschaftlichen Nöte jener Tage machten einen Aufbau dieses Institutes doch recht schwierig.

Finanzierung des Konviktes

Auch in der Regierungszeit des Abtes Willibald trug das Haus zum großen Teil die wirtschaftliche Belastung im Gegensatz zu den Internaten anderer Abteien z. B. Seitenstetten, Engelberg u. a. Wohl bestritt die Internatsleitung manche Ausgaben aus dem eigenen Budget, bestimmte Nahrungsmittel wie das Frühstücksbrot, täglich auch 5 kg Rindfleisch, sonstige Ausgaben des Instituts wie Beleuchtung, den Wasserzins, die Einrichtung der Betten und der Bettwäsche, kleinere Reparaturen und ähnliches. Alles andere aber mußte die Wirtschaftsführung der Abtei herbeischaffen wie alle sonstigen Lebensmittel und die Kosten für die Beheizung. 1906 errechnete der damalige Kämmerer P. Josef Straßer, daß das Haus für diese Ausgaben täglich 40 Kronen für das Internat leistete, was einen jährlichen Mehraufwand von 12.000 Kronen bedeutete. Darum war es verständlich, daß sich die Wirtschaftsleitung des Hauses bemühte, einen halbwegs kostendeckenden Unterhaltsbeitrag zu bestimmen. Zunächst wird aus dem Konviktsprogramm der Betrag von 600 Kronen jährlich ersichtlich, der sich aber noch vor dem Krieg auf 120 Kronen monatlich steigerte. Aber selbst unter solchen Voraussetzungen gestattete der für Studenten immer freigiebige Abt zahlreiche Freiplätze.

Als 1918 das Sängerknabeninstitut wieder eröffnet wurde, bekommen wir einen Einblick in diese schwierigste Zeit. Von diesen Sängerknaben verlangte das Haus einen Beitrag von 50 Heller täglich, also 15 Kronen monatlich, weil sie ihren Dienst für die Kirche leisteten. Die übrigen Konviktoristen zahlten auch in dieser Zeit noch immer ihren alten Beitrag von 1200 Kr jährlich, ein Minimum der Kosten des Hauses und doch für viele Familien zu hoch. Und selbst von diesen Studenten zahlten nur 3 einen jährlichen Beitrag von 1000 Kronen. Das Konvikt war in jenen Tagen ein echtes Geschenk des Hauses im Interesse des Nachwuchses.

Überschauen wir nochmals die Periode der Abtstätigkeit des Abtes Willibald Hauthaler hinsichtlich des Konviktes, können wir die Geschichte des Institutes charakterisieren als eine Zeit, in der das Konvikt innerlich gefestigt, die Ordnung stabilisiert wurde und die Zielrichtung direkt auf das Interesse des Hauses umgestellt worden ist. Und vor allem, daß es im Stift lebte und der Konvent mit ihm.

Das Konvikt im Schatten der Universitätsidee des Erzabtes Petrus Klotz

Nach dem Tode des Abtes Willibald Hauthaler wurde Petrus Klotz am 20. Dezember 1922 zum neuen Abt gewählt. Er war der erste Abt, der aus dem eigenen Konvikt hervorgegangen war. In den Jahren 1889–1897 hatte er hier seine Studienjahre verbracht, er kannte also dieses Institutsleben, wie es Abt Romuald gestaltet hatte, und er kannte auch das Streben seines Vorgängers, Konvikt und Konvent einander näher zu bringen. Viele Jahre hatte er jedoch außerhalb des Hauses verbringen müssen, er kannte auch die materiellen und geistigen Nöte der Zeit und dachte weltweit. Als er den äbtlichen Stab in die Hände nahm, formte sich in seinem Geist sofort die Idee eines geistigen katholischen Zentrums für Salzburg, das ja durch den katholischen Universitätsgedanken und durch die Tradition der alten Benediktiner-Universität in Salzburg grundgelegt war. Welche Rolle konnte in diesen Plänen das Konvikt spielen? Gegenüber den rasch beginnenden Gestaltungen der Kollegserrichtung und der Universität trat sein Dasein den Schatten, aber war doch geprägt von einem ganz bestimmten geformten Eigenleben, das anders aussah als das der vergangenen Jahrzehnte.

Die Leitung des Konvikts übertrug er nach einigen Monaten P. Leander Itzlinger. An dessen Seite leistete P. Benedikt Probst einige Hilfen. Bezeichnend für die neue Zeit ist es, daß sich der Leiter des Konviktes jetzt Direktor nannte und die Hilfskraft als Präfekt bezeichnet wurde. Noch im Sommer 1923 wurde beschlossen, die Zahl der Zöglinge zu verringern, nur etwa 14 sollten aufgenommen werden. Das Sängerknabeninstitut wurde daher in erster Linie aufgegeben. Die Weltoffenheit des neuen Abtes zeigt sich bereits anfänglich darin, daß er *eine Partie von Konviktoristen* unter Führung des P. Benedikt Probst nach Linz zur Domweihe ziehen ließ (1923). Auch von Exerzitien erfahren wir aus dem Tagebuch, die ein Kapuziner P. Hieronymus im Konvikt 1924 für die 12 Zöglinge hielt. Nach langen Planungen und Verhandlungen wurde 1924 der Bau des Kollegs ernstlich in Angriff genommen. Gleichzeitig aber mußten auch die fremden Kleriker oder die ersten Kleriker des neuen Kollegs eine neue Unterkunft finden. Für das Konvikt bedeutete dies, daß es wieder einen Umzug erwägen mußte.

Die neuen Räumlichkeiten

Noch im gleichen Jahr wurde das Konvikt einen Stock tiefer untergebracht. Dies erforderte gewaltige Umplanungen, weil infolge des Kollegbaus auch bereits 10 Wohnparteien umgesiedelt werden mußten. In fieberhafter Eile wurden diese neuen Räume teils völlig umgestaltet, ja sogar verändert, der neue Speisesaal wurde beispielsweise aus den Wohnräumen des Küchenpersonals gewonnen. *Das fast ganz neue Konvikt,* wie es P. Josef in seinem Tagebuch nennt, konnte aber am 29. August von Abt Petrus selber eingeweiht werden. Der Schreiber dieser Zeilen ist 2 Tage später selber

als junger Student, zusammen mit drei anderen Primanern, hier eingezogen und hat im Konvikt acht Jahre seiner Studienzeit verbracht, den Neubau also vom ersten Tag an miterlebt.

Dieses Leben gestaltete sich wohl nach der uralten Tagesordnung, aber in dem neuen Geist einer innigen Verbundenheit mit dem Abt und dem Hause, freilich auch im Schweiß der unbedingt verlangten Erfolge in der Schule, doch auch im religiösen Sinn der geistlichen Gemeinschaft. Dafür sorgten schon die nachfolgenden Direktoren, P. Alfred Mayr, der mit in die neuen Räume einzog und sein Domizil mitten unter den Studenten bezog. Er wurde 1926 zum ersten Rektor des Kollegs St. Benedikt bestimmt. Seine Nachfolge trat 1926 P. Thiemo Bichlbauer an, der wenige Jahre später durch P. Gabriel Winter ersetzt wurde. Dieser kam selber aus der Jugendarbeit, von den Kinderfreund-Benediktinern Volders/Martinsbühel. Wahrscheinlich stand das Konvikt in dieser Zeit nicht so sehr im Mittelpunkt geistiger Verantwortlichkeit des Hauses und seiner Arbeit, alle Kräfte des Hauses mußten ja hart für das entstehende Kolleg eingespannt werden. So trat es vielleicht ein wenig in dessen Schatten. Daß es beim Abt nicht aus seinem Blickfeld entschwunden war, zeigen die immer wiederkehrenden fröhlichen Besuche des Abtes bei seinen Studenten.

Und diese Verbundenheit mit dem Hause beweist auch die Errichtung des Oblatenstandes aus der Reihe der Studenten. Noch vor Weihnachten 1925 nahmen einige von ihnen den schwarzen Habit mit dem blauen Tuchgürtel. Als künftige Glieder des Hauses nahmen sie bereits am Wochenende am Chorgebet teil und verstärkten damit den zahlenmäßig geringen Konvent bei seinem wichtigsten und wesentlichstem Anliegen.

Das Kolleg gestaltete damals an allen festlicheren Tagen und den Sonntagen auch den Gottesdienst in der Abteikirche, mit allem festlichen Gepränge, das der Abt liebte. Daher wurden in den Choral auch eine Sängerschola eingebaut, die mit der ersten Vesper des 1. Adventsonntags 1927 abwechselnd mit dem Männerchor die uralten Weisen sang. Dies war doch ein Zeugnis, daß dieses Konvikt nur äußerlich im Schatten der großen Idee des Abtes stand, in seinen Planungen aber einen Platz mitten in der Gemeinschaft der Abtei und des Kollegs gefunden hatte.

Lit.: Die Quellen für diese Darstellung bildeten vorwiegend die Tagebücher der Äbte Romuald Horner (Hs A 89–91) und Willibald Hauthaler (Hs A 92–97), des P. Gabriel Pacholik (Hs A 200), sowie des P. Josef Straßer, der im Auftrag des Abtes Petrus Klotz einiges niederschrieb (Hs A 200/1–7). Auch die Protokolle der Kapitelberatungen (Hs A 118, 119) wurden herangezogen und ein Diarium Sanpetrense von P. Amand Jung (Hs A 128). Dazu auch etliche Zeitungsberichte gelegentlicher Ereignisse um das Konvikt.

VIERTER TEIL

Bibliographie von St. Peter

Von Ivo Pomper – Salzburg

Acta SS.	Bolland. = Acta Sanctorum, ed. Bollandus etc. (Antwerpen, Brüssel, Tongerloo), Paris 1643 ff., Venedig 1734 ff., Paris 1863 ff.
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie, 55 Bde., Leipzig 1875–1910; Register-Band 1912.
AGG	Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellenschriften . . ., Frankfurt/Main, Hannover 1819 ff. [s. NAGG]
AKÖG	Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen . . ., Wien 1848 ff. [Ab Bd. 34: *Archiv für österreichische Geschichte* = AÖG]
AÖG	Archiv für österreichische Geschichte . . ., Wien 1865 ff.
amk	alte und moderne kunst. – Wien, Salzburg, Innsbruck 1956 ff.
AVGT	Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. Hrsg. von dem Geschichtsverein für Kärnten. – Klagenfurt 1849 ff.
Bastei	Bastei. Blätter des Stadtvereines Salzburg für Erhaltung und Pflege von Bauten, Kultur und Gesellschaft. – Salzburg 1952 ff. [Früher *Jahresbericht . . . Verschönerungs-Verein Salzburg*]
BMS	Benediktinische Monatsschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens, hrsg. v. der Erzabtei Beuron . . ., Beuron 1919 ff. [Ab 1959 *Erbe und Auftrag* = EuA]
Carinthia I	= Carinthia I. Geschichtliche und volkskundliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens. – Klagenfurt 1891 ff.

CC	Cistercienser-Chronik. Hrsg. von den Cisterciensern in der Mehrerau. – Bregenz 1889 ff.
HD	Heiliger Dienst., Werkblätter, hrsg. vom Institutum Liturgicum, Erzabtei St. Peter. – Salzburg 1947 ff.
JCC	Jahrbuch der kaiserl. königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. – Wien, Bd. I (1856) – Bd. V (1861); N. F. Bd. 1–4 (1903–1906) [siehe: JKI]
JKI	Jahrbuch des Kunsthistorischen Institutes der k.k. Zentralkommission für Denkmalpflege. – Wien, Bd. V (1911) – Bd. X (1916) [siehe: KGJ]
JSMCA	Jahresschrift, Salzburger Museum Carolino Augusteum. – Salzburg (1850 ff.); N. F. 1 (f. d. Jahr 1955), ersch. 1956 ff.
KF	Der Kunstfreund. Neue Folge. – Bozen 1885–1901, Innsbruck 1902 ff.
KGJ	Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k.k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale . . . – Wien, Bd. I (1907)) Bd. IV (1910); [Fortsetzung: JKI]
KK	Die kirchliche Kunst. Redigirt v. Johann Geistberger OSB. – Wien 1894 ff.
KKB	Christliche Kunstblätter. [Ab 1971: *Kunst und Kirche*]. – Linz 1860 ff.
KKZ	Katholische Kirchenzeitung, vormals *Salzburger Kirchenblatt* [ab 1852; N. F. 1 (1861) ff.] N. F. Jg. 29 (1889) – Jg. 79 (1939) = KKZ; N. F. Jg. 80 (1947) ff.: *Österr. Klerusblatt*. – Salzburg 1889 ff.
KS	Kirchenschmuck. Blätter des christlichen Kunstvereines der Diözese Sekkau. – Graz 1870 ff.
LfThK	Lexikon für Theologie und Kirche. Begründet von M. Buchberger. 2. völlig neu bearbeitete Auflage . . ., hrsg. v. Jos. Hofer und Karl Rahner. T. 1–10 [nebst] Registerband und Supplement: *Das 2. Vatikanische Konzil*. – Freiburg 1857–1968.
Mabillon,	Acta SS. OSB. = Jean Mabillon OSB: Acta sanctorum ordinis s. Benedicti in saeculorum classes distributa. Collegit . . . Lucas d'Achery. Saeculum 1–6. – Lutetiae Paris. 1668–1701.
MBDA	Mitteilungen des Bundesdenkmalamtes. – Wien 1920 ff. [siehe: MCC]
MCC	Mittheilungen der Kaiserl. königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. – Wien 1856 ff. [N. F. 1. Jg. (1875) ff.; N. F. 28. Jg. (1902); Dritte Folge, 1. Bd., 1902 – 15. Bd., 1916/17; siehe auch: MBDA, MSDA und MZK!]
MGH	Monumenta Germaniae Historica inde ab a. C. 500 usque ad a. 1500; Indices v. O. Holder-Egger u. K. Zeumer. – Hannover, Berlin 1826 ff. [Die hier relevanten Abteilungen: Necr. = Necrologia Germaniae; Poetae = Poetae latini aevi Carolini; SS = Scriptores . . .]
MGSLK	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. – Salzburg 1860 ff.
MSDA	Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes. Bd. I (der ganzen Folge [d. h.: MCC] Bd. 63) bis Bd. II–VI, Heft 1–4 (1919–1924). [Fortsetzung: MBDA]
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, (bzw. *Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung*) nebst Ergänzungsbänden. – (Innsbruck), Graz [u. a.] 1880 ff.
MZK	Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Dritte Folge [der MCC],

2. Bd. (1903) – 9. Bd. (1910). Ab Bd. 10, 1911: *Mitteilungen d. ZK für Denkmalpflege* (bis Bd. 15, 1916/17). Fortsetzung: MSDA und MBDA.

NAGG Neues Archiv der Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichtskunde. Neue Folge [des AGG]. – Hannover 1876ff.

NB Notizblatt. Beilage zum *Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen*, Jahrgänge: 1851–1859. [MNE] (= Mehr nicht erschienen).

ObA Oberbayerisches Archiv für die vaterländische Geschichte, hrsg. von dem Historischen Vereine für Oberbayern. – München 1839ff.

ÖBL Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – (Graz–Köln: Böhlau), Wien: Verlag der Akademie der Wissenschaften 1957ff. [Bd. VIII im Erscheinen!]

ÖKT Österreichische Kunsttopographie. Hrsg. von der K.k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale . . . – Wien 1907ff.

ÖZD Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege. Jg. I–V. – Wien, 1947–1951 [Fortsetzung: ÖZKD]

ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. Wien, 1952ff. [siehe: ÖZD]

PAR Pro Austria romana. Nachrichtenblatt für die Forschungsarbeit über die Römerzeit Österreichs. – Wien 1951ff.

RB Rupertusblatt, Kirchenzeitung der Erzdiözese Salzburg. [1945–1964 unter dem Titel: Rupertibote, Kirchenblatt der Erzdiözese Salzburg.] – Salzburg 1945ff.

resonanz resonanz, Hauszeitschrift der Erzabtei St. Peter, Salzburg. (Erscheint zweimal jährlich.) – Salzburg 1980f.

RK Ruperti-Kalender für das Jahr . . . Jahrbuch für christliche Familien. – Salzburg 1866ff.

SA Studia Anselmiana. Fasc. 1ff. – Rom: Pontificium Institutum 1933 (?) ff.

SBS S[ank]t Benedikts-Stimmen. Tabernakel und Fegefeuer. Monatsschrift der ewigen Anbetung . . . Hrsg. von Anselm Hohenegger [u. a.]. – (Lambach 1877–1884); Prag 1885–1918.

SC Salzburger Chronik für Stadt und Land [Jg. 1–9, Nr. 75]; Salzburger Chronik [Jg. 9, Nr. 76 – Jg. 74, Nr. 58]; fortgesetzt u. d. Titel: *Salzburger Zeitung* (1865–1938).

SMB Salzburger Museumsblätter, Hrsg. vom Salzburger Museumsverein. – Salzburg 1922ff. [Jg. 23, 1960 = N. F. 1!]

STB Salzburger Tagblatt. Organ zur Vertretung der Interessen des Mittelstandes. – Salzburg 1895–1908.

Stud. Mitt. OSB = Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden bzw. zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. – München [u. a.] 1880ff. (seit 1911 Neue Folge).

SVB Salzburger Volksblatt. [mit Beilagen]. – Salzburg 1871–1979.

WDB Wiener Diözesanblatt [mit Beilage: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte]. – Wien 1863ff.

WJKG Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Hrsg. von dem Kunsthistorischen Institut des Bundesdenkmalamtes. – Wien [u. a.] 1921ff. [siehe auch: JCC, JKI und KGJ]

WS Wiener Studien. Zeitschrift für klassische Philologie und Patristik. – Wien 1879 ff.

Wurzbach Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der . . . Personen, welche 1750 bis 1850 im Kaiserstaate und in seinen Kronländern gelebt haben. Bd. 1–60. – Wien 1856–1891 [Reprint: Johnson Corporation, New York 1966]

ZHTh Zeitschrift für historische Theologie, 45 Bde., Leipzig–Gotha 1832–1875 [N. F. Bd. 1: 1837]

Abend, Der gesellige – in St. Peter. In: SVB, Nr. 197 vom 30. August 1905.

Abt Willibald Hauthaler. In: ,,Die Heimat'', Sonntagsbeilage der ,,Salzburger Chronik'', Nr. 28 (1918), S. 161–162.

Abt Romuald Horner OSB, Priesterjubiläus. In: SC, Nr. 161 vom 17. Juli 1900.

Abtenau, BH Hallein. In: Handbuch der historischen Stätten Österreichs, Bd. II: Alpenländer mit Südtirol. – Stuttgart: Körner 1978, S. 356.

Abtenau, Gemeindekennziffer ÖStZ: 502 01. – Salzburg 1975. VII, 46 Bl. (Strukturdatensammlung der Gemeinden des Landes Salzburg.)

Abtenau, in: ÖKT, Bd. XX, Wien, Augsburg, Köln: Filser Verlag 1927, S. 1–21.

Abtenau-Bad, Der Trink-, Bade- und Luftkurort –, Salzburg, . . . und seine alkalisch-salinische Quelle St. Rupertus . . . – Abtenau-Bad: (1914) 16 S. kl. 8°.

Abtswechsel in St. Peter zu Salzburg. In: BMS, Bd. 5 (1923), S. 142 [W. Hauthaler und P. Klotz].

Adrian, K[arl]: Die Sage von den Steinernen Broten. In: RK, 1927, S. 92 [Eines von diesen Broten hängt in der Kirche von St. Peter].

[Aicher, Otto OSB]: Saeculum Aureum Ecclesie ac Provintiae Salisburgensi a S. Ruperto . . . [Perioche]. – Salisburgi: Mayr Die 19. Octobris MDCLXXXII. [13] S.

Aigner, Bonifaz OSB: Kurze Geschichte des berühmten Wallfahrtsortes Maria Plain bey Salzburg. 7. unveränderte Auflage. – Salzburg: Oberer 1901, o. Pag. 8°.

Alcuini ‹Albini› Carmina. In: MGH Poetae, T. I., 160–351; [Salzburg und St. Peter: S. 335–343].

Allrich, Jos[ef]: Die deutsche Reise Mabillon's, aus dem Lateinischen übers. und mit Vermerkungen versehen. – Landshut: Thomann'sche Buchdr. [1866]. 20 S. 4° (Programm der k. Studienanstalt zu Landshut im Schuljahre 1866/67.) [S. 15–17: Salzburg und St. Peter!]

Almkanal, Stadtbezirk und BH Salzburg. In: Handbuch der historischen Stätten Österreich, Bd. II: Alpenländer mit Südtirol. – Stuttgart: Kröner 1978, S. 357 [mit Literatur].

Andacht des heiligen Rosenkranzes mit drey Litaneyen, welche . . . zu Maria Trost auf dem Plain gebethet werden. Nebst einer kurzen Anzeige der vorzüglichsten Feyerlichkeiten, die das Jahr hindurch in genannter Wall-

fahrtskirche gehalten werden. – Salzburg: Oberer 1832. 32 S. 8°.

Andacht, Kurze – bey der Jubelfeyer des zwölften Jahrhunderts der Salzburgischen Erzkirche . . . – [Salzburg:] Prodinger 1782. 12 S. 8°.

Andreas, Abt von St. Peter: siehe *Jung*, Amand.

Angerer, Joachim O. Praem.: Die liturgisch-musikalische Erneuerung der Melker Reform. Studien zur Erforschung der Musikpraxis in den Benediktinerklöstern des 15. Jahrhunderts. – Wien 1974. 176 S., 1 Kt. 8° (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 287. Bd., 5. Abhandlung).

Angerer, Joachim F. (O. Praem.): Klösterliches Musikleben unter besonderer Berücksichtigung der Einflüsse der Melker Reform. In: Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters . . . Wien 1980, S. 279–303. (Sitzungsberichte der Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Bd. 367.)

Angermüller, Rudolph: M. Haydniana und Mozartiana. Ein erster Bericht. In: Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum, Jg. 29 (1981), Heft 3/4, S. 49–66 [Autographen aus der Erzabtei St. Peter].

Annaberg. In: ÖKT, Bd. XII. – Wien, Augsburg, Köln: Filser 1927, S. 22–29.

Anthaller, Franz: Die Geschichte der Rupertus-Frage und deren Lösung. – Salzburg: Oellacher 1885. 200 S. 8°.

Anthaller, Franz: Der heilige Rupert. Der 1. Bischof von Baiern von der 1. Hälfte bis zum Ende des 6. Jh.s. – Salzburg: Dieter 1902, 96 S. 8°.

Antiphonale Monasticum secundum ritum antiqum cum hymnis. In usum . . . monasterii ad S. Petrum Salisburgi editum. – Salisburgi: Haan 1705, getr. Pag. 2°.

Antiphonar, Das – von St. Peter. Faks. Ausgabe im orig. Format d. Codex Vindobonensis Ser. nova 2700 der Österr. Nationalbibliothek. [T. 1–2.]. – Graz: Akad. Druck- und Verlagsanstalt (1969)–1974. 2° und 4°. ([T. 1] Faksimile, 846 S.; [T. 2] Kommentar, 1974. 304 S. + Abb.).

Antiphonarium, Ein – mit Bilderschmuck aus der Zeit des XI. oder XII. Jahrhunderts im Stifte St. Peter in Salzburg . . . In: MCC, XV. Jg. (1870), S. XCV f.

Armenbibel, Die Salzburger –. [Faksimile des Cod. a IX 12 aus der Erzabtei St. Peter zu Salzburg. Mit Beiheft.]. (Hrsg. von K. Forstner). (2. Aufl.). – (Salzburg, München: Pustet 1976). 4°.

Armenseelenbild, Barockes – [Memento, Miserere, Cave!]. In: HD, Folge 9/10 (1949), S. 132 u. 133 [Klausurtür zum Noviziat in St. Peter].

Arn(o) (Aquila), 1. EB von Salzburg; siehe: LfThK, Bd. 1 (2. Aufl.: 1957), Sp. 887 [Mit Literatur]; siehe: ADB, Bd. I, S. 575.

Arnonis Salisburgensis Archiepiscopi, . . . Annotatio sive Index Eorum quae Ecclesiae Salisburgensi tradita sunt a . . . ducibus Bavariae . . . In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum . . . sive Lectiones antiquae. (Ed. 2., J. Basnage), T. 3., pars 2., S. 449–460.

Arnsdorf, siehe: Mitter- und Ober-Arnsdorf.

Assertio antiquitatis ecclesiae metropolitanae salisburgensis et monasterii S. Petri . . . seu . . . de tempore adventus S. Ruperti. – Salzburg 1682. 24 S.

Ausgaben für Rupert Keutzl aus dem Benedictiner-Stifte St. Peter zu Salzburg während seinem Aufenthalte auf der Universität zu Wien 1445–1451. In: MGSLK, XVI (1876), S. 163–164.

Ausstellung, Kunsthistorische – in Salzburg [1888]. In: KF, Jg. 5 (1889), S. 1–5, 9–10, 17–20, 25–27, 33–34, 37–38. [Exponate aus St. Peter mit zahlreichen Abbildungen].

[Ausstellung des Salzburger Kunstvereines und Exponate aus der Schatzkammer von St. Peter]. In: MCC, N. F. XIV Jg. (1888), S. 277–279 [passim].

Ausstellung: Spätgotik in Salzburg . . . 1400–1530, 18. Juni bis 17. Oktober 1976. (= JSMCA, 21), Katalog Nr. 97–99, 280, 286–291 [Taf. VII–VIII], [Unter diesen Nummern sind Ausstellungsobjekte aus St. Peter].

Baader, Klemens Alois: Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands in Briefen: T. 1. 2. – Augsburg: Lotter 1795–1797. 8° [Salzburg, St. Peter: T. 1., S. 224ff.].

Bachler, Franz OSB: Die Oblatengemeinschaft von St. Peter. In: ,,resonanz", Nr. 1 (1981), S. 11–13.

Bachler, Franz OSB: Unsere Danksagung in Vertrauen und Treue. In: HD, 3 (1972), S. 98–100 [25 Jahre ,,Heiliger Dienst"].

Bark, Elisabeth Veronika: Der Gründer des ,,Heiligen Dienstes". Zum 20. Todestag von P. Adalbero Raffelsberger OSB. In: HD, 3 (1972), S. 103–106.

Basnage, Jakob: De Monumentis Salisburgensis observatio in quibus agitur De Aetate Rudberti, de Vitali etc. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum . . . sive Lectiones antiquae. (Editio 2. von J. Basnage, Amstelaedami 1725), T. 3, Pars 2, S. 264–276.

Bauerreiss, Romuald: Mozart und die Benediktiner [von St. Peter]. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 57 (1939), S. 69–87.

Baugeschichte des Stiftes St. Peter. Vortrag von P. Josef Strasser in der Gesellschaft für Landeskunde. In: SC, Jg. 49 (1913), Nr. 71, S. 1–2.

Baur, Alois: Ueber das Todesjahr des heiligen Trudpert. ⟨Separatabdruck aus dem XI. Bande des Freiburger Diözesan-Archives⟩. 6 S. 8°.

Bauwerke, Romanische – am Benediktiner-Stift zu Salzburg. In: KF, Jg. 12 (1896), S. 49–55.

Becker, Bruno OSB: Charismatische Gemeindeerneuerung in Abtenau. In: ,,resonanz", Folge 2 (1980), S. 18–19.

Becker, Leopold: Sebastian Stumpfögger und die 7 Kreuze auf dem Friedhofe von St. Peter. In: MGSLK, Bd. 39 (1899), S. 151–168.

Becziczka, Ambros: Historische und topographische Darstellung von der Stadt Salzburg mit der ausführlichen Geschichte des Benediktiner-Stiftes zu St. Peter in Salzburg mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte Österreichs und der Erzbischöfe von Salzburg. Mit 2 Abb. und dem Grundrisse der Stadt Salzburg. – Wien: 1829. 446 S. 8°. (Histor. u. topograph. Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster . . ., T. 8).

Behring, Michael: Die deutschen mittelalterlichen Handschriften in Salzburger Bibliotheken. Vorarbeit zu einem Katalog . . . Hausarbeit [an der phil. Fakultät der Universität Salzburg]. – (Salzburg:) 1974. 49 S. [Typoskript; a II 12, b II 18, b III 30, b IV 5, b V 5].

Benediktiner-Stifte, Vom – St. Peter. In: SC, 7. Sept. 1905. [unterzeichnet von ,,rng."].

Berger, V[itus]: [Bericht über die St.-Veits-Kapelle im Stifte St. Peter]. In: MCC, N. F. XII. Jg. (1886), S. CXXXII.

Berger, V[itus]: [Der Bericht über die Restaurierung der St.-Veits-Kapelle im Kloster St. Peter]. In: MCC, N. F. XIII. Jg. (1887), S. LIIf.

Berger, V[itus]: Das Brunnenhaus im Kreuzgange des Stiftes St. Peter in Salzburg. In: MCC, N. F. XVII. Jg. (1891), S. 27–29 + 3 Taf.

Berger, V[itus]: [Das Grabdenkmal von Johann W. von Raitenau in der Stiftskirche von St. Peter.]. In: MCC, N. F. XI. Jg. (1885), S. XXV.

B[erhandsky], J[osef] v[on]: Gedanken eines Patrioten bey der nach zurückgelegtem XII. Jahrhundert eintrettenden Jubelfeyer Salzburgs, nebst einer umständlichen Beschreibung, wie selbe begangen wurde. – Salzburg: Waisenhausbuchhandlung 1782. LXXVI. S. kl. 8°.

[Berhandsky, Placidus von, OSB.:] Auszug der neuesten Chronik des alten Benediktiner Klosters zu St. Peter in Salzburg. T. 1–2. – Salzburg: Mayr 1782. 8°.

Bericht über die Versammlung des hist. Vereins für das bayer. Oberland in Tölz am Montag den 4. Dez. 1893. In: Tölzer Kurier; Lokalblatt für Tölz und Umgebung, Nr. 98 (9. Dez. 1893), S. 3 [Rupertus-Frage].

(Bernleithner, Ernst:) Österreich im Kartenbild des Altertums und des Mittelalters. In: (Katalog der) Ausstellung: Gotik in Österreich. – Krems a. d. Donau 1967, S. 97–100 [Mit Literatur; A. Walsperger OSB].

Bernleithner, Ernst: Salzburg im Bilde alter Karten. In: Beiträge zur Stadt- und Landeskunde von Salzburg. – Wien 1968, S. 170–189.

Bernleithner, Ernst: Salzburg im Kartenbild der Zeiten. Mit 20 Kartenbeilagen. In: MGSLK, Bd. 105, 1965, S. 1–46 [A. Walsperger OSB und seine ,,Mappa mundi"].

[Bessel, Gottfried von:] Chronicon Gotwicense, seu annales . . . Monasterii Gotwicensis, Ord. S. Benedicti . . . T. 1. – Tegernsee: Typis Monasterii 1732. [S. 37: Schriftproben aus ,,Congestum Arnonis"; S. 50–52: Schriftproben eines Antiphonariums aus St. Peter; S. 228, (229): Urkunde Kaiser Heinrichs II.].

Betz, A.: Zu neuen und alten Inschriften aus Österreich. In: Acta of the Fifth Congress of Greek and Latin Epigraphy, Cambridge 1967 (Oxford 1971), S. 305–306 [In der Kirche von St. Peter gefundene ,,Vestigiator"-Inschrift].

Beumann, Helmut: Zur Vita Ruperti. In: MGSLK, Bd. 115, 1975, S. 81–82.

Bildungsdefizit, Zum – der Katholiken. In: KKZ, Nr. 36 (1898), S. 286f. [Georg von Oettl, Bischof von Eichstätt über seine Schulzeit in St. Peter in Salzburg].

Bischoff, Bernhard: Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit. Teil II: Die vorwiegend österreichischen Diözesen. Mit 25 Schriftproben. – Wiesbaden: Harrassowitz 1980. XIII, 292 S.

Blumberger, Friedrich: Über die Frage, ob der heilige Rupert das Apostelamt in Bayern bis an sein Lebensende geübt habe. In: AKÖG, Bd. XVI, 1856, S. 225–238.

Blumberger, Friedrich: Über die Frage vom Zeitalter des heiligen Rupert. In: AKÖG, Bd. X, 1853, S. 329–368.

Boberski, Heiner: Das Theater der Benediktiner an der alten Universität Salzburg (1617–1778). [Ill.]. – Wien: Verl. d. Österr. Akad. d. Wissenschaften 1978. 377 S., XVII Bildtaf. (Österr. Akad. d. Wissenschaften, Theatergeschichte Österreichs, Bd. 6, H. 1), 8°.

[Boeckhn, Placidus OSB:] Die mit ihrem Göttlichen Kind . . . gecrönte Himmels-Königin Maria, als dem . . . Gnaden-Bild . . . am Plain den 4. Juli 1751 . . . zwey kostbare Cronen . . . aufgesetzt worden. – Saltzburg: Mayr 1751. o. Pag. 8°.

Bonorand, Conradin: Joachim Vadian und der Humanismus im Bereich des Erzbistums Salzburg. – St. Gallen: Fehr'sche Buchhandlung 1980. 252 S. 8° (Vadian-Studien, Bd. 10) [Abt Chilian Püttricher als Humanist].

Braeutigam, Hermann: Die deutsche Reformation in Stadt und Land Salzburg. In: STB, Nr. 70–74, 1899. [Mit einem Nachtrag u. d. Titel: ,,Eingesendet"]" s. a. Salzb. Chronik, 15. April, Nr. 86, 1899.

Braumann, Franz: Die Erzabtei St. Peter. In: RK, 1955, S. 34–37 [Mit 2 Abb.].

Breitenau, Oberösterreich. In: ÖKT, Bd. XXXIV, S. 426 [Mit Literatur!].

Breitinger, Friedrich: Rund um die Michaelskirche und den Mozartplatz. In: Bastei . . . Jg. 1955, 2. Folge, S. 3–4; 3. Folge, S. 2–4.

Brettenthaler, Josef. – Rund um die ,,Hypo". Ein Gang um unser Haus und durch ein Jahrtausend salzburgischer Geschichte. (Text: J. Brettenthaler, Eric Engels, Kurt Schmalzl. Mit-

arb.: Erich K. Cevela . . .). – (Salzburg: Salzburger Landes-Hypothekenanstalt Salzburg [1970].) 28 Bl. [Kopftit.] [Über die St.-Michael-Kirche].

Br[uder] Felix Gmainwieser [OSB] †. In: SC, Nr. 48 (1. März 1921), S. 3.

Br[uder] Hilarion Rohrmoser OSB von St. Peter †. In: SC, Nr. 146 (29. Juni 1919), S. 5.

Bruschius, Gaspar: Chronologia monasteriorum Germaniae praecipuorum ac maxime illustrium. – Sulzbaci: Scheurer 1682. 716 S. 8°. [S. 475–482: Reihe d. Äbte von St. Peter bis 1535].

Buberl, Paul: Die romanischen Wandmalereien im Kloster Nonnberg in Salzburg und ihre Beziehungen zur Salzburger Buchmalerei und zur byzantinischen Kunst. In: KGJ, Bd. III (1909), S. 25–98.

Buberl, Paul: Über einige Werke der Salzburger Buchmalerei des XI. Jahrhunderts. In: KGJ, Bd. I (1907), S. 29–60.

Bucheinband, Der – im Wandel der Zeit. Siehe: Katalog WIFI-Sonderschau . . . Salzburg 1981.

B(uck), V(ictor) de: De S. Amando, Episcopo Wormatiensi, Salisburgi ‹ut videtur› culto, sylloge critica. In: Acta SS. Bolland: 26. Oct. XI., S. 910–922.

Bühler, Adolf: Salzburg und seine Fürsten. Ein Rundgang durch die Stadt u. ihre Geschichte. 4. Aufl. 1923. 279 S. 8°.

Bulla Innocentii PP. III. super inquisitione in vitam et miracula Virgilii Episcopi, Sanctorum catalogo adscribendi, 1200. MGSLK, Bd. 7 (1867), S. 368.

Canisius, Heinrich: Antiquae Lectiones. T. I–VI. Omnia nunc primum e manuscriptis edita et notis illustrata. – Ingolstadii: Angermarius 1601–1604. 8° [St. Peter betreffend T. 1: S. 44ff., 80ff., 601–613; T. 2: S. 247ff., S. 257–325, 483–506; T. 4: S. 659–691; T. 6: S. 1021–1285].

Canisius, Henrich. – Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum et historicorum sive Henrici Canisii Lectiones antiquae ad saeculorum ordinem digestae variisque opusculis auctae, quibus praefationes historicas, animadversationes criticas et notas in singulos auctores adiecit Iacobus Basnage cum indicibus. [Ed. 2.]. Vol. 1–4. – Amstelaedami: Wetstenius 1725. 2°.

Catalogus. Cum historiae compendio Abbatum monasterii s. Petri Salisburgi ex antiquis chronicis. 1646. S. Keuslin, Albert [Verf.].

Catalogus, Brevis – episcoporum et archiepiscoporum Salisburgensium. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum . . . sive Lectiones antiquae. (Ed. 2., J. Basnage), T. 3., pars 2., S. 430–432.

Catalogus religiosorum Ordinis S. P. Benedicti in antiquissimo monasterio ad S. Petrum Salisburgi viventium. – Salzburg 1853ff. [Der Titel wurde öfters geändert! 1969 heißt es: „Catalogus monachorum et monialium OSB S. Petri Salisburgi, S. Michaelis Burae, Lambacensis, S. Lamberti in Styria, Nonnbergensis, Sabionensis"]. Vollständigkeithalber siehe: Directorium Benedictinum . . .

Chmel, Josef: Donationes, fundationes et dotationes ecclesie S. Petri Salzburgae. Ex Ms. sec. XI. a. 1004. In: NB, Jg. VI (1856), S. 17–24, 41–48, 65–72, 86–89, 113–120, 137–144, 161–168, 185–192, 209–216, 233–240, 257–264, 281–288, 305–312, 331–336.

Chronica Salisburgensia ex Bibliotheca D. Alberti Hungeri. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum . . . sive Lectiones antiquae. (Ed. 2., J. Basnage), T. 3., pars 2., S. 477–493.

Chroust, Monumenta palaeographica. Lieferung VII./10; VIII. 1–10; Lief. XI. 3–4: Beschreibung und Reproduktion Cod. Mss., von St. Peter.

Codex Millenarius, Der – T. 1: Der Codex Millenarius als Denkmal einer

bayrisch-österreichischen Vulgata-Rezension. Von Willibrord Neumüller. T. 2: Der Codex Millenarius im Rahmen der Mondseer und Salzburger Buchmalerei. Von Kurt Holter. – Linz, Graz, Köln 1959. 195 S. (Forschungen z. Gesch. Oberösterreichs, 6.).

Corona virtutum quas Recurrente auspicatissima Natali luce, . . . Domino Maximiliano Gandolpho ex . . . comitibus de Küenburg, Archiepiscopo Salisburgensi, . . . etc. Gratulabundas obtulere Musae benedictinae Anno saeculari . . . Ecclesiae Salisburgensis M.C . . . – Salisburgi: Mayr 1682. 6 Bl. 8°.

Curtius, Cornelius OESA: SS. Rupertus et Virgilius Antistites Salisburgenses. [Kupfertit.]. – Ingolstadii: Eder (1621). 48 + 44 S. 4°.

Daser, Florian: Der Sykophanten-Streit ‹1740›. In: Stud. Mitt. OSB., Jg. 20, 1899, S. 25–36, 325–335.

(Decker, Heinrich:) Ein Ölbergrelief aus dem Kreise des Hans Daucher. In: HD, 1 (1951), S. 26–28 [In Paramentenkammer von St. Peter].

Deo et fratribus. Kolleg St. Benedikt 1926–1976. (Festschrift. Hrsg. v. d. Österr. Benediktinerkongregation). [Ill.]. – (Salzburg: Eigenverlag 1976). 96 S. 8°.

Descriptio Itineris anno Domini 1720, die 2da Junii incepti. In: CC, 5. Jg. (1893), S. 293–303 [S. 302: St. Peter in Salzburg].

Dienst, Heiliger – Werkblätter, herausgegeben vom Liturgischen Institut, Erzabtei St. Peter, Salzburg. – Salzburg 1946ff. 8°.

Dillersberger, Josef: Festpredigt in Maria Plain . . . anläßlich der 5. Salzburger Hochschulwochen, – Salzburg: Pustet 1935. 4 gez. S. 8°.

Directorium Benedictinum pro dioecesi Salisburgensi juxta ritum breviarii ordinis SS. P. Benedicti . . . Ad Annum Domini . . . [1764ff.]. – Salisburgi: Prambsteidl. [Mit dem Katalog der im Kloster lebenden Mönche aus dieser Zeit].

Dold, Alban OSB: Ein Evangelien-Perikopen-Fragment des Stiftes St. Peter in Salzburg. – Rom: Vatikan 1934. 8 S. 4°. (Sonderdruck aus ,,Ephemerides Liturgicae'', [a VIII 33]).

Dold, Alban OSB. – Das älteste Liturgiebuch d. lat. Kirche. Ein altgallik. Lektionar . . . Mit Anhang: Abermals neue Bruchstücke des Salzburger Kurzsakramentars. 6 Taf. mit Schriftproben. – Beuron: 1936, CXII, 97 S. 8° (Texte u. Arbeiten, hrsg. v. d. Erzabtei Beuron, 26–28.)

Dold, Alban OSB – Klaus Gamber (Hrsgg.). – Das Sakramentar von Salzburg. Seinem Typus nach auf Grund der erhaltenen Fragmente rekonstruiert in seinem Verhältnis zum Paduanum. – Beuron: Kunstverl. 1960. IX, 56, 95 S. 4°.

Dopsch, Heinz, Hrsg.: – Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Bd. 1/1. – Salzburg, (1981).

Dopsch, Heinz: Das unterirdische Salzburg. Auch der Almkanal mit Mönchsbergstollen und Altstadtkanälen ist ein schützenswertes Kulturdenkmal. In: Bastei, Nr. 2 (1980), S. 3–4.

Dornbach, Katholische Pfarrgemeinde. –. – Wien: Erz. Ordinariat 1940, 64 S. [Umschlagtit.: ,,Unser Pfarrbuch''].

Dornbach, Wien XVII. Bezirk (Hernals). In: ÖKT, Bd. II, 1908, S. 226–231 [Mit Literatur!].

Dueckher von Hasslaw, Franciscus: Saltzburgische Chronica, Das ist: Beschreibung deß Lands, Stifftung . . . auch aller Bischöff, Erz-Bischöff und Abbten zu St. Peter . . . [Ill.]. – Saltzburg: Mayr 1666. 5. Bl., 361 S. 8° [Faksim. Neuausg. in Graz: Akad. Druck- u. Verlagsanstalt 1979.]

Duellius, Raymund: Chronicon Saltzeburgense Ab anno MCCCCIII usque MCCCCXCIV. Erutum ex Codice Celeberimi Monasterii S. Petri Saltzeburg: opera . . . R. D. In: derselbe:

Miscellaneorum, quae ex codicibus Mss collegit, Liber II. – Augustae Vindel. & Graecii: Veith 1724, S. 129–454.

Dümmler, Ernst: Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Salzburg im IX. bis XII. Jahrhundert. In: AKÖG, Bd. XXII, 1860, S. 277–304.

Duemmler, Ernst (Hrsg.). – Carmina Salisburgensia. In: MGH, Poetae latini aevi Carolini, T. II. – Berlin 1884, S. 637–648.

D[umler, Josef:] Die Armenleiche. In: SVB, Nr. 132, 1908. [Begräbnis des Organisten Markus vom Stift St. Peter].

Dungel, Adalbert: Die Österreichische Benedictiner-Kongregation. In: Stud. Mitt. OSB., Jg. 4 (1883), S. 41–48, 255–267.

Ebner, Anselm OSB: Die Katakomben zu St. Peter in Salzburg. Mit 4 Abb. – Salzburg: Kath. Vereinsbuchhandlung [1925]. 31 S. 8°.

Ebner, Anselm OSB: Die Krönung des Wallfahrtsbildes von Maria Plain bei Salzburg. In: Stud. Mitt. OSB., N. F. 5 (1915), S. 107–116 [auch als Sonderdruck].

Ebner, Anselm OSB: Von den Katakomben zu St. Peter in Salzburg. In: BMS, Bd. 4 (1922), S. 199–213, Abb. dazu: S. 161, 176.

Eder, Franciscus de Paula Albertus –, Fürsterzbischof von Salzburg. ›Biographische Notizen‹. In: Personalstand der . . . Geistlichkeit des Erzbisthums Salzburg . . . 1891, S. 191–214.

Eder Franz Albert, OSB, siehe in: ÖBL, I. Bd., 1957, S. 215 [Mit Literaturangaben!].

[Eder], Franz Paula Albert OSB [Abt von St. Peter und Salzb. Erzbischof] Brief an die Redaktion der Stud. Mitt. OSB. im Jubeljahr 1882, in: Stud. Mitt. OSB., Jg. 4 (1883), S. VII–VIII.

[Edmundsburg oder St.-Peter-Schlössl]. In: MCC, 3. Folge, Bd. 1 (1902), S. 190, 207, 266.

Effigies Abbatum S. Petri. – [Salzburg: um 1772]. 78 Bl. 8°.

Egerer P. Gislar (Johann Nep.) OSB. In: ÖBL, Bd. 1 (1957), S. 219 [Mit Werken und Literaturangaben].

[Egerer, Gislar OSB:] Abt Romuald Horner. Nekrolog. In: KKZ, Jg. 41 (1901), Nr. 17, S. 140–141; Nr. 18, S. 149–152 [Sonderdruck bei Verl. Pustet, Salzburg 1901].

Egerer, P. Petrus OSB. In: ÖBL, Bd. 1 (1957), S. 219–220 [Mit Werken und Literaturangaben].

Egerer, Peter OSB: Die Erziehungsanstalt in der Edmundsburg . . . anläßlich ihres 40jährigen Bestandes . . . – Salzburg: Verl. d. Anstalt 1892. 39 S. 8°.

Egger, Rudolf: Aus römischen Grabinschriften. 2. Weidwerk im Gebiete von Juvavum-Salzburg. – Wien [u. a.]: Böhlau 1967, S. 17–26 (Sitzungsberichte d. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Bd. 252, 3.)

Eilenstein, Arno OSB: Abtkoadjutor in Lambach. [Dr. Jakobus Reimer]. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. [N. F.] 16 (1929), S. 47–48.

Eilenstein, Arno OSB: Die Beziehungen des Stiftes Lambach zu Salzburg. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 11 (1923/24), S. 196–232 [Über Breitenau!]

Einbruch, Versuchter – in der Kirche zu St. Peter. In: SC, Nr. 192 (Juni 1921), S. 4.

Einhorn, Helmut: Die Edmundsburg auf dem Mönchsberg. In: Bastei, Jg. 1976, Folge 6, S. 3–4; Jg. 1977, Folge 1, S. 4.

Eltz-Hoffmann, Lieselotte v.: Salzburger Brunnen. [Ill.]. – (Salzburg: Stadtverein 1979). 191 S. 8° (Die Brunnen von Sankt Peter, S. 19–29).

(Emmer, Johannes): Abriß der Landeskunde des Herzogthumes Salzburg. Mit einer geschichtl. Skizze. – Salzburg 1877. 141, 3 S. [S. 142–144: Chronolog. Tabelle d. geistl. u. weltl. Fürsten von Salzburg von 582–1877.]

Engl, Joh[ann] Ev.: Vom Musikchor des Stiftes St. Peter. In: SVB, Nr. 146 (vom 1. Juli 1915), S. 6.

Erben, Wilhelm: Untersuchungen zu dem Codex traditionum Odalberti. In: MGSLK, Bd. 29 (1889), S. 454–480.

,,Erinnerung, Zur – an die Weihe des Benediktinerkollegs". Siehe: Festschrift zur feierlichen Einweihung . . .

Essenwein, A[ugust von]: Das Princip der Vorkragung und die verschiedenen Anwendungen und Formen in der mittelalterlichen Baukunst. In: MCC, Bd. VI (1861), S. 181–191 [Erkeruntersatz im Kreuzgang von St. Peter, mit Abb.].

Faber, Virgilius OSB: Gecrönter Marianischer Granat-Apfel, Das ist: Auserlesene Gnaden-Geschichten der presthafften Welt v. Maria-Trost auff dem Plain nechst Saltzburg . . . [Mit Kupfern]. – Saltzburg: Mayr 1697. 390 S. 8°.

Falzeder, Friedrich OSB: Placitum divinum, Oder Göttliche Belieben . . . an dem Leben u. Sterben . . . Placidi in . . . St. Peter . . . in Saltzburg 74sten Abbten. Leich – u. Lob-Predigt. – Salzburg: Dratziecher 1741. 19 S. 8°.

(Faust, Ulrich OSB:) Abt Albert Keuslin. Zum 300. Todestag des I. Rector Magnificus der Salzburger Universität. In: BMS, 33. Jh. (1957), S. 51–54.

Feldegg, Ferdinand [Ritter] von: Die Platz- und Straszenanlage von Salzburg. [Ill.]. – Wien: Schroll [um 1912]. 20 S., 21 Bildtaf. 1 Pl. 4°.

Fernberg, Maria Stefanie OSF: Abt Michael Einslin von Andechs 1580–1640. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 53 (1935), S. 103–145 [S. 113ff.: Die Salzb. Benediktineruniversität, Abt J. Buchauer].

Festschrift zur feierlichen Einweihung und Eröffnung des Benediktiner Kollegs zu St. Peter in Salzburg. [Ill.]. – (Salzburg: 1926). 35 S. [Umschlagtit.: ,,Zur Erinnerung an die Weihe des Benediktinerkollegs"].

(Feuling, Daniel OSB:) Zum Salzburger Universitätstag. In: BMS, Bd. 11 (1929). S. 78–80.

Filialkirche zum hl. Michael [in Salzburg]. In: ÖKT, Bd. XII. – Wien: Schroll 1913, S. 199–208.

Filz, Michael OSB: Historisch-kritische Abhandlung über das wahre Zeitalter der apostolischen Wirksamkeit des hl. Rupert in Baiern und der Gründung seiner bisch. Kirche zu Salzburg. – Salzburg: Duyle 1831. XII, 164 S., 2 Taf. (2. Aufl.: Salzburg 1848). 8° [s. auch: Koch-Sternfeld: Begründungen . . ., S. 1ff.].

Fischer, Friedrich Johann: Das Salzburger Theater vom Barock zum Rokoko. In: MGSLK, Bd. 95 (1965), S. 141–178.

Fliesser, Joseph Calasantius: Zur Gründung des Institutum Liturgicum. In: HD, 3 (1972), S. 109.

Forstner, Karl: Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg, siehe Verbrüderungsbuch.

Fliesser, Joseph Calasantius: Das Institutum Liturgicum der Erzabtei St. Peter. In: HD, 1/2 (1947), S. 3–4.

Flotz, Karl: Geschichte der Salzburger Bibliotheken. – Wien: Hof- und Staatsdruckerei 1877. 119 S. 8°.

Form, Zur – der Reliquiare. In: MCC, XIII. Jg. (1868), S. CXV–CXXIV [Über den Amandus-Schrein].

Forstner, Karl: Textvarianten unbekannter karolingischer Fragmente. In: MGSLK, Bd. 102, 1962, S. 31–34.

Forstner, Karl: Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg. S. Verbrüderungsbuch.

Forstner, Karl: War Virgil der Schreiber des Verbrüderungsbuches? In: 1200 Jahre Dom zu Salzburg, 774–1974. Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum des Domes zu Salzburg. – Salzburg 1974, S. 26–30.

[Freisauff von Neudegg, Rudolf:] Salzburg und Umgebung. Ein Geleit- und Erinnerungsbuch. Mit 45 Ill., Stadtplan u. Umgebungskarte. – Salzburg:

Kerber 1889. XVI, 79 S. [S. 37ff.: St. Peter].

Fresken, Wieder gotische – entdeckt. Freilegung von Wandmalereien aus der Zeit um 1300 im Stifte St. Peter. In: SVB vom 9. Februar 1938, S. 7.

[Freundorfer, P. Leonhard]. Der ,,Superior von Plain", P. Freundorfer †. In: SC vom 20. März 1900, Nr. 64.

Friesacher, Raphael Albrecht OSB: Annaberg, eine sozialgeographische Untersuchung. Hausarbeit . . . am Geograph. Institut d. Univ. Salzburg. [Ill. u. mit 5 Karten]. – Salzburg: 1974. XII, 82, 33 S. 4° [maschinschriftl. Vervielfält.]

Frisch, Ernst: Mittelalterliche Buchmalerei. Kleinodien aus Salzburg. Mit 6 Farbtafl. u. 75 einfarb. Wiedergaben meist unveröffentl. Kunstwerke. – Wien [u. a.] 1949. 83 S. 4°.

Frisch, Ernst von: Einbände des 16. Jahrhunderts in und aus Salzburg. In: Beiträge zum Rollen- u. Platteneinband im 16. Jahrhundert. Konrad Haebler . . . gewidmet. – Leipzig 1937, S. 125–133.

Fuhrmann, Franz: Salzburg in alten Ansichten. Die Stadt. (1. Aufl.). – (Salzburg: Residenz Verl. 1963). 386 S. (3. Aufl.: Salzburg 1981).

Fuhrmann, Franz: Eine unbeachtete Zeichnung von Johann Michael Rottmayr. In: JSMCA, 2 (1956), S. 75–78 [Adam und Eva].

Gärtner P. Corbinian OSB, Jurist. In: ÖBL, Bd. 1 (1957), S. 389 [Mit Werken und Literatur]. Auch in: Wurzbach, Bd. 5 (1859), S. 50–51; in: ADB, Bd. 8 (1878), S. 377.

Gärtner, Corbinian OSB. – Chronik v. Salzburg; siehe: Zauner, J. Th.

Gamber, Klaus: Ein Sakramentar der Domkirche von Säben aus der Zeit um 825. In: HD, 4 (1970), S. 170–178 [Salzburger Arno-Meßbuch; Hss aus Saint-Amand].

(Gamber, Klaus – Maurus Schellhorn OSB:) Ein Salzburger Sakramentarfragment des 10. Jh.s mit zwei Rupertmessen. In: HD, 3 (1961), S. 86–96 [Sakramentargeschichtl. Untersuchung v. Kl. Gamber; kirchengeschichtl. Untersuchungen P. Maurus Schellhorn OSB].

Ganzinger, Kurt: Zur Geschichte des Apothekenwesens in Stadt und Land Salzburg. In: Die Vorträge der Hauptversammlung d. Intern. Gesell. f. Geschichte d. Pharmazie in Hamburg, von 14.–17. Juni 1949. – Eutin 1950, S. 9–25 [S. 11–13: Salzburg, Abtei-Apotheke: Archiv St. Peter HsA 624 und HsA 622].

Gasparis de Novomonte, Johann Bapt. – Vindiciae adversus Sycophantes juvavienses. [Von] Adeisidaimonos Philoromaiou [d. i. Joh. Baptist Gasparis de Novomonte]. – Coloniae: Marteau 1761. 192 S. 8°.

Geistberger, Johannes: Die christlichen Kirchenbaustile . . . Mit Kuppeln versehene Langkirchen in Salzburg. In: KK, 7. Jh., 1900, S. 81–84.

Geldner, Ferdinand: Die Androhung der Exkommunikation – eine späte Variante des ,,Bücherfluches". In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 79 (1968), S. 92f.

Gerbert, Martin: Iter alemanicum, accedit italicum et gallicum. [Ill.]. Ed. 2., rev, & corr.-St. Blasien: 1773. 533 S., 10 Taf. 8° [St. Peter: S. 430–436]. [Deutsche Ausgabe: Ulm, u. a.: 1767].

Gercken, Philipp Wilhelm: Reisen durch Schwaben, Baiern, Schweiz, Franken und die Rheinische Provinzen . . . 1779–1782 . . . T. 1–4. – Worms (Stendal): Selbstverl. 1783–88. 8° [St. Peter, Bibliothek: T. 2, S. 15–19].

Gernhardt, Ludwig: Der Feldbäcker von Traunstrein. Eine wahre Geschichte aus dem Jahre 1745. In: ,,Die Heimat", Unterhaltung-Beilage der ,,Münchner Neuesten Nachrichten", Nr. 8 (20. Febr. 1929), S. 30 [Pater Virgil Leopoldinger OSB].

Gesang auf d. einhällig=erfolgte Wahl des Hochwürdigen . . . Dominicus Hagenauer, derzeit neuerwählten Abtes. Entworfen durch B. I., in Musik

gesetzt von I. N. R. – Salzburg: 1786. 6 gez. S. kl. 8°.

Geuder, A. D.: Vita Ioannis Staupitii. Dissertatio. – Göttingen 1837.

Gfrerer, Hans: Abtenau. Bd. I. Geschichte der Abtenau u. d. Lammertales. – Abtenau [1982].

Gfrerer, Hans. – Abtenau u. d. Lammertal. Ein Führer durch Ort und Landschaft. Von H. Gfrerer unter Mitarb. v. Winfried Repper [u. a.]. [Ill.]. Abtenau: Verkehrsverein 1956. 80 S. [nebst] Ausflugskarte.

Goff, Frederick R.: Incunabula in the Library of Congress, formely in the benedictine monastery of St. Peter in Salzburg. In: Vorträge des VI. Internationalen Kongresses d. Bibliophilen, Wien 1969. – Wien: Wiener Bibliophile Gesell. 1971, S. 21–33. (= 62. Jahresgabe der Wiener Bibliophilen. 8°).

Greinz, Christian: Zum 300jährigen Gründungsjubiläum der alten Salzburger Universität. In: KKZ, Nr. 46 ff. (1923).

Greinz, Christian: Die fürsterzbischöfliche Kurie und das Stadtdekanat zu Salzburg. Ein Beitrag zur hist.-statistischen Beschreibung der Erzdiözese Salzburg. – Salzburg 1929. VIII, 424 S. 8°.

[Greinz, Christian:] P[ater] Thiemo Nußbaumer †. ‹Biographische Notizen.› In: Salzburger Chronik vom 9. u. 10. Febr. 1900, Nr. 32 und 33.

Gries, P. Johann Ev. (Josef), OSB., Naturwissenschaftler. In: ÖBL, Bd. 2 (1959), S. 60 [Mit Werk- und Literaturangaben]. Auch in: Wurzbach, Bd. 5 (1859), S. 334.

Grimm, Karl Ludwig Willibald: De Ioanne Staupitio eiusque in sacrorum Christianorum instaurationem meritis. Dissertatio historico-theologica. In: ZHTh, 7. Bd. (N. F. 1. Bd.), Leipzig 1837, S. 58–126.

Grödig, BH Salzburg. In: Handbuch d. historischen Stätten Österreich, Bd. II: Alpenländer mit Südtirol. – Stuttgart: Kröner 1978, (2. Aufl.), S. 369 [Mit Literatur].

Grödig. In: ÖKT, Bd. XI. – Wien: Schroll 1916, S. 110–117.

Grödig, Festschrift zur Markterhebung von –, [am] 6. Oktober 1968. – (Salzburg: Igonta Verl. 1968). 100 S., ill. 8°.

(Gruber, Wilfried:) Forst Salzburg. In: ,,resonanz", Nr. 1 (1981), S. 28–29 [Waldbesitz des Stiftes St. Peter rund um Salzburg-Stadt].

(Gruber, Wilfried:) Der Tannbergforst. In: ,,resonanz", Nr. 2 (1980), S. 14–16. [In der Gemeinde Lochen, OÖ., 1966 v. St. Peter gekauft.]

Hager P. Edmund (Leopold), OSB, Jugendseelsorger. In: ÖBL, Bd. 2 (1959), S. 144–145 [mit Werken und Literaturangaben].

(Hahnl, Adolf). – A & A eröffnet sein neues Verlagsgebäude, Mayrwies, am 2. Juni 1981. [Ausstellungskatalog]. – (Salzburg 1981). – o. Pag. [10 Bl.] [Bibel-Druckwerke aus Bibliothek von St. Peter].

(Hahnl, Adolf): Abtenau im Lammertal. [Kirchenführer. Ill.]. – (Salzburg: Verl. St. Peter 1972). 16 S. (Christl. Kunststätten Österr., 100).

Hahnl, Adolf: Der Bildhauer Jakob Adlhart. Mit einer Autobiographie des Künstlers. [Ill.]. – Salzburg: Otto Müller (1980), 160 S. 4°. [Adlhart-Kreuz in der Eingangshalle des Kollegs St. Benedikt].

(Hahnl, Adolf): Annaberg im Lammertal. [Kirchenführer. Ill.]. – (Salzburg: Verl. St. Peter 1972). 16 S. (Christl. Kunststätten, Nr. 99).

Hahnl, Adolf: Zur Bau- und Kunstgeschichte des Plainer Heiligtums. In: Maria Plain 1674–1974, Festschrift, S. 172–224, 16 Bl. Abb.

Hahnl, Adolf: Buchausstellung anläßlich der Inbetriebnahme der Vierfarben-Bogenrotationsmaschine . . . im Druckhaus Nonntal am 11. August 1978: Die historische Buchproduktion in Salzburg. – Salzburg: [St. Peter 1978]. 4 Bl.

Hahnl, Adolf: Conservando cresco. Die Bibliotheksräume von St. Peter in Salzburg. In: Moy, Johannes Graf von (Hrsg.). – Barock in Salzburg. Festschrift für Hans Sedlmayr. – Salzburg: Pustet 1977, S. 9–56.

[Hahnl, Adolf:] Die ,,Lange oder Große Galerie bey Hof''. In: Dommuseum und die alte erzbischöfliche Kunst- und Wunderkammer zu Salzburg. Katalog . . . hrsg. v. Johannes Neuhardt. (2., stark veränd. Aufl.). – Salzburg: Selbstverl. des Salzb. Domkapitels 1981, S. 151–152.

(Hahnl, Adolf): Grödig, Land Salzburg. [Kirchenführer. Ill.] – (Salzburg: Verl. St. Peter 1972). 16 S. (Christl. Kunststätten, 97).

Hahnl, Adolf: Die ,,Katakomben'' des St.-Peter-Friedhofes. [Ill. Führer]. – Salzburg: Verl. St. Peter 1972. 12 S. kl. 8°. (Christiche Kunststätten Österreichs, [F]).

(Hahnl, Adolf:) ,,Unterm Krummstab ist's gut sein''. Die weltlichen Mitarbeiter im Kloster St. Peter. Historischer Überblick. In: ,,resonanz'', Nr. 1 (1980), S. 21–24.

(Hahnl, Adolf:) Petersbrunn – verschwundenes Schloß, vergessene Wasserkunst. [Ill.]. In: (Brettenthaler, Josef:) Mit der ,,Hypo'' durch Nonntal. [Festschrift]. – (Salzburg: Landes-Hypothekenanstalt) [1973], S. [21]—[25].

(Hahnl, Adolf:) Propstei Wieting im Görtschitztal, Kärnten. Propstei und Pfarrkirche zur hl. Margaretha, pol. Bezirk St. Veit a. d. Glan. [Ill. Führer]. – (Salzburg: Verl. St. Peter 1978). 18 S. (Christl. Kunststätten Österreichs, Nr. 115).

Hahnl, Adolf: Das fleischgewordene Wort. Kunsthistorische Notizen zu einem Weihnachtsrelief der Margarethenkapelle im St.-Peter-Friedhof. In: HD, 4 (1970), S. 146–147.

Hammerle, Alois Joseph: Ein Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Salzburger Benedictiner-Universität. In: Stud. Mitt. OSB, Jg. 15 (1894), S. 249–270; Jg. 22 (1901), S. 454–457. [Verzeichnis mit Biogrammen d. Äbte, Kapitulare, Prälaten, Religiosen . . .].

Hansiz, Marcus S.J.: Germaniae Sacrae Tomus II. Archiepiscopatus Salisburgensis chronologice propositus. – Augustae Vindelicorum: Happach 1729. 1082 S. + Index 2°.

Hartmann-Franzenshuld, Ernst Edler von: Die Eglauer und ihre Grabsteine. In: MCC, XIX. Jg. (1874), S. 112–114 [St.-Peters-Friedhof: Andre Eglauer Grabstein mit Abb.].

Hausaltärchen in der Schatzkammer des St. Petersstiftes in Salzburg. In: MCC, XIII. Jg. (1868), S. LI–LII.

Hauthaler, Willibald (Taufname: Kaspar), siehe: LfThK, Bd. 5 (2. Aufl.: 1960), Sp. 38 [Mit Literaturangaben]. Siehe auch: ÖBL, II. Bd. (1959), S. 223 [mit Literaturangaben].

Hauthaler, Abt Willibald –, k.k. Schulrath, als Professor und Director der Lehranstalt [Kollegium Borromäum]. In: (52. Jahresbericht) Programm des . . . f.e. Gymnasiums am Kollegium Borromäum zu Salzburg . . . des Schuljahres 1900/1901, S. 49–51.

Hauthaler Willibald OSB: Die Arnonischen Güterverzeichnisse, ,,Notitia Arnonis'' und ,,Breves Notitiae'' nebst einem Anhange, Salzburg 1898. 52 S. In: (49.) Programm (Jahres-Ausweis) . . . 1897/98.

Hauthaler, Willibald OSB: Die aronischen Güterverzeichnisse und die Traditionscodices des Benediktiner-Klosters St. Peter in Salzburg. – Salzburg: Pustet 1899. 333 S. 8° (2. Sonderdruck aus dem ,,Salzburger Urkundenbuch'', Bd. 1, S. 1–52 und S. 247–579).

Hauthaler, Willibald OSB: Cardinal Matthäus Lang und die religiös-sociale Bewegung seiner Zeit ‹1517–1540›. In: MGSLK, Bd. 35 (1895), S. 149–201; Bd. 36 (1896), S. 317–402.

H[authaler], W[illibald] OSB: [Darstellung des Buches von] Bernhard Sepp: Die Berechnungen des Todesjahres

des heiligen Rupert. In: KKZ, 1896, Nr. 85, S. 722.

(Hauthaler, Willibald OSB:) Des Cardinals und Salzburger Erzbischofs Mathäus Lang Verhalten zur religiösen Bewegung seiner Zeit ‹1518 bis 1540›. In: Jahrbuch der Leo-Gesellschaft, 1895, S. 96–115 [J. Staupitz].

Hauthaler, Willibald: Das Erzbistumsjubiläum von Salzburg. In: RK, 1899, S. 76–77.

Hauthaler, Willibald OSB: Die Lebensgeschichte (vita) des hl. Rupert und die sogenannte St.-Rupertus-Frage. In: KKZ, Jg. 31 (1891), Nr. 75, S. 602 und Nr. 76, S. 610.

H[authaler], W[illibald] OSB: Prior, P. Amand Jung † [Nekrolog]. In: KKZ, Jg. 30 (1890), Nr. 2, S. 10–11 und Nr. 3, S. 18–19 [Wieder abgedruckt bei P. Lindner: Profeßbuch . . ., S. 267–274].

[Hauthaler], Willibald OSB: Pater Petrus Klotz. In: SC, Nr. 3 (vom 3./4. Jänner 1915), S. 6–7.

H[authaler] W[illibald] OSB: P. Thiemo Nußbaumer † Ein Gedenkblatt zu seinem Tricesimus von P. W. H. In: KKZ vom 27. Febr. 1900, Nr. 17.

Hauthaler, Willibald OSB: Aus den vatikanischen Registern. Eine Auswahl von Urkunden und Regesten, vornehmlich zur Geschichte der Erzbischöfe von Salzburg bis zum Jahre 1280. In: AÖG, LXXI (1887), S. 211–296.

Hauthaler, Willibald OSB: [Rezension des Werkes von] Franz v. Pichl: „Kritische Abhandlungen über die älteste Geschichte Salzburgs". In: KKZ, 1889, Nr. 62, S. 514–15.

[Hauthaler], W[illibald] OSB: [Rezension des Werkes von] Ratzinger: „Forschungen zur bayerischen Geschichte". In: KKZ, 1897, Nr. 91, S. 740.

Hauthaler, Willibald OSB: Die dem hl. Rupert Apostel von Bayern geweihten Kirchen und Kapellen. Mit 1 Kt.- Salzburg, 1885. 31 S. 8°. (Separatabzug aus: Personalstand der Säcular- und Regular-Geistlichkeit des Erzbisthums Salzburg, 1885).

H[authaler], W[illibald] OSB: St. Thiemo, Erzbischof von Salzburg und Kreuzfahrer. In: KKZ, 1896, Nr. 101, S. 849–850.

[Hauthaler], W[illibald] OSB: Von Bayern über Salzburg nach Kärnten. In: SC, Nr. 30 vom 7. Februar 1915, S. 4 [Virgil, Arn u. a.].

[Hauthaler, Willibald OSB:] Von den Klerikalen. Die Pietät der Benediktiner des Klosters St. Peter in Salzburg. In: Deutscher Michl, Nr. 19 (9. Mai 1908). [Vgl. Salzburger Volksblatt 1908].

Hauthaler, Willibald und Franz Martin, Hrsg.: Salzburger Urkundenbuch [= SUB].
Bd. 1–4. – Salzburg – 1910-1933.

H[authaler], W[illibald] OSB: Von der Weltausstellung. VI.: Schätze aus dem Stift St. Peter. In: SC., Jg. 9 (1873), Nr. 64.

Hayer, Gerold: Ein neues Salzburger Fragment zum Willehalm von Orlens des Rudolfs von Ems. In: Müller, Ulrich [Hrsg.]. – Litterae ignotae, 1977, S. 21–32.

Hayer, Gerold: Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Erzabtei St. Peter zu Salzburg. Unter Mitarbeit von Dagmar Kratochwill, Annemarie Mühlböck und Peter Wind. – Wien: Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften 1982. XXII, 484 S. 4° (Denkschriften der Österr. Akademie der Wissenschaften, Bd. 154; Veröffentlichung der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe III, Bd. 1).

Hayer, Gerold: Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften. Die deutschen Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg. In: Jahrbuch der Universität Salzburg 1977/79, S. 66–74.

Hayer, Gerold: Der Salzburger Prediger und Jurist Hieronymus Posser, † 1454. Biographie, Werke, Überlieferung. (Sonderdruck). [Ill.]. – (Stutt-

gart: Akad. Verlag Hans-Dieter Heinz 1976). 8° (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Nr. 4, S. 193–219).

Heger, Norbert: Salzburg in Römischer Zeit. – Salzburg 1974. (JSMCA, 19, 1973). [S. 89 und 93 sowie Abb. Nr. 56: Antike Steinsärge in der Kirche von St. Peter].

Heider, Gustav: Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg. In: JCC, Bd. II, 1857, S. 1–62 [Kirche und Kloster zu St. Peter, S. 50–62].

Heinrich, Abt von Breitenau. – Heinrici Breitenowensis [† 1170] Passio Thiemonis archiepiscopi Salisburgensis, in: MGH, SS. 15, 2, S. 1236ff.

Hell, Martin: Ein frühgeschichtlicher Grabfund bei der Michaelskirche in Salzburg. In: MGSLK, Bd. 98 (1958), S. 235–240.

Hell, Martin: Acht Römersteine an der St.-Michaels-Kirche in Salzburg. In: PAR 6, 1956, S. 23–25.

Hell, Martin: Antike Steinsärge in der Abteikirche St. Peter zu Salzburg. In: JSMCA, 11 (1965), S. 23–32 (Siehe auch: Heger, Norbert: Salzburg . . .).

Hell, Martin: Römische Steinsärge für christliche Bestattungen in der St.-Peters-Kirche zu Salzburg. In: PAR 17, 1967, S. 3–4.

(Hepperger, Louis:) Schloß Martinsbühel (Burgstall Martinsberg). – Innsbruck 1888: Vereinsbuchdr. 22 S 8°.

Hermann, [Karl] Friedrich OSB: Die Ausgrabungen in der Abteikirche [von St. Peter]. In: ,,resonanz", Folge 1, 1980, S. 18–20.

Hermann, [Karl] Friedrich OSB: Die Benediktiner-Universität zu Salzburg 1617–1810. In: 1500 Jahre St. Benedikt, Patron Europas. Katalog der V. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, Mai–Oktober 1980. – Salzburg 1980, S. 77–85.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Beten und Arbeiten. Die alten Abteien des Landes Salzburg. In: Furche, Jg. 15 (1959), Nr. 17.

Hermann, K. Friedrich: Confraternitas Sanpetrensis. Die Geschichte der Gebetsverbrüderungen in St. Peter zu Salzburg. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 79 (1968), S. 26–53.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Die Feier des Universitäts-Jubiläums der Universität Salzburg 7.–10. November 1972. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 83 (1972), S. 858–863.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Zum Geleit. In: Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg, vollst. Faksimile-Ausgabe im Original-Format der HsA 1, aus dem Archiv von St. Peter in Salzburg. – Graz: Akad. Druck- und Verlagsanstalt 1974, S. 11–12.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Geschichte des Begräbnis- und Präcedenz-Rechtes der Benediktiner-Abtei St. Peter in Salzburg. – Innsbruck 1939. VI, 146 Bl. [Maschinschr.]. (Phil. Diss., 4. März 1939).

Hermann, Karl Friedrich OSB: Geschichte der Pfarre Rußbach. In: Rußbach am Paß Gschütt . . . Festschrift, 1979, S. 12–34.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Die Gründung der alten Salzburger Universität (1617 – ca. 1635). [Maschinschr. Habilitationsschrift]. – [Salzburg: Theol. Fak. d. Universität, 1950]. XVII, 292 S. 4°.

(Hermann, [Karl] Friedrich OSB:) Kirche und Universität. In: Salzburg zur Zeit Mozarts. Führer durch die Gedächtnis-Ausstellung zum 200. Geburtsjahr W. A. Mozarts. – (Salzburg: Residenzgalerie 1956), S. 19–22 [Abt Dominikus Hagenauer].

Hermann, Karl Friedrich OSB: Benediktinisches Leben in Österreich im 19. Jahrhundert. In: Abbaye de Mardesous. Colloque d'Histoire monastique contemporaine sur la Restauration monastique dans l'Europe occidentale du XIXe siecle ‹12 – 13 – 14 Oct. 1972›. 48 S., 4 Bl. 4° [Typoskript].

Hermann, Karl Friedrich OSB: P. Pirmin Lindner 1848–1912. Sonderdruck. – Sankt Ottilien: Eos 1980. 8° (Stud.

Mitt. OSB, Bd. 91, H. 1–2, S. 193–210).

Hermann, Karl Friedrich OSB: Ein Mann der Stille und der inneren Ordnung. Zum Tode des Universitätsprofessors DDr. P. Maurus Schellhorn OSB. In: Österr. Klerusblatt, Nr. 3 (9. Febr. 1974).

(Hermann, Karl Friedrich OSB:) Maria Plain. [Ill. Führer.]. – Salzburg: Rupertuswerk 1959. 15 S. 8° (Christliche Kunststätten, Nr. 5) [7. Aufl.: 1979].

Hermann, [Karl] F[riedrich] OSB: Auch Maria Plain feiert. In: RB, Jg. 29 (14. Juli 1974), Nr. 28, S. 24.

Hermann, [Karl] Friedrich OSB: Maria Plain – Geschichte und Leben. In: Maria Plain 1674–1974. Festschrift. – (Salzburg): Verlag St. Peter 1974, S. 17–161.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Die Privilegierung der alten Alma Mater Salisburgensis 1622. In: Mitt. d. kath. Univ. Vereins Salzburg, Jg. 8 (1960), Heft 2, S. 5–12.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Dr. P. Benedikt (Josef) Probst OSB † 16. Februar 1973. In: Bibel und Liturgie, Jg. 46 (1973), H. 2, S. 162.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Profeßbuch der Benediktiner-Erzabtei St. Peter in Salzburg. (1. Ergänzung 1856–1901). In: MGSLK, Bd. 100, (1960), S. 401–429 [Auch als Sonderdruck vorhanden!]

Hermann, [Karl] Friedrich OSB: Prof. Dr. P. Winfried Repper † 30. 9. 1962. In: Jahresbericht Borromäum, 1962/63, S. 26–27.

(Hermann, [Karl] Friedrich OSB:) „St.-Benediktus-Kult" in St. Peter. In: „resonanz", Folge 2, 1980, S. 2–9.

Hermann, (Karl) Friedrich OSB: St. Peter, Salzburg [Ill.] – Salzburg: Rupertuswerk (1953). 16 S. kl. 8° [mehrere Auflagen!] [1. A. 1953; 14. A. 1979] (Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 1, [engl. 1e]).

Hermann, Karl Friedrich OSB: St. Peter in Salzburg. In: Die Zeit der Frühen Habsburger: Dome und Klöster 1279–1379. [Katalog der] Niederösterr. Landesausstellung, Wiener Neustadt, 12. Mai bis 28. Okt. 1979, S. 242–244 und Kat. Nr. 204 u. 267.

Hermann, [Karl] Friedrich OSB: St. Peter in Salzburg. In: 1500 Jahre St. Benedikt, Patron Europas. Katalog d. V. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, Mai–Oktober 1980, S. 89–93.

Hermann, K[arl] F[riedrich] OSB: St. Peter, Urzelle und Erbe. In: Brot und Eisen. Salzburg mit der Festschrift der Handelskammer Salzburg anläßlich ihres 100jährigen Bestehens. Hrsg. von Hans Gustl Kernmayr. – Salzburg: Sirius-Verlag 1951, S. 267–272.

Hermann, [Karl] Friedrich OSB: Salzburgs hohe Schule zwischen Volluniversitäten 1810–1962. – Ottobeuren: Winfried-Werk 1972, S. 359–602. (Stud. Mitt. OSB, Bd. 83).

(Hermann, [Karl] Friedrich OSB:) Das Urbar des Klosters St. Peter in Salzburg von ca. 1365/69. – [Wien: 1941]. 233 Bl., 1 Kt. 4° [Maschinenschrift]. (Prüfungsarbeit am Institut f. österr. Geschichtsforschung).

(Hermann, [Karl] Friedrich OSB:) Ursprünge aus heiliger Gemeinschaft. In: HD, 3 (1952), S. 97–101, Abb. S. 89 u. 104.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Das Werk der Erzbischöfe Markus Sittikus und Paris Lodron. Die Gründung der Salzburger Schule 1617 und Privilegierung der Universität 1622/1625. In: Universität Salzburg, 1622–1962–1972, Festschrift. – Salzburg 1972, S. 3–34.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Zeittafel der alten Benediktiner Universität zu Salzburg 1617–1810. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 83 (1972), S. 852–857.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Die Zepter kehren heim. In: Universität Salzburg, 1622–1962–1972. Festschrift, S. 57–66.

Hermann, Karl Friedrich OSB: Zepter im Trauerflor. Die letzten Jahrzehnte der alten Salzburger Benediktineruniversität und ihr Ende 1810. In: Universi-

tät Salzburg, 1622–1962–1972. Festschrift, S. 35–56.

Hermann von Salzburg, in: LfThK, Bd. 5 (2. Aufl.: 1960), Sp. 252 [Werke und Literatur].

Herzberg-Fraenkel, S[igismund]: Ueber das älteste Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg. In: NAGG, Bd. 12, 1887, S. 55–107.

Hintermaier, Ernst: Zur Musikpflege in der Wallfahrtsbasilika Maria Plain im 18. Jahrhundert. In: Maria Plain 1674–1974, Festschrift, S. 228–239.

Historia almae et archi-episcopalis Universitatis Salisburgensis . . . siehe: Sedlmayr, Roman.

Historia de Miraculis S. Vitalis. Ex antiquo Codice descripta a Johanne Steinhausero. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum . . . sive Lectiones antiquae. (Ed. 2., J. Basnage), T. 3., pars 2., S. 345 bis 391.

Historia S. Rudberti Episcopi Salisburgensis. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum . . . sive Lectiones antiquae. (Ed. 2., J. Basnage) T. 3., Pars 2., S. 319–327.

Deutscher Historikertag. Die Ausstellung von Archivalien und kirchlichen Kunstschätzen in St. Peter. In: SVB, Nr. 200 (3. Sept. 1904), S. 7–8.

Höck, Josef: Geschichte der Propstei Wieting im Görschitztal, Kärnten 1147–1848. [Ill.]. – Salzburg: (Verlag St. Peter) 1979. 216 S. 8°.

Hörger, Hermann: Die oberbayerischen Benediktinerabteien in der Herrschaftswelt, Gesellschaft und geistig-religiösen Bewegung des 17. Jahrhunderts. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 82 (1971), S. 7–270 [S. 169–202: Salzb. Benediktinerkongregation; S. 238 bis 247: Errichtung der Universität].

Hofer P. Johann, OSB., Theologe. In: ÖBL, Bd. 2 (1959), S. 373 [Mit Werken und Literaturangaben]. Auch in: Wurzbach, Bd. 9 (1863), S. 152–153.

H(older)-E(gger), O. – Restauratio Monasterii S. Petri Salisburgensis. In: MGH, SS., XV. 2. 1055–1057.

Holter, Kurt: Buchmalerei. In: Ausstellung: Spätgotik in Salzburg. Die Malerei 1400–1530. – Salzburg 1972, S. 216–257. [JSMCA, 17 (1971)].

Holter, Kurt: Der Einfluß der Melker Reform auf das klösterliche Buchwesen in Österreich. In: Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters . . . Wien 1980, S. 305–320. (Sitzungsberichte der Österr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Bd. 367).

Holter, Kurt: Drei Evangelien-Handschriften der Salzburger Schreibschule des 9. Jahrhunderts. In: ÖZKD, 12. Jh., 1958, S. 85–91.

Holter, Kurt: Höhepunkte der frühmittelalterlichen Buchmalerei in Salzburg, Mondsee und Kremsmünster. In: KKB, 97. Jg. (1959), S. 119–122.

Holter, Kurt: Das Problem der Salzburger bildenden Kunst im Zeitalter Virgils am Beispiel der Buchmalerei dargestellt. In: MGSLK, Bd. 115, 1975, S. 161–174.

Holter, Kurt. – siehe auch: Rohrmoser, Albin: Spätgotik in Salzburg . . .

(Holtum, Gregor von, OSB:) P. Edmund Hager OSB, Der Don Bosco Österreichs. In: SBS, 32. Bd. (1908), S. 44–51, 85–90.

[Holzmayr], Wolfgang OSB, Abt von Gleink: Dankrede, welche bey der Jubelfeyer des zwölfhundertjährigen hohen Erzstiftes Salzburg . . . gehalten wurde . . . – Salzburg: Waisenhausbuchdruckerei 1782. 48 S. 8° [erschienen auch im Großformat auf 12 Seiten, 2°].

Hoppe, Theodor: Zur Baugeschichte der Michaelskirche in Salzburg. In: MGSLK, Bd. 115, 1975, S. 243–247.

Horawitz, Adalbert: Zur Geschichte des Humanismus in den Alpenländern. In: Sitzungsberichte . . . d. phil.-hist. Klasse; I: Bd. 111 (1886), S. 331–380, II: Bd. 114 (1887), S. 385–404, 769–826 [Briefe v. Abt Kilian Püttricher].

(Horner, Gregor OSB:) Übersetzte Archen deß Bunds. Das ist: Wunderthätig-weitberühmtes Gnaden-Bild Ma-

riae . . . am Plain nechst Saltzburg. – Salzburg 1733: Mayr. 78 S. 8°.

Huber, Alois: Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland. T. 1–4. – Salzburg: Zaunrith 1874–1875. 8°.

Huber, Alois: Das Grab des heiligen Rupert. Ein Beitrag zur Erledigung der Frage: Ob der hl. Rupert zu Worms oder zu Salzburg gestorben sei? – Wien: Gerold 1869. 49 S. 8° (AÖG, Bd. XL (1868), S. 273–322).

Huber, Alois: Das Verbrüderungsbuch des Stiftes St. Peter zu Salzburg in seinen Beziehungen zur St. Rupertus Zeitalterfrage. In: derselbe: Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland, Bd. 2 (Salzburg 1874), S. 84–131.

Huber, Al[ois]: Über das Vorleben Arno's, ersten Erzbischofes von Salzburg. [Sonderdruck]. – Wien: Gerold 1871. 21 S. 8° (AÖG, Bd. XLVII, I. Hälfte, 1871, S. 197–217).

Huebner, L[orenz]: Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden, verbunden mit ihrer ältesten Geschichte. Bd. 1–2. – Salzburg 1792–1793. [Kloster St. Peter, Bd. 1, S. 222–249.

Huemer, Blasius OSB: Die Salzburger Benediktiner-Kongregation 1641 bis 1808. [Ill.]. – Münster/Westf.: Aschendorf 1918. XIV, 158 S. 4° (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchstums u. des Benediktinerordens, H. 9).

Huemer, Blasius OSB: Die Bucheignerzeichen des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg. [Sonderdruck]. – Wien: Österr. Ex-Libris-Gesellschaft 1919. 10 S. 4° (Jahrbuch d. Österr. Ex-Libris-Gesellschaft, 1919).

Huemer, J[ohann]: Iter Austriacum I. In: WS, Jg. 9 (1887), (auch Reprint: New York, 1962). [Hss. von St. Peter: a VI 2, a VI 24, a VI 28, a VI 44, a VII 14, a VII 18, a IX 2, a IX 17, a XI 2, a XI 5, a XII 5 und a XII 7.]

Jäger P. Vital, OSB, Naturforscher. In: ÖBL, Bd. 3 (1965), S. 57 [Mit Werksverzeichnis und Literatur].

Jäger, Hofrat P. Vital – OSB [Nekrolog] in: Das fürsterzbischöfliche Kollegium Borromaeum, Jahresbericht 1946/47, S. 5–6.

Jäger, Vital OSB: Im Wandel der Zeiten. In: Festschrift zur Weihe des Benedikt-Kollegs. – Salzburg 1926, S. 32–34.

Jahre, 35 – Verlag St. Peter. In: ,,resonanz", Nr. 1 (1981), S. 29–31.

Jahres-Rundschau, Salzburger – vom August 1922 bis August 1923. In: RK, 1924, S. 87–93 [S. 89: Bericht vom Tode des Abtes Hauthaler; Photo des neuen Abtes P. Klotz].

Jahres-Rundschau, Salzburger – vom August 1925 bis August 1926. In: RK, 1927, S. 102–108. [Bericht über die Einweihung des Benediktiner-Kollegs und über den Abt P. Klotz. Mit 3 Abb.].

Jeremias, Alfred: Johannes von Staupitz, Luthers Vater und Schüler. Sein Leben, sein Verhältnis zu Luther und eine Auswahl aus seinen Schriften. – Berlin: Hochweg-Verlag 1926. 399 S. 8°.

Jubelfeier, Die dreihundertjährige – der theologischen Fakultät in Salzburg. In: KKZ, Nr. 46 (15. Nov. 1923), S. 377–379.

Jung, P. Amand (Thomas Ap.), OSB, Historiker. In: ÖBL, Bd. 3 (1965), S. 147 [Mit Werksverzeichnis und Literatur].

Jung, Amand OSB. – Brief Abt's Andreas von St. Peter an Felician, Bischof von Scala, worin des ,,Langen Hof" und ,,Fraungarten" so wie eines ,,Seminarium Studiorum" Erwähnung geschieht . . . Mitgeteilt v. P. Amand Jung OSB. In: MGSLK, Bd. 3 (1863), S. 284–285.

[Jung, Amand OSB:] Gesammelte Notizen über den alten Kunstschatz bei der Stiftskirche St. Peter. Mit 11 lithograph. Taf. – Salzburg: 1875. 48 S., 8°.

Jung, Amand OSB: Reihenfolge der Pröpste von Wieting. In: AVGT, Bd. 9, 1865, S. 83ff.

[Jung, Amand OSB:] Der hl. Rupertus, Bischof von Salzburg und seine Nachfolger in den drei ersten Jahrhunderten oder das Apostolat der Salzburger Kirche. – Salzburg: Kath. Bücherverein 1882. 83 S. 8°.

[Jung, Amand OSB:] Series Abbatum Monasterii S. Petri . . . siehe unter: Series Abbatum.

[Jung, Amand OSB:] Stift St. Peter. In: Brunner, Sebastian: Ein Benediktinerbuch . . . – Würzburg: Woerl (1880), S. 330–349.

Juraschek, Franz: ,,Janua vitae", das Titelblatt einer frühen Augustinus-Handschrift. In: ÖZKD, Jg. 12, 1958, S. 61–70 [Tympanon am Westportal d. Stiftskirche St. Peter mit der Inschrift: ,,Janua sum vite"].

Kaindl-Hönig, Max – Karl Heinz Ritschel: Die Salzburger Universität 1622–1964. – Salzburg: Salzburger Verlag für Wirtschaft und Kultur (1964). 217 S., 4° [Illustr.].

Kaltenberger, Franz I.: Geschichte der Ortschaften Dornbach und Neuwaldegg ‹bei Wien› nebst deren Häuser-Chronik. Mit 16 Ill. – Wien: Selbstverlag, 1884. VI, 129 S., 8°.

Karajan, Theodor Georg von. – Das Verbrüderungsbuch des Stiftes St. Peter zu Salzburg . . ., siehe unter: Verbrüderungsbuch.

Karner, Pius O.Cist.: Austria Sancta. Die Heiligen und Seligen Salzburgs. – Wien: Mayer & Comp. 1913. VII, 192 S. [Mit Quellen und Literatur]. (12. Heft der Studien und Mitteilungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der Theol. Fakultät der k.k. Universität in Wien).

Karwiese, Stefan: Die erste Ausgrabung zu St. Peter in Salzburg. In: SMB, Jg. 41 (1980), S. 25–26.

Karwiese, Stefan: Weitere Ausgrabungen zu St. Peter in Salzburg. In: SMB, Jg. 42 (1981), S. 19–20.

Karwiese, Stefan: Die erste archäologische Untersuchung im Inneren der Erzabteikirche St. Peter in Salzburg. In: ,,PAR", 30. Jg. (1980), S. 41–43.

Kaselkreuz aus der Erzabtei St. Peter, Salzburg. In: HD, 7/8 (1949), S. 100.

Katalog der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg. Siehe: Gerold Hayer, Peter Wind [u. a.].

Katalog WIFI-Sonderschau: Salzburger Handwerk mit Tradition. Der Bucheinband im Wandel der Zeit, 22. 5.–7. 6. 1981. (Zusammenstellung: Ernst B. Ammering). [Ill.]. – Salzburg: WIFI 1981. 16 S. 8°.

K[egel], St[urmius] OSB: Um die Salzburger Universität. In: BMS, Bd. 6 (1924), S. 220f.

Keinz, Friedrich: Indiculus Arnonis und Breves Notitiae Salzburgenses nach den bekannten und nach bisher unbenützten Handschriften, neu hrsg. und mit Erläuterungen versehen. – München: Fleischmann's Buchhandlung 1869. VI, 97 S., 8°.

Keller, Ludwig: Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Nach den Quellen dargestellt. – Leipzig: Hirzel 1888. XIII, 434 S., 8°.

Kenner, H.: Drei antike Sitzstatuen in Kärnten. In: Carinthia I, 1961. [Über Wieting].

Keplinger, Wilfried: Eine Totenrotel von St. Peter aus dem Jahre 1503. Ein Beitrag zum mittelalterlichen Verbrüderungswesen. In: MGSLK, Bd. 102, S. 77–92.

[Keuslin], Albertus OSB: Catalogus cum historiae compendio abbatum monasterii s. Petri Salisburgi ex antiquis chronicis, litteris et monimentis authenticis, . . . extractus. – Salisburgi: Katzenberger 1646. 78 S. 8°.

Kirchsteiger, Hans: Die Katakomben zu Salzburg. Roman. T. 1. 2. – Salzburg: Selbstverlag 1906. 8° [Stand früher am Index!].

Klein, Herbert: Kaltes Bad im Hof von St. Peter. Die Bauern von Fürth und ihr ,,Radlrecht". In: MGSLK, Bd. 112/113, (1972/73), S. 97–99.

Klein, Herbert: Die bäuerlichen Leihen im Erzstift Salzburg. In: MGSLK. Bd. 69 (1929), S. 145–168 [u. a. Urbar v. St. Peter von 1372!].

Klein, Herbert: Zur Rupertusfrage. Eine Buchbesprechung. In: MGSLK, Bd. 84/85, (1944/45), S. 180–190.

Klein, Herbert: Über die Schwaigen im Salzburgischen. In: MGSLK, Bd. 71 (1931), S. 109–128 [Schwaigen des Stiftes St. Peter].

Kleinmayern, Johann Damascen: Trauerrede auf . . . [Abt] Beda [Seeauer] 1785. – Salzburg: Prodinger 1786. 16 S. 4°.

Klotz, P[etrus] OSB: St. Peter. In: Salzburg. (Arbeit, Wirtschaft, . . .). Hrsg. v. Erwin Stein. [Ill.]. – Berlin-Friedenau: Dt. Kommunal-Verlag 1932, S. 37–42 („Die Städte Deutschösterreichs", Bd. 8).

Knaake, I.K.F. [Hrsg.]. – Iohannis Stavpitii . . . Opera, . . . Vol. I. siehe: Staupitz.

Knoflach P. Augustin (Anton, OSB, Seelsorger. In: ÖBL, Bd. 3 (1965), S. 446 [Mit Angaben von Werken und Literatur].

Koch-Sternfeld, J. E. Ritter von: Begründungen zur ältesten Profan- und Kirchengeschichte von Bayern und Oesterreich; aus den neueren und neuesten Verhandlungen über das wahre Zeitalter . . . des heil. Rupert etc. . . . – Regensburg: Manz 1854. XX, 255 S. 8°.

Koch-Sternfeld, J. E. Ritter von: Das Christenthum, und seine Ausbreitung vom Beginn bis zum VIII. Jahrhundert . . . Zugleich Supplement für die „Begründungen zur ältesten Profan- und Kirchen-Geschichte . . . 1854". – Regensburg: Manz 1855. XVI, 166 S, 8° [Salzburg und St. Peter: S. 47–54].

Koch-Sternfeld, J. E. Ritter von: Nachträgliche Prüfung der Abhandlung des Herrn W. Wattenbach: ‚Über das Zeitalter des heiligen Rupert'. In: NB, I. Jg. (1851), S. 129–138.

Koch-Sternfeld, J. E. Ritter von: Die teutschen, insbesondere die bayerischen und österreichischen Salzwerke; . . . – München: Jaquet 1836. XL, 132, 388 S. 8° [II. Teil, S. 104–128: Salzburg und St. Peter].

Koch-Sternfeld, J. E. Ritter von: Über das wahre Zeitalter des heiligen Rupert, des Apostels der Bajoarier und Gründers des Erzstiftes von Salzburg. Dazu ein Anhang: 1. Über Dr. Rettbergers Kirchengeschichte. 2. Aus der gelehrten Reise Mabillons durch Teutschland. In: AKÖG, V., 1850, S. 385–497.

König, Anton: Abtenau und das Lammertal. [Ill.]. In: Salzburg; Natur, Kultur, Geschichte, Jg. 1, Folge 2 (1960), S. 45–50.

Kolb, Aegidius OSB: Das Gnadenbild von Maria Plain in Schwaben 1659–1676. In: Maria Plain 1674–1974, Festschrift, S. 162–171.

Kolb, Aegidius OSB: Ottobeuren und Salzburg. In: Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei. – Augsburg 1964, S. 269–303.

Kolb, Aegidius OSB: Präsidium und Professorenkollegium der Benediktiner-Universität Salzburg 1617–1743. In: MGSLK, Bd. 102, 1962, S. 117–166.

Kolb, Aegidius OSB: Präsidium und Professorenkollegium der Benediktiner-Universität Salzburg 1734 bis zu deren Ende 1810. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 83 (1972), S. 663–716.

Kolb, Aegidius OSB: Streiflichter aus der alten Universität. In: MGSLK, Bd. 118, 1978, S. 173–184.

Kolde, Th[eodor]: Die deutsche Augustiner-Congregation und Johann von Staupitz. Ein Beitrag zur Ordens- und Reforationsgeschichte nach meistens ungedruckten Quellen. – Gotha: Perthes 1879. XIV, 466 S., 8°.

Kollegium St. Benedikt zu St. Peter, Salzburg. [Prospekt. Mit Abb.]. – (Salzburg: Pustet [um 1930]). 5 gez. S. 8°.

Koller, Ludwig OSB: Die österreichische Klosterarchitektur und ihre Entwicklungsstufen. In: KKB, 58. Jg. (1917), S. 94–96, 102–104, 110–112; 59. Jg. (1918), S. 20–22, 33–34, 45–46, 66–67.

Koller, Ludwig OSB: Oesterreichische Klosterkünstler. In: KKB, 60. Jg. (1919), S. 85–88, 99–102. [Abt Thiemo, Kustos Berthold].

Krabbo, Hermann: Bischof Virgil von Salzburg und seine kosmologischen Ideen. In: MIÖG, Bd. 24, (1903), S. 1–28 (Erschienen auch als Sonderdruck!).

(Kramer, Maurus OSB:) 300-Jahr-Feier in Maria Plain. Tagung der Historischen Sektion. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 85 (1974), S. 600–602.

Krauter, Josef: Die Beziehungen des Abtes Bernhard Lidl von Mondsee zur Universität Salzburg. In: Stud. Mitt. OSB, Jg. N. F. 1, 1911, S. 85–103.

Kröll, Gottfried Abt von St. Peter; siehe: Wurzbach, Bd.a 13, S. 242–243.

Krummstab, Gothischer – des Benedictinerstiftes St. Peter in Salzburg aus dem XV. Jahrhundert. In: Lind, Karl: Ueber den Krummstab. – Wien 1863, S. 52–54.

Krummstab, Romanischer – des Bene dictiner-Stiftes St. Peter in Salzburg aus dem XII. Jahrhundert. In: Lind. Karl: Ueber den Krummstab. – Wien 1863, S. 37f.

‹Kuenstler, Salzburgische – aus dem Mittelalter›. In: MCC, Bd. I. (1856), S. 114 [Aus dem Verbrüderungsbuch von St. Peter].

Kunstschaffen, Kirchliches – in der Erzdiözese Salzburg, 1904–1905. Von C. R. R. In: KF, Jg. 22 (1906), S. 31–34 [Renovierung der Kreuzkapelle und der Vorhalle der Stiftskirche von St. Peter].

„Kunststätten, Christliche – in Österreich". [Über die Reihe der Kunst- und Kirchenführer aus dem Verlag St. Peter.] In: „Bastei", Jg. 1960, 6. Folge, S. 7 [unterzeichnet von „Gbck" = Dr. Erich Grießenböck].

Kunzelmann, Adalbero: Die sächsisch-thüringische Provinz und die sächsische Reformkongregation bis zum Untergang der beiden. – Würzburg 1974. [S. 383–522: Über Johann von Staupitz].

Kurtz, Johann: Vier Predigten vonn Verehrung und Anruffung der Heyligen Gottes. Geprediget in . . . S. Peter zu Saltzburg . . . – Saltzburg: Kürner 1606. 94 S., 8°.

Laglstorfer, Johann: Der Salzburger Sykophantenstreit um 1740. – Salzburg 1971. (Diss. 1972). 238 Bl. [Maschinschr.].

Lainez, Erhard von, Abt: siehe: ADB, Bd. XVII, S. 528; (s. auch: Pottenhofer, Vital. – Erhardi de Lainiz Abbatis . . .).

Lang, Alois (Bearb.). – Acta salzburgo-aquilejensia. Quellen zur Geschichte der ehemaligen Kirchenprovinzen Salzburg u. Aquileja. Gesammelt und bearbeitet von Alois Lang. [Mit Kt.]. T. 1. – Graz: Styria 1906. XCI, 840 S. 4°.

Leardi, Peter: Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben, sammt einer kurzen Geschichte dieser Bisthümer vom Jahre 582 bis 1817. – Grätz: Tusch 1818. 144 S., 8 Bl.

Lechner, Odilo OSB: Erzabt Franz Bachler OSB – 60 Jahre alt. In: HD, 2 (1975), S. 50–51 [Mit Abb.].

Lemberg, Machtild: Abegg-Stiftung Bern in Riggisburg. Bd. 2, unter Mitarbeit v. Brigitta Schmedding. – Bern: Haupt (1973). 4° [Vitaliskasel, romanische Mitra, Amandusstoff u. a.].

Leonhardt, Karl Friedrich: Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes. Ein Beitrag zur Geschichte der Altbayrischen Plastik. [Ill.]. – Leipzig: Seemann 1913. VI, 155 S. 4° [Grabplastik in St. Peter!].

Lesky, Grete: Barocke Embleme in Vorau und anderen Stiften Österreichs. Ein Vademecum für Kunst-

wanderer. [Ill.]. – Vorau: Chorherrenstift [1962]. 241 S. 8°.

Levison, W[ilhelm]: Die älteste Lebensbeschreibung Ruperts von Salzburg. (Sonderdruck). – Hannover und Leipzig: Hahn 1903. S. 283–321 u. 611–617. (Aus: NAGG, Bd. 28, Heft 2).

Lind, Karl: Die österreichische kunsthistorische Abtheilung der Wiener-Weltausstellung. In: MCC, XVIII. Jg. (1873), S. 149–220, 303–315 [Leihgaben aus St. Peter].

Lind, Karl: Ein Antiphonarium im Stifte St. Peter zu Salzburg. [Mit 26 Taf.]. In: MCC, XIV. Jg. (1869), S. 167–189.

Lind, Karl: Ein Antiphonarium mit Bilderschmuck aus der Zeit des 11. und 12. Jh. im Stifte St. Peter zu Salzburg. [Ill.]. – Wien: Prandel 1870. 45 S., 45 Taf. 4°.

Lind, Karl: Über den Krummstab. Eine archäologische Skizze. [Ill.]. – Wien: Prandel 1863. 55 S. 8°.

Lindner, P. Pirmin (August) OSB, siehe in: ÖBL, V. Bd., 1972, S. 223 [Werke und Literaturangaben].

Lindner, Pirmin OSB: Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae. Verzeichnis aller Aebte und Pröbste des Kloster der alten Kirchenprovinz Salzburg. – Salzburg 1908. XIII, 554, (48) S. [Mit Quellen und Literatur]. Supplement: Verzeichnis der Äbte und Pröbste der Klöster der jetzigen Erzdiözese Wien. Nebst Nachträge und Berichtigungen. – Bregenz 1913. 46 S.

Lindner, Pirmin OSB: Profeßbuch der Benediktiner-Abtei St. Peter in Salzburg ‹1419–1856›. – Salzburg: Verlag der Gesellschaft für Landeskunde 1906. 328 S. 8°. (MGSLK, Bd. 46, 1906).

Lindner, Pirmin OSB: Reihenfolge der PP. Superioren in Maria Plain bei Salzburg. In: Stud. Mitt. OSB., N. F. Jg. 1, 1911, S. 711–714.

Lindner, Pirmin OSB: Verzeichnis der deutschen Benediktinerabteien vom 7.–20. Jahrhundert. – Salzburg: Pustet (1908). 49 S. 8°.

Lipphardt, Walter: Musik in den österreichischen Klöstern der Babenbergerzeit. In: Musicologica austriaca, Jg. 2 (1978), 48–68 [a V 2, a V 24, a VIII 7, a IX 11, a XII 7].

Löwe, Heinz: Salzburg als Zentrum literarischen Schaffens im 8. Jahrhundert. In: MGSLK, Bd. 115, 1975, S. 99–143.

Löwe, Heinz: Ein literarischer Widersacher des Bonifatius. Virgil von Salzburg und die Kosmographia des Aethicus Ister. – Mainz, Wiesbaden: 1951. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse, Nr. 11).

Mabillon, Jean OSB: Descriptio Urbis et Monasterii Salisburgensis. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum . . . sive Lectiones antiquae. (Ed. 2, J. Basnage, Amstelaedami 1725), T. 3, Pars 2, S. 278f. Siehe auch: Mabillonius, Analect. Tom. IV, S. 63ff.

Mabillon, Jean OSB: Iter Germanicum. – Hamburgi: Liebezeit 1717. 103 S. 8°. [St. Peter: S. 69–74].

Madonnen-Statue, Eine – zu Salzburg. In: KS, 26. Jg. (1895), S. 72–74, Abb. S. 71! [Steinguß-Statue Mariens in der Kirche v. St. Peter].

Mager, Alois OSB: Die Universitätsbestrebungen in Salzburg. Referat auf der Generalversammlung des Universitätsvereins. In: BMS, Bd. 8 (1926), S. 315–319.

M[aier], K[orbinian] OSB: Excellentissimus et rev. Dominus D. Dr. Franciscus de Paula Albertus Eder OSB Archiepiscopus Salisburgensis etc. † 10. Aprilis 1890. [Nekrolog]. In: Stud. Mitt. OSB, 11. Jg., 1890, S. 327f.

Malerei, Die – im Stifte St. Peter, siehe: Strasser, Josef OSB.

Manser, Anselm OSB: Ehrung des Abt-Präses Willibald Hauthaler durch die Wiener Akademie der Wissenschaften. In: BMS, Bd. 2 (1920), S. 343–345.

Maria Plain 1674–1974. Festschrift. – Salzburg: Verlag St. Peter 1974. 256 S. ill. 8°. (Stud. Mitt. OSB, Bd. 85.)

Maria Plain. In: Handbuch der historischen Stätten Österreichs, Bd. II: Alpenländer mit Südtirol. – Stuttgart: Kröner 1978, S. 390. [Mit Literatur.]

Maria Plain. In: ÖKT, Bd. XI. – Wien: Schroll 1916, S. 344–379.

Martin, Franz: Geschichtliche Entwicklung von Stadt und Land Salzburg. In: Salzburg (Arbeit, Wirtschaft, . . .). Hrsg. von Erwin Stein. [Ill.]. – Berlin-Friedenau: Dt. Kommunal-Verlag 1932, S. 19–24 („Die Städte Deutsch-Österreichs", 8.).

Martin, Franz: Abt Willibald Hauthaler † [Mit Portr.]. [Sonderdruck]. – Salzburg: 1923. 8 S. (MGSLK, Bd. 63, 1923, S. 1–8).

Martin, Franz: Der Ordenshistoriker P. Pirmin August Lindner OSB †. In: Stud. Mitt. OSB, N. F. Jg. 2, 1912, S. 316–331.

Martin, Franz: Stift St. Peter in Salzburg. [Ill.]. – Wien, Augsburg: Filser Verlag. 1927. 41 S. 8° (Österreichische Kunstbücher, Bd. 55).

Martin, Franz: Die Salzburger Universitätsszepter. Zum 300jährigen Jubiläum der Salzburger Universität. In: MGSLK, Bd. 63, 1923, S. 9–15.

Martin, Franz: Das Urkundenwesen der Erzbischöfe von Salzburg von 1106–1246. Vorbemerkungen zum Salzburger Urkundenbuch. In: MIÖG, Erg. Bd. 9, 1915, S. 559–765 [St. Peter: S. 618ff.].

Martin, Franz: Die kirchliche Vogtei im Erzstifte Salzburg. Sonderdruck. – Salzburg: Selbstverlag der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1906. 88, IX S. [S. 31–35: St. Peter]; MGSLK, Bd. 46.

Martin, Franz – Hugo Schnell: St. Peter in Salzburg. [Ill.]. – München: Verlag Schnell & Steiner (1941). 24 S., kl. 8° (Kleine Kunstführer, 493/94).

Martinsbühel, Schloß. In: Handbuch der historischen Stätten Österreich, Bd. II: Alpenländer mit Südtirol, Stuttgart: Kröner 1978, S. 518. [Mit Literatur].

(Matějček, Anton:) Eine neue Handschrift der Salzburger Bertoltgruppe. In: JKI, Beiblatt zum Bd. IX, 1915, S. 5–18.

Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810. S. Redlich, Virgil:

Mayer, Franz Martin: Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Salzburg. III.: Die Vita S. Hrodberti in älterer Gestalt. ‹Mit 1 Taf.›. In: AÖG, Bd. 63, 1882, S. 595–608 [auch als Separat. – Wien: Gerold 1882. 14 S. 8°].

Mayr, Josef: Die ehemalige Universität Salzburg. In: Neuntes Programm des k.k. Gymnasiums in Salzburg . . ., 1859, S. 1–24.

Mayr, Michael: Cardinal Commendones Kloster- und Kirchen-Visitation von 1569 in den Diözesen Passau und Salzburg. Nebst den Original-Protokollen, in: Stud. Mitt. OSB., Jg. 14 (1893), S. 385–398, 567–589.

Mayr, Vincent: Zum Einflußbereich der spätgotischen Grabmalkunst Salzburgs. In: amk, Jg. 24 (1979), H. 162, S. 10–15 [Grabplatte der ehem. Tumba des hl. Vitalis].

[Mayrhauser, Placidus OSB]: Speciales Leges pro fratribus et novitiis monasterii ad S. Petrum Salisburgi. – [Salisburgi: 1715]. 27 S. 8° [Kopftitel!].

[Mayrhauser, Placidus OSB:] Regulae pro infirmo et infirmario. – [Salisburgi: 1715]. 12 S. 8° [Kopftitel!].

Mead, Herman Ralph: Incunabula in the Huntington Library. [Sonderdruck.] – San Marino, California 1937. 3 Bl. 4° [Inkunabel aus St. Peter in Salzburg].

Meiller, Andreas von: Auszüge aus bisher ungedruckten Nekrologien der Benediktinerklöster St. Peter in Salzburg und Admont in der Steiermark

dann der Propstei St. Andrä an der Traissen in Österreich unter d. Enns. In: AKÖG, Bd. 19, 1858, S. 209–410.

Messerer, Wilhelm: Zur Ikonographie romanischer Plastik im Salzburger Kunstkreis. In: MGSLK, Bd. 117, 1977, S. 143–157.

Messerer, Wilhelm: Romanische Portale in Salzburg und Reichenhall. In: MGSLK, Band 117, 1977, S. 107 bis 142.

Messerer, Wilhelm: Romanische Skulpturen in und um Salzburg. In: MGSLK, Jg. 120/21. (1980 und 1981), S. 305–369.

Meßkelch, Romanischer – sammt Patena [aus St. Peter in Salzburg]. In: MCC, XIII. Jg. (1868), S. LII–LIII.

Mezger, Brüder, Benediktiner von St. Peter in Salzburg und Professoren der Universität, in: LfThK, Bd. 7 (2. Aufl.: 1962), Sp. 389 f. [Mit Literaturangaben.]

Metzger, Joseph M. (OSB), in: ADB, Bd. 21, S. 531.

[Mezger Josef OSB:] Assertio antiquitatis ecclesiae metropolitanae Salisburgensis et Monasterii S. Petri . . . seu dissertatio . . . de tempore adventus S. Ruperti. – Salisburgi: Mayr 1682. [22] u. 24 S. 4° (Mit Titelkupfer).

Mezger, Josef OSB: Historia Salisburgensis, hoc est vitae Episcoporum et Archiepiscoporum Salisburgensium nec non Abbatum Monasterii S. Petri ibidem ac quae per illos ab anno 582 usque ad annum 1687 gesta fuere . . . reliquam operis partem ad finem perduxerunt ipsius germani Fratres PP. Franciscus et Paulus Mezger. – Salisburgi: (Mayr) 1692. 1278 S. 2°.

Mezger, P[ater] Paul (Marquard), in: ADB, Bd. 21, S. 668 f.

Michels, Thomas OSB: Zum Gedächtnis der Gründer. In: HD, 3 (1972), S. 111–113 [Über die Gründer der Zeitschrift „Heiliger Dienst"].

(Michels, Thomas OSB:) Zum Gedächtnis an R. P. Adalbero Raffelsberger OSB. In: HD, 4 (1952), S. 113–117 [mit Abb.].

Mindera, Karl SDB: Die Jugend Karl Meichelbecks und sein Weg zur Geschichtsforschung. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 80 (1969), S. 61–104 [Salzburger Jahre, Beziehungen zu St. Peter, Brüder Mezger].

Miracula antiqua S. Vitalis in processu canonizationis producta. In: Acta SS. Bolland.: 20. Oct., VIII. S. 950–952.

Missae Propriae Sanctorum Ordinis S. Benedicti ex missali monastico Paulo IV. Pont. Max. auctoritate recognito. – Salisburgi: Haan 1673. 10 S. 4°.

(Mitter-)Arnsdorf und (Ober-)arnsdorf, Bezirk Krems. In: ÖKT, Bd. 1, 1907, S. 69–76.

Mittermüller, Rupert OSB: Arno, Erzbischof von Salzburg. [Sonderdruck]. – [Würzburg: Stahel'sche Buchh. 1865], S. 209–268 („Chilianeum", Bd. VI.).

Mittermüller, Rupert OSB: Beiträge zu einer Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität in Salzburg. – Salzburg: Mittermüller 1889. 72 S. 8°.

Mittermüller, Rupert OSB: Die Benediktiner-Universität Salzburg und der hl. Thomas von Aquin. Teil 1–3. In: Stud. Mitt. OSB. Jg. 5,1 (1884), S. 122–148 u. 361–373; Jg. 5,2 (1884), S. 73–91. (Teil 1 erschienen unter dem Titel: „Die Hauptvertreter der theologisch-philosophischen Wissenschaft an der Benediktiner-Universität Salzburg".)

Mittermüller, Rupert OSB: Das St. Rupert-Jubiläum in Salzburg. In: Stud. Mitt. OSB, Jg. 3 (1882), S. 365–368.

Mittermüller, Rupert OSB: Das Zeitalter des hl. Rupert, Apostels der Bajoarier. 2., verb. u. verm. Auflage. – Straubing: Schorner 1855. 82 S. 8°.

Model, Die – vom Nonnberg. [Pater Roman Morandell OSB als Künstler]. In: RB Nr. 36 vom 8. September 1968, S. 6.

Mönchsberg-Durchbruch, Zum zweiten –. In: SVB, 26. April [1905], Nr. 95, S. 3 [S. a.: „Die Pietät der hochwürdigen Herren vom Kloster St. Peter", ebenda!].

Möser-Merski, Gerlinde – Melanie Mihaliuk: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, Bd. IV.: Salzburg–Graz–Wien–Köln: Böhlau 1966. 112 S.

Monumenta Germaniae Historica:
Necr. = Necrologia Germaniae: T. II, 1,2.: Diocesis Salisburgensis
Poetae = Poetae latini aevi Carolini: T. I., II; (I: S. 335–343, II: S. 637–648)
SS = Scriptores: T. XI, S. 1–103: Gesta Archiepiscoporum Salisburgensium; T. XIII, S. 236–541: Annalium Saliburgensium additamentum; T. XV. 2, S. 1055–1057: Restauratio Monast. S. Petri; T. XV. 2, S. 1235–1238: Passio S. Thiemonis.

Monumenta historica Ducatus Carinthiae. Geschichtliche Denkmäler des Herzogtums Kärnten. Hrsg. von August v. Jaksch [und] Hermann Wiessner. T. III. Urkunden von St. Peter 1104–1200; T. IV 1, Urkunden vom Jahre 1206 bis 1268. – Klagenfurt: Kleinmayr [u. a.] 1896ff. 4°.

Morandell, Roman (OSB): Abtenauer Passionsspiel 1950. Musik v. Hans Fellener. – Abtenau: 1950. 13 Bl. [Maschinenschrift].

Mühlböck, Annemarie: Die Pflege der Geschichte an der alten Universität Salzburg–Wien, Salzburg 1973. II, 148 S. (Veröffentlichungen d. Histor. Inst. d. Univ. Salzburg, 6).

Münsterer, Johann Nepomuk: Geistliche Rede auf die Feyerlichkeit des zwölften Jahrhunderts des reichsfürstlichen Erzstiftes Salzburg . . . gehalten in d. Klosterkirche zu St. Peter den 7. Herbstmonathes 1782. – Burghausen: Lutzenberger [1782]. 19 S. 8°.

Mussoni, Cajetan (Albert) OSB: [Werke und Literatur]. In: ÖBL, Bd. 7 (1978) S. 4.

Nagnzaun Albert (Georg), OSB, Abt. In: ÖBL, Bd. 7 (1978), S. 21 [Werke und Literatur]. Auch in: Wurzbach, Bd. 20 (1869), S. 39–41.

Nagnzaun P. Michael (Josef), OSB, Seelsorger und Musiker. In: ÖBL, Bd. 7 (1978), S. 21–22 [Werke und Literatur].

Necrologia Germaniae. T. II. Pars 1–2.: Diocesis Salisburgensis. Ed. Sigmund Herzberg-Fräönkel. – Berlin: 1980 bis 1904 (= MGH Necr.)

Nekrolog d. H. H. Abtes v. Stifte St. Peter Romuald Horner . . . – Salzburg: St. Peter 1901. 16 S. 8°. (Sonderabdruck a. d. „Kath. Kirchenzeitung" = KKZ)

Neubauten, Die – im Stifte St. Peter. In: SVB, Nr. 206, 1905.

Neubert, Renate: Beziehungen zwischen dem Stift Mondsee und der Salzburger Benediktiner-Universität. – Wien 1967 (Diss. 1968), XVI, 183 Bl. (Maschinschrift).

Newald, Richard: Beiträge zur Geschichte des Humanismus in Oberösterreich. Sonderdruck. – Linz: OÖ. Musealverein 1926, S. 155–223 (Jahrbuch des Oberösterr. Musealvereins, Bd. 81) [Über die Bibliothek von St. Peter]

Niedermayer, A[ndreas]: Das Mönchtum in Bajuwarien in den römischen, agilolfingschen und karolingischen Zeiten. – Landshut: Verlag des Jos. Thomann'schen Buchh. 1859. 232 S. 8° [St. Peter, S. 30–37, 91–92].

Noll, Rudolf: Bericht über den 10. österr. Historikertag (Graz 1969), 1970, S. 59ff.

Noll, Rudolf: Frühes Christentum in Österreich. Von den Anfängen bis um 600 nach Chr. [Ill.]. Wien: Deuticke 1954. [S. 86–89: Die „Katakomben" bei St. Peter].

Noll Rudolf: Zur Echtheitsfrage der „frühchristlichen Bronzetafel" aus Salzburg. In: MGSLK, Bd. 96 (1956), S. 199–205.

Noll, Rudolf: Dubiose Fundorte. In: MGSLK, Bd. 115 (1975), S. 359–367 [S. 367: Die „Römersteine" in der Vorhalle der Stiftskirche von St. Peter].

(Noll, Rudolf:) Die „Katakomben" im Mönchsberg zu Salzburg. Ein vergessenes Problem der österreichischen

Frühgeschichte. In: ÖZKD, Jg. 10 (1956), H. 1, S. 13–16.

N[oll], R[udolf]: Die Reliefs in der Stiftskirche St. Peter zu Salzburg. In: PAR, Jg. 8, 1958, S. 12.

Nolte, Des Abtes Heinrich zu Bretenau passio inedita S[ancti] Thimmonis Archiepiscopi Juuauiensis. [Sonderdruck]. – [Wien: Gerold's Sohn 1876]. 8 S. 8° (In: AÖG, Bd. 54 (1876), S. 1–8; auch In: NAGG, N. F. Bd. VII, 1882, S. 623).

Nußbaumer, Pater Thiemo OSB; In: SC vom 8. Februar 1900, Nr. 31.

Nußbaumer, P. Thiemo (Johann), OSB, Seelsorger. In: ÖBL, Bd. 7 (1978), S. 179 [Werke und Literatur]

Ordnung Der feyerlichen Begehung des zwölften Jahrhundert vom 1ten bis 8ten Herbstmonat des Jahrs 1782. [Kopftitel]. – (Salzburg: Akad. Waisenhausdruckerei) 1782. 4 S. 4°.

Ospald, Hans: Johann Stainhauser. Ein Salzburger Historiograph des beginnenden 17. Jh.s (1570–1625). In: MGSLK, Bd. 110/111, (1970/71), S. 1–124.

Pabenschwandt. In: ÖKT, Bd. XI. – Wien: Schroll 1916, S. 439.

[Pachler], Amand OSB: Historische Beschreibung vom Leben und Wunderzeichen des heiligen Vitalis anderten Bischoffen zu Saltzburg und Abbten deß Uhralten Closters St. Petri allda. Auß alten Schrifften . . . durch Amandum Abbten selbigen Gottes-Hauß [d. i. Abt Amand Pachler*]. – Saltzburg: Mayer 1663. 15 Bl., 282 S. kl. 8°.

[Pachler, Amand OSB:] Disquisitiones in vitam et miracula S. Vitalis Confessoris et Pontificis floridi Patroni, Episcopi secundi Salisburgensis, Praesulis et secundi Abbatis antiquissimi Monasterii S. Petri Salisburgi. Collectae ex antiquis monimentis authore asceta quodam ejusdem asceterii [d. i. Amand Pachler]. – Salisburgi: (Mayr) 1663. 213 S. 4°.

[Pachler, Amand OSB:] Historia de Corpore S. Amandi Episcopi Wormatiensis a S. Ruperto Wormatia Salisburgum translato et hoc anno currente in Ecclesia S. Petri Salisburgi invento et noviter translato die 26. Octobris 1661. – Salisburgi: Mayr 1661. 46 S. 4°.

[Pachler, Amand OSB:] Brevis Historia de origine, consecratione et reparatione Speluncae seu Eremitorii eiusque Capellae in monte prope Coemeterium Monasterii S. Petri in Civitate Salisburgensi . . . [Ill.]. – Salisburgi: Mayr 1661. 42 S. 4 Kupferstiche 8°.

Pachler, Amand OSB: Miracula [S. Vitalis] saeculi XV [et XVI ex Joanne Stainhauser relata, saeculi XVII ex scriptis testimoniis collecta] ex processu canonozationis in compendium redacta a. P. Amando Pachler. In: Acta SS. Bolland.: 20. Oct., VIII. S. 952–965.

Pagitz, Franz: Zur Geschichte der Kärntner Steinmetzen in der Spätgotik. – Klagenfurt: Geschichtsverein 1963. 132 S. 8° [S. 38f.: Wieting] (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, Bd. 58).

Pagitz, Franz: Der Pfalzbezirk um St. Michael in Salzburg. In: MGSLK, Bd. 115, 1975, S. 175–241.

Pagitz, Franz: Die rechtliche Stellung der Salzburger Bauern im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: „Die Ehre Erbhof", hrsg. von A. Dworsky und H. Schider. [Ill.]. – (Salzburg): Residenz Verl. (1980), S. 10–53 [St. Peter als Grundherr].

Pagitz, Franz: Virgil als Bauherr der Salzburger Dome. Wahrheit und Legende. In: MGSLK, Bd. 109, 1969, S. 15–40.

Passio S. Tyemonis Juvavensis. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum . . . sive Lectiones antiquae. (Ed. 2. von J. Basnage), T. 3, Pars 2, S. 103–112.

Passio Thiemonis Archiepiscopi auct. Heinrico Abbate Breitenowensi. Ed.

W[ilhelm] Wattenbach. In: MGH, SS. XV. 2. S. 1236–1238 [Passio prima].

Passio [tertia] Tiemonis Archyepiscopi Iuvavensis. In: MGH, SS. XI, S. 52–62; S. 28–33 [= passio quarta].

Pastorale früh-mittelalterlicher Form, aufbewahrt im Schatze des Benedictiner-Stiftes St. Peter in Salzburg. In: Lind, Karl: Ueber den Krummstab, Wien 1863, S. 32–33.

Paulus, N[ikolaus]: Johannes von Staupitz. Seine vorgeblich protestantischen Gesinnungen. [Sonderdruck]. – [Münster, Köln u. a.: Herder] 1891, S. 309–346 (HJ = Historisches Jahrbuch, 12. Jg.).

(Pertz, Georg Heinrich:) Aus dem Handschriftenverzeichnis des Peterstiftes zu Salzburg. Mit einzelnen Bemerkungen. In: AGG, Jg. 9 (1847), S. 481–484 [s. auch: Wattenbach, Wilhelm: Handschriften . . .].

Der St. Peterskeller. In: STB, 7. Jg. (1902), Nr. 111 vom 17. Mai. S. 4.

Pez, Bernhard OSB: Ad Virum Cl . . . P. Marcum Hanzizium S. J., . . . Aliosque in Germania, Gallia et Italia viros Epistola, in qua vetustissima Acta S. Trutperti Mart. in Brisgavia, Auctore Erganbaldo, circa annum Christi DCC. Abbate Sanct-Trudpertino, nunc primum publici juris facit, . . . simulque diluit, quae eruditissimi homines contra receptam apud Salzburgenses de S. Ruperti aetate traditionem scripserunt. – Viennae: Van Ghelen 1731. 57 S. 8°.

Pez, Bernhard OSB. – Thesaurus anecdotorum novissimus seu veterum monumentorum praecipue Ecclesiasticorum ex Germanicis potissimum bibliothecis adornata collectio recentissima. Omnia nunc primum cum praefationibus, observationibus praeviis et indicibus necessariis publici iuris facta B. Pezio (T. 5.: et Felice Maria Wirtenberger; T. 6: et Philiberto Hueber). T. 1–6. – Augustae Vindel. et Graecii: Veith 1721–1729. 2° [T. 1, S. Vff. Bericht über die Mss. aus St. Peter; T. 2, Pars I. siehe: Potenhoffer, Vital; T. 6, Pars I, S. 138 und 353].

Pfarrblatt, Dornbacher –. [Wien 1932ff.; Nachdem Krieg erscheint zunächst unter dem Titel: ,,Pfarrkiche Dornbach'', dann unter dem Titel: ,,Dornbacher Pfarrbrief'].

Pfeiffer, Alanus: Sagitta occidens Der untergehende Pfeil weyland . . . Carolus in St. Peter . . . Abbt . . . – Salzburg: Mayr 1704. 20 S. 8°.

Phillips, Georg: Der Codex Salisburgensis S. Petri [a] IX 32. Ein Beitrag zur Geschichte der vorgratianischen Rechtsquellen. [Sonderdruck]. – Wien: Gerold in Komm. 1864. 74 S. 8° (Sitzungsberichte . . . der phil.-hist. Kl. der k. Akad. d. Wiss., Bd. 64, 1863, S. 437ff.).

Pirckmayer, Friedrich: Notizen zur Bau- und Kunstgeschichte Salzburgs. In: MGSLK, Bd. 63 (1903), S. 191–340 [Über den Brunnen zu St. Peter (S. 247) und über den Meister Philipp Hinterseer, S. 288ff.].

Plummer, John: The Glazier Collection of illuminated Manuscripts. [Illustr. Sonderdruck]. – New York: The Pierpont Morgan Library 1968. S. 12–13. 4° [Ehem. Handschrift von St. Peter a VI 55].

[Pogensperger, Rupert OSB:] Die Einsiedelei des heiligen Maximus zu Salzburg. Mit 1 . . . Abb. – Salzburg: Duyle 1844. 22 S. kl. 8° [13. Aufl.: 1921].

Pogensberger, Rupert OSB: Kurze Geschichte des berühmten Wallfahrtsortes Maria Plain. (Ediert von P. Bonifaz Aigner, 1. Aufl. 1830.) [siehe auch: Aigner, Bonifaz OSB].

Pogensberger, Rupert OSB: Zur Jubelfeier des P. Petrus Spatzenegger, O. S. Ben., Pfarrers in Abtenau. (Sieben Strophen lateinisch und deutsch). – Salzburg: 1829.

Pogensberger, Rupert OSB: Oratio in Confirmatione neoelecti Abbatis Alberti Eder. – Salisburgi: 1857.

Pot[t]enhoffer, Vital OSB [Hrsg.] – Erhardi de Lainiz Abbatis Sanct-Petren-

sis Salisburgi Ord. S. Bened. Expositio moralis admodum egregia Psalmi XII. Nunc primum edita ex Cod. Ms. Petrensi . . . In: Pez, Bernhard: Thesaurus anecdotorum, Bd. 2, pars I., S. 21–37.

Potthast, August: Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters bis 1500. Vollständiges Inhaltsverzeichnis zu ‚Acta Sanct'. Boll., Bouquet, Migne, Monum. Germ. hist., Muratori . . . Anhang: Quellenkunde für die Geschichte der europäischen Staaten während des Mittelalters. Supplement, nebst einer Zeitfolge der Röm. Päpste, der deutschen Kaiser und Könige sowie sämtlichen deutschen Bischöfe. T. 1–2; [3]. 2. verb. u. verm. Auflage – Berlin: Weber 1896 [3 = 1868] 8° [Erläuternde Schriften zu Amandus, Rupert, Thiemo, Virgil, Vital u. a.].

(Potthoff, Gregor OSB): 50 Jahre Kolleg St. Benedikt zu Salzburg, in: Stud. Mitt. OSB, Bd. 87 (1976), S. 443–445.

Predota, G.: Der liturgische Kult der Salzburger Heiligen (Rupert, Virgil, Amand, Erentrud, Chuniald und Gislar) in den liturgischen Handschriften. Hektogr. theol. Diss. – Graz 1967.

Prennsteiner, Ambros: Geschichte des hiesigen k.k. akademischen Gymnasiums, quellenmäßig dargestellt. In: Erstes Programm des k.k. Gymnasiums in Salzburg . . ., 1851, S. 1–16.

Presinger, Rupert OSB: Ascesis Benedictina seu varia opuscula ascetica iuxta mentem et spiritum regulae S. P. Benedicti exposita . . . Ed. novissima. – Augustae Vindel. et Oeniponti: Wolff 1757. 549 S. 8° [Vorwort, S. 3: Konventmitglieder von St. Peter, Stand 27. März 1757!].

Presinger, Rupert: neu-angehendes Ordens-Kind deß heiligen Ertz-Vatters Benedicti. – Saltzburg: Mayr 1737. 298 S. 8°.

Pritz, Johann: Pater Franz Bachler – Erzabt Koadjutor in St. Peter. In: RB Nr. 41 vom 7. Okt. 1956, S. 1.

Probst, Benedikt OSB: Die drei Brüder Mezger. Ein exegetisches Dreigestirn an der alten Salzburger Benediktiner-Universität. [Sonderdruck]. – Rom: [Pontificium Institutum (1951)], S. 443–452 (SA, 27–28, 1951.)

(Pröll, Laurenz:) Die Schulordnungen der Schola s. Petri. (Ein Beitrag zur Geschichte Salzburgs.) In: Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Salzburg, 1902, S. 1–16; Salzburg 1903, S. 1–12.

Profess, Feierliche – in St. Peter, Salzburg. (Profess-Ritus). [Text: Lat.-Dt.]. – [Salzburg: St. Peter um 1960]. 12 S. 8° [Maschinschrift].

Proprium Archiabbatiae S. Petri Salisburgi. Ad tomum priorem. [Nebst:] Proprium Congregationis Austriacae ord. S. Benedicti. Ad tomum alterum. – [ohne O. u. J.] – 48 S. + 16 S. 8°.

Proprium Salisburgense seu Officia propria Sanctorum dioecesis Salisburgensis ad normam breviarii monastici ordinata et usui . . . monasterii ad S. Petrum Salisburgi peculiariter accomodata. Additis etiam quibusdam aliis officiis, quae in breviariis, praesertim antiquioribus desiderantur. – (Tegernsee:) Typ. Tegernseensis 1724. 8°.

Pühringer, Rudolf: Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich. – Wien 1931. (Denkschriften der phil.-hist. Kl. Bd. 70).

[Rabensteiner], Augustin OSB: Notizen über den Lambacher Altar in Maria Plain bei Salzburg. In: KKB, 58. Jg. (1917), S. 71.

(Raffelsberger, Adalbero OSB:) Heiliger Dienst. Zur Gründung unseres Institutes und unserer Werkblätter. In: HD, 1/2 (1947), S. 5–6.

Raffelsberger, Alois [Adalbero OSB]: Florian Reichssiegel 1735–1793. Eine Monographie mit bes. Berücksichtigung d. Tätigkeit f. d. Theater

der . . . Benediktineruniversität. – Innsbruck: 1939. 187 S. [Innsbruck, phil. diss.].

(Rainer, Otto Hermann:) Luise Spannring: Krippen, Krippenfiguren [etc.] Weihnachtsausstellung, 29. Nov. 1974 bis 16. Jänner 1975. [Katalog. Ill.] – (Salzburg: Museum CA [1974]). 65 S., 3 Bl. 8°.

Redlich, Virgil OSB: Anno 1632. Ein denkwürdiges Jahr an der Salzburger Universität. In: MGSLK, Bd. 72 (1932), S. 155–162.

Redlich, Virgil OSB: Der historische Genius Mabillons. Zum Gedächtnis seines Todestages: 27. Dezember 1707. In: BMS, 34. Jg. (1958), S. 28–34 [Mabillons Besuch im St. Peter und Brüder Mezger].

Redlich, Virgil (OSB): Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810. – Salzburg: Pustet 1933. XIX, 706 S.

[Reichssiegel, Florian OSB:] Patriotische Gedanken auf die Feyerlichkeit des zwölften Jahrhunderts des reichsfürstlichen Erzstiftes Salzburg, Welche . . . vom 1 bis auf den 8 September begangen wird 1782. – [Salzburg: 1782]. 5 Vl. 4°

[Reichssiegel, Florian OSB:] Ode auf die zwölfte hundertjährige Jubelfeyer der uralten . . . erzbischöflichen Hauptstadt Salzburg von einer patriotischen Feder entworfen . . . – Salzburg: Prodinger 1782. 18 S. 8°.

Reindel, Kurt: Die Organisation der Salzburger Kirche im Zeitalter des hl. Rupert. In: MGSLK, Bd. 115 (1975), S. 83–98.

Reise, Eine – zum Generalkapitel des Jahres 1771. In: CC, Jg. 22 (1910), S. 17–25 [S. 21f.: Kloster St. Peter in Salzburg, Abt Beda Seeauer; der ehem. Vorgesetzte Luthers und spätere Abt v. St. Peter Joh. Staupitz].

Reithmaier, Friedrich OSB: Die Beziehungen des Benediktinerstiftes Göttweig zur ehemaligen Salzburger Universität (1623–1810). In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 51 (1933), S. 22–36.

Reitlechner, Gregor OSB: Aphorismen über kirchliche Kunst in Stadt und Land Salzburg. Die St. Amand- nun Margarethenkirche im Friedhofe St. Peter zu Salzburg. In: KK, 10. Jg., 1903, S. 17–18 und 27–28.

(Reitlechner, Gregor OSB:) Ikonographische Beiträge zu einer Kunst-Topographie von Salzburg. In: KK, 13./14. Jg., 1906/1907.

[Reitlechner, Gregor OSB:] Das Benediktinerstift St. Peter. Kurze Geschichte und Beschreibung des Stiftes und seiner Sehenswürdigkeiten. – Salzburg: St. Peter 1908. 38 S. 8°.

Reitlechner, Gregor OSB: Beschreibung der Wallfahrt und Wallfahrtskirche Maria Plain bei Salzburg mit Gesangsanhang. [Ill.] – Salzburg: Radlinger 1913. 68 S. 8° (auch: Salzburg, Innsbruck: 1898, 64 S.).

Reitlechner, Gregor OSB: Zum Feste des hl. Vitus ⟨15. Juni⟩, St.-Veits-Kapelle in St. Peter . . . In: KK, 10. Jg., 1903, S. 81–82.

[Reitlechner], G[regor] OSB: Über erfreuliche Fortschritte in kirchlichen Metallarbeiten. In: KF, Jg. 5 (1889), Nr. 11, S. 60 [Noviziats-Kapelle in St. Peter].

R[eitlechner], G[regor] OSB: Kunstgeschichtlicher Führer durch Salzburgs Kirchen. In: RK, 1910, S. 53–59 [S. 54ff.: Friedhof von St. Peter, Margarethen-Kapelle, Maximus-Kapelle, „Katakomben", Kreuz-Kapelle, Stiftskirche . . .]; auch: RK, 1911, S. 52–58.

[Reitlechner, Gregor OSB:] Die Kreuztragung Christi in der Stiftskirche St. Peter in Salzburg. In: KK, Jg. 10, 1903, S. 38–39.

[Reitlechner, Gregor OSB:] Salzburger Kunst. In: KKB, 49. Jg. (1908). S. 162–163 [St. Blasius-Pfarrkirche in Abtenau].

R[eitlechner], G[regor] OSB: Ueber kirchliche Kunstdenkmäler Salzburgs. In: RK, 1905, S. 55–59 [Romanisches Portal d. Stiftskirche von St. Peter].

R[eitlechner], G[regor] OSB: Ueber kirchliche Kunstdenkmäler Salzburgs. In: RK, 1907, S. 58–52 [Über St. Nikolaus-Kirche in Abtenau].

R[eitlechner], G[regor] OSB: Ueber kirchliche Kunstdenkmäler Salzburgs. In: RK, 1908, S. 56–60 [Die Gruftkapellen im Friedhof von St. Peter].

Reitlechner, Gregor OSB: Kirchliches Kunstschaffen in Stadt und Land Salzburg 1906/07. In: KKB, 49. Jg. (1908), S. 89–90 [Abtenau].

R[eitlechner], G[regor], OSB: Kirchliche Kunstwerke Salzburgs. In: RK, 1903, S. 48–50 [u. a. Monstranze von St. Peter].

RK, 1904, S. 50–55 [Kunstwerke von St. Peter, Maria Plain etc.] 1905, S. 55f.; 1906, S. 58f., 1907, S. 58.

RK, 1908, S. 56–60 [Kunstwerke von St. Peter, Maria Plain etc.].

RK, 1909, S. 59–64 [Kunstwerke von St. Peter, Maria Plain etc.] 1912, S. 49f.

Reitlechner, Gregor OSB: St. Peter und seine Heiligen. In: Festschrift zur Weihe des Benedikt-Kollegs, Salzburg 1926. S. 29–31.

[Renaissance-Reliquiar in der Schatzkammer der Erzabtei St. Peter in Salzburg]. In: MCC, N. F. XIV. Jg. (1888), S. 124 [mit Abb.].

Renovierung der Pfarrkirche Rußbach. In: RB, Nr. 52 (1960).

Repper, Winfried (OSB): Abtenau kulturgeographisch dargelegt als Diss. bei . . . Hans Kinzl. Mit eingeklebten Fotos. T. 1.2. – Innsbruck: 1950. [Maschinenschrift].

Riant, Paul: La Légende du martyre en Orient de Thiémon († 28. September 1102). In: Revue de questions historiques, XXXIX, Paris 1886, S. 218 bis 237.

Riant, Paulus comes de. – Passio s. Thiemonis. In: Recueil des historiens de croisades. Histor. occidentaux., V. 1885. p. 203–206 und 207–214; 215–223.

Riedling, Fr.: Regesten zur Geschichte der Pfarrei Dornbach. In: WDB, Jg. 1902, S. 200–204, 214–216, 222, 227, 234–240, 249–252, 268–275.

Riewel, Hermann: Studien über Schmiede- und Schlosserarbeiten in Österreich. In: MCC, XV. Jg. (1870), S. 39–88 [Über den Friedhof und Ziehbrunnen von St. Peter].

Ringholz, Odilo: Salzburg und Einsiedeln in ihren gegenseitigen Beziehungen, in: Stud. Mitt. OSB, N. F. Jg. 2, 1912, S. 653–676.

Ritus Die 18. Octobris. In ipso festo Solemnitatis & Translationis observandi. [Kopftitel]. – [Salzburg: 1682]. 25 S. 8°.

Ritus Observandi in futura Solemnitate Saeculari, & SS. Reliquiarum Translatione, instituta die 18. Octob. Annihujus currentis Saecularis 1682. [Kopftitel]. – [Salzburg:] 1682. 8 S. 8°.

Ritus observandi in futura Solemnitate Saeculari et SS. Reliquiarum Translatione instituta die 18. Octobris . . . 1682. – (Salzburg: 1628). 28 u. 6 S. 8° [Nebst:] Ordnung Der Procession auff negst bevorstehenden 18. Tag Octobris Anno 1682.

Ritus observandi in solenni ab ipso . . . Principe et Archiepiscopo Salzburgensi etc. suscipienda Professione iubilaea Trium Abbatum: Bedae Monasterii S. Petri, Antonii Michaelburani, Benedicti resignati Ettalensis . . . 2da Septembris 1782. [Kopftitel]. – [Salzburg] 1782. 4 S. 4°.

[Ritus observandi In Vigilia, & in ipsa die Solemnitatis ob incidens Saeculum duodecimum in Ecclesia Metropolitica instituendae. Kopftitel]. – [Salzburg: 1782]. [6] S. 4°.

[Rizel], Berthold. Bertholdi Mellicensis [d. i. Berthold Rizel] Sancta et beata Austria. [Ill.]. T. 1. [MNE]. – Ohne Ortsangabe: (1749), S. 143–156 und 159–164: Vita S. Ruperti; S. 165–180: Vita S. Vitalis.

Rohrmoser, Albin: Spätgotik in Salzburg – die Malerei. Im Anhang: Curt Holter, zur Buchmalerei. In: amk, Jg. 17 (1972), H. 121, S. 2–9.

Roll, Karl: Die Medaillen-Stempel-Sammlung des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg. (Ill.]. – München: Hirsch 1915. 96 S., 5 Taf. 4°.

Roll, Karl: Die Medaillen-Stempel-Sammlung des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Weihepfennige. In: MGSLK, Bd. 54 (1914), Seite 167 bis 262.

Rumpler, Matthias: Geschichte des Salzburg'schen Schulwesens. Ganz neue, umgearbeitete Auflage durch Johann Jakob Hochmuth. – Salzburg 1832. 246 S.

Rupert (Ruprecht, Hrodbert), hl., siehe: LfThK, Bd. 9 (2. Aufl.: 1964), Sp. 106f. [Mit Quellen- und Literaturangaben].

Rupert, der hl.: siehe: ADB, Bd. XXIX, 697.

[Rupert, hl.] De S. Rvdberto sev Rvperto Boiorvm apostolo, Episcopo Salisburgensi in Germania. In: Acta SS. Bolland., 27. Martii, III., S. 699 bis 706.

Rupertusgrab, Klarheit um –, in: RB Nr. 6 vom 13. Februar 1966, S. 3. [mit Abb.]

Rußbach am Paß Gschütt. Gemeindekennziffer ÖStZ: 502 10. Salzburg 1975. VII, 46 Bl. (Strukturdatensammlung der Gemeinden des Landes Salzburg).

Rußbach am Paß Gschütt. 748 Jahre Zugehörigkeit [1979!] zu St. Peter, 117 Jahre Kirche zum hl. Kreuz, 76 Jahre Pfarre und polit. Gemeinde. Festschrift zur Einweihung des Pfarrzentrums St. Wolfgang am 3. Juni 1979 . . . [Ill.]. – (Rußbach: Pfarre 1979). 88 S.

[Rußbach am Paß Gschütt]. Renovierung der Pfarrkirche Rußbach. In: RB Nr. 52, Weihnachten 1960, S. 6.

Saeculum Aureum Ecclesiae ac Provintiae Salisburgensi a S. Ruperto primo Episcopo, ac Baioariae Apostolo, reductum; . . . In debitum . . . obsequium . . . domino Maximiliano Ex. . .Comitibus de Küenburg, Archiepiscopo Salisburgensi . . . In Scenam productum A. . . Juventute Academica Salisburgensi, Apud PP. Benedictinos. – Salisburgi: Mayr 1682. 8 Bl. 8° [siehe auch: Aicher, Otto OSB!].

Sallaberger, Johann: Johann von Staupitz – Luthers Vorgesetzter und Freund, und seine Beziehungen zu Salzburg. In: MGSLK, Bd. 117, 1977, S. 159–200.

Salzburg, in: LfThK, Bd. 9 (2. Aufl. 1964), Sp. 289–290: Klöster der Stadt.

Salzburg . . . (Ein kunstsinniger Abt [= Willibald Hauthaler]). In: Münchner Neueste Nachrichten, 14. November [1905].

Salzburg vom August 1906 bis August 1907. In: RK, 1908, S. 33–42 [S. 34f.: P. Edmund Hager OSB].

Salzburg vom August 1917 bis August 1918. In: RK, 1919, S. 81–87. [S. 84: Abt W. Hauthaler anläßlich seiner Sekundiz, mit Abb.].

Salzburg: Befreiung von Kupferdächern. In: MZK, 3. Folge, Bd. 16 (1918), S. 118 [Beschlagnahme der Kupferdächer im St. Peter].

Salzburg. P. Thiemo Nußbaumer OSB †. In: KKZ, vom 9. Februar 1900, Nr. 12, S. 95.

Salzburg: St. Peter- und St. Sebastian-Friedhof. In: MBDA, Bd. II–V, 1920–23, H. 5, S. 106.

Sanctificatio Iubilaei. A . . . domino Praesule Beda . . . Quinquagesimo religiosae Professionis suae et Ducentesimo post Millesimum ab ortu Sanctpetrensis Ecclesiae, et coenobii anno facta . . . ab Conventus Sanctpetrensis applausu musico adornata. – [Salzburg:] 1782. 14 S. 8°.

Sanct Peter. In: Chevalier, Ulysse: Répertoire des sources historiques . . . Topo-bibliographie. 1894 bis 1903, Sp. 2843 bis 2844.

Sankt Peter in Salzburg, OSB-Abtei, siehe: LfThK, Bd. 9 (2. Aufl.: 1964), Sp. 167–168.

S[ank]t Peter in Salzburg. Reiseerinnerungen. In: SBS, 23. Bd., 1899, S. 26–29 [Autor: ,,P.S.v.O."].

[Sankt Peter. Über die Vorhalle der Klosterkirche; die Rupertus- oder Kreuzkapelle am Petersfriedhof]. In: MZK, 3. Folge, Bd. 4 (1905), Sp. 233f.

S[ank]t Ruperti-Jubiläums-Büchlein. Mit 4 Lichtdruckbildern. – Salzburg: Verl. des kath. Büchervereins 1882. 139 S. kl. 8° [13hundertjährige Jubelfeier der Erzdiözese Salzburg].

Sattler, Magnus OSB: Die ,,Benedictiner"-Universität Salzburg. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 2, 1 (1881), S. 61–74, Bd. 2, 3 (1881), S. 90–100 und 282–296, Bd. 3, 1 (1882), S. 83–96.

Sattler, Magnus OSB.: Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg. – Kempten: Kösel 1890. VII, 710 S. 8°.

Sauer, Walter OSB: Biographische Nachrichten über Mönche des Wiener Schottenstiftes vor 1700 aus den Rotelbüchern der Erzabtei St. Peter in Salzburg. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 84 (1973), S. 444–446.

Scheel, Otto: Martin Luther. Von Katholizismus zur Reformation. 3. und 4. Aufl. – Tübingen: 1930. [Über Staupitz: S. 364–387].

Scheibner, Gebhard OSB.: Beiträge zur salzburgischen Historiographie am Ausgange des Mittelalters. [Über die hist. Quellen im Archiv von St. Peter], in: ,,Programm (62. Jahresbericht) des . . . f. e. Gymnasiums am Kollegium Borromäum zu Salzburg [= Programm], 1910/11, Beilage.

Schellhorn, Maurus: Erzbischof Adalwin von Salzburg und die Pannonische Mission. In: MGSLK, Bd. 104, 1964, S. 103–121.

(Schellhorn, Maurus OSB:) Maria Plain. Geschichte und Beschreibung. [Ill.]. – Salzburg: Rupertuswerk [1951]. 31 S. 8°.

Schellhorn, Maurus OSB: Die Petersfrauen. Geschichte des ehemaligen Frauenkonventes bei St. Peter in Salzburg ‹c. 1130–1583›. [Illustr.]. – (Salzburg: Ges. f. Salzb. Landeskunde 1925). 95 S. 8° (MGSLK, Bd. 65, S. 113–208).

Schirlbauer, Franz: Johannes von Staupitz und sein Weg nach Salzburg. In: Bastei, 29. Jg. (1980), Folge 3, S. 1–3.

Schmid, Manfred Hermann: Die Musikaliensammlung der Erzabtei St. Peter in Salzburg. Katalog, T. 1: Leopold und W. A. Mozart, Joseph und Michael Haydn. – Salzburg, (Kassel . . .: Bärenreiter) 1970. 300 S. 8°.

Schmidt, Gerhard: ,,Andreas me pinsit". Frühe Miniaturen von Nicolò di Giacomo und Andrea de' Bartoli in dem Bologneser Offiziolo der Stiftsbibliothek Kremsmünster. In: WJKG, Bd. 26 (1973), S. 57–73 [Dekretalen-Handschrift a XII 10 aus St. Peter].

Schmidt-Künsemüller, F. A.: Corpus der gotischen Lederschnitteinbände aus dem deutschen Sprachgebiet. – Stuttgart: Hiersemann 1980. XVI, 304 S. [b VI 9].

Schnaase, Karl: Zur Geschichte der österreichischen Malerei im XV. Jahrhundert. In: MCC, Bd. VII. (1862), S. 205–211 und 238–247 [Eine Madonna in der Stiftskirche von St. Peter].

Schnerich, A.: Zur Geschichte von Kaspar Menbergers Kreuztragungsbild in der Stiftskirche zu St. Peter in Salzburg: In: Stud. u. Mitt. OSB., N. F. Jg. 1, 1911, S. 163–164.

Sch[reiblmayr], P[etrus] SOCist.: Ueber das Zeitalter des heiligen Hruodbertus, Apostels von Bojuwarien [!]. In: KKZ, Nr. 45 (12. Juni 1894), S. 351f.

Schumacher, Johannes: Deutsche Klöster mit besonderer Berücksichtigung des Benediktiner- und Zisterzienserordens. – Bonn: Verl. d. Buchgemeinde 1928. 191 S., 104 Abb. 4° [St. Peter in Salzburg: S. 116–119].

Schwab, Anselm OSB: X. Konferenz der Österreichischen Liturgischen Kom-

mission am Institutum Liturgicum, 4. März 1953. In: HD, 1 (1953), S. 24.

Schwab, Anselm OSB: In memoriam P. Adalbero Raffelsberger OSB. ‹† 27. September 1952›. In: HD, 3 (1972), S. 101–102.

Schwab, Anselm OSB: Votiva Planidis Gaudia. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 85 (1974), S. 240–248.

(Schwab, Anselm OSB:) Zur 10. Wiederkehr des Todestages von P. Adalbero Raffelsberger O.S.B. In: HD, 3 (1962), S. 69–72.

(Schwab, Anselm OSB:) Ein Wort des Dankes. In: HD, 4 (1956), S. 129–130 [Erzabt Dr. J. Reimer und der neuerwählte Erzabt-Koadjutor Franz Bachler, Abb. S. 130 und 144].

(Schwab, Anselm OSB:) Zelus domus tuae comedit me. In memoriam Erzabt Dr. Jakobus Reimer OSB. In: HD, 4 (1958), S. 120–121.

Schwab, Anselm OSB – Rupert Schindlauer OSB: In eigener Sache. In: HD, 1 (1973), S. 43 [Liturgisches Institut unter neuer Führung].

Schwaighofer, Hartwik OSB: Abt Willibald Hauthaler (1843–1922). In: Festschrift ,,350 Jahre Akademisches Gymnasium Salzburg", S. 146–147.

Schwaighofer, Hartwik OSB.: Vier bedeutende Äbte des Benediktinerstiftes St. Peter und ihre Beziehungen zum Akademischen Gymnasium. In: Akademisches Gymnasium, Jahresbericht 1967/68, S. 35–39.

Schwaighofer, Hartwik OSB: P. Edmund (Leopold) Hager (1829–1906). In: Festschrift ,,350 Jahre Akademisches Gymnasium Salzburg", S. 142f.

Schwaighofer, Hartwik OSB: Die Erzabtei St. Peter und das Akademische Gymnasium. In: Festschrift ,,350 Jahre Akademisches Gymnasium Salzburg, S. 34–49.

Schweinbach, Franz: Der Salzburger Komponist Karl Santner. In: RK, 1929, S. 102–103 [Santner war Regens chori in St. Peter].

Scriptores Ordinis S. Benedicti qui 1750–1880 fuerunt in Imperio Austriaco-Hungarico. Vindobonae: Woerl 1881. CXIX, 600 S. 4° [Biographien der Schriftsteller von St. Peter verfaßte Pater Amand Jung, Seiten: 19, 22, 25f., 75, 77f., 111f., 147, 154–156, 166, 175, 179, 188f., 190, 201f., 204, 213, 219, 258, 275f., 304f., 312f., 354, 364f., 389, 412f., 427, 436f., 455, 459f., 470, 494f., 498, 503, 532–533].

[Sedlmayr, Roman OSB:] Historia almae et archi-episcopalis Universitatis Salisburgensis Sub Cura PP. Benedictinorum. Prodit nunc primum opera & studio R. P. **[= P. Roman Sedlmayr] Presbyteri & Monachi Benedictini e Congregatione S. Blasii in Sylva Nigra. – Francofurti et Lipsiae: Seiller [1728]. 15 Bl., 574 S., 4 Bl. 8°.

Seeauer, Beda Abt von St. Peter; siehe: Wurzbach, Bd. 33, S. 299–301.

Seeauer, Beda: siehe: ADB, Bd. XXXIII, 553.

[Seeauer, Beda OSB:] Novissimum Chronicon antiqui monasterii ad sanctum Petrum Salisburgi ordinis sancti Benedicti. – Augustae Vindelicorum et Oeniponti: Wolff 1772. 683 S. 2°.

[Seeauer, Beda OSB:] Saecularis Memoria defunctorum sive compendium vitae et mortis religiosorum, qui in monasterio ad S. Petrum Salisburgi Ordinis S. Benedicti ab anno 1682 usque ad annum 1782 in Domino obierunt. – Salisburgi: Typis Aulico-academicae [1782]. 206 S. 8°.

Seefried, J. N.: Thiemos Kreuzfahrt und Martyrium. – Augsburg: 1899. 38 S. 8°.

Seefried, J.: Über das Zeitalter des heiligen Rupertus. In: Augsburger Post-Zeitung, 1892. Beilage Nr. 1–4.

Sehenswürdigkeit, Eine neue – Salzburgs. In: SVB, Jg. 32 (1902), Nr. 117 vom 24. Mai, S. 4–5.

Sendschreiben an meinen Freund zu . . . über einige Stellen, welche mir in der Einleitung zum Auszuge der neuesten Chronik des Benediktinerklosters zu St. Peter in Salzburg am meisten aufgefallen sind. – o. O.:

1782. 16 S. 8° ([Autor wahrscheinlich Pater Placidus von Berhandsky!]).

Sepp, Bernhard: Die Berechnungen des Todesjahres des hl. Rupert. Ein Beitrag zur Lösung der Rupertusfrage. – München: Verl. des Historischen Vereins v. Oberbayern 1896. 28 S. 8° (Separatabdruck aus: ObA, Bd. 49, 1896, S. 408–431).

Sepp, Bernhard: Die bayerischen Herzoge aus dem Geschlecht der Agilulfinger u. d. falschen Theodone. In: ObA, Bd. 50, 1897, S. 1–17.

Sepp, Bernhard: Vita S. Hrodberti primigenia authentica. – Ratisbonae: 1891. 62 S. 8° (Auch in: Programm des Lyceums zu Regensburg).

Series abbatum monasterii O.S.B. ad S. Petrum Salisburgi. – Salzburg: Duyle [um 1862]. 32 S. 8° [Kopftitel!].

Series illorum religiosorum, qui ex praedicti (religiosis in monasterio ad S. Petrum Salisburgi) a fundata hic Salisburgi anno 1623 archiepiscopali Universitate Benedictina professores publici existerunt, in eadem varias scientias altiorum et inferiorum classicum docendo usque ad annum 1771. In: Seeauer, Beda OSB: Novissimum chronicon antiqui monasterii ad S. Petrum Salisburgi . . .

Series ac Successio Salisburgensium Abbatum S. Petri Ordinis D. Benedicti a primo fundati anno post virgineum partum 582 coenobii Antistite D. Ruperto Bojorum Apostolo usque ad Rss. ac Amplissim. DD. Edmundum felicissime nunc Monasterio praesidentem . . . 1100 a Christo in terris viso 1682. – Salisburgi: (Mayr 1682). 32 Bl. 4°.

Series ac Successio Salisburgensium Antistitum, A Primo erectae Anno post Virgineum Patrum D.LXXXII. Ecclesiae Praesule D. Ruperto Bojorum Apostolo, usque ad Celsissimum ac Reverendissimum S.R.L. Principem . . . Maximilianum Gandolphum . . . Anno Saeculari MC. – Salzburg 1862. 78 Bl.

Siegmund, Albert OSB: Ein bedeutendes Archivale für die Gründungsperiode der Benediktineruniversität zu Salzburg. In: Stud. Mitt. OSB, Bd. 83 (1972), S. 603–662.

Siegmund, Albert OSB: P. Karl Meichelbecks Briefe. 2. Teil. In: Stud. Mitt. OSB., Bd. 81 (1970), S. 261–314 [S. 296–298: Briefwechsel mit dem Abt Placidus Mayrhauser].

Sighart, J[oachim]: Maler und Malereien des Mittelalters im Salzburger Lande. In: MCC, XI. Jg. (1866), S. 65–78 [Über Antiphonar von St. Peter].

Silberstein, August: Der verwandelte Ahasver. Poetische Glas- und Rauch-Bilder im St. Peterskeller zu Salzburg. – Leipzig: Friedrich (1898). 61,29 S. 8°.

Skapulierbruderschaft U. L. Frau vom Berge Karmel, Die – bei der Stiftskirche St. Peter und der damit verbundene Jungfrauen-Bund. – Salzburg: Jungfrauenbund 1911. 19 S. 8° [Aufnahmebüchlein!].

Spatzenegger, Leopold: Verzeichniß der Decane der philosophischen Fakultät d. Univ. zu Salzburg vom Jahre 1652–1811. Aus den Protokollen d. obigen Fakultät. In: MGSLK, Bd. 12 (1872), S. 426–431.

Spatzenegger, Leopold: Verzeichniß der Decane der theol. Fakultät der Universität zu Salzburg v. J. 1652–1811 aus den Protokollen der obigen Facultät. In: MGSLK, Bd. 12 (1872), S. 414–420.

Spies, Hermann: Abbé Vogler und die von ihm simplifizierte Orgel von S[ank]t Peter in Salzburg. – Mainz: Smets 1932. 32 S. 8° (Orgel-Monographien, 5.).

Springer, A[nton]: Die Handzeichnung des Jacobus mit der Abbildung der Domkirche und der Abteikirche St. Peter in Salzburg. In: MCC, Bd. IV. (1859), S. 141.

Staetten des hl. Benedikt. XI.: Die Abtei St. Peter in Salzburg. [Mit Abb.]. In: SBS, 7. Jg. (1883), S. 373–377 [Autor: „M. K."].

Statuta in Capitulo Ordinis, quod . . . 1859 in Monasterio S. Petri Salisburgi celebratum est, condita pro Congr. Benedictina sub Patrocinio B. Mariae Virginis sine labe conceptae. – Salisburgi: Duyle 1859. o. Pag. 8°.

Statuta observanda in Collegio Sancti Benedicti ad S. Petrum, Salisburgi. – (Salisburgi: Pustet [um 1930]). 7 S. 8°.

Statuta a professoribus O.S.B. in Collegio S. Benedicti observanda. – (Cremifanensis:) [um 1926]. 7 S. 8°.

Staupitz, Johann von, siehe: LfThK, Bd. 9 (2. Aufl.: 1964), Sp. 1026 [Mit Literaturangaben].

Staupitz, siehe: ADB, Bd. XXXV, S. 535.

Staupitz, Johann von. – Iohannis Stavpitii Ordinis S. Augustini per Germaniam Vicarii generalis Opera quae reperiri potuerunt omnia, edidit I.K.F. Knaake. Vol. I. – Potsdamiae: Kravsnick 1867. 184 S. 8° [mehr nicht erschienen!].

Staupitz, Johann von: Sämtliche Schriften: Abhandlungen, Predigten, Zeugnisse. Hrsg. v. Lothar Graf zu Dohna und Richard Wetzel. T. 1–7. – Berlin, New York: Walter de Gruyter 1979–19. . gr. 8° (Spätmittelalter und Reformation, Bd. 13–19). [Im Erscheinen].

Steinhauser, Adolf Ritter von: Über Kirchenbau in Salzburg. Drei Vorträge, gehalten im Frühjahre 1880, 1881 und 1882 in der Gesellschaft f. Salzb. Landeskunde. In: MGSLK, Jg. 23 (1883), S. 298–403 und Jg. 24 (1884), S. 55–108 [Auch über Kirchenbauten von St. Peter].

[Steinhauser, Johann:] Das heylige Leben, Wandel auch fürtrefflich grosse Wunderthaten dess seligen Beichtigers und Bekenners Christi Vitalis, so in S. Peters Kloster zu Salzburg der Andere Abt u. Vorsteher gewesen ist . . . – Saltzburg: Kürner 1602. 5 + 112 + 3 Bl. 8°.

Steinmetz, David Curtis: Misericordia Dei. The theology of Johannes von Staupitz in its late medieval setting. – Leiden: E. J. Brill 1968. 198 S. 8° (Studies in medieval and reformation thougth, vol. IV).

Stengelius, Carolus OSB: Monasteriologia. [Illustr.]. Pars 1.2. – Augustae Vindel: Kager 1619–1638. 4°.

Stockinger, Josef: Die ehemalige Domschule und das Akademische Gymnasium zu Salzburg. In: Jahresbericht . . . 1973/74, (Heft 18), S. 3–9.

Strasser, Josef von (OSB): Die Beziehungen des Stiftes St. Peter in Salzburg zur Stadt Laufen. In: Salzfaß, 1928, S. 88–94.

St[rasser], J[osef von OSB:] Sechs Jahre im Studentenkonvikt St. Peter. In: SC, Jg. 51 (1915), Nr. 30, S. 4.

Strasser, Jos[ef] von OSB: Zum Kirchenraub in St. Leonhard bei Grödig. In: Salzb. Chronik, Nr. 37 (Jänner 1920), S. 10 [Grödig ist Pfarre v. St. Peter].

Strasser, Josef von OSB: Die Malerei im Stifte St. Peter. Vortrag . . . in der Gesellschaft für Salzb. Landeskunde. In: SVB, Nr. 11 (1915).

Strasser, Josef von (OSB): Salzburg zu Ende 1800. In: RK, 1916, S. 59–67. [Einmarsch der Franzosen in Salzburg; Beschlagnahme von Handschriften und Inkunabeln in St. Peter u. a.].

Strasser, Josef von OSB: Überreste mittelalterlicher Kunst zu St. Peter in Salzburg. In: SC, Jg. 49 (1913), Nr. 227, S. 2–4.

(Strasser, Josef) von OSB: Verzeichnis alter Gemälde vom Stift St. Peter . . . – (Salzburg: Zaunrith 1915). 4 S. kl. 8° [Kopftitel].

[Strasser, Josef von OSB:] Verzeichnis alter Gemälde vom Stift St. Peter. In: SC, Jg. 51 (1915), Nr. 13, S. 12.

Straub-Fischer, Esther: Der Salzburger Friedhof zu St. Peter in den Zeichnungen deutscher Romantiker. In: MGSLK, Bd. 106, 1966, S. 347–353.

Strohschneider, Gottfried: Die Waldkapelle am Klosterberge in Neuwaldegg. [Sonderdruck]. – Wien: Archiv d. Stadt 1952, S. 71–73. (Wiener Geschichtsblätter 7 [67. Jg.] Nr. 4) [Dornbach!].

Swarzenski, Georg: Die Salzburger Malerei von den ersten Anfängen bis zur Blütezeit des romanischen Stils. T. 1.2. – In: Denkmäler der süddeutschen Malerei des frühen Mittelalters. T. 2. – Leipzig 1913.

Tengnagel, Sebastian. – Vetera Monumenta contra Schismaticos jam olim pro Gregorio VII. aliisque nonnullis Pontificibus Romanis conscripta . . . – Ingolstadii: Angermar 1612, S. 68–82: Vita B. Tiemonis, Archiepiscopi Salisburgensis . . .

[Teppich, Ein – aus dem Benediktinerkloster St. Peter in Salzburg]. In: MCC, N. F. XXVI. Jg. (1900), S. 213 f. (Taf. IV).

Theater der Benediktiner an der Alten Universität. In: Salzburg, die Stadt als Szene. Eine Ausstellung der Max Reinhardt-Forschungsstätte in Zusammenarbeit mit den Salzb. Festspielen [u. a.]. [Ill.]. – Salzburg 1980/81., S. 24–27.

Thiemo, sel. (Erzb. v. Salzburg O.S.B.), In: LfThK, Bd. 10 (2. Aufl., 1965), Sp. 113–114; ADB, Bd. XXXVII, S. 760.

(Thoma, R. M.:) Zur Erinnerung an die . . . Glockenweihe in Grödig. – Salzburg [um 1925]: Pustet. 8 S.

Tietze, Hans: Die Denkmale des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg. 25 Taf., 296 Abb. im Texte. – Wien: Schroll in Komm. 1913. CXCIV, 227 S. 4° (ÖKT, Bd. 12).

Tietze, Hans: Die illuminierten Handschriften in Salzburg. In: Wickhoff, Franz, Hrsg. – Beschreibendes Verzeichnis d. illum. Handschriften in Österreich, Bd. 2. – Leipzig: Hiersemann 1905. 2° (S. 1–44: Die Bibliothek des Stifts St. Peter).

T(innebroek), A(ntonius). – De S. Vitale Episc[opo] et confess[ore] Salisburgi in Germania. In: Acta SS. Bolland.: 20. October, VIII, S. 913–949.

Topic-Mersmann, Wiltrud: Die Mitra „des heiligen Rupertus" im Salzburger Domschatz. In: amk, Jg. 22 (1977), H. 152, S. 9–14.

Townsend, Gertrud: A thirteen century mitre from the Benedictine monastery of St. Peter. – (Bulletin of . . . Fine arts [Boston] 26, 1939, 83 ff.

Trauer-Rede a. d. Hochwürdigen . . . Dominikus Hagenauer . . . Abten . . . zu St. Peter. – Salzburg: 1811. 27 S.

Tremmel, Josef: St.-Kummernus-Darstellungen im Lande Salzburg. In: KKB, 68. Jg. (1927), S. 36–44 [S. 42: Kreuzkapelle bei St. Peter].

Triennium archiepiscopalis Universitatis Salisburgensis apud R. P. Benedictinos . . . Salisburgi: Mayr [um 1706]. 9 Bl.

Tunnel, Der geplante zweite – durch den Mönchsberg und der Petersfriedhof in Salzburg. In: MZK, 3. Folge, Bd. 7 (1908), Sp. 33–40 [4 Abb.].

Universität Salzburg 1622–1962–1972. Festschrift. (Redaktion: Hans Wagner u. Barbara Wicha). [Ill.]. – (Salzburg: Pustet 1972). XV, 386 S. 8°.

Universität Salzburg. Gedanke und Gestalt. (Gesamtredaktion: Adolf Haslinger). Hrsg. im Auftrage der Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Paris-Lodron-Universität. [Ill.]. – (Salzburg, München: Pustet 1967). 106 S. 4°.

Urkundenbuch, Salzburger [=SUB], hrsg. v. Willibald Hauthaler und Franz Martin. T. 1–4. – Salzburg: Ges. für Salzburger Landeskunde 1910–1933. 8°.

Verbrüderungsbuch, Das – des Stiftes St. Peter zu Salzburg. Aus dem 8. bis 13. Jh. Mit 2 Taf. Schriftproben. – Wien: Braumüller 1852. LXII, 64 S., gr. 2° (mit Erläuterungen von Th. G. von Karajan).

Verbrüderungsbuch, Das – von St. Peter. Vollst. faksimilierte Ausgabe im originalen Format d. Handschrift A 1 aus dem Archiv von St. Peter in Salzburg. Einführung von Karl Forstner. –

Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1974. 36 S., 2 Bl. + 39 Doppelseiten Faks. 2° (Codices selecti phototypice impressi, 51).

Verhandlungen der III. Section [der Kaiserl. königl. Central-Commission . . .]. In: MCC, N. F. II. Jg. (1876), S. XIX f. [Über Archiv und Bibliothek von St. Peter].

Verlag, 35 Jahre – St. Peter. In: ,,resonanz", Nr. 1, 1981, S. 29–31.

Versammlung, Zur – der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. [Der Aiglhof; Vortrag v. P. Josef von Strasser OSB]. In: Beilage zur SC, Jg. 40 (1904), Nr. 286.

Vetters, Hermann: Eine neue Grabinschrift aus Wieting. In: Carinthia I, Jg. 152 (1962), Beigabe (Festschrift f. Gotbert Moro), S. 35–37.

Virgil(ius), hl., siehe: LfThK, Bd. 10 (2. Aufl.: 1965), Sp. 805 f. [Mit Literatur]; auch in: ADB, Bd. XL, S. 11.

Vita S. Rudberti Episcopi Saltzburgensis in Bajoaria, Auctore anonymo, qui non longe ab ejus tempore vixit. [Mit einem] Appendix: De Vitale, Johanne, Virgilio, Aquila [= Arno], aliique . . . successoribus saeculo VIII. In: Mabillon, Acta SS. OSB. saec. III. 1., S. 339–347.

Vita S. Rudberti primi Episcopi Salisburgensis, auctore S. Eberhardi discipulo. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum . . . sive Lecitones antiquae. (Ed. 2., J. Basnage), T. 3., pars 2., S. 338–344.

Vita, De – et miraculis S. Ruperti ex Progenie Regum Francorum, Bavariae Apostoli. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum . . . sive Lectiones antiquae. (Ed. 2., J. Basnage, Amstelaedami 1725), T. 3, Pars 2, S. 282–285.

Vita B. Tiemonis, Archi-episcopi Salisburgensis, qui a schismaticis sub Gregorio VII. et Urbano II. Romanis Pontificibus . . . martyrii corona redimitus est. In: Gretseri, Jacobi. – Opera omnia, T. VI. – Ratisbonae: Peez 1735, S. 461–467.

Vita (et passio) Beati Tiemonis Archiepiscopi Salisburgensis. In: Migne, PL 148, Sp. 894–906.

Vita Sancti Virgilii Episcopi Saltzburgensis in Bajoaria, Auctore anonymo, S. Eberhardi Episcopi itidem Saltzburgensis discipulo, medio saeculo XII. In: Mabillon, Acta SS. Ord. S. Ben. saec. III. 2., S. 308–318.

Vita S. Virgilii. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum . . . sive Lectiones antiquae. (Ed. 2., J. Basnage), T. 3., pars 2., S. 392–407.

Vita, De – et miraculis S. Virgilii Apostoli Karinthiae, Ep. Salisburgensis, et de Karinthiae Ad fidem Christi conversione, auctore S. Eberhardi . . . discipulo. In: Canisius, Heinrich: Thesaurus monumentorum . . . sive Lectiones antiquae. (Ed. 2., J. Basnage), T. 3, pars. 2., S. 286–297.

Vitae et miracula Sanctorum Iuvavensium Virgilii, Hartwici, Eberhardi. In: MGH, SS. XI, S. 84–103.

Vitalis v. Salzburg, hl., siehe: LfThK, Bd. 10 (2. Aufl.: 1965), Sp. 820 [Mit Literatur].

Wagenhofer, Edmund OSB: Die Marienkapelle von St. Peter. Eine bau- und klostergeschichtliche Untersuchung. In: ,,resonanz", Nr. 1, 1981, S. 2–6.

Wagenhofer, Edmund OSB: P. Wolfgang Schmidhuber OSB 50 Jahre Stiftskämmerer. In: ,,resonanz", Folge 2, 1980, S. 11–14.

Wagner, Franz: Bemerkungen zu den sogenannten Pacher-Zeichnungen in Erlangen. In: amk, Jg. 23 (1978), H. 160/161, S. 25–28 [Mitra und Pastorale aus St. Peter].

Wagner, Franz: Neue Frühmittelalterforschungen im Salzburgischen. In: amk, Jg. 21 (1976), H. 144, S. 34–35.

Wagner, Franz: Die Siegelbilder der Salzburger Erzbischöfe des Spätmittelalters. In: amk. Jg. 23 (1978), H. 156, S. 12–18 [Einige Siegel aus dem Stiftsarchiv von St. Peter].

Wagner, Franz: Zur Tätigkeit Veit Eschays als Hofbildhauer des Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau. In: amk. Jg. 23 (1978), H. 159, S. 11–15 [Grabmal des Hans W. v. Raitenau in der Stiftskirche von St. Peter und die Bronzekandelaber daselbst].

Wagner, H. F.: Theaterwesen in Salzburg. In: MGSLK, Bd. 33 (1893), S. 247–329 [Werke u. biograph. Notizen über einige Benediktiner von St. Peter].

Wagner, Karl: P[ater] Beda Huebner und die normalische Lehrart. Ein Beitrag zur Schulgeschichte Salzburgs in der Aufklärungsperiode. In: MGSLK, Bd. 52 (1912), S. 245–272.

Wallpach, Otto von: Kurze Baugeschichte der Kirchen und öffentlichen Kapellen der Stadt Salzburg. [Ill.]. – Salzburg: Pustet 1882. 197 S. 8° [Stift St. Peter, S. 17–28].

Walz, M[ichael] – Karl von Frey: Grabdenkmäler in Salzburg, von 1235 bis 1600. Abtl. 1–4. [Ill.]. – Salzburg: Verl. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 1867–1874. 8° (Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg; MGSLK, Beigaben f. die Jahre: 1867, 1868, 1871 und 1874).

Watteck, Nora von: Einsiedler. Inklusen, Eremiten, Klausner und Waldbrüder im Salzburgischen. – Salzburg: St. Peter (1972). 128 S. 8°.

Wattenbach, W[ilhelm] (Hrsg.). – Gesta Archiepiscoporum Salisburgensium. In: MGH, SS. XI, S. 1–103.

Wattenbach, [Wilhelm]: Handschriften des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg. In: AGG, Jg. 10 (1851), S. 614–617 [s. a. Pertz, G. H.:].

Wattenbach, Wilhelm: Noch ein Wort über das Zeitalter des heiligen Rupert. In: NB, Jg. I (1851), S. 260–263.

Wattenbach, Wilhelm: Über das Zeitalter des heiligen Rupert. In: AKÖG, V. (1850), S. 499–522.

Weber, Otmar: Ein karolingisches Pergamentfragment im Salzburger Landesarchiv. In: MGSLK, Jg. 120/121. (1980 u. 1981), S. 39–77. [Hs-Fragment a XII 25/A1 von St. Peter].

Weber, P. K.: Errichtung und Einweihung des Benediktinerkollegs in Salzburg. In: Stud. Mitt. OSB., Bd. 13 (1926), S. 232–237.

Weiss, Karl: Die kunstarchäologische Ausstellung des Wiener Alterthumsvereines. In: MCC, Bd. VI. (1861), S. 21–24, 44–47, 72–74, 101–104. [Exponate aus St. Peter: Pastorale, Kelch, Mitra u. a.].

W[eiss], K[arl]: Der romanische Speisekelch samt Patene des Stiftes St. Peter in Salzburg. In: MCC, Bd. VIII. (1863), S. 34–36 und Abb.

(Weissenhofer, Anselm:) Fresken in der Marienkapelle zu St. Peter, Salzburg. Ein Beispiel zeitnaher Kunst. In: HD, 2 (1952), S. 45–47, Abb. S. 40, 56, und 88.

Widmann, Hans: Geschichte Salzburgs. T. 1–3. In: Allgemeine Staatengeschichte. Abt. 3/9. – Gotha: 1907–1914.

Widmann, Hans: Der St. Peters-Friedhof in Salzburg. In: Unterhaltungsbeilage der Linzer Tages-Post, Nr. 2, 1905 und Nr. 6 vom 5. Febr. 1905.

Widmann, Hans: Die St. Peters-Stiftskirche in Salzburg. In: Unterhaltungsbeilage der Linzer Tages-Post, Nr. 37, 1905 (10. September), S. 1 [mit Abb.].

Wieting, BH St. Veit, [Kärnten]. In: Handbuch d. historischen Stätten Österreichs, Bd. II: Alpenländer mit Südtirol. – Stuttgart: Kröner 1978, S. 337–338 [mit Literatur].

Wieting. In: Hartwagner, Siegfried: Kärnten. Der Bezirk St. Veit an der Glan, seine Kunstwerke . . . – Salzburg: Verlag St. Peter (1977), S. 262–266.

Wind, Peter: Salzburger Buchbinderwerkstätten, bearbeitet anhand der Einbände der Handschriften von St. Peter. [Ill.]. [Sonderdruck]. – Innsbruck: AMOE 1980, S. 133–139 (In: Beiträge zur Handschriftenkunde

und mittelalterlichen Bibliotheksgeschichte; Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 47).

Wind, Peter: Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg bis 1600. Unter Mitarbeit von Gerold Hayer. – Wien: Verl. d. Österr. Akademie d. Wiss. 1982. 4° [Ill.]. (Denkschriften d. Österr. Akademie der Wissenschaften, Bd. 1 . . .). [Im Erscheinen].

Witternigg, Margarethe: Innenrestaurierung der Wallfahrtskirche Maria Plain bei Salzburg. In: ÖZD. Jg. 3, 1949, S. 46f. (mit Abb.).

Wolf Dietrich und das Stift St. Peter. Nach dem Vortrage des Stiftsarchivars P. Josef Strasser in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. In: ,,Die Heimat". Sonntagsbeilage der ,,Salzburger Chronik", Nr. 10 (1918) und Nr. 51 (1918).

Wolf, Ernst: Staupitz und Luther. Ein Beitrag zur Theologie des Johannes von Staupitz und deren Bedeutung für Luthers theologischen Werdegang. – Leipzig: 1927. (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 9).

Wolf, Norbert: Akademisches Gymnasium Salzburg. In: Jahresbericht des Akad. Gymnasiums . . ., 1964/65, S. 5–7 [Nachfolger der alten Schola Sancti Petri].

Wolf, Norbert: Das Akademische Gymnasium Salzburg und seine Direktoren in den letzten 150 Jahren. In: Festschrift ,,350 Jahre Akademisches Gymnasium Salzburg 1617–1967", S. 57–64 [Abt v. St. Peter Albert Nagnzaun, Pater Franz Esterl u. Pater Heinrich Schumacher].

Wolf, Norbert R.: Geschichte des Akademischen Gymnasiums. In: Festschrift ,,350 Jahre Akademisches Gymnasium Salzburg", (Salzburg: Eigenverl. 1967), S. 24–34 [wichtig auch f. d. Gesch. d. Schule von St. Peter].

Wolfram, Herwig [Hrsg.]. – Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weissbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien. – Wien, Köln, Graz: Böhlau (1979). 167 S. 8° (Böhlau Quellenbücher).

Wolfram, Herwig: Grenze und Mission. Salzburg vom hl. Rupert zum heiligen Virgil. In: MGSLK, Bd. 115, 1975, S. 51–79.

Wolfram, Herwig: Der heilige Rupert und die antikarolingische Adelsopposition. In: MIÖG, Bd. 80 (1972), S. 4–34.

Wolfsgruber, Cölestin: Die apostolische Visitation der Klöster Oesterreichs 1852–1859; D.: Die Salzburger Kongregation, in: Stud. Mitt. OSB., N. F. Jg. 2, 1912, S. 677–689.

(Zaehringer, Damasus OSB:) Eine illustrierte Volksbibel. In: HD, 1 (1964), Einschub zwischen S. 24 und 25 [Hs a IX 12 aus St. Peter].

Zagiba, Franz: Zur Ausstellung ,,Die Metropole Salzburg, Bayern und die Slaven im 8./9. Jahrhundert". [Ill.]. – Salzburg 1963: (Etzendorfer). 43 S. 8°.

(Zagiba, Franz:) Die altbayerische Kirchenprovinz Salzburg und die hll. Slawenlehrer Cyrill und Method. Zum ,,Kongreß f. slawische Gesch. zum Gedächtnis der hll. Brüder Cyrill und Method" vom 12. bis 16. Juli 1963 . . . – Salzburg: (Catholica Unio) 1963. o. Pag. kl. 8° [Erzbischof und Abt Adalwin, Conversio Bagoariorum . . .].

(Zagiba, Franz:) Salzburg und die Anfänge der Choralpflege in Carantanien im 8. Jahrhundert. In: HD, 2 (1955), S. 38–44.

Zaisberger, Friederike: Die Grablege Hans Werners von Raitenau in St. Peter. In: SMB, Jg. 41 (1980), S. 27.

Zauner, Judas Thaddaeus: Chronik von Salzburg. Fortgesetzt von Corbinian Gärtner. [T. 1–7.]. – Salzburg: Duyle 1796–1826. 8°.

Zauner, Judas Thaddäus: Biographische Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der

Universität an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. – Salzburg 1789. 8 Bl., 144 S.; Nachtrag: 1797, 9 Bl., 64 S.

(Zauner, Judas Thaddäus:) Verzeichnis aller akademischen Professoren zu Salzburg vom Jahre 1728 bis zur Aufhebung der Universität. Mit kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Schaffen. – Salzburg 1813.

Zedinek, Wilhelm: Die rechtliche Stellung der klösterlichen Kirchen, insbesondere Pfarrkirchen in den ehemaligen Diözesen Salzburg und Passau u. ihre Entwicklung bis zum Ausgang des Mittelalters. – Passau 1929. 220 S. (Veröffentlichungen d. Inst. f. ostbair. Heimatforschung, Bd. 9).

Zeller, Gustav: Die ehemalige Münzsammlung des Benediktinerstiftes St. Peter zu Salzburg. In: MGSLK, Bd. 26 (1886), S. 185–187.

Zibermayr, Ignaz: Johann Schlitpachers Aufzeichnungen als Visitator d. Benediktinerklöster in d. Salzburger Kirchenprovinz. Ein Beitrag zur Gesch. der Cusanischen Klosterreformen. In: MIÖG, Bd. 30, H. 2, 1914.

Zibermayr, Ignaz: Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg. – Münster, 1914. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 29).

Zillner, Franz Valentin: Geschichte der Stadt Salzburg. Bd. 1–3. – Salzburg: Oellacher 1885–1890. 8°.

Zillner, F[ranz] V[alentin]: Streifzüge auf dem geschichtlichen Quellengebiete des Christenthums in Baiern. Ein Beitrag zur Beleuchtung d. Rupertusfrage. – Salzburg: Selbstverlag 1878, 80 S. 8°. [MGSLK, Bd. 18 (1878), 1–80].

Zöllner, Erich: Woher stammte der heilige Rupert? In: MIÖG, Bd. 57, (1949), S. 1ff.

Zykan, Marlene: Die Madonna der Dominikanerkirche in Friesach. In: ÖZKD Jg. 28 (1974), S. 161–167 [S. 166: Die Madonna in Marien- oder Veitskapelle, Erzabtei St. Peter; mit Abb.].

Nachtrag

Bibliographie jener Ausstellungskataloge in denen die Erzabtei St. Peter als Leihgeber aufscheint und welche in dem Hauptteil (dieser Bibliographie) nicht erfaßt wurden.

1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterr. Jubiläumsausstellung, Stift Lilienfeld, 15. Mai–31. Oktober (14. Nov.) 1976. [Katalog]. – (Wien: Amt der NÖ. Landesregierung 1976). [Exponat aus St. Peter, Kat. Nr. 1089].

Augsburger Barock. [Katalog der] Ausstellung unter dem Patronat von ICOM. (Augsburg . . ., 15. Juni bis 13. Okt. 1968). (Redaktion: Christina Thon). – (Augsburg: Himmer 1968). [Exponate aus St. Peter: Kat. Nr. 521, 529–530].

Groteskes Barock. Niederösterreichische Landesausstellung, Stift Altenburg 17. Mai bis 26. Oktober 1975. (Katalog). – (Wien: Amt der NÖ. Landesregierung 1975). [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr. 323–333].

Burgen in Salzburg. SMCA, 77. Sonderausstellung anläßlich des 900-Jahr-Jubiläums der Festung Hohensalzburg, 4. Juni bis 30. Okt. 1977 in den Räumen des Burgmuseums. (Katalog; Gesamtleitung: Friederike Prodinger.) – Salzburg: (Salzburger Museum Carolino Augusteum) 1977. [Aus St. Peter, Kat. Nr. 9, Foto zu Nr. 259].

Der Dom zu Salzburg, Symbol und Wirklichkeit. Ausstellungskatalog. – Ausstellung in den Oratorien des Domes, 30. April bis 31. August 1959. – (Salzburg: E. b. Domkustodie 1959).

[Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 3, 11a, 11b, 23a, 23b, 66, 90–92, 95 und 101].

Die Erzbischöfe im Porträt. Dommuseum zu Salzburg, VI. Sonderschau Mai–Okt. 1981. [Katalog]. – (Salzburg: Dommuseum 1981). [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 10, 13, 36, 39, 40–41, 49, 59, 84, 87, 96, 98, 111.].

Hl. Franz von Assisi, 750 Jahre. I. Sonderausstellung im Dommuseum zu Salzburg von 15. Mai bis 15. Okt. 1976. (Hrsg.: Johannes Nuehardt). – (Salzburg: Dommuseum 1976). [30 Exponate aus St. Peter].

Bayerische Frömmigkeit. 1400 Jahre christliches Bayern. Ausstellung anläßlich des Eucharist. Weltkongresses, München 1960 . . . (14. Juni bis 30. Sept. 1960). – München: Stadtmuseum (1960). [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 237, 418, 424, 580, 585, 802 und 803].

Ausstellung Gotik in Österreich. Krems a. d. Donau, 19. Mai bis 15. Okt. 1967. (Katalog). – Krems an der Donau 1967. [Exponate aus St. Peter: Kat. Nr. 105, 222, 223, 241 und 242].

Jagd einst und jetzt. Niederösterreichische Landesausstellung, Schloß Marchegg, 29. April bis 15. Nov. 1978. (Katalog). – (Wien: Amt der NÖ. Landesregierung 1978). [Exponate aus St. Peter: Kat. Nr. 477–478 und 492].

250 Jahre hl. Johannes von Nepomuk. Katalog der IV. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, Mai bis Oktober 1979. – (Salzburg): Selbstverl. des Dommuseums (1979). [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 18, 53, 56, 67, 78, 86, 90–91, 102, 104, 114, 117, 124, 128–129, 131, 133, 138–154, 158–166, 168–170, 172, 174–176, 182–184, 187–188, 190–192, 195, 200, 222–223, 229, 249, 258, 370, 379, 411–412, 416–417, 499].

Die Kunst der Donauschule 1490–1540. [Katalog der] Ausstellung des Landes Oberösterreich. Stift St. Florian . . . 14. Mai bis 17. Okt. 1965. (3., verb. Aufl.). – (Linz: OÖ. Landesregierung 1965). [Exponat aus St. Peter, Kat. Nr. 362].

Ausstellung Romanische Kunst in Österreich. Veranstaltet von der Stadtgemeinde Krems an der Donau, 21. Mai bis 25. Oktober 1964. [Katalog], 2., verb. Aufl. – Krems an der Donau: (Stadtgemeinde) 1964. [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 8, 12, 22, 118, 119, 160 und 172].

Schöne Madonnen 1350–1450. [Katalog der] Ausstellung. Veranstaltet vom Salzburger Domkapitel, Salzburg, Domoratorien 17. Juni–15. September 1965. – (Salzburg: Salzburger Domkapitel 1965). [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 1 und 29].

Österreichische Meisterwerke aus Privatbesitz und Stiftsgalerien. Von der Spätgotik zum Barock. [Katalog der Ausstellung], Residenzgalerie Salzburg, 21. Juni bis 30. Sept. 1969. – (Salzburg: Residenzgalerie 1969). [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 38, 64 und 65].

Das Mondsee-Land. Geschichte und Kultur. [Katalog der] Ausstellung des Landes Oberösterreich, 8. Mai bis 26. Oktober 1981. – Linz: In Komm. beim OÖ. Landesverlag 1981. [Exponate aus St. Peter: Kat. Nr.: 3.16, 10.58 – 10.61].

Musik in der Steiermark. Katalog der Landesausstellung 1980, hrsg. von Rudolf Flotzinger. – Graz 1980. [Exponat aus St. Peter: Kat. Nr. 1.61].

Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst. [Katalog der] Niederösterreichische[n] Landesausstellung, Stift Melk, 29. März bis 2. Nov. 1980. [Exponat aus St. Peter: Kat. Nr. 1087].

Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in . . . Köln. Hrsg. von Anton Legner. T. 1–3. – Köln 1978 [Urkunde aus St. Peter S. 405].

Reformation, Emigration: Protestanten in Salzburg. (Katalog der) Ausstellung 21. Mai bis 26. Oktober 1981, Schloß Goldegg . . . – (Salzburg: Landesregierung 1981). [Exponate aus St. Peter: Kat. Nr. 1.21, 1.2.2, 3.2, 3.5.1, 3.5.2, 5.1–5.1.61; 10.2.1 bis 10.2.13].

Renaissance in Österreich. Niederösterreichische Landesausstellung, Schloß Schallaburg, 22. Mai bis 14. November 1974. [Katalog]. (3., verb. Aufl.). – (Wien: Amt d. NÖ. Landesregierung 1974). [Exponat aus St. Peter, Kat. Nr. 698].

1500 Jahre St. Benedikt Patron Europas. Katalog der V. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, Mai bis Oktober 1980; Pfarrhof zu Mariazell. (Hrsg.: Johannes Neuhradt). – (Salzburg): Selbstverlag des Dommuseums (1980). [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 8, 16, 21, 36, 37, 39–45, 55–56, 70, 115, 125, 147, 165, 252–255, 260, 270, 274–275, 283].

Salzburgs Alte Schatzkammer. [Katalog der] Ausstellung, 11. Juni bis 15. Sept. 1967 in den Oratorien des Salzburger Domes. (Schriftleitung: Johannes Neuhardt). – (Salzburg: Domkapitel 1967). [Exponate aus St. Peter, Katalog Nr.: 4 und 47, sowie auf Seite 89].

Die Bildhauerfamilie Schwanthaler 1633–1848. Vom Barock zum Klassizismus. (Katalog). Ausstellung des Landes Oberösterreich. (2. Aufl.). Reichersberg am Inn 3. Mai bis 13. Oktober 1974. – (Linz: OÖ. Landesverlag 1974). [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 11, 29 und 460].

Ausstellung Spätgotik in Salzburg: Die Malerei 1400–1530; 26. Mai–1. Okt. 1972. [Katalog = Jahresschrift SMCA, Bd. 17]. – Salzburg: (SMCA) 1972 [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 14, 135–137, 143–146, 169, 170, 200, 231, 238, 240, 241, 263, 299, 308].

Universität Salzburg 1622–1962–1972. Ausstellung im Museum Carolino Augusteum. [Katalog]. – [Salzburg 1972]. [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 15, 23–24, 32, 34, 49, 73, 80, 85, 90–95, 97–99, 122–123, 136, 140, 143, 146, 150, 157, 159, 164, 176, 178, 206, 210 und 221].

Köstlich altes Wachsgebild. II. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, Mai–Oktober 1977. Katalog. – (Salzburg): Dommuseum Selbstverlag (1977). [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 1–14, 14–16, 18–21. 22–27, 29–30, 32–34, 37–38, 42–44, 45–87, 88–120, 121–126, 130–134; 144b, 150b–c, 163, 166, 167a, 168–169; 170, 173–176, 181, 186, 188–189, 195–196, 207, 216–219, 221, 224a, 232–233, 235, 243, 247, 250, 253–254, 257–258, 261, 267–269, 271, 280–281, 289–290, 293–295, 299, 302–305, 307–309].

Weltkulturen und moderne Kunst. Die Begegnung der europäischen Kunst und Musik im 19. und 20. Jh. mit Asien, Afrika, Ozeanien, Afro- und Indo-Amerika. Ausstellung veranstaltet vom Organisationskomitee für die Spiele der XX. Olympiade, München 1972. (Katalog), 16. Juni bis 30. September – München: Bruckmann 1972. [Aus St. Peter, Kat. Nr.: Hoegl-Kommode].

Wirtschaft auf Salzburger Boden. Zeugen ihrer Ordnung seit der Vorzeit. Ausstellung anläßlich des neuen Kammergebäudes in Salzburg, Julius Raabplatz 1, 14. 6.–13. 7. 1973. [Katalog]. – Salzburg: (Kammer der gewerblichen Wirtschaft 1973). [Exponate aus St. Peter: I/A/12, I/A/13, G/B/v/1a.].

Wittelsbach und Bayern. Hrsg. von Hubert Glaser. T. 1–3 [= 6 vol.]. – München: Hirmer; München–Zürich: Pieper & Co (1980). T. 1. Die Zeit der frühen Herzöge; Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. + Ausstellungskatalog. [Exponate aus St. Peter: Nr. 10, 75, 85 und 86].

Der hl. Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellung des Landes Oberösterreich 27. Mai bis 3. Okt. 1976 . . . St. Wolfgang im Salzkam-

mergut. [Exponate aus St. Peter, Kat. Nr.: 52 und 172,1–11].

Die Bildhauerfamilie Zürn 1585–1724; Schwaben/Bayern/Mähren/Österreich. [Katalog] der Ausstellung des Landes Oberösterreich, Braunau am Inn . . ., 27. April bis 28. Okt. 1979. – (Linz: Amt der OÖ. Landesregierung 1979). [Exponate aus St. Peter: Kat. Nr.: 109c–d].

CORRIGENDA:

S. 255, Anm. 220. Ergänze: (wie Anm. 151), S. 181

S. 340, Anm. 22. Statt: stoórici = storici

25 48.–

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

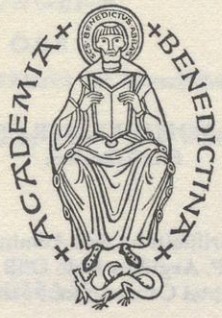
DER GANZEN REIHE BAND 75
JAHRGANG 1964
HEFT III–IV

1964
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 93
JAHRGANG 1982
HEFT III–IV



1982
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e. V.
Sitz München

Hauptschriftleitung und Administration
P. Aegidius Kolb OSB
D-8942 Abtei Ottobeuren, Postfach 1140

Redaktion Österreich: P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig

Redaktion Schweiz: P. Kuno Bugmann OSB, Stift Einsiedeln

Herstellung: Druckerei Jugendwerk Birkeneck, 8055 Hallbergmoos

In Kommission:
EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien D-8917

INHALT

KUNO BUGMANN OSB, EINSIEDELN
Widmung 957

ANSGAR RABENALT OSB, KREMSMÜNSTER
P. Eugenius Dobler OSB und Kremsmünster 959

BENNO ROTH OSB, SECKAU
Warum und wie kam es zur Wiederbesiedelung des ehemaligen Augustinerchorherren und Domstiftes Seckau am 8. September 1883 1010

JOSEF JOOS OSB, MARIENBERG
Die Restaurierung der Krypta von Marienberg, ein bleibendes Denkmal an das Jubiläumsjahr des hl. Benedikt 1035

VESTIGIA PATRUM

MARTIN RUF OSB, SCHÄFTLARN
Eindrücke an der Tagung der Historischen Sektion der Academia Benediktina 9./10. Oktober 1982 in Irsee 1042

ZUR CHRONK DES ORDENS

STEPHAN SCHALLER OSB
Das Arbeitsjahr 1980/81 und 1981/82 der Bayerischen Benediktinerakademie 1048

KUNO BUGMANN OSB, EINSIEDELN
Abtei St. Otmarsberg Uznach 1053

IN MEMORIAM 1055

LITERARISCHE UMSCHAU 1076



TEMPLO BVM IN CAELVM ASSVMPTAE DICATO
MONACHORVM VRSINENSIVM SANCTVARIO
IN PRISTINVM REDVCTO SPLENDOREM
ACADEMIAE BENEDICTINO BAVARICAE
SODALES SECTIONI HISTORICAE ADSCRIPTI
SOLEMNI CVLTV
GRATIAS DEO OPTIMO MAXIMO AGENTES
RECORDATI SVNT OPVS VRSINAE FRATRVM AC INDVSTRIAM
ADMIRANTES EORVM IN OMNI VARIETATE LITTERARVM EVENTVS
EORVMQVE MEMORIAM INSCRIBENTES IN ANIMO
A D VI ID OCT MCMLXXXII
IPSA SS ROSARII FESTIVITATE
ARTE MIRIFICA IN EODEM TEMPLO OSTENTATI

P. Eugenius Dobler OSB und Kremsmünster.

Von Ansgar Rabenalt OSB – Kremsmünster

INHALTSVERZEICHNIS

Quellen- und Literaturverzeichnis 960

A. Hauptteil: P. Eugenius Dobler und Kremsmünster

I. Doblers Berufung nach Kremsmünster 961

II. Doblers erster Aufenthalt in Kremsmünster (1747–1761) und seine Beziehung zur Sternwarte 967

III. Dobler, Lehrer an der Akademie 977

IV. Die Erbauung des mathematischen Turmes 979

V. Die Vollendung und die erste Einrichtung des Turmes . . 981

VI. Doblers Rückkehr nach Irsee 986

VII. Doblers zweiter Aufenthalt in Kremsmünster (1771–1779) 989

Nachwort 996

B. Nachtrag: 1. Doblers Heimat und seine Jugendjahre 997

2. Doblers Reise nach Frankreich und sein Aufenthalt in Paris 999

3. Dobler im Herbste seines Lebens und sein Tod . . 1003

Quellen- und Literaturverzeichnis

(Im Text mit Q.L.V. abgekürzt)

1) Briefe P. Eugen Doblers an P. Placidus Fixlmillner, darunter an Abt Berthold Vogl ein „Pro Memoria" mit darauf bezüglichen Schriftstücken. Handschrift. Archiv der Sternwarte Kremsmünster/OÖ.
2) Briefe P. Anselm Desings an P. Nonnosus Stadler. Handschrift. Archiv der Sternwarte Kremsmünster.
3) P. Franz Schwab, handschriftliche Notizen über P. Eugen Dobler. Archiv der Sternwarte Kremsmünster.
4) P. Laurenz Doberschiz, „Historia Academiae Cremifanensis", Partes I, V, XI, XIII, XV, XIX. Handschrift, 1789—1792, 1797. Stiftsbibliothek Kremsmünster.
5) Ders. „Specula Cremifanensis", Handschrift 1764. Stiftsbibliothek Kremsmünster.
6) Ders. zwei zusammengeheftete Bögen (Handschrift): „Beantwortung der 4 Fragen von dem Kremsmünsterischen mathematischen Turm". In S. Fellöckers Handexemplar der Geschichte der Sternwarte Kremsmünster, 1. Band. Archiv der Sternwarte Kremsmünster.
7) P. Sigmund Fellöcker, „Geschichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünster". Persönliches Exemplar, 4 Bände mit eingelegten Blättern mit persönlichen Nachträgen für eine Neuauflage. Linz 1864.
8) Johann Bernoulli, „Sammlung kurzer Reisebeschreibungen", Vierter und Elfter Band. Berlin 1781.
9) P. Altmann Kellner, „Profeßbuch des Stiftes Kremsmünster". Selbstverlag des Stiftes, 1968.
10) Georg Friedrich Brander, Briefe an P. Placidus Fixlmillner, Handschrift. Archiv der Sternwarte.
11) P. Marian Pachmayr, „Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis". Steyr 1777. Stiftsbibliothek Kremsmünster.
12) P. Theodorich Hagn, „Das Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung". Linz 1848. Stiftsbibliothek.
13) P. Ulrich Hartenschneider, „Historische und topographische Darstellung des Stiftes Kremsmünster in Österreich ob der Enns". Wien 1830. Stiftsbibliothek.
14) P. Ildephons Stegmann, „Anselm Desing, Abt von Ensdorf. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern". In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige. München 1929.
15) Leonore Pühringer-Zwanowetz, „Bemerkungen zur Sternwarte des Stiftes Kremsmünster". Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band XXXII. Wien - Köln - Graz 1979.
16) P. Ansgar Rabenalt, „Placidus Fixlmillner" in „Neue Deutsche Biographie", Bd. 5, S. 219.
17) Ders. „P. Placidus Fixlmillner" in „Oberösterreich", Kulturzeitschrift, Heft 3/1977.
18) K. A. F. Fischer, Jesuiten-Mathematiker in der deutschen Assistenz bis 1773. Archivum Historicum Societatis Jesu, Roma.
19) August Lindner, „Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 — zur Gegenwart. 2 Bände. Regensburg 1880.

I. Doblers Berufung nach Kremsmünster

In seinen Reisebeschreibungen[1] berichtet Johann Bernoulli: „Der verstorbene Pater Anselmus Desing (Benediktinermönch von Ensdorf in der Oberpfalz und nachmaliger Abt seines Klosters), verfertigte den Entwurf und Grundriß zu dieser Sternwarte. Der Bau wurde im Jahre 1747 angefangen und im Jahre 1758 vollendet; auch sogleich die Aufsicht und Direktion der Sternwarte, dem P. Eugenius Dobler, einem Benediktiner von Irsee, der damals Professor der Mathematik bey den Kremsmünsterschen war, übergeben; dieser versah dieselbe mit einem beweglichen Quadranten von 3 Fuß im Halbmesser; einer astronomischen Pendeluhr von Augsburg, einer anderen von Paris, und mit einer Machina parallactica. Nebst dem schaffete er auch verschiedene physikalische Instrumente an."

Den in diesem Reisebericht erwähnten Aufenthalt Doblers in Kremsmünster sowie seine Aufgaben und Arbeiten daselbst näher darzulegen, ist Inhalt und Zweck dieser Arbeit.

Mit dem Namen und der Person des P. Eugenius Dobler sind auch zwei andere Benediktiner untrennbar verbunden: der oben erwähnte Pater Anselm Desing und Pater Placidus Fixlmillner, der erste Astronom und, nach Dobler, Direktor der Sternwarte Kremsmünster Um den Umfang dieser Arbeit nicht allzu groß werden zu lassen, sei bei diesen zwei Genannten auf die spezielle Literatur hingewiesen[2].

Doblers Berufung und sein Wirken in Kremsmünster hängt innig zusammen mit der daselbst 1737 gegründeten adeligen Akademie. Es läßt sich daher nicht umgehen in Kürze auf die Errichtung dieser Schule einzugehen.

Der 1731 zum Abt des Klosters erwählte Alexander Fixlmillner[3] war für das geistige und leibliche Wohl seiner Untergebenen in gleicher Weise besorgt. Er war durchdrungen von Liebe und Opferwilligkeit für Vaterland und Dynastie, lebte für die Ehre der Kirche, des Ordens und des Hauses und hatte ein, weniger durch wissenschaftliche Prinzipien als durch ein richtiges Gefühl, geleitetes Verständnis für die Mittel zur Förderung des Unterrichts und zur Pflege der Wissenschaften. Es war in ihm schon frühzeitig der Plan gereift, in Kremsmünster eine höhere Lehranstalt zu gründen. Schon 1737 beauftragte er mehrere in Salzburg studierende Kleriker, die sich dort bietende Gelegenheit zur Erlernung der Mathematik, der Rechtskunde, der Baukunst[4], der modernen Sprachen usw. zu benützen und sich darin auszubil-

1) Q.L.V. Nr. 8, Bd. IV. S. 374.
2) Q.L.V. Nr. 7, 9, 14, 15, 16.
3) Alexander III. Fixlmillner, geb. 24. 9. 1686 Schloß Hehenberg b. Pfarrkirchen/OÖ, Priesterweihe 1714, Abt 1731—1759. Näheres s. Q.L.V. Nr. 9. S. 287.
4) Leider ist ein Modell eines Hauses, das P. Jakob Pach und P. Silvester Langhayder in Salzburg anfertigten, nicht mehr erhalten. Wohl aber eine Reihe von verschiedensten Holzmodellen, hergestellt von P. Leopold Remb. P. Jakob Pach: (Erlach, OÖ. 1711 — Kremsmünster 1791); Priesterweihe 1742, Abt von Mariazell a. d. Triesting (Kleinmariazell); studierte 1737—1740 in Salzburg Mathematik und bürgerliche Baukunst. Silvester Langhayder: (Bergham, OÖ.

den. Unter seinen Ratgebern begeisterte sich als einziger der damalige Schaffner[5] P. Nonnosus Stadler für diese Errichtung einer höheren Schule und zwar für adelige Zöglinge. Er wurde bald die eigentliche Triebfeder in dieser Angelegenheit. 1739 hatte er das Amt des Schaffners übernommen. Sein praktischer Sinn und seine natürliche Liebe zu Unterricht und Wissenschaften fanden eine mächtige Stütze an dem feinen pädagogischen Takte und der gründlichen wissenschaftlichen Bildung seines guten Freundes P. Anselm Desing. Dieser war durch seine Berufung nach Salzburg mit Lehrern und Schülern aus dem Stifte Kremsmünster in vielfache Beziehung gekommen und fühlte sich besonders zu P. Nonnosus hingezogen.

Diese beiden Freunde beratschlagten nun brieflich[6] miteinander bis ins Einzelnste die Organisation einer solchen Anstalt, die Lehrpläne und die hiezu nötigen wissenschaftlichen Behelfe an Büchern und Lehrmitteln. P. Nonnosus legte die Resultate ihrer Verhandlungen dem Abte zur Begutachtung vor. Auch die Anregung Desings in Verbindung mit dieser Lehranstalt eine Sternwarte zu errichten, wurde mit Freuden aufgenommen[7].

In einem Kapitel der Stiftsmitglieder vom 27. September 1743 wurde die Eröffnung der adeligen Akademie endgültig beschlossen[8]. Die ersten Vorlesungen wurden im November desselben Jahres gehalten. Die zugleich eingeholte staatliche Genehmigung wurde von der Kaiserin Maria Theresia durch ein prachtvoll ausgestattetes Diplom, unterzeichnet am 17. September 1744, erteilt[9].

So hatte nun Österreich in Kremsmünster eine theologische, philosophische und juridische Fakultät für adelige Schüler, was umso erwünschter war, da die bisher in Ettal bestandene Ritterschule gerade im selben Jahre 1744 durch einen Brand, dem das ganze Kloster zum Opfer fiel, vernichtet worden war[10].

1717 — Kremsmünster 1795); Priesterweihe 1742 — Leopold Remb: (Eferding, OÖ. 1690— Buchkirchen, OÖ 1765); Priesterweihe 1721. Zu den Namen s. Q.L.V. Nr. 9, S. 292, 293, 277.

5) In Kremsmünster: Bezeichnung für das Mitglied des Stiftes, dem die Ökonomie und Gebäudeverwaltung anvertraut war.
P. Nonnosus Stadler: (Aussee, Stmk. 1696 — Kremsmünster 1783); Priesterweihe 1724 — Schaffner (Ökonom) 1739—1783, engster Berater des Abtes Alexander Fixlmillner). Q.L.V. Nr. 9, S. 278.

6) Q.L.V. Nr. 2; siehe auch Anm. Nr. 13.

7) Q.L.V. Nr. 12, S. 143. „. . . einen Brief Desings vom 29. September 1740 begleitete bereits der Bauriß zu einer Sternwarte."

8) Q.L.V. Nr. 12, S. 144. Das ähnlich organisierte Theresianum in Wien wurde 1754 eröffnet. l. c. S. 162. Th. Hagn (S. 143) gibt für dieses Datum des Stiftskapitels keine Quelle an.

9) Derzeit in einer Vitrine in der Stiftsbibliothek ausgestellt.

10) Q.L.V. Nr. 12, S. 143.

Die Hauptfächer besetzte der Abt mit Mitgliedern des Stiftes[11]. Nach Desings Plan sollte aber die Philosophie nach der Methode von Leibnitz und Wolf vorgetragen und daher im Anschluß daran der Mathematik und Experimentalphysik ein hervorragender Platz eingeräumt werden. P. Franz Schwab bemerkt hiezu in seinen handschriftlichen Notizen[12]: „Diese Neuerung fand den Beifall vieler verständiger Männer, erregte aber in manchen Kreisen, die starr an der eingewurzelten scholastischen Methode festhielten, gewaltigen Anstoß; aus Unkenntnis *konnten* die einen, aus Mißgunst *wollten* die andern nicht zwischen Lehrmethode und Lehrinhalt unterscheiden, was in Hinkunft für die Akademie eine Quelle arger Verdrießlichkeiten und Anfeindungen wurde."

Nachdem Desing für die ihm beim Unterrichtsbetrieb unentbehrlich scheinenden Apparate, eine Luftpumpe mit Zubehör, eine Elektrisiermaschine, ein zusammengesetztes Mikroskop sowie hydrostatische Vorrichtungen gesorgt und sie wenigstens soweit hatte ausführen lassen, daß sie in Kremsmünster unschwer vollendet werden könnten, ging er daran, den noch fehlenden Experimentator zu suchen. Diesen weiß er in Irsee in der Person des P. Eugen Dobler zu finden[13]. Die Verhandlungen wurden von jetzt an direkt von

11) Die weltlichen Lehrer besorgte der damalige feingebildete Stiftshofmeister in Wien, P. Theodorich Byhers (Wien 1687 — Kremsmünster 1750); Priesterweihe 1715; Hofmeister in Wien 1736—1748. Q.L.V. Nr. 9, S. 274 und Q.L.V. Nr. 11, S. 674. — Stiftshofmeister: Verwalter des stiftl. Besitzes in Wien.

12) Q.L.V. Nr. 3.

13) Die ersten brieflichen Mitteilungen darüber sind in einem Brief Desings an Nonnosus Stadler vom 22. September 1746 aus Passau, wo Desing damals weilte, enthalten. Die wichtigste Stelle sei im Original und in freier deutscher Übersetzung wiedergegeben:

Heri mihi reddita epistola tua docuit, quid actum cum Eminentissimo fuerit. Bonum factum, quod Seperi secundent, precor. Mox ergo ad Reverendissimum Bernardum, Abbatem Ursinensem scripsi, quidve ab eo postuletur, intellecturus autem, si quid forte diversi consilii interveniret. Hoc semel accepto, tum erit locus meliore ritu postulandi.

Durch Euren Brief erfuhr ich gestern von den Verhandlungen mit dem Kardinal. Guten Erfolg! Ich bete, daß der Himmel helfe. Sogleich schrieb ich an Abt Bernhard von Irsee über die Verhandlungen und Euer Anliegen, ersuchte aber mich zu verständigen, wenn man anderer Meinung wäre. Ist das erreicht, dann ist Zeit, das Ansuchen in besserer Form vorzubringen.

Was hier noch dunkel angedeutet wird, ist in einem anderen Brief, der dasselbe Datum trägt, aber für sich auf einem eigenen Blatt geschrieben und in sich abgeschlossen ist, deutlicher.

P. Eugenius si vocatus adesse poterit, libenter, ut sine haesitatione confido, meum consilium patietur, proque summa sua industria morumque facilitatem, quae a me rudia accipiet, pulcherrime exornabit.

P. Eugenius wird, wenn er die Berufung annehmen kann, wie ich sicher hoffe, gerne auf meinen Plan eingehen und bei seinem Fleiß und seiner Regsamkeit, was er von mir unfertig übernimmt, aufs Schönste zur Vollendung bringen.

Kremsmünster aus mit Irsee geführt. Es ist denkbar, daß P. Jakobus Pach, Rektor der Akademie in Kremsmünster (1745–1747) persönlich Desing einen Besuch abstattete, da ihn eine Reise in diese Gegend führte. Während Desing einen Brief an den Schaffner Nonnosus Stadler schrieb, kam P. Eugenius zu ihm. Da dieser und der folgende Brief für die Entsendung Doblers nach Kremsmünster von Bedeutung sind, seien sie hier im Originaltext und in der Übersetzung wiedergegeben[14].

Da Desing verhindert war, mit P. Eugen jetzt nach Kremsmünster zu kommen, so lieb es ihm gewesen wäre, gab er ihm ein Geleitschreiben mit, um ihn mit aufrichtigen Segenswünschen dem Stifte vorzustellen, die gegenseitigen Rechte und Pflichten darzulegen und zugleich ein weitblickendes Programm für Doblers neue Berufstätigkeit zu entwerfen. Desing sah durch die Ankunft des hoffnungsvollen Benediktiners von Irsee alle aus uneigennützigster Freundschaft entsprossenen Bestrebungen für das geliebte Stift Krems-

---

Der in diesem Briefe erwähnte Kardinal ist: Josephus Dominicus Kardinal von Lamberg, geb. 8.Juli 1680, 1712 Bischof von Seckau (Stmk.), 1723 Bischof von Passau, 1737 Kardinal, gestorben 30. August 1761 (vgl. P. Remigius Ritzler und P. Pirmin Sefrin: Hierarchia Catholica medii et recensioris aevi, vol. V, pg. 308 nota 9 und pg. 349 nota 6).

14) Es wird nur ein Auszug des Briefes, der die für diese Arbeit wichtigen Stellen enthält, hier zitiert. Der Brief ist datiert mit: Patav. 10. Dec. 1746. Sein Original befindet sich im Archiv der Sternwarte. (Korrespondenz d. Sternwarte I, Bd. 1, Anselm Desing — Nonnosus Stadler.)

Plurimum Reverende, Religiosissime, Eximie D. P. Patrone Observandissime.

... Ursinion quid accepisti novi? Magnificus D. P. Rector haud dubie ex itinere suo huc quoque diverterit videritque istorum laudabilem in litteris operam visaque tibi exposuerit ...

P. S. ... Haec scripseram, ut P. Eugenius spe citius allapsus me alloquitur. Cras abire nequibit, neq. die 12 mensis, fortasse nec die 13. at, credo 14. qua Lincium aqua devehetur. Qua vales occasione eum inde transferre. Recularum non nisi maximopere necessaria secum vehit, cetera veredis dedit. Gratulor virum, quem bonum, nisi pessime fallor, invenies.

Hochwürdigster, sehr geehrter Herr! ... Was erfuhrt Ihr über Irsee Neues? Der H. Rektor hat sich gewiß auf seiner Reise dahin begeben und ihr löbliches Bestreben in den Wissenschaften gesehen und Euch, was er gesehen, mitgeteilt. ... Während ich das schrieb, kam wider Erwarten P. Eugenius und begrüßte mich. Er wird weder morgen, noch am 12., vielleicht auch noch nicht am 13. abreisen können, sondern, wie ich glaube, wird er am 14. zu Wasser nach Linz fahren. Bringt ihn wie sich die Gelegenheit ergibt zu Euch. Reisegepäck hat er nur das allernötigste mit sich, das übrige hat er dem Postweg übergeben. Ich beglückwünsche Euch zu dem Manne, den Ihr, wenn mich nicht alles täuscht, vortrefflich finden werdet.

Anmerkungen d. Herausgebers: Unter „Magnificus D. P. Rector" ist P. Jakob Pach gemeint (s. oben, Anm. Nr. 4).

Recularum von recula: kleine Sache, hier frei mit „Reisegepäck" übersetzt. Veredis von vereda: der Postweg. (Beides siehe: Kirsch, Cornucopiae linguae latinae, Ratisbonae, Viennae MDCCLXIV.)

münster und dessen Akademie erfüllt. Es war ihm klar, daß nunmehr bezüglich der Pflege der Naturwissenschaften in und außerhalb des Unterrichtes eine neue Epoche ihrenEinzug feiere und sich ein weites fruchtbares Arbeitsfeld eröffne. Das lebhafte Bewußtsein der hohen Bedeutung dieses Momentes erklärt den feierlichen Ton, die gehobene Sprache, den tiefernsten Inhalt seines Schreibens, mit dem er den künftigen Träger seiner Ideen bei seinen Freunden in Kremsmünster einführte, damit er dort wenigstens solange wirke, bis durch Heranbildung eigener Kräfte die Weiterführung des begonnenen Werkes vollauf gesichert wäre[15].

---

15) Schreiben P. Anselm Desings an P. Nonnosus Stadler, womit P. Eugenius Dobler in Kremsmünster eingeführt wird. (Original im Archiv der Sternwarte, Korrespondenz der Sternwarte, Bd. I." Paket I, Desing an Stadler.)
Plurimum Reverende, Religiosissime, Eximie D. P. Patrone Observandissime. Ecce iam coram, quod felix faustumque sit, P. Eugenium nostrum. Merebitur, ita me spes jubet, eo apud Te loco esse, quo vel quisquam. Quando existimas, ex spiritu meo aliquid proficere Athaeneo vestro illustri posse, hunc virum scito eodem duci, quem adeo fovebis et enutries, ut Musei Vestri splendorem vicissim enutriat.
Primum omnium erit, ut locum eum facias cum honore aliquo occupare, tamquam Matheseos et Physicae experimentalis Professore.
Tum locum Museo destinatum ostendas, instrumenta machinasque hinc et inde apud vos sparsa exhibeas, ex quibus secum designet, qua maxime ratione collocanda sint in museo singula.
Rursus Tyrones ipsi ad erudiendum tradendi. Si recte Te intellexi, cum iis de rebus sermonem conferremus, Tyrones sunt Religiosi juvenes. Hos ille per hanc hyemen docebit ea mathemata, sine quibus naturam experimentis tentare inutile fuerit, puta Arithmeticam, Geometriam, Staticam, omnia tantum hactenus, ut sufficiant Physicae. Tum ex his si deprehenderit unum, duos, quos Minerva ad Mathemata finxerit, propius sumet accuratius in his ipsis exsculpendos, ut in Algebra, Analysi, Logistica, Sphaerica, Astronomia, Calculo etc. paullatim et stato tempore adolescant.
Vere proximo aut aestate, cum iam machinarum aliquis apparatus fuerit, Experimenta ipsa exhibebit tam Religiosis tam Nobilibus, manum certe porrigentibus Professoribus ceteris.
Cum his porro Professoribus, Physico praecipue, opportunum foret, statis pluribus diebus conferre inter seque componere de ordine argumentorum, de limitibus inter ipsos constituendis. Rogandique omnes, ut si Academiam amant, si juventutem, si suis ipsis honor est cordi, id ipsum sapiant omnes: hoc est ad idem tendant, tametsi sententiis discrepent. Nec alter alterius opiniones contemptui habeat, etiam Scholasticas — saltem coram iuventute — sed ostendant in omnibus esse aliquid, quo perfici industria mens valeat.
P. Eugenius si museum instruet, quale Ursinii visitur, rem praestiterit egregiam. Sed Cremifano cum sint majora charismata, et loculi multis modis lautiores, haec sufficere non debent. Et scio, Excellentissimum, qui tantis aliis sufficit, hac in re sane pulcherrima, auro non parsurum: nec Te omissurum aliquid quo non dicam constitui, sed plurimum exornari Museum, unicum Cremifani votum meum, possit. Hoc tamen memento, ne nimium hunc virum ad stivam et ascisam damnes. Laborabit, qua accuratione opus habent: doce-

bit laborare Tyrones. Ceterum solatia ei addes et operas, ne tempus lucubrationis melioris servili opere eximatur.
Quam apud Te reliqui sarcinulam, Engyscopiam continet, quod ipse pro me fabrefecerat. Id vestro jam museo cedit, quemadmodum et electrica machina, si potest esse usui: mihi hic alii turbines vertendi supersunt.
Sumptum itineris ut eidem rependas, sane justum videtur.
Proficisci ad vos cum P. Eugenio per occupationem non licuit. Postquam ille omnia bene circumspexerit, satisque cum Vestris contulerit atque si videbitur, etiam mihi mentem Tuam suamque indicaverit, ac demum consilia omnia expedita fuerint, tum et ego veniam, et qua parte uspiam potero, sucollabo.
Vive, Vale.
Passav. 14 Dec. 1746.

Servus fidelissimus
P. Anselmus Desing.

Weniger bekannte Wörter: lautus, Comp. lautior: stattlich; stiva: Stütze am Pflug; ascia: Schaufel; sarcinola: kleines Bündel; uspiam: irgendwo; succollo: auf die Achsel nehmen (siehe: Kirsch, „Cornucopiae linguae latinae"). Engyscopia: Mikroskop (siehe: Zedler, Großes vollständiges Universallexikon, 1734, Bd. 8, Spalte 1244). Dieses Mikroskop ist im „Physikalischen Kabinett" der Sternwarte Kremsmünster ausgestellt.

Freie Übersetzung des Briefes:

Hochwürdiger, sehr geschätzter Herr.
Sieh da unseren P. Eugenius! Glück auf! Ich hoffe mit aller Zuversicht, er verdient bei Euch ein Plätzchen zu haben, wie nur jemand! Wenn Ihr meint, daß ich eurem ruhmvollen Athenäum etwas nützen könne, so wisset, daß dieser Mann dasselbe anstrebt; Ihr werdet ihn daher hegen und pflegen, daß auch er seinerseits den Glanz eures Museums erhöhe.
Vor allem werdet Ihr ihm eine ehrenvolle Stellung und Beschäftigung als Professor der Mathematik und Experimentalphysik zuweisen. Dann werdet Ihr ihm den im Museum bestimmten Raum zeigen, ihm die da und dort bei euch zerstreuten Apparate übergeben, damit er sie zweckmäßig aufstelle. Ferner sollen ihm Schüler zum Unterricht zugewiesen werden, die, wenn ich Euch als wir darüber sprachen richtig verstanden habe, junge Ordensleute sind. Diesen wird er während dieses Winters jene Lehren vermitteln, ohne die man die Natur vergebens durch Experimente erforschen wird, nämlich Arithmetik, Geometrie, Statik, aber alles das nur soweit es für die Physik notwendig ist. Findet er unter diesen einen oder zwei, die Minerva mit besseren Fähigkeiten ausgerüstet hat, so unterrichte er diese nach und nach ausführlicher wie z. B. in Algebra, Analysis, Logistik, Sphärik, Astronomie, praktischem Rechnen, daß sie zu gegebener Zeit heranwachsen.
Im kommenden Frühjahr oder Sommer, wenn ein Grundbestand an Apparaten hergestellt ist, wird er vor Religiosen und Adeligen Experimente ausführen, wobei ihm die übrigen Professoren sicherlich behilflich sein werden. Es wird sich sehr empfehlen, mit diesen Professoren, namentlich dem Physiker an mehreren bestimmten Tagen miteinander die Reihenfolge der Argumente und die gegenseitige Abgrenzung zu vereinbaren. Alle sind inständig zu bitten, daß wenn ihnen die Akademie, die Jugend und ihre eigene Ehre am Herzen liegt, sie einträchtig seien, das heißt nach den gleichen Zielen streben, mögen auch ihre Ansichten verschieden sein. Keiner verachte die

Wie sehr sich Desing mit Kremsmünster verbunden fühlte und was ihm dieses Stift bedeutete, ersieht man aus einem Satz seines Briefes vom 6. Oktober 1746, gerichtet an P. Nonnosus: „Tametsi, quod et dudum ad Te domo scripsi, vota mea prima fuerunt atque sunt, domi posse latere, altera Cremifano servire; tamen hortante Te potissimum, everti votorum ordinem, praeposuique primis secunda. Kurz: sein erster Wunsch war und ist, in Ensdorf still zu leben, sein zweiter, Kremsmünster zu dienen. Auf Drängen von P. Nonnosus hat er die Reihenfolge umgekehrt.

II. P. Eugenius Doblers erster Aufenthalt in Kremsmünster (1747—1761) und seine Beziehung zur Sternwarte

P. Eugen Doblers dankeswerte Tätigkeit in Kremsmünster beginnt also mit dem Ende des Jahres 1746. Sofort ging er mit allem Eifer daran, das

---

Meinung eines anderen, auch nicht die scholastische, jedenfalls nicht vor der Jugend, sondern zeige, daß der strebsame Geist in allem etwas zu seiner Vervollkommnung dienliches finden könne.
Wenn P. Eugenius ein Museum einrichtet, so wie es in Irsee zu sehen ist, wird er eine schöne Leistung vollbringen. Aber damit soll sich Kremsmünster, das über reichere Gaben und verschiedenste stattlichere Aufstellungsplätze verfügt, nicht begnügen. Ich weiß, daß der Abt, der für so vieles andere reichlich zur Verfügung hat, auch bei diesem schönen Unternehmen mit dem Gelde nicht geizen wird. Auch Ihr werdet nichts versäumen, damit das Museum, mein Herzenswunsch für Kremsmünster, nicht nur eingerichtet sondern auch ausgeschmückt werde.
Doch bedenket, daß Ihr den Mann nicht zu harter Arbeit verurteilt. Er wird arbeiten, wo besondere Genauigkeit erforderlich ist und seine Schüler hiezu anleiten. Übrigens werdet Ihr ihm Hilfskräfte beistellen, damit die Zeit für eine bessere Beschäftigung und nicht durch knechtliche Arbeiten zugebracht werde.
Der kleine Koffer, den ich bei Euch zurückließ, enthält ein Engyscop, das er mir gemacht hatte. Er überläßt es Eurem Museum sowie auch die Elektrisiermaschine, wenn sie Verwendung finden kann: ich muß hier andere Räder drehen.
Die Reisekosten werdet Ihr ihm billiger Weise vergüten. Ich war leider durch meine Geschäfte verhindert mit P. Eugenius zu Euch zu kommen. Wenn er einmal einen Überblick gewonnen und mit Euch genügend bekannt geworden ist und mir auch Eure und seine Absicht mitgeteilt und schließlich alle Pläne ausgeführt haben wird, dann werde auch ich kommen und wo ich noch etwas tun kann, mitarbeiten.
Passau, 14. Dec. 1746.

Lebt wohl.
Euer untertänigster Diener
P. Anselm Desing.

Anmerkung: In der Übersetzung aller lateinischen Briefe wurde die 2. Person Singular mit „Ihr" und „Euch" (großer Anfangsbuchstabe!) wiedergegeben. Wenn im lateinischen die 2. Person Plural gebraucht wurde, steht in der Übersetzung „ihr" und „euch" (kleiner Anfangsbuchstabe!).

mathematisch-physikalische Museum, genannt die „Mathematische Stube" (vielleicht in Analogie zum „Mathematischen Salon" in Dresden) einzurichten. Als Raum wurde das alte „Recreatorium"[16] am östlichen Ende des Stiftsgebäudes gelegen, verwendet. Er hatte zwei Zugänge, einen vom Konvent und einen, der von einer gerade unterhalb gelegenen Tür über eine Stiege zum Gang vor der „Stube" führte. Der erste war für die im Kloster wohnenden Patres, der zweite für die Schüler, Gäste und das Publikum bestimmt. Diese Mathematische Stube hatte eine Länge von etwa 18 m, eine Breite von 11 m und eine Höhe von 3,5 m. Sie hatte gegen Norden und Süden je vier, gegen Osten zwei Fenster und war durch eine Mauer der Breite nach in zwei ungleiche Räume geteilt. An den Wänden wurden schöne, von den hiesigen Tischlern angefertigte Kästen, in der Mitte Schau- und Experimentiertische aufgestellt. Für optische Versuche konnte der Raum abgedunkelt werden. Die Aufstellung erfolgte unter Doblers Leitung. P. Marian Pachmayr, der von 1754–1761 abwechselnd Mathematik und Physik lehrte, hat uns eine Art Katalog dieses Museums hinterlassen[17]. Zur besseren Pflege der im Jahre 1757 zur selbständigen Disziplin erhobenen Experimentalphilosophie wurden zwei eigene Lehrzimmer hergestellt[18].

Dobler hatte nach Desings Weisung so fleißig an der Einrichtung der Mathematischen Stube gearbeitet, daß sie bereits 1748 zugänglich gemacht werden konnte. Diese nun übersichtlich aufgestellte und nicht unschwer zugängliche Sammlung bildete von jetzt an eine Sehenswürdigkeit des Stiftes. Es wurde keine Gelegenheit versäumt sie vor allem Freunden und Gästen zu zeigen[19]. Da diese Besuche keine vereinzelten blieben, sondern sich bei der Seltenheit solcher Museen in jener Zeit mehrten, da überdies der Konventtrakt, in welchem die Stiftsmitglieder wohnten, in der Nähe lag, war die

---

16) Später wurde daraus das Museum Fratrum und eine Kammer zur Aufbewahrung kirchlicher Geräte. 1885–1889 wurde der ganze Raum durch Zwischenmauern zur Herstellung von Zimmern umgebaut. Der ganze Gebäudeteil wird jetzt „Klerikatstrakt" genannt, zum Unterschied vom „Konvent", der das ehemalige mittlere und obere Schlafhaus einnimmt.

17) P. Martin Pachmayr (Kematen/Krems, OÖ. — 1728 — Weißkirchen, OÖ. 1805; Priesterweihe 1754; 1766–1777 Arbeiten an der Hausgeschichte. Q.L.V. Nr. 9, S. 317). Zum Katalog des Museums: Q.L.V. Nr. 11, pg. 731, 732 und Q.L.V. Nr. 7, S. 16, und Q.L.V. Nr. 12, S. 152.

18) Q.L.V. Nr. 11, S. 751.

19) P. Heinrich Pichler (Wels, OÖ. 1722 — Kremsmünster 1809; Priesterweihe 1748; Q.L.V. Nr. 9, S. 307) schreibt in seinem Tagebuch unter dem 8. November 1748: „... hernach gingen sie ins mathematische Zimmer, allwo sie sich bei zwei Stunden mit denen Experimenten haben divertiert."
Pachmayr (Q.L.V. Nr. 11, pg. 739) berichtet, daß am 16. Juli 1751 Fürst Lamberg mit seinem Sohn nach Kremsmünster kam, und daß ihm die mathematischen Instrumente, besonders aber die Experimente, die mit der Luftpumpe und dem Sonnenmikroskop vorgeführt wurden, ungemein gefielen (mire recreatus).

dabei unvermeidliche Unruhe auch in die bis dahin so ruhigen Klosterräume gedrungen[20].

Es war aber nicht nur die Aufgabe Doblers, die im Stifte befindlichen Lehrmittel aufzustellen sondern sie auch zeitgemäß zu ergänzen. Zunächst mußten die von Desing angeschafften, aber meist nur in den Hauptteilen ausgeführten Instrumente vervollständigt werden. Es wurden dann aber auch andere angefertigt, teils nach eigenen Ideen, teils nach Beschreibungen und Zeichnungen in den neuesten Werken. Solche standen in der neu gegründeten Bibliothek der Akademie zur Verfügung[21].

Von großer Wichtigkeit war es nun, für P. Eugenius einen tüchtigen Hilfsarbeiter zu finden. Schon 1740 dachte Desing daran, dem Stifte für die bevorstehenden mechanischen Arbeiten einen geeigneten Mann zu vermitteln. Im Jahre 1856 scheint ein Mechaniker aus Ulm empfohlen worden zu sein. Desing weiß einiges von ihm, äußert sich aber wenig günstig, vor allem da er gar zu viel aus sich selbst macht. Desing schreibt darüber in einem Brief an P. Nonnosus[22].

---

20) Darüber klagt P. Laurenz Doberschiz: „Das Museum wurde im Schlafhause untergebracht mit großer Störung der klösterlichen Stille, die von den herumgeführten Gästen durchaus nicht beachtet wurde" (Übersetzung aus dem lateinischen Originaltext Q.L.V. Nr. 4, Bd. I, pg. 61). Auch in der Beschreibung der „Specula" kommt er wieder darauf zurück, daß die Lage der mathematischen Stube für die Gäste etwas unbequem, für die Geistlichen aber „besonders in den Schweigestunden" lästig sei (Q.L.V. Nr. 5, S. 16, 17).

21) Q.L.V. Nr. 11, pg. 733 (Abbas noster, Alexander Fixlmillner) „copiosam et nobili eius (Academiae: Anm. d. Verfassers) conditioni convenientem bibliothecam, ex duplicatis primariae bibliothecae, quam magnopere auxit, libris, aliisque recens adquisitis desumtam, in Academicis aedibus construi et exornari fecit".

22) Korrespondenz der Sternwarte, Bd. I, Paket 1, Desing an Stadler, Brief 54. Da der Brief auch andere Verhältnisse über die Aneignung von Wissen in der damaligen Zeit enthält, seien die wesentlichen Stellen hier im Original und in der Übersetzung angeführt.

Artificem illum ex Ulma a longe venero. Ni suspicio fallit, possidet ille instrumentum aliquid universale, qualia diversi generis prostant, ut Pantometrum Kircherianum, Polymetrum Schibleri de cuius admiratione captus et amore magna loquitur. Non placet mihi promissa eius brevitas. Apud me ex nihilo nihil fit, cum etiam ex multis aliquando fiat parum aut nihil. Sex septimanarum mathematicos odi. Cum essem Salisburgi, salutavit me Argentinensis quidam Böhm, dictis promittens, intra sex hebdomadas docere Geographiam omnem, intra menses sex historiam universalem omnem, mathemata etiam et linguas. Risi intra memet et comiter dimisi annos vix 22 habentem aetatis. Ab ephebeo acceptus qui doceret Graecam, Hebraicam etc; paulo post evanuit, egoque apud Cattos tristia de eo nova non diu post accepi. Sed scio Cremifanum non seduci novitatis studio.

Jamque vale, ego valeo.

Passav. 21. Feb. 54.

Servus devotissimus
P. Anselm Desing.

Es findet sich aber keine weitere Spur von diesem fahrenden Mechaniker. Dobler entdeckte glücklicherweise zur rechten Zeit eine einheimische Kraft namens Johannes Illinger. Er war am 9. Mai 1724 geboren[23], genoß keinen regelmäßigen Schulunterricht und erlernte das Handwerk eines Zimmermannes. Seiner Geschicklichkeit halber wurde er anfänglich von Dobler für Zimmermanns- und Tischlerarbeiten verwendet, bald aber stellte sich heraus, daß in ihm ein ganz tüchtiger Mechaniker stecke. Dafür, daß Joh. Illinger, dessen Portait noch vorhanden ist, schon von Dobler in die Mechanik eingeführt wurde, gibt uns P. Laurenz Doberschitz Zeugnis. Er schreibt[24]: „. . . Dobler zeichnete sich besonders in Messingarbeiten aus, welche Kunst ihm auch unser sogenannter „mathematischer Hansel", seiner ersten Profession ein Zimmermann, zu verdanken hat." Nebenbei wurden auch Instrumente angekauft. Eine Rechnung von 1747 lautet: Dem Martin Peckh für ein mathematisches Instrument zalt 12 fl.[25]

Ein nicht unwichtiger Kauf erfolgte auf einer Wienerreise, von welcher der junge P. Placidus Fixlmillner mit P. Eugen Dobler am 28. September 1748 zurückkehrte. Da dieser Bericht den ersten Eindruck wiedergibt, den ein Zeitgenosse, P. Heinrich Pichler[26], von Dobler empfing, soll diese Notiz im Wortlaut hier angeführt werden: „Heunt auf mittag khamen P. Eugenius und unser P. Placidus von Wien nacher Haus, welche kurze Vacanzen genossen haben; ich sagte nicht umbsonst unser P. Placidus, denn der Hr. P. Eugenius ist von Irsee ein vornehmer Mathematicus, welcher schon ein Jahr in unserm Kloster ist u. hat in dem alten Recreatorio im Schlafhaus ein schönes Mu-

---

Übersetzung: Vor jenem Künstler aus Ulm habe ich allen Respekt. Wenn mich nicht alles täuscht, besitzt er eine Art Universalinstrument, wie das Kirchersche Pantometer oder das Schiblerische Polymeter eines ist, das er überaus hoch schätzt und preist. Die angekündigte Einfachheit gefällt mir nicht. Ich meine aus nichts wird nichts, wird doch oft aus vielem wenig oder gar nichts. Die Sechswochen Mathematiker hasse ich. Als ich in Salzburg war, stellte sich ein Straßburger namens Böhm vor und beteuerte innerhalb von sechs Wochen die gesamte Geographie, in sechs Monaten die ganze Weltgeschichte, Mathematik und die Sprachen beibringen zu können. In mich hineinlächelnd entließ ich den kaum 22jährigen Menschen. Er wurde für eine Anstalt gedungen, wo er griechisch, hebräisch usw. unterrichtete; bald entschwand er. Ich habe nicht lange nachher eine traurige Geschichte über ihn gehört. Ich weiß aber, daß man in Kremsmünster sich nicht durch Neuerungssucht verführen läßt.

23) S. Fellöcker gibt in seiner „Geschichte der Sternwarte" als Geburtsdatum 11. Juni 1733 an (Q.L.V. Nr. 7, S. 58). Er korrigiert dieses Datum aber in einer späteren handschriftlichen Notiz mit der Bemerkung: „Meine Notiz: geboren 11. Juni 1733 dürfte jedenfalls um ein Decenium falsch sein." (Handexemplar Fellöckers in 4 Bänden mit Notizen für eine Neuauflage seiner Geschichte der Sternwarte). — 9. Mai 1724 lt. Q.L.V Nr. 3.

24) Q.L.V. Nr. 6, S. 2.

25) Q.L.V. Nr. 3.

26) Siehe Anmerkung Nr. 19 und Q.L.V. Nr. 9.

saeum Mathematicum eingerichtet. Dieser ist als hospes hier bei Hoff[27] loschierendt, gehet zwar lang[28] aber ohne Capuzen, und kaum hatte ich die Ehre, ihm zu sehen, hat er mir auch gleich gefallen."[29]

Diese Reise nach Wien geschah nicht allein zum Vergnügen, sondern war auch eine Studienreise. Dort lebte im Jesuitenkollegium der in mechanischen Künsten weit berühmte P. Joseph Franz[30]. In einem Gutachten über Marinonis[31] Beschreibung der eigenen Sternwarte, nennt er sich Speculae astronomicae et Musaei mathematici Praefectus. Diese Sternwarte hatte Franz im Jahre 1734 im Jesuitengebäude gegründet; 1745 war der nachmals berühmte P. Maximilian Hell[32] daselbst sein Gehilfe bei astronomischen Beobachtungen. P. Nonnosus Stadler hatte schon 1745 mit Franz wegen einer Luftpumpe verhandelt. Da gab es wohl manchen wichtigen Meinungsaustausch sowohl über die mathematische Stube und die Experimentalphysik wie auch über den neuerdings in Kremsmünster begonnenen Bau einer Sternwarte. Auch die von Joh. Jakob v. Marinoni um 1740 vollendete Wiener Sternwarte bildete für die zwei strebsamen Freunde einen lehrreichen Anziehungspunkt. Es gelang ihnen sogar, einen 11schuhigen Tubus mit einem guten Mikrometer, der später bei der Beobachtung von Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen gute Dienste leistete, käuflich zu erwerben[33].

Von großer Wichtigkeit wurde für die Folgezeit Doblers vertraute Freundschaft mit dem Mechaniker Georg Friedrich Brander in Augsburg, dessen Ruf sich damals schon auszubreiten begann. Bei der großen Nähe von Irsee und der Verwandtschaft der Geister schlossen P. Eugenius und Brander bald Freundschaft. Nachdem Brander für die Schweiz eine gelungene zweistielige Luftpumpe (nach Musschenbroeck) geliefert hatte, die viel zu seiner weiteren Empfehlung beitrug, beeilte sich Dobler, auch sein mathematisches Kabinett mit einer solchen (samt Zubehör) auszustatten. Diese ließ er nach Kremsmünster bringen, wo nur zwei einstiefelige vorhanden waren. Sie kostete

---

27) Im Gegensatz zum Konvent.
28) Im Ordenshabit.
29) Siehe Anm. Nr. 19.
30) Josephus Franz, S. J. (Linz 1704 — Wien 1776), Prof. d. Mathem., Wien, Praefekt der Wiener Sternwarte 1738—1754; Praefekt des Math. Museums Wien 1741—1772; Prof. f. Exper. Phys. 1744—1749, 1752—166. (Siehe: K. A. F. Fischer, Jesuiten-Mathematiker in der deutschen Assistenz bis 1773, Rom 1778.)
31) Johann Jakob v. Marinoni (Udine 1676 — Wien 1755), 1703 Hofmathematiker, errichtete sich 1713 eine Privatsternwarte in Wien, Lehrer der Kaiserin Maria Theresia in Astronomie.
32) Maximilian Hell, S. J. (Schemnitz/Ungarn 1720 — Wien 1792), kaiserlicher Astronom, Direktor der Jesuitensternwarte Wien 1755—1792. Herausgeber der Wiener „Ephemerides Astronomicae".
33) Darauf bezieht sich die Stelle in Fixlmillners „Meridianus Speculae Cremifanensis" Styriae MDCCLXV. pg. 26: „. . . utrumque a celeberrimo Viro Mariniano Astronomo Caesareo, dum adhuc viveret, comparavimus."

300 fl.[34]. Auch ein wertvolles und später lange Zeit gebrauchtes, noch heute gut erhaltenes astronomisches Instrument, bezog Dobler um diese Zeit von Brander. Es waren wohl einige Quadranten und Sextanten für Winkelmessungen vorhanden, darunter der zweischuhige Quadrant, der unter Abt

34) S. Doblers „Pro Memoria" 1761. Da dieses Schriftstück öfters erwähnt wird, ist es im folgenden wiedergegeben, zusammen mit den dazugehörenden Bemerkungen des Abtes Berthold Vogl und des Ökonomen P. Nonnosus Stadler. In gekürzter Form ist es im Q.L.V. Nr. 7, S. 12, Anm. 8 enthalten.
Doblers „Pro Memoria" an Abt Berthold Vogl, wahrscheinlich verfaßt — wie aus der Datierung der beigefügten Bemerkungen des Abtes hervorgeht — vor seiner endgültigen Rückkehr nach Irsee im Herbst (Oktober?) 1771.
Es ist von Interesse und Bedeutung, da darin alle von Dobler angeschafften oder verfertigten astronomischen und physikalischen Instrumente, Sternkarten usw. aufgezählt sind und dafür eine Entschädigung von 900 Gulden beansprucht wird. Damit ist aber auch eine Aufstellung der damaligen Grundausrüstung der Sternwarte gegeben.

Pro Memoria.

1. Von dem Astronomischen Saal den Anfang zu machen, befindet sich allda eine Astronomische Secunden Uhr.
2. Ein Instrumentum Parallacticum mit seinem Micrometro.
3. Ein nemliches Instrumentum parallacticum, auf eine andere Arth eingerichtet, und zu verschiedenen Observationen sehr leicht und nützlich angebracht, auch mit dem vollkommensten Micrometro versehen.
4. Eine Machin, so die Hypothesin copernicanam in motu horizontali deuthlich vorstellet.
5. Einige von den neuesten und besten Englischen Himmels Karten.

Wenn nun von den ersten 4 Stücken eines zu zwey hundert gulden gerechnet wurde; so wird es ohne dem porto, und den ybrigen auf den Mauth zumachen gehabten außgaben wegen abführung auß der Statt Paris, 8 hundert gulden betragen.
Sofern aber ein iedes nur von 100 Thaler geschäzet wurde, wird sich die Summe doch, ohne die obbemelten außgaben, sich auf 6 hundert gulden belauffen.
Nun befinden sich auch in dem astronomischen Saal, 4 bis 5 groß und mittere Tubi astronomici, worunter eines von Seeligen Marinomi bekommen, und Ihm 12 ducaten ausbezahlet.
Zweytens befinden sich in dem Optischen Zimmer 3 Microscopia composita, 2 simplicia, ein Microscopium Solare, eine Lucerna magica, eine Nacht Uhr, eine Uhr dessen Zeiger in Lüfften schwebet, und von einem Magnet gezogen wird. 2 Camerae obscurae verschiedene entwurf zu machen, samt anderen zur optique nothwendigen Sachen, wie seine Excellenz selbst gesehen. Endlich in dem Naturalien Zimmer ist zu ersehen eine Sammlung von allen Mineralien, marmor und anderen gattungen der Steine; 3 probier wagen, ein probier offen. Eine Samlung von Eyern und Vogel Nestern etc. etc. Nichts zu melden von den ybrigen Sachen, welche ich hier und dort mit unternehmung, iedoch ohne allen entgelt hiesigen Stifts, verschiedener weitschichtiger Reisen, aufzusuchen, das Observatorium zu bereichern, und sovill möglich in voll-

kommenen Stand zu sezen iederzeit mich sehr beeyfert. Folgßam und in erwegung alles dieses, glaube ich keines weges wider daß gewissen zu handeln, wen ich von Seiner Excellenz nichts anderes alß die durchstreichung der hier bey gelegten zweyen Wechselbrieffen welche sich aus 9 hundert gulden belaufen, verlangen würde.

Nun auch von demienigen zu reden, welches mir von Sr Excellenz Herrn Vorfahrer jährlich gnädig verheißen worden nemlich 200 fl. so habe ich nichts zu melden, alß daß ich von meiner Pariser Reiß in KremsMünster abermahlen anno 1756 den 1. May[a] angelanget, folglich 5 Jahr 5 Monath u ein halbes würklich hier zu sein die Gnade gehabt. Wan dan daß ienige, was ich von Seiner Excellenz ietzt regierenden Herrn zu empfangen die Gnade gehabt, abgezogen wurde, so wurde noch ein rest von 500 und etlichen 40 gulden ÿber bleiben.

Schließlichen auf die Bücher zu kommen; so ist auß denen beigelegten Briefen derer Buchhändler allerdings bekant, wie hoch ein Tomus in Tütschland zu bezahlen komme, nemlich 8 f ohne einbund, folglich nach der Zahl der Theilen leichtlich ein computus wurde konnen gemacht werden. Da ich aber ville von besagten Büchern nicht auf einmahl von einem buchhandler, auf einmahl erkaufet sondern bald da, bald dort, die zur Vollständigkeit abgegangenen bücher oder tomos einzelweiß mir angeschaffet und auszusuchen genöthiget gewesen, so fallet mir sehr hart eine gewisse Summam davon zu determinieren, aus forcht ich mechte mehreres begehren, alß Sie villeicht in der Tath selbst wurden können anderßwo erkaufet werden. Wan ich aber diese bücher um einen leichteren preiß hier zurukh lassen solte, so bin ich abermahl in Sorgen, ob ich nicht nebst langjähriger empehrung derselben, auch noch dazu einen[b] würde zu leiden haben. Da ich nun keines weges diese bücher mit gewahlt aufzudringen gedenke, so habe ich dießes alles, wie auch das obbemelte der Hohen Einsicht, Willkur und entschliessung Seiner Excellenz unterthänigst ÿberlassen wollen.

Anmerkung des Herausgebers zur Schreibweise: „würde" ist stets „wurde" geschrieben. Sonst aber das „ü" beibehalten z. B. Bücher. In „auß" daß, Preiß, u. a. immer „ß" sonst „es": „alles", „keines" u. a. Das „ü" in „über" stets ÿ ebenso „ÿbrigen". Statt „j" in „derjenige", „jetzt" u. ä. stets: „der inige", „ietzt".

a) Verbessert in 1757 den 3. May. Diese Verbesserung wurde von Dobler selbst oder von einer anderen Hand (wahrscheinlich P. Nonnosus Stadlers: vgl. die auf „Pro Memoria" folgenden Bemerkungen Stadlers) vorgenommen. Das erste Datum ist nicht möglich, da Dobler am 19. Mai 1756 in Paris weilte, und dort die Verfinsterung eines Jupitermondes beobachtete. (Siehe Connaissance de temps" 1810, S. 353: Au college de France le P. Dobler, Benedictin allmand, que M. de l'Isle avait en pension pour l'Astronomie, observa l'emersion du premier Satellite de Jupiter.) Außerdem schreibt Desing aus Ensdorf am 27. April 1756 an seinen Freund Nonnosus Stadler: „Mihi quoque Parisiis iterum scripsit P. Eugenius . . ."

b) Hier muß dem Sinn und Zusammenhang entsprechend „Schaden" eingefügt werden. Dieses Wort fehlt im Originaltext.

Dem „Pro Memoria" Doblers ist auf einem eigenen 4seitigen Bogen ein Gutachten des Ökonomen P. Nonnosus Stadler beigeschlossen. Auf der letzten Seite sind dazu Bemerkungen (ein NB) des Abtes Berthold Vogl mit Datum hinzugefügt. Außerdem ist noch auf einem eigenen einzelnen Blatt eine eben-

falls vom Abt verfaßte Abrechnung hinzugefügt. Beide sind im folgenden wiedergegeben.

Gutachten des P. Nonnosus Stadler.

1. Den 18. Xbris 746 ist R. P. Eugenius v. Irsee hier angekommen.
2. Den 11. Junij 755 ist selber nach Paris verreist, und den 3ten Maij 757 widerum nach Crembsmünster komen.
3. Demselben seynd jährlich quasi pro Salario 200 fl zugesaget worden.
4. Zu dessen abreise den 11. Junij 1755 hatte er sein Salarium per 200 fl in totum empfangen, mithin um 100 fl zu vill.
5. Nach Paris seynd Ihme durch Wechsl auf 2. mahl 900 fl zugeschicket worden.
6. ob aber selber post reditum suum 3a Maij 1757 ganze 200 flc) ganze 200 fl oder weniger empfangen habe, weiß ich nicht.
7. daß aber R. P. Eugenius in seinem hier seyn jährlich xxxd) 200 fl überkommen habe, ist gar glaublich, weillen er, wie ich vernommen, einige Gelder nach Irsee verschicket hat, und ansonst zu seiner Reise mit allem Recht mehr dann 200 fl hätte anbegehren können. Ja er hatte als ein zu seiner Zeit abzudienendes Darlehen noch mehr anverlanget, allein es ist recusirt worden.
8. Ich bin auch der sicheren meinung, daß ihm die in Paris verschaffte, und dato in dem observatorio oder Museo Mathematico repositirte Sachen richtig bezahlt worden seynd, gleichwie auch die Antlia dem Stift Irsee mit 300 fl.
9. Ich zweifle auch nicht, es werden Sr: Excellenz p. m. voriger Hr. Prälat (Alexander Fixlmillner: Anm. d. Herausg.) pro anno 758 Ihme die 200 fl. gegeben, haben, daß also nur auf 3. jahrr nemblich 1759. 1760. und 1761. das Salarium zu praetendieren wäre; da aber R. P. Eugenius auf diese 3. Jahr schon 150. fl. aus der hochlöbl. Abtey überkomen hat, so restierete ihme noch zu geben 450. fl.
10. Nun ist unß laut num. 4. und 5. R. P. Eugenius 1000. fl. schuldig, mithin mit abzug deren 450. fl. noch 550. fl. zu bonificieren verbunden.

Bemerkungen des Abtes zu diesem Schriftstück:
NB. P. Eugenius bekennt, daß Er den 19. October 1761 seine 900 fl nacher Paris, abgedient, indem ihm 100 fl zu wenig bezahlt worden: mithin für die 1758 = 59 = 60 = 11 800 fl. Von mir hat er empfangen 150 fl.
1761: 19 8bris Bertholdus m. p.

c) eingefügt: „pro eodem anno"
d) Durch Tintenfleck unleserlich.
e) eingefügt: „noch mehr"

Abrechnung von Abt Berthold Vogl auf eigenem Blatt, zweiseitig beschrieben:
Eximii D. P. Eugenii Protensiones.

I. Salarium für 5 und ein halbes Jahr ..... 1100 fl.
II. pro die 4 Hauptinstru q)in observatorio ..... 600 q/und Uhr

Schrevogl 1676 mit Linsen vom berühmten Augsburger Optiker Daniel de Pierre in Linz angefertigt woren war; doch die großen Fortschritte, die Brander bereits in der Konstruktion von Instrumenten mit geteilten Kreisen gemacht hatte, erregten in Dobler die Sehnsucht, seine jetzige mathematische Stube und damit auch das künftige astronomische Observatorium mit einem neuen Quadranten auszustatten. Abt Fixlmillner erteilte gerne die Erlaubnis, einen solchen zu bestellen. Die Aufschrift sagt uns: G. F. Brander fecit Augustae Vindelicorum 1754. Der Vertikalquadrant hat einen Halbmesser von 3 Schuh, der Horizontalkreis von einem Schuh, der ursprünglich dazugehörige Tubus mit Messingrohr hatte eine Länge von fast 4 Fuß[35].

Desing äußerte, als er von dieser wichtigen Erwerbung erfuhr, seine Freude mit den Worten: „Excellentissimi Praesulis etiam haec munificentia in Quadrantem iterum prodit, numquam ipsum fatigari in exornandis scientiis, quod haud dubio Cremifanum litteratum deinceps agnoscet, et Deus maioribus bonis remunerabit ea, quae in bonum commune impenduntur."[36] Dobler versah die mathematische Stube auch mit einem großen Newtonschen Tubus[37]; er hatte ein schwarzes, prismatisches von 5½ Fuß Länge, einen dioptrischer Sucher und stand auf einem hölzernen, mit Rädern versehenen Gestell. Man darf vermuten, daß die hölzerne Montierung, wie es bei manchen anderen Apparaten geschehen war, in Kremsmünster angefertigt worden war. Wer der Verfertiger der angekauften optischen Teile war, ist nir-

---

III. pro tuba Marinonij 50
NB. zu anderen specificierten Sachen seynd P. Eugenio leute und materialien zur Ausarbeitung verschafft worden, gleichwie Er für sich selbst unsere Tagwerker beständig gebraucht.
IV. für die bücher samt Einbund und porto u Mauth 850
2600

Abzug.

I. Vorgestrekt a conto ..... 600 fl.
II. Nacher Paris 900
1500
Diese letztere Summe nun abgezogen von ..... 2600 fl.
bleibt Ihme zu bezahlen ..... 1100 fl.
NB. Es ist zu bedenken, daß Ihme das geld in Paris um 200 fl wachset.
NB. Wiederum werden anrecommendiert die tabellen und etwelche neuere an P. Placidus, von welchen Er P. Eugen mir gemeldet 2. die gefärbten Gläser. 3. Jenes buch, welches Er vor einem Jahr von Wien gebracht, und von hier aus bezahlt worden.

Bertholdus Abt m. p.

35) Q.L.V. Nr. 5, Teil: „Astronomica" S. 345, Nr. 16.
36) Q.L.V. Nr. 2, Bd. I, Fasc. I, Brief Nr. 54 v. 21. Febr. 1754.
37) Q.L.V. Nr. 5, Teil: „Astronomica" pg. 345, Nr. 15. In seinem Brief vom 24. Juli 1742 (Brief Nr. 14), glaubte Desing den Ankauf dieses Gerätes wegen seines hohen Preises (250 Gulden) damals noch nicht empfehlen zu können. Es seien augenblicklich wichtigere Apparate anzuschaffen.

gends angegeben, es war aber in weiter Umgebung niemand, der sich darauf besser verstanden hätte als Brander. Zu dieser Vermutung führt auch die oben erwähnte Freundschaft mit Dobler.

Mit diesem Newtonschen Fernrohr sah man in Kremsmünster das erste Mal am 20. November 1762 den Ring des Saturn[38]. Es wurde bis 1767 regelmäßig, später nur ausnahmsweise bei Beobachtungen von Verfinsterungen der Jupitermonde verwendet. Umso häufiger ließ man damit die Besucher nach benachbarten Orten sehen.

Ein anderer Anlaß, den Instrumentenvorrat zu vermehren, bildete der Namenstag des jeweiligen Abtes. Dieser Tag wurde stets feierlich begangen. P. Laurenz Doberschiz macht in seiner „Specula"[39] nach Aufzählung mehrerer von Dobler angefertigter Gegenstände folgende Bemerkung: „Alle diese Microscopia wie noch viele andere mathematische Stücke machte P. Eugen Dobler, der eine sehr gute Hand zu dergleichen mechanischen Arbeiten, besonders von Messing hatte, fast jährlich dem weiland verstorbenen Prälaten[40] zu seinem Namenstag ein solches Geschenk verehrte." Es sind an dieser Stelle aufgeführt: eine Laterna magica mit auf Glas gemalten Figuren; eine Nachtuhr, deren Zifferblatt nach Anzünden einer Kerze auf die Wand projiziert wurde, mehrere zusammengesetzte und einfache Mikroskope u. dgl. Natürlich wurden Gegenstände, die allgemeines Interesse erregten oder zur Belehrung dienten, bald der mathematischen Stube übergeben.

Wie sehr Dobler bemüht war, auch die naturhistorischen Sammlungen zu vermehren, ersehen wir am besten aus seiner Eingabe („Pro Memoria"), die er am Schlusse seines Aufenthaltes in Kremsmünster an Abt Berthold Vogl wegen Vergütung verschiedener Unkosten richtete[41]. Auch die mathematisch-naturwissenschaftliche Bibliothek wurde durch ihn mit Werken versehen, deren Wert auf 850 fl. angesetzt ist.

So stellt denn die mathematische Stube, wie sie von Dobler eingerichtet wurde, wenn wir vorläufig noch von den astronomischen Instrumenten absehen, eine für die damalige Zeit nicht unbedeutende Sammlung physikalischer und naturgeschichtlicher Lehrmittel dar. Es soll jedoch bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, daß auch Stiftsmitglieder, wenn immer sie Gelegenheit hatten, sich bemühten, die Sammlungen zu bereichern. So schenkte z. B. P. Theodorich Byhers[43] dem naturgeschichtlichen Museum verschiedene Embryonen und das Skelett eines mehrjährigen Knabens.

---

38) Placidus Fixlmillner: „Observationes cum resultatis", Pars I, pg. 143. „Die 20. Novembris 1762 circa 6-tam Vespertinam in hoc Observatorio primum detectus est annulus Saturni ope telescopii Newtoniani."

39) Q.L.V. Nr. 5, Teil: „Optica" pg. 295, Nr. 17.

40) Gemeint ist Abt Alexander Fixlmillner, gest. 21. Jänner 1759.

41) s. Anm. 34.

42) Als Dobler das schrieb, waren die Sammlungen im mathematischen Turm untergebracht.

43) P. Theodorich Byhers: siehe Anm. Nr. 11 und Q.L.V. Nr. 9, S. 274.

III. Dobler Lehrer an der Akademie

Der höhere Unterricht in der damaligen Zeit zerfiel in drei Fächer: Theologie, Philosophie und Jurisprudenz. Dazu kamen noch Sprachen: Griechisch und Französisch, Ingenieurwissenschaften und Baukunst, endlich verschiedene „adelige Übungen", Reiten, Tanzen und Fechten. Die eigentliche Mathematik und Physik waren dem philosophischen Fache gleichsam als Hilfswissenschaften zugeteilt.

Die Philosophie wurde in zwei Jahrgängen absolviert; der erste wurde als Logik, der zweite als Physik bezeichnet, die Hörer als Logiker bzw. Physiker. Über den Inhalt geben uns die damals verwendeten Lehrbücher Aufschluß. Nehmen wir als Beispiel ein Werk, das den philosophischen Vorlesungen zugrunde gelegt wurde: Stattler, Philosophia, Augsburg 1769 (8 Teile)[44]. Wir finden die Abschnitte: I. Logica, Ontologia, Cosmologia, Psychologia, Theologia naturalis, II. Physica generalis, Physica particularis corporum totalium, corporum partialium. Anfänglich[45] wurde in der Logik die Mathematik, in Physik die Experimentalphysik eingeschoben, bis sich letztere allmählich zu selbständigen Lehrgegenständen entwickelten: so unterschied man schon 1773 eine theoretische Philosophie im ersten Jahrgang, eine praktische im zweiten; eine reine und angewandte Mathematik im ersten, eine angewandte Mathematik und Physik im zweiten Jahrgang.

Über den Lehrinhalt für den Unterricht in der Philosophie gibt uns ein „Decretum"[46] Aufschluß, das Instruktionen über diesen Unterricht enthält, die vom damaligen Rektor der Universität von Salzburg, P. Oddo Scharz[47], Benediktiner von Kremsmünster, entworfen worden waren. Sie waren auch an der Akademie in Geltung. Die Einteilung der Philosophie in eine theoretische und praktische mit Einschaltung der Mathematik wurde hier im wesentlichen von 1737—1773 eingehalten. Dabei hatten Mathematik und Physik besondere Lehrer. 1757 wurden eigene Stunden für Experimentalphysik eingeführt und zwei Räume zum Experimentieren eingerichtet. Der weltliche Lehrer Blasius Frank[48], der im Mai 1744 nach Kremsmünster berufen wurde, erteilte den adeligen Akademikern Unterricht in den Ingenieur-Wissenschaften, in der Feldmeß-, bürgerlichen und Kriegsbaukunst, verbunden mit praktischen Übungen. Als Lehrbuch wurde anfangs Thümigius für die Physik und Gordonius für die Mathematik verwendet. Nach kurzer Zeit ging man aber in beiden Gegenständen zu den Elementen von Christian Wolf über. Damit war eine wichtige Neuerung eingetreten: man verließ die scholastische Lehrart und wendete sich mit entsprechenden Modifikationen der Leibniz-

44) Q.L.V. Nr. 3. Sattler Benedikt, Philosophia methodo scientiis propria explanata.
45) Q.L.V. Nr. 11, pg. 735.
46) Q.L.V. Nr. 11, pg. 676 sq.
47) P. Oddo Scharz (Scharnstein, OÖ. 1691 — Kematen, OÖ. 1749); Priesterweihe 1717, Notarius Apostolicus publicus 1732, Dr. iuris 1773, Rector magnificus Salzburg 1741—1744, hochfürstl. Geheimer Rat. Q.L.V. Nr. 9, S. 274.
48) Q.L.V. Nr. 7, S. 11.

Wolfschen zu. Außerdem begeisterte man die Schüler für die deutsche Sprache und Literatur. Das Hauptverdienst, die nicht unbedeutenden Schwierigkeiten bei diesem Übergang zu neuen Wegen überwunden zu haben, gebührt vor allem: P. Coelestin Schirmann für die Philosophie, P. Roman Ettenauer für Mathematik und Physik und P. Rudolf von Grasern für deutsche Literatur[49].

Das war die Gestaltung des Unterrichtes in Philosophie, Mathematik und Physik an dem sich Dobler zu beteiligen hatte. Über seine eigentliche Lehrtätigkeit finden sich aber keine Quellen. Es ist nur bekannt, daß ihn Desing, der um alles was in Kremsmünster vorging genau wußte und der in wissenschaftlichen und pädagogischen Fragen häufig den Ton angab, an die Akademie empfahl. Er mußte ihn also sowohl hinsichtlich seiner Fähigkeiten als auch nach seiner Gesinnung für den passenden Lehrer halten.

Nach den bei der Berufung Doblers getroffenen Vereinbarungen (siehe S. 7 und Anm. Nn. 15) sollte er eine Ehrenstellung als Professor der Mathematik und der Experimentalphysik bekleiden. Auch Bernoulli[50] berichtet, daß Dobler in Kremsmünster Professor der Mathematik war. Karl, Reichsritter von Moll[51], der 1773–1780 Zögling unserer Akademie war, weiß von Dobler, daß er 1746 nach Kremsmünster berufen wurde um „Mathesis" an der Akademie zu lehren. Jeden Zweifel aber behebt unser Haus-Geschichtsschrei-

---

49) Q.L.V. Nr. 11, pg. 749, 750, 767, 781, 789, 790 u. Q.L.V. Nr. 9, pg. 306, 295, 312. P. Cölestin Schirmann (Wels, OÖ. 1724 — Thalheim b. Wels 1793); Priesterweihe 1748, 1749–1765 Prof. der Grammatik, Syntax, Philosophie, Physik, Moral, Dogmatik, 1778 zum Präses der Phil. Fakultät des Linzer Gymnasiums ernannt.
P. Roman Ettenauer (Aussee, Stmk. 1716 — Kremsmünster 1757); Priesterweihe 1741, 1731–1745 Prof. humaniorum, 1745–1749 Prof. der Experimentalphilosophie, erster Vertreter der Leibniz-Wolf-Philosophie in Kremsmünster, 1749–1755 Präfekt der Schulen und (bis 1757) Prof. der Mathematik.
P. Rudolf von Grasern (Linz, OÖ. 1728 — Ried, OÖ. 1787); Priesterweihe 1752. Als „ein Mann von patriotischer Gesinnung" gepriesen (De Luca, Das gelehrte Österreich I, 157 f.). Als Literat arbeitete er mit Gottsched zusammen, ein Meister der deutschen Sprache. Er war Mitglied der Literarischen Gesellschaft in München (Diplom v. 20. 2. 1779), bedeutender Prediger.

50) Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, Jahrgang 1781, Vierter Band, S. 347. 2. Brief (Salzburg 16. Juli 1782) an H. Prof. H. Sander, S. 310.

51) Karl Ehrenbert Freiherr von Moll (Thalgau, Salzb. 1760 — Augsburg 1838). 1789 erzbischöflicher Kammerdirektor in Salzburg, 1800 mit Hofdekret zum wirklichen Geheimrat ernannt, 1804 Eintritt in bayerische Dienste, 1804 Mitglied der churbayerischen Akademie. Die in periodischen und Sammelwerken erschienenen Aufsätze und Abhandlungen Moll's sind in: Bernoulli's „Sammlung kurzer Reisebeschreibungen" enthalten, ebenso seine Briefe an Prof. Heinr. Sander in Karlsruhe über seine Reise von Kremsmünster nach Moßheim im Salzburgischen. (Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiser-

ber P. Marian Pachmair[52], indem er vom Abt Alexander Fixlmillner sagt: „P. Eugenium Dobler, ut encyclopaediam Matheseos tum Religiosos tum Academicos philosophos edoceret, adduxit." Dieses Zeugnis ist umso verläßlicher, als Pachmair 1754–1757 Mathematik und Experimentalphilosophie lehrte, also Doblers Fachkollege war. Die Reihenfolge der mit Dobler gleichzeitig lehrenden Professoren der philosophischen Abteilung war wie folgt: P. Roman Ettenauer (1745–1756; Mathem. von 1749 an), P. Marian Pachmair (1754–1761; bis 1757 Mathem. und Experim. Phil.), P. Constantin Langhaider (153–1759; von 1757 auch Mathem. und Experim. Phil.), P. Georg Pasterwitz (1759–1773; von 1761–1763 auch Mathem. und Experim. Phil.)[53]. Von P. Theodorich Hagn[54] wird Dobler als außerordentlicher Professor der Mathematik bezeichnet, der bald nach seiner Ankunft die mathematischen Kollegien eröffnete. Nach P. Ulrich Hartenschneider war Dobler 15 Jahre Lehrer der Mathematik in Kremsmünster[55].

IV. Die Erbauung des mathematischen Turmes

Vorbemerkung: Zu diesem und dem nächsten Kapitel siehe u. a. bes. Q.L.V. 15.

P. Eugen Dobler sollte sich nicht bloß als Ordner und Kustos der Sammlungen und als Lehrer der Akademie verdient machen, er hatte auch die Aufgabe, an Stelle Desings den Bau der Sternwarte zu überwachen und ihre Einrichtung durchzuführen. Der unerschütterlichen Ausdauer unseres Schaffners P. Nonnosus Stadler, der 1747 die Stelle eines Regens der Akademie als Nachfolger Jakob Pachs, der zum Abt von Klein-Mariazell ausersehen war

---

thums Oesterreich, 19. Theil, S. 2 ff.). Ein Ölbild, Moll als 20jährigen darstellend, befindet sich unter Nr. 175 unter den Bildern der Zöglinge der damaligen Ritterakademie in der Sternwarte Kremsmünster.

52) Siehe Anm. Nr. 17 und Q.L.V. Nr. 11, pg. 730.

53) Siehe auch Anm. Nr. 49.
P. Konstantin Langhayder (Bergham, OÖ. 1726 — Salzburg 1787), Priesterweihe 1750. Dr. iuris 1761, Rektor d. Salzburger Universität 1766–1787, Fürsterzbischöflicher Geistlicher Rat und „ab intimis consiliis". Q.L.V. Nr. 9, S. 311.
P. Georg Pasterwitz (Bierhütte bei Passau 1730 — Kremsmünster 1803), Priesterweihe 1755, studierte u. a. bei E. Eberlin Musik, 1767–1783 Regens chori, 1795–1801 Dekan der höheren Schulen. Q.L.V. Nr. 9, S. 319.

54) Q.L.V. Nr. 12, S. 152 und 279.
P. Theodorich Hagn (Griesbach in Bayern 1816 — Lambach OÖ. 1872), Priesterweihe 1841, zum Abt von Lambach ernannt 1858, 1857 und folg. Jahre Sekretär von Kardinal Schwarzenberg, als solcher in Prag und Einsiedeln. Q.L.V. Nr. 9, S. 418.

55) Q.L.V. Nr. 13, S. 395.
P. Ulrich Hartenschneider (Linz, OÖ. 1781 — Kremsmünster 1846), Priesterweihe 1803, u. a. erstellte er einen deutschen Auszug aus Pachmayrs Hausgeschichte und führte diese bis 1830 fort. Q. L.V. Nr. 9, S. 369.

(1752)[56], bekleidete, gelang es, Abt Fixlmillner für die seit 1744 öfters angeregte Idee zu gewinnen, der Gründung der Akademie durch die Erbauung eines „Mathematischen Turmes" die Krone aufzusetzen. Das Hauptmotiv war, ein Gebäude herzustellen, das zum regelmäßigen Betriebe aller Zweige der Naturwissenschaften (Astronomie, Meteorologie, Erdmagnetismus, Naturgeschichte) und zur Aufnahme der zur Belehrung der Schüler und Besucher dienenden Sammlungen aus den Gebieten der Kunst, der Physik, Naturgeschichte, Geographie, Ethnographie u. dgl. geeignet sei. Dadurch sollte der Pflege der Real-Wissenschaften, die durch die Eröffnung der Akademie eine mächtige Anregung gefunden hatten, eine würdige und dauernde Heimstätte geschaffen werden.

Bei dem überaus menschenfreundlichen Abt Fixlmillner fiel noch eine andere zeitgemäße Erwägung in die Waagschale. Es war damals eine Zeit der Teuerung und Arbeitslosigkeit. Die Not der Armen könnte durch Beschäftigung und dadurch Verschaffung von Lebensunterhalt gelindert werden. Fixlmillner wollte dabei mehr die Bedürftigkeit als die Tüchtigkeit des Arbeiters berücksichtigt wissen. Diese Überlegungen beschleunigten seinen Entschluß, zur Förderung der Wissenschaften das für ein einzelnes Haus gewiß schwere finanzielle Opfer zu bringen. An diesen Grundsatz des Erbauerabtes erinnert die Aufschrift über dem Eingangstor der Sternwarte: „Ad Gloriam Altissimi Bonarumque Disciplinarum Ornamentum hanc Speculam posuit Alexander III."

Die Anlage erforderte eine reifliche Überlegung, an der Dobler, der schon die lokalen Verhältnisse und Bedürfnisse hinreichend kannte, gewiß lebhaften Anteil nahm. Den Gedanken, das Gebäude auf einem benachbarten Hügel (im Westen oberhalb der sog. Nußleiten) zu errichten, mußte man beim ersten Plan verwerfen. Man entschied sich daher schließlich dafür, den Turm alleinstehend auf der Stiftsterrasse am nordöstlichen Ende der Stiftsgebäude im Garten zu erbauen. Um von ganz oben einen freien Blick zu erhalten, mußte, wegen der großen Höhe der Stiftsgebäude, der Turm diese überragen. Er sollte in die Linie der alten Befestigung des Stiftes kommen und die Stelle eines alten Türkenturmes einnehmen, als künftiges geistiges Bollwerk von Kremsmünster.

Die Pläne zu besorgen, war wieder Desings Freude. Er schickte zwei verschiedene skizzenhafte Entwürfe; einer davon wurde ausgewählt[57].

---

56) Siehe Anm. Nr. 4.

57) Auszug aus dem diesbezüglichen Briefe Desings vom 12. Okt. 1744. (Original im Archiv der Sternwarte Kremsmünster.) Der Brief ist an Nonnosus Stadler gerichtet.
Plurimum Reverende Relssme Eximie Dne P. Patrone Observandissime. En Delineationes duas diversi generis, singula singulis diebus a me adornatas, ita Hercule rudes sunt, nec terreare, si peccatum hinc inde deprehenderis litura emendari possunt. Sie aedes videntur ampliores quam quas Revmus. DDns. Praesul probare possit, potest his aliquid demi. Si ampliores his optaveris, addi his quod libet potest. Denique papyrus est, cui hactenus inaedificamus. Ceterum metuo, ne novus turbo non hanc solum machinam, sed

Im Jahre 1748 begann man mit den Erdaushebungen und noch im gleichen Jahre wurde der Grundstein gelegt, gleichsam zur Eröffnung des dritten Jahrhunderts, dem das 1549 gegründete Gymnasium entgegenging und zur Vollendung des geistigen Aufbaues der jungen Schwesternanstalt, der Akademie.

P. Eugen hatte in Stellvertretung Desings die richtige Durchführung zu überwachen[58]. Die Sorge um die Arbeitsleute und die Herbeischaffung aller nötigen Materialien und Werkzeuge oblag dem Stiftsökonomen P. Nonnosus Stadler; die praktische Ausführung der Arbeiten wurde dem Stiftsmaurermeister Wolfgang Seethaler[59] anvertraut. Sein geschickter Sohn Leonhard stand jetzt schon dem Vater zur Seite. Nach Desings Plänen schnitzte er ein hölzernes Modell des Mathematischen Turmes, das unsere Sternwarte in seiner letzten Umgestaltung noch besitzt.

V. Die Vollendung und erste Einrichtung des mathematischen Turmes

Während der Abwesenheit Doblers in Frankreich, war in der Leitung der Akademie eine Änderung vor sich gegangen. P. Nonnosus Stadler hatte im Februar 1756 das Amt eines Regens niedergelegt; Abt Fixlmillner übertrug es seinem Neffen P. Placidus Fixlmillner, der bereits seit 1746 Jus canonicum und seit 1750 zugleich auch Geschichte lehrte.

In der Absicht, mit den wachsenden Anforderungen der Zeit an eine

---

et alia dissipet.
Freie Übersetzung:
Hochwürdigster, sehr geehrter Herr.
Hier sind zwei Entwürfe, die ich einzeln an verschiedenen Tagen ausführte. Sie sind, — beim Herkules — ungenau, scheut Euch nicht, wenn Ihr Fehler findet, sie können durch Durchstreichen verbessert werden. Wenn die Gebäude dem Hchwsten. Herrn Abte zu groß erscheinen und er sie nicht billigen kann, kann etwas gestrichen werden. Wenn weitläufigere gewünscht werden, kann nach Belieben hinzugefügt werden. Schließlich bauen wir noch auf dem Papier. Doch fürchte ich, daß der neue Kriegslärm mehr als diesen Bau stören könnte.
Zu diesem letzten Satze siehe: H. Schulze „Allgemeine deutsche Biographie", Bd. 33, S. 516, Artikel: Seckendorf:
„Seckendorf nahm 1744 seine diplomatische Laufbahn wieder auf und größtenteils auf sein Betreiben kam die Frankfurter Union gegen die Königin Maria Theresia zu Stande. Hierauf wieder als General tätig, gelang es ihm, Bayern mit Ausnahme von Ingolstadt, Braunau, Schärding und Passau für seinen Gebieter zurückzuerobern. Es waren seine letzten Waffentaten, denn 1. Dez. 1744 nahm er endgiltig als Feldherr seinen Abschied."
Im Briefe Desings wird Seckendorf genannt und die Kriegsereignisse in Bayern in der Umgebung von Fürstenfeldbruck, Landshut und München ausdrücklich erwähnt.

58) Q.L.V. Nr. 5, S. 19 u. 20; Q.L.V. Nr. 8, Bd. 11, S. 311.

59) Wolfgang Seethaler (Meister Wolf genannt), geb. um 1684, gest. 29. Dez. 1755. Sein Sohn und Nachfolger Leonhard, geb. 24. Okt. 1729. Später nach Regensburg ausgewandert. Q.L.V. Nr. 3 und Q.L.V. Nr. 7, S. 21, Anm. 21.

höhere Bildungsstätte Schritt zu halten, wurde mit richtigem Verständnis das Gute, wo man es fand, für den Unterricht verwendet und der Lehrplan entsprechend fortwährend verbessert und erweitert. So wie sich die Einführung der Leibniz-Wolfschen Philosophie bewährt hatte, war man mehr und mehr auch auf die Pflege der deutschen Sprache und Literatur bedacht. Durch ihre – zu spät bereute – Vernachlässigung, hatte die katholische Wissenschaft auf ein ausgezeichnetes Werkzeug ihrer Gegner verzichtet[60]. In gleicher Weise wurde nun auch mehr Gewicht gelegt auf eine Vertiefung des Unterrichtes in der Geschichte und Geographie mit Einschluß der damals sog. „sphärischen".

Die Erweiterung erstreckte sich auch auf die Experimentalphilosophie, die in den drei folgenden Jahren 1757–1759 von P. Silvester Langheider[61] zusammen mit Mathematik regelmäßig gelehrt wurde. Zur Ausführung der dabei nötigen Experimente wurden eigene Säle entsprechend eingerichtet[62].

Daß dieser Aufschwung des physikalischen Unterrichtes mit Doblers Rückkehr aus Frankreich zusammentrifft, ist wohl kein bloßer Zufall. Die wissenschaftlichen Ideen und instrumentellen Einrichtungen, die er in der damaligen Metropole der gebildeten Welt kennengelernt hatte, übten auf seinen empfänglichen Geist gewiß einen nachhaltigen und belebenden Einfluß aus. Sie waren ihm Ansporn, seine früheren Arbeiten für die „mathematische Stube" und für die Experimentalphysik mit neuem Eifer fortzusetzen und auf diese Weise dem Leiter der Anstalt wie den Lehrern der Experimentalphilosophie mit seinem Wissen und Können nach Kräften an die Hand zu gehen.

Die Ausstattung, die Dobler vorfand, die Anschaffungen, die er tätigte, geben Zeugnis, daß er es verstand, seine „mathematische Stube" auf der Höhe der Zeit zu halten. Schon eine fleißige Benützung derselben mußte dem physikalischen Unterricht gegen früher einen größeren Umfang und gegenüber den anderen philosophischen Disziplinen eine wachsende Selbständigkeit verleihen.

Inzwischen hatte der mathematische Turm weiter an Höhe gewonnen. Jene Stockwerke, die höhere Säulen erfordert hätten, wurden niedriger gehalten; die Außenmauern, die verstärkten Pfeiler und die Zwischenmauern wurden möglichst gleichzeitig in die Höhe geführt, worauf vor dem Einsturze zu wenig geachtet worden war. Der Abschluß des Turmes mit einem flachen, von Steingeländern umgebenen Dache unmittelbar über dem Beobachtungssaale wurde dahin geändert, daß man über diesem Saale zwei kleine Altanen anbrachte (NE u. SW), innerhalb dieser aber noch ein Stockwerk

---

60) Q.L.V. Nr. 12, S. 162 u. 163 sowie Anm. 442 und 443 auf dieser Seite. Q.L.V. Nr. 11, S. 790.

61) Q.L.V. Nr. 11, S. 787.

62) Q.L.V. Nr. 11, S. 751: „Porro philosophiam experimentalem, quae tum ordine tradi incoepit, promoturus abbas, (Alexander Fixlmillner. Anm. d. Herausg.) duo conclavia, instituendis naturae periculis, adcommoda, designabat, sumtus ferens, quos hanc in rem necessario fieri oportet."

aufführte, das heute als Kapellenzimmer bekannt ist[63]. Das flache Dach dieses Stockwerkes wurde mit einem Kranz von 4 Beobachtungspavillionen umgeben.

Das Mauerwerk mußte wohl im Rohbau schon 1757 vollendet worden sein, denn es wurden 1758[64] die Dächer fertig gemacht, Statuen, Kugeln, Steinnasen und Geländer gemeißelt, endlich der große Gnomon aufgestellt. Gleichzeitig wurde auch die durch eine lange Reihe von Steinsäulen markierte, vom Turm nach Norden im Garten verlaufende Meridianlinie fertiggestellt.

Was der opfermutige Abt und Erbauer mit diesem großartigen Werke beabsichtigte, sollte der staunenden Nachwelt durch die bereits erwähnte Inschrift über dem Hauptportale verkündet werden.

Wie wenn das rege Interesse an der Vollendung des mathematischen Turmes, einer der größten Zierden unseres Hauses, die Kraft des nun fast 73jährigen Abtes aufrechterhalten, aber auch ganz verzehrt hätte, trat mit Ende des Jahres 1758 eine allgemeine körperliche Schwäche ein. Am 21. Jänner 1759 verstarb dieser große Mann. Die väterliche Sorge um die Armen, die edlen Bemühungen um Unterricht und Wissenschaft, die warme Liebe zu Vaterland und Kaiserhaus haben dem ebenso bescheidenen als frommen Abt ein ruhmvolles, dankbares Andenken gesichert. Auch Dobler hatte in ihm einen väterlichen Freund verloren.

Das verwaiste Haus mußte daran gehen, aus seiner Mitte ein neues Oberhaupt zu wählen. Welch großes Vertrauen Dobler damals in Kremsmünster genoß, kann man daraus ersehen, daß er zum Prokurator der Wahlkommission ernannt wurde[65]. Die Stimmenmehrheit bei der am 22. Februar 1759 vorgenommenen Wahl fiel auf Berthold Vogl. Er war 1706 geboren, 1731 zum Priester geweiht worden, seit 1735 Professor der Philosophie an der Universität Salzburg, seit 1744 auch Dekan daselbst[66]. Wer ihn oberflächlich beurteilte, sah in ihm nur den gelehrten Theologen und für genaue Klosterdisziplin eifernden Ordensmann[67], erwartete aber wenig für die Förderung der Wissenschaften. Wer ihn aber besser kannte, wußte, wie häufig er die Schüler öffentlich und privatim aufmunterte, sich im Geiste der neueren Philosophie auszubilden aber nicht aus Neuerungssucht, sondern um auf diesem Wege die Wahrheit zu finden, wobei er auf die mathematischen Wissenschaften als unentbehrliche Grundlage hinwies. Je tiefer man in die Erkenntnis der Natur eindringe, desto mehr Befriedigung werde der Geist in der Bewunderung des Schöpfers finden, da sich die geoffenbarten Wahrheiten

---

63) „P. Nonnosus Stadler erlebte die Freude, daselbst am 22. Mai 1764 die erste heilige Messe zu celebrieren, und so dem Werke, das er mit so vieler Liebe und Thatkraft zu Stande gebracht hatte, auch die religiöse Weihe zu ertheilen." (Q.L.V. Nr. 7, S. 28.)

64) Q.L.V. Nr. 11, S. 752.

65) Q.L.V. Nr. 11, S. 807: „... procuratore P. Eugenio Dobler Irsungensi coenobita, cuius p. 730. memini, constituto."

66) Q. L.V. Nr. 9, S. 330.

67) Q.L.V. Nr. 11, S. 815.

mit den durch menschliches Forschen gefundenen zu einer wundervollen Harmonie vereinigen werden[68].

Der neue Abt erwies sich daher als ein ebenso eifriger Mäzen des Gymnasiums, der Akademie und des mathematischen Turmes als sein verdienstvoller Vorgänger. Auf Grund seiner in Salzburg gewonnenen Erfahrungen ließ er die gesamte Organisation der Lehranstalten revidieren. Die noch notwendigen zahlreichen Arbeiten für die innere und äußere Ausgestaltung des Turmes konnten unter Doblers Leitung ihren Fortgang nehmen. Es wurden die fünf Dächer (vier Altanen und die Plattform) eingedeckt, die 120 Fenster erhielten Rahmen und Gläser, die künftige Bildergalerie (heute zoologisches Kabinett) erhielt vom Künstler J. M. Feuchtmayer[69] schöne Stukkaturen mit den symbolischen Figuren der Künste und Wissenschaften. Die Säle und Vorhäuser erhielten ein Pflaster, die Räumlichkeiten wurden mit Einrichtungsgegenständen versehen, so daß 1760 der Turm so weit vollendet war, daß mit einer wenigstens teilweisen Verwendung begonnen werden konnte.

War Dobler bisher Kustos der mathematischen Stube, so galt er nun eigentlich als Direktor des mathematischen Turmes[70]. Die vollständige Einrichtung des Baues vollzog sich während der folgenden Jahre. Als erster wurde der Beobachtungssaal seiner Bestimmung zugeführt. Schon die genaue Festlegung der Meridianlinie, die auf dem Pflaster gezogen und die im Garten fortgesetzt wurde (s. o.), erforderte genaue Messungen. Der Gnomon im Saale war aber für genaue Regulierung der Uhren nicht geeignet, da er nur auf eine Minute verläßlich war; er wurde später von P. Placidus Fixlmillner durch einen solchen von 14 Fuß Höhe ersetzt, mit dem er eine Genauigkeit von einer Sekunde erzielte[71].

Dobler mußte aber schon im Jahre 1748 für die Beobachtung von Sonnenfinsternissen hinreichend eingerichtet gewesen sein. In einem Brief[72] an

---

68) Q.L.V. Nr. 11, S. 809.

69) Johann Michael Feuchtmayer, geb. 1709 oder 1710, gest. 1772, arbeitete Stuckdekoration der Kirchen in Zwiefalten, Ottobeuren und Vierzehnheiligen.

70) Q.L.V. Nr. 8, Bd. 4, S. 374: „Der Bau wurde im J. 1747 angefangen und im J. 1758 vollendet; auch sogleich die Aufsicht und Direktion der Sternwarte, dem P. Eugenius Dobler, einem Benediktiner von Irsee, der damals Professor bei den Kremsmünsterschen war, übergeben." In demselben Bericht erwähnt aber Bernoulli bereits P. Placidus Fixlmillner als „Vorsteher" der Sternwarte. „Der vorige Abt, Alexander Fixlmillner, ein Onkel des jetzigen berühmten Vorstehers der Sternwarte, . . ." Dobler war also nur kurze Zeit Direktor.

71) P. Placidus Fixlmillner, „Meridianus Speculae Astronomicae Cremifanensis" Cap. I.: Praecognita Varia, De linea meridiana speculae Cremifanensis pg. 1—7.

72) Passau, 8. Aug. 1748. Original im Archiv der Sternwarte Kremsmünster. Auszug aus diesem Brief: Nuper die 25 Jul. paratos habebam tubos, tabulas ceteramque supellectilem in camera obscura sub tecto /: neque enim ob altitudinem solis aptus in aula teperiebatur locus aliquis :/ quo observarem Eclipsim. Aderant spectatores Canonici, Nobiles. Perstiti ad finem usque eclipseos magna patientia. Sed silva tantam progenaverat nobis spectantibus nubium

Nonnosus Stadler berichtet Desing, daß er sich zur Beobachtung der Sonnenfinsternis am 25. Juli mit Tubus und geschwärzten Gläsern ausgerüstet und in dem dunklen Raum unter dem Dache adelige und geistliche Herren als Zuschauer gehabt habe. Leider sei aber der Himmel meist bewölkt gewesen, so daß die Sonne nur kurze Zeit ihr „heiteres Antlitz auf die Tafel malte", er also die Zeitmomente der Phasen Dobler nicht mitteilen könne, wohl aber das von ihm erwarte. Dobler und Desing scheinen somit eine Art korrespondierender Beobachtung verabredet zu haben, was das Vorhandensein der entsprechenden Beobachtungsmittel auch in Kremsmünster voraussetzt.

Die astronomischen Beobachtungen in der neuen Sternwarte wurden mit der Sonnenfinsternis am 12. Juni 1760[73] unter Doblers Leitung eröffnet. Zu ihrer Beobachtung waren außer verschiedenen Freunden der Sternkunde im Haus vor allem P. Placidus Fixlmillner, Regens der Akademie, auch der Abt Berthold Vogl erschienen, gleichsam um die Sternwarte bei diesem Anlaß durch seine Gegenwart einzuweihen. Dabei machte der Abt auf die Gewandtheit und die Kenntnisse Fixlmillners aufmerksam, den er selbst in Salzburg beim Studium der Mathematik und Astronomie vielfach mit Rat und Tat unterstützt hatte. Er bezeichnete ihn unter allen Anwesenden als den geeignetsten für die Astronomie und Dobler gegenüber als dessen zukünftigen Nachfolger[74].

Im Jahre 1760 ist bei Gelegenheit der Verrechnung eines Buches angemerkt[75], daß Dobler in diesem Jahr in Wien war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er den Abt begleitete, als sich dieser anläßlich seiner Ernennung zum

---

vim, ut non solis modo facies eriperetur, sed et pluvia identidem turbaremur. Itaque laboravimus, optavimus exspectavimus, perseveravimus incassum. Demum internitens ... sol in tabella pinxit vultum. Quare quae momenta phasium volebam communicare cum E. P. Eugenio, ab eo exspecto. (Oppolzer, „Canon der Finsternisse" Nr. 7033).

73) Q.L.V. Nr. 11, S. 816: „Quum igitur SOL pridie Idus Iunii lunae umbram ingredi parasset (Abbas Bertholdus Vogl) cum reliquis caelestium spectaculorum cultoribus adcurrit et praesul, quasi speculam inauguraturus. (Siehe auch „Th. Ritter v. Oppolzer, Canon der Finsternisse", S. 284, Nr. 7062).
Der Abt hatte fernerhin ein solches Interesse an der Astronomie, daß er sich öfters einfand, wenn es eine bes. Erscheinung am Himmel zu sehen gab. So z. B. der Vorübergang der Venus vor der Sonne am 24. Mai 1761: Observato postea, videlicet A. MDCCLXI. VIII. Kalendas Junii, rarissimo Veneris discum solis transeuntis phaenomeno; quum omnia astronomicae speculae conclavia usui apta esse cerneret: reliquam quoque Musei mathematici suppellectilem una cum pinacotheca huc commigrare, et cuius disciplinae, ut res tulit, proprium domicilium adsignari praecepit, quo aedificium istud non Uraniae tantum, sed et naturae, artis, atque antiquitatum sedes in posterum esset.
Igitur omnis huius vel illius sortis adparatus eodem adhuc anno ad mathematicum turrim, ut cum vulgo dicimus, translatus est, a Bertholdo." (Q.L.V. Nr. 11, S. 818).

74) Q.L.V. Nr. 7, S. 35.

75) In einer Beilage zu Doblers: „Pro memoria" an Abt Berthold Vogl. Archiv der Sternwarte Kremsmünster.

„Wirklichen Geheimen Rat" zur Audienz, die am 5. Oktober 1760[76] stattfand, nach Wien begab.

Das Jahr 1761 mußte wohl noch vollauf dazu verwendet werden, die in den mathematischen Turm übertragenen Gegenstände der Naturwissenschaften und Kunst wenigstens im allgemeinen zu ordnen. Dobler fand dabei eifrige Unterstützung bei allen Stiftsmitgliedern, die in den einzelnen Gebieten spezielle Kenntnisse hatten. Als eifrige Mitarbeiter boten sich an: Fixlmillner in Astronomie und Physik, Pachmayr in den naturgeschichtlichen, Silvester Langhayder[77] in den Kunstsammlungen; andere halfen mit, wo sie konnten. Vielfach braucht man bei Neuaufstellung von Sammlungen geschickte Handwerker; da war nun der von Dobler selbst geschulte Johann Illinger, der nun als „Zimmermann im Turme"[78] angeführt wird, am richtigen Platz.

VI. Doblers Rückkehr nach Irsee

Gerne wäre Dobler noch länger in seinem bisherigen Wirkungskreis in Kremsmünster verblieben. Hier wurden während seiner 15jährigen umsichtigen Tätigkeit die meisten naturgeschichtlichen, physikalischen und astronomischen Einrichtungen unter seiner Leitung, teilweise auch nach seinen eigenen Ideen ausgeführt. Hier standen ihm jetzt reichliche Behelfe zur Verfügung um seinen wissenschaftlichen Herzenswünschen und Lieblingsneigungen nachzuleben. Der Abt von Irsee, Bernhard, wünschte, daß ein so tüchtiger Mann auch dem eigenen Hause nützlich sei und verfügte, daß Dobler in sein Mutterstift zurückkehrte. Die Angaben über das Jahr dieser Rückkehr sind nicht einheitlich. Bis Ende Oktober 1761 blieb Dobler aber sicher noch in Kremsmünster[79]. Am Schlusse seiner Anwesenheit hatte er noch einige geschäftliche Angelegenheiten zu ordnen. In seiner Gutmütigkeit hatte

---

76) Q.L.V. Nr. 11, S. 816: „... ab utraque S.C.R. MAIESTATE ad consilium actuale intimum, vocatur, excellentissimo huic senatui pridie Nonas Octobris ..."

77) Q.L.V. Nr. 12, S. 95. Siehe auch Anm. Nr. 53.

78) Q.L.V. Nr. 7, S. 58.

79) Die Berichte sind hinsichtlich des Jahres der Rückkehr nach Irsee nicht einheitlich. 1) Fixlmillner, handschriftliche Ergänzungen zu seiner „Geschichte der Sternwarte" S. 14: „P. Eugen 1762 nach Irsee zurückgekehrt ..." 2) Pachmayr, S. 773: (P. Placidus Fixlmillner) „1762 astronomus et speculae nostrae praefectus nominatur" 3) Hartenschneider, S. 395: „Der Anfang zu den astronomischen Observationen ward hier am 12. Juny 1760 von dem hier durch 15 Jahre als Lehrer der Mathematik bestandenen Benediktiner von Irsee, Eugenius Dobler, mit Beobachtung einer Sonnenfinsternis gemacht, welcher am 25. May des folgenden Jahres die Beobachtung des Durchganges der Venus durch die Sonne folgte. Als Eugen Dobler bald hierauf in sein Mutterstift zurückkehrte ..." 4) Hagn, S. 163: „... 1760 unter Eugen Doblers Leitung die ersten astronomischen Beobachtungen angestellt. Da dieser im folgenden Jahre in sein Mutterstift Irrsee zurückkehrte ..." Es dürfte also der Herbst 1761 als wahrscheinlichster Termin für die Rückkehr Doblers nach Irsee anzusetzen sein.

er im Laufe der Jahre verschiedene Einkäufe von Instrumenten und Büchern gemacht, ferner zur Bereicherung der Sammlungen Reisen unternommen, es aber unterlassen, sich die Ausgaben, wie es selbstverständlich gewesen wäre, vom Stifte ersetzen zu lassen. Das mußte nun geschehen. In einem „Pro Memoria"[80] überschriebenen Schriftstück an den Abt, setzte er in der ihm eigenen bescheidenen Weise auseinander, was er bisher im Interesse des Stiftes ausgegeben habe. Er überläßt es vielfach dem Abt, die Höhe der Entschädigung festzustellen. Diese Schrift ist auch deshalb für die Sternwarte von Wert, weil wir aus ihr manches über die von ihm besorgten Instrumente und Sammlungsgegenstände erfahren. Wo die Forderungen unbestimmt oder zweifelhaft waren, machte der Abt überall Ansätze zu Doblers Gunsten, so daß auch die mitunter so leidige Geldfrage das bisherige gute Einvernehmen in keiner Weise störte, was auch die Folgezeit bestätigte.

So verließ denn Dobler schweren Herzens den trauten Ort, die guten Freunde, die liebgewonnenen Schüler, das ihm so teure Arbeitsfeld, ja seine zweite Heimat. Kremsmünster aber sah in dankbarer Gesinnung mit großem Bedauern den Ordensbruder scheiden, der einen großen Teil der rüstigsten Lebensjahre der Entwicklung der Lehranstalten, der wissenschaftlichen Sammlungen und vor allem der Sternwarte des Stiftes mit einem Eifer und einer Opferwilligkeit gewidmet hatte, die bei einem Mitglied des Hauses nicht hätte größer sein können.

Über die Stellung, die Dobler nach seiner Rückkehr ins Heimatkloster einnahm, kann aus Mangel an Unterlagen in Kremsmünster nichts Näheres angegeben werden. Es kann aber als sicher angenommen werden, daß er auf Grund seiner reichen Kenntnisse an der dortigen Lehranstalt Verwendung fand. Ein Brief, den er fünf Jahre nach seiner Rückkehr am 8. März 1766[81] an seinen Freund P. Placidus Fixlmillner (in fließender, französischer Sprache) nach Kremsmünster schrieb, — leider der einzige, der sich aus dieser Periode erhalten hat — gewährt uns einen recht guten Einblick in seine Lebensverhältnisse und seine Stimmung.

P. Eugen bewohnt ein bescheiden eingerichtetes sehr kleines Zimmer. Es hat eine vielfache Verwendung. Es ist natürlich Schlaf-, Wohn-, Schreib- und Empfangszimmer, überdies aber noch Werkstätte, Bibliothek, Museum und Observatorium. Bei der Herhaltung ist er auf seine eigene Kunstfertigkeit und seine geringen Ersparnisse angewiesen. Sein Abt sagte ihm einmal: Mein lieber P. Eugen, ich würde Ihnen bei Ihren mathematischen Freuden gerne helfen wenn ich die „Börse von Kremsmünster hätte; nun sie mir aber fehlt, sorgen Sie selbst so gut es geht, für die Befriedigung Ihrer Wünsche". Allerdings ein geringer Trost für einen Mann, der so von Begeisterung für die mathematischen Wissenschaften durchdrungen ist. Aber er weiß sich mit Geduld und Gehorsam in die gegebenen Verhältnisse zu fügen, deren Änderung nicht in seiner Macht stand, ohne jedoch seine Lieblingsbeschäftigungen aufzugeben, die ihm schon soviel Studium, Zeit und Geld gekostet hatten.

80) „Pro Memoria" Beilage zu Doblers Briefen. Vgl. Q.L.V. Nr. 1 [u. Anm. Nr. 34.]
81) Q.L.V. Nr. 1; Schriftstück Nr. 3.

Allmählich vervollständigt er seine kleine mathematische Bibliothek und verschafft sich sogar die Memoiren der Pariser Akademie. Aus seiner Werkstätte sind schon allerlei Instrumente hervorgegangen, die er entweder ganz oder nach Ankauf der wichtigsten Bestandteile anfertigte. Wenn er bei seinen Arbeiten auf Schwierigkeiten stößt, denen er nicht gewachsen ist, muß sein Freund Brander in Augsburg helfen. Eben hat er einen Quadranten in Angriff genommen, dessen Teilung ihm Brander ausführen muß. So hat er allmählich seine ganze Klosterzelle mit Apparaten und astronomischen Instrumenten angefüllt. An der Wand hängt eine Sekundenuhr ähnlich der, die er aus Paris nach Kremsmünster gebracht hatte; er besitzt ein Fernrohr mit selbstgemachter parallaktischer Montierung; eben ist ein Quadrant in Arbeit, der ein eigenartiges, von ihm selbst erfundenes Mikrometer erhalten soll. Noch stehen in dem kleinen Raum Newtonische und Gregorianische Teleskope ,Schirme für Projektionen von Finsternissen, Zeichnungen, Karten und vielerlei andere Dinge, die jedem Museum zur Zierde gereichen und ein gutes kleines Observatorium ausmachen würden. Aber ein Vergnügen an dieser netten astronomischen Ausrüstung besteht leider größtenteils im Anschauen, nicht im Durchschauen, denn sein Kämmerlein ist so unglücklich orientiert, daß sich kaum bei Sonnenaufgang ein Strahl hinein verliert. Schmerz und Unmut wollen ihn überwältigen, wenn die Ephemeriden irgend eine Verfinsterung, eine Immersion oder Emersion von Jupitersatelliten, eine Sternbedeckung u. dgl. ankündigen und er nicht, gleich den anderen Astronomen, die kaum viel besser eingerichtet sind als er, auch das Phänomen genau beobachten kann. An solchen Tagen sehnt er sich nach Kremsmünster zurück; er wollte da mit Freuden Tag und Nacht den Astronomen im Rechnen und Beobachten unterstützen, zufrieden damit in der Orgel wenigstens der Blasbalg zu sein.

Das war ein Unglückstag für mich, ruft er wehmütig aus, „an dem ich ohne allen Grund mein teures Kremsmünster verlassen mußte, gerade als ich mich anschickte, die letzten notwendigen Einrichtungen zu treffen um dann die genauesten und herrlichsten Beobachtungen zu machen."

Eben liegt die erste astronomische Publikation Fixlmillners mit einem herzlichen Begleitschreiben des Verfassers vor ihm auf dem Tisch.

Es war Fixlmillner mit seiner Begabung und Ausdauer gelungen, mit geschickter Benützung der größtenteils von Dobler besorgten Instrumente die geographischen Koordinaten des neuen Observatoriums verläßlich zu bestimmen. Die Zusammenstellung der hiezu nötigen Beobachtungen und Untersuchungen bilden nebst der Diskussion der Resultate den Inhalt des „Meridianus Speculae astronomicae Cremifansis, 1765"[82], den er an Dobler übersandt hatte.

---

82) „Meridianus Speculae Astronomicae Cremifanensis seu Longitudo eius geographica per magnum illud solis deliquium, ipsis Calendis Aprilis anni M.DCC.LXIV. spectatum. Publici iuris facta a P. Placido Fixlmillner. (Deliquium solis: Sonnenfinsternis, s. Kirsch, „Cornucopiae linguae latinae" Anm. d. Verf.). (s. Oppolzer, „Canon d. Finsternisse" Nr. 7072).

Dobler fühlte sich fast beschämt, wie Fixlmillner in so kurzer Zeit zu so genauen Resultaten gelangt war, was ihm während seines langen Aufenthaltes in Kremsmünster nicht gelungen war. Er freut sich außerordentlich, daß seine Bestrebungen jetzt schon so schöne Früchte tragen und ist überglücklich in der sicheren Hoffnung, daß die Astronomie in Kremsmünster fernerhin große und schöne Fortschritte machen werde. Dobler beglückwünscht seinen Freund, einen Abt zu haben, der als Freund der Künste und Wissenschaften den Willen aber auch die Mittel besitze, seinen Arbeiten jede Unterstützung angedeihen zu lassen. Ebendeshalb legt er Fixlmillner dringend nahe, eine Idee auszuführen, die er im Baue des mathematischen Turmes vorgesehen habe, aber nicht mehr ausführen konnte, nämlich einen großen Zenithsektor von 10 bis 12 Fuß — den er näher beschreibt — herzustellen. Es lassen sich damit die Breitenbestimmungen und andere Messungen bedeutend verfeinern. Wäre er noch in Kremsmünster, würde er alles daransetzen, sogleich die Aufstellung eines solchen Instrumentes, das eine Zierde des Observatoriums wäre, in Angriff zu nehmen. Er schicke sich eben an, nach Augsburg zu reisen, um den Sektor zu sehen, der bei Brander für die Jesuiten in Ingolstadt verfertigt wird; freilich koste er über 400 Gulden.

Zum Schlusse bittet er Fixlmillner als Zeichen ihrer beider alten und innigen Freundschaft eine lateinische Arbeit La Cailles[83] in Empfang zu nehmen.

Dieser inhaltsreiche Brief enthält die einzige Nachricht über Doblers Leben in Irsee, aber sie genügt, um die Hochachtung vor seiner Resignation bei so ungünstigen Verhältnissen und die Bewunderung über seine unauslöschliche Begeisterung für die Wissenschaft trotz schwieriger Verhältnisse zu wecken.

VII. Der zweite Aufenthalt Doblers in Kremsmünster

Wie dieser Brief Doblers zeigt, lebte er wohl seinem Körper nach in Irsee, sein Geist aber weilte oft in Kremsmünster, bei seinen Freunden, bei den Sammlungen, bei den astronomischen Instrumenten. Über die Neuigkeiten von Kremsmünster wurde er gewiß auf dem laufenden gehalten. Bald gab es wichtige Vorgänge zu berichten.

Abt Berthold Vogl wurde wider Erwarten im Jahre 1769 kränklich, so daß er sich ganz vom öffentlichen Leben zurückzog. Er erlag der langsam zunehmenden Schwäche am 25. April 1771 im 65. Lebensjahr, im 12. Jahre seiner Regierung[84]. Am 10. Juni 1771[85] versammelten sich die verwaisten Brüder zur Wahl eines neuen Oberhauptes; der fast einstimmig erwählte Abt war Erenbert III. Meyer[86]. Abt Erenbert, Dobler und Fixlmillner waren fast Altersgenossen und mehrere Jahre Kollegen an der Akademie. Dobler nahm

83) Nicolas-Louis de Lacaille (Rumigny 1713 — Paris 1762) war Abbé, Prof. math. und Akad. Paris. (Wolf, Handbuch der Astronomie ihrer Geschichte und Litteratur. Bd. I, S. 33) — Schreibweise des Namens verschieden: Dobler: La Caille; Wolf: **Lacaille.**

84) Q.L.V. Nr. 11, S. 827 und Q.L.V. Nr. 13, S. 238 (hier ist als Todestag der 24. April 1771 angegeben).

85) Q.L.V. Nr. 11, S. 838. 86) Q.L.V. Nr. 9, S. 346.

den ersten Namenstag (24. Juni) zum Anlaß, dem neugewählten Abt nebst den freundlichsten Wünschen als Geschenk ein hübsches Reisefernrohr zu überschicken. Es ist noch in der Sammlung optischer Geräte im physikalischen Kabinett der Sternwarte erhalten. Es ist ein gregorianisches Fernrohr von 24 cm Länge, dessen Röhre zierlich mit Bein mosaikartig eingelegt ist; mit Hilfe des zerlegbaren Messingfußes läßt es sich auf dem Deckel eines Holzkästchens, das zu seiner Aufbewahrung dient, aufschrauben und ist mit einem Sonnenglas versehen.

Ob Abt Erenbert Dobler einlud oder den Abt von Irsee ersuchte, Dobler wieder hierherzuschicken, oder ob etwa beides geschah, ist uns nicht bekannt. Die Nachrichten über den Beginn seines zweiten Aufenthaltes sind sehr spärlich. Einen kleinen Hinweis gibt uns Schwarzenbrunner, der aber die Unterbrechung des Aufenthaltes Doblers in Kremsmünster übersehen zu haben scheint[87]. Ein genauerer Zeitpunkt ergibt sich aus den Briefen des Augsburger Mechanikers Brander an Fixlmillner. Am 6. Dezember 1771 schreibt er: „Sollte P. Eugenius noch in Costi[88] sein, so bitte ihm meine gehorsamste Ergebenheit zu versichern mit dem Wunsche, daß er uns Algewer (= Allgäuer, Anm. d. Verf.) in Ostreich nicht vergessen, sondern gewogen bleiben möge."[89] Diese Grüße wiederholen sich in den folgenden Jahren,[90], während ein Brief vom 20. Mai 1771, sowie die vorausgehenden seit 1766 davon nichts enthalten. Demnach ist Dobler spätestens im Herbst 1771 wieder in seinem geliebten Kremsmünster eingetroffen. Das wird auch bestätigt durch eine Kalendernotiz: „10. Oct. 1771 ging unser H. Prälat von Linz nach Wien mit R. P. Eugenius Irseensi."[91]

Doblers neue Berufung hängt zum Teil auch damit zusammen, daß der neue Abt Erenbert in seinem ganzen äußeren Auftreten eine andere Richtung einschlug als sein gelehrter, zurückgezogener Vorgänger. In Passau hatte er am geistlichen Fürstenhof, wo er das Stift Kremsmünster vertrat, Gelegenheit, viel mit Personen aus höheren Ständen zu verkehren und den

87) Eine allgemeine Notiz von Schwarzenbrunner (Handschrift: Materialien zur Geschichte der Sternwarte, Blatt c, 1827; Archiv der Sternwarte Kremsmünster) sagt nach Aufzählung der in „Pro Memoria" 1761 erwähnten Gegenstände: „P. Eugen hielt sich übrigens noch unter Abt Erenbert in unserem Stifte auf, wo er ein Gastzimmer im mittleren Gang bewohnte und sich mit Ausstopfen der Vögel beschäftigte. Er kehrte erst bei Gelegenheit der 2ten Profeß seines Abtes zu Irsee auf den geäußerten Wunsch desselben gegen unsere H. P. Beda u Thaddaeus, welche eine Reise nach Baiern u Schwaben gemacht hatten, im Herbst 1779 wieder in sein Stift zurück, u blieb daselbst. (Vgl. Bernoulli's Reisebeschr. XI. Bd. p. 280)."

88) „in Costi": in Verpflegung.

89) Brief Brandner an Fixlmillner. Archiv der Sternwarte Kremsmünster, Archiv Nr. 12).

90) So Brief vom „letzten Tag des Jahres 1771". (Nr. 13); 8. Feb. 1772 (Nr. 14); 21. April 1772 (Nr. 17); 4. Aug. 1772 (Nr. 18); 28. 8bris 1775 (Nr. 20).

91) Q.L.V. Nr. 3. Franz Schwab schreibt: „Er (Dobler, Anm. d. Herausg.) war im Okt. 1771 schon hier, wie sich aus einer Kalendernotiz (Kal. 1771, Archiv) ergibt."

Glanz eines vornehmen gesellschaftlichen Lebens lieb zu gewinnen. Seine feinen, liebenswürdigen Umgangsformen verbunden mit Kenntnissen, erwarben ihm nicht nur bei den Mitbrüdern, sondern auch in den vornehmen Kreisen alle Sympathien. Es machte ihm eine besondere Freude, vornehme Persönlichkeiten, Künstler und Gelehrte um sich zu haben. Zu Ehren der Gäste wurden gelehrte Disputationen, Aufführungen von Konzerten, von deutschen und italienischen Theaterstücken, Opern u. dgl. veranstaltet. Doch wurde über all dem die Gelehrsamkeit nicht vernachlässigt. Die Hörer der Philosophie hatten Gelegenheit in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft, so in der bürgerlichen und militärischen Baukunst, der Geldmeßkunst, Philologie, Ästhetik, Weltgeschichte, Naturgeschichte und Astronomie Vorträgen beizuwohnen[92].

Obwohl sich unter der Regierung des Abtes Erenbert der finanzielle Stand des Hauses keineswegs verbesserte, förderte er doch Fixlmillners Bemühungen, die Sternwarte immer besser einzurichten[93]. Fixlmillner selbst aber wußte, gestützt auf eigene Erfahrungen und die Verbesserungen, die ihm von anderwärts bekannt wurden, noch manches zu vervollkommnen und zu vervollständigen.

Dobler hatte nun bei seinem regen Interesse für die Entwicklung der Sternwarte, an deren Wiege er gestanden, viele Gelegenheit, seinem Freunde, wie er es in seinem herzlichen Briefe aus dem Jahre 1766 versprochen hatte, dabei behilflich zu sein.

Da P. Eugen in Kremsmünster, soviel uns bekannt ist, keine öffentliche Stellung bekleidete, sondern sich nur als befreundeter Ordensmitbruder und gelehrter Gast aufhielt, konnte er ungehindert seiner Lieblingsneigung nachgehen. Aus den Briefen Branders an Fixlmillner[94] geht hervor, daß Dobler, so wie früher auch jetzt noch, mit ihm in Korrespondenz stand. Gewiß haben diese Beziehungen wesentlich dazu beigetragen, daß gerade jetzt für die Sternwarte und das physikalische Kabinett eine Reihe kleinerer Instrumente bei Brander bestellt wurden[95]. Der Kaufpreis größerer Instrumente war je-

92) Q.L.V. Nr. 11, S. 839 ff.

93) Q.L.V. Nr. 11, S. 849.

94) Es sind im Archiv der Sternwarte 20 Briefe von Georg Friedr. Brander an Placidus Fixlmillner im Original erhalten. Der letzte ist mit 28. Oktober 1775 datiert.

95) Außer dem Azimutalquadranten von 1754 stammen von Brander 1768: ein Gregorianisches Spiegelteleskop mit Objektiv, ein perspektivischer Proportionalzirkel; aus dem Jahre 1771: ein magnetisches Deklinatorium und Inklinatorium, ein System von 10 Maßstäben, ein Noniusmaßstab mit Zangenzirkel, eine hydrostatische Waage, ein konischer und ein zylindrischer Spiegel mit zugehörigen deformierten Bildern, zwei große Brenngläser, ein Glasapparat für die Newtonschen Versuche über Farben, drei Hohlspiegel für Luftbilder; aus dem Jahre 1772: zwei Hygrometer nach Lambert, ein Amphidioptrum goniometricum. Von einem Meßtisch nebst Bussole und optischen Distanzmesser, einem Sonnenmikroskop und einem Lupenbestecke aus der gleichen Werkstätte läßt sich das Jahr des Ankaufes nicht sicher angeben, dürfte aber auch in diese Zeit fallen. Q.L.V. Nr. 7, S. 57 und S. 63/64. Dort findet

doch bei den gegenwärtigen Vermögensverhältnissen unerschwinglich. Trotzdem machte Fixlmillner alle Anstrengungen um den herrlichen, beim Bau des Observatoriumsaales für einen großen nördlichen und südlichen Mauerquadranten bestimmten Platz, nicht lange leer stehen zu lassen. Er war damit zufrieden, daß ihm vom Stifte das Rohmaterial dafür verschafft wurde, die Instrumente führte er selbst aus. Mit großer Mühe und äußerster Sorgfalt gelang es unter Fixlmillners Oberleitung und unter Beihilfe des erfahrenen P. Eugenius Dobler dem geschickten Hausmechaniker Johannes Illinger das Werk zur vollen Zufriedenheit herzustellen. Dabei bekam dieser, der von der Bevölkerung der „Leupold von Kremsmünster" nach einem berühmten Mechaniker in Leipzig genannt wurde[96], eine Hilfskraft an seinem Sohne Johann Georg (1751–1806), der eine geschickte Hand hatte[97] und die Einteilungen der Mauerquadranten sowie die anderen Gravierungen ausführte. (1767 wurde dazu beim beweglichen Quadranten der Forstmeister Adlspurg beigezogen.)[98] Wie eifrig gearbeitet wurde, ersieht man daraus, daß der südliche Quadrant 1773, der nördlich 1775 der Hauptsache nach fertig waren. Die erste Beobachtung mit dem südlichen Quadranten waren Positionsbestimmungen von Fixsternen sowie die Opposition Saturns mit der Sonne[99]. Inzwischen hatte Fixlmillner durch die Vermittlung des damaligen Rektors des Lyceums in Passau, Christian Rieger[100], einen dreischuhigen Dollond aus London und 1766 einen zehnschuhigen, vom Handelsmann Casatti in Augsburg besorgt, erworben.

Durch das Zusammenwirken der drei Männer, Dobler, Brander und Fixlmillner, unter denen wohl Fixlmillner der Löwenanteil gebührt, erhielt die Sternwarte eine für jene Zeit vortreffliche Ausrüstung, die nur von den größten Observatorien übertroffen werden konnte. Es war also zielbewußt ausgeführt worden, was der 1772 verstorbene Desing geplant hatte.

Es scheint daher dies der richtige Augenblick zu sein, einiges über die letzten Jahre dieses für die Sternwarte und das Stift Kremsmünster so wertvollen und bedeutenden Mannes zu sagen[101]. Als Dobler 1761 zum ersten Male

---

sich auch die Anmerkung: Amphidioptricum goniometricum nicht mehr vorhanden.

96) Jakob Leupold (Planitz bei Zwickau 1674 — Leipzig 1727), Mechaniker in Leipzig.

97) Q.L.V. Nr. 7, S. 38 und handschriftliche Ergänzungen dazu. Ebenso Q.L.V. Nr. 8, Bd. IV, S. 375, dort auch im Anhang Abbildung von 3 Kupferstichen: Gebäude d. Sternwarte und Inneres des astronomischen Saales.

98) Q.L.V. Nr. 7, S. 61.

99) „Decennium Astronomicum" a P. Placido Fixlmillner, Styrae 1776, S. 207 und 98.

100) Christian Rieger (Wien 1714 — Wien 1780), S. J. Prof. math. Q.L.V. Nr. 18. Das Instrument betreffend: Briefe Riegers an Fixlmillner: „Correspondenz der Sternwarte, II, Placidus Fixlmillner 2.

101) Eine ausführliche Beschreibung seines Lebens und Wirkens siehe: Q.L.V. Nr. 14, bes. S. 64 ff. Der folgende kurze Lebensabriß stützt sich auf diese Arbeit.

Kremsmünster verließ um in sein Heimatkloster Irsee zurückzukehren, ging für Kremsmünster auch die bisherige so kräftige Förderung von Seiten jenes Freundes verloren, durch dessen Vermittlung Dobler hierher gekommen war. P. Anselm Desing hatte noch immer beim alten, liebenswürdigen Kardinal Joseph Dominik Graf Lamberg[102], dessen theologischer und juridischer Berater er war, in Passau ausgeharrt. Von 1755 bis 1758 war er Prior seines Heimatklosters Ensdorf. Anfang Oktober 1758 verließ er Ensdorf und begab sich nach Regensburg, wo er bei den Schotten bis Anfang März 1759 verweilte. Er widmete diese Zeit den Studien in der dortigen Bibliothek und im Archiv. Abt Anselm Meiller von Ensdorf starb am 18. September 1761. Als sich am 4. November dieses Jahres die Brüder zur Wahl versammelten, fiel diese im dritten Skrutinium auf P. Anselm Desing. Die Sorgen um sein eigenes Haus, dem er nicht wie ein Herr, sondern wie ein Vater vorstand, gestatteten ihm von jetzt an nur selten mehr, sich auch mit Angelegenheiten seiner zahlreichen auswärtigen Freunde und Bekannten zu befassen. Er bewahrte aber unserem Stifte und seinen guten Freunden daselbst auch fernerhin die alte Liebe, die er durch drei Dezennien gezeigt hatte. Das wird durch die 114 Briefe bezeugt, die wir noch im Original von seiner Hand besitzen. Diese Freundschaft bewahrte er bis zu seinem Tode am 17. Dezember 1772.

Doch zurück zu P. Eugenius Dobler. Was viel dazu beitrug, ihm seinen Aufenthalt in Kremsmünster angenehm zu machen, war die Pflege der Musik. Diese feierte damals im Stifte eine wahre Glanzperiode. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts hatte Kremsmünster ein eigenes Theater, an dem bei Schulfeiern, an Stiftsfesten, bei hohen Besuchen und ähnlichen Anlässen dramatische Aufführungen stattfanden. Unter Abt Fixlmillner stand es, besonders nach Gründung der Akademie ‚in hoher Blüte. Abt Berthold Vogl war kein Freund des Theaters. Einen umso größeren Aufschwung erlebte es dagegen unter Abt Erenbert Meyer, der in richtiger Erkenntnis des bildenden Einflusses neben deutschen Schauspielen auch Opern und andere musikalische Kunstwerke mit deutschem oder italienischem Text aufführen ließ. Es findet sich eine ganze Reihe von Stiftsmitgliedern, die theoretisch und praktisch tüchtige Musiker waren. Vor allem ist P. Georg Pasterwitz (1730—1803) zu nennen, dessen Kompositionen durch ihren klassischen Stil an die Meisterwerke Mozarts und Haydns heranreichen, ferner Beda Plank (1741—1830), gleich tüchtig als Musiker und Dichter, der eigentliche Direktor des Theaters, dann Nonnosus Stadler (1696 bis 1783), Placidus Fixlmillner (1721—1791), Bonifaz Schweigert (1734 bis 1794), Maximilian Piessinger (1753—1826)[103a]. Von den Meistern, deren

---

102) Vgl. Anm. Nr. 13.

103a) P. Georg Pasterwitz (Bierhütte bei Hohenau/Passau 1730 — Kremsmünster 1803), Priesterweihe 1755. „fuit vir affabilis, pacificus, egregius musicus et musices compositor". Q.L.V. Nr. 9, S. 319.
P. Maximilian Piessinger (Schwanenstadt, OÖ. 1753 — Kremsmünster 1826), Priesterweihe 1778, 1783—1787 Regens chori. Q.L.V. Nr. 9, S. 354.

Werke den Beifall des zahlreich herbeiströmenden Publikums fanden, lesen wir die Namen Gluck, Pergolesi, Piccini, Salieri u. a.

Da Dobler Musik nicht nur gerne hörte, sondern auch ein tieferes Verständnis ihrer Theorie und Technik hatte, war sein Genuß ein doppelter. Zugleich befestigte dieses musikalische Interesse seine innige Freundschaft mit den genannten damals hervorragendsten Musikern unseres Hauses, Paterwitz, Fixlmillner und Plank.

Wie weit sich Dobler direkt an den Beobachtungen in der Sternwarte beteiligte, ist nicht ausdrücklich festgehalten. Fixlmillner hatte regelmäßig dabei als Gehilfen seinen „artifex" Johannes Illinger, der gewisse Beobachtungen auch allein zu machen verstand. Von Stiftsmitgliedern[103b] beobachteten in der ersten Zeit mitunter P. Benno Waller und Fr. Cajetan Jungwirt. Im Jahre 1769 ist P. Bonifaz Schweigert, 1771 öfters P. Martin Mödlhammer und von 1772 an sehr häufig P. Thaddäus Derfflinger, Fixlmillners Nachfolger, als Gehilfe angeführt.

Häufig ist in Fixlmillners Aufzeichnungen nur das Instrument und das Resultat, nicht aber der Beobachter eingetragen. Als Mitbeobachter ist Pl. R.P. Eugenius Dobler angeführt bei der Bedeckung des Saturn durch den Mond am 18. Februar 1775[104], mit ihm Illinger und Derfflinger; bei der Bedeckung des Aldebaran am 22. Jänner 1774[105] notiert Fixlmillner, daß die drei anderen Beobachter — obige drei — auf die Sekunde genau, dasselbe

---

103b) P. Benno Waller (Salzburg 1758 — Kremsmünster 1833), Priesterweihe 1783. 1787—1815 Prof. d. Physik und Naturgesch. am Lyzeum. Wegen seiner Verdienste von Kaiser Franz mit der Großen goldenen Ehrenmedaille samt Kette ausgezeichnet.
P. Cajetan Jungwirth (Schaunberg/Hartkirchen, OÖ. 1748 — Eberstallzell, OÖ. 1809), Priesterweihe 1772. In den Jahren 1770 und 1771 findet eine sehr interessante astronomische Korrespondenz zwischen ihm und Placidus Fixlmillner statt. Q.L.V. Nr. 9, S. 357.
P. Bonifaz Schweigert (Landau, Bayern 1734 — Kremsmünster 1794), Priesterweihe 1759. 1762—1794 Prof. der Mathem. Q.L.V. Nr. 9, S. 325.
P. Martin Möglhamer (St. Florian b. Linz, OÖ. 1745 — Steinerkirchen, OÖ. 1800), Priesterweihe 1770. 1771—1785 trug er an der Akademie Mathematik und Experimentalphilosophie vor. Q.L.V. Nr. 9, S. 339.
P. Thaddäus Derfflinger (Altmünster, OÖ. 1148 — Kremsmünster 1824), 1783—1791 Adjunkt, dann bis 1824 Direktor der Sternwarte. 1776—1783 GymnasialProfessor, 1783—1787 Lehrer der Geometrie, Militär- und Zivilbaukunst, 1794—1801 Prof. für Mathem. an der philosoph. Lehranstalt. Ehrungen: 1808 die Mittlere goldene Ehrenmedaille mit Band, 1820 die Große goldene Ehrenmedaille mit Kette.

104) P. Placidi Fixlmillner Observationes cum resultatis, Pars II, S. 116: „Pl.R.P. Eugenius Dobler initium immersionis tubo parallactico Parisino observavit 10^h 1′ 57″. „A.R.P. Dörfflinger totalem emersionem 11^h 2′ 29″. Joannes tubo Parisino 5 ped. observavit initium immersionis 10^h 2′ 3″. (Original Aufzeichnung Fixlmillners, Archiv der Sternwarte Kremsmünster.)

105) Dieselbe Originalaufzeichnung S. 56: „... et per tres alios observatores ne uno quidem secundo dissentientes confirmata."

Resultat erhalten hätten. Daß sich Dobler häufig an nächtlichen Beobachtungen beteiligt habe, ist schon wegen der weiten Entfernung seiner Wohnung von der Sternwarte und wegen des Alters von 60 Jahren — bei fehlender Gewohnheit — nicht zu erwarten; obige Fälle weisen darauf hin, daß er sich nur gelegentlich eingefunden habe wenn es ein interessantes Phänomen zu sehen gab.

Dobler hatte in den Mußestunden Gelegenheit, auch seine naturgeschichtlichen Kenntnisse und seine Geschicklichkeit im Anlegen von Naturaliensammlungen zu verwerten. Die für den Unterricht und das Publikum bestimmten Sammlungen von ausgestopften Vögeln, von Nestern und Eiern, von Mineralien und Pflanzen befanden sich im mathematischen Turm und bedurften einer fortwährenden Vergrößerung und Ergänzung. Tiere, namentlich Vögel auszustopfen, war daher eine ständige Arbeit, mit der sich Dobler befaßte.

Freilich war Dobler nicht ständig in Kremsmünster; nach Andeutungen in Branders Briefen[106] besuchte er einige Male sein Mutterstift und die Freunde in Augsburg. Wohl aber dürfen wir erwarten, daß er bei den glänzenden kirchlichen und weltlichen Festlichkeiten, die mit der Feier des tausendjährigen Bestandes unseres Stiftes 1777 verbunden waren, nicht fehlte.

Freiherr Karl von Moll, ein Zögling der Ritterakademie 1773—1780, der sich in Kremsmünster viele naturgeschichtliche Kenntnisse erworben hatte[107], schildert uns in Bernoullis Reisebeschreibungen[108] einen Rundgang durch die Sammlungen im September 1780, ein Jahr nach Doblers Abreise. Unter anderem erwähnt er „sehr künstlich aus Muscheln zusammengestellte Blumen. Diese letzten, sowie die Einrichtung der Vögelsammlung sind ganz das Werk des Herrn Professors Dobler".

Dieses rege wissenschaftliche Leben und Streben, das sich an die Lehranstalten, den mathematischen Turm und an Teile der Sammlungen, die sich damals in der sog. Sommerabtei befanden, knüpfte, gestattete „unserem" Dobler alle seine vielseitigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu verwerten und nach allen Richtungen eine nützliche Tätigkeit zu entfalten. Es entsprach das ganz seinen Wünschen und Neigungen. Seine liebenswürdige Erscheinung und seine vorzüglichen Leistungen gewannen ihm die Herzen aller, so daß er untrennbar mit unserer klösterlichen Familie verwachsen schien.

Als im Jahre 1779 der vielgereiste P. Beda Plank[109], tüchtig als Professor und Chorregent, sowie der uns schon bekannte P. Thaddäus Derfflinger auf ihrer Reise durch Bayern und Schwaben nach Irsee kamen, äußerte der dor-

---

106) Q.L.V. Nr. 10.
107) s. Anm. Nr. 51.
108) Q.L.V. Nr. 8, Bd. XI, S. 320.
109) P. Beda Plank (Stockerau, NÖ. 1736 — Kremsmünster 1830), Priesterweihe 1765. 1765—1785 Prof. am Gymnasium, 1782—1785 Subregens der Ritterakademie, 1771—1803 Leiter des Stiftstheaters, 1794—1830 Regens Chori. (Q.L.V. Nr. 9, S. 332 ff.)

tige Abt[110], der daran war, in Kürze das 50jährige Jubiläum seiner Ordensprofeß zu feiern, den Wunsch, es möge P. Eugen nicht bloß daran teilnehmen, sondern auch wieder bei seinen Brüdern in Irsee bleiben. Um diesem Wunsche seines greisen Abtes nachzukommen, nahm daher Dobler schweren Herzens im Herbst 1779 von der teuren Stätte, an der er 23 Jahre mit so viel Begeisterung gewirkt und von den brüderlichen Freunden, in deren Mitte er sich so wohl gefühlt hatte Abschied — diesmal für immer.

Am 29. April 1796 nahm die Erde seine sterblichen Überreste auf und bald sproßten wieder Blumen auf dem Grabhügel.

Auch in Kremsmünster sind die äußeren Spuren um Doblers einstigem Wirken verwischt; diese Zeilen aber mögen daran erinnern, daß hier manches, was jetzt unter sorgsamer Pflege grünt und blüht, seine kundige Hand gepflanzt hat.

Dieser Bericht möge daher, in Abänderung der paulinischen Worte schließen mit:

EUGENIUS PLANTAVIT
CREMIFANUM RIGAVIT
DEUS AUTEM INCREMENTUM DEDIT.

Nachwort

Nach Abschluß dieser Arbeit wurde von der Redaktion der Wunsch geäußert, auch über die Zeit zu berichten, die Dobler nicht in Kremsmünster verbracht hatte und somit ein abgerundetes Bild über sein Leben zu erstellen.

Da aber bereits alle Anmerkungen fortlaufend numeriert waren, wäre es nicht ohne großes Durcheinander möglich gewesen, die übrigen Abschnitte seines Lebens in zeitlich richtiger Weise einzuschieben. Es soll dies daher in einem „Nachtrag" geschehen.

Die Anmerkungen zu diesem Nachtrag beginnen wieder mit der Nummer eins, haben aber zum Unterschied vom Hauptteil den „Buchstaben "N" angefügt.

---

110) Abt Honorius Grieninger, letzter Abt, geb. zu Immendingen 1741, Priesterweihe 1766, zum Abt gewählt 1784. Nach der Aufhebung von Irsee lebte er einige Zeit im Kloster weiter, zog aber 1805 nach Kaufbeuren und starb dort 1809. (Siehe „Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart." Von August Lindner. 2 Bände und Nachtrag. Regensburg 1880 und 1884.)

NACHTRAG

1. Doblers Heimat und seine Studienjahre

Franz Michael Dobler wurde am 2. September 1714 als achtes von insgesamt zwölf Kindern des Franz Michael Dobler und der Anna Maria geb. Mair in Mindelheim geboren[1N]. Seine Ausbildung erhielt er wohl in der Schule des benachbarten Benediktinerklosters Irsee, in welches er als Ordensmitglied eintrat und den Namen Eugenius erhielt[2N]. Seine Profeß legte er am 28. Oktober 1733 ab und feierte am 30. März 1739 sein erstes hl. Meßopfer[3N]. Wir können also den Beginn seiner eigentlichen Tätigkeit im Orden in die erste Hälfte des Jahres 1739 ansetzen. Da wir von einem gleichzeiti-

---

1N) Im Archiv der Sternwarte Kremsmünster findet sich ein von P. Franz Schwab geschriebenes Blatt:
„Mitteilung des kath. Pfarramtes Mindelheim; eingelangt 20/11. 1906.
Taufmatriken.
Am 2. Sept. 1714 wurde in Mindelheim geboren:
Franz Michael Dobler, ehelicher Sohn des Joseph Dobler u. der Anna Maria.
Geschwister:

1. Karl Joseph	geb.	1. Febr. 1713
2. Anna Maria	geb.	27. Sept. 1710
3. Franz Joseph	geb.	5. Sept. 1709
4. Maria Scholastika	geb.	29. März 1708
5. Maria Katharina	geb.	23. Febr. 1705
6. Maria Elisabetha	geb.	25. April 1704
7. Joseph	geb.	20. Febr. 1702
8. Joseph Konrad	geb.	8. März 1716
9. Maria Monika	geb.	5. Mai 1717
10. Franz Joseph	geb.	5. Aug. 1719
11. Anna Maria	geb.	9. Sept. 1721

Trauungsregister.
Im Jahre 1700 (November?) wurde getraut: Franciscus Josephus Dobler et pudica virgo Anna Maria Mairin (= Mair).
Mitteilung vom kath. Stadtpfarramt Mindelheim. F. Il. Schuster, k. g. R. 18. Nov. 1906. Nr. 927.
Auch der Originalbrief des Stadtpfarrers Schuster wird in unserem Archiv aufbewahrt.

2N) Unter den zahlreichen Benediktinerklöstern Bayerns war um die Mitte des 18. Jahrhunderts Irsee durch sein reges wissenschaftliches Streben hervorragend. Es hat den Namen vom Gründer (1182), Grafen Ursin, daher lateinisch Ursinium, wurde aber später Yrse, Irse, eine zeitlang Irrsee, jetzt Irsee geschrieben. Es liegt in Schwaben, nordwestlich von Kaufbeuren, nahe der Wertach, die nach nördlichem Lauf bei Augsburg in den Lech mündet.

3N) August Lindner, „Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart. Regensburg 1880". 2. Bd., S. 172.

gen Mitbruder P. Eugens, nämlich von P. Ulrich Weis lesen, daß er 1735 nach Salzburg kam[4N], so dürfen wir von Dobler ein gleiches vermuten, da ja die Universität Salzburg (Benediktiner-Universität seit 1622[5N]) von den jungen Ordensleuten aus insgesamt 114 Klöstern[6N] besucht und von 40 Abteien mit ihren besten Lehrkräften versorgt wurde. Gewiß befanden sich unter seinen Studienkollegen auch solche von Kremsmünster, es waren ja damals auch Benediktiner von Kremsmünster Professoren an der Universität. Schon damals wurde beim Studium der Philosophie auf Mathematik und Experimentalphysik vielfach hingewiesen und diese Fächer auch gelehrt[7N]. So fand die spätere Vorliebe P. Eugens für diese Zweige der Naturwissenschaften bereits in Salzburg aber dann später auch zu Hause in Irsee vielfach Anregung und Nahrung.

In dieser Abtei wurde der obengenannte vielleicht manchmal zu feurige P. Ulrich Weis als Professor angestellt und machte dort mit dem Unterricht in Mathematik den Anfang[8N]. Schon jetzt mochten P. Ulrich und P. Eugen miteinander den ersten Grund zu jener Sammlung von Instrumenten und Naturalien gelegt haben, welcher Hofrat Zaps von Augsburg bei einer Reise durch Schwaben im Jahre 1782 großes Lob spendete[9N]. Wir finden nämlich,

---

4N) Q.L.V. Nr. 8, Bd. 11, S. 274.

5N) Q.L.V. Nr. 13, S. 161.

6N) Q.L.V. Nr. 12, S. 203 f.

7N) Q.L.V. Nr. 12, S. 205 f. Hagn schreibt dort über Oddo Schwarz, Benediktiner von Kremsmünster (Scharnstein, OÖ. 1691 — Kematen/Krems, OÖ. 1749, Priesterweihe 1717; s. Q.L.V. Nr. 9, S. 274 f.) „... Zum Decan der juridischen Fakultät zu Salzburg wurde er 1737 und wieder 1741 erwählt, im nämlichen Jahr aber auch noch zum Rector Magnificus und hochfürstlich geheimen Rathe. Er verfaßte auf höheren Befehl einen neuen Studienplan, womit er großes Lob einerntete." In Anm. 491 fügt Hagn hinzu: „Epoche machend ist dabei die Einführung der Experimentalphysik an dieser Universität."

8N) Q.L.V. Nr. 8, Bd. 11, S. 275 f.

9N) Q.L.V. Nr. 8, Bd. 11, S. 280 f. „An dem Hrn. P. Eugen Dobler, einem Mindelheimer, hat Irse noch einen großen Mathematiker zu verehren, der mit dem hiesigen beruehmten Hrn. Brander in genauer Bekanntschaft steht, und denselben ungemein liebt, und schaetzt... Er hielt sich einige Jahre in Paris auf, und machte sich in seiner Wissenschaft vollkommen. Nun zaehlt er auch schon über 68 Jahre, und ist ein sehr leutseliger und freundschaftlicher Gelehrter. Sein Zimmer ist mit seinen Handrissen umhaengt, und er hat eine auserlesene Buechersammlung, mit der er seine Zeit verkuerzt, indem er noch immer Wahrheiten nachdenkt.
Irse besitzt auch sehr schoene und vortrefliche Instrumente, die vermuthlich ihr Daseyn dem Hrn. Eugen Dobler zu danken haben. Es ist denselben ein eigenes Zimmer eingeräumt, das ziemlich angefuellt ist. Nur fehlt ein Observatorium, welches Hr. P. Eugen sehr bedauert. In eben diesem Zimmer ist auch ein kleines aber sehr schoenes Vogelkabinet zu sehen, wo die Voegel in ihrer ganzen Leibesgroeße und Stellung sind. Hr. P. Eugen hat es angelegt und die Voegel ausgebaelgt. Auch ist ein Anfang zu einem Naturalienkabinet vorhanden, und es fehlt nur an der Fortsetzung, so wie bey der Bibliothek."

daß später P. Eugen im Anfertigen von Instrumenten, im Ausstopfen von Vögeln usw. eine große Geschicklichkeit hatte, die man sich erst im Laufe von Jahren erwerben kann. Seine spätere Tätigkeit legt auch den Schluß nahe, daß er zugleich in diesen Jahren seine mathematischen und physikalischen Kenntnisse vertieft und erweitert habe.

P. Eugen Doblers Berufung nach und sein Aufenthalt und Wirken in Kremsmünster sind im Hauptteil dieser Arbeit geschildert.

2. Doblers Reise nach Frankreich und sein Aufenthalt in Paris

Trotz des großen Aufschubes, den die Vollendung des „Mathematischen Turmes" in Kremsmünster durch den verhängnisvollen Einsturz im Mai 1755[10N] erlitt, war doch der Ausbau desselben dank der Energie des P. Nonnosus Stadler und der Opferwilligkeit des Abtes Alexander Fixlmillner gesichert und man durfte hoffen, den fertigen Turm in wenigen Jahren seiner Bestimmung übergeben zu können. Es war bereits dafür gesorgt, daß die Räumlichkeiten gut verwendet würden, man brauchte nur den reichlichen Inhalt der mathematischen Stube und was sich an Kunstgegenständen noch anderwärts im Stifte befand, übertragen. Noch fehlte aber manches an astronomischen Einrichtungen und noch mehr ein dazugehöriger geschulter Beobachter. Für beides sollte gesorgt werden durch Doblers längeren Aufenthalt in Paris[11N].

Über die eingeschlagene Reiseroute wissen wir nichts Genaueres. Wohl schildert Franz Schwab[12N] den eingeschlagenen Weg, gibt aber dafür keine Quelle an. Erst ein Brief Doblers an Nonnosus Stadler aus Saint Épore mit Datum vom 23. August 1755 bringt uns wieder auf sicheren Boden.

Nach Schwab ging die Reise von Kremsmünster über Salzburg nach München und Augsburg. Dobler schloß sich dabei einem gewissen Herrn Jahner an, der wie es scheint, in Handelsgeschäften nach Frankreich reiste. Da P. Eugen nahe an seinem Mutterstift vorbeikam, dürfen wir annehmen, daß er sich einige Zeit dort aufhielt. Von da ging die Reise über Ulm und Straßburg nach Nancy. Da der Reisebegleiter hier Geschäfte abzuwickeln hatte, gab es einen längeren Aufenthalt. Als man im nahen Benediktinerkloster St. Épore (Monasterium St. Apri) bei Toul von seiner Anwesenheit erfuhr, wurde er wiederholt gedrängt, sich zu seinen Ordensmitbrüdern zu begeben, welcher Einladung er auch Folge leistete (August 1755). Er fand hier die herzlichste

---

10N) Q.L.V. Nr. 7, S. 22.

11N) Schwarzenbrunner, „Materialien zur Geschichte der Sternwarte", Archiv der Sternwarte Kremsmünster.
„Um das Jahr 1755 machte P. Eugen eine Reise nach Paris. Daselbst lernte er den Astronomen La Caille und den Naturforscher Rèaumur kennen, und machte einige astronomische Beobachtungen, wovon ich in Conn. d. Tems 1810 p. 353 mit folgenden Worten erwähnt finde, daß er am 19. Mai 1756 eine Jupiters-Trabanten Verfinsterung beobachtete." Vgl. Anmerkung 34 im Hauptteil unter a). Das genaue Datum: 11. Juni 1755. Vgl. obige Anmerkung.

12N) Q.L.V. Nr. 3.

Aufnahme. Die vorgezeigten Pläne des mathematischen Turmes von Kremsmünster wurden mit Beifall und Interesse besichtigt. Daß man hier für Astronomie Verständnis zeigte, beweist die wenige Jahre später (1. April 1764) von P. Barlet und P. du Rosoy zu Nancy ausgeführte Beobachtung einer Sonnenfinsternis[13N].

Von hier aus schrieb Dobler auch den oben erwähnten ausführlichen Bericht an seinen Freund P. Nonnosus Stadler nach Kremsmünster. Damit ist uns wieder eine sichere Quelle gegeben. Der wichtigste Anlaß für dieses Schreiben war der Namenstag (2. September) des Rektors der Akademie, P. Nonnosus. Der Brief ist in lateinischer Sprache abgefaßt, eine freie deutsche Übersetzung sei hier wiedergegeben[14N].

13N) Connoissance des mouvemens célestes pour l'anné commune 1766: pg. 240, s. auch Oppolzer „Canon der Finsternisse" Nr. 7072, S. 284.

14N) Hochwürdigster, sehr geehrter Herr P. Nonnosus!
Seit meiner Abreise ist Kremsmünster /: an das ich täglich mit Hochachtung denke :/ in meiner Erinnerung hängen geblieben. Ich kann aber auch meine näheren Freunde nicht vergessen, namentlich beim Herannahen Eures hohen Namensfestes, zu dem ich die aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche darbiete. Es freut mich, wenn unser Bau von Tag zu Tag höher wird. Ich nahm einen Plan mit, er wird von allen gelobt; mit Staunen beglückwünschen sie es, daß unter den Benediktinern die Pflege der Mathematik wieder erwacht. Etwas Ähnliches habe ich auch bisher nirgends gefunden. Merkwürdigerweise finden sich hier Steine für Häuser und Statuen gleich gut verwendbar, der sich ohne Schwierigkeit sägen läßt, in der freien Luft aber mehr und mehr erhärtet, und so zum Eindecken unserer Gallerien allem vorzuziehen wäre; aber nicht alles bringt die Erde überall hervor. Inzwischen habe ich meinen Aufenthalt verändert und mich in das Kloster St. Epore, St. Apri genannt, bei Toul begeben. Vom P. Prior wurde ich nämlich nicht ein- sondern dreimal freundlichst eingeladen, so habe ich mich entschlossen, dorthin zu gehen und zu bleiben bis Herr Jahner mit seinen Geschäften in Nancy fertig ist und unsere Reise nach Paris fortsetzen will. Fast beschämend ist es, mit welcher Liebenswürdigkeit mich diese Religiosen aufgenommen haben, wie brüderlich sie mit mir verkehren; sie essen zwar Fastenspeisen, ich erhalte Fleisch. Sie begehren ernstlich, wenn es gewünscht würde, mit mir nach Deutschland zu gehen, soweit die der deutschen Sprache kundigen, fortreisen können.
Wo hält sich denn Ex. D. P. Desing auf? Ob er meine beigeschlossenen Briefe erhalten hat? Ich habe noch keine Antwort erhalten. Dem hochlöblichen Grafen v. Lamberg, dem Baron Toussaint sowie den übrigen Akademisten und ihren Lehrern und die sich sonst noch an mich erinnern sende ich meine besten Grüße; ich schließe und empfehle mich dem ferneren väterlichen Wohlwollen.
P. S. Dem hochwürdigsten Herrn Abt küsse ich das Skapulier und empfehle mich seinem weiteren Wohlwollen und allen heiligen Opfern aufs innigste.
(Der folgende Satz ist im Originalbrief in deutscher Sprache geschrieben. Anm. d. Herausg.).
Herr Jahner welcher sich Euer Hochwürden höflichst empfehlet, hat seine

Inzwischen müssen auch Desings Briefe Dobler in Frankreich erreicht haben, die dieser, wie er in seinem Briefe an Stadler erwähnt, schon erwartet. Desing berichtet in einem Brief vom 24. Dezember 1755[15N] an Nonnosus Stadler, daß er einen Brief an Dobler nach Nancy, einen anderen nach Toul geschickt habe und Dobler nun nach Paris weiterreisen werde. Man kann wohl den Schluß daraus ziehen, daß Dobler um Neujahr 1756 in Paris eingetroffen ist.

Dobler hatte bisher als Mönch die größte Zeit seines Lebens unter höchst einfachen Verhältnissen in der bescheidenen Klosterzelle verbracht. Wohl hatte er auf seinen Reisen Länder und Städte gesehen von Wien bis nach Frankreich hinein. Aber was war das alles gegen Paris! Die höchsten Erwartungen mußten übertroffen werden durch die Großartigkeit der Paläste, die Pracht der Kunstwerke, den Ruhm der Gelehrten. Paris leuchtete auch noch unter Ludwig XV. der Welt voran in Kunst und Wissenschaft. Freilich übersah der tiefblickende Mann auch nicht die Schattenseiten dieser Metropole.

Die Aufgabe, die P. Eugenius Dobler nach der Weltstadt Paris führte, war vor allem das Verlangen, die neuesten astronomischen Einrichtungen kennenzulernen und sich mit der Praxis der Astronomie vertraut zu machen.

Was fand Dobler auf diesem Gebiet der Wissenschaft in Paris vor? Was war der Stand und welche Bedeutung hatte die Astronomie zu jener Zeit in Frankreich? Eine Antwort auf diese Fragen gibt uns M. De La Lande in seinem Werk „Astronomie"[16N].

Seine Wohnung hatte P. Eugenius bei einem Herrn de l'Isle, der Lehrer am College de France war. Hier hatte er reichlich Gelegenheit sich an dessen gut eingerichteter Marine-Sternwarte im Gebrauch der astronomischen Geräte zu üben. Eine damals von ihm angestellte Beobachtung der Verfinsterung

---

Pferdt zwahr noch nicht verkauffet, ohneracht es ihme an Käufern nicht mangelt, wohl aber mangelt es den Käufern an Geld.

Saint Epore am 23. August 1755. Euer Hochwürden ergebenster Diener
P. Eugenius Dobler O.S.B.

Das Original dieses Briefes befindet sich im Archiv der Sternwarte Kremsmünster. (Korrespondenz der Sternwarte, Bd. I/1.)

15N) Q.L.V. Nr. 2. Korrespondenz der Sternwarte, Bd. I, Desing - Nonnosus Stadler. „E. P. Eugenio scripseram semel Nancym. Nuper alteras Tullum dedi. Parisios iam se cogitare significaverat."
In diesem Briefe erwähnt Desing auch, daß er zum Prior des Klosters Ensdorf ernannt wurde. „Me certe Priorem esse jusserunt majores et minores. quod non facile accidit homini indisciplinato et extra vineas dudum pervaganti, ut vere in me cadat illud ... Posuerunt me custodem in vineis; et vineam meam non custodivi. Vgl. Q.L.V. Nr. 14, S. 89.

16N) „Astronomie" par M. De La Lande, Tome Premier. Paris, MDCCLXIV. pg. XXXVIII. La Lande berichtet, daß das königliche Observatorium für alle Astronomen der Pariser Akademie nicht ausreichte, und daher mehrere Privatobservatorien innerhalb der Stadt errichtet wurden. In der zweiten Auflage der „Astronomie" (MDCCLXXI) fügt er nach Wiederholung der Aufzählung der wichtigsten Observatorien in und außerhalb Europas, auch die Preise verschiedenster astronomischer und optischer Geräte hinzu.

eines Jupitermondes wurde bereits erwähnt (Anm. 11N). Dort wurde er auch mit der einschlägigen Literatur bekannt; er brachte das erste Exemplar der damals für den beobachtenden Astronomen unentbehrlichen „Connoicance des tems" (1757) und das „Journal de Scavans" nebst anderen Werken nach Kremsmünster. Unter den Mechanikern zeichnete sich damals besonders Claude Passemant aus17N. Neben den französischen hatten aber auch die englischen Fabrikanten einen guten Ruf18N. Durch den Umgang mit den damaligen Koryphäen der Astronomie und durch die Bekanntschaft mit hervorragenden Mechanikern war es für Dobler keine Schwierigkeit, über die künftige Einrichtung der Sternwarte in Kremsmünster geeignete Vorschläge zu machen. Er verständigte sich hierüber mit Desing und dieser trat mit P. Nonnosus Stadler in briefliche Verbindung19N.

In der Zeit seines Aufenthaltes in Paris wurde Dobler durch Desing über den Bau der Sternwarte stets auf dem laufenden gehalten. Als es sich einmal darum handelte ob das Wiener oder Pariser Maß gebraucht werden sollte, schickte er durch Desing „einen Schuh" im Pariser Originalmaß nach Kremsmünster. Er drängte sogar, daß der Turm unmittelbar über dem Observationssaale zum Abschluß gelange. Desing schließt sich seiner Meinung an20N. Dieser Brief ist von Interesse für die Baugeschichte der Sternwarte.

Zu Anfang 1757 scheint Dobler langsam die Rückreise angetreten zu haben. Desing wurde, da er ohne Nachricht blieb, unruhig. Er fragt in Kremsmünster an21N.

17N) Claude Passemant (Paris 1702 — ebenda 1769) successive Schreiber, Krämer, Mechaniker und königl. Pensionär. (s. R. Wolf, Handbuch der Astronomie, Bd. 2, § 173; Schulthess, Zürich 1890.)

18N) De La Lande, „Astronomie" l. c. pg. XLV.

19N) Brief Desings an Nonnosus Stadler v. 27. April 1756. (Q.L.V. Nr. 2). Desing zählt die in Paris von Dobler erworbenen Instrumente auf. Dieselben Geräte werden dann auch angeführt
1. in dem oben erwähnten „Pro Memoria" Doblers (Hauptteil, Anm. Nr. 34),
2. Laurenz Doberschitz, Q.L.V. Nr. 5, S. 339,
3. Sigmund Fellöcker, Q.L.V. Nr. 7, S. 12,
4. Bonifaz Schwarzenbrunner: „Materialien zur Geschichte der Sternwarte". Handschrift, Archiv d. Sternwarte Bd. VII/XLV.

20N) Brief Desings an Stadler v. 27. Okt. 1756. (Q.L.V. Nr. 2)
„P. Eugenius meint, daß man die Krönung schon jetzt über der Decke des Observationssaales aufsetzen soll. Einverstanden; habe selbst im verflossenen Winter in diesem Sinne geschrieben. Will man höher bauen, habe ich nichts einzuwenden, darum habe ich mehrere Entwürfe gemacht. Mir würde, ohne einem Urteil vorzugreifen, ein flacher Schluß ohne Türmchen besser gefallen." (Übersetzung aus dem lateinischen Originaltext.)
Hinsichtlich der Übersendung des genauen Maßes eines „Pariser Schuh", das er von Dobler erhalten hatte, bemerkt er: „Ceterum accipe epistolae inclusam mensuram pedis Parisinis Parisiis submissam. Non magis ego ac P. Eugenius existimamus hic prae Viennensi utendum."

21N) Brief Desings vom 25. März 1757 an Nonnosus Stadler (Q.L.V. Nr. 2): Von P. Eugenius höre und sehe ich nichts. Ist er noch in Frankreich? Ich werde

Nach langer Trennung konnte er und Kremsmünster P. Eugenius wiedersehen, denn dieser kam am 3. Mai 1757[22N] hierher zurück, voll großartiger Reiseeindrücke, reich ausgestattet mit geistigen und materiellen Schätzen der Wissenschaft.

Sein Aufenthalt in Kremsmünster bis 1761, seine Rückkehr nach Irsee sowie sein abermaliges Wirken in Kremsmünster (1771—1779) sind im Hauptteil dieser Arbeit geschildert.

In diesem Nachtrag sollen nur noch die letzten Jahre seines Lebens, die er in seinem Mutterkloster Irsee verbracht hat, soweit es dafür Unterlagen gibt, behandelt werden.

3. Dobler im Herbste seines Lebens und sein Tod[23N]

Dobler war nun wieder in sein Mutterstift zurückgekehrt und verstand es auch hier glücklich und zufrieden zu sein. Sein Leben wickelte sich gleichförmig ab, geteilt in das benediktinische „Ora et Labora"! Völlig nach der Uhr verlief der Tag, das Leben; denn der Glockenschlag der Uhr mahnt im Kloster zum Aufstehen, er ruft zum Chorgebet, zum Gottesdienst, zu den Mahlzeiten. Uhr und Glockenschlag beherrschen im Namen des Abtes die gemeinsame tägliche Beschäftigung einer wohlgeordneten klösterlichen Gemeinschaft. Die übrige Zeit verbringt jeder bei der ihm zugewiesenen Arbeit.

Unser P. Eugen war noch körperlich und geistig frisch; er konnte und wollte sich keiner untätigen Ruhe hingeben. All seine Instrumente und Werkzeuge hat er wieder instandgesetzt und alles Nötige in Bereitschaft gestellt um Tiere auszustopfen, Insekten zu sammeln und Pflanzen ins Herbarium einlegen zu können. Sein Raum war jetzt nicht mehr so beschränkt wie nach seiner ersten Rückkehr von Kremsmünster, denn die Instrumente und Sammlungen hatten ein eigenes Zimmer bekommen. Was er wohl am meisten vermißte, war sein Observatorium. Dobler setzte also seine in Kremsmünster liebgewonnenen Beschäftigungen fort. Gewiß kehrten seine Gedanken oft dorthin zurück. Wie uns die Briefe, die er an P. Placidus Fixlmillner richtete, zeigen, nahm er am Geschehen und an den Vorgängen in diesem Kloster regen Anteil. Er wußte um die hinterlistigen, auch gegen Krems-

---

nach Ostern nach Passau gehen und gelegentlich, wenn es gestattet ist, Kremsmünster besuchen." (Originaltext lateinisch.)

22N) Bonifaz Schwarzenbrunner „Materialien zur Geschichte der Sternwarte"; (Archiv d. Sternwarte, Bd. VII).

23N) Der folgende Bericht über die letzten Jahre Doblers, die er in seinem Mutterkloster Irsee verbrachte, stützt sich auf die folgenden Unterlagen:

1. Q. L.V. Nr. 8, Bd. 11, S. 280.
2. Brief des Abtes Honorius Grieninger, Irsee, an Abt Erenbert Meyer, Kremsmünster.
3. 3 Briefe Doblers an P. Placidus Fixlmillner, datiert: 10. Febr. 1781, 28. Dez. 1782, 25. Sept. 1790. (Original in deutsch; Korresp. d. Sternw. Bd. .)
4. „Rotula in obitum Pl. R. P. Eugenii Dobler." (Aug. Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern. Regensburg 1880.)

münster gerichteten Angriffe verblendeter Klosterfeinde, die Güter des Stiftes veräußerten und Kostbarkeiten entfernten. Er versäumte nicht seinem Freunde P. Placidus zum Namenstag (5. Oktober) zu gratulieren, ebenso zum Jahreswechsel.

Gleich nach seiner Rückkehr verlegt er sich auf astronomische Berechnungen und wenn er sich allein nicht zurecht fand, muß ihm sein „gutt und getreyer Freund" Fixlmillner über die Schwierigkeiten hinweghelfen, ja er wäre sehr erfreut, wenn er eine Abschrift der Anleitungen erhalten könnte, die P. Thaddäus nach Fixlmillners Unterweisungen zusammengestellt hatte. Einen Gegenstand der Klagen bilden die Fehler, die er in Hells Ephemeriden[24N] findet. Fixlmillner geht, wie aus einem Konzept[25N] zu ersehen ist, mit größter Geduld und Ausführlichkeit auf Doblers Anfragen ein.

Angelegentlich erkundigt er sich um den seit 1785 in Wien weilenden P. Georg Pasterwitz, seinen musikalischen Kunstfreund[26N]. Er freut sich über seine herausgegebenen Kompositionen. P. Beda Plank läßt er einladen, wieder nach Schwaben zu reisen um ihn nochmals in alter Bekanntschaft begrüßen zu können. In seinem Brief vom 28. Dezember 1782 erzählt er ausführlich über den Besuch eines außergewöhnlichen Musikers, der einige Zeit in Irsee weilte[27N].

24N) Zu Hell siehe Anm. Nr. 32 im Hauptteil dieser Arbeit.

25N) Konzept der Antwort Fixlmillners auf die Fragen Doblers: bei Brief Doblers v. 10. Febr. 1781.

26N) Siehe Anm. Nr. 103a im Hauptteil dieser Arbeit.

27N) Auszug aus dem Briefe: „Vor 14 Tagen haben wir einen fürnemen Componisten durch etliche Tag bey uns gehabt, und in Wahrheit uns deßen nicht genug verwundern können. Er schreibt sich zwahr Neubaur, aber bei weiten nicht der ienige, welcher in Krems Münster geweßen, ia man glaubt, daß es nur ein willkürlich angenommener Namen, wie des Vanhall, deßen unerachtet, so wird er doch von iederman, wo Er noch geweßen, yber diemaßen bewundert. Er verlangt nichts als dinten, feder und papier, wie auch daß man Ihm ein Suiectum was immer für eines vorsinge oder vorlege, welches er auch sogleich meisterlich außführt und in einem Hui eine Symphonie herstellt. Er sagt nichts in einer Spart, sondern schreibt wehrenden Componieren alle stimmen auf ein mahl à part, so daß die Symphonie allsogleich kan produciert werden, davon sind wir alle augen zeigen, seine Conversation ist angenehm, er zehlet nicht mehr alß 22 Jahr, und ist zu allem scwohl in dem Violin als auch in dem Clavier ein ausgelegter vertuous. Er liebt nichts als Symphonien, à quadro, und Opern oder kleine Operete zu Componieren, und weilen S Mayestätt der Kaiser die Kirchen ohnhin allenthalben verbotten, will er sich auch nicht darauf verlegen. Er hat zwahr auch in ein und anderen orthen Messen, oratoria oder dergleichen andere Sachen auch componiert, hat aber auch seinen Zwickel wan es ihn ankomet alles zuzerreißen. Euer Hochwürden belieben dieses auch dem H. P. Georg wan er noch bey leben nebst meiner höchsten Empfehlung und neuen Jahres Wunsch, zu erzehlen."
Neubau(e)r Franz Christoph: 1760—95 aus Böhmen stammender Musiker u. Komponist. Ein unruhiges Wanderleben führte ihn nach Wien, Prag, Win-

Verschiedene Gründe sind es, die ihn veranlassen, am 25. September 1790 wieder ein Schreiben an P. Placidus Fixlmillner zu richten. Vor allem dankt er für dessen Glückwünsche zum Namenstag und gedenkt selbst desselben Festtages, den P. Placidus am 5. Oktober feiert. Sodann ist es wieder der Bericht über einen besonderen Musiker, der sich durch 8 Tage im Kloster Irsee aufgehalten hat[28N]. Wie auch in den anderen Briefen gedenkt er am Schluß des Briefes all seiner guten Bekannten in Kremsmünster und bittet sie zu grüßen. Die traurige Nachricht vom Tode Fixlmillners am 27. August 1791 mag wohl für Dobler die schmerzlichste gewesen sein, da beide einander in treuester Freundschaft zugetan waren. Mit Wehmut wird er Fixlmillners letztes Werk „Acta Astronomica Cremifanensia"[29N], das erst nach dessen Tod gedruckt wurde, als besonderes Andenken an seinen unvergessenen Freund zur Hand genommen haben.

So wurde der Kreis von Doblers vertrauten Freunden immer enger. Er konnte sich aber glücklich schätzen, daß er, trotz seiner 80 Jahre, unter den Gebrechen des Alters noch wenig zu leiden hatte.

Einen kurzen Bericht über seine letzten Lebensjahre finden wir in einer Mitteilung seines Abtes Honorius Grieninger an Abt Erenbert Meyer[30N].

---

terthur, Weilburg, München. Galt seinen Zeitgenossen als „Originalgenie"; seine Kompositionen zeigen einen starken Einfluß J. Haydens, weisen aber wenig eigene Substanz auf. Besser als seine Orchesterwerke soll seine Kammermusik sein (nach MGG 9, 1. 387).

Den Ausdruck „Flute averse" scheint es sonst nicht zu geben; entweder es handelt sich um einen Schreibfehler (Flute *tra*verse = Querflöte) oder er meint die Blockflöte (Längsflöte). (Freundliche Auskunft v. Dr. P. Alfons Mandorfer.)

28N) Auszug auf dem Brief: „Vor einigen Monathen hatten wir daß Glück gehabt ein Wunder der Welt durch 8 Tag zu sehen und zu hören, nemlich den berühmten Bullon aus Neuschatell gebürtig, einen stockblinden Flute aversisten, dergleichen noch niemahls gesehen und gehört worden. er spielt yber 100 Mödaten Quardeten Symphonien und dergleichen zur gänzlichen erstaunung man mag ihm von den berühmtesten Componisten auflegen was man will, er acompagnirt auch das verwunderlichste, gleich einem sehenden, wer es nicht gesehen und gehört kan sichs nicht vorstellen. Von Variationen will ich gahr nichts melden, sondern beziege mich auf eigene erfahrung wan er sollte wie nicht zweifle auch nach KremsMünster kommen."

29N) „Acta Astronomica Cremifanensia" Collecta et elaborata a P. Placido Fixlmillner, Benedictino et Astronomo Cremifanensi. Styrae, MDCCXCI.

30N) Über diese Mitteilung des Todes von P. Eugenius durch Abt Honorius Grieninger, Irsee, berichtet ausführlich Laurenz Doberschiz in seiner „Historia Academiae Cremifanensis" Bd. XVII, pg. 260 ss.

„Ante iam vero Pentecostes tempus, ubi S. Spiritus advenit in mundum, ex mundo abivit, ut pie spero, in coelum tanto tempore iam non novus incola terrae nostrae: et primus Academiae Cremifanensis Matheseos Professor Ven. P. Eugenius Dobler, Ursacensis in Svevia monasterio prope Kaufburara, quod ipsemet vidi, Professus, sua in privata scientia clarior, quam dono scita communicandi discipulis, quorum inter fere primos et ego ante

Auch das Sterbebuch der Pfarre Irsee gibt Auskunft über seinen Tod[31N].

Einen sehr gut zusammengefaßten Überblick über das vorbildliche Leben P. Eugens als Ordensmann, seine vielseitigen Interessen, sein gediegenes

---

40 annos, minime ingratus fui, eodem Magistro Arithmeticam, Geometriam, et Trigonometriam: tum et Opticam adhuc, ni fallor, doctus, dico privata, sive practica Scientia, cui Specula nostra, seu turris comptum debet mathematica instrumenta, ab ispomet artificiosa manu confecta, cui et mathematicus noster, sic dictus Joannes, quem longe adhuc, iam Septuagenarium servent Superi! vix non omnia debet in laboribus suis ex auricalcho artefactis. En literas de hoc Viro meretissimo, et Nestore docto ab ipso RR. D. Abbate Ursacensi ad RR. Dominum Praesulem Cremifanensem propria manu scriptas!

Hochwürdiger Praelat! Besonders hochgeehrtester Herr!

Die besondere Gnade und Gewogenheit, die Euer Hochwürden etc. so viele Jahre meinem P. Eugen Dobler erwiesen haben, läßt mich nicht zweifeln, daß Hochselbe an all' seinen Schicksalen Antheil nehmen werden.
Der gute Mann durchlebte seine Greisenjahre immer mit voller Munterkeit des Geistes, und bey dem vollen Genusse aller Seelen und körperlichen Kräfte, nur das Fußwerk wollte einige Zeit her die Dienste versagen, und das Gedächtniß ließ von Zeit zu Zeit stets mehr Schwäche gewahren.
Einige Male zeigten sich Merkmale von heran nahendem Schlagfluße, wozu er sich auch immerhin gefaßt hielt, so zwar, daß seine Vorbereitung hierauf schon mehrere Jahre dauerte.
Endlich den 28. April nach Mittags um 3 Uhr wurde er von seinem vorgesehenen Feinde so plötzlich und heftig angegriffen, daß er ihm den 29. in der Nacht um 1 Uhr unterlag, und in sanftester Ruhe in die Ewigkeit hinschlummerte, nachdem er noch zu vor mit der heiligen Ölung zu diesem Kampfe gestärkt worden war, und er mit seinem tugend- und ruhmvollen Wandel seine Jahre auf 81 und 8 Monate gebracht hatte.
Da ich mir die Ehre gebe, diesen mir schmerzlichen Todfall mit der Bitte zu notifizieren, daß Eure Hochwürden etc auch seinen etwa noch lebenden dortigen Freunden hievon Nachricht ertheilen und den Verklärten zum Einschluße in die Gebete empfehlen möchten, so nehme ich es mir zum ausnehmenden Vergnügen mit ausgeschiedener Hochachtung zu seyn
Reichsstift Yrrsee in Schwaben
den 4. May 1796.

Euer Hochwürden etc
dienstergebenster
Honorius, Abt.

Laurenz Doberschiz fährt anschließend fort: „Quare et ego pro eodem familiari per tot annos Cremifanensi Defuncto P. Eugenio Missam meam hodierno 25. Maii, quo 3 Pontifices Romanos Sanctos memoria colimus, ad aram S. Agapiti, qua ipsa plerumque, dum apud nos viveret, celebrare consuevit, Omnipotenti Deo ex abundantia cordis obtuli.

31N) Q.L.V. Nr. 19, Bd. 2, S. 173, Anm. 1.
Im Sterbebuch der Pfarre Irrsee steht fol. 337 über ihn am 29. April 1796 Folgendes: „Cum se iam per plures annos continuis precibus et vix non

Wissen, sein stets bereitwilliges Dasein für Gott, sein Heimatkloster und für das ihm zur zweiten Heimat gewordene Kremsmünster, finden wir in der anläßlich seines Hinscheidens von seinem Abt an alle Klöster versandten Mitteilung, der „Rotula in obitum Pl. R P. Eugenii Dobler"[32N].

Nachricht vom Tode des Hochw. Herrn P. Eugen Dobler[32N]

In Mindelheim, einer nicht unbedeutenden Stadt unter bayrischer Herrschaft, wo er am 2. September 1714 geboren und auf den Namen Franz Michael getauft wurde, legte er die Grundlagen für seine Lebenshaltung und sein Wissen. Beides pflegte er mehr und mehr und fügte die Zurückgezogenheit im Kloster hinzu. Sein Ziel erreichte er in unserem Kloster durch die Ablegung der feierlichen Gelübde am 28. Oktober 1733. Von diesem Tag an teilte der neue Sohn des hl. Benedikt seine Zeit gewissenhaft zwischen frommen Übungen und Studium als würdiger Schüler des hervorragenden P. Ulrich Weiss seligen Angedenkens. Ständig wiederholte er im Geist den Satz aus dem „Buch der Sprüche": „Der Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht, und die Weisheit der Heiligen ist die Klugheit." Dies war ihm Ansporn für seine Lebenshaltung und ständiger Anreiz zur Pflege der Wissenschaft. Am 30. März 1739 feierte er sein erstes hl. Meßopfer. Da er für Mathematik und in gleicher Weise für die Kunst der Anfertigung mathematischer Geräte eine natürliche Veranlagung besaß, wurde er von seinen Oberen nach Augsburg zu Herrn Brander gesandt, der damals einen bedeutenden Namen als Mechaniker besaß. Dieser sollte ihn mit Hilfe seiner Einrichtungen weiterbilden und seine Hände zur Anfertigung solcher Arbeiten vervollkommnen. Er kehrte nach Hause zurück, ausgestattet mit größtem Lob für seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß. Diese zeigten sich noch deutlicher an den von ihm genau und formschön angefertigten Instrumenten. Es wird ihm der Lehrstuhl für Mathematik übertragen, den er nach einigen Jahren mit dem Ziel wieder aufgab, um ihn mit noch größerem Ruhm seines Namens bald wieder zu übernehmen.

---

quotidiana exhomologesi ad felicem subeundam mortem praeparasset, hodie apoplexiae telo confixus obiit Ven. confrater et Senior noster A. R. ac clarissimus P. Eugenius Dobler annor. 82, vir in scientiis mathematicis versatissimus, ideoque in Austria non tantum praesertim in celeberrima Academia Cremifanensi per plures annos qua professor matheseos, sed et in Bavaria longe celeberrimus: altero die magno comitantium numero corpus sepulturae dedit R. P. Honoratus Dochtermann p. t. Prior."

32N) Q.L.V. Nr. 19, Bd. 2, Beilage 1, S. 290.
Die Rotula ist in lateinischer Sprache abgefaßt. Sie enthält die Nachricht vom Tode (verbunden mit einer Biographie) eines Mitbruders und wird vom betreffenden Heimatkloster des Verstorbenen an die anderen Klöster versandt. Die folgende Übersetzung ist nicht eine wörtliche sondern eine freiere Wiedergabe des Originals. Dieses ist im Archiv des Stiftes Kremsmünster aufbewahrt und findet sich gedruckt in Q.L.V. Nr. 19, Bd. 2, S. 290.

In dieser Zeit wurde in Kremsmünster, einem berühmten österreichischen Kloster mit einem blühenden Arbeitsgebiet der Wissenschaften, ein Professor gesucht, der Mathematik vortragen sollte. Auf ein diesbezügliches Schreiben an unseren Abt Bernhard seligen Angedenkens hin wird Eugenius auf diesen Lehrstuhl berufen, da sein wissenschaftlicher Name nicht mehr in den Grenzen unseres Klosters gehalten werden konnte. Durch viele Jahre führte er seine Aufgabe so vollendet aus, daß mit Billigung unseres Abtes Bernhard als Anerkennung für die geleistete Arbeit Eugenius auf Kosten des Klosters Kremsmünster auf eine Reise durch Frankreich und in die Hauptstadt dieses Königreiches geschickt wurde. In den zwei Jahren, die er in Paris verbrachte, stand er in regem Verkehr mit Herrn de la Caille, einem Astronomen der staatlichen Sternwarte, auf deren Einrichtungen er den hohen wissenschaftlichen Stand, zu dem er sich auf astronomischem Gebiete emporgearbeitet hatte, zurückführte. Nach seiner Frankreichreise kam er zum zweiten Male nach Kremsmünster. Er wurde von dort nach Hause zurückgerufen um sein großes Wissen auch seinen Mitbrüdern zu vermitteln. Kurze Zeit danach mißgönnte das Schicksal von neuem Eugenius seinem Kloster Irsee. Durch wiederholte Briefe wurde er zuerst vom weithin bekannten bayrischen Kloster Ettal gebeten, die Mitbrüder in Philosophie und Mathematik zu unterrichten, bald darauf vom oberpfälzischen Kloster Ensdorf um die philosophischen und physikalischen Schriften des durch sein Alter schon geschwächten Abtes Anselm (Desing) zur baldigen Drucklegung in Ordnung zu bringen. Nach Erledigung all dieser Aufgaben, begab er sich auf Einladung zum dritten Male nach Kremsmünster. Er ordnete die reichhaltige Sammlung aus den drei Reichen der Natur, zu derAbt Erembert, ein treuer Freund Eugens, den Grund gelegt hatte. Mit fortschreitendem Alter sehnte sich Eugenius nach seinem Kloster zurück. Dieses nahm ihn, als er im Oktober 1779 aus Österreich nach einem dreimaligen Aufenthalt in Kremsmünster von über 20 Jahren heimkehrte, liebevollst auf.

Er, der durch fast 40 Jahre zum Wohle anderer gelebt hatte, beschloß nun, voll und ganz für Gott und seine eigene Seele zu leben. Es lag aber unserem Mitbruder ganz ferne, über fromme Übungen, denen er wohl den größten Teil des Tages widmete, die Handarbeit, die von unserem Hl. Vater so sehr empfohlen wird und die P. Eugen durch die lange Gewohnheit sehr ans Herz gewachsen war, zu vergessen. Als erklärter Feind jeglichen Müßiggangs verschönerte er vielmehr das Museum mit allenthalben gesammelten Schätzen von Naturerzeugnissen, mit verschiedenartigen Blumen aus Perlmutter, die er auf kunstvolle Art der Natur nachbildete, und mit Vögeln, die er mit einzigartiger Fertigkeit dem Verfall entzog und in großer Zahl – sozusagen zum Neid der Natur – gleichsam wieder zum Leben erweckte.

In dieser Zeit erfreute sich unser Senior bester und gleichsam jugendlicher Gesundheit. Da ihm Gott die Ehre des Alters schenkte, feierte er am 29. Oktober 1783 seine Jubelprofeß und am 3. Mai 1789 sein 50jähriges Priesterjubiläum. Dieser letzten Feier folgten bald die Beschwerden des Alters auf

den Fuß. Der ehrwürdige Senior erkrankte an einem Fußleiden, das Gedächtnis ließ nach, wiederholte Schlaganfälle zerütteten ihn. Nun lauschte er auf den Herrn, der anklopfte; er, der früher täglich den Tod vor Augen hatte, wartete jetzt jeden Augenblick auf ihn, der ihm wie ein Dieb nahte. Fast täglich eröffnete er sein Gewissen seinem Richter. Wie vorher, als er sich der Astronomie widmete, seine Augen nach oben gerichtet waren, so war es nun unerschrocken sein Geist. In oft mit lauter Stimme ausgerufenen Stoßgebeten wandte er sich an Gott, bisweilen sogar während der Mahlzeiten. Das ereignete sich auch am letzten Tage seines Lebens. Darf es daher wundern, wenn der Herr über Leben und Tod, durch den dem Gottesfürchtigen die Tage vermehrt und Lebensjahre hinzugefügt werden, den Todeskampf kurz und gleichsam nur einen Augenblick währen ließ.

Gestern um drei Uhr nachmittags erlitt er einen so heftigen Schlaganfall mit Blutsturz, daß er bewußtlos durch zehn Stunden zwar noch atmete, aber heute um ein Uhr nachts, versehen mit der hl. Ölung, entschlief er, trotz aller ärztlicher Bemühungen friedlich.

Gegeben Irsee am Todestage, 29. April 1796.

An alle ehrwürdigen Conföderierten

ergebenst

Honorius, Abt

P. Honoratus, dzt. Prior, und Konvent.

Warum und wie kam es zur Wiederbesiedelung des ehem. Augustinerchorherren- und Domstiftes Seckau am 8. September 1883

Von Benno Roth OSB – Seckau

Beuron, das spätere Mutterkloster der Beuroner Kongregation, im romantischen Donautal b. Sigmaringen (Hohenzollern) gehörte zweifellos während der großen Auseinandersetzung zwischen Papsttum und deutschem Königtum zur ersten Stunde der Augustinerchorherrenstifte Süddeutschlands, gegründet etwa um 1077. Freilich hatte es über einen engen Raum hinaus nie große Bedeutung gehabt wie die übrigen großen Stifte und Abteien in der Rheinebene, Schwaben und Bayern. In der durch Napoleon I. erzwungenen Säkularisation des Kirchengutes fiel u. a. auch Beuron dem Beschluß der Regensburger Hauptdeputation zum Opfer und gelangte in den Besitz der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen am 15./23. Oktober 1802[1].

Im April 1862 schrieb Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen an den Erzbischof von Freiburg, Hermann v. Vicari, es sei ihm ein „Herzensbedürfnis", wenn das alte Kloster in Beuron seiner Bestimmung wieder zurückgegeben werden könnte. Die Augustiner-Chorherren, deren Propsteien aufgrund des Regensburger Reichsdeputationsausschlusses 1803 samt und sonders im Reich aufgehoben wurden, kehrten nach Beuron nicht mehr zurück, vielmehr haben die neuen Benediktiner nach sehr schwierigen Verhandlungen 1863 das alte Erbe der vita apostolica der Augustiner-Chorherren übernommen und aus Anlaß des hundertjährigen Jubiläums 1963 in einer Gemeinschaftsarbeit aus verschiedenen Gebieten Rechenschaft in der stattlichen Festschrift: BEURON – 1863–1963 zum hundertjährigen Bestehen der Erzabtei St. Martin, abgelegt[2].

Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem ältesten Augustinerchorherren- und späteren Domstifte Seckau in der grünen Mark. Im großen Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum unter Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV. erlangte das Augustiner-Chorherrenstift Rottenbuch im einsamen Ammergau (Oberbayern), eine Gründung des Bayernherzogs Welf I. und des Bischofs Altmann von Passau, für die Augustiner-Chorherren in Deutschland eine „ähnliche Bedeutung wie Hirsau für die Benediktiner". Über die weithin ausgedehnte alte Salzburger Kirchenprovinz hinaus lassen sich die geistigen

1) *Pfaff, P. Maurus*, Zum Gedächtnis des 900. Gründungsjubiläums des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts Beuron 1077–1977, in: erbe und auftrag – Benediktinische Monatsschrift, Erzabtei Beuron, 53. Jahrgang, Heft 6, Dezember 1977, S. 411–422.

2) *Festschrift* zum hundertjährigen Bestehen der Erzabtei Sankt Martin – BEURON /1863–1963, BEURON/Hohenzollern 1963, 566 Seiten.

Zusammenhänge bis zu den bedeutenden Reformzentren in Sachsen, Niederrhein, Frankreich und Italien verfolgen. Allein schon der Blick auf die lange Reihe der Regularstifte in Südbayern und Österreich, insgesamt achtundvierzig an der Zahl, dazu kommen noch sechs nach 1200 gegründete Stifte in Österreich, zeigt deutlich, wie stark das kleine Reis der Vita canonica, das Bischof Altmann von Passau einst in die deutsche Erde gepflanzt hatte, sich vermehrt und allen Stürmen zum Trotz reiche Blüten hervorgebracht hatte. Für uns kommt das räumlich angrenzende und innerlich nächststehende in Betracht: Das Reformzentrum Salzburg. Hier hatten die süddeutschen Regularchorherren und insbesondere die des österreichischen Raumes in der markanten Gestalt des Erzbischofs Konrad I. 1106—1147 von Abensberg einen einzigartigen Gönner und Förderer der Reformklöster St. Augustinus. Er setzte die langjährige Tradition der Salzburger, eines Gebhard und Thiemo, ferner die eines Altmann von Passau fort und war vom Reformeifer des Hirsauer und des Rottenbucher Kreises erfüllt. Doch mitten in seinen Reformplänen kam es anläßlich des berüchtigten Vertrages zu Sutri 1111 mit Heinrich V. zu einem Zerwürfnis, das ihm eine neunjährige Verbannung u. a. auch nach Steiermark, Italien und Sachsen bescherte. Nach Beilegung des langwierigen Investiturstreites durch das Wormser Konkordat 1122 und nach seiner Rückkehr konnte Erzbischof Konrad das großangelegte Reformwerk wiederum fortsetzen. Es folgt nun ein Wachsen und Blühen von Augustiner-Chorherrenstifte in der weitausgedehnten Salzburger Provinz, das in der Geschichte des Ordens einzigartig dasteht. Und in diese Zeit fällt auch die Gründung des ersten Augustiner-Chorherrenstiftes in der grünen Mark, zunächst in Feistritz — St. Marein b. Knittelfeld (Obersteiermark) im oberen Murtale. Am 10. Jänner 1140 vollzog Adalram von Waldeck, Hochfreier aus dem Ministerialengeschlecht der Herren von Traisen (Niederösterreich) vor Erzbischof Konrad I. in Friesach seine hochherzige Stiftung, der er eine geradezu königliche Ausstattung gab. Da jedoch für eine gedeihliche, klösterliche Pflanzstätte St. Marein wegen der offenen Lage (Reichsstraße!) sich als ungünstig erwies, suchte er auf der Ebene zu *Seckau* in prachtvoller Gebirgswelt einen passenden Ort. Höchstwahrscheinlich dürfte u. a. auch der naheliegende Sandsteinbruch für den Bau der im süddeutschen Raum einzigartigen Basilika ausschlaggebend gewesen sein! Bereits am 16. September 1164 weihte der sel. Bischof Hartmann v. Brixen, einst erster Propst des Chorherrenstiftes Klosterneuburg, im Auftrag des Salzburger Erzbischofs Konrad II., eines Babenbergers und Oheims Kaiser Barbarossas, ein. In der Folgezeit sollte Seckau unter allen Landesklöstern der grünen Mark durch die Errichtung eines Salzburger Eigenbistums unter Erzbischof Eberhard II. 1217/18 mit Bewilligung des Papstes Honorius III. vom 2. Dezember 1217 bis zur Aufhebung K. Josephs II. 1782 eine bevorzugte Stellung erlangen[3].

3) *Leonard, P. Ludger OSB*, Aufhebungsgeschichte des regulierten Domstiftes Seckau, in: STMB, VI (1885), II. Bd., S. 264—279; Gründung des Stiftes, ebd. IX (1888), S. 96—113; das Stift zum Domstift erhoben, ebd., X (1889), S. 202—219; das Stift vom Jahre 1219—1259, ebd., XI (1890), S. 1—17, 181—199;

Zunächst gelangte der Stiftsbesitz der Chorherren an die Staatsherrschaft (Religionsfonds), von der auf Initiative des steirischen Prinzen Erzherzog Johann, der nicht weniger als viermal Seckau besuchte, auf dem Lizitationswege um 125 000 Gulden an die Vordernberger Radmeister-Kommunität (Gewerke), deren Mitglied bekanntlich der Erzherzog selbst war. Für die weitläufige Stiftsanlage, im 17. Jahrhundert von baufreudigen Pröpsten nach dem Vorbild des spanischen Escorial errichtet, begann nun ein rascher Verfall. Der Ostflügel des mächtigen Gevierts sank in Trümmer und wurde abgetragen. Von den imposanten Wehrtürmen blieben im Westen nur zwei erhalten. Bedauerlicherweise riß man 1832 die sogenannte Ulrich-Liechtensteinkapelle, Begräbnisstätte des letzten Minnesängers, eines der frühesten gotischen Bauten Österreichs (1275), nieder, da der Staat für deren Erhaltung 1940 Gulden nicht aufbringen wollte. Die wertvolle Bibliothek mit ihren zahlreichen Handschriften aus dem Mittelalter kam über Wien nach Graz, wo sie heute in der Universitätsbibliothek verwahrt und wissenschaftlich von den Forschern der Liturgie-, Kunst- und Sprachwissenschaft sehr geschätzt wird. Das steiermärkische Landesarchiv in Graz verwahrt im Sonderarchiv Domstift Seckau die wertvollen Urkunden und Akten von 1140 bis 1782 und darüber hinaus die Archivalien der Staatsherrschaft bzw. der Radmeisterkommunität 1823–1883.

Die Situation der Beuroner Klöster während des „Kulturkampfes"

Am 31. Mai 1875 war das Gesetz über die Aufhebung aller Orden in Preußen unter Reichskanzler Otto von Bismarck in Kraft getreten. Die beiden Brüder, Maurus und Placidus Wolter, sollten indes Werkzeuge der Vorsehung werden und das monastische Ideal des Benediktinerordens weit über die Grenzen des deutschen Reiches tragen. Es boten sich mehrere Möglichkeiten, außerhalb Preußens ein Asyl zu finden. Noch vor Ausbruch des deutschen Kulturkampfes kam es erstaunlicherweise bereits während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 aus dem wallonischen Teile Belgiens an Beuron das Angebot einer Klosterneugründung von Maredsous, der „ersten

---

das Stift unter Ortolf von Prank, ebd., XII (1891). S. 1–16, 221–243; aus der inneren Geschichte des Stiftes 1140–1289, ebd., S. 529–537; des Stiftes älteste Bewohner, Verfasser und Officialen, ebd., S. 387–395; Stand der Disciplin, Visitationen und Reformen im Stifte Seckau von der Zeit seiner Gründung bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts, ebd., XIII (1892), S. 1–13; Einiges über die Schule des Stiftes Seckau in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens, ebd., S. 151–160. — Über den Ursprung des Ordens der regulierten Chorherren des hl. Augustinus, in: STMB, XI (1890), S. 407–413. Vgl. auch Mayer, P. Suso OSB, Beuroner Bibliographie, Beuron/Hohenzollern, 1963, S. 84 (43); Roth, P. Benno OSB, SECKAU, GESCHICHTE UND KULTUR 1164–1964. Zur 800-Jahr-Feier der Weihe der Basilika, Wien 1964; ders., SECKAU — ERBE UND AUFTRAG, ÖSTERREICH-REIHE, Wien 1960, 78 Seiten mit Situationsplan und 40 Abbildungen; — ders., Bibliographie und Quellen zur Geschichte des ehem. Augustiner-Chorherren- und Domstiftes Seckau, in: Seckauer Geschichtl. Studien, Heft 13, 1957, S. 27–41.

Tochter" Beurons (1872/73[4]. Die nächste Gründung der Beuroner im Ausland sollte durch den ehemaligen Studien- und Hausfreund Sir Stuart Knill (London) der beiden Brüder Wolter erfolgen (1876) und zwar als „Rettungsboot" für den Fall, daß die Beuroner in Österreich und Belgien Schiffbruch erleiden: Erdington.

Nach Österreich wandte sich die Fürstin und Stifterin von Beuron, Katharina von Hohenzollern, eine geborene österreichische Prinzessin Hohenlohe-Waldenburg, an deren Vetter Konstantin v. Hohenlohe-Schillingsfürst, Obersthofmeister beim Kaiser Franz Joseph. Maßgebend war der Hinweis des früheren Pfarrers in Hausen im Tal bei Beuron, später Stadtpfarrer in Feldkirch (Vorarlberg), Geistlicher Rat Hagg, auf das beinahe leerstehende Servitenkloster Volders bei Hall (Nordtirol). Der Abt von St. Peter in Salzburg, Eder, bot die Wallfahrtskirche mit geräumigem Kloster Maria-Plain bei Salzburg an. Die beiden Angebote wurden ernstlich erwogen, während andere, wie Mondsee, Hallein bei Salzburg (Land), Ossiach (ehemalige Benediktinerabtei) am Ossiacher See und Viktring (ehemaliges Zisterzienserkloster) bei Klagenfurt in Kärnten, Spital am Pyhrn (ehem. Kollegiatsstift) in Oberösterreich und Neuberg (ehem. Zisterzienserabtei) im Mürztal, Steiermark, fallengelassen wurden.

Indes war die Besiedlung eines der Objekte durch ein Reichsgesetz in Österreich, Frühjahr 1876, das die Zulassung ausländischer Konvente behandelte, erschwert. Kaiser Franz Joseph verweigerte jedoch diesem Reichstagsbeschluß seine Zustimmung, angesichts des liberalsten Ministeriums Lasser-Auersperg in der konstitutionellen Monarchie. Für die belgische Gründung Maredsous, deren großzügiges Kloster 1876 die Kommunität beziehen konnte, ernannte der Gründerabt Maurus Wolter *P. Placidus Wolter* zum ersten Abt am 1. Mai 1878. Inzwischen war Abt Maurus Wolter erfolgreich für eine Zufluchtsstätte der übrigen ausgewiesenen Mönche von Beuron tätig gewesen. Am 14. Oktober 1875 — am 31. Mai 1875 war das Gesetz über die Aufhebung aller Orden in Preußen in Kraft getreten —, reiste Abt Maurus Wolter mit seinem Subprior, P. Benedikt Sauter, dem nachmaligen Abt von Emaus-Prag, nach Österreich[5]. In Innsbruck erlangte Abt Maurus vorerst die Zustimmung der Serviten für Unterkunft von etwa 20 Mönchen in Volders. In Wien machte man den Zufluchtsuchenden wenig Hoffnung. „Was fällt Ihnen ein, Herr Prälat", sagte der Erzbischof von Wien, Kardinal Rauscher, „jetzt im Kulturkampf in Österreich eine Klosterniederlassung gründen zu wollen!" Und so dachten viele. Indessen Obersthofmeister Konstantin v. Hohenlohe-Schillingsfürst sollte nicht enttäuschen. Er ebnete Abt Maurus die Wege zum Kaiser, der gerade in Budapest weilte. Am 4. November 1875 fand daselbst die Audienz statt. Obwohl von der Persönlichkeit des Abtes

4) *Delforge, Dom Thomas (Maredsous)*, Die erste Tochter Beurons, in: Erbe und Ouftrag (BM, NF., 39. Jg., 1963, S. 9—13).

5) *Kripp von, P. Rudolf OSB*, Tagebuchaufzeichnungen, Schuber 41 Abteiarchiv Seckau; vgl. auch Roth, Benno, SECKAU — GESCHICHTE UND KULTUR, 1964, S. 427/28, Anm. 28—30.

stark beeinflußt – der Kaiser äußerte sich dem Fürst Konstantin Hohenlohe-Schillingsfürst gegenüber: einen solchen Mann für Österreich zu gewinnen –, tat aber den merkwürdigen Ausspruch: „Ich würde Ihnen gerne helfen, es sind mir aber die Hände gebunden!" Der Kaiser erkundigte sich, ob schon ein Aufenthaltsort ins Auge gefaßt sei, worauf Abt Maurus auf die Angebote von St. Peter in Salzburg, Maria-Plain und Volders im Unterinntal (Tirol) hinwies. Auf der Rückreise nahmen Abt Maurus und sein Begleiter P. Benedikt Sauter Quartier im Schottenstift zu Wien. Bei der Ankunft gratulierte der Schottenabt Othmar Helfersdorffer mit den Worten: „Ja, wissen Sie es noch nicht, der Kaiser hat Ihnen die Aufnahme in Österreich zugesagt." Der Monarch hatte telegraphisch nach Wien die Aufnahmebewilligung trotz der obengenannten Bedenken erteilt. Am meisten war der Minister des Innern, Freiherr von Lasser, einer Niederlassung der Beuroner Benediktiner in Österreich abgeneigt. Er war über die Zulassung der Mönche sehr aufgebracht und äußerte sich: „So, drinnen sind sie, ‚die Jesuiten'; das habe ich nicht verhindern können, aber das Bürgerrecht soll mir keiner bekommen." Dem Abte sagte er offen ins Gesicht: „Herr Prälat, um das Bürgerrecht kommen Sie nur nicht ein, Sie bekommen es doch nicht." Es kam freilich anders! Ein weiterer Beweis seiner Abneigung gegen die „Beuroner Jesuiten" war, daß er die kaiserliche Entscheidung für eine Niederlassung *nur* auf das Servitenkloster Volders (Tirol) einschränkte, obschon der Kaiser seine Einwilligung sowohl für Volders als auch für Maria-Plain (Salzburg) zugesagt hatte. Abt Maurus wollte in Volders die Patres und in Maria-Plain das Noviziat unterbringen. Lasser sagte dem Abte, es sei nur die Wahl zwischen Volders und Maria-Plain gelassen. Da letzteres für die ganze Klostergemeinde viel zu klein war, mußte man sich für Volders entscheiden. Den eigentlichen Grund für die Wahl gab Lasser selbst an: „In Salzburg bleiben sie beisammen, da schaden sie, in Tirol kommen sie auf Exposituren (verschwinden unter dem Volke!), da schaden sie nicht!" Der Kaiser äußerte sich gelegentlich eines Besuches in Salzburg, daß Abt Wolter das schöne Maria-Plain, das er ihm doch angeboten, nicht angenommen habe. Den wahren Sachverhalt indes erfuhr der Kaiser nie. Das Vorgehen Lassers wurde erst später bekannt. Anläßlich eines Besuches beim Statthalter von Tirol, Graf Taaffe, erfuhr Abt Maurus, daß der Kaiser beide Klöster den Beuronern zugedacht habe. Lasser nahm 1879 seinen endgültigen Abschied[6]. Da eine Klosterniederlassung auch in die Kompetenz des Kultusministeriums fiel, mußte mit dem liberalen Minister Stremayr verhandelt werden. Dieser verlangte im Falle einer Interpellation im Reichsrat vom Abt Maurus einen rechtfertigenden Titel der Zulassung, und dieser wäre die Pflege der Kirchenmusik. Es wurde ein „Promemoria" von mehreren Patres ausgearbeitet. Die letzte Fassung wurde dem gelehrten P. Beda Hessen übertragen. Die Interpellation erfolgte aber nicht, und das „Promemoria" war hinfällig. Der Kul-

6) Die Familie Lasser stammte aus Brixen, wo heute noch das Lassersche Haus steht; ein Bruder des Ministers war Abt des Stiftes Lambach (OSB) in Oberösterreich), gest. 25. 12. 1889.

tusminister indes besaß die Indiskretion und sandte es an die österreichischen Bischöfe mit der Aufforderung, auf Grund dieser Denkschrift sich über eine Reform der Kirchenmusik zu äußern. Die Folge war eine Verstimmung des österreichischen Episkopats, der ja über die Veranlassung der Denkschrift in keiner Weise informiert war, gegen die Beuroner Benediktiner, die, kaum in Österreich aufgenommen, schon mit Reformvorschlägen hervortraten. Noch nach Jahren mußten die Äbte Wolter und Ildephons Schober bei Gelegenheit hierüber Aufklärung geben[7].

Das zuständige Ministerium in Wien erteilte nur die Besiedlung für Volders, „wahrscheinlich hatten die Salzburger Behörden die Übergabe des beliebten Wallfahrtsortes Maria-Plain an die ‚Preußen' abgelehnt". Am 22. November 1875 traf die günstige Entscheidung aus Wien in Beuron ein, und schon drei Tage später reisten drei Brüder nach Volders ab, um das neue Heim zu bereiten. Der Regierungspräsident von Sigmaringen, Graaf, hatte erst am 21. Oktober das Aufhebungsdekret offiziell in Beuron überreicht. Der Stellvertreter des Abtes, Prior Bernhard Kober, und ebenso die Fürstin Katharina legten Protest ein, der protokolliert wurde. Abt Maurus erklärte am 1. Dezember im Kapitel zu Beuron, daß die Abtei vor der Kirche und dem kirchlichen Recht fortbestehen werde und daß er weiterhin den Titel „Abt von Beuron" führen werde. Als Prior der in Beuron verbleibenden Mitbrüder ernannte er P. Bernhard Kober. Die Patres sollten Weltpriesterkleidung tragen und die in der Landwirtschaft eingesetzten 16 Laienbrüder Weltkleidung. Sie galten als Bedienstete der Fürstin Katharina. Offizieller Tag der Auflösung des Klosters war Donnerstag, der 3. Dezember 1875. Drei Patres reisten in das erste „Tochterkloster Beurons" nach Maredsous (Belgien) ab, die zweite Gruppe, die Novizen mit ihrem Magister P. Hildebrand de Hemptinne und P. Ildephons Schober, nach Innsbruck-Volders. Das war die größte Gruppe von 14 Personen, der am 6. Dezember weitere sieben folgten. Die letzte Gruppe verließ Beuron am 8. Dezember; sie hatte das Offizium noch so lange im Kapitel verrichtet, bis die ersten in Volders beginnen konnten. Am 19. Dezember reiste auch Abt Maurus Wolter ab. Somit war die Verteilung des Konventes geregelt: 34 in Volders, 14 in Maredsous, während 22 in Beuron oder Umgebung verblieben. „Die Zerstreuung der Kommunität hatte begonnen, der göttliche Sämann hat den Samen ausgestreut, aus dem neues Leben an anderen Orten wachsen sollte."[8]

Weitere Angebote für die Niederlassungen, bzw. Übernahmen kamen nach Volders. In Linz hatte Bischof Rudigier die Übernahme von Stift Lambach durch die Beuroner gewünscht, um die Benediktinerabtei zu retten. Darüber hatte Abt Maurus mit dem Abt von Lambach eine lange Unterredung. Selbst aus Bosnien, das eben erst 1878 von Österreich annektiert worden

7) P. Rudolf v. Kripp, Zu meiner Biographie; s. Anm. 5; P. Rudolf starb zu Seckau am 10. 4. 1929 und gehörte zur Gründungskolonie. Er ist Bürge von den Aussprüchen des Erzabtes Maurus Wolter.

8) *Fiala, P. Virgil,* Beuroner Geschichte bis zur Vertreibung 1875, in: BEURON / 1863—1963, Festschrift S. 96.

war, kam dringende Bitte, da es eines geistigen Mittelpunktes bedürfe. Der Trappist Franz Pfanner hat diesen Vorschlag mit der Gründung der Abtei Maria Stern in Banjaluka verwirklicht. Auch für eine Gründung in Siebenbürgen wurden die Beuroner in Volders angegangen. Während die belgische Gründung Maredsous mit Abt Placidus Wolter in dem großzügig erbauten Kloster florierte, blieben alle Versuche, in Tirol eine bleibende Stätte für den wachsenden Konvent zu erwerben, erfolglos. Die Serviten hatten nicht die Absicht, Volders an die Benediktiner zu verkaufen. Zudem war der Fürstbischof von Brixen, Vinzenz Gasser, für eine Übernahme der Wallfahrtskirche Absam durch die Beuroner nicht geneigt, verhielt sich gegenüber Volders sehr reserviert, ließ sich auch nicht durch eine Einladung zu einem Besuch der Niederlassung bewegen. Da fügte es sich, daß der Fürstbischof von Prag, Friedrich Kardinal Schwarzenberg, am 24. Oktober 1878 brieflich den Abt Maurus einlud, sich in seiner Erzdiözese nach einer Niederlassung umzusehen. Kardinal Schwarzenberg war mit der Fürstin Katharina von Hohenzollern bekannt und auch Abt Maurus Wolter war ihm kein Unbekannter, insbesondere in der geplanten „Güntherakademie in S. Anselmo (Papaletteres)". Der Kardinal war einst ein besonderer Förderer und Schützer Anton Günthers und hatte diesem auch die Unterwerfung unter das Urteil des Hl. Offiziums im Jahre 1857 erleichtert. Am 4. November 1878 begab sich Abt Maurus auf die Reise über München nach Prag, wo ihn Kardinal Schwarzenberg liebevoll aufnahm und vorerst das seit 1866 leerstehende Kloster der Piaristen Schlackenwerth bei Karlsbad anbot. Aber neben anderen Objekten in Falkenau, Eger, Plan und Pilsen war keines geeignet. Nach Prag zurückgekehrt, wurde u. a. auch das königliche Stift Emaus besucht, das nur mehr von zwei Benediktinern aus Montserrat (Spanien), die Kaiser Ferdinand III. für den glücklichen Ausgang der Schlacht von Nördlingen 1634 berufen hatte, besiedelt war. Bereits 1348 hatte Kaiser Karl IV. das Kloster für slawische Mönche aus Kroatien und Slowenien gegründet, die die Liturgie in slawischer Sprache feierten, daher auch „na Slowanech" benannt. Kardinal Schwarzenberg beabsichtigte zuerst, das auf dem Aussterbeetat stehende Kloster mit tschechischen Mönchen zu besiedeln, denen die besondere Aufgabe zufiel, für das Kaiserhaus zu beten, welcher Stiftungszweck das königliche Stift vor der Aufhebung unter Joseph II. schützte. Schließlich wurde der „Kardinal, anfangs ganz der Überweisung an die Beuroner abgeneigt, endlich für dieselbe und zwar durch den Einfluß ‚Andrer' gewonnen, so des Herrn Weihbischofs Dr. Prucha an der Spitze, gerade die Czechen im Domkapitel. Ist das nicht abermals ein auffälliger Fingerzeig der Providenz?" Am 25. März 1879 trug der Kardinal dem Kaiser Franz Joseph den Plan zum erstenmal vor, der am 24. Dezember die Bewilligung zur Übernahme gab. Abschluß der Verhandlungen und Übergabe des königlichen Stiftes Emaus/Prag durch die alten Emautiner Mönche an P. Ildephons Schober als Vertreter der Beuroner Kongregation erfolgte am 2. Februar 1880, die Schenkung des Kaisers am 19. März, an welchem Tage die feierliche Eröffnung des Gotteslobes stattfand. Als sich Abt Maurus Wolter bei

einer kaiserlichen Audienz für die Übergabe bedankte, wies der Kaiser Franz Joseph auf den Stiftungscharakter hin und betonte, wie froh er sei, daß dort nun weiter für ihn und sein Haus gebetet werde[9].

Ausschau nach einer Neugründung

Im Emauskloster konnte gleich mit Beginn des monastischen Lebens am 19. März 1880 dank einer vollen Kommunität segensreich für Stadt und Land die benediktinische Devise „Ora et labora" verwirklicht werden. Die rasch anwachsende Zahl der Mönche mit engem Zusammenwohnen in dem Stadtkloster, ganz abgesehen von seinem ungesunden Klima — angeblich soll Prag mit seiner schlechten Luft zu den wenigen Städten Mitteleuropas gehören —, erforderte dringlich eine Auflockerung des Konventes. Zunächst dachte man daran, die studierenden Kleriker mit ihren Lektoren wieder nach Beuron — die preußischen Kulturkampfgesetze wurden ja bekanntlich allmählich abgebaut —, zurückkehren zu lassen. Doch man wollte die dort stillschweigend gewährten Konzessionen nicht gefährden. An einer anderweitige Niederlassung mußte gedacht werden. Das an der böhmisch-mährischen Grenze gelegene, beinahe verlassene Servitenkloster Grulich erwies sich nach eingehender Besichtigung durch P. Petrus Döink und P. Odo Haug als ungeeignet. Das ehemalige Benediktinerkloster Neustadt am Main in Unterfranken, das vor mehreren Jahren der Besitzer Karl Fürst zu Löwenstein im Einverständnis des Würzburger Bischofs, Dr. Franz Josef Stein, angeboten hatte, wurde ernstlich ins Auge gefaßt. Doch die bayerische Regierung gab von allerhöchster Stelle einen abschlägigen Bescheid. Die Nachricht gelangte ohne Wissen der Benediktiner in die Presse, so daß von verschiedenen Seiten mehrere, freilich unannehmbare Zusagen an den Erzabt Maurus Wolter herangetragen wurden. So wies u. a. auch der Bischof von Eichstätt, Franz Leopold, Frhr. von Leonrod, ein Freund des Ordens, auf das in seiner Diözese gelegene Kloster Plankstetten hin. Aber auch hier ergaben sich die gleichen Hindernisse wie in Neustadt.

Auf einer im Dezember 1882 angetretenen Reise nach Rom lenkte der Bruder des Erzabtes, Abt Plazidus Wolter von Maredsous, die Aufmerksamkeit des Erzbischofs Cölestin Gangelbauer von Wien und des Bischofs Franz Joseph Rudigier von Linz auf die Lage der Beuroner Kongregation hin. Beide Kirchenfürsten stellten für eine eventuelle Niederlassung in ihren Diözesen bereitwilligst ihre Zustimmung in Aussicht. Man dachte an Mondsee, Engelszell b. Passau u.a.m. Auch dem Fürstbischof von Seckau, Dr. Johannes Zwerger, war aus einer Zeitung der abschlägige Bescheid hinsichtlich Neustadts zur Kenntnis gekommen. Schon zuvor hatte der Fürstbischof durch den Domkapitular Prälat Alois Karlon über Erzabt Maurus und die Beuroner Kongregation Günstiges gehört. Er war sofort entschlossen, in seiner Diözese eine Niederlassung anzubieten. Bereits am 4. Februar 1883 richtete sein Sekretär, Franz Frhr. von Oer, ein Schreiben an den ihm befreundeten

9) Ebda., S. 105.

R.P. Odilo Wolff in Emaus-Prag, bei einer Niederlassung die grüne Mark nicht zu vergessen und wies auf das alte ehem. Augustiner-Chorherrenstift Seckau mit seiner herrlichen romanischen, wenn auch restaurationsbedürftigen Basilika, der ehemaligen Kathedrale des Bistums, hin. „... Welch' ein Trost für die Diözese und welch' ein herrlicher Platz, um die alte Kirche in ihrem Glanze erstrahlen zu lassen ... ich teile dies nur mit, weil der Fürstbischof es wünschte und weil vielleicht Gott einen Fingerzeig geben will." So hieß es im genannten Schreiben!

Am Feste der hl. Scholastika, 10. Februar 1883, befaßte sich das Seniorat in Emaus zum erstenmal ernstlich mit Seckau. Das Ergebnis der Beratungen teilte R. P. Odilo als Antwort am 15. Februar an Hochw. Herrn Frhr. von Oer u. a. mit: „... Der hochwürdigste Herr Abt hat den Wunsch, da Emaus überfüllt ist, irgendwo, am liebsten im deutschen Österreich, eine Ordensgründung zu machen. Eine in Tirol eröffnete Aussicht scheint sich nicht erfüllen zu wollen. Es handelte sich um das noch gut erhaltene Augustiner-Chorherrenstift St. Michael a. d. Etsch (Südtirol). Doch die zu kleine Kirche und die im Kloster installierte landwirtschaftliche Landeslehranstalt entsprachen den Wünschen und Bedürfnissen der Beuroner nicht. Wenn die Vorsehung uns Beuroner dazu bestimmt haben sollte, die altehrwürdige und ruhmreiche Propstei Seckau wieder herzustellen, so wird der Hochw. Herr Abt mit Freuden sagen: „Non recuso laborem".

Fürstbischof Zwerger vertraute diese Angelegenheit seinem erprobten Domkapitular und Reichsratsabgeordneten *Dr. Alois Karlon* an. Der um die Hebung des katholischen Lebens in Steiermark hoch verdiente Prälat hatte schon seit längerer Zeit große Sympathien für die Beuroner Kongregation und deren Kunsttätigkeit. Er hatte sich bereits unabhängig vom Fürstbischof mit dem Gedanken beschäftigt, das alte ehem. Domstift Seckau den Beuronern anzuvertrauen, nicht zuletzt, um dasselbe vor dem drohenden Verfall zu retten. Ihm und seinem Bruder Johann Karlon kommt das Hauptverdienst der Wiederbesiedlung und der Restaurierung zu[10]. Ende Februar 1883 beant-

10) Karlon, in: Seckauer Hefte, 1. Jg., 1933, Nr. 3, S. 82 ff.; *Widerhofer P. Pius OSB*, Seckau und die beiden Brüder Karlon; über Alois Karlon, den Vorkämpfer für die Freiheit und Rechte der Kirche in der grünen Mark, als Reichsratsabgeordneter und geistiger Vater des kath. Preßvereines sowie über dessen Bruder Johann Karlon, siehe *K. M. Stepan*, Stückwerk im Spiegel, Graz 1949, S. 54 ff. Beide waren mit dem Seckauer Gründerabt Ildephons Schober eines Herzens und eines Sinnes. Ohne Alois Karlon stünde das heutige Seckau nicht! Am 15. September 1949 wurde im Jubiläumsjahr des achtzigjährigen Bestehens des Preßvereines der Seckauer Diözese auf dem Seckauer Friedhofe, auf dem beide Brüder ruhen, in dankbarer Würdigung ihrer Verdienste eine Gedenktafel enthüllt. Nach einer Pontifikalmesse des Fürstbischofs Dr. Ferdinand Pawlikowski im Dome versammelten sich die Mitglieder des Preßvereines und der Abt mit Konvent am Grabe, wo nach einer Ansprache des Univ.-Doz. Dr. H. Koren die Enthüllung der Tafel stattfand; vgl. *Roth, P. Benno*, Die Restaurierung der Seckauer Basilika unter Abt Ildephons Schober 1887—1908, in: Seckauer Geschichtl. Studien, Heft 12, 1956, S. 187. Anm. 198.

wortete Prälat Karlon aus dem Abgeordnetenhaus in Wien den Brief von R. P. Odilo sehr ausführlich an den Erzabt Maurus Wolter. Auszugsweise heißt es im Wortlaut: „Als vor Jahren in den Zeitungen die Nachricht stand, daß die Beuroner von Volders aus eine neue Niederlassung in Prag zu gründen beabsichtigen, wollte ich sofort an Sie, Hochwürdigster Herr Abt, die Bitte schreiben: Kommen Sie lieber nach Steiermark! Ich tat es nicht, weil ich an der Richtigkeit der Zeitungsnachricht zweifelte. So oft ich seither von dem Aufblühen ihrer Gründung in Emaus gelesen und gehört habe, empfand ich neben der Freude über das Gute, das dort entstand, auch lebhafte Reue, daß ich den Versuch unterließ, es für unsere Diözese zu gewinnen ..." (Wien. Abgeordnetenhaus, Ende Februar 1883)[11]. Besondere Anziehungskraft jedoch übte die alte romanische Basilika, die durch die vom Prälaten A. Karlon eingesandten kunsthistorischen Arbeiten des Konservators Johann Graus, früheren Kaplans in Seckau, in das günstigste Licht gestellt war[12]. Eine persönliche, mündliche Besprechung, um am ehesten zum Ziel zu gelangen, schlug Prälat Karlon in Wien vor. Erzabt Maurus begab sich Mitte März in Begleitung des Prokurators P. Ildephons Schober von Prag nach Wien. Bereits am 31. März 1883 teilte der Erzabt an Prälat Karlon mit, um „vom Objekte der Verhandlung als Augenzeuge berichten zu können", den von Wien her bekannten P. Ildephons in dieser geheimen Mission nach Steiermark zu entsenden. „Sollte die Besichtigung von Seckau, so schrieb Erzabt Maurus, nur in Weltpriesterkleidung oder in völliger Säkularkleidung, d. i. in Verkleidung ratsam erscheinen, so bitte ich dies zu veranlassen."[13]

Am 8. April 1883 stattete ein „Kunstreisender" dem Pfarrherrn Adalbert Janisch und dessen Kaplan Josef Widerhofer im ehemaligen Domstift Seckau einen Besuch ab.

Wir lassen den Kaplan Josef Widerhofer, den späteren P. Pius, über den seltenen Besuch des „Kunstreisenden" sprechen[14]. ... „Anfangs April war es, ich kehrte von einem Versehgang heim, da wartete auf mich ein in Schwarz gekleideter, feiner Herr. Er gab sich für einen ‚Kunstreisenden' aus; ich sah aber in ihm einen Geistlichen aus Deutschland, der Seckau kennen-

---

11) *Roth, Benno*, ebd. S. 165, Anm. 1.

12) *Graus, Johann*, Der Dom zu Seckau und die romanische Kunstperiode, in: Der Kirchenschmuck, 2. Jg., 1871, S. 1, 17, 25, 41, 65, 89 (Schluß).

13) Brief vom 31. März 1883, Emaus-Prag an Prälat A. Karlon: „... Wir sind überaus dankbar, daß E. G. sich bereit erklären, die Kaufverhandlungen auf ihren neuen Namen zu führen ut sacramentum regis abscondatur." Desgleichen Telegramm vom gleichen Datum: Ankunft des P. Ildephons in Graz. Abteiarchiv, Schuber 4: Gründung Seckaus; vgl. auch *Roth, P. Benno*, Die Restaurierung der Seckauer Basilika unter Abt Ildephons Schober 1887—1908, in: Seckauer Geschichtl. Studien, Heft 12, 1956, S. 1 ff. und Anm. 1—4 (S. 165).

14) *Widerhofer, P. Pius*, Was der Seckauer Pfarrer in einem halben Jahrhundert erlebt hat, in: St. Benediktus-Kalender (Seckauer Jubiläums-Kalender 1883/1933, S. 96 ff.).

lernen wollte. Ich führte ihn in Kirche und Stiftsgebäude herum und stieg mit ihm sogar auf die Türme und zuletzt bis in die Kellerräume hinab. Wer hätte es geglaubt, daß es der zukünftige erste Abt von Seckau auf seiner Brautschau war?"[15]

Am 3. Mai 1883 erteilte Erzabt Maurus nach Befragen des Emautiner Konventes die Vollmacht, den Kaufvertrag definitiv abzuschließen. Die diesbezüglichen Verhandlungen leitete Prälat Alois Karlon persönlich, der vor der Öffentlichkeit als Käufer erscheint, um „jesuitenscheue" Gemüter nicht allzusehr aufzuregen[16]. Die „Neue Freie Presse" (Wien) brachte folgende Notiz: „Die Vordernberger Communität hat am Samstag (1. Juli 1883) das ihr gehörige Schloß mit Kirche in Seccau nebst einem Grundkomplex von 70.000 fl. an den Reichsraths-Abgeordneten Domherrn Alois Karlon verkauft; wahrscheinlich ist ein Jesuitenkloster die Bestimmung der Realität."[17]

Am 2. Juli 1883 wurde der Kaufvertrag zwischen Prälat Alois Karlon und dem Vertreter der Radmeister-Kommunität unterzeichnet. Dabei gelang es, den Kaufschilling auf 70.000 Gulden festzulegen; die erste Rate 25.000 Gulden zahlten die Klöster Beuron und Emaus-Prag[18]. Noch war die Genehmigung der Regierung für die neue Niederlassung notwendig. In Emaus wie in Graz war man der Meinung, nicht den langwierigen, unsicheren Kanzleiweg zu wählen, sondern sich unmittelbar an den der Beuroner Kongregation sehr gewogenen Kaiser Franz Joseph zu wenden. Erzabt Maurus war wegen einer dringenden Kur in Karlsbad verhindert; auch war ihm eine Intervention des Fürstbischofs Johann Zwerger lieber. Am 2. Juli 1883 weilte der Monarch anläßlich der Huldigung seines Kronlandes Steiermark in Graz. Bei der Festtafel am Abend saß zur Rechten des Kaisers Fürstbischof Dr. Johann Bapt. Zwerger, zur Linken der Ministerpräsident Graf Taffee. Allgemein fiel auf, daß sich der Kaiser fast ausschließlich mit dem Bischof unterhielt. Den Gegenstand der eifrigen Unterredung bildete die Wiederbesiedlung des alten Domstiftes Seckau durch die Beuroner, insbesondere auch Erzabt Dr. Maurus Wolter. Mit größtem Interesse hörte der Kaiser den Worten des Bischofs zu, sprach selbst in anerkennender Weise über den Erzabt und dessen Kongregation, so daß sich der Bischof darob sehr wunderte. Als der Bischof bemerkte, daß der Erzabt wegen seiner angegriffenen Gesundheit persönlich um allerhöchste Genehmigung der neuen Niederlassung bei Sr. Majestät nicht ansuchen könne, erwiderte der Kaiser: „Ja, dann soll er mir's nur schicken!", und gestattete die Einreichung des Gesuches unmittelbar an ihn. Nach der Tafel teilte der Fürstbischof dem Prälaten Karlon die freudige Nachricht mit, der sofort telegraphisch nach Emaus und Beuron meldete: „Vertrag unterfertigt, Fürstbischof Sr. Majestät erstattet. Niederlassungsgesuch in Form

15) Ebda., S. 98.
16) Roth, Benno, Die Restaurierung a.a.O., S. 5; vgl. auch, Seckau, Geschichte und Kultur, S. 365.
17) Ders., Restaurierung, S. 165.

Majestätsgesuch allergnädigst bewilligt." In festo visitationis BMV (2. Juli). Karlon[18].

Am 18. Juli übersandte Erzabt Maurus das Gesuch mit einem Begleitschreiben des Fürstbischofs an den in Ischl weilenden Kaiser. Darin heißt es u. a.: ... „Auch die stilgerechte Restaurierung der Basilika, des schönsten Baudenkmales romanischen Stiles in der ganzen Monarchie, wird ihrer Verwirklichung am sichersten und besten entgegengeführt, wenn der Orden, dessen Mitglieder ihre künstlerische Tätigkeit mehrfach und in eminenster Weise bewährt haben, in den bleibenden Besitz dieser Basilika treten kann. Nicht minder wird es der Begräbnisstätte nicht nur einer langen Reihe von Seckauer Bischöfen, sondern auch des Erzherzogs Karl II., eines glorreichen Ahnen Euer Majestät, am meisten geziemend sein, wenn als Wächter dieses ehrwürdigen Mausoleums Ordenspriester fungieren, die es sich durch ihre Ordensregel zur Aufgabe stellen, Chorgebet und Gottesdienst mit höchster Würdigkeit und größtmöglicher Feierlichkeit zu begehen ..."[19]

Trotz des großen Wohlwollens und Entgegenkommens des Monarchen erfolgte die staatliche Genehmigung infolge des Schneckenganges der Bürokratie erst im Jahre 1885. Zur Besitzübergabe sandte Erzabt Maurus die Patres Ildephons Schober und Gislenus Béthune, die am 9. Juli 1883 bereits von Emaus-Prag kommend in Knittelfeld zusammen mit Prälat Alois Karlon feierlich von der Stadtgeistlichkeit empfangen wurden, um sie in zwei Kutschen nach Seckau zu bringen. Daselbst hatte der altehrwürdige Pfarrer Adalbert Janisch mit seinem Kaplan Josef Widerhofer die Pfarrgemeinde für einen willkommenen Empfang eingeladen. Am Morgen des 9. Juli gegen 7 Uhr wurden die Neuangekommenen mit Prälat Karlon an der Klosterpforte in Gegenwart der Beamten der Radmeisterkommunität sowie der Marktgemeindevorstehung feierlich vom Pfarrherrn begrüßt. Nach der kirchlichen Feier fand die formelle Übergabe des Stiftes von Seiten der Radmeisterkommunität statt. Am 13. Juli 1883 schrieb der Direktor der Radmeisterkommunität, Adolf Krautner, an Prälat A. Karlon. ... „Ich habe den feierlichen Empfang nicht anders erwartet, es kann nicht allein die Bevölkerung, sondern das ganze Land Ihnen nur den tiefsten Dank zollen, nicht allein so ein edles kulturhistorisches Baudenkmal vor dem gänzlichen Verfall gerettet zu haben, sondern auch dem Volk ein Beispiel vor Augen zu führen, wie würdig und erhaben die Religion mit der Arbeit sich vereinigen läßt und der Wohlstand, unserer Zeiten Ideal, gefördert werden kann ..."[20]

Seit ihrer Gründung am 9. Juli 1883 hatten die beiden Patres Ildephons Schober und P. Gislenus Béthune die Vorbereitungen für die nachfolgenden Mitbrüder aus Emaus zu treffen. Die Emautiner Gründungskolonie, bestehend aus 14 Mönchen, verließ am 2. September mit dem Gründungsprior

18) Weissenberger, Paulus, P. OSB, Das benediktinische Mönchtum im 19./20. Jh. 1800—1950, Beuroner Kunstverlag, 1952, S. 37 (193); vgl. auch Roth, Benno, Restaurierung a.a.O., S. 6, S. 165, Anm. 8.

19) Ebda., S. 6/7.

20) Ebd., S. 7.

P. Willibrord Benzler[21] das Emauskloster. Ihm verdanken wir einen genauen Reisebericht, der hier auszugsweise folgt: „Nach einer schönen Abschiedsandacht, die mit dem sakramentalen Segen schloß, begaben wir uns zur Bahn, von wo uns der Zug gegen 8 Uhr abends dem Süden zuführte. An Gesellschaft fehlte es uns nicht. Die Nachtfahrt durch Böhmen war natürlich nicht sonderlich angenehm. Am anderen Morgen fuhren wir, nachdem wir die Grenze von Oberösterreich passiert, über die schon recht breite Donau bei Linz und dann durch das überaus romantische Ennstal. Oberösterreich ist ein schönes Land und muß in den ebeneren Gegenden überaus fruchtbar sein. Das Ennstal ist eng und daher nur wenig bewohnt; aber es bietet herrliche Partien und prächtige, majestätische Gebirgsformationen. Die Berge, Vorläufer der Alpen, sind schon recht hoch. Bald nach Mittag überschritten wir die steirische Grenze; das Tal blieb eng und einsam, ... Nachmittags gegen 3 Uhr kamen wir in einen weiten, herrlichen Talkessel ... Um ¼ vor 6 Uhr langten wir am Ziele unserer Eisenbahnfahrt in Knittelfeld an. — Am Bahnhof erwartete uns bereits einer unserer Patres: P. Ildephons (Schober), des-

21) Reisebericht in Abschrift — Brief an Tante Sophie — v. 10. 9. 1883, Abteiarchiv Seckau. P. Willibrord Benzler war Gründungsprior von Seckau 1883—1887; nach Beilegung des Kulturkampfes Prior in Beuron 1887—1892; Gründungsprior der Abtei Maria Laach und 1. Abt 1893—1901; K. Wilhelm II., dem das Ernennungsrecht des Bischofsstuhles für Metz zustand, ernannte ihn am 2. 9. 1901 zum Bischof v. Metz, welches Amt er bis 12. 1. 1919 innehatte. Infolge der durch den Ausgang des 1. Weltkrieges bedingten politischen Verhältnisse — Elsaß-Lothringen fiel an Frankreich — verzichtet er auf Metz, der Hl. Stuhl nimmt am 12. 7. 1919 den Verzicht an. Papst Benedikt XV. erhebt ihn am 12. 8. 1919 zum Titular-Erzbischof von Attalia. Am 29. 8. 1919 verläßt er die Diözese Metz, wählt das Zisterzienserinnenkloster Lichtental b. Baden-Baden als Aufenthaltsort und zur Kurbehandlung. Nach kurzen Aufenthalten bei seiner Schwester in Westfalen (Velmede) und in seiner alten Abtei Maria Laach, sucht er wieder wegen seines Herzleidens Lichtental auf (20. 3. 1920). Am 16. 4. 1921 reichte ihm noch rechtzeitig der Erzabt Dr. Raphael Walzer von Beuron am Sterbelager die hl. Wegzehrung. Um ¾4 Uhr verschied er. Die Beisetzung erfolgte am 20. 4. 1921 in der Kirche der Erzabtei Beuron, wo er vor dem Benediktusaltar seine letzte Ruhe fand. — Lit.: Acta Apostolici Sedis, Bd. X, 1918; Annales Ordinis S. Benedicti, 1914—1919, S. 146, und 1920, 1926, S. 234—236; Willibrord Benzler, Erinnerungen aus meinem Leben, weiland Bischof von Metz. Mit Nachträgen und Belegen herausgegeben von P. Pius Bihlmeyer OSB, Mönch der Erzabtei Beuron. Zweite Aufl., 1923, Druck u. Verlag: Kunstverlag Beuron, 240 Seiten; Dom Benoît Becker OSB., Causae de Béatification dans l'Ordre de Saint Benoît, in „Revue Liturgique et Monastiques", Maredsous, Avent, 1938. Artikel „Benzler (Willibrord)", in: „Dictionaire d'Historire et de Geographie Ecclésiastique", Bd. VIII, Paris, 1934; Dom Romanus Rios OSB, Menschen, die Gott gefunden. Benediktiner von heute. Hrsg. v. P. Pius Böllmann OSB, Wien, Schottenabtei (Übertragen aus dem englischen Original von Benediktinerinnen der Abtei Nonnberg, Salzburg. Verlag Rupertuswerk, St. Peter-Salzburg, 1946 englische Originalausgabe bei Standbrook Abbey Press, S. 174—185 *Bischof Benzler von Metz 1853—1921).*

sen Max sich noch von Volders her erinnern wird – er hat mit ihm einmal einen Spaziergang gemacht –, und nun gings dem noch 2–3 Stunden entfernten Seckau zu.

Unterwegs grüßten die Leute, welche von der bevorstehenden Eröffnung von Seckau Kunde erhalten hatten, freundlichst – schon auf der Fahrt hat sich ein Mann uns als Fleischer vorgestellt. Um 8 Uhr langten wir in Seckau an – die übrigen unserer Patres, die schon in Seckau waren, kamen uns 10 Minuten entgegen, und so zogen wir zusammen ins neue Kloster ein. Hier war schon alles bestens vorbereitet für uns. Die folgenden Tage gab es viel zu tun, und für die Eröffnungsfeier, die am 8. September (Mariä Geburt) stattfinden sollte, vorzubereiten. Inzwischen kamen noch drei Patres an; unter ihnen auch *P. Ludger Leonard*[22], den Du vielleicht kennst, aus Lethmate (Westfalen). Die Ankunft des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Seckau, Dr. Joh. Baptist Zwerger und unseres Hochwürdigsten Herrn Abtes, welcher von Graz, der jetzigen Residenz des Fürstbischofs, zusammenreisten, war auf Freitag, 7. September, nachmittags 5 Uhr festgesetzt. Der Empfang, an dem sich die Pfarrgemeinde zahlreich beteiligte, war sehr schön. An der Mariensäule vor dem Kloster legten beide Prälaten die Pontifikalgewänder an, und in feierlicher Prozession zog man dann zur Kirche, wo der Bischof den Segen gab. Dann wurde das Te Deum gesungen und der sakramentale Segen erteilt. Der Herr Fürstbischof ist ein eifriger Hirte, kaum daß wir ihn auf seinem Zimmer begrüßt hatten, begab er sich in den Beichtstuhl, wo er auch am folgenden Morgen schon gegen 5 Uhr sich wieder einfand. Abends nach Tisch brachte die Feuerwehr einen Fackelzug, der Musikchor ein Ständchen. Am anderen Morgen celebrierte der H. Fürstbischof um 7 Uhr die hl. Messe. Um 9 Uhr war das feierliche Pontifikalamt unseres Hochw. Herrn Abtes (Maurus Wolter), dem der H. H. assistierte und dann nach demselben eine schöne Predigt hielt[23], durch die er uns eigentlich in unsere neue Heimat einführte. Der Sekretär des Bischofs war ein alter Bekannter, der mit mir in Innsbruck studiert hatte[24]. Nachmittags ½3 Uhr verließ uns der Hochw. H. Bischof wieder, nachdem er zuvor noch das Kloster besichtigt hatte. Soll ich nun von den klösterlichen Gebäulichkeiten etwas sagen? Dieselben sind sehr ausgedehnt, so daß Ihr Euch alle schwerlich einen rechten Begriff davon machen werdet. Sie sind zum Teil sehr alt – die Kirche, im schönen romanischen Stile, ist die alte Domkirche des Bischofs von Seckau aus dem 12. Jahrhundert, das Kloster war ein Augustinerchorherrenstift und wurde von Joseph II.

22) Über P. Ludger Leonard, den ersten Seckauer Haushistoriker, s. Anm. 3 (Bibliographie) und zusätzlich P. Paulus Weissenberger, Das benediktinische Mönchtum im 19./20. Jahrhundert 1800–1950, 201, 324, 386.

23) Die Predigt ist im Wortlaut erhalten; Abteiarchiv, Schuber 7.

24) Franz Frhr. von Oer, Dompropst der Diözese Seckau 1918–1930; geb. 30. 9. 1852 in Dresden, Bruder des bekannten Beuroner Benediktiners und asketischen Schriftstellers P. Sebastian v. Oer (1845–1925); s. Beuroner Bibliographie 1963, S. 108 ff.; anläßlich eines Verwandtenbesuches in Neustadt-Aisch gest. am 15. 7. 1930 und in Gößweinstein beigesetzt (Personalstand der Diözese Seckau 1930/31, S. 29/30 u. 443, Styria Graz).

1782 aufgehoben. Der längste Flügel (Westflügel), auf dessen Ecken zwei recht breite Türme sich befinden, ist — wie es heißt — 143 m lang! Viele Räumlichkeiten sind natürlich recht heruntergekommen oder auch zerfallen. Da bedarf es vieler Jahre bis alles in etwa wiederhergestellt sein wird. Auch ein großer Garten gehört zum Kloster, der allerdings für dieses Jahr uns noch nicht gehört. Die Lage ist eine herrliche, prächtige Aussicht auf die steirische Gebirgswelt; an gesunder Luft und gutem Wasser ist natürlich Überfluß, was uns um so lieber ist als wir das in einer Stadt wie Prag natürlich vermissen mußten. — Mit herzlichen Grüßen an Alle, grüßt Dich herzlichst Dein in treuer Liebe ergebener P. W. Benzler OSB."

Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, Exz. Fürstbischofs Dr. Joh. Bapt. Zwerger, am 8. Sept. 1883 in Seckau

Benedictus qui venit in nomine Domini.

Wenn gute Kinder das Geburtsfest ihrer guten Mutter feiern, so ist es vor allem die *Liebe*, welche sich da bethätigt: die Liebe der Kinder zur Mutter, und die Liebe der Mutter zu den Kindern. Und beiderseits äußert sich die Liebe durch gegenseitige *Geschenke*.

Das muß sich auch bei unserem heutigen Fest bewähren. Wir feiern das Geburtsfest unserer lieben Mutter Maria. Da muß unsere Kindesliebe zu ihr höher flammen und sich durch angenehme Geschenke gegen Maria bethätigen. Und Marias Mutterliebe wird nicht auf sich warten lassen, gegen uns noch größer zu werden und sich in größeren Gaben zu zeigen.

Aber wir arme Kinder — ja, wir wollen Maria *lieben*, aber was sollen wir ihr denn für *Geschenke* bringen? Niemand ist so arm, der nicht ein angenehmes Geschenk der Mutter Gottes bringen könnte. Ich will einige Geschenke andeuten, und da werdet ihr gleich sehen, daß ihr durch dieses Hinschenken viel *reicher* werdet, weil Maria jedes Geschenk mit einem viel reicheren Gegengeschenke belohnt. Manche von euch haben ja ein unschuldiges, und Viele ein *wiederbekehrtes* Herz; sehet gerade das ist das liebste Geschenk. Bringt es mit vollkommener Hingabe. Maria wird es *so* annehmen, daß sie es in ihren mütterlichen Schutz nimmt, es in der Unschuld oder im wiedererlangten Gnadenstande bestätigt, gegen Gefahren mehr wehrt, es ihrem göttlichen Sohne verbindet und Euch endlich in die Himmelfreuden einführt. Das ist das mütterliche Gegengeschenk dafür. Manche haben ein *versuchtes* Herz, vom nahen Fall bedroht. Bringt es der hl. Mutter mit vollem Vertrauen; sie wird es in Schutz nehmen, gegen die Versuchungen stärken, vor dem Falle bewahren, und Euch so zum Verdienste verhelfen, welches der rechte Widerstand mit sich bringt.

Andere haben ein *betrübtes* Herz, von Leiden und Nöten bedrängt, von aller Hilfe sich verlassen fühlend, o, bringt es Mariä als Geschenk, sie nimmt es gerne an und ist reich an Hilfe, reich an Freigebigkeit, reich an Liebe. Aber, aber, — aber manche haben nur ein *sündenvolles* Herz! Was sollen die armen Sünder ihrer Mutter zum Geschenk bringen? Sollen sie dieses Sündenherz vor ihr verbergen, damit sie nicht Ekel daran habe? Sollen sie vor ihr fliehen,

damit sie nicht die Mörder ihres göttlichen Sohnes an ihnen erkenne, den sie durch die Todsünde gekreuzigt haben? O, armer Sünder, du bist ja der hilfsbedürftigste von allen, solltest du allein von Maria ausgeschlossen bleiben? So komm denn und nimm dein armes Sündenherz in die Hand und laß dich hinführen zu Maria und bring es ihr, das Herz voll Sünden als Geschenk, weil du etwas anderes nicht hast! Aber ist denn das nicht ein Frevel? Ist das nicht noch eine größere Sünde, ein solches Sündenherz zum Opfer zu bringen? Siehe, mein armer Mensch, wenn du zwar ein Sünder bist, aber nicht ein verstockter, nicht ein unbußfertiger, wenn du zwar ein Sünder bist, aber ein reumütiger, ein bußfertiger, ein Sünder, welcher sich bekehren will, jetzt, ohne Verzug, nicht erst später, sondern heute noch, dann tritt vertrauensvoll hin mit deinem armen Sünderherzen zur Mutter Gottes. Sie, die Zuflucht der Sünder, wird es erbarmungsvoll und freudig annehmen, und dein eigentliches Geschenk an sie. Das sind dann nicht deine *Sünden*, sondern deine Bußfertigkeit, deine Reue, dein heiliger Vorsatz, dein heiliger Entschluß, nicht ein Sünder zu bleiben, sondern ein Büßer zu werden. Halte dich getreulich an Maria, sie wird dich nicht verlassen; flehe in jeder Schwierigkeit der Bekehrung wieder zu ihr, sie wird dir mütterlich beistehen.

Aber außer dem eben angedeuteten Geschenk gibt Euch die Mutter Gottes heuer noch ein ganz besonderes, kostbares Geschenk, nicht für heuer allein, sondern wohl für alle Zukunft, wollen wir hoffen: Es sind die hochw. Patres Benediktiner, *die Söhne des hl. Benediktus*, welche gekommen sind, *die Werke* des hl. Benediktus zu wirken.

Wer war der hl. Benediktus?

Er war das Kind frommer und wohlhabender Eltern, vor 1403 Jahren (480) in Italien geboren. Durch Gottes Fügung wurde er in der hl. Taufe Benediktus genannt, das heißt „der Gesegnete", gesegnet für sich selber und gesegnet für Millionen andere, indem er seit 1400 Jahren unermeßlichen Segen von Gott herabbetete, und verbreitet über alle Länder der katholischen Welt, über die Länder der Heiden und Irrgläubigen, zum Eintritt in ein menschenwürdiges Dasein auf Erden und in die Gnadenfülle der hl. Kirche und endlich in die Freuden des Himmels. Und das alles wirkte er nicht bloß während seines Lebens, sondern durch die Jahrhunderte her bis auf den heutigen Tag; er wirkt es selber durch sein Beispiel, seine mächtige Fürbitte bei Gott, und seine wunderbare Regel, und er wirkt es durch seine geistlichen Söhne, die Mitglieder des Benediktinerordens und durch ihre hl. Wirksamkeit.

Der hl. Benedikt wurde in einer Zeit geboren, die noch viel schlimmer und gefährlicher war als die unsrige. Die Arbeiten der apostolischen Männer, die Leiden der Märtyrer, die Werke der Kirchenväter, die Thätigkeit der hl. Kirche durch mehr als 400 Jahre schien dort beinahe verloren und erfolglos gemacht durch die Arglist der Irrlehrer und die furchtbaren Stürme der gährenden Völker, welche alles Bestehende zu verschlingen drohten. Mitten unter einer Welt voll Wölfen stand die Kirche so, wie Christus den Aposteln vorhergesagt, „wie ein Lämmlein unter den Wölfen", mit der Aufgabe, sich

zwar von allen Seiten beißen, verfolgen, zerfleischen zu lassen, aber doch nicht überwältigt zu werden, sondern vielmehr diese Wölfe selbst umzuwandeln, daß sie ihre Wolfsnatur ablegen und selbst auch christliche Lämmlein, Schäflein der glücklichen Herde Christi werden sollten. Und gerade der hl. Benedikt und seine verschiedenen Ordenszweige, zu denen 800 Jahre lang fast alle Ordenspersonen des Abendlandes gehörten, haben der hl. Kirche bis auf den heutigen Tag in wunderbarer Weise geholfen bei Umwandlung von Wölfen in eine gesegnete Schafherde Jesu Christi.

Diesen reichen Segen hat der gesegnete Benedikt nicht bloß durch sein *Wirken*, sondern vielleicht noch mehr durch sein demüthiges Leiden verdient, jenes demüthige und vertrauensvolle Leiden, das an seinem Herzen nagen mußte, da er sah, wie eine 35jährige Arbeit an seinem ersten Aufenthaltsort Subiaco soviel wie erfolglos blieb. Er verließ endlich Subiaco und ging nach Monte Cassino, jenem hl. Berg, welchen man mit Recht den Berg Sinai des Benediktinerordens genannt hat; denn dort gab ihm Gott das Gesetz des Segens, die Benediktinerregel, woraus seit 1400 Jahren Licht, Kraft und Segen quillt für die Söhne des Benedikt und für jene, die sich von ihnen führen lassen. Nachdem Benedikt noch 14 Jahre auf Monte Cassino gelebt hatte, starb er daselbst, in der Kirche vor dem Altar stehend, im Jahre 543(!), 63 Jahre alt.

Die geistlichen Söhne dieses hl. Vaters Benedikt also sind in dieses Gotteshaus eingezogen, um von jetzt an die Werke des hl. Benedikt zu wirken.

Was sind denn die Werke des hl. Benedikt, durch welche so großer Segen über die Kinder der hl. Kirche gekommen ist? Es sind zwei große, allumfassende Werke: Ora et labora, bete und arbeite, welche noch immer die Doppelaufgabe der wahren Kinder des hl. Benedikt sind, und in gewissem Sinne die Aufgabe jedes Christen sein müssen.

Das erste ist: Ora, bete, sei fromm, erfülle alle Pflicht gegen Gott, befleiße dich eines wahrhaften christlichen Wandels, heilige deine eigene Seele, und die Seelen der dir Anvertrauten und Alle, insoweit es dir möglich ist. Unter dem Worte: Gebet, sind aber alle innerlichen und äußerlichen Werke der Frömmigkeit verstanden. Wer wäre nun im Stande zu ermessen, welch unermeßlicher Strom des Segens die Benediktiner seit 1400 Jahren über die Welt gebracht haben *durch das Gebet!* In der Blütezeit des Ordens waren wohl 60 000 Benediktinerklöster vorhanden, viele davon mit 100 und viel mehr Ordenspersonen. Und Gebetsstunden sind viele bestimmt, bei Tag und Nacht. Dazu die Millionen hl. Meßopfer, strenger Bußwerke, heroischer Tugendakte, soviele Jahrhunderte hindurch. Die Hl. Schrift sagt uns, daß Gott das ganze Hauswesen des Heiden Putiphar gesegnet und zu großem Gedeihen gebracht habe, gerade deshalb, weil er einen frommen Dienstknecht gehabt, den ägyptischen Joseph. Welches unendliches Segensmaß wird also Gott den Christen gegeben haben und zu geben bereit sein, wenn unter ihnen so viele Ordenspriester wandeln und opfern und beten! Und wiederum lehrt uns die Hl. Schrift, daß Gott bereit gewesen wäre, die fünf Städte und die ganze Gegend von Sodoma und Gomorrha zu schonen bei all

ihrer erschrecklichen und himmelschreienden Sünde, wenn nur wenigstens zehn Gerechte unter ihnen gewesen wären. Es wurden alle vertilgt durch Feuer vom Himmel und Einsturz des Bodens, weil nur wenige als zehn Gerechte gefunden wurden. Wie zahllos werden also die Strafgerichte Gottes sein, welche durch das Dasein und die Fürbitte so vieler frommer Ordenspersonen von ganzen Gemeinden, Ländern, Reichen und Welttheilen abgewendet werden! Nur dürfen wir dabei nicht vergessen, daß Gott jetzt zu einer ähnlichen Verschonung wohl viel mehr als zehn Gerechte verlangen wird, weil wir jetzt im Christentum leben, in der Zeit des ganzen Überflusses an Gnaden für alle, weshalb auch *alle* zu den Gerechten gehören sollten oder möglichst viele.

Das zweite ist: labora, arbeite, erfülle alle deine Pflichten, sei emsig und unverdrossen, fliehe den Müßiggang wie eine tödliche Schlange. Die Arbeit ist Pflicht und Aufgabe eines jeden Menschen. Und wenn manche Leute meinen, erst zur Strafe der Sünde wäre sie dem Menschen aufgelegt worden, so ist das ganz unrichtig; die Arbeit war schon von Anfang her aufgelegt und nur das *Mühsame* der Arbeit ist Strafe der Sünde. Aber die Heiden vergaßen es bald, daß die Arbeit eine heilige und *ehrenvolle* Pflicht ist, sie flohen die schwere Arbeit und zwangen die Sklaven mit grausamer Härte dazu. Zur Zeit des hl. Benedikt lastete diese heidnische Entehrung noch auf der Arbeit. Man kann sagen, wer damals Kraft genug hatte zu *rauben*, der wollte nicht arbeiten, Völker und Einzelne waren eigentlich fast nur wandernde Räuber. Nun kam der hl. Benedikt und mit ihm die Besten und arbeiteten ohne Zwang, freiwillig, als hl. Pflicht und als *ehrenvolle* Pflicht die Arbeit vollbringend, und es in das allgemeine Bewußtsein der Völker einführend, daß die Arbeit die Pflicht aller Menschen ist, ihre Ehre und Zierde. Und der allseitige Nutzen für Seele und Leib, für Zeit und Ewigkeit, welcher aus dieser allein richtigen Wertschätzung der Arbeit über die Völker kam und kommt, ist in jeder Beziehung unendlich groß.

Dieser unermeßliche Nutzen der Arbeit wurde nicht erreicht durch die bloß äußerliche Vollbringung derselben, sondern hauptsächlich durch die innerliche, christliche *Seele* der Arbeit, d. h. der Christ soll nicht arbeiten wie der Heide, wie der verstockte Sünder, wie das Lasttier, wie die Maschine, sondern so wie Christus, wie Maria, wie der hl. Joseph, wie der hl. Benedikt, wie die Benediktiner, nämlich in guter Meinung: Ich will meine Arbeit vollbringen aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen Gott, der diese Arbeit von mir will ... Durch die gute Meinung wird die Arbeit erst heilig, verdienstlich, des zeitlichen Segens nicht bloß, sondern auch der ewigen Belohnung würdig, so daß man durch die gute Meinung das Gebot Christi erfüllen kann, ohne Unterlaß zu beten und niemals aufzuhören, weil Gott uns alles, auch das Gebet anrechnet, was wir in der guten Meinung, aus Liebe zu ihm thun. — In dieser Weise wurden von den Söhnen des hl. Benedikt alle Arbeiten betrieben, geheiligt und den Völkern wert und nützlich gemacht; sie haben die Wildnisse urbar gemacht, die ungesunden Gegenden in herrliche Fruchtfelder umgewandelt, die Flüsse und Wildbäche eingedämmt und mit Brücken ver-

sehen, schöne Straßen angelegt, die Viehzucht und alle Art von Bodenkultur betrieben; sie haben alle Handwerke geübt und gelehrt, alle Künste gepflegt, alle Wissenschaften betrieben; sie haben alle vierzehn Werke der christlichen Barmherzigkeit geübt, und endlich das Größte vollbracht: Die Bekehrung der Heiden, die Bildung der Barbaren, die Heiligung der Christen.

Dieses Beten also und *dieses Arbeiten*, das sind die Werke, des hl. Benedikt und um diese zu vollbringen sind die hochw. Patres gekommen. Ihr seht also, daß dies euch zu großem Nutzen für Zeit und Ewigkeit gereichen wird, und daß ihr daher der Mutter Gottes für dieses kostbare Geburtstagsgeschenk zu großem Danke verpflichtet seid. Dafür müßt aber auch ihr der Mutter Gottes ein entsprechendes Gegengeschenk bringen, d. h. ein bereitwilliges Herz, den guten Lehren und Anweisungen zu folgen, welche ihr von den hochw. Patres erhalten werdet. — Anempfehlung Aller an Maria! Amen. —

Seckau, Sitz der Kongregation[25]

Am 22. August 1884 wurden die Konstitutionen der Beuroner Kongregation in Rom bestätigt und vom Erzabt Maurus Wolter am 13. Dezember in allen Klöstern für verpflichtend erklärt. Mit der Ernennung des P. Benedikt Sauter zum Abt von Emaus-Prag am 19. April und der am 26. Mai erfolgten Benediktion 1885 wurde die Personalunion zwischen dem Konvent von Beuron und von Emaus aufgelöst. Damit war die Dreizahl von Abteien erreicht und die Kongregation als solche konstituiert, und von nun an nannte sich Maurus Wolter mit Recht Erzabt. Das königliche Stift Emaus erhielt sein eigenes Noviziat, der Erzabt übersiedelte mit dem „Beuroner" Noviziat nach Seckau, das damit zum Sitz der Kongregation emporstieg. Wie für Emaus, so auch für Seckau, war es von großer Bedeutung, daß seit der Gründung eine tragfähige Kommunität vorhanden war und somit das reguläre Leben gleich beginnen konnte. Der Gründerabt konnte die neue Kommunität, wie er es schon vorher in Beuron, Maredsous und in Emaus getan hatte, persönlich formen. Die monastische Jugend, die Philosophie und Theologie studierenden Kleriker, wurden persönlich vom Erzabt in die „monastischen Grundprinzipien" eingeführt. Das erste Generalkapitel — nach den Konstitutionen alle drei Jahre — sollte ursprünglich nach Seckau einberufen werden. Man einigte sich schließlich für das zentraler gelegene Beuron, das die Fürstin-Stifterin treu hütete. Zudem waren die Kulturkampfgesetze schon so weit gelockert, daß man nichts zu befürchten hatte, ja bereits Hoffnung auf eine baldige Rückkehr hegen konnte.

Nach langwierigen Verhandlungen mit der österreichischen Regierung — sie verlangte den Nachweis der Sustentation für die in Seckau lebenden Mönche und war mit dem Beuroner Grundsatz: „Unsere Rente ist unser reguläres Leben", nicht zufrieden —, gelang es dank den unverdrossenen Bemühungen des Prälaten Alois Karlon, die staatliche Anerkennung der Beu-

---

25) Roth, Benno, Geschichte und Kultur a.a.O., S. 369 ff.

roner Niederlassung in Seckau am 13. Juni 1885 zu erlangen. Fürstbischof Dr. Johannes Zwerger und die beiden Brüder Karlon waren darüber nicht wenig erfreut. Nun hielt man den Zeitpunkt für die dringend notwendige Restaurierung des Domes gekommen. Die Initiative ergriffen wiederum die beiden Brüder Karlon, insbesondere Monsignore Johann Karlon.

Erste Restaurierungsversuche[26]

Am 18. Mai 1885 waren von Emaus-Prag der durch seine zahlreichen kunsthistorischen Studien in der Fachwelt angesehene P. Odilo Wolff und P. Ephraem Entreß, ein erfahrener Architekt, in Seckau eingetroffen, um sich an Ort und Stelle wegen der Restaurierungspläne des Klosters mit den hiesigen Sachverständigen zu beraten. Vorerst lenkte man die Aufmerksamkeit der ehem. St. Margarethen-, bzw. Barbarakapelle zu, die der „Apostel der Steiermark", Bischof Martin Brenner (1585–1615) als Gebräbnisstätte auserwählte, daher auch Bischofskapelle genannt. Um den Gläubigen einen bequemeren Zugang zu ermöglichen, errichtete man im Norden und Nordosten eine Vorhalle, indem man das nördliche Seitenschiff der Basilika im Westen durch einen Doppelbogen öffnete, der wiederum durch eine neoromanische Säule aus Seckauer Sandstein (Monolith) gestützt wurde. An der Westwand dieser Vorhalle mit flacher Kassettendecke wurden die Epitaphien der Seckauer Bischöfe und Dompröpste, die bisher den Fußboden der Bischofskapelle geziert hatten, eingemauert. Später stellte man zwei Altäre aus Seckauer Sandstein, zu Ehren des hl. Benedikt und der hl. Scholastika, auf; sie diente lange Jahre auch als Taufkapelle, heute umgestaltet als Sakraments- bzw. Gnadenkapelle wegen des bekannten Seckauer Gnadenbildes der „Nikopoia" (Siegesbringerin, 12. Jh.). Auch der aus dem Mittelalter stammende Kapitelsaal im Erdgeschoß des heutigen Renaissancekreuzganges, auch „Ursprungskapelle" wegen der daselbst zur Verehrung aufgestellten „Nikopoia" genannt, erhielt eine würdige Ausgestaltung mit einem im Beuronerstil gehaltenen Reliquienaltar. Im Bau einer Lourdeskapelle wurde ein Gelöbnis des Erzabtes Maurus eingelöst. Nach Plänen des Architekten P. Ephraem Entreß (Beuron) wurden dafür drei Gewölbejoche des südlich an die Basilika anstoßenden Mitteltraktes ausersehen, die das Kellergeschoß vom Hochparterre trennenden Gewölbe trug man ab, die beiden Pfeiler vom Boden bis zu den oberen Gewölben hochgeführt, in der westlichen Mauer wurde eine halbkreisförmige Nische vorgebaut, im Innern eine künstliche Grotte aus Kugelsteinen mit einer überlebensgroßen Lourdesstatue „Unserer Lieben Frau", ein Geschenk der Frau General Jenisch, gefertigt in der Mayerischen Kunstanstalt in München, aufgestellt. Unter Abt Dr. Benedikt Reetz wurde diese Kapelle nach Entfernung der Grotte als Chorkapelle (Winterchor) 1931/32 umgestaltet und abermals 1980/81 nach Plänen von Dipl.-Ing. Architekt Dr. W. Stummer (Graz) wesentlich modern gestaltet.

---

26) Roth, Benno, Restaurierung a.a.O., S. 9/10.

Die Turmsturzkatastrophe am 26. Mai 1886[27]

Schon bei der Ankunft der zwei ersten Patres Ildephons Schober und P. Gislenus Béthune in Seckau am 9. Juli 1883 war es dem Architekten P. Gislenus nicht entgangen, daß sich zwischen dem Nordturm der Basilika und dessen Verbindungsmauer zum Südturm ein weit herabreichender Spalt gebildet hatte. „Sehen Sie doch, Herr Pfarrer", sagte der aus der belgischen Abtei Maredsous berufene Fachmann noch am Tag des ersten Einzuges zum Pfarrer Adalbert Janisch, als man am Gang des Westflügels den Türmen gegenüberstand, „Sehen Sie doch, der Turm löst sich von seiner Verbindungsmauer!" In aller Ruhe erwiderte der greise Pfarrherr: „Oh, das ist schon lange so!" P. Ephraem Entreß, der mit den Bauarbeiten im Kloster beauftragt war, kam aufgrund genauer Beobachtungen zu der Überzeugung, daß man in Kürze mit einer Turmsturzkatastrophe zu rechnen habe. Um diese zu verhindern, unternahm P. Prior Willibrord Benzler nach Rücksprache mit Prälat Alois Karlon und Erzabt Maurus behördliche Schritte und überreichte eine Promemoria dem Minister für Kultus und Unterricht. Eine kommissionelle Untersuchung der Bezirkshauptmannschaft Judenburg verfügte am 18. Jänner 1886: „Das Läuten der großen Glocke im Nordturm hat bis auf weiteres zu unterbleiben; bei Eintritt einer besseren Jahreszeit wird eine behördliche Kommission das Weitere verfügen. Sollte bis dahin eine Verschlimmerung des Bauzustandes eintreten, sind sorgfältige Beobachtungen und Messungen zu machen." P. Ephraem setzte seine begonnenen Messungen an den Türmen fort. Für den 12. Mai war zwar eine weitere kommissionelle Untersuchung angeordnet, wurde jedoch wegen Verhinderung des Konservators Johann Graus (Spanienreise) vertagt. Am 24. Mai mußte der Pfarrvikar P. Pius Widerhofer wegen fortschreitender Neigung des Turmes telegraphisch eine Untersuchung beantragen. Das Urteil der Ingenieure F. Byloff und Fr. Teltscher lautete: „Ein Sturz könne möglicherweise bald erfolgen, der Turm ließe sich aber noch vorher abtragen. Er müsse deshalb unterbolzt werden; die Arbeit sei unverzüglich einem Baumeister zu übertragen." Noch ehe die Kommission ihr Protokoll vollendet hatte, eilte P. Gislenus nach Knittelfeld, um den Baumeister Karl Pißel für die Abtragung zu gewinnen. Dieser aber wollte nicht übernehmen. Daher wandte sich P. Gislenus nach Judenburg, aber auch da fand sich niemand, der diese riskante Arbeit wagen wollte. Als die beiden Ingenieure Byloff und Teltscher am Abend mit dem Forstverwalter der Vordernberger Radmeister-Communität, Stingl, in Knittelfeld zusammentrafen, meinte dieser: „Der Turm habe schon 25 Jahre schief gestanden und könne noch lange schief stehen." Dadurch ermutigt,

---

27) Hellrigl v., P. Bonaventura, Vor 50 Jahren. Der Turmsturz in Seckau. Nach mündlichen und schriftlichen Berichten von Augenzeugen, in: Seckauer Hefte, 4. Jg., 1936, Nr. 3, S. 95—106; Pius Widerhofer, P., Was der Seckauer Pfarrer in einem halben Jahrhundert erlebt hat, in: St. Benediktus-Kalender (Jubiläums-Kalender 1883—1933), S. 96—106; Roth, Benno, P., Seckau, Geschichte und Kultur, S. 371—374.

telegraphierte Zivilingenieur Teltscher, der vorher die Übernahme der Abtragung abgelehnt hatte, tags darauf aus Judenburg, daß er bereit sei, dieselbe zu übernehmen. Es war aber schon zu spät! Der Turm hatte die Abtragung nicht mehr abgewartet.

Bereits in der Nacht vom 25. auf 26. Mai brachen größere Steine aus. Nach dem Frühoffizium des 26. Mai, da sich die Patres gerade anschickten, die hl. Messen zu feiern, eilte P. Ephraem in die Sakristei und berichtete: „Der Turm kann jeden Augenblick stürzen!" Das Volk mußte schleunigst die Basilika verlassen. Das Allerheiligste wurde in die Hauskapelle im Südflügel übertragen, wo P. Prior Willibrord Benzler gerade bei der Feier der hl. Messe zum Paternoster gekommen war, als ein starkes Knistern, dann ein dumpfer Krach die Katastrophe ankündigten.

Pater Bonaventura von Hellrigl und P. Pius Widerhofer haben als Augenzeugen die Katastrophe in genauen Berichten festgehalten. Hier sei als Zeuge P. Bonaventura angeführt; „P. Ephraem stand unter dem großen Torbogen des Westflügels gegenüber dem Kirchenportal. Im ersten und zweiten Stockwerk der Arkadenreihe schauten einige Patres und Novizen pochenden Herzens auf den 52 Meter hohen Turm. Eben war es ¾6 Uhr. Da bricht am Fuß des Turmes Mauerwerk heraus. Der ganze Turm beginnt sich zu senken. Nun bersten die nördliche Mauer des Erdgeschosses nach außen und eine obere Hälfte des Turmes neigt sich ganz langsam nach Norden. Jetzt bricht der Turm entzwei; der obere Mauerkörper sinkt etwas in sich zusammen; es geht wie ein Fieberschauer durch den Riesenleib. Nun neigt er sich majestätisch nach Norden, er sinkt und stürzt mit ganzer Wucht seiner Schwere, aber vorsichtig, auf den Boden; die größte Glocke — 4560 kg Gewicht — in dumpfer Erschütterung mit sich reißend . . ." Ein gewandter Federzeichner, Dom Laurent Janssens, der spätere Rektor des Benediktinerkollegs in S. Anselm-Rom (gest. am 17. 7. 1925 als Titularbischof von Bethsaida), hat uns in mehreren Zeichnungen unmittelbar nach dem Sturz den Greuel der Verwüstung festgehalten. Schließlich wurde auch dem Südturm das Todesurteil gesprochen. Ende März 1887 waren die Abbruchsarbeiten vollendet. Die Stimmung im Konvent war sehr gedrückt, man dachte wieder zum Wanderstab zu greifen und mit Gottes Hilfe ein anderes Heim zu suchen.

Inzwischen hatte sich mit dem Beginn des Pontifikates Leos XIII. der Kulturkampf in Deutschland dem Ende genähert. Durch das „zweite Friedensgesetz" vom 29. April 1887 war nun die Bahn frei für eine Rückkehr der vertriebenen Kommunität nach Beuron. Die im August 1886 erfolgte kanonische Visitation in Seckau übertrug mit Rücksicht auf die angegriffene Gesundheit des Erzabtes die Geschäftsführung, darunter auch die Entscheidung über Seckau betreffende Fragen dem Abt Dr. Benedikt Sauter von Emaus-Prag. So wurde auch die ganze Turmbau-Kirchenrestaurierungsfrage in Emaus zur Entscheidung vorgelegt. P. Odilo Wolff schrieb am 29. November 1886 in dieser Angelegenheit: „Welche aber die Zukunft Seckaus sein wird, darüber ist jetzt weniger Sicherheit denn je. Jedenfalls ist die nächste Zukunft Seckaus so ungewiß, daß es gar nicht danach angetan erscheint, jetzt

viel zu bauen. Hat es ja sogar einigermaßen Wahrscheinlichkeit für sich, daß Seckau in den nächsten Jahren wenigstens eine ganz bescheidene Rolle spielt, wenn das Haupt der Kongregation wieder seinen Sitz in Beuron hat."

Erzabt Maurus indes hatte mehr vor mit Seckau als die Baukommission in Emaus-Prag und ließ sich auch nicht durch die Äbte Placidus Wolter und Benedikt Sauter beirren — beide waren für die Aufhebung der Niederlassung — und schrieb am 9. März 1887 aus Cannes (Südfrankreich), wo er sich erholte, an P. Prior Willibrord Benzler, P. Ildephons Schober und P. Petrus Döink u. a.: „Die Wiedereröffnung von Beuron scheint ganz nahe bevorzustehen ... Ich muß offenbar nach Beuron zurück. Am meisten geht mir das teure Seckau zu Herzen. Was soll aus ihm werden? Seckau ist von der österreichischen Regierung als Abtei anerkannt, und doch kann ich kanonisch künftig nicht mehr zwei Abteien und insbesondere als Preuße nicht mehr Seckau verwalten. Seckau als bloßes dependentes Priorat fortbestehen zu lassen, würde die Gönner und Beteiligten bitter enttäuschen und den Aufschwung von Seckau hemmen. Ich kann in diesem Punkt den Äbten Placidus und Benedikt nicht beipflichten. Seckau muß, wenn es anders gedeihlich fortbestehen und seine Mission erfüllen soll, zur Abtei erhoben und einen österreichischen Staatsangehörigen als Abt erhalten. Das allein kann und wird die Karlons, Fürstbischof, Fürst Alfred Liechtenstein beruhigen und befriedigen. Ich stehe dann immer noch als Erzabt schützend über demselben."

Erzabt Maurus erteilte nach eingeholtem Gutachten von Cannes (Frankreich) aus dem P. Prior Willibrord Benzler den Auftrag, unverzüglich eine Bittschrift zwecks kanonischer Errichtung der Abtei nach Rom einzureichen. P. Prior Willibrord Benzler reiste sogleich nach Graz zum Fürstbischof, der das an den Heiligen Vater gerichtete Gesuch wärmstens befürwortete, das am 25. März nach Rom abging. Am 13. Juni teilte der vom Erzabt Maurus zum ersten Abt von Seckau designierte P. Ildephons Schober, Prior von Emaus-Prag, dessen Ernennung brieflich an P. Prior Willibrord Benzler in Seckau und an Prälat Alois Karlon in Graz mit. Am 20. Juni stellte Erzabt Maurus den neuernannten Abt dem Kaiser in einer Privataudienz in Wien vor, dessen Designierung „Seine k. u. k. Apostolische Majestät mit allerhöchster Entschließung vom 19. Juli 1887 allergnädigst zu genehmigen geruhte."[28]

Die formelle Errichtung Seckaus zur exemten Abtei fand bereits am 3. Juli, 8 Uhr, vor der kirchlichen Feier im festlich geschmückten Huldigungssaal statt. Der fürstbischöfliche Sekretär, Frhr. Franz von Oer, las den harrenden Anwesenden das päpstliche Dekret vor. Sodann gab Erzabt Maurus der soeben errichteten Abtei in P. Ildephons Schober den ersten Abt. Anschließend erteilte Fürstbischof Dr. Johannes Zwerger auctoritate apostolica in der dicht gedrängten, altehrwürdigen Basilika dem Ernannten die kirchliche Benediktion. Nach der feierlichen Vesper hielt der Fürstbischof eine begeisterte Predigt, in der er zum Schluß auf die Übertragung des altehrwürdigen Seckauer Gnadenbildes, der „Nikopoia" (Siegesbringerin), vom Hochaltar in die Bi-

28) Ders., a.a.O., S. 374 ff.

schofskapelle, hinwies. Der neugeweihte Abt trug in feierlicher Prozession das Gnadenbild durch den Kreuzgang in die Bischofskapelle, fortan Gnadenkapelle genannt, wo es auf einem neugotischen Baldachinaltar unter dem Titel „Unsere Liebe Hausfrau" zur Verehrung aufgestellt wurde. —

Mit staunenswerter Energie und Umsicht ging Abt Ildephons an den inneren und äußeren Aufbau. In der Frage der Kirchenrestaurierung standen von Anfang an kunsthistorische Ansichten, vertreten durch den Landeskonservator Johann Graus und die Mitglieder der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien einerseits und andererseits die Wünsche des Konventes bezüglich der liturgischen Bedürfnisse, zeitweise schroff einander gegenüber: Ob Ost- oder Westtürme, ob die Basilika nach Osten eine Erweiterung erfahren sollte oder nicht! Schon 1886 hatte P. Gislenus Béthune zwei Projekte ausgearbetet; seine Lieblingsidee war der Bau der Türme im Osten. Dafür suchte er den Oberbaurat und Dombaumeister Friedrich Frhr. von Schmidt in Wien zu gewinnen. Schmidt selbst, der mit dem Vater von P. Gislenus, dem bedeutenden Neugotiker in Belgien bekannt war, bot sich an, Gislenus in die Schule zu nehmen. Vier Projekte wurden von ihm ausgearbeitet und in Wien eingereicht. Schmidt war mit dem Bau der Osttürme nicht abgeneigt, während andere Mitglieder der Central-Commission aus historischen Gründen für den Bau der Westtürme plädierten. Es sollten aber noch zwei Jahre vergehen, bis man sich entscheiden konnte. Inzwischen mußte eine sehr bedrohliche Katastrophe verhindert werden. Es waren dem P. Gislenus nicht entgangen, daß die Hochschiffwände der Basilika nach beiden Seiten, also im Norden und Süden, insgesamt 60 cm — je Wand ca. 30 cm —, ausgebaucht waren. Fachleute vermuteten den Druck des spätgotischen Netzgewölbes aus dem 15. Jahrhundert. Doch diese Vermutung erwies sich als unbegründet. Die Ursache nach genauer statischer Berechnung war der fehlerhaft konstruierte Dachstuhl des 17. Jahrhunderts, der den Horizontalschub ausgelöst hatte[29].

In vier Etappen führte P. Gislenus die Erneuerung des Dachstuhles im Mittelschiff vom 16. Januar 1888 bis 23. Februar durch. Die nicht leichte Aufgabe meisterte der einheimische Zimmermann Franz Hartleb vulgo Sporn, nachdem vorher noch vier Längs- und acht Querschließen (Widerlager) eingelassen wurden. In den Baujahren 1892 und 1893 war mit dem Bau der Westtürme und des Transeptes im Osten der „Dom im Gebirge" gerettet. Die sieben Glocken wurden aus ihrer fast siebenjährigen „Verbannung" befreit. „Groß war die Freude", so berichtet der Annalist, „als am Fest der Geburt des hl. Johannes des Täufers am 24. Juni 1893 alle Glocken mit Ausnahme der „Annuntiata", im Volksmund St. Annaglocke genannt, zum ersten Male wieder vom Nordturm erklangen. Beim Neubau der Türme hatten sie ihren Platz gewechselt; die große Glocke wurde im Südturm, die anderen im Nordturm aufgehängt. Einen ausführlichen Baubericht verfaßte der Gründerabt und Bauherr auf Wunsch des Msgr. Johann Karlon in einer

29) Ders., a.a.O., S. 375 ff.

Artikelserie der „Morgenpost", Beilage zur „Grazer Zeitung" in zehn Nummern, Juni 1892, unter dem Titel: „Der Dom von Seckau und seine Restaurierung". In seinem Wappen führt Abt Ildephons Schober sinnvoll zwei Türme mit dem Wahlspruch: „Funda nos in pace" (Gründe uns in Frieden)[30].

30) Abt Ildephons Schober, Abt von Seckau 1887—1908; vom Hl. Stuhl wurde er 1896 zum Generalsuperior der Benediktiner-Missionsgesellschaft von St. Ottilien (Bayern) in schwerer Krise ernannt. Mit großer Dankbarkeit gedenkt alljährlich am 28. Februar St. Ottilien im Nekrologium dieses verdienstvollen Abtes. „In unseren Anfängen half er eine schwere Krise überwinden. Zugleich hat er aber auch schon die Fundamente gelegt für eine blühende Entwicklung der Kongregation: P. Andreas Armhein war der ungestüme Initiator, Abt Ildephons Schober der *kluge Erhalter*, Erzabt Norbert Weber vollends der großzügige Gestalter", schreibt Erzabt Heinrich Suso Brechter, St. Ottilien, in: Festschrift Beuron 1863—1963, S. 267. — Am 19. 9. 1908 wird Abt Ildephons Schober von den Mönchen der Erzabtei zum dritten Erzabt von Beuron postuliert und am 20. 9. installiert; am 8. 11. 1917 resigniert er auf seine Abtei; gest. am 28. 2. 1918 in Beuron; begraben neben Erzabt Placidus Wolter in der Krypta zu Beuron. — Vgl. auch Beuroner Festschrift, S. 165—176, 562, und Roth, Benno, Seckau, Geschichte und Kultur, S. 374 ff., 535; Mayer, Suso, P., Beuroner Bibliographie, 1963, S. 131; h. k., Der Wiederaufbau des alten Stiftes Seckau, in: Heimatpflege,Mitt. d. Ver. f. Heimatschutz in Steiermark, Nr. 13, 15. April 1958, 3. Jg., S. 2/3 (Zwei Jahrzehnte Restaurierungsarbeit unter Abt Schober); P. Beda Paulus OSB, Erzabt Ildephons Schober, 1849—1918, in: St. Konradsblatt (Bistumsblatt für die Erzdiözese Freiburg, Nr. 13, Karlsruhe, 29. März 1959, 43. Jg., S. 293/294 mit Abbildung).

Die Restaurierung der Krypta von Marienberg, ein bleibendes Denkmal an das Jubiläumsjahr des hl. Benedikt.

Mit der Restaurierung der Krypta anläßlich des 1500. Jubiläumsjahres des hl. Benedikt hat Abt Stephan Pamer einen langgehegten Wunsch der Klostergemeinde und auch weiten Kunstkreise erfüllt. Außerdem wurde nun endlich auch in Marienberg dem Befehle Sr. Mst. Kaiser Josephs's II. Folge geleistet, der im Jahre 1784 solche Bestattungsweisen mit Kalk in den Totengrüften verboten hatte[1].

Schon längst hat man sich in Marienberg gefragt: Was wird wohl in dem von Abt Jacob Grafinger (1640–1653) eingebauten Columbarium an Fresken noch zu finden sein? Wie weit reichte überhaupt die Krypta in den Kirchenraum zurück? Wie tief lag ehemals der Fußboden in der Krypta?

Schriftliche Aufzeichnungen diesbezüglich sind nicht auf uns gekommen oder, wenn sie vorhanden waren, sind sie bei der Aufhebung des Klosters (1807–1816) verloren gegangen. Bisherige Versuche, hinter die Särge der Patres hineinzukommen, schlugen fehl, da man bald auf den nackten Felsen stieß. Doch erhielt man bei der Beisetzung der in den letzten Jahren verstorbenen Patres in der obersten Reihe der Gräber schon einen Begriff von ziemlich gut erhaltenen Fresken von Engelsköpfen.

Alle obigen Fragen wurden nun restlos gelöst durch die Zurückführung der Krypta auf ihren ehemaligen Zustand.

I. Bau der Krypta

Vom Bau der Marienberger Krypta berichtet uns der Klosterchronist Goswin um ca. 1350[2]. Nachdem er die Übertragung des Klosters von Schuls im Unterengadin in den Vinschgau in seiner Chronik erwähnt hat, erzählt er, daß die Brüder zuerst den Klosterbau bei St. Stephan aufführen wollten, dann aber „wegen des Friedens und großen Nutzens" sich an den Ort niederließen, der heute Marienberg heißt. Bevor sie mit dem Klosterbau begannen, vollendeten sie die zuerst begonnene Krypta. Und während die Brüder selber den Klosterbau aufführten, beteten sie die kanonischen Tageszeiten zu gebührender Stunde in der Krypta selber[3].

Die Krypta wurde erstmals vom Churer Bischof dem hl. Adalgott im Jahre 1156 und dann nach ihrer Vollendung am 13. 7. 1160 mit drei Altären vom selben Bischof feierlich eingeweiht. In der Hauptapsis stand der Altar der hl. Apostel Petrus und Paulus, linker Seite davon der Altar der hl. Maria

1) Archiv N: 448/35.
2) Goswin: Chronik des Stiftes Marienberg, herausgegeben von P. Basilius Schwitzer. Innsbruck, Wagner 1880.
3) Chronik pg 60.

Magdalena und zur rechten Seite ein Altar, geweiht zu Ehren der hl. Martinus und Nikolaus.

Die Mönche benutzten diesen Raum als selbständigen Sakralraurm, bis im Jahre 1185 das Querschiff der Abteikirche mit den entsprechenden Altären über der Krypta eingeweiht werden konnte. Die Weihe der gesamten romanischen Basilika erfolgte erst im Jahre 1201.

Im Laufe der Jahrhunderte haben die Fresken in der Krypta durch Bodenfeuchtigkeit etwas gelitten. Schon Goswin, der glücklicherweise uns noch so manches aufnotiert hat, bemerkt, daß er bei der Weiheinschrift am Altare der hl. Apostel Petrus und Paulus einige Namen nicht mehr lesen konnte[4].

II. Verbauung des Kryptaraumes durch eine Totengruft im Jahre 1643

Im 16. Jahrhundert tauchte der Gedanke auf, in der Krypta, die zu den Gottesdiensten kaum mehr benutzt wurde, die Begräbnisstätte für den Konvent einzubauen. Unter dem Abt Leonhard Andrì (1586—1606) wurde der sogenannte untere Friedhof von der Ostseite der Kirche nach St. Stephan verlegt, um für die aus Weingarten stammenden Patres einen kleinen Recreationsgarten zu schaffen. Auch versprach er ihnen in der Krypta die Begräbnisstätte einzurichten. Aber vorderhand kam es nicht dazu[5]. Sein Nachfolger Abt Matthias (1615—1640), von Weingarten postuliert, mußte sich zunächst um weit wichtigere Aufgaben kümmern: Der Klosterbau gegen Süden war zu sichern und zu festigen, um dann einen weiteren Wohnstock aufbauen zu können, ebenso mußte er den Osttrakt ganz neu aufbauen lassen. Erst der folgende Abt Jacob Grafinger (1640—1653), der der romanischen Basilika dem damaligen Zeitgeschmack folgend die barocke Prägung gab, führte auch den schon seit vielen Jahren gefaßten Plan aus, indem er in die Krypta ein Columbarium einbauen ließ.

So wurde ein Großteil der Krypta zu einer Totengruft für die Äbte, Patres und Laienbrüder umgebaut. Im Tagebuch dieses Abtes ist zum 8. April 1643 eingetragen: „hat Meister Bastl sambt den Seinigen anhöben die gröber in der gruft machen, hat vil arbeit und materi braucht."[6] Zum 7. Mai desselben Jahres notiert er ins Diarium: „hat der Maurer in der gruft die gröber ausgmaurt on das Verpuz. Sepulchra sunt 6 Abbatum et 22 fratrum, ista cripta olim ab episcopo adelgoto consecrata fuit." Am 18. April 1644: „sepulchra in antiqua Crypta inceperunt perfici." Am 18. Dezember 1644 wurde in der Abteikirche die „Grabstätte der alten Prälaten" geöffnet, der Sarg seines Vorgängers erhoben und in die neue Gruft übertragen. Durch diesen Einbau der Gräber wurden etwa zwei Drittel des Kryptaraumes verdeckt, von den Seitenapsiden eine durch die Gräber der Äbte ganz verbaut, die andere teilweise zugemauert. Der Fußboden wurde etwas erhöht.

---

4) Chronik pg 94.

5) Thomas Wieser: Abt Matthias Lang von Marienberg. Separat Abdruck aus Studien und Mitteilungen der Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Jahrg. 3, Heft 2/4, pg 19 (1882).

6) Archiv: Diarium Abbatis Jacobi S K A/10.

III. Wiederentdeckung der Fresken im Jahre 1887

Die seitdem kaum mehr beachtete Krypta trat dann im Jahre 1887 ins Zentrum kunsthistorischer Interessen, als nämlich unter der Verputzschicht der Hauptapsis romanische Fresken entdeckt wurden. Die damals sofort nach der Aufdeckung gemachten Lichtbilder in Schwarzweiß zeigt uns Christus als Pantokrator mit männlichem, herbem, ernsthaftem und majestätischem Antlitz. Um Christus herum Cherubime, Engel mit weit aufgerissenen Augen, zwei eindrucksvolle Gestalten sind die hl. Petrus und Paulus, denen der Altar geweiht war. Außerdem sieht man die vier Evangelistensymbole (das des hl. Johannes zerstört) und den tonsurierten Kopf eines Abtes. Im Jahre 1927 wurden diese Fresken, zu denen noch drei Engel am Gewölbejoch zu zählen waren, durch das Denkmalamt zu Trient erstmals gereinigt und teilweise ausgebessert.

IV. Das Jubiläumsjahr 1980

Nachdem im Kapitel vom 28. 6. 1979 fast einstimmig der Beschluß gefaßt worden war, auf das 1500. Benediktsjubiläum hin die Krypta zu restaurieren, begann man vorerst mit der Reinigung und dem Neuanstrich der Westfassade des Klosters. Dabei kamen schon bald über der heutigen Klosterpforte Spuren von Malereien zum Vorschein. Auch bei der Reinigung der Kirchenfassade fand man Spuren von Malereien. Wenn auch das Folgende nicht unmittelbar mit der Krypfa zusammenhängt, so mögen diese Neuaufdeckungen doch auch erwähnt werden, weil auch diese uns an das Jahr 1980 erinnern.

Über dem Eingang der Pforte wurde eine Madonna mit Szepter in der Hand sichtbar, umgeben von Engeln. Leider ist der Kopf der Mutter Gottes durch Ausbrechen eines Fensters zerstört worden. Ebenso kam über einer Fenstereinfassung an der Westfassade die Gestalt eines Fabeltieres zum Vorschein, einer Malerei, die jedoch früherer Zeit angehört. Von den Figuren der oberen Partie der Kirchenfassade ist nicht mehr allzuviel zu erkennen, doch könnten es der hl. Benedikt und die hl. Scholastika sein, die von Engeln umgeben sind. Der untere Teil unmittelbar über dem Eingangstor zur Kirche scheint später übermalt worden zu sein, denn hier haben wir klassizistischen Stil vor uns. Unter einer Mitra sieht man ein Wappenschild mit dem Monogramm des Abtes Placidus Zobel (1782–1815). Die anderen oben erwähnten Malereien stammen laut Aufschreibbuch des Abtes Jacob Grafinger vom Jesuitenbruder Paul Bock, der um das Jahr 1645 in Marienberg als Kirchenbaumeister und Maler tätig war. Die zwei Restaurateure H. Leiter und Hubert Mair vom Denkmalamt in Bozen haben sich alle Mühe gegeben, herauszuholen was unter dem Verputz an Malereien noch vorhanden war.

Inzwischen war die staatliche Erlaubnis eingetroffen, die Toten aus der Krypta in den Friedhof von St. Stephan zu übertragen, einer Kapelle, die ca. 7 Minuten vom Kloster entfernt ist. Der dortige Friedhof diente schon seit urdenklichen Zeiten als Begräbnisstätte für die Leute von Schlinig-

Amberg. Die Kirche St. Stephan wurde im Jahre 1786 von Joseph II. gesperrt und seitdem ist niemand mehr dort begraben worden.

V. Exhumierung und Übertragung der Toten nach St. Stephan

Am 3. März 1980 begann man mit der Exhumierung der Äbte. Alle Arbeiten leisteten der umsichtige und praktisch veranlagte Maurer Josef Moriggl und sein Gehilfe Hans Strobl, beide von Burgeis. Drei der Äbte, die in der Klostergeschichte von besonderer Bedeutung waren, sollten nicht nach St. Stephan geliefert werden, sondern in der Abteikirche selber, wo ja ehemals auch die sepultura prelatorum war, beigesetzt werden. Es waren dies der Abt Matthias Lang (1615–1640), der das Kloster in schwieriger Situation vom Untergang rettete und als zweiter Stifter gilt, dann Jacob Grafinger (1640 bis 1653), der sich durch die Barockisierung der Kirche ein Denkmal setzte und schließlich Abt Karl Mayr (1816–1855), der nach der Aufhebung des Klosters durch die bayerische Regierung (1807–1816) als dritter Gründer in die Klostergeschichte eingegangen ist.

Diese drei Äbte wurden am 25. März 1980 in die Benediktskapelle der Abteikirche übertragen und dort in die für sie geöffneten Gräber gebettet. Beim Öffnen dieser Gräber stieß man auf eine Menge von Resten von Fresken, die bei der Barockisierung der Kirche mit der Spitzhacke von den Wänden der romanischen Basilika heruntergeschlagen worden waren.

Alle anderen Äbte wurden nach St. Stephan übertragen und dort wurden über ihren Gräbern die Marmortafeln mit Inschriften und Wappen in die Nordwand der Kirche eingelassen. Von mehreren Äbten konnten die Gebeine nicht mehr identifiziert werden, da ihnen keine Täfelchen mit ins Grab gelegt worden waren. Ein Sarg war signiert mit der Jahreszahl 1705. In diesem Jahr starb am 28. März Abt Franz von Pach (1663–1705).

An den Gräbern der Patres waren seit dem Jahr 1832 Marmortäfelchen angebracht worden mit Geburtsdatum, Herkunftsort und Sterbedatum. Früher hatte man Holztäfelchen in den Sarg gelegt, von denen einige zum Vorschein kamen, aber kaum noch zu entziffern waren. Bei einem Sarg waren die Seitenwände goldbronziert, das Täfelchen wie auf das Jahr 1684(?) oder 1688. Vor dem Jahr 1832 waren die Gräber einfach mit fortlaufender Nummer versehen gewesen. Der Zahl der Totenschädel war zu entnehmen, daß manche Gräber schon sechsmal benützt worden waren, in anderen fand man deren fünf. Bei der Übertragung nach St. Stephan war man besorgt, daß alle Gebeine wie sie in den Nischen des Columbariums vorgefunden worden waren, ebenso im Friedhof unter demselben Marmortäfelchen beigesetzt wurden.

Am 20. April 1980 waren die Arbeiten mit dem Ausräumen der Krypta fertig und man begann nun den Fußboden aufzureißen. Die Annahme, daß derselbe wegen des Altares bedeutend tiefer gewesen sein müsse, erwies sich als falsch. Nicht ein bis zwei Meter tiefer war er, sondern lediglich um 15 cm. Als neuer Boden dienen jetzt größere aus dem Rediffianum von Meran stammende Steinplatten, die sehr gut zum ganzen Raum passen.

VI. Der Kryptaraum und die neuaufgedeckten Fresken

An der geraden Rückwand der Krypta entlang läuft eine gemauerte Sitzbank von 54 cm Breite. Der ganze stimmungsvolle Raum hat eine Länge von 19,35 Meter und eine Breite von 3.60 Meter. Nach der Wegräumung des Materials von den Prälatengräbern sah man den Anfang einer Stiege, die parallel zur bisher benützten Kirche emporführte. Sie wurde in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt.

Das ganze Kreuzgratgewölbe der Hauptapsis bis zur Rückwand und ebenfalls dieselbe bis zur Sitzbank herunter ist mit Fresken bedeckt, während die weiteren 4 Kreuzgewölbe, je zwei an beiden Seiten, nur an den Gewölbegurten bemalt sind. Je ein Haken und Ring zum Aufhängen der Lampen ist noch vorhanden.

Dem bereits früher sichtbaren hl. Michael mit der Fahne in der Hand und den zwei anderen Engeln reihen sich nun in den neu aufgedeckten Gewölbefeldern acht weitere Engelsfiguren an, gut erhalten, an Farbe und Zeichnung die bisher bekannten noch übertreffend. Auch die Rückwand zeigt zwei Gruppen von je drei Engeln mit weißen Spruchbändern in den Händen, flankiert rechts und links von einem Bischof ebenfalls ein Spruchband in den Händen haltend.

Der ganze Zyklus an der Rückwand hat nach oben hin einen zinnengekrönten Abschluß, während unter den beiden Engelgruppen und den beiden Bischöfen sich ein in Farben abwechselndes Meanderband hinzieht, an das sich bis zur Sitzbank herunter eine vorhangähnliche Malerei anschließt. In der Mitte derselben ist eine farblich kaum sichtbare Figur wahrzunehmen: ein Mönch, den Kopf mit einer Kappe bedeckt, einen Vollbart tragend, angetan mit einem klösterlichen Chorkleid (Kukulle), in der Hand einen Schlüssel mit anhängender Kette. Man deutet diese Figur als custos ecclesiae. Außer diesen oben erwähnten Fresken in der Hauptapsis ist ein weiteres Fresko erhalten geblieben: zwischen einem Bogen und zwei Säulen eine Figur mit dem eigentümlichen Gestus des Stifters. Auch in der südlichen Nebenapsis sieht man an der Fensterleibung den hl. Nikolaus die drei Jungfrauen beschenkend. Dieses Fresko gehört jedoch dem frühen 15. Jahrhundert an. Auch an der Leibung des Hauptapsisfensterchens kommen Teile zum Vorschein.

VII. Wertung der Fresken

Hinsichtlich der künstlerischen Wertung der Kryptafresken urteilt Josef Weingartner in seinem Buch: Kunstdenkmäler des Etschlandes IV Bd. Wien-Augsburg (Dr. Benno Filser Verlag 1930): hervorragende Arbeit um 1160. Über die neuentdeckten sagt Helmut Stampfer in: Die Krypta von Marienberg (Athesia 1982): „Im April 1980 wurden die Grüfte abgebrochen und die Gebeine auf den alten Friedhof von St. Stephan überführt. Dabei kamen Malereien zum Vorschein, die vom gleichen Künstler wie die bereits bekannten stammen, an Feinheit diese aber weit übertreffen, da sie nie übertüncht worden sind. Ein Neufund von so hoher Qualität und so gutem Erhaltungszustand ist als kunsthistorische Sensation ersten Ranges zu werten."

Matthias Frei: Nicht das starre „Stilkorsett" byzantinisch-höfischer Gesinnung scheint hier durch. Es kommt vielmehr „eine westlich geprägte Romanik zum Ausdruck (H. Stamper), die über das Mutterkloster Ottobeuren aus der Kölner Buchmalerei vermittelt worden sein könnte."

VIII. Der neue Zugang zur Krypta

Um die Kirche von den zur Krypta strömenden Touristengruppen zu entlasten, wurde vom Klosterhof aus links vom Kirchenportal ein neuer Zugang geschaffen. An der auf wuchtigem Fels ruhenden Nordwand der Kirche entlang erreicht man das Untergeschoß des ehemaligen Nebenturmes der Abteikirche, der unter Abt Jacob bis zur Kirchendachhöhe abgetragen wurde. Dieses Untergeschoß diente ehemals als Sakristei. Zwei vermauerte Nischen wurden geöffnet. Eine davon, in deren Wölbung man noch Farbreste sieht, war das Sacrarium. An der Nordwand stehen auf Feinputz die Namen einiger Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts verstorbener Patres. In eine Ecke dieser alten Kryptasakristei ragt noch ein mächtiger Felsblock herein. Durch eine wiedergeöffnete Rundbogentür erreicht man die Krypta, zu der nun auch vom Garten herein zwei vermauerte Türen geöffnet wurden. In der Hauptapsis wurde eine zugemauerte halbrunde Nische gefunden, die mit einigen Totenköpfen ausgefüllt war. Sie waren beim Einbau des Columbariums eingemauert worden.

IX. Altarweihe in der Hauptapsis

Im März 1982 wurde in der Hauptapsis ein auf 3 x 7 ruhenden Steinen massive Steinplatte gelegt und am 20. März 1982 von Sr. Exc. Joseph Gargitter, Bischof der Diözese Bozen-Brixen, feierlich dieser neue Altar wie ehedem in erster Linie zu Ehren der beiden Apostel Petrus und Paulus geweiht. Weiterhin ist er geweiht zu Ehren der Mutter Gottes, des hl. Johannes des Täufers, des hl. Benedikt und des hl. Stephanus. In einem zierlichen Kästchen aus Serpentinstein wurden Reliquien vom hl. Lucius, Florinus, Julian Eymard, Konrad von Parzham und anderer Heiliger eingeschlossen und samt der entsprechenden Urkunde ins Sepulchrum eingemauert.

Die wiederhergestellte Krypta ein Andenken an das Benediktjubiläum! Gewiß! Aber sie sollte noch mehr sein! Aufruf zum Gotteslob. Ebenso könnten diese entmaterialisierten Engel in ihrer Schwerelosigkeit für uns ein ständiges Sursum corda sein: Mensch bleib nicht hängen am Irdischen, sondern trachte nach Höherem!

Marienberg *Josef Joos OSB*

Literatur:

Bernhard Noll: Marienberg. Schnell & Steiner Kunstführer 1959.
Erich Egg: Romanische Fresken in der Krypta von Marienberg in Stifte und Klöster 1962. Südtiroler Kulturinstitut.
Aegidius Kolb: Ottobeuren, Schicksal einer schwäbischen Reichsabtei, 1964.
Helmut Stamper / Hubert Walder: Die Krypta von Marienberg im Vinschgau. Athesia Bozen 1982.

Nachtrag

(Berichtigung)
zu: Beda F. Menzel, Abt Othmar Daniel Zinke, StMB 89 (1978) S. 14 f.

Auf Grund der besonders schwierigen Beschaffung von Archivalien seinerzeit in der Tschechoslowakei konnten bis zur Drucklegung des Buches Geburtsdatum und Familienzusammenhänge nicht sichergestellt werden. Inzwischen hat der Archivar des Kreisarchives Náchod, zu dem heute Braunau gehört, Dr. E. Bouza in dem Gebietsarchiv (oblastní archiv) Zámrsk die Daten des O. Zinke klären können. Damit sind die in dem Buch gemachten Angaben folgendermaßen richtig zu stellen:

Abt Othmar Daniel Zinke (Zinck) ist geboren am 11. August 1664 in Braunau. Vater David Zinke (Zinck), Hufschmied aus Hauptmannsdorf; Mutter Susanna, Tochter Daniel Gräbner (Grabner) aus Braunau. (Státní oblastní archiv Zámrsk = StOblA Zámrsk, Geburtsmatrik pag 858 Nr. 89). Beide haben geheiratet am 26. November 1658 in Braunau (Trauungsmatrik pag. 163 ebenda).

David Zinke (Vater von Daniel) erhielt vom Schwiegervater Daniel Gräbner am Niedertor in Braunau ein Grundstück, auf dem er sich ein Haus baute, in dem auch Daniel geboren wurde. (Braunauer Grundbuch III, 13. 12. 1661. Státní okresní archiv Náchod, Bestände des ehemaligen Stadtarchivs Braunau = StAN, Bra A).

B. M.

Vestigia Patrum

Eindrücke an der Tagung der Historischen Sektion der Academia Benedictina 9./10. Oktober 1982 in Irsee

Von Martin Ruf OSB — Schäftlarn

Die Spannung auf Irsee, wohin die Historische Sektion BBA zur fälligen Jahressitzung am 9./10. Oktober geladen hat, steigert sich spürbar auf der Hinfahrt zum abseits des großen Weltverkehrs gelegenen ehemaligen Reichsstift im bayerischen Oberschwaben (Irsee wird in einem offiziellen Bericht aus dem Jahre 1829 in eine „kalte, unfreundliche und isolierte Lage" eingestuft: außer dem letzten Epitheton vom Zeitgeist tendenziös geprägt!). Von Ottobeuren her auf gewundenen Straßen über sanft auf- und abschwellendes Land herfahrend, vor sich als breite, beeindruckende Kulisse die Alpenkette, liegt die einstige Abtei versteckt an einem schwach fallenden Hang. Erst im letzten Augenblick ragen die eher zartgliedrigen Doppeltürme als Zeichen des Gotteshauses auf. Von Kaufbeuren her führt die Straße eine gute Wegstunde in nordwestlicher Richtung — aber auch da: erst kurz vor dem Ziel zeigt sich auf leichter Anhöhe zwischen Bäumen die Ostfront des Konventbaues und der Chor der Kirche. Umso verheißungsvoller ist der erste rasche Blickfang vor der ganzen klösterlichen Anlage, die dank der maßvollen Größe das Auge aufnehmen kann.

Irsee — nicht vergessen bei den heimatlichen Historikern im Allgäu; nicht vergessen bei den Bewunderern der barocken Bauten der Vorarlbergmeister: einer ihrer berühmtesten Architekten, Franz Beer II. von Bleichten (1660 bis 1726) liefert die Pläne für die 1702 vollendete Stiftskirche — Irsee wird in einem Zuge mit den faszinierenden Namen Weissenau, Kaisheim, Rheinau, St. Urban, Münsterlingen, St. Katharinental, Oberschönenfeld aufgezählt; Irsee vermochte mit seiner originellen Schiffskanzel durch die langen Jahrzehnte nach der Säkularisation immer wieder Kuriositätenjäger anzulocken: für den Großteil, selbst der akademischen Welt, blieb Irsee trotz Kunstführer unbekannt.

Den um die Geschichte der Benediktiner Deutschlands interessierten Kreisen bot der 19. Ergänzungsband der StMB mit der Doktordissertation von Walter Pötzl ‚Geschichte des Klosters Irsee — Von der Gründung bis zum Beginn der Neuzeit 1182—1501' eine willkommene und dankbare Orientierung über das mittelalterliche Irsee an. Mit Ausnahme der Bibliotheksgeschichte schließt die Studie mit dem Tode des letzten mittelalterlichen Abtes Othmar Binder (1490—1501). Nebst der Monographie von Richard Wiebel ‚Kloster Irsee' (Augsburg 1927, Deutscher Kunstführer, hrg. v. Adolf Feulner, Bd. 9) und dem Artikel ‚Irsee' in Germania Benedictina, Bd. 2, war sie

zur persönlich vorbereiteten ‚Einstimmung' für die Herbsttagung eine wertvolle Hilfe. Doch für die breite Öffentlichkeit hielt Irsees Dornröschenschlaf an, bis in der zweiten Hälfte des Jahres 1981 der Vorhang vor einem neuen Irsee aufging: zum 800. Gründungsjubiläum 1982 erschien die von Hans Frei, Heimatpfleger von Schwaben, im Verlag Anton Konrad/Weissenhorn herausgegebene 348 Seiten starke Festschrift ‚Das Reichsstift Irsee — Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum — Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur', eine mit 23 wertvollen und gediegenen Beiträgen zuständiger Mitarbeiter ausgestattete, reich instruktive Dokumentation, belebt und erhellt mit Faksimileseiten, Zeichnungen, Ein- und Mehrfarbendrucken: ein starkes Signal für das wiedererstandene Irsee. Irsee hat sich gewandelt: die Stiftskirche ist restauriert, das Konventgebäude, von 1849—1972 psychiatrische Klinik, wurde vom Regierungsbezirk Schwaben in ein Bildungszentrum umfunktioniert, in bewußter Zurückbindung an das monastische Irsee, dessen bestehender Konventbau von einem reichen geistigen Leben in der Mönchsgemeinschaft der Barockzeit zeugt. Der vom Dekan der Sektion P. Aegidius Kolb sinnvoll gestalteten und gedruckten Einladung — in der Wiedergabe des Siegels der niederschwäbischen Benediktiner-Kongregation, durch die auch Irsee an den Segnungen dieses Verbandes Anteil hatte — war als gefälliger Blickfang der bebilderte Prospekt des Bildungszentrums beigelegt, der dann als Orientierungshilfe wertvolle Dienste tut. — Zur Spannung kommt dazu, daß unsere Tagung die Feierlichkeiten des achten Zentenariums, das im Mai eröffnet wurde, erschließt, und dies am zweiten Oktobersonntag, an dem auch in Irsee das Rosenkranzfest gefeiert wird.

Für die meisten Teilnehmer liegt am Freitagabend Irsee bereits im herbstlich früh einfallenden Dunkel. Durch die Fenster strahlt helles Licht auf den Platz vor dem Konventgebäude — das erste Erleben nach dem Eintritt durchs Hauptportal ist unbeschreiblich: sprachlos stehen wir im festlich-klassischen Stiegenhaus des Barock, das ruhig und feierlich, erfüllt von Anmut und männlicher Kraft im dreistöckigen Bau steht, ihn teilt und zugleich verbindet — das Treppenhaus mit den breit angelegten, an den Seitenmauern emporführenden Stiegen — das Treppenhaus, in das drei Pfeilerarkaden auf jedem Stock die Schau für eine lebendige und interessante Durchsicht freigeben — das Treppenhaus, ein Raum, mit einem zarten Rosa an den Mauern und einem unaufdringlichen, in Weiß gehaltenen Stuck des Wessobrunner Franz Schmuzer den besinnlichen Besucher in wärmende Freude hüllt. Der Blick in die Höhe zum gewaltigen Deckenfresko des Franz Anton Erler aus Ottobeuren: in einer Scheinarchitektur die Vision des hl. Benedikt (die Schau der Welt in einer Kugel), belebt mit den Allegorien der Tugenden und des Lasters, des Chronos und des gestürzten Luzifer — das Treppenhaus, vom festlichen Licht aus den Kristalleuchtern auf den Sockeln der Treppen durchströmt: ein überwältigendes Zeichen von zeitgebundener und zeitverstandener Repräsentation eines Reichsabtes, was umso mehr überrascht, als Irsee an Bedeutung weit hinter den beiden mächtigen Reichsstiften im Allgäu Kempten und Ottobeuren steht. Was jeden der Tagungsbesucher immer wieder beeindruckt: der Regierungsbezirk Schwaben hat mit viel Einfüh-

lungsvermögen das ganze, dem Zerfall nahe Klostergebäude würdig und festlich restauriert — das Treppenhaus ist nur der sprechende Beginn. — Für zwei Tage wohnen wir in den restaurierten alten Mönchszellen und finden uns als Historiker im klassischen Geviert des Konventbaues mit den für den Barock typischen vier Eckrisaliten und den üblichen Gemeinschaftsräumen rasch zurecht.

Der seit Jahren eingespielte Stil in der Sektionssitzung unter dem Leitwort „vestigia patrum", womit die heutige Generation die Existenz und den Einsatz der Vorfahren ehren möchte, wird in Irsee durchgehalten in den gemeinsamen Gottesdiensten in der Stiftskirche wie in den wissenschaftlichen Referaten der beiden Tage. Die restaurierte Stiftskirche wird für uns erstmals zur Eucharistiefeier am Morgen des Samstag geöffnet. Der erste Eindruck vom sakralen Raum wirkt groß und festlich, dank der Architektur Franz Beers, der Stukkatur Joseph Schmuzers aus Wessobrunn (die kannelierten Pilaster mit den feingegliederten Akanthus-Kapitellen an den Wandpfeilern setzen ungewollt einen vornehmen Akzent). Da ist der mächtige Hochaltar mit dem Bild Maria Himmelfahrt des Irseer Malermönchs Magnus Remy (der auch die meisten Blätter zu den Seitenaltären schuf wie die auf Leinwand gemalten, auf Holz aufgezogenen und an den Brüstungen der Galerien und an den Deckenfeldern befestigten heiligen Szenen. Die Kanzel — eine auserlesene Köstlichkeit! — in Form des Bugs eines mächtig und bestimmt gesteuerten Schiffes: als Galionsfigur am Bugspriet der das Feuerschwert aufschwingende behelmte Sankt Michael mit weit und kräftig gespannten Flügeln, in der Linken den beschrifteten (Quis ut Deus) Schild, der Mantel vom Gegenwind dynamisch am Körperbewegt (es fehlt der Teufel, auf den der Erzengel losstürmt: er soll im letzten Jahrhundert als zirkulationshindernd im Seitengang entfernt worden sein!); die Planken (Kanzelkorb) mit vier großen Medaillons in Holz (die Evangelisten) geschmückt; das blau eingefärbte Segel, an der Rahe mit einem starken Seil am aufstrebenden Mastbaum direkt unter dem Mastkorb befestigt, fällt im Aufwind leise gebläht über den Kanzeldeckel mit der Heilig-Geist-Taube, aus welcher mächtige Strahlen ausgehen; das Takelwerk belebt mit auf- und niederkletternden Matrosen-Putti (ein Putto turnt überlegen über der obersten Rahe, an der das rot-gefärbte Segel leicht gerollt hängt); unter der aufschießenden Spitze des Mastbaumes weht die blaue Flagge mit dem leuchtenden Hoheitszeichen AO; neben dem Treppenaufgang zur Kanzel klebt ein vergoldetes, mächtiges Schneckenhaus — eine typisch barocke geistvolle Spielerei zur Nervenberuhigung des verunsicherten, ängstlichen Predigers; das Ganze nicht überladen, durchsichtig und klar — ein einziges Fest, eine Reise nach Irsee wert! Wer erinnert sich beim Anblick dieser Schiffskanzel nicht an die Zimelie der Lepanto-Monstranz im Bürgersaal S. Maria Victoria in Ingolstadt?

Und trotz dem allseits Ansprechbaren der Stiftskirche ist sie diesen Samstagmorgen nicht so recht zum Schwingen gekommen: ist es die ‚kleine Zahl' der 32 Mitglieder und geladenen Gäste im weiten Kirchenraum, sind es die mit Abt Thomas Niggl aus Weltenburg am Hochaltar zelebrierenden Prie-

ster im ‚entleerten' Chor, aus dem schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Benediktiner das Chorgestühl entfernten und auf der Orgelempore vor dem das Fassadenfenster einrahmenden Orgelprospekt neu aufstellten? — Nach der Meßfeier lauschen wir dankbar den grüßenden und das Heiligtum und dessen Erbauer erklärenden Worten unseres Mitbruders P. Georg Gärtner aus dem Stifte Marienberg in Südtirol, der als Seelsorger in Irsee wirkt.

Tags darauf, am Rosenkranzfest, ist dann die Stiftskirche beim festlichen Schlußgottesdienst des Irseer Zentenariums zum vollen, wärmenden und aufjubelnden Leben erwacht. Abt Burkard Ellegast vom Stifte Melk ist Hauptzelebrant bei der Eucharistiefeier. Dabei erleben wir die eindrucksvolle Wiedergabe der Missa brevis in G-Dur für Chor und Orchester des bei den Zeitgenossen hoch angesehenen Komponisten und Musiktheoretikers P. Meinrad Spieß von Irsee (1683—1761). Es sang der Pfarrchor St. Martin in Kaufbeuren, woher auch das Orchester kam. Eine dankbar-beseligende Stimmung erfüllt unser Herz: P. Meinrad Spiess ist bei diesem festlichen Gottesdienst nur das Zeichen, das in sich das Beten und Wirken all der geistig hochstehenden, von der Berufung überzeugten Benediktiner in Irsee eint — er, getragen von der Gemeinschaft der Brüder und deren geistiger und geistlicher Strahlung. Es gehört dazu, daß der Prediger P. Kuno Bugmann aus dem Stifte Einsiedeln im wallenden Chorkleid des Benediktiners droben auf der Schiffskanzel von der zeitnahen Sendung des Rosenkranzfestes und dessen bleibende Bedeutung zum zahlreich anwesenden Pfarrvolk spricht, dabei an Lokalkolorit aus der Welt von Irsee nicht spart. Zum Abschluß des festlichen Gottesdienstes bringt der Ortsseelsorger die große Strahlenmonstranz zum sakramentalen Segen an den Altar: ein stolzes Werk der in der Barockzeit so hochstehenden Goldschmiedekunst von Augsburg. So kommt beim Jubiläum auch diese Monstranz wieder bei einem von Benediktinern gefeierten Gottesdienst zu Ehren (wohl erstmals seit der Säkularisation) — in Erinnerung an die großen Sakramentsprozessionen bei Kirchen mit einer Rosenkranzbruderschaft — so auch in Irsee.

Eindrücklich wird an den beiden Sitzungstagen der Tätigkeit der Benediktiner von Irsee in Wissenschaft und Kunst gedacht. Daß im ersten Referat P. Johannes Schlitpacher (1403—82), ein Hauptvertreter der Melker Reform, vorgestellt wird, hat seinen berechtigten Grund teils im Gedenkjahr seines Todes, teils in der Bereitschaft des Herrn Abtes Burkard Ellegast von Melk, seit den Hochschulstudien in Wien der beste ausgewiesene Kenner der Persönlichkeit und des Werkes seines bedeutenden Mitbruders, im Rahmen der diesjährigen Sitzung die Erinnerung an den aus Schongau gebürtigen Johannes Schlitpacher wach zu halten und zu vertiefen. Abt Burkard vermag denn auch über eine Stunde sein Auditorium anhand des Regelkommentars und die Methoden der Regelforschung Schlitpachers — nova et vetera exponens — zu fesseln. Eine angeregte Diskussion ist nur das selbstverständliche Echo auf das glänzende Referat. — Die weiteren Sitzungen sind nun vollends von der Leistung des Klosters Irsee durch das 18. Jahrhundert geprägt. Wie überall in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz bricht auch in Irsee eine

Baulust auf, allerdings ausgelöst durch den Einsturz des massiven mittelalterlichen Turmes auf den Kirchenchor (1699). Aber auch da werden die Neubauten von Kirche und Kloster von einem starken, innerklösterlichen Geiste getragen und durchgestanden, wenngleich die Initiative der unterdessen (1694) zu Reichsprälaten aufgestiegenen Äbte nicht wegzudenken ist. Wir können hier am Ort Irsee als Schulbeispiel einen Konvent erleben, der auf die aufgeworfenen Zeitfragen nach besten Kräften sich einstellte — und dies nicht unkritisch-überstürzt. Gezieltes Planen in der Ikonologie Irsees weist mit großer und umfassender Sachkenntnis unser Mitbruder P. Gregor Lechner aus dem Stifte Göttweig anhand von Dias nach. Nach einer allgemein gehaltenen breiten Übersicht über die Pflege der Naturwissenschaften im mittelalterlichen Kloster, geboten von Frau Professor Karin Figala (München), führt deren Schülerin Frau Birgitta Kjäer durch das 17. Jahrhundert. Dank eines jüngst entdeckten Verzeichnisses vermag Ewald Kohler (München) die berühmte mineralogische Sammlung in Irsee vorzustellen. Walter Pötzl (Augsburg) zeigte mit seinen Dias „Die kulturelle Leistung der Irseer Äbte in ihrem Herrschaftsgebiet": die Äbte setzen sich im Zug der Zeit wirtschaftsfördernd für das Volk ein. Schlußpunkt zum „wissenschaftlichen" Irsee setzt unser Mitbruder P. Ansgar Rabenalt, Direktor der Sternwarte Kremsmünster, mit seinem Referat über den Mathematiker, Physiker und Astronomen P. Eugen Dobler von Irsee (1714—97), der beim Entstehen und der Einrichtung der Sternwarte in Kremsmünster entscheidend mitwirkte. Groß und beeindruckend leuchtet der gelehrte Benediktiner „aus der letzten Stunde" von Irsee auf.

„Weniger ist mehr" muß man sich eingestehen im Blick auf weitere ragende Gestalten in Irsee, denen man gerne am Ort ihres Betens und Wirkens begegnet wäre — umso eher wird nach der Tagung die eingangs erwähnte Festschrift aufgeschlagen.

Noch etwas verdient festgehalten zu werden: unser Rundgang durchs restaurierte Konventgebäude, der eitel Staunen und freudige Anerkennung auslöst. Unschwer, sich die wohnlichen Bedingungen im Bau zur Zeit der psychiatrischen Klinik vorzustellen. Heute: eine gewandelte und eindrucksstarke Welt! Kein Raum des alten Irsee ist heruntergespielt, im Gegenteil: der ersten Bestimmung wieder nähergeführt. Ohne das ursprüngliche Mobiliar, doch mit dem restaurierten Stuck erfüllen die Räume heute ihre Funktion: das Refektorium im Südtrakt ist Speisesaal für Kurs- und Tagungsteilnehmer; der Kapitelsaal im Osttrakt ist Konferenzsaal, ebenso das Mineralienmuseum über dem Speisesaal; die einstige Bibliothek im dritten Stock des eigens herausgehobenen Kubus der Südfront ist nun Festsaal; Mönchszellen im zweiten und dritten Stock sind in Gastzimmer mit allem heute üblichen Komfort gewandelt. — Zum Rundgang gehört auch der Besuch eines kleinen Museums im ersten Stock, in dessen Vitrinen, dank dem initiativen Bemühen unseres Sektionsdekans P. Aegidius, Exponate aus dem einstigen Irsee aufliegen: Paramente, liturgische Bücher, Pontifikalien, Diplome, gedruckte und handgeschriebene Literatur (u. a. Autographen von P. Meinrad Spiess), nicht zu vergessen Kopien nach den in der Sternwarte

Kremsmünster aufbewahrten Originalen des astronomischen Instrumentars aus den Tagen des P. Eugen Dobler, Portraits von Äbten und Mönchen — eine intensive Begegnung mit dem alten Irsee.

Eins gehen wir auch mit den von Freude, Anerkennung und Dank getragenen Worte des Dekans der Sektion, P. Aegidius, auf die Begrüßung durch die zuständigen Herren: Herrn Bezirkstagspräsident Georg Simmacher (der Hausherr in Irsee) und Herrn Landrat Adolf Müller im Landkreis Ostallgäu, ohne deren Interesse und wirksamen Einsatz Irsee nicht auferstanden wäre, ohne deren tatkräftige Liebenswürdigkeit die heurige Tagung der Historischen Sektion BBA nicht hätte vorbereitet und durchgeführt werden können. Inclyti Ursini monasterii fratrum memoria sit benedicta et in aevum!

Zur Chronik des Ordens

Das Arbeitsjahr 1980/81 der Bayerischen Benediktinerakademie

Nachdem das Jubiläumsjahr 1980 vorwiegend historischen Charakter aufwies, konnten wir uns einem internen Problem zuwenden, das zwar seit drei Jahren alljährlich auf der Tagesordnung gestanden war, aber kaum beachtet wurde: *Reform der Statuten.* Die alten Statuten seit der Reorganisation der Akademie 1964 waren nur provisorisch gewesen und nun teilweise überholt. Von den hektographierten Exemplaren gab es nur noch wenige, jedenfalls nicht genug, um sie neuen Mitgliedern auszuhändigen. Diese wurden meistens damit vertröstet, daß sich die Statuten in Überarbeitung befänden.

Am 10. 12. 1980 sandte ich nun allen ordentlichen Mitgliedern eine Neufassung zu, wobei ich auf einige neue Akzente aufmerksam machte. So wurde die Stellung des Präsidenten etwas gestärkt, sein Jahresbericht von der Zensur des Akademischen Rates befreit, die Aufnahme neuer Mitglieder sozusagen gefiltert, die finanziellen Fragen angeschnitten. Vor allem wollten wir den Graben zwischen den ordentlichen (aus der Bayer. Kongregation stammenden) und den sonstigen außerordentlichen Mitgliedern zuschütten, indem wir allen das aktive Stimmrecht zudachten und nur den ehemaligen ordentlichen Mitgliedern das passive vorbehielten. Die weniger sachlich als emotionalen Einwände behandelte der Akademische Rat am 9. 3.; zugleich formulierte er Anträge an das in diesem Jahr treffende Generalkapitel der Bayerischen Kongregation. Der Vorsitzende konnte dann am 1. 9. als Deputerter seines Konventes die Anträge vertreten. Es gelang nicht, den außerordentlichen Mitgliedern das aktive Stimmrecht zu verschaffen, jedoch wurde empfohlen, daß die außerordentlichen Mitglieder bei den einzelnen Sektionen gleichberechtigt mitarbeiten sollten. Dagegen fand mein Antrag, Angehörige der im Anhang unseres Catalogus aufgeführten Ordensgemeinschaften (Rohr, Eichstätt, Frauenwörth, Tettenweis und Haus Venio in München) als ordentliche Mitglieder zu führen, volle Zustimmung. Außerdem wollen die Äbte um ihre Zustimmung gebeten werden, bevor einer ihrer Mönche im Akademischen Rat zur Aufnahme vorausbesprochen wird. Das erspart ihnen ein nachträgliches lästiges Nein.

Am 29. 9. wurde eine zweite vollständige Fassung allen Mitgliedern mit der Bitte zugesandt, sich nochmals dazu zu äußern. Die wenigen Rückäußerungen wurden am 25. 10. vom Akademischen Rat gesichtet und sozusagen in 3. Lesung der Vollversammlung am 30. 10. vorgelegt. Die 30 anwesenden Mitglieder nahmen schließlich die neuen Satzungen *einstimmig* an; nach dem Vereinsrecht wäre nur eine Zweidrittelmehrheit nötig gewesen. Bis zum Jah-

resende hatte jedes Mitglied und jeder Hausobere den Text gedruckt in Händen.

Auch geistig suchten wir uns auszuweiten, als wir auf Anregung des P. Gerhard Voss, des Dekans der theologischen Sektion und Direktors des Ökumenischen Institutes seiner Heimatabtei Niederaltaich, einen evangelischen Theologen einluden, Herrn Dr. theol. Johannes Halkenhäuser, der geistlicher Führer (Spiritual) der evangelischen Schwesternschaft „Kasteller Ring" auf Schloß Schwanberg in Franken ist. Er sagte zu. Nachdem P. Gerhard am 30. 10. schon in der vorausgehenden Konzelebration von der katholischen Tradition her in das allgemeine christliche Anliegen der *VITA COMMUNIS* nach der Regel des hl. Benediktus hineingeführt hatte, legte Dr. Halkenhäuser im Hauptreferat des Tages das Anliegen der neueren evangelischen Theologie und des damit konformen Frömmigkeitsstrebens dar, ebenfalls gemäß den diskreten Richtlinien der hl. Regel ein gemeinsames Leben in Gebet und Arbeit zu gestalten, zunächst in einer Schwesterngemeinschaft, die in Schloß Schwanberg ihr Mutterhaus hat. Auch sonstige Strömungen wurden besprochen. Für die nachfolgende Podiumsdiskussion erhielt er noch einen evangelischen Theologieprofessor der Universität München zur Seite, während die Priorin Maria Pfister vom Schloß Schwanberg in unserem neuen außerordentlichen Mitglied Soror Dr. Corona Bamberg (Herstelle) ein sachkundiges Pendant erhielt. Da auch das sehr interessiert mitgehende Publikum (darunter neuerdings viele Schwestern) konkrete Fragen stellen durfte, erwies sich die Veranstaltung auch als sehr ergiebig für unser eigenes Selbstverständnis.

Die Neuwahlen bei der nachmittäglichen Vollversammlung der ordentlichen Mitglieder erbrachte keine wesentlichen Änderungen; P. Bonifaz Pfister (Niederaltaich) wurde zum Stellvertretenden Dekan der Historischen Sektion berufen; P. Aegid Kolb ernannte als seinen Stellvertreter in den Redaktionsgeschäften P. Laurentius Koch (Ettal). In seinem Bericht führte der Vorsitzende aus, daß er einmal das Kommunnoviziat in Scheyern besucht habe, da die Statuten vorschreiben, daß der Präsident das Interesse der monastischen Jugend für wissenschaftliche und künstlerische Arbeit zu wecken versuche; wenn auch alle die Vorträge über die Ordensgeschichte mit Interesse anhörten, so zeigte sich doch der Unterschied in der schulischen Vorbildung so stark, daß auf diesem Weg nicht weitergearbeitet werden kann. Andererseits hat sich die Beziehung zu der französischen Gruppe CERCOM an der Universität St. Etienne vertieft, die sich gleich uns monastischen Studien widmet, aber von unseren Publikationen und Arbeiten bisher nur wenig wußte.

Die historische Sektion hat in diesem Jahre bewußt pausiert, die theologische erhielt vom Generalkapitel den Auftrag, die früher mehrmals stattgefundenen Studientage für studierende Kleriker wieder in Gang zu bringen. Das auch in der Öffentlichkeit am meiste beachtete Ereignis konnte die Sektion der Künste für sich verbuchen, als sie am 20. 9. in der ehedem so berühmten Abtei Tegernsee einen Tag der barocken Benediktinermusik veranstaltete, unterstützt von der Stadt Tegernsee, die gerade eine Kulturwoche

durchführte, und dem Landkreis Miesbach, dessen Landrat Dr. Gröbl sich noch gerne an seine Ettaler Gymnasialzeit erinnerte, aber wegen einer Reise nach Nordamerika nicht selbst anwesend sein konnte. Die Hauptlast aber trugen der unermüdliche P. Augustin und sein Freund, unser neues außerordentliches Mitglied Dr. Sixtus Lampl, mit seinen Westenhofener Barockmusikfreunden.

Da Tegernsee im Benediktus-Jubiläumsjahr ohnehin noch keinen gesonderten Gottesdienst gefeiert hatte, so fiel dem Abt von Ettal, Dr. Edelbert Hörhammer, im Pontifikalamt und in der Predigt eine doppelte Aufgabe zu. Dazu erklang als Ordinarium die Missa solemnis des P. Gregor Schreyer aus Andechs, desgleichen ein Offertorium des P. Leonhard Trautsch aus Tegernsee. Beim Festakt im Barocksaal, der jetzt zum Gymnasium Tegernsee gehört und uns freundlichst überlassen wurde, konnte P. Augustin vor einem zahlreichen kunstverständigen Publikum seine sehr persönlichen Ansichten über die Benediktiner und die Kunst, besonders über die Musik, darlegen und gemäß dem Regelwort NOVA ET VETERA sich für diesmal auf die Vetera beschränken und fürs nächste Mal die Nova der zeitgenössischen Benediktinerkomponisten in Aussicht stellen. Herr Dr. Robert Münster, uns seit langem freundschaftlich verbunden, referierte über die Musik in den bayerischen Benediktinerklöstern der Barockzeit; wer den Vortrag weder in Tegernsee noch im Bayerischen Rundfunk gehört hat, kann ihn in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1981, S. 90–107) nachlesen. Umrahmt wurde die Feierstunde von zwei Liedern aus dem „Cygnus Marianus" des Tegernseer P. Gotthard Wagner. Nach dem vom Landkreis gestifteten opulenten Mittagsmahl (über 100 Gäste) und einem erholsamen Spaziergang am freundlichen Seeufer traf man sich um 16.30 Uhr erneut in der alten Abteikirche, um an einer Pontifikalvesper teilzunehmen, die Vesperae de Beata Virgine Maria des Andechser P. Nonnosus Madlseder aus dem Jahr 1771. Diese durchkomponierte Vesper mit den falsi Bordoni läßt das 18. Jahrhundert wieder erstehen und zeigt, wie fröhlich damals Vespern sein konten, unbegreiflich für unser nüchternes Jahrhundert. Ein Salve Regina von P. Martin Gebhard (Benediktbeuern) beschloß die Kirchenfeier; für die Unentwegten aber spielte P. Augustin vor und nach der Vesper barocke Orgelstücke von Fr. Marian Königsberger (Prüfening), P. Georg Pasterwitz (Kremsmünster) und P. Placidus Metsch (Rott am Inn) – welcher Reichtum an schöpferischen Begabungen! Für manchen Gast war es nicht nur ein Tag freudiger Begegnung, sondern auch wehmütigen Gedenkens an frühere Zeiten.

Ettal *Stephan Schaller OSB*

Das Arbeitsjahr 1981/82 der Bayerischen Benediktinerakademie

Mit den NOVA der Benediktinerkomponisten wurde es leider nichts, da der Dekan der Sektion der Künste P. Augustin Keßler (Ettal) infolge dauernder schwerer Erkrankung am 28. 8. 1982 sein Amt niederlegte. Es fiel ihm sichtlich schwer, da er schon voll neuer Pläne steckte. Immerhin kam die Musik doch nicht zu kurz, da wir uns auf einer Akademischen Ratssitzung am 11. 6. 1982 bereits entschlossen hatten, ein weiteres zeitgenössisches Anliegen als Thema der Jahrestagung zu wählen und unter dem Sammelbegriff *MEDITARI* den Vollzug des neuen Chorgebetes zu untersuchen. P. Gerhard Voss übernahm sogleich den Teil, der die Psalmen betraf, und der Stellvertretende Dekan der Sektion der Künste, P. Anselm Mayer (Augsburg) hatte sich auch schon Gedanken über die Vertonung der neuen Texte gemacht und wollte dies nun ausbauen.

Am 30. Oktober 1982 fand diese Tagung in München-St. Bonifaz statt. Die Konzelebration um 8 Uhr wurde in herkömmlicher Weise als Votivmesse DE BEATA VIRGINE MARIA gefeiert, wobei unser außerordentliches Mitglied Dr. Christian Schütz (Schweiklberg), das soeben zum Abt gewählt und geweiht worden war, die Homilie hielt und sogleich in theologischer Prägnanz auf den Kern der Sache zu sprechen kam. Während das Proprium mit freundlicher Unterstützung einer Schola aus Augsburg-St. Stephan gemeinsam in lateinischem Choral gesungen wurde, erfreute uns Dr. Lampl mit einem barocken Benediktinerkomponisten, P. Valentin Rathgeber aus Banz, dessen Missa principalis S. Constantini in D-Dur in der halligen Basilika von St. Bonifaz prächtig zur Geltung kam, besonders wenn sich die hellen Trompeten ins Spiel mischten. Dr. Lampl besorgte als Orgelfachmann auch noch das Orgelspiel zum Ein- und Auszug. Der Gottesdienst hatte nun gut 1½ Stunden gedauert, so daß wir uns mit der öffentlichen Sitzung im Saal des Neubaues beeilen mußten. Hatten wir vor einem Jahr des kurz zuvor gestorbenen Archimandriten Dr. Chrysostomus Blaschkewitz als unseres Mitgliedes gedacht, so trat diesmal unser ältestes Mitglied Altabt Dr. theol. h. c. Emmanuel Heufelder nach einem providentiell geführten reichen Lebenswerk vor unser geistiges Auge. Sein Lebensbild ist in dieser Zeitschrift nachzulesen; wir wollen nur betonen, daß er 50 mal die Hauptversammlung besucht hat — in sich schon eine ungeheure Leistung und ein Beweis der Treue zu unserer Sache.

Das 1. Referat hielt P. Dekan Gerhard Voss (als dritter Niederaltaicher) über „Die Begegnung mit der religiösen Bilderwelt in der klösterlichen Liturgie", das zu einer buntbewegten Aussprache verleitete, die auch die Fluchpsalmen nicht ausließ, aber doch in die Tiefe drang. Nach kurzer Pause referierte P. Anselm Mayer (Augsburg-St. Stephan) über die „Möglichkeiten der musikalischen Gestaltung der deutschsprachigen Liturgie"; mit Hilfe von vervielfältigten Texten und eines Tageslichtprojektors zeigte er auf, daß wir nicht auf die mehr oder minder geglückte Gregorianik angewiesen sind, sondern auch gemäß dem Sinn und Gewicht der deutschen Wörter Eigenes kom-

ponieren können, wobei er ungeniert das Publikum zum Mitsingen, ja sogar zum mehrstimmigen Mitsingen brachte bzw. hinriß. Nach kurzer Diskussion beschlossen wir den Vormittag mit einer in vervielfältigten Exemplaren ohne Probe sofort klappenden Mittagshore in der benachbarten Werktagskirche. Dies war wohl der beste Beweis für die Richtigkeit seiner Gedanken.

Das Refektorium von St. Bonifaz, das die eigene Tischzeit vorausgehalten hatte, genügte für das zahlreiche Auditorium; hier dürfte einmal der logische Platz sein, diesem Hause für die stets gastfreundliche Aufnahme unserer Akademietagungen zu danken.

Um den neuen Statuten besser zu genügen, begannen wir nachmittags zunächst mit den Sitzungen der einzelnen Sektionen, für welche gerade St. Bonifaz im Pfortenbereich geeignete kleinere Räume hat. Ich selbst nahm mich der verwaisten Sektion der Künste an und führte eine Neuwahl durch, die erwartungsgemäß den Protagonisten des Vormittags, P. Anselm Mayer, als Dekan für die restlichen zwei Jahre der Wahlperiode erbrachte; sein Stellvertreter wurde der Vertreter des künstlerischen Wortes, P. Adalbert Seipolt (Metten). Die Tätigkeitsberichte in der anschließenden „Geschlossenen Sitzung" der ordentlichen Akademiemitglieder mußten die Sektion der Künste natürlich ausklammern. Der Dekan der theologischen Sektion berichtete von der in Scheyern durchgeführten Studientagung für Triennalprofessen mit dem Thema „Profeß — Sakramente — Kirchen", die mit den Referenten Prof. Dr. Bernhard Fraling (Würzburg) und Archimandrit Irenäus Totzke (Niederaltaich) einen guten Verlauf genommen habe (16. — 18. 4). Die Philosophen hatten sich für den 2. 10. auf den Hl. Berg Andechs zurückgezogen, um dort nach Referaten von Sor. Dr. Brigitte Louis und Prof. Wilhelm Korff über das Thema „Was bewegt Jugend heute?" dieses vielschichtige Thema vor allem unter dem Aspekt der modernen Friedensbewegungen durchzusprechen. Sie hätten sich mehr Teilnehmer aus den Reihen unserer klösterlichen und zivilen Lehrkräfte gewünscht. Nicht an Teilnehmern besonders außerordentlicher Art mangelte es der Historischen Sektion, die unter Leitung ihres Dekans P. Aegid Kolb vom 8. — 10. 10. im ehemaligen Benediktinerkloster Irsee (Schwaben), das inzwischen vom Regierungsbezirk Schwaben zu einem prächtigen Tagungszentrum ausgebaut worden ist, stattfand, um dort zum einen die großartigen Leistungen dieses Reichsstiftes auf dem Gebiet der Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert und andererseits der Melker Reform zu gedenken, was besonders Abt Burkhard Ellegast von Melk als Schlittpacher-Forscher besorgte. Die rund 30 Teilnehmer fühlten sich in Irsee wohl und nahmen nach dem Bericht des Protokolls beste Eindrücke mit nach Hause. — Schließlich nahm die Versammlung noch 4 neue Mitglieder auf, darunter zwei „ordentliche" aus dem Hause Venio. Einige Vorschläge werden für das nächste Jahr zurückgestellt. Der Vorsitzende erhielt für seinen finanziellen Bericht die Entlastung; die Redaktion der StMB und der GB gab den beglaubigten Stand beider Bankkonten ab.

Ettal *P. Dr. Stephan Schaller OSB*

Abtei St. Otmarsberg Uznach

In keinem der 23 Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft sind die Benediktiner heute noch in Kirche und Landschaft derart lebendig nahe wie im Kanton St. Gallen. Die mehr als 150 Jahre seit dem Untergang ihrer Abteien (an den Zisterzienserinnenabteien Magdenau und Wurmsbach ging damals der Sturm vorbei) stehen dieser Tatsache nicht entgegen – im Gegenteil. An vornehmster Stelle steht St. Gallen, wo unter dem hl. Otmar († 759) die Benediktusregel als Lebensnorm der dortigen Mönche eingeführt wurde. Die einstige Stiftskirche, heute Kathedrale des Bistums, die reichen Schätze der Stiftsbibliothek wie des Stiftsarchivs, nicht minder die zahlreichen, im Barockzeitalter erbauten Pfarrkirchen in den weiten stiftsäbtischen Landen, wo auf dem Hochaltar noch das Wappen des Bauherrn leuchtet, die blühende und ertragreiche Landwirtschaft wie der Fleiß der gewerbetreibenden, offenen und ansprechbaren Bevölkerung zeugen von Regeltreue, Weisheit und Einsatz der alten Mönche. Nebst St. Gallen muß die alte Abtei Pfäfers angesprochen werden, eine Gründung des 8. Jahrhunderts im Gebiete der Rätoromanen (darum zum Bistum Chur gehörig), deren einstige Bedeutung in Churrätien noch heute an ihrer topographischen Lage ablesbar ist. Der Bauherr der barocken Klosteranlage, Fürstabt Bonifaz Tschupp (1677–1706), gab Kirche und Kloster entgegen alter Gewohnheit die Hauptrichtung nach Norden, womit er mit seinem Bau ob Bad Ragaz symbolisch einen eindrücklichen Riegel vor dem Tal der Tamina errichtete. An dritter Stelle sei die Abtei St. Johann im Thurtal (im oberen Toggenburg) genannt, eine Gründung aus dem 12. Jahrhundert, die 1555 dem Stifte St. Gallen inkorporiert wurde. Im Zuge einer politischen Neuordnung anfangs des letzten Jahrhunderts wurde den Mönchen ihr Kloster enteignet: St. Gallen 1805, St. Johann 1806, Pfäfers 1838. Beim Volk blieb die Erinnerung an die Klosterzeiten. So ist jüngst die Gründung einer neuen Abtei St. Otmarsberg in Uznach nicht als etwas Fremdes, Eigenwilliges empfunden worden.

Der Gründung dieser Abtei am 6. Januar 1982 war eine langjährige Anlaufzeit vorausgegangen. Ausgelöst durch die politischen Verhältnisse am Ende des ersten Weltkrieges (1914–18) gründeten die Benediktiner von St. Ottilien 1919 in Uznach eine Prokura, um ihre Mission im ehemaligen Deutsch-Ostafrika von der neutralen Schweiz aus wirksam zu unterstützen. Der initiative Leiter der Prokura war durch die Jahre P. Adelrich Mühlebach († 1960), der als Neupriester bereits 1916 im elterlichen Hause in Cham (Kt. Zug) eine Zentrale zur Unterstützung der Missionare und zur Ausbreitung des Missionsgedankens einrichtete. Dank der kontaktfrohen Art des P. Adelrich war die Zwischenkriegszeit eine fruchtbare Zeit für St. Ottilien, wo sich alljährlich Abiturienten der Stiftsschulen von Engelberg und Einsiedeln zum Eintritt meldeten. In diesen und anderen Benediktinerschulen wurde der Missionsgedanke durch eigene Missionssektionen unter den Schülern zeitaufgeschlossen gepflegt. (In Einsiedeln war lange Jahre der originelle, sportliche, begeisternde und begeisterte P. Friedrich Ziegler [† 1960] der erfolgreiche Mentor dieser Sektion.)

Die nationalsozialistische Aera Deutschlands brachte 1937 eine weitere Gründung St. Ottiliens in der Schweiz: das Studienhaus Benedictinum in Freiburg, wo die Kleriker an der Hochschule das theologische Studium absolvieren konnten. Dieses Studienhaus hat denn auch überlebt, als 1941 alle zu St. Ottilien gehörenden Klöster in Deutschland von der Regierung konfisziert wurden. 1947 wurde das Benedictinum zum selbständigen Priorat erhoben, und der bisherige Leiter des Hauses P. Notker Mannhart († 1981) zum ersten Prior ernannt.

Die Entwicklung in Uznach und Freiburg drängte weiter. Die Räume wurden zu eng. Nach reifer Überlegung entschieden sich die Mitbrüder zum Verkauf des Benediktinums in Freiburg und zum Ausbau, d. h. Neubau eines Priorates in Uznach. An Allerheiligen 1963 zogen sie auf dem St. Otmarsberg ein und wählten kurz darauf nach dem Rücktritt von P. Notker Mannhart ihren zweiten Prior, P. Benno Hegglin, der die Gemeinschaft bis 1981 umsichtig führte und sie seinem Nachfolger P. Ivo Auf der Maur übergab.

Nun ist das Priorat St. Otmarsberg am diesjährigen Epiphaniefest (der hohe Festtag ist ein starkes Zeichen für ein Missionskloster!) Abtei geworden. Als erster Abt, am Gründonnerstag der Abtei gewählt, wird der bisherige Prior Ivo Auf der Maur aus Steinen (Kt. Schwyz) die Gemeinschaft der 36 Mönche leiten. Er bringt Wertvolles mit für sein Amt: 1924 im heimatlichen Steinen geboren hatte er die humanistische Ausbildung an der Stiftsschule Einsiedeln; 1945 legte er im Benedictinum Freiburg Profeß ab. Das Theologiestudium in Freiburg und S. Anselmo in Rom schloß er mit dem Doktorat ab. Nach der Priesterweihe 1949 hielt er sich fünf Jahre als Missionar in den ostafrikanischen Missionen der Kongregation auf. Nach der Rückkehr in die Heimat wurde er bald Mitglied des Kongregationsrates von St. Ottilien, in welcher Eigenschaft er die meisten Klöster der Kongregation in der weiten Welt kennen lernte. Immer wieder kehrte er zu wissenschaftlicher Arbeit zurück, vornehmlich ins Gebiet der Missiologie, und veröffentlichte seine Forschungen in den Missionsblättern der Benediktiner-Mission Uznach wie in der angesehenen Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft. Daneben setzte er sich in der außerordentlichen Seelsorge ein: in den sonntäglichen Aushilfen in den Pfarreien oder als Leiter von Exercitien.

Eindrücklich war die Abtweihe durch den Diözesanbischof Otmar Mäder in der weiten Pfarrkirche Uznach am Feste Maria Lichtmeß. Die Feier, an der auch der Bischof von Chur, Johannes Vonderach, und Altbischof Josef Hasler von St. Gallen beiwohnten, ist zu einem symbolstarken Tag für die junge Abtei und Abt Ivo geworden. Nicht nur durch die Teilnahme von Abtprimas Viktor Dammertz, dem einstigen Erzabt von St. Ottilien zusammen mit dem heutigen Erzabt Notker Wolf und weiteren Äbten und Mitbrüdern aus der Ottilianer Kongregation. Der festliche Tag weitete sich durch die Anwesenheit aller Äbte der Schweizer Kongregation zur engen Verbundenheit der alten Klöster mit der jungen Abtei. Mehr noch: es drängte sich erneut die Tatsache auf, daß in St. Ottilien wertvolle Kräfte aus der Schweiz sich einsetzten: der Gründer P. Andreas Amrhein, die große Schar von Schwei-

zer Missionaren, die vor allem im Missionsgebiet von Ostafrika (Peramiho und Ndanda) arbeiteten, unter ihnen die beiden Pioniere Abtbischof Gallus Steiger († 1966) und Abtbischof Joachim Ammann († 1980). Als Benediktinerschüler brachten sie alle irgendwie unbewußt vom Geist der ‚alteingesessenen' Benediktiner mit – so auch in Uznach: der unermüdliche Prokurator P. Adelrich Mühlebach wie der zweite Prior P. Benno Hegglin und der erste Abt Ivo Auf der Maur waren Schüler in Einsiedeln, der erste Prior im Benedictinum Freiburg und auf dem St. Otmarsberg P. Notker Mannhart war Schüler in Engelberg.

Die Freude über die neue Abtei St. Otmarsberg ist lauter und herzlich. Die Verschiedenheit der Bräuche in den Kongregationen (ein echt schweizerischer Föderalismus) führt immer wieder zusammen auf dem gemeinsamen Weg, den der hl. Benedikt in seiner Regel anbietet.

Einsiedeln *Kuno Bugmann OSB*

In memoriam

Abtbischof Joachim Ammann OSB 1898—1981

Wenn schon in Europa ein Bischof seiner Diözese im Laufe der Jahre ein ganz bestimmtes Gepräge oder mindestens starke Impulse zu geben vermag, so gilt das noch vielmehr von einem kirchlichen Oberhirten in der Mission, zumal wenn es den ersten Leiter eines neuerrichteten kirchlichen Sprengels betrifft. In einer neuerstehenden Ortskirche kann der einzelne mehr Initiativen entfalten als in den oft verfestigten Institutionen und verhärteten Gewohnheiten einer jahrhundertealten Christengemeinde.

1. Der Lebensabriß

Schon der Lebensabriß[1] des verstorbenen Bischofs Amman paßt nicht in den üblichen Rahmen. Wenn man die Jahre der Vorbereitung bis zur Priesterweihe mit jenen der Krankheit nach der Resignation zusammenzählt, bleiben vom wirklich langen Leben dieses Missionars noch ganze 25 im aktiven Einsatz. Und in dieser kurzen Zeitspanne hat er vieles in Bewegung gebracht! Eigentlich stammte die Familie Ammann aus dem Österreichischen, doch waren die Eltern Ammann-Roschker nach St. Gallen und

1) Auf der Maur, Ivo: Zum Gedenken an Abtbischof Joachim Ammann, Missionsblätter der Benediktiner-Missionare, Uznach SG 85 (1981) 83—86. Abt-Bischof Joachim Ammann OSB, Missionsblätter [von St. Ottilien] 76 (1981, 134—136: Mit kleinen Kürzungen aus dem Totenrodel der Erzabtei entnommen.

dann nach Wil SG umgezogen; das Bürgerrecht aber hatte der Vater in Schänis SG erhalten. In Wil, mit den vielen Erinnerungen an die Fürstäbte von St. Gallen, wurde Alois am 28. Februar 1898 geboren. Er wuchs mit drei Geschwistern auf. Die um vier Jahre ältere Schwester lebt noch als Benediktinerin in Dägu (Südkorea). Es herrschte offenbar ein guter religiöser Geist in der Familie. Die Volksschule besuchte Alois in Wil, die Mittelschule 1911–1918 in der Benediktinerabtei Einsiedeln. Von seinem religiösen Eifer zeugt, daß er zum Vorsteher der Marianischen Kongregation der Studenten gewählt wurde. Nach bestandener Rekrutenschule trat er, trotz der Krisenlage in Deutschland, in das Missionskloster St. Ottilien ein. Schon einige Schweizer aus der Stiftsschule Einsiedeln hatten diesen Schritt vor ihm gewagt, was auch in ihm diesen Entschluß reifen ließ.

Das kanonische Noviziat begann der 21jährige als Fr. Joachim am 21. März 1919. Im folgenden Jahr legte er am 5. April seine ersten Ordensgelübde ab. Die theologischen Studien absolvierte er an der Ludwig-Maximilian-Universität in München, weihte sich am 5. Februar 1923 im Ottilienkolleg für immer Gott dem Herrn und wurde am 9. März in der Kapelle des Priesterseminars in Dillingen von Bischof Maximilian von Lingg zum Priester geweiht. Die Primiz durfte er zwei Tage später am Lätaresonntag in seiner Heimatpfarrei Wil feiern.

Nach fünf Monaten, am 5. August, wurde P. Joachim in die Apostolische Präfektur Lindi (ins damalige Mandatsgebiet Tanganjika) ausgesandt. Die Präfektur, mit 117 000 km² so groß wie Bayern und die Schweiz zusammen, war fast aller ihrer Missionare beraubt, denn im Weltkrieg waren die deutschen Mitbrüder interniert und ausgewiesen worden; zurückgeblieben waren drei Schweizer, die 1922 die erste personelle Verstärkung (4 Patres und 4 Brüder) aus der Heimat erhalten hatten. Da P. Joachim als Schweizer einreisen durfte (den Deutschen wurde es von den englischen Kolonialbehörden erst 1926 wieder gestattet), ging sein Wunsch, als Missionar nach Korea zu gehen, nicht in Erfüllung. Der damalige Obere, der Apostolische Präfekt P. Gallus Steiger († 1966), gewährte ihm einige Monate Zeit auf der Station Ndanda, um sich einzuleben und Arabisch sowie Kisuaheli zu studieren, das damals in der Küste und in der Hauptstadt gesprochen wurde. Als erster selbständiger Posten wurde ihm 1925 die Station Mnero anvertraut, die er zu einer blühenden Christengemeinde entfaltete.

Als am 23. Dezember 1931 das ausgedehnte Missionsgebiet (es war am 15. Dezember 1927 zu einer abbatia nullius erhoben worden) in zwei gefreite Abteien aufgeteilt wurde, in die Abtei Ndanda im Osten an der Küste und in die Abtei Peramiho im Westen, wählte Abt Gallus Steiger für sich das vielversprechende Gebiet im Innern mit Peramiho als Zentrum. Den äußeren, stark islamisierten Teil überließ er einem jüngeren, dynamischen Oberen. Unterm 29. Mai 1932 ernannte dann der Heilige Stuhl P. Joachim zum ersten Abt von Ndanda.. Die Abtsweihe erteilte der Apostolische Delegat von Ostafrika, Erzbischof Arthur Hinsley (der spätere Kardinal-Erzbischof von Westminster), am 24. August unter freiem Himmel. Als Assistenten

fungierten Erzabt Norbert Weber von St. Ottilien und Abt Gallus Steiger von Peramiho. Nur ein gutes Jahr verstrich, da ernannte Rom den jungen Abt am 11. Dezember 1933 zum Titularbischof von Petnelissus. Mit 35 Jahren war Bischof Ammann einer der jüngsten Oberhirten der römischen Kirche. Die Weihe erhielt er am Lätaresonntag, dem 11. März 1934, in St. Ottilien von Bischof Josef Kumpfmüller.

Die folgenden Jahre galten dem Aufbau des Reiches Gottes mitten unter Islamiten. Leider lähmte der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die hoffnungsvolle Entwicklung. Der Nachschub aus Europa blieb aus. Deutsche Missionare mußten auf Befehl der Behörden weiter weg ins Landesinnere gesandt werden und konnten zum Teil durch Kapuziner ersetzt werden. Bei Kriegsende war die Gesundheit des Bischofs ernsthaft angeschlagen. Seit 1946 machten sich immer stärker sein Herzleiden und verschiedene Tropenkrankheiten bemerkbar, die nie genau diagnostiziert werden konnten, so daß er sich genötigt sah, einen Koadjutor zu erbitten. Am 13. Januar 1949 wurde P. Viktor Hälg († 1975) dazu gewählt. Am liebsten hätte Altbischof Joachim jedoch resigniert, da er sich in Europa ärztlicher Behandlung unterziehen mußte. Doch der Heilige Stuhl schenkte seiner Bitte erst nach persönlichen Vorstellungen in Rom am 15. Dezember 1949 Gehör.

Zunächst übersiedelte der kranke Oberhirte ins Benedictinum in Fribourg, dessen Erhebung zum Konventualpriorat 1947 er tatkräftig gefördert hatte. Im Jahre 1958 ließ er sich endgültig in der Abtei Münsterschwarzach nieder. Wenn ihn auch gesundheitliche Krisen öfter an den Rand des Grabes brachten, so verfolgte er doch mit regem Interesse das Geschehen in der Welt, in der Kirche und vor allem in Tansania. Durch viele Vorträge in Deutschland, Österreich und in der Schweiz suchte er überall Sinn und Begeisterung für die Mission zu wecken. In Österreich war er auch maßgeblich beteiligt, daß die staatliche Entwicklungshilfe für die Dritte Welt angekurbelt wurde. Noch einmal war es ihm vergönnt, die geliebte Afrikamission zu besuchen, anläßlich des 100-Jahr-Jubiläums der katholischen Kirche in Tansania 1968. Sein Wirken wurde 1959 vom Heiligen Stuhl durch die Ernennung zum Päpstlichen Thronassistenten und Römischen Grafen geehrt. Auch wurde er in die vorbereitende Missionskommission für das II. Vatikanische Konzil berufen. An den Sitzungen des Konzils nahm er selbstverständlich auch teil. In ungeahnter Weise mußte er in den vielen Jahren der Krankheit selbst nach seinem Wahlspruch „In patientia" (In Geduld) zu leben suchen, bis er am 19. August 1981 in der Abtei Münsterschwarzach von seinem Leiden erlöst wurde. Dort fand er am 22. August in der Gruft seine letzte Ruhestätte, im Beisein von Abtprimas Viktor Dammertz von Rom und Bischof Maurus Libaba von Mtwara (Tansania), seinem zweiten Nachfolger.

2. Sein Lebenswerk

Wenn wir nun auf sein Wirken eingehen, so soll jenes Ereignis zuerst erwähnt werden, was ihn wohl am bekanntesten machte, nämlich seine Rede während des II. Vatikanischen Konzils am 16. Oktober 1963, in der er –

trotz gewisser Hindernisse — für eine Neuordnung der päpstlichen Diplomatie, vor allem in den Missionsländern, eintrat[2]. Die Nuntien und Päpstlichen Delegaten sollten abgeschafft oder deren Aufgaben durch einen einheimischen Bischof des jeweiligen Landes wahrgenommen werden. Zu dieser Ansicht war er aufgrund seiner Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg gelangt. Mit dem früheren Delegaten Hinsley und Antonio Riberi hatten ihn gute, ja freundliche Beziehungen verbunden. Aber als im Zweiten Weltkrieg die deutschen Missionare aus Tanganjika ausgewiesen werden sollten, fand er beim damaligen Delegaten, Erzbischof David Mathew, keine Hilfe. Im Gegenteil, dieser gebärdete sich nationalistischer als die Kolonialregierung. Nach vielen Vorstellungen bei den Behörden in Daressalam, was mit ermüdenden Reisen verbunden war, und persönlicher Vorsprache im Foreign Office in London erreichte er, daß der Fall jedes einzelnen deutschen Missionars untersucht wurde, ob er ein Freund des Nationalsozialismus gewesen war, bevor er ausgewiesen werden konnte, und daß sie, wenn auch in einer gewissen Entfernung von der Grenze mit Portugiesisch Mosambik, unter einem neutralen Superior weiter arbeiten durften. Unterstützung fand er bei Abtbischof Gallus Steiger, der mit der Schließung aller Schulen und Krankenhäuser den Behörden gedroht hatte. Das Konzil ging allerdings auf das Votum von Bischof Ammann nicht ein.

Mehr Erfolg war jedoch seinem Einsatz in der Mission beschieden. Obwohl er Benediktiner war, lag ihm nicht so sehr das Monastische am Herzen, sondern — von der Not der Situation her gedrängt — wandte er sich ganz dem missionarischen Aufbau seines Sprengels zu. Mit erstaunlichem Talent organisierte er ihn. Plötzlich und unangemeldet tauchte er bei Patres und Brüder im Busch draußen auf. Er suchte neue Plätze für Missionsstationen, skizzierte und überprüfte Pläne für Kirchen und Kapellen, eröffnete Schulen und Krankenhäuser. Zu den bestehenden 6 Pfarreien kamen unter ihm 8 weitere dazu, ganz abgesehen von den vielen Außenposten. Ein besonderes Augenmerk schenkte er den Schulen, vor allem der Mittelschule und dem Lehrerseminar in Ndanda. Die Zahl der Kinder in den Volksschulen stieg von 5000 auf 20 000.

Doch sein großes Verdienst liegt in dem, was wir heute Inkulturation nennen. Es war ihm klar, daß die Stammesbräuche nicht einfach unterdrückt werden durften, wenn die Neubekehrten nicht im eigenen Stamm entwurzelt werden sollten. Vielmehr mußte das Brauchtum geläutert und soweit wie möglich übernommen werden. Seit den ersten Jahren bemühte er sich, afrikanische Sitten und Bräuche kennenzulernen. Deshalb studierte er eifrig Kimwera, die Sprache des Stammes, bei dem er missionierte. Da er bis zur Bischofsweihe praktisch nur bei den Wamweras tätig war, konzentrierte er sich vor allem auf diesen Stamm. Seine Erkenntnisse legte er schriftlich

---

2) Acta Synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II, vol. II, Romae 1972, 606 s.

nieder, so 1955 im mehrseitigen Manuskript „Sitten und Gebräuche der Wamwera"[3]. Er behandelt darin Haus und Ackerbau, Jagd und Wahrsagen, Ehe und Familie, Geburt und Tod. In diesem Zusammenhang legte er auch ihre Glaubensauffassungen besonders bezüglich Seele, Jenseits und Gott dar. Seine Aufzeichnungen dienten den Neulingen im Missionsdienst lange Zeit als ausgezeichnete Missionsfibel. Wissenschaftlich wertete sie P. Meinulfs Küsters († 1947) in ethnologischen Studien aus[4].

Was damals gar nicht so selbstverständlich war: Bischof Ammann sah vor allem das Positive in den Bräuchen der Nichtchristen. Seine Vorträge in Europa machten gerade deshalb Eindruck, weil er aufzeigte, wie die sogenannten Heiden sehr religiös lebten und an einen Gott glaubten. Deshalb versuchte er das Unyago, die Reifefeier mit Beschneidung, mit dem christlichen Geist in Übereinstimmung zu bringen und erlaubte den katholischen Kindern die Teilnahme daran, damals eine unerhörte Initiative. Wieweit wirklich eine Verchristlichung des Unyago zustandekam, ist bis heute umstritten. Ebenso ließ er gewisse Tänze zu, was in andern Missionsgebieten strengstens verboten war. In die gleiche Richtung weist ebenso die Tatsache, daß er in der Stammessprache (Kimwera) predigte. Da die Stämme lokal sehr begrenzt sind, mußte er in Kauf nehmen, daß Angehörige anderer Stämme dann die Kirche verließen. Er sah aber durchaus ein, daß in den Schulen die Stammessprache nicht in Frage kamen, denn es wäre rein finanziell untragbar gewesen, für jeden Stamm Lehrmaterial bereitzustellen. Sein Eintreten für Kisuaheli, wie das von Abtbischof Gallus Steiger, verhalfen Tansania nicht unwesentlich zu einer afrikanischen Einheitssprache, ein Glücksfall wie in äußerst wenigen Ländern des Schwarzen Kontinents.

Es lag Bischof Ammann auch viel daran, daß die Gläubigen, die in einer andern Vorstellungswelt lebten und sich durch ihre Mentalität von den Europäern unterschieden, das christliche Gedankengut doch einigermaßen verstünden. So ließ er 1939 ein kleines Gebet- und Gesangbuch „Twalumbilie Ayesu Kristu" in Kimwera drucken. In dieser Sprache veröffentlichte er auch eine Sammlung von Predigten[5]. Ebenso machte er sich an die Übersetzung des „Katholischen Religionsbüchleins" von W. Pichler, aber in das überregionale Kisuaheli, was früher schon P. Severin Hofbauer († 1955) unternommen hatte[6]. Die Übersetzung erschien zunächst in Buchform in 400 Exemplaren als „Mafundisho ya Dini" (Religionslehre). Während eines Europaaufenthalts verhandelt er 1936 mit Professor Pichler und erreichte den

3) Renner, Frumentius: Bibbliographie der deutschsprachigen Klöster der Kongregation von St. Ottilien mit Tutzing 1883—1980, St. Ottilien 1982, 6. Leider sind die Angaben dürftig und ungenau. — Das Exemplar, das in Uznach vorhanden ist, zählt nur 70 Seiten und nennt sich eine Kopie.

4) Ebd. S. 17. Dort wird aber weiter nicht auf Ammann Bezug genommen. Auch sind die Angaben sehr allgemein gehalten.

5) Hertlein, Siegfried: Wege der christlichen Verkündigung I, Münsterschwarzach 1976, 72.

6) Ebd. 268, 270.

Druck einer reich bebilderten Ausgabe mit dem Titel „Mungu na Wanadamu" (Gott und Mensch). Die farbigen Bilder von Schuhmacher waren sehr ansprechend und durch einige Darstellungen aus dem Leben der Afrikaner glücklich ergänzt. Als die Primarschulen bis Klasse 4 erweitert wurden, erteilte Bischof Amman P. Alkuin Bundschuh den Auftrag, die vorhandenen Religionsbücher der neuen Situation anzupassen[7].

Zur Inkulturation gehört ebenso sein Bemühen, Elemente der einheimischen Architektur in den Bau von Kirchen zu integrieren. So entwarf er selbst die Pläne für die Kathedrale in Ndanda. Man erkennt z. B. in der Form der Fenster eine Anlehnung an gewisse islamitische Bauten, ganz abgesehen davon, daß sie sich in der tropischen Sonne als praktisch erweisen. Andere eintönige Lehm- und Backsteinkapellen ersetzte er durch formschönere Gotteshäuser.

Schließlich erstrebte er die Mitarbeit der Laien. Er förderte die Katholische Aktion. Mit den Islamiten suchte er gute Beziehungen aufzunehmen. Entgegen der früheren strikten Ablehnung des Korans versuchte Bischof Ammann, die christlichen Elemente dieser den Islamiten heiligen Schrift herauszustellen und daran die Glaubensverkündigung anzuknüpfen. Vor allem war es Maria, deren einzigartige Stellung im Koran wegbereitend für den Glauben der Islamiten an Jesus werden sollte. Die Schulen öffnete er weit den Moslems. Bis zu 90% der Schüler und Schülerinnen bekannten sich mancherorts zum Islam. Aber als 1937/38 die englische Mandatsregierung wenigstens an der Ostküste ein einheitliches Muslimrecht propagieren wollte, trat er mutig für das einheimische Stammesrecht ein[8]. Um 1940 fing er mit afrikanischen Benediktinerinnen in Ndanda an. 1946 konnte die Kongregation Unserer Lieben Frau, Hilfe der Christen, kanonisch errichtet werden. Heute zählt sie 85 Profeßschwestern, 18 Novizinnen, 16 Postulantinnen und 35 Kandidatinnen.

Wie diese Tätigkeit beweist, war Abtbischof Joachim aufgeschlossen für die Menschen und ihre Bräuche. Wenn es auch zum benachbarten Missionsgebiet der Benediktiner in Ostafrika wegen unterschiedlichen Auffassungen in den Methoden zu regen Beziehungen kam, so pflegte er doch gute, ja freundschaftliche Kontakte mit den Kapuzinern im Norden. Bewußt reiste er 1946 nach Südafrika zu den Benediktiner-Missionaren im Zululand, um ihren Arbeitsstil kennenzulernen.

Bei dieser aufgeschlossenen und dynamischen Persönlichkeit, die in den Wegen der Evangelisierung vielen Zeitgenossen voraus war, ist es nicht zu verwundern, daß seinem Abteigebiet Ndanda der Ruf zuteil wurde, einer der wenigen kirchlichen Sprengel in der Welt zu sein, in der sich Islamiten

---

7) Den Druck übernahm Tyrolia, Innsbruck, zum Selbstkostenpreis. Hertlein, Siegfried: Die Entwicklung katechetischer Literatur in der ostafrikanischen Benediktinermission 1888—1968, Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 53 (1969) 283 f. und in: Renner, Frumentius: Der fünfarmige Leuchter II, St. Ottilien 1971, 250 f.

8) Ruf in die Zeit, Münsterschwarzacher Jahresgabe 1973, 11.

zum Christentum bekehrten. Unter seiner Leitung waren die 12 500 Christen von 1934 auf 31 300 bei seiner Resignation angewachsen. Heute leben im ehemaligen Abteigebiet, das nun in die zwei Diözesen Mtwara und Nachingwea aufgeteilt ist, rund 130 000 Katholiken. Mit seinen Initiativen hat Abtbischof Joachim Ammann das neue Missionsverständnis, wie es seit dem II. Vatikanischen Konzil aufbrach, praktisch vorbereitet. Nach Ansichten von Fachleuten ist es auch ihm zuzuschreiben, daß in Tansania, in dem sich immer noch ein Drittel der Bewohner zum Islam bekennen, statt der islamischen eine christliche Rechtsauffassung zum Durchbruch kam[9].

Uznach *Abt Ivo Auf der Maur OSB*

Abt Albert Bruckmayr — Kremsmünster

Paul Bruckmayr wurde am 3. Dezember 1913 als Sohn einer Kaufmannsfamilie in der Grenzstadt Schärding geboren. Im Jahre 1924 kam der begabte Junge zum Studium an das Gymnasium in Kremsmünster. In besonderer Weise wurde der Student durch die Marianische Kongregation beeinflußt. Sie war im Jahre 1919 gegründet worden und wirkte unter der Leitung P. Ignaz Schachermairs und P. Lambert Zauners dem damals unter den Schülern herrschenden Liberalismus entgegen. So darf es nicht wundernehmen, daß in Paul Bruckmayr allmählich der Entschluß reifte, nach der Matura in das Kloster einzutreten. Er erhielt dann auch am 17. August 1932 das Ordenskleid und den Ordensnamen nach dem berühmter Scholastiker Albertus Magnus, der erst im Vorjahr zur Ehre der Altäre erhoben worden war. Nach der einfachen Profeß am 18. August 1933 sandte Abt Ignaz Schachermair den Kleriker zum Studium der Philosophie und Theologie an die Ordenshochschule Sant' Anselmo nach Rom. Fr. Albert verband sich dann am 18. August 1936 für immer dem Kloster durch die feierliche Profeß. Er wurde nach Abschluß seiner römischen Studien am 11. Juli 1937 in Kremsmünster vom Patriarchen Huyn zum Priester geweiht und feierte am folgenden Tag in der Stiftskirche sein erstes hl. Meßopfer.

Die Talente, über die P. Albert verfügte, ließen es den Oberen ratsam erscheinen, ihn für das Lehramt am Stiftsgymnasium ins Auge zu fassen. Deshalb nahm er im Herbst 1937 an der Universität Wien das Studium der Altphilologie auf. Im Studienjahr 1938/39 weilte er an der Universität Berlin. Schon 1940 konnte er sein Studium mit dem Doktorat abschließen. Mittlerweile war jedoch Österreich unter die Herrschaft des Nationalsozialismus gelangt. Die neuen Machthaber hatten bereits im Herbst 1938 die Patres aus Gymnasium und Konvikt vertrieben. Bald sollten sie ja auch aus dem Kloster selbst verjagt werden. Deshalb wurde der neugebackene Doktor Kaplan in der Stiftspfarre Viechtwang. Als 1941 die Lokalkaplanei Scharnstein errich-

9) kontinente 16 (1981), Nr. 6, 31.

tet wurde, war P. Albert dort der erste Lokalkaplan. Die Zeiten waren schwierig, aber der junge Priester widmete sich mit dem gleichen Eifer, den er beim Studium an den Tag gelegt hatte, der Arbeit im Weinberg des Herrn. Später erinnerte er sich immer wieder gern an diese Kriegszeit im Almtal. Mit vielen Menschen hatte er dort Freundschaft geschlossen, die über Jahrzehnte währte. Sein Wirken unter der Jugend trug reiche Frucht. Manchen Jugendlichen hat er damals die Berufung zum Priestertum ins Herz gepflanzt. Als 1942 P. Rupert Petraschek, der Pfarrer der Nachbarpfarre St. Konrad, von den Nazis Schulverbot erhielt, übernahm P. Albert auch dort den Religionsunterricht. Oft kam er dazu zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Gleichsam nebenbei bereitete sich der junge Kaplan auf das Doktorat der Theologie vor, das er 1944 mit einer Dissertation über „Das Ärgernis des Judentums an Paulus" erlangte. Inzwischen ging der Krieg seinem Ende zu, der Nazispuk verflüchtigte sich, in einem freien Österreich konnten auch die Benediktiner von Kremsmünster an den Wiederaufbau schreiten. Dazu berief im Herbst 1945 Abt Ignaz auch P. Albert ins Kloster zurück. Für lange Jahre sollte er sich jetzt den Aufgaben widmen, die ihm besonders gelegen schienen: er übernahm am Gymnasium den Unterricht in Latein und Griechisch, später auch in Religion und Philosopie; im wiedererrichteten Konvikt stand er zuerst den Kleinen in der 1. Abteilung, später der 5. Abteilung als Präfekt vor. P. Albert war ein begnadeter Lehrer, der von seinen Fächern ehrlich begeistert war. Er war streng und verlangte viel, aber sein Vortrag war interessant. Sein profundes Wissen, das sich immer wieder zeigte, machte Eindruck. Seine Begeisterung für die klassischen Sprachen suchte er seinen Schülern weiterzugeben. Als sich die wirtschaftliche Lage in späteren Jahren besserte, organisierte er Romfahrten für die Schüler des Obergymnasiums, die er gewissenhaft vorbereitete. Neben seinen Verpflichtungen in Schule und Konvikt, führte er die Novizen, die sich zu Beginn der fünfziger Jahre in größerer Zahl einfanden, in das Studium der Psalmen ein. Als man sich dann entschloß, die Kleriker Philosophie im Stifte studieren zu lassen, übernahm P. Albert 1951 das Amt eines Moderators des philosophischen Hausstudiums und entsprechende Vorlesungen. Im Hinblick auf diese Regelung hatte er schon früher im Gymnasium das Fach Philosophiegeschichte vorzutragen begonnen. Außerdem wirkte er auch als Kommissär für die Quinquennalprüfungen. Sein unermüdlicher Arbeitseifer, gepaart mit eiserner Gesundheit, half ihm, diesen so zahlreichen Verpflichtungen gerecht zu werden.

Im Herbst 1964 resignierte Abt Ignaz Schmachermair im hohen Alter. Der Heilige Stuhl beließ ihn aber in seiner Würde. Es sollte für ihn ein Koadjutor gewählt werden. Aus dieser Wahl ging am 5. Oktober 1964 P. Albert als neuer Klostervorsteher hervor. Er empfing am 28. Oktober durch den Diözesanbischof Franz Sal. Zauner die Abtweihe. Die Messe wurde dabei zum ersten Mal in Österreich in der Form der Konzelebration gefeiert. Der Wahlspruch des neuen Abtes lautete „Christus hodie", sein Wappen zeigte eine schräg aufsteigende Brücke und darüber das Christusmonogramm. Diese Brücke sollte einerseit einen Hinweis auf den Familiennamen des Abtes bieten, anderseits aber auch seine Bereitschaft ausdrücken, zu vermitteln,

Gegensätze zu überbrücken. Abt Ignaz zog sich sofort völlig von der Regierung des Klosters zurück. Sein Koadjutor brachte ihm bis zu seinem Tode am 14. Juni 1970 tiefe Verehrung entgegen.

Die 18jährige Tätigkeit Abt Alberts war erfüllt mit Impulsen und Initiativen, wertvolles überkommenes Gut wurde erneuert, neue Wege beschritten. In die erste Zeit fielen vor allem manche Umstellungen, die durch das II. Vaticanum bedingt waren. Dadurch wurden viele Veränderungen nötig, jahrhundertalte Traditionen verschwanden. Ein solcher einschneidender Schritt war die Ersetzung des lateinischen Chorgebetes durch das deutsche Offizium im Jahre 1981, vier Jahre nach der 1200-Jahr-Feier des Klosters. Abt Albert hielt es auch für wünschenswert, Weltleute an der Spiritualität eines Klosters teilnehmen zu lassen. Dieser Absicht entsprang im Jahre 1965 die Einrichtung eines „Klosters auf Zeit". Seither kommen alljährlich in der Karwoche interessierte Männer, um mit der Klostergemeinde die Kar- und Osterliturgie mitzufeiern und am Klosteralltag teilzunehmen. Eine Vertiefung erfuhr diese Institution durch die Errichtung des „Opus S. Benedicti" im April 1980. Es handelt sich dabei um einen Freundeskreis, der die Regel des hl. Benedikt als Richtschnur für das Leben in der Welt nehmen will, geistliche Impulse vom Kloster empfängt und ihm auch seinerseits gibt. Der vertieften religiösen Jugendführung dienen auch seit Jahren die „Jugendwoche", die alljährlich im August, und die „Jugendvesper", die an jedem dritten Monatsfreitag Burschen und Mädchen zu Gebet, Betrachtung, Gespräch und Unterhaltung nach Kremsmünster zusammenführen.

Die Seelsorge lag Abt Albert überhaupt ständig am Herzen, nicht bloß im Gymnasium oder auf den 26 Stiftspfarren. So übernahm das Kloster auf Ersuchen der österreichischen Benediktinerkongregation das österreichische Nationalheiligtum Mariazell zur Betreuung, bis die Abtei St. Lambrecht seine Aufgaben dort wieder wahrnehmen kann. Aber Kremsmünster sollte auch — gleichsam als Festgabe für sein Jubiläum — einen seelsorglichen Beitrag für die Dritte Welt leisten. Deshalb übernahmen 1970 drei Patres die Großpfarre Barreiras (Diözese Barra) in Nordostbrasilien. Ihre Unterstützung betrachtete Abt Albert als vordringliche Aufgabe. Er ließ sich auch durch die Schwierigkeiten nicht entmutigen, die anfänglich das begonnene Werk in Frage zu stellen schienen. Beharrlich hielt er an dieser Initiative fest. So durfte er dann auch noch erleben, daß Barreiras zu einer Diözese erhoben und Pfarrer P. Richard Weberberger 1979 zu deren erstem Bischof ernannt wurde.

Ein bleibendes Denkmal hat sich Abt Albert auch durch seine so umfassende Bautätigkeit geschaffen. Vorwiegend diente sie der glanzvollen Renovierung des Klosters, deren Hauptlast ungeachtet vieler staatlicher Zuschüsse doch das Haus selbst tragen konnte. Doch auch manches Neue wurde geschaffen. Alles aufzuzählen,würde hier zu weit führen. Um den Mitbrüdern das Leben zu erleichtern, wurden im Konvent Fließwasser und Zentralheizung, sowie ein Aufzug eingerichtet und für die Kranken eine Infirmarie geschaffen. Seit 1966 dient das ehemalige Kreuzhöfl als Friedhof, so daß die Mönche wieder inmitten des Klosters begraben werden können. Ein Pfarrzentrum, Gästezimmer, Garagen und ein modernes Schwimmbad mit Vor-

wärmanlage entstanden. Sämtliche Dächer wurden neu gedeckt, eine Kanalisationsanlage installiert, Bibliothek und Archiv erhielten Regale. Die Wohnungen der Angestellten, die Werkstätten und das Seehaus am Almsee wurden umgebaut, die Stiftsschank an einer anderen Stelle neu errichtet. Der Ausbau der Forststraßen sollte die Erschließung der Waldbestände erleichtern.

Auch auf den Pfarren blieb der Abt nicht untätig. In Neuhofen entstand eine neue Pfarrkirche, in Bad Hall wurde der Pfarrhof gebaut, andere Pfarrhöfe wurden umgebaut oder gründlich renoviert.
Immer wieder verkaufte das Stift Grundstücke für Wohnbauten. Um dafür einen entsprechenden Ausgleich zu schaffen, wurden anderwärts Gründe hinzugekauft.

Ein besonderes Anliegen war für Abt Albert aber die würdige Feier des 1200-Jahr-Jubiläums 1977. Dazu dienten die Instandsetzung der Stiftsfassaden und der Substruktionen, die Renovierung der Stiftskirche, der Sommersakristei und der Schatzkammer, des Fischbehälters und des Kaisersaales, der Sternwarte und der Moschee. Außerdem sollte ein großer Parkplatz den Besuchern dienen. Die Stiftssammlungen in der Sternwarte und in der Gemäldegalerie wurden von Fachleuten neu aufgestellt. Der Abt verstand es nämlich ausgezeichnet, beste Experten zur Mitarbeit bei seinem Erneuerungswerk zu gewinnen. Seine Mönche eiferte er an, sich mit der Geschichte des Hauses zu befassen. Eine Reihe von Publikationen war die Folge. Schließlich konnte am Stiftertag, den 11. Dezember 1976, das Jubiläum eröffnet werden. Es wurde mit kirchlichen und weltlichen Festlichkeiten, Symposien und künstlerischen Veranstaltungen feierlich begangen. 475 000 Menschen, Österreicher und Ausländer, einfache Leute und Gelehrte, kirchliche und weltliche Würdenträger, alt und jung besuchten das Tassilokloster in diesem Jahr.

Kurz soll hier auch erwähnt werden, daß Abt Albert auch jahrelang als 1. Assistent in der österreichischen Benediktinerkongregation und als Vorsitzender der Ordenskonferenz seine Arbeitskraft auch außerhalb seines Hauses zur Verfügung stellte.

Für seine Tätigkeit erfuhr unser Abt auch verschiedene Ehrungen. Er war Ehrenbürger von Norcia (1966) und Kremsmünster (1976). 1964 ernannte ihn Bischof Zauner zum Konsistorialrat. Mit dem Großen Goldenen Ehrenzeichen des Landes Oberösterreich und dem Landesverdienstkreuz des Österreichischen Kameradschaftsbundes in Gold wurde er 1976 ausgezeichnet, das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich wurde ihm 1979 verliehen.

In letzter Zeit trug sich Abt Albert immer mehr mit dem Gedanken, schon vor Ablauf seiner Amtszeit sein Amt jüngeren Händen anzuvertrauen. Er, der die Gemächer der Prälatur so geschmackvoll hatte restaurieren lassen, ging nun daran, auch die Räumlichkeiten der „Sommerabtei" zu renovieren. Allen schien es, daß dem Abt, der nie ernstlich krank gewesen war, ein langer Ruhestand gegönnt sein werde. Da befiel ihn am Pfingstmontag, den 31. Mai 1982, Übelkeit, während er zusammen mit Bischof Maximilian Aichern in der Stiftskirche das Sakrament der Firmung spendete. Er mußte die hl. Handlung unterbrechen und den Arzt rufen lassen, der schwere Gelb-

sucht feststellte. Im Welser Krankenhaus konnte man lange nicht die Ursache der Krankheit ausfindig machen. Daher schritt man zur Operation, wobei man ein papillares Karzinom entdeckte und entfernte. Mit staunenswerter Kraft schien sich der Patient in den ersten Tagen von diesem so schweren Eingriff zu erholen, doch dann setzten Krisen ein. Ein Nierenversagen führte zu Urämie, die in den Morgenstunden des 26. Juni 1982 den Tod herbeiführte. Am 30. Juni wurde Abt Albert von einer zahlreichen Trauergemeinde im Konventfriedhof seines Klosters zur letzten Ruhe gebettet.

Die Parte aber sagt von ihm: „Uns und seinen vielen Freunden bleibt Abt Albert in Erinnerung als ein Mensch, der in allem mit seinen reichen Talenten ausgezeichnet wirkte; als ein großartiger Lehrer, der es verstand, junge Menschen zu formen; als ein Priester, der erfüllt war von großem Seeleneifer und schlichter Frömmigkeit; und als ein Abt, der mit großer Umsicht in temporalibus et spiritualibus alles lenkte und leitete und selber vorbildlich lebte, was er von anderen verlangte."

Kremsmünster *Benedikt Pitschmann OSB*

Altabt Emmanuel Maria Heufelder OSB — Niederaltaich

Am 8. September 1982, am Fest Mariä Geburt, starb in der Benediktinerabtei Niederaltaich Altabt Emmanuel Maria Heufelder. Er ging mit der gleichen leisen Selbstverständlichkeit, mit der er gelebt hatte, ganz gesammelt und doch den Menschen um ihn herum zugewandt, zugleich ganz gelöst in der vertrauenden Zuversicht, mit der er sein Leben geborgen wußte in der Liebe Gottes.

Die früh verwitwete Mutter hatte den am 30. März 1898 in Bad Tölz geborenen jüngeren ihrer beiden Söhne, Josef — so Abt Emmanuels Taufname —, in das Internat der Benediktinerabtei Schäftlarn gegeben. Hier durchlief er das Progymnasium. Nach dem Abitur in St. Stephan in Augsburg und nach Teilnahme am 1. Weltkrieg trat er in Schäftlarn 1919 auch in das Noviziat ein. Nach den Jahren der theologischen und philosophischen Studien an der Universität München — am 1. Juli 1923 hatte Kardinal Faulhaber ihn in München zum Priester geweiht — übernahm er in seinem Kloster pädagogische Aufgaben als Erzieher und als Lehrer für Deutsch, Latein, Griechisch und Geschichte. Bald wurde ihm auch das Amt des Subpriors übertragen.

Schon damals war er in der Kongregation kein Unbekannter mehr. 1928 war er Mitglied der Bayerischen Benediktiner-Akademie geworden — er hat ihr 54 Jahre lang angehört. In der Benediktinischen Monatsschrift wie in den Studien und Mitteilungen hatte er mehrere Artikel veröffentlicht: Zunächst in dem seinem von ihm hochverehrten Abt Sigisbert Liebert zum goldenen Priesterjubiläum am 7. April 1924 gewidmeten Heft der Benediktinischen Monatsschrift (2/1924) zwei Beiträge: „Priester und Mönch" und „Der Einheitsgedanke im kirchlichen Leben der Fasten- und Osterzeit". 1928 schrieb

er in der Benediktinischen Monatsschrift einen längeren Beitrag über „Weltanschauung und höheren Schule" (mit Fortsetzungen bis in die Jahre 1929) und in den Studien und Mitteilungen einen Aufsatz „Der Prolog zur Regel des Heiligen Benedikt". Der Regel des hl. Benedikt hat Abt Emmanuel sich immer zugewandt; am bekanntesten wurde sein Buch: „Der Weg zu Gott nach der Regel des Heiligen Benedikt" (Dülmen 1948, 2. Auflage Würzburg 1964), von dem der Verlag der Amerikanischen Trappisten (Cistercian Publications) zur Zeit eine englische Ausgabe vorbereitet.

1934 hatte die erste Phase im Wirken Pater Emmanuel Heufelders ein unerwartetes Ende, es begann seine eigentliche Lebensaufgabe: Seitens der Kongregationsleitung, unterstützt vom Abtprimas persönlich, erging an ihn der Ruf, nach Niederaltaich zu gehen, um diesem erst 1918 wiederbesiedelten altehrwürdigen Kloster in einer Zeit der Krise eine tragfähige geistliche Ausrichtung zu geben — zunächst als Prior; 1949 wurde er Abt von Niederaltaich.

In seiner neuen Aufgabe nun zeigte sich schnell, daß er alles andere war als ein welterfahrener Taktierer, gerade so aber für viele zum Wegweiser wurde, weil er über Schwierigkeiten nicht lange nachgrübelte, sobald er irgendwo ein Zeichen erkannt hatte, das ihm die unerschütterliche Gewißheit gab: So ist es der Wille Gottes. Mit prophetischer Sicherheit ging er in der Freiheit der Kinder Gottes auf seinem Weg — lange vor dem II. Vatikanischen Konzil — immer wieder unkonventionelle Schritte: sei es in seinem Bemühen um eine Erneuerung der klösterlichen Liturgie sowie des Laienmönchtums, sei es durch seine seit 1962 verwirklichte Idee, Menschen unserer Tage für einige Wochen zu einem „Kloster auf Zeit" einzuladen, vor allem aber mit seinem ökumenischen Engagement, der Leidenschaft seines Lebens. „In Christo unum" — „Eins in Christus", das war nicht nur der Wahlspruch Abt Emmanuels, das war seine Leidenschaft. Er litt unter der Gleichgültigkeit, mit der dieses Herzensanliegen Christi so oft in der Kirche verhallt.

„Die ersten Anfänge der ökumenischen Arbeit Niederaltaichs liegen, ohne daß ich es ahnen konnte, in meinem Noviziatsjahr", schrieb Abt Emmanuel rückblickend: „Ich beschäftigte mich damals sehr mit dem Johannesevangelium und war stark beeindruckt von der Bitte des Herrn im Hohenpriesterlichen Gebet, daß ‚alle eins sein' sollen. Sie erschien mir als unmittelbarster Ausdruck des Zieles der Schöpfung und Erlösung, die Menschheit zu einer Einheit zusammenzufassen, die ein Abbild der Einheit der göttlichen Personen in der Trinität sein sollte: ‚sie sollen eins sein, wie wir eins sind'. Ich erinnere mich nicht, das Wort ‚Ökumene' oder ‚ökumenisch' damals gelesen oder gehört zu haben, auch nicht in den Jahren des theologischen Studiums Anfang der 20er Jahre an der Universität München. In den Vorlesungen, besonders in der Kirchengeschichte, wurden uns die Spaltungen in der Christenheit und die Verschiedenheiten der christlichen Konfessionen sachlich vorgetragen. Aber ich kann mich nicht erinnern, daß auch nur der Gedanke ausgesprochen wurde, daß etwas geschehen könnte oder müßte, um diese Spaltungen einmal wieder zu beheben."

Am Benediktustag (21. März) 1924 rief Papst Pius XI. mit seinem Aposto-

lischen Schreiben „Equidem verba" unter Hinweis auf Joh 17 die Benediktiner zur Mitarbeit am Werk der Einigung der Kirchen des Ostens und des Westens auf. Als Emmanuel Heufelder 1934 nach Niederaltaich kam, bot sich ihm Gelegenheit, die Anregungen des Papstes aufzugreifen. Sein Unternehmungsgeist brachte ihn schnell in Kontakt mit vielen, die damals in Deutschland ein besonderes Interesse für die geistliche Tradition der Kirchen des Ostens zeigten. Am Anfang stand eine enge Zusammenarbeit mit Akademikern und Studenten – zum großen Teil Theologen – aus dem ND-Älterenbund, der aus der katholischen Schülertradition „Neudeutschland" hervorgegangen war. Der ND-Älterenbund war von zwei Seiten her zur Beschäftigung mit den Kirchen des Ostens gekommen: angeregt einmal durch die Ostkirchentage in den Priesterseminaren, zum anderen durch seine Arbeit unter den Volksdeutschen in den Gebieten Südosteuropas, in denen auslandsdeutsche römische Katholiken mit Christen unierter wie auch orthodoxer Ostkirchen zusammenleben. Soweit das damals möglich war, besuchte Prior Emmanuel selbst in den Jahren 1935 und 1938 solche Länder Südosteuropas. Im März 1936 fanden in Niederaltaich erstmalig Ostkirchentage statt, im November des gleichen Jahres folgte ein „Ostkirchlicher Werkbrief". Darin schrieb Prior Emmanuel: „Unionsarbeit ist uns persönliche Gewissenssache, weil wir die Spaltung der Christenheit als die brennendste Not der Gegenwart empfinden und in ihrer Überwindung die dringendste Aufgabe der jetzigen christlichen Generation sehen. Unionsarbeit legt uns auch persönlich aszetische Verpflichtungen auf, weil zu ihr, wenn sie fruchtbar sein soll, eine entsprechende seelisch-aszetische Einstellung unerläßlich ist." Theologisch sei die Klärung des „Kirchenbegriffs" für die Union von entscheidender Bedeutung. Dazu sei es nötig, „auch Sätze und Thesen zu bringen, die Widerspruch herausfordern müssen und angegriffen werden können, eben damit ein ernstes Ringen um die rechte Erkenntnis und eine klärende Aussprache darüber erwachse".

Eine weitere, heute noch beachtenswerte Publikation aus jener Zeit ist der 1939 von J. Tyciak, G. Wunderle und P. Werhun auf Anregung Heufelders im Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, herausgegebene Sammelband „Der christliche Osten. Geist und Gestalt", für den er selber einen Aufsatz verfaßte: „Das Band der Einheit. Ein benediktinischer Beitrag zum Unionsproblem". In Niederaltaich ist aus diesen Anfängen nach dem II. Weltkrieg eine eigene „Dekanie" von benediktinischen Mönchen im byzantinischen Ritus herausgewachsen, die ihre Präsenz in einem abendländischen Kloster als „gelebte Vermittlung" versteht.

Das ökumenische Institut der Abtei Niederaltaich beschränkt sich freilich nicht auf die Beschäftigung mit den Kirchen des Ostens. Es hat ebenso die im Abendland entstandenen konfessionellen Gegensätze und die hier wirksamen geistlichen Impulse im Auge. Hierzu erhielt Emmanuel Heufelder seit 1938 die entscheidenden Anstöße durch Kontakte zu verschiedenen Una-Sancta-Kreisen und besonders durch die Begegnung mit Max Joseph Metzger, der 1939 die „Una-Sancta-Bruderschaft" ins Leben rief, „eine lose, geistige Gemeinschaft all derer, die eine Verständigung der christlichen Bekennt-

nisse anstreben" und als deren „Rundbrief" unsere Zeitschrift UNA SANCTA nach dem Krieg entstanden ist. 1939 und 1940 nahm Emmanuel Heufelder an den Meitinger ökumenischen Gesprächen teil, und im August 1947 fand zum ersten Mal in Niederaltaich eine größere Una-Sancta-Tagung statt. Auf der „Una-Sancta-Veranstaltung" während des Eucharistischen Kongresses in München 1960 – zu Beginn des Pontifikates Johannes XXIII. – durfte Abt Emmanuel erfahren, daß das ökumenische Anliegen inzwischen weite Kreise in der katholischen Kirche unseres Landes erfaßt hatte. Mario von Galli nannte ihn damals in einem Rundfunkkommentar den „ökumenischen Abt Deutschlands".

Mit Vollendung seines 70. Lebensjahres hat Emmanuel Heufelder 1968 die Leitung seines Klosters in jüngere Hände gelegt. Doch waren ihm noch mehr als 14 Jahre in erstaunlicher geistiger und körperlicher Lebendigkeit vergönnt. Er hat sie unter ein Wort des von ihm so hoch verehrten Papstes Johannes XXIII. gestellt: „Auch die letzte Lebensspanne will gläubig gelebt werden. Sie ist die Vigil vor dem Fest der Ewigkeit." Auch in dieser Zeit durfte er ein ökumenisch-weltweites Echo auf sein Wirken und viele Zeichen der Verehrung und des Dankes erfahren – ganz persönlich von vielen einzelnen Menschen, aber auch seitens der Öffentlichkeit: durch die Ehrenpromotion zum Doktor der Theologie seitens des katholisch-theologischen Fachbereichs der Universität Regensburg; durch die Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes und des Bayerischen Verdienstordens, aber auch der Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Niederaltaich, des Lebensraumes, mit dem das Kloster ja aufs engste verflochten ist. Seine Mitbrüder haben ihm zweimal eine Festschrift gewidmet: 1968 unter dem Titel HÖREN SEIN WORT und 1978 unter seinem Leitwort EINS IN CHRISTUS. Letztere enthält auch eine umfassende Bibliographie und von ihm selbst aufgezeichnete Erinnerungen. In drei kleinen Büchlein – alle drei im Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, erschienen – hat er unter den kennzeichnenden Titeln „Weite des Herzens" (1971, ²1979), „Christus in euch" (1976, ²1982) und „Das Geheimnis der Dreifaltigkeit" (1979) noch einmal zusammengefaßt, was er oft und oft seinen Zuhörern vorgetragen hat.

Prof. Dr. Norbert Brox von der Theologischen Fakultät Regensburg sagte in seiner Ansprache während der Trauerfeierlichkeiten über Abt Emmanuel: „Was er gegeben hat, können nicht viele geben – Impulse für ein Christsein jetzt, konkrete Wege, die viele gehen können, für die sie eine Weisung brauchen –, und das so ganz unfanatisch, aus einem profunden, liebenden Herzen. Das Herz dieses Mannes sprach zu jedem, der ihm begegnete. Aus ihm sprachen die Humanitas und die Christianitas, die sein benediktinisch-monastisches Erbe waren und zugleich der ihm eigene Glaube."

Niederaltaich *Gerhard Voss OSB*

P. Gregor Schweighofer OSB — Altenburg

Am Freitag, dem 8. Jänner 1982, starb P. Gregor Schweighofer, Benediktiner des Stiftes Altenburg. Mit den vielfältigsten Aufgaben im Organismus Kloster verpflichtet — eine typische Eigenschaft der österreichischen Benediktiner — stand er 48 Jahre lang für das Kloster in unmittelbarem Kontakt mit den verschiedensten Personen und Institutionen. Sein Hinscheiden kam zu rasch, unfaßbar für alle, die ihn näher kannten, trotz schwerer Erkrankung im Jahr zuvor, von der er sich nach länger dauernder Rekonvaleszenz doch scheinbar fast gänzlich erholt hatte. Der Persönlichkeit „Pater Gregor" eigenes unverkennbares Gepräge waren ständige Dynamik und bewundernswerte Vielseitigkeit; er war erklärter Gegner von Müßigkeit, Intrigen und oberflächlichem Handeln; sein Eifer, mit dem er die ihm übertragenen konkreten Aufgaben bewältigte, war stets vorbildlich, ja fast beschämend für andere weitaus jüngere Mitarbeiter; aber nie ließ er diese ihre eigenen Schwächen fühlen. Als bester Kenner des Klosters und seiner Geschichte stand sein großes Detailwissen im Erbe alter benediktinischer Traditionen, der Pflege (und das auch im Sinne des Wortes) von Kunst und Wissenschaft. Ohne seine besondere Liebe zum Bauorganismus Kloster, gesehen aus dessen ursprünglichen und den heutigen, durch das Klosterleben und der Wirtschaft bedingten Erfordernissen, verbunden mit der Möglichkeit des Umsetzens seiner Intentionen durch die Bestellung (1952) zum Baudirektor des Stiftes, wäre es auch den erstaunlich tatkräftigen und restaurierfreudigen Äbten von Altenburg kaum gelungen, den während des 2. Weltkrieges und danach von 2000 russischen Soldaten verwüsteten Klosterkomplex in den heutigen außerordentlich guten Zustand zu bringen. In den letzten Jahren, seit dem Regierungsbeginn des derzeitigen Abtes Bernhard Naber, waren neuerlich umfangreiche Bauarbeiten im Kloster (Beginn der Dachsanierungen im gesamten Stiftsbereich) und bei den klostereigenen Gebäuden (wie Schloß Wisent, Schloß Limberg, den Filialkirchen Strögen, Frauenhofen u.s.f.) angefallen, nachdem die Generalsanierung des Klosters selbst unter Abt Ambros Griebling bis zum Frühjahr 1975 abgeschlossen war und ihre Krönung in der Landesausstellung „Groteskes Barock" fand, wobei das Thema selbst einer Anregung P. Gregors entsprang. Kurz zuvor waren auch unter seiner Leitung die Fresken im Erdgeschoß des Marmortraktes, der sog. Sala terrena freigelegt und restauriert worden, nachdem alle Vorschläge von beruflich und amtlich mit Restaurierungen Befaßten sich als undurchführbar erwiesen hatten. Eine bemerkenswerte Eigenheit der österreichischen Stifte besteht darin, daß stiftseigene Gebäude, auch in wirtschaftlich schlechteren Zeiten, fast immer in gutem baulichem Zustand sind oder gebracht werden (Leistungen, auch aus denkmalpflegerischer Sicht, die nicht hoch genug eingeschätzt werden können, die andererseits aber die Klöster und deren Gemeinschaften als erstrangige Kulturträger immer wieder bestätigen). Zu diesen Arbeiten also, die in P. Gregor den unermüdlich tätigen Leitenden mit schier unheimlich anmutendem mannigfaltigem Fachwissen hatten, trat als zusätzliche Belastung seiner Person (und es war eine solche, auch wenn er es niemandem

eingestand, sogar abstritt, weil es nicht in seiner Natur lag, über ihm übertragene Arbeit in irgendeiner Form zu klagen) eine Neubearbeitung der Geschichte des Stiftes – die letzte umfassende Bearbeitung war die des Abtes Honorius Burger, herausgegeben 1865 – als, leider stark gekürzter Beitrag im 1981 erschienenen Buch „Stift Altenburg und seine Kunstschätze"; niemand anderer als er wäre in so kurzer Zeit zum Abschluß dieser wissenschaftlichen Arbeit befähigt gewesen. Ohne Rücksichtnahme auf seine bereits angegriffene Gesundheit vollendete er dieses Werk. Aber sein ungebrochener Drang zu steter Arbeit führte in weiterer Konsequenz zum körperlichen Zusammenbruch. Nach seiner Genesung im Frühjahr 1981 merkte P. Gregor selbst, daß sein physisches Befinden nicht mehr dasselbe wie früher war, daß er sich schonen sollte, wozu er allerdings fast „gezwungen" werden mußte, denn sein Arbeitseifer und seine enorme geistige Beweglichkeit waren ungebrochen.

Seine Persönlichkeit charakterisieren zu wollen, kann nicht aus einer Reihung biographischer Daten bestehen, ja ist an sich auch gar nicht möglich und wird seiner Person nie gerecht; denn wie selten ein anderer verstand er es, Probleme nicht nach außen zu tragen und andere mit ihnen zu befassen, sondern er suchte die Lösungen stets bei und in sich. Hinter seiner – trotz steter Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit – manchmal etwas rauh wirkenden äußeren Schale barg sich ein äußerst sensibles und leicht verletzliches Gemüt, das auf Enttäuschungen ihn zum Sichabschließen und zur Nachdenklichkeit reagieren ließ. Wer ihn näher kannte, wußte um seine Sensibilität und wußte sie auch zu schätzen; er war wie ein väterlicher Freund allen, die mit ihm arbeiteten oder seine Hilfe brauchten; er verweigerte nie seine Hilfe; man konnte jederzeit zu ihm kommen und sicher sein, daß er alles ihm mögliche unternahm. Oft genug trug er Probleme anderer lange Zeit mit sich und suchte nach einem Ausweg, zeichnete dabei Wege vor, die sich dann in der Folge fast immer als die richtigen erwiesen. Durch seine Vielseitigkeit und enorme Sachkenntnis auf den verschiedensten Gebieten war es ihm ein leichtes, mehrere Themen gleichzeitig zu behandeln – eine Gabe, die oft genug ein hoher Anspruch für die Flexibilität seiner Gesprächspartner war; sein ihm eigenes Einfühlungsvermögen, seine Bescheidenheit ließen seinem jeweiligen Gegenüber diese seine Überlegenheit nie fühlen. Bewundernswert war die Konsequenz, mit der er einmal getroffene Entscheidungen befolgte und zu ihnen stand. Sie entsprach voll und ganz seinem Wissen um die Notwendigkeit hierarchischer Ordnung in allen Bereichen, und er lebte dieses Ordnungsprinzip auch vor. Er wurde ganz von selbst zum festen Bestandteil im täglichen Leben eines jeden, der öfter mit ihm zu tun hatte. Deshalb nahm sein Tod jedem auch einen Teil des eigenen Lebens, löschte diesen unvermutet und schmerzhaft für immer und zurück bleibt nur das Unfaßbare, daß dieser feste Bestandteil des eigenen Lebens nur mehr Erinnerung sein soll.

Silvester Schweighofer, mit dem Klosternamen Gregor wurde am 7. November 1910 in Wendelgraben (Bezirk Zwettl) geboren. Auf seinen Wanderungen durch das Waldviertel kam er eines Tages – es klingt fast märchenhaft, aber es war nun einmal so – auch zum Kloster Altenburg und

begegnete als erstem hier P. Friedrich Endl. Dieser Tag sollte schicksalhaft für ihn werden, denn von diesem Zeitpunkt an blieb er dem Kloster verbunden. Friedrich Endl, seit langem Korrespondent des Denkmalamtes (vorher der k. k. Central-Commission) und damals bester Kenner der Geschichte des Hauses (seine Bedeutung um die Erforschung des mittelalterlichen Klosters wäre endlich einmal entsprechend zu würdigen; beschämend für alle Kunsthistoriker in Österreich muß allein der Umstand sein, daß er bereits vor 1890!! auf die Bedeutsamkeit der erhaltenen mittelalterlichen Klosterräume verwies, wovon bis 1981, also fast 100 Jahre lang, nur einer — Petermair in seiner Dissertation 1934 — Notiz nahm) zeichnete P. Gregor, der bald nach seinem ersten Besuch in das Kloster eintrat (erste Profeß 14. Sept. 1933), auch dessen künftigen Forschungsbereich vor. Nach seiner Weihe zum Priester am 15. Mai 1938 in St. Pölten war P. Gregor von 1938–1940 als Kaplan in Altenburg und schon in der Zentralverwaltung tätig. Die Begebenheiten, die im 2. Weltkrieg zur Beschlagnahme des Stiftes durch die Gestapo führten, die 1945 erfolgte Besatzung durch die Rote Armee hielt P. Gregor selbst, u. a. im 1981 erschienenen o. a. Buch fest. Als Pfarrer 1941–1945 in Röhrenbach — alle Konventualen mußten ja 1941 das Stift verlassen — gelang ihm die Rettung eines Teiles des Stiftsinventars und des Archivbestandes (das heutige Archiv) auf eine Weise, die fast schon zur Legende geworden ist: Nachdem das Inventar aus den Fenstern in die Höfe geworfen, eingesammelt und auf vier LKWs zum Abtransport verladen worden war, dirigierte P. Gregor einen LKW nach Röhrenbach um und rettete so einen Teil des Stiftsinventars. Inzwischen war die Stiftsverwaltung am 17. Juni 1945 dem Konvent von der Niederösterreichischen Landesregierung — vorerst provisorisch — zurückgegeben worden. Zum kommissarischen Verwalter wurde P. Gregor ernannt (nachdem er schon 1940, vom 5. April bis 10. September Administrator war, am 12. Sept. die Beschlagnahme erfolgte und der Konvent zum Verlassen des Stiftes und des Ortes gezwungen wurde). Er verlegte die Zentralverwaltung vorerst nach Wildberg, da im Stift die russische Besatzung einzog.

Seit 1952 war P. Gregor als Archivar, Bibliothekar und als Baudirektor des Stiftes tätig. Mit seiner Funktion als Baudirektor untrennbar verbunden bleibt die gewaltige und bewältigte Aufgabe der Gesamtrestaurierung und Instandsetzung des weitläufigen Klosterkomplexes in den Jahren 1970–1975. Hauptlast und Leitung der Bauarbeiten trug das stiftliche Bauamt und damit P. Gregor.

Neben seinen Arbeiten als Bibliothekar waren es vor allem zwei Themenkreise, denen das wissenschaftliche Interesse P. Gregors galt: der Biographie des mit Altenburg so eng verbundenen berühmten Barockmalers Paul Troger und der Erforschung der mittelalterlichen Geschichte wie der Baulichkeit des Klosters und das in bester Tradition der Arbeiten seines früheren Vorbilds P. Friedrich Endl. Er konnte noch so großer zeit- und arbeitsmäßiger Belastung ausgesetzt sein, für Fragen zu diesem Thema hatte er jederzeit Interesse und ermöglichte jede nur denkbare Hilfestellung zu diesbezüglichen Forschungsarbeiten und baulichen Untersuchungen

(noch 1979 half er selbst bei der Vermessung der Reste gotischer Gewölbe auf dem finsteren und kalten Dachboden der Stiftskirche, mit dem Spaten legte er eigenhändig die unteren Wölbereste in meterhohem Schutt frei). Daß 1982 die mittelalterliche Baugeschichte des Klosters als eigenständige Dissertation an der Universität Wien eingereicht werden konnte, war nur durch seine Bemühungen und sein Verständnis ermöglicht. Die geistige Vaterschaft des ersten Bandes dieser Arbeit — die mittelalterliche Baugeschichte des Klosters aus den Quellen — lag bei ihm: 1978 übergab er dem Verfasser bereits in groben Zügen zusammengestellt in Form von Regesten den Grundstock zu dieser Arbeit, die auch ihm „posthum" im Werksverzeichnis zugerechnet wird. Zum Gesamtbild der universellen Persönlichkeit P. Gregors fügt sich auch der Umstand, daß seine Dichtungen der Öffentlichkeit bisher unbekannt, weil unveröffentlicht blieben. Er hatte sie für sich verfaßt und ein Nach-außen-tragen wäre gleich gewesen mit dem Preisgeben eines Teils seines so empfindsamen Inneren, seines Wesens.

Mit seinem Tode soll nicht nur die Erinnerung an ihn fortbestehen, sondern vor allem Ehrfurcht, Hochachtung und Dankbarkeit, was er für sich selbst nie begehrte und erwartete. Sein vollbrachtes Lebenswerk war gewaltig, die Art, wie er es schuf, bewundernswert, seine Einstellung und verständnisvolle Beziehung zu seinen Mitmenschen vorbildhaft für uns alle.

Wien *Gerhard Seebach*

Gallus Heer OSB, Stiftsarchivar von Engelberg

Wer im Kloster Engelberg die Zelle ‚S. Gallus Abbas' zu Lebzeiten des am 21. Dezember 1981 verstorbenen Archivars betrat, konnte nur staunen, was der kleine Raum an Büchern in Gestellen und Stapeln faßte. Wer dann diesen Reichtum zu sichten begann, staunte nochmals über die Weite des Gebietes, das diese Werke einschlossen. Dennoch sei hier die Tatsache vorangestellt, daß in den großen Arbeiten wie in der ganzen Haltung unseres Mitbruders die Liebe zu seinem Kloster und zum Mönchtum des heiligen Benedikt die einende und tragende Kraft war.

P. Gall, 1897 geboren, stammte aus Rorschach, also aus einer Gegend, die bis 1800 zur Fürstabtei St. Gallen gehörte. Noch heute bezeugt das Kornhaus am Bodensee den Einsatz der Äbte für ihr Land. Der Pfarrer von Rorschach, Kanonikus Augustin Zöllig, ein treuester Alt-Engelberger, veranlaßte Karl, unsere Stiftsschule zu besuchen. Hier fühlte er sich bald seinen Lehrern verbunden, trat 1918 ins Noviziat ein, erhielt 1919 bei der Profeß den Namen seines Landesheiligen Gallus und feierte 1923 seine Primiz. Zuerst lehrte er an der Schule verschiedene Fächer, dann aber bestimmte ihn der spätere Abt Bonaventura Egger zur Übernahme des Archivs und zum Studium der Geschichte. Von 1927 bis 1930 folgte er in Freiburg/Schweiz vor allem den Vorlesungen der Historiker Gustav Schnürer und Albert Büchi, belegte aber

außer Paläographie auch Rechts- und Kunstgeschichte. 1931 promovierte er mit der Dissertation ‚Johannes Mabillon und das Kloster St. Gallen'. Schnürer wünschte aber, die Forschung sei auf alle Schweizer Klöster jener Zeit auszudehnen. Trotz einem ansehnlichen Arbeitspensum an der Schule und bei unseren Theologiestudenten suchte P. Gall in Paris und Karlsruhe nach der Korrespondenz Mabillons mit den Schweizer Klöstern, nahm in den Archiven unserer Abteien Einsicht in ein reiches Material. Das Werk erschien 1936 in St. Gallen unter dem Titel: ‚Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert.' Im Vorwort schätzt der Verfasser die Arbeit nur als einen bescheidenen Beitrag über das gelehrte und wissenschaftliche Leben im Barock der Schweiz ein. Tatsächlich aber vermittelt er durch die klare Gliederung des Stoffes, durch die Hinweise auf Gründe, Zusammenhänge und Auswirkungen, durch begründete Urteile und Zusammenfassungen das Bild einer wichtigen Epoche im Geistesleben der Schweiz zur Zeit des Barock und der frühen Aufklärung. Auch beachtet der Autor nicht nur die Schweizer Klöster, sondern auch die Zuwendung der Mauriner zur Geschichte; er sucht Lücken in der ‚Diplomatik' Mabillons zu schließen. Aus der vielschichtigen Arbeit erklärt es sich, daß P. Gall in späteren größeren und kleineren Schriften über das eigene Kloster mehr die Zeit nach der Gründung der Schweizerischen Benediktinerkongregation behandelte als die früheren Jahrhunderte.

In den folgenden Jahrzehnten ließ sich P. Gall für viele Aufträge gewinnen. Er machte gern in den Gremien der Archivare, der Geschichtslehrer und -forscher mit. Als Präsident des Vereins schweizerischer Geschichtslehrer war er um 1950 intensiv an Planung und Drucklegung des ‚Historischen Atlas der Schweiz' (Aarau 1951) beteiligt, für das ‚Schweizer Lexikon' (Zürich 1945—48) verfaßte er viele Artikel, Albert Bruckner verdankte ihm wertvolle Hilfe bei Band VIII (Engelberg) der ‚Scriptoria medii aevi Helvetica' (Genf 1950), noch für die ‚Helvetia sacra' bereitete er den Abschnitt über das Frauenkloster St. Andreas vor. Einzelstudien erschienen in der Hauszeitschrift ‚Titlisgrüße' der Stiftsschule Engelberg, in anderen Periodica und in Festschriften. Dabei behielt er aber immer die Werke im Auge, die er leider erst nach 1965 in Angriff nahm. Sein Wissen, nicht zuletzt im Dienst seines Unterrichts, bereicherte er durch ungezählte Rezensionen. Der Nachlaß an Büchern läßt einschätzen, in welchem Maß er den Mitbrüdern die Arbeit für Schule und Forschung erleichtert hat. Besonders sei erwähnt, daß er nicht nur knappe Auskünfte bot, sondern bisweilen einem Dissertanten entscheidend zum Erfolg verhalf. Gewiß, die Arbeit im Archiv kam so zu kurz, aber da er von 1936 bis 1963 nur die Stelle des Subarchivars innehatte, fühlte er sich für den Einsatz an größeren Plänen zu wenig frei. Auch wollte er sich durch ergiebige Zeitungslektüre in der Geschichte der Gegenwart unbedingt auf der Höhe halten.

Erst kurz vor 1970 übernahm P. Gall den Auftrag, eine kurze Gedenkschrift zur 850-Jahrfeier der Gründung Engelbergs zu verfassen. Aus der geplanten Broschüre wurde ein großer Band. Er erschien 1970 unter dem Titel:

‚Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg, 1120–1970'. P. Gall folgte in der Anordnung des Stoffes der Liste der Äbte, so daß ihr Wirken im Vordergrund steht. Das Material aus dem Archiv ließ ihn außer den persönlichen Fakten vor allem juristische und wirtschaftliche Fragen behandeln, während die ‚innere Geschichte' der Abtei weniger hervortritt. Ausdrücklich verzichtet der Verfasser darauf, über umstrittene Themen und Thesen zu schreiben. Er erstrebt eine geschlossene Darstellung in der gelockerten Form einer Chronik. Viel lag P. Gall daran, im 18. Jahrhundert den Einsatz unserer Äbte für die Beschäftigung und den Wohlstand der Talleute hervorzuheben. Später entdeckte er selber Lücken und Fehler; er schrieb sie dem Zeitdruck zu, unter dem er das Werk ausführen mußte. Umso mehr freute er sich über die gefällige Ausstattung des Bandes und über die gute Aufnahme, die seine Leistung fand. Besonders den Freunden und Schülern des Klosters entsprach diese erste Darstellung der ganzen Geschichte des Stiftes, so daß die Auflage viel rascher vergriffen war, als der Autor selber vermutet hatte.

In der Freude über diesen Erfolg ging P. Gall auf die Anregung unseres Abtes Leonhard Bösch ein, noch das längst fällige Profeßbuch unseres Klosters zu schreiben. Man konnte ihn dazu mit dem Hinweis ermuntern, er habe doch nur seine Notizen zu sichten und in eine zeitliche Folge zu bringen. In der Folge weckte es Bewunderung und Mitleid, den Eifer des alten Mannes aus der Nähe mitzuerleben. Seit 1979 ging er gebückt an einem Stock, Hände und Augen waren geschwächt, doch setzte er zu früher Stunde und oft sogar in der Nacht alles ein, um das Werk voranzubringen. Mit sichtlicher Genugtuung legte er dem Abt von Zeit zu Zeit einen Abschnitt vor; die letzten Blätter der Reinschrift reichen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, die Entwürfe, die er noch mühsam durchsehen konnte, bis zur Biographie P. Benedikt Gottwalds (gestorben 1908), des Autors des Engelberger Handschriftenkatalogs. Es war wohl eine Arbeit gegen jede Hoffnung auf einen endgültigen Abschluß, auch für P. Gall. Er stieß auf Fragen, die er nicht mehr beantworten konnte; im Gespräch mit jungen Forschern stellte er fest, daß er sich die neueren Methoden der Quellenverwertung nicht angeeignet hatte, er wagte Kombinationen, die er nicht genügend begründete. Es war ihm auch versagt, eine Fortsetzung seiner Arbeit vorauszusehen. Doch dürften die vorliegenden Abschnitte bei biographischen Angaben in anderen geplanten Publikationen Verwendung finden.

Man mag es bedauern, daß unser verstorbener Archivar mehr ein Mann des Beharrens als des Drängens war. Das entsprach seinem Temperament, obwohl wir ihn auch beim munteren Spiel in der Klosterfamilie und beim Sport kannten. Sein Amt als Archivar ließ ihn wohl vor allem auf das Dauernde blicken. In der Forschung wie in Neuerungen, die er etwa jüngst in der Kirche miterlebte, zog er das Gewohnte und – wie es ihm schien – das Gesicherte vor. Ihren tiefsten Grund hat diese Einstellung in einem gewinnenden Wesenszug des Verstorbenen: in seiner Treue. Seiner guten Mutter blieb er bis zu ihrem Tod kindlich-dankbar verbunden, Freundschaften pflegte er gern, seiner Entscheidung für seinen Beruf und sein Kloster blieb er aus Überzeugung verpflichtet. Er kannte von seinen Studien her und aus

Erfahrung den Wert der Tradition, und sein ganzes Schaffen ging darauf aus, Tradition nicht nur als Erwartung überlieferter Güter zu pflegen, sondern selber geistigen Besitz zu stiften und weiterzugeben. Möge nachwirken, was P. Gall in Jahrzehnten stillen Fleißes weniger in starken Bänden als in ungezählten kleinen Diensten und Anregungen den Mitbrüdern, seinen Schülern und der Forschung vermittelt hat.

Engelberg *Sigisbert Beck OSB*

Literarische Umschau

JUBILÄUMSAUSSTELLUNG SALZBURG — ST. PETER. *St. Peter in Salzburg, das älteste Kloster im deutschen Sprachraum, 3. Landesausstellung 15. Mai bis 26. Oktober 1982. Schätze europäischer Kunst und Kultur.*

Der Ausstellungsuntertitel deutet es bereits an, daß hier jeweils eine Institution allein überfordert gewesen wäre. So hat sich die Erzabtei St. Peter mit der Salzburger Landesregierung und dem Diözesanmuseum des Salzburger Domes zusammengetan. Was als Ergebnis zustande kam, ist wahrlich ein imposanter Querschnitt zum 1400. Geburtstag eines Klosters von europäischem Rang.
Über das Gründungsjahr 582 sind die kontroversen Auffassungen bis heute nicht verstummt. Vor 200 Jahren feierte das Stift jedenfalls sein 1200jähriges Bestehen, in einer Zeit, wo es geradezu Usus war, sich älter zu machen und damit möglichst reiche Tradition für sich zu buchen. Dies scheint mit diesem Jubiläum fortzuleben und die Tradition in ihrer reichen Breite noch zu bekräftigen.
Das österreichische Ausstellungsprinzip wird öfters als ein „sehr einfaches und doch sehr wirkungsvolles Prinzip des Ausstellungmachens" (Süddeutsche Zeitung Nr. 199, 31. 8. 1982, S. 23) bezeichnet, „. . . man nimmt etwas, was schon da ist — und zeigt es einfach her; gruppiert es neu, bereitet es auf, ergänzt es durch ein paar spektakuläre Zutaten aus den großen Museen, macht einen Katalog mit vielen schönen Bildern — und schon hat das ganze Land für das Sommerhalbjahr ein Thema . . ." Wenn dem so wäre, dann hätten es Aussteller leicht. Es muß schon manches, besser: vieles vorhanden sein, aus dem sich schöpfen läßt. Wir wissen, daß so etwas neidvolle Blicke schafft. Es ist eine Auswahl zu treffen, damit Substanzielles gezeigt werden kann. Wer einmal die österreichischen Kunsttopographiebände — in unserem Fall Band XII — durchgeblättert hat, weiß, was da bisher in St. Peter nicht zu sehen war. Das alles ist einmal für einen Sommer zugänglich, noch dazu in der aufgehobenen Klausur dieses Klosters. Allein diese Tatsache ist schon anziehend, ganz zu schweigen vom Einblick in eine monastische Klausur. Was das für den Konvent an Überwindung und Einschränkung bedeutet, das ist eine zweite, sehr seltene Überraschung und durchaus des Ausnützens wert. Schade, daß die monastische Fotodokumentation auf der Regelbasis gerade im Psallierchor stattfinden mußte, wogegen sich die langen Klausurgänge dafür viel eher angeboten hätten.

Die Leihgeberliste im Katalog repräsentiert wichtige Exponate, die nur für dieses Jahr nach St. Peter zurückgekommen sind, nachdem wirtschaftliche Umstände dazu gezwungen hatten, sie — so manche Folianten, Buchmalereien, Pretiosen und Insignien — des täglichen Brotes wegen zu veräußern. Nun ist für einige Monate vereint, was auf lange gemeinsame Tradition zurückblicken kann.

Zumindest für den ersten, mehr historisch-klostergeschichtlichen, Teil läßt sich sagen, daß in zunehmendem Maße die Freude am Zeigen wuchs. Dadurch wirkt alles gedrängt und überladen, noch dazu, wenn jeder Bearbeiter seine Abteilung möglichst umfassend, lückenlos präsentieren will und der Gesamtüberblick in Verlust zu geraten droht. Es gibt den Nachteil von Wiederholungen, Überschneidungen und den des Nivellierens, wenn nebenrangige Exponate einen Markstein eher verdecken als hervorheben oder wenn das Bischofshofner Rupertuskreuz, um 700

(Nr. 158), gar an Nylonfäden von der Decke hängt; das ist fahrlässig und wehtuend zugleich, abgesehen von konservatorischen Problemen. Die Benedikt-Dokumentation hätte man sich nach der Jubiläumsausstellung 1980 am selben Ort für diesmal sparen können und die Slavenmission müßte nicht so breit angelegt sein. Für Cyrill & Method (Nr. 188 a—b) hätten sich doch sicher qualitätsvollere und ältere Ikonenbelege finden lassen. Auch hätte die Notitia Arnonis (Nr. 196) unbedingt Glasschutz erfordert, bei dem Virgil-Bronzeguß 1982 von Josef Zenzmaier wäre dieser dagegen wirklich nicht nötig gewesen. Schade auch, daß eine St. Petrinische Eisenkasse mit Salzburger Münzen (Nr. 220) so lieblos abgestellt wurde und die zwar beleuchteten Münzen nur durch Kniebeuge erkennbar werden. Das so wichtige und bedeutende St. Peterer Verbrüderungsbuch (Nr. 159) von 784 hätte durchaus mehr Hervorhebung verdient.

Der geschichtliche erste Teil trägt die Gefahr von Langatmigkeit und Eintönigkeit in sich, wird aber bei mancher Undifferenziertheit der Präsentation doch zur Pflichtlektüre: so die Mineraliensammlung ab Abt Dominicus Hagenauer mit wirklichen Prachtstücken, einmalig auch die Präsentation eines so heiklen „Exponats" wie eine Stiftsbibliothek, im Durchblick gelöst und den Reichtum an Büchern und Ausstattung ahnen lassend: ein Präsentationseinfall, der sich anderswo kaum nachvollziehen läßt, weil sich nirgends eine so glückliche Raumsituation in Form einer Stollenbibliothek anbieten wird. Vorbildlich und lebendig, wenn auch gelegentlich zu hypothetisch ist die Dokumentation der Salzburger Ausgrabungen durch Stefan Karwiese. Ob man nicht doch die römischen Freskenreste im Raum neben dem Eingangsportal von St. Peter hätte konservatorisch besser schützen sollen, da sie in den Vitrinen abbröckeln? Andere glücklichere Einheiten in Präsentation und Bearbeitung bilden die Kapitel Abt Johann von Staupitz durch Johann Sallaberger, die Salzburger Benediktineruniversität durch Friedrich Hermann OSB und Musik mit Theater in St. Peter.

Der zweite Teil mit bildender Kunst von St. Peter muß verständlicherweise aus konservatorischen Gründen ein selbständiges Dasein führen. Auch wenn man noch so gerne verschränkt und verquickt hätte, mußte die günstigere und übersichtlichere Raumsituation des Salzburger Diözesanmuseums vorgezogen werden, die zudem den konservatorischen Vorschriften der Leihgeber mehr entspricht. Freilich zeigt sich gerade bei diesem Ensemble, besonders im vorletzten Raum, die Kontingenz der alten Dommuseumsausstattung im Würfelprinzip. Diese Abteilung ist nun mehr streng chronologisch konzipiert. Ausnahmen machen lediglich die wichtigsten Handschriften aus Gründen zusätzlicher Alarmvorschriften. Das gilt beispielsweise für das Perikopenbuch des Custos Perhthold von 1060/80 (Nr. 423), von dem sich die Pierpont Morgan Library in New York für eine begrenzte Dauer dankenswerterweise getrennt hat. Weitere Höhepunkte sind das Antiphonar von St. Peter, um 1160 (Nr. 424), die Waltherbibel aus Michaelbeuern (Nr. 425), der sogenannte Ministerialenkelch (Nr. 426), die beiden romanischen Mitren (Nr. 429) aus den Cloisters und (430) von Boston.

Im 1. Raum ist endlich einmal der Rest des Stäber-Retabels aus Rosenheim (1495 bis 1500) (Nr. 437 a—e) zusammengestellt, es sind die beiden wichtigen Stäbe (Nr. 431 und 435) aus Limoges und Salzburg zu sehen, und die Landshuter Edelsteinmitra (Nr. 434) zieht die allgemeine Bewunderung des Publikums auf sich. Nun einmal die Rückenansicht der „Maria Säul" (1400/15) sehen zu können, rechtfertigt allein schon die Dislozierung dieser Mariensteingußstatue aus der Abteikirche (Nr. 432). Im folgenden Raum dominieren die Dokumentation des alten Hans Waldburger Hochaltares (Nr. 461) mit Resten erhaltener Statuenausstattung und die Präsentation der Waldburger Maria im Ährenkleid (Nr. 464). An der

Fensterseite beeindruckt die einmalige Altarausstattung mit Reliquiaren, Kreuzen und Leuchtern der Münchner Werkstatt Bernhard Peters, um 1635 für St. Peter (Nr. 466—470) mit ausgewogener Verteilung von Silber und Steinen auf dunklem Holzgrund. Im Barockraum sind die beiden Trogers Christus am Ölberg (Nr. 505) und die Schmerzensmutter mit Leidenswerkzeugen (Nr. 506) sehr vorteilhaft als Pendants plaziert. Bei den Paramenten ist ebenfalls eine vorzügliche Auswahl getroffen, leider ist das sehr schöne grünliche Pfauenvelum ohne Bezeichnung und Nr. geblieben.

Bei derartiger Massierung im vorletzten Raum muß der letzte Raum mit Spätbarock und Biedermeier etwas abrupt abfallen und entlassen. Hier sind die verschiedenen Kremser Schmidts von St. Peter vereint, die Wachsarbeiten der Familie Cetto aus Tittmoning, und man steht erstaunt vor der Vollkommenheit der Johann Bapt. Hagenauer Pyramide mit der Glorie des hl. Sigismund (Nr. 559), heute in Lawrence (Kansas, USA) von 1754. Beherrschender Abschluß ist die Kommode in Ägyptenmode (Nr. 587) von 1828 des Johann Högl für St. Peter. Gerne hätte man gewußt, in welcher verwandtschaftlichen Abhängigkeit der Malerbruder Fr. Thiemo Sing (1639—66) aus St. Peter (Nr. 482) zum später geborenen und bekannten Hofmaler Johann Kaspar Sing (1651—1729) gestanden ist, nachdem beide aus Braunau am Inn stammten.

Diese Salzburger St. Peter Jubiläumsausstellung ist erneuter Beweis dafür, daß die Dokumentation einer Geschichtsepoche einer Stadt, Landschaft und eines Klosters mit solch andauernder Tradition auch bei noch so dichter und interessanter Urkundendarbietung und strenger Chronologie nur dann zum Leben erwacht und präsent wird, wenn die bildende Kunst als vielfältiger Ausdruck der jeweiligen Epochen nicht nur zitiert und apostrophiert wird, sondern vielmehr als dominierendes Rückgrat fungiert.

Göttweig *Gregor M. Lechner OSB*

P. EUGEN MÜLLER, OSCist: *Geschichtlicher Abriß des Stiftes Lilienfeld seit 1700. Mit besonderer Berücksichtigung äußerer Einflüsse auf das Leben im Konvent.* Lilienfeld 1979, 440 Seiten.

Anläßlich des 1500. Geburtstages des hl. Benedikt und der 750. Wiederkehr des Weihetages der Basilika des Zisterzienserstiftes Lilienfeld brachte der Subprior, Novizenmeister und Archivar von Lilienfeld seinen „Geschichtlichen Abriß des Stiftes Lilienfeld" heraus. Da ist zuvorderst einmal hervorzuheben, daß es sich dabei nicht um eine der sonst üblichen Stiftschroniken handelt — eine solche hat ja bereits Paul Tobner, Wien 1891 und 1902, geschrieben — sondern vielmehr um eine sehr lebendige und aufrichtige Geschichte des Konventes ab 1700 bis 1959, freilich anhand der sich anbietenden chronologischen Gliederung nach der Lilienfelder Äbtefolge. Das didaktische Prinzip eines Novizenmeisters ist durchaus zu spüren.

Positiv ist ferner der notwendige Blick über Lilienfeld hinaus auf andere konföderierte, ehemalige und noch bestehende österreichische Zisterzienserklöster und deren ähnlich gelagerte Probleme in zeitlicher Synchronisation. Einbezogen werden: Heiligenkreuz, Neukloster, Wilhering, Neuberg, Schlierbach, Zwettl, Säusenstein, Baumgartenberg und die damit verbundenen Herrschaften wie Kreisbach, Unterdürnbach, Marienberg, Beigraten, Pfaffstätten und Krems/Donau. Zu begrüßen ist auch der treffend ausgewählte Quellenanhang am Ende des Bandes, der diesen damit entfrachtet und leserlich macht. Eine solche Separierung aber hätte gleichzeitig die Möglichkeit zu einer noch eingehenderen Quellenanalyse und deren Bewertung geboten, was leider unterblieben ist. Schade auch, daß vom Quel-

lenmaterial — sicherlich aus Kostengründen — nicht einmal das Wichtigste als Abbildung wiedergegeben ist.

Die Geschichte des Konvents hat in erster Linie Dominanz; so z. B. unter Abt Sigismund Braun (1695—1716) die diversen Wechselbeziehungen zwischen Abt und Konvent, zwischen dem Abt und seiner Grundherrschaft und auch zum weltlichen Hofrichter. Aus dem resignativen Verhalten dieses sich eher absondernden Abtes und der damit verbundenen Unruhe unter den Konventualen lassen sich weitreichende Schlüsse von profunder Allgemeingültigkeit und synchroner Bedeutung ziehen. Gerade die Aussage zwischen den Zeilen hat etwas Fundamentales und Spannendes, besonders für den unvoreingenommenen Leser und enthebt diese Lokalgeschichte ihrer geographischen Einengung.

Nach dem Zenit unter Abt Chrysostomus Wieser (1716—1747) bahnt sich gleichzeitig in allen Klöstern ab Mitte des 18. Jahrhunderts die Zeit der Aufklärung an, damit aber auch die negative Folgeerscheinung der Klosteraufhebungen; im Falle Lilienfeld unter Kaiser Josef II. am 2. III. 1789 an einem lokalen Ordensfest. Die baldige Resuszitation unter Kaiser Leopold II. am 19. April 1790 ist jedoch anschauliche Tilgung kaiserlichen Mißgriffs und auch Zeugnis für klösterliche Einmütigkeit und Lebenstüchtigkeit. Geradezu dramatisch gestaltet sich diese Zeit der Konsolidierung infolge des Durchzugs feindlicher Franzosentruppen 1805 und 1809 mit der 1810 folgenden verheerenden Brandkatastrophe. Zu all dem wurde der damalige tatkräftige Abt Ladislaus Pyrker (1811—1819) später Bischof von Zyps, Patriarch von Venedig und Erzbischof von Erlau.

Wie überall in den österreichischen Stiften merkt man auch in Lilienfeld im beginnenden 20. Jahrhundert unter Abt Justinus Panschab (1899—1930) den Niedergang einer genuinen österreichischen Klosterkultur, an deren Ende die wirtschaftliche Not Veräußerungen erstrangiger Prunkstücke und Wertsachen erzwingt. Lilienfeld mußte im Mai 1938 seinen Kremserhof verkaufen, und die berühmte Handschrift „Concordantiae Caritatis" des Abtes Ulrich, Cod 151, war von der Berliner Staatsbibliothek bereits mit 60 000 RM bewertet worden. Die Aufhebung des Stiftes durch Gauleiter Dr. Jury konnte im allerletzten Augenblick noch durch P. Dr. Robert verhindert werden. Dies blieb nicht ohne Verdächtigungen und Denuntiationen. Die Nachkriegszeit und die weiteren Entwicklungen rehabilitierten nachträglich diesen mutigen Mönch. Abt Martin Matschik (1943—1958) bildet das Schlußkapitel dieser über 250jährigen Konventgeschichte Lilienfelds, die jedoch nicht Abschluß sondern vielmehr Überleitung zu weiteren Höhepunkten darstellt, von denen einer immer noch Gegenwart ist: die Niederösterreichische Landesausstellung 1976 mit der österreichischen Selbstdarstellung „1000 Jahre Babenberger in Österreich" in der Babenbergergrablege zu Lilienfeld.

Göttweig *Gregor M. Lechner OSB*

LECHNER, GREGOR MARTIN: *Maria Gravida, Zum Schwangerschaftsmotiv in der bildenden Kunst*, in: Münchner Kunsthistorische Abhandlungen Bd. IX, München / Zürich, Verlag Schnell & Steiner 1981; ISBN 3 — 7954 — 0826 — 1; DM 64,—, 493 Seiten.

Das Thema der „Maria gravida" in der bildenden Kunst ist auch Kennern relativ unbekannt, es wird zu den seltenen und heiklen Themen christlicher Kunst gezählt. Bestenfalls ist noch das Fresko von Piero della Francesca in der Grabkapelle von Monterchi bekannt, und diese hochschwangere Maria in Engelbegleitung unter dem Zeltbaldachin gibt bereits Rätsel auf. Umso mehr erstaunt, daß der Göttweiger Kustos und Lektor für Ikonographie an der Universität Wien jetzt eine um-

fassende Werkmonographie dieser Thematik mit zahlreichen Bildbeispielen (142 Abbildungen), ausführlichem Denkmälerkatalog über nahezu 300 Bildzeugen und eine umfassende Analyse vorlegt. Letztere bezieht sich auf formale Charakteristika und verschiedenste Darstellungsmodi in thematischer Abfolge, geographischer Verbreitung und chronologischer Sicht. Ausführliche Behandlung erfahren die Quellen dieses Motivs, weit über die biblische Grundlegung hinaus bis zur mittelalterlichen Nonnenmystik. Über die thematische Entfaltung von der Verkündigung an Maria bis zur Apokalypse im12. Kapitel reicht der Darstellungsbogen, wobei der Seitenblick auf Analoges in der Heiligenikonographie positiv zu vermerken ist. Leider ist gegenüber der ursprünglichen Anlage dieser Münchner Dissertation laut Vorwort das Kapitel der Ährenkleidmadonna nahezu weggelassen, um das so dichte eigentliche Thema nicht noch mehr zu befrachten. Dabei ist hervorzuheben, daß der Verlag gegenüber den sonstigen Bänden seiner Reihe diesem Band IX „Maria Gravida" schon doppelten Umfang zugestanden hat und das bei einem kaum mehr zumutbaren Kleindruck der einzelnen Kapitelanmerkungen.

Der Denkmälerkatalog ist chronologisch geordnet, was sich bei künstlerischer Verwandtschaft nicht ganz durchhalten läßt, umgekehrt jedoch ein anschauliches Bild eines Entwicklungsschemas vermittelt. Daß nicht minutiös alle Denkmäler dieser Thematik erfaßt werden konnten, liegt auf der Hand und ist auch im Vorwort angekündigt. Vor allem dann, wenn ikonographische Parallelen keine neuen Varianten mehr ergeben, ist das Hauptwerk zitiert, und die Filiationen wurden subsummiert. Der Einzugsbereich erstreckt sich immerhin bis in die entlegensten Kirchen Spaniens und Portugals im Westen und Rußlands und Zyperns im Osten. Dennoch hätte man auch gerne die Darstellung der „Madonna des Parto" (Accademia, Venedig Inv. Nr. 1328) aus der Venezianischen Schule vom Anfang des 14. Jahrhunderts als frühes Beispiel mit Stifterpaar behandelt gesehen, ebenso vermißt man die vermutlich doch böhmische Tafel eines hochgotischen Altar- oder Predellenflügels. In diesem Zusammenhang muß auch das Fehlen eines Registers moniert werden, zumindest ein Orts- oder Standortverzeichnis wäre rentabel gewesen.

Der Typus der Madonna della Misericordia ist nur in Venedig und Umgebung verbreitet gewesen, daß hier keine Vollständigkeit angestrebt wurde, liegt an der nebengeordneten Vermittlerrolle dieses Themas, doch scheint sich in die Nr. 297 beim Steinrelief des Tympanons der Corte Nuova/Venedig, heute Victoria and Albert Museum/London, wie gelegentlich auch im kursorischen Text der Druckfehlerteufel eingeschlichen zu haben. Die Höhe dieses Steinreliefs von 190 cm muß auf 251 cm mit Breite 208 und Tiefe 55 cm korrigiert werden. Schade auch, daß der griechische Text in den sonst übergenauen Anmerkungen nicht selten verstümmelt oder verballhornt wurde.

In der Barockzeit weitet sich die Gravidathematik bis in die Gattung der Hinterglasmalerei aus, sie dringt im sogenannten Frauentragen und Herbergsuchen vor allem in die volkstümlichen Bereiche des Advent- und Vorweihnachtsbrauchtums ein und findet sich in der barocken Bildersprache der Emblematik und im kirchlichen Gerät in den Monstranzen, für deren Typus der Autor den treffenden Terminus „Platytera-Monstranzen" geprägt hat. Gerade das VI. Kapitel frappiert durch den Reichtum und die Dichte ikonographischer Aussage. Man bedauert die notwendige Bildauswahl zugunsten der ikonographischen Herleitung mit den ostkirchlich-byzantinischen Voraussetzungen und dem doch auch abendländischen Eigengut mit dem übersehbaren Rezeptionsweg über Venedig.

Derartiges verlangt geradezu nach einer theologischen Begründung und Deutung des kerygmatischen Gehalts. Gegenüber sonstigen ikonographischen Arbeiten ist

hier der historischen Theologie breiter Raum eingeräumt. Die Kenntnis derselben erweckt Verständnis und rechtfertigt solche Thematik. Wie breit und weit zurückreichend der Traditionsstrom ist, zeigt die Dichte dieser Kapitel und das Auswahlprinzip nach Zitaten. Allein das unbefangene und in diesen Traditionsstrom eingebettete Wissen hätte vor manchen Verlusten an Beispielen des Gravida-Themas bewahrt, und gerade in der apodiktisch ablehnenden Aufklärungszeit wäre manches Fehlurteil mit daraus folgendem Denkmälerverlust unterblieben. In dieser Zeit erfolgte nämlich eine Verurteilung und Eliminierung dieses Themas durch Zerstören oder Übermalen „obszöner" Details wie eines schwangeren Marien- oder Elisabethschoßes mit den jeweils eingeschlossenen ungeborenen Kindern in differenzierter und distanzierter Darstellung.

Daß jedoch dieses ablehnende Mißverständnis bis in die Gegenwart reichen kann — und Beispiele sind dafür in dieser Monographie zur Genüge angeführt — belegt der Göttweiger Sagensammler und Pfarrer von Grünau im Pielachtal P. Willibald Leeb verweist in diesem Zusammenhang auf ein Unikat und apostrophiert folgeanläßlich der Renovierung 1902 ein Marienbild wegen seiner „unschicksamen Form" verbannt wurde. Es zeigte nämlich auf hochschwangerem Leib einen goldenen Stern. Als der Anrainer Anton Drittel diese Statue zerschlug, fand er hinter dem Stern einen ziemlich großen Keil und dahinter einen viereckigen Hohlraum, der leer war, sicher jedoch ehedem den pränatalen Jesusknaben enthalten hatte. Leeb verweist in diesem Zusammenhang auf ein Unikat und apostrophiert folgerichtig das Bogenberger Gnadenbild über Oberaltaich mit der Wallfahrt zur schwangeren Madonna.

Unkenntnis oder Mißachtung dieses Motivs mußte notwendigerweise manches Mißverständnis oder Fehlurteil nach sich ziehen, was Lechner paradigmatisch im Schlußkapitel mit den Deutungen des sogenannten Engelskonzertes am Weihnachtsbild des Isenheimer Altars von Matthias Grünewald durchspielt und darin konsequent die Darstellung einer Maria gravida als der einzig möglichen bezeugt. Gerade die selbstverständliche Lösung dieser Kontroverse ist ein weiteres und zusätzliches Zeugnis für die Folgerichtigkeit der Behandlung dieses Themas. Diese Folgerichtigkeit fällt in der gesamten Abhandlung wohltuend auf. Damit kann über die thematische Behandlung eines eher heiklen Themas hinaus dieses umfassende Werk auch als vorbildhafter Modellfall einer präzisen und überzeugenden Monographie auf ikonographischem Sektor empfohlen werden.

Ottobeuren *Aegidius Kolb OSB*

Stift Göttweig, Graphisches Kabinett. Inkunabeln der Lithographie, 32. Jahresausstellung 13. August — 26. Oktober 1982.

Unmittelbar am Vorabend der Göttweiger Jubiläumsausstellung zur 900jährigen Gründungsfeier bringt das rührige Graphische Kabinett des Stiftes eine international beachtete Fachausstellung zur Kunst der Lithographie mit einem ausführlichen über 120 Seiten umfassenden Ausstellungskatalog vom Kustos P. Dr. Gregor M. Lechner OSB.

Beachtung findet diese Ausstellung deswegen, weil einerseits nach zwei modernen Ausstellungen wieder alter eigener Stiftsbestand zur Darbietung gelangt und weil zum anderen die Gehversuche des Steindrucks, dieser jungen Flachdrucktechnik, anhand von qualitätvollen Frühwerken gezeigt werden. Noch bevor 1818 Alois Senefelder in München sein „Vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey" herausbrachte, haben die Münchner Historienmaler Ferdinand Piloty und Johann Nepomuk Strixner auf Anregung des seinerzeitigen Münchner Galeriedirektors Johann Christian von Mannlich die wichtigsten Kunstwerke der bayerischen Sammlungen,

hauptsächlich der Alten Pinakothek und der Staatlichen Graphischen Sammlung, lithographiert und ab 1810 als Subskriptionswerk der „Oeuvres Lithographiques" mit 432 Blättern herausgebracht. Solch eine Sammlung fand sich als eigener Klebeband bei den anderen Druckgraphiken des Graphischen Kabinetts in Göttweig. Die Ausstellung hat damit eine Art Initialzündung gegeben, denn derart frühe Lithoblätter waren bis jetzt nie als eigener Bestand Gegenstand einer Ausstellung. Göttweig scheint überhaupt einen sechsten Sinn für brisante Ausstellungsthemen zu haben (z. B. Barocke Spitzenbilder, Theorie der Architektur, Emblemata, Ernst v. Mandelsloh/Kubin), denn gerade heuer erscheint in der Herbstproduktion der Verlage gehäuft Literatur zur Kunst der Lithographie.

Die Einführung im Katalog schildert den genauen Entstehungsprozeß dieser Flachdrucktechnik, erklärt die genuinen Fachtermini, bringt eine Aufstellung sämtlicher früher Lithographiezyklen und behandelt vor allem die Technik der Wiedergabe vom Original auf den Stein über Rötelwachspapier unter Verwendung des Stahlstiftes, ein Vorgang, der heutigen Graphikkustoden Angstträume verursachen müßte. Es wird aufgezeigt, wie in diese Reproduktionstechnik — die letzte vor der Fotografie — die Kunstauffassung des beginnenden 19. Jahrhunderts eingeflossen ist, so daß hier eher von Interpretationsgraphik gesprochen werden müßte. Diese Intention wird auch in der Auswahl der reproduzierten Künstler besonders deutlich, wenn Italien mit Raphael, Michelangelo, Leonardo da Vinci, Fra Bartolomeo und Andrea del Sarto im Vordergrund steht. Durch ihre Selektion wurde weitgehend auf die Kunstauffassung der Neugotik eingewirkt, und nicht selten war das Lithoblatt Rezeptionsquelle für den Bildhauer und Maler des 19. Jahrhunderts. Weitere wichtige ausgewählte Meister sind: Annibale Carracci, Claude Lorrain, Lucas Cranach, Van Dyck, Albrecht Dürer, Hans Holbein, Andrea Mantegna, Masaccio, Thaddeo Gaddi, Adrian van Ostade, Nicolas Poussin und Jacques Callot. Der Ausstellungskatalog beläßt in den 140 Katalognummern die heute nicht mehr in allem haltbare Zuschreibung an diese verschiedenen Künstler und zeigt damit auch Kunstgeschichte in einer historischen Entwicklung als Teil der Geschichtswissenschaft. Das Dilemma der Zuschreibung ist dadurch gelöst, daß Dr. Lechner jeweils in die genaue Beschreibung des Blattes auch den Zeitpunkt und den jeweiligen „Autor" der Neuzuschreibung des Originals einfügt.

Die Göttweiger Ausstellung wollte auch Impulse geben hinsichtlich Beurteilung und Bewertung der Abhängigkeit von Original und Kopie. Sicher muß in so manchen österreichischen Stiften ähnliches oder auch gleiches litographisches Material liegen, vielleicht fragmentiert, vom Zusammenhang losgelöst oder verstreut. Das trifft beispielsweise für Stift Lambach zu, wo in 5 gewaltigen Konvolutklebebänden L I—V neben anderen Litographien weitgehend vollständiges, aber ungeordnetes Material der „Oeuvres Litographiques" aufliegt und nach dem Modell des Göttweiger Katalogs bearbeitet werden könnte.

Ottobeuren *Aegidius Kolb OSB*

GERD STEINWASCHER: *Die Zisterzienserstadthöfe in Köln.* (Jahresgabe des Altenberger Dom-Vereins 1981), Bergisch Gladbach 1981, 254 S., DM 48,—.

Das reiche Ergebnis des Themas bestätigt, daß das Urteil über die Weltabgewandtheit der Zisterzienser nur für die Entstehungszeit Geltung hat, also für das zweite Viertel des zwölften Jahrhunderts, denn schon bald konnte der Orden ob der ungeheuren Zahl der Zugänge nicht umhin, in Ackerbau, Viehzucht, Handel mit Holz und Wein und Schiffen, schließlich im Geldgeschäft aktiv zu werden. Diese merkwürdige Entwicklung, die zwangsläufig gerade solche Mönche auf sich nehmen mußten, die auf weltlichen Gewinn und Konsum verzichtet und daß sie

es konnten bewiesen hatten, führte durchaus nicht zum Niedergang des Ordens, sondern zunächst wenigstens ohne die Verbreitung zu hemmen zur soliden Erfüllung von Aufgaben, die sonst in andere Hände gelangt und wenn nicht besser, dann doch anders erfüllt worden wären. Bereits im 12. Jahrhundert hatten die Abteien Altenberg, Eberbach, Kamp, Himmerod und Heisterbach, oft wenige Jahre erst nach der Gründung, in Köln, der größten Stadt des Mittelalters, Stadthäuser erworben, die zum Teil großzügig ausgebaut wurden und sich bis Ende des 18. Jahrhunderts, ja sogar bis zur Säkularisation erhielten. Insgesamt 17 Frauen- und Männerkonvente waren an einem festen Stützpunkt in der Stadt Köln interessiert, wenn einige auch nur für wenige Jahrzehnte ihre Absteige realisieren konnten. Diese Stadthöfe dienten als Stapelplätze, Zinshebestellen, Umschlag des Fernhandels, Wein- und Getreidehandels für die Versorgung der Stadt (ein Drittel Brotgetreide kam in die Stadt von Gütern in Kirchenbesitz, wohl 10% allein aus Altenberg). Eberbach pflegte seine alten Kähne, die Holz, Wolle, Fische und Vieh transportiert hatten, in Köln zu verkaufen. Ihrerseits kauften die Abteien in Köln ein — Salz, Wein, Heringe —, und besaßen Privilegien zu Zoll und Akzise. Bedeutend war die Herbergsfunktion der Stadthöfe für Konventsmitglieder — insbesondere der Äbte — und Gäste, so der Herzöge von Berg im Altenberger Hof und der Mainzer Erzbischöfe im Eberbacherhof. Die Abteien Altenberg und Kamp verwendeten ihre Stadthöfe als Verwaltungszentralen ihrer Besitzungen und die in Köln residierenden „Hofherren" gehörten zu den wichtigsten Klosterfunktionären. Alle diese Höfe hinterließen Unmengen von Urkunden und Archivalien; es ist dem Verfasser sehr zu danken, daß er sich hindurchgekämpft hat. Auf die anderen Stadthöfe, die der Abteien Sint Truiden (St. Trond) und Siegburg und Brauweiler, die schon vor der Zisterzienserzeit eingerichtet worden waren, die von Kornelimünster und Gladbach, die noch 1349 und 1693 hinzukamen, während die Prämonstratenserabteien Knechtsteden und Steinfeld Mitte und Ende des 13. Jahrhundert ihre Häuser erwarben, konnte nur kurz hingewiesen werden. Die langen Namenlisten der Altenberger (47), Kamper (12; beide bis 1802 geführt) und Eberbacher Hofherren (13; 1215—1522 geführt), als Anhang II. beigegeben, bezeugen noch einmal die große wirtschaftliche Organisation, ein Stabilitätsfaktor, dessen Bedeutung für viele Jahrhunderte nicht unterschätzt werden darf.

Der aufwendige Druck und die höchsten Ansprüchen genügende Ausstattung — entsprechend dem Patronat der Familie Zander —, 16 Abbildungen, 10 Karten, Register der Quellen, Personen und Orte, verdienen hohes Lob. Mehrere der 3124 Anmerkungen, die durchweg nur Belege sind, bringen wertvoll ausgeführte Einzelheiten, die die Lektüre erleichtert hätten, wären sie unter dem laufenden Text gesetzt worden.

Siegburg *Rhaban Haacke*

HERMANN FRERKER: *Die Kurie Lathen/Ems des Klosters Corvey/Weser.* Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde Rhede, der Stadt Papenburg, Stadtteil Aschendorf, der Samtgemeinde Dörpen, der Samtgemeinde Lathen, der Stadt Haren (Schriftenreihe des Emsländischen Heimatbundes 1), Lathen 1976, 92 S.

Karl der Große hatte zur Christianisierung Sachsens drei Missionszellen eingerichtet: Osnabrück, Meppen, Visbeck. Osnabrück wurde bald darauf zum Bistum erhoben, aber gerade zu der Zeit, als die Grenzen dieses Bistums festgelegt wurden, schenkte Ludwig der Fromme 834 das Missionsgebiet Meppen dem Kloster

Corvey. Corvey erlangte also den Besitz einer großen Zahl Bauernhöfe im Emsland, einem kleinen, immerhin beachtlichen Teil seines Gesamtbesitzes von zeitweilig etwa 2000 Höfen — im Vergleich dazu besaß der Bischof von Münster etwa 1000, der Bischof von Osnabrück etwa 500 Höfe. Dem Propst von Meppen unterstanden drei Kurien, das sind Zusammenfassungen von etwa je 50 Höfen, Villikationen genannt, — Meppen, Lathen und Werlte.

Bescheiden bemerkt der Verfasser im Vorwort: „Ich habe versucht, alles zusammenzutragen, was es an geschichtlicher Überlieferung über die Kurie Lathen gibt." Der Versuch ist geglückt, alle Urkunden sind erfaßt und erläutert. Und weil dieses erstmalig geschehen ist — mit dem Risiko, daß die Objektseinheit zu klein sein konnte, verdient der Verfasser unseren besonderen Dank. Wir erfahren, was für die weiterzuführende Geschichte Corveys wichtig ist, wie das Kloster seine Besitzungen im Bereich der Kurie Lathen erworben hat, wie groß der Umfang der Höfe war, welche Rechte und Gerechtsame das Kloster besaß und durch seine Schulten und Meier verteidigen ließ, und „auf welche Weise das Kloster im Bereich der Kurie Lathen allen Einfluß verlor". Wenn der Verfasser dazu meint: „Die Geschichte des Klosters Corvey bei der Lathener Kirche ist die des langsamen, sich über Jahrhunderte hinziehenden, völligen Verlustes aller Besitzungen, Einkünfte und Gerechtsame", müssen wir widersprechen. Man kann die Dinge positiv sehen als eine Rechtsstabilität, die sich Jahrhunderte lang gehalten hat. Die äußerst ungünstige, weil so entfernte Lage der emsländischen Besitzungen von Corvey mußte die Verwaltung und überhaupt die Besitzbehaltung so sehr erschweren, daß man sich wundert, daß es gelang, über 10 Jahrzehnte hinweg einen gewissen Besitz zu retten, die wesentlichen Rechte zu wahren, die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse so stabil zu halten, daß böse Zeiten, Pest, Krieg und Hungersnot überstanden wurden und im besonderen trotz Klostervögten, die sich als Raubritter betätigten, Junkern, Ministerialen, selbstherrlichen Schulten und Meiern, die um ihre Gerechtsame wußten, die Bauern jahrhundertelang die Höfe im Familienbesitz gehalten haben und schließlich imstande waren sich freizukaufen. Um 1200 galten die Bauern auf dem Hümmling in der Kurie Werlte schon als Freibauern. An den Kirchen Lathen und Aschendorf ging 1803 das Patronat von Corvey an den Prinzen von Oranien-Nassau und 1807 an den Herzog von Arenberg über, „der es zur Zeit noch innehat". Eine Besitzumwandlung, die dem armselig ausgestatteten Osnabrücker Bistum zugute kam, dauerte immerhin 80 Jahre; was der tüchtige Bischof Benno dank der Freundschaft mit Heinrich IV. 1077 begann, hat schließlich Barbarossa 1157 bestätigt. Dem Kloster Corvey verblieb nur ein Restbesitz, der aber immer noch eine Verwaltung von drei Kurien nötig machte. Die Ministerialfamilien hatten zwischen den Ansprüchen Münsters, Osnabrücks und Corveys zu lavieren. Erst um 1720 sind die Schwenke und Kobring, Herren der Fresenburg, Drosten des Emslandes, ausgestorben. Eine gute Anzahl Hofes- und Familiennamen kommt heute noch vor.

GABRIELE ISENBERG: *Die Propstei ‚tom Roden' bei Höxter;* HANS-JOACHIM BRÜNING: *Zur Geschichte des Klosters Brenkhausen* (Höxtersches Jahrbuch 6), Höxter 1981, 108 S.

Im Rahmen einer 1977 erschienenen Arbeit über die Wüstungen des Kreises Höxter ist es H. G. Stephan gelungen, auf dem Wege der Feldbegehungen die Lage der ehemaligen Propstei *‚tom Roden'* festzustellen und aufgrund von winterlichen Oberflächenveränderungen eine Gebäudeflucht zu kartieren. Das Gelände wurde bis dahin als Weideland genutzt, nun aber erschien es nötig, die Weide in Ackerland zu verwandeln. Die Tiefpflüge schlugen jedoch an die Fundamente, wo-

bei sich die Pflugscharen schartig wetzten. Da die „Grundmauern im Acker" eine auf großräumige Maschinenbenutzung angelegte Feldarbeit unmöglich machten, beschloß man ihre Beseitigung. Herrn Stephan gelang es, das Westfälische Amt für Denkmalpflege einzuschalten. Es kam zu einem guten Kompromiß: Die Überreste der Propstei wurden erst einmal archäologisch untersucht und nach Abschluß der Dokumentation werden die Grundmauerreste beseitigt und der Bereich mit Humus wiederangefüllt. Das Domänenamt wartet und der Kreis Höxter übernimmt die Folgekosten. Der Bagger räumte die obere Humusschicht von dem 4000 m² großen Gelände ab und legte eine einzige Steinwüste frei, Brandschutt und Abbruchschutt. Keine spätere Überbauung hatte die Grundstruktur gestört. Die Grabungen erbrachten eine Menge wertvoller Einzelheiten und ließen gut erkennen, daß diese Propstei ein „ausgewachsenes" echtes Kloster gewesen war. 1184 datiert die Gründungsurkunde, 1327 brannte es in einer Fehde Höxter — Corvey ab, 1422 verrät eine urkundliche Altarstiftung den Wiederaufbau, 1456 wurde es geplündert, 1538 endgültig an Corvey inkorporiert — seit 1431 war es wohl nur Titularpropstei gewesen und hatte der Pfarrseelsorge gedient. In der gerade Corvey sehr hart mitnehmenden Reformationszeit sank es zum Steinbruch herab. Ein einzig gefundenes, aber sehr wertvolles Kapitel des 12. Jahrhunderts zwingt an eine erstklassige Ausstattung zu denken. Die pathologische wie anthropologische Untersuchung der Skelette in den Stiftergräbern — Stifter waren anscheinend Laien, vielleicht die Familie Dassel? — sowie des gesamten Dorffriedhofs steht noch aus.

Brenkhausen, nahe Höxter, ein Frauenkloster, das über 700 Jahre lang bestand, obschon widrige Umstände ihm oft den Untergang bringen wollten, bis es durch die Säkularisation 1803 endgültig sein Ende fand, besteht noch in seinen Gebäuden: Die Kirche ist Pfarrkirche, der herrliche Altar von 1690, wahrscheinlich von Heinrich Gröne, der auch den Altar für Liesborn geschaffen hat, und das Altarblatt von Johann Georg Rudolphi, der auch die Bilder für den Abdinghofaltar gemalt hat, sind erhalten. Das barocke Klostergebäude wird vom Landesdenkmalamt betreut, der gotische Teil wurde an die katholische Pfarrgemeinde abgetreten und dient als Pfarrheim. Seit 1950 ist die Landwirtschaft, nach 1803 von der Domänenverwaltung in die Gebäude hineingelegt, wieder herausgenommen worden.

Der Verfasser zog zum ersten Mal das Material des Brenkhäuser Archivs heran und konnte damit der bisherigen Geschichtsdarstellung den Abschied geben; diese fußte zuviel auf den Erfindungen des Corveyer „Lügenhistorikers" Christian Franz Paullini (Historiograph im Dienst des Klosters Corvey 1677—1681, von Haus aus Arzt, gestorben 1711 als Stadtphysicus in Eisenach); ergab 1698 einen Sammelband Rerum et Antiquitatum Germanicarum Syntagma in Frankfurt zum Druck, darunter 100 Seiten über Brenkhausen.

Anscheinend um 1250 für Zisterzienserinnen unter dem Patronat Corveys gegründet, ausgestattet mit Anteilen an der Saline von Salzkotten und seit 1336 durch ein Patronat über Uslar, das ihm die Präsentation zahlen mußte. Merkwürdigerweise bestand das Patronat weiter, als Uslar protestantisch geworden war, dann allerdings ständig streitend um die Geldhöhe und den Vorwurf der Simonie, bis das Landes-Consistorium in Hannover 1250 Taler zur Abfindung gab. In Höxter wurde ein Absteigehof unterhalten. Einige Äbtissinnen stammten aus dem Ministerialadel — Hanxleden, Ermwordessen, sonst aus Patrizier- oder Bürgerfamilien in Höxter. 1619 wurde Brenkhausen den Bursfeldern übergeben, was wahrscheinlich eine ebenso wirtschaftliche wie aszetische Rettung bedeutete. Verzeichnisse

vom Kirchenschatz 1595 und 1608 zählen eine Menge Zierrat zur Ausstattung von Heiligenfiguren auf, was die Paramentenstickerei bezeugen mag und für diese wirre Zeit sehr positiv auszudeuten ist. Dieser Schatz wurde gewiß bald ein Raub der Kriegszeit, die in dieser Gegend recht wild wütete. Erhalten ist das Verzeichnis über die Kirchengeräte vor der Aufhebung 1802: darunter befanden sich sehr viele Paramente, allein 22 Kaseln und 6 Pluviale. 1796 erfolgte die letzte Äbtissinnenwahl, wahlberechtigt waren 12 Nonnen; die Aufhebung zerstörte ein gut funktionierendes Kloster!

PIUS ENGELBERT: *Benedikt und Bursfelde. Zu den geistigen Grundlagen des benediktinischen Lebens in Iburg.* (Osnabrücker Mitteilungen 87), Osnabrück 1981, S. 19—34.

Aus dem reichen, wissenschaftlich fundierten Inhalt des Osnabrücker Jahrbuches nennen wir die eingehende positive Rezension von Christine Rohde über die *Iburger* Festschrift zur 900jährigen Geschichte der Abtei, S. 199, ferner den Beitrag: Untersuchungen zur Zahnkaries und deren Folgen am Beispiel der in der Klosterkirche zu Bad Iburg Bestatteten. Im Vergleich zu sieben anderen Friedhofsuntersuchungen gleicher Art entspricht der Iburger Befund den Erwartungen, also man stellt höchstens die Hälfte der heute grassierenden Karienfrequenz fest. Besonders ist der Redaktion für die Aufnahme des Vortrages des Gerlever Benediktiners Pius Engelbert zu danken, den er in Iburg beim Festakt am 7. September 1980 gehalten hat. Eine Iburger Klostergeschichte, die durchaus möglich erscheint, muß als Desiderat der Forschung gelten. Verwiesen wird auf den Beitrag vom W. Seegrün in Germania Benedictina Bd. 6 (1979), ferner auf die oben genannte Festschrift. Der Festvortrag beschränkte sich auf zwei Thesen: Man kann Iburg nicht verstehen, wenn man nicht weiß, wer Benedikt war und was er wollte. 2. Man kann Iburg nicht verstehen, wenn man nicht weiß, wer die Bursfelder waren und was sie wollten. Ohne Zweifel läßt sich in diese Thesen eine Menge Material handfest einpacken, die das Desiderat nach einer umfassenden, mitreißenden Klostergeschichte kräftig verstärkt. Aber wie das Mißliche bei allen scholastischen Thesen ist, daß nur bewiesen wird, was schon bewiesen ist, so daß nur zu leicht das Objekt verkürzt wird, so meinen wir das Empfinden zu haben, als sei der geschichtliche Bogen nicht weit genug gespannt. Die Gründungsgeschichte Iburgs, ihre unzweifelhaft erste und vorbildlich ausstrahlende Blütezeit, wie sie Norbert von Siegburg, der erste Abt von Iburg, niederschrieb — in der Vita Bennonis, und damit jedenfalls einen besseren Kommentar zur Benediktsregel gab als je die Bursfelder später, ist unbeachtet geblieben.

Siegburg *Rhaban Haacke*

JOSEF HÖCK: *Geschichte der Propstei Wieting im Görtschitztal, Kärnten (1147 bis 1848).* Salzburg, Eigenverlag der Erzabtei St. Peter, 1979, 216 S.

Über Anregung von Hofrat Dr. Gotbert Moro, Museums- und Archivdirektor in Klagenfurt, verfaßte Dr. Josef Höck, Kustos am Kärntner Landesmuseum, 1966 eine Dissertation über die Geschichte der Propstei Wieting an der Universität Wien bei Univ.-Prof. Dr. Alphons Lhotsky. Gewissermaßen als Abschluß der baulichen Restaurierungsarbeiten von 1968 bis 1978 erschien Höcks Dissertation geringfügig überarbeitet im Druck, wobei Dr. Adolf Hahnl, Bibliothek der Erzabtei St. Peter, die Redaktion besorgte.

Wieting liegt im Görtschitztal, im mittleren Kärnten, ca. 40 km nordöstlich von Klagenfurt. 1147 bestätigte Erzbischof Eberhard I. von Salzburg dem Abt Heinrich

von St. Peter, daß der Ministeriale der Kirche von Salzburg, Gotfried von Wietingen, mit Einverständnis seiner Frau Adala für den Fall seines erbenlosen Todes umfangreichen Besitz um Wieting der Abtei übergeben hatte, damit ... *loco scilicet Witingin monasterium et congregatio deo ibi serviens istituteretur.* Zur Gründung eines Klosters reichte der Besitz jedoch nicht. In gänzlicher Abweichung von der Stifterintention versuchte St. Peter zwischen ca. 1220 und 1246 sogar, die Güter um Wieting gegen Einkünfte nördlich der Tauern zu vertauschen. Die Begrenzung des Zeitraumes — von Höck mit „am Beginn des 13. Jahrhunderts" angegeben — folgt daraus, daß zu den angestrebten Tauschobjekten auch eine halbe Salzpfanne *in Salina* zählt. Dabei kann es sich nur um die in der angegebenen Zeit zur Hälfte stillgelegte st. petrische Pfanne Taking in Hallein handeln.

Das Tauschprojekt kam nicht zustande, Wieting blieb der Abtei. Als eigene geistliche Gemeinschaft nicht lebensfähig, wurden das Pfarrecht und die Grundherrschaft von St. Peter ausgeübt. An der Spitze der dislozierten Verwaltung stand ein Propst, den 2—5 weitere Mönche aus St. Peter und ein weltlicher Amtmann unterstützten. Entsprechend den Idealen der Melker Reform führten 1432—1625 Weltgeistliche im Auftrag der Abtei die Pfarre, während der Grundbesitz verpachtet wurde. Seit 1629 residierten wieder Patres aus St. Peter als Pröpste in Wieting. Ihre weitgehend unabhängige Stellung vom Mutterkloster ließ um 1700 vorübergehend sogar den Gedanken an eine Infulierung aufkommen.

Mit der Grundentlastung 1848 verschwand die weltliche Herrschaft Wieting. Die Abtei sah sich auf die Pfarrechte beschränkt, die sie auch heute noch ausübt. Die wenigen verbleibenden Grundstücke pachteten 1906—1930 die Kinderfreundebenediktiner, die hier ein landwirtschaftliches Mustergut errichteten. Während des Krieges vorübergehend entzogen, verwaltet heute die Kämmerei der Erzabtei St. Peter den Besitz in Wieting unmittelbar.

Höcks Arbeit, die nicht immer leicht zu lesen ist, beinhaltet jedenfalls dank gründlichen Quellenstudiums alle auch nur einigermaßen wichtigen Daten zur Geschichte der Propstei Wieting. Zwei Exkurse befassen sich mit der zugehörigen Wallfahrtskirche Maria Moos am Kirchberg und mit dem Anteil der Propstei am Hüttenberger Erzbergbau. Da Höcks Darstellung mit dem Jahr 1848 schließt, hat P. Wolfgang Schmidhuber OSB, Kämmerer der Erzabtei St. Peter, in seinem Vorwort die wichtigsten Ereignisse bis in die Gegenwart zusammengefaßt.

Man wird sagen dürfen, daß das Thema erschöpfend und wohl auf lange Zeit endgültig dargestellt ist.

Salzburg *Fritz Koller*

Das Urbar des Kollegiatsstiftes Ardagger, bearbeitet von FRANZ STEINKELLNER; Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, herausgegeben v. H. FEIGL. Selbstverlag des NÖ Inst. f. Landeskunde, Wien 1981.

In Anknüpfung an die Urbareditionen der Österr. Akademie d. Wissenschaften erschien als Band 2 der obengenannten Studien das spätmittelalterliche Urbar des Kollegiatsstiftes Ardagger. 1049 von Kaiser Heinrich III. gegründet und 1783/84 unter Joseph II. aufgehoben, lag Stift Ardagger im westlichen Niederösterreich, etwa auf halbem Weg zwischen Amstetten und der Donau. Das Original des Urbars, dessen Abfassungszeit der Editor auf 1462 bis 1468 einschränken konnte, wurde im 19. Jahrhundert als Makulatur verkauft. Somit liegt der Edition eine Abschrift aus der Zeit um 1800 zugrunde.

Es gehört zu den Aufgaben, die sich der Bearbeiter gestellt hat, offenkundige Lesefehler etc. in der Abschrift zu identifizieren und den ursprünglichen Text

wiederherzustellen. Diese Möglichkeit besteht natürlich nicht gegenüber den im Original zu vermutenden Handwechseln. Da der Text jedoch nur die Güter bzw. die Jahrtagsstiftungen und die zugehörigen Dienste (und nicht auch die rasch wechselnden Bestandnehmer) aufzählt, somit eine eher statische Anlage aufweist, wird dieser Nachteil nicht allzusehr ins Gewicht fallen.
Der Inhalt beansprucht selbstverständlich in erster Linie die Aufmerksamkeit des Heimatforschers. Aber auch bei einer Beschäftigung mit der Institution „Kollegiatstift" wird eine derartige Edition immer als sehr wertvolle Vorarbeit anzusehen sein. Die graphische Gestaltung erfolgt auf der Grundlage eines Schreibmaschinen-Typoskripts. Wenn damit auch nicht unbedingt „ein auch ästhetisch ansprechendes Schriftbild zu erreichen ist", wie es der Herausgeber der Reihe im Vorwort postuliert, so steht doch außer Frage, daß bei gleichen Kosten die Veröffentlichung einer Mehrzahl von Quellen auf diese Weise ungleich wertvoller ist als eine einzelne Edition im teueren Buchdruck.
Verschiedene Corrigenda bleiben ohne Bedeutung. So wäre unter Anm. 6 (Seite 17) anstatt *Meiller, Salzburger Regesten, 25/142,* besser *Salzburger Urkundenbuch I, 621 n 78* zu zitieren gewesen, womit sich auch die angegebene zeitliche Begrenzung (1132—1140) auf 1139 März — Mai hätte einschränken lassen.
Der vorzügliche Gesamteindruck der verdienstvollen Arbeit — und als etwas derartiges ist eine Urbaredition allemal einzustufen — wird dadurch jedoch in keiner Weise betroffen.

Salzburg *Fritz Koller*

HELMUT STAMPFER / HUBERT WALDER: *Die Krypta von Marienberg im Vinschgau.* Romanische Fresken — Neufunde und Altbestand. Athesia Bozen 1982.
Eine Dokumentation erhielt den verdienten Niederschlag einer Maßnahme, die im Stift Marienberg zum Jubeljahr 1980 auf benediktinischem Boden geleistet wurde. Die aus dem Mittelalter erhaltene Krypta konnte staunenswert wieder in wesentlichen Elementen hergestellt werden, da die 1643 eingebaute Gruft abgebaut wurde und eine Bestattung der Mönche im nahgelegenen Friedhof beim St. Stephanskirchlein stattfand.

Unter dem Kunsthistoriker am Landesdenkmalamt Bozen, Dr. Helmut Stampfer, ist der Geschichtsweg dieser Krypta und deren Zusammenhänge umrissen (36 Seiten). In einem Kapitel „Architektur" (S. 9—13) ist eine Grundriß-Skizze dargestellt und deren Bereich aus der Frühzeit des Stiftes unter dem Churer Bischof Adalgott und der Zusammenhang mit der Mutterabtei Ottobeuren.
Ein ausführliches Kapitel „Fresken" beschreibt die Ausstattung in der Hauptapsis und den Seitenapsiden. Insbesonders ist die geschichtsträchtige Ikonographie (S. 14—27) ausführlich beschrieben, aus der Wand- und Buchmalerei der Romanik. Dann erklärt ein weiteres Kapitel die „Datierung, Herkunft und Bedeutung (S. 27 bis 31); aufgeführt von den Erklärungen und Meinungen von Aussagen und Vermutungen, die nun wiederum ihre Bestätigung erhalten haben mit dem Zusammenhang in Schwaben und damit der Werkstätte der als erstgekommenen Mönche von Ottobeuren. Eine „Bibliographie" stellt den chronologischen Weg dar von 1880—1981. Der Hauptteil dieses Bandes ist ausgestattet durch den Fotografen im Landesdenkmalamt, Hubert Walder, in meisterhaften Farbaufnahmen in Gesamtdarstellungen dieser Krypta und hervorragenden Details (in 64 S.).
In diesem Band hat das Stift Marienberg ein Denkmal erhalten im Lande Südtirol und zugleich in der benediktinischen Geschichte.

Ottobeuren *Aegidius Kolb OSB*

GEROLD HAYER: *Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Abtei St. Peter zu Salzburg.* Unter Mitarbeit von D. Kratochwil, A. Mühlböck und P. Wind. Verlag d. Österr. Akademie d. Wiss., Wien 1982 (Veröffentlichungen d. Kommission f. Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe III: Verzeichnis d. deutschen Handschriften österr. Bibliotheken).

Der vorliegende Katalogband ist das erste greifbare Ergebnis des 1972 ins Leben gerufenen und von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften getragenen Unternehmens zur Erstellung von Katalogen der Handschriftenbestände in Österreich. Sein Erscheinen gibt Grund zur Hoffnung, daß in den nächsten Jahren weitere Kataloge folgen werden, die die Fülle von bislang nicht oder nur unzureichend erschlossenen Handschriften in österreichischen Bibliotheken der wissenschaftlichen Forschung zugänglich machen. Zu den Sammlungen, für die es bisher keine gedruckten Kataloge gab, gehörte auch die Erzabtei St. Peter in Salzburg. Wenn dieser erste Katalogband mit seinen 197 Beschreibungen auch noch nicht einmal ganz ein Viertel des gesamten Handschriftenbestandes der Abtei bekanntmacht, gibt er doch hinsichtlich der volkssprachlichen Literatur, deren Schwerpunkt mit 150 Handschriften im 15. Jahrhundert liegt, einen Eindruck von der geistigen Weite und Aufgeschlossenheit dieser Klostergemeinschaft im ausgehenden Mittelalter.

Der Band präsentiert die Texte in einer großzügig wirkenden, ausgewogenen Typographie, die einen raschen Überblick ermöglicht, weil sie das Wesentliche sinnvoll hervortreten läßt. Ein Geleitwort stellt den Katalog in den Gesamtrahmen des österreichischen Katalogisierungsunternehmens und begründet zugleich die sehr einschneidende Entscheidung, die Handschriften nicht ihrer Aufstellung in der Bibliothek entsprechend zu katalogisieren, sondern einen Spezialkatalog deutschsprachiger Handschriften zu erarbeiten. Wie bei allen derartigen Katalogen bilden freilich die sogenannten Mischhandschriften, — gemeint sind hier solche, die nicht nur deutsche Texte enthalten, — ein oft nicht geringes Problem. Im Bewußtsein dieser Tatsache ist man bei diesem Katalog so verfahren, daß, wenn der Anteil der deutschen Texte überwog, die Handschrift in der gleichen Ausführlichkeit wie die übrigen beschrieben wurde, wobei die lateinischen Texte nur eine Kurzaufnahme erhielten, im umgekehrten Fall aber sich die Beschreibung der ganzen Handschrift auf eine verkürzte Form beschränkt und allein der deutsche Text intensiver erschlossen wurde. Das ist ein möglicher Weg. Da aber früher oder später ein Katalog der lateinischen Handschriften folgen wird, wäre es denkbar gewesen, auch die Mischhandschriften insgesamt gleich endgültig zu beschreiben und dafür dann dort nur mehr einen Hinweis auf diesen Katalog anzubringen, da der Forscher einem überlieferten Text doch nur im Gesamtzusammenhang einer Handschrift gerecht wird.

Die den Beschreibungen vorausgehende Einleitung handelt in einem ersten Abschnitt von der Pflege des deutschsprachigen Schrifttums in St. Peter, von den Schreibern und Vorbesitzern und entwirft ein anschauliches Bild vom literarischen Leben einer Epoche. Im zweiten Abschnitt wird die Anlage der Handschriftenbeschreibungen erläutert, die sich im wesentlichen an den Richtlinien orientiert, die von der Kommission für Handschriften- und Buchwesen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erlassen wurden. Eigene Überlegungen erforderte lediglich die Katalogisierung der Mischhandschriften, wovon bereits die Rede war.

Die Beschreibungen selbst bestechen durch ihre Gründlichkeit und ihren klaren Aufbau. Ein mehr als 90 Seiten zählendes Register erschließt die große Reichhaltigkeit des aufbereiteten Materials. Es ward in seiner Ausführlichkeit nahezu

allen Fragen gerecht, mit denen ein Forscher an die Quellenhandschriften herangehen kann. Unentbehrlich und hilfreich sind bei der Fülle der Einträge, die einen leicht den Überblick verlieren lassen könnten, die Einfügung weiter Schlagworte wie: astronomische Schriften, Glossare, Liturgie, medizinische Schriften, Naturkunde, Rechtstexte, als Wegweiser gleichsam. Zu Bedauern ist, daß die in der Beschreibung, wenn auch in kürzester Form angeführten lateinischen Texte — in strenger Konsequenz aus der Entscheidung für einen Spezialkatalog deutschsprachiger Handschriften — im Register überhaupt nicht erwähnt werden, man z. B. von den Schriften des Heinrich von Langenstein nur die deutschen verzeichnet findet, obwohl die hier beschriebenen Handschriften auch lateinische enthalten. Man hätte sie leicht, typographisch vielleicht von den deutschen abgehoben, im Register mit unterbringen und somit dem Benützer eine zusätzliche Information geben können.

Die Tiefe der sachlichen Erschließung der Handschriften im Register ist einem Spezialkatalog angemessen. Bei einem allgemeinen Bestandskatalog wäre eine gröbere Inhaltserschließung (Verzicht auf Feinthematik: Gedanken, Geduld, Gnade, Liebe, Mensch, Trübsal etc.) denkbar und ausreichend. Der Benützer wird es sicherlich dankbar begrüßen, eine so ins Detail gehende Sacherschließung vorzufinden. Die Grenze zwischen dem, was ein Handschriftenkatalog zu leisten hat, und dem, was der Spezialforschung vorbehalten bleiben sollte, die sich auf das in den Katalogen angebotene Quellenmaterial stützt, wird sich objektiv und eindeutig immer schwer abstecken lassen, ganz besonders bei Spezialkatalogen.

Zwei Initienregister, ein allgemeines und eines für die Prosa-Gebete, runden das Werk ab. Sie enthalten nur deutsche Initien. In beiden werden diese im Alphabet unter dem ersten Wort angesetzt. Die große Zahl der Prosa-Gebete legte die Erfassung ihrer Initien in einem eigenen Register nahe. Dabei hat man, um die Beschreibungen von zuviel Textzitaten zu entlasten, eine nachahmenswerte Lösung gefunden: Die einzelnen Initien werden fortlaufend gezählt. In der Beschreibung wird dann statt des Textzitats nur noch die Nummer des Initiums zitiert. Der Benützer des Katalogs findet so leicht von der Beschreibung zum Text.

Insgesamt kann man dem Verfasser und seinen Mitarbeitern zu dem gelungenen Katalog gratulieren und allen, die das Unternehmen in irgendeiner Weise gefördert haben, versichern, daß der Einsatz gelohnt hat. Man kann nur wünschen, daß der Katalog der lateinischen Handschriften nicht zu lange auf sich warten läßt, einmal, damit der Katalog der deutschen Handschriften seine Ergänzung hinsichtlich der Mischhandschriften erfährt, vor allem aber, damit der reichhaltige und interessante Handschriftenbestand von St. Peter in Salzburg in der Forschung die Beachtung findet, die er verdient, und damit die jahrhundertealte Tradition der Wissenschaftspflege in dieser Abtei ihre Fortsetzung.

München *Hermann Hauke*

AEGIDIUS KOLB OSB: *Im Einen und Dreieinigen.* Auer-Verlag, Donauwörth 1978. „Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto": Diesen Titel trägt ein schmales Bändchen, das sich im Nachlaß des Abtes Rupert II. Neß von Ottobeuren befindet. Die darin aufgezeichneten Anrufungen zur Dreifaltigkeit bilden den Kern des hier angezeigten Büchleins. Die Texte werden im lateinischen Original mit deutscher Übersetzung geboten und sind auf 31 Monatstage aufgeteilt. Voran steht das einleitende Wort des Bischofs von Augsburg, gefolgt von einer knappen und doch sehr wohl charakterisierenden Einführung in „Die geistliche Welt" und „Das Beten" des Abtes Rupert. Daran schließen sich die Dreifaltigkeitsanrufungen des

Prälaten, der uns in diesen bescheidenen Aufzeichnungen neben den steingewordenen monumentalen Zeugnissen seines Glaubens ein in seiner schlichten Frömmigkeit auch den heutigen Leser ansprechendes Dokument hinterlassen hat. Stammen auch nicht alle Anrufungen von Neß — der Herausgeber weist auf die stellenweise Abhängigkeit von Benedikt Haeften hin — so geben sie doch einen Blick frei in das Innerste des Rupert Neß. Sie lassen seine ständige Beschäftigung mit dem Geheimnis der Trinität und seine tiefe, demütige Gläubigkeit klar vor Augen treten.

Doch dem Herausgeber ist es nicht bloß um die Edition einer Quelle des 18. Jahrhunderts gegangen. Dies zeigt der umfangreiche Anhang von Gebeten „Mit dem Mund der Kirche" und „Mit dem Mund der Heiligen". Hier finden zahlreiche Beispiele aus dem Gebetsreichtum der Väterzeit und des Mittelalters ihren Platz, die wieder in erster Linie auf die Dreieinigkeit Bezug nehmen und sich als Morgen-, Tages- und Abendgebete verwenden lassen.

Der Herausgeber hat ein „Taschenbuch" vorgelegt, das mit seiner Fülle von Texten ein helfender Begleiter beim persönlichen betrachtenden Gebet sein kann und zugleich tieferes Verständnis ermöglicht für Wollen und Werk der großen barokken Gestalt des Prälaten Rupert Neß.

Schäftlarn *Martin Ruf OSB*

EGON JOHANNES GREIPL: *Abt und Fürst — Leben und Leistung des Reichsprälaten Johann Baptist Kraus von St. Emmeram zu Regensburg (1700—1762).* XI + 238 S., kart. Verlag Hans Marquardt, Regensburg 1980.

Der stattlichen Reihe von Biographien über bedeutende Prälatengestalten des 17. und 18. Jahrhunderts im bayerisch-österreichischen Raum fügt der junge Historiker E. J. Greipl, Schüler von Andreas Kraus und maßgeblich beteiligt an der Gestaltung des Landshuter Teiles der Wittelsbacher Ausstellungen 1980, eine über Fürstabt Johann Baptist Kraus von Regensburg-St. Emmeram hinzu. Andreas Kraus hatte ja schon 1955 eine Arbeit über den wesentlich bedeutenderen Nachfolger von Fürstabt Kraus, Roman Zirngibl, vorgelegt. Das besondere Verdienst Greipls ist dies, daß ein breites und farbiges Bild dieses Reichsstiftes über nahezu ein Jahrhundert hinweg wiedergegeben wird und das mit all der Vielfalt der stiftischen Lebensäußerungen. Fürstabt Kraus wird neben seinem Werdegang ausführlich auch als Bauherr und Auftraggeber und in seiner — mehr bemühten als bedeutenden — literarischen Tätigkeit dargestellt. Die Eigenart dieses Mannes war, daß er eigentlich weder zu den temperamentvollen Prälaten des ersten Jahrhundertdrittels noch zu den klugen Gestalten der Frühaufklärung gehört. Man muß fast sagen, daß Greipl direkt Mut bewiesen hat, einen Mann herauszustellen, der zwar bemüht war, in geistlicher aber auch wirtschaftlicher Hinsicht seinem Stift redlich vorzustehen, andererseits sich weder als besonders sympathisch noch auch geistig bedeutend erweist. Doch berührt es positiv, daß Fürstabt Kraus gezielt den Wechsel von der rein pragmatischen Tätigkeit als Großzellerar zur bewußt aufgenommenen spirituellen Verantwortung als Abt vollzogen hat. Ohne zu eigentlichen Impulsen fähig zu sein, sonnten sich das Reichsstift und sein Fürstabt sozusagen im allgemeinen Glanz der Epoche und im Schatten der Ereignisse an der Stätte des „Immerwährenden Reichstags". Das Dilemma der sich dem Ende zuneigenden Reichskirche und die damit sich ergebenden Probleme wurden kaum erkannt; selbstbewußt und unkritisch wurden überkommene Positionen verteidigt, ja noch verstärkt, wenn es etwa Kraus gelang, St. Emmeram zum „Gefürsteten Reichsstift" erheben zu lassen. Obwohl an sich mit den Prinzipien des mau-

rinischen Denkens vertraut, werden sie vom Fürstabt nicht angewandt, um das überkommene Geschichtsbild des Reichsstiftes zu verteidigen.
Auch glaubte er, sich in die reichsrechtliche und konfessionelle Auseinandersetzung der beiden großen Lager literarisch einschalten zu müssen. Auch hier kann Greipl dem Fürstabt nicht mehr als redliche Bemühtheit bescheinigen; eine bemerkenswerte Stimme zur Sache erhob sich jedenfalls nicht, und dies teilweise in recht unerfreulichen Tönen. Greipl gibt dazu als Ausgangspunkt eine breite Schilderung der Problematik seit der Glaubensspaltung, die den Rahmen der gesamten Arbeit fast etwas sprengt.
Die Biographie ist genau durchgegliedert und der Vielfalt genauer Quellenhinweise und Zitate ermangelt es nicht. Jedes Kapitel wird abschließend mit einer inhaltlichen Zusammenfassung bedacht. Leider sind für das Register eine Reihe von Namen übersehen worden.

Was zu Fürstabt Johann Baptist Kraus zu sagen ist, ist hinreichend geschehen; weiterer Gegenstand der Forschung dürfte er — im Gegensatz zu manchen bedeutenderen Mitbrüdern seiner Zeit — nicht mehr werden.

Ettal *Laurentius Koch OSB*

CHRISTINE LIEBOLD: *Das Rokoko in ursprünglich mittelalterlichen Kirchen des bayerischen Gebietes — ein von maurinischem Denken geprägter Stil.* (Miscellanea Bavarica Monacensia Heft 98), München 1981.

Mit der hier zu besprechenden Arbeit verband die Verfasserin zwei Anliegen: Zum einen die Umgestaltung mittelalterlicher Kirchenräume in der Barockzeit, zum anderen die These der Beeinflussung darauf durch das maurinische Denken, die sie (S. 27) so formuliert: „Das bayerische Sakral-Rokoko ist ein vom maurinischen Denken beeinflußter Stil." Dabei erhebt sich für den Leser sofort die Frage, warum dann nur umgestaltete Kirchen herangezogen werden. Es erscheint auch gerade auf diese These hin etwas schwierig, vereinheitlichend vom „Bayerischen Sakral-Rokoko" zu sprechen, wenn man an so verschiedenartige Ausformungen denkt wie die Wies, Ettal oder Rott am Inn, die doch eigentlich wenig Gemeinsamkeiten aufweisen. Die Beweisführung bleibt die Autorin denn auch weitgehend schuldig. Gelingt sie einigermaßen glaubhaft für den Dom zu Freising, hinter dessen Fresken-Programm weitgehend Meichelbeck stand, so ist sie für St. Emmeram-Regensburg kaum mehr einsichtig. Was dann die Alte Kapelle in Regensburg oder St. Blasius in Landshut damit zu tun haben sollen, bleibt vollends fraglich. Wenn überhaupt, kann sich die These nur auf die Programme der Ausmalung einschlägiger Kirchen beziehen, kaum aber auf die architektonische oder dekorative Gestaltung. Dazu müßte auch der Begriff „maurinisches Denken" eingehender ausgeführt werden, vor allem für den mit der Sache weniger vertrauten Leser. Übrig bleiben einigermaßen sorgfältige Raumanalysen, bei denen die gestellte These aber zumeist eben nicht durchscheint. Näherhin betrachtet muß es durchaus offenbleiben und erscheint es allzu gewagt, zu behaupten, die Erhaltung älterer bzw. mittelalterlicher Bausubbestandes in Andechs oder Steingaden sei dem geschichtsbewußten Denken der betreffenden Konvente zuzuschreiben. („In Andechs bleiben das Äußere der Kirche und die Vorhalle in den Formen des späten 17. Jahrhunderts erhalten — ein weiteres Indiz dafür, daß die Geschichte der Wallfahrtskirche sinnlicher erfahrbar sein sollte", S. 93). Die Autorin widerspricht oder korrigiert sich weitgehend, wenn sie (S. 20) ausführt: „Vielmehr ist in jedem Einzelfall nach der besonderen Situation des auftraggebenden Klosters zu fragen."
Daß etwa in Steingaden sinnfällig die Erinnerungszeichen an die Welfengründer in den Blick gebracht werden, hat kaum etwas mit einem im 18. Jahrhundert er-

neuerten Geschichtsbewußtsein zu tun. Auf Stifter und Gründer bildhaft erinnernd hinzuweisen, das war ununterbrochene Tradition aller Prälatenklöster von Anfang an. Die Eingangsabschnitte mit dem Versuch einer soziologischen Einordnung von Barock und Rokoko machen, da offensichtlich mit einer gewissen Färbung versehen, die Lektüre erfreulicher. Immer wieder passieren fehlerhafte Begriffe und Benennungen („das erstarrte aristokratisch (sic!) — thomistische System", S. 21).

Soll die durchaus interessante These vom Einfluß des maurinischen Denkens Gültigkeit bekommen, kann sie sich nur auf die Bilderwelt der Kirchen beziehen und muß wesentlich eingehender bedacht und bearbeitet werden. Ebenso müßte das Thema „Barockisierung mittelalterlicher Kirchen" grundsätzlich und zusammenfassend neu bearbeitet werden. (Eine Arbeit dieses Themas von Dorith Riedl ist seit Jahren in der gleichen Reihe angekündigt.)

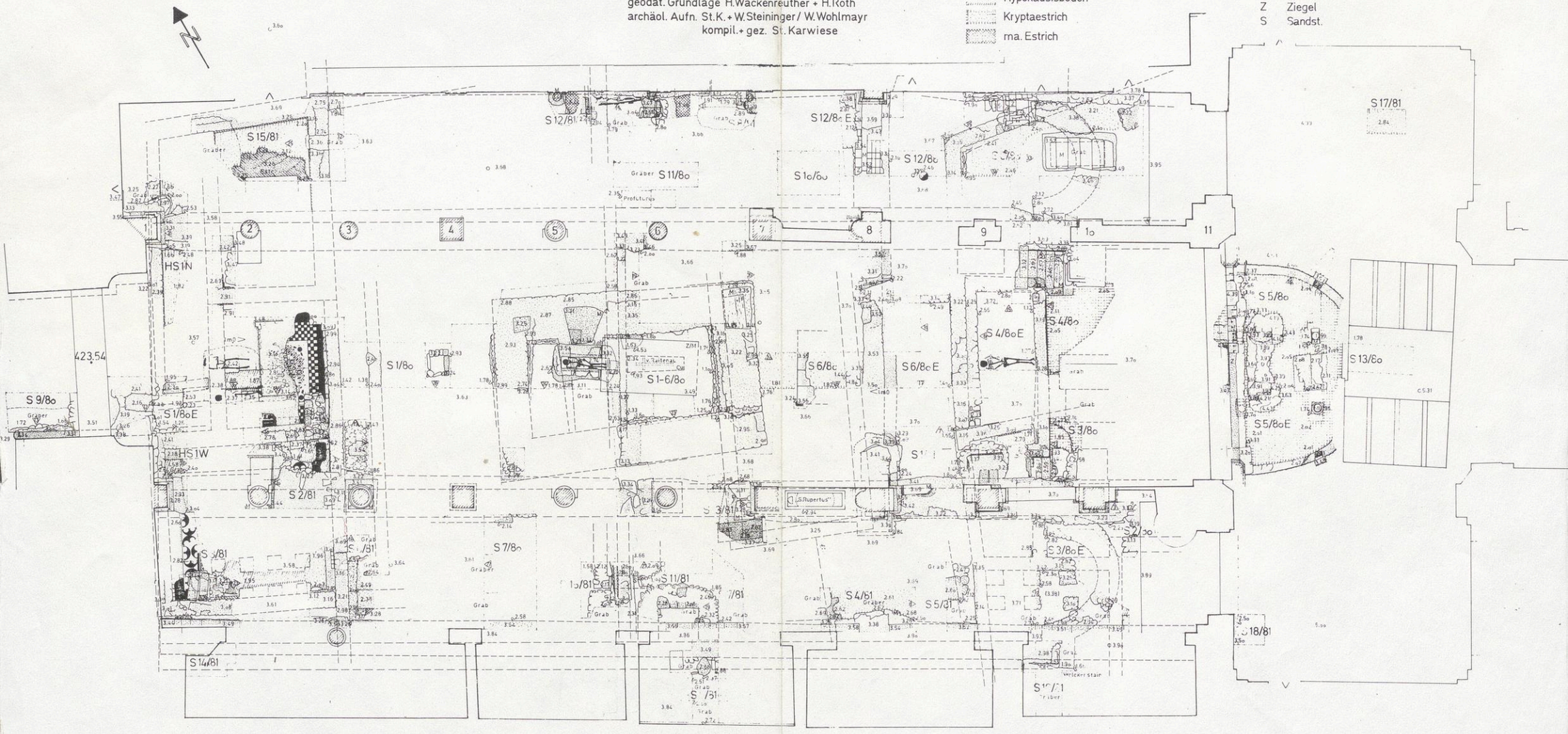
Ettal *Laurentius Koch OSB*

Beilage 1

SALZBURG, Abteikirche ST. PETER: Grabungsplan 1980/81

geodät. Grundlage H. Wackenreuther + H. Roth
archäol. Aufn. St.K. + W. Steininger / W. Wohlmayr
kompil. + gez. St. Karwiese

röm. Terrazzo
Hypokausisboden
Kryptaestrich
ma. Estrich
röm. Wandputz
Krypta- "
Konglomerat
M Marmor
Z Ziegel
S Sandst.



423.54 absol. Niv. Kote
& Unterkante

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

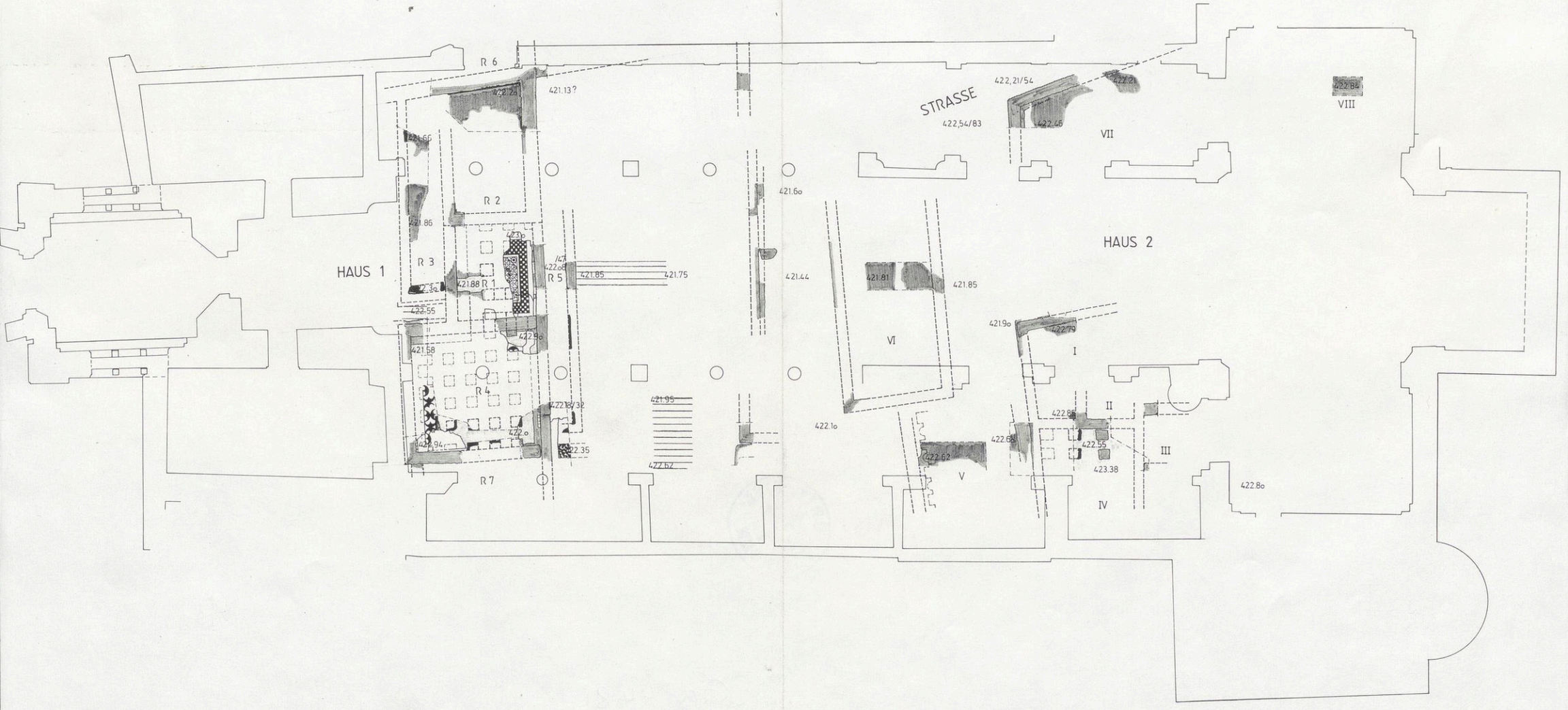
[35] Gd 448

93(1982)

Beilage 2a

SALZBURG, Abteikirche ST. PETER: RÖMISCHE PERIODE

I



UNIV. BIBL. TÜBINGEN

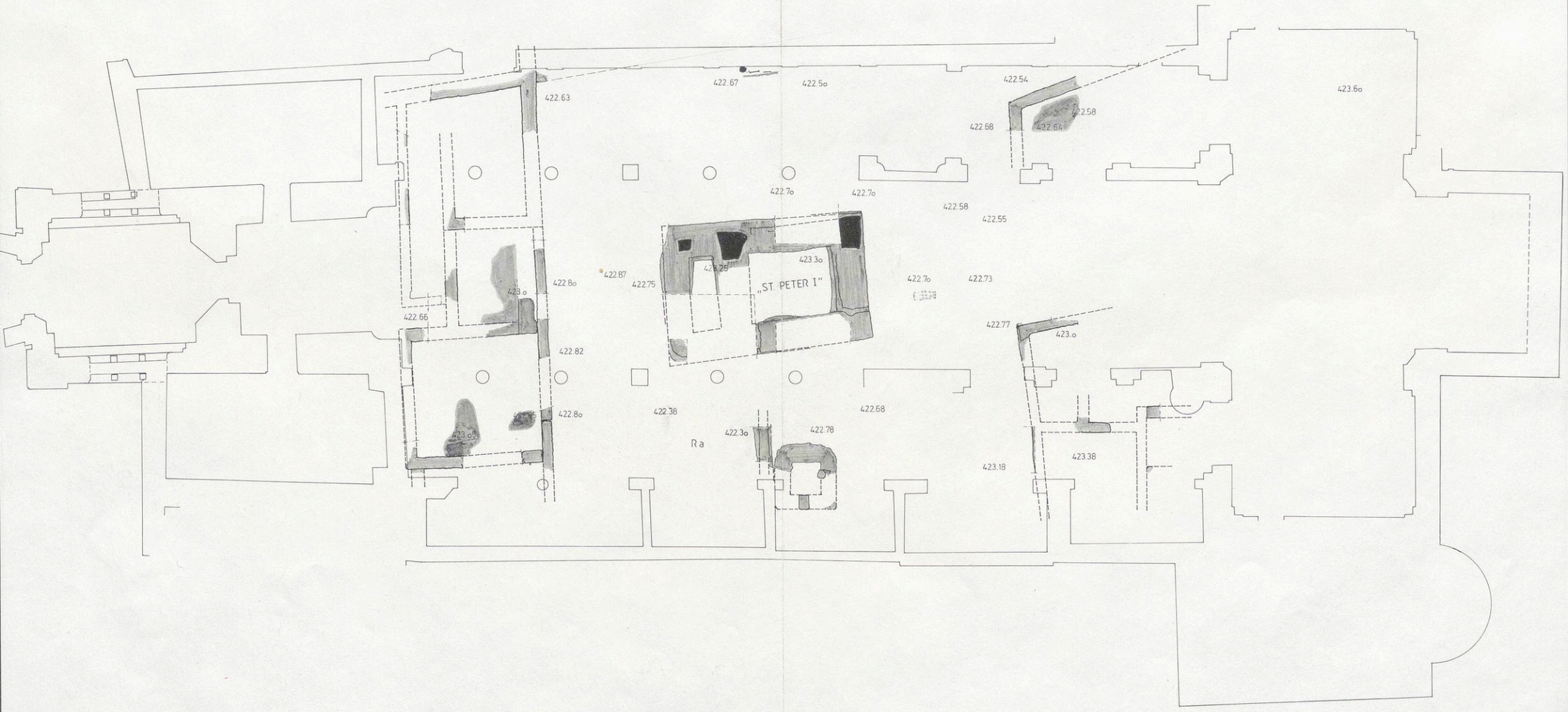
[Mü]Gd 448

93 (1982)

Beilage 2b

SALZBURG, Abteikirche ST. PETER: NACHRÖMISCHE PERIODE (8. JH.?)

II



0 m 5

GEZ.: CH. ERTEL

GEODAT. GRUNDLAGE:
H. WACKENREUTHER H. ROTH
MIT ERGÄNZUNGEN VON
ST. KARWIESE

N

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

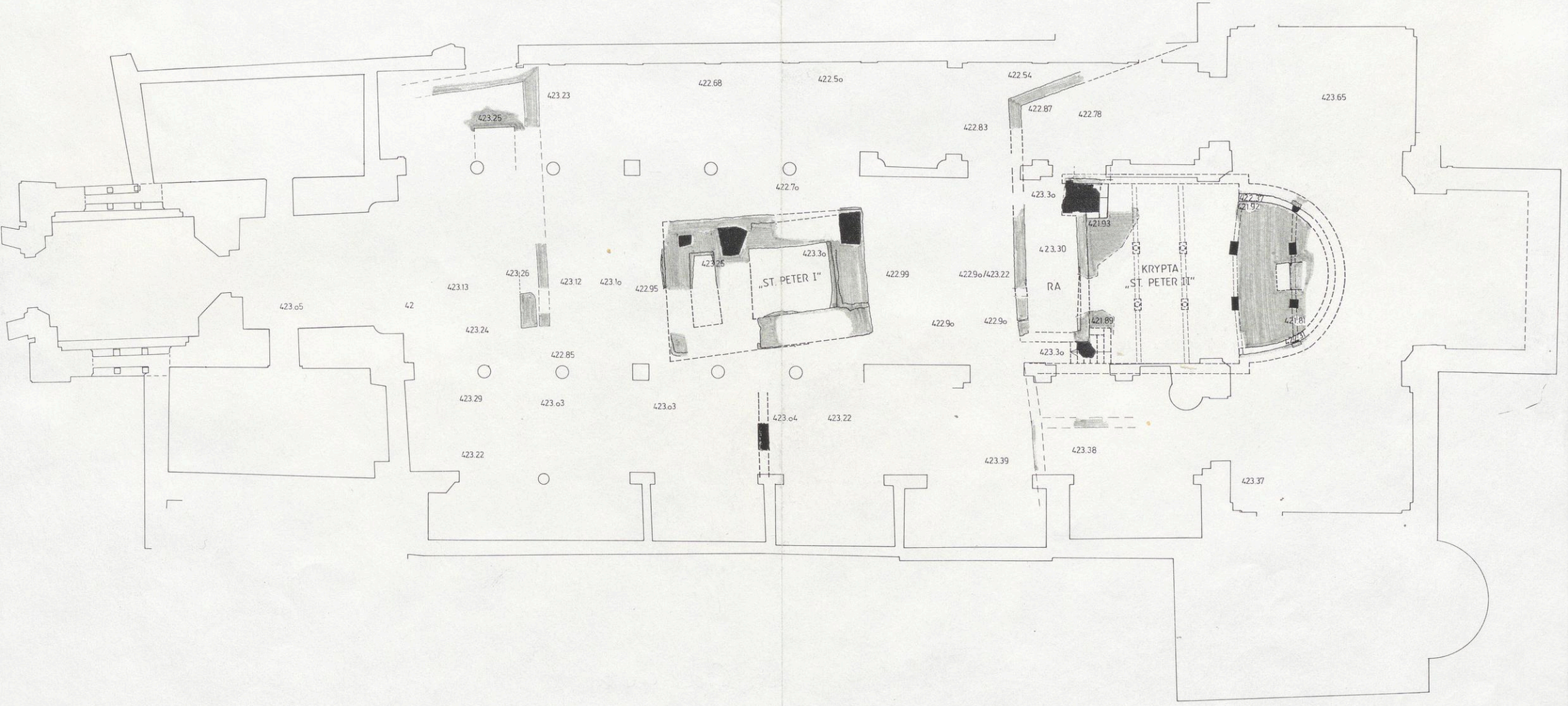
[ü] Gd 448

93 (1982)

Beilage 3a

SALZBURG, Abteikirche ST. PETER:
KAROLINGISCHE PERIODE I (9. JH.)

III



0 m 5

GEZ.: CH. ERTEL

GEODAT. GRUNDLAGE:
H. WACKENREUTHER H. ROTH
MIT ERGÄNZUNGEN VON
ST. KARWIESE

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

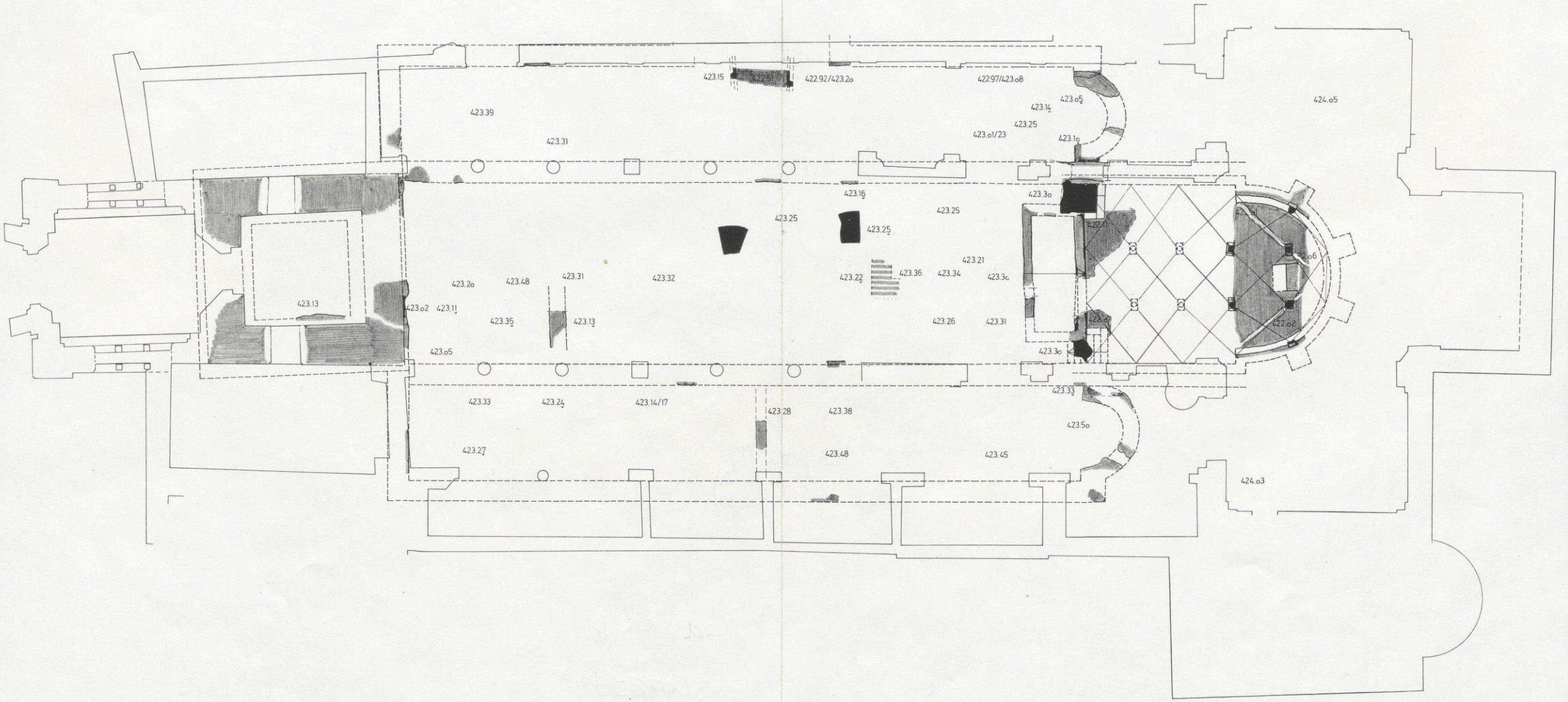
[84] Gd 448

93 (1982)

Beilage 3b

SALZBURG, Abteikirche ST. PETER: KAROLINGISCHE PERIODE II (9. JH.) ST. PETER III

IV



0 m 5

GEZ.: CH. ERTEL

GEODÄT. GRUNDLAGE:
H. WACKENREUTHER H. ROTH
MIT ERGÄNZUNGEN VON
ST. KARWIESE

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

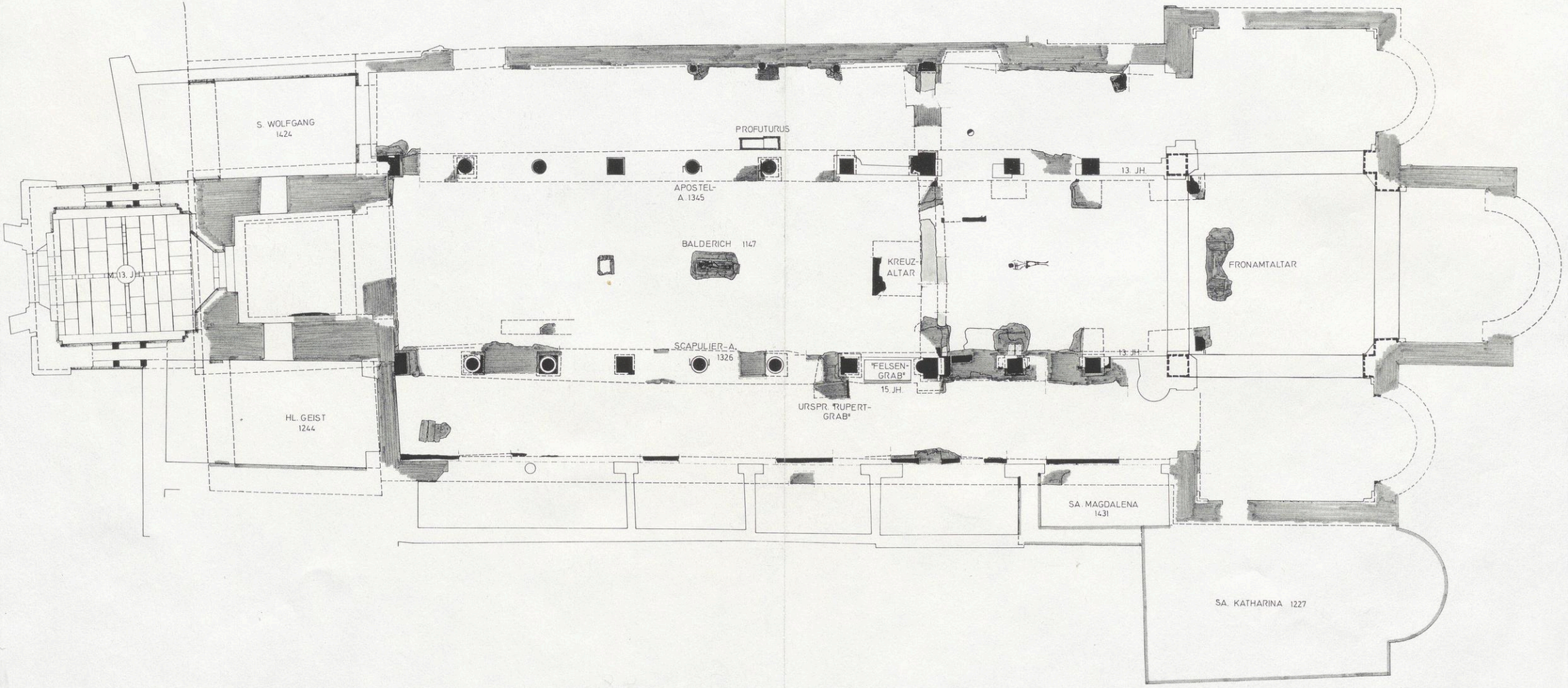
[17] Ga 448

93(1982)

Beilage 4a

SALZBURG, Abteikirche ST. PETER:
HOCH- UND SPÄTROMANISCHE PERIODE (12.-15. JH.)
ST. PETER IV

V



0 m 5

GEZ.: CH. ERTEL

GEODÄT. GRUNDLAGE:
H. WACKENREUTHER H. ROTH
MIT ERGÄNZUNGEN VON
ST. KARWIESE

UNIV.-BIBL. TÜBINGEN

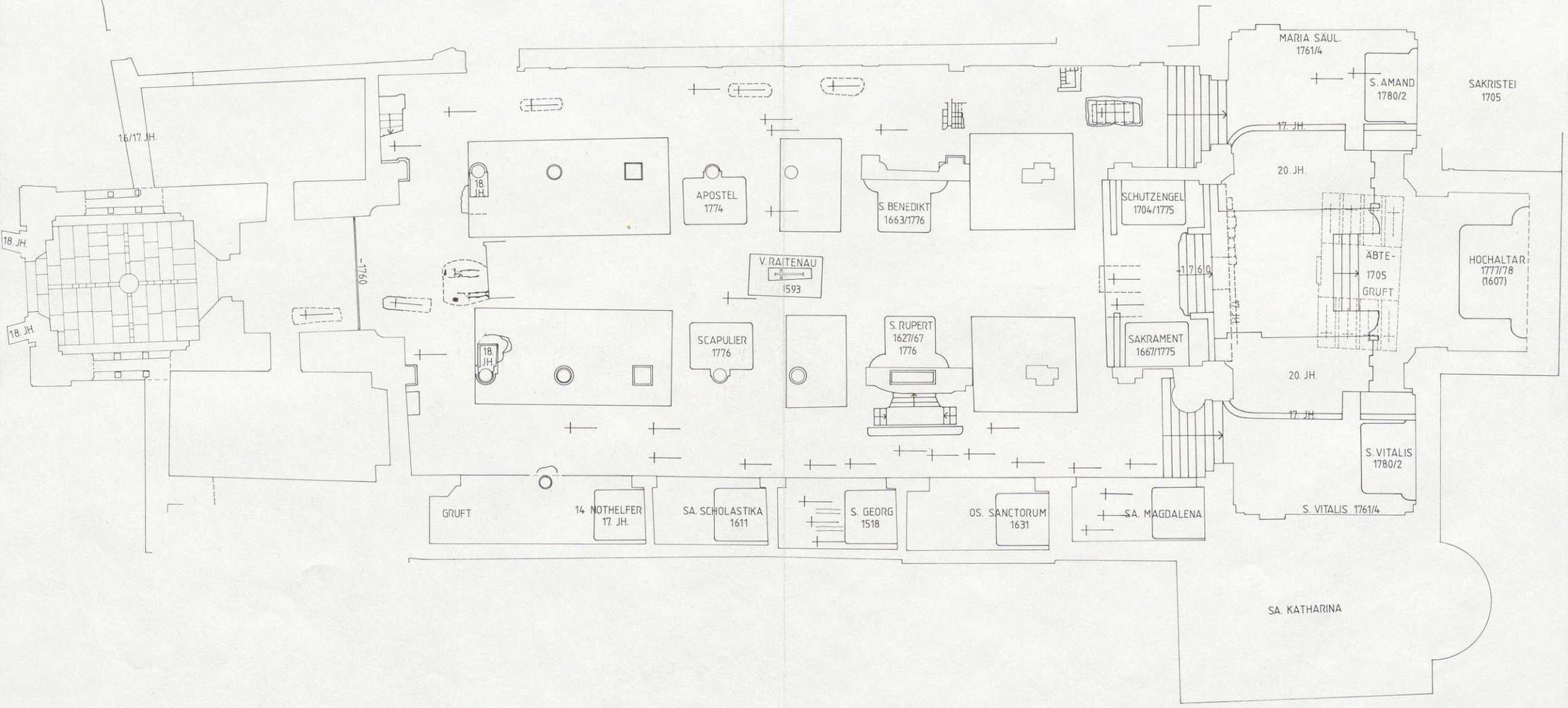
[ÜB] Gd 448

93(1982)

Beilage 4b

SALZBURG, Abteikirche ST. PETER: JÜNGSTE PERIODE (AB DEM 16. JH.)

VI



0 m 5

GEZ.: CH. ERTEL

GEODÄT. GRUNDLAGE:
H. WACKENREUTHER H. ROTH
MIT ERGÄNZUNGEN VON
ST. KARWIESE

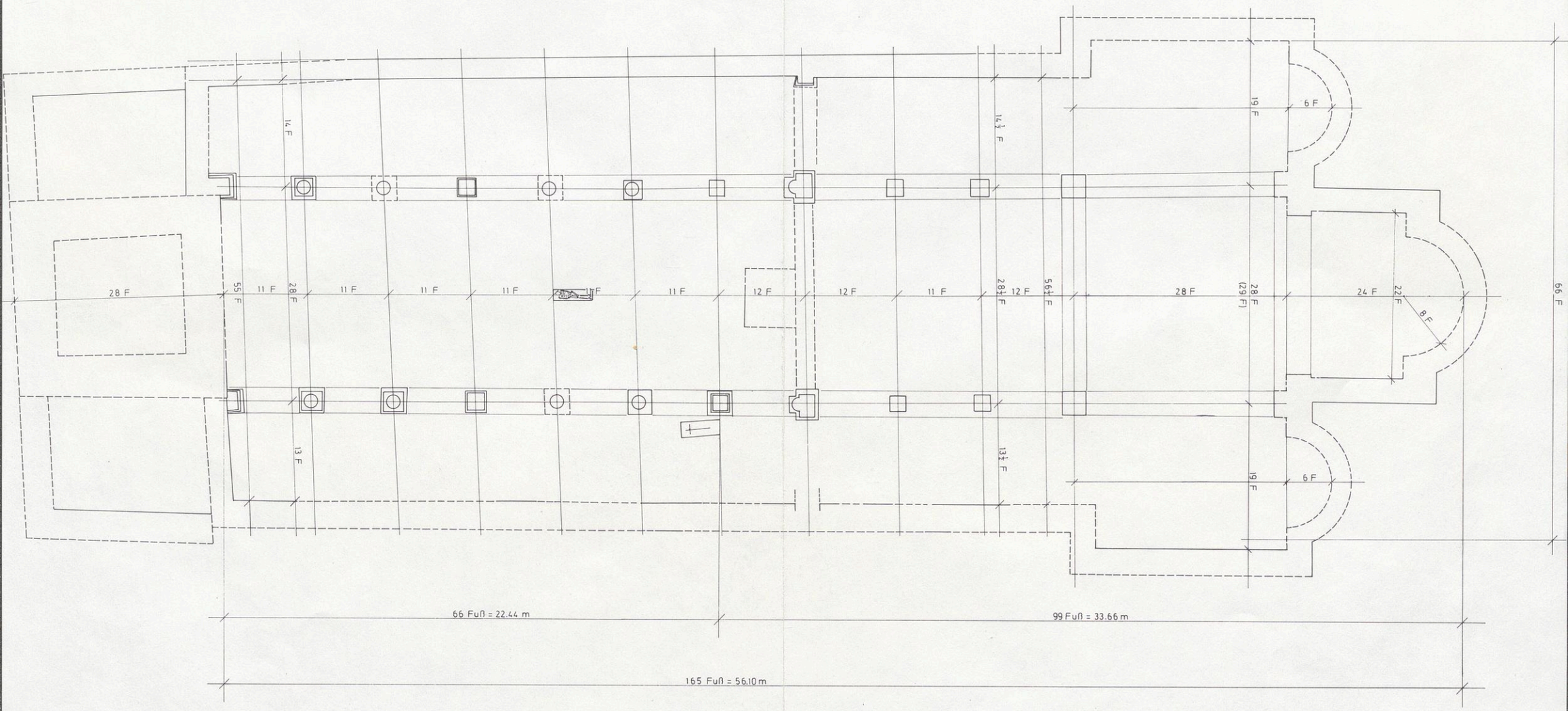
UNIV. BIBL. ERLANGEN

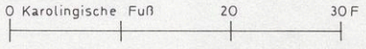
[8°]Gd 448

93(1982)

Beilage 5a

SALZBURG, Abteikirche ST. PETER
HOCHROMANISCHE PERIODE
MASZSYSTEM







ST. Karwiese / Ch. Ertel



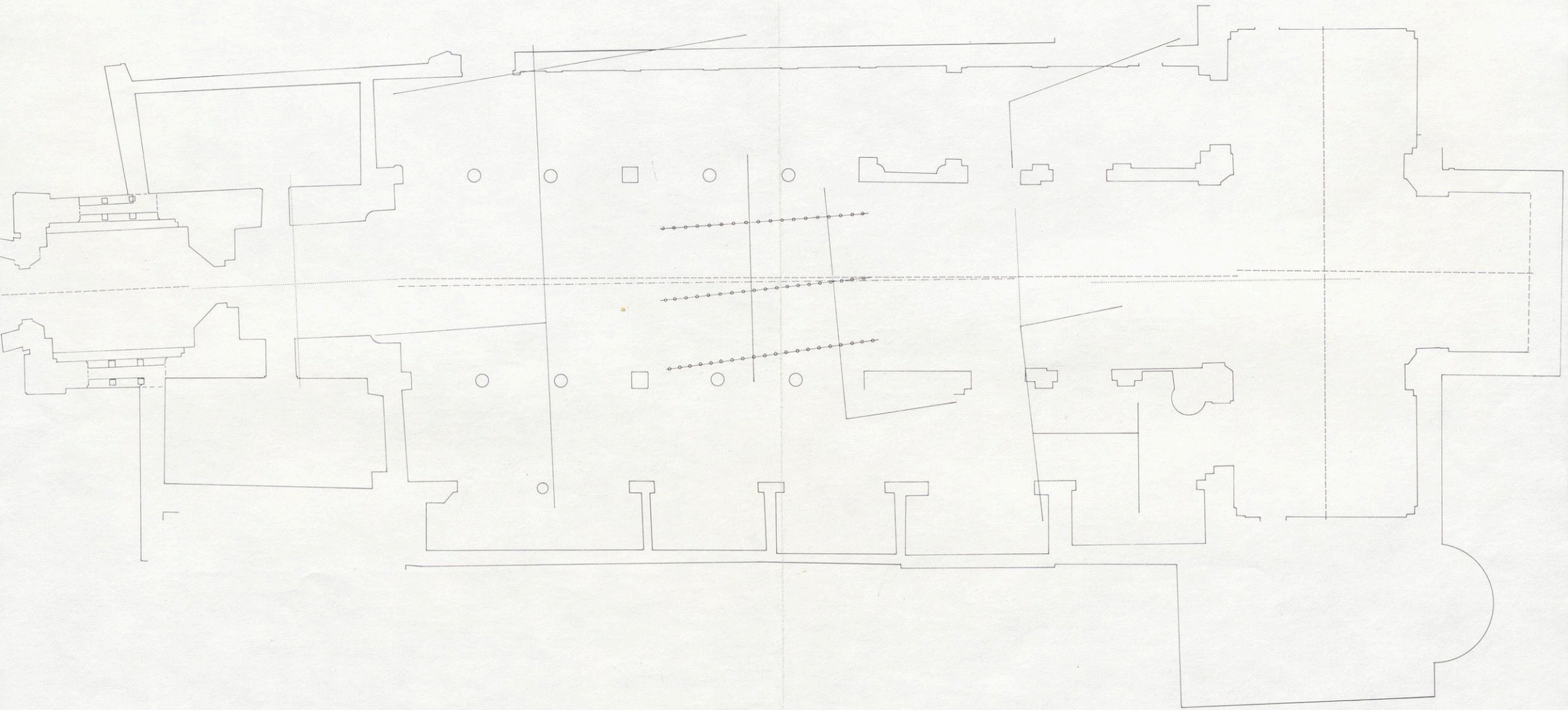
UNIV. BIBL. TÜBINGEN

[8°]Gd 448

93(1982)

Beilage 5b

SALZBURG, Abteikirche ST. PETER:
BAULINIEN UND ACHSEN



0 m 5

CH. ERTEL

GEODÄT. GRUNDLAGE:
H. WACKENREUTHER H. ROTH
MIT ERGÄNZUNGEN VON
ST. KARWIESE

RÖMISCHE PERIODE
NACHRÖMISCHE PERIODE
KAROLINGISCHE PERIODEN I+II
KAROLINGISCHE PERIODE II
HOCHROMANISCHE PERIODE

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

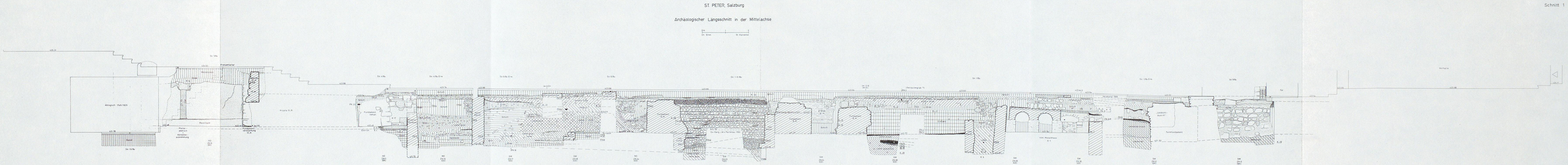
[Ki] Gd 448

93 (1982)

Beilage 6

ST. PETER, Salzburg

Archäologischer Längsschnitt in der Mittelachse



Schnitt 1

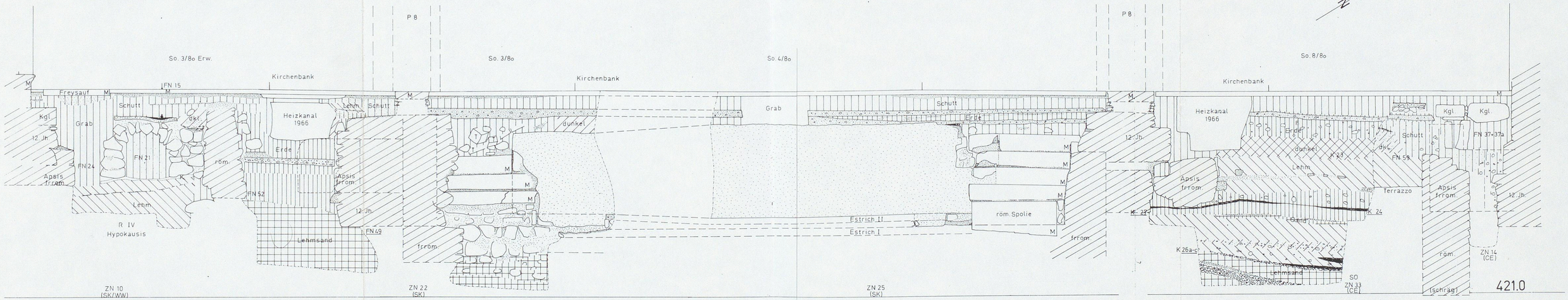
[8m] Ga 448
93 (1982)

Beilage 7

ST. PETER / Sbg.

Querschnitt Höhe Kryptarückwand

St. Karwiese (C. Erl / W. Wohlmayr) Schnitt 2



UNIV. BIBL. TÜBINGEN

[8°] Gd 448
93 (1982)

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

Beilage 8


Iuvarus
Mons Petenes...?
Villa
Gasse
Handwerkerviertel
Tribunal
Villa
Straße
Villa
Villa
Villa
Villa
Asklepios-Tempel
Katakomben
Castrum superius
Nonnberg
IUVAVUM
Römische Baureste
1.-4. Jh. n. Chr.
N
zusgestellt: W. Jobst
ergänzt: Ch. Ertel
100 m

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

[8°]Gd 448
93(1982)